This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

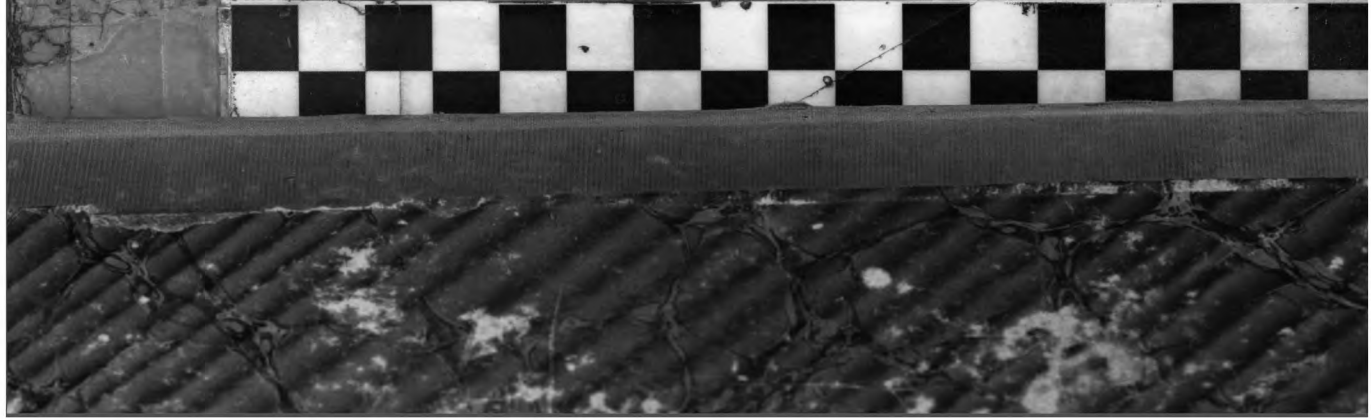
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

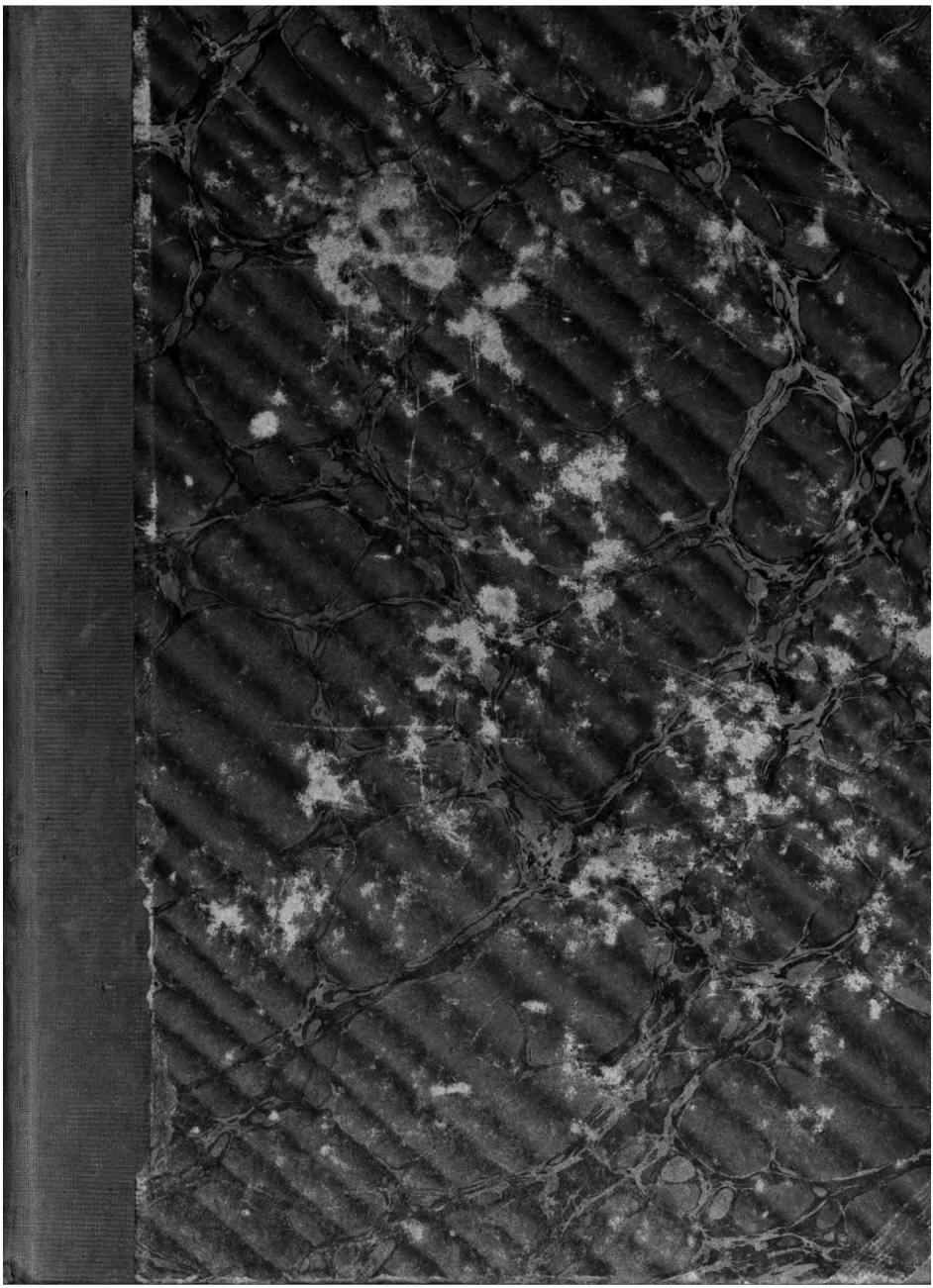
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Digitized by Google



Digitized by Google

Germ. H 3 a

Digitized by Google

<36642003150019

<36642003150019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsches Lesebuch.

Zweiter Theil.

Handbuch

für den

Deutschen Unterricht

in

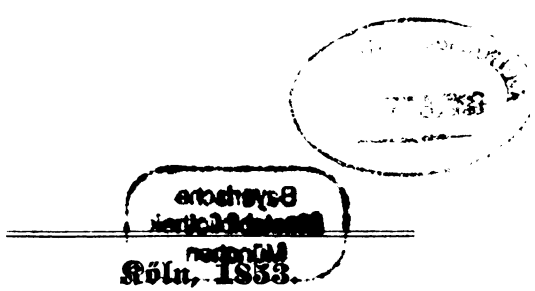
den oberen Klassen der Gymnasien.

Mit Einschluß der Rhetorik, Poetik, Literaturgeschichte und der schriftlichen Aufsätze.

Von

Heinrich Bone,

Professor an der Rhein. Ritterakademie zu Bedburg.



Köln, 1853.

Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

An die Jugend.

Es ist schon oft vorgekommen, daß man aus dem einen oder andern Stücke, welches ein Lesebuch mittheilt, zugleich eine Vorstellung von den Gesammtwerken des Schriftstellers sich bildet. Wenn dem so recht wäre, so würden hoffentlich alle Schriftsteller, die in diesem Buche auftreten, untadelhaft erscheinen und ohne Bedenken auch in ihren Gesammtwerken von der Jugend zur Hand genommen werden können. Dem ist aber nicht so. Es lastet eine unsägliche Schmach auf der neueren Deutschen Literatur; oft kann man von einem ganzen Dichter kaum das eine oder andere Stück (meist nur die allbekannten) herausfinden, welches ohne Anstoß in die Schule, oder ans reine Licht des Tages dürfte geführt werden. So haben es die alten Heiden nicht gemacht, deren Werke noch heutzutage frei und wirksam in den Händen der Jugend leben. Ja so weit geht diese Schmach, daß Männer, die deutlich genug ihre christliche Ueberzeugung und Gesinnung an den Tag legen, dennoch in ihren Gedichten sich oft gebärden, als ob die Muse eine Freigelassene des Christenthums und der Sittlichkeit wäre, ja als ob sie den Freibrief hätte, der christlichen Strenge gegenüber eine Zuflucht alles Unchristlichen im Menschen zu bilden. Andere Künste haben es darin freilich nicht viel besser gemacht. Darum Achtung und Verehrung gegen jedes Gute und Schöne, was alle diese Männer geleistet haben! und ihre Persönlichkeit erst recht wie ein unantastbares Heiligthum betrachtet, in das allein Gott schauet! aber Mißtrauen gegen alle Gesammtwerke der einzelnen Schriftsteller, bis sie dir verbürgt sind von denen, die sie kennen! Wie mit einer Wurfschaufel wird die Zeit die Tenne fegen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von M. DuMont-Schauberg in Köln.

Digitized by Google

Vorwort.

Die nächste Veranlassung zur Herausgabe dieses Buches war der schon seit Jahren vielseitig geäußerte Wunsch, daß ich dem Lesebuche für die untern und mittleren Klassen, welches bereits in acht starken Auflagen seine Verbreitung gefunden, auch einen zweiten Theil, für die obern Klassen, anschließen möge, der in demselben Geist und Sinne bearbeitet sei. Daher sind es auch zunächst die Freunde jenes ersten Theiles, welchen der gegenwärtige zweite sich zu gleichem Dienste erbietet. Da nun Geist und Sinn derselbe geblieben, sich überdies anderweitige Gelegenheiten gefunden, bei welchen der Verfasser sich über den Deutschen Unterricht ausführlicher auszusprechen gerne Veranlassung genommen, und da endlich im Verlaufe des gegenwärtigen Werkes selbst, namentlich in den letzten Abschnitten, vielfache Gelegenheit und Nothwendigkeit zu grundsätzlichen Aussprüchen und Erörterungen gewesen, so bedarf es diesmal keiner umfassenden Einleitung, um den Boden zu bezeichnen, auf welchem das Ganze entsprungen, und auf dem es seine Wirksamkeit und Früchte sucht. Es ist aber ein Boden, der sowohl im Ganzen, als in manchen vielleicht minder wesentlichen Einzelnheiten einen Geist der Entschiedenheit offenbart; und da mögen diejenigen, die ich meine, es fühlen, daß ich sie meine, wenn ich die aufrichtige Bitte ausspreche, daß niemand durch solche Entschiedenheit sich verletzt fühlen möge, sondern jeder bedenken wolle, daß ohne Entschiedenheit keine Wahrheit Frucht bringt und keine Unwahrheit zu nichte wird.

Die allgemeinen Gesichtspunkte, welche bei der Abfassung leitend gewesen und in der Natur der Sache begründet sein dürften, sind folgende:

1) Der sittliche und religiöse. Ohne Sittlichkeit hört die menschliche Würde auf; was der Sittlichkeit widerspricht, kann die Sinne reizen, aber nimmer dem Geiste gefallen, weil es dem Geiste selbst widerspricht. Es gibt aber keine wahre und dauernde Sittlichkeit ohne die Religion; denn der Geist der Sittlichkeit ist der Geist Gottes. Ein ganzes Volk ohne Religion ist ein Phantom; es hat keins gegeben und wird keins geben; und so ist auch der einzelne Mensch ohne Religion einem Phantome gleich zu achten; nur die Negation unterhält seine Form, sonst würde er in sich selbst zerrinnen. Ebenso kann sich auch niemand ein großes Dichterwerk ohne religiöse Ideen denken; es hat keins gegeben und wird keins geben; und darum gilt dasselbe auch von jedem kleineren, wenn man zu seinen letzten Keimen zurückgeht; kurz, wie die ganze Natur, so lebt auch alles wahrhaft Schöne nur im Göttlichen; aber es braucht das Göttliche nicht immer zur unmittelbaren Schau zu treten, sondern das ist oft gerade ungöttlich, und geht aus Heuchelei und seelenlosem Machwerk hervor; es soll nur heißen: was dem Sittlichen und Göttlichen widerstrebt, kann niemals der ganzen Seele wohlthun und darum auch nicht wahrhaft schön sein. Das die Grundsätze in sittlicher und religiöser Hinsicht; und so hoffen wir, daß in dem ganzen Buche sich kein Wörtchen vorfinde, welches dem Sittlichen und Religiösen entgegen wäre, daß sich vielmehr alles in seiner Zusammenwirkung zu dessen Verherrlichung vereinige. Insbesondere aber glauben wir, daß der Schule das höchste Zartgefühl gebühre; denn gar manches, was man ohne Bedenken von der Jugend gelesen weiß, ja wegen seines Gesammtgehaltes gelesen wünscht, würde in der Schule, bei lautem Vorlesen und auf Erklärung des Lehrers angewiesen, nicht ohne Befangung und darum auch nicht ohne Versuchung vorübergleiten. Diesem Zartgefühl entsprechend, haben wir manche, nach Werth und literarischer Stellung sonst bedeutsame Gedichte fallen lassen, und an einigen wenigen, übrigens kaum beachtenswerthen Stellen eine leichte Aenderung oder Auslassung nicht für unerlaubt gehalten.

Digitized by Google

2) Der ästhetische und literarische. Im Ganzen ist der Grundsatz befolgt worden, nur das Schöne und Bedeutsame vorzuführen, und zwar unter Manchfaltigkeit der Stoffe und der Formen. Allein die literarhistorische Rücksicht gebot, auch manches aufzunehmen, was einer ästhetischen Kritik gegenüber sich nicht bewähren dürfte, so daß wir durchaus nicht alles Aufgenommene für klassisch schön erklärt haben wollen. Und auch das hat sein Gutes für den mündlichen Unterricht; es soll ja gerade in den oberen Klassen auch die ästhetische Kritik geübt werden. Andererseits konnte nun wieder die literarhistorische Rücksicht nicht so scharf gehalten werden, daß von den einzelnen Dichtern auch gerade die am meisten charakteristische Seite vorgekehrt oder die Verschiedenartigkeit ihrer Gedichte herausgestellt würde; im Gegentheil soll hier ja alles in sofern eine beherrschende Gleichmäßigkeit tragen, als jeder sittliche und religiöse Anstoß fern gehalten wird. Was hätte von Bürger, was erst von Wieland aufgenommen werden müssen, um ein Bild ihrer Poesie vorzuführen! Kurz, welche Schmach ruhet in dieser Hinsicht auf der neuern Deutschen Literatur! wie erbärmlich ist allein der Wust von sogenannten Liebesgedichten! man sollte sie mit einem andern Namen benennen, und die Poeten sollten es fühlen, daß ein Vater sie aus dem Hause werfen müßte, wenn sie mit solchen Augen und Begierden oder mit solcher zimperlichen Weichlichkeit sich seiner Familie näherten. Um so verderblicher ist dieses Gegirre, da es sich meistens mit Beiklängen der edelsten Gefühle verpaart oder mit dem Zauber einer tiefsühlenden Melancholie einschmeichelt, kurz, ein unklares Mittelding bildet zwischen der zarten Minne des Mittelalters und der Leidenschaft des Alterthums. Da waren die alten Heiden doch offen und kräftig, und sprachen aus, was sie meinten, und da weiß der Christ alsbald, ob ihm dergleichen auch an- und zusteht. Der Grund dieser widerwärtigen Armseligkeit, woran die neuere Literatur leidet, liegt gewiß vielfach an der Unwahrheit des Ursprungs solcher Gedichte; es stehen keine wirklichen Personen gegenüber, die geliebt und geachtet werden; es ist nur die Ablagerung von allgemeinem Sehnen und Begehren, oder manchmal auch nur eine Modenpoesie, wie die ganze idyllische Schäferei. Und doch ist es gerade dieser Massentheil der Literatur, wodurch für Haus und Jugend die Gesammtwerke von Dichtern meist hinter Schloß und Riegel gehören.

3) Der praktische. In dieser Hinsicht erscheint das Buch nicht bloß als Lesebuch, sondern zugleich als Handbuch, und will als solches eine ausreichende Unterlage geben für den gesammten Deutschen Unterricht in den oberen Klassen. Es umfaßt aber dieser Unterricht seiner wesentlichen Aufgabe nach: 1. Lectüre und Erklärung von Deutschen Schriftstellern; 2. Rhetorik; 3. Poetik; 4. Literaturgeschichte; 5 Leitung der schriftlichen Aufsätze. Für die Lectüre nun soll das Lesebuch die nöthige Grundlage geben; Privatlectüre aus der Schülerbibliothek muß zur Seite gehen, und auch für die Schule wird namentlich im Dramatischen noch anderweitige Beihülfe nöthig sein. Es ist aber gerade die praktische Seite, wodurch sich ein Schul-Lesebuch von einer anderweitigen, literarhistorischen oder ästhetischen oder sonst irgendwie charakterisirten Sammlung zu unterscheiden hat. In dieser Hinsicht heben wir zunächst drei Punkte hervor: 1. daß wir die größten der Dichter (einen Klopstock, Goethe, Schiller) zu den eigentlichen Trägern des ganzen poetischen Theiles gemacht haben; denn die Jugend soll sich bilden am Größten und an Einheitlichem; so wird's auch mit den Lateinischen und Griechischen Schriftstellern gehalten; 2. daß wir mehrere größere Gedichte in ihrer ganzen Entfaltung vorgeführt haben; so namentlich das Nibelungenlied, Klopstock's Messias und Goethe's Iphigenie; die letztere hätten wir gerne ganz oder doch noch ausführlicher mitgetheilt, wenn nicht Verlagsrechte entgegen gewesen wären; 3. daß wir die Prosa, unter Berücksichtigung der verschiedenen Darstellungsformen, zugleich in eine innere Einheit gebracht und dabei einen Kreis von Ideen umschlossen haben, der nach allen Seiten hin für die höhere Geistesbildung Halt- und Anknüpfungspunkte bietet und zugleich den übrigen Disciplinen der Schule Formen und Stoffe gewährt. Natur und Kunst (Architektur, Sculptur, Malerei, Musik, bis

Digitized by Google

zur schönen Gartenkunst herab), Sprache und Literatur, Geschichte, Staats- und Völkerleben, Philosophie und Religion sind darin vertreten, und eines, so hoffen wir, erhellet das andere. Denn Beziehungen im Einzelnen haben reichlich gewaltet; ein „Noch nicht" nach Karl V. als Schluß der Geschichtsaufsätze (S. 588) möge nicht als rein zufällig erscheinen, und nicht ungern sehen wir es, wenn durch den Blick auf S. 658 und S. 659 die Vorstellung von Garten-Musik erweckt wird und dann gelegentlich bei wirklicher Garten-Musik auch wieder diese beiden Aufsätze in Erinnerung treten. — Eine besondere Theorie für Erklärung der Lectüre ist nicht beigefügt worden; sie liegt zum Theil in den Abrissen der übrigen Lehrgegenstände mit eingeschlossen; außerdem aber ist ihre formelle Seite und ihr wahres Leben von der Persönlichkeit des Lehrers abhängig. Beispielsweise einige zusammenhangende Erklärungen beizugeben, dürfte in einem Schulbuche etwas vorgreifend erscheinen und würde doch nimmer dasjenige leisten, was die persönliche Beweglichkeit dabei in Wahrheit zu leisten hat.

Für die übrigen Lehrgegenstände nun, welche zum Deutschen Unterrichte gehören, sollen die beigefügten Abrisse, in Verbindung mit dem reichlichen Stoffe, der gerade zu diesem Zwecke in dem prosaischen Theile zusammengestellt worden, eine ausreichende Unterlage bieten. Jeden wird die Erfahrung lehren, daß es nicht thunlich ist, für diese einzelnen Gegenstände jedesmal ein besonderes Handbuch durchzunehmen, wenn nicht das Beste versäumt werden soll; und ebenso gewiß ist es, daß auch bei besonderen Handbüchern doch am Ende nur weniges ist, was als wirkliche Habschaft des Schülers beansprucht werden kann. Daß übrigens diese Abrisse keine Auszüge sind, sondern die Grundzüge zu ebenso vielen, kleineren oder auch größeren sogenannten Werken enthalten, ja zum Theil mehr Schwierigkeit boten, als eine ausführliche mit Beispielen ausgestattete Darstellung, das ausdrücklich hier anzumerken, dürfte wohl als eine Sache der literarischen Nothwendigkeit anzusehen sein.

Die verschiedenen praktischen Rücksichten und leitenden Grundsätze nun auch im Einzelnen darzulegen, bedarf es um so weniger, da die ganze Einrichtung, sowohl des Lesebuches, als der beigefügten Abrisse sie in ihrer Anwendung selbst vorführt. Einige wenige Bemerkungen jedoch mögen sich noch an eine Aufzählung der einzelnen Theile knüpfen.

I. Die ältere Literatur der Deutschen und die Vorbildung der neueren. Diese Abtheilung reicht bis dahin, von wo die Sprache als neuhochdeutsche allgemeine Schriftsprache sich bis zur Stunde wesentlich gleich geblieben, also bis zum Beginne der sogenannten neueren klassischen Periode. Sollte auch nicht auf volles Verständniß des Alt- und Mittel-Hochdeutschen gehalten werden, so ist es doch der höheren Deutschen Schulbildung entsprechend und muß für jedes Deutsche Gemüth willkommen sein, den Verlauf der Sprache und Literatur durch die Jahrhunderte hin vor Augen zu sehen. Es ist aber auch nicht schwer, ein ausreichendes Verständniß, namentlich des Mittelhochdeutschen in der Schule sehr bald zu erreichen. Nur muß dasselbe nicht mit weitläufiger Grammatik, sondern sofort mit Lectüre beginnen; und da bietet sich denn Gelegenheit, die abweichenden Eigenthümlichkeiten, besonders in den Vocalen und Umlauten, in den Endungen, in den Pronominen und Partikeln, sowie in den manchfaltigen Zusammenziehungen, ohne viele organische Regeln, für die Deutsche Zunge, die ja doch noch immer dieselbe ist, vertraut und zur Analogie geläufig zu machen. Der Lehrer übersetzt ein Stück vor, und gibt die nöthigen sprachlichen Bemerkungen; der Schüler wiederholt es in der nächsten Stunde, und es wird nicht lange währen, so sind es nur noch einzelne Wörter oder Verbindungen, die einer Nachhülfe bedürfen. Und so viel Zeit und Mühewaltung verdient doch wohl die große, schatzreiche Literatur aus der glänzendsten Zeit des Deutschen Vaterlandes.

II. Die Poesie der neueren Deutschen Literatur. Es ist dieses derjenige Theil, der mit Recht in den Lesebüchern am reichlichsten ausgestattet wird; denn die wahre Poesie vereinigt in Stoff, Gehalt und Form alle Elemente, welche die Gesammtbil-

Digitized by Google

dung des Geistes ausmachen. Die leitenden Grundsätze bei der Auswahl sind bereits ausgesprochen worden. Manche Namen von Dichtern mögen vermißt werden; aber noch sicherer ist es, daß manche, die heutzutage noch Klang haben, in späteren Zeiten sich in ähnlicher Weise wie die ruhmgekrönten Poeten des 17. Jahrhunderts werden abfertigen lassen müssen. Die beigefügten biographischen Notizen waren sowohl des Raumes als des Zweckes wegen der höchsten Kürze unterworfen; in den factischen Angaben konnte ich meistens nur auf vorfindlichen literarhistorischen Werken fußen, und kann weiter für das Einzelne nicht bürgen; zur Verwunderung aber habe ich gesehen, wie darin die namhaftesten und ansprucksvollsten Werke noch von einander abweichen. Diese Bemerkung gilt zugleich für den Abriß der Literaturgeschichte. — Der Anhang von Uebersetzungen aus den vorzüglichsten Dichtern anderer Nationen wird hoffentlich willkommen sein; er ist am allerwenigsten der bloßen Uebersetzung wegen beigegeben, sondern um der Sache selbst willen; jeder erfahrene Lehrer wird wissen, wie anwendbar, ja wie nöthig diese Beigabe ist, und jeder strebsame Schüler wird fühlen, wie lieb sie ihm ist.

III. Die Prosa. Eine literarhistorische Anordnung, wie bei der Poesie, hat für die Prosa der neueren Zeit eben so wenig Bedeutung, als Zweckmäßigkeit. Vgl. S. 780. Die aufgeführten Schriftsteller sollen daher durchaus nicht das Gebiet der Deutschen Prosaiker vertreten, wie das bei den aufgeführten Dichtern der Fall ist. Eben so unzweckmäßig erschien es, eine scharfe rhetorische Eintheilung nach den verschiedenen Formen der Darstellung zu treffen; denn auch abgesehen von der dadurch herbeigeführten Beengung, es fließen dieselben in der neueren Zeit zu sehr in einander über; philosophirende Reflexion einerseits und oratorische Bewegung andererseits machen sich überall geltend, wo nicht gerade die nackte wissenschaftliche Sprache ihre Mittheilungen macht. Und so ist denn unter beibehaltener Rücksicht auf die verschiedenen Formen der Prosa, so wie nicht minder unter Berücksichtigung der namhaftesten Schriftsteller, vorzugsweise der stoffliche und formale Gehalt der Ideen zum Gesichtspunkte gewählt worden, und wir haben bereits oben angemerkt, wie das Ganze sich als eine Einheit darstellen, und nicht nur das Gebiet der Schulbildung, sondern auch das weitere Leben mit wirksamen Kreisen umschließen will. Unser Zweck würde verfehlt sein, wenn z. B. die Reihe der historischen Aufsätze nicht zugleich denjenigen allgemeinen historischen Standpunkt begründete, den wir für den wahren halten. In Bezug auf Reinheit und Schönheit der Prosa lassen wir dagegen der ästhetischen Kritik ein offenes Feld; ein Friedrich v. Schlegel z. B., den wir oft eingereihet haben, gilt uns in dieser Hinsicht durchaus nicht als Muster; seine Prosa, wie seine Poesie, entbehrt der Durchsichtigkeit und Anmuth in hohem Grade; und was einen Herder an Wärme auszeichnet, das fehlt demselben in gleichem Maße an Reinheit und Licht; und der Aufsatz von Süvern (S. 642) könnte in Bezug auf Form großen Theils als Muster von geschulter Steifheit und gelehrter, grammatisch gesicherter Geschraubtheit der Sprache dienen.

IV. Die Haupt-Lehrgegenstände des Deutschen Unterrichts. Ueber die Gesammtbedeutung dieser Abschnitte ist oben die Rede gewesen. Im Einzelnen sind es:

1) Die Rhetorik. Der Abriß fußet auf alten Lateinischen Rhetoriken. Solche feste Typen und Namen sind wohl oft geschmäht worden, ähnlich wie die scharfen Distinctionen der Scholastiker. Aber dabei wird nicht bedacht, daß solche Formen nicht von vorne herein aus der Luft gegriffen werden können, sondern nur die Resultate und Spitzen von gründlichem, klarem und umsichtigem Denken sind, und daher auch umgekehrt wieder die Ausgangspunkte und Grundlagen für ein ähnliches Denken bieten. Mag ein Cicero das schlagendste Beispiel sein, wie nahe sich Theorie und Praxis liegen, wenn auch aus der Theorie niemals einer ein Praktiker wird. Aber ächt ist Theorie, wenn sie aus der Praxis kommt.

2) Die Poetik. Hier möge es uns gelungen sein, der Poesie ihren dreifachen

Digitized by Google

Boden: den der sittlichen Heiligkeit, den der genialen Unergründlichkeit, den der technischen Besonnenheit, bewahrt und erhellt zu haben.

3) Die Literaturgeschichte. Literarhistorisches Wissen hat fast nur Anspruch aufs Gedächtniß, wenn es von Lectüre der Schriftsteller begleitet ist. Im Uebrigen glaubt man nur zu leicht, daß dasjenige, was man nach vorhergegangener Lectüre sich selbst zur Uebersicht schön geordnet hat, auch von Schülern ohne Lectüre behalten werden könne. Das Maß eines solchen Wissens muß möglichst beschränkt werden, wie die Erfahrung jeden lehrt. Dabei finden wir es aber ganz zweckmäßig, wenn neben diesem Abrisse auch noch ein besonderes Handbuch der Literaturgeschichte in den Händen der Schüler ist, damit sie nach Umständen sich eines weiteren belehren und für die nächste Zukunft ein vertrautes Buch bewahren können.

4) Stilübungen und Aufsätze. Wir hatten früher gedacht, daß es fast nöthig sein möchte, für die einzelnen Rubriken auch einige abgerundete Aufsätze als Muster beizufügen. Allein solche selber zu machen und in ein eigentliches Schulbuch aufzunehmen, dürfte wohl einem unwillkommenen Scheine nicht zu entgehen vermögen. Zudem würde dafür ein bedenklicher Raum in Anspruch genommen werden; und endlich hat es sich auch im prosaischen Theile vielfach so gemacht, daß sich abgerundete Aufsätze gestalteten. Hauptsache war es uns, den Stil an seine Quelle, ins Innere, zurückzuführen.

Was sonst noch über diese einzelnen Lehrgegenstände zu sagen wäre, ergibt sich am besten aus den Abrissen selbst; denn ihre Abfassung schließt zugleich die leitenden Grundsätze ein. Nöthig aber könnte es noch erscheinen, nun auch anzugeben, in welcher Weise der gesammte Stoff des Buches auf die oberen Klassen zu vertheilen wäre. Allein das im Einzelnen zu umgränzen, ist kaum eine Möglichkeit; es hängt schon, abgesehen von inneren Verhältnissen, zu sehr von der Zahl der Stunden, die dem Deutschen zugewiesen sind, und von der leidigen Klassen-Combination ab, die jedesmal eine Hemmung für die obere, und eine Halbheit für die untere Abtheilung mit sich führt. Wer sich mit dem Buche befreundet, wird auch schon eine den besonderen Umständen angemessene Vertheilung herausfinden. Eine Hauptsache aber muß es bleiben, daß der Schüler von vorne herein auf das Ganze sein Augenmerk zu richten und selbstthätig bald hier, bald dort sich zu belehren angehalten und angeleitet werde, damit namentlich die einzelnen Disciplinen niemals als getrennte Jahresabschlüsse gelten, sondern fortwährend lebendig und in Wachsthum bleiben. Denn eins greift ins andere, und alle zusammen bewegen sich um die gesammte formale Bildung des Geistes, nicht um ein bloßes Wissen und Erlernen. Denn das ist und muß sein das Wesen des Deutschen Unterrichts, daß er den ganzen Menschen, das Reich seiner eigentlichen Ideen, den Gehalt seines Innern, die Form seines Denkens, Empfindens und Anschauens in Bewegung und Bildsamkeit setze; sonst würde sein Name „Deutsch" den Deutschen sich selber zum Fremdling machen.

Aus diesem einheitlichen, den ganzen Geist umschließenden Gesichtspunkte will auch das gegenwärtige Buch betrachtet und gebraucht werden. Mancherlei Geister treten in demselben zusammen; aber Auswahl und Anordnung, in Verbindung mit demjenigen, was wir selber in einzelnen Bemerkungen oder in zusammenhangenden Darlegungen beifügten, haben hoffentlich das Getrennte vereinigt und dem Buche eine Seele gegeben. Und diese Seele möge Gott dienen!

Digitized by Google

Inhalt.

Erster Theil.

Die ältere Literatur und die Vorbildung der neueren in Poesie und Prosa.

Seite

Erste Periode (725—1125).

Aus der Bibelübersetzung des Ulphilas 3
Auslegung des Vater unser 4
Das Vater unser aus verschied. Zeiten 5
Das apostolische Glaubensbekenntniß. 5
Ermahnung an das christliche Volk . 5
Der Ambrosianische Lobgesang . . . 6
Das Hildebrandslied 7
Das Wessobrunner Gebet 9
Aus Muspilli 9
Schwur Karl's des Kahlen. 10
Aus der Uebersetzung Tatian's . . . 10
Aus dem Heliand 11
Aus Otfried's Evangelienharmonie . 12
Lied auf den h. Petrus 13
Das Ludwigslied 13
Aus Notker Labeo 15
Aus William's hohem Lied 16
Aus einer Predigt 16

Zweite Periode (1125—1325).

1. Episches.

Aus den Büchern Moses. 17
Aus dem Annoliede 18
Aus der Kaiserchronik 18
Aus dem Leben Mariä, v. Werner . 19
Aus der Pilatus-Legende. 19
Aus dem König Rother 20
Aus dem Rolandsliede v. Konrad. . 20
Das Nibelungenlied (in Zusammenhang) 21
Aus der Klage. 58
Aus Gudrun 58
Aus dem Eggenlied. 59
Aus dem großen Rosengarten. . . . 60
Aus der Rabenschlacht. 61
Aus der Eneit, v. Heinr. v. Veldeck. 62
Aus Iwein, v. Hartmann v. d. Aue. 63
Der arme Heinrich, von demselben . 63
Aus Parcival, v. Wolfr. v. Eschenbach 74
Aus Titurel, vom demselben 75
Aus Tristan, v. Gottfr. v. Straßburg 76
Aus Wigalois, v. Wirnt v. Grafenberg 79
Aus d. Kindheit Jesu v. K. v. Fußesbrunnen 79
Aus Daniel v. Blumenthal, v. Stricker 80

Seite

Aus den Beispielen, von demselben. 80
Aus Barlaam, v. Rudolph v. Ems. 81
Aus Wilh. v. Orleans, v. demselben 82
Aus dem Troj. Kriege v. Konr. v. Würzb. 83
Des Hundes Noth. 84
Aus dem Edelstein, v. Boner . . . 86

2. Lyrisches.

Dietmar v. Aist (2) 88
Spervogel (3) 88
Heinrich v. Veldeck (2). 89
Reinmar der Alte 89
Heinrich v. Morungen 89
Hartmann v. d. Aue. 90
Walther v. d. Vogelweide (8). . . 90
Gottfried v. Straßburg. 92
Neidhart 93
Heinrich v. Sax. 94
Eberh. v. Sax 94
Reinmar v. Zweter 95
Ulrich v. Lichtenstein 95
Konr. v. Würzburg (2) 95
Otto mit dem Pfeile. 96
Der Meißner 96
Heinrich Frauenlob. 96

3. Didaktisches.

Aus Heinrich's Lied vom gemeinen Leben 97
Aus Thomasin's Wälschem Gast . . 97
Aus Freidank's Bescheidenheit . . . 98
Aus dem Winsbecken. 99
Aus Hugo's Renner 99
Die Tochter Sion 100

4. Prosa.

Aus Nortpert's Tractat. 105
Aus David v. Augsburg 105
Aus Berthold v. Regensburg . . . 106
Aus dem Schwabenspiegel. 107

Dritte Periode (1325—1525).

Johann Tauler 109
Heinrich Suso. 110
Nikolaus von Straßburg 111
Hermann v. Fritzlar 111
Jakob v. Königshofen 114
Muscatblüt 114

Digitized by Google

Seite
Heinrich der Teichner 115
Peter Suchenwirt 115
Halbsuter 116
Hugo v. Montfort 116
Mysterium: Mariä Klage 117
Geistliches Mailied 117
Heinrich v. Laufenberg 118
Ein Meistergesang 119
Priameln 119
Hans Rosenblüt 119
Veit Weber 120
Peter Unverdorben. Volkslied . . . 122
Hildebrandslied 122
Kaspar v. der Rön 123
Sebastian Brandt 124
Reineke Vos 125
Thomas Murner 126
Der Theuerdank 126
Geiler v. Kaisersberg 127

Vierte Periode (1525—1625).

Kirchenlieder 129
Martin Luther 130
Georg Witzel 131
Sebastian Franck 131
Hans Sachs 132
Burchard Waldis 133
Johann Fischart 133

Se
Georg Rollenhagen 135
Johann Arnd 136
Jakob Böhme 136

Fünfte Periode (1625—1725).

Friedrich Spee 137
Rudolph Weckherlin 142
Martin Opitz 143
Paul Fleming 145
Simon Dach 147
Friedr. v. Logau 147
Andreas Gryphius 148
Paul Gerhardt 149
Jakob Balde 150
Wilhelm Nakatenus 151
Angelus Silesius (Scheffler) . . . 152
Joachim Rachel 153
Hoffmannswaldau 154
Friedrich v. Canitz 154
Heinrich Brockes 155
Christian Günther 155
Friedrich Drollinger 156
Michael Moscherosch 157
Simplicissimus 157
Kaspar v. Lohenstein 158
Abraham a Sta. Clara 158
Leibnitz 159
Wolf 160

Zweiter Theil.

Die Blüte der neueren Literatur.

I. Poesie.

Seite
Haller (1708—1777).
Vorrede zur elften Auflage 163
Aus dem Gedichte: Die Alpen . . . 164
Die Tugend 166
Ueber den Ursprung des Uebels . . 167
Die Ewigkeit 168
Hagedorn (1708—1754).
Ueber die Eigenschaften Gottes . . 169
Die Glückseligkeit 170
Der Beleidiger der Majestät . . . 171
Jupiter und die Schnecke 172
Sinngedichte 172
Vergleichung 172
An die Dichtkunst 172
Gottsched (1700—1766).
Der sechste Psalm, in Heram. . . 173
Bodmer (1698—1783).
Ueber Hoffmannswaldau 173
Eingang zur Noachide 174
Rabener (1714—1770).
Ueber die Reime in der Deutschen Dichtkunst 175

Seite
Gellert (1715—1769).
Die Geschichte vom Hute 176
Der Maler 176
Der junge Gelehrte 177
Gottes Macht und Vorsehung . . . 177
Die Ehre Gottes aus der Natur . . 177
Schmid (1716—1789).
An die Kunstrichter 178
Kästner (1719—1800).
Verschiedene Sinngedichte 179
Elias Schlegel (1718—1749).
Die mühsame Weisheit 179
Adolph Schlegel (1721—1793).
Eigenheiten des Geschmackes 180
Die Schöpfung des Menschen . . . 180
Der glückliche Vorsatz 180
Cramer (1723—1788).
Vertrauen 181
Zachariä (1726—1777).
Aus dem „Renommist" 181

Digitized by Google

Seite

Cronegk (1731—1759).

Aus dem Trauerspiel „Olint" . . 182
Aus dem Lehrgedicht „An sich selbst" 183
Sehnsucht nach dem Lande 183

Lichtwer (1719—1783).

Eingang zum 1. Buche der Fabeln . 184
Eingang zum 3. Buche der Fabeln . 184
Don Quixote und Pansa 185

Creuz (1724—1770).

Das höchste Gut 185
Grabschrift auf den Wunsch Alexander's 185

Kleist (1715—1759).

Aus dem Gedichte „Der Frühling" 186
Hymne 187
Der gelähmte Kranich 188

Gleim (1719—1803).

Schlachtgesang 189
Der Esel und der Löwe 189
Der Fabeldichter und das Würmchen 189
Der erste Criticus 189
Die Tugend. Aus Halladat 190
Sinngedichte über die Xenien . . . 190

Uz (1720—1796).

Das bedrängte Deutschland 191
Vertrauen auf Gott 191

Ramler (1725—1798).

Lob der Gottheit 192
Aus der Cantate „Der Tod Jesu" 192

Klopstock (1724—1803).

Der Messias (im Zusammenhang) 193
An den Erlöser 235
An Giseke 236
An Ebert 236
Heinrich der Vogler 237
Dem Erlöser 238
Die beiden Musen 239
Die Genesung 239
Die Frühlingsfeier 240
Die Welten 241
Siona 242
Thuiskon 242
Der Eislauf 243
Der Jüngling 243
Die frühen Gräber 244
Das große Halleluja 244
Die Sommernacht 244
Mein Vaterland 244
Warnung 245
Die Trennung 246
Der rechte Entschluß 246
Die Sprache 246
Der Gränzstein 247
Der Frohsinn 248
Der Gotteslängner 248
Psalm (das Vater unser) 249
Das Wort der Deutschen 249
Der Belohnte 250

Seite

Der Sieger 250
Zwei Nordamericaner 250
Winterfreuden 251
Wißbegierde 251
Die höheren Stufen 252
Dieses und jenes Leben 1. 2. . . . 253
Dem Dreieinigen 253
Das Gebet des Herrn 254
Die Hoffnung der Seligkeit 254
Aus dem Barditet: Hermann's Schlacht 255
„ „ „ Vor der Schlacht . . . 255
„ „ „ Während der Schlacht 255
„ „ „ Nach der Schlacht . . 256
„ „ „ Hermann und die Fürsten 256
„ „ „ Das Lied vom Ure . . 256
Aus den Epigrammen 256

Wieland (1733—1813).

Theanor an Phädon 257

Lessing (1729—1781).

Der Löwe und die Mücke 260
Ueber die Regeln der Poesie . . . 260
Philotas. Ein Trauerspiel 262
Die drei Ringe. Aus „Nathan" . 272

Denis (1729—1800).

Vaterlandslied 274

Kretschmann (1738—1809).

Nach Varus' Niederlage 275

Geßner (1730—1787).

Amyntas 276

Weiße (1726—1804).

An den Schlaf 276
Der Tod 276

Willamov (1736—1777).

Der Samojede 277
Der junge Baum und der Wind . . 277

Pfeffel (1736—1809).

Die Harmonie der Sphären 277

G. Jacobi (1740—1814).

Die Linde auf dem Kirchhofe . . . 278
Die Tempel 278

Michaelis (1746—1772).

Geistliches Lied 279

Lavater (1741—1801).

Der Schweizer 280
Stärkung in tiefer Dunkelheit . . . 280

Jung-Stilling (1740—1817).

Die Sündflut 281
Hingabe an Gott 281

Schubart (1739—1791).

Der ewige Jude 282
Kaplied 283

Claudius (1740—1815).

Ich bin vergnügt 284
Urian's Reise 284
Mehrere Sinngedichte 285

Digitized by Google

Seite

Göckingk (1748—1828).

Mehrere Singgedichte 285

Bürger (1748—1794).

Das Blümchen Wunderhold . . . 286
Der wilde Jäger. 287

Voß (1751—1826).

Die Bundeseiche 289
Am Neujahrstage. 290
Gott ist die Liebe 290
Die Gegend am Meer 290

Hölty (1748—1776).

Das Landleben 291
Todtengräberlied 291
Klage 291

Christ. Stolberg (1748—1821).

An meinen Bruder 292

Fr. Leop. Stolberg (1750—1819).

Der Genius 293
Das Rüsthaus in Bern 293
Der Felsenstrom 293
An das Meer 294
Vor dem Schlummer 294
Deutschlands Beruf 294
Schwanengesang 295

Miller (1750—1814).

An einem Frühlingsmorgen . . . 296

Overbeck (1755—1821).

Trost für mancherlei Thränen. . . 296

Maler **Müller (1750—1825).**

Orpheus-Klopstock. 297

Herder (1744—1803).

Lied des Lebens 298
Der Regenbogen 298
Der Nachruhm 298
Die Schwestern des Schicksals . . 299
Herbstlied 299
Die Reue 300
Das Gewissen. 300
Die Pfunde 301
Bilder und Sprüche (6) 301
Oster-Cantate 302
Der gerettete Jüngling 303
Christenfreude (Leo und Franciscus) 304
Tödten und Lebendigmachen . . . 305
Die Orgel 305
Die wiedergefundenen Söhne. . . 306
Der Friedensstifter 306
Aus dem Cid. Eingang 307
Cid's Sieg nach dem Tode . . . 308
Aus den Stimmen der Völker . . 309
Edward 309
Das Hagelwetter. 309
Herz und Auge 310
Das Leben der Menschen 310

Goethe (1749—1832).

Zueignung 313

Seite

An die Günstigen 315
Beherzigung 315
Ein Gleiches 315
Meeresstille 315
Glückliche Fahrt 315
Erinnerung. 315
Auf dem See 315
Trost in Thränen. 315
Geistesgruß. 316
Wanderers Nachtlied 316
Ein Gleiches 316
An den Mond. 316
Einschränkung 316
Hoffnung 316
Sorge 316
Eigenthum 316
Harfenspieler 317
Derselbe 317
Kophtisches Lied 317
Zigeunerlied 317
Klaggesang (Irisch). 317
Hochländisch 318
An die Cicade. 318
Balladen. Mignon 318
Der Fischer 319
Hochzeitlied. 319
Der Schatzgräber. 320
Der Todtentanz 320
Der Zauberlehrling 321
Klaggesang der Frau des Asan Aga 322
Vermischtes. Mahomet's Gesang 323
Gesang der Geister über d. Wassern 323
Die Harzreise 324
Seefahrt 327
Adler und Taube. 327
Prometheus. 328
Ganymed 328
Gränzen der Menschheit 329
Das Göttliche. 329
Königlich Gebet 330
Der Wanderer 330
Bestand 332
Künstlerlied. 332
Die Musageten 332
Das Sonett 333
Natur und Kunst. 333
Die Höllenfahrt Christi 333
Epigramme, Sprüche u. Bilder (99) 335
Epistel 340
Aus Hermann und Dorothea . 342
Dramatisches. Der Künstler . . 344
Künstlers Apotheose 345
Iphigenia. (Im Zusammenhang.) . 348
Aus Tarquato Tasso. 366
Aus Faust 370
Die Novelle 373

Schiller (1759—1805).

Die Größe der Welt. 384
Gruppe aus dem Tartarus . . . 384

Digitized by Google

Seite
Hektor's Abschied 384
Die Macht des Gesanges 385
Das Ideal und das Leben 385
Das verschleierte Bild zu Sais . . 387
Sprüche des Confucius 388
Die Worte des Glaubens 388
Hoffnung 388
Klage der Ceres 389
Nadowessische Todtenklage . . . 390
Das Elysäische Fest 390
Der Taucher 392
Die Kraniche des Ibykus 394
Der Kampf mit dem Drachen . . 396
Sehnsucht 399
Der Pilgrim 399
Die Gunst des Augenblicks . . . 399
Punschlied 400
Berglied 400
Parabeln und Räthsel (8) . . . 402
Der Spaziergang 402
Epigrammatisches (Distichen) . 405
Aus den Dramen 409
Monolog Wallenstein's 409
Johanna's Abschied 410
Johanna vor König Karl 411
Lieder aus „Tell" 412
Tell vor Geßler's Ermordung . . 412
Chorgesänge aus der Braut v. Messina 414

Tiedge (1752—1841).

Aus der Urania 415
Der Mensch im Wollen 415
Der Mensch im Kampf 415
Herkules am Scheidewege 416
Elegie auf d. Schlachtfelde b. Kunersd. 417

Kosegarten (1758—1818).

Via crucis, via lucis 419
Das Gesicht des Arsenius 419

Langbein (1757—1835).

Der Philosoph 420

Hebel (1760—1826).

Sonntagsfrühe 420
Der Winter 421

Matthisson (1761—1831).

Der Abend 421
Der Frühlingsabend 422
Die Vollendung 422
An Thomann 422
Der Herbstabend 422
Psyche 423
Der Alpenwandrer 423
Lebenslied 423

Salis (1762—1834).

Ermunterung 424
Das Grab 425

Krummacher (1768—1845).

Die Hoffnung 425

Seite
Hölderlin (1770—1843).

Der Tod fürs Vaterland 425

Seume (1763—1810).

Zauber des Lebens 426

A. W. v. Schlegel (1767—1845).

Die südlichen Dichter 427
Bund der Kirche mit den Künsten 427
Sibylla 430
Unkunde 430
Zuversicht 431
Der Hexameter 431
Der Jambe 431
Der Choliambe 432
Das Sonett 432

Friedr. v. Schlegel (1722—1829)

Sanct Reinold 432
Das versunkene Schloß 433
Gebet 434
Frieden 435
Im Speßhard 435
Gelübde 436
Unsre Zeit 436

Novalis (1772—1801).

Bange Stunden 437
Tröstung 438
Seligkeit in Jesu 438
Maria 438
Kreuzgesang 438

Tieck (1773—1853).

Der Wald 439
Nacht 440
Arion 440

Arnim (1781—1831).

Lied vor einem Gefängnisse . . . 441
Hohes 441

Cl. Brentano (1778—1842).

Warum nicht? 441
Frühlingsschrei eines Knechtes aus der Tiefe 442
Es war einmal die Liebe 443
Ermunterung zur Kinderliebe . . . 443
Reu' und Leid 445
Mildigkeit 445
Aufruf 445
Lied der Frauen 445
Toast 446
Der Aerntesegen 446
Träumen 446
Das Seelchen auf der Haide . . . 447
Treue 447

Fouqué (1777—1843).

Die Mutter 447

Sonnenberg (1779—1805).

Donatoa, der Todesengel 448

E. Schulze (1789—1817).

Aus der Cäcilia 449

Digitized by Google

Seite

Pyrker (1772—1847).

Aus der Tunisias 450

J. v. Collin (1772—1811).

Preis der Standhaftigkeit 451
Oesterreichs Landwehr 452

E. M. Arndt (1769).

Die Leipziger Schlacht 452
Der feste Mann 453

Schenkendorf (1784—1818).

Das Lied vom Rhein 453
Frühlingsgruß an das Vaterland . 454
An das Herz 454

Körner (1791—1813).

Graf Hoyer 455
Vom Dreikreuzen-Berg 455
Die Eichen 456
Trost 456
Abschied vom Leben 456

Uhland (1787).

Des Dichters Abendgang 457
Der König auf dem Thurme . . . 457
Lied eines Armen 457
Frühlingslieder (7) 457
Freie Kunst 458
Ruhethal 458
Abendwolken 458
Auf der Ueberfahrt 458
Vorwärts 459
Die Siegesbotschaft 459
An das Vaterland 459
An den Unsichtbaren 459
Die Vätergruft 460
Die sterbenden Helden 460
Der blinde König 460
Der Pilger 461
Das Schifflein 461
Der Waller 461
Die Bildsäule des Bacchus. . . . 462
Die verlorne Kirche 463
Die Deutsche Kaiserwahl 463

Schwab (1792—1850).

Das Gewitter 465

Kerner (1786).

Der Stephansthurm 465
Kaiser Rudolph's Ritt zum Grabe . 466
Abendschifffahrt 466
Sanct Alban 466
Zwei Särge 467

Eichendorf (1788).

Im Walde 467
Der wandernde Musikant 467
Morgengebet 468

Schenk (1788—1841).

Gelübde 468
Die Palme 468

Seite

Chamisso (1781—1838).

Das Schloß Boncourt 469
Der alte Sänger 469
Die Erscheinung 470

Castelli (1781).

Und dann? 471

Kind (1768—1843).

Abendwehmuth 471

Rückert (1789).

Gebet des Dichters 472
An die Sterne 472
Die Scheidungsbrücke 473
Die Zwei und der Dritte 473
Blücher und Wellington. 473
Aus den geharnischten Sonetten . . 474
Die sieben Wochentage (Ghasel) . . 474
Am Abend (Ghasel) 474
Aus den Vierzeilen 475
Aus den angereihten Perlen . . . 475
Aus den Makamen 476

Schefer (1784).

Aus dem Laienbrevier 477
Seelengröße 477
Gute That 477
Das Kleine 477
Feinde 478
Schmerz 478
Liebe 478

W. Müller (1794—1827).

Alexander Ypsilanti 479

Zedlitz (1790)

Begeisterung 479

Platen (1796—1835).

Reue 480
Antwort 480
Loos des Lyrikers 480
Harmosan 481
Ghasel 481
Epigramme 481
Aus der verhängnißvollen Gabel . 482

Elise Kulmann (1808—1825).

Natur und Kunst 483
Der Adler 484
Die Berge 484

—

Uebersetzungen
aus den vorzüglichsten Dichtern anderer Völker.

Aus dem Hebräischen.

Das Lied Moses. Uebers. v. Stolberg 485
Psalm 41, v. Herder 486
Psalm 45, v. Herder 486
Psalm 17, v. Stolberg 486
Aus Job, v. Herder 488

Digitized by Google

Seite

Aus dem Chinesischen.

Des Kaisers Gewand, v. Rückert . 489
Lied des Kaisers Tsching-Wang, v. dems. 489
Klage Weng-Wang's, v. dems. . . 489
Gedächtniß alter Zeit, v. dems. . . 489

Aus dem Indischen.

Aus Manu, v. F. Schlegel . . . 490
Aus Ramajan, v. A. W. Schlegel . 490
Aus Mahabharata, v. Bopp . . . 492
Aus der Sakontala, v. G. Forster . 492

Aus dem Griechischen.

Aus Homer's Odyssee, v. Wolf . . 493
Aus Homer's Ilias, v. Voß . . . 494
Aus Pindar, v. Herder 496
Aus Aeschylus, v. Droysen. . . . 497
Aus Sophokles' Antigone, v. Donner 498
Aus Sophokles' Kön. Oedipus, v. dems. 499
Aus Aristophanes' Wolken, v. Droysen 499
„ „ Rittern, v. dems. . . . 501
„ „ Vögeln, v. dems. . . 501

Aus dem Lateinischen.

Aus Virgil: Die Hölle, v. Voß . . 502
Aus Horaz: Ruhe, v. Ramler . . 503

Seite

Aus dem Nordischen.

Aus Ossian: Fingal, v. Denis . . 504
„ An die Morgensonne, v. Herder 505
„ An den Abendstern, v. Ahlwardt 505
Aus der Edda: Völospa, v. Fortlage 506

Aus dem Arabischen.

Aus der Hamasa, v. Rückert . . . 506
Aus den Makamen, v. dems. . . . 476

Aus dem Italiänischen.

Aus Dante, v. Joh. v. Sachsen . . 507
Aus Petrarca, v. K. Förster . . . 508
Aus Tasso's befreitem Jerus., v. Gries 508

Aus dem Spanischen.

Aus Lope de Vega, v. Diepenbrock . 510
Aus Calderon, v. A. W. Schlegel . 511

Aus dem Portugiesischen.

Aus Camoens' Lusiaden: v. Donner.
Eingang. 512
„ „ Gama's Ankunft vor Indien 513

Aus dem Englischen.

Aus Shakspeare, v. A. W. Schlegel 514
Aus Milton's Verlornem Paradies. 517

Aus dem Französischen.

Aus Molière's Tartuffe 518

II. Prosa.

I. Beschreibung und Schilderung.

Der Berg Tabor, v. Schubert . . 521
Palästina, v. Ritter 522
Asien, v. Heeren 524
Die Llanos, v. A. v. Humboldt . . 525
Des Schweizerlandes erste Gestalt, v. Joh. v. Müller 527
Mannigfaltigkeit der Schweizergegenden, v. Hirschfeld 527
Anblick des Montblanc, v. Meiners 528
Deutschland, v. Luden 529
Der Rheinstrom, v. Mendelssohn . 530
Bedeutsamkeit der Berge, v. Veith . 531
Der Dom zu Köln, v. Forster . . 533
Der Münster in Straßburg, v. Goethe 534
Laokoon, v. Winckelmann 536
Die Gruppe des Laokoon, v. Goethe 536
Das menschliche Haupt, v. Herder . 538
Raphael's h. Cäcilia, v. F. Schlegel 539
Schnorr's h. Cäcilia, v. F. Schlegel 540
Ruysdael's Kloster, v. Goethe . . 541
Ruysdael's Kirchhof, v. Goethe . . 543
L. da Vinci's Abendmal, v. Goethe 543
Raphael's Verklärung Christi, v. Veith 544

II. Erzählung und Charakteristik.

Bekehrung des h. Augustinus, v. Stolberg 546
Die Geschichte des Menschen in der Geschichte eines Menschen, v. Sailer 548
Das Schloß der Glückseligkeit, v. Drollinger 549
Der wahre Dichter, v. Goethe . . 552
Held und Dichter, v. Novalis. . . 553
Der stolze Demüthige, v. Gellert . 554
Verschiedene Arten des Wohlthuns, v. Cramer 556
Hoheit der Seele (Gespräch), v. Klopstock 557

III. Geschichte und Philosophie der Geschichte.

Die Aufgabe des Geschichtschreibers, v. W. v. Humboldt 559
Die Macht des Bösen in der Weltgeschichte, v. F. Schlegel . . . 560
Gott in der Geschichte, v. J. Görres 561
Vom christlichen Begriff der Geschichte, v. Möhler 562
Vom Studium der vaterländischen Geschichte, v. Luden 565
Wichtigkeit der jüdischen Geschichte, v. Stolberg 567
Das heidnische Alterthum, v. Stolberg 569
Energie des klass. Alterthums, v. Zell 570
Charakter des Griech. Lebens, v. F. Schlegel 572
Das Innere des Hellenischen Lebens, v. Böckh 573
Roms Größe, v. Niebuhr 573
Die Sklaverei, v. Möhler 574

Digitized by Google

Seite
Der Sturz des Röm. Reichs, v. Hormayr 576
Die christl. Staatenbildung, v. F. Schlegel 577
Das Mönchthum, v. Möhler . . . 579
Der Anfang der Kreuzzüge, v. Raumer 580
Die Assassinen, v. Raumer 582
Das Interdict, v. Hurter 583
Die Jungfrau v. Orleans, v. Görres 585
Kaiser Karl V., v. Ranke 587
Das Gesicht Nabuchodonosor's, v. Veith 588
IV. Literatur und Kunstgeschichte.
Die poetischen Ideale, v. Fortlage . 590
Lustgang durch die Reiche alter Poesie, v. demselben 591
Die hh. Schriften des Alten Testaments v. F. Schlegel 594
Die Homerischen Gedichte, v. dems. 598
Die Griechische Literatur und ihre Dialekte, v. Jacobs 599
Der Griechische Kunstsinn, v. dems. . 602
Die Poesie des Nordens, v. W. Grimm 603
Die Poesie der christl. Kirche, v. Fortlage 604
Die Gestaltung der christl. Poesie, v. F. Schlegel 605
Die Blütezeit der Poesie des Mittelalters, v. Vilmar 605
Das Nibelungenlied, v. A. W. Schlegel 608
Shakspeare, v. Goethe 608
Die christliche Baukunst des Mittelalters, v. Hurter 610
Ueber Gothische Baukunst, v. F. Schlegel 611
V. Ueber Sprache und sprachliche Darstellung (zur Philosophie der Sprache, Rhetorik und Poetik).
Werth der Sprache, v. Herder . . 613
Das Wesen der Sprache, v. Wüllner 614
Ursprung der Sprache, v. dems. . . 615
Sprache und Gedanke, v. W. Humboldt 617
Vom guten Ausdrucke seiner Gedanken und Empfindungen, v. J. Möser 618
Ueber zwei Sentenzen, in Beziehung auf sprachl. Darstellung, v. Garve 620
Uebersetzungen, v. Goethe 621
Beredsamkeit u. Gespräch, v. A. Müller 621
Ueber die Kunst des Hörens, v. dems. 623
Verhältniß von Poesie und Beredsamkeit, v. demselben 626
Ueber den Vortrag und das Momentane in der Beredsamkeit, v. dems. 628
Naturformen der Dichtung, v. Goethe 631
Das epische und lyrische Element, v. W. Humboldt 632
Unterschied der Poesie und Malerei, v. Lessing 633
Das Tragische, v. Wüllner. . . . 635
Das Tragische in Leben und Poesie, v. A. W. Schlegel 638
Das Komische, v. Poggel 639
Ueber den dramat. Dialog, v. A. W. Schlegel 640
Ueber den tragischen Chor, v. Süvern 642
Sollen und Wollen als Elemente der alten u. neuen Dichtung, v. Goethe 643
Der Reim und die alten Versmaße, v. Fr. Schlegel 644
Sittliche Anforderung an den Dichter, v. Schiller 645
Für junge Dichter, v. Goethe. . . 646
VI. Ueber Kunst und allgemeine Aesthetik.
Lehrbrief der Kunst, v. Goethe . . 648
Die Kunst in Beziehung zum öffentlichen Leben, v. Schelling . . 648
Theorie und Genie, v. Engel . . . 649
Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke, v. Goethe . . 651
Nachahmung, Manier, Stil, v. Goethe 654
Worterklärungen des Erhabenen, v. Herder 655
Das Gefühl des Erhabenen, v. Schiller 657
Die schöne Gartenkunst, v. demselben 658
Die Musik, v. Bettina Arnim-Brentano 659
Geheimniß der Töne, v. F. Dalberg 661
Aesthetische Grundgesetze, v. K. Th. Dalberg 663
Wirkung des Schönheitsgefühls, v. dems. 665
Bund der Religion mit der Kunst, v. Sailer 666
VII. Philosophie und Religion.
Aufgabe der Philosophie, v. Wüllner 669
Gott als Princip der Weltordnung, v. Jerusalem 670
Gott als Princip der sittlichen Weltordnung, v. Fichte 672
Gott als Princip unseres ganzen Wesens, v. Jacobi 673
Der Mensch nach seinen verschiedenen Sphären, v. Sailer 674
Der Mensch im Verbande mit der Menschheit. v. Herder. . . . 675
Bestimmung zur Pflichterfüllung, v. Fichte 676
Reine Sittlichkeit, v. Kant. . . . 677
Der erhabene Charakter, v. Schiller 678
Das Wesen der Tugend, v. Zollikofer 679
Die Tugend, v. Sailer 680
Das Thun der Menschen, v. Jacobs 681
Gleichheit und Ungleichheit, v. Mosheim 682
Des Menschen grausamster Feind ist der Mensch, v. Fichte 684
Drei Grundfehler der Menschheit, v. Fichte 685
Selbstprüfung, v. Schleiermacher. . 686
Offenheit des Charakters, v. Fichte . 687
Ueber die Pflicht, zunächst aufs Nächste zu wirken, v. Sailer 688

Digitized by Google

	Seite
Grundgesetze für die Förderung des Guten, v. Sailer	689
Ueber die Pflichten des ästhetischen Künstlers, v. Fichte	690
Ueber die nothwendigen Gränzen beim Gebrauche schöner Formen, v. Schiller	691
Forderung an den Willen eines Königs, v. Engel	692
Gesetzgebung, v. Stolberg	693
Ueber die Nothwendigkeit religiöser Bildung, von Heinroth	695
Ueber die Trostgründe der Vernunft und der Religion, v. Gellert	696
Unglaube und Aberglaube, v. Ancillon	697
Glauben und Wissen, v. F. Schlegel	699
Glaubensgefühl, v. Goethe	699
Unglaube und Glaube, v. Stolberg	700
Philosophie und Glaube, v. Sailer	701
Glückseligkeit und Religion, v. Diepenbrock	703
Die christliche Religion, v. Stolberg	704
Das mystische Leben der Seele, v. J. Görres	704

VIII. Aphorismen.

Ueber verschiedene Gegenstände aus verschiedenen Schriftstellern, mit Rücksicht auf die vorhergehenden Lesestücke	706

Kurzer Abriß
der Haupt-Lehrgegenstände des Deutschen Unterrichts.

I. Die Rhetorik	715	III. Die Literaturgeschichte	760
II. Die Poetik	732	IV. Die Stilübungen	781

Wörterverzeichniß aus dem Mittelhochdeutschen 797

Verzeichniß
derjenigen Schriftsteller, woraus die prosaischen Stücke entnommen.
(Die Seitenzahl bezeichnet nur dasjenige Stück, wo das Biographische beigefügt ist.)

	Seite		Seite
Ancillon, Friedrich	698	Klopstock (unter d. Dichtern)	193
Böckh, August	573	Lessing (unter d. Dichtern)	260
Brentano, Bettina	660	Luden, Heinrich	530
Cramer, Andr. (unter d. Dichtern)	181	Meiners, Christoph	529
Dalberg, Friedr. v.	663	Mendelssohn, G. B.	531
Dalberg, Karl Theod.	665	Möhler, J. A.	564
Diepenbrock, Melchior	703	Möser, Justus	619
Drollinger (unter d. Dichtern)	156	Mosheim, J. Lor.	684
Engel, Joh. Jakob	693	Müller, Adam	623
Fichte, Joh. Gottlieb	673	Müller, Joh. v.	527
Forster, Georg	534	Niebuhr, F. Georg	574
Fortlage, C.	591	Novalis (unter d. Dichtern)	437
Garve, Christian	620	Poggel, Kasp.	639
Gellert (unter d. Dichtern)	176	Ranke, Leopold	588
Goethe (unter d. Dichtern)	311	Raumer, Friedrich	582
Görres, Joseph	562	Ritter, Karl	524
Görres, Guido	586	Sailer, J. Mich.	549
Grimm, Wilhelm	603	Schelling, Joseph	649
Heeren, Ludwig	525	Schiller (unter d. Dichtern)	383
Heinroth, J. Chr. Aug.	696	Schlegel, Aug. W. (unter d. Dichtern)	427
Herder (unter d. Dichtern)	298	Schlegel, Friedrich (unter d. Dichtern)	432
Hirschfeld, Lorenz	528	Schleiermacher, Friedr.	687
Hormayr, Joseph	577	Schubert, G. Heinrich	522
Humboldt, Alexander	526	Stolberg, Fr. L. (unter d. Dichtern)	293
Humboldt, Wilhelm	560	Süvern, Wilhelm	643
Hurter, Friedrich	585	Veith, Eman.	533
Jacobi, Heinrich	674	Vilmar, A. F. C.	607
Jacobs, Friedrich	601	Winckelmann, J. J.	536
Jean Paul (Fr. Richter)	709	Wüllner, Franz	615
Jerusalem, Fr. Wilhelm	672	Zell, Karl	572
Kant, Immanuel	678	Zollikofer, Joach.	680

Digitized by Google

Erſter Theil.

Die ältere Literatur und die Vorbildung der neueren

in

Poeſie und Proſa.

Von der Ausbreitung des Chriſtenthums bis zur Einführung der neuen Philoſophie in Deutſchland.

725—1725 *).

*) Wir nehmen für die Zeit, woraus uns literariſche Denkmäler erhalten, mit Ausſchluß des Gothiſchen, hier als runde Zahl das Jahrtauſend von 725—1725, und werden die Zahl 25, womit wir zunächſt das zweite Viertel eines Jahrhunderts bezeichnen, auch bei den einzelnen Perioden durchgehends anwenden, weil die Haupt-Veränderungen vorzüglich mit dem zweiten Viertel eines Jahrhunderts eingetreten, und gerade die benachbarten Zahlen von 25 auch in beſtimmter Weiſe mehrmals bedeutſam geworden ſind. Siehe das Nähere in der literariſchen Ueberſicht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die ältere Literatur,

oder

die Literatur des Mittelalters.

(725 — 1525.)

Erste Periode.

Die Zeit des Althochdeutschen.

Von der Ausbreitung des Christenthums bis zur Ausbildung des Ritterthums in der Zeit der Kreuzzüge. 725—1125.

Althochdeutsch. Alliteration, später Reim. Die Literatur bei den Geistlichen.

a) 725— 925. Mittelpunkt: die Karolingische Bildung.
b) 925—1125. Vorwiegend Lateinisch und Uebersetzung.

Gothisch.

Aus der Bibelübersetzung des Ulfilas (360).

Das Vater unser.

Atta unsar thu in himinam. veihnai namô theins. qvimai thiudinassus theins. vairthai vilja theins, svê in himina jah ana airthai. Hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himmadaga. jah aflêt uns, thatei skulans sijaima, svasvê jah veis aflêtam thaim skulam unsaraim. jah ni briggais uns in fraistubnjai. ak lausai uns af thamma ubilin. untê theina ist thiudangardi, jah mahts, jah vulthus in aivins. amên.

Vater unser, du in Himmeln; geweihet werde Name dein; komme Herrschaft dein; werde Wille dein, wie im Himmel und auf Erden. Brod unser das fortwährende gib uns heute (diesen Tag); und erlaß uns, daß Schuldige wir seien, wie auch wir erlassen den Schuldigen unseren; und nicht bringest uns in Versuchung, sondern löse uns von dem Uebeln; denn dein ist das Reich (Herrscherhaus) und Macht und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Das Gleichniß vom Sämann Mark. 4, 2—8.

Jah (Jêsus) laisida ins in gajukôm manag, jah qvath im in laiseinai seinai: „hauseith! sai: urrann sa saiands du saian fraiva seinamma. jah varth, miththanei saisô, sum raihtis gadraus faur vig, jah qvêmun fuglos jah frêtun thata. antharuth than gadraus ana steinahamma, tharei ni habaida airtha managa, jah suns urrann, in thizei ni habaida diupaizôs airthôs. at sunnin than urrinnandin ufbrann jah untê ni habaida vaurtins gathaursnôda. jah sum gadraus in thaurnuns, jah ufarstigun thai thaurnjus jah afhvapidêdun thata, jah akran ni gaf. jah sum gadraus in airtha gôda, jah gaf akran urrinnandô jah vahsjandô, jah bar ain .l. jah ain .j. jah ain .r. jah qvath: saei habai ausôra hausjandona, gahausjai.

Und Jesus lehrete sie in Gleichnissen viel, und sagte ihnen in seiner Lehre: „Höret! Siehe: ausging der Säende zu säen mit seinem Samen. Und es geschah während er säete: einiges nun fiel vor den Weg, und es kamen Vögel und fraßen das. Anderes aber fiel auf Steiniges, wo es nicht hatte viel Erde, und schnell aufging es, indem es nicht hatte tiefer Erde. Aber bei der aufgehenden Sonne verbrannte es, und weil es nicht hatte Wurzeln, verdorrte es. Und einiges fiel in Dornen, und überstiegen die Dornen und erstickten das, und Frucht nicht gab es. Und einiges fiel in gute Erde, und gab Frucht aufgehende und wachsende, und trug eines 30, und eines 60, und eines 100. Und er sagte: der da habe hörende Ohren, höre!

Digitized by Google

Altdeutsch.

Aus dem achten Jahrhundert.

Auslegung des Vater unser.

Pater noster, qui es in coelis. Fater unser, dû pist in himilum. Mihhil gôtlich ist, daz der man den almahtigun truhtîn sînan fater wesan*) quidit. karlsit denne daz allêrô mannô welîh sih selpan des wirdîcan gatuoe, cotes sun ze wesan.

Sanctificetur nomen tuum. Kawihit si namo din. Nist uns des duruft, daz wir des dikkêm, daz der sîn namo kawihit werdâ, der êo was wîh enti êo ist; ûzzan des dikkamês, daz der sîn namo in uns kawîhit werdâ, enti de wîhnassî de wir in deru taufî fona imo intlêngun, daz wir ze demu suonotakin furi inan kahaltana pringan muozîn.

Adveniat regnum tuum. Piqhuemê rihhi din. Sîn rîchi was êo enti êo ist; ûzzan des dikkamês, daz daz sîn rîchi uns piqhuemê, enti er in uns rîchisôjâ, nalles der tiuval, enti sîn willo in uns waltê, nalles des tiuvales kaspanst.

Fiat voluntas tua sicut in coelo et in terra. Wesâ din willo, sama sô in himile ist, sama in erdu. Daz nû sô unpilipono enti sô êrlîcho sôsô dê engilâ in demu himile dînan willun arfullant, des mezzes wir inan arfullan muozzîn.

Panem nostrum quotidianum da nobis hodie. Pilipi unsraz emizzigaz kip uns êogawanna. In desêm wortum sint allô unsrô lîcmiscûn duruft pifankan. Nû avar êwîgo forkip uns, truhtîn, den dînan lîchamun enti dîn pluot, daz wir fona demu altâre intfâhamês, daz iz uns za êwîgêrâ heilî enti za êwîkemo lîpe piqhuemê, nalles za wîzze, enti dîn anst enti dînô minnâ in uns follîcho kahalt.

Et dimitte nobis debita nostra, sicut et nos dimittimus debitoribus nostris. Enti flâz uns unsrô sculdi, sama sô wir flâzzamês unsrêm scolôm. Makannôtduruft allêrô mannô welihhemo sih selpan desêm wortum za pidenchanne, daz allêrô mannô welîh sînemu kanôz enti sînemu prôder er allemu hugju enti hercin sînô missitâtî flâzzê, daz imu der truhtîn samo deô sînô flâzê; danna *** er demu sînemu kanôzze flâzan ni wili, danna er qhuidit „flaz uns sama so wir flâzamês".

Et ne nos inducas in tentationem. Enti (ni) princ unsih inin chorunka. Vater unser, du bist in den Himmeln. Sehr herrlich ist, daß der Mensch den allmächtigen Herrn seinen Vater seyn saget. Es geziemt denn, daß aller Menschen jeglicher sich selben würdigen thue (würdig mache), Gottes Sohn zu sein.

Geweihet sei der Name dein. Nicht ist uns deß Bedürfniß, daß wir darum bitten, daß sein Name geheiliget werde, der je (immer) war heilig und immer ist: sondern deß bitten, daß sein Name in uns geheiliget werde, und die Heiligung, die wir in der Taufe von ihm empfingen, daß wir die zu dem Sühntage vor ihn gehaltene (bewahrt) bringen müssen.

Zukomme dein Reich. Sein Reich war immer und ist immer; aber deß bitten wir, daß sein Reich uns zukomme, und er in uns herrsche, und gar nicht der Teufel, und sein Wille in uns walte, nicht des Teufels Verführung.

Es sei (geschehe) dein Wille, gleich wie er im Himmel ist, so auf Erden. Daß nun so unabläßig und so ehrerbietig wie die Engel in dem Himmel deinen Willen erfüllen, des Maßes wir ihn erfüllen müssen (mögen).

Das Brod unser beständiges gib uns immerdar. In diesen Worten sind alle unsere leiblichen Bedürfnisse befangen. Nun aber ewig gib uns, Herr, deinen Leib und dein Blut, das wir von dem Altar empfangen, daß es uns zu ewigem Heile und zu ewigem Leben bekomme, und ja nicht zu Strafe, und deine Gunst und deine Liebe in uns völlig erhalte.

Und erlaß uns unsre Schulden, so wie wir erlassen unsern Schuldnern. Höchst nöthiges Bedürfniß ist aller Menschen jeglichem, bei sich selben diesen Worten nachzudenken, daß aller Menschen jeglicher seinem Genossen und seinem Bruder er mit allem Sinne und Herzen seine Missethaten erlasse, daß ihm der Herr eben so die seinen erlasse; denn *** er seinem Genossen erlassen nicht will, wenn er sagt: „Erlaß uns so wie wir erlassen".

Und nicht bringe uns in Versuchung. Nicht laß uns, Herr, den Teufel

*) w = vv, im Altdeutschen geschrieben uu, wofür der Deutlichkeit wegen w hier und im Folgenden.

Digitized by Google

Ni lâz unsic, truhtîn, den tiuval sô fram gachorôn, sôsô sîn willo sî, ûzzan sôsô wir mit dînêrâ anst enti mit dînêm ganâdin ubarwêhan mekîn.

Sed libera nos a malo. Uzzan kaneri unsih fona allêm suntôn, kalitanêm enti antwartêm enti cumftîchêm. *amen.*

ſo weit verſuchen, als ſein Wille ſei, ſondern als wir mit deiner Gunſt und deinen Gnaden überwinden mögen.

Sondern heile (errette) uns von allen Sünden, vergangenen, gegenwärtigen und künftigen. Amen.

Das Vater unſer aus verſchiedenen Zeiten.

(Zur Vergleichung.)

1. Aus dem 9. Jahrh. (Tatian's Evangelien-Harmonie): Fater unser, thû thar bist in himile, sî geheilagôt thîn namo; queme thîn rihhi; sî thîn willo, sô her in himile ist, sô sî her in erda. Unser brot tagalihhaz gib uns hiutu; inti furlâz uns unsara sculdî, sô wir furlâzamês unsaron sculdigon; inti ni geleites unsih in costunga; ûzouh arlosi unsih fon ubile.

2. Aus dem 11. Jahrh.: Fater unsêr, dû in himile bist; dîn namo werde geheiligôt; dîn rîche chome; dîn willo gescehe in erdô alsô in himile. Unser tagelicha brôt kib uns hiuto; unde unsere sculde belâz unz, alsô ouh wir belâzen unseren sculdigen; unde in chorunga ne leitest dû unsih; nube lôse unsih fone ubele.

3. Aus dem Anfange des 15. Jahrh.: Vater unser, du da bist in den himeln; geheiligt werde dein name; czukum dein reich; dein wille werd, in der erde alz im himel. Vnser tegelz brot gib vns heut; vnn vergib vns vnser schuld, als auch wir vergeben vnsern schuldigern; vnn für vns nit in versuchung; sunder derlos vns von den vbeln. amen.

Das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß.

Kilaubu in kot fater almahticum kiscat himiles enti erda. enti in Ihesum christ sun sinan alnacun, unseran truhtin, der imphangan ist fona wihemu keiste, kiporan fona Marium macadi ewikeru, kimartrot in kiwaltiu pilates, in cruce pislacan, tot, enti picrapan, stehic in wizzi. ind drittin take erstoont fone totem, stehic in himil. sizit az zesvun cotes fateres almahtikin, thana chumftic ist sonen qhuekhe enti tote. kilaubu in wihan keist, in wiha khirihhun catholica, wihero kemeintha, urlaz suntikero, fleiskes urstodali, int liip ewikan. amen.

Ermahnung an das chriſtliche Volk.

Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen: Exhortatio ad plebem christianam.

Hlosêt ir, chindô liupôstûn, rihtida therâ galaupâ, the ir in herzin kahuctlicho hapên sculut, ir den christânun namun intfangan eigut, thaz ist chundida iwerêrâ christânheiti, fona demo truhtine innân gaplâsan, fona sîn selpes jungirôn kasezzit. therâ galaupâ gawisso fôhiu wort sint: ûzan drâto michilu garûni dâr inne sint pivangan. wîho âtum gawisso dêm meistrum therâ christânheiti, dêm wihôm potôm sinêm, theisu wort tihtôta suslihêrâ churtnassi za diû allêm christânêm za galaupjan ist jâ auh simplun za pigehan, thaz mathîn allê farstantan jâ in gahuhti gahapên. In hwêo chiudit sih ther man christânan, ther theisu fôhûn wort therâ galaupâ, therâ er gaheilit scal sîn, jâ derâ er ganesan scal, jâ auh thei wort thes frônô gapetes thei der thrutîn selpo za pete gasazta: wêo mag er christâni sîn, ther dei lirnên ni wili noh in sînêrâ gahukti hapên?

Höret ihr, der Kinder liebſte, die Richtſchnur des Glaubens, die ihr im Herzen gedenkſam haben ſollt, die ihr den chriſtlichen Namen empfangen habet, das iſt die Kunde eurer Chriſtenheit, von dem Herrn eingeblaſen, von ſeinen eigenen Jüngern geſetzet. Des Glaubens gewiß wenige Worte ſind, aber ſehr große Geheimniſſe darin ſind befangen. Der heilige Geiſt gewiß den Meiſtern der Chriſtenheit, den heiligen Boten ſeinen, dieſe Worte dictirte ſolcher Kürze, zu dem das allen Chriſten zu glauben iſt, und auch immer zu bekennen, daß es möchten alle verſtehen, und im Gedächtniß haben. Wie nennt ſich der Menſch einen Chriſten, der dieſe wenigen Worte des Glaubens, deſſen (durch den) er geheilt ſoll ſein, und durch den er geneſen ſoll, und auch die Worte des Herren-Gebetes, die der Herr ſelber zum Gebete ſetzte, wie mag er Chriſt ſein, der die lernen nicht will, noch in ſeinem Ge-

Digitized by Google

odo wêo mak ther furi andran therâ galaupâ purgjo sîn odo furi andran gaheizan, ther the galaupa noh imo ni weiz? pi diû sculut ir wizzan, chindilî mîniu, wanta êo unzi thaz iwer êogalihêr the selpûn galaupa sînan fillol kalêrit za farnemanne, then er ur deru tauffî intfâhit, thaz er sculdig ist widar got thes gaheizes, jâ der de sînan fillol lêran farsûmit, za suonutagin redja urgepan scal. Nû allêrô mannô galîh ther christâni sîn welle the galaupa ja auh thaz frônô gapet alleru zilungu îllê galirnên jâ auh thê galêran thê er ur tauffî intfâhê, thaz er za suonutage ni werdê ganôtit redja urgepan: wanta iz ist kotes kapot, jâ daz ist unsar heilî jâ unsares hêrrin gapot, noh wir ander wîs ni magun unsêrô suntjônô antlâz kawinnan.

dächtniß haben? Oder wie mag der für einen andern des Glaubens Bürge sein, oder für einen andern verheißen, der den Glauben noch für sich nicht weiß? Deswegen sollt ihr wissen, Kindlein meine, daß je bis daß euer jeglicher denselben Glauben seinen Taufpathen lehret zu vernehmen, den er aus der Taufe empfängt (hebt), daß er schuldig ist wider Gott des Geheißes (Gelübdes), und der den seinen Pathen zu lehren versäumt, an dem Sühntage Rede geben soll. Nun aller Menschen jeglicher, der Christ sein will, den Glauben, und auch das Herren-Gebet mit aller Zielung (Beeiferung) eile zu lernen, und auch die zu lehren, die er aus der Taufe empfängt (hebt), daß er zum Sühntage nicht werde genöthiget Rede zu geben; denn es ist Gottes Gebot, und das ist unser Heil, und unseres Herren Gebot, noch wir auf andere Weise nicht mögen unserer Sünden Ablaß gewinnen.

Der Ambrosianische Lobgesang: Te Deum.

Thih cot lopêmês,
thih truhtnan gehemês,
thih êwigan fater
êokiwelih erda wirdit êrêt.
thir allê engilâ, thir himilâ
inti allô kiwaltidô
thir (Cherubim) inti (Seraphim)
unbilibanlîchêru stimmô forharênt:
wihêr wihêr wihêr
truhtin cot herrô,
folliu sint himilâ inti erda
therâ meginchrefti tiuridâ thînêrâ.
Thih tiurlîchêr potônô cart,
thih wizagônô loplîchiu ruava,
thih urchundônô kascônnôt lobôt heri.
thih thurah umbiwurft erdônô
wihiu gihit samanunga
fater ungimezenêrâ meginchrefti,
êrhaftan thînan wârân einagun sun,
wihan auh trôst âtum.
thû chuninc therâ tiuridâ christ,
thû fateres simblîgêr pist sun.
thû za arlôsanne antfingi mannan,
nî leitlichêtôs therâ magedî ref.
thû kerihtemo ubarwunnomo
tôdes angule
intâti calaupentêm
rîchi himilô.
thû za zeswûn cotes sizis
in tiuridu fateres.
suanâri kelaupanne pist wesan chumftigêr.

Dich Gott loben wir,
dich Herrn bekennen wir,
dich ewigen Vater
jegliche Erde würdiget, ehret.
Dir alle Engel, dir die Himmel,
und alle Gewalten,
dir die Cherubim und Seraphim
mit unaufhörlicher Stimme ausrufen:
Heilig, heilig, heilig
Herr, Gott der Heerscharen!
Voll sind Himmel und Erde
der Majestät deiner Herrlichkeit.
Dich der herrliche Chor der Apostel,
dich der Propheten löbliche Zahl,
dich der Blutzeugen schönes Heer lobet.
Dich durch den Umkreis der Erden
Die heilige Versammlung bekennet,
den Vater ungemeßner Kraft,
den ehrenhaften deinen wahren einigen Sohn,
auch den heiligen Tröster, den Geist.
Du König der Herrlichkeit Christus,
du des Vaters ewiger Sohn bist.
du zu erlösen empfingest den Menschen,
nicht verschmähtest der Jungfrau Leib.
Du nach gerichtetem überwundenem
Todes-Stachel
entthatest (öffnetest) den Glaubenden
das Reich der Himmel.
Du zu der Rechten Gottes sitzest
in der Herrlichkeit des Vaters.
Ein Sühner wirst du geglaubt zu sein künftig.
u. s. w.

Digitized by Google

Das Hildebrandslied. (Niederdeutsch.)

Vater und Sohn treffen sich, einander unbekannt, und fordern sich zum Zweikampf.

(Die Cursiv-Buchstaben zeigen die Alliteration an; eben so in den folgenden Stücken bis zu Otfried.)

1.	Ik gihôrta dhat seggen	Ich hörte das sagen,
	dhat sih urhêttun	daß sich erhießen (forderten)
	aenôn muotin **	zum Einzelkampf
	Hiltibraht enti Hadhubrant	Hildebrand und Hadubrand
5.	untar herjun tvêm,	unter zwei Heeren,
	sunufatarungôs,	Sohn und Vater,
	iro saro rihtun,	ihre Rüstung richteten,
	garutun sê irô gûdhamun,	bereiteten sie ihre Kampfhemden,
	gurtun sih irô svert ana,	gürteten sich ihre Schwerter an,
10.	helidôs, ubar hringâ,	die Helden, über Ringe (Panzer),
	dô siê tô derô hiltju ritun.	da sie zu dem Streite ritten.
	Hiltibraht gimahalta,	Hildebrand redete,
	her was hêrôro man,	er war der hehrere Mann,
	ferahes frôtôro,	Geistes der klügere;
15.	her frâgên gistuont,	er zu fragen begann,
	fôhêm wortum:	mit wenigen Worten,
	hver sin fater wâri	wer sein Vater wäre,
	fireô in folche **	der Männer im Volke.
	„eddo hvelihhes cnuosles du sis,	„oder welches Geschlechts du seist;
20.	ibu du mî aenan sagês:	wenn du mir Einen sagest,
	ik mi dê ôdrê wêt,	ich mir die andern weiß,
	chind in chuningrîche,	Kind, im Königreiche,
	chûd ist mî al irmindeot.“	kund ist mir all Menschenvolk.“
	Hadubraht gimahalta,	Hadubrand sprach,
25.	Hiltibrantes sunu:	Hildebrand's Sohn:
	„dat sagêtun mi	„das sagten mir
	ûserê liuti:	unsere Leute,
	altê anti frôtê,	alte und kluge,
	deâ êr hina wârun,	die früher hin waren,
30.	dat Hiltibrant haetti mîn fater:	daß Hildebrand hieße mein Vater:
	ih heittu Hadubrant.	ich heiße Hadubrand.
	forn her ôstar giweit,	Vordem er ostwärts zog,
	flôh her Otachres nîd,	er floh Otaker's Neid
	hina miti Theotrîhhe,	hin mit Dietrich,
35.	enti sinêrô degano filu.	und seiner Degen viele.
	Her furlaet in lante	Er ließ im Lande
	luttila sitten	jung sitzen
	prût in bûre,	die Braut (Frau) im Hause,
	barn unwahsan,	das Kind unerwachsen,
40.	arbealaosa (her raet	erblos (er ritt
	ôstar hina) dêt.	ostwärts hin) das Volk.
	Sid Dêtrîhhe	Seitdem Dietrich
	darbâ gistuontun	Bedürfnisse entstanden
	fateres mînes.	meines Vaters.
45.	dat was sô friuntlaos man:	Das war ein so freundloser Mann:
	her was Otachre	er war Otaker
	ummet îrri,	unmäßig erbittert,
	degano dechisto,	der Degen liebster,
	unti Deotrîhhe	bis Dietrich
50.	darbâ gistôntun. **	Bedürfnisse entstanden.
	her was êo folches at ente:	Er war immer an des Volkes Spitze,
	imo was êo fehta ti leop.	ihm war immer Gefecht zu lieb.
	Chûd was her	kund war er
	chônnêm mannum.	kühnen Männern.
55.	ni wânju ih iu lîb habbê“. **	Nicht wähne ich, noch Leben er habe.

Digitized by Google

„weit irmingot
obana ab hevane,
dat du nêo dana halt
dinc ni gileitôs
mit sus sippan man“ **
Want her dô ar arme
wuntanê bougâ,
cheisuringû gitân,
sô imo sê der chuning gap,
Hûneô truhtin:
„dat ih dir it nû bî huldî gibu.“
Hadubraht gimâlta,
Hiltibrantes sunu:
„mit gêrû scal man
geba infâhan,
ort widar orte.
dû bist dir, altêr Hûn,
ummet spâhêr,
spenis mih **
mit dînêm wortun, wili mih
dînû sperû werpan.
pist alsô gialtêt man,
sô dû êwin inwit fôrtôs.
Dat sagêtun mi
seolidantê
westar uhar wentilsaeo,
dat man wîc furnam:
tôt ist Hiltibrant,
Heribrantes suno.“
Hiltibraht gimahalta,
Heribrantes suno:
„wela gisihu ih
in dînêm hrustim,
dat dû habês hême
hêrron gôten;
dat dû noh bî desemo rîche
reccheo ni wurti **
Welaga nû, waltant got,
wêwurt skihit.
ih wallôta sumarô
enti wintrô sehstic,
dâr man mih êo scerita
in fole sceotanterô,
sô man mir at burc aenigeru
banun ni gifasta.
nû scal mih suâsat chind
svertû hauwan,
bretôn mit sînû billjû
eddo ih imo ti banin werdan.
Doh maht dû nû aodlihho,
ibu dir din ellen taoc,
in sus hêremo man
hrustî giwinnan,
rauba birahanen,
ibu dû dâr ênîc reht habês. **
der sî doh nû argôsto
ôstarliutô,
der dir nû wiges warnê,
nû dih es sô wel lustit.
Gûdea gimeinûn

Es weiß Irmengott (Volksgott)
oben vom Himmel,
daß du nie denn wahrlich
Streit nicht führteſt
mit ſo verwandtem Manne.“
Wand er da vom Arme
gewundene Spangen,
aus Kaiſermünze gemacht,
wie ſie ihm der König gab,
der Hunnen Herr:
„daß ich dir es nun mit Huld gebe“.
Hadubrand ſprach,
Hildebrand's Sohn:
„mit dem Speere ſoll man
Gabe empfahen,
Spitze wider Spitze.
Du biſt dir, alter Hunn,
unmäßig ſchlau,
lockeſt mich
mit deinen Worten, willſt mich
mit deinem Speere werfen.
Biſt ein alſo gealteter Mann,
wie du ewig Betrug führteſt.
Das ſagten mir
Seefahrende
weſtwärts über den Wendelſee,
daß man Kampf vernahm:
Todt iſt Hildebrand,
Heribrand's Sohn.
Hildebrand ſprach,
Heribrand's Sohn:
„Wohl ſehe ich
an deiner Rüſtung,
daß du haſt daheim
einen guten Herrn;
daß du noch bei dieſer Herrſchaft
Verbannter nicht wurdeſt.
Weh nun, waltender Gott!
Wehſchickſal geſchieht.
Ich wallte der Sommer
und Winter ſechszig,
wo man mich ſtets hinſtellte
in das Volk Schießender,
ſo man mir bei irgend einer Burg
den Tod nicht befeſtigte (beibrachte):
nun ſoll mich das eigene Kind
mit dem Schwerte hauen,
niederſtrecken mit ſeinem Beile
oder ich ihm zum Mörder werden.
Doch magſt du nun leichtlich,
wenn dir deine Kraft taugt,
an ſo hehrem Manne
Rüſtung gewinnen,
Raub aufrahen (an die Rahe hängen),
wenn du da einiges Recht haſt.
Der ſei doch nun der ſchlechteſte
der Oſtleute,
der dir nun Kampf weigere,
da dich deſſen ſo wohl lüſtet.
Gemeinſamen Kampf

Digitized by Google

niusê dê *mô*tti,
*h*verdar sih derô *h*regilô
*h*iutû *h*ruomen muotti,
erdo deserô *b*runnônô
*b*êderô waltan.“
Dô lêttun sê *ae*rist
*as*kim scrîtan,
*sc*arpên *sc*ûrim,
dat in dêm *sc*iltim stônt.
dô *st*ôptun tô samane
*st*aimbortchludun,
*h*euwun *h*armlîco
*h*uittê scilti,
unti im irô *l*intûn
*l*uttilô wurtun
giwigan miti *w*âpnum. **

versuche die Begegnung,
wer (von beiden) sich der Beute
heute rühmen dürfe,
oder dieser Panzer
beider walten.“
Da ließen sie erst
mit den Eschen (Speeren) schreiten
mit scharfen Schauern,
daß es in den Schilden stand.
Da rannten zusammen
die Steinbort(Schild)spalter,
hieben schmerzlich
weiße Schilde,
bis ihnen ihre Linden (Schilde)
klein wurden
gekämpft mit den Waffen.

Das Wessobrunner Gebet.

(Weißenbrunn, ein Kloster in Baiern, wo man die Handschrift fand.)

Dat ga*f*regin ih mit *f*irahim
*f*iriwizzô meista,
dat ero ni was
noh *ûf*himil,
noh *p*aum nohheinîg
noh *p*ereg ni was;
Ni **
noh sunna ni scein,
noh *m*âno ni liuhta,
noh der *m*areosêo.
dô dâr niwiht ni *w*as
enteô ni *w*enteô,
Enti dô was der *ei*no
*al*mahtîco cot,
*m*annô *m*iltisto;
enti dâr wârun auh *m*anakê
mit inan *c*ootlîhhê *g*eistâ.

Enti cot heilac, cot *al*mahtîco, dû himil enti *e*rda gaworahtôs, enti dû *m*annun sô *m*anac coot forgâpi, forgip mir in dînô ganâdâ rehta galaupa enti côtan *w*illeon, *w*îstôm enti spâhida, enti craft tiuflun za *w*idarstantanne enti arc za pi*w*îsanne enti dînan *w*illeon za ga*w*urchanne.

Das erfrage ich bei den Menschen
als der Wunder größtes,
daß Erde nicht war
noch Himmel,
noch Baum irgend einer,
noch Berg nicht war;
Nicht **
noch Sonne nicht schien,
noch Mond nicht leuchtete,
noch der Meersee.
Als da nichts war
der Enden noch Wenden (Gränzen),
und da war der eine
allmächtige Gott,
der Menschen mildester;
und da waren auch manche
mit ihm herrliche Geister.

Und heiliger Gott, allmächtiger Gott, du Himmel und Erde wirktest, und du den Menschen so manches Gut gabest, gib mir in deiner Gnade rechten Glauben und guten Willen, Weisheit und Klugheit und Kraft, den Teufeln zu widerstehen und Arges abzuweisen und deinen Willen zu wirken.

Aus dem neunten Jahrhundert.

Aus Muspilli oder vom jüngsten Gerichte.

(Muspilli bezeichnet den Weltbrand.)

1. Daz hôrtih *r*ahhôn
diâ weroltrehtwîson,
daz sculi der *a*ntichristo
mit *E*liase pâgan.
5. der *w*arch ist ki*w*âfanit.
denne wirdit untar in *w*ik arhapan.
*K*hemfun sint sô *k*reftic,
diu *k*ôsa ist sô mihhil.

Das hörte ich sprechen
die Welt-Rechtweisen (Weltweisen),
daß solle der Antichrist
mit Elias streiten.
Der Böse ist gewaffnet.
Dann wird unter ihnen der Kampf erhoben.
Die Kämpfer sind so kräftig,
Die Sache ist so groß.

Digitized by Google

Elias stritit
pî den ewigon lîp,
wili dên rehtkernôn
daz rihhi kistarkan:
pidiû scal imo helfan,
der himiles kiwaltit.
Der antichristo stêt
pî demo altfiante,
stêt pî demo satanâsc,
der inan farsenkan scal:
pidiû scal er in deru wicsteti
wunt pifallan
enti in demo sinde
sigalôs werdan.
Doh wânit des
vila gotmanno,
daz Elias in demo wîge
arwartit (werde).
Sâr sô daz Eliases pluot
in erda kitriufit,
sô inprinnant diê pergâ,
poum ni kistentit
einic in erdu,
ahâ artruknênt,
muor varswilhit sih,
swilizôt lougjû der himil.
Mâno vallit,
prinnit mittilagart:
stein ni kistentit
einic in erdu:
verit denne stuatago
— — — — in lant,
verit mit diû vuirû
virihô wisôn.
Dâr ni mac denne mâk andremo
helfan vora demo muspille.

Elias ſtreitet
um das ewige Leben,
er will den Rechtliebenden
das Reich befeſtigen:
deswegen wird ihm helfen,
der des Himmels waltet.
Der Antichriſt ſteht
bei dem Altfeinde,
ſteht bei dem Satanas,
der ihn verſenken wird:
darum wird er auf der Kampfſtätte
verwundet fallen
und in dem Gange
ſieglos werden.
Doch wähnet deſſen
viel der Gottmänner,
daß Elias in dem Kampfe
verletzt werde.
Sobald das Blut des Elias
auf die Erde träuft,
ſo entbrennen die Berge,
Baum ſteht nicht
ein einziger auf der Erde,
die Flüſſe vertrocknen,
das Meer verzehrt ſich,
es vergeht in Lohe der Himmel.
Der Mond fällt,
es verbrennt der Erdkreis,
Stein ſteht nicht
ein einziger auf der Erde:
es fährt dann der Gerichtstag
— — — — ins Land,
fährt mit dem Feuer
die Menſchen heimzuſuchen.
Da vermag denn nicht Freund dem andern
zu helfen vor dem Muspilli (Feuer).

Schwur Karl's des Kahlen (mit Ludwig, zu Straßburg 842).

In godes minna ind in thes christiânes folches ind unser bêdherô gehaltnissi, fon thesemo dage frammordes, sô fram sô mir got gewizci indi maht furgibit, sô haldih tesan minan bruodher sôsô man mit rehtû sînan bruodher scal, in thiû thaz er mig sô sama duo, indi mit Ludheren in nohheiniu thing ne gegangu, thê mînan willon imo ce scadhen werdhên.

In Gottes Liebe und in des chriſtlichen Volkes und unſer beider Erhaltung (Wohlfahrt) von dieſem Tage vorwärts (fortan), ſo weit mir Gott Wiſſen und Macht gibt, ſo halte (helfe) ich dieſen meinen Bruder, ſo wie man mit Recht ſeinen Bruder ſoll, in dem daß er mir ebenſo thue, und mit Lothar in kein Ding nicht gehe ich, das mit meinem Willen ihm zu Schaden werde.

Aus der Ueberſetzung von Tatian's Evangelien-Harmonie.

(Das Vater unſer ſiehe S. 5.)

Anfang des Evang. Joh. — In anaginne was wort, inti thaz wort was mit gote, inti got selbo was thaz wort. Thaz was in anaginne mit gote; alliu thuruh thaz wurdun gitan, inti uzzan siu ni was wiht gitanes, thaz thar gitan was. Thaz lib was in imo, inti thaz lib was lioht manno. Inti thaz lioht in finstarnessen leuhta, inti finstarnessen thaz ni bigriffun u. ſ. w.

Digitized by Google

Aus dem Heliand.

(Niederdeutsche, oder altsächsische Evangelien-Harmonie.)

Geng imu tho the godes sunu
endi is iungaron mit imu
waldand fan themu wihe,
all so is willio geng.
Jac imu uppen thene berg gisteg,
barn drohtines,
sat imu thar mit is gesidun,
endi im sagde filu
waroro wordo. [sprekan,
Si begunnun im tho umbi thene wih
thie gumon, umbi that godes hus,
quadun, that ni wari godlicora
alah obar erdu
thurh erlo hand,
thurh mannes giwerk,
mid megincraft
rakud arihtid.
Tho the rikio sprak,
her hebencuning
hordun the odra.
„Ik mag iu gitellian (quad he),
that noh wirdit thiu tid kumen,
that is afstanden ni scal
sten obar odrumu;
ac it fallid ti fodu
endi it fiur nimid,
gradad logna,
tho it nu so godlic si,
so wislico giwarht;“
endi so dod thesaro weroldes giscapu
teglidid groni wang.“
Tho gengun imo is iungaron to
fragodon ina so stillo:
„hus lango scal standen noh (quadun sie)
thius werold an wunniun,
er than that giwand kume,
that the lasto dag
liohtes skine
thurh wolkanskion!
eftho hvan is eft thin wan kuman
an thenne middilgard
mankunni
te adomienne
dodun endi quikun?
Fro min, the godo,
us is thes firwit mikil,
waldandeo Krist,
hvan that giwerden sculi!“
Tho im andwordi
alowaldo Krist
godlic fargaf,
them gumun selbo.
„That habad so bidernid (quad he)
drohtin, the godo,
jac so hardo farholen
himilrikies fader,
waldand thesaro weroldes,

Es ging sich da der Gottes-Sohn
und seine Jünger mit ihm
der Waltende von dem Heiligthum,
also (wie) sein Wille war, ging er.
Auch sich auf den Berg stieg er,
das Kind des Herrn,
setzte sich dort mit seinen Gesellen,
und ihnen sagte er viele
wahre Worte. [zu sprechen,
Sie begannen ihm da um den Tempel
die Männer, um das Gotteshaus,
sagten, daß nicht wäre herrlicher
ein Tempel über der Erde
durch Meisters Hand,
durch Menschen-Werk,
mit Majestät
ein Pallast errichtet.
Da der Reiche (Mächtige) sprach,
er der Himmelskönig,
hörten die andern.
„Ich mag euch erzählen, sagte er,
daß noch wird die Zeit kommen,
daß von ihm stehen nicht soll
ein Stein über dem andern;
sondern es fällt zu Boden,
und es nimmt's das Feuer,
die gefräßige Flamme,
während es jetzt so herrlich ist,
so weislich gewirkt;
und so thut's dieser Welt Geschöpfen,
es zergeht die grüne Aue.“
Da gingen ihm seine Jünger zu,
fragten ihn so still:
„Wie lange soll stehen noch, sagten sie,
diese Welt in Wonnen,
ehe denn das Ende kommt,
daß der letzte Tag
des Lichtes scheint
durch Wolken-Schimmer
oder wann ist wieder dein Sinn zu kommen
auf diesen Mittelgarten (Erde),
das Menschengeschlecht
zu richten,
Todte und Lebendige?
Herr mein, der Gute,
uns ist dessen Fürwitz großer,
waltender Christ,
wann das werden soll!“
Da ihnen Antwort
der allwaltende Christ
gütlich gab,
den Männern selbst.
„Das hat so verborgen, sagte er,
der Herr, der Gute,
auch so sehr verhohlen
des Himmelreiches Vater,
waltend dieser Welt,

Digitized by Google

so that witen ni mag
enig mannisc barn
hvan thiu marie tid
giwirdid an thesaru weroldi;
ne it ok te waran ni kunnun
godes engilos,
thie for imo geginwarde
simlun sindun etc.“

ſo daß es wiſſen nicht mag
irgend ein Menſchenkind,
wann die große Zeit
wird (kommt) in dieſe Welt;
noch es auch in Wahrheit nicht kennen
Gottes Engel,
die vor ihm gegenwärtig
immerdar ſind.“

Kriſt, oder Evangelien-Harmonie

von Otfried von Weißenburg, (863—872).

Aus dem Eingang.

1. Nu will ih scriban unser heil
evangeljono deil
so wir nu hiar bigunnun
in frenkisga zungun;
2. Thaz sie ni wesen eino
thes selben adeilo
ni man in iro gizungi
Kristes lob sungi;
3. Ioh er ouh iro worto
gelobot werde harto
ther sie zimo holota,
zi giloubon sinen ladota.
4. Ist ther in iro lante
iz alles wio nintstante,
in ander gizungi
firneman iz ni kunni:
5. Hiar hor er io zi guate,
waz Got imo gibiete,
thaz wir imo hiar gisungun
in frenkisga zungun.
6. Nu frewen sih es alle
so wer so wola wolle
ioh so wer si hold in muate
frankone thiote:
7. Thaz wir Kriste sungun
in unsera zungun
ioh wir ouh thaz gilebetun
in frenkisgon nan lobotun.

Nun will ich ſchreiben unſer Heil,
der Evangelien Theil,
ſo wir nun hier begannen
in fränkiſcher Zungen;
Daß ſie nicht ſeien allein
desſelben untheilhaft,
kein Menſch in ihrer Zunge
Chriſti Lob ſänge;
Und Er auch ihrer Worte (mit)
gelobet werde ſehr,
der ſie zu ſich holte (berief),
zu ſeinem Glauben ladete.
Iſt, der in ihrem Lande
es anderswie nicht verſtehe,
in anderer Zunge
vernehmen es nicht könne:
Hier hör' er je zu Gute,
was Gott ihm gebiete,
das wir ihm hier geſungen
in fränkiſcher Zungen.
Nun freuen ſich des alle
wer immer wohl wolle
und wer hold ſei im Gemüthe
der Franken Volke:
Daß wir Chriſte ſungen
in unſerer Zungen,
und wir auch das erlebten:
im Fränkiſchen ihn lobten.

Chriſtus geht an den Oelberg und lehrt ſeine Jünger.

1. Giang tho druhta thanana,
mit imo ouh sine thegana,
ougtun sie imo innan thes
gizimbri thes huses.
2. Quad er: „Giwisso ih sagen iu,
thia steina werdent noh zi thiu,
thaz sie sint so unthrate,
hiar liggent al zi sate.“
3. Er saz sid themo gange
in themo oliberge;
fragetun sie nan suntar,
sie was ez filu wuntar:
4. „Sage uns, meistar, thanne,
wio thiu zit gigange,
zeichan, wio thu queman scalt,
ioh wio thiu worolt ouh zigat.“

Es ging da der Herr von dannen,
mit ihm auch ſeine Jünger,
zeigten ſie ihm indeſſen
das Gezimmer (Bau) des Hauſes (Tempels).
Sprach er: „Gewiß, ich ſage euch,
die Steine werden noch zu dem,
daß ſie ſind ſo unfeſt,
hier liegen all zu Saat.“
Er ſaß nach dieſem Gange
auf dem Oelberge;
fragten ſie ihn beſonders,
ſie war es viel wunder:
„Sage uns, Meiſter, denn,
wie die Zeit ergehe,
Zeichen, wie du kommen ſollſt,
und wie die Welt auch zergeht.“

Digitized by Google

5. „Goumet", quad er, „thero dato
ioh weset glawe thrato,
thaz iu ni daron in fara
thie managon luginara.
6. „Urwehsit iamarlichaz thing
ubar thesan woroltring
in hungere int in suhti,
in wenegeru fluhti."

„Achtet", sagte er, „diese Thaten(Dinge)
und seid vorsichtig sehr,
daß euch nicht bringen in Gefahr
die mancherlei Lügner.
„Es erwächset jämmerliches Ding
über diesen Weltring,
in Hunger und in Seuchen,
in elenden Fluchten u. s. w."

Lied auf den h. Petrus.

1. Unsar trohtin hât farsalt
sancte Pêtre giwalt,
daz er mac ginerjan
ze imo dingênten man.
kyrie eleison! christe eleison!
2. Er hapêt ouh mit wortun
himilrîches portûn.
dar in mach er skerjan
den er wili nerjan.
kyrie eleison! christe eleison!
3. Pittêmês den gotes trût
allâ samant upar lût,
daz er uns firtânên
giwerdò ginâdên.
kyrie eleison! christe eleison!

Unser Herr hat übergeben
Sanct Peter die Gewalt,
daß er kann bewahren
den zu ihm hoffenden Menschen.
Herr, erbarme dich! Christe, erbarme dich!
Er hält auch mit Worten
des Himmelreichs Pforten.
Darein kann er schaffen,
den er will erhalten.
Herr, erbarme dich! Christe, erbarme dich!
Bitten wir den Gottes-Freund
alle zusammen überlaut,
daß er uns Mißrathene
würdige der Gnade.
Herr, erbarme dich! Christe, erbarme dich!

Das Ludwigslied.

Auf den Sieg Ludwig's III. über die Normannen bei Sancours 881.

(Die ungleichmäßige Strophentheilung zweifelhaft.)

1. Einan kuning weiz ih,
heizsit her hludwig.
ther gerno gode thionot;
ih weiz her imos lonot.
2. Kind warth her faterlos,
thes warth imo sar buoz:
holoda inan truhtin,
magaczogo warth her sin.
3. Gab her imo dugidi,
fronisc githigini,
stual hier in vrankon:
so bruche her es lango.
4. Thaz gideilder thanne
sar mit karlemanne,
bruoder sinemo,
thia czala wunniono. (warun ano).
5. So thaz warth al gendiot,
koron woldà sin god,
ob her arbeidi
so jung tholon mahti.
6. Lietz her heidine man
obar seo lidan,
thiot vrancono
manon sundiono.
7. Sume sar verlorane
wurdun, sumerkorane.
haranskara tholota,
ther er misselebeta.
8. Ther ther thanne thiob was
inder thanana ginas,

Einen König weiß ich,
heißet er Ludwig,
der gern Gott dienet;
ich weiß, er ihm's lohnet.
(Als) Kind ward er vaterlos,
des ward ihm bald Ersatz:
es holte (rief) ihn der Herr,
sein Erzieher ward er.
Er gab ihm Kraft,
herrliche Degenschaft,
den Thron hier in Franken:
so brauche er ihn lange!
Das theilte er dann
bald mit Karlmann,
seinem Bruder,
die Zahl der Wonnen.
Als das ward all geendigt,
prüfen wollte ihn Gott,
ob er Mühen
so jung dulden möchte.
Er ließ heidnische Männer
über See kommen,
das Volk der Franken
mahnen der (seiner) Sünden.
Manche bald verloren
wurden, manche erkoren.
Leidbescherung duldete,
der eher mißlebte.
Der, der dann Dieb war
und der von dannen genas (sich rettete),

Digitized by Google

nam sina vaston.
sidh warth her guot man.

9. Sum was luginari,
sum skachari,
sum fol loses;
inder gibuozta sih thes.

10. Kuning was ervirrit,
thaz richi al girrit.
was erbolgen krist:
leidhor thes ingald iz.

11. Thoh erbarmedes god,
wisser alla thia not;
hiez her hludwigan
tharot sar ritan.

12. „Hludwig, kuning min,
hilph minan liutin;
heigun sa northman
harto bidwungan.“

13. „Thanne sprah hludwig:
herro, so duon ih,
dot ni rette mir iz,
al thaz thu gibiudist.“

14. Tho nam her godes urlub,
huob her gundfanon uf,
reit her thara in vrankon
ingagan northmannon.

15. Gode thancodun,
the sin beidodun,
quadhun al: fro min,
so lango beidon wir thin.

16. Thanne sprah luto
hludwig ther guoto:
„trostet hiu gisellion,
mine notstallon!

17. Hera santa mih god,
joh mir selbo gibod,
ob hiu rat thuhti,
thaz ih hier gevuhti,
mih selbon ni sparoti,
uncih hiu gineriti.

18. Nu willih, thaz mir volgon
alle godes holdon.
giskerit ist thiu hier wist,
so lango so wili krist:
wili her unsa hina varth,
thero habet her giwalt.

19. So wer so hier in ellian
giduot godes willion,
quimit he gisund uz,
ih gilonon imoz;
bilibit her thar inne,
sinemo kunnie.

20. Tho nam her skild indi sper,
ellianlicho reit her.
wolder war errahchon
sina widarsahchon.

21. Tho ni was iz buro lang,
fand her thia northman.
gode lob sageta:
her sihit thes her gereda.

nahm seine Fasten.
Seitdem ward er ein guter Mann.
Mancher war Lügner,
mancher Schächer (Raubmörder),
mancher voll Zuchtlosigkeit;
und er befreiete sich davon.

Der König war entfernt,
das Reich all zerrüttet.
Es war erzürnt Christ:
leider! des entgalt es.

Doch erbarmte es Gott,
er wußte alle die Noth;
er hieß Ludwig
dahin alsbald reiten.

„Ludwig, mein König,
hilf meinen Leuten,
es haben sie die Nordmannen
hart bedrängt.“

Da sprach Ludwig:
Herr, so thue ich,
wenn nicht der Tod es mir entreißt (wehrt),
alles was du gebeutst.

Da nahm er Gottes Urlaub,
hob die Kampffahne auf,
ritt dahin in Franken
entgegen den Nordmannen.

Gott dankten,
die seiner warteten,
sagten alle: mein Herr,
wie lange warten wir dein.

Da sprach laut
Ludwig, der gute:
tröstet euch, Gesellen,
meine Nothgefährten!

Her sandte mich Gott,
und mir selbst gebot,
ob es euch Rath dünkte,
daß ich hier föchte,
mich selbst nicht schonte,
bis ich euch errettete.

Nun will ich, daß mir folgen
alle Gottes Holden (Getreuen)
Beschert ist das Hiersein (Leben),
so lange Christ will:
will er unsere Hinfahrt,
deren hat er Gewalt.

Wer hier mit Kraft
thut Gottes Willen,
kommt er gesund heraus,
ich lohne es ihm;
bleibt er darin (im Kampfe),
seinem Geschlechte.

Da nahm er Schild und Speer,
gewaltiglich ritt er.
Er wollte die Wahrheit erweisen
seinen Widersachern.

Da war es nicht gar lange,
er fand die Nordmannen.
Gott sagte er Lob:
er sieht, dessen er begehrte.

Digitized by Google

22. Ther kuning reit kuono,
sang lioth frano,
joh alle saman sungun:
kyrrie leison.
23. Sang was gisungan,
wig was begunnan,
bluot skein in wangon,
spilodun thes vrankon.
24. Thar vaht thegano gelih,
nichein soso hludwig
snel indi kuoni:
thaz was imo gekunni.
25. Suman thuruh skluog her,
suman thuruh stah her:
her skancta cehanton
sinan fianton
bitteres lides.
so we hin hio thes libes!
26. Gilobot si thiu godes kraft:
hludwig warth sigihaft;
jah allen heiligon thanc,
sin warth ther sigikampf.
27. Fuar abur hludwig
kuning wigo salig
(joh) garo so ser hio was,
so war so ses thurft was,
gihalde inan truhtin
bi sinan ergrehtin!

Der König ritt kühn,
ſang ein heiliges Lied,
und alle zuſammen ſangen:
Kyrie eleiſon!
Der Sang war geſungen,
der Kampf war begonnen,
Blut ſchien in Wangen,
es freueten des ſich die Franken.
Da focht der Degen jeglicher,
keiner wie Ludwig,
ſchnell und kühn:
das war ihm angeboren.
Manchen durchſchlug er,
manchen durchſtach er:
er ſchenkte zu Händen
ſeinen Feinden
bitteres Trankes.
So weh ihnen je des Leibes!
Gelobt ſei die Gottes-Kraft:
Ludwig ward ſieghaft;
er ſagte allen Heiligen Dank:
ſein ward der Siegkampf.
Es fuhr zurück Ludwig,
der König kampfſelig
und gerüſtet, wie er immer war,
wo des nur Noth war.
Erhalte ihn der Herr
bei ſeiner Herrlichkeit!

Aus dem zehnten und eilften Jahrhundert.

Aus Notker Labeo von St. Gallen (geſt. 1022).

Aus der Ueberſetzung und erklärenden Umſchreibung der Pſalmen. (Pſ. 22.)
(Die Erklärung iſt bei Notker zwiſchen den Text eingeſchaltet; wir geben bloß die Ueberſetzung).

Truhten selbo rihtet mih, unde nihtes ne bristet mir; in dero stete, dar weida ist, habet er mih kesezzet. Er habet mih kezogen bi demo wazere dero labo, habet mina sela becheret. Leita mih after dien stigon des rehtes, umbe sinen namen. Gange ih ouh in mittemo scatue des todes, noh danne ne furhte ih mir des leides, wanda du sament mir bist. Din ruota unde din stab, die habent mih ketrostet. Du rihtest mir tische wider dien mih pinont. Salbotost min muot mit keistlichero frowi, unde, wie harto mare din trank ist. Unde din gnada follegat mir alle taga mines libes; daz ih dara nah in dero himeliscun Jerusalem bue in lengi dero tago.

Der Herr ſelber lenket mich, und nichts gebricht mir; an der Stätte, da Weide iſt, hat er mich geſetzet. Er hat mich erzogen bei dem Waſſer der Labung, hat meine Seele bekehret. Er leitet mich nach den Stegen des Rechtes, um ſeines Namens willen. Ginge ich auch mitten im Schatten des Todes, auch dann nicht fürchte ich mir des Leides, denn du biſt bei mir. Deine Ruthe und dein Stab die haben mich getröſtet. Du richteſt mir Tiſche wider die, die mich peinigen. Salbteſt mein Gemüth mit geiſtlicher Freude, und wie gar herrlich iſt dein Trank! Und deine Gnade folget mir alle Tage meines Lebens; daß ich danach in dem himmliſchen Jeruſalem wohne in die Länge der Tage.

Aus der Ueberſetzung des Troſtbüchleins von Boëthius.

Ih tir êr teta frôlichiu sang, ih machôn nû nôte charasang. Sih no, leidege muse lêrent mih scriben unde fullent si mîniu ougen mit ernestlichên dranen. Tise ge-

Ich, der früher machte fröhliche Geſänge, ich mache nun aus Noth Trauerſänge. Sieh nun! leidige Muſen lehren mich ſchreiben und füllen meine Augen

Digitized by Google

vertun ne mahta nloman erwenden, sîe ne fûorin sament mir. Er wâren sie gûollichi mînero iugende; nû trôstent sie mih alten mînero misseskihte, wanda mir ist ungewando fone arbeiten zûo geslungen spûotig alti unde leid habet mih alten getân. Fone dien dingen grâwên ih ze unzite unde slachiu hût ridot an chraftelôsemo lîchamen. Taz ist sâlig tôd, ter in lustsamên ziten ne chumet unde in leitsamên gewunsctêr ne tuelet. Ah ze sêre, wîo ubelo er die wênegen gehôret unde wîo ungerno er cheligo betuot iro weinonten ougen. Unz mir salda folgetôn in allemo mînemo gûote mir unstâtemo, tô habeta mih tiu leida stunda nâh kenomen; wando si mir aber nû gesuichen habet, nû lenget mîna vrist mîn arbeitsamo lîb. Waz hîezent ir îo mih sâligen, friunt mîne? ter doh îo viel, fasto ne stûont.

mit ernſtlichen Thränen. Dieſe Gefährten konnte niemand abwenden, daß ſie nicht fuhren mit mir. Früher waren ſie die Zierde meiner Jugend; nun tröſten ſie mich Alten über mein Mißgeſchick, denn mir iſt unerwartet von Leiden zugeſchlichen ſchnelles Alter, und Leid hat mich alt gemacht. Davon ergraue ich zur Unzeit, und ſchlaffe Haut zittert am kraftloſen Leibe. Das iſt ein ſeliger Tod, der in luſtſamen Zeiten nicht kommt, und in leidvollen gewünſcht nicht ſäumet. Ach, zum Schmerz! wie ſchlecht er die Unglücklichen höret und wie ungern er Gequälten ſchließt ihre weinenden Augen. Während mir Glück folgte in allem meinem mir unbeſtändigen Gute, da hatte mich die leidige Stunde beinahe genommen; da es mich aber nun verlaſſen hat, ſo verlängert meine Zeit mein leidvolles Leben. Was hießet ihr je mich glücklich, meine Freunde? der doch fiel, feſt nicht ſtand.

Aus Williram's Ueberſetzung und Erklärung des hohen Liedes.

(Williram, Abt zu Ebersberg, ſtarb 1085).

Du da buîvuest in den garten! dîne fruîvnt hôrechent des; lâ mich dîne stimma verneman. O sponsa, duder fliz habest alliz ana virtutum germina zephlanzene in dînen auditoribus; unte ôuh daz nieht transeunter netuôst, velut in tugurio manens cito recessura; sunter stâtlicho bûentîu! Kunde mîn evangelium allen den du mugist; wante mir lîeb unte lustlîch ist, dîne stimma zevernemene; wante du mîne gloriam quaeris, non tuam. Dîne frîunta hôrechent gerno dîner stimmo; wante die angelici spiritus, die ich dir amicos unte defensores habo gemachot, unte die animae iustorum, quas de tuo coetu ad me assumpsi, die mendent sich dînero praedicationis, unte fraternae salutis.

Du da wohneſt in den Gärten! Deine Freunde horchen darauf; laß mich deine Stimme vernehmen. O Braut, du allen Fleiß daran haſt, der Tugenden Keime zu pflanzen in deinen Zuhörern, und auch dieſes nicht vorübergehend thueſt du, wie im Zelte weilend, um ſchnell fortzugehen, ſondern ſtetig wohnend! Künde mein Evangelium allen, denen du magſt; denn mir iſt lieb und luſtlich, deine Stimme zu vernehmen; denn du meine Ehre ſucheſt, nicht die deine. Deine Freunde horchen gerne deiner Stimme; denn die engliſchen Geiſter, die ich dir zu Freunden und Beſchirmern habe gemacht, und die Seelen der Gerechten, welche ich von deiner Geſellſchaft zu mir genommen habe, die freuen ſich deiner Predigt und des brüderlichen Heiles.

Aus einer Predigt über die Ausſendung der Jünger.

Daz evangelium zelit uns, daz unser herro ihe xpc zuo den heiligen boton imo irweliti sibincig unti ziweni iungerun, der er ie ziweni unte ziweni furesante mit sinera predige in iêgiliche burch unte stat, dare er selbi chomen wolti. Die ziweni iungerun, die er sante in dera brediga, di pizeichinent die ziwei kibot dere minne, die niemir irfullet ni magen werden, ni wari iedoh zi minniste unter ziwain. In imo selbemo ni mac si nieman irfullen; suntir er scol si irfullen an einemo anderemo. Der die minne wider sinen nahisten nieht ni hat, der scol niemir daz ambahte der bredigi kiwinnen.

Digitized by Google

Zweite Periode.

Die Blütezeit des Mittelhochdeutschen.

Von der Ausbildung des Ritterthums bis zur Ausbildung des Städte- und Zunftwesens.
1125—1325.

Mittelhochdeutsch. Kunstgerechte Durchbildung von Reim-, Vers- und Strophenbau. Poesie beim Ritterstande.

---

a) 1125—1185. Aufblühen. Schwanken und Suchen in Stoff und Form.
b) 1185—1225. Höchste Blüte. Maß im Reichthum.
c) 1225—1325. Nachblüte. Ueberwucherung oder Verarmung.

I. Episches.

A. Aus der vorbereitenden Zeit (bis auf H. v. Veldek).

(Die folgenden Stücke, mit Ausnahme des ersten, aus der Zeit 1160—1185.)

Aus einer Bearbeitung der Bücher Moses. (um 1122.)

Ane Got enist niweht mangel,
er was ie ân anegenge.
dô ne was nieman mêre,
dô hiez er engel werde;
zehen chôre er bestifte,
mit engelen er si al berihte.
Zwâre wil ich iu daz sagen,
er gab iegelichem chôre sînen namen:
einen namete er engele,
den anderen hôchengele,
den dritten gestuole,
den vierden herscefte,
den finften namete er gewalte,
den sehsten fursten;
einen namete er chêrubin,
den anderen sêraphin.
Dô hiez er werden einen engel,
der scain ûz den anderen allen,
er was anderer engel wunne,
wante ime God wol gunde
wunne in dem himele;
sînes chores was ein michel menege.
ze wâre sagen ih iu daz,
er nant in liehtvaz;
er was Gote vil liep, an ime huop
sich allerêst ubermuot.
Got der ist genâdic unde guot,
vil starke widerôt er die ubermuot;
wande daz liez er wole scînen
an dem unsâligen.
dô er begunde kôsen
mit sînen genôzen;
er sprach in zuo vil ubermuoteclich;
er sprach: „mîn maister ist gewaltich
hie in himele;
er wânet ime mege iuweht sîn widere.
ich pin alsame hêre,
ih ne wil under ime wesen ni mêre;
ich pin alsô scône,
ich wil mit mînem chôre
ebengewaltich ime wesen,
ich wil âne in genesen
unde wil den stuol mîn
setzen norderenhalp sîn
ûf deme himele,
ich wil iz ime haben ebene.“
Got der sprach dô
eineme sîneme holden zuo:
„ich wil dir sagen Michahel,
wie mîn holde Lûcifer
hât erhaben sich wider mir.
geboten sî dir,
daz er vil sciere sî verstôzen
mit allen sînen gnôzen
vone himile in die helle
mit allen, die ime gehengen,
unde die der joch zuo geswîgen;
sich daz ir deheiner hie belîbe.“
Dô Got daz gebôt,
der chôr wart zestôrôt,
dô scain der Gotes gewalt:
Michahel huob ûf sîne hant,
er tete demo tievele einen slach,
daz der himel under ime brast,
daz er ze der stunde
vuor in abgrunde
mit sô micheler menege,
same ein weter kôme mit regene,
drî tage unde drî naht;
vil michel ist diu Gotes maht.

Digitized by Google

Aus dem Annoliede.

(Das Leben des h. Anno, gest. 1075, ausholend vom Anbeginn der Welt.)

Wir horten ie dikke singen
von alten dingen,
wi snelle helide vuhten,
wi si veste burge brechen,
wi sich libin winiscefte schieden,
wi rîche kunige al zegiengen:
Nu ist cît daz wir denken
wi wir selve sulin enden.
Krist, der unser hero guot,
wi manige ceichen her uns vure duot
alser uffin Sigeberg havit gedan
durch den diurlichen man,
den heiligen bischof Annen,
durch den sînin willen;
dabi wir uns sulin bewarin,
wante wir noch sulin varin
von disime ellendin libe hin
cin ewin, dâ wir imer sulin sîn.

—

In der werilde aneginne,
duo liht ward unte stimma,
duo diu vrône godis hant
diu spaehin werch gescuoph sô manigvalt,
duo deilti got sîni werch al in zuei;
disi werlt ist daz eine deil,
daz ander ist geistîn:
dannini lisit man daz zuâ werilte sîn,
diu eine dâ wir inne birin,
diu ander ist geistîn:
duo gemengite der wîse godes list
von den zwein ein werch daz der mennisch ist,
der beide ist corpus unte geist:
dannin ist her nâ dim engele aller meist.
alle gescaft ist an dem mennischin,
so iz sagit daz evangelium.
wir sulin uns cir dritten werilde celin,
so wir daz die Criechen hôrin redin.
zden selben êrin ward gescaphin
Adâm, havit er sich behaltin.
Duo sich Lucifer duo ce ubile gevieng
unt Adâm diu godis wort ubirgieng,
duo balch sigis got desti mêr,
daz her andere sîni werch sach rechte gên,
den mânen unten sunnen,
die gebin ire liht mit wunnen;
die sterrin bihaltent ire vart,
si geberent vrost unte hizze sô starc;
daz fuir havit ûfwert sînen zug,
dunnir unte wint irin vlug;
die wolken dragint reginguz,
nidir wendint wazzer irin vluz,
mit bluomin cierint sich diu lant,
mit loube dekkit sich der walt;
daz wilt habit den sînin ganc,
scône ist der vogil sanc:
ein iwelîch ding die ê noch havit,
diemi got van êrist virgab:
newaere die zuei gescephte
di her gescuoph die bezziste,
die virkêrten sich in die dobeheit:
dannin huobin sich diu leith.

—

Wer mohte gecelin al die menige
die Cesari îltin ingegine
van ôstrit allinthalbin,
alsi der snê vellit ûffin alvin;
mit scarin unti mit volkin,
alsi der hagil verit van den wolkin,
mit minnerem herige
genanter an die menige.
duo ward diz hertisti volcwîg,
also diz buoch quît,
daz in disem merigarten
ie gevrumit wurde.
Oy wi di wâfini clungin,
da di marih cisamine sprungin:
herehorn duzzin,
becche bluotis vluzzin,
derde diruntini dunriti,
di helli in gegine glimti,
dâ di hêristin in der werilte
suohtin sich mit suertin.
duo gelach dir manig breiti scari
mit bluote birunnin gari.
dâ mohte man sîn douwen
durch helme virhouwin
des rîchin Pompeiis man;
Cesar dâ den sige nam.
Duo vrouwite sich der junge man
daz her die rîche al gewan.
her vuor duo mit gewalte
ci Rôme sui so her wolte.

Aus der Kaiserchronik.

Dô Julius wider ze Rôme san,
sine wolden sîn niht inphân
und sprâchen, er waer zo diusken landen
ubir ir urlop ze vil bestanden.
mit zorne er wider wande
zuo diuskeme lande;
er sante nâch allen den hêrren,
die in diusken rîchen wâren;
er clagete in allen sîn nôt
unde bôt in ouch sîn golt rôt;
er sprach, swazer in ze leide haete getân,
er wolde sis gerne irgetzen.
Dô si vernâmen sînen willen,
dô sameneten sich die snellen

Digitized by Google

ûzir Gallîâ unde Germanje;
sie vuorten schare manige
mit schîninden helmen,
mit vesten halspergen;
sie leitten manigin schônin schildes rant
zuo Lancparten in daz lant.
Dô iz Rômaere vernâmen,
vil harte sie irquâmen,
is irvorhte vile manic man,
daz Julius sô hêrliche quam,
unde sie gesâhen schînen
die breitin schare sîne
mit vanen wol geworhten;
ir lebens si harte vorhten.
Rigidûs unde Ponpêjûs
die rûmeten rômeskez hûs,
mit in al der senâtûs,
mit sorgen vluhen sie dar ûz.
er vuor in jagende alliz nâch,
zuo vliehene was in vile gâch;
Ponpêjûs vlôch an daz mere
und gwan iz allir meiste here,
daz in der wêrlde ieman
zuo sînre helfe mê gewan.
Julîus kêrte in ingegene
mit minnerre menege
durch trôst der diusken hêrren.
Dô wart der hertiste volcwîc,
alsiz buoch noch quît,
der uffe dirre breiten erde
ie gevrumet mochte werden.
Wie die sarringe clungen,
dâ diu march zesamene drungen!
ir herehorn diu duzzen,
die beche bluotes fluzzen,
dô belac manic breitiu schare
mit bluote berunnen alse gare.
Julîus dô den sige nam
Ponpêjûs kûme ime intran,
er vlôch in Egipten lant,
dannen er nimmer wider want.
Ponpêjûs irslagen dâ lach:
Julîus Cesar in sît rach.

Aus dem Leben Mariä, von Pfaff Werner (Vers 1173—1216.)

Ir (Mariae) site unde ir gewonheit
sagen ich iu gereit,
alle morgen vil fruo
so gedâhte si wol dâ zuo,
daz si ir gebetes huote,
diu reine vnt di guote,
mit michelme flîze
unze zu dem imbîze.
sô di frowen gâzen,
wider an ir werc gesâzen,
den half si unze an di nône.
si gie ave schône
vor dem altâre,
dâ si ir curs dâ lâre.
da stuont si (an) unse an die vesper,
daz alle die swester
daz sanc an viengen,
ir tagezît begiengen.
sô kom geflogen Gabriêl,
der Gotis engel hêr,
er brâht ir daz himelbrôt,
daz er der kuneginne bôt
ûz sîner hand in die ir;
anders az si niht vil:
swaz man ir gap ze spîse,
daz ilte diu maget wîse
armen ellenden
in di stat (ze) senden:
alliu diu samenunge,
alto unde junge,
die wurden dô wol inne
der tugenlîchen minne,
die si mit den engeln habete:
si selbe iz wol verdagete;
doch was iz unverborgen:
daz kunde sie niht besorgen.
Saelige swester wonten dô
in Salemônis templô,
die wârn dâ gehôhet;
sit sint si gar zestôret;
nû habent iz besezzen
ritter vil vermezzen;
die wernt iz mit krefte
von der heidenschefte.

Aus der Pilatus-Legende.

Man sagit von dûtischer zungen,
siu sî unbetwungen,
ze vôgene herte.
swer si dicke berte,
si wurde wol zaehe:
als dem stâle ir geschaehe,
der mit sînem gezouwe
uf dem anehouwe
wurde gebouge.
swi ihz getouge
ich wil spannen mînen sin
zô einer rede an der ih bin
ane gedenet vil cranc.
mac sih enthalden mîn gedanc
unz ih si geenden,
so weiz ih daz genenden
mê tuot dan mâze
an sulhen anlâze.
Ih grîfen an den vollemunt
unde sterke mînen funt

Digitized by Google

mit dem êristen sinne,
der under unde inne
sô gewurzelet ist:
wirt mir state unde frist,
ih gezûhe ûz im einen
zô den fullesteinen
sô maniges sinnes volleist,
daz mir sin unde geist
gemuot werdent beide,
ê ich dar abe scheide.

Aus dem König Rother (Vers 1120 - 1170.)

(König Rother's vielfältige Abenteuer in seiner Werbung um die Tochter König Constantin's.)

Die umbehange man uf hienc.
der kuninc Constantin zô tische gienc
uf ein scône palas.
Constantîn dâ inne was
mit vile grôzime gedrange
von Dieterîches mannin:
der was ein scône menige:
ein dûsint snellir helide
vôrte der virtrivene
zô hove in daz gesidile.
die kamerêre quâmin,
die des gôtis plâgin,
unde satten Dieteriche
harde vromiclîche.
trussâten unde schenken
die solden bedenken
zuht mit grôzen êren,
sie vorhten die geste sêre.
Dô zôch man * * *
vor Constantînis dische
einen lewen vreissam,
dern wolde nieman vor hân,
her nam den knehten daz brôt,
her teten over disge grôze nôt.
Aspriân begreif ene mit der hant
unde warp ene an des sales want
daz her al zebrach.
wê leide em der kuninc dô saz,
hern geregite doch nie dê vôze.
„Got môze uns gebôzen",
sprâchen zwêne herzogen,
„diser hêrren her zô hove".
der eine rûmite den sal
und sagetz dem ingesinde over al:
„dâr hât der eine vâlant
den lewin geworfen an die want,
durch daz her em sîne spîse nam:
ir sulit gewerlîche gân:
welder mînis râdes volgen,
ir vermîdet den unholden
unde lâzit en mit gemache
werven sîne sache;
hôdit ûch alle uf daz leven
daz ir ime sîn brôt niht nenemen;
begrîfet her ieman mit der hant,
her wirfit in in des sales want."

Aus dem Rolandsliede, von Pfaff Lamprecht (Vers 2584-4621.)

(Karl's Zug gegen die Heiden in Spanien. Genelun's Verrath. Roland's Tod. Sieg Karl's. Genelun's Strafe.)

Tirrih ther thegen snel
verwundet in aver thurh then helm,
wie frô der kaiser thes was!
umbe warf er thaz sahs;
then hals er ime abe sluoch,
thaz houvet er uf huob,
er stah iz an ain sper,
uf sîn marh gesaz er,
er fôrte iz wither uffe then hof,
thâ wart michel frôthe unde lof;
sie lûtten unde sungen,
von aller slahte zungen
loveten sie Got alsus:
sie huoben *Te Deum laudamus.*
Ther kaiser saz an thaz gerihte.
tho ertaileten ime thie senetplihten,
thaz rîche scolte werthen gerainet;
sie hêten sih selven vertailet,
alle thie there untriwen gesellen wâren
unde sih vore Genelûne gâben.
thie fursten spâken mit aineme munde,
al de unde junge,
„ôwol thû hailiger kaiser,
rihte then armen waisen:
zô thir ruofent thiu kint,
there vatere verrâten sint.
sines kunnes ne scol niht mêre
wahsen in there erthe."
thie gîsele hiez er ûz fuoren,
thie houvete sie in abe sluogen.
Genelûnen sie bunden
mit fuozen unde mit handen
wilden rossen zô then zagelen:
thurh thorne und thurh hagene,
an theme bûke unde an theme rukke
brâchen sie in ze stukken.
sô wart thiu untriwe gescendet,
thâ mite sih thaz liet verendet.

Digitized by Google

B. Aus der Zeit der Blüte und Nachblüte.

I. Nationale Heldensage.

Sagenkreise: Der niederrheinische (Siegfried); der burgundische (Kriemhild); der ostgothische (Dietrich); der hunnische (Etzel); der nordische (Gudrun); der lombardische (Rother, Otnit).

Das Nibelungenlied.

(In dieser Form um 1210. Nach Lachmann's Ausgabe.)

Der Nibelunge not.

I. *Aventiure von Kriemhilde.*

1. Uns ist in alten maeren wunders vil geseit,
von helden lobebaeren, von grôzer kuonheit,
von frôuden hôchgezîten, von weinen und von klagen,
von küener recken strîten, muget ir nu wunder hoeren sagen.

2. Ez wuohs in Burgonden ein schoene magedîn,
daz in allen landen niht schoeners mohte sîn.
Kriemhilt was si geheizen und was ein schoene wîp.
dar umbe muosen degene vil verliesen den lîp.

3. Der minneclîchen meide triuten wol gezam
in muote küener recken: niemen was ir gram.
âne mâzen schoene sô was ir edel lîp.
der juncfrouwen tugende zierten anderiu wîp.

4. Ir phlâgen drî künege edel unde rîch,
Gunthere unde Gêrnôt, die recken lobelîch,
und Gîselher der junge, ein ûz erwelter degen.
diu frouwe was ir swester, die fürsten hetens in ir pflegen.

5. Die hêrren wâren milte, von arte hôh geborn,
mit krefte unmâzen küene, die recken ûz erkorn.
dâ zen Burgonden sô was ir lant genant:
si frumden starkiu wunder sît in Etzelen lant.

6. Ze Wormz bî dem Rîne si wonden mit ir kraft.
in diende von ir landen vil stolziu rîterschaft
mit stolzlîchen êren unz an ir endes zît.
sît sturbens jâmerlîche von zweier edelen frouwen nît.

7. Ein rîchiu küniginne, frou Uote ir muoter hiez:
ir vater hiez Dancrât, der in diu erbe liez
sît nâch sîme lebne, ein ellens rîcher man,
der ouch in sîner jugende grôzer êren vil gewan.

8. Die drî künege wâren, als ich gesaget hân,
von vil hôhem ellen: in wâren undertân,
ouch die besten recken von den man hât gesaget,
stark unt vil küene, in allen strîten unverzaget.

9. Daz was von Troneje Hagene, und ouch der bruoder sîn,
Dancwart der vil snelle, und von Metzen Ortwîn,
die zwêne marcgraven Gêre und Eckewart,
Volkêr von Alzeije, mit ganzen ellen wol bewart.

10. Rûmolt der kuchenmeister, ein ûz erwelter degen,
Sindolt und Hûnolt, diese hêrren muosen pflegen
des hoves und der êren, der drîer künege man.
si heten noch manegen recken, der ich genennen niht enkan.

11. Dancwart der was marschalk: dô was der neve sîn
truhsaeze des küniges, von Metzen Ortwîn:
Sindolt der was schenke, ein ûz erwelter degen:
Hûnolt was kameraere: si kunden grôzer êren pflegen.

12. Von des hoves krefte und von ir wîten kraft,
von ir vil hôhen werdekeit und von ir rîterschaft,
der die hêrren pflâgen mit frôuden al ir leben,
des enkunde iu ze wâre niemen gar ein ende geben.

Digitized by Google

13. Ez troumde Kriemhilte in tugenden der si pflac,
wie sie einen valken wilden zũge manegen tac,
den ir zwên arn erkrummen, daz si daz muoste sehen:
ir enkunde in dirre werlde nimmer leider sîn geschehen.
14. Den troum si dô sagete ir muoter Uoten.
sin kunde in niht bescheiden baz der guoten:
„der valke den du ziuhest, daz ist ein edel man:
in welle got behüeten, du muost in schiere vloren hân.“
15. „Waz saget ir mir von manne, vil liebiu muoter mîn?
âne recken minne will ich immer sîn.
sus schoene wil ich blîben unz an mînen tôt,
daz ich sol von manne nimmer gwinnen keine nôt.“
16. „Nu versprich ez niht ze sêre,“ sprach aber ir muoter dô.
„solt du immer herzenlîche zer werlde werden frô,
daz geschiht von mannes minne. du wirst ein schoene wîp,
obe dir got noch gefüeget eins rehte guoten rîters lîp.“
17. „Die rede lât belîben,“ sprach si, „vrouwe mîn.
ez ist an manegen wîben vil dicke worden schîn
wie liebe mit leide ze jungest lônen kan.
ich soll si mîden beide: son kan mir nimmer missegân.“
18. In ir vil hôhen tugenden, der si schône pflac,
lebt diu maget edele vil manegen lieben tac,
daz sine wesse niemen den minnen wolde ir lîp.
sit wart si mit êren eins vil guoten rîters wîp.
19. Der was der selbe valke, den si in ir troume sach,
den ir beschiet ir muoter. wie sêre si daz rach
an ir naehsten mâgen, die in sluogen sint!
durch sîn eines sterben starp vil maneger muoter kint.

II. *Aventiure von Sifride.*

20. Dô wuohs in Niderlanden eins rîchen küneges kint
(des vater hiez Sigemunt, sîn muoter Sigelint),
in einer bürge rîche, wîten wol bekant,
niden bî dem Rîne: diu was ze Santen genant.
21. Ich sage iu von dem degne, wie schoene der wart.
sîn lîp vor allen schanden was vil wol bewart.
stark unde maere wart sît der küene man.
hey waz er grôzer êren ze dieser werlde gewan!
22. Sîfrit was geheizen der selbe degen guot.
er versuohte vil der rîche durch ellenthaften muot.
durch sînes lîbes sterke reit er in menegiu lant,
hey waz er sneller degne ze den Burgonden vant!
23. In sînen besten zîten, bî sînen jungen tagen,
man möhte michel wunder von Sîfride sagen,
waz êren an im wüehse und wie schoene was sîn lîp
sît heten in ze minne diu vil waetlîchen wîp.
24. Man zôch in mit dem flîze als im daz wol gezam:
von sîn selbes muote waz tugent er an sich nam!
des wurden sît gezieret sînes vater lant,
daz man in ze allen dingen sô rehte êrlîchen vant.
25. Er was nu sô gewahsen, daz er ze hove reit.
die liute in gerne sâhen: manic frouwe und manic meit
im wunschten daz sîn wille in immer trüege dar.
holt wâren im genuoge: des wart der hêrre wol gewar.
26. Vil selten âne huote man rîten lie daz kint.
in hiez mit kleidern zieren Sigmunt und Sigelint.
sîn pflâgen ouch die wîsen, den êre was bekant.
des mohte er wol gewinnen beidiu liute unde lant.
27. Nu was er in der sterke daz er wol wâfen truoc:
swes er dar zuo bedorfte, des lag an im genuoc.

Digitized by Google

er begunde mit sinnen werben schoeniu wîp;
die trûten wol mit êren des schoenen Sîfrides lîp.

28. Dô hiez sîn vater Sigemunt künden sînen man,
er wolde hôchgezîte mit lieben friunden hân.
diu maere man dô fuorte in ander künege lant.
den fremden unde den kunden gap er ros unde gewant.

29. Swâ man vant deheinen der ritter solde sîn
von arte der sînen mâge, diu edelen kindelîn
ladet man zuo dem lande durch die hôchgezît:
mit dem jungen künege swert genâmen sie sît.

30. Von der hôhzite man wunder möhte sagen.
Sigmunt und Sigelint die mohten wol bejagen
mit guote michel êre: des teilte vil ir hant.
des sach man vil der vremden zuo in rîten in daz lant.

31. Vier hundert swertdegne die solden tragen kleit
mit samt Sîfride. vil manic schoeniu meit
von werke was unmüezec, wan si im wâren holt:
vil der edeln steine die frouwen leiten in daz golt,

32. Die sie mit porten wolden wurken ûf ir wât
den jungen stolzen recken: des en was niht rât.
der wirt der hiez dô sidelen vil manegen küenen man,
ze einen sunewenden, dâ Sîfrit ritters namen gewan.

33. Dô gie ze eime münster vil manic rîcher kneht
und manic edel ritter. die wîsen heten reht
daz si den tumben dienden, als in was ê getân.
si heten kurzwîle *(vil)* und ouch vil maneger freuden wân.

34. Gote man dô zen êren eine messe sanc.
dô huop sich von den liuten vil michel gedranc,
dô si ze rîter wurden nâch ritterlîcher ê
mit alsô grôzen êren daz waetlich nimmer mêre ergê.

35. Si liefen dâ si funden gesatelt manic marc.
in hove Sigemundes der buhurt wart sô starc,
daz man erdiezen hôrte palas unde sal.
die hôh gemuoten degne die heten groezlîchen schal.

36. Von wîsen und von tumben man hôrte manegen stoz,
dâ der schefte brechen gein der hoehe dôz.
trunzûne sach man vliegen für den palas dan
von maneges recken hende: daz wart mit flîze getân.

37. Der wirt der bat ez lâzen: dô zôch man diu marc.
man sach ouch dâ zebrochen vil manege buckel starc,
vil der edelen steine gevellet ûf daz gras
abe liehten schildes spangen: von hurte daz geschehen was.

38. Dô gingens wirtes geste dâ man in sitzen riet.
vil der edeln spîse si von ir müede schiet,
und wîn der aller beste, des man in vil getruoc,
den vremden unde den kunden bôt man êren dâ genuoc.

39. Swie vil si kurzwîle pflâgen al den tac,
vil der varnden diete ruowe sich bewac:
si dienden nâch der gâbe, die man dâ rîche vant.
des wart mit lobe gezieret allez Sigmundes lant.

40. Der hêrre hiez lîhen Sîfrit den jungen man
lant unde bürge, als er hete ê getân.
sînen swertgenôzen den gap dô vil sîn hant:
dô liebte in diu reise, daz si kômen in daz lant.

41. Diu hôhgezît werte unz an den sibenden tac.
Siglint diu rîche nâch alten siten pflac,
durch ir sunes liebe si teilte rôtez golt.
si kunde ez wol gedienen daz im die liute wâren holt.

42. Vil lüzel man der varnden armen dâ vant.
ros unde cleider daz stoup in von der hant,

Digitized by Google

sam si ze lebne hêten niht mêr wan einen tac.
ich waen nie ingesinde groezer milte ie gepflac.

43. Mit lobelichen êren schiet sich diu hôhzît.
von den rîchen hêrren hôrte man wol sît
daz si den jungen wolden zeime hêrren hân:
des gerte niht Sîfrit, der vil waetliche man.

44. Sît daz noch beide lebten, Sigmunt und Sigelint,
niht wolde tragen krône ir beider liebez kint:
doch wolder wesen hêrre für allen den gewalt
des in den landen vorhte der degen küene unde balt.

III. *Wie si ze Wormz kômen.*

45. Den hêrren muoten selten deheiniu herzeleit.
er hôrte sagen maere, wie ein schoeniu meit
waere in Burgonden, ze wunsche wol getân;
von der er sît vil frôuden unde arebeit gewan.

46. Diu ir unmâzen schoene was vil wîten kunt,
und ir hôhgemüete zuo derselben stunt
an der juncfrouwen sô manic helt ervant:
ez ladete vil der geste în Guntheres lant.

47. Swaz man der werbenden nâch ir minne gesach,
Kriemhilt in ir sinne ir selber ie verjach
daz si deheinen wolde ze triutenne hân.
er was ir vil vremde, dem si wart sider undertân.

48. Dô dâht ûf hôhe minne daz Siglinde kint.
ez was ir aller werben wider in ein wint.
er mohte wol verdienen schoener frouwen lîp.
sît wart diu edel Kriemhilt des küenen Sîfrides wîp.

49. Im rieten sîne mâge und ander sîne man,
sît er ûf staete minne tragen wolde wân,
daz er eine danne wurbe diu im möhte zemen.
dô sprach der edel Sîfrit „sô wil ich Kriemhilden nemen."

50. „Die schoenen jungfrouwen von Burgunden lant,
durch ir unmaezlich schoene. daz ist mir mol bekant,
nie keiser wart sô rîche, der wolde haben wîp,
im zaeme wol ze minne der rîchen küniginne lîp."

51. Disiu selben maere gehôrte Sigmunt.
ez reiten sîne liute: dâ von wart im kunt
der wille sînes kindes ez was im harte leit,
daz er werben wolde die vil hêrlîchen meit.

52. Ez gefriesch ouch Siglint, des edeln küneges wîp.
si hete grôze sorge umb ir kindes lîp,
wan si wol erkande Gunthern und sînc man.
den gewerbt man sêre dem degne leiden began.

53. Dô sprach der küene Sîfrit „vil liber vater mîn,
ân edeler frouwen minne wold ich immer sîn,
ich enwurbe dar mîn herze grôze liebe hât."
swaz iemen reden kunde, des was deheiner slahte rât.

54. „Und wil du niht erwinden," sprach der künic dô,
„sô bin ich dînes willen waerlîchen vrô,
und wil dirz helfen enden so ich aller beste kan.
doch hât der künic Gunther vil manegen hôchvertigen man

55. Obe ez ander nieman waere wan Hagene der degen,
der kan mit übermüete wol hôchverte pflegen;
daz ich des sêre fürhte, ez müg uns werden leit,
ob wir werben wellen die hêrlîchen meit."

56. „Waz mag uns gewerren?" sprach dô Sîfrit.
„swaz ich friuntlîche niht ab in erbit,
daz mac sus erwerben mit ellen dâ mîn hant.
ich trouwe an im erdwingen beidiu liute unde lant."

Digitized by Google

57. Dô sprach der fürste Sigmunt „dîn rede ist mir leit.
wan wurden disiu maere ze Rîne geseit,
dun dörftest nimer geriten in Guntheres lant.
Gunther unde Gêrnôt die sint mir lange bekant.
58. Mit gewalte nieman erwerben mac die maget:“
sô sprach der künic Sigmunt: „daz ist mir wol gesaget.
wil aber du mit recken rîten in daz lant,
obe wir iht haben friunde, die werdent schiere besant.“
59. „Des en ist mir niht ze muote,“ sprach aber Sîfrit,
„daz mir sülen ze Rîne reken volgen mit
durch deheine hervart (daz waere mir vil leit),
dâ mit ich solde ertwingen die vil hêrlîchen meit.
60. Si mac wol sus ertwingen dâ mîn eines hant.
ich wil selbe zwelfter in Guntheres lant.
dar sult ir mir helfen, vater Sigmunt.“
dô gap man sînen degnen ze kleidern grâ unde bnnt.
61. Do vernam ouch disiu maere sîn muoter Siglint.
si begunde trûren umb ir liebez kint:
daz vorhte si verliesen von Guntheres man
diu edel küniginne vil sêre weinen began.
62. Sîfrit der hêrre gie dâ er si sach:
wider sîne muoter er güetlîchen sprach
„frouwe, ir sult niht weinen durch den willen mîn.
jâ will ich âne sorge vor allen vîenden sîn.
63. Und helfet mir der reise in Burgonden lant,
daz ich und mîne recken haben sölch gewant
daz alsô stolze recken mit êren mügen tragen.
des wil ich iu genâde mit triuwen waerlîchen sagen.“
64. „Sît du niht wil erwinden,“ sprach frou Siglint,
„sô hilf ich dir der reise, mîn einigez kint,
mit der besten waete die rîter ie getruoc,
dir unt dînen gesellen: ir sult ir füeren genuoc.“
65. Dô neic der küniginne Sîfrit der junge man.
er sprach „ich wil ze der verte niemen mêre hân
niwan zwelef recken: den sol man brüeven wât.
ich wil daz gerne sehen wiez umbe Kriemhilde stât.‘
66. Dô sâzen schoene frouwen naht unde tac,
daz lüzel ir deheiniu ruowe gepflac,
unze man gewohrte die Sîfrides wât.
er wolde sîner reise haben deheiner slahte rât.
67. Sîn vater hiez im zieren sîn rîterlich gewant,
dâ mit er wolde rûmen daz Sigmundes lant:
und ir vil liehten brüneje die wurden ouch bereit,
und ir veste helmen, ir schilde schoene unde breit.
68. Dô nâhte in ir reise ze den Burgonden dan.
umb si begunde sorgen wîp unde man,
ob si immer komen solden heim wider in ir lant.
die helde in hiezen soumen beide wâfen und gewant.
69. Ir ros diu wâren schoene, ir gereite goldes rôt.
lebt iemen übermüeter, des enwas niht nôt,
danne waere Sîfrit und die sîne man.
urloubes er dô gerte zuo den Burgonden dan.
70. In werten trüricliche der künic und sîn wîp.
er trôste minneclîche dô ir beider lîp.
er sprach „ir sult niht weinen durch den willen min:
immer âne sorge sult ir mînes libes sîn.“
71. Ez was leit den recken, ez weintc ouch manec meit.
ich waene, in hete ir herze rehte daz geseit
daz in sô vil der friunde dâ von gelaege tôt.
von schulden si dô klageten: des gie in waerlîchen nôt.

Digitized by Google

72. An dem sibenden morgen ze Wormz ûf den sant
riten die vil küenen. allez ir gewant
was von rôteme golde, ir gereite wol getân:
ir ros in giengen ebne, des küenen Sîfrides man.
73. Ir schilde wâren niuwe lieht unde breit,
und vil schoene ir helmen, dô ze hove reit
Sîfrit der vil küene in Guntheres lant.
man gesach an helden nie sô hêrlich gewant.
74. Diu ort der swerte giengen nider ûf die sporn:
ez fuorten scharpfe gêren die rîter ûz erkorn.
Sîfrit der fuorte ir einen wol zweier spannen breit,
der ze sînen ecken vil harte vreislîchen sneit.
75. Die goltvarven zoume fuortens an der hant,
sîdîniu vürbüege. sus kômens in daz lant.
daz volc si allenthalben kaphen an began:
dô liefen in enkegene vil der Guntheres man.
76. Die hôch gemuoten recken, rîter unde kneht,
die giengen zuo den hêrren (daz was michel reht),
und enphiengen die geste in ir hêrren lant,
und nâmen in die moere mit den schilden von der hant.
77. Diu ros si wolden dannen ziehen an gemach.
Sîfrit der vil küene, wie snelle er dô sprach!
„lat uns stên die moere, mir und mînen man.
wir wellen schiere hinnen; des ich guoten willen hân.
78. Swem sîn kunt diu maere, der sol mich niht verdagen
wâ ich den künic vinde, daz sol man mir sagen,
Gunthern den vil rîchen ûz Burgunden lant.“
dô sagte ez ime einer, dem ez rehte was bekant.
79. „Welt ir den künic vinden daz mac vil wol geschehen.
in jenem sale wîten hân ich in gesehen
bî den sînen helden. dâ sult ir hine gan:
dâ muget ir bî im vinden manegen hêrlichen man.“
80. Nu wâren deme künige diu maere geseit,
daz dâ komen waeren ritter wol gemeit:
die fuorten rîche brünne und êrlich gewant:
si derkande nieman in der Burgunden lant.
81. Den künic nam des wunder, von wannen koemen dar
die hêrlîchen recken in waete lieht gevar
und mit sô guoten schilden niu unde breit.
daz im daz sagte nieman, daz was Gunthere leit.
82. Des antwurte dem künege von Metzen Ortwîn
(rîch unde küene moht er vil wol sîn)
„sît wir ir niht erkennen, sô sult ir heizen gân
nâch mînem oeheim Hagnen: den sult ir si sehen lân.
83. Dem sint kunt diu rîche und elliu vremdiu lant.
sîn im die hêrren künde, daz tuo er uns bekant.“
der künic bat in bringen und die sîne man:
man sach in hêrlîche mit recken hin ze hove gân.
84. Waz sîn der künic wolde, des frâgte Hagene.
„ez sint in mîme hûse unkunde degene,
die niemen hie bekennet: habet irs ie gesehen,
des solt du mir, Hagne, hie der wârheit verjehen.“
85. „Daz tuon ich,“ sprach Hagne: zeinem venster er dô gie,
sîn ougen er dâ wenken zuo den gesten lie.
wol behagte im ir geverte und ouch ir gewant:
si wâren im vil vremde in der Burgunden lant.
86. Er sprach, von swannen koemen die recken an den Rin,
ez möhten fürsten selbe oder fürsten boten sîn.
„ir ros diu sint schoene, ir kleider harte guot:
von swannen sie koment, si sint helde hôch gemuot.“

Digitized by Google

87. Alsô sprach dô Hagne. „ich wil des wol verjehen,
swie ich nie mêre Sîvriden habe gesehen,
sô wil ich wol gelouben, swie ez dar umbe stât.
daz ez sî der recke der dort sô hêrlîchen gât.

88. Er bringet niwiu maere her in ditze lant.
die küenen Niblunge sluoc des heldes hant,
Schilbunc und Niblungen, des rîchen küneges kint.
er frumte starkiu wunder mit sîner krefte sint.

89. Dâ der helt aleine ân alle helfe reit,
er vant vor einem berge, als mir ist geseit,
bî Niblunges horde vil manegen küenen man:
die wârn im ê vil vrömde, unz er ir künde dâ gewan.

90. Hort der Niblunges der was gar getragen
ûz eime holn berge. nu hoeret wunder sagen,
wie in wolden teilen der Niblunge man.
daz sach der degen Sîfrit: den helt es wundern began.

91. Er kom zuo zin sô nâhen daz er die helde sach,
und ouch in die degne. ir einer drunder sprach
„hie kumet der starke Sîfrit, der helt von Niderlant."
vil seltsaeniu maere er an den Niblungen vant.

92. Den recken wol enphiengen Schilbunc und Niblunc.
mit gemeinem râte die edelen fürsten junc
den schaz in bâten teilen den waetlîchen man,
und gerten des mit flîze. der herre loben inz began.

93. Er sach sô vil gesteines, sô wir hoeren sagen,
hundert kanzwagene ez heten niht getragen;
noch mê des rôten goldes von Niblunge lant:
daz solt in allez teilen des küenen Sîfrides hant.

94. Dô gâben si im ze miete daz Niblunges swert.
si wâren mit dem dienste vil übele gewert,
den in dâ leisten solde Sîfrit der helt guot.
er enkundez niht verenden: si wâren zornic gemuot.

95. Si heten dâ ir friunde zwelf küener man,
daz starke risen wâren: waz kundez si vervân?
die sluoc sît mit zorne diu Sîfrides hant,
und reken siben hundert twang er von Nibelunge lant

96. Mit dem guoten swerte: daz hiez Balmunc.
durch die starken vorhte vil manic recke junc,
die si ze dem swerte hêten und an dem küenen man,
daz lant zuo den bürgen si im tâten undertân.

97. Dar zuo die rîchen künige die sluog er beide tôt.
er kom von Albrîche sît in grôze nôt.
der wânde sîne hêrren rechen dâ zehant,
unz er die grôzen sterke sîd an Sîfride vant.

98. Don kund im niht gestriten daz starke getwerc.
alsam die lewen wilde si liefen an den berc,
dâ er die tarnkappe sît Albrîche an gewan.
dô was des hordes hêrre Sîfrit der vreislîche man.

99. Die dâ torsten vehten, die lâgen alle erslagen.
den schatz den hiez er balde füeren unde tragen
dâ in dâ vor nâmen die Niblunges man.
Albrîch der vil starke dô die kameren gewan.

100. Er muos im sweren eide, er diente im sô sîn kneht:
aller hande dinge was er im gereht."
sô sprach von Tronje Hagne. „daz hât er getân:
alsô grôzer krefte nie mêr reke gewan.

101. Noch weiz ich an im mêre, daz mir ist bekant.
einen lintrachen sluoc des heldes hant.
er badet sich in dem bluote: sîn hût wart hurnîn.
des snîdet in kein wâfen: daz ist dicke worden schin.

Digitized by Google

102. Wir sulen den jungen hêrren enphâhen dester baz
daz wir iht verdienen des snellen recken haz.
sîn lîp der ist sô schoene, man sol in holden hân:
er hât mit sîner krefte sô manegiu wunder getân."
103. Dô sprach der künec des landes: „nu sî uns willekomen.
er ist edel und küene: daz hân ich wol vernomen.
des sol er geniezen in Burgonden lant."
dô gie der hêrre Gunther dâ er Sîfriden vant.
104. Der wirt und sîne geste empfiengen sô den gast,
daz in an ir zühten vil lüzel iht gebrast.
des begunde in nîgen der waetliche man,
daz si im heten grüezen sô rehte schône getân.
105. „Mich wundert diser maere," sprach der künec zehant,
„von wanne ir, edel Sîfrit, sît komen in ditze lant,
oder waz ir wellet werben, ze Wormz an den Rîn."
dô sprach der gast ze dem künige „daz sol iuch unverdaget sîn.
106. Mir wart gesaget maere in mînes vater lant,
daz hie bî iu waeren (daz hete ich gerne bekant)
die küenesten recken (des hân ich vil vernomen)
die ie künec gewünne: dar umbe bin ich her bekomen.
107. Ouch hoere ich iu selben der degenheite jehen,
daz man künec deheinen küener habe gesehen.
des redent vil die liute über elliu disiu lant:
nune wil ich niht erwinden, unz ez mir werde bekant.
108. Ich bin ouch ein recke und solde krône tragen.
ich wil daz gerne füegen daz si von mir sagen
daz ich habe von rehte beidiu liute unde lant.
dar umbe soll mîn êre und ouch mîn houbet wesen phant.
109. Nu ir sît sô küene als mir ist geseit,
nune ruoche ich ist ez ieman liep oder leit,
ich will an iu ertwingen swaz ir muget hân,
lant unde bürge, daz sol mir werden undertân."
110. Den künic hete wunder, und sîne man alsam,
umbe solhiu maere als er hie vernam,
daz er des hete willen, er naeme im sîniu lant.
daz hôrten sîne degne: dô wart in zürnen bekant.
111. „Wie het ich daz verdienet," sprach Gunther der degen,
„des mîn vater lange mit êren hât gepflegen,
daz wir daz solden vliesen von iemans überkraft?
wir liezen übel schînen daz wir ouch pflegen rîterschaft."
112. „Ich ne wils niht erwinden," sprach der küene man.
„ez enmüge von dînen ellen dîn lant den fride hân,
ich wils alles walten: und ouch diu erbe mîn,
erwirbest dus mit sterke, diu sulen dir undertaenec sîn.
113. Dîn erbe und ouch daz mîne sulen geliche ligen.
sweder unser einer am anderen mac gesigen,
dem sol ez allez dienen, die liute und ouch diu lant."
daz widerredet Hagne dâ unde Gêrnôt sâ zehant.
114. „Wir hân des niht gedingen," sprach dô Gêrnôt,
„daz wir iht lande ertwingen, daz iemen drumbe tôt
gelige vor heldes handen. wir haben rîchiu lant:
diu dienent uns ze rehte, ze niemen sint si baz bewant."
115. Mit grimmegen muote stuonden dâ die friunde sîn.
dô was ouch darunder von Metzen Ortwîn:
der sprach „disiu suone ist mir harte leit.
iu hât der starke Sîfrit unverdient widerseit.
116. Ob ir und iwer bruoder hetet niht die wer,
und ob er danne hête ein ganzez küneges her,
ich trûte wol erstriten daz der küene man
dise starke übermüete von wâren schulden müese lân."

Digitized by Google

117. Daz zurnde harte sêre der helt von Niderlant:
er sprach „sich sol vermezzen niht wider mich dîn hant.
ich bin ein künic riche, sô bistu küneges man:
jan dorften mich dîn zwelve mit strîte nimmer bestân."
118. Nâch swerten rief dô sêre von Metzen Ortwîn:
er mohte Hagnen swestersun von Tronje vil wol sîn:
daz der sô lange dagte, daz was dem künege leit.
dô understuont ez Gêrnôt, ein rîter küene unde gemeit.
119. Er sprach zuo Ortwîne „lat iuwer zürnen stân.
uns hât der hêrre Sîfrit solhes niht getân.
wir mügenz noch wol scheiden mit zühten: dêst mîn rât:
und haben in ze friunde; daz uns noch lobelîcher stât."
120. Dô sprach der starke Hagne „uns mac wol wesen leit,
allen dînen degnen, daz er ie gereit
durch strîten her ze Rîne er soldez haben lân:
im heten mîne hêrren solher leide niht getân."
121. Des antwurte Sîfrit, der kreftige man,
„müet iuch daz, hêr Hagne, daz ich gesprochen hân,
sô sol ich lâzen kiesen daz die hende mîn
wellent vil gewaltic hie zen Burgonden sîn."
122. „Daz sol ich eine wenden," sprach aber Gêrnôt.
allen sînen degnen reden er verbôt
iht mit übermüete des im waere leit.
dô gedâhte ouch Sîfrit an die vil hêrlîchen meit.
123. „Wie zaeme uns mit iu strîten?" sprach aber Gêrnôt.
„swaz helde nu dar under müesen ligen tôt,
wir hetens lüzel êren und ir vil kleinen frun."
des antwurt ime dô Sîfrit, des küneges Sigemundes sun,
124. „War umbe bîtet Hagne und ouch Ortwîn,
daz er niht gâhet strîten mit den friunden sîn,
der er hie sô manegen ze den Burgonden hât?"
si muosen rede vermîden: daz was Gêrnôtes rât.
125. „Ir sult uns wesen willekomen," sô sprach daz Uoten kint,
„mit iwern hergesellen, die mit iu komen sint.
wir sulen iu gerne dienen, ich und die mâge mîn."
dô hiez man den gesten schenken den Guntheres wîn.
126. Dô sprach der wirt des landes „allez daz wir hân,
geruochet irs nâch êren, daz sî iu undertân
und sî mit iu geteilet, lîp unde guot."
dô wart der hêrre Sîfrit ein lüzel sanfter gemuot.
127. Dô hiez man in behalten allez ir gewant.
die besten herberge man suohte, die man vant,
Sîfrides knehten: man schuof in guot gemach.
den gast man sît vil gerne ze den Burgunden sach.
128. Man bôt im michel êre dâ nâch ze manegen tagen,
tûsent stunden mêre danne ich iu kan gesagen.
daz hete versolt sîn ellen. ir sult gelouben daz,
in sach vil lüzel iemen der im waere gehaz.
129. Sich flizen kurzewîle die künege und ouch ir man.
sô was er ie der beste, swes man dâ begân:
des en kunde im gevolgen nieman: sô michel was sîn kraft;
sô si den stein wurfen oder schuzen den schaft.
130. Swâ si bî den frouwen durch ir höfscheit
kurzwîle pflagen, die rîter vil gemeit,
dâ sach man ie vil gerne den helt von Niderlant.
er hete ûf hôhe minne sîne sinne gewant.
131. Swes man ie begunde, des was sîn lîp bereit.
er truoc in sîme sinne ein minnecliche meit,
und ouch in ein diu frouwe die er noch nie gesach,
diu im in heimlîche vil dike güetlichen sprach.

Digitized by Google

132. Swenne ûfme hove wolden spilen dâ diu kint,
rîter, unde knehte, daz sach vil dicke sint
Kriemhilt durch diu venster, diu küniginne hêr:
deheiner kurzwîle bedorfte si in den zîten mêr.
133. Wester daz si in saehe, die er in herzen truoc,
dâ het er kurzwîle immer von genuoc.
saehen si sîn ougen, ich wil wol wizen daz
daz im in dirre werlde nimmer kunde werden baz.
134. Swenner bî den helden ûf dem hove stuont,
alsô noch die liute durch kurzewîle tuont,
sô stuont sô minnecliche daz Siglinde kint,
daz in von herzeliebe trûte manic vrowe sint.
135. Er gedâht ouch manege zîte „wie sol daz geschehen
daz ich die maget edele mit ougen müge sehen,
die ich von herze minne und lange hân getân?
diu ist mir noch vil fremde: des muoz ich trûric gestân."
136. Sô ie die künege rîche riten in ir lant,
sô muosen ouch die recken mit in al zehant.
dâ mite muost ouch Sîfrit: daz was den frouwen leit.
er leit ouch von ir minne dicke michel arbeit.
137. Sus wond er bî den hêrren (daz ist alwâr)
in Guntheres lande volleclîch ein jâr.
daz er die minneclîchen die zît nie gesach,
dâ von im sît vil liebe unde leide geschach.

IV. *Wie er mit den Sahsen streit.*

138. Nu nâhent fremdiu maere in Guntheres lant,
von boten die in verre wurden dar gesant
von unkunden recken die in truogen haz.
dô si die rede vernâmen, leit was in waerlîche daz.
139. Die wil ich iu nennen. ez was Liudgêr,
ûzer Sahsen lande ein rîcher fürste hêr,
und ouch von Tenemarke der künic Liudgast.
die brâhten in ir reise vil manegen hêrlîchen gast.

Die Boten entbieten den Burgunden im Namen Lüdeger's des Sachsen und Lüdegast's des Dänen Krieg; auf Zusprache Siegfried's nimmt Gunther den Krieg an, und rasch wird der Zug ins Sachsenland vollführt; Siegfried übt Heldenthaten; er nimmt den Dänenkönig gefangen, und der Sachse ergibt sich. Botschaft nach Worms, und Freude Kriemhildens über Siegfried's Preis. Rückkehr des Heeres mit den königlichen Geißeln.

V. *Wie Sifrit Krimhilt êrste gesach* (264—323).

Ein großes Hoffest wird veranstaltet zur Pfingstzeit; allwärts her ziehen mit Pracht die Gäste heran; da endlich tritt auch Kriemhilde zum ersten Male öffentlich hervor, wie Morgenroth aus trüben Wolken, wie der lichte Vollmond vor den Sternen. Begrüßung Siegfried's; aber erst nach der Messe, mit der das Fest begann, redet er mit ihr. Zwölf Tage dauert das Hoflager, dann ziehen die Gäste ab; Siegfried jedoch läßt sich leicht bestimmen, noch zu bleiben, da er nun alle Tage Kriemhilden sieht.

VI. *Wie Gunther gên Islande nâch Prünhilt fuor* (324—376).

324. Iteniwiu maere sich huoben über Rîn
man seite daz dâ waere manic magedîn.
der dâhte im eine werben des künic Gunthers muot.
daz dûhte sîne recken und die hêrren alle guot.
325. Ez was ein küniginne gesezzen über sê:
ninder ir gelîche was deheiniu mê.
si was unmâzen schoene, vil michel was ir kraft,
si schôz mit snellen degnen umbe minne den schaft
326. Den stein warf si verre, dar nâch si wîten spranc.
swer ir minne gerte, der muose âne wanc
driu spil an gewinnen der vrowen wol geborn:
gebrast im an eime, er het daz houbet verlorn.

Digitized by Google

Gunther will Brunhilden gewinnen; Siegfried sagt ihm seine Hülfe zu, wenn er dagegen ihm seine Schwester Kriemhilde gelobe. Gunther willigt ein; Siegfried nimmt seine Tarnkappe mit, welche unsichtbar macht und zwölf Männer Stärke verleiht. Siegfried selbst führt das Steuerruder; er allein ist des Weges kundig. In zwölf Tagen landen sie am Isenstein; wo Brunhilde herrscht

VII. *Wie Gunther Prünhilde gewan* (377—450).

Siegfried geht zu Brunhilde; sie kennt ihn von früher; er gibt sich als Gunther's Dienstmann aus und eröffnet dessen Absicht; Brunhilde verlangt die drei Kampfspiele; alsbald werden die Vorkehrungen getroffen, und man erscheint auf dem Kampfplatze; auch Siegfried, unsichtbar in der Tarnkappe, um Gunther beizustehen.

425. Brünhilde sterke groezlichen schein.
man truoc ir zuo dem ringe einen swaeren stein,
grôz und ungefüege, michel unde wel:
in truogen kûme zwelfe der küenen helde unde snel.

426. Den warf si ze allen zîten, sô si den gêr verschôz.
der Burgonden sorge was vil harte grôz.
„wâfen", sprach Hagne, „wâz hât der künec ze trût!
jâ sol si in der helle sîn des übelen tiuvels brût."

427. An ir vil wîze arme si die ermel want,
si begunde vazzen den schilt an der hant,
den gêr si hôhe zucte: dô gie ez an den strît.
die ellenden geste vorhten Prünhilde nît.

428. Unde waere im Sîfrit niht dâ ze helfe komen,
sô hete sie Gunther sînen lîp benomen.
er gie dar tougenlîche und ruort im sîne hant.
Gunther sîne liste harte sorclich ervant.

429. Er sprach „gip mir von handen den schilt lâ mich tragen,
unde merke rehte waz du mich hoerest sagen.
nu habe du die gebaerde: diu werc wil ich begân."
dô er in bekande, ez was im liebe getân.

430. Dô schôz vil krefticlîchen diu hêrlîche meit
ûf einen schilt niuwen, michel unde breit:
den truoc an sîner hende daz Siglinde kint.
daz fiur spranc von stâle, sam ez wâte der wint.

431. Des starken gêres snîde al durch den schilt gebrach,
daz man daz fiwer lougen ûz den ringen sach.
des schuzzes beide strûchten die kreftige man:
wan diu tarnkappe, sie waeren tôt dâ bestân.

432. Sîfride dem küenen vom munde brast daz bluot.
vil balde spranc er widere: dô nam der helt guot
den gêr den si geschozzen im hete durch den rant:
den schôz dô hin widere des starken Sîfrides hant.

433. Daz fiwer stoup ûz ringen, als ob ez tribe der wint.
den gêr schôz mit ellen daz Sigmundes kint.
sine mohte mit ir krefte dez schuzes niht gestân.
ez en hete nimmer der künic Gunther getân.

434. Brünhilt diu schoene balde ûf spranc:
„edel rîter Gunther, des schuzzes habe danc."
si wânde daz erz hete mit sîner kraft getân:
nein, si hete gevellet ein verre kreftiger man.

435. Dô gie si hin balde: zornic was ir muot:
den stein huop vil hôhe diu edel maget guot.
si swanc in krefticlîche verre von der hant:
dô spranc si nâch dem wurfe, daz lûte erklang ir gewant.

436. Der stein was gevallen zwelf klafter dan:
den wurf brach mit sprunge diu maget wol getân.
dar gie der snelle Sîfrit, dâ der stein gelac:
Gunther in wegete, der helt des wurfes pflac.

Digitized by Google

437. Sîfrit was küene kreftic unde lanc:
den stein warf er verrer, dar zuo er wîter spranc.
von sînen schoenen listen het er kraft genuoc
daz er mit dem sprunge den künic Gunthere truoc.

438. Zuo ir ingesinde ein teil si lûte sprach,
dô si ze ende des ringes den helt gesunden sach,
„balde kômet her nâher, mâge und mîne man:"
ir sult künic Gunther alle werden undertân."

439. Dô leiten die vil küenen die wâfen von der hant,
si buten sich ze füezen von Burgonden lant
Gunther dem rîchen, vil manic küener man.
si wânden er hête mit sîner kraft diu spil getân.

440. Er gruoztes minneclîche: jâ was er tugende rîch.
dô nam in bî der hende diu maget lobelîch:
si erloubte im daz er solde haben dâ gewalt.
des freuten sich die degne vil küene unde balt.

Und nun läßt sie sofort die Rüstungen zur Mitfahrt nach Worms betreiben.

VIII. *Wie Sîfrit nâch den Nibelungen fuor* (451—495).

Siegfried fährt indeß allein zu seinen Nibelungen, wo er den großen Schatz gewonnen, bezwingt unerkannt, wie zur Probe, den wachehaltenden Riesen und den Zwerg Alberich, und nimmt tausend auserwählte Recken mit sich, die auf dem Isenstein alle wohl aufgenommen werden. Abfahrt vom Isenstein.

IX. *Wie Sîfrit ze Wormz gesant wart* (496—537).

Nach neun Tagen der Fahrt wird Siegfried als Bote voraus gesandt. Vorbereitungen in Worms zum Empfange Brunhildens.

X. *Wie Prünhilt ze Wormz emphangen wart* (538—636).

Ankunft Brunhildens; Begrüßung am Rheine; Versammlung im Saale. Siegfried mahnt Gunther seines Versprechens, und Kriemhilde wird ihm verlobt. Doppel-Hochzeit. Brunhilde begreift nicht, wie Kriemhilde einem Dienstmanne zum Weibe gegeben werde; Gunther hält mit der Antwort zurück, und er muß, ehe Brunhilde sein eigen wird, nochmals allein einen Kampf mit ihr bestehen. Sie ringt mit ihm und bindet ihn. Aber Siegfried führt am folgenden Tage auch diesen Kampf in der Tarnkappe für ihn aus, und nimmt ihr dabei heimlich einen goldenen Ring und den Gürtel; beides schenkt er der Kriemhilde „Ich weiß nicht, ob's geschehen aus hohem Uebermuth", fügt das Lied hinzu, „Er gab sie seinem Weibe, das ward ihm später leid." Als Frau hat nun Brunhilde nicht mehr Kraft, als jedes andere Weib. Die Hochzeit wird fröhlich zu Ende gefeiert.

XI. *Wie Sîfrit ze lande mit sînem wibe kom* (637—666).

Nachdem die Gäste alle abgefahren, zieht auch Siegfried mit Kriemhilde in sein Land zurück und empfängt von seinem Vater Krone und Reich. Dort leben sie glücklich bis ins zehnte Jahr.

XII. *Wie Gunther Sîfriden zuo der hôhzît bat* (667—720).

Brunhilde nährt indeß heimliche Eifersucht und spricht bei Gunther ihre Verwunderung aus, daß Siegfried als sein Manne so wenig Dienst entbiete; sie bringt auf Einladung desselben, und Gunther bereitet ein großes Hofgelag. Die Boten finden Siegfried und Kriemhilden im Nibelungenlande

XIII. *Wie si ze der hôhzît fuoren* (721—756).

Siegfried hat die Einladung angenommen und kommt mit Kriemhilde und seinem alten Vater Siegmund (seine Mutter ist gestorben) nach Worms. Fröhlicher Empfang. Wachsende Eifersucht Brunhildens auf Siegfried und Kriemhilde.

XIV. *Wie die küniginnen ein ander schulten* (757—819).

Während auf dem Hofe Ritterspiele geschehen, sitzen die zwei Königinnen zusammen, und jede preist ihren Gatten. Brunhilde nennt Siegfried ihren Dienstmann, laut seiner eigenen Aussage; das weist Kriemhilde mit Entrüstung zurück. Und als sie nun zur Kirche gehen, und Brunhilde abermals die Kriemhilde ihre Untergebene nennt und sie öffentlich so behandelt, da sagt ihr Kriemhilde, daß sie ja selber von Siegfried überwunden worden,

Digitized by Google

und zeigt ihr Ring und Gürtel. Das ist zu viel für Brunhildens Stolz und Eifersucht; sie entbrennt von Rache, und als Hagen sie weinend findet, schwört er ihr Siegfried's Tod, worein denn auch nach einigem Widerstreben Gunther und Gernot einwilligen.

XV. *Wie Sîfrit verrâten wart* (820—859).

Zum Schein wird eine Heerfahrt gerüstet, die Siegfried treulich mitzumachen bereit ist. Die besorgte Kriemhilde empfiehlt ihren Geliebten dem Schutze Hagen's und verspricht ihm, Siegfried's einzig verwundbare Stelle zwischen den Achseln mit einem seidenen Kreuzchen auf seinem Gewande zu bezeichnen. Nun weiß Hagen genug. Die Heerfahrt wird eingestellt, und dafür ein großes Jagen veranstaltet.

XVI. *Wie Sîfrit erslagen wart* (859 - 942)

859. Gunthêr und Hagne, die reken vil balt,
lobeten mit untriuwen ein pirsen in den walt.
mit ir scharpfen gêren si wolden jagen swîn
beren unde wisende: waz kunde küeners gesîn?

860. Dâ mite reit ouch Sîfrit in êrlîchem site.
maneger hande spîse die fuorte man in mite.
zuo eime kalten brunnen verlôs er sîd den lîp.
daz hete geråten Prünhilt, künic Gunthêres wîp.

861. Dô gie der degen küene da er Kriemhilde vant.
dô was nu ûf gesoumet sîn edel pirsgewant,
und ouch der gesellen: si wolden über Rîn.
do endorfte Kriemhilde nimmer leider gesîn.

862. Sîne triutinne kust er an den munt:
„got lâze mich dich, vrouwe, gesehen noch gesunt,
und mich ouch dîniu ougen. mit holden mâgen dîn
solt du kurzwilen: ine mac heime niht gesîn.“

863 Dô dâhtes an diu maere (si entorste ir niht sagen)
diu si Hagnen seite: dô begunde clagen
diu edel küniginne daz si ie gewan den lîp.
dô weinde âne mâze daz vil wunderschoene wîp.

864. Si sprach zuo dem recken „lât iwer jagen sîn.
mir troumte hînt leide, wie iuch zwei wildiu swîn
jageten über heide: dâ wurden bluomen rôt.
daz ich sô sêre weine, des gêt mir waerlîche nôt.

865. Ich fürhte harte sêre etelîchen rât,
obe man der deheinen missedienet hât
die uns füegen kunnen vientlîchen haz.
belîbet, lieber hêrre: mit triwen râte ich iu daz.“

866. „Mîn liebiu triutinne, ich kume in kurzen tagen.
ine weiz hie niht der liute die mir iht hazzes tragen.
alle dîne mâge sint mir gemeine holt:
ouch hân ich an den degnen hie niht anders versolt.“

867. „Neinâ, hêrre Sîfrit: jâ fürhtich dînen val.
mir troumte hînt leide, wie obe dir zetal
vielen zwêne berge: ich gesach dich nimmer mê.
wil du von mir scheiden, daz tuot mir innerclîchen wê.“

868. Er umbevie mit armen daz tugentrîche wîp,
mit minneclîchem kusse er trûte ir schoenen lîp,
mit urloube er dannen schiet in kurzer stunt.
sine gesach in leider dar nâch nimmer mêr gesunt.

869. Dô riten si von dannen in einen tiefen walt.
durch kurzewîle willen vil manic rîter balt
volgeten Gunthêre und Sîfride dan,
Gêrnôt und Giselhêr die wolden dâ heime bestân.

870. Geladen vil der rosse kom vor in über Rîn,
diu den jeitgesellen truogen brôt unde wîn,
vleisch mit den vischen, unde ander manegen rât,
den ein künec sô rîche harte billîchen hât.

Digitized by Google

871. Si hiezen herbergen für den grüenen walt
gên des wildes abeloufe die stolzen jägere balt,
dâ si dâ jagen solden, ûf einen wert vil breit.
dô was ouch komen Sîfrit: daz wart dem künige geseit.

872. Von den jeitgesellen wurden dô bestân
die warte an allen ende. dô sprach der küene man,
Sîfrit der vil starke, „wer sol uns in den walt
wîsen nâch dem wilde, ir degne küene unde balt?“

873. „Wellen wir uns scheiden,“ sprach dô Hagene,
„ê daz wir beginnen hie ze jagene?
dâ bî mugen bekennen ich und die hêrren mîn
wer die besten jägere an diser waltreise sîn.

874. Liute unde hunde sulen wir teilen ga:
sô kêre islîcher dâ er gerne var.
der danne jage beste, der sol des haben danc.“
der jäger biten wart bî ein ander niht lanc.

875. Dô sprach der hêrre Sîfrit „ich hân der hunde rât,
wan einen bracken, der sô genozzen hât
daz er die verte erkenne der tiere durch den tan.
wir komen wol ze jeide,“ sprach der Kriemhilde man.

876. Dô nam ein alter jägere einen spürhunt:
er brâhte den hêrren in einer kurzer stunt
dâ si vil tiere funden. swaz der von leger stuont,
diu erjeiten die gesellen, sô noch guote jeger tuont.

877. Swaz ir der brake erspranctc, diu sluoc mit sîner hant
Sîfrit der küene, der helt von Niderlant,
sîn ros lief sô sêre, daz ir im niht entran.
den lop er vor in allen an dem gejeide gewan.

878. Er was an allen dingen biderbe genuoc.
sîn tier daz êrste, daz er ze tôde sluoc,
was ein starkez halpswuol, mit der sîner hant;
dâ nâch er vil schiere ein ungefüegen lewen vant.

879. Der brake den erspranctc: er schôz in mit dem bogen.
eine scharfe strâle hete er in gezogen:
der lewe lief nâch dem schuzze wan drîer sprünge lanc.
sîne jeitgesellen seiten Sîfride danc.

880. Dar nâch sluoc er schiere einen wisent und einen elch,
starker ûre viere, und einen grimmen schelch.
sîn ros truoc in sô balde, daz im niht entran.
hirze oder hinde kund im wênic enkân.

881. Einen eber grôzen vant der spürhunt.
als er begunde vliehen, dô kom an der stunt
des gejeides meister er bestuont in ûf der slâ.
daz swîn zorneclîchen lief an den küenen degen sâ.

882. Dô sluoc in mit dem swerte Kriemhilde man:
ez hete ein ander jegere sô sanfte niht getân.
dô ern hete ervellet, man vie den spürhunt.
dô wart sîn rîch gejeide allen Burgonden kunt.

883. Sie hôrten allenthalben ludem unde dôz.
von liuten und von hunden der schal was sô grôz,
daz in dâ von antwurte der berc und ouch der tan.
vier unde zweinzec ruore die jeger hêten verlân.

884. Dô muosen vil der tiere verliesen dâ daz leben.
dô wânden sie füegen daz man solde geben
in den prîs des jeides: des kunde niht geschehen,
dô der starke Sîfrit wart zer viwerstat gesehen.

885. Daz jeit was ergangen, unde doch niht gar.
die zer viwerstat wolden, die brâhten mit in dar
vil maneger tiere hiute und wildes genuoc.
hei waz man ze kuchen daz ingesinde truoc!

Digitized by Google

886. Dô hiez der künic künden den jägern wol geborn
daz er enbîzen wolde. dô wart lûte ein horn
zeiner stunt geblâsen: dâ mite wart bekant
daz man den fürsten edele zen herbergen vant.
887. Dô sprach der hêrre Sîfrit „nu rûmen wir den tan!“
sîn ros truoc in ebene: si îlten mit im dan.
si erspranctes mit ir schalle ein tier gremelich,
einen beren wilden. dô sprach der degen hinder sich
888. „Ich wil uns hergesellen kurzwîle wern
ir sult den braken lâzen. ich sihe einen bern:
der sol mit uns hinnen zen herbergen varn.
ern fliehe danne sêre, ern kan sichs nimmer bewarn.“
889. Der brake wart verlâzen, der bere spranc von dan.
dô wolde in erîten Kriemhilde man.
er kom in ein gevelle: done kund ez niht wesen.
daz starke tier dô wânde vor den jägeren genesen.
890. Dô spranc von sîme rosse der stolze rîter guot,
er begunde nâch loufen. daz tier was unbehuot,
ez enkund im niht entrinnen: dô vie erz sâ zehant,
ân alle wunden der helt ez schiere gebant.
891. Krazen noch gebîzen kund ez niht den man.
er band ez zuo dem satele: ûf saz der snelle sân,
er brâht ez an die viwerstat durch sînen hôhen muot,
zeiner kurzwîle, der degen küene unde guot,
892. Wie rehte hêrliche er ze herbergen reit!
sîn gêr was vil michel stare unde breit:
im hie ein zier wâfen nider ûf den sporn:
von rôtem golde der hêrre fuorte ein schoene horn.
893. Von bezzerm pirsgewaete hôrt ich nie gesagen.
einen roc swarz phellîn sach man in tragen,
und einen huot von zobele, der riche was genuoc.
hei waz er borten an sîme kochaere truoc!
894. Von eime pantel was darüber gezogen
ein hût durch die süeze. ouch fuorte er einen bogen
den man mit antwerke muose ziehen dan,
der in spannen wolde, ern betez selbe getân.
895. Von einer ludmes hiute was allez sîn gewant.
von houbet unz anz ende gestrôut man drûfe vant.
ûz der lichten riuhe vil manic goldes zein
ze beiden sînen sîten dem küenen jegermeister schein.
896. Ouch fuort er Balmungen, ein ziere wâfen breit.
daz was alsô scherphe, daz ez nie vermeit,
swâ manz sluoc ûf helme: sîn eke wâren guot,
der hêrliche jegere was vil hôhe gemuot.
897. Sîd ich iu diu maere gar bescheiden sol,
im was sîn edel kocher guoter strâle vol,
von guldînen tüllen, diu sahs wol hende breit.
ez muoste balde ersterben, swaz er dâ mit versneit.
898. Dô reit der rîter edele vil weidenliche dan.
in sâhen zuo in komende Gunthêres man.
si liefen im enkegne und emphiengen im daz marc.
dô fuorte er bî dem satele den bern grôz unde starc.
899. Als er gestuont von rosse, dô lôste er im diu bant
von fuoze und ouch von munde. do erlâte sâ zehant
vil lûte daz gehünde, swaz es den bern sach.
daz tier ze walde wolde: des heten die liute ungemach.
900. Der bere von dem schalle durch die kuchе geriet:
hey waz er kuchenknehte von dem viwer schiet!
vil kezzele wart gerüeret, zerfüeret manic brant:
hei waz man guoter spîse in dem aschen ligen vant!

Digitized by Google

901. Dô sprungen von dem sedele die hêrren und ir man.
der bere begunde zürnen: der künic hiez dô lân
allez daz gehünde daz an seilen lac.
und waer ez wol verendet, si heten vroelîchen tac.
902. Mit bogen und mit spiezen (niht langer man daz lie)
. dar liefen dô die snellen, dâ der bere gie.
dô was sô vil der hunde, daz dâ nieman schôz.
von des liutes schalle daz gebirge allez erdôz.
903. Der ber begunde vliehen vor den hunden dan:
im kunde niht gevolgen wan Kriemhilde man.
er erlief in mit dem swerte, ze tôde er in dô sluoc.
hin wider zuo dem viwre man den beren truoc.
904. Dô sprâchen die daz sâhen, er waer ein kreftic man.
die stolzen jeitgesellen hiez man ze tische gân.
ûf einen schoenen anger saz ir dâ genuoc.
hei waz man rîterspîse den stolzen jegern dô truoc!
905. Die schenken kômen seine, die tragen solden wîn.
ez enkunde baz gedienet nimmer helden sîn:
heten si dar under niht sô valschen muot,
sô waeren wol die recken vor allen schanden behuot.
906. Dô sprach der hêrre Sîfrit „wunder mich des hât,
sîd man uns von kuchen gît sô manegen rât,
war umbe uns die schenken dar zuo niht bringen wîn.
man pflege baz der jegere, ich wil niht jeitgeselle sîn.
907. Ich hete wol verdienet daz man mîn naeme ware.“
der künec von dem tische sprach in valsche dare
„man sol iu gerne büezen swes wir gebresten hân,
ez ist von Hagnen schulden: der wil uns erdürsten lân.“
908. Dô sprach von Troneje Hagne „lieber hêrre mîn,
ich wânde daz pirsen hiute solde sîn
dâ zem Spehtsharte: den wîn den sand ich dar.
sîn wir hiut ungetrunken, wie wol ich mêre daz bewar!“
909. Dô sprach der Niderlende „ir lîp der habe undanc.
man sold mir siben soume met und lûtertranc
haben her gefüeret. dô des niht mohte sîn,
dô sold man uns gesidelet haben nâher an den Rîn.“
910. Dô sprach von Tronje Hagne „ir edelen rîter balt,
ich weiz hie vil nâhen einen brunnen kalt
(daz ir niht enzürnet): dâ sul wir hine gân.“
der rât wart manegem degne ze grôzen sorgen getân.
911. Sîfriden den recken twanc des durstes nôt:
den tisch er dester zîter ruken dan gebôt:
er wolde für die berge zuo dem brunnen gân.
dô was der rât mit meine von den recken getân.
912. Diu tier hiez man ûf wägnen und füeren in daz lant,
diu dâ hete verhouwen Sîfrides hant.
man jach im grôzer êren, swer ez ie gesach.
Hagne sîne triuwe sêre an Sîfride brach.
913. Dô si wolden dannen zuo der linden breit,
dô sprach von Troneje Hagne „mir ist des vil geseit
daz niht gevolgen kunde dem Kriemhilde man,
swenner welle gâhen: wold er uns daz sehen lân!“
914. Dô sprach von Niderlande der küene Sîfrit
„daz muget ir wol versuochen, welt ir mir volgen mit
ze wette zuo dem brunnen. sô daz ist getân,
man jehe dem gewinnes den man siht gewunnen hân.“
915. „Nu welle ouch wirz versuochen“, sprach Hagne der degen.
dô sprach der starke Sîfrit „sô wil ich mich legen
für iuwer füeze nider an daz gras.“
dô er daz gehôrte, wie liep daz Gunthêre was!

Digitized by Google

916. Dô sprach der degen küene: „ich wil iu mêre sagen,
allez mîn gewaete wil ich mit mir tragen,
den gêr zuo dem schilde, und mîn pirsgewant.“
den kocher zuo dem swerte schier er umbe gebant.
917. Dô zugen si diu kleider von dem lîbe dan:
in zwein wîzen hemden sach man si beide stân.
sam zvei wildiu pantel si liefen durch den klê:
doch sach man bî dem brunnen den küenen Sîfriden ê.
918. Den brîs von allen dingen truoc er vor manegem man.
daz swert lôst er schiere, den kocher leit er dan,
den starken gêr er leinde an der linden ast:
bî des brunnen fluzze stuont der hêrliche gast.
919. Die Sîfrides tugende wâren harte grôz.
den schilt er leite nidere, dâ der brunne flôz:
swie harte sô in durste, der helt doch niht entranc
ê der künec getrunke. des seit er im vil boesen danc.
920. Der brunne was küele lûter unde guot.
Gunthêr sich dô neigte nider zuo der vluot:
als er hete getrunken, dô rihte er sich von dan.
alsam het ouch gerne der küene Sîfrit getân.
921. Do engalt er sîner zühte. den bogen und daz swert,
daz truoc allez Hagne von im danwert,
und spranc dâ hin widere da er den gêre vant.
er sach nâch einem bilde an des küenen gewant.
922. Dô der hêrre Sîfrit ob dem brunnen tranc,
er schôz in durch daz criuze, daz von der wunden spranc
daz bluot von dem herzen vaste an Hagnen wât.
solher missewende ein helt nu nimmer begât.
923. Den gêr im gên dem herzen steken er dô lie.
alsô grimmecliche ze flühte Hagne nie
gelief in der werlde vor deheinem man.
dô sich der starke Sîfrit der grôzen wunden versan,
924. Der hêrre tobelichen von dem brunnen spranc:
im ragete von den herten ein gêrstange lanc.
der fürste wânde vinden bogen oder swert:
sô müeste wesen Hagne nâch sîme dienste gewert.
925. Dô der sêre wunde des swertes niht envant,
done het et er niht mêre wan des schildes rant:
er zuct in von dem brunnen, dô lief er Hagnen an:
done kund im niht entrinnen des künic Gunthêres man.
926. Swie wunt er was zem tôde, sô krefteclich er sluoc,
daz ûzer dem schilde draete genuoc
des edelen gesteines: der schilt vil gar zerbrast.
sich hete gerne errochen der vil hêrliche gast.
927. Dô was gestrûchet Hagne vor sîner hant zetal.
von des slages krefte der wert vil lûte erhal.
het er sîn swert enhende, sô waer ez Hagnen tôt.
sêre zurnde der wunde: des tvanc in êhaftiu nôt.
928. Erblichen was sîn varwe: ern mohte niht gestên.
sînes lîbes sterke muoste gar zergên,
wand er des tôdes zeichen in liehter varwe truoc.
sît wart er beweinet von schoenen vrouwen genuoc.
929. Dô viel in die bluomen der Kriemhilde man:
daz bluot von sîner wunden sach man vaste gân.
dô begunder schelden (des twanc in grôziu nôt)
die ûf in gerâten heten ungetriwe den tôt.
930. Dô sprach der verchwunde „jâ ir boesen zagen,
waz helfent miniu dienest, sîd ir mich habet erslagen?
ich was iu ie getriuwe; des ich enkolten hân.
ir habet an îwren friunden leider übele getân.

Digitized by Google

931. Die sint dâ von bescholden, swaz ir wirt geborn
her nâch disen ziten. ir habet iwern zorn
gerochen al ze sêre an dem lîbe mîn.
mit laster sult gescheiden ir von guoten reken sîn."
932. Die ritter alle liefen dâ er erslagen lac.
ez was ir genuogen ein vröudelôser tac.
die iht triwe hêten, von den wart er gekleit:
daz hete ouch wol verdienet umbe alle liute der helt gemeit.
933 Der künec von Burgonden klagte ouch sînen tôt.
dô sprach der verchwunde „daz ist âne nôt,
daz der nâch scaden weinet der in dâ hât getân.
der dienet michel schelden: ez waere bezzer verlân."
934. Dô sprach der grimme Hagne „jan weiz ich waz ir kleit.
ez hât nu allez ende an uns, sorge unde leit:
wir vinden ir nu wênic die getürren uns bestân.
wol mich daz ich des heldes hân ze râte getân."
935. „Ir muget iuch lihte rüemen," sprach hêr Sifrit.
„het ich an iu erkunnet den mortlîchen sit,
ich hete wol behalten vor iu mînen lîp.
mich riwet niht sô sêre sô vrou Kriemhilt mîn wîp.
936. Nu müeze got erbarmen daz ich ie gewan den suon
dem man itewîzen sol daz her nâch tuon
daz sîne mâge ieman, mortlich hânt erslagen
möhte ichz verenden, daz sold ich billichen klagen."
937. Dô sprach jaemerliche der verchwunde man
„welt ir, künic edele, triwen iht begân
in der werlde an iemen, sô lât iu bevolhen sîn
ûf iuwer genâde die lieben triutinne mîn.
938. Lât si des geniezen daz si iwer swester sî:
durch aller fürsten tugende wont ir mit triwen bî.
wan mir wartent lange mîn vater und mîne man.
ez enwart nie leider an liebem vriunde getân."
939. Die bluomen allenthalben von bluote wâren naz.
dô rang er mit dem tôde: unlange tet er daz,
wan des tôdes zeichen ie ze sêre sneit.
sam muost ersterben ouch der recke küene unde gemeit.
940. Dô die hêrren sâhen daz der helt was tôt,
si leiten in ûf einen schilt (der was von golde rôt),
und wurden des ze râte, wie daz solde ergân
daz man ez verhaele daz ez Hagne hete getân.
941. Dô sprâchen ir genuoge „uns ist übel geschehen.
ir sult ez heln alle, un sult geliche jehen,
da er jagen rite aleine, Kriemhilde man,
in slüegen schâchaere, dâ er füere durch den tan."
942. Dô sprach von Troneje Hagne „ich bring in in daz lant.
mir ist vil unmaere, wirt ez ir bekant,
diu sô hât betrüebet den Brünhilde muot.
ez ahtet mich vil ringe, swâz si nu weinen getuot."
943. Dô biten si der nahte und fuoren über Rîn.
von helden kunde nimmer wirs gejaget sîn.
ein tier daz si dâ sluogen, daz weinden edeliu wîp.
jâ muosten sîn enkelten vil guoter wîgande lîp.

XVII. *Wie Sifrit beclaget und begraben wart* (943—1012).

Hagen läßt nun gar heimlich in der Nacht den Leichnam vor die Kammerthür Kriemhildens legen, daß sie ihn dort bei ihrem Ausgang zur Frühmette finde. „Hier liegt ein erschlagener Ritter", ruft am Morgen der Kämmerer, und Kriemhilde weiß schon mit Sicherheit, daß es Siegfried ist. Lauter Jammer und Klage. Der alte Vater und seine Mannen werden geweckt. Später kommen auch Gunther und die Brüder; als aber Hagen eintritt, da fangen die Wunden frisch zu fließen an, zum Zeichen, daß er der Mörder ist.

Digitized by Google

Der Leichnam wird eingesargt; aber ehe er begraben wird, verlangt Kriemhilde noch einmal den Geliebten zu sehen; sie hebt sein Haupt auf und küßt ihn, und ihre lichten Augen weinen vor Leid Blut. Sie wird von dannen getragen und der Held begraben.

XVIII. *Wie Sigmunt wider ze lande fuor* (1013—1040).

Siegmund und Kriemhilde rüsten sich zur Abreise; aber gehalten von der Nähe des Geliebten, läßt sie sich durch den treuen Geiselher bald bewegen, in Worms zu bleiben, um zurückgezogen nur ihrem Leid zu leben; selbst ihrem Kinde daheim entsagt sie. Um so betrübter zieht nun der alte, vereinsamte Siegmund allein zurück in sein Land.

XIX. *Wie der Niblunge kort ze Wormz kom* (1041 - 1082).

1041. Dô diu edel Kriemhilt alsô verwitwet wart,
bî ir inme lande der grâve Ekewart
beleip mit sînen mannen: der diende ir ze allen tagen
und half ouch sîner vrouwen sînen hêrren dike clagen.

1042. Ze Wormz bî dem münster ein gezimber man ir slôz,
wît und vil michel, rîch unde grôz,
dâ si mit ir gesinde sîd âne fröude saz.
si was ze kirchen gerne, und tet vil williclîchen daz.

1043. Dâ man begruop ir vriedel, (wie selten si daz lie!)
mit trûrigem muote si alle zît dar gie
und bat got den guoten sîner sêle phlegen.
vil dike wart beweinet mit grôzen triwen der degen.

1044. Uote und ir gesinde trôstens alle stunt.
dô was ir daz herze sô groezlichen wunt:
daz kunde niht vervâhen, swaz man ir trôstes bôt.
si het nâch liebem vriunde die aller groezisten nôt

1045. Die nâch liebem manne ie mê wîp gewan.
man moht ir michel tugende kiesen wol dar an.
si klagete unz an ir ende, die wîle werte ir lîp.
sîd rach sich wol mit ellen des küenen Sîfrides wîp.

1046. Sus saz si nâch ir leide, daz ist alwâr,
nâch ir mannes tôde wol vierdhalp jâr,
daz si ze Gunthêre nie kein wort gesprach
und ir vîent Hagnen in der zîte nie gesach.

1047. Dô sprach von Tronje Hagne „muget ir daz tragen an,
daz ir iwer swester ze friunt möhtet hân?
sô koem zuo disem lande der Niblunge golt:
des möht ir vil gewinnen, wurde uns diu küniginne holt."

1048. Er sprach „wir sulnz versuochen. mîne bruoder sint ir bî:
die sulen wir biten werben daz si unser vriunt sî,
und ob wir in gewinnen, daz si daz gerne sehe."
„ine trouwes niht," sprach Hagne, „daz ez immer geschehe."

1049. Dô hiez er Ortwînen hin ze hove gan
unt den marcgrâven Gêren. dô daz was getân,
man brâhte ouch Gêrnôte und Gîselhêr daz kint.
si versuohtenz vriuntlîchen an vroun Kriemhilde sint.

1050. Dô sprach von Burgonden der küene Gêrnôt
„vrouwe, ir klâget ze lange den Sîfrides tôt.
iu wil der künic rihten, daz er sîn niht hât erslagen.
man hoert iuch zallen zîten sô rehte groezlichen clagen."

1051. Si sprach „des ziht in nieman: in sluoc Hagnen hant.
wâ man in verhouwen solde, do er daz an mir ervant,
wie möht ich des trûwen daz er im trüege haz?
ich hete wol behüetet," sprach diu küniginne, „daz,

1052. Daz ich vermeldet hête sînen schoenen lîp.
sô lieze ich nu mîn weinen, ich vil armez wîp.
holt wird ich in nimmer, die ez dâ hânt getân."
do begunde flêgen Gîselhêr, der vil waetliche man.

Digitized by Google

1053. „Ich wil den künic grüezen," dô si im des verjach,
mit sînen besten vriunden man in vor ir sach.
dô getorste Hagne für si niht gegân:
wol weste er sîne schulde, er hete ir leide getân.

1054. Dô si verkiesen wolde ûf Gunthêr den haz,
ob er si küssen solde, ez zaeme im dester baz.
waer ir von sîme râte leide niht getân,
sô möht er vreveliche dike sîn zuo ir gegân.

1055. Ez enwart nie suone mit sô vil trähen mê
gefüeget under friunden. ir tet ir schade vil wê:
si verkôs ûf si alle, wan ûf den einen man.
in hete erslagen niemen, het ez Hagne niht getân.

1056. Dar nâch vil unlange dô truogen si daz an
daz diu frouwe Kriemhilt den grôzen hort gewan
von Niblunges lande und fuorte in an den Rîn.
ez was ir morgengâbe, er sold ir billîchen sîn.

1057. Dar nâch fuor dô Gîselhêr und ouch Gêrnôt.
ahtzek hundert mannen Kriemhilt dô gebôt
daz si in holen solden dâ er verborgen lac,
dâ sîn de degen Albrich mit sînen besten vriunden pflac.

1058. Dô man die von Rîne nâch dem schatze komen sach,
Albrich der vil küene zuo sînen vriunden sprach
„wir turren ir des hordes vor gehaben niht,
sît sîn ze morgengâbe diu edel küniginne giht.

1059. Doch enwurdez nimmer," sprach Albrich, „getân,
niwan daz wir übele dâ verlorn hân
mit samet Sîfride die guoten tarnhût:
wan die truoc alle zîte der schoenen Kriemhilde trût.

1060. Nu ist ez Sîfride leider übel komen,
daz uns die tarnkappen der helt hete benomen
und daz im muose dienen allez ditze lant."
dô gie der kameraere dâ er die slüzzele schiere vant.

1061. Ez stuonden vor dem berge Kriemhilde man
und ouch ein teil ir mâge, den schaz si truogen dan
zuo dem sêwe an diu guoten schiffelîn:
den fuorte man ûf ünden unz ze berge an den Rîn.

1062. Ir muget von dem horte wunder hoeren sagen.
swaz zvelf kanzwegene meist mohten tragen
in vier tagen und nahten von dem berge dan.
ouch muos ir islîcher des tages drîstunde gân.

1063. Ez was ouch niht anders wan gesteine unde golt.
und ob man al die welte hête versolt,
sîn waere minner niht einer marke wert.
jane het es âne schulde Hagne gar niht gegert.

1064. Der wunsch lac dar under, von golde ein rüetelîn.
der daz het erkunnet, der möhte meister sîn
wol in al der werlde über islîchen man.
der Albrîches mâge kom vil mit Gêrnôte dan.

1065. Dô si den hort behielten in Gunthêres lant
und sich diu küniginne des alles underwant,
kamere unde türne sîn wurden vol getragen.
man gehôrte nie daz wunder von guote mêre gesagen.

1066. Unde waer sîn tûsent stunt noch alse vil gewesen,
unde solde Sîfrit gesunt sîn genesen,
bî im waere Kriemhilt hendeblôz bestân.
getriwer wîbes künne ein helt nie mêre gewan.

1067. Dô si den hort nu hête, dô brâhtes in daz lant
vil unkunder recken. jâ gap der vrouwen hant
daz man sô grôzer milte mêre nie gesach.
si pflac vil grôzer tugende; des man der küniginne jach.

Digitized by Google

1068. Den armen unt den rîchen begunde si nu geben,
daz dô reite Hagene, obe si solde leben
noch deheine wîle, daz si sô manegen man
in ir dienst gewünne daz ez in leide müeste ergân.
1069. Dô sprach künic Gunthêr „ir ist lîp unde guot:
zwiu sol ich daz wenden daz si dâ mite tuot?
ja erwarb ich daz vil kûme daz si mir wart holt.
nu enruochen war si teile ir steine unde ir rôtez golt."
1070. Hagene sprach ze dem künige „ez sold ein frumer man
deheinem einem wîbe niht des hordes lân.
si bringet ez mit gâbe noch unz ûf den tac
deiz vil wol geriuwen die küenen Burgonden mac."
1071. Dô sprach künic Gunthêr „ich swuor ir einen eit,
daz ich ir getaete nimmer mêre leit,
und wils fürbaz hüeten: si ist diu swester mîn."
dô sprach aber Hagene „lât mich den schuldigen sîn."
1072. Ir sumelîcher eide wâren unbehuot.
dô nâmen si der witwen daz kreftige guot:
Hagne sich der slüzle alle underwant.
daz zurnde ir bruoder Gêrnôt, dô er daz rehte bevant.
1073. Dô sprach der hêrre Gîselhêr „Hagene hât getân
vil leides miner swester. ich soldez understân.
waer er niht mîn mâc, ez gieng im an den lîp."
iteniwez weinen tet dô Sîfrides wîp.
1074. Dô sprach hêr Gêrnôt „ê wir immer sîn
gemüet mit dem golde, wir soldenz in den Rîn
allez heizen senken, deiz wurde nieman."
sîe gie vil klegelîche für Gîselhêr ir bruoder stân.
1075. Si sprach „lieber bruoder, du solt gedenken mîn:
lîbes unde guotes solt du mîn voget sîn."
dô sprach er zuo der vrouwen „daz sol sîn getân,
als wir komen widere: wir haben rîtennes wân."
1076. Der künec und sîne mâgen die rûmten daz lant,
die aller besten drunder, die man inder vant:
niwan Hagne eine beleip durch haz
den er truoc Kriemhilde und tet vil schedelîchen daz.
1077. Ê der künic rîche wider waere komen,
die wîle hete Hagene den schaz vil gar genomen:
er sancte in dâ ze Lôche allen in den Rîn.
er wânde er sold in niezen: des enkunde dô niht gesîn.
1078. Die fürsten kômen widere, mit in vil manic man.
Kriemhilt ir grôzen schaden klagen dô began
mit vrowen und mit meiden: in was harte leit.
gerne waer ir Gîselhêr aller triuwen bereit.
1079. Dô sprâchen si gemeine „er hât vil übel getân."
erntweich der fürsten zorne alsô lange dan,
unz er gewan ir hulde. si liezen in genesen:
dône kunde im Kriemhilt nimmer vînder gewesen.
1080. Ê daz von Troneje Hagne den schatz alsô verbarc,
dô heten siz gevestent mit eiden alsô starc,
daz er verholn waere unz ir einer möhte leben:
so enkunden sis in selben noch ander niemen gegeben.
1081. Mit iteniwen leiden beswaeret was ir muot,
umb ir mannes ende, unt dô si ir daz guot
alsô gar benâmen. dô gestuont ir klage
des lîbes nimmer mêre, unz an ir jungisten tage.
1082. Nâch Sîfrides tôde, daz ist alwâr,
si wonde in manegem sêre driuzehen jâr,
daz si des reken tôdes vergezzen kunde niht.
si was im getriuwe; des ir diu meiste menege giht.

Digitized by Google

XX. *Wie künic Etzel ze Burgonden nâch Kriemhilde sande* (1083—1229).

1083. Daz was in einen ziten dô vrou Helche erstarp
unt der künic Etzel umbe ander vrouwen warp:
dô rieten sîne vriunde in Burgonden lant
zuo einer stolzen witwen, diu was vrou Kriemhilt genant.

Etzel nimmt den Rath an, und der edle Markgraf Rüdiger von Bechlaren übernimmt die Werbung, weil er Gunther und seine Brüder von Kindheit her kenne. Mit Pracht und Reichthum zieht er nach Worms und wird in Freuden begrüßt. Auch sein Antrag für Etzel wird von den drei Brüdern gern gehört; nur Hagen ist dagegen; er ahnet Gefahr von so großer Erhebung Kriemhildens. Doch muß er sich fügen, und die Brüder bringen den Antrag vor Kriemhilden; aber mit Unwillen weis't sie ihn ab, und gestattet nur, daß Rüdiger sie begrüßen dürfe. Ihre Weigerung bleibt standhaft; da erwacht in ihr der Gedanke, daß die große Macht, welche Etzel biete, ihr zur Rache verhelfen könne, und, nachdem ihr Rüdiger hat schwören müssen, daß er jedes Leid, welches ihr zugefügt werde, als der Nächste rächen wolle, gibt sie, nach einigem Bedenken über Etzel's Heidenthum, ihre Zusage und rüstet sich sofort zur Abfahrt nach dem fernen Hunnenlande.

XXI. *Aventiure wie si hin fuor* (1230—1275).

Geiselher und Gernot geben ihr das Geleit bis an die Donau. Nun geht der Zug weiter durchs Baierland hinab, gen Passau, wo ihr Oheim, der Bischof Pilgerin, sie begrüßt, und dann nach Rüdiger's Burg zu Bechelaren; von da, nach herzlicher und reicher Bewirthung, tiefer in Oesterreich zu der Veste Zeißenmauer.

XXII. *Wie si zen Hiunen wart emphangen* (1276—1326).

Etzel eilt ihr entgegen mit einem Gefolge von 24 Fürsten und unzählbaren Schaaren. Da huldigen der neuen Königin: Blödel, Etzel's Bruder; der kühne Däne Hawart und sein Gefolgsmann Iring; der Landgraf Irnfried von Thüringen; die Sachsenfürsten Gibecke und Hornboge; der Wlache Ramung, und vor allen hervorragend der Gothenkönig Dietrich von Bern mit dem alten Hildebrand und den übrigen Wölfingen. So ziehen sie nach Wien, und von dort nach siebzehntägiger Hochzeit die Donau hinab nach der Etzelnburg, wo Kriemhilde alsbald durch reiche Gaben die Herzen gewinnt.

XXIII. *Wie Krîmhilt ihr leit gedaht ze rechen* (1327—1361).

Unter hohen Ehren, wegen ihrer Milde und Güte weit gepriesen, lebte nun Kriemhilde mit der Hunnenkrone; nach sieben Jahren genes't sie eines Sohnes, der in der christlichen Taufe Ortlieb genannt wird; abermals vergehen 6 Jahre, also 26 Jahre nach Siegfried's Tode, da werden lebhafter die alten Erinnerungen und erfüllen ihre Träume; Rachegedanken erwachen in ihr, zunächst gegen Hagen, und sie bittet den König Etzel, doch einmal ihre Verwandten aus Burgundenland einzuladen nach so langer Zeit der Trennung.

XXIV. *Wie Wärbel unde Swâmel die botschaft wurben* (1362—1445).

Etzel's Fiedler, Schwemmel und Werbel, überbringen die Botschaft nach Burgundenland. Ihre Meldung wird freundlich empfangen; aber Hagen widerräth mit düsterer Ahnung; endlich, nach siebentägigem Bedenken, wird die Einladung angenommen, und alle Dienstmannen in Burgunden werden aufgeboten; die Hunnen eilen mit der frohen Nachricht zu Etzel zurück. Kriemhilden's Freude und geheimnißvolle Worte.

XXV. *Wie die hêrren alle zen Hiunen fuoren* (1446—1525).

Die Fahrt ist gerüstet; die alte Ute träumt, wie alles Gevögel im Lande todt auf Feld und Heide liege, und will noch einmal von der Fahrt zurückhalten; aber der Entschluß ist gefaßt, und selbst Hagen bringt nun auf Ausführung. Der glänzende Zug, 1060 Degen und 9000 Knechte, wird von dem länderkundigen Hagen nach der Donau hin geführt; diese ist ausgetreten, und kein Fährmann findet sich; Hagen wandert auf und ab; da findet er im tiefen Walde zwei badende Meerweiber, welche die Zukunft wissen, und er vernimmt die Unglückskunde, daß von dem Burgundenheere niemand als des Königs Kaplan zurückkehren werde. Auch zeigen sie ihm einen Fährmann an; diesen erschlägt Hagen im Streite und fährt dann selbst das Heer über; den Kaplan schleudert er in die Flut, um das Wort der Meerweiber unwahr zu machen. Aber der Priester kommt glücklich wieder ans Ufer und kehrt einsam nach dem Rheine zurück. Da zerschlägt Hagen das Schiff, sicher des kommenden Verderbens

Digitized by Google

XXVI. *Wie Dancwart Gelfrâten sluoc* (1526–1589).

Gelfrat, der Markgraf von Baierland, will den Tod des Fährmanns rächen; er wird von Dankwart im Kampfe erschlagen; die Burgunden kommen nun an Passau vorbei zu Rüdiger's Marken, wo Eckwarb, den sie an der Gränze schlafen finden, sie warnt.

XXVII. *Von Rüedigêrs wirtschaft* (1590–1655).

Friedlich fröhlicher Aufenthalt bei dem edlen Rüdiger, seiner Gemalin Gedelinde und seiner aufblühenden Tochter, als letzter heiterer Sonnenblick vor dem Ausbruch des nahen gräßlichen Verderbens. Die Tochter wird mit Giselher verlobt; Gernot empfängt Rüdiger's Schwert, womit er später den Rüdiger selbst erschlägt; Hagen erhält von Gedelinde ihres Vaters Nodung Schild; unter Volker's süßem Saitenspiel und Gesang, in der Hoffnung auf frohe Rückkehr, ziehen die Burgunden weiter dem Hunnenland entgegen.

XXVIII. *Wie Krîmhilt Hagen enphie* (1656–1695).

1656. Dô die Burgonden kômen in daz lant,
do gevriesch ez von Berne der alte Hiltebrant.
er seite ez sîme hêrren. ez was im harte leit:
er bat in wol enphâhen die rîter kuene unt gemeit.

1657. Wolfhart der snelle hiez bringen diu marc.
dô reit mit Dietrîche vil manic degen starc,
dâ er si grüezen wolde zuo in an daz velt.
dâ heten si ûf gebunden vil manic hêrlich gezelt.

1658. Dô si von Tronje Hagne verrist rîten sach,
zuo den sînen hêrren gezogenlîch er sprach
„nu sult ir snelle recken von dem sedele stân,
und gêt in hin enkegene, die iuch dâ wellent hie enphân.

1659. Dort kumet her ein gesinde, daz ist mir wol bekant.
ez sint vil snelle degne von Amelunge lant.
der von Berne si füeret: si sint vil hôch gemuot.
und lât iu niht versmâhen swâ man iu hie dienst tuot.“

1660. Dô stuonden von den rossen (daz was michel reht)
neben Dietrîche [*manic*] ritter unde kneht.
si giengen zuo den gesten, dâ man die helde vant:
sie gruozten minnecliche die von Burgonde lant.

1661. Dô si der hêrre Dietrich gên im komen sach,
hie muget ir hoeren gerne waz der degen sprach
zuo den Uoten kinden. ir reise was im leit:
er wând ez weste Rüedegêr, daz er inz hête geseit.

1662. „Sît willekomen, ir hêrren, Gunthêr und Giselhêr,
Gêrnôt unde Hagne: sam sî hêr Volkêr
und Dancwart der snelle. ist iu daz niht bekant?
Kriemhilt noch sêre weinet den helt von Niblunge lant.“

1663. „Si mac vil lange weinen“, sprach dô Hagene:
„er lît vor manegem jâre ze tôde erslagene.
den künic von den Hiunen sol si nu holden haben:
Sîvrit kumet niht widere, er ist nu lange begraben.“

1664. „Die Sîfrides wunden lâzen wir nu stên:
sol leben vrou Kriemhilt, sô mac schade ergên.“
sô redete von Berne der hêrre Dietrich.
„trôst der Niblunge, dâ vor behüete duo dich.“

1665. „Wie sol ich mich behüeten?“ sprach der künic hêr.
„Ezel uns boten sande (waz sold ich frâgen mêr?),
daz wir zuo im solden rîten in daz lant:
ouch hât uns manic maere mîn swester Kriemhilt gesant.“

1666. „Ich kan iu wol geråten“, sprach aber Hagene.
„bittet iu diu maere baz ze sagene
den hêrren Dietrîchen und sîne helde guot,
daz si iuch lâzen wizzen der vrowen Kriemhilte muot.“

Digitized by Google

1667. Dô giengen sunder sprâchen die drî künege rîch,
Gunthêr unde Gêrnôt und och hêr Dietrîch.
„nu sag uns, von Berne vil edel ritter guot,
wie dir sî gewizzen umb der küniginne muot.“

1668. Dô sprach der voit von Berne „waz sol ich iu sagen?
ich hoere alle morgen weinen unde klagen
mit jaemerlîchen sinnen daz Etzelen wîp
dem rîchen gote von himele des starken Sîfrides lîp.“

1669. „Ez ist et unerwendet“, sprach der küene man,
Volkêr der videlaere, „daz wir vernomen hân.
wir suln ze hove rîten, und suln lâzen sehen
waz uns snellen degenen müge zen Hiunen geschehen.“

1670. Die küenen Burgonden hin ze hove riten:
si kômen hêrlîchen nâh ir landes siten.
dô wundert dâ zen Hiunen vil manegen küenen man
umb Hagnen von Troneje, wie der waere getân.

1671. Durch daz man seite maere (des was im genuok)
daz er von Niderlanden Sîfriden sluok,
sterkest aller recken, vroun Kriemhilde man,
des wart michel vrâgen ze hove nâh Hagenen getân.

1672. Der helt was wol gewahsen, daz ist alwâr,
grôz was er zen brusten, gemischet was sîn hâr
mit einer grîsen varwe, diu bein wârn im lanc,
eislich sîn gesiune, er hete hêrlîchen ganc.

1673. Dô hiez man herbergen die Burgonden man.
Gunthers gesinde wart gesundert dan
(daz riet diu küniginne, diu im vil hazes truoc);
dâ von man sîd die knehte an der herberge sluoc.

1674. Dancwart Hagen bruoder der was marschalch:
der künec im sîn gesinde vlîzicliche bevalch,
daz er ir wol pflaege und in gaebe genuoc.
der helt von Burgonden in allen holden willen truoc.

1675. Kriemhilt diu schoene mit ir gesinde gie
dâ si die Niblunge mit valschem muote enphie.
si kuste Giselhêren und nam in bî der hant.
daz sach von Troneje Hagene: den helm er vaster gebant.

1676. „Nâch sus getânem gruoze“, sô sprach Hagene,
„mugen sich verdenken snelle degene:
man grüezet sunderlîchen die künige und ir man:
wir haben niht guoter reise zuo dirre hôhzît getân.“

1677. Si sprach „nu sît willekomen swem iuch gerne siht.
durch iwer selbes vriuntschaft grüeze ich iuch niht.
saget waz ir mir bringet von Wormz über Rîn,
dar umbe ir mir sô grôze soldet willekomen sîn.“

1678. „Waz sint disiu maere“ sprach dô Hagene,
„daz iu gâbe solden bringen degene?
ich wesse iuch wol sô rîche, ob ich mich baz kan verstân,
daz ich iu mîner gâbe her ze lande niht gefüeret hân.“

1679. „Nu sult ir mich der maere mêre wizzen lân.
hort der Niblunge, war habet ir den getân?
der was doch mîn eigen; daz ist iu wol bekant:
den soldet ir mir bringen in das Etzelen lant.“

1680. „Entriwen, mîn vrou Kriemhilt, des ist manic tac,
daz ich der Niblunge hortes nie gepflac.
den hiezen mîne hêrren senken in den Rîn:
dâ muoz er waerliche. unz an daz jungiste sîn.“

1681. Dô sprach diu küniginne „ich hâns och wol gedâht.
ir habet mirs noch vil wênic her ze lande brâht,
swie er mîn eigen waere und ich sîn wîlent phlac.
des hân ich zît vil swacre und manegen trûrigen tac.“

Digitized by Google

1682. „Ich bringe iu den tiuvel“, sprach Hagene,
„ich hân an mîme schilde sô vil ze tragene,
und an mîner brünne: mîn helme der ist lieht,
daz swert an mîner hende: des enbringe ich iu nieht.“
1683. Dô sprach diu küniginne ze den recken über al
„man sol deheiniu wâfen tragen in den sal.
ir helde, ir sult mirs ûfgeben: ich wils behalten lân,“
„entriwen“, sprach dô Hagne, „daz wirdet nimmer getân.
1684. Jane ger ich niht der êren, fürsten tohter milt,
daz ir ze den herbergen traget mînen schilt
und ander mîn gewaete: ir sît ein künigîn.
daz enlêrte mich mîn vater niht: ich wil selbe kameraere sîn.“
1685. „Owê mîner leide,“ sprach vrou Kriemhilt,
„war umbe wil mîn bruoder und Hagne sînen schilt
niht lâzen behalten? si sint gewarnôt.
und wesse ich wer daz taete, ich riete im immer sînen tôt.“
1686. Des antwurte ir mit zorne der hêrre Dietrîch
„ich binz der hât gewarnet die edeln fürsten rîch
und Hagnen den küenen, den Burgonden man.
nu zuo, vâlandinne, du solt mihs niht geniezen lân.“
1687. Des schamte sich vil sêre daz Etzelen wîp:
si vorhte bitterlîchen Dietrîches lîp,
si gie von im balde, daz si niht ensprach,
wan daz si swinde blicke an ir viende sach.

Hagen geht noch, mit Dietrich Hand in Hand, auf dem Hofe hin; Etzel am Fenster befragt Kriemhilden nach dem starken Recken, und erinnert sich seiner, wie derselbe als Kind mit Walther von Spanien an seinem Hofe aufgewachsen.

XXIX. *Wie Hagen niht gên ir ûfstuout* (1696—1755).

Hagen setzt sich mit Volker im Hofe auf eine Bank dem Saal der Königin gegenüber, angestaunt von den Hunnen wie wilde Thiere; die Königin sieht seinen Uebermuth und weint vor Schmerz. „Rächet mich an Hagen“, spricht sie zu ihren Mannen, und 400 Degen sammeln sich. Sie sollen selber von Hagen das Geständniß seiner That hören; darum geht sie hinab in den Hof. Hagen erhebt sich nicht vor ihr (weil doch alles gegen ihn gemeint sei), sondern legt Siegfried's Schwert, mit dem grünen Jaspis im Knauf, quer über seine Schenkel hin; neue Bitterkeit für Kriemhilde. Sie nähert sich den beiden Furchtlosen und redet Hagen an über sein Kommen; dieser spricht seine That an Siegfried unverhohlen aus, und die Königin entfernt sich mit den Worten: „Ihr hört es, meine Recken!“ aber niemand wagt die beiden Gewaltigen anzugreifen, sie ziehen sich zurück, und Hagen begibt sich mit Volker zu den Freunden. Alsdann treten sie alle zu Etzel in den Pallast. Dieser kommt ihnen froh und arglos entgegen. Nach heiterem Gelage werden die Gäste entlassen zur Nachtruhe.

XXX. *Wie si der schiltwaht phlâgen* (1756—1786).

In einem weiten Saale sind den Recken ihre Betten bereitet; Hagen aber waffnet sich und will Schildwache halten; Volker, sein Getreuer, gesellt sich zu ihm.

1768. Dô sprach der videlaere, Volkêr der degen,
„versmâhetez iu niht, Hagne, sô wold ich mit iu phlegen
hînt der schildwache unz morgen vruo.“
der helt vil minneclîchen danete Volkêre duo.
1769. „Nu lôn iu got von himele, vil lieber Volkêr.
ze allen mînen sorgen so engerte ich niemen mêr,
niwan iuch aleine, swâ ich hete nôt.
ich sol ez wol verdienen, mich enwendes der tôt.“
1770. Dô garten si sich bêde in liehtez ir gewant.
dô nam ir ietwedere den schilt an sîne hant,
und giengen ûz dem hûse für die tür stân.
dô phlâgen si der geste; daz was mit triuwen getân.

Digitized by Google

1771. Volkêr der snelle, zuo des sales want
sînen schilt den guoten leint er von der hant.
dô gie er hin widere, sîn gigen er genam:
dô diend er sînen vriunden als ez dem helde gezam.
1772. Under die türe des hûses saz er ûf den stein.
küener videlaere, wart noch nie dehein.
dô im der seiten doenen sô süezlich erclanc,
die stolzen ellenden die seitens Volkêre danc.
1773. Dô klungen sîne seiten daz al daz hûs erdôz.
sîn ellen zuo der fuoge diu wârn beidiu grôz.
süezer unde senfter gigen er began:
do entswebete er an den betten vil manegen sorgenden man.
1774. Dô si entslafen wâren und er daz ervant,
dô nam der degen widere den schilt an die hant.
und gie ûz dem gadme für den turn stân,
und huote der ellenden vor den Kriemhilde man.
1757. Des nahtes wol enmitten, ine weiz ez ê geschach
daz Volkêr der küene schînen helmen sach
verre ûz einer vinster, die Kriemhilde man
wolden an den gesten schaden gerne hân getân.
1776. Dô sprach der videlaere „vriunt, hêr Hagene,
uns zimet disiu sorge ensamt ze tragene.
ich sihe gewâfent liute vor dem hûse stên:
als ich mich versinne, si wellent unsich bestên.“
1777. „Sô swîget,“ sprach dô Hagne, „lât si her nâher baz.
ê si unser werden innen, sô wirt hie helmevaz
verrucket mit den swerten von unser zweier hant.
si werdent Kriemhilde hin wider vil übele gesant.“
1778. Ein der Hiunen recken vil schiere daz gesach
daz diu tür was behüetet: wie balde er dô sprach!
„des wir dâ heten willen, ja enmag es niht ergân.
ich sihe den videlaere an der schiltwache stân.
1779. Der treit ûf sîme houbte einen helmen glanz,
lûter unde herte, starc unde ganz:
ouch lohent im die ringe, sam daz viwer tuot.
bî im stêt ouch Hagne, des sint die geste wol behuot.“
1780. Zehant si kêrten widere. dô Volkêr daz ersach,
wider sînen gesellen er zorneclîchen sprach
„nu lât mich zuo den recken von dem hûse gân:
ich wil vrâgen maere der vrowen Kriemhilde man.“
1781. „Nein durh mîne liebe,“ sprach dô Hagene.
„komet ir von dem hûse, die snellen degene
bringent iuch mit swerten lîhte in solhe nôt,
daz ich iu müese helfen, (und) waerz aller mîner mâge tôt.
1782. Sô wir danne beide koemen in den strît,
ir zwêne oder viere in einer kurzen zît
sprungen zuo dem hûse und taeten uns diu leit
an den slâfenden diu nimmer wurden verkleit.“
1783. Dô sprâch aber Volkêr „sô lât daz geschehen
daz wir si bringen innen daz wir si hân gesehen;
daz des iht lougen Kriemhilde man,
daz si ungetriuliche vil gerne hêten getân.“
1784. Zehant dô rief in Volkêr hin engegene
„wes gêt ir sus gewâfent, snelle degene?
welt ir schâchen rîten, Kriemhilde man?
dar sult ir mich ze helfe und mînen hergesellen hân.“
1785. Des antwurte im niemen. zornic was sîn muot:
„phî, ir zagen boese,“ sprach der helt guot,
„wolt ir slâfende uns ermordert hân?
daz ist sô guoten helden noch vil selten her getân.“

Digitized by Google

1786. Dô wart der küniginne vil rehte daz geseit,
daz ir boten niht enwurben. von schulden was ir leit.
dô fuogte si ez anders: vil grimmec was ir muot.
des muosen sît verderben helde küene unde guot.

XXXI. *Wie si ze kirchen giengen* (1787—1857).

Die Burgunden gehen am Morgen bewaffnet zur Kirche, und als Etzel sich darüber wundert, gibt Hagen es so als Sitte seines Landes an; Kriemhilde widerlegt ihn nicht. Nach der Messe beginnt auf dem Hofe ein Waffenrennen zwischen Hunnen und Burgunden, wobei Volker einen jungen Hunnenritter durchsticht; den Auflauf stillt Etzel selber. Während die Helden sich vom Staube reinigen, fleht Kriemhilde den Dietrich von Bern um Rache für sie an, wird aber abgewiesen. Dann wendet sie sich an Blödel und verspricht ihm zum Preise Nodung's Witwe als Gattin; da willigt Blödel ein. Das Mal begann; auch der kleine Ortlieb wird gebracht und den Fürsten als künftiger König vorgestellt; aber Hagen redet verächtlich von dem Kinde, daß es Etzel selber verdroß.

XXXII. *Wie Bloedelin erslagen wart* (1858—1887).

Blödel zieht indeß mit 1000 Mann nach dem Saale der Herberge, wo Dankwart mit den Knechten zu Tische saß, und fordert ungestüm sofort von diesem Rache für Siegfried; Dankwart springt auf und schlägt ihm das Haupt ab. Da erhebt sich ein mörderlicher Kampf; die Hunnen werden geschlagen, und 500 bleiben liegen. Aber aufs neue rücken 2000 Hunnen heran und hauen alle Burgundenknechte nebst 12 Rittern Dankwart's nieder. Dankwart allein steht noch und schlägt sich durch, wie ein Eber von Hunden umsprungen, bis an die Thür zu Etzel's Saal, wo eben der kleine Ortlieb herum geführt wurde.

XXXIII. *Wie die Burgonden mit den Hiunen striten* (1888—1945).

1888. Alsô der küene Dancwart under die tür getrat,
daz Etzeln gesinde er hôher wîchen bat.
mit bluote was berunnen allez sîn gewant:
ein vil scharfez wâfen truog er blôz an sîner hant.
1889. Vil lûte rief dô Dancwart zuo dem degene
„ir sitzet alze lange, bruoder Hagene.
iu und gote von himele klage ich unser nôt:
rittere unde knehte sint an den herbergen tôt."
1890. Er rief im hin enkegne „wer hât daz getân?"
„daz hât der hêrre Bloedel und sîne man.
ouch hât ers sêre entkolten, daz wil ich iu sagen:
ich hân mit mînen handen im sîn houpt ab geslagen."
1891. „Daz ist ein schade kleine," sprach dô Hagene,
„dô man saget maere von eime degene,
ob er von reken handen verliuset sînen lîp:
in suln deste ringer klagen waetlîchiu wîp.
1892. Nu saget mir, bruoder Dancwart, wie sit ir sô rôt?
ich waene ir von wunden lîdet grôze nôt.
ist er inder inme lande der ez iu hât getân,
in erner der übel tiuvel, ez muoz im an sîn leben gân."
1893. „Ir sehet mich wol gesunden: mîn wât ist bluotes naz
von ander manne wunden ist mir geschehen daz;
der ich alsô manegen hiute hân erslagen,
ob ich des swern solde, ine kundez nimmer gesagen."
1894. Er sprach „bruoder Dancwart, sô hüetet uns der tür,
lât der Hiunen einen komen niht derfür.
ich wil reden mit den recken, als uns des twinget nôt.
unser ingesinde lît vor in unverdienet tôt."
1895. „Sol ich sîn kameraere," sprach der küene man,
„alsô rîchen künigen ich wol gedienen kan:
sô phlige ich der stiegen nâh den êren mîn."
den Kiemhilde degnen kunde leider niht gesîn.

Digitized by Google

1896. „Mich nimet des michel wunder," sprach aber Hagene,
„waz nu hie inne rûnen die Hiunen degene.
sie waen des lihte enbaeren der an der tür dâ stât
unt diu hovemaere geseit den Burgonden hât.

1897. Ich hân vernomen lange von Kriemhilde sagen
daz si ir herzeleide wolde niht vertragen.
nu trinken wir die minne und gelten küneges wîn,
der junge voit der Hiunen der muoz der aller êrste sîn."

1898. Dô sluoc daz kint Ortlieben Hagen der helt guot,
daz im gein der hende anme swerte vlôz daz bluot
unt der küniginne daz houpt spranc in die schôz,
dô huop sich under degenen ein mort vil grimme unde grôz.

1899. Er sluoc deme meizogen einen swinden swertes slac
mit beiden sînen henden, der des kindes phlac,
daz im daz houbet schiere vor tische nider lac,
ez was ein jaemerlich lôn, den er dem meizogen wac.

1900. Er sach vor Etzeln tische einen spilman:
Hagne in sîme zorne gâhen dar began,
er sluog im ûf der gîgen abe die zeswen hant,
„daz habe dir ze botschefte in der Burgonden lant."

1901. „Sô wê mir mîner hende", sprach Wärbel sân.
„her Hagne von Tronije, waz hân ieh iu getân?
ieh kom ûf grôze triuwe in iwer hêrren lant.
wie klenk ich nu die doene, sîd ich verloren hân die hant?"

1902. Hagne ahte ringe, gevidelte er nimmer mêr.
dô vrumte er inme hûse diu verchgrimmen sêr
an den Etzeln recken, der er sô vil ersluoc.
dô brâhte er in dem hûse der recken ze tôde genuoc.

1903. Volkêr der vil snelle von dem tische spranc:
sîn videlboge im lûte an sîner hant erklanc.
dô videlte ungefuoge Gunthers spilman.
hey waz er im ze vînde der küenen Hiunen gewan!

1904. Ouch sprungen von den tischen die drîe künege hêr.
si woldenz gerne scheiden, ê schade gesehaehe mêr,
sine mohtenz mit ir sinnen dô niht understân,
dô Volkêr unde Hagene sô sêre wüeten began.

1905. Dô sach der voit von Rîne ungescheiden den strît:
dô sluoc der fürste selbe manege wunden wît
durh die liehten ringe den vîenden sîn.
er was ein helt zen handen: daz tet er groezlîchen schîn.

1906. Dô kom ouch zuo dem strîte der starke Gêrnôt:
jâ vrumte er der Hiunen vil manegen helt tôt,
mit eime scharfen swerte, daz im gap Rüedegêr.
den Etzelen recken tet er diu gremlichen sêr.

1907. Der junge sun vroun Uoten zuo dem strîte spranc:
sîn wâfen hêrlîchen durch die helme ranc
den Etzelen recken ûzer Hiunen lant.
dâ tet vil michel wunder des küenen Giselheres hant.

1908. Swie vrum si alle wâren, die künege und ouch ir man,
doch sach man vor in allen Giselheren stân
gein den vîenden ez ist ein helt guot.
er vrumte mit willen manegen vallen in daz bluot.

1909. Ouch werten sich vil sêre die Etzelen man,
dô sach man och die geste houwende gân
mit den vil liehten swerten durh des küneges sal.
man hôrte allenthalben von wuofe groezlîchen schal.

1910. Dô wolden die dar ûze zuo ir vriunden sîn dar in:
die nâmen an den türnen vil kleinen gewin.
dô waeren die dar inne vil gerne für den sal:
Dancwart liez ir deheinen die stiegen ûf noch zetal.

Digitized by Google

1911. Des huop sich vor den türnen vil starker gedranc
unde ouch von den swerten grôzer helmklanc.
des kom der küene Dancwart in eine grôze nôt:
daz besorgete sîn bruoder, als im sîn triuwe gebôt.

1912. Vil lûte rief dô Hagne Volkêren an.
„sehet ir dort, geselle, mînen bruoder stân
vor Hiunischen recken under starken slegen?
vriunt, nert mir den bruoder: wir verliesen den degen.“

1913. „Daz tuon ich sicherlichen,“ sprach der spilman,
er begunde videlende durch den palas gân:
ein hertez swert im ofte an sîner hant erklanc.
die recken von Rîne im seiten groezlichen danc.

1914. Volkêr der küene zuo Dancwarte sprach:
„ir habet erliten hiute vil grôzen ungemach,
mich bat iwer bruoder durch helfe zuo iu gân.
welt ir nu sîn dar ûze, sô wil ich innerthalben stân.“

1915. Dancwart der snelle stuont ûzerhalp der türe:
er werte in ir stiege, swaz ir kom dâ füre.
des hôrt man wâfen hellen den helden an der hant.
sam tet ouch innerthalben Volkêr von Burgonden lant.

1916. Der küene videlaere rief über die menege
„der sal ist wol beslozzen, vriunt, hêr Hagene.
jâ ist alsô verschrenket diu Etzelen türe:
von zweier helde handen dâ gênt wol tûsent rigele füre.“

1917. Dô von Troneje Hagne die tür sach sô behuot,
den schilt warf dô ze rucke der maere helt guot:
alrest begund er rechen daz im dâ was getân.
dô heten sîne vînde ze lebne deheiner slahte wân.

1918. Dô der voit von Rîne rehte daz ersach,
daz Hagne der starke sô manegen helm brach,
ein künec von Amelunge spranc ûf eine banc:
er sprach „hie schenket Hagne daz aller wirseste trank.“

1919. Der wirt het grôze sorge, als im daz gezam
(waz man im lieber vriunde vor sînen ougen nam!)
wan er vor sînen vînden vil kûme dâ genas.
er saz vil angestliche: waz half in daz er künic was?

1920. Kriemhilt diu rîche rief Dietrîchen an
„hilf mir, ritter edele, mit dem lîbe dan,
durh aller fürsten tugende ûz Amelunge lant:
wan erreicht mich Hagne, ich hân den tôt an der hant.“

1921. „Wie sol ich iu gehelfen,“ sprach hêr Dieterich,
„edel küniginne? nu sorge ich umbe mich.
ez sint sô sêr erzürnet Guntheres man,
daz ich an disen zîten niemen gevriden kan.“

1922. „Neinâ, hêrre Dietrich, edel ritter guot,
lâzâ hiute schînen dînen tugentlîchen muot,
daz du mir helfest hinnen: oder ich belîbe tôt.
mich twinget jâmers sorge: ez gât mir an des lîbes nôt.“

1923. „Daz wil ich versuochen, ob ich iu gehelfen kan;
wan ich in langen zîten nie gesehen hân
sô bitterlîch erzürnet manegen ritter guot.
jâ sihe ich durh die helme von swerten springen daz bluot.“

1924. Mit kraft begunde rüefen der ritter ûz erkorn,
daz sîn stimme erlûte alsam ein wisntes horn,
unt daz diu burc vil wîte von sîner kraft erdôz.
diu sterke Dieteriches was unmaezlichen grôz.

1925. Dô gehôrte rüefen Gunther disen man
in dem vil herten sturme: losen er began.
(er sprach) „Dietrîches stimme ist in mîn ôre komen:
ich waen im unser degne haben etwen benomen.

Digitized by Google

1926. Ich sih in ûf dem tische winken mit der hant.
vriunt unde mâge von Burgonden lant,
habet ûf des strîtes, lât hoern unde sehen
waz hie dem degne von mînen mannen sî geschehen."
1927. Dô der künic Gunther bat und ouch gebôt,
si habten ûf mit swerten in des strîtes nôt.
daz was gewalt vil grôzer, daz dâ niemen sluoc.
er vrâgte den von Berne der maere schiere genuoc.
1928. Er sprach „vil edel Dietrich, waz ist iu hie getân
von mînen vriunden? willen ich des hân,
buoze unde suone der bin ich iu bereit.
swaz iu iemen taete, daz waer mir innerclîchen leit."
1929. Dô sprach der hêrre Dietrich „mir ist niht getân.
lât mich ûz dem hûse mit iurme vride gân
von disem hertem strîte mit dem gesinde mîn.
daz wil ich sicherlîchen immer dienende sîn."
1930. „Wie vlêhet ir sô schiere?" sprach hêr Wolfhart.
„jâ hât der videlaere die tür nie sô verspart,
wir entsliezen si sô wîte daz wir dar für gân."
„nu swîc," sprach hêr Dietrich: „du hâst den tievel getân."
1931. Dô sprach der künic Gunther „erlouben ich iu wil,
füert ûz dem hûse wênic oder vil;
âne mîne vînde: die suln hie bestân.
si hânt mir zen Hiunen sô rehte leide getân."
1932. Dô er daz erhôrte, under arm er beslôz
die edeln küniginne: ir sorge was vil grôz.
dô fuort er anderthalben Ezeln mit im dan.
ouch gie mit Dietrîche vil manic waetlîcher man.
1933. Dô sprach der edele marcrâve Rüedegêr
„sol aber ûz dem hûse iemen komen mêr,
die iu doch gerne dienent, daz lât uns vernemen:
sô sol fride staete guoten vriunden zemen."
1934. Des antwurte Giselher von Burgonden lant
„vride unde suone sî iu von uns bekant,
sît ir sît triwen staete, ir unde iwer man.
ir sult unangestlîchen mit iuren vriunden hinnen gân."
1935. Dô der hêrre Rüedegêr gerûmte den sal,
fünf hundert oder mêre im volgten über al.
daz was von den hêrren durch triuwe getân;
dâ von der künic Gunther sît grôzen schaden gewan.
1936. Dô sach ein Hiunen recke Etzelen gân
bî Dietrîche nâhen: genozzen wold ers hân.
dem gap der videlaere einen sölhen slac
daz im daz houbet schiere vor Ezeln füezen gelac.
1937. Dô der wirt des landes kom für daz hûs gegân,
dô kêrte er sich hin widere und sach Volkêren an.
„owê mir dirre geste: ditz ist ein grimme nôt,
daz alle mîne recken vor in suln ligen tôt.
1938. Ach wê der hôhzîte," sprach der künic hêr.
„dâ vihtet einer inne, der heizet Volkêr,
alsam ein eber wilde, unde ist ein spilman.
ich dankes mîme heile daz ich dem tievel entran.
1939. Sîn leiche lûtent übele, sîn züge sint rôt:
jâ vellent sîne doene manegen helt tôt.
ine weiz niht waz uns wîzet der selbe spilman;
wan ich gast nie einen sô rehte leiden gewan."
1940. Si heten die si wolden lâzen für den sal:
dô huop sich innerhalben groezlîcher schal.
die geste sêre râchen daz in ê geschach.
Volkêr der vil küene, hey waz er helme zebrach!

Digitized by Google

1941. Sich kêrte gein dem schalle Gunther der künic hêr,
„hoert ir die doene, Hagne, die dort Volkêr
videlt mit den Hiunen, swer zuo den türnen gât?
ez ist ein rôter anstrich, den er zem videlbogen hât."
1942. „Mich riwet âne mâze," sô sprach Hagene,
„daz ich ie gesaz in dem hûse vor dem degene.
ich was sîn geselle unde ouch er der mîn:
kom wir immer wider heim. daz sul wir noch mit triwen sîn.
1943. Nu schowe, künic hêre, Volkêr ist dir holt:
er dient willeclîchen dîn silber unt dîn golt
sîn videlboge snidet durch den herten stâl:
er brichet ûf den helmen diu lieht schînenden mâl.
1944. In gesach nie videlaere sô hêrliche stân,
alsô der degen Volkêr hiute hât getân.
sîne leiche hellent durch helm und durch rant.
jâ sol er rîten guotiu ros und tragen hêrlich gewant."
1945. Swaz der Hiunen mâge in dem sale was gewesen,
der enwas nu deheiner der inne mê genesen.
des was der schal geswiftet, daz niemen mit in streit:
diu swert von handen leiten die küenen recken gemeit.

XXXIV. *Wie si die töten abe wurfen* (1946—1964).

Alle Hunnen im Saale sind getödtet; sie werden die Stiege hinunter geworfen, und die zuschauenden Hunnen werden gehöhnt; da ergreift Etzel selbst seinen Schild und wird nur mit Mühe vom Kampfe zurückgehalten. Kriemhilde bietet Gold; kein Hunne wagt sich.

XXXV. *Wie Irinc erslagen wart* (1965—2017).

Da endlich springt der Däne Iring vor und fordert Hagen zum Zweikampf. Mächtig haut er ein, verläßt dann plötzlich Hagen und durchstürmt die übrigen Burgunden, schlägt vier von ihnen nieder, und kommt unter Jubelruf wieder zu den Seinen. Noch einmal kehrt er zum Kampfe wider Hagen, findet aber nun sein Verderben. Die Kühnsten von Etzel's Dienstmannen wollen seinen Tod rächen; es fallen Irnfried und Hawart und mehr denn 1000 ihrer Kämpen in dem Saale; draußen klagen laut Etzel und Kriemhilde.

XXXVI. *Wie diu künigin den sal vereiten hiez* (2018—2071).

Es war der Tag der Sonnenwende, wo das Morden geschah; noch 20,000 Hunnen rücken heran, und ein neues Kämpfen beginnt, bis die Nacht anbricht; das Blut floß aus dem Saale. Die Burgunden unterhandeln mit Etzel; Kriemhilde verlangt, daß Hagen ausgeliefert werde. „Verhüte Gott!" ruft Gernot, und „Niemand soll uns scheiden von ritterlicher Ehr", spricht Giselher. Da schließen die Hunnen den Saal ein, und die Königin läßt ihn an vier Enden anzünden. Feuerswuth und Qualm um die Burgunden; einer klagt über Durst; Hagen zeigt auf das fließende Blut, und das Blut wird getrunken, und schmeckt und labt besser als Wein. Sie schützen sich gegen die herabfallenden Brände und erwarten den Anbruch des Tages. Kriemhilde wähnt sie alle todt; aber noch leben ihrer 600, und nun entfacht Kriemhilde aufs neue den Streit und das Morden.

XXXVII. *Wie der Marcgrâve Rüedegêr erslagen wart* (2072—2170).

2072. Ez heten die ellende wider morgen guot getân.
wine der Gotlinde kom ze hove gegân.
dô sach er beidenthalben diu groezlîchen sêr:
daz weinte innecliche der vil getriwe Rüedegêr.
2073. „Sô wê mich," sprach der recke, „daz ich den lîp gewan.
daz disen grôzen jâmer kan niemen understân!
swie gern ichz friden wolde, der künec entuot es niht,
wand er der sînen leide ie mêr unde mêr gesiht."
2074. Dô sant an Dietrîche der guote Rüedegêr,
ob siz noch kunden wenden an dem künege hêr.
do enbôt im der von Berne „wer möht ez understân?
ez enwil der künic Etzel nieman scheiden lân."

Digitized by Google

2075. Dô sach ein Hiunen recke Rüedegêren stân
mit weinunden ougen, unt hetes vil getân. '
der sprach zer küniginne „nu seht ir wie er stât,
der doch gewalt den meisten hie bî Etzelen hât,
2076. Unt dem ez allez dienet, liut unde lant.
wie ist sô vil der bürge an Rüedegêr gewant,
der er von dem künige vil manege haben mac
er sluoc in disem sturme noch nie loblîchen slac.
2077. Mich dunket ern ruoche wie ez hier umbe gât,
sît daz er den vollen nâch sînem willen hât.
man giht im, er sî küener danne ieman müge sîn:
daz ist in disen sorgen worden boeslîchen schîn."
2078. Mit trûrigem muote der vil getriwe man,
den er daz reden hôrte, der helt der blicte in an.
er gedâht „du solt ez arnen. du gihst ich sî verzagt:
du hâst diu dînen maere ze hove ze lûte gesagt."
2079. Die fûst begunder twingen: dô lief er in an
und sluog sô krefticliche den Hiunischen man,
daz er im vor den füezen lack vil schiere tôt.
dô was aver gemêret des künic Etzelen nôt.
2080. „Hin, du zage maere," sprach dô Rüedegêr.
„ich hân doch genuoge leit unde herzen sêr:
daz ich hie niht envihte, zwiu wîzest du mir daz?
jâ waer ich den gesten von grôzen schulden gehaz,
2081. Und allez daz ich möhte daz het ich in getân,
niwan daz ich die recken her gefüeret hân.
jâ was ich ir geleite in mînes hêrren lant:
des ensol mit in niht strîten mîn vil ellendes hant."
2082. Dô sprach zem marcrâven Etzel der künic hêr
„wie habt ir uns geholfen, vil edel Rüedegêr!
wan wir sô vil der veigen hie ze lande hân,
wir bedurfen ir niht mêre, ir hapt vil übele getân."
2083. Dô sprach der ritter edele „ja beswârt er mir den muot
und hât mir geitewîzet êre unde guot,
des ich von dînen handen sô vil hân genomen:
daz ist dem lügenaere ein teil ze unstaten komen."
2084. Dô kom diu küniginne und het ez ouch gesehen,
daz von des heldes zorne dem Hiune was geschehen.
si klagt ez ungefuoge: ir ougen wurden naz.
si sprach zuo Rüedegêre „wie habe wir verdienet daz,
2085. Daz ir mir unt dem künige mêret unser leit?
nu habt ir, edel Rüedegêr, uns allez her geseit,
ir woldet durch uns wâgen die êre unt daz leben.
ich hôrt iu vil der recken den brîs vil groezlîchen geben.
2086. Ich mane iuch der genâden und ir mir hânt gesworn,
do ir mir zuo Etzeln rietet, ritter ûz erkorn,
daz ir mir woldet dienen unz an unser eines tôt:
der wart mir armen wîbe nie sô groezlîchen nôt."
2087. „Daz ist âne lougen, ich swuor iu, edel wîp,
daz ich durch iuch wâgte die êre unde ouch den lîp:
daz ich die sêle fliese, desen hân ich niht gesworn.
zuo dirre hôchgezîte brâht ich die fürsten wol geborn."
2088. Si sprach „gedenke, Rüedegêr, der grôzen triwe dîn,
der staete, und ouch der eide, daz du den schaden mîn
immer woldest rechen und elliu mîniu leit."
dô spraeh der marcgrâve „ich hân iu ê selten iht verseit."
2089. Ezel der rîche flêgen ouch began.
si buten sich ze fuoze beide für den man.
den edeln marcgrâven unmuotes man dô sach.
der vil getriwe recke harte jaemerklîche sprach:

Digitized by Google

2090. „Owê mich gotes armen, daz ich ditz gelebet hân.
aller miner êren der muoz ich abe stân,
triwen unde zühte, der got an mir gebôt.
owê got von himele, daz mihs niht wendet der tôt.
2091. Swelhez ich nu lâze unt daz ander begân,
sô hân ich boesliche und vil übel getân:
lâz aber ich si beide, mich schendet elliu diet.
nu ruoche mich bewîsen der mir ze lebene geriet."
2092. Dô bâten si genôte, der künec und ouch sîn wîp.
des muosen sider recken fliesen den lîp
von Rüedegêres hende, dâ ouch der helt erstarp.
ir mugt daz hie wol hoeren daz er vil jaemerclîchen warp.
2093. Er weste schaden gewinnen und ungefüegiu leit.
er hete dem künige vil gerne verseit,
und ouch der künigînne. vil sêre vorht er daz,
ob er ir einen slüege, diu werlt trüege im drumbe haz.
2094. Dô sprach zuo dem künige der vil küene man
„hêr künec, nu nemt hiu widere swaz ich von iu hân,
daz lant mit den bürgen: der sol mich niht bestên.
ich wil ûf minen füezen in daz ellende gên."
2095. Dô sprach der künik Etzel „wer hülfe danne mir?
daz lant zuo den liuten daz gibich allez dir,
daz du mich rechest, Rüedegêr, an den vînden mîn.
du solt ein künec gewaltic bî neben Etzelen sîn."
2096. Dô sprach aber Rüedegêr „wie sol ichz ane vân?
heim ze mînem hûse ich si geladen hân,
trinken unde spîse ich in güetlichen bôt
unt gab in mîne gâbe: wie sol ich râten in den tôt?
2097. Diu liute waenent lîhte daz ich sî verzagt,
deheinen mînen dienest hân ich in versagt,
den vil edeln fürsten unt ouch ir man:
ouch riwet mich diu friuntschaft die ich mit in geworben hân.
2098. Giselher dem degene gab ich die tohter mîn.
sine kunde in dirre werlde niht baz verwendet sîn
ûf zuht unde ouch ûf êre, ûf triwe unde ûf guot.
ine gesach nie künic jungen sô rehte tugentlîche gemuot."
2099. Dô sprach aber Kriemhilt „vil edel Rüedegêr,
nu lâ dich erbarmen unser beider sêr,
mîn unde ouch des küniges, gedenke wol dar an
daz nie wirt deheiner sô leide geste mêr gewan."
2100. Dô sprach der margrâve wider daz edel wîp
„ez muoz hiute gelten der Rüedegêres lîp
swaz ir und ouch mîn hêrre mir liebes hapt getân:
dar umbe muoz ich sterben: daz kan niht langer bestân.
2101. Ich weiz wol daz noch hiute mîn bürge unde och mîn lant
iu müezen ledec werden von ir eteslîches hant.
ich bevilhe iu ûf genâde mîn wîp und mîniu kint
und ouch die vil ellenden die ze Bechelâren sint."
2102. „Nu lôn dir got, Rüedegêr", sprach der künic dô.
er unt diu künigînne, si wurden beidiu vrô.
„uns suln dîne liute vil wol enpholhen wesen:
ouch trowe ich mînem heile daz du maht selbe wol genesen."
2103. Dô liez er an die wâge sêle unde lîp.
dô begunde weinen daz Etzelen wîp.
er sprach „ich muoz iu leisten als ich gelopt hân.
owê der minen friunde, die ich ungerne hie bestân."
2104. Man sach in von dem künige vil trûrîclîchen gân.
dô vant er sîne recken vil nâhen bî im stân:
er sprach „ ir sult iuch waffen, alle mîne man.
die küenen Burgonden die muoz ich leider bestân."

Digitized by Google

Rüdiger wappnet 500 seiner Degen und kommt gegen den Saal; Klage der Burgunden wider Rüdiger; wehmuthsvolles Entgegnen des Vielgetreuen; der Kampf soll beginnen, da klagt Hagen über seinen zerhauenen Schild, den ihm Godelinde gegeben, und Rüdiger reicht ihm willig den seinigen; „da wurde manches Auge von heißen Thränen roth". Hagen aber spricht: „Es soll Euch nie berühren im Streite meine Hand; ob Ihr sie all' erschlüget die von Burgundenland." Auch Volker will ihm ausweichen. Nun beginnt der Kampf mit furchtbarem Toben. Endlich treffen sich Gernot und Rüdiger, und beide sinken hin von gegenseitigem Todesstreiche. Schrecklich wüthet nun Gunther und Hagen, Giselher und Volker und Dankwart, und keiner von Rüdiger's Mannen entkommt dem Tode. Stille im Saale; die Helden kühlen ihre Panzer. Rüdiger's Leichnam wird Kriemhilden gezeigt. Lautes Wehklagen der Königin und Etzel's.

XXXVIII. *Wie hêrn Dietrichs man alle erslagen wurden* (2172—2260).

Das Klagen und Getöse dringt zu Dietrich von Bern; er schickt den alten Hildebrand aus nach Kunde; Dietrich's Mannen schließen diesem sich an; Dietrich bleibt zurück. Rüdiger's Tod ergreift ungestüm die Herzen; man verlangt seinen Leichnam; bittere Worte werden gewechselt — und nun entbrennt der furchtbare Kampf zwischen den Nibelungen und Amelungen; Held wider Held, Tod um Tod; bis keiner von allen mehr übrig, als Gunther und Hagen, und der alte Hildebrand, welcher einsam entflieht vor dem grimmen Hagen, und seinem Herrn die Schreckenskunde überbringt. Dietrich's Klage.

XXXIX. *Wie Gunther unde Hagen unde Krimhilt wurden erslagen* (2261—2316).

2261. Dô nam der hêrre Dietrich selbe sîn gewant:
im half, daz er sich wâfent, der alte Hildebrant.
dô klagt alsô sêre der kreftige man,
daz daz hûs erdiezen von siner stimme began.

2262. Do gewan er aber widere rehten heldes muot.
in grimme wart gewâfent dô der degen guot,
einen schilt vil vesten den nam er an die hant.
si giengen balde danne, er unde meister Hildebrant.

2263. Dô sprach von Tronge Hagene „ich sihe dort her gân
den hêrren Dietriche: der wil uns bestân
nâch sînem starken leide daz im hie ist geschehen.
man sol daz hiute kiesen wem man des besten müge jehen.

2264. Jane dunket sich von Berne der hêrre Dietrich
nie sô stark des libes und sô gremlich,
und wil erz an uns rechen daz im ist getân,"
alsô redete Hagene, „ich getar in harte wol bestân."

2265. Dise rede hôrte Dietrich und Hildebrant.
er kom dâ er die recken beide stênde vant
ûzen an dem hûse geleinet an den sal.
sînen schilt den gnoten satzt hêr Dietrich zetal.

2266. In leitlichen sorgen sprach hêr Dietrich
„wie habt ir sô geworben, Gunther, künic rich,
wider mich ellenden? waz het ich iu getân?
alles mînes trôstes des bin ich eine bestân.

2267. Iuch endûhte niht der volle an der grôzen nôt,
dô ir uns Rüedegêre den helt ersluoget tôt:
nu hapt ir mir erbunnen aller mîner man.
jane het ich iu helden solher leide niht getân.

2268. Gedenket an iuch selben und an iwer leit;
tôt der iwer friunde und och diu arbeit,
ob ez iu zieren recken beswârt iht den muot.
owê wie reht unsanfte mir tôt der Rüedegêres tuot!

2269. Ez geschah ze dirre werlde ni manne leider mêr.
ir gedâhtet übele an mîn und iwer sêr.
swaz ich freuden hête diu liget von iu erslagen.
ja enkan ich nimmer mêre die mîne mâge verklagen."

Digitized by Google

2270. „Jane sî wir niht sô schuldic," sprach dô Hagene.
„ez giengen zuo dem hûse die iwer degene,
gewâfent wol ze flîze, mit einer schar sô breit.
mich dunket daz diu maere iu niht rehte sint geseit."

2271. „Waz sol ich mêr gelouben? mir sagt Hildebrant,
dô mîne recken gerten von Amelunge lant
daz ir in Rüedegêre gaebet ûz dem sal,
dô bütet ir niwan spotten den mînen reken her zetal."

2272. Dô sprach der vogt von Rîne „si jâhen wolten tragen
Rüedegêr von hinne: den hiez ich in versagen,
Etzeln ze leide, und niht den dînen man;
unz daz dô Wolfhart dar umbe schelten began."

2273. Dô sprach der helt von Berne „ez muose et alsô sîn.
Gunther, künic edele, durch die zühte dîn
ergetze mich der leide di mir von dir sind geschehen,
und süene ez, riter küene, daz ich dir des mege gejehen."

2274. Ergip dich mir ze gîsel, du und dîn man:
sô wil ich behüeten, so ich aller beste kan,
daz dir hie zen Hiunen ieman niht en tuot,
du solt an mir niht vinden niwan triwe und allez guot."

2275. „Daz enwelle got von himele," sprach dô Hagene,
„daz sich dir ergaeben zwêne degene
die noch sô werlîche gewâfent gein dir stênt
und noch sô ledicliche vor ir vienden gênt."

2276. „Irn sult ez niht versprechen," sô redet hêr Dietrich,
„Gunther unde Hagne, ir beide hapt mich
sô sêre beswaeret, daz herze und och den muot,
und welt ir michs ergetzen, daz irz vil billîchen tuot.

2277. Ich gibe iu mîne triuwe und sicherliche hant,
daz ich mit iu wider heim rîte in iwer lant.
ich geleite iuch nâch den êren, oder ich gelige tôt,
und wil durch iuch vergezzen der mînen groezlîchen nôt."

2278. „Nu enmuotet sîn niht mêre," sprach aber Hagene.
„von uns enzimt daz maere niht wol ze sagene,
daz sich iu ergaeben zwên alsô küene man.
nu siht man bî iu niemen wan eine Hildebrande stân."

2279. Dô sprach meister Hildebrant „got weiz, hêr Hagene,
der iu den vride biutet mit iu ze tragene,
ez kumt noch an die stunde daz ir in möhtet nemen.
die suone mînes hêrren meht ir iu lâzen zemen."

2280. „Jâ naeme ich ê die suone," sprach aber Hagene,
„ê ich sô lesterlîche ûz einem gademe
flühe, meister Hildebrant, als ir hie hapt getân,
ich wânt ûf mîn triuwe, ir kundet baz gein vinden stân."

2281. Des antwurte Hildebrant „zwiu verwîzet ir mir daz?
nu wer was der ûfem schilde von dem Wasgensteine saz,
dô im von Spanje Walther sô vil der mâge sluoc?
och hapt ir noch ze zeigen an iu selben genuoc."

2282. Dô sprach der hêrre Dietrich „daz enzimt niht helde lîp
daz si suln schelden sam diu alten wîp.
ich verbiute iu, meister Hildebrant, daz ir iht sprechet mêr.
mich ellenden recken twinget groezlîchiu sêr."

2283. „Lât hoeren," sprach hêr Dietrich, „reke Hagene,
waz ir beide sprâchet, vil snelle degene,
dô ir mich gewâfent zuo iu sâhet gân.
ir jâhet daz ir eine mit strîte woldet mich bestân."

2284. „Ja enlougent iu des niemen," sprach Hagen der degen,
„ich enwellez hie versuochen mit den starken slegen,
ezen sî daz mir zebreste daz Nibelunges swert.
mir ist zorn daz unser beider hie ze gîsel ist gegert."

Digitized by Google

2285. Dô Dietrich gehôrte den grimmen Hagen muot,
den schilt vil balde zucte der snelle degen guot,
wie balde gein im Hagne von der stiegen spranc!
Nibelunges swert daz guote vil lûte ûf Dietrich erklanc.

2286. Dô wesse wol hêr Dietrich daz der küene man
vil grimmes muotes waere: schirmen im began
der hêrre von Berne vor angestlîchen slegen,
vil wol erkanter Hagenen, den vil zierlîchen degen.

2287. Ouch vorht er Balmunge, ein wâfen starc genuoc.
under wîlen Dietrich mit listen wider sluoc,
unz daz er Hagenen mit strîte doch betwanc.
er sluog im eine wunden: diu was tief unde lanc.

2288. Do gedâht der hêrre Dietrich „du bist in nôt erwigen:
ich hâns lützel êre, solîu tôt vor mir geligen.
ich wil ez sus versuochen, ob ich ertwingen kan
dich mir ze einem gîsel.“ daz wart mit sorgen getân.

2289. Den schilt liez er vallen: sîn sterke diu was grôz:
Hagen von Tronge mit armen er beslôz.
des wart dô betwungen von im der küene man.
Gunther der edele dar umbe trâren began.

2290. Hagne bant dô Dietrich und fuort in dâ er vant
die edeln küniginne, und gab ir bî der hant
den küenisten recken der ie swert getruoc.
nâch ir vil starkem leide dô wart si vroelîch genuoc.

2291. Vor liebe neig dem degne daz vil edel wîp:
„immer sî dir saelic dîn herze und och dîn lîp.
du hâst mich wol ergetzet aller miner nôt.
daz sol ich immer dienen, mich ensûme der tôt.“

2292. Dô sprach der hêrre Dietrich „ir sult in lân genesen,
edeliu küniginne. und mag daz noch gewesen,
wie wol er iuch ergetzet daz er iu hât getân!
er sol des niht engelten daz ir in gebunden sehet stân.“

2293. Dô hiez si Hagen füeren an sînen ungemach,
dâ er lac beslozzen unt dâ in niemen sach.
Gunther der künic edele rüefen dô began
„war kom der helt von Berne? der hât mir leide getân.“

2294. Dô gie im hin engegene der hêrre Dietrich.
Guntheres ellen daz was vil lobelîch:
do enbeit och er niht mêre, er lief her für den sal.
von ir beider swerten huob sich ein groezlîcher schal.

2295. Swie vil der hêrre Dietrich lange was gelobt,
Gunther was sô sêre erzürnet und ertobt:
wan er nâch starkem leide dô sîn vîent was,
man sagt ez noch ze wunder daz dô hêr Dietrich genas.

2296. Ir ellen und ir sterke beide wâren grôz.
palas unde türne von ir slegen dôz,
dô si mit den swerten hiuwen ûf die helme guot.
ez het der künic Gunther einen hêrlîchen muot.

2297. Sît twanc in der von Berne, als Hagen ê geschach.
daz bluot man durch die ringe dem helde fliezen sach,
von einem starkem swerte: daz truog hêr Dietrich:
doch het gewert hêr Gunther nâch müede loblîchen sich.

2298. Der hêrre wart gebunden von Dietriches hant,
swie künege niene solten lîden solhiu bant.
er dâht, ob er si lieze, den künec und sînen man,
alle die si fünden die müesen tôt vor im bestân.

2299. Dietrich von Berne der nam in bî der hant:
dô fuort er in gebunden da er Kriemhilde vant.
sie sprach „willekomen, Gunther, ein helt ûz Burgonde lant.“
„nu lône iu got, Kriemhilt, ob mich iwer triwe des ermant.“

Digitized by Google

2300. Er sprach „ich solde iu nigen, vil liebiu swester min,
ob iwer grüezen mehte genaediclicher sin.
ich weiz iuch, küniginne, sô zornic gemuot,
daz ir mich unde Hagenen vil swachez grüezen getuot."
2301. Dô sprach der helt von Berne „vil edels küneges wip,
ez enwart nie gisel mêre sô guoter rîter lip,
als ich iu, vrowe hêre, an in gegeben hân:
nu sult ir die ellenden min vil wol geniezen lân."
2302. Si jach si taet ez gerne. dô gie hêr Dietrich
mit weinenden ougen von den helden lobelich.
sît rach sich grimmiclîche daz Etzelen wîp:
den ûz erwelten degnen nam si beiden den lîp.
2303. Si lie si sunder ligen durch ir ungemach,
daz ir sît dewedere den andern nie gesach,
unz si ir bruoder houbet hin für Hagen truok.
der Kiemhilte râche wart an in beiden genuoc.
2304. Dô gie diu küniginne dâ si Hagen sach.
wie rehte vîntliche si zuo dem reken sprach!
„welt ir mir geben widere daz ir mir habt genomen,
sô megt ir noch wol lebende heim zuo den Burgonden komen."
2305. Dô sprach der grimme Hagne „diu bete ist gar verlorn,
vil edeliu küniginne. jâ hân ich des gesworn,
daz ich den hort iht zeige die wîle daz si leben,
deheiner mîner hêrren, so enwirt er nieman gegeben."
2306. „Ich bringez an ein ende," sô sprach daz edel wîp,
dô hiez si ir bruoder nemen dâ den lîp.
man sluog im ab daz houbet: bî hâre si ez truok
für den helt von Tronge, dô wart im leide genuok.
2307. Alsô der ungemuote sînes hêrren houbet sach,
wider Kriemhilde dô der reke sprach
„du hâst ez nâch dînem willen ze einem ende brâht,
und ist och rehte ergangen als ich mir hête gedâht.
2308. Nu ist von Burgonde der edel künic tôt,
Gîselher der junge, und och Gêrnôt.
den schatz weiz nu nieman wan got unde mîn:
der sol dich vâlentinne immer gar verholn sîn."
2309. Si sprach „sô habt ir übele geltes mich gewert.
sô wil ich doch behalten daz Sîfrides swert.
daz truog min holder friedel, dô ich in jungist sach,
an dem mir herzen leide vor allem leide geschach."
2310. Si zôch ez von der scheide: daz kunde et niht erwern.
dô dâhte si den recken des lebenes behern.
si huob ez mit ir handen, daz houpt si im abe sluoc.
daz sach der künic Etzel: dô was im leide genuok.
2311. „Waffen," sprach der fürste, „wie ist nu tôt gelegen
von eines wibes handen der aller beste degen
der ie kom ze sturme oder ie schilt getruoc!
swie vînt ab ich im waere, ez ist mir leide genuok."
2312. Dô sprach der alte Hildebrant: „ja geniuzet sis niht,
daz si in slahen torste. swaz halt mir geschiht,
swie er mich selben brâhte in angestliche nôt,
iedoch sô wil ich rechen des küenen Trongaeres tôt."
2313. Hildebrant der alte ze Kriemhilde spranc,
er sluog der küniginne eines swertes swanc.
jâ tet ir diu sorge von Hildebrande wê.
waz maht si gehelfen daz si vil groezlîchen schrê?
2314. Dô was gelegen über al dâ der veigen lîp
ze stuckhen was gehouwen dô daz edel wîp.
Dietrich und Etzel weinen dô began:
si klagten innecliche beidiu mâge unde man.

Digitized by Google

2315. Diu vil michel êre was dâ gelegen tôt.
die liute heten alle jâmer unde nôt.
mit leide was verendet des küneges hôhzît,
als ie diu liebe leide ze aller jungiste gît.
2316. Ich enkan iu niht hescheiden waz sider dâ geschach:
wan rîter unde vrouwen weinen man dâ sach,
dar zuo die edeln knehte, ir lieben friunde tôt.
hie hât daz maer ein ende: ditze ist DER NIBELUNGE NÔT.

Aus der Klage. (Schluß.)

(Die Klage enthält die Räumung des Saales, die Klagen über die einzelnen Todten und die Trauerbotschaft nach Bechlaren, nach Passau an den Bischof Pilgerin, und nach Worms; überall Jammer und Klage.)

4290. Von Pazowe der bischof Pilgerîn
durch liebe der neven sîn
hiez schrîben disiu maere,
wie ez ergangen waere,
mit Latînischen buochstaben,
daz manz für wâre solde haben,
swer ez dar nâch erfunde,
von der alrêrsten stunde,
wie ez sich huob und och began,
und wie ez ende gewan,
4300. von der guoten recken nôt,
und wie si alle gelâgen tôt.
daz hiez er allez schrîben,
ern liez sîn niht beliben:
wan im seit der videlaere
diu küntlîchiu maere,
wie ez ergienk und geschach;
wan er ez hôrte unde sach,
er und manic ander man.
daz maer dô briefen began
4310. ein schrîber, meister Kuonrât.
getihtet man ez sît hât
dicke in Tiuscher zungen:
die alten und die jungen
erkennent wol diu maere.
von fröud noch von ir swaere
ich iu nu niht mêre sage.
ditze liet heizt DIU KLAGE.

Gudrun. (Um 1225.)

(Gudrun, Tochter des Friesenkönigs Hettel und der Hilde von Irland, verlobt mit König Herwig von Seeland, wird von Hartmut, dem Sohne des Normannenkönigs Ludwig, geraubt und an dessen Hof gebracht, bleibt aber trotz aller Mißhandlung, die sie besonders von Seiten der Königin Gerlinde erfährt, ihrem Bräutigam getreu und wird endlich von diesem und ihrem Bruder Ortwin befreit. Ihre treue Leidensgefährtin ist Hildeburg. Am Ende löst sich alles in friedliche Vermählungen auf.)

Ein Engel in Vogelgestalt bringt Gudrun Trost.

1165. Nû swîgen wir der degene: ich wil iuch lân vernemen,
die wol mit freuden waeren wie den daz mac gezemen,
daz si muosen waschen in dem fremden lande:
Kûdrûn und Hildeburc die wuoschen al zît ûf eime sande.
1166. Ez was in einer vasten umb einen mitten tac,
ein vogel kam geflozzen hina; Kûdrûn dô sprach:
„owê! vogel schoene, du erbarmest mir sô sêre,
daz du sô vil gefliuzest ûf disem fluote“ sprach diu (maget) hêre.
1167. In menschlîcher stimme antwürtn ir began
der Gotes engel hêre, sam ez waere ein man:
„ich bin ein bote von Gote, und kanstu mich gefrâgen,
vil hêriu maget edele, so sage ich dir von dînen mâgen.“
1168. Dô diu juncfrouwe die stimbe dô vernam,
dô wolde si niht getrûwen, daz immer alsam
der wilde vogel wurde, daz er reden kunde:
si hôrte sine stimme sam si gienge ûz (eins) menschen munde.
1169. Dô sprach der engel hêre: „du maht dich wol versehen,
maget vil ellende, dir sol grôzez liep geschehen;
wilt du mich frâgen von dîner mâge lande,
ich bin ein bote der dîne, wan Got mich ze trôste dir her sande.“
1170. Kûdrûn diu edele viel ûfen griez ze tal,
also si tete ir venje gên Gote in kriuzes stal.
si sprach ze Hildeburge: „ô wol uns dirre êre,
daz unser Got ruochet! jâ sul wir trûren nû niht mere.“

Digitized by Google

1171. Dô sprach diu Gotes arme: „sît dich Crist hât gesant
uns vil ellenden ze trôste her in (diz) lant,
du solt mich lâzen hoeren, bote nû vil guoter,
lebet noch inder Hilde, diu was der armen Kûdrûn muoter?“
1172. Dô sprach der vil hêre: „ich wil dir verjehen,
Hilden dîne muoter hân ich gesunt gesehen,
dô si dir ein her groezer frumte hêr ze lande,
danne witewe ode künne durch liebe friunde ie gesande.“
1173. Dô sprach diu maget edele: „bote dû vil hêr,
lâ dich des niht verdriezen, ich wil dich frâgen mêr:
lebet noch inder Ortewîn der künic von Nortlande,
und Herwîc mîn friedel? diu maere ich harte gerne erkande.“
1174. Dô sprach der engel hêre: „daz tuon ich dir wol kunt,
Ortwîn und Herwîc sind wol gesunt;
die sach ich in den ünden ûf des mers muoder,
die ellenthaften degene zugen vil glîche an einem ruoder.“
1175. (Si sprach) „du sagest liebiu maere; ist dir daz bekant,
ob Irolt und Môrunc kômn in ditze lant?
bote du vil hêre, ze vlize ich des frâge,
die saehe ich vil gerne, si wâren och mînes vater (Hetteln) mâge.“
1176. Dô sprach der bote hêre: „des wil ich dir verjehen,
Iroldn und Môrungen die hân ich gesehen,
die dienent williclîchen iu vil schoenen frouwen;
kument si her ze lande, von in wirt (der) helme vil verhouwen.“
1177. Dô sprach der engel hêre: „ich wil scheiden von hin,
Got phlege iuwer êre! wan ich unmüezic bin;
ez ist über mînen orden, ich sol niht reden mêre.“
er verswand in vor den ougen: daz klageten dô die juncfroun sêre.

Das Eggenlied, oder: Ecken Ausfahrt. (Aus dem 13. Jahrh.)

(Der Riese Ecke (Egge) zieht aus, um den vielgepriesenen kühnen Dietrich von Bern zu sehen und zu bestehen; er trifft ihn nach vielen Fahrten, wird aber in dreimal wiederholtem Kampfe überwunden und getödtet.)
(Die Strophe ist der sogenannte Berner Ton.)

Eingang.

1. Ein lant daz hiez sich Gripiâr,
daz ich iu sage daz ist wâr,
bî heidenischen zîten;
Dô wart verkêret sît daz lant
diu houbstat drîn was *Koeln* genant,
dez lobte man ez wîten;
Swer daz für eine luge hât,
der frag ez wise liute.
wan ez wol geschriben stât,
als ich iuch hie bediute.
diu stat dem Rîne nâhe lît
und ist gar wol erbouwen,
dez ist ir name wît.
2. Es sâzen helt in einem sâl,
si redent wunder âne zâl
von ûserwêlten rekken.
Der eine was sich her Vasolt,
dem wâren schoene vrouwen holt,
daz ander was her Ecke.
Daz dritte der wild Ebenrot.
si retont al geliche,
daz nieman küener waer ze nôt,
den von Bern her Dietherîche,
der waer ein helt über alliu lant,
sô waer mit listen küene
der alte Hilthebrant.
3. Hern Ecken dem was harte leit,
daz man den Berner viel gemeit
dô lobte vor in allen. [schehen
Er sprach: wie ist den liuten ge-
nû hât man doch von mir gesehen
vil menegen nidervallen
Durch harnesch tôt verseret gar.
ir moeht der rede erwinden;
nâch im erstrîch ich
diu lant, ich muoz in vinden
und strîteclîch im bîgestân,
er tuot mich lîbe âne,
aldâ sîn lob muoz zergân.
4. Er hât mîn lop gar ingetân,
und sol im daz vergeben stân,
daz ist mins herzen swaere.
Die wîl ich nû geleben mac;
und kaeme nû der saelden tac,
daz mir noch der Bernaere
Gestuonde strîteclîchen bî
unz ich an im erwunde,
ob er ein helt waer wandels vrî,

Digitized by Google

als man giht von grunde,
sô wurd ich vrô von der geschicht,
sît man im lobs in strîte
nû vor în allen giht.
5. Die welt ist wunderlîch gemuot,
sô einer dic das beste tuot,
daz man sîn lop niht mizzet;
Daz ist mir hiut und iemer leit,
daz man sîn lop sô hôhe treit,
und mines gar vergizzet,
Daz tuot mir wê und mueget mich.
swer sîn nû wol gedenket,
daz wizzint, daz der swaechet sich,
und hât mich sêr gekrenket.
Ez ist mir hiut und iemer leit
daz man niht in den landen
daz beste von mir seit.

Der große Rosengarten. (Aus dem 14. Jahrh.)

(Kriemhild, Tochter des Königs Gibich zu Worms, hat einen schönen Rosengarten, zu dessen Schutze zwölf Helden gestellt sind, worunter auch Siegfried; wer dieselben überwindet, dem will Gibich unterthänig sein. Auf Etzel's Aufforderung macht sich Dietrich von Bern mit elf anderen Helden (der elfte ist der Mönch Ilsan, Hildebrand's Bruder, der aus dem Kloster gerufen wird) nach Worms, und jeder von diesen zwölf besiegt seinen Gegner. Die einzelnen Kämpfe werden umständlich geschildert, besonders das Auftreten Ilsan's)

Aus dem Anfange.

10. Man vant in dem garten fröude und wünne kluoc,
wizzet daz der garte truoc rôter rôsen gnuoc,
des garten muosten hüeten zwelf der küensten man,
sô si diu künigîn iergent maht gehân
11. Unde in allen landen möhte ûz erwegen,
die des rôsegarten mit strîte solten pflegen.
ein baner, die sie fuorten: diu was schône bereit;
ein strich von rôtem golde was dar in geleit;
12. Anderhalp dar gegen ein strich von silber wîz.
man vant in dem garten manegen cluogen flîz.
dô sant der künec Gibeke künic Etzelen in diu rîch,
„ob iergen waer gesezzen ein künc sô fröidenrîch,
13. Der mit zwelef helden den sînen gesigete an:
und laegerm ob, dem wolter mit willen werden undertân.“
dô sprach er zuo dem boten, er wolte gerne dâ sîn:
dô moht dem künec Gibeke niht liebers geschehen sîn.
14. Dô fuor der künec Etzel gein Bern in diu lant;
dô sach man mit im rîten manegen wîgant.
dô si erbeizten für Berne ûfez velt,
si sluogen ûf froelîche manic wunnenclîchez gezeit.
15. Dô wurden dem von Berne diu maere bekant,
wie der künic Etzel waere komen in sîn lant,
des fröwete sich sîn herze dem fürsten wol gemeit,
mit fünfhundert recken engegen er im reit.
16. Dô sprach gezogenlîche von Berne her Dietrîch
„sint Gote wilkomen von Hiunen Etzel ein künec rîch,
waz ist iuwers gewerbes her in daz lant?“
dô sprach künec Etzel „daz sage ich iu ze hant.
17. Ez hât der künec Gibeke boten ûz gesant,
ob iemen getürre rîten gên Burgentrîch in daz lant,
er hât einen rôsegarten zuo Wurmez an dem Rîn,
er spricht swer in im breche, des diener wolt er sîn.
18. Wellent ir mit mir rîten, her Dietrîch,
des fröwete sich min herze, daz wizzent sicherlîch.“
dô gelobet'z im der von Berne und meister Hiltbrant.
dô kêrten si ze herbergen, dâ man manegen ritter vant.

Der Mönch Ilsan.

90. An dem fünften morgen und ouch ein wîl dâ vor
dô wârn die herren komen gein Isenburc an daz tor,
dô die herren sungen mettîn alsô fruo:
die herren mit den schilten stapfeten hin zuo.

Digitized by Google

91. Hiltebrant begunde klopfen: „balde lânt mich în.
ich wil in disem klôster ein brediger sîn.“
der münich rief vil balde: „wer klopfet an dem tor?
balde luogent hin ûz wer sî dâ vor.
92. Bringent mir mînen harnesch und mîn guotez swert,
swaz si danne suochent, des werdent si gewert,
und mînen helm liehten (sprach münich Ilsan.)
wellen si den münich twingen, daz wer ich ob ich kan.
93. Ich hân den mînen harnesch (sprach münich Ilsan)
waer ir dâr drîzic, ich wolte si bestân,
mir breche in den henden daz guote swert mîn,
wir wellen in dem klôster vor in ungeséret sîn.
94. Nû luogent hin ûz wer vor der porten sî.“
„herre, ez ist ein alter und füeret wolve drî,
und füert ûf dem helme ein güldîn sarbant.“
„wâfen! iemer wâfen! ez ist mîn bruoder Hildebrant.“
95. „Bî im habet ein junger ûf eime snellen marc;
mich dunket an den sinnen, ez sî ein helt starc;
er füeret an dem schilte einen lewen griuwelîch.“
„er mag ez wol volbringen, ez ist mîn hêr Dietrîch.“

Die Rabenſchlacht. (Aus dem 14. Jahrh.)

(Dietrich zieht gegen Ermenrich, der ihm ſein Erbe genommen; Etzel's zwei Söhne begleiten ihn; er hat ſie in ſeine Hut genommen, aber da ſie ſich entfernen, werden ſie von dem ſtarken Wittich erſchlagen. Dietrich beſiegt den Feind bei Raben (Ravenna). Trauer um Etzel's Söhne. Auf Rüdiger's Verwenden findet Dietrich Huld.)

Etzel's Söhne wünſchen die Fahrt mitzumachen.

154. Ez het Etzel der rîche
bî den selben tagen
zwên sün hêrlîche,
als wir daz puoch hoeren sagen,
vil liebe wârns im beide,
an in (so) lac sîner fröuden ougen-
155. Die jungen künige hêre [weide.
giengen alzehant
mit grôzem herzensêre,
als mir daz maere ist bekant,
für frou Helchen die guoten:
dô gienc si gegen den kinden wol
156. „Gote wilkomen beide, [gemuoten.
ir lieben süne mîn!
mîn blüende ougenweide
daz müezt ir endelîchen sîn,
mîn ôstertac, mîn meie,
swann ich iuch sihe, waz ich dan
fröuden heie!“
157. Si kuste liepliche
diu kint an ir munt.
die jungen künige rîche
sprâchen an der selben stunt:
„gnâde, liebe muoter!
ôwê waer iemen hie nû sô guoter:
158. Wir baeten harte gerne,
sprach Scharpfe der degen,
wir wolten mit dem von Berne
gegen rômisch lant after wegen,
wir saehen harte gerne,
dâ von er heizt, die guoten stat ze
Berne.
159. Muoter liebiu frouwe,
nu bite den herren mîn,
als ich iu des getrouwe,
mag ez mit hulden gesîn,
daz er uns der reise günne;
dâ vert hin mâge unde künne;
160. Die schaffe er uns ze huote
dâ hin ûf dem wege;
die küenen recken guote
die haben uns in ir pflege,
und lâzent uns niht gewerren:
nû mant umb uns Etzeln unsern
161. Frou Helche trûreclîchen [herren.“
diu kind an sach;
zuo den künigen rîchen
si vil güetlîchen sprach:
„der bete solt ir iuch mâzen,
liebiu kint, ir sult die reise lâzen.
164. Swie gerne iuch behüten
ûf der reise al zît
die küenen unt die guoten,
kumt ez dann an den strît,
ôwê! so wirt iwer vergezzen,
sô sît ir tôde“ sprach diu gemezzen.
165. „Dar umb sult ir niht sorgen,
liebiu muoter mîn,
naht und alle morgen
so welle wir beide sîn
bî dem herren Dietrîche;
er behüet uns wol, daz wizzet
sicherlîche.“

Digitized by Google

II. Epiſche Kunſtdichtung.

Stoffe: Die romantiſchen Sagenkreiſe von Karl dem Großen, von Artus und der Tafelrunde, vom h. Gral. Hiſtoriſche und antike Stoffe. Legenden. Novellen. Schwänke und Beiſpiele. Thiermärchen und Fabeln.

Heinrich von Veldeke.

Ein weſtphäliſcher Ritter; hielt ſich am Clever und Thüringer Hofe auf; dichtete ſeine Eneit (die bekannte Sage von Aeneas) zwiſchen 1184—1188; außerdem Minnelieder. Er gilt als Vater der Minneſinger.

Aus der Eneit. (Vers 12306—12403.)

Der herzoge Êneas
wol gewâpnet was,
sô bestuont her Turnûm.
her wolde ime grôzen schaden tuon,
wan er hete wâpen unde kraft.
dô vant Turnûs einen halben schaft
vor ime ligende ûf dem gras,
der dâ vor sîn was;
dâ her herren Eneam mite stach
in den schilt, daz her brach.
Turnûs der wîgant
den schaft begreif her mit der hant,
wan her des libes gerte.
mit dem schafte her sich werte,
die wîle daz mochte wesen;
her mochte aber niht genesen
vor dem starken Trojân.
her mochte ime niht widerstân,
wan her liez in nie gehirmen,
ouch mochte her niht geschirmen
vor dem swerte daz her truoc.
einen schenkel her im abe sluoc,
dô muoste her vallen durch nôt,
wan ime nâhete dô sîn tôt.
Des frôwete sich Eneas,
daz iz also komen was,
daz Turnûs der tiure degen
dô vor ime sô was gelegen,
daz her ime niht mohte tuon.
Eneas sprach zuo Turnûm:
„wiltû mir lâzen daz lant?“
„jâ ich“, sprach der wîgant,
„habet iu lant unde wîp,
und lâzet mir den lîp
alsô einen merteraere leben;
ir wellet mir den lîp geben,
sô mac ichz gehaben niht,
alsô man nû wol gesiht.
des tuot, daz iu gevalle,
den gewalt habt ir betalle,
der muoz mir leider schînen.
ich hab frou Lavînen
engolden vil sêre,
wan ich lîp unde êre
durch ir willen hap verlorn
— sprach der helt wolgeborn —
wie ez mir komen sî idoch,
sô sterbe ich ungerne noch,
wanne nicheiner slahte nôt
ist sô grimme sô der tôt.“

Dô erbarmetez den Trojân,
daz Turnûs der edel man
sô genendecliche her dô sprach.
irbarmecliche her in an sach,
der herzoge Eneas.
wan Turnûs ouch was
ein edel fürste wolgeborn,
ze allen tugenden ûz erkorn;
durch daz wold her in lâzen leben,
und wolde ime geben
fride und sîne holde
und guotes, swaz her wolde,
beide burge und lant,
schatz und rîch gewant.
her wolde ime gnâdic sîn,
wan ein unsâlic vingerlîn,
daz Turnûs Pallase nam,
daz ime ubel gezam,
sô edel fürste so her was.
daz vingerlîn hete Eneas
den jungen Pallase gegeben.
dô ime Turnûs nam daz leben,
dô nam her ime ouch daz vingerlîn,
daz muoste dô sîn tôt sîn,
wan her bleip dar umb tôt.
Dô her Enea sîne hende bôt
und wolde werden sîn man,
und Eneas den man gewan,
daz her in ze manne wolde enphân:
dô gesach der Trojân
daz guldene vingerlîn.
her sprach: „ez muoz al anderz sîn,
hier mac suone niht geschehen,
ich hap daz vingerlîn gesehen,
daz ich Pallase gap,
den dû frometest in ein grap,
und ime taete den tôt.
daz was dir nichein nôt,
daz dû daz vingerlîn truoges,
wan dû in mîner helfe sluoges.
ez was ein übel girheit,
des sage ich dir die wârheit;
nû muostû des engelden,
ich wil dich niht schelden
noch niemer zuo sprechen,
Pallase wil ich rechen,
der reiner tugende hete gnuoc.“
daz hôbit her ime abe sluoc.

Digitized by Google

Hartmann von der Aue.

Ein schwäbischer Ritter; nahm Theil am Kreuzzuge Friedrich's I. Hohe dichterische Vollendung. Seine Hauptblüte 1195—1210. Werke: Erek und Enite; Iwein; der arme Heinrich; Gregor auf dem Steine; Lieder.

1. Iwein, der Ritter mit dem Löwen.

(Iwein, ein Ritter von der Tafelrunde, besteht vielfache Abenteuer und schwere Prüfungen, ehe er mit Laudine bleibend vereinigt wird. Er führt einen treuen Löwen mit sich, dem er in einem Kampfe mit einem Drachen zu Hülfe gekommen. Der Gang der Begebenheiten sehr verschlungen, wie bei allen Kunstdichtungen.)

Der Eingang.

Swer an rehte güete
wendet sîn gemüete,
dem volget saelde und êre.
des gît gewisse lêre
künec Artûs der guote,
der mit ritters muote
nâch lobe kunde striten.
er hât bî sînen zîten
gelebet alsô schône,
daz er der êren krône
dô truoc und noch sîn name treit.
des habent die wârheit
sîne lantliute;
si jehent er lebe noch hiute:
er hât den lop erworben,
ist im der lîp erstorben,
so lebt doch iemer sîn name.
er ist lasterlîcher schame
iemer vil gar erwert,
der noch nâch sîme site vert.
Ein ritter, der gelêret was
und ez an den buochen las,
swenn er sîne stunde
niht baz bewenden kunde,
daz er ouch tihtennes pflac —
daz man gerne hoeren mac:
dâ kêrt er sînen flîz an:
er was genant Hartman
und was ein Ouwaere: —
der tihte dix maere.
Ez het der künec Artûs
ze Karidôl in sîn hûs
z'einen pfingesten geleit
nâch rîcher gewonheit
eine alsô schoene hôchzît,
daz er vor des noch sît
deheine schoener nie gewan.
deiswâr dâ was ein boeser man
in vil swachem werde;
wan sich gesamente ûf der erde
bî niemens zîten anders wâ
sô manec guot ritter alsô dâ.
ouch wart in dâ ze hove gegeben
in alle wîs ein wunschleben:
in liebet den hof unt den lîp
manec maget unde wîp,
die schoensten von den rîchen.
mich jâmert waerlîchen,
und hulf ez iht ich wold ez clagen,
daz nû bî unsern tagen
selch freude niemer werden mac,
der man ze den zîten pflac.
doch müezen wir ouch nû genesen:
ichn wolde dô niht sîn gewesen,
daz ich nû niht enwaere,
dâ uns noch mit ir maere
so rehte wole wesen sol:
dâ tâten in diu werc vil wol.
Artûs unt diu künegin
ir ietwederz under in
sich ûf ir aller willen fleiz.
dô man des pfingestages enbeiz.
männeclich im die freude nam
der in dô aller beste gezam.
dise sprâchen wider diu wîp,
dise banecten den lîp,
dise tanzten, dise sungen,
dise liefen, dise sprungen,
dise hôrten seitspil,
dise schuzzen zuo dem zil,
dise retten von seneder arbeit,
dise von grôzer manheit.
Gâwein ahte ûf wâfen:
Keii leite sich slâfen
ûf den sal under in;
ze gemache ân êre stuont sîn sin.

2. Der arme Heinrich.

(Gedichtet um 1200. Hier nach der Ausg. von W. Müller.)

Ein ritter sô gelêret was,
daz er an den buochen las
swaz er dar an geschriben vant:
der was Hartman genant;
dienstman was er zu Ouwe.
er nam im mange schouwe
an mislîchen buochen:
dar an begunde er suochen,
obe er iht des funde,
dâ mite er swaere stunde
senfter möhte machen,
und von sô gewanten sachen,
daz gotes êren töhte,
und dâ mite er sich möhte
gelieben den liuten.
nu beginnet er iu diuten

ein rede die er geschriben vant.
dar umbe hât er sich genant,
daz er sîner arbeit
die er hât dar an geleit
niht âne lôn belîbe,
und swer nâch sînem lîbe
sî hoere sagen oder lese,
daz er im bitende wese
der sêle heiles hin ze gote.
man seit er sî sîn selbes bote
unde erloese sich da mite,
swer über des andern schulde bite.
Er las diz selbe maere,
wie ein herre waere
ze Swâben gesezzen:
an dem enwas vergezzen
dekeiner der * tugent
die ein ritter in sîner jugent
ze vollem lobe haben sol.
man sprach dô niemen alsô wol
in allen den landen.
er hete ze sînen handen
geburt und dar zuo rîcheit:
ouch was sîn tugent vil breit.
swie ganz sîn habe waere,
an geburt unwandelbaere
und wol den fürsten gelîch,
doch was er unnâch alsô rîch
der geburt und des guotes
so der êren und des muotes.
sîn name was gar erkennelich,
und hiez der herre Heinrich
und was von Ouwe geborn.
sîn herze hete versworn
valsch und alle dörperheit
und behielt ouch vaste den eit
staete unz an sîn ende.
ân alle missewende
stuont sîn êre und sîn leben.
im was der rehte wunsch gegeben
ze werltlîchen êren:
die kunde er wol gemêren
mit aller hande reiner tugent.
er was ein bluome der jugent,
der werlde fröude ein spiegelglas
staeter triuwe ein adamas,
ein ganziu krône der zuht.
er was der nôthaften fluht,
ein schilt sîner mâge,
der milte ein gelîchiu wâge:
im enwart über noch gebrast.
er truoc den arbeitsamen last
der êren über rücke.
er was des râtes brücke
und sanc vil wol von minnen.
alsus kunde er gewinnen
der werlde lop unde prîs.
er was hübesch und dar zuo wîs.
Dô der herre Heinrich
alsô geniete sich
êren unde guotes
und froelîches muotes
und werltlîcher wünne,
und er was für al sîn künne
gepriset unde geêret:
sîn hôher muot wart verkêret
in ein leben gar geneiget.
an im wart erzeiget
als ouch an Absalône
daz diu üppige krône
werltlîcher süeze
vellet nider under die füeze
ab ir besten werdekeit,
als uns diu geschrift hât geseit.
ez sprichet an einer stat dâ:
„media vita
in morte sumus“:
daz bediutet sich alsus,
daz wir in dem tôde sweben
so wir aller beste waenen leben.
Dirre werlde veste,
ir staete, unde ir beste
unde ir groeste magenkraft,
diu stât âne meisterschaft.
des muge wir an der kerzen sehen
ein wârez bilde geschehen,
daz sî zeiner eschen wirt
enmitten dô sî lieht birt.
wir sîn von broeden sachen.
nû sehent wie unser lachen
mit weinen erlischet
unser süeze ist vermischet
mit bitterre gallen.
unser bluome der muoz vallen
so er aller grüenest waenet sîn.
an hern Heinrîche wart wol schîn:
der in dem hoehesten werde
lebete ûf dirre erde,
der ist der versmaehete vor gote.
er viel von sîme gebote
abe sîner besten werdekeit
in ein versmaehelîchez leit:
in ergreif diu miselsuht.
dô man die swaeren gotes zuht
gesâch an sînem lîbe,
man unde wîbe
wart er dô widerzaeme.
nû sehent wie gar genaeme
er ê der werlde waere,
und wart nû alse unmaere,
daz in niemen gerne an sach:
alse ouch Jôbe geschach,
dem edeln und dem rîchen,
der ouch vil jaemerlîchen
dem miste wart ze teile
mitten in sîme heile.
Und dô der arme Heinrich
ârêst verstuont sich
daz er der werlde widerstuont,
als alle sîne gelîchen tuont,

Digitized by Google

dô schiet in sîn bitter leit
von Jôbes gedultikeit.
wan ez leit Jôb der guote
mit gedultigem muote
do ez im ze lîdene geschach
durch der sêle gemach
den siechtagen und die smâheit
die er von der werlde leit:
des lobet er got und fröute sich.
dô tete der arme Heinrich
leider niender alsô:
wan er was trûrec und unfrô.
sîn swebendez herze daz verswanc;
sîn swimmende fröude ertranc.
sîn hôchvart muoste vallen;
sîn honic wart ze gallen.
ein swinde vinster dunreslac
zebrach im sînen mitten tac;
ein trüebez wolken unde dic
bedaht im sîner sunnen blic.
er sente sich vil sêre
daz er sô manige êre
hinder im müeste lâzen,
verfluochet und verwâzen
wart vil ofte der tac
dâ sîn geburt ane lac.
Ein wênic fröuwet er sich doch
von eime trôste dannoch:
wan im wart dicke geseit
daz disiu selbe siecheit
waere vil mislich
und etelîchiu genislich.
des wart vil maniger slahte
sîn gedinge und sîn ahte;
er gedâhte daz er waere
vil lîhte genisbaere,
und fuor alsô drâte
nâch der arzâte râte
gegen Munpasiliere.
dâ vand er vil schiere
niwan den untrôst,
daz er niemer würde erlôst.
Daz hôrte er gar ungerne,
und fuor gegen Salerne
und suocht ouch dâ durch genist
der wîsen arzâte list.
den besten meister er dâ vant,
der seite ime zehant
ein seltsaene maere,
daz er genislich waere,
und waere doch iemer ungenesen.
dô sprach er: „wie mac daz wesen?
dû redest harte unmügelich.
bin ich genislich, sô genise ich,
und swaz mir für wirt geleit
von guote ode von arbeit,
daz trûwe ich vollebringen.“
„nû lât daz gedingen“,
sprach der meister aber dô.
„iuwerre suht ist alsô
(waz frumet daz ichz iu kunt tuo?):
dâ hôrte arzenîe zuo:
des waeret ir genislîch.
nune ist abe nieman sô rîch
noch von sô starken sinnen,
der sî müge gewinnen.
des sît ir iemer ungenesen,
got welle dan der arzât wesen.“
Dô sprach der arme Heinrich:
„war umbe untroestet ir mich?
jâ hân ich guotes wol die kraft:
ir enwellet iuwer meisterschaft
und iuwer reht ouch brechen
und dar zuo versprechen
beidiu mîn silber und min golt,
ich mache iuch mir alsô holt,
daz ir mich harte gern ernert.“
„mir waere der wille unrewert,
sprach der meister aber dô;
und waere der arzenîe alsô,
daz man sî veile funde
ode daz man sî kunde
mit dekeinen dingen erwerben,
ich enlieze iuch niht verderben.
nune mac des leider niht gesîn:
dâ von muoz iu diu helfe mîn
durch alle nôt sîn versagt.
ir müestet haben eine magt
diu vollen êrbaere
und ouch des willen waere
daz sî den tôt durch iuch lite;
nu enist ez niht der liute site
daz ez iemen gerne tuo.
sô hoert ouch anders niht dar zuo
niwan der maget herzen bluot:
daz waere für iuwer suht guot.“
Nu erkante der arme Heinrich
daz daz waere unmügelich
daz iemen den erwürbe,
der gerne für in stürbe.
alsus was im der trôst benomen
ûf den er dar was komen;
und dar nâch für die selben frist
hât er zuo sîner genist
dekein gedinge mêre.
des wart sîn herzesêre
alsô kreftic unde grôz,
daz in des aller meist verdrôz,
ob er langer solte leben.
nû fuor er heim und begunde geben
sîn erbe und ouch sîn varnde guot,
als in dô sîn selbes muot
und wîser rât lêrte,
da erz aller beste bekêrte.
er begunde bescheidenlîchen
sîn armen friunde rîchen,
und trôst ouch frömde armen,
daz sich got erbarmen
geruochte über der sêle heil;
gotes hiusern viel daz ander teil.

Digitized by Google

alsus sô tet er sich abe
bescheidenlîchen sîner habe
unz an ein geriute:
dar flôch er die liute.
disiu jaemerlich geschiht
diu was sîn eines klage niht,
in klageten elliu diu lant
dâ er inne was erkant,
und ouch von den landen
die in nâch sage erkanden.
Der ê diz geriute
und der ez dannoch biute
daz was ein frîer bûman,
der vil selten ie gewan
dekein grôz ungemach
daz andern gebûren doch geschach,
die wirs geherret wâren,
und sî dâ niht verbâren
beidiu mit stiure und mit bete.
swaz dirre gebûre gerne tete,
des dûhte sînen herren genuoc;
dar zuo er in übertruoc
daz er dekeine arbeit
von frömdem gewalte leit.
des was dekeiner sîn gelîch
in dem lande alsô rîch.
zuo deme zôch sich
sîn herre, der arme Heinrich.
swaz er in het ê gespart,
wie wol daz nu gedienet wart,
und wie schône er sîn genôz!
wan in vil lützel des verdrôz,
swaz im ze lîden geschach dur in.
er hete die triuwe und ouch den sin
daz er vil willeclîchen leit
den kumber und die arbeit
diu im ze lîdene geschach.
er schuof ime rîch gemach.
Got hete dem meier gegeben
nâch sîner aht ein reinez leben:
er hete ein wol erbeiten lîp
und ein wol werbendez wîp;
dar zuo het er schoeniu kint,
diu gar des mannes fröude sint;
unde hâte, sô man sagt,
under den kinden eine magt,
ein kint von ahte jâren:
daz kunde wol gebâren
sô rehte güetlîchen:
diu wolte nie entwîchen
von ir herren einen fuoz;
umbe sîn hulde und sînen gruoz
sô diente sî im alle wege
mit ir güetlîchen pflege.
sî was ouch sô genaeme,
daz sî wol gezaeme
ze kinde dem rîche
an ir waetlîche.
die andern hâten den sin
das sî ze rehter mâze in
wol gemîden kunden:
dô flôch sî zallen stunden
zim und niender anders war.
sî was sîn kurzewîle gar.
sî hâte gar ir gemüete
mit reiner kindes güete
an ir herren gewant,
daz man sî zallen zîten vant
under ir herren fuoze.
sus wonte diu suoze
ir herren zallen zîten bî.
dar zuo sô liebet er ouch sî
swâ mite er ouch möhte;
und daz kinden töhte
zuo ir kintlîchen spil,
des gap der herre ir vil.
ouch half in sêre daz diu kint
sô lihte ze gewenene sint.
er gewan ir swaz er veile vant,
spiegel unde hârbant
und swaz kinden liep sol sîn,
gürtel unde vingerlîn.
mit dienste brâht ers ûf die vart
daz si im alsô heimlich wart,
daz er sî sîn gemahel hiez.
diu guote maget in liez
beliben selten eine:
er dûhte sî vil reine.
swie stark ir daz geriete
diu kindische miete,
iedoch geliebet irz aller meist
von gotes gebe ein süezer geist.
Ir dienst was sô güetlich.
dô dô der arme Heinrich
driu iâr dâ getwelte,
unde im got gequelte
mit grôzem jâmer den lîp,
nû saz der meier und sîn wîp
unde ir tohter, diu magt
von der ich iu ê hân gesagt,
bî im in ir unmüezekeit
und begunden klagen ir herren leit.
diu klage tet in michel nôt:
wan sî vorhten daz sîn tôt
sî sêre solte letzen
und vil gar entsetzen
êren unde guotes,
und daz herters muotes
würde ein ander herre.
si gedâhten alsô verre,
unz dirre selbe bûman
alsus frâgen began.
Er sprach: „lieber herre mîn,
möht ez mit iuwern hulden sîn,
ich fragete vil gerne:
sô vil ze Salerne
von arzenîen meister ist,
wie kumt daz ir dekeines list
ze iuwerm ungesunde
niht gerâten kunde?

Digitized by Google

herre, des wundert mich."
dô holte der arme Heinrich
tiefen siufzen von herzen
mit bitterlîchem schmerzen;
mit selher riuwe er dô sprach,
daz im der siufze dez wort zebrach.
„Ich hân disen schemelîchen spot
vil wol gedienet umbe got.
wan du saehe wol hie vor
daz hôh offen stuont mîn tor
nach werltlîcher wünne,
und daz niemen in sîme künne
sînen willen baz hete dan ich;
und was daz doch unmügelich:
wan ich enhete niht gar.
dô nam ich sîn vil kleine war
der mir daz selbe wunschleben
von sînen genâden hete gegeben.
daz herze mir dô alsô stuont,
als alle werlttôren tuont,
den daz saget ir muot,
daz sî êre unde guot
âne got mügen hân.
sus truog ouch mich mîn tumber wân,
wand ich in lützel ane sach,
von des genâden mir geschach
vil êren unde guotes.
dô dô des hôhen muotes
den hôhen portenaere bedrôz,
die saelden porte er mir beslôz;
dâ kum ich leider niemer in:
daz verworhte mir mîn tumber sin.
got hât durch râche an mich geleit
ein sus gewante siecheit,
die niemen mag erloesen.
nu versmaehent mich die boesen:
die biderben ruochent mîn niht.
swie boese er ist der mich gesiht,
des boeser muoz ich dannoch sîn;
sîn unwert tuot er mir schîn:
er wirfet diu ougen abe mir.
nû schînet êrste an dir
dîn triuwe die dû hâst,
daz dû mich siechen bî dir lâst
und von mir niht enfliuhest.
swie dû mich niht enschiuhest,
swie ich niemen liep sî dan dir,
swie vil dîns heiles stê an mir:
dû trüegest doch wol mînen tôt.
nû wes unwert und wes nôt
wart ie zer werlde merre?
hie vor was ich dîn herre,
und bin dîn dürftige nû.
mîn lieber friunt, nû koufest dû
und mîn gemahel und dîn wîp
an mir den êwigen lîp
daz dû mich siechen bî dir lâst.
des dû mich gefrâget hâst,
daz sage ich dir vil gerne.
ich kunde ze Salerne
keinen meister vinden,
der sich mîn underwinden
getôrste oder wolte.
wan dâ mite ich solte
mîner sühte genesen,
daz müest ein selch sache wesen,
die in der werlde nieman
mit nihte gewinnen kan.
mir wart niht anders dâ gesagt
wan daz ich müeste hân ein magt
diu vollen (êrbaere)
und ouch des willen waere
daz sî den tôt durch mich lite,
und man sî zuo dem herzen snite;
und mir waere niht anders guot
wan von ir herzen daz bluot.
nû ist genuoc unmügelich
daz ir dekeiniu durch mich
gerne lide den tôt
des muoz ich schemelîche nôt
tragen unz an mîn ende.
daz mirz got schiere sende!"
Daz er dem vater hete gesagt,
daz erhôrte ouch diu reine magt:
wan ez hete diu vil süeze
ir lieben herren füeze
stânde in ir schôzen.
man möhte wol genôzen
ir kintlich gemüete
hin ze der engel güete.
sîner rede nam sî war,
unde marhte si ouch gar:
sine kam von ir herzen nie
unz man des nahtes slâfen gie.
dô sî zir vater füezen lac
und ouch ir muoter sô sî pflac,
und sî beide entsliefen,
manigen siufzen tiefen
holte sî von herzen.
umbe ir herren smerzen
wart ir riuwe alsô grôz,
daz ir ougen regen begôz
der slâfenden füeze,
sus erwahte sî diu süeze.
Dô sî der trähene enpfunden
si erwachten und begunden
sî frâgen waz ir waere,
und welher hande swaere
sî alsô stille möhte klagen;
nune wolte si es in niht sagen.
und dô ir vater aber tete
vil manige drô unde bete
daz si ez im wolte sagen,
sî sprach: „ir möhtet mit mir klagen.
waz möht uns mê gewerren
danne umbe unsern herren,
daz wir den suln verliesen
und mit im verkiesen
beidiu guot und êre?
wir gewinnen niemer mêre

Digitized by Google

dekeinen herren alsô guot,
der uns tuo daz er uns tuot.“
Sî sprâchen: „tohter, dû hâst wâr.
nû frumet uns leider niht ein hâr
unser riuwe und dîn klage:
liebez kint, dâ von gedage.
ez ist uns alsô leit sô dir.
leider nû nemuge wir
im ze keinen staten komen:
got der hât in uns benomen:
het ez iemen anders getân,
der müeste unsern fluoch hân.“
Alsus gesweigeten sî se dô.
die naht beleip sî unfrô
und morne allen den tac.
swes iemen anders gepflac,
diz enkam von ir herzen nie
unz man des andern nahtes gie
slâfen nâch gewonheit.
dô si sich hete geleit
an ir alte bettestat,
sî bereite aber ein bat
mit weinenden ougen:
wan sî truoc touge:
nâhe in ir gemüete
die aller meisten güete
die ich von kinde ie vernam.
welch kint getet ouch ie alsam?
des einen sî sich gar verwac,
gelebte si morne den tac,
daz sî benamen ir leben
umbe ir herren wolte geben.
Von dem gedanke wart sî dô
vil ringes muotes unde frô,
und hete dekeine sorge mê
wan eine vorhte, diu tet ir wê;
sô siz ir herren sagte,
daz er dar an verzagte,
und swenne siz in allen drin
getaete kunt, daz sî an in
der gehenge niht enfunde
daz mans ir iht gunde.
Des wart sô grôz ir ungehabe,
daz ir vater dar abe
unde ir muoter wart erwaht
als ouch an der vordern naht.
sî rihten sich ûf zuo ir
und sprâchen: „sich waz wirret dir?
dû bist vil alwaere
daz dû dich sô manige swaere
von selher klage hâst an genomen,
der niemen mac zeim ende komen.
was umbe lâstu uns niht slâfen?“
sus begunden sî se strâfen:
waz ir diu klage töhte,
die niemen doch enmöhte
verenden noch gebüezen?
sus wânden sî die süezen
gesweigen an der selben stunt:
dô was ir wille in vil unkunt.
Sus antwurte in diu magt:
„als uns mîn herre hât gesagt,
sô mac man in vil wol ernern.
zewâre, ir welt mirz danne wern,
so bin ich ze der arzenîe guot.
ich bin ein maget und hân den muot:
ê ich in sihe verderben,
ich wil ê für in sterben.“
Von dirre rede wurden si dô
trûric unde unfrô,
beidiu muoter unde vater.
sîne tohter die bat er
daz sî die rede lieze,
und ir herren gehieze
daz sî geleisten möhte,
wand ir diz niht entöhte.
(Er sprach) „tohter, dû bist ein kint,
und dîne triuwe die sint
ze grôz an disen dingen.
dune maht es niht für bringen
als dû uns hie hâst verjehen.
dû hâst des tôdes niht gesehen.
swenne ez dir kumt ûf die frist
daz des dekein rât ist,
dû nemüezest sterben,
und möhtestuz danne erwerben,
dû lebetest gerner dannoch:
wan dun quaeme nie in leider loch.
dâ von tuo zuo dînen munt;
und wirstu für dise stunt
der rede iemer mêre lût,
ez gât dir ûf dîne hût.“
Alsus sô wânde er sî dô
bêdiu mit bete und mit drô
gesweigen: dô nemohter.
sus antwurt im sîn tohter:
„Vater mîn, swie tump ich sî,
mir wonet iedoch diu witze bî
daz ich von sage wol die nôt
erkenne, daz des lîbes tôt
ist starc unde strenge.
swer ouch danne die lenge
mit arbeiten leben sol,
dem ist iedoch niht ze wol.
wan swenne er hie geringet
und ûf sîn alter bringet
den lîp mit micheler nôt,
sô muoz er liden doch den tôt.
ist im diu sêle danne verlorn,
sô waer er bezzer ungeborn.
ez ist mir komen ûf daz zil,
des ich got iemer loben wil,
daz ich den jungen lîp mac geben
umbe dez êwige leben.
nû sult ir mirz niht leiden.
ich wil mir und iu beiden
vil harte wol mite varn.
ich mag iuch eine wol bewarn
vor schaden und vor leide,
als ich iu nû bescheide.

Digitized by Google

ir hânt êre unde guot:
daz meinet mînes herren muot,
wand er iu leit nie gesprach,
und ouch daz guot nie abe gebrach.
die wîle daz er leben sol,
sô stêt iuwer sache wol:
und lâze wir den sterben,
sô müezen wir verderben.
den wil ich uns fristen
mit alsô schoenen listen,
dâ mite wir alle sîn genesen.
nû gunnet mirs: wan ez muoz wesen."
Diu muoter weinende sprach
dô sî der tohter ernest ersach:
„gedenke, tohter, liebez kint,
wie grôz die arbeite sint
die ich durch dich erliten hân,
und lâ mich bezzern lôn enpfân
dan ich dich hoere sprechen.
dû wilt mîn herze brechen.
senfte mir der rede ein teil.
jâ wiltu allez dîn heil
an uns verwürken wider got.
wan gedenkest dû an sîn gebot?
jâ gebôt er unde bater
daz man muoter unde vater
minne und êre biete,
und geheizet daz ze miete,
daz der sêle rât werde,
und lancleben ûf der erde.
dû sprichest dû wellest dîn leben
umbe unser beider fröude geben:
dû wilt zewâre uns beiden
daz leben vaste leiden:
wan daz dîn vater und ouch ich
gerne leben, daz ist durch dich.
jâ soltu, liebiu tohter mîn,
unser beider fröude sîn,
gar unsers libes wünne,
ein bluome in dîme künne,
unsers alters ein stap.
und lâstu uns über dîn grap
gestên von dînen schulden,
dû muost von gotes hulden
iemer sîn gescheiden:
daz koufest an uns beiden."
(Sî sprach) „muoter, ich getrûwe dir
und mînem vater her ze mir
aller der genâden wol
der vater unde muoter sol
leisten ir kinde,
als ich e wol bevinde
an iu allertegelich.
von iuwern genâden hân ich
die sêle und einen schoenen lîp.
mich lobet man unde wîp,
und alle die mich sehende sint
sprechent, ich sî daz schoenste kint
daz sî zer werlde haben gesehen.
wem solt ich der genâden jehen
mê danne iu zwein nâch gote?
des sol ich nâch iuwerm gebote
iemer mê vil gerne stân:
wie michel reht ich dar zuo hân!
muoter, saeligez wîp,
sît ich nû sêle unde lîp
von iuwern genâden hân,
sô lânt ez an iuwern hulden stân,
daz ich ouch die beide
von dem tiuvel scheide,
und mich gote müeze geben.
jâ ist dirre werlde leben
niuwan der sêle verlust.
ouch hât mich werltlich gelust
unz her noch niht berüeret,
der hin zer helle füeret.
nû wil ich gote genâde sagen
daz er in mînen jungen tagen
mir die sinne hât gegeben
daz ich ûf diz broede leben
ahte harte kleine.
ich wil mich alsus reine
antwürten in gotes gewalt.
ich fürhte, solt ich werden alt,
daz mich der werlde süeze
zuhte under die füeze,
als sî vil manigen hât gezogen,
den ouch ir süeze hât betrogen:
sô wurde ich lihte gote entsagt.
gote müez ez sîn geklagt
daz ich unz morne leben sol:
mir behaget diu werlt niht sô wol.
ir meiste liep ist herzeleit:
daz sî iu für wâr geseit;
ir süezer lôn ein bitter nôt,
ir lancleben ein gaeher tôt.
wir hân niht gewisses mê
wan hinte wol und morne wê,
und ie ze jungest der tôt:
daz ist ein jaemerlichiu nôt.
ez enschirmet geburt noch guot,
schoene sterke noch hôher muot;
ez enfrumt tugent noch êre
für den tôt niht mêre
danne ungeburt und untugent.
unser leben und unser jugent
ist ein nebel unde ein stoup;
unser staete bibent als ein loup.
er ist ein vil verschaffen gouch,
der gerne in sich vazzet den rouch,
ez sî wîp oder man,
der diz niht wol bedenken kan
und ouch der werlt nâch volgende ist.
wan uns ist über den fûlen mist
der pfeller hie gespreitet:
swen nû der blic verleitet,
der ist zuo der helle geborn,
unde enhât niht mê verlorn
wan beidiu sêle unde lîp.
nu gedenket, saeligez wîp,

Digitized by Google

müeterlîcher triuwe,
und senftet iuwer riuwe
die ir dâ habet umbe mich:
so bedenket ouch der vater sich.
ich weiz wol daz er mir heiles gan.
er ist ein als biderber man,
daz er erkennet wol daz ir
unlange doch mit mir
iuwer fröude müget hân,
ob ich joch lebende bestân.
belîb ich âne man bî iu
zwei jâr oder driu,
sô ist mîn herre lîhte tôt,
und komet in sô grôze nôt
vil lîhte von armuot,
daz ir mir alselhez guot
zeinem manne niht muget geben,
ich enmüeze alse swache leben,
daz ich iu lieber waere tôt.
nu verswîge wir aber der nôt,
daz uns niht enwerre
und uns mîn lieber herre
wer und alsô lange lebe,
daz man mich zeinem manne gebe
der rîche sî unde wert:
sô ist gescheben des ir dâ gert,
und waenet mir sî wol geschehen.
anders hât mir mîn muot verjehen:
wirt er mir liep, daz ist ein nôt;
wirt er mir leit, daz ist der tôt.
wan sô hân ich iemer leit,
und bin mit ganzer arbeit
gescheiden von gemache
mit maniger hande sache
diu den wîben wirret
und sî ze fröuden irret.
nû setzet mich in den vollen rât
der dâ niemer zergât.
mîn gert ein frier bûman,
dem ich wol mînes libes gan.
zewâre dem sult ir mich geben:
sô ist geschaffet wol mîn leben.
im gêt sîn pfluoc harte wol;
sîn hof ist alles râtes vol;
dane stirbet ros noch daz rint;
dane müejent diu weinenden kint;
da enist ze heiz noch ze kalt;
dâ wirt von jâren niemen alt:
der alte wirt junger;
da enist frost noch hunger;
da enist dekeiner slahte leit;
da ist ganziu fröude ân arbeit.
ze dem wil ich mich ziehen,
und selhen bû fliehen,
den daz fiur und der hagel sleht
und der wâc abe tweht,
mit dem man ringet und ie ranc.
swaz man daz jâr alse lanc
dar ûf gearbeiten mac,
daz verliuset schiere ein halber tac.
den bû den wil ich lâzen;
er sî von mir verwâzen.
ir minnet mich: deist billich.
nû sihe ich gerne daz mich
iwer minne iht unminne.
ob ir iuch rehter sinne
an mir verstân kunnet,
und ob ir mir gunnet
beidiu guotes unde êren,
sô lâzet mich kêren
ze unserm herren Jêsû Krist,
des genâde alsô staete ist,
daz sî niemer zergât,
und ouch ze mir armen hât
alsô grôze minne
als zeiner küniginne.
ich sol von mînen schulden
ûz iuwern hulden
niemer komen, wil ez got.
ez ist gewisse sîn gebot,
daz ich iu sî undertân,
wand ich den lîp von iu hân:
daz leist ich âne riuwe.
ouch sol ich mîne triuwe
an mir selber niht brechen.
ich hôrte ie daz sprechen:
swer den andern fröuwet sô,
daz er selbe wirt unfrô,
und swer den andern kroenet
und sich selben hoenet,
der triuwen ist ein teil ze vil.
gerne ich iu des volgen wil,
daz ich iu triuwe leiste
und mir selber doch die meiste.
welt ir mir wenden mîn heil,
sô lâz ich iuch vil lîht ein teil
ê nâch mir geweinen,
ich enwelle mir erscheinen
wes ich mir selber schuldic bin.
ich wil iemer dâ hin,
da ich ganze fröude vinde.
ir hânt doch mê kinde:
diu lât iuwer fröude sîn,
und getroestet ir iuch mîn.
wan mir mac daz nieman erwern
zewâre, ich enwelle ernern
mînen herren unde mich.
muoter, jâ hôrte ich dich
klagen unde sprechen ê,
ez tete dîme herzen wê,
soltestu ob mîme grabe stân:
des wirst dû harte wol erlân;
dû stâst ob mîme grabe niht.
wan dâ mir der tôt geschiht,
daz enlât dich niemen sehen:
ez sol ze Salerne geschehen.
(dâ sol uns viere der tôt loesen
von der helle und von den geisten
des tôdes des genese wir [boesen.)
und ich doch verre baz dan ir.

Digitized by Google

Dô sî daz kint dô sâhen
zem tode sus gâhen,
und ez sô wîslîchen sprach
unde menschlich reht zebrach,
si begunden ahten under in
daz die wîsheit und den sin
nie mêr erzeigen kunde
kein zunge in kindes munde:
sî sprâchen daz der heilig geist
der rede waere ir volleist,
der ouch Sente Niclauses pflac
dô er in der wagen lac
und in die wîsheit lêrte
daz er ze gote kêrte
sîn kintlîche güete;
und dâhten in ir gemüete
daz sî niht enwolten
sî wenden noch ensolten
des sî sich haete an genomen:
der wille si ir von gote komen.
von jâmer erkalt in der lîp
dô der meier und sîn wîp
an dem bette sâzen
und vil gar vergâzen
durch des kindes minne
der zungen und der sinne,
daz ze derselben stunde
ir dewederz enkunde
einic wort gesprechen.
daz gegihte begunde brechen
die muoter von leide.
sus gesâzen si beide
riuwic unde unfrô
unz sî sich bedâhten dô
waz in ir trûren töhte:
so man ir doch niht enmöhte
benemen ir willen unde ir muot,
sone waere in niht alsô guot
sô daz si irs wol gunden,
wan sî doch niht enkunden
ir niemer werden âne baz;
enpfiengen sî der rede haz,
ez möhte in umbe ir herren
vil harte wol gewerren,
unde verviengen anders niht dâ mite.
mit vil willeclîchem site
sprâchen sî beide dô
daz sî der rede waeren frô.

Freudig verkündigt sie nun am Morgen ihrem Herrn den Entschluß; dieser lobt ihren guten Willen, ihre Treue und ihren süßen Muth, lächelt aber über ihren Einfall und verweiset sie zuletzt an ihre Eltern. Als nun aber auch diese in das fromme Begehren der Tochter einstimmen und nunmehr alles zum Ernste sich wendet, da lösen sich die Thränen; es weint Heinrich mit den schwer beklommenen Eltern, und die Tochter weint, weil sie fürchtet, man werde um sie verzagen. Endlich entschließt sich Heinrich. Glänzend wird die Reise vorbereitet, und die Jungfrau herrlich geschmückt; unter lautem Wehklagen der Eltern, deren Trauer nur durch die reine Gottesgüte gesänftiget wird, nimmt man Abschied. Sie kommen nach Salern; der Meister findet es unglaublich, und prüft die freie Beharrlichkeit der Jungfrau, schildert den Tod und die Schmerzen, und fügt hinzu, daß dennoch alles umsonst sei, wenn es sie unter dem Todesschmerze auch nur „eines Haares breit" gereue. Aber die Jungfrau bleibt beständig und tadelt heftig des Meisters Zaghaftigkeit. Da erklärt sich dieser bereit und führt sie in die verhängnißvolle Kammer; Heinrich muß draußen bleiben. Schon liegt die Jungfrau gebunden, schon wird das Messer geschliffen, da kann Heinrich, welcher durch eine zufällige Oeffnung lauscht, sich nicht länger mehr halten.

Nu er sî alsô schoene sach,
wider sich selben er dô sprach:
„dû hâst ein tumben gedank
daz dû sunder sînen danc
gerst ze lebene einen tac,
wider den niemen niht enmac.
dune weist ouch rehte waz dû tuost,
sît dû benamen sterben muost,
daz dû diz lesterlîche leben,
daz dir got hât gegeben,
niht vil willeclîchen treist,
und ouch dar zuo niht enweist
obe dich diss kindes tôt ernert.
swaz dir got hât beschert,
daz lâ dir allez geschehen.
ich enwil diss kindes tôt niht sehen."
Des bewag er sich zehant
und begunde bôzen an die want:
er hiez sich lâzen dar in.
der meister sprach: „ich enbin
nû niht müezic dar zuo,
daz ich iu iht ûf tuo." [mich."
„nein, herre meister, gesprechent
„herre" (sprach er) „jâ enmach ich.
beitent unz daz dize ergê."
„nein, meister, gesprechent mich ê."
„nû sagent mirz her dur die want."
„jâ ist ez niht alsô gewant."
Zehant dô liez er in dar in.
dô gie der arme Heinrich hin
dâ er die maget gebunden sach
ze dem meister er dô sprach:
„diz kint ist alsô wünneclich:
zewâre jâ enmach ich
sînen tôt niht gesehen.
gotes wille müeze an mir geschehen:
wir suln sî wider ûf lân.
als ich mit iu gedinget hân,
daz silber daz wil ich iu geben.
ir sult die magt lâzen leben."
Dô diu maget rehte ersach
daz ir ze sterbenne niht geschach,
dâ was ir muot beswaeret mite.
sî brach ihr zuht und ir site:
sî gram unde roufte sich;
ir gebaerde wart sô jaemerlich,
daz sî niemen hete gesehen,
im waere ze weinenne geschehen.

Digitized by Google

Vil bitterlîchen sî schrê:
„wê mir vil armen und ouwê!
wie sol ez mir nû ergân?
muoz ich alsus verlorn hân
die rîchen himelkrône?
diu waere mir ze lône
gegeben umbe dise nôt.
nû bin ich alrêst tôt.
ouwê gewaltiger Krist!
waz êren uns benomen ist,
mînem herren unde mir;
nu enbirt er, und ich enbir
der êren der uns was gedâht:
ob diz waere vollebrâht,
sô waer im der lîp genesen,
und müest ich iemer saelic wesen."
Sus bat si genuoc umbe den tôt.
dô wart ir nie dernâch sô nôt,
sî verlür gar ir bete.
dô niemen durch sî niht entete,
dô huop sî an ein schelten:
sî sprach: „ich muoz engelten
mînes herren zageheit.
mir hânt die liute misseseit:
daz hân ich selbe wol ersehen.
ich hôrte ie die liute jehen,
ir waeret biderbe unde guot
und haetet vesten mannes muot:
sô helfe mir got, si hânt gelogen.
diu werlt was ie an iu betrogen:
ir wâret ie alle iuwer tage
und sît ouch noch ein werltzage
des nim ich wol dâ bî war:
daz ich doch liden getar,
daz negeturret ir niht dulden.
herre, von welhen schulden
erschrâket ir dô man mich bant?
ez was doch ein dickiu want
enzwischen iu unde mir.
herre mîn, geturret ir
einen frömden tôt niht vertrâgen?
ich wil iu geheizen unde sagen
daz iu niemen niht entuot,
und ist iu nütze unde guot."
Swie vil sî flüeche unde bete
unde ouch scheltennes getete
daz enmohte ir niht frum wesen:
sî muoste iedoch genesen.
swaz dô scheltennes ergie,
der arme Heinrich ez enpfie
als ein frumer ritter sol,
tugentlîchen unde wol,
dem schoener zühte niht gebrast.
und dô der gnâdelôse gast
sîn maget wider kleite,
und den arzât bereite
als er gedinget hâte,
dô fuor er gar drâte
wider heim ze lande.
swie wol er dô erkande
daz er dâ heime funde
mit gemeinem munde
niuwan laster unde spot,
daz liez er liuterlîch an got.
Nû hete sich diu guote magt
sô verweinet und verklagt,
vil nâhe hin unz an den tôt.
do erkande ir triuwe und ir nôt
cordis speculator,
vor dem dekeines herzen tor
fürnames niht beslozen ist.
sît er durch sînen süezen list
an in beiden des geruochte,
daz er sî versuochte
reht alsô volleclîchen
sam Jôben den rîchen:
do erzeigte der heilige Krist
wie liep im triuwe und erbermde ist,
und schiet sî dô beide
von allem ir leide,
und machete in dô zestunt
reine unde wol gesunt.
Alsus bezzerte sich
der guote herre Heinrich,
daz er ûf sînem wege
von unsers herren gotes pflege
harte schoene worden was,
daz er vil gar genas,
als vor zwênzic jâren.
do si sus erfröuwet wâren,
do enbôt erz heim ze lande
den die er erkande
der saelden und der güete,
daz si in ir gemüete
sînes gelückes waeren frô.
von schulden muosten sî dô
von den genâden fröude hân
die got hât an im getân.
Sîn friunde die besten,
die sîne kunît westen,
die riten unde giengen
durch daz si in enpfiengen
gegen ime wol drî tage.
sine geloubten niemens sage
danne ir selber ougen.
sî kurn diu gotes tougen
an sîme schoenen libe.
dem meier und sînem wîbe
den mac man wol gelouben.
man welle si rehtes rouben,
daz sî dâ heime niht bêliben.
sî ist iemer ungeschriben,
diu fröude die sî hâten,
wande sî got hete berâten
mit lieber ougen weide:
die gâben in dô beide
ir tohter unde ir herre.
ez enwart nie fröude merre
dan in beiden was geschehen.
dô sî hâten gesehen

Digitized by Google

daz sî gesunt wâren,
sine westen wie gebâren.
ir gruoz wart spaehe undersniten
mit vil seltsaenen siten!
ir herzeliebe wart alsô grôz,
daz in daz lachen begôz
der regen von den ougen.
diu rede ist âne lougen:
sî kusten ir tohter munt
etewaz mê dan drîstunt.
Do enpfiengen sî die Swâbe
mit lôbelîcher gâbe:
daz was ir willeclîcher gruoz.
got weiz wol, den Swâben muoz
jeglich biderber man jehen,
der sî dâ heime hât gesehen,
daz bezzer wille niene wart.
wie in an sîner heimvart
sîn lantliut enpfienge,
und wie ez dar nâch ergienge,
waz mag ich dâ von sprechen mê?
wan er wart rîcher vil dan ê
des guotes und der êren.
daz begunde er allez kêren
staeteclîchen hin ze gote,
und wartete sîme gebote
baz dan er ê taete.
des ist sîn êre staete.
Der meier und diu meierin
die heten ouch vil wol umb in
verdienet êre unde guot.
ouch hêt er niht sô valschen muot,
sî hetenz harte wol bewant.
er gab in ze eigen daz lant,
daz breite geriute,
die erde und die liute,
da er dâ siecher ûfe lac.
sîner gemaheln er dô pflac
mit guote und mit gemache
und mit aller slahte sache
als sîner frouwen oder baz:
daz reht gebôt im ouch daz.
Nu begunden im die wîsen
râten unde prîsen
umb êlîchen hîrât.
ungesamnet was der rât.
er seite in dô sînen muot:
er wolte, diuht ez sî guot,
nâch sînen friunden senden
und die rede mit in enden,
swar si ime rieten.
biten unde gebieten
hiez er allenthalben dar
die sînes wortes naemen war.
do er sî alle dar gewan,
beidiu mâge unde man,
dô tet er in die rede kunt.
nû sprach ein gemeiner munt,
ez waere reht unde zît.
hie huop sich ein michel strît
an dem râte under in:
dirre riet her, der ander hin,
als ie die liute tâten
dâ sî dâ solten râten.
Do ir rât was sô mislich
dô sprach der arme Heinrich:
„iu herren ist allen wol kunt
daz ich vor kurzer stunt
was vil ungenaeme,
den liuten widerzaeme. [noch wîp:
nu enschiuhet mich weder man
mir hât gegeben gesunden lîp
unsers herren gebot.
nû rætet mir alle durch got,
von dem ich die genâde hân,
die mir got hât getân,
daz ich gesunt worden bin,
wie ichz verschulde wider in.“
Sî sprâchen: „nement einen muot
daz im lîp unde guot
iemer undertaenic sî.“
sîn trûtgemahel stuont dâ bî,
die er vil güetlîch ane sach.
er umbevienc sî unde sprach:
„Iu herren ist allen wol gesagt
daz ich von dirre guoten magt
mînen gesunt wider hân,
die ir hie sehent bî mir stân.
nû ist sî frî alse ich dâ bin:
nû raetet mir aller mîn sin
daz ich sî ze wîbe neme.
got gebe daz ez mir gezeme:
sô wil ich sî ze wîbe hân.
zewâre, mac daz niht ergân,
sô wil ich sterben âne wîp,
wand ich êre unde lîp
hân von ir schulden.
bî unsers herren hulden
wil ich iuch biten alle
daz ez iu wol gevalle.“
Nû sprâchen si algelîche
bêdiu arm unde rîche,
ez waer ein michel fuoge.
dâ wâren pfaffen genuoge:
die gâben si im ze wîbe.
nâch süezem lanclîbe
do besâzen sî gelîche
daz êwîge rîche.
alse müeze ez uns allen
ze jungest gevallen.
der lôn den sî dâ nâmen,
des helfe uns got. âmen.

Digitized by Google

Wolfram von Eſchenbach.

Ein Ritter aus Eſchenbach bei Ansbach, blühete um 1200—1215; er ſchließt beſonders das innere Seelenleben auf und iſt der geiſtige Höhepunkt jener Dichterzeit. Werke: Parcival; Titurel; Wilhelm von Oranſe und Lieder.

1) Aus dem Parcival.

(Parcival wird nach vielfältigen Irrfahrten und Prüfungen, beſonders aber durch die tiefſten Seelenkämpfe geläutert, zuletzt des höchſten Glückes theilhaftig, Hüter des h. Grales zu ſein.

Der Eingang.

Ist zwîvel herzen nâchgebûr,
daz muoz der sêle werden sûr,
gesmaehet unde gezieret
ist, swâ sich parrieret
unverzaget mannes muot,
als agelstern varwe tuot.
der mac dennoch wesen geil:
wand an im sint beidiu teil,
des himels und der helle.
der unstaete geselle
hât die swarzen varwe gar,
und wirt ocſ nâch der vinster var:
sô habt sich an die blanken
der mit staeten gedanken.
diz vliegende bîspel
ist tumben liuten gar ze snel,
sine mugens niht erdenken:
wand ez kan vor in wenken
rehte alsam ein schellec hase.
zin anderhalp ame glase
geleichet, und des blinden troum,
die gebent antlûtzes roum,
doch mac mit staete niht gesîn
dirre trüebe lîhte schîn:
er machet kurze fröude alwar.
wer roufet mich dâ nie kein hâr
gewuohs, inne an mîner hant,
der hât vil nâhe griffe erkant.
sprich ich gein den vorhten och,
daz glîchet mîner witze doch
wil ich triwe vinden
aldâ si kan verswinden,
als viur in dem brunnen
unt daz tou von der sunnen?
ouch erkante ich nie sô wisen man,
ern möhte gerne künde hân,
welher stiure disiu maere gernt
und waz si guoter lêre wernt.
dar an si nimmer des verzagent,
beidiu si vliehent unde jagent,
si entwîchent unde kêrent,
si lasternt unde êrent.
swer mit disen schanzen allen kan,
an dem hât witze wol getân.

Parcival's einſame Erziehung.

Sich zôch diu frouwe jâmers balt
ûz ir lande in einen walt,
zer waste in Soltâne;
niht durch bluomen ûf die plâne,
ir herzen jâmer was so ganz,
sine kêrte sich an keinen kranz,
er waere rôt oder val.
si brâhte dar durch flühtesal
des werden Gahmuretes kint.
liute, die bî ir dâ sint,
müezen bûwn und riuten:
si kunde wol getriuten
ir sun, ê daz sich der versan,
ir volc si gar für sich gewan:
ez waere man oder wîp,
den gebôt si allen an den lîp,
daz se immer ritters wurden lût.
„wan friesche daz mîns herzen trût,
welch ritters leben waere,
daz wurde mir vil swaere.
nû habt iuch an der witze kraft,
und helt in alle rîterschaft.“
Der site fuor angestliche vart.
der knappe alsus verborgen wart
zer waste in Soltâne erzogn,
an küneclîcher fuore betrogn;
ez enmöht an eime site sîn:
bogen unde bölzelîn
die sneit er mit sîn selbes hant,
und schôz vil vogele die er vant.
Swenne aber er den vogel erschôz,
des schal von sange ê was sô grôz,
so weind er unde roufte sich,
an sîn hâr kêrt er gerich.
sîn lîp was clâr unde fier:
ûf dem plân ame rivier
twuog er sich alle morgen.
erne kunde niht gesorgen,
ez enwaere ob im der vogelsanc,
die süeze in sîn herze dranc:
daz erstracte im sîniu brüstelîn.
al weinde er lief zer künegîn.
sô sprach si „wer hât dir getân?
du waere hin ûz ûf den plân.“
ern kunde es ir gesagen niht,
als kinden lîhte noch geschiht.
Dem maere gienc si lange nâch.
eins tages si in kapfen sach
ûf die boume nâch der vogele schal.
si wart wol innen daz zeswal
von der stimme ir kindes brust.
des twang in art und sîn gelust.
frou Herzeloide kêrt ir haz
an die vogele, sine wesse um waz:
si wolt ir schal verkrenken.
ir bûliute unde ir enken

Digitized by Google

die hiez si vaste gâhen,
vogele würgen unde vâhen.
die vogele wâren baz geriten:
etsliches sterben wart vermiten:
der bleip dâ lebendic ein teil,
die sît mit sange wurden geil.
Der knappe sprach zer künegîn
„waz wîzet man den vogelîn?“
er gert in frides sâ zestunt.
sîn muoter kust in an den munt:
diu sprach „wes wende ich sîn gebot,
der doch ist der hoehste Got?
suln vogele durch mich freude lân?“
der knappe sprach zer muoter sân
„ôwê muoter, waz ist Got?“
„sun, ich sage dirz âne spot.
er ist noch liehter denne der tac,
der antlitzes sich bewac
nâch menschen antlitze.
sun, merke eine witze,
und flêhe in umbe dîne nôt:
sîn triwe der werlde ie helfe bôt.
sô heizet einr der helle wirt:
der ist swarz, untriwe in niht verbirt.
von dem kêr dîne gedanke,
und och von zwîvels wanke.“
Sîn muoter underschiet im gar
daz vinster unt daz lieht gevar.
dar nâch sîn snelheit verre spranc.
er lernte den gabilôtes swanc,
dâ mit er mangen hirz erschôz,
des sîn muoter und ir volc genôz.
ez waere aeber oder snê,
dem wilde tet sîn schiezen wê.
nû hoeret fremdiu maere.
swenn errschôz daz swaere,
des waere ein mûl geladen genuoc,
als unzerworht hin heim erz truoc.
Eins tages gieng er den weideganc
an einer halden diu was lanc;
er brach durch blates stimme en zwîc.
dâ nâhen bî im gienc ein stîc:
dâ hôrter schal von huofslegen.
sîn gabilôt begunder wegen;
dô sprach er: „waz hân ich vernomn?
wan wolt et nu der tiuvel komn
mit grimme zornecliche!
den bestüende ich sicherliche.
mîn muoter freisen von im sagt:
ich waene ir ellen sî verzagt.“
alsus stuont er in strîtes ger.
nu seht, dort kom geschûftet her
drî ritter nâch wunsche var,
von fuoze ûf gewâpent gar.
der knappe wânde sunder spot
daz ieslîcher waere ein Got.
dô stuont ouch er niht langer hie:
in den phat viel er ûf sîniu knie.
lûte rief der knappe sân:
„hilf Got! du maht wol helfe hân.“

2) Aus dem Titurel.

(Nur in Bruchstücken. Titurel ist der Gründer des Gralstempels auf Monsalwatsch.

Rede des alten Titurel.

1. Dô sich der starke Titurel mohte gerüeren,
er getorste wol sich selben unt die sîne in sturme gefüeren:
sît sprach er in alter: „ich lerne
daz ich schaft muoz lâzen: des phlac ich etwenne schône und gerne.
2. Möht ich getragen wâpen, sprach der genende,
des solt der luft sîn gêret von spers krache ûz miner hende:
sprîzen gaeben schate vor der sunnen.
vil zimierde ist ûf helmen von mînes swertes ecke enbrunnen.
3. Obe ich von hôher minne ie trôst enphienge,
und op der minnen süeze ie saelden kraft an mir begienge,
wart mir ie gruoz von minneclîchem wîbe,
daz ist nû gar verwildet mînem seneden klagendem lîbe.
4. Mîn saelde, mîn kiusche, mit sinnen min staete,
und op mîn hant mit gâbe oder in sturme ie hôhen pris getaete,
daz mac niht min junger art verderben:
jâ muoz al mîn geslâhte immer wâre minn mit triwen erben.
5. Ich weiz wol, swen wîplîchez lachen enphaehet.
daz imêre kiusche und staetekeit dem herzen naehet.
diu zwei kunnen sich dâ niht gevirren,
wan mit dem tôde al eine: anders kan daz niemen verirren,
6. Dô ich den grâl enphienc von der botschefte
die mir der engel hêre enbôt mit sîner hôhen krefte,
dâ vant ich geschriben al mîn orden.
diu gâbe was vor mir nie menneschlîcher hende worden.

Digitized by Google

7. Des grâles hêrre muoz sîn kiusche unde reine.
ôwê, süezer sun Frimutel, ich hân niht wan dich al eine
mîner kinde hie behabet dem grâle.
nû enphâch des grâles krône und den grâl, mîn sun der lieht gemâle.
8. Sun, du hâst bî dînen zîten schiltes ambet
geurbort hurteclîchen. dîn rat was al dâ verklambet:
ûz der rîterschaft muos ich dich ziehen.
nû wer dich, sun, al eine: mîn kraft diu wil uns beiden enpfliehen.
9. Got hât dich, sun, berâten fünf werder kinde:
diu sint och hie dem grâle ein vil saelec werdez ingesinde.
Anfortas und Trevrezent der snelle,
ich mac geleben daz ir pris wirt vor anderm prîse der helle.
10. Dîn tohter Schoisiâne in ir herze besliuzet
sô vil der guoten dinge, dês diu werlt an saelden geniuzet:
Herzelôude hât den selben willen:
Urrepanse de schoien lop mac ander lop niht gestillen."
11. Dise rede hôrten rîter unde frouwen.
man mohte an templeisen manges herzen jâmer schouwen,
die er dicke brâhte ûz mager herte,
swenn er den grâl mit sîner hant und mit ir helfe rîterlîchen werte.
12. Sus was der starke Titurel worden der swache,
beidiu von grôzem alter und von siecheite ungemache.
Frimutel besaz dâ werdecliche
den grâl ûf Muntsalvâtsche: daz was der wunsch ob irdischem rîche.

Gottfried von Straßburg.

Bürgerlicher Sänger; daher Meister genannt; blühete um 1210—1225. Er ist der Meister in der Form. Sein Hauptwerk ist Tristan und Isolde, zur Artussage gehörig, unvollendet. Außerdem Lieder.

Aus dem Tristan.

Das Hoflager im Frühling (V. 534.)

Nu was diu hôchzît geleit,
benennet unt besprochen
die blüenden vier wochen,
sô der vil süeze meige în gât
unz an daz da er ende hât,
bî Tintajoêl sô nâhen
daz si sich under sâhen
in die schoenesten ouwe,
die deheines ougen schouwe
ie überlûhte ê oder sît.
diu senfte süeze sumerzît
diu haete ir süeze unmüezekheit
mit süezem vlîze an si geleit.
diu kleinen waltvögellîn,
diu des ôren vröude sülen sîn,
bluomen gras loup unde bluot
und swaz dem ougen sanfte tuot
und edele herze ervröuwen sol,
des was diu sumerouwe vol.
man vant dâ, swaz man wolde,
daz der meige bringen solde:
den schate bî der sunnen,
die linden bî dem brunnen,
die senften linden winde,
die Markes ingesinde
sîn wesen engegene machten.
die liehten bluomen lachten
ûz dem betouweten grase.
des meigen vriunt, der grüene wase,
der haete ûz bluomen ane geleit
sô wünneclîchiu sumerkleit,
daz si den lieben gesten
in ir ougen widerglesten.
diu süeze boumbluot sach den man
sô rehte suoze lachende an,
daz sich daz herze und al der muot
wider an die lachende bluot
mit spilnden ougen machte
und ir allez widerlachte.
daz senfte vogelgedoene
daz süeze daz schoene,
daz ôren unde muote
vil dicke kumt ze guote,
daz vulte dâ berg unde tal.
diu saelige nahtegal
daz liebe süeze vögellîn,
daz iemer süeze müeze sîn,
daz kallete ûz der blüete
mit solher übermüete
daz dâ manec edele herze van
vröude und hôhen muot gewan.
Dâ haete diu geselleschaft
vrô und sêre vröudehaft
gehüetet ûf daz grüene gras,
als iegeliches wille was.
dâ nâch, als iegliches ger
ze vröuden stuont, dâ nâch lac er:

Digitized by Google

die rîchen lâgen rîche,
die höfschen höveschlîche.
dise lâgen under sîden dâ,
jene under bluomen anderswâ.
diu linde was genuoger dach:
genuoge man gehüetet sach,
mit loupgrüenen esten.
von gesinde noch von gesten
wart geherberget nie
sô wünneclîchen alse hie.

Tristan's Erziehung (V. 2038.)

Nu daz kint getoufet wart,
nâch kristenlîchem site bewart,
diu tugende rîche marschalkîn
nam aber ir liebez kindelîn
in ir vil heimlîche phlege:
si wolte wizzen alle wege
und sehen, ob im sîn sache
stüende ze gemache.
sîn süeziu muoter leite an in
mit alsô süezem vlize ir sin,
daz se ime des niht engunde
daz er ze deheiner stunde
unsanfte nider getraete.
nu si daz mit im haete
getriben unz an sîn sibende jâr
daz er wol rede und ouch gebâr
vernemen kunde und ouch vernam,
sîn vater der marschalc in dô nam
und bevalch in einem wîsen man:
mit dem sant er in iesâ dan
durch vremde sprâche in vremdiu lant
und daz er aber al zehant
der buoche lêre anvienge
und den ouch mite gienge
vor aller slahte lêre.
daz was sîn êrstiu kêre
ûz sîner vrîheite:
dô trat er in daz geleite
betwungenlîcher sorgen,
die ime dâ vor verborgen
und vor behalten wâren.
in den ûfblüenden jâren,
dô al sîn wunne solte erstân,
dô er mit vröuden solte gân,
in sînes lebenes begin
dô was sîn beste leben hin;
dô er mit vröuden blüen began,
dô viel der sorgen rîfe in an,
der maneger jugende schaden tuot,
und darte im sîner vröuden bluot.
in sîner êrsten vrîheit
wart al sîn vrîheit hin geleit.
der buoche lêre und ir getwanc
was sîner sorgen anevanc
und iedoch, do er ir began,
dô leite er sînen sin dar an
und sînen vlîz sô sêre,
daz er der buoche mêre
gelernete in sô kurzer zît
danne dehein kint ê oder sît.
Under disen zwein lernungen
der buoche unt der zungen
so vertete er sîner stunde vil
an iegelîchem seitspil:
dâ kêrte er spâte unde vruo
sîn emzekheit sô sêre zuo,
biz ers wunder kunde.
er lernete alle stunde
hiute diz und morgen daz,
hiure wol, ze jâre baz.
über diz allez lernete er
mit dem schilte und mit dem sper
behendecliche rîten,
daz ors ze beiden sîten
bescheidenlîche rüeren
von sprunge ez vreche vüeren,
turnieren und leisieren,
mit schenkeln sambelieren
reht unt nâch ritterlîchem site.
hie baneket er sich ofte mite.
wol schirmen, starke ringen,
wol loufen, sêre springen,
dar zuo schiezen den schaft,
daz tete er wol nâch sîner kraft.
ouch hoere wir diz maere sagen,
ez gelernte birsen unde jagen
nie dehein man sô wol sô er,
ez waere dirre oder der.
aller hande hovespil
diu tete er wol und kunde ir vil.
ouch was er an dem libe,
daz jungelinc von wîbe
nie saeleclîcher wart geborn.
sîn dinc was allez ûzerkorn
beide an dem muote und an den siten.
nu was aber diu saelde undersniten
mit werndem schaden, als ich ez las,
wan er leider arbeitsaelec was.
Nu sîn vierzehende jâr vür kam,
der marschalc in hin heim dô nam
und hiez in zallen zîten
varn unde rîten,
erkunnen liut unde lant,
durch daz im rehte würde erkant,
wie des landes site waere.
diz tete der lobebaere
sô lobelîchen unde alsô,
daz in den zîten unde dô
in allem dem rîche
nie kint sô tugentlîche
gelebete alse Tristan.
al diu werlt diu truog in an
vriundes ouge und holden muot.
als man den billîche tuot,
des muot niwan ze tugende stât,
der alle untugende unmaere hât.

Digitized by Google

Ueber die Hauptdichter (V. 4619.)

Hartman der Ouwaere,
ahî wie der diu maere
beide ûzen unde innen
mit worten unt mit sinnen
durchverwet unt durchzieret!
wie er mit rede figieret
der âventiure meine!
wie lûter unt wie reine
sîn kristallîniu wörtelîn
beidiu sint und iemer müezen sîn!
si koment den man mit siten an,
sir tuont sich nâhe zuo dem man
und liebent rehtem muote.
swer guote rede ze guote
und ouch ze rehte kan verstân,
der muoz dem Ouwaere lân
sîn schapel und sîn lôrzwî.
swer nu des hasen geselle sî
und ûf der wortheide
hôchsprünge und witweide
mit bickelworten welle sîn
und ûf daz lorschapellekîn
wân âne volge welle hân,
der lâze uns bî dem wâne stân,
wir wellen an der küre ouch wesen.
wir, die die bloumen helfen lesen,
mit den daz selbe loberîs
undervlohten ist in bluomen wîs,
wir wellen wizzen, wes er ger;
wan swer es ger, der springe her
und stecke sîne bluomen dar:
sô neme wir an den bluomen war,
ob si sô wol dar an gezemen,
daz wirz dem Ouwaere nemen
und geben ime daz lôrzwî.
sît aber noch niemen komen sî;
der ez billîcher süle hân,
sô helfe got, sô lâze wirz stân.
wirn suln ez niemen lâzen tragen,
sîn wort ensîn vil wol getwagen,
sîn rede ensî eben unde sleht
ob iemen schône und ûfreht
mit ebenen sinnen dar getrabe,
daz er dar über iht besnabe.

Vindaere wilder maere,
der maere wildenaere,
die mit den ketenen liegent
und stumphe sinne triegent,
die golt von swachen sachen
den kinden kunnen machen
und ûz der bühsen giezen
stoubîne mergriezen,
die bernt uns mit dem stocke schate,
niht mit dem grüenen linden blate,
mit zwîgen noch mit esten.
ir schate der tuot den gesten
vil selten in den ougen wol.
ob man der wârheit jehen sol,
dane gât niht guotes muotes van,
dane lît niht herzelustes an:
ir rede ist niht alsô gevar,
daz edele herze iht lache dar.
die selben wildenaere
si müezen diutaere
mit ir maeren lâzen gân:
wir mugen ir dâ nâch niht verstân,
als man si hoeret unde siht;
sone hân wir ouch der muoze niht
daz wir die glôse suochen
in den swarzen buochen.

Noch ist der verwaere mêr:
von Steinahe Blîkêr,
diu sîniu worte sint lussam,
si worhten vrouwen an der ram
von golde und ouch von sîden,
man môhte se undersnîden
mit kriechischen borten.
er hât den wunsch von worten:
sînen sin den reinen,
ich waene daz in feinen
ze wunder haben gespunnen
und haben in in ir brunnen
geliutert und gereinet:
er ist benamen gefeinet. — —
wie kan er rîme lîmen
als ob si da gewahsen sîn!
ez ist noch der geloube mîn,
daz er buoch unt buochstabe
vür bederen angebunden habe,
wan welt ir sîn nemen war,
sîn worte sweiment als ein ar.

Wen mac ich nu mêr ûz gelesen?
ir ist und ist genuoc gewesen
vil sinnec unt vil rede rîch.
von Veldeken Heinrîch
der sprach ûz vollen sinnen.
wie wol sanc er von minnen!
wie schône er sînen sin besneit!
ich waene, er sîne wîsheit
ûz Pegases urspringe nam,
von dem diu wîsheit alliu kam.
ine hân sîn selbe niht gesehen,
nu hoere ich aber die besten jehen,
die dô bî sînen jâren
und sît her meister wâren,
die selben gebent im einen prîs,
er inphete daz êrste rîs
in tiutescher zungen:
dâ von sît este ersprungen,
von den die bluomen kâmen,
dâ si die spaehe ûz nâmen,
der meisterlîchen vünde;
und ist diu selbe künde
sô wîten gebreitet,
sô manege wîs geleitet,
daz alle, die nu sprechent,
daz die den wunsch da brechent
van bluomen unt von rîsen,
an worten unde an wîsen.

Digitized by Google

Wirnt von Grafenberg.

Ritter aus Franken; nahm an einem Kreuzzuge Theil; dichtete um 1210 seinen Wigalois oder den Ritter mit dem Rade, zur Artussage gehörig. Das Rad war der Helmschmuck.

Eingang zum Wigalois.

Wer hât mich guoter ûf getân?
sî ez ieman der mich kan
beidiu lesen und verstên,
der sol gnâde an mir begên,
ob iht wandels an mir sî
daz er mich doch lâze frî
valscher rede: daz êret in.
ich weiz wol, daz ich niene bin
geliutert und gerihtet
noch sô wol getihtet
michn velsche lîhte ein valscher man;
wan sich nieman vor in kan
behüeten wol, swie rehte er tuot.
deheine rede ist sô guot
sine velschen si: daz weiz ich wol.
swaz ich valsches von in dol,
ouwê wem sol ich daz klagen?
ich wilz et harte ringe tragen,
mag ich der besten !op bejagen.
Swer nâch êren sinne,
triuwe und êre minne,
der volge guoter lêre,
daz fürdert in vil sêre,
und flîze sich dar zuo
wie er nâch den getuo
den diu werlt des besten giht
und die man doch dar under siht
nâch Gotes lône dienen hie.
den volgen wir! wan daz sint die
den Got hie saelde hât gegeben
und dort ein êweclîchez leben,
dar nâch wir alle sullen streben.

Konrad von Fußesbrunnen.

Fußesbrunnen liegt in Niederöstreich. Sein Hauptwerk: „Die Kindheit Jesu", im Anfange des 13. Jahrh. Vielleicht auch von ihm: „Die Urstände" und „Die Himmelfahrt Mariä".

Aus der Kindheit Jesu.

Noch groezer wunder ich iu sage.
si kâmen an dem vierden tage
ûf ein breit gevilde
wüeste unde wilde.
daz wazzer dâ vil tiure was,
si enfunden loup korn noch gras
daz in ze ihte töhte
ald vihe geezzen möhte:
sô gar was ez verbrunnen
und verdorret von der sunnen.
schiere bezzert sich gewin.
si gesâhen verre vor in
einen boum harte hôch.
daz gesinde dô des endes zôch,
wan er vil süezen schaten bar.
durch ruowe kêrten si dar.
dô si sich nâch ir arbeit
dar under hâten geleit,
der luft geviel in harte wol.
der boum was schoenes obzes vol.
unse vrouwe ûf ze berge sach,
zuo Jôsêf si dô sprach:
„möhtest du beginnen,
des obzes mir gewinnen,
ich aeze es gerne, es lustet mich."
er sprach: „vrouwe ez ist unmugelich,
der boum ist sô hôch und sô sleht,
daz ich mich noch mînen kneht
her an ze stîgenne niht enkêre:
mich müeget noch michel mêre
diu grôze nôt umb unser vihe,
daz ich von durste sterben sihe:
daz ist ein jâmer und ein nôt."
Daz kint stuont ûf unt gebôt
dem boume daz er neigte sich.
er sprach „muoter nû stant ûf und brich
des obzes swie vil dir gevalle."
Jôsêf unt die sînen alle
die dar under sâzen,
die brâchen unde âzen
als vil si ezzen wolden.
dan noch lie der boum die tolden
nidenan bî der erde sweben,
unz im urlup wart gegeben.
dô rihte er sich ûf und stuont als ê.
daz kint sprach „bouni, wir sont noch mê
dîner wurzen geniezen:
lâze ûns dar ûz fliezen
lûter wazzer unde kalt."
des kindes gotlich gewalt
schein vil volleclich dar an:
ein brunne von dem boume ran,
sô grôz, er tribe wol ein rat.
Nû beliben si an der stat
die naht unz an den morgen.
sus wurdens menger sorgen
entladen von dem kinde.

Digitized by Google

Der Stricker.

Ein Oeſtreicher; blühete um 1230 — 1240. Ein fruchtbarer Dichter, aber ſchon an der Neige der Poeſie. Werke: Daniel von Blumenthal; Rolandslied; Pfaffe Amis; die Welt (eine Sammlung von Beiſpielen).

1. Aus dem Daniel von Blumenthal.

Swer lop und êre wil bejagen,
der sol dar umbe niht verzagen,
irret in etewannez guot:
sô man den wiliigen muot
an ime erkennet unde siht,
man spricht im daz man dâ giht,
der den willn und werc tuot;
gar âne willigen muot
wirt selten ieman gelobt,
swaz er mit gebene getobt
daz giht der künec Artûs:
er gwan nie eigen hûs
den man zuo im gelîche:
er minnete grôzlîche
beide milte und êre
und tugentlîche lêre;
er begie nie lasterlîche scham:
dâ von sîn lop und sîn nam
immer lebet unde wert.
swer hovelîches lebenes gert,
der minne alle sîne zuht;
dast ein minniclîchiu fruht
und ist ein lobelîchiu habe;
er wirt bî namen dar abe.
Der künic Artûs vollekomen,
swaz wir von künigen haben vernomen,
daz was ein wint gegen im.
wan deich mich ungerne an nim
ze strîtenne mit den liuten,
ich kunde wol bediuten
wes er pflac in sîner jugent.
ich weiz wol, ob ich sîne tugent
mit worten gar her für züge,
man spraech ich tobete unde lüge,
von diu wilich ein wênic sagen,
und wil ez doch niht gar gedagen.
nû hoeret sîner tugende kraft:
er was so rehte wârhaft,
daz er gesprach dehein wort,
ez was bezzer denn ein hort,
der imer und immer wern mac.
nû hoeret ouch wes er pflac:
die im wâren undertân,
die wold er doch ze gesellen hân,
des kâmen im ze handen
die besten von den landen,
die wurden sîne gesellen dâ,
unde wurden ouch anders wâ
gelobet immer deste baz:
dar umbe tâten sî daz:
er wirt dicke deste baz vernomen,
der sich gesellet zuo den fromen.

2. Aus den Beiſpielen.

Die Art.

Eim manne brast ein akesstil.
dô bat er alle boume vil
umb einen halp der waere veste.
eins öleboumes este
gâben si ime durch die herte.
iesâ zuo der selben verte
hiew er den walt unde brach.
diu eich zuo dem asche sprach:
„wir sîn von rehte verrâten,
sît wir unserm vînde stiure tâten:
wan swer sînen vînt für züket,
sich selben er nider drüket.“

Die Hochzeit.

Ein herre wolte ein hôchzît hân,
daz wart vil wîten kunt getân.
er hiez den spilliuten sagen,
er wolte niuwe kleider tragen,
und wolt diu alten hin geben;
si solten alle dar streben,
di sînr alten kleider wolten gern;
der wolt er si vil gerne wern.
dar zuo hiez er in sagen,
di sîn âlten kleider wolten tragen,
die solten sîn gesinde sîn:
er taet in immer triuwe schîn.
Der herre daz ist Jêsus Krist,
der ze himele gevarn ist.
er hât sich venigens abe getân,
und hât sîn weinen verlân.
sîn vasten wachen und sîn gebet,
sîn herten werc diu er hie tet,
daz sint nu Kristes alten kleit:
er hât niuwe an geleit,
und hât sô grôze hôchzît,
diu immer niuwe vreude gît.
die an der sêle wellen gnesen,
die suln Kristes spilliute wesen,
und tragen sîn alten kleider:
si sint niht deste leider,
daz er sich ir hât abe getân.
er wil alle die ze gesinde hân,
die sîn genâde suochent
und sîner kleider ruochent.
sîn alten kleit hânt grôze kraft,
si sint guot unde saeldehaft.

Digitized by Google

Rudolph von Ems.

Ein Schweizer; Dienstmann zu Montfort; dichtete den Barlaam um 1225. Andere Werke: Der gute Gerhard; Wilhelm von Orleans; der heilige Eustachius; Alexander; Weltchronik. Er starb zwischen 1250—54. Mit ihm beginnt bei den Dichtern selbst ein Bewußtwerden von dem Sinken der Kunst.

Aus Barlaam und Josaphat.

(Der Indische Königssohn Josaphat wird durch den Einsiedler Barlaam zum Christenthum bekehrt.)

Eingang.

Alphâ et O, künec Sabaôt,
Got, des gewaltes kraft gebôt
leben âne urhap, dîn kunst,
ân anegenges begunst
was ie, dîn gotlîchiu kraft
lebende in wernder meisterschaft.
dîn hôhiu kunst, dîn wîser rât
beslozzen und bestricket hât
daz anegenge und daz ende;
sunder missewende
bist dû der urhap genant;
daz ende stât in dîner hant.
der beider name waer dû ie,
doch gewunne dû sie nie,
und müezen dem gewalte dîn
versaget unde vremede sîn.
dîner lebenden gotheit
wart anevanc nie an geleit;
dîn kraft gewinnet niemer ort;
dîn gewalt, dîn geist, dîn wort,
Got, vater, mensche unde kint,
gewaltes ungescheiden sint:
als ie ân anegenge was
dîn einic drîvalt unitas.
dir sich biegent elliu knie
ze himel und ûf der erde hie
unz durch der helle künde.
vor dir daz abgründe
bibent unde in vorhten swebet.
von dînem süezen geiste lebet
swaz lebelîche sich verstât
und lebendige sinne hât.
erde, viur, wazzer, luft,
kelte, regen, hitze, tuft
getempert hât dîn eines kraft
in gotlîcher meisterschaft.
dîn eines vürdaehtlich gewalt
hât genennet unde gezalt
der sternen menege unde genant
ir aller namen, unde erkant
ir umbelouf, ir umbevart
unde wie sie nâch ir rehter art
natûrent aller dinge leben,
den dû wilt lebende sinne geben;
ouch muoz in sîme loufe gân,
als ez dîn kraft hât an gelân,
daz firmament, unz an daz zil,
als ez gebôt und als ez wil
diu gotlîche witze dîn.
alsô hât sich der sunnen schîn
entliuhtet unde gerihtet;
von nihte hât getihtet
dîn wîser gotlîcher list
swaz sihtic und unsihtic ist.
dîn wort ist aller dinge slôz.
den dunre und diu blicschôz
von viurînem lufte lât
dîn kraft, diu sie getempert hât.
dir ist niht verborgen vor,
dû sihst dur aller herzen tor
in menschlîcher sinne grunt;
dir sint elliu herzen kunt.
Got vater nâch der gotheit
dînes sunes name treit
die menscheit, in der er leit
den tôt durch unser broedekeit.
der megede schepfer unde ir kint,
an deme die drîe namen sint:
vater, sun, heiliger geist,
dû hâst in wîser volleist
allen herzen gegeben
sin, verstân, vernunftlîch leben
mit misselîches teiles gunst;
dîn geist berihtet al die kunst,
die menschlîchez leben treit;
eime gît er wîsheit,
bî witzen wislîchiu wort,
dem andern kunstrîchen hort,
der doch an ime verborgen ist;
dem dritten maniger hande list.
er gît dem bescheidenheit;
gnuogen machet er bereit
mit triuwen tugende rîche site;
er teilet ouch genuogen mite
gesunden lîp, vroelîchen muot.
elliu leben hât behout
dîn vil heiliger geist
nâch ir sinne volleist.
swie kleine doch sîn wîser rât
der künste mir geteilet hât,
Crist herre got, sô sage ich dir
lop der genâden, daz dû mir
geruochtes sinneclîche geben
gelouben unde cristenleben,
daz ich von sinnen mich verstân,
waz ich genâden von dir hân,
daz dîn geloube mir gît trôst,
daz dû mich armen hâst erlôst
von der êwiclîchen nôt,
unde daz ich weiz daz ich den tôt
niht vürhten sol der sêle mîn.

Digitized by Google

ob ich bejage die hulde dîn.
durch die genâde bite ich dich
daz dû geruochest hoeren mich
unde mir in mîne sinne
des heiligen geistes minne
ze lêre geruochest senden,
daz ich wol müge verenden,
des ich mit kranken sinnen
al hie wil beginnen,
ze sprechenne von einem man,
wie des lêre dir gewan
vil der heidenischen diet,
wie er von ungelouben schiet
mit dîner lêre liute unde lant,
und den gelouben tet erkant
in dîme namen, süezer Crist.
sît dû daz anegenge bist
und daz ende hâst erkant,
sô biut mir dîner helfe hant,
unde wis nû mîme sinne bî.
in nomine domini,
hilf, hêrre Got, verenden mir
des ich beginnen wil mit dir.

Aus Wilhelm von Orleans.

Eingang.

„Wer hât mich guoter her gelesen?
Ist ez ieman gewesen
Lebende in solher wîse,
Lob er mich, deiz mich prîse,
Ez sî man oder wîp,
Habe er sô getriuwen lîp
Ane valsch, sô sol er mich
Lieben, daz ist friuntlich,
Mit süezer sinne stiure.
ich bin diu Aventiure,
diu des mit flêhentlîchen siten
wil die êre gernden biten,
daz sie mich niht verkêren,
und mînen meister lêren,
der mich biz her getihtet hât,
âne spot sô wîsen rât,
daz er mich vollebringe,
wan ich an in gedinge,
sol er mîn vürspreche wesen,
er frume mich alsô gelesen
daz man für guot dulde mich.
Ruodolf, nû versprich dû dich
und sage der maere mêr von mir:
an den bin ich gevolgic dir
nâch der gwaeren wârheit,
die diu welsche von mir seit."
Frou Aventiure, sît ir daz?
„jâ." so möhtet ir wol baz
sîn an wîser liute komen
und bezzer meister hân genomen:
von Veldeke den wîsen,
der iu wol künde prîsen
lobelîchiu maere;
oder den Ouwaere,
der uns Erekes getât
und von dem Leun getihtet hât;
oder den von Eschenbach,
der wol ze meisterschefte sprach
von Parzivâles manheit,
und wie nâch hôhem prîse streit
sante Willehelmes leben;
oder haetet iuch ergeben
meister Gotfrides kunst
von Strâzburc: haetet ir des gunst
sô wol sô Tristan unde Isôt,
der liebe, der triuw unde ir nôt
der sô wol kunde waehen
mit wîsen worten spaehen,
der haete iu baz dann ich getân;
oder haetet iuch gelân
den wîsen Blîkêren
an guot getihte kêren,
des kunst, des wîslîcher rât
den Umbehanc gemâlet hât:
der kunde iuch rehter tuon dann ich.
von Zezinchoven her Uolrich,
der uns tihte Lanzeleten,
haet mich wol an iu vertreten;
und her Wirnt von Grâvenberc,
der uns vil manlîchiu werc
an dem Rade hât geseit
von Wigâloises manheit:
sô wurdet ir niht alsô kranc.
wolde iuch meister Fridanc
getihtet hân, so waeret ir
baz für komen dann an mir;
oder von Absalône,
haet er iuch alsô schône
berihtet als diu maere
wie der edel Stoufaere,
der keiser Friderich verdarp,
und lebende hôhez lop erwarp.
haett ir künde gewunnen
des von Vuozesprunnen,
sô waere iu aber baz geschehen
danne an mir: des muoz ich jehen.
ir waeret ouch baz vollekomen,
haet sich iuwer angenomen
her Flec der guote Kuonrât,
sô er Flôren getât
und Blanscheflûr berihte.
ouch waere iwer getihte
komen in bezzer schouwe
mit deme von Linouwe,
der Ekkenis manheit
hât getihtet und geseit:
daz ist der Wallaere.
ouch haete iuch der Strickaere
baz dan ich berihtet,
wold er iuch hân getihtet
als Dânieln von Bluomental. etc.

Digitized by Google

Konrad von Würzburg.

Bürgerlicher Sänger; starb 1287 zu Basel. Aeußerst fruchtbar und sprachgewandt; aber auch ins Breite und Gekünstelte. Werke: Der trojanische Krieg; Silvester; Otto mit dem Bart; Engelhart; Lieder.

Aus dem trojanischen Kriege.

Waz sol nû sprechen unde sanc?
man seit ir beider cleinen danc,
und ist ir zwâre doch niht vil,
die mit getihte fröuden spil
den liuten bringen unde geben.
man siht der meister wênic leben
die singen oder sprechen wol;
dâ von mich wunder nemen sol
daz beide rîche und arme sint
an êren worden alsô blint,
daz si die wîsen ringe wegent,
die wol gebluomter rede pflegent,
diu schoene ist unde waehe.
ich wânde, swaz man saehe
tiur unde frömde werden,
daz solte man ûf erden
für manic sache minnen,
der man hie gnuoc gewinnen
und alze vil gehaben mac.
den weisen ie vil hôhe wac
der keiser und daz rîche
dur daz nie sîn geliche
wart under manigem steine:
sît man gimme reine
dar umbe ie kunde triuten,
daz si niht alden liuten
wol veile sint, sô diuhte mich
gefellic unde mügelich
daz guot getihte waere
ze hove niht unmaere
durch sîn tiuren frömdekeit.
diu schrift von einem vogele seit
der fênix ist genennet:
ze pulver sich der brennet,
dar ûz er lebende wider wirt,
sô daz kein ander vogel birt
sîn fleisch und sîn gebeine:
jâ lebet er alters eine,
und wart nie sîn genôz erkant.
vlüge er ûf eines herren hant,
mich diuhte wol gefüege
daz er in gerner trüege
denn einen sperwaere,
der niht sô frömde waere
noch alsô tiure worden.
ich wil den spaehen orden
getihtes ime gelîchen,
der schiere in tiutschen rîchen
sô vaste wil verswinden,
daz man kûm einen vinden
mac in der lande kreizen,
der müge ein meister heizen
rede unde guoter doene;
dâ von getihte schoene
den liuten adelbaere
billîchen lieber waere,
denn ob der wîsen waere gnuoc
die mit ir sange waeren cluoc
und mit ir sprechen hövelich.
die nû verstânt ze rehte sich
getihtes in den landen,
die trüege man ûf handen
billîche enbor durch die geschiht,
daz man ir alsô wênic siht,
und man der vindet gnuoge,
die triben ander fuoge
schôn unde rehte kunnent.
Ist daz ir mir sîn gunnent,
ich sage zwifalt êre
die got mit sîner lêre
ûf einen tihter hât geleit.
sîn herze sunderlîchen treit
ob allen künsten die vernunst
daz sîne fuoge und sîne kunst
nâch volleclîchen êren
mac nieman in gelêren
wan gotes kraft alleine.
kein mensche lebet sô reine,
dem got der saelden gunde,
daz er gelernen kunde
wort unde wîse tihten.
swaz künste man verrihten
hie kan ûf alder erden,
diu mac gelernet werden
von liuten, wan der eine list
der tihten wol geheizen ist
und iemer ist alsô genant.
diz ist ein êre wît erkant
und rîliche ein wirdikeit,
die got besunder hât geleit
ûf einen tihter ûz erwelt.
ein ander lop wirt nû gezelt
dâ mite in hat getiuret got.
im gap sîn götelich gebot
als edelliche zuoversiht,
daz er bedarf geraetes niht
noch helfe zuo der künste sîn,
wan daz im unser trehtîn
sinn unde mundes günne,
dâ mite er schône künne
gedenken unde reden wol.
swer ander kunst bewaeren sol
den jungen und den alten,
der muoz geziuges walten
und helfericher stiure
mit der sîn kunst gehiure
müge an daz lieht gefliezen.

Digitized by Google

Des Hundes Noth.

(Aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Koloczaer Codex.)

Ein hunt der lac in grôzer nôt,
waner was nâch von hunger tôt.
dô sanc ein lêriche
harte wünneclîche
ob im alsô schône
in einem süezen dône.
dô der hunt daz gesach,
zer lêrichen er dô sprach:
„wol dich, du kleinez vogellîn,
daz du frô maht gesîn,
daz du sô suoze singes
unt dich alsô hôhe swinges,
und alsô sêre frôuwest dich;
leider nû enweiz ich
wes ich mich frôuwen sol;
mîn herze ist ungenâden vol:
mich hât mîn meister ûz geslagen,
i'n kan der spîse niht erjagen,
ich kan ir ouch niht erwerben:
des muoz ich hungers sterben."
Diu lêriche gehôrte daz,
si flouc hin nâher baz.
si sprach: „owê du armer hunt,
mir ist dîn kumber worden kunt:
und woldest du mirs wizzen danc,
sô wold ich lâzen mînen sanc,
und wolde füegen an der stat,
daz du wol wurdest sat."
„wa mite, frouwe?" sprach er.
si sprach: „dort gêt ein kint her,
daz sol dem pfluoge z'ezzen tragen;
nû merke waz ich dir wil sagen:
ich schaffe daz ez nider leit
die spîse, die ez ûf im treit.
dâ mite leite ichz hin dan,
daz ez dich niht gesehen kan:
des nim dû vil guote war
und hebe dich vil balde dar,
nim den kaese unt daz brôt,
unde büeze dînes hungers nôt."
„gerne, frouwe" sprach der hunt.
Dô kam an derselben stunt
ein kint gegangen unde truoc
brôt, dar zuo kaese genuoc.
diu lêrche saz im an dem wege,
si begunde spaehen fuore pflegen
unde rehte wunderlîcher site,
dâ efte si daz kint mite:
si begunde swinde
ze loufen vor dem kinde.
als ir daz kint wart gewar,
dô huop ez sich vil balde dar
unde wolt die lêrchen erjagen.
dô begunde si vederslagen
in al der gebaere,
als ir ein vitech abe waere
unt si niht möhte gefliegen,
dô wolde siz kint betriegen:
daz greif ir dicke nâhen,
si lie sich doch niht vâhen.
ez greif dicke dâ si saz,
sô vlouc si aber für baz.
Daz kint dâhte in sînem muot
„mîn arbeit ist ze nihte guot:
sît ich alsô swaere tragen
sone kan ich den vogel niht erjagen,
mîn arbeit diu ist gar enwiht;
trüege ich alsô swaere niht
so gevienge ich den vogel wol."
ez tet rehte als ein kint sol,
unde legte nider daz ez truoc.
ez ist noch wênc ieman alsô kluoc,
der einen vogel alsô saehe,
daz ez im niht geschaehe,
ich geswîge danne umbe kint,
den vogele alsô liep sint.
daz kint legte sîn tuoche nider
unde huop sich hin wider
und wolt die lêrchen vâhen,
dô kundez ir niht ergâhen.
si leitez ab wege in einen grunt:
ûf huop sich der arme hunt,
zuo dem tuoche er geschleich,
dâ lac ein kaese, der was weich,
und guoter eier vier,
diu gaz er harte schiere
ungeschelt und ungesniten,
er begund der lêrchen guotes biten;
als er kaese unt diu eier gaz,
dô suocht er aber für baz
biz erz brôt her vor gewan,
daz namer, und huop sich von dan
bî dem wege in ein korn.
alsô hat daz kint sîn spîse vlorn.
Der hunt hât vil guot gemach;
dô sich diu lêrche des versach,
daz er wol waere sat,
si want sich ûf an der stat
in die lüfte, unde sanc
daz ir stimme lûte erklanc.
daz kindelîn ir nâch sach
jaemerlichen, unde sprach:
„ôwê du kleinez vogellîn,
daz du unsaelic müezest sîn!
hâstu mich iemer sus betrogen,
und bist nû dînen wec geflogen?
müese ich mich an dir rechen,
ich wolde dir ûz brechen
zewâre al dîn gevidere!"
daz kint huop sich hin widere
unde vant sîn tuoch laere,
des wart sîn muot vil swaere.
weinende huop ez sich zehant
enheim, dâ'z sîn muoter vant.
ob daz kint iht wurde geslagen,
dar abe enkan ich iu niht gesagen,

Digitized by Google

ich sage iu von dem hunde wol:
der was ganzer fröuden vol.
Diu lêrche flouc al zehant
dâ si den hunt ligen vant:
„geselle, wie gehabestu dich?“
„eia, frouwe, da bin ich
waerlichen aller fröuden vol,
mir enwart nie mê sô wol.“
er sprach: „herzenliebe frouwe mîn,
möhtez mit iuwerm willen sîn,
umb ein dinc wold ich iuch biten,
und wurde mir dâ geholfen mite,
sô fûer ich iemer deste baz.“
diu lêrche sprach „waz ist daz?“
Nu habet ir dicke wol vernomen,
als ez biz her ist bekomen:
swer sat ist, der ist gerne frô.
alsô tet der hunt ouch dô.
er sprach z'ir: „Got weiz daz wol,
mîn herze ist ganzer fröuden vol,
und daz ich ir unsanfte enbir:
frouwe mîn, nû helfet mir
mit etislicher sache,
daz ich ein wênc gelache.“
si sprach: „daz mac dir wol geschehen,
unde wil du kurzewîle sehen,
sô stant ûf, und hebe dich dan:
dort dreschent zwêne kalwe man
in einer schûhen hie bî.
sît du gemelich wilt sîn,
sô wil ich füegen an der stat,
daz du lachennes werdest sat.“
diu lêriche flouc vor,
der hunt volget ûf ir spor:
si begunden sêre gâhen
biz si die schûhen sâhen.
Diu lêrche sprach dem hunde zuo:
„ich wil dir sagen, waz du tuo:
du solt vil stille swîgen
unde ûf die schûhen stîgen;
luoge durch daz dach hin în,
sô wil ich dir daz herze dîn
wol erfröuwen an der stunt.“
„genâde, frouwe,“ sprach der hunt.
Der hunt der was der verte ger.
ûf die schûhen steic er,
dâ heter vil guot gemach.
über dem tenne was daz dach
dürchel gebrochen,
dâ kam er în gekrochen,
daz er allez daz wol gesach,
swaz in der schûhen geschach.
dâ stuonden zwêne inne
mit hôchvertigem sinne,
den wâren beiden houbet grôz,
hâres unde hûben blôz.
dô kam daz kleine vogellîn
gebrochen durch den zûn hin în.
dem einen ez an die kalwen saz,
der ander man der resach daz,
unde sluoc dar einn grôzen plaz
sînem gsellen ûf den glaz.
daz vogellîn hatte guoten sin
unde wancte dannen einsît hin. [gen?“
er sprach „war umbe hâstu mich gesla-
„geselle, daz wil ich dir sagen:
dâ kam ein kleinez vogellîn,
daz flouc dir an daz hoûbet dîn,
daz wolde ich haben geslagen.
ich kan dirs anders niht gesagen,
wan tuotz dir wê, dast mir leit,
ich sage dirz für die wârheit,
und sag ez ouch für ungelogen.“
Dô kam diu lêriche geflogen,
für wâr daz geloubet,
jenem andern an daz houbet:
ê'r sîn selb es wart gewar,
dô sluoc ouch dirre geselle dar
ein vil grôze smitze
dem gesellen ûf die glitze;
waere im daz houbet glesîn
gewesen, ez möhte zebrochen sîn.
er sprach „triun, gselle, nu hâstu mich
vil sêrre geslagen dan ich dich,
daz wirt ouch dir ze leide!“
dô wurfen sie beide
die flegel nider ûf daz strô,
zesamene vielen si dô:
si wolden sich ze wâre
roufen bî dem hâre,
dô hâten si des hâres niht,
des was ir roufen gar enwiht.
si begunden harte kratzen
einander ûf den glatzen,
so enpfienc eins iesliches glaz
manegen ungefüegen kraz,
daz ie nach dem kratze
gienc daz bluot ûz dem glatze.
dô was et glaz wider glaz,
dô was et kraz wider kraz.
wer gesach von kratzen solhen strît
als sî haeten an der zît?
si tâten als die tôren
und zugen sich mit den ôren,
unde hâten grôz ungemach.
Dô der hunt daz gesach
obene ûf dem dache,
dô begunde er ze lachen:
im wart vor lachen alsô wê,
daz er geligen noch gestên
ûf der schûhen enkunde.
dô viel er ze der stunde
einen harte grôzen val
durch die schûhen hin ze tal
ûf die dreschaere.
der hunt was vil swaere
und tet den dreschaeren wê,
dô krazten si sich niemermê.
sin wolden des niht gewis sîn
da viele der tievel hin în:

Digitized by Google

als sis hundes wurden gwar,
si zedrâschen in alsô gar,
daz er kûme dürchen zûn entran;
ern waere anders komen dan.
Der hunt sich legte an ein gras,
da er vor hin gelegen was.
diu lerche flouc al zehant
dâ si den hunt ligen vant.
si sprach „gselle, wie gehabestu dich?“
„eia, frouwe, da bin ich
geslagen alsô sêre,
und ichn mac niht mêre:
mir'st der rücke gewalken aben
und ich muoz einen arzet haben,
ob ich nû lenger leben sol.“
diu lêrche sprach „der wirt dir wol;
mac dir ein arzet iht gefromen,
sô beite al hie, ich wil schiere komen.“
Diu lêrche flouc al zehant
dâs einn wolf gênde vant
ûf einer breiten heide,
der suocht ouch sine weide.
si sprach „her wolf, ist iu iht êzzens nôt?“
„jâ frouwe, ich bin nâch hungers tôt.“
„wolt ir mirs denne wizzen danc,
sô wold ich lâzen minen sanc
und wold iuch wîsen an der zît
dâ ein veizter hunt lît,
der mac iu niht entrinnen.“
„genâde, edel küniginne“
sprach der arme wolf dô.
er wart es ouch von herzen frô.
Diu lêrche flouc allez vor,
der wolf volget ûf ir spor:
si flouc sâ ze der stunde
wider hin ze dem hunde.
si sprach „gselle, slaefestû?
wil du den arzet sehen nû,
so riht dich ûf, er gêt dort her.“
„wâ, frouwe?“ sprach er.
als er den wolf ane gesach,
jaemerlîchen er dô sprach:
„neina, frouwe“ sprach der hunt,
„lâze in dort, ich bin wol gesunt.“
er huop sich ûf unde flôch:
ezn was dehein zûn alsô hôch
ern sprunge dar über, als er flüge.
ich wolde, swer sich noch an züge
siechtuom, vor zart oder durch gemach,
daz im geschaehe, als dô geschach
disem vil armen hunde.
doch flôch er ze der stunde;
vorm wolfe wart er alsô snel,
daz er renerte dô sîn vel
unde vil kûme dô genâs,
swie siech er vor gewesen was.

Ulrich Boner.

Bonerius, wie er gewöhnlich heißt, war Predigermönch in Bern; wird von 1324—49 häufig in Berner Urkunden genannt; sein Hauptwerk aber: „Der Edelstein“, bestehend in hundert Fabeln, hat er früher gedichtet; es wurde ein allgemeines Lieblingsbuch und schon 1461 gedruckt.

Aus dem Edelstein.

1. Von dem anfange diss buoches.

Got, hêrre, ân anegende,
got, iemer wernt ân ende,
almechtig got, der megede kint,
des alle krêatûren sint,
got, hêrre über al der engel schar,
wie ist sô grundelôs gar
daz mer dînr almechtikeit!
waz man singet oder seit,
dîn lop nie menschen sin durchgreif,
du bist ein endelôser reif
umb alle dîne hantgetât.
waz vliuget, swimmet oder gât
ob dem bist du ein hôhez dach.
dîn wunder, hêrre, nie durchbrach
keins menschen sin, noch herz noch muot.
du bist ein übervlüzzig guot
alls guotes. — Wunderlîcher got,
verlîch uns, daz wir dîn gebot
behalten nâch dem willen dîn,
und vrî vor allen sünden sîn,
und wir erkennen die getât,
die dîn hant geschaffen hât,
die du uns, hêrre, hâst gegeben
zeim spiegel, daz wir unser leben
richten ûf den hôhen grât
der tugenden und der êren phat;
wan uns lêrt alle krêatûr,
si si denn guot oder sûr,
daz man dich, hêrre, minnen sol.
Ez sprechent ouch die weister wol:
„mê denne wort ein bîschaft tuot!“
diu sterket manges menschen muot
an tugenden und an saelekeit.
guot bîschaft treit der êren kleit,
guot bîschaft kestigt wilden man,
guot bîschaft vrouwen zemen kan,
guot bîschaft zieret jung und alt,
recht als daz grüene loup den walt.
Dâ von hab ich, Bonêrius,
bekümbert mînen sin alsus,
daz ich hab mange bîschaft
gemacht, ân grôze meisterschaft,
ze liebe dem erwirdigen man
von Ringgenberg hêrn Jôhan,
ze tiutsch mit slechten worten,
einvalt an allen orten,

Digitized by Google

von latine, als ich ez vant
geschriben. des hât mich ermant
ein wort, das ich gelesen hân:
„schade und schande ist müezig gân.“
wer müezig gât, dem wirt sîn gelt:
der lîp, der tiuvel und diu welt
im nement guoter werken kraft.
Ich acht ouch nicht, waz iemen klaft
mit hazzer zungen wider mich:
sît doch, die bezzer sint denn ich,
von boesen zungen manigvalt
(ez sî denn jung oder alt)
spot dicke müezent lîden,
wie sölt mich denn vermîden
manger hazzen zungen gift,
diu niemer niut wan argez stift?
doch mîn lîden schetz ich klein.
Diz büechlîn mac der Edelstein
wol heizen, wand ez in im treit
bîschaft manger kluogkeit,
und gebirt ouch sinne guot,
alsam der dorn die rôse tuot.
wer niht erkennet wol den stein
und sîne kraft, des nutz ist klein.
wer oben hin die bîschaft sicht
und inwendig erkennet nicht,
vil kleinen nutz er dâ von hât,
als wol hie nâch geschriben stât.
daz merkent vrouwen unde man!
alsus vâhet daz büechlîn an.

99. Von natiurlîcher tôrheit.

Von einem ritter seit man daz,
daz er in grôzen êren saz,
in rîchtuom und in wirdekeit.
sînen sun hât er geleit
ze schuol. nu kam ers ûf die trift,
daz er diu buoch und ouch die schrift
vil kleinen doch geriet entstân.
der ritter wolt nicht abe lân,
er haet vil gern ein phaffen guot
ûz im gemacht; daz was sîn muot.
ze schuol sant er in gên Paris;
an künsten solt er werden wîs.
mit grôzem kosten er dâ was,
doch er nicht vil der buochen las.
er vant dâ sînr gesellen vil,
die uobten al der gouchen spil.
ze Paris lebt er mangen tag,
daz er vil kleiner witzen phlag.
sîn zerung was unmâzen grôz,
des sînen vatter sêr verdrôz.
do er ze lande wider kan,
und hôchkunst solt gelernet hân,
sîn vatter wart unmâzen vrô;
ein grôz wirtschaft bereit er dô.
sîn vriunde luot er algelîch,
vrouwen, man, arm unde rîch.
dô si ze semen kâmen dar,
si nâmen al des phaffen war.
sîn gebaerde wâren kluog,
nâch phaffen sitten er sich truog.
nu sach er an die stubentür;
dâ was ein loch geboret dür,
dâ was ein kuosweif in geslagen.
do geriet der hôhe phaffe sagen:
„mîn herz grôz wunder hât genomen,
wie dur daz loch diu kuo sî komen,
und in der tür beliben ist
der sweif.“ und in der selben vrist
gieng er von den liuten ûz,
und stalt sich vür sîs vatters hûs,
und kapfet vast den himel an.
der mâne geriet gar schôn ûf gân.
vil vaste sach er umb sich dô:
sîn vriunde wurden alle vrô:
si wânden des wol sicher wesen,
er haet astronomie gelesen,
und waer ein hêrre in grôzer kunst.
dâ was noch witze noch vernunst.
do er den mânen an gesach,
er gieng hin în bald unde sprach:
„eis dinges mich grôz wunder nint,
des ich mit vlîz mich hab besint,
daz der mâne sô glîch ûf gât
dem mânen, den ich in der stat
ze Paris sach, des wundert mich:
einander sint si gar gelîch.
er muoz sîn gar ein wîser man,
der si zwên underscheiden kan.“
dô der ritter daz ersach,
ze sînen vriunden er dô sprach;
„von sach ist mînem herzen zorn!
kost und erbeit sint verlorn
an mînem sun, daz dunkt mich wol,
wan er ist aller tôrheit vol.“
der vatter und die vriunde sîn
muosten in lân ein narren sîn.
Wer von natûr ist unbesint,
und minr hât witzen denn ein rint,
den mag diu schuole ze Paris
an sinnen niemer machen wîs.
ist er ein esel und ein gouch,
daz selb ist er ze Paris ouch.
wâ diu natûr verirret ist,
waz schikt dâ hôher phaffen list?
waz hilft, daz einr ze schuole vert,
und grôz guot âne nutz verzert?
er hoert vil hôher meister lesen,
ein tôr muoz er doch iemer wesen.
guotiu buoch er gwinnet wol,
guot phaffe er niemer werden sol:
hie heim ein rint, ein narre dort.
tôrecht ir werk und tump ir wort
sullen wesen; dâ gelas
nie kein phaffe fürbaz.

Digitized by Google

II. Lyrisches.

Lied (mit gleichmäßigen Strophen); Leich (wechselndes Versmaß); Spruch (einzelne Strophe). Die großen Anfangsbuchstaben in den Strophen bezeichnen die zwei unter sich gleichen Stollen und den Abgesang.

Dietmar von Aist.

(Aus dem Thurgau; um 1150.)

1. Frühlingslust.

Ahî, nû kumt uns diu zît,
der kleinen vogellîne sanc,
ez gruonet wol diu linde breit,
zergangen ist der winter lanc;
nû siht man bluomen wol getân,
an der heiden üebent si ir schîn:
daz wirt vil manic herze vrô;
des selben troestet sich daz mîn.

2. Die Sehnende.

Ez stuont ein vrouwe alleine
unt warte uber heide
unt warte ir liebes:
so gesach si valken vliegen.
„sô wol dir, valke, daz du bist!
du vliugest, swar dir lieb ist;
du erkiusest dir in dem walde
einen boum, der dir gevalle,
alsô hân ouch ich getân:
ich erkôs mir selben einen man,
den erwelten mîniu ougen;
daz nident schône vrouwen:
owê, wan lânt si mir mîn liep?
jo engerte ich ir dekeiner trûtes niet."
„Sô wol dir, sumerwunne!
daz vogelsang ist gesunde,
alse ist der linden ir loup.
jârlanc truobent mir ouch
mîniu wol stênden ougen.
mîn trût, du solt dich glouben
anderre wîbe:
wan, helt, die solt du mîden.
dô du mich êrste sâhe,
dô dûhte ich dich ze wâre
sô rehte minneclîche getân:
des man ich dich, lieber man!

—

Spervogel.

(Unbekannt; um 1170.)

1. Weihnachtslied.

Er ist gewaltic unde starc,
der ze winnaht geborn wart:
Daz ist der heilige Krist.
jâ lobt in allez, daz dir ist,
Niewan der tievel eine:
dur sînen grôzen übermuot
sô wart ime diu helle ze teile.

In der helle ist michel unrât:
swer dâ heimuote hât,
Diu sunne schînet nie sô lieht,
der mâne hilfet in nieht,
Noch der liehte sterne:
jâ müet in allez, daz er siht;
jâ waer er dâ ze himel alsô gerne.
In himelrîch ein hûs stât,
ein guldîn wec dar în gât,
Die siule die sint mermelîn;
die zieret unser trehtîn;
Mit edelen gesteine:
dâ enkumt nieman în,
er ensî von allen sünden alsô reine.
Swer gerne zuo der kilchen gât,
und âne nît dâ stât,
Der mac wol vrôlîchen leben:
dem wirt ze jungest gegeben
Der engel gemeine.
wol im, daz er ie wart:
ze himel ist daz leben alsô reine.
Ich hân gedienet lange
leider einem manne,
Der in der helle umbe gât:
der brüevet mîne missetât,
Sîn lôn der ist boese.
hilf mir, heiliger geist,
daz ich mich von sîner vancnisse loese.

2. Osterlied.

Krist sich ze marterenne gap,
er lie sich legen in ein grap:
Daz tet er dur die goteheit:
dâ mit lôst er die kristenheit
Von der heizen helle.
er getuot ez niemer mêr:
dar an gedenke, swer sô der welle.
An dem ôsterlîchem tage
dô stuont sich Krist ûz dem grabe,
Künic aller keiser,
vater aller weisen;
Sîne hantgetât er lôste.
in die helle schein ein lieht:
dô kom er sînen kinden ze trôsten.

3. Lobspruch.

Wurze des waldes
und erze des goldes
Und elliu apgrunde
diu sint dir, hêrre, kunde,
Diu stênt in dîner hende;
allez himeleschez her
daz enmöhte dich niht volloben an ein ende.

—

Digitized by Google

Heinrich v. Veldeke (S. 62.)

1. Lenz und Liebe.

In dem aberellen
sô die bluomen springen,
sô louben die linden
und gruonen die buochen,
Sô haben ir wellen
die vogele dâ singen:
wan sie minne finden,
aldâ si si suochen,
Recht an ir genôz.
wan ir blîscaft ist grôz,
der mich nie verdrôz,
doch si ir singen an dem winter stellen.
Dô si an dem rîse
die bluomen gesâhen
bî den blaten springen,
dô wâren si rîche
Ir mangvalten wîse
der si verjâhen;
si huoben ir singen
lûte unde vrôlîche,
Nider unde hô
mîn muot stât alsô,
daz ich wil wesen vrô:
recht ist daz ich mîn geluke prîse.
Mochte ich erwerben
mîner frowen hulde!
konde ich die gesuochen
als ez ir gezême!
Ich sol verderben
al von mîner schulde,
sine wolle ruochen
daz si von mir nême
Buoze sunder tôt
ûf genâde und dur nôt:
wan ez got nie gebôt,
daz dehein man gerne solte sterben.

2. Winterlied.

Sît diu sunne ir liehten schîn
gegen der kelte hât geneiget,
Unt diu kleinen vogellîn
all ir sanges sint gesweiget:
Trûrîc ist daz herze mîn:
ich waene ez wil winter sîn,
der uns sîne kraft erzeiget
an dien bluomen, die man siht
in liehter varwe
erblichen garwe:
dâ von mir beschiht
leit und anders niht.

—

Reinmar der Alte.

(Lebte bei Herzog Leopold VI. v. Oesterreich um 1190.)

Klage der Gattin um Leopold's Tod.

Si jehent, der sumer der si hie,
diu wünne diu st komen,
unt daz ich mich wol gehabe, als ê:
Nû râtent unde sprechent wie:
der tôt hât mir benomen,
daz ich niemer überwinde mê.
Waz bedarf ich wunneclîcher zît,
sît aller vröiden hêrre Liupolt in der erde lît,
den ich nie tac getrûren sach.
ez hât diu werlt an im verlorn,
daz ir an manne nie
sô jaemerlîcher schade geschach.
Mir armen wîbe was ze wol,
swenne ich gedâhte an in,
wie mîn heil an sîme lîbe lac.
Daz ich des nû niht haben sol,
des gât mit jâmer hin,
swaz ich iemer mê geleben mac.
Mîner wünnen spiegel der ist verlorn;
den ich ûz al der welte mir ze trôste hâte erkorn,
des muoz ich leider âne sîn.
dô man mir seite, er waere tôt,
dô viel mir daz bluot
von dem herzen ûf die sêle mîn.
Die vröide mir verboten hât
mîns lieben hêrren tôt,
alsô daz ich ir mêr enberen sol.
Sît des nû niht mac werden rât,
in ringe mit der nôt,
dar mir mîn klagedez herze ist jâmers vol,
Diu in iemer weinet, daz bin ich:
wan er vil saelic man, jô trôste er wol ze lebene mich.
der ist nû hin: waz töhte ich hie?
wis im genaedic, hêrre got!
wan tugenthafter gast
kam in dîn gesinde nie.

—

Heinrich von Morungen.

(Wahrscheinlich aus sächsischem Stamme; um 1200.)

Wonne der Liebe.

In sô hôher swebender wunne
sô gestuont mîn herze an frouden nie:
Ich var, alse ich fliegen kunne,
mit gedanken iemer umbe sie,
Sît daz mich ir trôst enphie,
der mir dur die sêle mîn
mitten in daz herze gie.
Swaz ich wunneclîches schouwe;
daz spil gegen der wunne, die ich hân:
Luft und erde, walt und ouwe
sulnt die zît der froude mîn enphân.
Mir ist komen ein hûgender wân
unde ein wunneclîcher trôst,
des mîn muot sol hôhe stân.
Wol dem wunneclîchen maere,
daz sô suoze dur mîn ôre erklanc,
Und der sanfte tuonder swaere,
diu mit frouden in mîn herze sanc;
Dâ von mir ein wunne entspranc,

Digitized by Google

diu vor liebe, alsam ein tou,
mir ûz von den ougen dranc.
Saelic sî diu suoze stunde,
saelic sî diu zît, der werde tac,
Dô daz wort gie von ir munde,
daz dem herzen mîn sô nâhe lac,
Daz mîn lîp von froude erschrac,
unde enweiz von liebe joch,
waz ich von ir sprechen mac.

—

Hartmann v. d. Aue (S. 63.)

Kreuzlied.

Dem kriuze zimt wol reiner muot
und kiusche site:
sô mac man saelde und allez guot
erwerben mite.
Ouch ist ez niht ein kleiner haft
dem tumben man,
der sîme lîbe meisterschaft
niht halten kan.
Ez wil niht, daz man sî
der werke drunder frî:
waz touc ez ûf der wât,
ders an dem herzen niene hât?
Nû zinsent, ritter, iuwer leben
und ouch den muot
durch in, der iu dâ hât gegeben
lîp unde guot.
Swes schilt ie was zer werlt bereit,
ûf hôhen prîs,
ob er den gote nû verseit,
der ist niht wîs.
Wan swem daz ist beschert,
daz er dâ wol gevert,
daz giltet beidiu teil,
der werlte lop, der sêle heil.
Diu werlt mich lachet triegent an
und winket mir:
nû hân ich als ein tumber man
gevolget ir;
Der hacken hân ich manegen tac
geloufen nâch;
dâ niemen staete vinden mac,
daz was mir gâch.
Nû hilf mir, herre Krist,
der mîn dâ vârendist,
daz ich mich dem entsage
mit dînem zeichen, deich hie trage.
Sît mich der tôt beroubet hât
des herren mîn,
swie nû diu werlt nach im gestât,
daz lâze ich sîn.
Der frôide mîn den besten teil
hât er dâ hin,
und schüefe ich nû der sêle heil,
daz waere ein sin.
Mag im ze helfe komen
mîn vart, diech hân genomen,
ich wil irm halber jehen.
vor gote müeze ich in gesehen. —
Mîn frôide wart nie sorgelôs
unz an die tage,
daz ich mir Kristes bluomen kôs,
die ich hie trage.
Die kündent eine sumerzît,
diu alsô gar
in süezer ougenweide lît:
got helfe uns dar,
Hin in den zehenden kôr,
dar ûz ein hellemôr
sîn valsch verstôzen hât,
und noch den guoten offen stât.
Mich hât diu werlt alsô gewent,
daz mir der muot
sich zeiner mâze nâch ir sent:
dêst mir nû guot.
Got hât vil wol ze mir getân,
als ez nû stât,
daz ich der sorge bin erlân,
diu manegen hât
Gebunden an den fuoz,
daz er beliben muoz,
swenn ich in Kristes schar
mit frôiden wünneclîche var.

—

Walther von der Vogelweide.

(Geb. um 1170, gest. 1230; lebte viel in Oesterreich, und stand Kaiser Friedrich II. nahe. Er ist der vielseitigste, kräftigste und durchgebildetste der Minnesänger; bewegt sich auch viel in den politischen Verhältnissen seiner Zeit, und hält darin scharf zur Seite des Kaisers gegen den Papst.)

1. Unvereinbares.

Ich saz ûf eime steine,
und dahte bein mit beine,
dar ûf sazt ich den ellenbogen:
ich hete in mîne hant gesmogen
daz kinne und ein mîn wange.
dô dâhte ich mir vil ange,
wie man zer werlte solte leben:
deheinen rât kond ich gegeben,
wie man driu dinc erwurbe,
der keines niht verdurbe.
diu zwei sint êre und varnde guot,
daz dicke ein ander schaden tuot:
daz dritte ist gotes hulde,
der zweier übergulde:
die wolte ich gerne in einen schrîn.
jâ leider desn mac niht gesîn,
daz guot und weltlich êre
und gotes hulde mêre
zesamene in ein herze komen.
stîg unde wege sint in benomen,
untriuwe ist in der sâze,
gewalt vert ûf der strâze;
fride unde reht sint sêre wunt:
diu driu enhabent geleites niht,
diu zwei enwerden é gesunt.

Digitized by Google

2. Lob der Deutschen.

Ir sult sprechen willekomen:
der iu maere bringet, daz bin ich.
Allez, daz ir habt vernomen,
daz ist gar ein wint: nû frâget mich.
Ich wil aber miete:
wirt mîn lôn iht guot,
ich sage iu yil lihte, daz iu sanfte tuot;
seht, waz man mir êren biete.
Ich wil tiuschen frowen sagen
solhiu maere, daz si deste baz
Al der werlte suln behagen:
âne grôze miete tuon ich daz.
Waz wold ich ze lône?
si sint mir ze hêr:
sô bin ich gefüege und bite sie nihtes mêr,
wan daz si mich grüezen schône.
Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
Übel müeze mir geschehen,
künde ich ie mîn herze bringen dar,
Daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu zuht gât vor in allen.
Von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an Ungerlant
Sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
Kan ich rehte schouwen
guot gelâz unt lîp, [hie diu wîp
sem mir got, sô swüere ich wol, daz
bezzer sint, danne ander frouwen.
Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
Swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
Tugent und reine minne,
swer die suochen wil, [wünne vil:
der sol komen in unser lant: da ist
lange müeze ich leben dar inne!

3. Winterklage.

Uns hât der winter geschadet über al:
heide unde walt sint beide nû val,
dâ manic stimme vil suoze inne hal.
saehe ich die megde an der strâze den bal
werfen! sô kaeme uns der vogele schal.
Möhte ich verslâfen des winters zît!
wache ich die wîle, sô hân ich sîn nît,
daz sîn gewalt ist sô breit und sô wît.
weizgot er lât ouch dem meien den strît:
sô lise ich bluomen, dâ rîfe nû lît.

4. Gesangeszeit.

Die zwîvelaere sprechent ez sî allez tôt,
ezn lebe nû nieman, der iht singe:
Nû mugen si doch bedenken die gemeinen nôt,
wie al diu welt mit sorgen ringe.
Kumt sanges tae, man hoeret singen unde
man kan noch wunder! [sagen,
ich hôrte ein kleine vogellîn daz selbe
daz tet sich under: [klagen,
„ich singe niht, ez welle tagen!“

5. Selbstüberwindung.

Wer sleht den lewen? wer sleht den
wer überwindet jenen unt disen? [risen?
Daz tuot jener, der sich selber twinget
und alliu sîniu lit in huote bringet
Uz der wilde in staeter zühte habe.
geligeniu zuht und schame vor gesten
mugen wol eine wîle erglesten:
der schîn nimt drâte ûf unt abe.

6. Gute Zucht.

Nieman kan mit gerten
kindes zuht beherten:
den man zêren bringen mac,
dem ist ein wort, als ein slac.
Dem ist ein wort, als ein slac,
den man zêren bringen mac:
kindes zuht beherten
nieman kan mit gerten.
Hüetent iuwer zungen:
daz zimt wol dien jungen.
stôz den rigel für die tür,
lâ kein boese wort dar für.
Lâ kein boese wort dar für,
stôz den rigel für die tür:
daz zimt wol dien jungen.
hüetent iuwer zungen.
Hüetent iuwer ougen
offenbâr und tougen,
lânt si guote site spehen
und die boesen übersehen.
Und die boesen übersehen
lânt si, guote site spehen
offenbâr und tougen:
hüetent iuwer ougen.
Hüetent wol der ôren,
oder ir sint tôren.
lânt ir boesiu wort dar in,
daz gunêret iu den sin.
Daz gunêret iu den sin,
lânt ir boesiu wort dar in,
oder ir sint tôren:
hüetent wol der ôren.
Hüetent wol der drîer
leider alze frîer.
zungen, ougen, ôren sint
dicke schalchaft, zêren blint.
Dicke schalchaft, zêren blint
zungen, ougen, ôren sint.
leider alze frîer
hüetent wol der drîer.

7. Zum Kreuzzuge.

Hêr keiser, ich bin frônebote
und bring iu boteschaft von Gote;

Digitized by Google

ir habt die erde, er hât daz himelrîche.
Er hiez iu klagen, ir sint sîn voget,
in sînes sunes lande broget
diu heidenschaft iu beiden laesterlîche.
Ir muget im gerne rihten;
sîn sun, der ist geheizzen Krist,
er hiez iu sagen, wie erz verschulden welle;
nû lât in zuo iu pflihten:
er rihtet iu, da er voget ist,
klagt ir joch über den tievel ûz der helle.

8. Das heilige Land.

Allerêrst lebe ich mir werde,
sît mîn sündic ouge siht
Daz hêre lant und ouch die erde,
der man vil der êren giht.
Mirst geschehen, des ich ie bat,
ich bin komen an die stat,
dâ got mennischlîchen trat.
Schoeniu lant, rîch unde hêre,
swaz ich der noch hân gesehen,
Sô bist duz ir aller êre.
waz ist wunders hie geschehen!
Daz ein magt ein kint gebar,
hêre übr aller engel schar,
was daz niht ein wunder gar?
Hie liez er sich reine toufen,
daz der mensche reine sî.
Dô liez er sich hie verkoufen,
daz wir eigen wurden frî,
Anders waeren wir verlorn.
wol dir, sper, kriuz unde dorn!
wê dir, heiden! deist dir zorn.
Do er sich wolde übr uns erbarmen,
hie leit er den grimmen tôt,
Er vil rîche übr uns vil armen,
daz wir komen ûz der nôt
Daz in dô des niht verdrôz,
dâst ein wunder alze grôz,
aller wunder übergrôz.
Hinnen fuor der sun zer helle
von dem grabe, da'r inne lac.
Des was ie der vater geselle,
und der geist, den nieman mac
Sunder scheiden: dêst al ein,
sleht und ebener, danne ein zein,
als er Abrahâme erschein.
Do er den tievel dô geschande,
daz nie keiser baz gestreit,
Dô fuor er her wider ze lande.
dô huob sich der juden leit,
Daz er hêrre ir huote brach,
und daz man in sît lebendic sach,
den ir hant sluoc unde stach.
Dar nâch was er in dem lande
vierzic tage: dô fuor er dar,
Dannen in sîn vater sande.
sînen geist, der uns bewar,
Den sant er hin wider zehant.
heilic ist daz selbe lant:
sîn name der ist vor gote erkant.
In diz lant hât er gesprochen
einen angestlîchen tac,
Dâ diu witwe wirt gerochen
und der weise klagen mac
Und der arme den gewalt,
der dâ wirt mit ime gestalt
wol im dort, der hie vergalt!
Unser lantrehtaere tihten
fristet dâ niemannes klage:
Wan er wil zestunden richten,
so ez ist an dem lesten tage:
Und swer deheine schult hie lât
unverebenet, wie der stât
dort, dâ er pfant noch bürgen hât!
Ir enlât iuch niht verdriezen,
daz ich noch gesprochen hân:
Sô wil ich die rede entsliezen
kurzwîlen, und iuch wizzen lân:
Swaz got mit der welte ie
. . . . begie,
daz huob sich dort und endet hie.
Kristen, juden und die heiden
jehent, daz diz ir erbe sî:
Got müez ez ze rehte scheiden
durch die sîne namen drî.
Al diu welt diu strîtet her:
wir sîn an der rehten ger:
reht ist, daz er uns gewer.

Gottfried von Straßburg (S. 76.)

Aus dem Lobgesang auf Maria und Christus.

Du rôsenbluot, du gilgenblat,
du künigîn in der hôhen stat,
dar nie getrat
ie frouwenbilde mêre;
Du herzeliep für allez leit,
du frôide in rehter bitterkeit,
dir sî gesceit,
gesungen lob und êre.
Des lebenden gotes zelle was
din lip vil saeldenbaere;
reht als der sunne dur daz glas
kan dringen, süezer unde baz
drang âne haz
zuo dir Krist, der gewaere.
Du rôsental, du violvelt,
du wunneberndez herzengelt,
du blüender helt,
du süeze gotes wünne!
Du liehtebernder morgenrôt
du rehte friundin an der nôt,
daz lebende brôt
gebaer du, küniges künne,
Daz manic vinster herze kalt
entlûhte und ouch enbrande
mit süezer minne mannicvalt;
sô rehte starc ist sîn gewalt:

Digitized by Google

des wirt gezalt
dîn lob an manigem lande.

*

Got, von dir reden, got, von dir sagen
kan in diu herzen minne tragen
unt kan versagen
unminne ir süezen porte.
Got, von dir reden, got, von dir sagen
kan in diu herzen schoene tragen
unt kan dich wagen
mit manigem süezen worte.
Got, von dir reden, got, von dir sagen
kan herzen fröide machen;
got, von dir reden, got, von dir sagen
kan rihten ûf der saelden wagen,
der uns sol tragen,
dâ man sol iemer lachen.
Got, von dir reden, got, von dir sagen
kan trûren ûz den herzen jagen
unt kan drin tragen
des heiligen geistes minne.
Got, von dir reden, got, von dir sagen
lêrt dîne hêren marter klagen
und lêrt si tragen
ze herzen unt ze sinne.
Got, von dir reden, got, von dir sagen
ist wol halp himelrîche;
got, von dir reden, got, von dir sagen
lêrt uns ze himelrîche jagen:
ez wart nie sagen
sô rehte minneclîche.
Got, von dir reden, got, von dir sagen,
dâ mite wirt diu sünde erslagen,
unt kan verjagen
den tievel in die helle.
Got, von dir reden, got, von dir sagen,
kan dînen hôhsten trôst bejagen
unt kan zuo tragen
den herzen guot gevelle.
Got, von dir reden, got, von dir sagen
ist wunne ob aller wünne,
ez tuot daz herze in fröiden wagen,
die reinun sêle nâch dir klagen;
sô schône ertagen
kanstu menschlîchem künne.

*

Swer gotes minne wil bejagen,
der muoz ein jagendez herze tragen,
daz niht verzagen
kunne ûf der jagunden weide;
Er muoz ouch heldes krefte hân,
wil er die reinen minne vân,
unt vaste stân,
ringen, strîten; diu beide
Diu muoz er haben naht unt tac
nâch der gewîhtun minne;
si gât niht slâfende in den sac,
wan muoz si twingen in den hac
sleht unde strac
mit reinem staetem sinne.
Diu gotes minne ist hôchgemuot,
dâ bî diemüetig unde guot;
swer niht entuot,
als er sol gegen der minne,
Dem wirt si niemer rehte kunt,
noch minneclîcher wunden wunt
ze keiner stunt
wirt er in sînem sinne.
Si ist alsô saeleclîch gemuot,
daz si wil offenbaere
sîn in dem herzen daz hôhste guot
unt daz aller liepste herzebluot:
swer des niht tuot,
der muoz ir sîn unmaere.
Dien gotes minne fremde sint,
die sind mit liehten ougen blint;
diu selben kint
diu heizent kint der erde.
Die aber gotes minne hânt,
diu kint sint gotes kint genant
über elliu lant
mit minneclîchem werde.
Ir berndiu vruht hât bernden regen
unt himeltouwes süeze;
ob in sô swebt der gotes segen,
der ir kan zallen zîten pflegen:
daz er uns wegen
zen hôhen fröiden müeze!
Swen gotes minne nie getwanc,
nie der in hôhen fröiden ranc,
noch guot gedanc
im nie gewurzet inne.
Swer gotes minne nie bevant,
der ist als ein schate an der want,
dem unerkant
ist leben, witze unde sinne.
Swem gotes minne nie besax
den sin noch daz gemüete,
der ist der genâde ein îtal vaz,
blint ist sîns herzen spiegelglas,
sîn lîp ist laz
gein aller saelden blüete.

—

Neidhart.

(War anfässig in Baiern, machte einen Kreuzzug mit, kam um 1230 zu Herzog Friedrich von Oesterreich und starb in Wien. An ihn knüpft sich die so genannte höfische Dorfpoesie, welche sich dem gewöhnlichen Volksleben anschließt.)

Zum Frühlingsreihen.

Der walt stuont alle grîse
vor snê und ouch vor îse:
der ist in liehter varwe gar:
nemt sîn war,
stolziu kint,
unt reiet, da die bluomen sint!
Uf manigem grüenem rise
hôrt ich süeze wîse

Digitized by Google

singen kleiniu vogellîn
bluomen schîn
ich dâ vant;
heide hât ir lieht gewant.
Ich bin holt dem meien,
dar inne sach ich reien
mîn liep under der linden schat;
manic blat
ir dâ wac
für der heizen sunne tac.

Heinrich von Sax.

(Aus dem Geschlechte der Herren von Sax, deren Burg Hohensax im Rheinthale am appenzellischen Gebirge liegt; er blühete wohl um 1230.)

Aus einem Leiche.

JÂ wil ich nû dien jungen singen,
waz der sumer wünne hât,
dur daz si tanzen unde springen:
walt mit grüener varwe stât;
Nahtegal süezen schal
singet, der vil sanfte tuot;
meien bluot hôhen muot
gît den vogelîn überal.
Heide breit wol bekleit
mit vil schoenen bluomen lît;
sumer zît fröude gît,
dâ von süln wir sîn gemeit.
Der klê den snê
von hinnen vertriben hât:
des süln wir alle mit schalle
ouch in fröuden wesen.
Mit mir sült ir,
dâ diu grüene linde stât,
dâ süln wir reien den meien,
klêbluomen lesen.
Dâ wirt diu kurzewîle guot
dar kumt schoener frouwen vil;
dâ wirt maneger wolgemuot
und ouch sorgen frî.
Ahî nû sî
vil saelic, swer mit fröuden lebe!
sît frô, lebt sô,
daz iu got hôchgemüete gebe.
Man sol sich wol
mit fröuden fröun der sumerzît;
si hât den rât,
daz si wol hôchgemüete gît.
Der dôz wirt grôz,
dâ wir zuo einandern komen
under der linden von kinden
vil wol gemuot.
Die schar vil gar
dâ sint, daz habe ich vernomen.
ir froelîch singen, ir springen
vil sanfte tuot.
Fröude unt fröudenrîch gemüete
süln wir disen sumer hân:
heide und anger, schône in blüete
dâ stênt bluomen wol getân.
Uf der heide und in dem walde
singent kleiniu vogellîn
süeze stimme manicvalde;
des süln wir in fröuden sîn.

Eberhard von Sax.

(Ein Dominicaner; Verwandter des vorigen; seine Blüte etwa um 1240.)

Aus einem Lobgesange auf Maria.

Künd ich wol mit worten schône
würken ganzes lobes krône,
wirdeclîch, in süezem dône,
gezieret, nâch dem willen mîn,
Gar nâch êren, als ich meine,
die wolde ich der megde reine,
diu ie stuont gelîchen eine,
smîden âne valschen schîn:
Nû hât mir den sin bestürzet,
daz ir lop noch stêt gekürzet,
unt doch dicke hât gewürzet
in sô künsterîchen sin.
Du bist gar vor allem ruome,
kiuscher scham ein blüender bluome,
gip von dîner gnâden tuome
mir dîns lobes anevanc.
Sich hât schône underscheiden
gotes wort, dô ez sich weiden
wolt in dir unt von dir kleiden
sich, dar nâch sîn güete ie ranc.
Du bist der beslozzen garte,
den got selber im bewarte,
dâ er wont mit süezem zarte:
menschlîch lob ist dir ze kranc.
Du bist der natûre wunder,
himel, erd lobt dich bisunder:
von des hoehsten geistes zunder
dîn lîp gar gefiuret stât;
Wan du genzelîch enbrunnen
waere von dem wâren sunnen
der von dir ist ûz gerunnen
und uns alle erliuhtet hât.
Dîn frid ist gar ungemezzen,
got an dir niht hât vergezzen,
dich durchvüllet unt besezzen
hât sîn hôhe majestât.

*

Muoter der vil schoenen minne,
in der vinster liuhtaerinne,
zünde, enbrenne mîne sinne
in der wâren minne gluot,
Dâ ich inne werde gereinet
unt mit gote gar vereinet;
waz ich anders hab gemeinet,
daz bidecke, frouwe guot!
Frouwe, erbarme zallen stunden!
wan du hâst genâde vunden,
gotes zorn hât überwunden
dîn vil tugentrîcher muot.

Digitized by Google

Reinmar von Zweter.

(Geboren am Rhein, aber aufgewachsen in Oesterreich; blühete wohl um 1250; schrieb meist Sprüche, alle in der nämlichen Strophenform.

Die zwei Schwerter.

Ein meister, der hât uns geslagen
zwei swert, diu zwêne künige wol mit êren möhten tragen,
gemachet vollecliche von hôher kunst, und sint wol vollekomen,
Geliche lanc, geliche breit,
ze trôste und ouch ze helfe der vil edeln kristenheit;
si sint unschedelich und mugen den getriuwen wol gefromen.
Stôl unde swert sint si genennet beide;
si bedurfen niht wan einer scheide.
an in sich nieman mac versniden,
wan der dâ lebet sunder vorht.
erst listic, der si hat geworht.
ir beider slege mac man vil gerne miden.
Daz eine daz gehoeret an
dem bâbeste, der mit dem buoche sêre twingen kan:
mit im und mit dem banne sol er vaste drôwen zaller zît.
Daz ander sol ein keiser nemen:
stuol unde swert und ouch daz rîch mac ime wol gezemen:
sol er gerihtes walten, sô mac er niht bliben âne strît.
Er fullemunt der edeln kristenheite,
sant Pêters kempf, des sît ir guot geleite,
daz die gerehten überwinden,
die rehtes widersachen sint:
des bitet maniger muoter kint:
hilf, herre got, daz wir gerihte vinden!

—

Ulrich von Lichtenstein.

(Aus der Steiermark; 1223 zum Ritter geschlagen; führte ein abenteuerliches Leben und starb um 1275. Sein Hauptwerk ist der „Frauendienst", welches seine Lebensgeschichte enthält und 1255 vollendet wurde.

Treue Liebe.

In dem luftesüezem meien,
sô der walt gekleidet stât,
Sô siht man sich schône zweien
allez, daz iht liebes hât,
Unde ist mit ein ander vrô.
daz ist reht: diu zît wil sô.
Swâ sich liep ze liebe zweiet,
hôhen muot diu liebe gît.
In der beider herzen meiet
ez mit vreuden alle zît.
Trûrens wil diu liebe niht,
swâ man liep bî liebe siht.
Swâ zwei liep ein ander meinent
herzenlîchen âne wanc,
und sich beidiu sô vereinent,
daz ir liebe ist âne kranc,
Die hât got zesamne geben
ûf ein wünneclîchez leben.
Staetiu liebe heizet minne.
liebe, minne, ist al ein:
Die kan ich in mînem sinne
niht gemachen wol zuo zwein.
Liebe muoz mir minne sîn
immer in dem herzen mîn.
Swâ ein staetez herze vindet
staete liebe, staeten muot,
Dâ von al sîn trûren swindet.
staetiu liebe ist alsô guot,
Daz si staete freude gît
staetem herzen alle zît.
Möhte ich staete liebe vinden,
der wolt ich sô staete sîn,
Daz ich dâ mit überwinden
wolde gar die sorge mîn.
Staeter liebe wil ich gern
unde unstaete gar verbern.

—

Konrad von Würzburg (S. 83.)

Aus der „goldnen Schmiede". (Lob Mariä.)

Eingang.

Ei künd ich wol enmitten
in mînes herzen smitten
getihte ûz golde smelzen
und liehten sin gevelzen
von karfunkel schône drîn
dir hôhiu himelkeiserîn,
sô wold ich dîner wirde ganz
ein lop durchliuhtic unde glanz
dar ûz vil harte gerne smiden.
nû bin ich an der künste liden
sô meisterlîchen niht bereit,
daz ich nach dîner werdekeit
der zungen hamer künne slahen
oder mînen munt alsô getwahen,
daz er ze dînem prîse tüge,
ob immer ûf ze berge vlüge
mîn rede alsam ein adelar,
dîn lop enkünd ich nimmer gar
mit sprüchen überhoehen.
sus kan dîn werde enpfloehen
sô verre sich den sinnen mîn,
daz ich den hôhen êren dîn
nimmer mac genâhen.
sô mîn gedanc wil gâhen
ûf ze dînem werden lobe,
sô swebet ez den himeln obe
reht als ein vlückez vederspil:
swenn aber ich hie niden wil
mit gedanken suochen ez,
sô reichet sîner tiefe mez
vür allez abgründe,
sîn ende ich nimmer vünde
und grüebe ich ûf den dillestein.
der marmel und daz helfenbein

Digitized by Google

wirt mit halmen ê durchbort,
ê daz man dîner wirde ein ort
mit tiefer rede vinde.
mit eime blîe linde
durchgrebt man ê den adamas,
und brichet niht ein dünnez glas
mit einem slegel stehelîn,
ê man die hôhen êren dîn
mit worten übergiudet.
daz mer man ê versiudet
und allez sîn geslehte,
ê man dîn lop ze rehte
biz an den grunt erkirne.
sô man nû daz gestirne
gerechent und der sunnen stoup
und allen griez und allez loup
durnehteclîchen hât gezelt,
sô wirt dîn prîs alrêrst beschelt
nâch siner ganzen wirde.

2. Die Kunst des Sängers.

Vür alle vuoge ist edel sanc getiuret unt gehêret;
dar umbe, daz er sich von nihte breitet unde mêret;
elliu kunst gelêret
mac werden schône mit vernunst.
Wan daz nieman gelernen kan rede unt gedoene singen,
diu beide müezent von in selben wahsen und entspringen;
ûz dem herzen klingen
muoz ir begin von Gotes gunst.
An der vuoge durfen alle râtes unt geziuges wol;
swer si trîben rehte sol,
der muoz hân daz gerüste
dâ mit er si volende nâch der liute muotgelüste
son darf der sanc niht helfe, wan der zungen und der brüste;
sunder valsche aküste
gêt er dâ von vür alle kunst.

Otto mit dem Pfeile.

(Markgraf von Brandenburg 1266—1308.)

Rechte Liebe.

Sich, biderber man, wie dîn gemüete hêret,
swâ ein wîp dich minneclîche grüezet
Al dîn hoffenunge wirt gemêret,
frouwen güete mannen kumber büezet;
Ane minne ist nieman wert:
unkiusche mac geminnen niht,
unminne diu ist dêm ein wiht,
der rechter minne gert.

Wie sol man daz gesprechen von der minne?

nieman hât niht alsô rehte guotes;
Swer der pfliget, der waltet guoter sinne:
minne tuot dem man niht arges muotes.
Swer der minne ist undertân,
si lât in manige tugende sehen:
als ich die wîsen hoere jehen,
si lêret sünde lân.

Jâ wol dem, der unminne zallen stunden gerne vliuhet! den mag êre gêren;
Minne wart nie bî den sünden vunden;
Si kan guoten man wol rehte lêren.
Genuoge liute sprechen sô,
daz unminne sünde sî:
minne ist aller sünden vrî,
seht, minne machet vrô.

Der Meißner.

(Ein Sänger aus Meißen; blühete um 1270.)

Gesang das Höchste.

Daz sanc daz hôhste sî in himele und ûf erden,
des ziuh ich an die engel, die mit sange lobent Got in himele dort.
Mit worten mac von brôte Gotes lîchnam werden;
des ist sanc unde wort daz hôehste, sît daz ie unde ie was Gotes wort.
Sanc lêret tugende pflegen, vlien valschen rât,
sanc vröuwet, sanc ringet vil der swaere,
sanc ist gotelîch, sanc der ist lônebaere:
gedoene âne wort, daz ist ein tôter galm,
sô ist vor Gote sanc gehort.

Heinrich Frauenlob.

(Geboren zu Meißen um 1260, gest. zu Mainz 1318. Er vertheidigt das Wort Frau gegen das Wort Weib, worauf sein Name gedeutet wird. Die Sage der späteren Meistersänger läßt ihn in Mainz die erste Singschule stiften.)

Treue.

Durch Got, swer triuwe in herzen habe,
der lâz si nimmer von im komen;
Swer an den triuwen laezet abe,
den hât der wirde tôt benomen.
Triuw ist ein spiegel, den der man
vür sich in al der werlde treit;
triuw ist daz heimeliche kleit,
daz uns Got hât gesniten an.

Digitized by Google

III. Didactisches.

(Zu dem Didactischen im weiteren Sinne gehören auch die bereits vorgekommenen lyrischen Sprüche und die epischen Beispiele und Lehrfabeln.)

Aus Heinrichs Liede vom gemeinen Leben. (1150.)

Unser geloube daz bivangen hât,
swenne der briester ob dem alter stât,
under dem geriune dâ
entsliezent sich die himel sâ,
daz seiniu wort dar durch varn;
im sendet ouz allen englischen scharn
unser hêrre seine dienstman.
daz opher wirdet lobesam,
ez vertilget alle die missetât
die diu christenheit bigât,
die des mit wârem gelouben gedingent.
die daz ampt fur bringent,
sprechet, welher reinicheit er bedurfe?
dar umbe heb wir uns ze ruoffe
und sprechen ez sul got missezemen,
daz wir der misse vernemen,
die wir sô niht sehen leben
noch den segen sô rehte geben,
als si von rechte solden;
dar umbe sei wir in erbolgen.
swâ aber daz gotes wort und diu geweihte hant
ob dem gotes tische wurchent ensant,
dâ wirt der gotes leichname in der misse
von einem sunder sô gewisse,
sô von dem heiligistem man,
der briesterlichen namen ie gewan.

Der welsche Gast, von Thomasîn von Zerklære.

Tomassino della Chiara (daraus der Name) verfaßte den welschen Gast 1216, worin er die Stäte als Quelle der Tugenden und die Unstätigkeit als Quelle der Laster darstellt und besonders für das höfische Leben eine umfassende Zucht- und Sittenlehre entfaltet. Das Gedicht enthält 14,752 Verse.

Eingang.

Swer gerne list guotiu maere,
ob er dan selbe guot waere,
sô waere gestatet sîn lesen wol.
ein ieglich man sich vlîzen sol,
daz er ervüll mit guoter tât
swaz er guots gelesen hât.
swer guotiu maer hoert ode list,
ob er danne unguot ist,
wizzet, daz sîn uebel und sîn nît
verkêrt daz guot zaller zît.
swelich man gerne seit
eins andern mans vrümkeit,
der sol sich vlîzen des vil hart,
daz er kome in sîne vart,
wan sich ein ieglicher vlîzen sol,
daz man von im ouch spreche wol.
man sol von vrumen liuten lesen
unde sol doch gerner selbe wesen
ein biderbe man: daz ist ein rât,
der allen liuten wol an stât.
Ich hân gehoeret lange vrist,
daz in der werlde gevrumt ist
von vrumen liuten harte vil:
nû ist zît daz ich sagen wil
waz vrümkeit und waz zuht sî
und waz tugende, unde wî
beidiu wîp unde man,
swerz von ime selben niht enkan,
ze guoten dingen komen sol.
V. 474.
Swelich man sich rehte versinnet,
swenner ezzen beginnet,
so enrüer niht wan sîn ezzen an
mit der hant, deist wol getân.
man sol daz brôt ezzen niht,
ê man bringe d'êrsten riht.
ein man sol sich behüeten wol
daz er niht legen sol
bêdenthalben in den munt.
er sol sich hüeten zuo der stunt
daz er trinke und spreche niht
die wîl er hab im munde iht.
swer mit dem becher zem gesellen
sich kêrt sam er im geben welle,
ê ern von dem munde tuo,
den hât der wîn gebunden darzuo.
swer trinkend ûz dem becher siht,
daz stât hüfschlichen liuten niht. —
man sol ezzen zaller vrist
mit der hant diu engegen ist;
sitzet dîn gesell ze der rehten hant,
mit der andern iz zehant.
man sol ouch daz gerne wenden,
daz man nien ezz mit bêden henden.
V. 2677.
Der arm hât müe und ouch der rîche,
ez ist allez geteilt gelîche.
derz wol mit sinne ersehen kan,
jâ hât niht wirs der arme man.
dem armn ist wê mit der armuot,
dem rîchen wê mit sînem guot.
sol man mir iht, sô ist mir leit,
daz diu werunge ist niht bereit.
sol aber ich iht, sô ist mir swaer,
daz ich nien hân wâ mit ich wer.

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

derz allez wol erahten wil,
si habent nâch gelîchez zil.
swer nien hât, dem nimt man niht,
dem rîchen man vil abe briht.
der rîche durch sîn eigen guot
muoz dicke haben trüeben muot,
urliuge, zorn und grôzen haz;
im waer der âne lîhte baz.
der rîch durchz guot muoz vil vertragen:
wil erz ave vertragen niht,
leit im amme guote geschiht.

B. 9000.

Der kan grammaticâ wol,
der rehte lebet als er sol.
ob er niht rehte sprechen kan,
so ist er doch ein wîse man.
der kan dialeticâ ze reht,
der an guoten dingen ist sleht,
und sich vor lugen hüeten kan,
daz er niht triege einn andern man.
Der kan rhetoricâ garwe,
der mit der einvalte varwe
verwen sîne rede kan:
wizzet, daz er ist ein wîse man,
ob er ez tuot ân boesen list,
sô weiz ich daz er wîse ist.
Der kan gêometrie wol,
der nimêre tuot danner sol,
und der niht minner ze tuon muot
danne er von rehte tuot.
Swer arismeticâ kunnen wil,
der sol âne zal harte vil
guotes tuon nâch sîner maht
beidiu tac unde naht.
Der kan die musicâ ze reht
der sîn leben sô machet sleht,
daz er machet sîner worte dône
mit den werken eben hellen schône.
Ir solt wizzen, daz der man
wol astronomîe kan
swer sich zieret mit der tugent
sterne an alter und an iugent.

Freidank's Bescheidenheit.

(Freidank ist ein angenommener Name; man vermuthet darunter Walther von der Vogelweide. Das Gedicht wurde verfaßt 1229; es enthält Sprüche und Betrachtungen aus allen Lebensverhältnissen.)

Eingang.

Ich bin genant bescheidenheit,
diu aller tugende krône treit:
mich hât berihtet Vrîdanc,
ein teil von sinnen, die sint kranc.

—

Gote dienen âne wanc
deist aller wîsheit anevanc.
Swer umbe dise kurze zît
die êwigen vröude gît,
der hât sich selben gar betrogen,
unt zimbert ûf den regenbogen.
swenn der regenboge zergât,
sone weiz er wâ sîn hûs stât.
Swer die sêle wil bewarn,
der muoz sich selben lâzen varn.
Swer got minnet als er sol,
des herze ist aller tugende vol.
Swer âne got sich wil begân
der mac niht staeter êren hân.
Swer got niht vürhtet alle tage,
daz wizzet, deist ein rehter zage.
Swelch mensche lebet in gotes gebote
in dem ist got und er in gote.
Got hoehet alle güete
unt nideret hôchgemüete.
Gote ist niht verborgen vor,
er siht durch aller herzen tor.
Ez sî übel oder guot,
swaz ieman in der vinstrîn tuot
odr in dem herzen wirt erdâht,
daz wirt doch gar ze liehte brâht.
Al diu werlt lôn enphât
von gote, als si gedienet hât.
Vil selten ieman missegât,
swer sîniu dinc an got verlât.
Wir suln mit allen sinnen
Got vürhten unde minnen.
Der werlde drô und ir zorn
ist hin ze gote gar verlorn:
man muoz im vlêhen unde biten,
er vürhtet niemans unsiten.
Diu allerkleinste gotes geschaft
vertrifet aller werlde kraft.
Got geschuof nie halm sô swachen,
den ieman muge gemachen:
der engel, tiuvel, noch der man,
ir keinz einn vlôch gemachen kan.
Got hât allen dingen gebn
die mâze, wie si solten lebn.
Got uns bezzer mâze gît
danne vir im mezzen zaller zît.
die liute snident unde maent
von rehte, als si den acker saent.
Got kan uns gerihte gebn
als wir tuon und als wir lebn.
Got richtet nâch dem muote
ze übele unt ze guote:
ein ieglicher lôn enpfât
dar nâch, als im sîn herze stât.

Digitized by Google

Der Winsbeke.

(Ein vortreffliches Gedicht aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Es enthält Lehren eines Vaters an seinen Sohn. Daneben die Winsbekin, in gleicher Weise zwischen Mutter und Tochter handelnd.

Der Eingang.

Ein wîser man hât einen sun,
der was im liep, als manigem ist,
den wolt er lêren rehte tuon
und sprach also: mîn sun, dû bist
mir liep ân allen valschen list;
bin ich dir sam dû selbe dir,
sô volge mir ze dirre frist,
die wîle dû lebest, ez ist dir guot;
ob dich ein frömder ziehen sol,
dû weist niht wie er ist gemuot.
Sun, minne minneclîchen got,
sô kan dir niemer missegân,
er hilfet dir ûz aller not.
nû sich der werlte gougel an,
wie si ir volger triegen kan;
und was ir lôn ze jungest sî,
daz sol dû sinnecliche entstân.
si gît ze lône sünden lôt.
der ir ir wille volgen wil
der ist lîbes und der sêle tôt.
Sun, merke wie daz kerzen lieht,
die wîle ez brinnet, swindet gar;
geloube daz dis sam geschiht
von tage ze tage, ich sage dir war.
des nim in dînen sinnen war
und rihte hie dîn leben sô,
daz dort dîn sêle wol gevar.
swie hôch an guote wirt dîn name
dir volget sîn niht wan alse vil
ein linîn tuch für dîne schame.
Sun, gib im, der dir hât gegeben
und aller gâbe hât gewalt;
er gît dir noch ein iemer leben
und ander gâbe manicvalt,
mê danne loubes habe der walt.
wiltû nû koufen disen hort,
in sînen hulden dich hie halt,
unde sende guote boten für
die dir dort wol behaben rûm,
ê daz der wirt verhabe die tür.
Sun, elliu wîsheit ist ein wiht,
diu herze sîn ertrahten kan,
hât er ze gote minne niht
und siht in niht mit vorhten an.
ez sprach hie vor ein wîser man
daz dirre werlte wîsheit sî
vor gote ein tôrheit sunder wân,
dâ von sô rihte dînen sin
daz dû in sînen hulden lebest
und lâ dich aller dinge an in.
Sun, geistlich leben in êren habe
daz ist dir guot und ist ein sin,
des willen kum durch nieman abe
bring in ze dîner gruoben hin,
daz wird an saelden dîn gewin.
enrouche wie die pfaffen leben,
du solt doch dienen gote an in;
sint guot ir worte, ir werc sî krump,
sô volge dû den worten nâch,
ir werken niht, ald dû bist tump.

Der Renner, von Hugo von Trimberg.

Hugo war Magister in Theuerstadt, einer Vorstadt Bambergs (1260—1304). Im Renner (1300), so genannt, weil das Buch „durch alle Land rennt", tadelt er besonders die Laster und Gebrechen seiner Zeit.

Vier dinc von got der krefte waltent
daz si die werlde alle ûf haltent
und alle dinc nâch irem werde:
fiuwer wazzer luft und erde.
wazzer und erde wegent nider,
fiuwer und luft strebent wider,
zwei sint lihte, zwei sint swaer,
diu swaeren vol, diu lihten laer.
wie si sich gên einander halten,
des lâze wir irn schepfer walten,
der mit den vieren uns hât geben
stiur und hilfe daz wir leben.
fiuwer luft diu swebent enbor
von wazzer und erden kumet hor
daz unser sêl ze grunde senket,
wol im der daz wol bedenket.

—

Swer sînem herzen laet den zoum
und laet ez fliegen als einen troum
ûf und abe, hin unde her,
der ist guoter witze laer.
wan manic ros viel ofte nider,
hielt ez sîns meisters zoum niht wider;
unser zoum ist bescheidenheit
diu aller tugende krône treit.
swer über sich, in sich, under sich
wol kan sehen, der dunket mich
wîser denn der neben sich
siht und selten hinder sich.
über sich gên himel ziuhet,
under sich die helle schiuhet,
hinder sich die sünde wiget,
neben sich des lîbes pfliget,
in sich ist ein spiegelglas
waz nu, waz noch, waz wîlent was;
für sich ir aller banier treit
gên saelden mit bescheidenheit,
wan der mensch sol für sich sehen,
waz guots und übels müge geschehen,
und sol sîn herz gên gote rihten
und zuo der werlde lützel pflihten.

Digitized by Google

Die Tochter Sion, oder die minnende Seele.

Aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts. Der Verfasser unbekannt. Herausgegeben in Graff's Diutiska, zuletzt von Schade: „Daz buochlin von der tochter Syon". 1849. Uebersetzt von Simrock 1851. Man beachte, wie hier die abstractesten und zartesten geistigen und religiösen Ideen mit einer Sicherheit, die bisweilen an Keckheit gränzt, in Bild und Leben gebracht sind.

1. „Von Jersalêm ir zarten kint,
die mînem lîbe heimlich sint,
tuot mînem herzen lieben kunt
ich sî siech, von minnen wunt.
bitet alle daz er mir
ein leben gebe nâch mîner gir.
ich binz diu tochter von Siôn,
ûzgangen nâch künc Salomôn,
daz ich mit sîner krône in sehe
10. und alliu sîniu wunder spehe.
ich heize Speculatiô.
ez sprichet Sante Pauls alsô:
„wir sehen durch einen spiegel hie,
mit vollen ougn dort immer mê".
Spiegel ist mîn tiuscher nam.
an der crêatûre ram
würk ich unde tuon bekant
wie schoen ez sî in engel lant.
ich sihe schoene und niuze got,
20. nâch den zwein rihte ich mînen muot,
wie ich kum zem lesten
zem schoensten und zem besten:
von dem bechlîn zuo dem brunnen,
von dem schîne zuo der sunnen.
von dem tropflîn zuo dem fuoder,
von dem trunclîn zuo dem luoder,
von dem bilde zem bildaere,
von dem gschepfde zem schepfaere.
nû frâgt ir lihte wer ich sî?
30. ich bin ein tohter schanden frî,
speculieren ist ein werc
dâvon heiz ich von Spiegelberc.
nû frâgt ir lihte fürbaz
speculieren waz ist daz?
daz ist der in den spiegel siht
der crêatûr diu uns vergiht
gotes in sîner drivalt
nâch sînem wunder ungezalt,
wie lanc wie hôch wie wît wie breit
40. sîn grundelôsiu wîsheit,
wie ungemezzen sîn gewalt,
dâ bî sîn güete manicfalt.
sô imaginatiô diu bilderin
und ratiô diu liuhterin
daz wîse ane zwieren,
daz heizet speculieren.
meditieren gêt im vor
und wîset ûf die rechte spor.
hie nâch gêt ein hoeher leben,
50. ob allen crêatûren schweben,
sîn selbes alles wesen frî,
got sehen âne mitelî:
daz heizt contemplieren.
darnâch gêt jubilieren,
ein herzen freude unsegelîch:
der freude wart nie niht gelîch.
kum ich ûf der freuden trôn,
sô heiz ich nimmer von Siôn,
ich heize virgô Israhêl
60. diu got sol sehen immer mê.
ich bite iuch, töchter alle, daz
ieglîchiu bringe ir spiegel glas
der mir der wârheite jehe
(swenne ich in den spiegel sehe)
wie ich zuo dem hoehsten kume
als ir nû von mir habt vernumen.
Cogitatiô sprach:
„von Siôn tohter, dû dempfâch
gedultlichen mîniu wort:
70. wan diu sint wâr biz ûf den ort.
ich heize Cogitatiô,
ofte trûric, selten frô,
(Gedanc ist mîn tiuscher nam)
ofte wilde, selten zam.
ofte wandle ich mich sô
daz ich heize Meditatiô,
swen ich mich selbe eins dings erman
und blîbe betrechteclich daran.
mîn spiegel, frouwe, ist diu welt:
80. seht durch elliu ir gezelt,
sô seht ir niht wan jâmerkeit,
bî wênic freuden manic leit.
Doch als ir mich habt gesant
ze forschenne dur elliu lant
wâ iwer ruowe müge gesîn,
des hoeret, frowe, die rede mîn.
diu werlt elliu nit geleisten mac
volle freude einen ganzen tac.
ich hân gesehen freuden vil,
90. reien tanzen vederspil,
mannes kuonheit, frowen zucht,
von ezzen trinken grôz genuht,
von kleidern dâ bî rîche kost,
von friunden kinden manegen trôst:
ez wirt allez als ein trôn.
des geloubet, tochter von Siôn.
ez sprichet Sante Bernhart,
das aller diser werlte zart
niht ist denn rouch schûm und slâfen
100. und an dem tôde schrîen wâfen:
ein rouch von der bitterkeit,
ein schûm wan sie daz herze bleit,
ein slâf wan sie die sinne
bindet ûze und inne.
in die helle hân ich gesehen:
der werlte kint hânt dâ verjehen,
sie lîden arbeit unde nôt,
ir spîse sî der êwge tôt.

Digitized by Google

sie schrient „warzuo was uns guot
grôzer richtuom übermuot?
ez ist allz alsam ein schat
und hât uns brâht an dise stat.“
ein bote der nit widerseit,
als ist der werlte trügenheit.
ein schif durch einen snellen fluz,
von armbrust ein sneller schuz,
durch den luft eins arn fluc,
und ouch des snellen blickes tuc,
des slangen ime gevilde,
des jungelings in sîner wilde,
wer zeiget mir der aller ganc?
wer wîset mich des hasen wanc?
dem wil ich ganze ruowe geben
in dirre werlt bî sîme leben.
ich hân alle hantgetât
die diu sunne beschinen hât
gesehen: deist allz ein üppekeit
und des geistes arbeit.“
Dô sprach diu tohter „wê mir wê
ich bin siecher vil dann ê.“
In den stunden under des
kom gegangen Fides unde Spes.
dô diu tohter sie dersach,
zuo in sie klegelichen sprach
„ich klage iu beiden mîniu leit.
Cogitatiô hat mir verseit
ruowe und êwigez gemach
an allem daz si ie gesach.“
Fides dô senfteclichen sprach:
„tohter, dîn leidec ungemach
und dînes herzen quâle
allesamt ze mâle
diu büeze ich sicherlichen dir,
ist daz dû râtes volges mir.
ich Fides der Geloube
bin diu diu herze roube,
zerganclicher wollust
der muoz dir, tohter, werden brust.
mîn spiegel heizet Jêsû Krist,
in dem ez allz gebildet ist
dâ wâriu ruowe mac gesîn:
in den sich, zartiu tohter mîn.
Sante Bernhart schribet,
swer in den wunden blibet
des der die werlt erloeset hât,
daz der in sicherr ruowe stât.
wiltû nû in ganzer ruowe sîn
bî Jêsû Krist dem herren mîn,
sô merke, tohter, mînen rât.
lâz alle freude diu zergât,
habe dich an in mit vestikeit,
sich über dich in die êwikeit,
dû ganc mir nâch (ich gên dir vor)
sô kumst dû ûf der heilgen spor.
ich heize mersterne,
ich füer dich, tohter, gerne
zuo mînem herren Jêsû Krist
der durch dich mensche worden ist,
durch dich hât geben sînen lîp,
daz er dich haete zaller zît.
er sant dir sînen heilgen geist:
daz tet er dar umb aller meist,
daz dû von sîner süezekeit
getroestet wurdst in arbeit,
daz dû ouch haetest liehten schîn
ûf alliu dinc des willen sîn,
daz in dir brünn sîn minnenfiur
daz al der werlte kinde ist tiur.
tohter, gip mir dîne hant,
ich bring dich in dîn eigen lant.
ich bin ein wîsiu meisterin,
werltwîsen vor mir tôren sint..
der wîse Aristotiles
Plâtô unde Socrates
Salomôn und Philô
Dâvîd und alle wîsen dô
genuzzen alle ir wîsheit nit,
daz sie dâ ruowe haeten mit,
diu dâ nâch den kleinen wart
bî minen zîten geoffenbart.
ich vesten kiusche und heilekeit.
ich ziere gotes wirdekeit,
ich mach friuntschaft geistlîch zuht:
von mir kumt aller tugende fruht.
ich stên allen liuten bî,
wan die mîn wöllen wesen frî.
diu nâtûr hât einen louf,
den wandelt sie durch keinen kouf:
ich wandel daz ich wandeln wil,
ich tuon mit gote wunders vil.
einer der gehoeret niht,
dem andern bristet der gesiht:
sie sîn siech oder tôt,
sie werdent gsunt von mîm gebot.
swer in mir würket mîniu werc,
der sprech „ich wil daz dirre berc
sich senke an des meres grunt:“
daz muoz geschehen sâ zestunt.
sust vesten ich die wârheit:
daz ist ketzern juden und heiden leit.
ich mac gebüezen dîne klage,
ez ist allez wâr daz ich gesage:
der heiden und der juden schrift
âne mich ist ein vergift.
Spes diu erhôrte daz,
sie trat ein teil hin naeher baz,
sie sprach in zühten beitlich:
„von Sîôn tohter, merke mich,
sich, sô tuon ich dir bekant
wie ez sî umb mich gewant.
ich heize Spes ein friiu maget,
in herzen strîte ich unverzaget,
(Zuoversiht ist mîn tiuscher nam)
mîn raete die sint âne scham.
mîn spiegel heizet himelrîch,
der troestet arme unde rîch.
in den sich, frowe, zaller stunt:
sô wirst dû sicherlich gesunt.

Digitized by Google

ich leiste gar swaz ich gelobe,
dâ von sprich ich mit urlobe.
frou Fides, ir gebt guoten rât,
doch wundert mich daz ir bestât
sô hôhiu teiding âne mich,
nû wizzet ir doch sicherlich,
daz ich in gotes küchen bin
oberstiu küchenmeisterin.
ich wandel alle bitterkeit
in gotlîche süezekeit.
ez wizzen wol die materaer
die bîhtaer und die lêraer
wie ich mit in hân gestriten,
sô se an libe unde an herze liten.
ich brâht in von himel kraft,
ich sprach „nû frumniu ritterschaft,
lît froelich dise kurze pîn:
dîn lôn sol immer êwic sîn!
ich mach küene und hôchgemuot,
ich zart sam ein einmüete tuot,
ich bin ein vestiu strîterin
êweges lônes wererin.
strît ist mir gar ein sicherheit,
untrôst ist mir ein süezekeit.
wer sach mich ie gevliehen
zeglich ûz wege schiehen?
mîns herren ruote und ouch sîn stap
diu troestent dich biz an daz grap.
ich bin ein ruowe in arbeit,
mich drücket keiner slahte leit.
nû pfuch dich, werlt, dû schandenvaz,
habe nû und immer mînen haz:
mir ist allz daz in dir ist
nit anders denne ein swacher mist.
dû bist mir immer unwert,
swie dîn doch manic tôre gert.
dû triegerîn dû liegerîn
wie möchtest dû mir liep gesîn?
mîn wandel ist dort oben,
der freude hân ich entsoben.
ez sprichet Augustînus
in sîner heilegen lêre sus:
„der geloube begrîfet niht
noch erreichet zuoversiht
vernunft noch diu minne
ergründent nit mit sinne
der êwigen freuden nutz
die got gît âne urdrutz."
von Sîôn tohter, nu ist mîn rât
(des selben Fides mir gestât)
daz dû frâgst die Wisheit
wie dû überwindest dîn leit."
Dô diu rede alsô dergienc,
diu tohter einen trôst gevienc.
sie huop ûf unde sprach
„jâ lihtert sich min ungemach.
mir ist wie ich erwachet sî
von swaeren tröumen, wan ir drî
mich zuo der ruowe wîsent
die alle heilegen prîsent.
wer gît mir vedern, daz ich müge
gefliegen dar ich gehüge?
ir ougen, weinent immer mê:
wê mir armen, wê mir wê.
wie vinde ich den ich hân verlorn
von tûsenden ûzerkorn?
er ist wîz darunder rôt,
wârer mensch und wârer got,
er hât sich lange mir verseit:
nû râtet zuo, frou Wisheit,
ir wizzet alle sîne wege,
die wîten und die engen stege,
die ich zuo im, er zuo mir hât:
ich vind sîn niht ân iuwern rât."
Dô sprach zuo ir diu Wisheit:
„tohter, dû hâst wâr geseit:
vil wîsen rât gap er dir
der dich dâ wîste her zuo mir.
ich heize Sapientiâ,
und was bî dîme liebe dâ,
dô himel und erde gemachet wart,
und was ouch ûf derselben vart
dô des menschen saelikeit
wart geordent in der êwikeit.
Wisheit ist mîn tiuscher nam.
ân mich sint alliu dinc in scham.
mîn spiegel, tohter gemeit,
heizt gots suon in der êwikeit:
der wîset alle sinne
ûf wâre gotes minne.
ich bin über die sunnen schoen,
ich bin diu alle heilgen kroen,
ich wele in gotes hantgetât:
wan er tuot niht ân mînen rât.
ich bin in gotes gedenken,
den nieman kan entwenken.
ich bin ein smekende kunst
ûf alle gotlich vernunst.
ich bin ûz gotes munde kumen
und wîse, tohter, dînen frumen.
rihte dich ûf dêmuot,
ûf liden willege armuot,
ûf erbarmherzekeit,
ûf gehorsam unde ûf kiuschekeit.
ahte daz alliu dîniu wort
gesliffen sîn ûf driu ort,
dîn selbes heil, dîns naehsten nutz,
ûf gotes lop ân urdrutz.
iz und trink maezlich,
die zît vertrîp nützlich.
sô wirst dû edel unde rîch,
schoen und dem widerglîch
der dich nâch im gebildet hât.
hoere fürbaz, tohter, mînen rât.
gip urloup allem daz der ist,
verlougen daz dû selber bist.
fliug über dich selber hôch enbor
durch alle choere in'n obersten chôr.
sô mac dîn liep des niht gelân,
ern müeze dir engegen gân,

Digitized by Google

mit armen dich umbsliezen,
mit gnâden übergiezen.
er füert dich in die trinitât,
er zeiget dir die majestât,
und lât dich contemplieren,
sich selber speculieren.
sô wirst dû gar ein dinc mit im.
daz merke, tohter, und vernim.
wilt dû nû sust vereinen dich,
sô kum zer Minn, diu wîset dich."
Diu tohter ûf ir füeze trat,
nâch der Wîsheite rât
zer Minne sie vil balde gienc,
ir klage alsust sie ane vienc:
„Frouwe mîn, ver Minne,
aller tugende küniginne,
dehein tugent ist iu gelîch
in miner sêle künicrîch.
ir sît an der mîn trôst lît,
wan ir diu ursache sît
aller mînes herzen klagen,
mîns blengenlîchen siechtagen.
fürwâr weiz ich aber daz:
wöllet ir, sô wirt mir baz."
Dô diu Minne dersach
der tohter klage und ungemach,
ir blangen unde ir herzeleit,
sie sprach zuo ir in süezekeit:
„Tohter mîn, dû sagest wâr.
als kurz mache ich tûsent jâr
als den gesterigen tac:
wan ich alliu dinc vermac.
ich twanc des den gotes suon
daz er her abe ûf erden kon
und an sich nam die menscheit
und wart zem tôde bereit.
mîn spiegel heizet güete
und erfreuwet dîn gemüete;
swer dar in siht, der siht in got
und erfüllet alliu sîniu gbot.
daz dû nû mich bekennes baz
und an mir nimmer werdes laz,
sô merke hie besunder
wunder über wunder.
der gewalt wart überwunden,
diu freiheit wart gebunden,
diu wârheit wort überlogen,
daz reht mit falscheit überzogen,
der schepfaer von der gchepfde leit
sîn wîsheit dûhte ein tôrheit.
der die engl verstiez unde Adâm,
der wart gespann an skriuzes ram,
an allem sînem lîbe wunt,
betrüebet ûf der sêle grunt
wart der himelische trôst
daz diu sêle wurde erlôst,
der künec wart kneht, daz leben starp:
ich bin diu ez allez warp.
got tuot allez daz ich wil
unverzogen âne zil.

daz Marjâ diu hôhiu maget
(als uns der geloube saget)
wart vor allen frouwen wert,
daz ir got ze muoter gert,
daz was doch mîn schult aller meist:
wan ir lîp ir herz ir geist:
wârn in mir enbrunnen:
des brâhte sie die sunnen,
von der die engel hânt ir schîn:
des muoz sie imer diu hoehste sîn.
Doch schuof ich einz daz ist daz meist,
daz got hât lîp bluot unde geist,
vereinet mit der gotheit,
sîn kinden zeiner spîse bereit.
sîn bluot daz sol uns reinen,
sîn lîp mit im vereinen,
sîn sêle uns versüenen,
sîn geist mit tugenden kroenen,
sîn gotheit ziehn in andâht:
diz hân ich allez zuo brâht.
ich bin übr alle krefte starc,
ich swende bein unde marc,
ich derre bluot und herze
(doch senftlich âne smerze)
daz sie boese gewonheit lânt
und dâ mit ûf in got gânt.
ich bezzer daz verdorben was,
ich ziuhe alsam ein adamas
die sêle in got und got in sie:
mit mir vereinent sie sich hie.
swelch sêle kumt in mîne gluot,
der tuon ich als fiur golde tuot,
ich liuter unde reine,
ich scheide und vereine,
ich bringe dem sünder riuwe,
von altem mache ich niuwe:
alle sünde in mînem lohen
sint alsô schiere verblohen
als ein kleinez glensterlîn
verlischet mitten in dem Rîn.
swer kumt in mîne biunde,
den fliehent alle sünde.
swaz got hât daz ist allez mîn:
ich bin sîn oberstiu kelnerîn.
ich mac die groesten gâbe geben,
ich nim den tôt und gibe daz leben.
swer mich niht hât der ist ein niht,
swaz er gedient daz ist enwiht.
swen ich gesalbe derst gesunt.
dar nâch wirt ruowe in gote kunt,
dar nâch sô wirt enzücket
und süezeclich verrücket
der geist von lîb von sêl in got:
sô lît der lîcham als ein tôt.
hie lernt sie contemplieren:
vor kund sie speculieren.
waz aber sî jubilacîô,
wölte mit mir gên Gracîô
(diu heizt ze tiusche daz Gebet),
wie gern ich dir daz kunt tet."

Digitized by Google

Die rede erhôrte Oracîô,
sie sprach in scham zer Minne dô:
„Frou Minne ir habt mîn begert,
ich diende iu gern waer ich sîn wert.
der berc ist hôch, der wec ist lanc:
sô bin ich leider iu ze kranc.
doch tuon ich swaz mîn frouwe wil:
wan ich hân ouch botschafte vil
geworben ie zuo lange zît
(diu noch unverendet lît)
zwischen mîner frouwen von Sîôn
und Jêsû Krist ûf sînem trôn.
und waeret ir bî mir gewesen
dô er zuo sîns vater zesen
saz, ir waeren maere kumen
der sie noch nit hât vernumen.
doch lât ir mich bereiten baz
biz ich gehole mîn wazzervaz,
der heilegen brieve, der engel brôt,
die schuohe der heilegen dêmuot,
den stap in mîne hende,
mînen gürtl und mîn gebende,
und spîse gnuoc in mînen sac:
sô tuon ich allez daz ich mac.
daz wazzer daz ist weinunge,
die brieve der heilegen fürderunge,
der engel brôt got immer loben
und imer in lobe nâch im toben.
daz heilege kriuz daz ist mîn stap,
al mîner saelden urhap,
daz gebende und der gürtel wîz
gedult und kiuschekeite flîz,
diu spîse in den sac geleit
vil werke der barmherzekeit:
ân dise, sprach daz Gebet,
mîn dienst waer kranc swaz ich tet."
Sie fuoren samt (nû nement war)
hin über aller engel schar.
diu Minne fuort die tohter für,
dô bleip diu maget vor der tür.
sie verlôs dâ gar ir sinne.
diu tohter und diu Minne
kômen für den künic stân.
dô lachet sie der künic an.
diu tohter gar verlôs ir kraft,
sie wart von minne sigehaft
aller creâtûren blôz,
dô sie der Minnen bic geschôz.
diu Minne vergaz ir selber nit:
sie tet nâch ir alten sit,
sie nam ir minnenbogen
biz an diu ôren in gezogen,
sie schôz den künc ûf sînem trôn,
daz er der tohter von Sîôn
viel minneclichen an den arn:
durch beidiu kom der pfîl gevarn.
er twanc sie in ein alsô
daz fürbaz keiner swaere drô,
mangel durst noch hunger nôt,
daz swert noch der bitter tôt
sie gescheiden mohte in keine wîs.
Er sprach „gemahel, wis gewis
ich gelâze dich nû nimmer mê
und empfâhe dich zuo rechter ê."
daz was ein ganzer jubilus.
sie sprach zuo ir liebe sus:
„Herre, dû bist wunderlîch,
dîn antlitz daz ist gnâdenrîch.
ich bin in dîniu wunder kumen:
diu werlt ist mir nû gar benumen.
und doch, swie ich bestaetet sî
mit dînem mahelvingerlî,
sô senke ich doch in den grunt
den muot, und vürhte zaller stunt
wie ich der gnâde rehte tuo
die dû mir gîst spât unde fruo.
mîn liep dû bist diu wîsheit
gotlîcher klârheit,
dîn glanz hât mich durchglestet,
dîn kraft an mir gevestet.
mîner sêle schaz, mîns herzen hort,
von grunde ûf hôh biz über bort
hât mich dîn minn durchgozzen
durchgangen und durchflozzen.
dîn schoene ist der sunnen schîn,
dû balsamus, dû mirre mîn.
ich lebe dir und stirbe mir:
wir sint vereint nâch beider gir.
mîn künec und ouch gemahel guot,
dû hâst geedelt mînen muot
ûf die êrsten unschulde
dô Adâm was in hulde.
du zartest mir und gîst gewalt:
des bin ich worden gên dir balt."
Der künic sprach „gemahel mîn,
mîn swester und mîn friundîn,
ich tuon allez daz du wilt:
unser minne ist ungezilt."
dô wart sie gnâdn als übervol
als von der drivalt ein tol
sie gar und gar durflüzze.
sie enpfienc dâ süeze küsse
von ir gemahels munde.
wer kunde nû ze grunde
gesagen, wie wol den lieben was?
Ach Jêsû Krist, dû minnenvaz,
lâz uns ouch werden inne
der wisheit und der minne
die sie ûz dînem munde tranc,
enpfâch uns in den umbevanc
dâ diu tohter inne was:
sô wart uns nie ûf erden baz.
Sprecht âmen, alliu lieben kint,
den diese brieve gelesen sint,
und gedenket ouch mit triuwen mîn.
sprecht „er müeze saelic sîn
der uns dir getiht gemachet hât:
got gebe im aller saelden rât."

Digitized by Google

IV. Prosa.

Aus Nortperti tractatus de virtutibus. (12. Jahrh.)

Vom Glauben.

Diu channusse des gotes unte diu gewizzede der warheite, diu scoltu aver gelirnan durch die allichen geloube; wan ane sie so ne mach nieman gote gelichen. Der ist warliche sâlich, der in der rechtun geloube wol lebeth unt in demo guoten lebenne die rechtun geloube behûtet; wan also diu geloube ubbik ist ane guotiu werch, also sint diu guoten werch niecht ane rechte geloube. Dannan sprichit sanctus Jacobus mines trehtenes bote alsus: Waz hilfet, mine bruodere, ob ir sprecchent, daz ir geloubich sigent, en habent ir der guoten werche nieht? Mak denne diu geloube imen behalten, diu nieht ist an diu werch? Also der lichaname erstirbet, so der geist in verlât, also ist diu geloube tôt, so siu der werche niene hât.

David von Augsburg.

(Franziscaner, geboren um 1215, predigte, und schrieb verschiedene Abhandlungen und Betrachtungen.)

Aus: „Erkenntniss der Wahrheit".

An drîn dingen ist dir (hêrre got!) der engel unde diu sêle gelîch: an der verstantnüsse, an dem vrîen willen, an der gehügede. Disiu driu hâstû in gegeben ze vorderst, daz sie daz oberiste guot, daz dû selbe bist, dâ mite bevâhen in sich, unde die saelde, diu dû ouch bist, in sich dâ mite ziehen und sich alsô in dich verwandeln, niht daz sie werden daz dû bist, aber daz sie dâ mite ervüllet unde erliuhtet unde gereinet unde geheiliget unde gesaeliget werden daz dû bist. Alsô hâstû sie gar ûf dich geordent, daz sie dich, ob man ez gesprechen möhte, gar in sich bevâhen.

Mit der verstantnüsse enpfâhent sie daz lieht dîner erkantnüsse in dîner wîsheit; mit dem vrîen willen umbehalsent sie die hoehsten güete, diu dû bist mit der hitze dîner triuwenrîchen minne; mit der gehügede behaltent sie unvlustlichen die staeten êwikeit dîner unzerstoerlichen kraft. Daz diu verstantnüsse vindet, daz triutet diu liebe, daz behaltet diu gehügede. Wir möhten dich niht geminnen, erkante wir dîn niht. Uns möhte ouch niht wol mit dir gesîn, belibestû niht mit uns; solde diu vreude ein ende haben mit dir, sô waere uns daz trûren swaerer von der künftigen schidunge, denne der trôst von der gegenwürtigen wollust. Man mac âne leit niht vliesen, swaz man mit liebe hât. Der liep hât, daz er vliesen sol, der trinket honic mit gallen. Daz denne diu vreude volle sî mit dir, sô suln, die dich niezent, immer leben, daz ir vröude immer wernde sî, als dû âne ende immer êwic bist. Mit der verstantnüsse wizzen wir, waz an dir ze minnen ist; mit dem vrîen willen verdienen wir lôn umbe dich oder pîn. Waere wir âne vrîen willen, sô möhtestû uns weder danc wizzen, des wir guotes getaeten, noch gewîzen swaz wir ze übel getaeten, als dem vihe, daz weder guot noch übel kan getuon, niwan dâ ez sîn natûre zuo twinget. Minne wil vrî sîn; ist si betwungen, sô ist si niht minne, wan si selbe mac niht betwungen werden. Alsô ist der engel unde diu sêle geschaffen nâch dînem bilde unde nâch dîner gelîchnüsse. Sie sint ûf dich gebrouchet, daz si dîne forme in sich enpfâhen mit der verstantnüsse dîner wîsheit, mit der begirde dîner minne, mit der ernsthaftigkeit dîner staete. Als ein wahs zekennen gestemphet ist in ein insigel, alsô ist diu sêle nâch dir gebildet; dâ von hât si nindert ruowe wan in dir alleine, wan si ûf dich, herre, gevüeget ist. Dû vliuzest in sî mit der genâde, sô zevliuzet si wider in dich mit der minne, daz si ein geist mit dir wirt in geistlichen vreuden. Sô ist si dir ouch gelîch an ir natûre: als dû ein got bist in drîn persônen, alsô ist diu sêle ein dinc in ir drîvaltikeit der kraft.

Von der gehügede kumt verstantnüsse, von den beiden kumt minne. Wan swes wir niht gedenken, des muge wir niht verstên; swes ich niht verstên, des enkan ich niht geminnen. Alsô ist diu sêle ein gelîchnüsse dîner heiligen drîvaltikeit, dâ der sun von dem vater ist geborn und von in beiden kumt der heilige geist, ir beider minne. Dise drî persône sint niht stücke der gotheit, ir ieglîchiu ist ein

Digitized by Google

ganziu gotheit. Alsô ist ez an der sêle. Ir drîe krefte sint niht driu stücke: si ist gar ein gehügede, gar ein verstantnüsse, gar ein minne, und sint doch dar umbe niht drî, als die drîe persône in der gotheit niwer ein got ist; dâ von ist ouch zwischen dir unde der sêle einerleie înfalschaft, daz wir durch die gelîchnüsse heizen dîn geslähte, als der rubîn des edeln karfunkels geslähte heizet, der doch von im geborn niht ist. Sô dise drîe krefte an der sêle vol gotes sint, sô ist si volbrâht an ir saelekeit; als vil sie laere sint, als vil ist si ellende. Unde wan diu sêle dar ûf ze vorderst ist geordent, daz si dich got hêrre erkenne, dich minne unde sich in dîn êwecliche niete nâch aller ir begerunge, sô ist daz ir nützester vlîz unde ir hoehstiu werdikeit, daz si sich aller meist dar an üebe, wie si dich erkenne unde minne unde sich dîn niete unde wie si dir alleine wol gevalle und allez, daz si tuot und dâ mite si umbe gêt, dar nâch rihte, wie si dir der êren unde der liebe nâch rehte gedanke, die dû an sî geleit hâst unde noch mêr legen wilt. Wan diu êre, die si an der geschepfede von dir enpfangen hât, diu ist niuwan ein vorbereitschaft der êren, die dû her nâch an ir wild volbringen; wan daz ist diu groeste êre, diu immer werden kan, daz dû selbe wild ir volkomenheit werden, daz si niht mit nideren êren sol volbrâht werden, danne mit dir, dû ein krône bist aller êren.

Berthold von Regensburg.

(Schüler und Gefährte des David von Augsburg, hielt und schrieb sehr viele Predigten; lehrte schon um 1250.)

Aus einer Predigt über Matth. 5, 8.

Alsô irrent uns driu ding des wâren sunnen und des hôhsten sunnen, daz wir den niemer mêr gesehen mügen. Daz aller êrste ist gîtekeit (bezeichnet durch das Erdreich), daz ander hôhfart (bezeichnet durch den Nebel). Sô ist nu daz drite, daz den mânen dâ bezeichent: daz heizet ungloube. Nu seht wie manig tûsent menschen dâ mit verirret wirt, daz sie den hôhen und den wâren sunnen niemer mêre gesehen. Daz ist diu wîte und diu breite heidenschaft, und dannoch jüden und kezer. Nu lât ez iuch erbarmen, daz sich got über iuch erbarme, daz sô manig mensche von unglouben verdampt wirt. Und der mâne bezeichent unglouben, dâ von daz der unglouben sô maniger ley ist. Die heiden habent sô vil und sô maniger ley unglouben, daz des nieman an ein ende komen mag. Und die jüden gloubent in einem hûse daz sie in einem andern nit engleubent. Und er gleubet sô krank ding von gote, daz erz sînen kindern ungerne seite. Wanne sie sint zuo kezern worden und brechent ir ê an allen dingen. Ez sint ir zwelfe zuo gevarn und habent ein buoch gemaht, daz heizet dalmut. Daz ist allez sament kezerîe, und dâ stêt sô verfluochtiu kezerîe an, daz daz übel ist, daz si lebent. Ez seit und seit sô boese ding, diu ich ungerne reden wolte. Fregent wir einen jüden wâ got sî und waz er tuo, sô spricht er: „er sizet ûf dem himel, und gênt im diu bein her abe ûf die erden.“ Owê, lieber got, sô müestest du zwô lange hosen hân nâch der rede. Und dâ von bezeichent der mâne den unglouben, wanne der mâne sô gar unstaete ist in sô maniger lûne: er ist hiute jung, und elter morgen; hiute nimet er abe, morgen nimet er zuo; nu klein, nu grôz; nu gêt er hôhe an dem himel, morgen gêt er nider; nu hin, nu her; nu sus, nu sô. Daz selbe sint ungleubige liute, sô heiden, sô jüden, sô kezer. Die habent ouch den aller meisten unglouben der ie gehôrt wart. Sie habent wol anderthalp hundert kezerîe, der eine nit gleubent alse die andern. Wanne ie einre hât funden ein iteniuwe kezerîe, und swelhe der selbe ie nâch im hât brâht in die selben kezerîe, diu kezerîe heizet danne alse jenre, der si von êrste dâ vant. Ein heizent pôverlewe, und eine arriani, und rünkeler und manachei und sporer und sîvrider und arnolder. Und alsô habent sie sô maniger ley namen, daz ez nieman volleenden mag. Aber swie maniger ley namen sie haben, sô heizent sie über al kezer. Und daz tet unser herre âne sache nit, daz er sie kezer hiez. Nu war umb hiez er sie nit sünder, oder miuser oder vogeler oder swîner oder geizer? Er hiez in einen kezer. Daz tet er dar umb, daz er sich gar wol heimelîchen gemachen kan, swâ man in niht wol erkennet; als ouch diu kaze: diu kan sich gar wol ouch zuo lieben und heimlîchen. – –

Digitized by Google

Sô sprechent etteliche kezer, und gleubent sîn, daz der tiuvel den menschen geschüefe; dô geschüef unser herre die sêle drin. Pfî verfluochter kezer! wanne wurden sie ie gemeines muotes? Nu seht, ir saeligen gotes kinder, daz iu der almehtige got sêle und lîp beschafen hât. Und daz hât er iu under diu ougen geschriben, an daz antlüze, daz ir nâch im gebildet sît. Daz hât er uns reht mit geflorierten buochstaben an daz antlize geschriben. Mit grôzem flîze sînt sie geziert und gefloriert. Daz verstênt ir gelêrten liute wol: aber die ungelêrten mügen sîn nit verstên. Diu zwei ougen daz sint zwei *o*. Ein *h* daz ist nit ein rehter buochstabe: ez hilfet niuwen den andern; als *homo* mit dem *h*, daz spricht m e n s c h e. Sô sint die brâwen dar obe gewelbet und diu nase dâ zwischen abe her: daz ist ein *m*, schône mit drin stebelîn. Sô ist daz ôr ein *d*, schône gezirkelt und gefloriert. Sô sint diu naselöcher und daz undertât schône geschafen reht als ein kriesch ε, schône gezirkelt und gefloriert. Sô ist der munt ein *i*, schône geziert und gefloriert. Nu seht, ir reinen kristen liute, wie tugentlîche er iuch mit disen sehs buochstaben geziert hât, daz ir sîn eigen sint, und daz er iuch geschafen hât. Nu sûlt ir mir lesen ein *o* und ein *m* und aber ein *o* zuo samen: so spricht ez *homo*. Sô leset mir ouch ein *d* und ein *e* und ein *i* zuo samen: sô sprichet ez *dei*. *Homo dei* g o t e s m e n s c h e, g o t e s m e n s c h! Kezer, du liugest! kezer du liugest! Nu sich wie kezerlich du gelogen hâst. Ez wart halt nie sô getâns niht daz der tiuvel ie geschüefe; wanne sünde unde schande die geschuof er des êrsten an im selber, und dar nâch iemer mêr, swâ er daz mohte gerâten, daz tet er. Der almehtige got geschuof alliu ding, und geschuof diu zuo nuze und zuo guote. Allez daz sich rüert ûf ertrîch, ez sî sihtig oder unsihtig, daz hât got geschafen. Nu sich, du kezer, wie du liugest. Sît du gihst daz dich der tiufel geschafen habe, sô var ouch zuo dem tiufel. Du hâst aber dînen herren den tiufel tiufelîchen an gelogen: des sol er dir vil wol lônen, im zerrinne danne alles des fiuwers daz er iergent hât. Nu seht, ir kristen liute, wie schentlîchen glouben sie haben, dise valschen diebe des kristenlîchen glouben der reinclich und schône über alle glouben liuhtet, als diu sunne überliuhtet alliu licht. Ir reinen cristen liute, dâ von hüetent iuch vor disen kezern, die alsô zuo iu fliesent sam die kazen, und iuch ertoeten wellent mir ir kroten sâmen der unreinen kezerlîchen lêre die er in sich geleket hât sam diu kaze daz eiter von der kroten. Und sâ zuo hant sô diu kaze die kroten alsô geleket, sô beginnet si alzehant dorren, und gêt ir daz hâr ûz, und wirt alse widerzaeme und alse ungenaeme, als ir an ir seht wol daz si ettewanne kûme die lenden nâch ir geziuht. Und dâ von hüetet iuch vor den kazen und ouch vor den kezern, wanne sie bêde schedelich sint an lîbe und an sêle. Daz iuch die kezer iht verunreinen, dâ beschirme uns alle sampt der almehtige got vor.

Aus dem Schwabenspiegel.

(Eine Zusammenstellung kaiserlicher und gemeiner Landrechte; abgefaßt um 1280.)

Hie hebet sich an daz Lantrechtbuoch.

Herre got, himelischer vater, durch dîne milte güete geschüefe du den menschen in drivaltiger werdikeit. Diu êrste daz er nâch dir gebildet ist. Daz ist ouch ein alsô hôhiu werdikeit, der dir allez menschlich künne sunderlîchen immer danken sol. Wan des haben wir gar michel reht, vil lieber herre, himelischer vater, sît du uns zuo dîner hôhen gotheit alsô werdiclîchen geedelt hâst. Diu ander werdikeit, dâ du, herre got, almähtic schepfer, den menschen zuo geschafen hâst, daz ist diu, daz alle dise werelt, die sunnen unde den mânen, die sterne unde diu vier element, viur wazer luft unde die erden, die vogel in den lüften, die vische in dem wâge, diu tier in dem walde, die würme in der erden, golt unde edel gesteine, der edeln würze süezen smac, der bluomen liehte varwe, der boume fruht, unde et alle crêatûre: daz hâst du, herre, allez dem menschen ze nuze unde ze dienste geschafen durch die triuwe unde durch die minne die du ze dem menschen hetest. Diu dritte werdikeit dâ du herre den menschen mit gewirdet unde geedelt hâst, das ist diu, daz der mensche die wirde unde die êre, die vreude unde die wünne immer mit dir êwiclîchen niezen sol. der werelde dienst unde nuz hâst du herre dem menschen umbe sust gegeben ze einer manunge unde ze einem vorbilde.

Digitized by Google

Sît des sô vil ist, des du herre dem menschen umbe sust gegeben hâst, dâ bî sol der mensche nu trahten, sô mege des wol gar übermaeziclîchen vil sîn, des du dem menschen umbe sînen dienst geben wilt. Unde dar umbe sol ein iegelîch mensche got dienen mit ganzen triuwen. wan der lôn ist alsô übermaeziclîchen grôz, daz in herzen sin nie betra ten möhte, noch menschen zunge nie gesprechen möhte; noch ougen sehen kunde in nie beliuhten, noch ôre nie gehoeren. Daz wir nu got der hôhen wirdikeit gedanken, unde den grôzen lôn verdienen, des helfe uns der almähtige got. âmen. Sît uns got in sô hôher werdikeit geschafen hât, sô wil er ouch daz wir werdez leben haben, unde daz wir einander wirde unde êre erbieten, triuwe unde wârheit, niht haz unde nît einander tragen. Wir sullen mit fride unde mit suone under einander leben. Fridlich leben hat unser herre got liep. Wan er kom von himelrîche ûf erderîche durch anders niht wan durch den rehten fride, daz er uns einen rehten fride schüefe vor der êwigen marter, ob wir selben wellen. unde dâ von sungen die engel ob der krippen *„Gloria in excelsis deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis“:* „Gots êre in dem himel, unde guot fride ûf der erden allen den die guoten willen habent ûf erderîche.“ Dô unser herre got hie ûf erderîche gie, sô was daz ie sîn ellich wort *„Pax vobis“:* daz sprichet „der fride sî mit iu.“ unde alsô sprach er alle zît zuo sinen jungern unde zuo andern liuten. unde dâ bî suln wir merken wie rehte liep der almehtige got den rehten vride hât. Wan dô er von erderîche wider ûf zuo himel fuor, dô sprach er aber zuo sînen jungern „der vride sî mit iu“, unde enphalh dem guoten Sant Pêter daz er phleger waere über den rehten fride, unde gap im den gewalt daz er den himel ûf slüze allen den, die den fride hielten, unde swer den fride braeche, daz er dem den himel vor beslüze. Daz ist alsô gesprochen: et alle die diu gebot unsers herren zebrechent, die habent ouch den rehten fride gebrochen. Daz ist ouch von gote reht, swer diu gebot unsers herren zebrichet, daz man dem den himel vor besliuzet, sît uns got nu geholfen hât daz wir mit rehtem leben daz himelrîch verdienen mügen. Wan daz was niht vor gotes geburt. swie wol der mensche taet in aller der werelde, sô mohte er doch ze dem himelrîch niht komen. Got geschuof des êrsten himel unde erden, dar nâch den menschen, unde sazte in in daz paradys. der zebrach die gehôrsam uns allen ze schaden. dar umbe gienge wir irre sam diu hirtelôsen schâf, daz wir in daz himelrîch niht mohten unz an die zît, daz uns got den wec dar wiste mit sîner marter, unde dar umbe solde wir got immer loben unde êren von allem unserm herzen unde von aller unserre sêle unde von aller unserre maht, daz wir nu sô wol ze den êwigen freuden kaemen, ob wir wolden; daz hie vor manigen heiligen patriarken unde prophêten tiure was. die genâde unde diu saelikeit ist uns kristen liuten nu widervaren daz wir nu wol das himelrîch mugen verdienen. unde swer des nit entuot, unde diu gebot unsers herren zebrichet, daz richet er billîchen an im. unde dem er den gewalt verlihen hât, daz ist der pâbst. der sol an gotes stat rihten unze an den jungisten tac. sô wil danne got selbe rihten kleine unde grôz, übel unde guot, allez daz hinnen dar niht gerihtet ist. unde dar umbe wil man an disem buoche lêren alle die, die gerihtes pflegen sullen, wie si ze rehte rihten sullen nâch gotes willen, als manic heil ger man die in der alten ê unde in der niuwen ê rihter wâren, unde alsô hânt gerihtet, daz si mit ir gerihte die êwigen vreude hânt besezen. Unde swer ouch anders rihtet wan an disem buoche stêt, der sol wizen daz got vil zorniclîchen über in wil rihten an dem jungisten tage. Sît nu got des frides fürste heizet, sô liez er zwei swert hie ûf erderîche, dô er ze himel fuor, ze schirme der kristenheit. diu lêch got Sant Pêter beidiu, daz eine mit geistlîchem gerihte, unde daz ander mit wereltlîchem gerihte. Daz wereltliche swert des gerihtes, daz lihet der pâbst dem keiser. daz geistliche ist dem pâbest gesezet, daz er dâ mit rihte. Dem pâbest ist gesezet ze bescheidenlicher zît ze rîten ûf einem blanken pherde, unde der keiser sol dem pâbest den stegreif haben, daz sich der satel iht winde. daz bezeichent als vil: swaz dem pâbest widerstêt, des er mit geistlîchem gerihte niht betwingen mac, daz sol der keiser unde ander wereltlîch gerihte betwingen mit der aehte.

Digitized by Google

Dritte Periode.

Zergang des Mittelhochdeutschen.

Von der Ausbildung des Städtewesens bis zum Abschluß des Mittelalters.

1325—1525.

Auflösung in Dialecte. Ausbildung der Prosa. Verkünstelung oder freier Volkston der Poesie beim Bürgerstande.

a) 1325—1425. Nachklänge der Ritterpoesie. Prosa der Mystiker. Chroniken. Drama.
b) 1425—1525. Meistergesang. Volks- und Kirchenlied. Umarbeiten des Alten in Versen und prosaischen Volksbüchern. Satire und Allegorie.

Johann Tauler.

(Geb. 1294 zu Straßburg, gest. daselbst 1361; predigte anfangs in Köln, dann an verschiedenen Orten. Er ist ein Schüler Eckhart's, des Ersten der deutschen Mystiker, die aus dem Dominicaner-Orden hervorgingen. Tauler und Suso sind die bedeutendsten. Ausg. der deutschen Mystiker von Pfeiffer. Ihre Sprache ist reich und blühend, besonders für das religiöse Seelenleben.

Aus einer Predigt über II. Kor. 3, 6.

„Die geschrift die toetet, vnd der geist machet lebende.“ Es sint zwo wisen des volkes vnd der friunde gottes. Die eine das was die alte e, das alte gesetzede: die ander die niuwe e, das niuwe gesetzede. Die alte gesetzde die muosten alle menschen halten, die behalten solten werden, bitz das christus geborn wart, vnd mit allen iren ampten, bitz die niuwe e kam mit iren gesetzeden vnd iren ampten. Vnd ist dise alte gesetzede gewesen ein weg, ein gantze figure der niuwen gesetzede, vnd sicht ein ieklich disem niuwen rechte vnder die ougen vnd würt mit dem alten bereit zuo dem niuwen. Wan ein ieglich ding das enphohen sol, das muos zuo dem ersten enpfenglich werden. Die alte gesetzede die hatte vil vntregenliche bürden, vnd hatte griuweliche vrteile vnd strenge bewegunge der gerechtikeit gottes vnd ein vinstere verre hoffenunge einre erloesunge: wanne die pforten warent in gar vnd zuo mole beslossen, das siu mit alme irme lidende vnd iren werken niut hin en mohten. Aber siu begerten sere, vnd muostent lange vnd swerliche beiten e danne die niuwe e keme: das ist fride vnd fröide in dem heiligen geiste. Wer nu zuo dem niuwen wil kummen, an allen zwifel, er muos mit dem alten vereinet werden. Er muos liden vnd tragen die burden vnd böigen sich vnder die gewaltige hant gottes, daz siu lident jndewendig vnd vssewendig, wanne es her kummet. Kinder, sehent für iuch: dem dinge muos vil anders sin danne ir wenent; vnd haltend die lere gottes vaste, vnd wer enpfangen hat, der halte vil wislich, wie lange ir siu habent, vnd vnderbiegent iuch, vnd tragent got in allen den wisen und durch wen er kummet. Wellent ir iemer zuo dem niuwen kummen, so muessent ir das alte vor liden, vnd forhtent iuch in demuetikeit iuwers hertzen, so wo iuch iemer trost geschit von innen vnd von vssen. wan es en mag den weg niut durch: es muos disen weg vnd keinen andern. Kerent es wie ir wellent, es muos sin. dar vmb getrostent uch der sacramente geistlicher erliuchtunge, göttelich gefüelen vnd alle menschliche helfe. Ir lieben, böigent den alten menschen vnder die ambaht der alten e mit aller demuetikeit vnd gelassenheit, vnd lident got in allen sinen goben mit allen sinen bürden: in der worheit, sin bürden sint lihte vnd siu ioch das ist senfte. Lieben kinder, ich beuilhe iuch von grunde mins hertzen vnder daz geuengnisse des criutzes vnsers herren ihesu christi, das das si in iuch vnd vsser iuch, hinder iuch vnd für iuch, vnd mit starker truckunge, mit grundeloser gelossenheit, wie got wil vnd ewecliche gewellet hat: dan für iuch mit verwegenheit aller zuokünftiger lidunge; noch iuch mit vernichtunge aller menschen vnde smacheit vnd hinder reden. Alsus vndertrugt den alten menschen vnder die alte e, bitz das christus in der worheit geborn wurt in iuch in der niuwen e, do wor fride vnd fröide vf stet in der worheit.

Digitized by Google

Heinrich Suſo.

(Dominicaner; geb. um 1300 zu Conſtanz, geſt. zu Ulm 1366. Der Name Suſo iſt latiniſirt aus ſeiner Mutter Familiennamen Seuſe. Sein vorzüglichſtes Werk iſt das Büchlein von der ewigen Weisheit.)

Aus dem Büchlein der ewigen Weisheit.

Wie diu sel vnder dem kriuze kvnt ze einem herzeklichen riuwenne, vnd ze einem milten vergebenne.

Der Diener Nu wol vf sel miniu! Samen dich genzlich von aller usserkeit in ein stilles swigen rehter inrkeit, daz du mit ganzer kraft uf brechest, daz du dich verloffest vnd verwildest in die wilden wuesti eins grundelosen herzeleidez, uf die hohen velsen dez hinderdahten ellendez, vnd schriest mit dinem verseneten herzen, daz ez über berg vnd tal, hoh dur die lüfte in den himel für allez himelsches her vf tringe, vnd sprich in diner klegelichen stimme also: „Ach ir lebende.. stein, ir wilden rein, ir liehten owen, wer git mir, daz daz inbrünstig fiur mins vollen herzen vnd daz heiss wasser miner kleglichen trehen ivch erweke, daz ir mir helfent klagen daz grundelose leid. Leid, herzeleid, daz min armez herze so togenlichen treit. Owe mich hatte der himelsch vatter über alle lieplich creatur gezieret, vnd im selben ze einer zarten minneklichen gemahel userwellet. Nu bin ich im endrunnen. Owe ich han in verlorn. Ich han min eigenes userweltes liep verlorn. Owe vnd owe vnd minem ellenden herzen iemer we. was han ich getan. waz han ich verlorn. Ich han mich selber vnd allez himelsches her. Allez daz wunne vnd froed moht geben, daz ist mir endrunnen. Ich sizz bloss, wan min valschen minner min waren trieger: owe mort, hein mich falschlich vnd ellendklich gelassen und ab mir gezerret allez daz guot, da mit mich min einiges liep hat gekleidet. Owe ere. Owe froede. Owe alle trost, wie bin ich din so gar berobet: wan ach vnd we sol min trost iemer sin. War sol ich mich keren. Mich hat doch elliu disiu welt gelassen: wan ich min einiges liep han gelassen. Owe vnd owe daz ich daz ie getet. wel ein iemerlichiu stunde daz waz. Luogent an mich speten zitelosen. Sehent mich an einen schleh dorn, alle rote rosen vnd wisse lylien, vnd nement war, wie schier verblichen ertorret vnd erdarbet der bluom, den disiu welt brichet. wan ich sol nu iemer me also lebende sterben, also bluegende turren, also iunge alten, vnd also gesunde siechen. Owe zarter herre, ez ist aber alle . klein ze wegenne, daz ich lide, gen dem alleine, daz ich din veterlichs antlüt han erzürnet. Wan daz ist mir ein helle vnd ein liden ob allem lidenne. Owe, daz du mich so minnklich hattest verkomen, so zartlich mantest, vnd so lieplich zuge. Owe vnd daz ich dez allez so gar vergass. Owe sterben. Owe menschliches herz waz maht du erliden. Owe herz mins wie bist du so stehlin daz du nit alles von leid zerspringest. Ich hies doch hie vor sin libiu gemahel. Owe we vnd iemer we: ich bin doch nit wirdig, daz ich nu heiss sin ermiu wöscherin. Ich en getar doch miniu ougen vor bitterr scham niemer me uf erhaben. Min munt muoz doch iemer me ein stumb gen im sin in lieb vnd in leid . Owe wie ist mir in diser witen welt so enge. Owe got, wan weri ich in einem wilden walde, da mich nieman sehi noch horti, vnz ich mich wol erschriuwi nach allez mins herzen begirde: daz ioch dem armen herzen sofil dest lihter wurdi, wan anderz trostes han ich niut. Owe sünde, warzuo hast du mich braht. We we falschiu welt dem der dir dienet. Wie hast du mir gelonet, daz ich mir selben vnd aller der welt ein burdi bin vnd iemer muoz sin. Owe gesah got die richen künginnen, die richen selen, die mit frömdem schaden sint witzig worden, die in ir ersten vnschulde vnd reinekeit an lip vnd muot beliben sint: wie sint die so vnwüssentlich selig. Owe liutriu conscienti, lidigez fries herze, wie ist dir so unkunt, wie ez vmb ein sündig, geladen, swermuetig herz stat. Owe ich armez wip. Wie waz mir so wol bi minem gemahel, vnd ich daz do so weinig erkande. Wer git mir dez himelz breit bermit, des meres tyeffi ze tinkten, lob vnd gras ze vedren, daz ich vol schrib min herzeleid vnd daz vnwiderbringlich vngemach, daz mir daz leitlich scheiden von minem geminten hat getan. We mir daz ich ie geborn ward. waz ist mir nu me ze tuenne, denn daz ich mich selber verwerf in daz abgründe dez leitlichen verzwifelens. *Entwürt der ewigen wisheit.* Du solt niht verzwiflen, ich bin doch dur dich vnd alle sünder in diz welt komen, daz ich dich wider bringe minem himelschen vatter in als grosser gezierde klarheit vnd luterkeit, als du si ie gewunne. *Der diener.* Owe waz ist daz, daz do so suezklich

Digitized by Google

erklinget in einer erstorbnen vngenemen hin geworfnen sele. *Entwürt der ewigen wisheit.* Erkennest du mich niut. Wie bist du so nider gesigen. Oder ist dir von vnmessigem herzleid geswunden. Min zartes kind, ich bin ez doch diu zart diu erbarmherzig wisheit, diu do het daz abgründ der grundelosen erbarmherzekeit, diu da allen heiligen nah ir abgrünt verborgen ist, wit vf geslossen, dich vnd elliu riuwigen herzen milteklich ze enphahenne. Ich bin ez diu suesse, diu do arm vnd ellend ward, daz ich dich ze diner wirdekeit wider brehti. Ich bin ez diu den bittern tod hat gelitten, daz ich dich wider lebent macheti. Ich stan hie bleich, bluotvar vnd minnkliche, alz ich stuond an dem hohen galgen des kriuzes enswüschen dem strengen gerihte minez vatter vnd dir. Ich bin ez din bruoder. Luog, ich bin ez din gemahel. Ich han alz gar vergessen allez daz dû ie wider mich getete, als ob ez nie were geschehen, ob du dich allein nu genzelich ze mir kerest, vnd dich nit me von mir scheidest. Wesche dich in minem minnrichen rosvarwem bluote.

Nicolaus von Straßburg.

(Dominicaner; Lehrmeister in Köln; 1326 päbstlicher Nuncius.)

Aus einer Predigt von der Passion.

Ich wil iu ein glîchnüsse gen. Ez gieng ze einem måle ein katze und ein fuhs mittenander über ein velt. Dô sprach der fuhs: „ver katze, waz könnent ir?“ Diu katze sprach: „ich kan boume klimmen.“ — „Ach,“ sprach der fuhs, „waz kunst ist daz!“ Dô sprach diu katze: „her fuhs, waz künnent ir?“ — „Entriuwent“ sprach er, „ich kan grôze liste und hân noch denne einen sag vol kunst: sô ich den enbinde, sô kan mir nieman gelîchen.“ Sô siu alsô redent, sô koment winde und went den fuhs vâhen. Diu katze entran ûf einen boum und sprach: „ô her fuhs, enbindent den sag, ez ist zît!“ – „O“ sprach der fuhs, „ver katze, ich ahtet iuwer kunst niut. Nû wêre mir iuwer kunst lieber, denne alle diu wîsheit, die ich ie gelernete.“ — Waz mein ich nû? die weltwîsen liute. Die sprechent ze guoten liuten: „waz künnent ir, ald waz ist iuwers gewerbes?“ Sô sprechent siu: „wir können ûf klimmen an daz kriuze unsers herren Jêsu Kristi.“ — „Ach“ sprechent die weltwîsen liute der kunst: „daz lege ouch ûf dînen tisch.“ Sô sprechent die die guoten liute: „waz künnent ir?“ — „Entriuwen, wir künnen alle liste, die zuo der welte hoerent, und haben noch denne einen sag vol kunst: sô wir den enbinden, sô kan uns nieman gelîchen.“ Und si alsô redent, sô kumet der tôt und vâhet si und wirfet si dâ nider. Sô bekennent si, daz siu alliu diu kunst niut enhilfet die si ie gelerneten, si müezen sterben. Und wizzent si denne nit war si entrinnent, sô entrinnent die guoten liute ûf den boum des kriuzes unsers herren Jêsu Kristi und in allez sîn liden; dâ went si inne spatziren mit minnen und mit süezikeit. Und sô si denne her ab sehent, daz die weltwîsen liute alsô gefangen sint mit vorhte der pîne, sô sprechent die guoten liute zuo in: „ach, enbindent iuwern sag, ez ist zît!“ — „Owê!“ sprechent siu, „wir ahtetent iuwer kunst niut: nû wêre mir iuwer kunst lieber denne alle die kunst die wir ie gelerneten.“ Daz wir alsô hie geklimmen ûf den boum des kriuzes unsers herren Jêsu Kristi und daz wir gezogen werden von aller manigvaltikeit dirre welte, des helfe uns got.

Hermann von Fritzlar.

(Ueber sein Leben wenig bekannt. Die noch vorfindliche Handschrift von seinem Hauptwerke: „Das Heiligenleben“, in der Form von Predigten, wurde unter seinen Augen angefertigt von 1343—49. Vor oder nach der jedesmaligen Erzählung wird immer etwas Mystisch-Speculatives beigefügt, ohne besonderen Zusammenhang mit der Erzählung.)

Der Tag Kreuzerfindung.

Des heiligen krûzes tac, alse iz funden wart. Wie daz zu quam, daz hôrit den êrsten ursprunc. Man schrîbet in den alden bucheren, dô Adam unser vater wart nûnhundert jâr alt und zwênzic jâr alt, dô wart her sich und hate sorge, daz her sterben solde, und gedâchte der wunnenclîchen stat des paradises und des holzes des lebines, daz dar umme stunt, und sprach zu sîme sune: „mîn sun, wilt du daz

Digitized by Google

ich lebe, sô louf balde vor daz paradîs unt bit den engel der dâ vore stêt mit eime fûrigen swerte, daz her mir sende eine frucht von dem holze des lebines, daz ich iz ezze und daz ich lebe und kume wider in mîne êrsten jugent.“ Und her tet diz, und der engel gap ime ein rîs von deme boume, dô Adâm und Êvâ haten daz gebot sine gebrochen. Und dô der sun quame mit diseme rîse, dô was Adâm tôt. Dô stizin si ime diz rîs zu grôzen êren zu sînen houbiten, und iz beeleip und wuchs ein grôz boum dar ûz. Dô der künig Salomôn liz den tempel bûwen zu Jêrusalêm, dô bûwete her in von helfenbeinen und von hermelînen steinen und von cypressem holze und von golde; dô his man diz cypressîn holz zu deme tempele. Dô der tempel gereit wart, dô kunde sich daz holz nirgen dar ane gefugen. Dô liz iz der kunic Salomôn legen in den tempel inpor, daz man iz ane sach durch die êrbêrikeit des holzes. Und dô di wîssagerinne Sybilla quam zu Salomôn und solde den tempil besehen, dô sach si daz holz dô ligen. Dô sprach si: „dô lît daz holz dâ der juden hêrechaft sal ane ein ende nemen.“ Dô deme kunige di rede vure quam, dô wart her betrubit, wan waz dise Sibille sagete, daz wart wôr. — Kunic Salomôn nam diz holz und liz iz begraben in eine wazzerige stat funfhundert klâftern in di erden, und diz holz wuchs her ûf bî vile jâren, daz iz wart zu eime stege uber daz wazzer. Und der kunic von Oriente der zogite zu Jêrusalêm und sach diz holz unde nam sîne kunclîchen krône abe und neig diseme holze; und di diz sâhen, di wistin nicht waz her meinete, und der kunic wiste sîn ouch nicht, wan iz wirkete got durch in. Aber dar nâch wart ein grôz tîch an der selben stat, und daz holz lac in deme tîche und der tîch wart in aberhêmiscen geheizen Bethsaida. Und dô unser herre geborn wart, dar nâch ginc der engel alle tage abe von deme himele und bewegete daz wazzer; und wer danne in daz wazzer quam der wart gesunt von aller sîner sûchen. Di alden bucher sprechen, daz daz wazzer hete di kraft von deme holze daz dinne lac, daz daz heilige krûze werden solde; aber di nûwen meistere sprechin, iz hete kraft von dem engel der daz wazzer bewegete. Aber andere glôsen sprechen, iz wêre ein vorzeichen der toufe: wan in der toufe alle sunde vergeben werden, alsô wart ouch hi der mensche gesunt von aller sîner sûche. Sente Johannes schribet, daz in disen tîch gingen funf phorthûser, und bezeichen di heiligen funf wunden, di unser herre hât in sînem lîchame. Di glôsen sagen, daz man in disem tîche wusch di opher der lemmer und der kelber, die man solde opferen in dem tempel, und meinet: allez daz der mensche gote opheren wil, daz sal her zum êrsten tragen in daz lîden unses herren und sal iz dar inne waschen und reinigen, sô wirt iz gote genême. Dô di zît quam daz unser herre sîne marter lîden wolde, dô wart daz holz her ûz genomen, und dô unser herre vorurteilt wart von Pylâto, dô leite man îme diz holz ûffe sînen hals; daz truc her an di stat, dô man in marteren solde. Dô hinc man unsen herren an diz krûze. Dô unser herre gestorben was und irstanden was und zu himele gevaren was, dô gedâchten di juden der prophezîen, di di vrowe Sybille hate gesaget deme kunige Salomône, und nâmen dit heilige krûze nnd begrubin iz in der erden wol hundert klâftern, und die zwei krûze, dô di schêchêre ane hiengen, begruben si einz drîzic klâfteren in der erden und daz ander sechzic klâfteren. Und uber zwei hundert jâr nâch deme tôde unses herren, dô Constantînus bekart wart (den bekarte sancte Silvester), dô hate sancte Helêne, Constantînus muter, Jêrusalêm inne und hilt eine grôze disputacien mit der kristenheit. Und wiltu dise legende lesen, sô suche ûffe sancte Silvesters tac in der prediâte. Dô di juden vorwunden wurden von den kristen, dô vinc si alle di juden, und wolde wizzen wô daz heilige krûze begraben lêge. Dô wart ir vermeldit einer der hiz Jûdas; des elder vater hate geseit sîme vatere di stat. Und Jûdas ginc mit sente Helênen und mit vile herren und mit heiligen lûten an di stat, di ime sîn vater gezeichent. Und her bette und di anderen alle und bâten got, ob daz krûze dô wêre, daz unser herre ein zeichen dô tête. Und dô wart ein grôz ertbibunge, und dô slugen si în und vunden di drû krûze und leiten daz heilige krûze ûf eine siche vrowen; di wart gesunt. Und dô nâch leiten si iz ûffe einen tôten; der stunt ûf und was gesunt. Dô lizen sich der juden vile toufen und ouch sente Helêne. Dô snîten si daz krûze in drû stucke; ein stucke bleip zu Jêrusalêm; daz andere quam zu Constantinopels; daz dritte teil furte Constantînus zu Rôme, dô iz noch ist. Diz ist di histôrje wol zu halbeme wege von dem heiligen krûze alsô si genomen ist ûz den alden bucheren und von gewissen lêrern der kristenheit.

Digitized by Google

Nu merkit ein wênine vornunftiges dinges. Augustinus spriehit, daz ein kraft sî in der sêle, di geslêfet nummer mê noch geruwet nimmer mê, sunder si wirket âne underlâz. Etelîche meistere heizen si ein wechter in der sêle; aber Jeronimus heizet si ein heilikeit der sêle ader ein geistlicheit der sêle. Andere meistere sprechen, iz sî vornunft. Dar umme sult ir merken, daz di heiligen drî persônen geben drierleige gâbe der vornunft. Der vater gibit ir ein ursprunclich licht, dar inne si sich und alle dinc mac irkennen. Alleine die vornunft ein licht sî von ir selber, doch mac si nicht ubernatûrliche dinc irkennen in irme lichte, sunder der vater von himelrîche muz iz in si ursprungen. Di heidenischen meistere sprechen, daz di sunne sî ein burne alles lichtes, und daz alle di dinc di in dem firmamente sint und under deme himele sint, haben nicht eigenes lichtes wan alsô vil si inphâhen von der sunne; aber eine enphâhen iz edellîcher und mêre wan di anderen, dar nâch daz ein iclîch enphenclich in sîner materjen. Alsô ist der vater von himelrîche ein ursprungelîch licht zu irlûchtene alle vornunfte, aber eine enphâhen sin mê wan di anderen. Hir ûf ist ein swêrere vrâge, der ich nicht berichten wil: weder di wirkinde vornunft êr enphâhen daz gotliche licht oder de mugeliche vornunft. — Zum anderen mâle sô gibit der sun unserre vornunft lûter wârheit zu bekennende âne allen wân und âne allen zwîfel und vestent di vornunft alsô, daz si nicht irre mac und ir nicht mugelich ist zu irren; wan di memôrje und di phantasi und di bildende kraft di mugen wol valsche bilde wirken und valschen ûztruc haben und valsche glôsen vinden, aber di wâre vornunft ist sich allez inhaltende nâch deme grunde der wârheit und ist alle zît volgende dem êwigen worte daz si ist regirende. Dar umme mac si nicht irren. — Zum dritten mâle gibit der heilige geist der vornunft ein sicher wirken und enpurnit si in eime gejegede, blôze wârheit zu suchene, wan daz fûr machet glîch alle dinc di iz begrifet; isin und steine und holz und strô daz wirkit daz fûr allez in fûres art. Alsô tut der heilige geist in der vornunft: her scheidet von ir alle irrunge und alle valscheit und allen wân und allen zwivel und durchfûrit sin in blôze wârheit, alsô daz si in nicht irren mac. Und diz sprach der nûwe meister Herman von Schilditz. Bitet got und daz heilige krûze, daz wir si alsô êrende sîn, daz wir von deme êwigen lebine nummer gescheiden werden und daz wir kint werden des himelrîches. Des helfe uns der vater und der sun und der heilige geist. Amen.

Aus dem Tage St. Ambrosius.

Ambrosius was der beste predier einer den di kristenheit hate. Diz muget ir hi bî prufen. Wanne Augustînus was ein heiden, und dô her hôrte sagen von der predie sente Ambrosius, dô quam her dare und wart zu hant von ime bekart; wan sente Ambrosius toufte santum Augustînum, und machten beide den gesanc den man singet in der mettîn. Iclîcher machte ie einen vers und der ander den anderen: Wir lobin dich got, wir heizen dich einen herren. Du êwiger vater, dich êrit alle di erde. Dir vorrufen alle di engele und alle di himile und alle di gewalt. Dich rufit Cherubîn und Seraphîn mit einer lûteren stimme: Heilic, Heilic, Heilic ist unser herre Sabâôth! himel und erde sîn vol der hêrschaft sîner gotlicheit. Dich lobit der êrhafte kôr der aposteln. Der wissagen lobeliche zal lobit dich. Dich lobit daz blut der merterêre. Dich lobit uber alle di erden di heilige kristenheit den vater grôzer mankraft, dînen êrwirdigen wâren êwigen sun und dar zu den heiligen geist. Du Kristus bist ein kunic der gotlicheit. Du bist dînes vater êwiger sun. Du invorchtis nicht der megede lîp, daz du di menscheit irlôstis. Dô du den tôt vorwunden, dô tête du den gloubigen ûf daz himelrîche. Du sitzes zu der gerechten gotes în dînes vater êre. Man gloubit dich einen kunftigen richtêre. Dich bite wir, hilf dînen knechten, di du mit dîme tûren blute irlôstis. Gip dînen heiligen di êwigen êre. Herre, behalt dîn volc und gesegene dîn erbe. Richte si und hebe si ûf biz immer. Wir loben dich alle tage. Wir loben dînen namen immer. Herre, gewirdige uns an diseme tage zu behutene âne sunde. Gnâde uns, herre, gnâde uns. Dîne gnâde, herre, sî uber uns, alsé wir getrûwen an dich. — Daz wir mit disen heiligen, Ambrosio und Augustîno, muzen daz êwige leben besitzen, des helfe uns der vater und der sun und der heilige geist. Amen.

Digitized by Google

Aus der Chronik Jakob's von Königshofen.

Er wurde geboren 1346 zu Straßburg; geſt daſelbſt 1420 als Domherr. Hauptwerk: Elſäſſiſche Chronik.

Von der grôssen geischelfart.

Dô men zalte M. ccc. xlix. jôr, viertzehen nacht nôch sungichten, dô kôment gên Strôsburg wol cc. geischelaere; die hettent leben und wise an in alsô ich hie ein teil sagen wil. Zuom êrsten sô hettent siu gar kostbere vanen von samittüechern und von baldeken, ûf zehen oder âcht vanen, und alsô menige gewunden kertzen: die truog men in vor wô siu in stette oder in dörfer giengent, und stürmede alle glocken gegen in: und die geischelaere giengent den vanen nôch ie zwêne und zwêne mittenander, und hettent alle mentelîn an und hüete ûf mit rôten criucen. zwêne sungent vor und denne die andern alle nôch. und ir leis und ir gesang was alsô:

Nu ist die betevart alsô hêr.
Crist reit selber gên Jerusalêm;
er füerte ein criuce in siner hant.
nu helfe uns der heilant!

Nu ist die betevart alsô guot.
hilf uns, herre, durch dîn heiliges bluot
das du an dem criuce vergossen hest
und uns in dem ellende gelôssen hest.

Nu ist die strôsse alsô bereit
die uns zuo unser frowen treit,
in unser lieben frowen lant.
nu helfe uns der heilant!

Wir sullent die buosse an uns nemen,
das wir gotte deste bas gezemen
aldort in sîns vatter rîch.
des bitten wir dich alle glîch.
sô bitten wir den heilgen Crist
der aller welte gewaltig ist.

Sô siu alsus in die kirchen kômen, sô kniuweten siu nider und sungent:

Jhêsus der wart gelabet mit gallen:
des sullent wir alle an criuce vallen.

und dô vielent siu alle criucewys an die erden das es clapperte. und sô siu ein wile alsus gelôgen, sô huop ir vorsenger an und sang:

Nu hebent ûf iuwer hende,
das got dis grôsse sterben wende.
Nu hebent ûf iuwere arme,
das sich got über uns erbarme.

und denne stuondent siu ûf, und dôtent sus dristunt. und denne luodent siu die liute heim zuo imbisse, und eins luod zweinzig, eins zehen, und iegliches nâch sînen statten, und buttentz in wol.

Und dis war ir regel. Wer in die bruoderschaft wolte und an die buosse tretten, der muosste xxxiiij. tage dar inne sîn und blîben, und muoste alsô vil phennige hân, das ime alle tage vier phennige an geburtent: das wôrent xj. schillinge phennige und vier phennige. und dar umbe sô entorstent siu nieman heischen. siu getorstent ouch keine herberge heischen noch in kein hûs komen, men lüede in denne drin, und füerte siu denne ône heischen drin. siu getorstent ouch zuo keiner frowen gereden. welcher aber das brach, der kniuwete vor sînen meister und bîchtet es ime. sô satte ime der meister buosse und sluog ime mit der geischeln ûf sînen rucke und sprach:

Stant ûf durch der reinen martel êre,
und hüete dich vor den sünden mêre.

Muscatblüt.

(Gegen Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrh. — Uebergang zu dem Meiſtergeſang.)

Strophe aus einem Frühlingsliede.

Nâch lust reit ich
dâ freut ich mich
der summer zît;
der anger wît
stund lusteclich gezieret;
Dô hât die heid
ir winter kleit
gezogen ab,
mit richer hab
hât sie sich gemüsieret.
Min herz ganz voller freuden was,
ich sach die bluomen knopfen;
sô klein was nirgent nit ein gras
daran dô hiengen tropfen.
von süezem tou
hât sich die ou
lusticlich überzogen
mit lilgen und mit rôsen rôt.
ûz sender nôt
kam mîn gemüet;
des meien güet
hât mich noch nie betrogen.

Digitized by Google

Heinrich der Teichner.

(Ein Oestreichischer Spruchdichter, aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts.)

Aus einem Spruchgedichte.

Einer frâgt, ob ich vernaem:
„waz dem jungen wol gezaem
und dem alten waer ein schant.“
Ich sprach: daz ist scham genant.
wer sich schamt von kindes jugent,
der ist sich flizent aller tugent
und hüetet sich vor boesen dingen;
des muoz in diu scham bezwingen
daz er missetât verbirt;
ob er es angesuochet wirt,
sô geit im diu scham die lêr,
daz er betrachtet künftig êr
und daz übel nicht entuot:
dâ von ist scham dem jungen guot,
und dem alten ein übel zeichen.
Wâ man sicht den alten bleichen,
und sich nâch der schame stellet,
sô hât in etwer vor gezellet,
waz er übels hât getân,
die wîl er was ein junger man.
Wan der alt in scham erglizzet,
sô hât in etwer erwizzet,
daz er wîlunt truog in dem herzen;
diu selb schame geit im smerzen,
wer ein altez übel enbloezet
und imz under sîniu ougen stoezet.

Peter Suchenwirt.

(Ein Oestreicher, um 1380; gehört zu den Wappendichtern, welche die Wappen und deren Träger besangen.)

Herzog Leopold's Tod (bei Sempach).

Schimph und freud und hôher muot,
euch darf wol pelangen:
verraetnüss, mort, manslehtig bluot
haben euch übergangen.
Vil klagender nôt sich füegen wolt
schier in kurzen tagen:
von Oesterreich herzog Leuppolt
laider wart erslagen;
Daz unvermezzenleich geschach
zuo Ergau in der gegent:
ain stat gehaizen ist Sempach,
dâ man mit krieg was phlegent.
Die Sweizer wolten niht enlân,
si zogten durch peschauwen:
die wart man schier dâ sihtig an;
daz was von missetrauwen.
Ain veint west von dem andern niht,
sô si zuo velde kâmen:
ez geschach ân zuoversiht.
ich klag den edeln stamen!
Der fürst wolt raumen niht daz velt
den veinden dâ zuo tratze.
klain was sein her: grôz was die welt
auf seinem widersatze.
Man riet im „herre, reit dâ von:
wir wellen mit in vehten.“
er sprach „die schand tet mir gedon
vor fürsten, ritter und knehten.
Piderben helt, nu rât dar zuo
(wir sullen preis erwerben),
daz ieder man daz peste tuo.
genesen oder sterben
Wil ich mit eu in diser nôt:
des sult ir mir getrauwen.
pezzer ist mir êren tôt
den schäntleich stên vor frauwen.
Swâben und Etscher hetten stôz:
daz was umb daz vor vehten.
igleicher nâch dem alten lôz
wolt pleiben pei den rehten.
Die piderben helt die vielen ab,
und trâten zuo dem hauffen.
ain veint dem andern lützel gab
sein harnasch dâ zuo kauffen.
Mordax, swert und auch die spiez
sach man niht vermeiden:
den veinden man zuo widerdriez
daz leben kund versneiden,
Daz si lâgen in dem pluot
tôt mit tiefen wunden.
sô wart der edel fürste guot
mit wernden henden funden,
Piz daz er sein ende nam
pei sein getreuwen herren.
der hôch geteuwert edel stam
kund sich von schanden verren.
Grâven, ritter, edel kneht
mit êren dâ verdurben,
die mit ganzen treuwen sleht
pei dem fürsten sturben.
Got der hab ir aller sêl,
die mit im sint verschaiden;
der hailig engel Sant Michêl
sol si zuo himel klaiden.
Ir hielten vil zuo rossen still
und sâhen zuo mit schanden:
ir herz und auch ir aigen will
het zägleich muot bestanden.
Hieten all die reht getân
die mit dem fürsten riten,
den veinden waer gesiget an;
die saelde si vermiten.
Herzog Leuppolt von Oesterreich,
got hab sein sêl in huote:
er hât gelebet wirdigleich
mit êren und mit guote.
Daz sehs ond ahtzigst jâr regniert
mit maniger hande smerzen:
daz klag ich Pêter Suochenwiert
mit treuwen in dem herzen.

Digitized by Google

Halbsuter.

Er war ein Luzerner, und nahm selbst Theil an der Schlacht bei Sempach (1386), die er alsdann besang. Sonst ist nichts Näheres von ihm bekannt.

Lied von der Schlacht bei Sempach.

Anfang.

1. Imm tusent und drühundert
und sechs und achtzigsten jar,
do hat doch gott besunder
sin gnad thon offenbar
he! der eidtgnossschafft, ich sag:
tett iren gross bistande
uff Sant Cirillen tag.

2. Es kam ein bär gezogen
gen Willisow in die statt;
do kam ein imb geflogen,
in dlinden er gnistet hat:
he! ans hertzogen waffen er flog
als do der selbig hertzog
wol für die linden zog.

3. „Das dütet frömbde geste“:
so redt der gmeine man.
do sach man wie die veste
dahinder zWillisow bran.
he! si redtend uss übermut:
„die Switzer wend wir toeden,
das jung und alte blut.“

4. Si zugend mit richem schalle
von Sursee uss der statt,
die selben herren alle
so der hertzog gesamlet hat:
„he! und kosts uns lib und leben,
die Switzer wend wir zwingen
und inen ein herren geben.“

5. Si fiengend an ze ziechen
mit ir kostlichen watt:
das völcklin fieng an fliechen
gen Sempach in die statt,
he! das uff den ackern was;
den hertzog sach man ziechen
mit einem hör, was gross.

Schlußstrophe.

66. Halbsuter unvergessen,
also ist ers genant;
zLuzern ist er gesessen
und alda wol erkant;
he! er was ein vrölich man;
dis lied hat er gedichtet,
als er ab der schlacht ist kan.

Hugo Graf von Montfort.

Geb. 1354, gest. 1423; machte eine Wallfahrt nach Jerusalem; suchte den alten lyrischen Rittergesang zu erneuern nach den verschiedenen Stoffen und Formen; überhaupt eine ritterliche Natur.

Der Traum im Heinhause.

Ich gieng ains morgens fru am tag
In ain hewsel, darinn lag
Vil gebain von den toten.
Die zarten mund, die roten,
Die warent gar verblichen;
Die stoltzen leib gestrichen,
Die warent gar zergangen;
Die röselechten wangen
Die warent gar dahin.
Ich gedacht in meinem sin,
„O we iamer vnd nôt,
Wie entschöpfet uns der tôt!“
In den gedenken ich entschlieff;
Ain haup mir vientleich rieff:
„Wolauff vnd wach vnd gang zu mir,
Claegleiche maer die sag ich dir!
Ich was u. s. w.

In grozen sorgen ich entschlieff,
Daz ander haubt mir vientleich rieff:
„Wolauff vnd wach vnd gang zu mir
Claegleiche maer die sag ich dir!
Ich was ain herr gar wol gestalt
Von leib, von antleut, vnd hett gewalt,
Land vnd leut ze pflegen;
Got der hatt mir geben
Weyshait, er vnd gut;
Hett ich gelaitet meinen mut
Zu gerechten guten dingen,
So hort' ich engel singen;
Das han ich laider nicht getân,
Ich was ain vbergeitig man,
Vmb gut do was mir niemen zlieb,
Die logk (Logik) traib ich als ain diep
Vnd hatt unstaeten mut,
Das tett ich alls vmb das gut;
Vngerechter richter der was ich,
Ich bin verloren ewenkleich.
Ach got, das ich ie wart geborn,
Ich bin doch ewenkleich verlorn.
Mein leiden ist ân end,
Ich dich ze botten send
Zu grafen deinen genossen
Vnd zu allen herren grossen,
Vnd warn sy an den sachen,
Das sy die gerechtikeit machen
Vnd legint vast dem rechten zu,
So gewinnent sy die ewig ru,
Vnd habent got lieb für aelle ding,
Dast aller weysbait urspring. u. s. w.

Andere Todte treten auf.

Digitized by Google

Aus dem Mysterium: Marîâ Klage.

(Mysterien sind geistliche Schauspiele, die theils in Kirchen, theils im Freien vorgestellt wurden; darunter besonders die Darstellungen der h. Passion. Die entgegengesetzte weltliche Art sind die Fastnachtsspiele. Die Sprache des folgenden Stückes ist von Hoffmann ins reine Mittelhochdeutsch umgesetzt.

Maria klagt am Kreuze.

Owê, Jesus, vil liebez kint!
owê, wie dir dîne âderen zereket sint!
ach wâ ist nû daz süeze liebe wort,
daz ich vor ziten hân gehort;
ave gratia plena,
dû bist vol genâden, Maria!
Dô ich dich, liebez kint, enphienc,
dô waren vroelichiu dinc.
diu vreude ist all hingeleit,
ich hân nû niht dan bitterkeit.
ach, liebez kint, wâ ist dîn houbet?
daz ist dir sô gar vertoubet
mit einer krônen dürnîn:
daz ist dir an dîme houbete schîn.
Wâ ist nû, liebez kint, dîn herze?
daz lidet grôzen smerzen.
wâ ist, kint, dîner ougen schîn?
mit bluote sie dir bedecket sîn.
Wâ ist hin dîn rôter munt,
der mir dicke ze maneger stunt
lieplîchen hât gesprochen zuo?
ach, liebez kint, wer wil daz nû tuon?
wâ sint dîne hende, liebez kint,
die aller werlde meister sint?
die sint gar unbekentlich,
mit nagelen zestochen iaemerlich.
ach wâ ist dîn rôsevarwer munt?
kranc ist dînes herzens grunt:
ach owê und aber owê!
ach lieben vrouwen, merket, die hie stên,
die dâ liebiu kint hân,
ob den wurde alsô getân,
die müesten liden iâmers vil,
iâmer liden âne zil.
des lidet mîn herze grôze nôt,
ich wolde daz ich waere vür in tôt!

Geistliches Lied.

Geistliche Lieder, so wie im engeren Sinne Kirchenlieder, die beim Gottesdienste und bei Wallfahrten gebraucht wurden, gibt es viele aus dieser Zeit.

Geistliches Mailied. (Bei Kreuzgängen.)

Wer nu wölle meien gen in diser lieben zeit,
Dem zeige ich einen meien, der uns freuden geit.
Der meien den ich meine, daz ist der zarte got,
Do er gieng auf erden, do leit er mangen spot.

Menschliches wesen in doch nie verdroz,
Die marter was nit süeze, die minne im daz gebot.
Ge wir zu dem kreuze und nemen des meien war,
Er stet in roter blüete, den uns die meit gebar.

Sehe wir an sein haupte, daz ist von dorne wunt,
Wer daran dik gedenket, des sele wirt gesunt.
Sehe wir an sein hende, die sint mit nagela durchslagen,
Wir schullen daz seine leiden in unserm herzen tragen.

Sehe wir an sein seiten, die ist auf getan,
Do schullen die lieben sele des morgens meien gan;
Sehe wir an sein fueze, die sint mit nageln durchbort,
dor auz ist geflozzen des himelreiches hort.

An des kreuzes este do blüet roter wein,
Den schenket man lieben gesten, die müssen lauter sein;
In den ewigen freuden do schenket man Kipper wein,
Do müzzen die lieben sele von minnen trunken sein.

Digitized by Google

Heinrich von Laufenberg.

(Dekan zu Freiburg im Breisgau; dichtete viele geistliche Lieder, zwischen 1415—58.)

Weihnachtslied.

In einem krippfly lag ein kind,
do stund ein esel vnd ein rind,
Do by was ouch die maget clar,
Maria, die das kind gebar.
Jhesus der herre min
der was das kindelin.

Do singent im der engel kor
mit sässer stim gar hoch enbor:
Gloria lob vnd würdikeit
sy Got in hohem rich geseit.
Jhesus der herre min
der was das kindelin.

Diz wart den hirten schier verkunt,
dar vmb so lüffent sy zestunt
Gen Bethlehem vnd fundent do
das edle kind vnd wurdent fro.
Jhesus der herre min
der was das kindelin.

Ze stund enbran eins sternen schin,
das es ward kunt den küngen drin
In verrem land ze orient,
die koment mit ir gob gerent.
Jhesus der herre min
der was das kindelin.

Sy vielent nyder uff die erd,
sie gobetent dem kinde wert
Gar edel myrren, wirouch, gould,
dem kindly wurdent sy gar hould.
Jhesus der herre min
der was das kindelin.

Do dis vernam herodes mut,
er gedoht, wie er verguss sin blut;
Vil tusend kind tot er zehand,
Jhesus floh in egipten land.
Jhesus der herre min
der was das kindelin.

Hie nah wol vber drissig ior
do ward dis kindelin für wor
Durch vnser ewig selikeit
ertöt vnd in ein grab geleit.
Jhesus der herre min
der was das kindelin.

Dar nah zehand am dritten tag
erstund es nach der lerer sag,
Vnd fur uff in sins vatter land,
do sitzt es zu der rechten hand.
Jhesus der herre min
der was das kindelin.

Verlangen nach dem Himmel.

Ich wölt, das ich do heime wer,
Vnd aller welte trost enber.
Ich mein doheim in himelrich,
do ich got schowet ewenclich.

Woluf, min sel, vnd riht dich dar,
do wartet din der engel schar.
Wan alle welt ist dir ze clein,
du kumest denn e wider hein.
Dohein ist leben one tot,
vnd gantzi froiden alle not.
Do ist gesuntheit one we
vnd waeret hüt vnd iemer me.
Do sind doch tusend ior als hüt,
vnd ist ouch kein verdriessen nit.
Woluf, min hertz vnd all min mut,
vnd such das gut ob allem gut.
Was das nitt ist, das schetz gar clein,
vnd jomer allzeit wider hein.
Du hast doch hie kein bliben nit,
es sye morn oder sye hüt.
Sid es denn anders nit mag sin,
so flüch der welte valschen schin.
Vnd rüw din sünd vnd besser dich,
als wellest morn gen himelrich.
Ade, welt! got gesegen dich,
ich var dohin gen himelrich.

Das Evangelium Johannis.

Ein Adler hoch han ich gehort,
der spricht: im anvang was das wort,
Und daz wort was vor got behut,
vnd got der was das worte gut.
Im anvang was das wort vor got,
durch es got alls geschaffen hat;
Vnd on es ist geschaffen niht,
daz ie ward vnd ouch noch beschiht.
Was worden ist, des leben was
in im, der menschen lieht ist das,
Das lieht luht in der vinsterniss,
vnd mögent nit ergriffen diss.
Ein mensch was us von got gesant,
des nam der was Johans genant,
Der kam ze einem zügen har,
das er vom lieht geb zügniss gar.
Daz durch in gloubtent alle lüt,
doch was Johans das liehte nüt,
Er solt doch ein gezüge sin,
das er wers lieht vnd warer schin.
Diss was das luter lieht fürwor,
das hat erlüht der menschen schar,
Die in dis welt ie komen sind,
die usserwelten gottes kind.
Diss wort was in der welte hie
vnd was durch es geschaffen ye,
Vnd hat die welt sin nit bekant,
do er was in sim eygen lant.
Sin eigen volck in nit enpfieng,
doch wer im glouben in vmbfieng,
Den gab er gwalt in gnoden schin
daz sy gots kinde soltent sin.

Digitized by Google

Ein Meistergesang.

Das ist ein ebich oder loyca in meister Cunrades von Würtzburg aspis.

(Doppelsinn, je nachdem man liest und interpungirt.)

Junck man hab got vor augen nicht
Sprich übel reynen wyben
Die lug soltu zu hertzen schryben
Gar wenig biss bereit
Da man vil briss und wirdikeit
Herwerben sol nach guter tat
Du hab zu boesen dingen pflicht
Gar wenig solt belyben
Da man vil tugend er wil tryben
Da biss gar unverzeit
Mit bosen worten byss gemeit
Gar selten volg der wysen rat
Du solt in diner jugent
Tugent
Myden ist min gir
Nymmer laster du verbir
Wilt du genad herwerben
Den milten solt du lan verderben
Gar selten volg du mir
Gar one zwyfel sag ich dir
Din lop das grünet als die satt.

Jung man lass red vor oren gan
Nit myn in der dich mynne
Aller unfure du begynne
Gar selten hab des pflicht
So das unfryde werd geslicht
Und wiltu mynes rattes pflegen
Du solt ein stetes hertze han
Mit ungetrüwen synnen
Gein nieman gutes yn herynnen
Und wer da gutes tut
Vor des lere byss wol behut
Nymmer lass schande underwegen
Auch lasse dich erbarmen
Armen
Witwen weysen nicht
Nymmer hab die zuversicht
Nach lobelicher wirde
Unrecht gewynn sy din begirde
Gar selten hab des pflicht
So das das gute wert geticht
Wilt du verdienen gottes segen.

Priameln.

(Von praeambulum, vorausgehend, d. i. mehrere Vorsprüche zu einem Hauptspruche.)

Unnütze Arbeit.

Wer einen raben will baden weiss
und darauf legt seinen ganzen fleiss,
und an der sonne schnee wil dörr'n,
und allen wind in ein truchen sperr'n,
und ungelück will tragen feil,
und narrn will binden an ein seil,
und einen kahlen wil beschern:
der thut auch unnütz arbeit gern.

Das Beste.

In dem haus frolich und tugentlich,
uff der gassen ersam und zuchtigklich,
in der kirchen diemutiglich und innigklich,
uff dem velt menlich und sinnigklich,
an allen enden fromm und ernveste,
allezeit gotzvorchtig: das ist das beste.

Unselig.

Unselig ist der, der got übel behagt,
noch unseliger, der nie wider übel facht
mehr unseliger, dem got seine gnad versagt,
auch unselig, der sein sünd nicht klagt,
viel unseliger, der in sein'n sünden verzagt,
ganz unselig, der in die hölle wird gejagt.

Hans Rosenblüt.

(Genannt der Schnepperer, ein Nürnberger Meistersänger, dichtete zwischen 1430—50, besonders Schwänke und Fastnachtsspiele.)

Aus des Türken Fastnachtsspiel.

Der Herold.

Nun sweigt vnd hort fremde mere:
Der gross Turck ist kumen here,
Der Kriechenlant gewunnen hat,
Der ist hie mit seinem weisen rat.
Den sind vil grosser clage furkumen;
Von eitel Cristen, von den frumen,
Die clagen, der pawer vnd der kaufman,
Die können nyndert keinen fride gehan,
Bey nacht, bey tag auf wasser vnd lande,
Das ist dem adel ein grosse schande,
Das sie ein sollichs nicht können wenden;
Man solt die strassrauber pfennden
Vnd an die pawm mit stricken pinden,
So liessen sie auf der strassen ir schinden:
Man vecht ein wildes tier in dem walde,
Man vieng einen rauber gleich so palde,
Wenn man ernstlich nach im stelt.
Die sach dem Turcken gar vbel gfelt,

Digitized by Google

Vnd vermeynt er wolle das alles abtun
Vnd wil machen guten fride vnd sun,
In allen lannden ferr vnd weyt,
So uerren wer sich an in ergeyt,
Den wolle er bey seiner narung lassen
Vnd wil frid machen auf allen strassen.
Dorumb wer sich an in wolle verherren
Der tret hertzu und lasse sich leren,
Wie er hinfür sol haben sein wesen,
Das wirt man in einem brieve herablesen.

Ein Nürnberger.

Hör, du grosser Turck vnd mercke mich eben,
Wie tarst du den tag ymmer geleben,
Das du so weyt bist here kumen
Vnd meynst zu teuschen hie die frumen
Das sie sich an dich solten verherren?
Das mugen sie nicht tun mit eren
Vnd lest in doch ein sollich verclaffen!
Nu bist du doch ein veint der pfaffen
Vnd aller gemein frumen Cristen
Vnd meynst in dise lant zu nisten
Vnd wurffest in vor ein suesses luder;
Dein got der ist des tewfels bruder;
Wer an dich und an in gelawbt,
Der ist des himelreichs berawbt.

Ein Türkischer.

Vnnser Herr der Turck ist reich und mechtig
Vnd ist gein seinem got gar andechtig,
Das er Im also bey bestet,
Das Im alle sein sach glücklich get;
Was er noch ye hat angefangen,
Das ist Im alles nach seinem willen ergangen etc.

Veit Weber.

(Aus Freiburg im Breisgau; focht selbst mit gegen die Burgunder. Von seinen Liedern am bekanntesten das nachstehende auf den Sieg bei Murten, 1476.

Von dem Siege bei Murten.

Min hertzt ist aller fröwden voll,
darumb ich aber singen sol
und wie es ist ergangen;
mich hat verlanget tag und nacht,
biss sich der schimpf nun hat gemacht,
nach dem ich han verlangen.

Der hertzog von Burgunn genant
der kam für Murten hin gerant:
sin schaden wolt er rechen,
den man ihm vor Granson hat getan;
sin zelten spien er uff den plan:
Murten wolt er zerbrechen.

Thurn und muren schoss er ab;
darumb man ihm gar lützel gab:
sy liessen es gott walten.
darinn so warent mannlich lüht;
umb den Burgunnern gabents nüt:
die statt hand sy behalten.

An einer nacht da stürmt er fast;
er lies ihn weder ruh noch rast:
Murten wolt er haben.
des kament die Walchen in grosse not:
wol tusent bliben wund und tod;
mit Walchen füllt man die graben.

All die in Murten sind gesin,
die hand gros ehre geleget in:
will ich von inen sagen;
und welcher es vermöcht am gut,
so riet ich das in minem mutt,
man het ihn zu ritter geschlagen.

Ein edler houptmann wol erkant,
von Bubenberg ist ers genant,
er hat sich ehrlich gehalten;
sin büchsenmeister schusson wol:
fürbas man nach ihm stellen sol
wo man ein statt will behalten.

Das wart den eidgnossen geseit,
und wie das Murten wer beleit;
den pund thet man ihn schriben:
sy solten kommen, es thete not.
wie bald man inen das entbott,
daheim wolt nieman bliben.

Dem edlen hertzog hochgeborn
von Lothoring dem thet es zorn,
des weltschen ungefuge;
er kam mit mengem edelmann
zu den frommen eidgenossen:
sinen ehren thet er genuge.

Des fürsten züg von Oesterrich,
Strassburg, Basel desglich,
und ander puntgenossen,
die kament in einer grossen schaar
wol zu den eidgenossen dar:
in noeten wend sys nit lassen.

Kein hübscher volck gesach ich nie
zusamen kommen uff erden hie
in kurzer zit als balde.
sy brachten büchsen ohne zahl,
vil helbarten breit und auch schmal;
von spiessen sach man ein walde.

Do man zahlt von Christ fürwar
tusent vierhundert und sibentzig jar
und das sechst was kommen,
an einem samstag, ich üch sag,
an der zechen tusent rittern tag
schuff man gar grossen frommen.

Do es wart an dem morgen fruh,
da ruckt man fast gen Murten zu
durch einen grünen walde.
des wurden die in Murten fro.
den hertzogen fand man gewaltig do:
da hub sich ein schlachen balde.

Digitized by Google

Eh man kam durch den wald so grün,
do schlug man mengen ritter kühn,
die man thut wol erkennen:
der hertzog von Lothring der was der ein.
sy redten all zusamen gemein
„wir wellen vordann rennen.“
Ein schneller raht der wart gethan
wie man den hertzogen solt griffen an.
do hort ich mengen sprechen
„ach gott, wann hat ein ende die sag?
nun ist es doch umb mitten tag:
wenn sond wir howen und stechen?“
Ieglicher trug sin paner starck;
dahinden sich auch nieman verbarg:
sy hatten mannes mutte.
menglich gedacht in sinem sinn
wie man den hertzogen von Burgynn
wolt legen in rohtes blute.
Die vorhut die zoch vornen dran;
darunder waren zwey schoene fahn:
Entlibuch was das eine,
das ander Thun mit sinem stern;
sy warent by einander gern:
man sach ir fliechen keine.
Die ritter ranten vornen drin;
sy leiten all ir glenen in
do sy ir fiend sachen:
umb ir geschütz so gabents nüt;
sy wagten alle iro hüt.
zu inen thet man sich nachen.
Die büchsen schussen zmitten an:
sy lüffen mit inen vornen dran;
die langen spiess desglichen.
den hellenbarten was so not:
damit schlug man sy fast zu tod,
die armen und die richen.
Sy warten sich ein kleine fast:
darnach sach man sie fliechen fast;
gar vil die wurden erstochen
der fussknecht und der kürisser.
das feld lag voller glen und sper
die an ihn wurden zerbrochen.
Einer floch her, der ander hin,
do er meint wol verborgen sin:
man thoet sy in den hursten;
kein groesser not sah ich nie me:
ein grosse schaar luff in den see,
wiewol sy nit was dürsten.
Sy wuten drin bis an das künn:
dennoch schos man fast zu ihn
als ob sy enten weren;
man schifft zu inen und schlug sy zu tod:
der see der wart von blute roht;
jemmerlich hort man sy pleren.
Gar vil die klummen uff die böwm,
wiewol ir nieman mocht haben goem:
man schoss sy als die kregen;
man stachs mit spiessen über ab:
ir gefider inen kein hilff gab;
der wind mocht sy nit wegen.

Die schlacht wert uff zwo gantze mil:
dazwüschen lagen Walchen vil
zerhowen und zerstochen.
des dancken gott früh unde spath
das er der frommen gesellen tod
zu Granson hat gerochen.
Wie vil ir nun ist kommen umb,
so weiss ich doch nit gantz der summ:
doch han ich gehoeret sagen
wie man hab der weltschen mann
sechs und zwentzig tusend uff dem plan
ertrenckt und auch erschlagen.
Nun glouben mir hie dieser wort:
fürwar uff der eidgnossen ort
sind nit zwentzig mann umbkommen;
daby man wol erkennen mag
das sy gott behüt nacht und tag,
die künen und die frommen.
Wer ihn zu fliechen nit gesin als not,
man haet sy all erschlagen tod:
so wer es worden weger.
die sonn den borgen war als nach,
das man nit bas zu inen zoch:
man schlug sich in sin leger.
Das was wol einer halben mile breit,
ob tusent zelten daruff gespreit.
darvon thet man ihn triben;
alle sin büchsen die er da hat,
mit denen er schoss zu der statt,
die mussten alle beliben.
Und alle paner die da waren,
die vor ziten sind verloren,
daran die schwenkel hingen,
die hat man inen genomen ab,
und ir ritterlichen hab
die sy dazumal begingen.
Man zoch dem graffen in sin land,
schloss und statt man ihm verbrant:
Reymond wolt nit stille sitzen;
ein schweissbad hat man ihm gemacht:
wer er drin gsessen über nacht,
er hette müssen schwitzen.
Man treib mit ihm schaffzabelspiol:
der fenden hat er verloren vil,
die hutt ist ihm zwürent zerbrochen;
sin roch die mochten ihn nit versan,
sin ritter sach man trurig stan:
schoch matt ist ihm gesprochen.
Die eidgenossen heuschen ihm kein brot,
wiewol er sy für bettler hat:
sy land sich nit erschrecken;
ir bettelsteb spiess und glen;
die seck stosst man ihm in die zen:
die spis will ihm nit schmecken.
Vit Weber hat dies lied gemacht:
er ist selbs gewesen an der schlacht;
des schimpfes was er verdorben:
des danket er den eidgnossen
und denen so er gutes gann:
hand ihm umb anders geworben. Amen.

Digitized by Google

Ein Volkslied.

Peter Unverdorben.

Do zu mitter fasten es beschach
dass Peter Unverdorben gefangen lach
ze Nüwenburg in dem turne,
er lag gefangen umb sinen lib:
„hilf, Marie muter! es ist zit,
du macht mir wol gehelfen.“
Der turn der haisset Schütt den helm,
er wil mich bringen umb min leben,
es möcht wol got erbarmen;
lieber Sant Lienhart, hilf mir uss!
ich wil dir buwen ain isne hus,
das kost recht was es welle.
Lieber Sant Peter, hilf mir dar,
gen Rom, gen Ach, wenn uf die wart
zu unser lieben frowen!
Sant Catherin die singt uns ain tagewis,
ich hon ir gedienet mit ganzem fliss
in minen viel grossen nöten.
Got grüss üch, frow die herzogin!
bittet ir min herren und och sin kind!
dass er mir frist min leben!
und och das ander hofgesind
und alles das in dem hofe si,
das mag mir wol gehelfen.
Und do er für die herrschaft trat
und wond ir hören wie er sprach
uss sinem vil roten munde?
„got gesegen dich löb, got gesegne dich
got gesegne alles das da was! [gras,
ich muss mich von hinnen schaiden.
Lieber engel gang mir bi
biss sel und lib bi einander si!
dass mir min herz nit breche;
got gesegen dich, sunn, got gesegne dich, mon!
got gesegen dich, schönes lieb, wa ich dich hon!
ich muss mich von dir schaiden.“
Der uns diss liede nüwe sang
Peter Unverdorben ist er genant
er sangs uss friem mute,
er singt uns das und kaines me,
und sölt er leben er sunges me
also schied er von hinnen.

Hildebrandslied.

(Als Volkslied aus dem 15. Jahrhundert. — Aus Uhland's Volksliedern.)

„Ich will zu land aussreiten“, sprach sich maister Hiltebrant,
„der mich die weg tät weisen gen Bern wol in die lant;
die sint mir unkunt gwesen vil manchen lieben tag,
in zwai und dreissig jaren fraw Uten ich nie gesach.“
„Wilt du zu land aussreiten“, sprach sich herzog Amelung,
„was begegent dir auf der haide? ein schneller degen jung;
was begegent dir auf der marke? der jung herr Alebrant,
ja rittest du selb zwölfte, von im würdest angerant.“
„Ja rennet er mich ane in seinem übermut,
ich zerhaw im seinen grünen schilt, es tut im nimmer gut,
ich zerhaw im seine brünne mit ainem schirmenschlag,
und dass er seiner mutter ain jar zu klagen hab.“
„Das solt du nicht entune!“ sprach sich herr Dieterich,
„wann der jung herr Alebrant ist mir von herzen lieb;
du solt im freuntlich zusprechen wol durch den willen mein:
dass er dich lasse reiten, als lieb ich im mög gesein.“
Do er zum rosengarten aussrait wol in des Berners mark,
do kam er in grosse arbait von einem helden stark,
von einem helden junge wart er do angerant:
„nun sag an, du vil alter, was suchst in meins vaters land?
Du fürst dein harnisch lauter und rain, recht seist du ains königs kint,
du machst mich jungen helden mit gsehenden augen blint;
du soltest dahaime bleiben und haben gut hausgemach
ob ainer haissen glute.“ Der alte lacht und sprach:
„Solt ich dahaime bleiben und haben gut hausgemach?
mir ist bei all mein tagen zu raisen aufgesatzt,
zu raisen und zu fechten bis auf mein hinefart,
das sag ich dir vil jungen, drumb grawet mir mein bart.“
„Dein bart will ich dir aussraufen, sag ich dir vil alten man,
dass dir dein rosenfarbes blut über die wangen muss abgan;
dein harnisch und dein grünen schilt must du mir hie aufgeben,
darzu must mein gefangner sein, wilt du behalten dein leben.“

Digitized by Google

„Mein harnisch und mein grüner schilt die teten mich oft ernern,
ich trawe Christ von himel wol ich wöll mich dein erwern.“
sie liessen von den worten und zuckten scharpfe schwert,
was die zwen helden begerten, des wurden sie gewert.
Ich waiss nicht wie der junge dem alten gab ain schlag,
dass sich der alte Hiltebrant von herzen ser erschrack;
er sprang sich hinderrucke wol siben klafter weit:
„nun sag an, du vil junger! den straich lert dich ain weib.“
„Solt ich von weibern lernen, das wär mir immer ein schand,
ich hab vil ritter und knechte in meines vaters land,
ich hab vil ritter und grafen an meines vaters hof,
und was ich nicht gelernet hab, das lern ich aber noch.“
Er erwischt in bei der mitte, da er am schwechsten was,
er schwang in hinderrucke wol in das grüne gras:
„nun sag mir, du vil junger! dein beichtvater will ich wesen:
bist du ain junger Wölfing, vor mir magst du genesen.
Wer sich an alte kessel reibt, der empfahet gerne ram,
also geschicht dir jungen wol an mir alten man;
dein beicht solt du hie aufgeben auf diser haide grün,
das sag ich dir vil eben, du junger helde kün!“
„Du sagst mir vil von wolfen, die laufen in dem holz:
ich bin ain edler degen auss Kriechenlanden stolz,
mein mutter haist fraw Ute, ain gewaltige herzogin,
so ist Hiltebrant der alte der liebste vater mein.“
„Haist deine mutter fraw Ute, ain gewaltige herzogin,
so bin ich Hiltebrant der alte, der liebste vater dein.“
er schloss im auf sein güldin helm und kust in an sein munt:
„nun muss es gott gelobet sein! wir sint noch baide gesunt.“
„Ach vater, liebster vater! die wunden die ich dir hab geschlagen,
die wolt ich dreimal lieber in meinem haubte tragen.“
„nun schweig, du lieber sune! der wunden wirt gut rat,
seit dass uns gott baide zusammen gefüget hat.“
Das weret von der none bis zu der vesperzeit,
biss dass der junge herr Alebrant gen Bern einhin reitt;
was fürt er an seinem helme? von gold ain krenzelein;
was fürt er an der seiten? den liebsten vater sein.
Er fürt in mit im in sein sal und satzt in oben ann tisch,
er bot im essen und trinken, das daucht die mutter unbillich:
„ach sune, lieher sune! ist der eren nicht zu vil,
dass du mir ain gefangnen man setzst oben an den tisch?“
„Nun schweige, liebe mutter! ich will dir newmär sagen:
er kam mir auf der haide und het mich nahet erschlagen;
und höre, liebe mutter! kain gefangner sol er sein:
es ist Hiltebrant der alte, der liebste vater mein.
Ach mutter, liebe mutter, nun beut im zucht und er!“
do hub sie auf und schenket und trug ims selber her;
was het er in seinem munde? von gold ain fingerlein,
das liess er inn becher sinken der liebsten frawen sein.

Kaspar von der Rön.

(Ein Franke, bearbeitete in seinem Heldenbuche (11 Gedichte) den ostgothischen Sagenkreis 1472. Die Strophe ist der sogenannte Hildebrandston, aus der Nibelungen-Strophe entsprungen.)

Das Hildebrandslied, oder: Der Vater mit dem Sohne.

„Ich solt zu land ausreiten“
sprach meister Hildebrand,
„das mir vor langen zeiten
die weg warn vnbekant:
fan Pern in landen waren
vil manchen lieben tag,
das ich in dreissig iaren
fraw Gut ich nie enpflag.“

„Wolstu zu land ausreiten“
sprach hertzog Abelan,
„so kom dir pald peizeiten
ein degen also schon:
das ist dort auf des Perners marck
der iunge Hildebrant:
werstu santtzwelft in harnisch starck,
von im wirst angerant.“

Digitized by Google

Sebastian Brandt.

(Geb. 1458 zu Straßburg, studirte in Basel die Rechte, lehrte daselbst, wurde nach Straßburg zurückberufen und vom Kaiser Max zu seinem Rathe und dann zum Pfalzgrafen ernannt; er starb 1521. Unter seinen verschiedenen [juristischen, historischen und poetischen] Werken ist am bekanntesten das Narrenschiff, worin über 100 verschiedene Arten von Narren ausgeführt werden. Das Buch wurde gleich im ersten Jahre seines Erscheinens (1494) viermal gedruckt. Geiler legte es einer Reihe von Predigten zu Grunde.)

Aus dem Narrenschiff.

Sidt ich den fürloss han gethon
Von denen die mit falsch vmbgon,
So fynd ich noch die rechten knaben
Die by dem narren schiff vmb traben,
Wie sie sich vnd sunst vil betriegen
Die heilig gschrifft krümmen vnd bygegen:
Die gent dem glouben erst eyn büff
Vnd netzen das bapyren schyff;
Eyn yeder etwas risst dar ab
Das es dest mynder bort me hab,
Ruoder vnd ryemen nymbt dar von
Das es dest ee mög vndergon.
Vil sint jn jrem synn so kluog
Die dunckent sich syn witzig gnuog
Das sie vss eygner vernunfft jnfall
Die heilig gschrifft vss legen all,
Dar an sy fälen doch gar offt
Vnd würt jr falsche ler gestrofft.
Dann sie vss andern gschrifften wol
(Der allenthalb die welt ist vol)
Möchten sunst vnder richten sich
Wann sie nit woltten sunderlich
Gesehen syn für ander lüt,
Do mit verfart das schyff zuo zyt.
Die selben man wol druncken nennt
Das sie die worheit hant erkent
Vnd doch das selb vmbkeren gantz
Do mit man säh jrn schyn vnd glantz,
Das sint falscher propheten ler
Vor den sich hueten heisst der herr;
Die anders die gschrifft vmb keren
Dann sie der heilig geist selb duot leren
Die hond eyn falsch wog jnn der hend
Vnd legen druff, als das sie wendt
Machent eyns schwär, das ander lycht
Do mit der gloub yetz vast hyn zücht.
Jnn mitt wir der verkerten ston,
Jetz regt sich vast der scorpion
Durch sollch anreytzer, von denen helt
Geseyt Ezechiel der prophet.
Die vberträtter des gesatz
Die suochen dem endkryst syn schatz
Das er hab etwas vil entvor,
Wann schyer verlouffen sint syn jor,
Vnd er vil hab die by jm ston
Vnd mit jm jnn syn falscheyt gon,
Der würt er han vil jnn der welt
Wann er vss teylen würt syn gelt
Vnd all syn schätz würt fürhar bringen
Darff er nit vil mit streichen zwyngen,
Das merteyl würt selbs zuo jm louffen
Durch gelt würt er vil zuo jm kouffen
Die helfen jm das er dann mag
Die guoten bringen alle tag,
Doch werden sie die leng nit faren
Jnn würt bald brechen schiff vnd karren
Wie wol sie faren vmb vnd vmb
Vnd würt die worheyt machen krumb
So würt zuo letst doch worheyt bliben
Vnd würt jr falscheit gantz vertriben
Die yetz vmbfert jnn allem standt.
Ich vörcht das schiff kum nym zuo landt
Samt Peters schifflin ist jm schwangk
Ich sorg gar vast den vndergangk.
Die wällen schlagen all sytt dran
Es würt vil sturm vnd plagen han.
Gar wenig worheyt man yetz hört
Die heilig gschrifft würt vast verbört
Vnd ander vil yetz uss geleitt
Dann sie der munt der worheyt seyt.
Verzych mir recht wän ich hie triff
Der endkryst sytzt jm grossen schiff
Vnd hat syn bottschaft uss gesandt
Falscheyt verkünt er durch all landt
Falsch glouben vnd vil valscher ler
Wachsen von tag zuo tag ye mer.
Dar zuo duent drucker yetz guot stür
Wann man vil buocher würff jnns für.
Man brant vil vnrecht falsch dar jnn
Vil trachten alleyn vff gewynn
Von aller erd sie buocher suochen
Der correctur sie wenig ruochen.
Vff gross beschiss vil yetz studieren
Vil drucken, wenig corrigyeren;
Sie luogen übel zuo den sachen
So sie mennlin vmb mennlin machen;
Sie duont jnn selber schad vnd schand
Mancher der druckt sich vss dem land,
Die mag das schiff dann nit getragen
Sie muessen an den narren wagen
Das eyner tueg den andern jagen.
Die zyt die kumt, es komt die zyt
Ich vörcht der endkryst sy nit wyt
Das man das merck, so näm man war
Vff dry ding: vnser gloub stat gar
Vff abbloss, buecher, vnd der ler,
Der man yetz gantz keyns achtet mer.
Die vile der gschrifft spuert man do by
Wer merckt die vile der truckery
All buecher synt yetz fürher bracht
Die vnser elttern ye hant gemacht,
Der sint so vil yetz an der zal
Das sie nütz gelten vberal
Vnd man jr schyer nüt achtet mer.

Digitized by Google

Des glichen ist es mit der ler,
So vil der schuolen man nye fand
Als man yetz hat ja allem land;
Es ist fast nyenan statt vff erd,
Do nit eyn hohe schuol ouch werd,
Do werden ouch vil gelerter lütt
Der man doch yetz gantz achtet nüt.
Die kunst verachtet yederman
Vnd sieht sie über die achseln an.
Die gelerten muossen sich schier schammen
Jr ler vnd kleyt vnd jres namen;
Man zücht die buren yetz har für,
Die gelerten muessen hynder die thuer.
Das ist eyn zeychen, das die kunst
Keyn ere me hat, keyn lieb, noch gunst.
Do mit würt ab gon bald die ler,
Dann kunst gespyset würt durch er,
Vnd wann man jr keyn ere duot an,
So werden wenig dar noch stan.
Der abblos is so gantz vnwärt,
Das nyeman dar noch frogt noch gärt.
Nyeman will me den abbloss suochen,
Jo mancher wolt jn jm nit fluochen
Mancher gäb nit eyn pfenning vss
So jm der abbloss kumbt zuo huss
Vnd würt jm dar zü kumen doch
Er reycht jnn verrer dann zuo Och.
Dar vmb es vnss glich also gat
Als denen mit dem hymelbrot:
Die woren des so gar vrtrütz
Sie sprochen, es wer jnn vnnütz;
Jr sel vnwillen dar ab hett
Und machten dar vss eyn gespött,
Als duot man mit dem abblos ouch
Der würt veracht durch manchen gouch.
Dar vss nym ich mir eyn bericht
Yetz stünd der gloub glich wie eyn liecht,
Wann das will gantz verfaren hyn
So gibt es erst eyn glantz vnd schyn,
Das ich es frylich sagen mag
Es nah sich vast dem jungsten tag.
Sidt man das lyecht der gnad veracht
So würt es bald gantz werden nacht:
Des glichen vor nye würt gehört
Das schiff den boden vast vmbkört.

Aus Reinecke Voß.

(Niederdeutsche Uebersetzung eines schon aus dem 13. Jahrh. stammenden flämischen Originals; zuerst gedruckt 1498. Ob der flämesche Verfasser Willam, der Fortsetzer Hendrik von Alkmaar, und der niederdeutsche Uebersetzer Nicolaus Baumann gewesen ist noch nicht ausgemacht. Reinecke lügt und listet sich trotz allen Anklagen und Nichtswürdigkeiten zu hohen Ehren hinauf.)

Das erste Kapitel.

It geschach up enen pinkstedach
dat men de wolde unde velde sach
grone stân mit lôf unde gras
unde mannich vogel vrolik was
mit sange in hagen unde up bomen;
de krüde sproten unde de blomen,
de wol rôken hier unde dâr:
de dach was schone, dat weder klâr.
Nobel de konnink van allen deren
hêlt hof unde lêt den ûtkrejeren
syn lant dorch over al.
dâr quemen vele heren mit grotem schal,
ôk quemen to hove vele stolter gesellen,
de men nicht alle konde tellen:
Lütke de krôn unde Marquart de hegger,
ja, desse weren dâr alle degger:
wente de konnink mit synen heren
mênde to holden hof mit eren,
mit vrouden unde mit grotem love
unde hadde vorbodet dâr to hove
alle de dere grôt unde klene
sunder Reinken den vos allene.
he hadde in dem hof so vele misdân
dat he dâr nicht endorste komen noch gân.
de quât deit, de schuwet gêrn dat licht
also dede ôk Reinke de bosewicht,
he schuwede sere des konninges hof,
darin he hadde sêr kranken lof.
do de hof alsus angink
en was dâr nên, ân allene de grevink,
he hadde to klagen over Reinken den vos,
den men hêlt sêr valsch unde lôs.

Der Schluß des Ganzen.

Sus is nu Reinke hôch geeret,
so hier mit korte is geleret.
ên islik schal sik tor wysheit keren,
dat quade to myden unde de dogede leren.
darumme is dit bôk gedicht,
dit is de sin unde anders nicht.
fabelen unde sodaner bysproke mere
wêrden gesat to unser lere,
up dat wy undoget scholen myden
unde leren wysheit to allen tyden.
dit bôk is sêr gût to deme kôp,
hier steit vast in der werlde lôp.
wultu wetten der werlde stât,
so kôp dit bôk, dat is rât.
alsus endiget sik Reinkens historie.
God helpe uns in syne ewige glorie!

Digitized by Google

Thomas Murner.

(Geb. 1475 zu Straßburg, Franciscaner, starb wahrscheinlich 1536 zu Heidelberg. Von seinen Werken am bekanntesten: Die Narrenbeschwörung (1512); die Schelmenzunft, und „Von dem großen Lutherischen Narren.“)

Eingang zur Narrenbeschwörung.

Ich hab so manche nacht gewacht
Vnd alle ständt der welt betracht;
Manch hurnüss vnd manch bremenstich
Hab heimelich erlitten ich,
Biss ich zu disen eren kam
Vnd mich beschwörens ane nam,
Die narren von den lüten zu bringen.
Gloub mir, das ich in disen dingen
Verröret hab manch suren schweiss
Vnd kratzt mich do mich niemandt beiss.
Ich hab durchsuchet vnd durchlesen
Ob yendert wer ein man gewesen,
Der mich die rechte kunst möcht leren
Wie ich die narren solt beschweren,
Vnd hab durchwandelt manches landt
Ee ich die rechte kunst erfandt,
Darin ich jetz bin meister worden,
Ein narr in aller narren orden.
Der narren orden ist so gross
Das er fült all weg vnd stross,
Dörffer, stet, flecken, landt,
Die hat vns all Sebastian Brant
Mit jm bracht im narrenschiff
Vnd meint es hab ein sundern griff,
Ouch syent besunder künstrych sachen
Vnd kynn nit yeder narren machen,
Er heyss dann wie er sy genant
Der narr Sebastianus Brant.
Ist er ein narr als er das schrybt,
So weyss ich nit wer wys belybt.
Er durt mich das im wysheyt brist
Vnd er so gantz einfeltig ist,
Doch hab ich in für weyss geacht,
Das er sich selbs zum narren macht.

Der Theuerdank.

(Verfaßt von Kaiser Max, der darin allegorisch seine Brautfahrt zu Maria von Burgund darstellt; seine Feinde sind Fürwittig, Unfallo und Neidelhart. Ueberarbeitet wurde das Werk von seinem Geheimschreiber Melchior Pfinzig; erschien zuerst 1517. Theuerdank „auf tewerliche Sachen denkend.“)

Die Gemsenjagd.

Vnfalo eins mals zum Held kam,
Sprach: „herr, gesteren Ich vernam
Von einem vast guten Jaeger,
Wie ein steinbock het sein leger
In disem gepyrg vor Eüch hoch.
Derselbigen tier habt Ir noch
Bissher nye kaines gefanngen;
Wo Ir het darnach verlanngen,
Auf dises hoch gepyrg zugan,
So wil Ich Eüch hinfüeren lan.“
Tewrdannck sprach: „das gefelt mir wol!“
Vnfalo der wisset, das hol
Was der selbig perg überal,
Darumb so müest der Held thun ain fal,
Das mocht Er sich nicht ennthalten.
Tewrdannck lies die sach got walten,
Ging auf den perg mit dem Jeger,
Suchten den stainbock im leger.
Als Sy in alle hoech kamen,
Sprachen Sy all bed zusamen:
„Wir sein nit an aim guten enndt.“
Der Jeger sprach: „mich dunckt die wendt
Sey an disem ort mürb vnd faul.“
Er het kaum aufgethan das maul,
Ein stain vnder dem Tewrdannck brach,
Dadurch Er schier in vngemach
Wer khomen, gelaubet mir das,
Dann als Er in dem vallen was,
Begriff der Held zu seinem gelück
Ein stauden, dieselbig was dick,
Daran Er sich des vals erhielt.
Darnach vnnder dem Jeger spielt
Ein stain, das Er viel auch hernach.
Dem zugleicher weys kein laid geschach,
Dann Er auch an ainer stauden behieng.
Tewrdannck als pald aus der wandt gieng.
Der Jeger volget Im auch nach,
Hernyden zu dem Helden sprach:
„Ich glaub, Vnfalo hab vnns herein
Darumb geweist, das wir solten sein
Vberab zutodt gefallen.
Es ist vnns ye auf hewt allen
Beden warlich genaw gewesen.“
Tewrdannck sprach: „west Ich das, genesen
Solte Er nit vor meiner hanndt!“
In dem kamen Sy auf das lanndt!
Gienngen mit einannder zu haus.
Vnfalo lieff gen In heraus,
Sprach zu dem Helden vnuerzagt:
„Herr, habt Ir den stainpock geiagt
Oder denselben gar gefanngen?
Sagt mir, wie ists Eüch erganngen?“
Tewrdannck zu Im aus zoren sprach:
„Ich main, Ir habt mir dieselb sach
Darumb zugericht, das ich het sollen
An dem perg mich zutodt fallen.“
Vnfalo sprach: „es ist Ewr schertz,
Got erkhenn mein getrewes hertz,
Ob Ich nit ee mein leib verlur,
Dann das Eüch newr ein finger schwur,
Geschweig, das ich wolt vrsach sein,
Das Ir solt kumen in tods pein „

Digitized by Google

Geiler von Kaisersberg.

(Geb. 1445 zu Schaffhausen, erzogen zu Kaisersberg in Elsaß, wirkte fast 33 Jahre zu Straßburg als Prediger, und starb 1510. — Werke: Das Narrenschiff, Predigten an Brant's Narrenschiff geknüpft; das Schiff des Heils; der Granatapfel; Berg des schauenden Lebens; Trostspiegel u. a.)

Aus dem Schiff des Heils.

In vergangen jaren hab ich eüch gelert von dem narrenschiff, darin begriffen ist ain vnzalbare schar menschen, vnd das end der selbigen schiffart ist anderst nichts dann der ewig vndergang. Hab eüch dabey ermant, das selbig schiff zu verlassen vnd buss zu würcken vmb die vergangen thorhaiten vnd sündlichen werken. Darnach hab ich eüch vnderwisen antzunemen ain gaistliche bilgerschafft, zu überkommen vollkommne gnad vnd ablass solcher sünd. Nun zu diser zeyt ist mein mainung auffzurichten ain ander schiff, nit der narren, sonder der weysen, dess der da ist die weisshait des himlischen vatters. Ich main das schifflin vnsers herrn Jesu christi, welches schifflin nit fart zu der ewigen hell, sonder gen Iherusalem, das da ob vns ist. Darumb sprich ich die wort des herren: „nement war, wir steigen auf gen Iherusalem vnd da werden ausgericht alle ding.“ — — —

Nun sprichestu weiter: warumb wirt vns aber das christenlich leben bedeütet bey dem schifflin? Ich antwurt vnd sprich: das ist darumb, das es hat die aygenschaft aines schifflins, vnd nämlich XXXIII. Dise will ich kürtzlich ertzelen, vnd durch dise vasten weyter ausslegen. — Zum ersten, so ist das schifflin klain. Also die bussvertikeit vnd christleich leben ist auch klain, zuvergleichen dem ewigen lon den es verdient, oder der ewigen verdammnuss deren es empfleucht. — Zum andern ist das schifflin eng zu beyden ortten vnd weyt in der mitt. Allso das christenlich leben ist hart vnd schwär am anfang vnd am end, von wegen der anfechtung des bössen veindes, aber in der mitte und im fürgang ist es weyt und leicht. — Zum dritten ist das schifflin vnden zu, gegen dem wasser, vnd oben gegen dem hymel offen. Allso das recht christen leben hatt ain offen hertz gegen himlischen dingen, vnd beschlossen gegen der welt. — Zum vierdten ist das schifflin ain gemain auffenthalt oder behaltenuss kostlicher vnd nachgültiger güter. Allso das christenlich leben nympt yederman an, schleüsst nieman auss. — Zum fünften so ist das schifflin abscheüchlich den grossen starcken reythengsten, aber nit den schwachen schlechten rösslin, wann die mag man leichtlich hineyn bringen. Allso in das bussvertig leben mögen gar kaum bracht werden die reichen vnd mechtigen, aber leichlich die guten slechten menschen. — Zum 10. so ist in dem schiff ain compass. Allso in christelichem leben ist der glaub der unss füret vnd weist. — Zu dem 11. so ist in dem schiff ain encker, vnd in christelichem leben ist die hoffnung, angehefft dem felsen christo. — Zum 12. so hat das schiff ain deck. Das ist in christelichem leben die liebe; wann sy bedeckt die vyle der sünd. — Zum 13. so sind in dem schiff ruder; vnd in disem leben sind auch ruder der tugentsamen werck vnd gebot gottes, die man zyhen muss. — Zum 14. so hat das schiff einen mastbaum; das ist nit anders hie weder das leiden christi vnd der gecreutzigt herr. — Zum 15. so hat das schiff ein segel; dasselbe ist nichts anders hie weder der frey will. — Zum 16. so gehöret zu dem schiff ain glücklicher wind; das ist hie die gnad des hayligen geistes. — Zu dem 17. so gehört dartzu schiffbrot; dasselbe ist hye nüt anders weder der fronleichnam christi vnsseres herren. — Zu dem 18. ist dabey ain nach oder ain waydling, der ist hie die muter gotes. — Zum 19. sind da schiffknecht; die selbigen sind hye die hayligen engel. — Zum 20. würt etwan ainem, der im schiff sitzt, schwilckern; der selbige vnwill vnd grausel sind hie greüssliche gotslesterung, damit etwan die guten christenmenschen vom teüfel angefochten werden. — Zum 21. ist da der schiffherr; das ist hie die vernunft, die vnss regieret durch das ruder der rechten verstentnuss. — Zum 22. ist da ain gute gayssel, damit man die knecht zu dem ruder zwingt; das sind hie anlaitung vnd raytzung zu guten wercken. — Zum 23. so ist da ain laiter, darauff man steigt auff den segelbaum; das ist hye die nachuolgung des leydens christi. — Zum 24. ist da narung vnd gnügsame beschwärung des schiffs; das ist hye das begnügen mit der notdurfft. — Zu dem 25. so löst man das schiff auf vnd fürt das vom staden, vnd so man also hynfert, singet man: *In gottes namen faren wir;* das ist hye nüt anders weder der fürgang zu guten wercken, da der mensch auflöst das sayl aigner lieb. etc.

Digitized by Google

Vom Ablass.

(Bei der 33. Eigenschaft des Schiffleins.)

Aber du fragst, was ist Ablass der sünden? Ich antwurt kurtzlich, das da vielerlay ablass und nachlassung seind der sünden, nach dem als auch in der todtsünd vil ding erfunden werden. Wir sehen in der sünd zum ersten das werck der sünd; zum anderen die raitzung vnd naigung zu sünden, die in vnss noch sind bliben; zum dritten die schuld; zum vierden die befleckung oder mackel; zum fünften die belaidigung oder die letzung gottes; zum sechsten die ewig straff; zum sibenden die zeitlich straff. Allso ist auch vilfaltig vertzeihung der sünd.

Zum ersten wirt in der sünd erfunden die würckung, als da ist die verwilligung im willen oder die eüsserlich volbringung des wercks. Die vertzeihung vnd nachlassung diss werckes ist ain verlassung solches wercks, das da gleich verschwindt nach der geschicht. Also lasst jm der mensch selbs nach das werck, so er die sünd nit mer übt. Bruder, hastu gesündet, sagt Eccles. xxi, so hör auf; hastu gesündet, nit thu weiter dartzu. Vnd diese verzeihung ist nicht päbstlicher ablass.

Zum andren sind die nachlaibungen vnd naigungen zu sünden als die böss gewonhait vnd beraitung zu der sünd, die da eingewurtzelt ist vnd bleibt, nachdem die würckung vergangen ist. Dise letzen vnd nachlaibungen der sünd werden abgestellt durch übung tugentreicher werck, also das der mensch jm selber anthu gewalt, die eingepflanzt geschicklichait zu der sünd, die auss böser würckung erwachsen ist, mit guten wercken auszutreiben. Vnd kain päbstlicher ablass noch die peicht nemen hinweg solche letzen oder naigungen der sünden.

Zum dritten ist in der sünd die schuld, die da stat in dem, das der mensch handelt, das jm nit zusteet, oder vnderwegen lasst, das er schuldig ist zu thun. Vnd also herwiderumb wirt sy nachgelassen, wenn die verbüntnuss, die da vorhin die schuld gemacht hat, wirt abgelassen vnd entledigt. Das geschicht denn, wenn der will des menschen, der vor vnordelich was, wird ordelich durch den reüen. Wann der mensch kann nit schaffen, das kain schuld sey gewesen; aber so er thut, als vtl jm müglich ist, wider das, darin der frey will gesündt hat, wirt die schuld nachgelassen; wann er thut nit mer wider das, darzu er verbunden ist, dieweil er sich wider umb kert, das zu volbringen, als vast er mag. Dise vertzeihung der schuld geschicht och nit durch päbstlichen ablass.

Zum vierden ist in der sünd die mackel vnd befleckung, die nüt anders ist, dann ain mangel der klarhait dér gnaden, vnd also wirt die sünd von wegen der mackel nachgelassen, so jm die gnad widergeben ist, oder so die geschicklichait zu der verlierung der gnaden hinweg genommen ist.

Zu dem fünften ist es die letzung oder zorn gottes oder des göttlichen fürnemen und willen die sünd zu straffen; allso wirt in dem fall die sünd hingenommen, so der will der straf wirt abgewent, nit von wegen gots, der da nymmer bewegt wirdt, sunder vmb der creatur willen; als das antzaigen die doctores.

Zum sechsten ist es die ewig stroff, das ist ain verordnung zu der ewigen pein. Vnd also nach solcher verbindung wirt die sünd abgestellt, so die ewig strof in ain zeitlich verwandelt ist, als dann in der peicht beschicht; das ist an jm selber die war vertzeihung der todsünden; solich mag auch nit gehaissen werden päbstlicher ablass.

Zum sibenden ist es die zeytlich stroff; das ist ain verbindung zu zeitlicher pein, in welche die ewig durch den priester verwandelt ist; die muss hie oder im fegfeüer betzalt werden; diser straf halb wirt die sünd vertziehen durch ain gnug thun, das zu zeiten beschicht; nit durch aigen verdienst, aber durch den überfluss des verdienstes christi, vnd der lieben altväter, welcher vns wirt mitgetailt vom pabst vnd andren, die da gewalt haben; dise vertzeihung haisset päbstlicher ablass. Es sind noch andre ding in der sünd, als die letzung natürlicher kreft, der tod, der anmut zu sünden Solhe ding werden nit von vns genommen in diser zeit; aber im vatterland, so got der herr alle träher abwischet von den augen der seligen, ist die allervolkommnest vertzeihung der sünd.

Digitized by Google

Vorbildung der neueren Literatur.

1525 — 1725.

Vierte Periode.

Vorbildung des Neuhochdeutschen.

1525—1625.

Die Zeit des Uebergangs. Zum Theile Fortsetzung des vorigen Zeitraumes (Volks- und Kirchenlied, Satire, Prosa), zum Theile Vernichtung des Alten. Formlosigkeit der Poesie. Schwank und Pasquille. Uebergang der Poesie an die Gelehrten.

Kirchenlieder.

Deutsche Kirchenlieder gibt es aus den ältesten Zeiten. „Christ ist erstanden", „Nun bitten wir den heilgen Geist", „In Gottes Namen fahren wir" u. a. stammen wenigstens aus dem 13. Jahrh. Sehr reich daran war das 14. und 15. Jahrh. Um diese Zeit aber beginnen besonders die Sammlungen in Gesangbücher, und die Reformatoren waren vorzüglich auf Vermehrung der deutschen Kirchengesänge angewiesen.

1. Vmb den fryden.

(Aus dem kathol. Gesangbuch von Mich. Behe. 1537.)

Ewiger Gott, wir bitten dich,
gyb fryden in vnsern Tagen,
Das wir leben einmüttiglich
vnd stets nach deym willen fragen.
Denn, Herr, es ist keyn ander Gott,
der vor vns streittet in der nodt,
dann du, vnser Gott, alleyne.

Güttyger Gott, wir bitten dich,
gyb fryden in vnserm leben,
Verley vns dein hilff gnediglich,
den feynden zu wyderstreben.
Denn niemant ist in dieser welt,
der fryden gybt vnd syg erhelt,
denn du, vnser Gott, alleyne.

Gnediger Gott, wir bitten dich,
laß vns in dem fryden sterben,
Erzeyg dich vns ganz vätterlich,
das wir endtlich nicht verderben.
Durch Jesum Christum vnsern Herrn
im heylgen geyst wir das begern
von dir, vnserm Gott, alleyne.

Eyniger Gott, wir bitten dich,
du wölleſt das nit sehen an,
das wir also vielfaltiglich
den unfryden verschuldet han.
Mach vns von allen sunden rein,
so wirdt das hertz recht frydlich sein
in dir vnserm Gott alleyne.

Starcker Herr Gott, wir bitten dich,
gyb fryden vnserem Hertzen;
Gyb fryd hie vnd dort ewiglich
wider die hellischen schmertzen.
gyb vns hertzliche eynickeyt
vnd die ewige selickeyt,
welche in dir steht alleyne.

—

2. Der 46. Psalm.

(Aus dem luther. Gesangbuch von 1545; soll von Luther 1530 zu Coburg gedichtet sein.)

EJn feste burg ist vnser Gott,
ein gute wehr vnd waffen,
Er hilfft vns frey aus aller not,
die vns itzt hat betroffen.
Der alt böse feind
mit ernst ers itzt meint,
gros macht vnd viel list
sein grausam rüstung ist,
auff erd ist nicht seins gleichen.

Mit vnser macht ist nichts gethan,
wir sind gar bald verloren:
Es streit für vns der rechte man,
den Gott hat selbs erkoren.
Fragstu, wer der ist?
er heisst Jhesus Christ,
der Herr Zebaoth,
vnd ist kein ander Gott,
das felt mus er behalten.

Vnd wenn die welt vol Teuffel wer
vnd wolt vns gar verschlingen,
So fürchten wir vns nicht so sehr,
es sol vns doch gelingen.
Der Fürst dieser welt,
wie sawr er sich stelt,
thut er vns doch nicht,
das macht, er ist gericht,
ein wörtlin kan jn fellen.

Das wort sie söllen lassen stan
vnd kein danck dazu haben,
Er ist bey vns wol auff dem plan
mit seinem Geist vnd gaben.
Nemen sie den leib,
gut, ehr, kind vnd weib:
las fahren dahin,
sie habens kein gewin,
das Reich mus vns doch bleiben.

—

Digitized by Google

Martin Luther.

(Geb. 1483 am 10. Nov. zu Eisleben; gest. daselbst 1546. Erstes Gesangbüchlein mit 8 Liedern, 1524. Erste Ausgabe der vollständigen Bibelübersetzung, 1534. Außerdem Predigten, Briefe und Tischreden.

Aus einem Sendschreiben an den christlichen Adel deutscher Nation (1520).

Die vniuersiteten dorfften auch wol eyner gutten starken reformation. Ich muß es sagenn, es vordrieß wen es wil. Ist doch allis was das bapstum hat eingesetzt vnd ordiniert, nur gericht auff sund vnd yrthum zumehrenn; was sein die Vniuersiteten, wo sie nit anders, dan bißher, vorordnet? den, wie das buch Machabeorum sagt, Gymnasia Epheborum et Grece glorie, darynnen ein frey leben gefuret, wenig der heyligen schrifft vnd Christlicher glaub geleret wirt, vnd allein der blind heydnischer meyster Aristoteles regiert, auch weytter den Christus. Hie were nu mein rad, das die bucher Aristoteles, Phisicorum, Metaphysice, de Anima, Ethicorum, wilchs bißher die besten gehalten, gantz wurden abthan, mit allen andern, die von naturlichen dingen sich rumen, so doch nichts drynnen mag geleret werden, widder von naturlichen noch geistlichen dingen; dazu seine meynung niemant bißher vorstanden, vnd mit vnnutzer erbeit, studieren vnd kost, souiel edler zeyt vnd seelen vmb sonst beladen geweßen sein. Ich darffs sagen, das ein topffer mehr kunst hat von naturlichen dingen, den in denen bucher geschrieben stet. Es thut mir wehe in meinem hertzen, das der vordampter, hochmuthiger, schalckhaffitiger heide, mit seinen falschen worten, souiel der besten Christen vorfuret vnd narret hat; got hat vns also mit yhm plagt vmb vnser sund willen.

Leret doch der elend mensch, in seinem besten buch, de Anima, das die seel sterblich sey, mit dem Corper, wie wol viel mit vorgebenen wortten yhn haben wolt erredten, als hetten wir nit die heyligen schrifft, darinnen wir vbirreichlich von allen dingen geleret werden, der Aristotiles nit ein kleynsten geruch yhe empfunden hat; dennoch hat der todte heyde vbirwunden, vnd des lebendigen gottis bucher vorhyndert, vnd fast vnterdruckt: das, wen ich solchen iamer bedenck, nit anders achtenn mag, der boße geist hab das studiern hereyn bracht. Desselben gleichen, das buch Ethicorum, erger den kein buch, stracks der gnaden gottis vnd Christlichen tugenden entgegen ist, das doch auch der bestenn einis wirt gerechnet. O nur weyt mit solchen buchern von allen Christen. Darff mir niemant aufflegen, ich rede zuuiel, odder vorwirff das ich nit wisse. Lieber freund, ich weyß wol was ich rede, Aristoteles ist mir so wol bekant, als dir vnd deynis gleychen, ich hab yhn auch geleßen vnnd gehoret, mit mehrem vorstand, dan sanct Thomas odder Scotus, des ich mich on hoffart rumen, vnd wo es nodt ist, wol beweyßen kan. Ich acht nit das souiel hundert iar lang, souiel hoher vorstand drynnen sich erbeyttet haben. Solch einreden fechtenn mich nymmer an, wie sie wol etwan than haben, seintemal es am tag ist, das wol mehr yrtumb mehr hundert iar in der welt vnd vniuersiteten blieben sein.

Aus einem Betbüchlein (1522).

Ich glawb, das do sey auff erdenn, so weyt die wellt ist, nit mehr, dann eyne heylige gemeyne Christliche kirche, wilche nit anders ist, dann die gemeyne odder samlung der heyligen, der frummen, glawbigen menschen auff erden. Wilche durch den selben heyligen geyst vorsamlet, erhallten vnd regiret wirt, vnnd teglich ynn den sacramenten vnd wortt gottis gemehret. — Ich glawb, das niemandt kan selig werden, der nit ynn dißer gemeyne erfunden wirt, eyntrechtlich mit yhr haltend, yn eynem glawben, wortt, sacramenten, hoffnung vnd lieb, vnd keyn Jude, ketzer, heyd oder sunder, mit yhr selig werde, es sey dan das er sich mit yhr vorsune, voreynige vnd yhr gleychformig werde ynn allen dingen. — Ich glawb, das yn dißer gemeyne oder Christenheytt, alle ding gemeyn sind, vnd eynß iglichen gütter des andern eygen, vnd niemandt ichts eygenn sey, darumb myr vnd eynem iglichen glawbigen alle gepet vnd gutte werck der gantzen gemeyne zu hülff komen, beystehn vnd sterckenn müssen, zu aller zeyt ynn leben vnd sterben, vnnd alßo eyn iglicher des andern pürden tregt wie Sanct Paulus leret. — Ich glawb, das do sey yn der selbenn gemeyn, vnd sonst nyrgent, vergebung der sund, das außer der selben nicht helff wie viel und groß die gutte werck ymmer seyn mügen, zur sund vergebung, aber ynner der selben nit schade, wie viel groß vnd offt gesundiget werdenn mag, zur vergebung der sund, wilche bleybt, wo vnd wie lange die selben eynige gemeyne bleybt. Wilcher Christus die schlüssel gibt vnnd spricht Mat. 18. Was yhr werdet auffbynden auff erden, soll auffgepunden seyn yn dem hymell. Desselben gleychen zu dem entzelen Petro an statt vnd bedeuttung der entzelen eynigen kirchen Mat. 16. Was du wirst auffbynden ꝛc.

Digitized by Google

Georg Witzel.

(Geb. 1501 zu Bach in Hessen, hielt Anfangs zu den Reformatoren, trat aber dann von ihnen zurück, führte ein vielbewegtes Leben und starb zu Mainz 1573. Er hat viel geschrieben; auch Kirchenlieder.

Aus einer Predigt.

Einerley sinn, vnd einerley mund gehört zur Christenheit. Seynd wir vngleich gesinnet vnter einander, so werden wir selten gleich zusamen stimmen im lobe Gottes. Ach, solchs ist itzt vnser grössiste klage in Deutschen landen. So mancher kopff, so mancher sinn: So manches haus, so mancher glaube. Der predigt hie hinaus, der ander dort hinaus. Der helts in seiner Kyrchen so, der ander anderst. Ein jglicher machts, wie er wil. Keiner schewet noch schemet sich für dem andern. Da wirt aber nimmermehr guotes aus. Dise gemeyn gewaltige Discordia wirt alles in einen hauffen stören, wo Got durch die Monarchen nicht darein sehen wirt vnd widderumb die lieben Einigkeit vnter vns aufrichten. Wündschet, bittet, begeret vnd seufftzet, jr Christlichen hertzen, mit vnserem Paulo, auff daß vns der barmhertzig Got widderumb gebe einerley sinn vntereinander in der predig Götlichs gewisses Worts, vnd einerley mund im lobe vnsers Gottes vnd Herren: Einerley predig, Einerley Gottesdienst, Einerley weyse in Christlichen gemeynen wandel, wie dieß der heilige Geist durch die heilige Schrifft vnd die Kyrch leret vnd zeuget. Was künden wir zu aller zeit wündschen vnd begeren, das Got angenemer sey, vnd den armen zerteileten Kyrchen heilsamer? Wenn wir gleichs glaubens, sinnes, verstands vnd gemüts weren vntereinander, so wölten wir bald widderumb ein Schafstal sein, wie wir denn seyn solten. Gebe das Got, so wolten wir denselbigen vnsern liebsten Gott vnd Vatter vnsers Herren Jesu Christi mit einerley mund, von hertzen, so eintrechtiglich in geistlichem gesange loben vnd preisen, zu tag vnd zu nacht, es solt lust sein: Ja, die engel im himel solten eine freud darüber haben. Gebs Got, Gebs Got, sprechet alle, Amen, Amen.

Sebastian Franck.

(Geb. 1500 zu Donauwörth in Schwaben, hielt sich in verschiedenen Städten auf und starb wahrscheinlich um 1545 zu Basel. Mit Luther zerfiel er; er huldigte subjectiver Ansicht, und verbindet mit seiner mystischen Richtung zugleich Elemente der neueren Philosophie. Außer seinen theologischen Schriften sind bekannt seine „Chroniken" („Weltbuch") und seine Auslegung von Sprüchwörtern.

Aus den Sprüchwörtern.

Sustine et abstine. **Leid vnd meid.**

In disen zweyen worten würt begriffen alles, das in aller Philosophen büchern, gsatzen vnd leren gefunden wirt. Das Sprichwort steht in aller menschen hertz mit dem finger Gots geschriben; wolt Gott, es stünd auch vor vns zum zeugnus vnnd erinnerung an allen wänden, tafeln, ob allen thüren vnd an allen finger ringen. Das erst geht auff das creutz, daß wir da gedultig still halten, Gots werck, die tödtung vnsers fleyschs, so gots geyst in vns zum Leben angefangen, leiden, wie Jer. Thren. 3 vnd die schrifft an vil orten zeugt, ja Christus das leiden vnd creutz selbs, aller schrifft zweck vnd summ ist. Das ander wort: „abstine, meid" geht auff des fleyschs affect, das wir sollen lassen, hassen, meiden, was vns vonn Adam angeboren. Wann ich dann Gottes werck leid, ich Gottes sabbath halt, Got feire, hin vnd still halt, vnd darnach des fleyschs werck, willen vnd affect meid, laß, haß, was kan man mich weiter leren?

Aus dem Weltbuch.

Franconia oder Francia, das ist Franckenland, hat Schwaben vnd Bayern gegen mittag, den Rein gegen dem nidergang, die Böhem gegen dem auffgang, Hessen vnd Thüringen gegen mitternacht; ein weit, wol bewaret, mit bergen verschlossen land, dem schwerlich zuo zuokummen ist, inwendig aber eben, mit vil stetten vnd schlössern, notfest, die auch der Schwartzwald an etlichen enden zuoschleüßt, vnd die flüß Moganus, Sala, Tauber vnd der Näcker durchfliessen; sy ist durchauß fruchtbar an allerley treyd vnd weinwachß, vnnd gibt auch alles zemeß oder gemueß mit vil wuocher. Groesser ruoben, zibeln vnnd krautköpff hat kaum ein land. Item sießholtz, melonen ꝛc. werden in Bamberger gegne mit hauffen außgraben. Es ist auch diß land mit schönen wisen vnd baumgärten geziert vnd mit allerley vihe überflüssig; nit weniger ist diß land fischreich, auß vile der fischtragenden wasser, doch reicher an wiltpret vnd fogelgsang.

Digitized by Google

Hans Sachs.

(Geb. 1494 am 5. Nov. zu Nürnberg, wurde Schuster, übte auf seinen Reisen den Meistergesang, und starb zu Nürnberg 1576. Er selbst zählt 6048 poetische Stücke auf, die er in seinem Leben verfertigt; darunter besonders viele Meistergesänge, 208 Komödien, Trägödien und Possenspiele; ferner Fabeln, Schwänke, Gespräche, Sprüche, Psalmen und Kirchengesänge, so wie Gassenhauer, Kriegslieder u. s. w.

1. Aus „Summa all meiner Gedicht". 1567.

Als ich mein Werck hat jnventirt,
Mit grossem Fleiß zusamm summirt,
Auß den Sprüchbüchern vmb vnd vmb,
Da kam in summa summarum
Auß Gsang vnd Sprüchen mit gelück
Sechs tausent acht vnd viertzig stück,
Auß meinen büchern vberall,
Eh mehr dann minder in der zal,
An der so waren kurtz vnd klein,
Der ich nit hab geschriben ein;
Aber hie anzeigte Gedicht
Die sind alle dahin gericht,
Soviel mir außweißt mein Memori
Zu Gottes preis lob rhum vnd glori,
Vnd daß sein Wort werd außgebreit
Bei Christlicher Gmein fern vnd weit,
Gesangweiß vnd gereumten worten,
Vnd im Teutschland an allen orten,
Bey Alter vnd auch bey der Jugend,
Das lob aller sitten vnd tugend
Werd hoch gepreiset vnd gerhümt,
Dargegen veracht vnd verdümt
Die schendlichen vnd groben Laster,
Die alls vbels sind ein Ziehpflaster,
Wie mir das auch nach meinem leben
Mein Gedicht werden zeugnuß geben.

2. Sanct Peter und die Landsknecht.

Neun armer Lands Knecht zogen auß,
Vnd garteten von hauß zu hauß,
Dieweil kein Krieg im Lande was.
Eins morgens da trug sie jhr straß
Hinnauff biß für das Himmels Thor,
Da klopfften sie auch an daruor,
Wolten auch in den Himmel garten.
Sanct Peter thet der Pforten warten;
Als er die Lands Knecht daruor sach,
Wie bald er zu dem HErren sprach:
HErr, drauffen steht ein arme rott,
Laß sie herein es thut jhn not,
Sie wolten gerne hinnen garten.
Der HErr sprach: Laß sie lenger warten.
Als nun die Landsknecht muſten harren,
Fingens an zu fluchen vnd scharren,
Marter, Leyden vnd Sacrament.
Sanct Peter diser Flüch nit kennt,
Meint sie reden von Geistling dingen,
Gedacht in Himmel sie zu bringen,
Vnd sprach: O lieber HErre mein,
Jch bitte dich laß sie herein,
Nie frömmer Leut hab ich gesehen.
Da thet der HErr hinwider jehen:
O Petre, du kennst jhr nit recht,
Jch sich wol das es sind Landsknecht,
Solten wol mit mutwilling sachen
Den Himmel vns zu enge machen.
Sanct Peter der bat aber mehr,
HErr laß sie herein durch dein ehr.
Der HErr sprach: Du magst lassen rein,
Du must mit jhn behangen sein,
Schaw wie dus wider bringst hinauß,
Sanct Peter war fro vberauß,
Vnd ließ die frommen Landsknecht ein.
Bald sie in Himmel kamen nein,
Gartens herum bey aller Welt,
Vnd bald sie zsamb brachten das Gelt,
Knockten sie nider auff ein plan,
Vnd fiengen zu vmbschantzen an,
Vnd eh ein vierteil stund vergieng,
Ein Hader sich bey jhn anfieng,
Von wegen einer vmbeschantz;
So wurden sie entrüstet gantz,
Zuckten von Leder sie allsammen,
Vnd hawten da mit kräfften zsammen,
Jagten einander hin vnd wider,
Jn dem Himmel da auff vnd nider.
Sanct Petrus disen strauß vernumb,
Kam, zant die Lands Knecht an darumb,
Sprach: Wolt jhr in dem Himmel palgen
Hebt euch hinauß an liechten Galgen.
Die Landsknecht jhn dückisch ansahen,
Vnd theten auff Sanct Peter schlahen;
Das jhn Sanct Peter must entlauffn,
Zum Herren kam mit ächtzn vnd schnauffn
Vnd klagt jhm vber die Landsknecht.
Der HErr sprach: Dir gschicht nit vnrecht
Hab ich dir nit gesaget heut,
Laß sie drauß es sind freche Leut.
Sanct Peter sprach: O HErr der ding
Verstund ich nit, hilff daß ichs bring
Hinauß, soll mir ein witzung sein,
Daß ich kein Landsknecht laß herein,
Weil sie sind so mutwillig Leut.
Der HErr sprach: Eim Engel gebeut,
Daß er ein Trummel nem zuhand,
Vnd für deß Himmels Pforten stand,
Vnd einen Lerman darvor schlag.
Sanct Peter thet nach seiner sag.
Bald der Engel den Lerman schlug,
Loffen die Landsknecht ohn verzug
Eylend auß durch das Himmelthor,
Meynten ein Lerman wer darvor.
Sanct Peter bschloß die Himmelpforten,
Versperrt die Landsknecht an den orten
Da keiner seit hinein ist kummen,
Weil Sanct Peter thut mit jhn brummen,
Doch nemmt auf schwanckweiß diß gdicht,
Wie Hans Sachs on alls arges spricht.

Digitized by Google

Burchard Waldis.

(Gebürtig aus Hessen, machte weite Reisen, auch nach Rom; war um 1544 Pfarrer zu Abterode, schrieb seinen „Esopus“ um 1533—36. Geburts- und Todesjahr unbekannt. Auch bearbeitete er den Psalter in Reimen. Sein Name wurde besonders durch Zachariä wieder aufgefrischt.

Vom Landtszknecht vnd einer Kuh. (Ausg. 1584.)

Es gschahe einsmals auff eine zeit,
Zwen Fürsten hetten einen streit,
Ein jeder brennt, mordet vnd raubt,
War frey vnd den knechten erlaubt.
Ein Landsknecht thet fleissig zuschauwen,
Vnd kam zu einer armen Frauwen,
Die hett nit mehr denn eine Kuh,
Im gantzen Hause nichts dazu,
Verbarg sie heimlich in jr Kammer,
Vnd schlug fest zu mit einem Hammer.
Da kam derselbig Landsknecht hin,
Auff guten berath, beut vnd gewin;
Begundt mit der Frauwen zu hausen,
Schlug Katzen todt, wolt selber mausen,
Sucht vmb, zu jrm grossen verdrieß,
Im kurtzen kasten lange Spieß;
Fandt nichts, hett sich zu lang geseumt,
War vorhin alles auffgereumt.
Zuletzt wart er gewahr der Thür,
Stieß auff, lieff nein, vnd zohs herfür,
Die Kuh, so er da fandt allein,
Triebs hin, die Frauw lieff nach vnd grein,
Sprach: hab nur die, vnd keine mehr,
Ich bitte dich vmb Marien ehr,
Laß mirs, ich weiß sonst nicht, wo von
Hinfürter sol mein futtrung hon.
Er sprach: gehe heim, es ist vmbsunst,
Daß du dich itzt bemühen thust,
Drumb spar den weg, vnd laß dein wandern,
Laß ichs dir, so nimpts doch ein ander.
Begab sich, daß derselbig gsell
Gschlagen ward vnd kam in die hell,
Ins Teuffels kuchen, heisse glut,
Da gschahe jm, wie man solchen thut.
Ein junger Teuffel wart losiert
Zu jm, daß er jn Mores lehrt;
Der bließ jm zu, vnd macht jn heiß.
Der Landsknecht sprach: zwar ichs nit weiß,
Was ich dir vor den andern than,
Die mich allsam mit frieden lan,
Vnd du bist so auff mich gericht?
Der Teuffel sprach: ey denkstu nicht,
Da du zur armen Frauwen kamst,
Vnd die einige Kuh jr namst?
Ein ander nems, wenn ichs nicht nem;
Also hier auch ein ander kem,
Wenn ichs nit wer, der dir zu bließ,
Deß Teuffels nam willkommen hieß.
Wer seinen nechsten one schuld beschedigt,
Vnd doch entschuldigt vnd verthedigt,
Mag man mit antwort weisen ab,
Wie der Teuffel dem Landsknecht gab.

Johann Fischart.

(Geb. um 1550 zu Mainz, daher Mentzer genannt; bekleidete verschiedene Aemter in verschiedenen Städten; 1583 Amtmann in Forbach, zuletzt wahrscheinlich angestellt in Straßburg. Todesjahr unbekannt. Seine zahlreichen poetischen und prosaischen Werke, unter verschiedener Verdrehung seines Namens, sind meist humoristischen und satirischen Inhalts, getragen von Witz, Erfahrung und Gelehrsamkeit, aber auch gewaltsam manierirt und ins Ungeheuerliche gerichtet, nur dem Liebhaber genießbar.

Aus dem Gargantua.

Affenthewrliche Naupengeheurliche Geschichtklitterung: Von Thaten vnd Nahten der vor kurtzen langen vnd je weilen Vollen wohlbeschreyten Helden Grandgusier, Gargantua und Pantagruel ꝛc.

Innsonderheit sind zu Ehren der vralten für sich selbs bestendigen Teutischen sprach die nachgesetzte sechssprüngige Verkers (Verse) oder, wie es vnser offtberürte Scarteck, darauß diß kürtzlich gezotzen, nennet, Wisartische (von Fischart), Mansehrische (von Mainz), vnd Herhohe (Heroen) Reymen vnnd silbenpostirliche Wörterläuff vnd wörterleuffige Silbenpostirung, wol für ein Venedischen schatz auffzuheben, dieweil darauß die Künstlichkeit der Teutschen sprach inn allerhand Kermina bescheinet, vnnd wie sie nun nach Anstellung des Herametri oder sechsmassiger Silbenstimmung vnnd silbenmässigen Sechsschläg weder den Griechen noch Latinen, die das Muß allein essen wolten, forthin weichen. Wann sie schon nicht die Apostitzlerisch (?) Zustimmung, Prosodi oder Stimmässigung also aberglaubig wie bey jhnen halten, so ist es erst billich; dann wie sie jhr sprach nicht von andern haben, also wollen sie auch nit nach andern traben; ein jede sprach hat jhr sondere angeartete Thönung, vnnd soll auch bleiben bey derselben Angewöhnung. Kann mich derhalben aus poetischem Wetterawischen Taubenflug, weil sie mir steigen, vnnd mich on diß Appollo inn der lincken seit kützelt vnnd das rechte Ohr vellicirt, jetz nicht enthalten, daß ich nicht auch also gar mit sechstrabenden vnd fünfzelterigen Reymen herauß fahr vnnd grüß euch also hoppenhupffenbar. Aber bey leip, daß mirs keiner leß, der nicht auff Eisdjanisch (Kalenderverse) an fingern

Digitized by Google

klettern, scamniren vnd scandiren kann; denn ascendens scandit, distinguens carmina scandit. Jedoch tröst ich mich M. Ortwini, der spricht von der altiqua Poetria vnnd metrischer Compilation: si non bene sonant, attamen curriliter tonant. Ita, Herr Domine, ist es nit war, so ist es doch lieblich zu hören, Ergo auff vnd darvon, laßt den Zelter gohn:

Dapffere meine Teutschen, adlich von Gemüt vnd Geblüte,
Nur Ewerer Herrlichkeit Ist dieses hie zubereit.
Mein Zuversicht jederzeit ist, hilfft mir Göttliche Güte,
Zu preisen in Ewigkeit Ewere Großmüthigkeit.
Ihr seid von Redlichkeit, von grosser streitbarer Hande,
Berümbt durch alle Land, Immerdar ohn Widerstand.
So wer es Euch allesampt fürwar ein mächtige schande,
Wird nit das Vatterland In Künstlichkeit auch bekandt.
Darumb dieselbige sonderlich zu fürdern eben:
So hab ich mich vnverzagt Auff jetziges gern gewagt;
Vnd hoff solch Reymes Art werd euch Ergetzlichkeit geben,
Sintemal ein jeder fragt Nach Newerung die er tagt.
O Harpffeweiß Orpheus, jetzumal kompt widerumb hoche
Dein artige Reymeweißt Zu ihrigem ersten Preiß.
Dann du ein Tracier von Geburt vnd Teutischer sprache,
Der erst solch vnderweiß, Frembd Völcker allermeist.
Dieselbige lange Zeit haben mit vnserer Kunste
Allein sehr stoltzlich Gepranget vnbilliglich.
Jetzumal nun daß bericht, wollen wir den fälschlichen Dunste
Jhn nemmen vom Angesicht, Vns nemmen zum Erbgedicht.

Das glückhafte Schiff.

(Ein in Zürich gekochter Hirsebrei wird in Einem Tage, 20. Juni 1576, noch warm nach Straßburg gebracht.)

Eingang.

Man lißt von Xerxe dem Beherscher
Des auffgangs vnd der Edeln Perser,
Welcher neun hundert dausent mann
Füret wider die Griechen an,
Das, als er het zu Mer gestritten,
Vnd sehr grosen verlust gelitten,
Da ward er so ergrimmet sehr,
Das er ließ geyselen das Mer,
Vnd wurff kätten drein, es zustillen,
Vnd es zusässeln nach seim willen.
Aber was half in diser hon?
So vil als nichts, er floch davon.
Desgleichen hört man von Venedig,
Das sie, zuschaffen das Mer gnädig,
Zärlich werfen hinein ein Ring,
Das es sie wie ein Braut vmbfing.
Aber wie oft hats sich erwisen
Gantz feindtlich mit den Vbergüssen?
Auch, wan sie jrer Gmahl wol trauten,
Was dorffts, das sie vil Dämm vmbbauten?
Deshalb ein andre weiß ist gwiß
Zu zämen die Wasser vnd Flüß,
Das sie geschlacht vnd folgig werden
Vnd die leut färtigen on bschwerden,
Welchs ist dieselb? Nemlich nur die
Welche wir han erfaren hie,
Das neulich sie gebrauchet hat
Die jung Mannschafft auß Zürch der Statt:
Das ist, hantfest Arbeitsamkeyt
Vnd standhafft vnuerdrossenheit,
Durch Rudern, Rimen, stosen, schalten
Vngeacht müh ernsthafft anhalten,
Nicht schewen hiz, schweis, gfärlichkeit,
Noch der wasser vngestümmigkeit,
Nicht erschräcken ab wirbeln, wällen,
Sonder sich hertzhafft gegenstellen,
Je meh die Flüß Laut rauschend trutzen,
Je kräfftiger hinwider flutzen:
Inn summa, durch standstafft gemüt,
Vnd strenge hand, die nicht ermüd:
Dann nichts ist also schwer vnd scharff,
Das nicht die arbeit vnderwarff;
Nichts mag wol sein so vngelegen,
Welchs nicht die Arbeit bring zuwegen;
Was die faulkeit halt für vnmüglich
Das vberwind die Arbeit füglich:
Die Arbeit hat die Berg durchgraben,
Vnd das Thal inn die höh erhaben,
Hats Land mitt Stätten wonhaft gmacht,
Vnd die Ström zwischen Dam gebracht,
Hat Schif gebaut, das Mer zuzwingen
Das es die Leut muß vberbringen,
Vnd die Leut vber flüß muß dragen,
Vnd sich mit Rüdern lassen schlagen,
Das es die Schiff so gschwind muß fürn,
Als die vögel der Luft thut rürn.

Digitized by Google

Georg Rollenhagen.

(Geb. 1542 zu Bernau in der Mark, gestorben als Rector zu Magdeburg 1609. Den Froschmäusler, schon in früher Jugend bei der Lectüre der Homerischen Batrachomyomachie gemacht, gab er zuerst heraus 1595. Bei den Fröschen kommen unter vielen anderen folgende Namen vor: Sebolt Bausback der König, Dreckplatz des Königs Vater, Moriam, Kedarlaomar, Marx, Quackebruch, Krumrücker, Wolgemut, Kakokera, Klunkerlekunk, Kekex, Tryller, Grünrock, Wasserfreud, Mortanz, Plumpart, Blähebauch. Bei den Mäusen: Parteckfresser der König, Leckmülle die Königin, Bröselbieb, Tellerlecker, Butterwecker, Beißhart, Zuckermund, Stroknicker, Spürbraten, Wurstlieb, Schrotteß, Borschink, Schluckbruder, Sparkrümlein ꝛc.

Aus dem Froschmäusler.

Der Frösche Ritterspiel und Musica. Ankunft des Mäuseprinzen.

Wie nun anfieng der grüne Mey,
Wolt der Koenig von sorgen frey
Mit seines Hoffes Dienern all
Ein Freudenspiel halten einmal,
Und satzt sich aus dem Sonnenschein
Besonders hin von der Gemein,
Auff ein Hügel mit grünen moß
Ueberwachsen, schön weich und loß.
Das die Bachmüntzen und Poley
Auch schatten gnug machten dabey.
Und ließ für ihm seine Trabanten,
Und die seine Herrschafft erkanten,
Sich da üben im Ritterspiel,
Da kurtzweil auch treiben gar viel:
Mit Wassertreten, unterfincken,
Mit offnem Maul, doch nicht vertrincken;
Ein Mück in einem sprung erwischen,
Künstlich ein rotes Würmlein fischen,
Auff gradem Fuß aufrichtig stehen,
Und also einen kampff angehen;
Ein ander mit tantzen und springen,
Im grossen vortheil überwinnen.
Etlich die unterleffs auch hiengen
In See, und fiengen an zu singen:
„Sol fa, ut ut, sol fa, sol ut",
Concordia ist zu allen dingen gut.
Zu guter stund sing Alt und Jungk,
Concordia kluncklerlekunck.
Dazu quackten im nassen graß
Etlich den untersatzten baß.
Fürwar ein Thor derselbig war,
Der lieber ausstund all gefahr,
Denn das er Concordiam bewart,
Veracht Coard, Morr, Marr, Marquard.
Die andern den zuwider thaten,
Ans Ufer aus dem Wasser traten,
Damit sie zu der andern singen
Die Regal stim könnten einn bringen,
Rieffen das hat gethan gar geckisch
Koachs, Wrecke, Ucky, Kekechs,
Ryller, Tryller, Kulo, Tulunck;
Das beklaget sich alt und junck,
Zerten so mit dem Wasser klang
Die Waltvöglein zum kampff gesang,
Das man durch wassr und wald diß krachen,
Ein wunder freudenschal hört machen.

Wie Jung Gesellen zu Sommers zeit
Am Wasser und Wiesen suchen freud;
Wie auff den Schulen die Studenten.
Baden und tauchen gleich den Enten;
Schwimmen künstlich, wie Genß und Schwa-
Fischen, fahren im Schiff und Kanen; [nen,
Fechten, schlagen Ball, springens Kleid,
Wissen von keiner trawrigkeit;
Singen auch ihr vielstimmige Reyen,
In Pfeiffen, Zithern, Lauten, Geygen,
Fein kunstreich nach der Musen arth,
Kein frölicher Volk funden ward:
Also thaten die Fröschlein auch,
Hielten ohn sorg ihr spiel und brauch.
Wie selig war die gülden zeit,
Da in der gantzen Welt die Leut
Lebten in fried und fröligkeit,
Also ohn alles hertzeleid.
Indem aber die wasser Kind
Also auffs spiel bestürtzet sind,
Und die Sonne von oben rab,
Nunmehr den kurtzten schatten gab,
Aber die aller gröste hitz
Sties aus des Himmels mittel spitz:
Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
Hat ein schön weisses peltzlein an,
Rote Corallen umb den Hals,
Ein Leibgürtel vergüldet als,
Und fürt ein schwentzlein als ein Schwert,
Trabet hereiner wie ein Pferd;
Und gieng den andern allen für,
Denn es folgten noch andre vier,
Mit aschen farben Peltzelein,
Solten seine Trabanten sein.
Der eilte dürstig zu dem See,
Den der Sonnen Hitz that ihm wehe.
Und sprang zum Wasser ab vom Land,
Lehnet sich auff die lincke Hand,
Neigt das Heupt, das sein kleiner bart
Voll Wasser als voll Perlen ward,
Weil er ihn gar ins Wasser steckt,
Und dasselbig so geitzig leckt,
Als wens Zucker und Honig wer.
Das Zünglein wand sich in die quehr,
Wischet das näßlein und den mund,
So weit es den abreichen kunt.

Digitized by Google

Johann Arndt.

(Geb. 1555 zu Ballenstedt, studirte Medicin, dann Theologie; erlitt Verfolgungen, weil er sich der Bilderstürmerei widersetzte, und starb als General-Superintendent zu Zelle 1621. Seine Richtung ist die mystische, der späteren pietistischen vorlaufend; seine Sprache reich und lebendig. Am bekanntesten sind seine „Vier Bücher vom wahren Christenthum" in vielen Auflagen und in die verschiedensten Sprachen übersetzt.)

Aus den vier Büchern vom wahren Christenthum.

In der Ewigkeit ist die Ruhe vnd nicht in der Zeit. Böse vnd Gute jammern vnd lauffen nach der ewigen Ruhe, aber niemand erlanget sie, denn die in Christo sich wissen zu lassen vnd zu verlieren, der die ewige Ruhe ist. Dasselbe erlanget man nicht mit Wercken vnd vieler Arbeit, sondern mit einer gedültigen Hoffnung, in silentio et spe, vnd in einem stillen Sabbath. Nun muß nicht allein die Hoffnung durch Entziehung zeitliches Glücks probiert werden, sondern auch durch Entziehung der Gnaden in hohen Anfechtungen. Denn es müssen vns alle Dinge entzogen werden in der Proba der Hoffnung, also daß vns auch die allerbesten Gaben Gottes entzogen werden, darauff wir fussen möchten, auff daß also vnsere Hoffnung gantz rein, lauter und bloß auff Gott stehe. In solcher Proba muß man hoffen, da nichts zu hoffen ist, vnd muß hoffen wider die Hoffnung, wie vom Abraham Röm. 4 steht. Ja, da muß man mit Christo bloß ausgezogen werden, von jederman verlassen, auch von Gott. Vnd das heißt denn recht dem Bilde Christi ehnlich werden. Da wird denn die Hoffnung recht probiert. In anderen Trübsalen wird allein Geduld, Demut, Gebet, Liebe probiert; aber in den Anfechtungen des Gewissens wird die Hoffnung probieret vnd angefochten. Da wird denn ein Mensch wol aller seiner Gnaden beraubet, aber gleichwol gekrönet mit der Hoffnung, die nicht läffet zu schanden werden. Denn ob wol in solchen hohen Nöthen offt mit einfält Murren, Vngedult, Lästerung: dennoch erwecket Gott ein kleines Seufftzen, das demselben widerspricht: so ists auch vergeben vnd zugedecket, und so ist der Mensch als ein Brand aus dem Fewer errettet vnd als ein Ohrleplein aus des Wolfes Rachen erlöset. Amos. 3. Denn das heisset keine Verzweiffelung, so wider vnseren Willen geschicht, vnd mit einem unaußsprechlichen Seufftzen widersprochen wird, sondern es ist die allerschwerste Proba vnd Anfechtung der Hoffnung. Diß sind die vnaußsprechlichen Seufftzen, davon St. Paulus redet. Röm. 8.

Jakob Böhme.

(Geb. am 14. Nov. 1575 zu Seidenberg in der Oberlausitz, Sohn eines armen Bauern, wurde Schuster und lebte als solcher in Görlitz, wo er am 13. Nov. 1624 starb. Er glaubte besondere göttliche Erscheinungen und Eingebungen zu haben und dieselben der Welt mittheilen zu müssen; am ersten und meisten wurde er bekannt durch seine „Aurora oder Morgenröthe im Aufgang." Er ist Hauptvertreter des Theosophismus.)

Aus der Morgenröthe im Aufgang.

Die Natur gebäret nichts, es sey in dieser Welt was es wolle, und wenn es gleich kaum eine Stunde stehen oder bleiben soll, es wird alles in der Dreyheit oder nach dem Gleichniß Gottes geboren. Nun mercke: In einem Holtze, Steine und Kraut sind drey Dinge und kan nichts geboren werden oder wachsen, so unter den dreyen solte in einem Dinge nur eines aussen bleiben. Erstlich ist die Kraft, daraus ein Leib wird, es sey gleich Holtz oder Stein oder Kraut; hernach ist in demselben ein Saft, das ist das Hertze eines Dinges; zum dritten ist darinnen eine quellende Kraft, Geruch oder Geschmack, das ist der Geist eines Dinges, davon es wächst und zunimt; so nun unter den dreyen eines fehlet, so kan kein Ding bestehen. Also findest du die Gleichniß der Dreyheit in dem Göttlichen Wesen in allen Dingen, schaue an was du wilst; und soll sich niemand stockblind machen und vermeinen, es sey anders, oder dencken, Gott habe keinen Sohn und H. Geist: Ich will solches hinfüro, wenn ich werde von der Schöpfung schreiben, viel heller, klärer und lauterer beweisen, denn ich nehme mein Schreiben und Buch nicht von andern Meistern. Und ob ich gleich viel Exempel und Zeugnisse der Heiligen Gottes darinnen führe, so ist mir doch solches alles von Gott in meinen Sinn geschrieben, daß ichs gantz ungezweifelt glaube, erkenne und sehe; nicht im Fleisch, sondern im Geiste, im Trieb und Wallen Gottes. Nicht also zu verstehen, daß meine Vernunft gröſſer wäre als aller derer, die da leben; sondern ich bin des Herren Zweig, nur ein kleines und geringes Fünclein aus ihm; Er mag mich setzen, wo er hin will, ich kann Ihm das nicht wehren. Auch so ist dieses nicht mein natürlicher Wille, den ich aus meinen Kräften vermag: denn so mir der Geist entzogen wird, so kenne oder verstehe ich meine eigene Arbeit nicht und muß mich auf allen Seiten mit dem Teufel kratzen und schlagen, und bin der Anfechtung und Trübsal unterworfen wie alle Menschen.

Digitized by Google

Fünfte Periode.

Vorbildung der neuen Stoffe und Formen.

1625—1725.

Die Zeit der Schule. Poesie bei den Gelehrten. Gelehrte Sprachreinigung, gelehrte Nachahmung, gelehrtes Verderbniß. Altklassisches Studium. Neuere Metrik.

(Im Folgenden ist gleichmäßige Orthographie gehalten; nur beispielshalber bei einigen Stücken nicht.)

Friedrich von Spee.

(Geb. 1591 zu Kaiserswerth bei Düsseldorf, wurde zu Köln 1610 Jesuit, wirkte später an verschiedenen Orten [Paderborn, Würzburg, Hildesheim, Trier] als Priester und Lehrer, erhob sich 1631 mit Kraft gegen die Hexenprocesse in seiner cautio criminalis, und starb zu Trier 1635. Werke: „Trutznachtigall", eine Sammlung von geistlichen Liedern, erst nach seinem Tode 1649 gedruckt; und „Goldenes Tugendbuch", ein Erbauungsbuch mit eingestreuten Gedichten. Spee hat nichts mit der Steifheit der Gelehrten-Poesie gemein; er steht einzig da; seine Poesie ist, was sie sein soll, reiner Erguß des Gemüthes und unmittelbar lebendige Anschauung. Nur von dem gelehrten Mythologischen und Idyllischen blieb er nicht frei; seine Sprache hat viel Provinzielles. Gedichte, wie Franz Xaver und Christus am Oelberg sind nach Anlage und Durchführung den vollendetsten Goethe'schen Balladen zur Seite zu stellen; und das Gedicht von der h. Dreifaltigkeit zeigt, wie der Dichter auch das Abstracteste zu gestalten und die gefährlichsten Klippen zu durchfahren wußte.)

Vorrede zur Trutznachtigall.

Trutznachtigall wird dies Büchlein genannt, weiln es trutz allen Nachtigallen süß und lieblich singet, und zwar aufrichtig poetisch, also, daß es sich auch wohl bei guten Lateinischen und andern Poeten dörft hören lassen. Daß aber nicht allein in Lateinischer Sprache, sondern auch sogar in der Teutschen man recht gut poetisch reden und dichten könne, wird man gleich aus diesem Büchlein abnehmen mögen, und merken, daß es nicht an der Sprach, sondern vielmehr an den Personen, so es einmal auch in der Teutschen Sprache wagen dörfen, gemangelt habe. Derohalben habe ich solchen zu helfen unterstanden, und beflissen mich, zu einer recht lieblichen Teutschen Poetica die Bahn zu zeigen, und zur größeren Ehren Gottes einen neuen geistlichen Parnassum oder Kunstberg allgemach anzutreten. Sollt nun solches dem Leser, wie verhoffentlich, wohlgefallen, so sei Gott zu tausendmal gelobt und gebenedeiet; dann je anders nichts allhie gesucht noch begehrt wird, als daß Gott auch in Teutscher Sprach seine Poeten hätte, die sein Lob und Namen eben so künstlich, als andere in ihren Sprachen, singen und verkünden könnten, und also deren Menschen Herz, so es lesen oder hören werden, in Gott und göttlichen Sachen ein Gnügen und Frohlocken schöpfen. Und zwar die Teutsche Wörter betreffend solle sich der Leser sicher drauf verlassen, daß keines passirt worden, so sich nicht bei guten Autoren finden lasse oder bei guten Teutschen bräuchlich seie, obschon alle und jede Wörter nit bei einer Stadt oder Land zu finden sind, sonder ist das Privilegium oder Vollmacht, Dialekten zu gebrauchen, in Acht genommen.

Neben dem ist Fleiß angewendet worden, daß so gar nichts ungleiches, hart, rauh oder gezwungenes je dem Leser zu Ohren komme, wann nur der rechte Schlag und Ton im Ablesen der Versen beobachtet und getroffen wird, welches insonderheit in Acht muß genommen werden; nämlich in den Sprung-Reim oder -Versen in Teutscher Sprach, die sonsten Trochaische Verse bei den Gelehrten genannt werden; sonsten seind es Jambische Versen: dann dieser Arten sich am meisten in unser Teutscher Sprach fügen. Und werden die Trochaische Reim also gelesen wie das Pange lingua gloriosi, wie hie mit Schlägen gezeigt – ∪ – ∪ – ∪ – ∪ steht; mit den anderen hats kein besondere Beschwerniß. Es soll aber der Leser gute Acht geben, daß er im Lesen keinen Buchstaben oder Syllaben zusetze oder auslasse, damit die poetische Zahl und Maß der Versen nicht verändert, und der Schlag und Klang unartig werde. Dann keine Syllabe zu viel oder zu wenig ist, wann nur im Abschreiben oder im Truck nichts verfehlt ist. Darum merke man wohl, ob Exempelweis geschrieben sei: drauf oder darauf, gehn oder gehen ꝛc... und dergleichen andere Wörtlein, welche zuweilen eine Syllabe machen und andersmal zwo. Was aber die Quantität, Mensur oder Maß an Kürze und Länge der Syllaben angeht, wird dieselbe am füglichsten genommen aus

Digitized by Google

gemeinem und bewährtem Brauch der recht und wohl redenden Teutschen, also daß hie ein delicat oder zart Gehör vonnöthen ist und Accents Urtheil. Dann in gemeiner Sprach die Syllaben für lang gehalten werden, auf welche der Accent fällt, und die andern für kurz. Zum Beispiel: Bruder hat zwei Syllaben; die erste ist bei einem Teutschen lang, denn ja ein Teutscher nicht sagt: Brudèr ꝛc. Doch muß man in den Trochaischen Versen (will es rund bekennen) zu Zeiten nachsehen und die Aussprach etwas glimpflicher lenken, nach dem Sprung derselben Versen; ist aber also lind angeordnet, daß entweder der Leser es gar nicht vermerken noch achten, und auch die Ohren nicht verletzen wird. Und aus diesen Merkpunkten entstehet die Lieblichkeit aller Reim-Versen, welche sonsten gar ungeschliffen lauten, und weiß mancher nicht, warum sonst etliche Vers so ungeformt lauten, weil nämblich der Autor kein Acht hat geben auf den Accent.

---

1. Eingang zu diesem Büchlein, Trutznachtigall genannt.

1. Wann Morgenröth sich zieret
Mit zartem Rosenglanz,
Und sittsam sich verlieret
Der nächtlich Sternentanz:
Gleich lüstet mich spazieren
In grünen Lorberwald,
Allda dann musicieren
Die Pfeiflein mannigfalt.

2. Die flügelreiche Schaaren,
Das Federbürschlein zart,
In süßem Schlag erfahren,
Noch Kunst noch Athem spart;
Mit Schnäblein wohlgeschliffen
Erklingens wunderfein,
Und frisch in Lüften schiffen
Mit leichten Rüderlein.

3. Der hohle Wald ertönet
Ab ihrem krausen Sang;
Mit Stauden stolz gekrönet,
Die Kruften geben Klang;
Die Bächlein krumm geflochten
Auch lieblich stimmen ein,
Von Steinlein angefochten
Gar süßlich sausen drein.

4. Die sanfte Wind' in Lüften
Auch ihre Flügel schwach
An Händen, Füß und Hüften
Erschüttlen mit Gemach:
Da sausen gleich an Bäumen
Die lind gerührte Zweig,
Zur Musik sich nit säumen:
O wohl der süßen Streich!

5. Doch süßer noch erklinget
Ein sonders Vögelein,
So seinen Sang vollbringet
Bei Mond- und Sonnenschein:
Trutznachtigall mit Namen
Es nunmehr wird genannt,
Und vielen wild und zahmen
Obsieget unbekannt.

6. Trutznachtigall mans nennet,
Ist wund von süßem Pfeil;
Die Lieb es lieblich brennet,
Wird nie der Wunden heil;
Geld Pomp und Pracht auf Erden,
Lust, Freuden es verspott,
Und achtets für Beschwerden,
Sucht nur den schönen Gott.

7. Nur klingelts aller Orten
Von Gott und Gottes Sohn,
Und nur zun Himmelspforten
Verweisets allen Ton;
Von Bäum zun Bäumen springet,
Durchstreichet Berg und Thal,
In Feld und Wälden singet,
Weiß keiner Noten Zahl.

8. Es thut gar manche Fahrten,
Verwechselt Ort und Luft;
Jetzt findet mans im Garten
Betrübt an hohler Kluft;
Bald frisch und freudig singlet
Zusamt der süßen Lerch,
Und lobend Gott umzinglet
Den Oel- und andern Berg.

9. Auch schwebets auf den Weiden
Und will bein Hirten seyn,
Da Cedron kommt entscheiden
Die grüne Wiesen rein;
Thut zierlich sammen raffen
Die Verslein in Bezwang,
Und setzet sich zun Schafen,
Pfeift manchen Hirtensang.

10. Auch wieder da nit bleibet,
Sichs hebt in Wind hinein,
Den leeren Luft zertreibet
Mit schwanken Federlein,
Sich setzt an grober Eichen
Zur schnöden Schedelstatt,
Will kaum von dannen weichen,
Wird Kreuz noch Peinen satt.

11. Mit ihm will mich erschwingen,
Und manchen schwebend ob
Den Lorberkranz ersingen
In deutschem Gottes Lob.
Den Leser nicht verdrieße
Der Zeit und Stunden lang:
Hoff', ihm es noch ersprieße
Zu gleichem Citherfang.

—

Digitized by Google

2. Franciscus Xaverius.

Poetisch Gedicht vom h. Francisco Xaverio der Gesellschaft Jesu, als er in Japon schiffen wollte, allda die Heidnischen Völker zu bekehren.

1. Als in Japon, weit entlegen,
Dachte dieser Gottesmann,
Alle waren ihm entgegen,
Fielen ihn mit Worten an;
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Mahltens ihm für Augen dar,
Redten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.

2. „Schweiget, schweiget von Gewitter,
Ach von Winden schweiget still!
Nie noch wahrer Held noch Ritter
Achtet solcher Kinderspiel.
Lasset Wind und Wetter blasen:
Flamm der Lieb vom Blasen wächst;
Lasset Meer und Wellen rasen:
Wellen gehn zum Himmel nächst.

3. Ey doch, lasset ab von Scherzen!
Schrecket mich mit keiner Noth;
Noch Soldat, noch Martisherzen
Fürchten immer Kraut und Loth;
Spieß und Pfeil und bloße Degen,
Rohr Pistol und Büchsenspeis
Macht Soldaten mehr verwegen
Und sie lockt zum Ehrenpreis.

4. Lasset nur ihr Hörner wetzen
Wind und Wetter ungestüm;
Laßt die brummend Wellen schwätzen
Und die Trummen schlagen um;
Nord und Süden, Ost und Westen
Kämpfen laßt auf salzem Feld:
Nie wirds dem an Ruh gebresten,
Wer nur Fried im Herzen hält.

5. Wer wills über Meer nit wagen,
Ueber tausend Wässer wild,
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Nach viel tausend Seelen gilt?
Wem will grausen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß,
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen schön ohn alle Maß?

6. Eja stark und freche Wellen,
Eja stark und stolze Wind!
Ihr mich nimmer sollet fällen,
Euch zu stehn ich bin gesinnt.
Seelen, Seelen muß ich haben:
Sattlet euch nur, hölzen Roß!
Ihr müßt über Wellen traben,
Nur vom Ufer drücket los!"

—

3. Christus am Oelberge.

Trauergesang von der Noth Christi am Oelberg im Garten.

1. Bei stiller Nacht zur ersten Wacht
Ein Stimm sich gunnt zu klagen;
Ich nahm in Acht, was die doch sagt,
Thät hin mit Augen schlagen.

2. Ein junges Blut, von Sitten gut,
Alleinig, ohn' Gefährten,
In großer Noth, fast halber todt,
Im Garten lag auf Erden.

3. Es war der liebe Gottes-Sohn,
Sein Haupt er hatt' in Armen;
Viel weiß- und bleicher, dann der Mon,
Eim Stein es möcht' erbarmen.

4. „Ach Vater, liebster Vater mein,
Und muß den Kelch ich trinken?
Und mags dann ja nicht anders sein,
Mein Seel nicht laß versinken!

5. „„Ach liebes Kind, trink aus geschwind,
Dir's laß in Treuen sagen;
Sei wohlgesinnt, bald überwind,
Den Handel mußt du wagen.""

6. „Ach Vater mein, kann es nicht sein,
Und muß ich's je dann wagen;
Will trinken rein den Kelch allein,
Kann dir's ja nicht versagen.

7. „Doch Sinn und Muth erschrecken thut,
Soll ich mein Leben lassen;
O bitter Tod! mein Angst und Noth
Ist über alle Massen.

8. „Maria zart, jungfräulich Art,
Sollt du mein Schmerzen wissen,
Mein Leiden hart zu dieser Fahrt,
Dein Herz wär' schon gerissen.

9. „Ach Mutter mein, bin ja kein Stein,
Das Herz mir dürft zerspringen;
Sehr große Pein muß nehmen ein,
Mit Tod und Marter ringen.

10. „Ade, ade zu guter Nacht,
Maria, Mutter milde!
Ist niemand, der dann mit mir wacht
In dieser Wüsten wilde?

11. „Ein Kreuz mir vor den Augen schwebt,
O weh der Pein und Schmerzen!
Dran soll ich morgen werd'n erhebt,
Das greifet mir zum Herzen.

12. „Viel Ruthen, Geißel, Scorpion
In meinen Ohren sausen;
Auch kommt mir vor ein Dörnen-Kron,
O Gott! wem wollt nit grausen!

13. „Zu Gott ich hab gerufen zwar,
Aus tiefen Todesbanden,
Dennoch ich bleib verlassen gar,
Ist Hilf noch Trost vorhanden.

14. „Der schöne Mon will untergahn,
Für Leid nicht mehr mag scheinen;
Die Sterne lan ihr Glitzen stahn,
Mit mir sie wollen weinen.

15. „Kein Vogelsang, noch Freudenklang
Man höret in den Lüften,
Die wilde Thier traurn auch mit mir
In Steinen und in Klüften."

—

Digitized by Google

1. Von der heil. Dreifaltigkeit.

Das Geheimniß der hochheiligen Dreifaltigkeit sowohl theologisch als poetisch, wie viel geschehen können, entworfen.

1. Ihr schöne Geister Seraphim,
In Glanz und Feur bekleidet,
Ihr schnelle Knaben Cherubim,
Zum Gottes Lob vereidet:
Stimmt ein zur besten Harfen mein,
Zur Harfen frisch beschnüret,
Zun glatt gezielten Versen rein,
Aus höchstem Ton entführet!

2. Vom Herren groß, Gott Sabaoth,
Erd', Himmel stark erschallet;
Dem einsam-drei, drei-einem Gott
Das Meer in Brausen wallet.
Ei, da laßt uns mitstimmen ein,
Laßt uns die Saiten rühren,
Laßt uns bei süßen Versen rein
Die zarte Noten führen.

3. Der Vater, Sohn und heilig Geist
Ist eines nur zusamen;
Doch drei man's je verschieden heißt
Mit Eigenschaft und Namen.
Selbständig sind Personen drei,
Solls niemand nit verneinen;
Daß diese drei doch eines sei,
Mit Schrift man kann bescheinen.

4. Man zählet die Selbständigkeit,
Und bleibet unterdessen
Ein ungezählte Wesenheit
Und Gottheit unermessen;
Ist eine Macht und Herrlichkeit,
Ist eine Kraft und Stärke,
Ist eine Größ' und Ewigkeit,
O nur mich recht vermerke!

5. Der Vater Gott und alles ist,
Allein ist er von keinem;
Der Sohn auch Gott und alles ist,
Allein ist er von einem;
Der Geist auch Gott und alles ist,
Allein ist er von zwenen;
Doch alles aller eigen ist,
Thut keiner nichts entlehnen.

6. Der Vater kam aus niemand zwar,
Dich laß noch baß bescheiden,
Vom Vater kam der Sohn fürwahr,
Der heilig Geist von beiden.
Der Sohn ist von dem Vater sein,
Nicht ohn Geburt entsprossen,
Der Geist von beiden ingemein,
Doch ohn Geburt, entflossen.

7. Der Sohn, aus seines Vaters Schooß
Von Ewigkeit geboren,
Ist End- Beginn- und Mutter- los,
Verstand gibt hie verloren.
O Sohn, du deines Vaters Glanz,
O Licht vom Licht gezündet,
Des Vaters Wesen und Substanz
Unendlich, unergründet!

8. Das Wesen sein dir höret zu,
Das deinig ist das seine,
Bist nur was er, und er was du,
Gar fest ich's also meine;
Doch du nicht bist, wer eben er,
Auch er, wer du, mir nichten;
Wer's anders meinet, fehlet fer,
Der Glaub' es muß entrichten.

9. Von beiden bist, o beider Geist,
Gleich beiden fürgetreten,
Von beiden gleichsam hergereist,
Gleich beiden anzubeten.
Dem Sohn und Vater, beiden gleich,
In gleich und selbem Wesen,
Ganz eben mächtig, eben reich,
O Wohlstand auserlesen!

10. Dasselbig, was der Vater ist,
Was auch der Sohn imgleichen,
Du selber auch natürlich bist,
Thut keiner keinem weichen;
Doch wer der Sohn und Vater ist,
Selbständig in Personen,
Derselbig du mit nichten bist,
Wiewohl bei selber Kronen.

11. Was du dann bist, Sohn, Vater ist,
Das Wesen aller beiden;
Wer du doch bist, ihr keiner ist,
Personen seind verscheiden.
Von dem, was eben selber ist,
Ein Gott von Gott sich rühret,
Von denen, deren keiner bist,
Dein Ursprung sich entführet.

12. Ach führe mich in hohem Lauf,
Begleite mich in Lüften,
Erhebe mir von Erden auf
Die schwere Füß' und Hüften!
Mich laß noch ferner machen kund
Dem Leser unverdrossen,
Wie, Sohn und Geist, ihr alle Stund
Seid ewiglich entsprossen.

13. Der Vater sich von Ewigkeit
Nothwendiglich betrachtet,
Sein Wesen, Pracht und Herrlichkeit
Er mit Verstand erachtet.
Sich selbsten er ihm bildet ein,
Unendlich sich begreifet,
In ihm Geschöpf, so möglich seyn,
Im selben Blick durchstreifet.

14. Er gründet seine tiefe Macht,
Wiewohl doch unergründet;
Beschauet seine Pomp und Pracht,
Sein Wesen er erkündet.
Die Gottheit sein und ganzen Gwalt
Von ewig-alten Tagen
Er deutlich fasset in Gestalt,
Was will man weiter sagen?

Digitized by Google

15. Wie klar dann er sich selbst erkennt,
Wie selbst sich er mag wissen,
Also steht er von ihm behend
Im Herzen abgerissen:
Das Herzen-Wort und Herz-Concept
Von ihm gleich ihm gezeuget,
Auch gleich mit ihm in Wahrheit lebt,
Der Glaub uns nicht betreuget.

16. Weß Wesens nun der Concipist,
So selbst sich concipiret,
Der schön Concept auch selber ist,
Unendlich gleich formiret.
In ihm dieselbe Kraft und Macht
Sich zeiget ungefehlet,
Geschöpf in ihm, als obgesagt,
Auch bleibens unverhehlet.

17. Schau da, dann zeiget sich das Bild,
Ein Gott von Gott gestaltet,
Ein Sohn von seinem Vater mild,
Im Wesen unzerspaltet;
Ein Red von seinem Mund gezielt,
Ein Herz von seinem Herzen,
Ein Bild von ihm recht abgebildt,
Ein Licht von seiner Kerzen.

18. Ein Stern von eben seinem Stern,
Die Sonn von seiner Sonnen,
Der wahre Kern von seinem Kern,
Der Bronn von seinem Bronnen;
Der Schein von eben seinem Schein,
Der Stral von seinem Stralen,
Die Weisheit von der Weisheit sein,
Kann besser dir's nit malen.

19. Gleich wie der Vater, so der Sohn,
Seind eines nur sie beiden,
Ein einig Gott und zwo Person,
All Irrthum soll man meiden.
Nicht scheidet sich die Wesenheit,
Natur bleibt unzerspaltet,
Sohn Vater selben Scepter beid,
Wie der, so der verwaltet.

20. Der Vater gar in sich verzuckt,
Bleibt ewiglich im Wesen,
Sein helles Wort, hell abgedruckt
Er ewiglich thut lesen;
Er ewig in Beschaulichkeit
Ob seinem Pracht erstarret,
Drum folgends auch in Ewigkeit
Das Herzen-Wort verharret.

21. Wer will nun zierlich reißen dar
Und malen's nach dem Leben,
Wie dann sie beide also gar
In Lust und Freuden schweben?
Wer will beschreiben ohn Verstoß,
Wie wunder dann getrieben,
Mit ausgespannter Flammen groß
Sich beide gleich verlieben?

22. Der Vater in so werthem Sohn
Die Schönheit sein betrachtet,
Den Vater auch in seinem Thron
Der Sohn ohn Maßen achtet:
Da reget sich mit starkem Trieb
Von ein und einer Seiten
Ein' hoch und hoch gespannte Lieb,
Ohn' Anfang, End' und Zeiten.

23. Der Vater seufzet ohne Ruh
Zu seinem Sohn verliebet,
Der Sohn ihm wieder seufzet zu
Sich gleichem Feur ergiebet.
Zugleich dann er, zugleich dann der,
Mit gleichem Brand befangen,
Mit Seufzen hin, mit Seufzen her,
Bezeugen's ihr Verlangen.

24. „Aha!" der Vater seufzet gut
Zu seinem Sohn geschwinde;
„Aha" der Sohn auch seufzen thut
Mit eben selbem Winde (πνεῦμα).
„O schöner Sohn, du schönes Bild,
Nun lieb' ich dich so sehre!"
„O schöner Vater, Vater mild,
Zu dir mich eben kehre!"

25. „O schöner Sohn, du Morgenschein,
Die Lieb ist unermessen!"
„O schöner Vater, Vater mein,
Auf dich bin gar ersessen!"
„Ach schöner Sohn, du klares Licht,
Für Lieb' ich gar erbrinne!"
„Ach Vater mein, ich freilich nicht
Dem Feur ich nicht entrinne!"

26. „Aha nun da du schöner Sohn,
Für Lieb kann mich nicht lassen!"
„Aha nun da du meine Kron,
Aha laßt uns umfassen!"
„O Sohn du mein!" – „Du Vater mein!"
„Du meine Kraft!" — „Du meine!"
„Und ich dann dein!" — „und ich bin dein!"
O Wollust in gemeine!

27. Schau da dann kräftig windet ab
Der Seufzer ihrer beiden,
Der süße Geist, die süße Gab,
O Freud ob allen Freuden!
Der Sohn und Vater, der und der,
Gar lieb- und freundlich hauchet,
Aus einem Herzen her und her
Der Athem süßlich rauchet (Spiritus).

28. Von beiden kommt der Herzenwind,
Von beiden gleich gewindet,
Ist beider Geist und Seufzer lind,
Aha so nie verschwindet,
Ist beider unzertrenntes Band,
So niemal sich entbindet,
Ist beider Glut und Herzenbrand,
Ohn Maß und Ziel gezündet.

Digitized by Google

29. Der Sohn und Vater ewiglich,
Ohn End und ohn Beginnen,
Mit gleichem Herzen inniglich
In gleicher Lieb erbrinnen;
Sie beide zween und eines beid
Sich ewiglich umfassen,
So sauset auch in Ewigkeit
Der Geist ohn Unterlassen.

30. O süßer Wind, o süßer Blast (Hauch),
Von beiden hergeblasen,
Erleuchte meinen Sündenlast,
Heil meine Sünd und Masen!
Auch mache mich der Sünden los,
Der Bürden unerträglich,
Blas' auf die Ketten, Band und Schloß
Mit Seufzen unaussprechlich.

31. O gülden Regen, gülden Fluß,
Von beiden gleich ergossen!
O gülden Stral, o gülden Schuß,
Von beiden fürgeschossen:
Thu nur die dürstend Herzen dein
Mit deiner Gnad befeuchten,
Thu nur mit deinem klaren Schein
Die Kinder dein erleuchten!

32. Des Sohns und Vaters einig Kuß,
In beiden unzertheilet,
O stark- und reicher Gnadenguß,
So gleich all Schaden heilet:
Uns deine Kinder spar gesund,
Das Leben uns erstrecke,
Und aller unser Herz und Mund
Zu deinem Lob erwecke!

33. Gelobet sei der einig Gott,
Zu tausend tausend Malen,
Zu tausendmal Gott Sabaoth,
Und noch zu tausend Malen!
Gelobet die Dreifaltigkeit,
Dreifaltig in Personen,
Gelobet die Dreieinigkeit,
Dreieinig in der Kronen.

34. Dir sei Lob Ehr und Preis geleist't
Als nun, von Zeit zu Zeiten,
O Vater, Sohn und heilig Geist,
In folgend Ewigkeiten!
Dich loben deine Seraphim,
In Glanz und Feur bekleidet,
Dich loben deine Cherubim,
Zu deinem Lob vereidet!

—

5. Lob Gottes.

(Aus dem güldnen Tugendbuch.)

Sobald die Sonn verjagt den Mon
Und sich bekleidt mit Stralen,
Auch zart und rein mit Purpurschein
Die Berg und Feld thut malen:
Wünsch' ich, in heißer Lieb entzündt,
Daß Gottes Nam', der reine,
Recht in der Sonn gemalet stünd'
Mit noch so klarem Scheine;
Und dann mit sammt der Sonn geschwind
Die Welt thät überfahren:
Damit doch alle Menschenkind,
Mann, Weib, Jung, Alt von Jahren,
Beid, Arm und Reich, beid, Groß und Klein,
Den Namen dieses Herren
So viel es immer möchte sein,
All thäten doch verehren.

Wann aber Nacht den Tag verjagt,
Und Thier und Menschen schlafen,
Auch sich aufmacht die Sternen-Wacht,
Bekleidt in gülden Waffen:
Wünsch' ich, der Nam des Herren wär'
In jedem Stern geschrieben,
Und, weil der Himmel eilet sehr,
Mit ihm würd umgetrieben:
Damit doch immer, Tag und Nacht,
Thät leuchten also prächtig,
Voll Herrlichkeit und Ehrenpracht,
Der Gottes-Nam allmächtig!

Georg Rudolph Weckherlin.

(Geb. 1584 zu Stuttgart, Jurist, machte viele Reisen, starb 1651 (?); gilt als Vorläufer von Opitz.)

An das Teutschland.

Zerbrich das schwere Joch, darunder du gebunden,
O Teutschland, wach doch auff, faß wider einen muht,
Gebrauch dein altes hertz, und widersteh der wuht,
Die dich und die freyheit durch dich selbs überwunden.
Straf nu die Tyranney, die dich schier gar geschunden,
Und lösch doch endlich auß die dich verzöhrend Glut,
Nicht mit dein eignem schwaiß, sondern dem bösen blut
Fliessend auß deiner feind und falschen brüdern wunden.
Verlassend dich auf Got, folg denen Fürsten nach,
Die sein gerechte hand will, so du wilt, bewahren,
Zu der Getrewen trost, zu der trewlosen raach:
So laß nu alle forcht, und nicht die zeit hinfahren,
Und Got wirt aller welt, daß nichts dan schand und schmach
Des feinds meynayd und stoltz gezeuget, offenbahren.

Digitized by Google

Martin Opitz.

(Geb. 1597 zu Bunzlau in Schlesien, Schützling der Herzoge von Liegnitz und Brieg, 1624 Professor der schönen Wissenschaften, 1628 vom Kaiser geadelt v. Boberfeld, nach dem schlesischen Flüßchen Bober, machte viele Reisen (Peregrinationen), starb 1639 zu Danzig an der Pest. Er gilt als Vater der neueren Poesie, und wurde als solcher schon zu seinen Lebzeiten hoch gepriesen. Sein Buch von der deutschen Poeterei, worin er die neueren Versmaße und die Dichtarten darlegte, erschien 1624. Er schrieb: Lieder, Sonette, Sinngedichte, Lehrgedichte, Beschreibungen (Vesuv, Vielgut), Schäfergedichte, Singspiele; daneben besonders Gelegenheitsgedichte zu Ehrenfesten, Kindtaufen, Hochzeiten, Begräbnissen ꝛc., und das blieben auch meistens die Stoffe und Formen für das ganze Jahrhundert.

Aus dem „Buch von der deutschen Poeterey" (1624).

Nachmals ist auch ein jeder Verß entweder ein iambicus oder trochaicus; nicht zwar das wir auff art der griechen vnnd lateiner eine gewisse grösse der sylben können inn acht nemen; sondern das wir aus den accenten vnnd dem thone erkennen, welche sylbe hoch vnnd welche niedrig gesetzt soll werden. Ein Jambus ist dieser: Erhalt vns Herr bey deinem wort. Der folgende ein Trochéus: Mitten wir im leben sind. Dann in dem ersten verse die erste sylbe niedrig, die andere hoch, die dritte niedrig, die vierde hoch, vnd so fortan, in dem anderen verse die erste sylbe hoch, die andere niedrig, die dritte hoch, ꝛc. außgesprochen werden. Wiewol nu meines wissens noch niemand, ich auch vor der zeit selber nicht, dieses genawe in acht genommen, scheinet es doch so hoch von nöthen zue sein, als hoch von nöthen ist, das die Lateiner nach den quantitatibus oder grössen der sylben jhre verse richten vnd reguliren. Denn es gar einen übelen klang hat: Venus die hat Juno nicht vermocht zue obsiegen; weil Venus vnd Juno Jambische, vermocht ein Trocheisch wort sein soll: obsiegen aber, weil die erste sylbe hoch, die anderen zwo niedrig sein, hat eben den thon, welchen bey den lateinern der dactylus hat, der sich zueweilen (denn er gleichwol auch kann geduldet werden, wenn er mit vnterscheide gesatzt wird) in vnsere sprache, wann man dem gesetze der reimen keine gewalt thun wil, so wenig zwingen leßt, als castitas, pulchritudo vnd dergleichen in die lateinischen hexametros und pentametros zue bringen sind. Wiewol die Frantzosen vnd andere, in den eigentlichen namen sonderlich, die accente so genawe nicht in acht nemen; wie ich dann auch auff art des Ronsardts in einer Ode geschrieben:

Bin ich mehr als Anacreon, | Als Antimachus vnd Bion,
Als Stesichor vnd Simonides, | Als Philet oder Bachylides?

Doch, wie ich dieses nur lust halben gethan, so bin ich der gedancken, man solle den lateinischen accenten so viel möglich nachkommen.

Vnter den Jambischen versen sind die zue föderste zue setzen, welche man Alexandrinische, von jhrem ersten erfinder, der ein Italiener soll gewesen sein, zue nennen pfleget, vnd werden an statt der Griechen vnd Römer heroischen verse gebraucht: Ob gleich Ronsardt die Vers communs oder gemeinen verse, von denen wir stracks sagen werden, hierzue tüchtiger zue sein vermeinet; weil die Alexandrinischen wegen ihrer weitleufftigkeit der vngebundenen vnnd freyen rede zue sehr ähnlich sindt, wann sie nicht jhren mann finden, der sie mit lebendigen farben herauß zue streichen weiß. Weil aber dieses einem Poeten zuestehet, vnd die, vber welcher vermögen es ist, nicht gezwungen sind sich darmit zue ärgern, vnsere sprache auch ohne diß in solche enge der wörter wie die Frantzösische nicht kan gebracht werden, müssen vnd können wir sie an statt der heroischen verse gar wol behalten: inmassen dann auch die Niederländer zue thun pflegen.

Aus dem Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges.

Des Donners harte Kraft, wie die Gelehrten sagen,
Pflegt in den Lorberbaum gar nimmer einzuschlagen:
So ist auch vor der Macht des Glückes jederzeit
Der Tugend grünes Laub versichert und befreit.
Sie läßt sich sonderlich im Kreuz und Unglück sehen:
Wann alles knackt und bricht, wann alle Winde wehen,
Wann Sturm und Wetter kommt, da tritt sie dann herein,
Macht, daß ein jeder schaut auf sie und ihren Schein.

Digitized by Google

Die Sterne pflegen sich bei Tage nicht zu rühren,
Bei Nachte sieht man sie den ganzen Himmel zieren:
So ist die Tugend auch, wann sie zu schaffen kriegt,
Die sonst zu guter Zeit, wie gleich vergraben liegt.
Sie hält des Glückes Zorn für lauter Schimpf und Scherzen,
Sie wird durch keine Qual, durch keine Leibesschmerzen
Aus ihrer Burg verjagt; sie gibt sich nimmer bloß,
Kein Streit noch Widerpart ist ihrer Macht zu groß.

Auf Leid kommt Freud.

Sei wohlgemuth, laß Trauern sein,
Auf Regen folget Sonnenschein,
Es giebet endlich doch das Glück
Nach Toben einen guten Blick.
Vor hat der rauhe Winter sich
An uns erzeiget grimmiglich,
Der ganzen Welt Revier gar tief
In einem harten Traume schlief.
Weil aber jetzt der Sonne Licht
Mit vollem Glanz herausser bricht
Und an dem Himmel höher steigt,
Auch alles fröhlich sich erzeigt,
Das frostig' Eis muß ganz vergehn,
Der Schnee kann gar nicht mehr bestehn,
Favonius, der zarte Wind,
Sich wieder auf den Feldern find't;
Die Saate gehet auf mit Macht,
Das Graſe grünt in voller Pracht,
Die Bäume schlagen wieder aus,
Die Blumen machen sich heraus;
Das Vieh in Feldern inniglich,
Das Wild in Büschen freuet sich,
Der Vögel Schaar sich fröhlich schwingt
Und lieblich in den Lüften singt:
So stelle du auch Trauern ein,
Mein Herz, und laß dein Zagen sein,
Vertraue Gott und glaube fest,
Daß er die Seinen nicht verläßt.
Ulysses auch, der freie Held,
Nachdem er zehn Jahr' in dem Feld
Vor Troja seine Macht versucht,
Zog noch zehn Jahr um in der Flucht.
Durch Widerwärtigkeit im Meer
Ward er geworfen hin und her,
Doch blieb er standhaft alle Zeit,
In Noth und Tod, in Lieb und Leid.
Die Circe mit der Zauberkunst
Bracht' ihn niemals zu ihrer Gunst,
Auch der Sirene süßer Mund
Und Harfe ihn nicht halten kunnt.
Er warf doch endlich von sich noch
Des rauhen Lebens schweres Joch,
Penelopen er wieder fand
Und Ithacen sein Vaterland.
So bist du auch getrost, mein Herz,
Und übersteh des Glückes Scherz!
Trau Gott, sei nur auf ihn bedacht,
Die Hoffnung nicht zu Schanden macht.

Kriegeslied.

Auf, auf, wer deutsche Freiheit liebet,
Wer Lust für Gott zu fechten hat;
Der Schein, den mancher von sich giebet,
Verbringet keine Ritterthat.
Wann Fug und Ursach ist zu brechen,
Wann Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
Da muß man nur vom Sehen sprechen,
Da zeigt das Herze seinen Mann.

Laß die von ihren Kräften sagen,
Die schwach und bloß von Tugend sind:
Mit Trotzen wird man Bienen jagen,
Ein Sinn von Ehren, der gewinnt.
Wie groß und stark der Feind sich mache,
Wie hoch er schwinge Muth und Schwert,
So glaube doch, die gute Sache
Ist hundert Tausend Köpfe werth.

Der muß nicht eben allzeit siegen,
Bei dem der Köpfe Menge steht;
Der pfleget mehr den Preis zu kriegen,
Dem Billigkeit zu Herzen geht,
Und der mit redlichem Gewissen
Für Gott und für das Vaterland,
Für Gott, der ihn es läßt genießen,
Zu fechten geht mit strenger Hand.

So vieler Städte schwache Sinnen,
So vieler Herzen Wankelmuth,
Die List, der Abfall, das Beginnen,
Sind freilich wohl nicht allzu gut:
Doch Obst, so bald von Bäumen gehet,
Das taugt gemeiniglich nicht viel;
Ich denke, was im Liede stehet:
Laß fahren, was nicht bleiben will!

Was kann der stolze Feind dir rauben?
Dein Hab und Gut bleibt doch allhier;
Geh aber du ihm auf die Hauben
Und brich ihm seinen Hals dafür.
Auf, auf, ihr Brüder! in Quartieren
Bekriegt man mehrmals nur den Wein:
Des Feindes Blut im Siege führen,
Dies wird die beste Beute sein.

Digitized by Google

Paul Fleming.

(Geb. am 12. Oct. 1609 zu Hartenstein im sächsischen Voigtlande, studirte Medicin, schloß sich 1634 einer Holsteinschen Gesandtschaft nach Rußland, und im folgenden Jahre einer anderen nach Persien an, von welcher er 1639 zurückkehrte; er promovirte darauf in Leiden, starb aber schon 1640. Seine Gedichte kamen erst nach seinem Tode heraus und zeigen eine wahre und edle Dichternatur; sie sind durchgehends lyrischer Art; aber fast die Hälfte gehört jener erzwungenen Gelegenheitspoesie an für Hochzeiten, Leichen ꝛc.

Lebensspruch.

Laß dich nur nichts nicht dauern
Mit Trauern!
Sei stille!
Wie Gott es fügt,
So sei vergnügt,
Mein Wille.
Was willst du heute sorgen
Auf morgen?
Der Eine
Steht Allem für,
Der gibt auch dir
Das Deine.
Sei nur in allem Handel
Ohn' Wandel!
Steh feste!
Was Gott beschleußt,
Das ist und heißt
Das Beste.

—

Gott-Vertrauen.

(Vor seiner Abreise nach Persien.)

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen,
Der alles kann und hat;
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.
Nichts ist es, spät und frühe,
Um alle meine Mühe,
Mein Sorgen ist umsonst;
Er mag's mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen,
Ich stell's in seine Gunst.
Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen,
Und was mir selig ist.
Ich nehm es, wie er's giebet,
Was ihm an mir geliebet,
Das hab ich auch erkiest.
Ich traue seiner Gnaden,
Die mich vor allem Schaden,
Vor allem Uebel schützt.
Leb' ich nach seinen Sätzen,
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.
Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld.
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht stracks das Urtheil sprechen,
Und haben noch Geduld.
Ich zieh' in ferne Lande,
Zu nützen meinem Stande,
An den er mich bestellt.
Sein Segen wird mich lassen,
Was gut und recht ist, fassen,
Zu dienen seiner Welt.
Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen,
Und Christus ist bei mir;
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorten, so auch hier.
Er wird zu diesen Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,
Wohl helfen hin und her;
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und alles nach Begehr.
Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen,
Und wissen fast nicht wie.
Leg' ich mich späte nieder,
Erwach' ich frühe wieder,
Lieg' oder zieh' ich fort:
In Schwachheit und in Banden,
Und was mir stößt zu Handen,
So tröstet mich sein Wort.
Hat er es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß gehn;
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen,
Ich will ihn überstehn.
Ihm hab ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut:
Es sei heut oder morgen,
Dafür laß ich ihn sorgen,
Er weiß die rechte Zeit.
Gefällt es seiner Güte,
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was Vergeblich's zu:
So werd' ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh'!
Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, sein;
Wird beiderseits gewähren,
Was unsre Wünsch' und Zähren
Ihn bitten überein.

Digitized by Google

So sei nun, Seele, deine,
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater aus der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

Erwählung der Tugend.

Tugend ist mein Leben,
Der hab' ich ergeben
Den ganzen mich.
Tugend will ich ehren,
Tugend wird mich lehren,
Was sie selbst kann mehren:
Sie wächst durch sich.

Nicht des Weges Länge,
Nicht des Pfades Enge
Schreckt mich davon.
Laß die Dornen stechen,
Füß' und Kleider brechen,
Sie wird alles rächen
Durch ihren Lohn.

Weil die andern karten,
Lust und Schlafes warten,
So säum' ich nicht.
Jetzt ist Zeit zu eilen,
Dem wird alles feilen,
Der sich wird verweilen
Und jetzt verbricht.

Alles andre, alles
Hat die Art des Balles,
Der steigt und fällt.
Schätze haben Flügel,
Ehre läßt den Zügel,
Lust kömmt aus dem Bügel:
Die Tugend hält.

Hab' ich Gott und Tugend,
So hat meine Jugend
Was sie macht werth.
Diese schönen beide
Wehren allem Leide,
Lieben alle Freude,
So man begehrt.

An Sich.

Sei dennoch unverzagt! Gib dennoch unverloren!
Weich' keinem Glücke nicht, steh' höher als der Neid,
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt alles für erkoren!
Nimm dein Verhängniß an. Laß alles unbereut.
Thu', was gethan muß sein, und eh' man dir's gebeut.
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist sich ein jeder selbst. Schau alle Sachen an:
Dies alles ist in dir. Laß deinen eitlen Wahn!

Und eh' du fürder gehst, so geh' in dich zurücke;
Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und alles unterthan.

Grabschrift.

(Drei Tage vor seinem Tode von ihm selbst gemacht.)

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,
Des Glückes lieber Sohn, von Eltern guter Ehren,
Frei, meine, konnte mich aus meinen Mitteln nähren;
Mein Schall flog überweit; kein Landsmann sang mir gleich;

Von Reisen hochgepreis't, vor keiner Mühe bleich,
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut dies alles wird zerstören:
Dies, deutsche Klarien, dies Ganze dank' ich euch!

Verzeiht mir, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde,
Ich sag' euch gute Nacht, und trete willig ab:
Sonst alles ist gethan, bis an das schwarze Grab.

Was frei dem Tode steht, das thu' er seinem Feinde!
Was bin ich viel besorgt, den Athem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Digitized by Google

Simon Dach.

(Geb. 1605 zu Memel, studirte Philosophie und Theologie, wurde Lehrer an der Domschule zu Königsberg, und 1640 Professor der Dichtkunst an der Universität daselbst; starb 1650. Er bildet mit Robertin, Albert und einigen anderen den damaligen Königsberger Dichterkreis.)

Vorjahrsliedchen.

Die Luft hat mich gezwungen,
Zu fahren in den Wald,
Wo durch der Vögel Zungen
Die ganze Luft erschallt.

Fahrt fort, ihr Freudenkinder,
Ihr Büschebürgerei
Und Freiheitsvolk nicht minder,
Singt eure Melodei!

Ihr lebt ohn' alle Sorgen
Und lobt die Güt' und Macht
Des Schöpfers von dem Morgen
Bis in die späte Nacht.

Ihr strebet nicht nach Schätzen
Durch Abgunst, Müh' und Streit:
Der Wald ist eu'r Ergetzen,
Die Federn euer Kleid.

Ach wollte Gott, wir lebten
In Unschuld gleich wie ihr,
Nicht ohn' Aufhören schwebten
In sorglicher Begier!

Wer ist, der also trauet
Auf Gott, das höchste Gut,
Der diese Welt gebauet
Und Allen Gutes thut?

Wir sind nicht zu erfüllen
Mit Reichthum und Gewinn,
Und gehn um Geldes willen
Oft zu der Höllen hin.

O daß wir Gott anhingen,
Der uns versorgen kann,
Und recht zu leben fingen
Von euch, ihr Vögel, an!

Lohn der Frommen.

O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr seid entgangen
Aller Noth, die uns noch hält gefangen.

Muß man doch hier wie im Kerker leben,
Da nur Sorge, Furcht und Schrecken schweben;
Was wir hier kennen,
Ist nur Müh' und Herzenleid zu nennen.

Ihr dagegen ruht in eurer Kammer,
Sicher und befreit von allem Jammer;
Kein Kreuz und Leiden
Ist euch hinderlich in euern Freuden.

Christus wischet ab euch alle Thränen;
Habt das schon, wonach wir uns erst sehnen;
Euch wird gesungen,
Was durch keines Ohr allhie gedrungen.

Ach, wer wollte denn nicht gerne sterben,
Und den Himmel für die Welt ererben?
Wer wollt' hier bleiben,
Sich den Jammer länger lassen treiben?

Komm, o Christe, komm uns auszuspannen!
Lös' uns auf, und führ' uns bald von dannen!
Bei dir, o Sonne,
Ist der frommen Seelen Freud' und Wonne.

Friedrich von Logau.

(Geb. 1604 in Schlesien, gest. 1655 zu Liegnitz als Kanzleirath des Fürsten von Liegnitz und Brieg. Unter dem Namen Salomon von Golaw gab er Sinngedichte heraus, anfangs 200, später 3553. Sein Name war bald vergessen; Lessing und Ramler zogen ihn wieder hervor und gaben das Beste heraus.)

2. Hoffnung und Geduld.

Hoffnung ist ein fester Stab
Und Geduld ein Reisekleid,
Da man mit durch Welt und Grab
Wandert in die Ewigkeit.

3. Die Sünde.

Menschlich ist es, Sünde treiben,
Teuflisch ist's, in Sünden bleiben,
Christlich ist es, Sünde hassen,
Göttlich ist es, Sünd erlassen.

4. Lebenssatzung.

Leb' ich, so leb' ich!
Dem Herren herzlich,
Dem Fürsten treulich,
Dem Nächsten redlich;
Sterb' ich, so sterb ich!

5. Geld.

Wozu ist Geld doch gut?
Wer's nicht hat, hat nicht Muth,
Wer's hat, hat Sorglichkeit,
Wer's hat gehabt, hat Leid.

7. Der Schweden Auszug 1650.

Die Schweden ziehen heim; daheime wann sie blieben,
Wär Deutschland auch daheim, und nicht, wie jetzt, vertrieben.

8. Französische Kleidung.

Diener tragen in gemein ihrer Herren Liwerey;
Soll's dann sein, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener sey?
Freies Deutschland schäm dich doch dieser schnöden Knechterei!

9. Fremde Tracht.

Alamode-Kleider, Alamode-Sinnen,
Wie sich's wandelt außen, wandelt sich's auch innen.

10. An den Leser.

Leser, wie gefall ich dir?
Leser, wie gefällst du mir?

Digitized by Google

Andreas Gryphius.

Geb. am 2. Oct. 1616 zu Großglogau in Schlesien, studirte die Rechte, machte große Reisen durch England, Frankreich und Italien, wurde 1647 Landsyndikus zu Glogau und starb 1664 daselbst am Schlagflusse bei einer Versammlung der Landstände. — Er ist der erste Vertreter des gelehrten Drama, worin er sich nach den Griechen bildete, und auch die Chöre festhielt, die er „Reyen“ nannte. Den Stoff nahm er aus den verschiedensten Nationen: Leo Armenius aus der byzantinischen, Katharina von Georgien aus der persischen, Karl Stuart aus der englischen Geschichte. Auch Lustspiele [Peter Squenz]. Häufig allegorische Personen.

Aus dem Trauerspiel „Katharina von Georgien“.

Schluß des 4. Akts. Reihen oder Chor der Tugenden, des Todes und der Liebe in Wechselgesängen.

Tod und Liebe.

Tod. In mein weißes Ehrenkleid
Ward Gott selbst verhüllt,
Als er eurer Seelen Leid
Durch sein Leid gestillt.

Liebe. Meine Purpur ist gefärbt
In des Höchsten Blut,
Als er euch am Kreuz ererbt
Ein unendlich Gut.

Tod. Schließ ich euch die Augen zu,
So schließt ihr vielmehr
Dieses Streiten sonder Ruh,
Diesen Kampf ohn' Ehr.

Liebe. Wem für meiner Flammen Macht
Erstarrt Aug und Licht,
Sieht in heilig-höchster Pracht
Gottes Angesicht.

Tod. Die ihr in den Banden schmacht,
Wendet euch zu mir;
Ich brech auf der Kerker Nacht,
Oeffne Block und Thür.

Liebe. Wünscht ihr euch von Banden frei,
Kommt zu mir allein;
Liebe sprengt die Kett' entzwei,
Bricht durch Stahl und Stein.

Tod. Haßt ihr dieses Thränenthal,
Bietet mir die Hand!
Ich führ aus dem Folterſaal
In das Vaterland.

Liebe. Eilt ihr in das Reich der Lust,
Ich eil' euch voran;
Mir ist dieser Weg bewußt,
Den man treten kann.

Tod. Was ist stärker, als der Tod?

Liebe. Liebe gilt noch mehr!

Tod. Der Tod endet Leid und Noth.

Liebe. Liebe krönt mit Ehr!

Tod. Der Tod hebet alles auf.

Liebe. Nur die Liebe nicht!

Tod. Wenn sein Pfeil in vollem Lauf —

Liebe. Den die Liebe bricht!
Keine Lieb herrscht für und für —

Tod. Die durch mich bewährt!

Liebe. Trägt der ew'gen Krone Zier —

Tod. Die durch mich beschert!
Hab' ich nicht Gott selbst bezwungen?

Liebe. Nachdem ich ihn band!

Tod. Den ich an das Kreuz gedrungen —

Liebe. Ich bot dir die Hand!

Tod. Rechtschaffne Liebe wird nur in dem Tod erkennet.

Liebe. Wer liebt, wird durch den Tod von Liebe nicht getrennet.

Tod. Der liebt ohn' alles Falsch, wer bis zum Tode liebt.

Liebe. Wer liebend stirbet, wird nicht durch den Tod betrübt.

Die Tugenden.

Wer bis zum Tode liebt, wird ewig stehen,
Und kann im Tode nicht vergehen.
Es hilft nicht, daß man kämpf' und ringe,
Das Ende krönet alle Dinge.
Wer angefangen, muß vollbringen,
Wo er ein Siegelied will singen.
Wer bis zum Brandpfahl Gott getreue,
Wer nicht für Zang und Schwert ist scheue,
Wer mit der Gruft verwechselt Stab und Thron:
Derselb erlangt die herrlichst Ehrenkron!

Es ist alles eitel.

Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit auf Erden.
Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein;
Wo jetztund Städte stehn, wird eine Wiese sein,
Auf der ein Schäferskind wird spielen mit der Herden.
Was jetztund prächtig blüht, soll bald zertreten werden;
Was jetzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch und Bein.
Nichts ist, das ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein;
Jetzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden.
Der hohen Thaten Ruhm muß wie ein Traum vergehn:
Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch bestehn?
Ach! was ist alles dies, was wir für köstlich achten,
Als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind;
Als eine Wiesenblum, die man nicht wieder find't?
Noch will, was ewig ist, kein einig Mensch betrachten!

Digitized by Google

Paul Gerhardt.

(Geb. um 1606 zu Gräfenhainichen in Sachsen; fungirte an der Nicolaikirche in Berlin, mußte aber wegen der religiösen Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten seine Stelle niederlegen, und starb als Archidiaconus zu Lübben 1676. Er ist der Hauptvertreter der protestantischen geistlichen Poesie jener Zeit. Die Sage, daß er das nachstehende Lied auf trostloser Flucht für seine Gattin gedichtet und desselben Tages durch eine Gesandtschaft vom Kurfürsten von Merseburg die Zusicherung eines Jahrgehalts erhalten, hat sich als falsch erwiesen; das Lied war schon vor seiner Abdankung gedruckt.)

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. (Pf. 37.)

1. Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt;
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden
Da dein Fuß gehen kann.

2. Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dirs soll wohl ergehn;
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen:
Es muß erbeten sein.

3. Dein' ew'ge Treu' und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sei oder schade
Dem sterblichen Geblüt;
Und was du dann erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.

4. Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt's dir nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht;
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst thun.

5. Und ob gleich alle Teufel
Hier wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn:
Was er ihm vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

6. Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer jagt,
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur der Zeit:
So wirst du schon erblicken
Die Sonn der schönsten Freud.

7. Auf, auf! gib deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht;
Laß fahren was dein Herze
Betrübt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll:
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl.

8. Ihn, ihn laß thun und walten!
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst:
Wann er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Die Sach' hinaus geführet,
Die dich bekümmert hat.

9. Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile,
Als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und solltst du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
So frag' er nichts nach dir.

10. Wirds aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
Da du's am wen'gsten gläubst;
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.

11. Wohl dir, du Kind der Treue!
Du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreie
Den Sieg und Ehrenkron;
Gott gibt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

12. Mach' End, o Herr, mach Ende
An aller unsrer Noth!
Stärk' unsre Füß' und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen sein:
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

Digitized by Google

Jakob Balde.

(Geb. 1603 zu Enstsheim bei Colmar, 1624 Jesuit, Hofprediger in München, gest. zu Nauburg an der Donau 1668. — Deutsch hat er wenig geschrieben; desto glänzender ist seine lateinische Poesie, meist nach den Formen des Horaz, glühend für Religion, Freundschaft und deutsches Vaterland, ähnlich wie später Klopstock. Das Nachstehende geben wir nach Herder's freilich oft mehr als freier Uebersetzung; eine genauere von Aigner.)

1. An die Deutschen.

(Abgekürzt.)

Unsre Väter, o Deutschland, meine Sorge!
Waren nicht, wie wir jetzt sind. Lies der Vorwelt
Biedre Sitten und präge deiner Jugend
Sie ins Gemüth ein.

Mittelglück ist das goldne Glück des Lebens.
Breite nicht das Gefieder über's Nest aus.
Nimm die Hacke zur Hand, und übe deine
Munteren Kräfte.

Auch mit wenigem, wen'gem lebt man glücklich.
Zu verschmähen den Reichthum ist auch Reichthum;
Nüchtern fröhliche Armuth machet nüchtern,
Tapfer und fröhlich.

Krieg um Kriege zu führen, ist ein Wahnsinn;
Um des goldenen Friedens willen führt man
Kriege, daß in die Sichel sich des Schwertes
Schärfe verwandle.

Sieh auf andere Länder! Ziehn umher sie,
Daß sie nirgend in aller Welt, als sich nur
Fremde bleiben? Sie sehn das Ausland
Stolzer Verachtung. [an mit

Und du Deutscher allein willst deine Mutter,
Aus der Fremde gekehrt, Französisch grüßen?
O spei aus, vor der Hausthür spei der
Häßlichen Schlamm aus. [Seine

Rede Deutsch, o du Deutscher. Sei kein Künstler
In Gebäuden und Sitten. Deine Worte
Sei'n wie Thaten, wie unerschütterliche
Felsen der Wahrheit!

2. Lebensregeln an einen Jüngling.

Früh in blühender Jugend lern', o Jüngling,
Lebensglück. Sie entflieh'n, die holden Jahre!
Wie die Welle die Welle, treibet eine
Stunde die andre.

Keine kehret zurück, bis einst dein Haupthaar [pen
Schneeweiß glänzet; der Purpur deiner Lip-
Ist erblichen; nur Eine Schönheit blieb dir—
Männliche Tugend.

Ohne sie ist das Leben Tod; um sie nur
Lebt man. Schiebe nicht auf, vor allem andern
Dich zu haben, und werd' in festem Herzen
Deiner gewiß erst.

Meide Schuld; sie verflicht mit tausend Dornen
Dich in Strafe. Wer vor ihm selbst erröthet,
Tritt vor's höchste Gericht, sein eigner Richter und Zeuge. [Kläger,

Steure nicht zu des Meeres Höh'; am Ufer
Schwimmt dein Nachen den Silberstrom hinunter,
Sichrer, sanfter; es lachen dir zur Seite
Grünende Wiesen.

Ueber Güterverlust erlass' dem Himmel
Deine Klagen. Verlust an Seelenschmerzen
Macht dich reich. O erleichtre dein Gewand dir,
Zwinge den Körper. [

Innre Schätze beglücken. Dir im Innern
Lieget Edelgestein und Gold; da grabe
In den Grüften. Von außen suchst du ewig
Ruhe vergebens.

Niedrig nenne, dem Glück zu schmeicheln; schändlich,
Seine Gunst zu erbetteln, und zu weinen,
Wenn's den Rücken dir kehrt. Ein Knabe
Zürnend die Säule, [peitschet

Die die Stirn ihm verletzte. Sieh, das Meer trinkt
Süße Ströme, und dennoch bleibt es bitter;
Alles Bittere wird zum süßen Trank der
Lippe des Weisen.

Der Unglückliche, der mit Muth sein Unglück
Träget, gegen das Schicksal selbst erscheint er
Wie ein Sieger: „Ich bin", so spricht er
„Größer als du bist." [schweigend,

3. Beifall.

Allen immer gefallen ist ein Glücksspiel,
Wenigen gefallen ein Werk der Tugend,
Wenn's die Besseren sind. Gefallen nie-
Schmerzet und kränket. [mand

Soll ich wählen? Ich wählte gern die Mitte,
Wenigen gefallen und nur den Besten.
Aber unter beiden: ob Allen oder
Keinem? — O Keinem!

Digitized by Google

Wilhelm Nakatenus.

Geb. 1617 zu Gladbach im Herzogthum Jülich; wurde Jesuit und Domprediger in Köln. Sein Gebetbuch „Himmlisches Palmgärtlein" ist bis zum heutigen Tage im Gebrauch. Eine versprochene Sammlung seiner geistlichen Lieder scheint durch den Tod unterblieben. Die nachstehende Uebersetzung des Dies irae dürfte bis jetzt an Einfachheit und Gefühlswahrheit kaum übertroffen sein, und das zweite zeigt den Reichthum und Schwung.

1. Dies irae.

O des Tags, der wird verzehren
Diese Welt mit Feu'r, wie lehren
David's und Sibyllä Zähren.

Wie wird sein so großes Zagen,
Wann der Richter alle Klagen
Schlichten wird nach rechter Wagen!

Der Posaunen Schall mit Schrecken
Alle Todten wird erwecken,
Und dem Richter sie entdecken.

Schrecken wird sich Tod und Leben,
Weil der Leib sich wird erheben,
Seine Antwort da zu geben.

Ein geschriebnes Buch der Erden
Wird vom Richter vorbracht werden,
Draus er scheiden wird die Heerden.

(Alle werden forchtsam stehen,
Werden hören, werden sehen,
Wie das Urtheil wird ergehen.)

Sitzt der Richter dann zu richten,
Sich verbergen wird mit nichten,
Was mit Feu'r und Flamm zu schlichten.

Ach! was werd' ich Armer sagen,
Welchem Freund werd' ich's da klagen,
Wann der Fromme auch wird zagen!

O du König großer Ehren!
Deiner Gnad' ich thu' begehren,
Mir das Heil nit wollst verwehren.

Führ', o Jesu, zu Gemüthe,
Was gethan mir deine Güte:
Mich an jenem Tag' behüte!

Kreuz und Leiden hast erkoren,
Daß ich wieder würd' geboren:
Dieß nicht sei an mir verloren.

Strenger Richter! mir's vergebe,
Da ich noch auf Erden lebe,
Eh' ich Rechenschaft dir gebe.

Ach ich Sünder seufz' und weine,
Meine Bosheit nicht verneine:
Gnädig mir, o Herr, erscheine!

Der Mariä Sünd vergeben
Und den Schächer bracht' zum Leben,
Du auch mir hast Hoffnung geben.

Meine Bitt' ist nicht zu achten,
Deine Güte wollst betrachten:
Daß im Feu'r nicht muß verschmachten.

Bei den Schafen Platz verleihe
Von den Böcken mich befreie,
Meine Stell zur Rechten seie.

Da du wirst vermaledeien
Die Gottlosen: mir verzeihen
Wolleſt, Herr! und benedeien!

Mich, o Jesu, zu dir wende,
Geb' mein Herz in deine Hände:
Sieh' doch auf mein letztes Ende!

---

2. Von der Herrlichkeit des himmlischen Paradieses.

(Ad perennis vitae fontem.)

1. O du Brunn des wahren Lebens,
Voller Lust und Lieblichkeit!
O wie oft nach dir vergebens
Seufze ich in meinem Leid!
Ach wann wird zu dir einst fahren
Meine Seel aus diesem Land!
Sie bisher in vielen Jahren
Bleibt in gar betrübtem Stand.

2. Ach, daß möchten bald zerspringen
Die zu starke Lebensbänd!
Daß die Seel hinauf sich schwingen
Möcht' zu ihrem Ziel und End'!
Ich gezwungen hie muß bleiben,
Gern wollt' fahren bald hinauf;
Mein' Begierden stark mich treiben
Zu vollenden meinen Lauf.

3. Kann nicht länger ausgeschlossen
Von dem Trunk des Brunnens sein,
Der von Anfang ausgegossen
Gibt nur lauter Freuden-Wein.
In der Höh ist er gegründet,
Ihn umfaßt ein' solche Stadt,
Da nur Lieb und Fried sich findet,
Da man nichts zu förchten hat.

4. Da die Mauern und die Pforten
Glänzen wie der Sternen-Schein:
Da die Palläst' aller Orten
Edle Stein und Perlen sein;
Da die Weg' und alle Straßen
Nie vom Regen werden naß,
Ja seind über alle Maßen
Glitzend wie das gülden Glas.

5. Nichts vom Winter da man leidet,
Keine Wind zu spüren sein,
Aller Schnee die Felder meidet,
Blitz und Donner halten ein.
Stäter Frühling da sich zeiget,
Prangt mit seiner Gärten Schätz;
Gar kein Dorn sich da eräuget,
Alle Frucht bleibt unverletzt.

Digitized by Google

6. Blumen seind dort auserlesen,
Nicht verändern's ihren Stand;
Laub und Gras bleibt unverwesen,
Haltet immer grün das Land.
Balsam, Hönig häufig fließen,
Und bereichen Berg und Thal;
Auch an Bäumen zu genießen
Hangen Früchten ohne Zahl.

7. Nie zum Untergang da neiget
Sich der helle Sonnen-Schein;
Immer auch der Mond sich zeiget
Unverändert, voll und rein.
Auch die Sternen nicht mehr leiden,
Daß man's treib' zur dunkeln Wacht;
Von dem neuen Licht nie scheiden,
Fliehen immerzu die Nacht.

8. Du, o Lamm, bist Sonn und Mone
Du der Stadt gibst allen Schein;
Von dir kommt ihr Freud' und Wonne,
Alle durch dich selig sein.
Deiner Freunden Glanz darneben
Wird durch dich den Sternen gleich;
O wie freud- und herrlich leben
Allesammt in deinem Reich!

9. Mit den Palm- und Lorber-Zweigen
Herrlich treten sie hervor,
Ihren Sieg damit zu zeigen,
Du selbst führest ihren Chor.
Groß Frohlocken wird gehöret,
Weil gelegt ist aller Krieg;
Nichts die sichre Freud' verstöret,
Ewig ihnen bleibt der Sieg.

10. Nicht der Geist wird mehr verletzet
Durch des Fleisch's Betrieglichkeit:
Dies den Stachel nicht mehr wetzet
Zum gewohnten Seelen-Streit.
Seind einander wohl gewogen,
Wunderfriedsam seind verpaart:
Weil der Leib auch angezogen
Nunmehr hat der Seelen Art.

11. Solcher Fried ist gleicher Massen
Bei der Auserwählten Schaar;
Freudenfest' auf allen Gassen
Alle halten immerdar.
Keinen thut der Neid verwunden,
Eins ist Aller Glück und Ehr';
Lieb sie als hat verbunden,
Gleich als ein Person da wär.

12. Was Gott Einem hat gegeben,
Allen macht die Lieb gemein;
Was gemein, ein jeder eben
Hat, als wär' es sein allein.
Keiner kann da Spaltung leiden,
Denn es ist der Liebe Reich;
Seind die Kronen schon verscheiden,
Macht die Lieb doch alles gleich.

13. Diese Lieb' vom Geist entzündet,
Immer bleibt in ihrer Glut;
Denn in Gott ist sie gegründet,
In dem lieb- und höchsten Gut.
Aller Herz ihm einverleibet
Hat die göttlich Gütigkeit;
Darum stets bei allen bleibet
Die gewünschte Einigkeit. — —

20. Jesu, wolleſt mir erwerben
Die so große Freud und Ehr:
Gern alsdann ich jetzt wollt' sterben,
Und kein Ding begehren mehr.
Meine Seel' hast du versöhnet
Mit dem liebsten Vater dein:
Laß sie auch von dir gekrönet,
Deines Reichs ein Mit-Erb sein.

Johann Scheffler, genannt Angelus Silesius.

(Geb. 1624 zu Breslau, studirte Medicin, wurde Leibarzt bei Kaiser Ferdinand, trat zur katholischen Kirche über, wurde Priester und Rath des Bischofs von Breslau, starb am 9. Juli 1677. Seinen Namen wählte er von dem spanischen Mystiker Johannes ab Angelis. Seine geistlichen Lieder („Heilige Seelenlust oder geistliche Seelenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche") sind voll Innigkeit und Zartheit und athmen ächte Poesie. Seine „geistreiche Sinn- und Schlußreime" streifen in ihrem Schwunge ans Pantheistische.

Aus der heiligen Seelenlust.

1. Ergebung an die ewige Liebe.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht;
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall hast wieder bracht:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Liebe, die du mich erkoren,
Eh' als ich geschaffen war;
Liebe, die du Mensch geboren
Und mir gleich wardst ganz und gar:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Liebe, die für mich gelitten
Und gestorben in der Zeit;
Liebe, die mir hat erstritten
Ew'ge Lust und Seligkeit:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn;
Liebe, die mich überwunden,
Und mein Herze hat dahin:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Digitized by Google

Liebe, die mich ewig liebet,
Die für meine Seele litt;
Liebe, die das Lösgeld giebet
Und mich kräftiglich vertritt:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich wird erwecken
Aus dem Grab der Sterblichkeit;
Liebe, die mich wird umstecken
Mit dem Laub der Herrlichkeit:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

—

2. Die Krone der ewigen Seligkeit.

(Abgekürzt.)

Kommt, meine Freund', und höret an,
Was mir Gott dort wird geben:
Kommt, schaut, wie man wird angethan
Im ew'gen Freudenleben!
Kommt, hört mich singen von der Kron,
Die mir mein Bräutgam, Gottes Sohn,
Wird ewiglich aufsetzen.

Die Kron' wird sein das helle Licht,
Mit dem ich werde schauen
Der ew'gen Wahrheit Angesicht
Und ihrer Schönheit Auen.
Mit dieser Kron' werd' ich umlaubt,
Weil ich der Wahrheit hab' geglaubt,
Dieß, dieß ist meine Krone!

Die Kron wird sein die Sicherheit,
Daß mich nichts kann vertreiben;
Daß ich in solcher Seligkeit
Werd' ewiglich verbleiben.
Mit dieser Krone krönt mich Gott,
Weil ich auf ihn gehofft in Noth,
Dieß, dieß ist meine Krone!

Die Kron' wird sein die Lieblichkeit,
Gott innig zu genießen,
Und in sein ew'ge Süßigkeit
Mit ew'ger Lust zerfließen:
Denn diese Kron' er nur drum giebt,
Weil ich ihn hab allhier geliebt.
Dieß, dieß ist meine Krone!

Die Kron' wird sein die höchste Ruh,
Das Aufhör'n der Verlangen;
Dieweil ich werd' in jedem Nu
Das ew'ge Gut empfangen:
Denn weil ich ihn verlangt allhier,
So giebt Gott diese Krone mir.
Dieß, dieß ist meine Krone!

Die Kron' wird sein die ew'ge Lust
Von Gottes Angesichte;
Von seinem Geist und seiner Brust,
Von dem dreiein'gen Lichte:
Eins sein mit ihm, das sein, was er,
Ein Geist und ein'ges Wollustmeer.
Dieß, dieß ist meine Krone!

O Jesu, Jesu, wirke doch,
Und hilf mich zubereiten!
Behüt mich vor der Sünden Joch,
Verleih mir Kraft zu streiten!
Erhalt mich treu bis in den Tod,
Gib Sieg, daß du mich, süßer Gott,
Kannst ewiglich so krönen.

—

3. Aus den Sinn- und Schlußreimen.

Die Rose.

Die Rose, welche hier dein äußres Auge sieht,
Die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

Gott liebt sich allein.

Es ist gewißlich wahr, Gott liebet sich allein
Und wer sein ander Er in seinem Sohn kann sein.

Das Edelste das Gemeinste.

Je edeler ein Ding, je mehr ist es gemein,
Das spüret man an Gott und seiner Sonnen Schein.

Wann der Mensch Gott ist.

Eh' als ich Ich noch war, da war ich Gott in Gott,
Drum kann ichs wieder seyn, wenn ich nur mir bin todt.

Joachim Rachel.

(Geb. 1618 im Ditmar'schen, gest. als Rector zu Schleswig 1669. Er schrieb Satiren; neigt in der Darstellung schon stark zu der rhetorischen, überhäufenden Manier der zweiten schlesischen Schule.)

Aus der Satire: Der Poet.

Wer ein Poet will sein, der sei ein solcher Mann,
Der mehr als Worte nur und Reimen machen kann;
Der aus den Römern weiß, die Griechen hat gesehen,
Was für gelahrt, beredt und sinnreich kann bestehen;
Der nicht die Zunge nur nach seinem Willen rührt,
Der Vorrath im Gehirn, und Salz im Munde führt;

Digitized by Google

Der durch den bleichen Fleiß aus Schriften hat erfahren,
Was merklichs ist geschehn vor vielmal hundert Jahren;
Der guten Wissenschaft mit Fleiß hat nachgedacht,
Mehr Oel als Wein verzehrt, bemüht zu Mitternacht;
Der endlich aus sich selbst was vorzubringen waget,
Das kein Mensch hat gedacht, kein Mensch zuvor gesaget;
Folgt zwar den Besten nach, doch ohne Dieberei,
Daß er den Höchsten gleich, doch Meister selber sei;
Dazu gemeines Ding und kahle Fratzen meidet,
Und die Erfindung auch mit schönen Worten kleidet;
Der keinen lahmen Vers läßt untern Haufen gehn,
Viel lieber zwanzig würgt, die nicht für gut bestehn.

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

(Geb. am 25. Dec. 1618 zu Breslau, gest. am 18. April 1679 als Präsident des Breslauer Raths. Er und Lohenstein sind die Führer der sogenannten zweiten schlesischen Schule; es ist die Poesie der damaligen französischen Galanterie, d. h. der abgefeimtesten Sinnlichkeit; die Form natürlich berechnet und bilderreich. Dennoch waren dazwischen auch geistliche Gedichte ganz geläufig, eben weil alles Machwerk war.)

Die Welt.

Was ist die Welt und ihr berühmtes Glänzen?
Was ist die Welt und ihre ganze Pracht?
Ein schnöder Schein in kurzgefaßten Gränzen,
Ein schneller Blitz bei schwarzgewölkter Nacht.
Ein buntes Feld, da Kummerdisteln grünen,
Ein schön Spital, so voller Krankheit steckt;
Ein Sclavenhaus, da alle Menschen dienen,
Ein faules Grab, so Alabaster deckt:

Das ist der Grund, darauf wir Menschen bauen
Und was das Fleisch für einen Abgott hält!
Komm, Seele, komm und lerne weiter schauen,
Als sich erstreckt der Zirkel dieser Welt!
Streich ab von dir derselben kurzes Prangen,
Halt ihre Lust vor eine schwere Last;
So wirst du leicht in diesen Port gelangen,
Da Ewigkeit und Schönheit sich umfaßt.

Friedrich von Canitz.

(Geb. 27. Nov. 1654 zu Berlin, machte große Reisen, und starb 1699 als geheimer Staatsrath zu Berlin. Man bezeichnet seine Poesie als die glatte Hofpoesie, nach der französischen gebildet; frei vom Lohenstein'schen Schwulst und Schmuck, aber ohne Tiefe und ernsten Gehalt. Uebrigens sind seiner Verse nur wenige.)

Die Vergänglichkeit.

1. Des Erdenlebens Pracht ist Schaum, und sein Vergnügen
Nur Schatten, Rauch und Schein;
Weil unter jeder Lust gerechte Strafen liegen,
Die unvermeidlich dräu'n.

2. Hier ist nur Unbestand; die Menschen müssen sterben,
Der Welthau selbst vergeht;
Die Wange, die heut glüht, kann morgen sich entfärben,
Nichts Irdisches besteht.

3. Nur eine Spanne trennt die Gräber von den Wiegen
Der Tod schläft niemals ein
Der erste Tag, da wir im Arm der Mutter liegen,
Kann auch der letzte sein.

4. Der Tod ehrt keine Zeit, nichts kann ihm widerstehen,
Er achtet alles gleich;
Und klopft er, muß der Herr so wie der Diener gehen
Ins finstre Schattenreich.

4. Dein Haus, worin du heut behaglich dich bewirthest,
Es sei groß oder klein,
Kann morgen, wie dein Schwert, das du zum Schutze gürtest,
Dein Sarg, dein Mörder sein.

6. Der Himmel selbst, der früh dir thauend Segen spendet,
Bedeckt sich unverhofft,
Eh' Phöbus noch den Lauf in Thetis Fluten endet,
Mit Wetterwolken oft.

7. Nie wird auf Erden wohl sich dieser Wechsel ändern,
Drum reiche mir die Hand,
O Tod, und führe mich schnell aus der Prüfung Ländern
In der Verheißung Land!

Digitized by Google

Barthold Heinrich Brockes.

(Geb. am 22. Sept. 1680 zu Hamburg, studirte die Rechte, bereis'te Italien, und starb als Rathsherr zu Hamburg 1747. Seine Poesie zeigt schon die Erhebung zum Bessern und zeichnet sich aus durch Innigkeit der Naturbetrachtung und reinen Sinn; die Form jedoch oft breit und schwerfällig.

Die Nachtigall.

Ich hörte die Siren der Büsche,
Die wundersüße Nachtigall,
Wie sie mit klingendem Gezische
Erfüllte Wälder, Berg' und Thal;
Ich hörte sie bezaubernd streicheln
Mit holdem Gurgeln Luft und Ohr;
Es brachte ihrer Kehle Schmeicheln
Die Leiter der Musik hervor.
Sie machte Fugen, Pausen, Sprünge
Und Contrapunkten, daß es ließ,
Ob sie mit tausend Zungen sünge
Und in viel hundert Röhren blies.
Bald ists als ob sie jemand riefe;
Bald kräuselt sie den reinen Schall;
Bald senkt sie ihn in hohler Tiefe
Durch einen angenehmen Fall.
Es läßt, als wären im Geäder
Von ihrem eingeschränkten Schlund
Vom Wirbelwind getriebne Räder;
So scharf, so reinlich und so rund
Formirt ihr enger Hals die Töne,
Ja, selbst die schwersten ohne Müh,
Ohn' alles Zwingen, hell und schöne;
Bald zieht, bald dreht, bald schärft sie sie.
Kein Fechter schwingt so rasch den Degen.
Die Wellen wallen nicht so kraus,
Kein Pfeil kann sich so schnell bewegen,
Als sie die Noten bringt heraus.
Ists möglich, dacht' ich, wohnt solch Klingen
So einem kleinen Seelchen bei?
Ists möglich, daß von solchem Singen
Die Quell ein tönend Stäubchen sei?
Ein Federchen, drin Ton und Leben?
Ein flügel-schwingender Gesang?
Ein Schall, ein Hauch mit Haut umgeben?
Ein singend Nichts? ein bloßer Klang?
In solchen forschenden Gedanken
Vertiefte sich mein muntrer Sinn?
Ich schloß nach Hin- und Wieder-wanken,
Es sei was Himmlisches darin.

Kirschblüte bei der Nacht.

Ich sahe mit betrachtendem Gemüthe
Jüngst einen Kirschbaum, welcher blühte,
In kühler Nacht beim Mondenschein;
Ich glaubt', es könne nichts von größrer Weiße sein.
Es schien, als wär' ein Schnee gefallen;
Ein jeder, auch der kleinste Ast
Trug gleichsam eine schwere Last
Von zierlich weißen runden Ballen.
Es ist kein Schwan so weiß, da nämlich jedes Blatt,
Indem daselbst des Mondes sanftes Licht
Selbst durch die zarten Blätter bricht,
Sogar den Schatten weiß und sonder Schwärze hat.
Unmöglich, dacht' ich, kann auf Erden
Was Weiß'res angetroffen werden.
Indem ich nun bald hin und her
Im Schatten dieses Baumes gehe,
Sah ich von ungefähr
Durch alle Blumen in die Höhe,
Und ward noch einen weißern Schein,
Der tausendmal so weiß, der tausendmal
Fast halb darob erstaunt, gewahr. [so klar,
Der Blüte Schnee schien schwarz zu sein
Bei diesem weißen Glanz. Es fiel mir ins Gesicht
Von einem hellen Stern ein weißes Licht,
Das mir recht in die Seele stralte.
Wie sehr ich mich am Irdischen ergetze,
Dacht' ich, hat Gott dennoch weit größre Schätze.
Die größte Schönheit dieser Erden
Kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.

Johann Christian Günther.

(Geb. am 8. April 1695 zu Strigau in Schlesien; sollte Medicin studiren, fand aber zu viel Beifall in der Poesie und verirrte sich in ein unstätes Leben, worin er zwischen Fallen und Bereuen den Frieden der Seele nicht finden konnte; er starb am 15. März 1723. Seine Poesie athmet Wahrheit der Empfindung und erhebt sich auch in der Form über die meisten seiner Zeitgenossen.)

1. Die seufzende Geduld.

„Morgen wird es besser werden!"
Also seufzt mein schwacher Geist,
Den die Menge der Beschwerden
Ueber allen Abgrund reißt.

Aber ach, wann bricht der Morgen
Und das Licht der Hoffnung an,
Da ich die so langen Sorgen
Nach und nach vergessen kann?

Sclaven auf den Ruderbänken
Wechseln doch mit Müh' und Ruh;
Dieß mein unaufhörlich Kränken
Läßt mir keinen Schlummer zu.

Niemand klagt mein schweres Leiden,
Dieß vergrößert Last und Pein.

Digitized by Google

Himmel, laß mich doch verscheiden,
Oder gib mir Sonnenschein!
Will ich mich doch gerne fassen,
Wenn mich nur der Trost erquickt:
Daß dein ewiges Verlassen
Mich nicht in die Grube schickt.

2. Bekehrung.

Welch süßer holder Gnadenstral
Verwandelt mich von innen?
Was raubt sobald mir auf einmal
Die alten Wünsch' und Sinnen?
Mein Herz ist froh, mein Geist wird frei,
Und reißt der Lüge Band entzwei,
An dem er stark gehangen.
Ach Gott, erhalt' den guten Trieb,
Und treib' aus Funken Flammen!
Jetzt hab' ich deine Rechte lieb,
Jetzt lern' ich mich verdammen;
Jetzt find' ich Lust in Kreuz und Pein:
Die Seele muß geläutert sein
Und über Felsen steigen.
Laß jetzo die Barmherzigkeit,
Mein Vater, dich nicht halten:
Nein, laß vielmehr durch Schlag und Leid
Mein festes Herz zerspalten;
Wirf deinen Zorn in Fleisch und Blut,
Weil so ein Schmerzen linder thut,
Als Balsam auf der Scheitel.
Mein ewig Glücke kann kaum blühn,
Wofern ich ruhig lebe,
Und dort den rechten Schatz zu ziehn,
Mich nicht der Welt begebe.
Gewohnheit ist ein eisern Kleid;
Zerreiß' es durch die Traurigkeit
Gewaltig starker Pfeile.
Verflucht sei Sorgen, Fleiß und Zeit,
Die ich der Welt verpfändet,
Und auf den Dienst der Eitelkeit
So sinnlos angewendet!
Verflucht sei alle Wissenschaft,
Die nicht mit deiner Weisheit Kraft
Des Nächsten Heil gebessert!
Mein Heiland, hilf mir wider mich
Mit deiner Demuth kämpfen,
Und lehre mich vernunftiglich
Auch fremde Schwachheit dämpfen;
Komm, stelle meine Sünd' ans Licht,
Und laß dein hohes Angesicht
Mich stets zur Beff'rung reizen.

Karl Friedrich Drollinger.

(Geb. 1688 zu Durlach, gest. als Mitglied der Regierung zu Basel 1742. Ein edler viel geachteter Charakter; seine Gedichte zwar verstandesmäßig, aber sorgfältig gefeilt und zu seiner Zeit hoch gepriesen.)

Die Athenienser.

Einst wollten zu Athen, an einem schönen Morgen,
Die Bürger ihre Stadt mit einem Gott versorgen.
Die Stimmen wurden bald bedächtlich abgezählt,
Und mit gemeinem Schluß Minervens Schutz erwählt.
Der trotzige Neptun, durch diesen Schimpf erbittert,
Hub seinen Dreizack auf, der See und Flur erschüttert,
Und sprach: „O blindes Volk, das allen Witz verlor!
So ziehst du denn ein Weib Neptunus Gottheit vor?
Wer könnte, fuhr er fort mit einem herben Lachen,
Dich mehr an Handlung reich, den Feinden furchtbar machen,
Als ich, der Wellen Herr? Wohlan, es ist erkannt:
Es sei Athen forthin der Narren Vaterland!"
Er sprach. Der Haufe stund verwirrt, als wie im Schlafe:
Aus Dummheit fühlte kaum ein jeder seine Strafe.
Doch bracht' ein Rest von Witz noch Einem endlich bei,
Was für ein kläglichs Ding ein Volk von Narren sei.
Drum naht er sich gebückt zu der Minerven Throne:
„O Göttin, steure doch dem unverdienten Hohne!
Die Liebe, die dein Volk zu deiner Weisheit trug,
Hat uns darum gebracht. Ach, mach uns wieder klug!"
„Nein, Kinder! sprach sie, nein! Das hab' ich nicht in Händen;
Denn, was ein Gott gefügt, kann keine Göttin wenden.
Doch, wenn Neptunus euch Verstand und Witz verkehrt,
So mach' ich, ihm zum Trotz, euch allesammt gelehrt."
Vernunft und Wissenschaft, wir lernen's von Athene,
Sind öfters nicht gepaart; beisammen stehn sie schöne.

Digitized by Google

Michael Moscherosch.

(Geb. 1601 zu Wilstedt im Elsas, bekleidete verschiedene Staatsämter und starb nach vielfältigen Erlebnissen 1669 zu Worms. Sein Hauptwerk ist: „Wunderliche und wahrhaftige Geschichte Philander's von Sittewald", worin er die Thorheiten der Welt und seiner Zeit vorführt.)

Aus Philander von Sittewald.

König Witichund sprach: Komm herumb zu mir! was? bistu ein Teutscher? Ey, was hastu dann für einen närrischen Wälschen Gang, Sitten und Geberden an dir? waß wiltu? wo wiltu hin? bistu närrisch worden? wie gehestu daher? als wolltestu dantzen oder springen; vnd fochtelst mit den Händen als ein Gauckler; siehe wie er Schu an hat, wie Bocksfüß. Es nimbt mich nicht wunder, daß er gern hat reitten wollen: ich glaub, er solt jhm die Füß abgehen in den hohen Wälschen Schuhen oder wohl gar den Hals abfallen. Was ist das für ein wunderliches Bücken vnd Ritschen? mit dem Kopff, mit Händen und Füssen, mit dem ganzen Leib? Du schnapst mit dem Kopff zu den Füssen wie ein Täschen-Messer daß man auff vnd zuthut. Meynstu daß solches einen Teutschen Mann ziere? weistu was die Wälschen selbst von jhrem Grammantzen halten, was du jhnen doch so närrisch nachäffest: meynstu nicht, daß sie deiner Einfalt und doppelen Thorheit lachen? was meynstu, daß wir solches Bückens vnd Bützlens allhie achten? die wir gewohnt sind drein zuschmeissen vnd zuschlagen als die Blinde, vnd mehr auff vnser Pferd vnd Vieh achten, als auff solche Lumpenbossen? — Jhr Teutschlinge! ihr vngerathene Nachkömmlinge! was hülfft euch solche newe Bnarth? Altes Wesen her! alte Geberden her! In Hitz vnd Frost übet euch, nicht in Schmincken und Schmucken. Alte Hertzen her! Alt Gelt her! Wo ist ewer Alt Gelt hinkommen, als daß jhr solche newe Trachten und bossen darumb erkauffet! vnd den Außländischen all ewre Mittel zuführet, ohn welche sonst sie euch nimmermehr also würden bekriegen, vndertrucken vnd bezwingen können!

Aus dem Simplicissimus.

Der Verfasser dieses berühmten und viel nachgeahmten Romans von allerlei Lebensabenteuern war Samuel Greifenson von Hirschfeld, von dessen Leben wenig mehr bekannt ist, als daß er im dreißigjährigen Kriege Soldat war. Der Roman erschien 1669, unter dem anagrammatischen Namen des Verfassers:
German Schleifheim v. Sulsford.

Simpler vermeldet, warumb er die Welt
Wieder verlassen, weils ihm nicht gefällt.

Adieu Welt! dann auff dich ist nicht zu trauen, noch von dir nichts zu hoffen; in deinem Hauß ist das Vergangene schon verschwunden, das Gegenwärtige verschwindet uns unter den Händen, das Zukünfftige hat nie angefangen; das allerbeständigste fällt, das allerstärckste zerbricht, und das allerewigste nimmt ein Ende; also, daß du ein Todter bist unter den Todten, und in hundert Jahren läst du uns nicht eine Stunde leben. Adieu Welt! dann du nimst uns gefangen, und läst uns nicht wieder ledig, du bindest uns, und lösest uns nicht wieder auff, du betrübest und tröstest nicht, raubest und giebest nichts wieder, du verklagest uns, und hast keine Ursache, du verurtheilest, und hörest keine Parthey; also, daß du uns tödtest ohne Urtheil, und begräbest uns ohn Sterben! Bey dir ist keine Freude ohne Kummer, kein Fried ohn Uneinigkeit, keine Liebe ohne Argwohn, keine Ruhe ohne Furcht, keine Fülle ohne Mangel, keine Ehre ohne Mackel, kein Gut ohne böß Gewissen, kein Stand ohne Klage, und keine Freundschaft ohne Falschheit. Adieu Welt! dann in deinem Pallast verheisset man ohn Willen zu geben, man dienet ohn Bezahlen, man liebkoset um zu tödten, man erhöhet um zu stürtzen, man hilfft um zu fällen, man ehret um zu schänden, man entlehnet um nicht wieder zu geben, man straffet ohn Verzeihen. — Behüt dich Gott Welt! dann in deinem Hauß werden die grosse Herren und Favoriten gestürtzet, die Unwürdige herfür gezogen, die Verräther mit Gnaden angesehen, die Getreue in einen Winckel gestellet, die Boßhafftige ledig gelassen, und die Unschuldige verurtheilt, den Weisen und Qualificirten gibt man Urlaub, und den Ungeschickten grosse Besoldung, den Hinterlistigen wird geglaubet, und die Auffrichtige und Redliche haben keinen Credit, ein jeder thut was er will, und keiner was er thun soll.

Digitized by Google

Daniel Caspar von Lohenstein.

(Geb. 1635 zu Nimptsch in Schlesien, gest. 1683 als Regierungsrath zu Breslau. Er steht mit Hoffmann an der Spitze der zweiten schlesischen Dichterschule. Sein Schwulst ist als „Lohenstein'scher Geschmack" bezeichnend geworden. Er schrieb geistliche und weltliche Gedichte, Dramen und den historischen Roman „Arminius".

Aus dem Arminius.

Nach fast vollbrachter Mahlzeit ließ Hertzog Herrmann ihm einen gantz güldenen Becher reichen, stand auf, tranck selbten dem Hertzoge der Catten Arpus zu, und redete die Anwesenden mit folgenden Worten an: „Edle Deutschen, großmüthige Bunds-Genossen; Quintilius Varus hat uns sämbtlich anher beruffen, daß wir unsere Schwerdter im Blute unserer Brüder und Bunds-Genossen, der für Deutschlands Freyheit und die Schand-That des Varus zu rächen ergreiffenden Sicambrer baden solten. Aber so sehr sich Barus betrogen finden wird, wenn er gläubt, daß die Cherusker und Catten nicht für die allgemeine Wolfahrt ihre Irrungen vergessen könten, auch Fürst Arpus und ich allhier einander selbst aufreiben würden: so wenig traue ich einigem Anwesenden Deutschen zu, daß er glaube, ich wäre für die Römer aufgesessen, und meine Cherusker wolten wider die Deutschen einen Sebel zücken. Wir würden nicht mehr unserer Vorfahren Nahmen zu führen würdig seyn, wenn wir dieses im Schilde führten, oder zeithero nicht mehr vom Verhängnüsse wären gedrückt, als durch eigene Kleinmuth zu Sclaven gemacht worden. Mein Ahnherr König Teutobach ließ von des Bürger-Meisters Carbo und Silan Legionen nicht ein Bein davon kommen, als selbte sich nur ihren Nachbarn den Galliern näherten; und wir können die Römischen Adler zwischen dem Rhein und der Elbe fliegen sehen? Teutobach, sage ich, drang mit mehrem Schrecken als Hannibal durch die felsichte Mauren Italiens, schlug den Manlius und rieb mit dem Cäpio den Kern des Römischen Adels auf. Worüber Rom erzitterte, und selbigen unglückseligen Tag mit Kohlen in seine Zeit-Register schrieb. Und wir empfinden nicht, daß zwey Meilweges von hier in dem Hertzen Deutsch-Landes in unsern heiligen Heynen unsere Tod-Feinde ihr Lager und Besatzungen haben? Dem Kayser Julius, dessen Thaten die Römer selbst mehr für Gött- als menschlich halten, boten die einigen Sicambrer, ihrer Freunde halber, die bey ihnen über dem Rheine Zuflucht gesucht hatten, die Spitze, und sagten ihm statt begehrter Ausfolgung unter die Augen: Der Rhein sey die Gräntzscheidung zwischen ihrem Gebiete und dem Römischen Reiche. Eben diese beherzten Sicambrer rennen uns auch dismal den Preiß ab; indem der großmüthige Melo sich allein an die Römer macht, und sie über dem Rheine antastet, auch mit etlicher tausend erschlagener Feinde ausgeleschtem Leben seiner tugendhaften Tochter zu Grabe leuchtet. Wir aber lassen die Saale und Elbe zinsbar machen, die Lippe und Weser mit Festungen besetzen? Kayser Julius schlug ja wol die erste Brücke über den Rhein, alleine, nachdem er vernahm, daß die Catten sich ihm zu begegnen versammleten, kehrete er zurücke und brach die Brücke ab; meynte auch seinen Ehren gar genug gethan zu haben: daß er achtzehn Tage auf deutschem Bodem hätte rasten können: Und wir lassen mehr als so viel Jahre dessen Nachkommen, von denen wir noch zur Zeit wenige Thaten gesehen, unsere Ehre kräncken, unsere Güter rauben, und die Willkühr über unser Leben und Kinder ausüben? Die Augen gehen mir über, wenn ich bedencke: daß unsere Waffen vom Rosste gefressen werden, wenn wir selbte nicht noch in der Römer Diensten ausputzten; daß wir unsere Schwerdter im Blute unserer eigenen Bluts-Verwandten waschen, und sie wie uns unter das Joch der Römer müssen spannen helffen. Wolte Gott aber, wir trügen noch das Joch rechtschaffener Römer und wären nicht Knechte eines einigen üppigen Menschen, an dem nichts Römisches als der Nahme, ja der den Römern selbst verächtlich, und ein Knecht seiner Begierden ist.

Abraham a St. Clara.

(Sein eigentlicher Name ist Ulrich Megerle. Er wurde geboren zu Krähenheimstetten in Schwaben 1642 am 4. Juni, trat in den Augustinerorden, wurde 1669 Hofprediger in Wien, später Provincial seines Ordens, und starb 1709 nach einem edlen, hochwirksamen Leben. Seine Werke sprudeln beim Ernst des Gedankens von Witz und Humor. Am bekanntesten ist sein „Judas der Erzschelm".

Aus „Judas der Erzschelm".

So lang ein Prediger ein schöne, zierliche, wohlberedte, ein aufgeputzte mit Fabeln und sinnreichen Sprüchen unterspickte Predigt macht, da ist jederman gut Freund. Vivat der Pater Prediger! ein wackerer Mann, ich hör' ihm mit Lust zu ꝛc. Wann er aber ein scharfen Ernst anfangt zu zeigen, mit Paulo; O insensati Germani,

Digitized by Google

o insensati Christiani; wann er anfangt, großen Herren die Wahrheit zu sagen, sie sollen doch einmal die Brillen brauchen und nit allzeit durch die Finger schauen; sie sollen doch mit der Justiz nicht umgehen als mit einem Spinnengeweb, allwo die große Vögel durchbrechen, die kleine Mucken hangen bleiben; sie sollen doch nicht seyn wie die Distillirkolben, welche aus den Blumen den letzten Tropfen herausfaugen: Wann er anfangt die Wahrheit zu predigen denen hohen Ministris und Räthen, sie sollen lernen 3 zählen, sie sollen jene Lection recht lernen, welche Christus seinen Geheimisten gegeben: Visionem quam vidistis nemini dixeritis: Wann er anfangt den Edelleuten die Wahrheit zu predigen, daß sie denen Barbierern in ihr Profession eingreifen, und ihr mehrestes Einkommen nicht in Wein oder Traid, sondern in Zwiebeln stehe, weilen sie die Bauern gar zu stark zwiebeln: Wann er die Wahrheit sagt denen Geistlichen, daß sie gar oft seynd wie die Glocken, welche anderen in die Kirche läuten und sie selber bleiben daraus; daß sie gar oft seynd wie die Zimmerleut des Noe, welche anderen die Archen gebauet, daß sie sich salvieret, und sie selbsten seynd zu Grund gangen: Wann er die Wahrheit sagt denen Soldaten, daß sie halsstärriger Meinung seynd, als seye ihr Gewissen auch privilegirt, aber da heißt es privilegia Brieflügen: Die Wahrheit dem Magistrat und den Obrigketten, daß sie gar oft seynd wie ein Spitalsuppen, worauf wenig Augen: Die Wahrheit denen Mauthnern und Beambten, daß sie gar zu barmherzig seynd, nicht zwar in Beherbergung der Fremdling, wohl aber des fremden Guts: die Wahrheit denen Zimmerleuten, daß man bei ihnen allzeit frische Spän, aber zugleich faule Gespän finde: Die Wahrheit denen Bäckern, daß sie gar oft solche Leut seyn, welche Mehl genug, aber zu wenig Teig zum Semlen nehmen: Die Wahrheit denen Gärtnern, daß sie gar oft den Garten säubern, aber das Gewissen lassen verwachsen und nichts mehrers pflanzen als das Weinkräutel: Die Wahrheit denen Wirthen, daß sie gar oft Kein-Wein für Rheinwein, Lugenberger für Luetenberger ausgeben und öfters auch den Tuchscherern in die Arbeit greifen: Die Wahrheit denen Bauern, daß sie sich zwar einfältig stellen, aber so einfältig wie die Schweizerhosen, so hundert Falten haben: Die Wahrheit denen Kindern, daß sie denen Passauer Klingen nicht nacharten, dero beste Prob ist, wann sie sich biegen lassen ꝛc. ꝛc. Wann dergestalten der Prediger den Scharfhobel brauchen wird, wann er auf solche Weis wird die Wahrheit reden, so bringt ihm solches Reden Rödern, so bringen ihm solche Wörter Schwerter, so bringt ihm solches Sagen Klagen: inimicus factus sum dicens, er verfeindt sich allenthalben.

Gottfried Wilhelm v. Leibnitz.

(Geb. am 3. Juli 1664 zu Leipzig, studirte die Rechte, machte Reisen, wurde Bibliothekar in Hannover, 1711 Reichsfreiherr, stiftete die Berliner Akademie der Wissenschaften und starb 1716 zu Hannover. Ein hervorragender, umfassender, unermüdlicher Geist mit tiefgreifenden Leistungen im Juristischen, Geschichtlichen, Mathematischen, Philosophischen und Theologischen. Seine Hauptwerke schrieb er in Latein und Französisch. Seine deutschen Schriften herausgegeben von Guhrauer.

Ueber Verbesserung der Teutschen Sprache.

Ich finde, daß die Teutschen ihre Sprache bereits hoch gebracht in allem dem, so mit den fünf Sinnen zu begreifen und auch dem gemeinen Manne vorkommt; absonderlich in leiblichen Dingen, auch Kunst- und Handwerkssachen, weil nämlich die Gelehrten fast allein mit dem Latein beschäftigt gewesen und die Muttersprache dem gemeinen Laufe überlassen, welche nichts desto weniger auch von den so genannten Ungelehrten nach Lehre der Natur gar wohl getrieben worden. Und ich halte dafür, daß keine Sprache in der Welt sei, die (zum Exempel) von Erz und Bergwerken reicher und nachdrücklicher rede, als die Teutsche. Dergleichen kann man von allen anderen gemeinen Lebensarten und Professionen sagen, als von Jagd- und Waidwerk, von der Schifffahrt und dergleichen. Wie dann alle die Europäer, so auf dem großen Weltmeere fahren, die Namen der Winde und viele andere Seeworte von den Teutschen, nämlich von den Sachsen, Normannen, Osterlingen und Niederländern entlehnet.

Es ereignet sich aber einiger Abgang bei unserer Sprache in denen Dingen, so man weder sehen noch fühlen, sondern allein durch Betrachtung erreichen kann; als bei Ausdrückung der Gemüths-Bewegungen, auch der Tugenden und Laster und vieler Beschaffenheiten, so zur Sittenlehre und Regierungskunst gehören; dann ferner bei denen noch mehr abgezogenen und abgefeimten Erkenntnissen, so die Liebhaber der Weisheit in ihrer Denkkunst und in der allgemeinen Lehre von den Dingen unter dem Namen der Logik und Metaphysik auf die Bahne bringen; welches alles dem gemeinen Teutschen

Digitized by Google

Manne etwas entlegen und nicht so üblich, da hingegen der Gelehrte und Hofmann sich des Lateins oder anderer fremden Sprachen in dergleichen fast allein und, in so weit, zu viel befliſſen: also daß es denen Teutſchen nicht am Vermögen, ſondern am Willen gefehlt, ihre Sprache durchgehends zu erheben. Denn weil alles, was der gemeine Mann treibt, wohl in Teutſch gegeben, ſo iſt kein Zweifel, daß dasjenige, ſo vornehmen und gelehrten Leuten mehr vorkommt, von dieſen, wenn ſie gewollt, auch ſehr wohl, wo nicht beſſer, in reinem Teutſch gegeben werden können.

Christian v. Wolff.

(Geb. 1679 zu Breslau, Sohn eines Bäckermeiſters, ſtudirte Philoſophie und Mathematik, wurde mit Leibnitz bekannt, ward Profeſſor in Halle, dann wegen ſeiner Philoſophie von ſeinem Lehramte entſetzt, fand Aufnahme in Heſſen, bald von Rußland, Schweden, Frankreich und England hoch beehrt, von Friedrich II. nach Halle zurückberufen, ſpäter in den Reichsfreiherrnſtand erhoben, und ſtarb 1754. Seine Philoſophie (Weltweisheit) war allgemein verbreitet; ſeine vier Hauptwerke enthalten die Logik, Metaphyſik, Moral und Politik.

Aus der Metaphyſik,

oder Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menſchen.

Aus der Vorrede: Da ich von Jugend auf eine große Neigung gegen das menſchliche Geſchlecht bei mir geſpüret, ſo, daß ich alle glückſelig machen wollte, wenn es bei mir ſtünde, habe ich auch mir niemals etwas angelegener ſein laſſen, als alle meine Kräfte dahin anzuwenden, daß Verſtand und Tugend unter den Menſchen zunehmen möchten. — Aus dieſem Triebe kommen auch gegenwärtige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menſchen, auch allen Dingen überhaupt, an das Tage-Licht und ſollen nun in einer unverrückten Reihe nach einander mit anderen begleitet werden, welche die Erkenntniß der Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes, und der wunderbaren Werke Gottes in der Natur vor Augen legen.

Das erſte Kapitel.

§. 1. Wir ſind uns unſer und anderer Dinge bewußt, daran kann niemand zweifeln, der nicht ſeiner Sinne völlig beraubt iſt; und wer es läugnen wollte, derjenige würde mit dem Munde anders vorgeben, als er es bei ſich befindet, könnte auch bald überführet werden, daß ſein Vorgeben ungereimet ſei. Denn, wie wollte er mir etwas läugnen oder in Zweifel ziehen, wenn er ſich nicht ſelber und anderer Dinge bewußt wäre? Wer ſich nun aber deſſen, was er läugnet oder in Zweifel zieht, bewußt iſt, derſelbige iſt. Und demnach iſt klar, daß wir ſind. §. 2. Vielleicht werden ſich einige verwundern, andere aber, die wegen ihrer nicht gar zu tiefen Einſicht mit Erklären und Beweiſen nicht wohl können zu recht kommen, es gar verlachen, daß ich erſt beweiſe, daß wir ſind! Denn es iſt ja noch kein Menſch unter der Sonnen geweſen, der ſolches geläugnet: und wenn einer ſich ſo weit verginge, würde er nicht werth ſein, daß man ihn widerlegte, weil er entweder ſeines Verſtandes beraubet wäre, und alſo nicht wüßte, was er ſagte, oder ſo halsſtarrig ſein müßte, daß er vorſätzlich wider ſein beſſer Wiſſen alles läugnete. Daher auch die allerſeltſamſte Secte der Egoiſten, die vor weniger Zeit in Paris entſtanden, und von allen Dingen geläugnet, daß ſie ſind, doch das: Ich bin, zugegeben. — §. 3. Ich hoffe, ſie werden bald aufhören, ſich zu verwundern, wenn ich ihnen die Urſache ſage, die mich ſolches zu thun bewogen. In dem Vorberichte von der Weltweisheit, die ſich zu Anfange meiner vernünftigen Gedanken von den Kräften des menſchlichen Verſtandes (Logik) befindet, iſt angemerkt worden, es müſſe ein Weltweiſer nicht allein wiſſen, daß etwas möglich ſei oder geſchehe, ſondern auch den Grund anzeigen können, warum es möglich iſt oder geſchieht. Da wir nun davon, daß wir ſind, eine ſolche Gewißheit haben, daß wir es auf keine Art und Weiſe in Zweifel ziehen können, ſo lieget ihm auch ob, zu zeigen, woher denn dieſe Gewißheit komme. Und weil wir hier die Weltweisheit abzuhandeln geſonnen ſind, ſo müſſen auch wir darnach forſchen, woher doch eine ſo große Gewißheit komme? — §. 4. Und (welches die andere Urſache iſt) dieſe Unterſuchung hat ihren ſehr großen Nutzen. Denn wenn ich weiß, warum wir davon eine ſo große Gewißheit haben, daß wir ſind: ſo iſt mir bekannt, wie etwas müſſe beſchaffen ſein, damit ich es ſo gewiß erkenne, als daß ich ſelbſt bin. Das iſt aber was Großes, wenn ich von wichtigen Wahrheiten ohne Furcht ſagen kann: Sie ſind ſo gewiß, als ich bin, oder auch: Ich erkenne ſo gewiß, daß ſie ſind, als ich weiß, daß ich bin. Und iſt uns ſonderlich hieran viel gelegen, da wir die natürliche Erkenntniß von Gott und der Seele, und auch der Welt und allen Dingen überhaupt in einer unzweifelhaften Gewißheit auszuführen geſonnen ſind.

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Die Blüte der neueren Literatur.

I.

Poesie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Albrecht von Haller.

(1708—1777.)

(Geb. am 16. Oct. 1708 zu Bern; einer der gelehrtesten und würdigsten Männer des Jahrhunderts; schon als Knabe ausgezeichnet durch Sprachkenntniß und wissenschaftlichen Ernst; studirte von seinem 15. bis 18. Jahre in Tübingen und Leiden Medicin, bereisete dann England und Frankreich, verlegte sich in Basel auf Mathematik und Botanik, durchwanderte 1728 für Pflanzenkunde die Schweizergebirge, ließ sich als Arzt in Bern nieder, erhielt 1736 einen Ruf nach Göttingen als Professor der Arznei, Anatomie und Botanik, ward der Ruhm der Universität, wurde 1749 vom Kaiser geadelt, kehrte 1753 in sein Vaterland zurück, und lebte als Amman zu Bern unter fortwährenden glänzenden Anerbietungen von außen, einzig seinem Amte, den Wissenschaften und religiös-sittlichem Ernste geweihet. — Seine Gelehrsamkeit, begleitet von rührender Bescheidenheit, ist erstaunlich, so daß es von ihm heißt: „Es ist schwer zu sagen, was er nicht wußte"; sein Briefwechsel in deutscher, lateinischer, französischer, englischer und italienischer Sprache äußerst umfangreich (allein mit Geßner in Zürich 156 lateinische); seine wissenschaftlichen Forschungen bilden noch jetzt Quelle und Haltpunkt. Seiner Gedichte sind nur wenige, aber hervorragend durch Wahrheit und Ernst der Gedanken, wie durch Kürze und Bewältigung der Sprache, so daß er als Würdigster die neue klassische Zeit beginnt und die Nähe eines Klopstock ahnen läßt; viele seiner Jugendgedichte hat er verbrannt; die erste Sammlung 1732, ohne seinen Namen; das älteste darin ist vom 25. März 1725 (Morgenlied). Später schrieb er einige staatswissenschaftliche Romane; „Usong", „Alfred" und „Cato". Er starb am 12. December 1777.)

Vorrede zur eilften Auflage seiner Gedichte (1776).

Da ich zum eilften Male diese mehrentheils in meiner ersten Jugend verfertigten Gedichte herausgebe, davon die ersten vor einem halben Jahrhundert geschrieben sind, so schaue ich von meinem Alter auf diese Schriften mit einer gewissen Gleichgültigkeit zurück; kaum sehe ich sie mehr als meine Arbeiten an, und von der väterlichen Zärtlichkeit, die ein Dichter für die Früchte seiner Gaben hat, ist bei mir bloß ein Angedenken übrig geblieben. Seitdem ich von 1725 bis 1736, und von meinem siebzehnten bis zu meinem achtundzwanzigsten Jahre, die meisten derselben aufgesetzt habe, hat die Dichtkunst, zumal in Deutschland, eine große Veränderung erlitten. Ich kam in den Zeiten der leichten, und mit keiner Kritik damals noch eingeschränkten, Art zu reimen unter die Dichter; bloß ein Hagedorn fing in fast eben diesen Jahren an, in seinen geistvollen, und mit vieler Sorgfalt ausgemalten Gedichten ein neues Muster zu zeigen; denn Kantz war, bei allen seinen Naturgaben, doch etwas zu wässericht und zu weitläuftig. Man sagte, meine Gedichte seien hingegen zu gedrungen, und die Gedanken zu kurz ausgedrückt, die Bilder auch nicht genugsam aus einander gesetzt. Aber die Dichter, die nach uns auf den deutschen Parnaß traten, gingen in dem neuen Schwunge ihres Vortrages unendlich weiter. Sie entsetzten den Reim von seiner so lange ungestörten Herrschaft, und führten dabei das römische und griechische Silbenmaß ein. Da aber die Trochäen und Daktylen im Deutschen fast unmöglich den Wohlklang der Alten erlangen können, da der Spondeus im deutschen Verse fast unerträglich ist, da die vielen stummen e, und die gehäuften Consonanten, die o, die a, die tönenden as und os, die angenehmen i der Alten, und die fließende Abwechslung mit Selbstlautern nicht ersetzen können, so wurde der Urheber der deutschen Herameter genöthigt, seiner allzu sehr der reimlosen Rede sich nähernden Art zu dichten durch andere Mittel den über die Prose sich erhebenden poetischen Anstand zu geben. Man führte neue, zusammengesetzte, emphatische Wörter ein, man erfand selbst eine neue Wortfügung, die mit den alten Sprachen näher überein kommt. Glückliche Dichter wagten sich an die neue Art zu dichten, und gaben ihr, wie alle großen Beispiele thun, einen Vorzug und den Beifall des größeren Theiles der deutschen Nation. Einmal sind meine Gedichte geschrieben; sie in reimlose Linien zu übersetzen, wäre eine fruchtlose Bestrebung; ich muß mich damit trösten, daß meine in den veralternden Reimen geschriebenen wenigen Gedichte an den Franzosen, am Pope, am Hagedorn und Uz noch einen Schirm haben, und nicht völlig aus dem Parnaß verdrungen werden können, so lange ihnen so mächtige Verbündete bleiben. Was ich für sie unter tausend Abhaltungen habe thun können, habe ich indessen gethan. Ich habe sie durchgegangen, und an mancher Stelle die Feile nochmals gebraucht; andere sind wider alle meine Bemühungen hartnäckig gewesen. Ich habe gesucht, einige Wörter zu lindern, einige dunkele Stellen aufzuheitern, und die Sprache noch um etwas zu reinigen. Mehr haben mir die schweren Arbeiten von allen Arten nicht zugelassen, worunter ich mein Leben durchgekämpft habe, und obwohl ich jetzt endlich hoffe, in Ruhe und Freiheit meine übrigen Tage durchzubringen, so ist hingegen die Leichtigkeit und das Gelenke weg, mit welchem die

Digitized by Google

Jugend ihre Begriffe ausarbeitet. Ich finde hier ein unüberwindliches Hinderniß vor, das sich der Vollkommenheit der Dichtkunst widersetzt. Die Jugend hat Feuer, Anmuth und Lust zum Dichten; sie hat aber noch keine genugsame Kenntniß der Dinge, sie hat noch nicht genug erfahren, nicht genug abstrahirt, nicht aus vielen ähnlichen Fällen ihre Gesetze der Natur abgemerkt, nicht die Aehnlichkeit entfernter Bilder, und die Unterschiede der ähnlichen, richtig bestimmt. Sie muß allzu allgemeine, und nicht genugsam eigene Begriffe haben. Dieser Mangel muß im Sittlichen, im Schauspiele, in der Epopee sich alle Augenblicke verrathen. Der Wohlklang der Silben und die Reinigkeit der Sprache kann dergleichen Gedichten einen Reiz zulegen. Aber im Uebersetzen, oder wann die Sprache veraltet ist, entdeckt sich die innere Schwäche. Das Alter hat die Erfahrung, die Ueberdenkung, die Wissenschaft, die der Jugend abgeht. Aber ihm fehlt das Feuer, der leichte Schwung und die Anmuth, die man seit einiger Zeit mit einem entbehrlichen fremden Worte Grazie nennt. Corneille und ein noch lebender Schriftsteller beweisen diese unvermeidliche Mattigkeit eines alten Dichters. Virgil ist in meinen Augen zum Theil eben deßwegen so vortrefflich, weil er in einem mittlern Alter gedichtet hat, in welchem er das Reife mit dem Angenehmen vereinigte. Seine eigene Bescheidenheit verleitete ihn, hin und wieder nachzuahmen, und hat ihm den einzigen gegründeten Vorwurf zugezogen, den man wider ihn aufwerfen kann.

Allzu starke Gründe helfen mich entschuldigen; von den sechs Jahren, die seit der zehnten Auflage verlaufen sind, habe ich nun drei Jahre ohne Gesundheit, zwischen Schmerzen, schlaflosen Nächten, matten Tagen, und einer ununterbrochenen Reihe von allerlei Leiden zugebracht. Wann die Seele mit der traurigen Empfindung des Verwesens ihres Körpers beschäftigt wird, so sind freilich alsdann matte Ausdrücke, ungelenke Silben, halb richtige Reime nicht mehr solche Uebel für sie, daß sie die wenigen ihr noch vorgezählten Stunden zu der Ausbesserung ihrer jugendlichen Arbeiten anwenden möge; die Ewigkeit hält ihr den blendenden Begriff ihrer Unendlichkeit vor, sie ist billig desjenigen einziges Geschäft, der auf ihrem Rande geht.

Ich übergebe also in meinem Alter meine Gedichte zum letzten Male dem Leser, gereimt, jugendlich unvollkommen, und nicht genug ausgebessert. Fern davon, sie zu vermehren, würde ich einige der Stücke unterdrücken, wann es nicht zu spät wäre, meinem eigenen Geschmacke zu folgen. Und bei einem habe ich's gewagt, und hätte es lange schon wagen sollen. Verdrießlich, höchst empfindlich ist es mir, daß ich auf eine mir unbekannte Weise schlechte, fast in meiner Kindheit aufgesetzte, und von mir eben sowohl verworfene Gedichte muß abgedruckt sehen, als diejenigen, die ich klüger verbrannt habe. Ich hoffe dennoch, man werde mich nicht aus den Gedichten beurtheilen, die ich selber als allzu unreif verworfen habe.

Bern, den 21. September 1776.

Aus dem Gedichte: „Die Alpen" (1729).

(Das Gedicht enthält 49 Strophen.)

„Dieses Gedicht ist dasjenige, das mir am schwersten geworden ist. Es war die Frucht der großen Alpenreise, die ich An. 1728 mit dem jetzigen Herrn Canonico und Professor Geßner in Zürich gethan hatte. Die starken Vorwürfe lagen mir lebhaft im Gedächtniß. Aber ich wählte eine beschwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöthig vergrößerte. Die zehenzeilichten Strophen, die ich brauchte, zwangen mich, so viele besondere Gemälde zu machen, als ihrer selber waren, und allemal einen ganzen Vorwurf mit zehn Linien zu schließen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daß die Stärke der Gedanken in der Strophe allemal gegen das Ende steigen muß, machte mir die Ausführung noch schwerer. Ich wandte die Nebenstunden vieler Monate zu diesen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel mir sehr vieles nicht. Man sieht auch ohne mein Warnen noch viele Spuren des Lohensteinischen Geschmacks darin."

1. Versucht's, ihr Sterbliche, macht euren Zustand besser,
Braucht, was die Kunst erfand, und die Natur euch gab;
Belebt die Blumenflur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz gehau'ne Felsen ab;
Umhängt die Marmorwand mit persischen Tapeten,
Speist Tunkins Nest *) aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd;
Schlaft ein beim Saitenspiel, erwachet bei Trompeten,
Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd;
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben:
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben.

*) Indische Schwalbennester.

Digitized by Google

2. Wann Gold und Ehre sich zu Clive's*) Dienst verbinden,
Keimt doch kein Funken Freud' in dem verstörten Sinn.
Der Dinge Werth ist das, was wir davon empfinden,
Vor seiner theuren Last flieht er zum Tode hin.
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer fehlet?
Der Zepter ekelt ihm, wie dem sein Hirtenstab.
Weh ihm, wann ihn der Geiz, wann ihn die Ehrsucht quälet,
Die Schaar, die um ihn wacht, hält den Verdruß nicht ab;
Wann aber seinen Sinn gesetzte Stille wieget,
Entschläft der minder sanft, der nicht auf Eidern lieget?

3. Beglückte güldne Zeit, Geschenk der ersten Güte,
O, daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die junge Welt in stetem Frühling blühte,
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt;
Nicht, weil freiwillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht, weil kein kühner Löw die schwachen Hürden schreckte,
Und ein verirrtes Lamm bei Wölfen sicher schlief;
Nein, weil der Mensch zum Glück den Ueberfluß nicht zählte,
Ihm Nothdurft Reichthum war, und Gold zum Sorgen fehlte.

4. Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch güldne Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht;
Wer mißt den äußern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh' zur Lust, und Armuth glücklich macht?
Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Stral;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Werth hat alles das verbessert,
Der Elemente Neid hat euer Glück vergrössert.

5. Wohl dir, vergnügtes Volk! o, danke dem Geschicke,
Das dir der Laster Quell, den Ueberfluß, versagt;
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuth selbst zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bei seinen Schlachten zählte,
War Brei der Helden Speis, und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Maß von seinem Reichthum fehlte,
Trat bald der schwächste Feind den feigen Stolz in Graus.
Du aber hüte dich, was Größers zu begehren,
So lang die Einfalt dau'rt, wird auch der Wohlstand währen.

* * *

33. Wenn Titan's erster Stral der Gipfel Schnee vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt:
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält;
Ein sanfter Schwindel schließt die allzu schwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustralen taugen.

34. Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seeen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht;
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Stralen bricht.
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblök im Thale wiederhallt;
Bald scheint ein breiter See ein Meilen langer Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt;

*) Clive, Begründer der englischen Macht in Ostindien.

Digitized by Google

Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im Entfernen schmälern.

35. Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt;
Sein frostiger Krystall schickt alle Stralen wieder,
Den die gestieg'ne Hitz' im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eise streckt, voll futterreicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Herden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

36. Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,
Ein Waldstrom eilt hindurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit jäher Kraft weit über ihren Wall;
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau;
Ein Regenbogen stralt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständigs Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken gießen.

37. Doch, wer den edlern Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen,
Durchs weite Reich der Welt, empor zur Wahrheit schwingt.
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunder ihn zum Stehn und Forschen zwingt.
Macht durch der Weisheit Licht die Gruft der Erde heiter,
Die Silberblumen trägt, und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht den holden Bau der buntgeschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt:
Ihr werdet alles schön, und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schatz stets graben, nie ergründen.

Die Tugend. 1729.

(An Herrn Hofrath Drollinger.)

„Ich habe bei diesem kleinen Gedichte nicht viel zu sagen. Damals war dieses Silbenmaß etwas Ungewöhnlicheres als jetzt. Ich rathe aber niemanden, es nachzuahmen, da es die Gedanken so sehr einschränkt, und überhaupt die vielen einsilbigen Wörter die deutsche Sprache bequemer zu den Jamben machen."

Freund! die Tugend ist kein leerer Namen,
Aus dem Herzen keimt des Guten Samen,
Und ein Gott ist's, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laßt den Freigeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösen Herzen,
Und Verachtung allzu strenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ist's Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Gähzorns Feuerströme dämpfet,
Und der Liebe doch so sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit, oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen, mitten in dem Sterben,
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andern findet,
Und zum Lösgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten.

Selbst die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geiz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen find't man bei den Mohren,
Weise bei Thoren.

Digitized by Google

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust ekelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blend't nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.
Drum, o Damon! geht's mir nicht nach [Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beide.
Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken.

Aus dem Gedichte: „Ueber den Ursprung des Uebels." 1734.

„Dieses Gedicht habe ich allemal mit einer vorzüglichen Liebe angesehen. Die mir wohl bekannte Rauhigkeit einiger Stellen entschuldigte ich mit der moralischen Unmöglichkeit, gewisse Vorwürfe zugleich stark, und dennoch angenehm zu malen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt, und die über ein Jahr gedauert hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich alles lieber ist, was uns theurer zu stehen kommt. Ich unterzog mich dieser Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte seiner reifen Tugend schon längst in der Ewigkeit genießt. Das Ende gefiel ihm am wenigsten. Er sah es für zu kurz, zu abgebrochen und zu unvollständig an. Es können in der That noch bessere Ursachen für die Mängel der Welt gesagt werden. Aber ein Dichter ist kein Weltweiser; er malt und rührt, und erweiset nicht. Ich habe also dieses Gedicht unverändert beibehalten, ob ich wohl bei gewissen Stellen hätte wünschen mögen, daß ich die nämlichen Dinge deutlicher und fließender hätte sagen können. Jetzt, da mir die nahe Ewigkeit alles in einem ernsthaften Lichte zeigt, finde ich, die Mittel seien unverantwortlich verschwiegen worden, die Gott zum Wiederherstellen der Seelen angewendet hat; die Menschwerdung Christi, sein Leiden, die aus der Ewigkeit uns verkündigte Wahrheit, sein Genugthun für unsere Sünden, das uns den Zutritt zu der Begnadigung eröffnet, alles hätte gesagt werden sollen. Ich könnte wohl zur Entschuldigung sagen, die Geister seien in meinem Gedichte mit dem Menschen als Knechte des Uebels beschrieben, und für die Geister habe Gott keinen Mittler geschickt. Ich könnte mich auch auf die Macht der Sünde berufen, die ungeachtet des verdienstlichen Leidens Jesu bei den Menschen herrschet. Ich fühle aber dennoch, daß in einem Gedichte, dessen Verfasser Gottes Gerechtigkeit und Güte vertheidigen wollte, alles hätte gesagt werden sollen, was Er zu unserer Errettung gethan hat. Aber damals war mein Entwurf ganz allgemein und philosophisch, und jetzt ist es mir nicht mehr möglich, ein ohnedem fast meine Kräfte übersteigendes Werk umzugießen."

(Das Gedicht enthält 606 Verse, in drei Bücher getheilt.)

Zweites Buch.

Im Anfang jener Zeit, die Gott allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unversiegen rinnet,
Gefiel Gott eine Welt, wo nach der Weisheit Rath
Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplatz trat.
Verschiedner Welten Riß lag vor Gott ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet:
Allein die Weisheit sprach für die Vollkommenheit,
Der Welten würdigste gewann die Wirklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des wesenreichen Wortes
Gebiert das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfüllt verschiedner Zeug: die regende Gewalt
Erlieset, trennet, mischt und schränkt ihn in Gestalt.
Das Dichte zog sich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Platz die neugebornen Sonnen;
Die Welten wälzten sich, und zeichneten ihr Gleis,
Stets flüchtig, stets gesenkt, in dem befohlnen Kreis.
Gott sah und fand es gut; allein das stumme Dichte
Hat kein Gefühl von Gott, noch Theil an seinem Lichte;
Ein Wesen fehlte noch, dem Gott sich zeigen kann:
Gott blies, und ein Begriff nahm Kraft und Wesen an.
So ward die Geisterwelt. Verschiedne Macht und Ehre
Vertheilt, nach Stufen Art, die unzählbaren Heere,
Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von Gott zum öden Nichts.
Nach der verschiednen Reih' von fühlenden Gemüthern
Vertheilte Gott den Trieb nach angemess'nen Gütern;
Der Art Vollkommenheit ward wie zum Ziel gesteckt,
Wohin der Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt.
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst das Thor geöffnet bliebe,

Digitized by Google

Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,
Daß nicht sein erster Wink die Wagschal überschlägt.
Denn Gott liebt keinen Zwang; die Welt mit ihren Mängeln
Ist besser als ein Reich von willenlosen Engeln;
Gott hält für ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung selbst wird durch die Wahl erst gut.
Gott sah von Anfang wohl, wohin die Freiheit führet,
Daß ein Geschöpf sich leicht bei eignem Licht verlieret,
Daß der verbund'ne Leib zu viel vom Geiste heischt,
Daß das Gewühl der Welt den schwachen Sinn berauscht,
Und ein gemess'ner Geist nicht stets die Kette findet,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindet.
Zu Gottes Freud' ersehn, zu edel für die Zeit,
Vergessen wir zu leicht den Werth der Ewigkeit;
Des Aeußern Zauberglanz verdeckt die inn're Blöße,
Die stärkre Gegenwart erdrückt des Fernern Größe.
Wer ist's, der allemal der Neigung Stufe mißt,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist?
Kein endlich Wesen kennt das Mitsein aller Sachen,
Und die Allwissenheit kann erst unfehlbar machen.
Gott sah dies alles wohl, und doch schuf er die Welt,
Kann etwas weiser sein, als das, was Gott gefällt?
Gott, der im Reich der Welt sich selber zeigen wollte,
Sah, daß, wenn alles nur aus Vorschrift handeln sollte,
Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremdem Trieb beseelt,
Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß sollten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben;
Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu sein, und nicht als Eigenthum.
Der Thaten Unterscheid wird durch den Zwang gehoben,
Wir loben Gott nicht mehr, wann er uns zwingt zu loben;
Gerechtigkeit und Huld, der Gottheit Arme, ruhn,
Sobald Gott alles wirkt, und wir nichts selber thun.
Drum überließ auch Gott die Geister ihrem Willen,
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten quillen.
Doch so, daß seine Hand der Welten Steu'r behielt;
Und der Natur ihr Rad muß stehn, wann er befiehlt.
So kamen in die Welt die neuerschaff'nen Geister,
Vollkommenes Geschöpf von dem vollkommnen Meister.
In ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der an die Stirn nicht ihren Ursprung schrieb;
Ein jedes Einzle war in seiner Art vollkommen.
Dem war wohl mehr verliehn, doch jenen nichts benommen.

Aus dem unvollständigen Gedichte: „Ueber die Ewigkeit." (1736.)

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.
Unendlichkeit! wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag', und Menschen Augenblicke. [itzt sich,
Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn', aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine zweite schlägt,
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.
Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eit vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.
Als mit dem Unding noch das neue Wesen rung,
Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwung,

Digitized by Google

Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als itzt, von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweites Nichts wird diese Welt begraben,
Wann von dem Alles selbst nichts bleibet als die Stelle,
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben:
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig sein, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welten hin,
Und wann ich auf der Mark des Endlichen nun bin,
Und von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe:
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich tilge sie, und du liegst ganz vor mir.

Friedrich von Hagedorn.

(1708—1754.)

Geb. 23. April 1708 zu Hamburg, studirte in Jena die Rechte, ging 1729 als Gesandtschafts-Secretär nach London, und wurde 1733 in Hamburg als Secretär bei der englischen Gesandtschaft angestellt; er starb am 28. Oct. 1754. — Seine Gedichte sind Fabeln, anakreontische Lieder und Lehrgedichte, meist ausgezeichnet durch Reinheit und Leichtigkeit der Sprache, wie durch den frischen, heiteren Ton, welcher der Persönlichkeit des Dichters eigen war. Er bildet in mancher Hinsicht einen Gegensatz zu Haller; er genießt und steht, wo jener strebt und denkt.

Betrachtungen über einige Eigenschaften Gottes.

(Abgekürzt.)

1. Herr, dessen Weisheit ewig ist!
Herr, der du aller Wesen Quelle,
Erhabner, als der Himmel bist,
Und tiefer, als die tiefste Hölle!
Wer mißt den Donner deiner Macht?
Du breitest aus die Mitternacht,
Du zählst die Stern' als eine Herde,
Dem Winde gibst du sein Gewicht,
Dem Wasser Maß, den Sonnen Licht,
Und hängst an nichts die Last der Erde.

2. Der Herr ist Gott, Licht ist sein Kleid.
Er schilt: des Himmels Säulen zittern;
Sein Zorn verzehrt, sein Blitz gebeut,
Er macht den Weg den Ungewittern.
Er hat den Himmel ausgespannt,
Aus seinem Munde kommt Verstand,
Und Weisheit ist sein göttlich Hauchen;
Sein Odem zündet und belebt,
Er schaut die Erd' an, und sie bebt;
Er rührt die Berg' an, und sie rauchen.

3. Er spricht, so muß ein ganzes Heer
Sein ausgesandter Engel würgen.
Der Winde Mund erzählt's dem Meer,
Das Meer verkündigt's den Gebirgen.
Es zittern Berg und Wald und Feld,
Es bebt die Veste dieser Welt,
Sie kennt der Allmacht schwere Rechte.
Ihr Schöpfer ist es, der sich zeigt,
Die Sonn' erschrickt, die Erde schweigt,
Es zagt das menschliche Geschlechte.

4. Das Schwert des Herrn ist voll vom Blut,
Zu Bozra hält der Herr ein Schlachten;
Zu Edom tilget er die Brut
Der Rotten, die sein Wort verachten.
Auch Zions Friedensengel weint,
Bis Gott sich aufmacht und erscheint;
Und Saron ist wie ein Gefilde;
Man sieht den Libanon zerhaun,
In Basams Triften herrscht nur Graun,
Und Carmels Aehre wächst dem Wilde.

5. Die Völker sind zu Kalk verbrannt,
Wo, Herr! dein Feuer angegangen.
Man rafft Gefangene wie Sand;
Die Fürsten lecken Staub wie Schlangen.
Es wird der Schlösser wüster Rest
Der Straußen Sitz, der Drachen Nest.
So wird die leere Stadt zerbrochen,
So wird das bange Land beraubt:
Des Frevels Fluch fällt auf sein Haupt,
Der Gottes Heeren Hohn gesprochen.

6. Herr! wer erhebt, wie du, die Hand?
Wer darf mit dir, o Richter! rechten?
Wer thut den Kräften Widerstand,
Die Juda, so wie Assur, schwächten?
Dem Arm, der Könige zerschmeißt,
Die Bande seines Volks zerreißt,
Und die Gewaltigen zerschläget?
Dem Herrn, der nur die Stolzen beugt,
Den Frommen seine Wege zeigt,
Und sie auf Adlers Flügeln träget?

Digitized by Google

7. Allein, was ist der Mensch vor dir,
Daß du, o Herrscher! sein gedenkest?
Was ist dies Land? und was sind wir,
Die du mit Wollust reichlich tränkest?
Es ist vor dir der Welten Bau
So wie ein Tropf vom Morgenthau.
Du Meer der Wunder und der Wonne!
Es ist, in Ansehn deines Lichts,
Die Sonne selbst ein Punct, ein Nichts:
Nur Gott, der Herr, ist Schild und Sonne.

8. Gott unsrer Väter und ihr Ruhm,
Held, Ueberwinder und Gebieter,
Du Heiliger im Heiligthum,
Erbarmer, Vater, Menschenhüter!
Was dort dein Mund zur Witwe spricht,
Das mitleidvolle: Weine nicht!
Das sprichst du noch, du Gott der Treue!
Und deinen Zorn entwaffnet oft
Ein Seufzer deß, der auf dich hofft,
Und Eine Zähre wahrer Reue.

9. Das Gute kommt aus deiner Hand,
Du krönst das Jahr mit deinem Segen;
Durch dich befruchtet sich das Land,
Und dürre Furchen tränkt dein Regen.
Wie ist des Schöpfers Bild so schön!
Sein Himmel, seine Wolken stehn
So fest wie ein gegoss'ner Spiegel!
Die Auen sind an Aehren reich,
Man jauchzet und besingt zugleich
Der Anger Reiz, die Lust der Hügel.

10. Der Himmel und die Erd' ist dein,
Und alles lebt von deinen Gaben.
Du heißest Wüsten fruchtbar sein,
Und sättigst auch die jungen Raben.
Nichts setzet deinem Rath ein Ziel:
Du schenkst das zarteste Gefühl,
Der Größen Wissenschaft den Spinnen,
Du lehrst den Storch die Reisezeit,
Du gibst der Ameis' Emsigkeit,
Den Bienen Reich und Königinnen.

11. Wo findet sich der Weisheit Bahn?
Und wo ist des Verstandes Stätte?
Wer thut, was Salomo gethan,
Und sucht sie eifrig im Gebete?
Ihr, deren Dünkel alles mißt,
Trefft das kaum, was auf Erden ist:
Wer will des Höchsten Himmel kennen?
Wir sehn in seinem Licht das Licht.
Den hohen Augen glückt es nicht,
Das Wesen von dem Schein zu trennen.

12. Es ist ein endlicher Verstand
Mit Wahn und Dunkelheit umfangen,
Eh er, o Wahrheit! dich erkannt
Und ihm dein Leitstern aufgegangen.
Wie wirst du doch so oft verfehlt,
Wann Ungewißheit lange wählt,
Und endlich dich zu finden glaubet?
Bis dir der helle Sieg gelingt,
Der durch des Irrthums Blendwerk dringt
Und ihm Gewalt und Nebel raubet.

13. Wie, wann ein Wandersmann verirrt,
Wann Nacht und Schatten alles decken:
Wann Furcht und Zweifel ihn verwirrt,
Und die Erschrocknen andre schrecken:
O, wie lacht dem das erste Licht,
Das aus den grauen Wolken bricht,
Und uns den rothen Morgen zeiget!
Ein neuer Lustreiz schmückt die Welt;
Die Macht der Finsternisse fällt,
Und Glanz und Muth und Freude steiget.

Aus dem Gedichte: „Die Glückseligkeit".

Es ist das wahre Glück an keinen Stand gebunden:
Das Mittel zum Genuß der schnellen Lebensstunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heißt,
Ist die Zufriedenheit und ein gesetzter Geist.
Der ist des Weisen Theil. Die Nerven und die Stärke
Des männlichen Gemüths sind nicht des Zufalls Werke.

Die Weisheit findet sich in würdiger Gestalt
Bei jeglichem Beruf, in jedem Aufenthalt.
Sie dichtet im Homer, gibt im Lykurg Gesetze,
Beschämt im Sokrates der Redner Schulgeschwätze.
Bringt an den stolzen Hof den Plato, den Aeschin,
Gehorchet im Aesop, regiert im Antonin,
Und kann im Curius sich den Triumph ersiegen,
Doch auch mit gleicher Lust die starren Aecker pflügen.
Was ist die Weisheit denn, die Wenigen gemein?
Sie ist die Wissenschaft, in sich beglückt zu sein.
Was aber ist das Glück? Was alle Thoren meiden:
Der Zustand wahrer Lust und dauerhafter Freuden;
Empfindung, Kenntniß, Wahl der Vollenkommenheit,
Ein Wandel ohne Reu', und stete Fertigkeit,

Digitized by Google

Nach den natürlichen und wesentlichen Pflichten
Die freien Handlungen auf Einen Zweck zu richten.
Ist nicht des Weisen Herz ein wahres Heiligthum,
Des höchsten Guten Bild, der Sitz von seinem Ruhm?
Den falschen Eigennutz unordentlicher Triebe
Verbannt aus seiner Brust die treue Menschenliebe.
Es quellen nur aus ihr der tugendhafte Muth,
Der Freunde nie verläßt, und Feinden Gutes thut,
Den Frieden liebt und wirkt, der Zwietracht Wildheit zähmet
Und nur durch neue Huld Undankbare beschämet;
Der Wünsche Mäßigung, wann nichts dem Wunsch entgeht;
Die Unerschrockenheit, wann alles widersteht;
Der immer gleiche Sinn, den Fälle nicht zerrütten,
Wahrhaftigkeit im Mund, und Wahrheit in den Sitten;
Die Neigung, die uns lehrt an Aller Wohlfahrt baun,
Nicht bloß auf unsre Zeit und auf uns selber schaun,
Mit eigenem Verlust der Nachwelt Glück erwerben,
Und für das Vaterland aus eigner Willkür sterben.
In diesem Vorzug liegt, was man nie g'nug verehrt,
Der Seele Majestät, der Menschen echter Werth;
Denn Wollust, Reichthum, Macht, was Tausende begehren,
Das pfleget die Natur auch Thieren zu gewähren.

Der Beleidiger der Majestät.

Ein König, dem an Macht und Weisheit keiner glich,
Erwies sich jederzeit im Herrschen väterlich.
Sein Liebling, dessen Glück, so lang er treulich diente,
So, wie ein starker Baum an frischen Quellen, grünte,
Verscherzte seine Huld durch schnöden Hochverrath,
Ward seiner Feinde Freund, verwirrte seinen Staat
Und durfte durch Gewalt Gesetz und Recht vernichten,
Mit Blut sich Häuser baun und um Geschenke richten.
Der gütige Monarch ermahnt' ihn mit Geduld
Und sprach: „Undankbarer! verehre meine Huld,
Die Huld, die deinen Stand mit reichem Segen schmücket,
So kräftig dich beschützt, so unverdient beglücket!
Du sollst, der höchsten Schmach und Strafe zu entgehn,
Was du verübet hast, mir insgeheim gestehn.
Erkenne deine Schuld, so wird sie dir vergeben;
Das Leben schenk' ich dir, nur weihe mir dein Leben!"
Den Frevler, dessen Herz ein Herz voll Tücke war,
Erweicht' und schreckte nichts. Er lachte der Gefahr.
Drauf ward er, ein Gefühl der Reue zu erlangen,
Recht über eine Kluft an Fäden aufgehangen;
Die schnitt man nach und nach, und immer einzeln, ab,
Da ihm des Richters Gunst stets neue Fristen gab.
Man hoffte, doch umsonst, er würde sich noch fassen,
Selbst sein Erretter sein, und nicht sein Leben hassen.
Er sah, und sah auch nicht die Größe seiner Noth,
Die Folge blinder Wahl, den stündlich nähern Tod.
Kein Schrecken, keine Reu' erweckte sein Gewissen,
Der Thor verblieb verstockt, bis alle Fäden rissen,
Und der Unselige fand seiner Bosheit Ziel,
Als er, beim letzten Schnitt, in Kluft und Abgrund fiel.
Der Herr, der Heilige, der Richter unsrer Väter,
Ist der Monarch voll Huld, der Mensch der Missethäter;
Ein Faden jedes Jahr, das Er zur Buße gönnt,
Die Kluft der ew'ge Pfuhl, der jedem Frevler brennt,
Der wider eignes Heil mit frecher Unart streitet,
Und den nicht Huld, noch Ernst den Weg des Lebens leitet.

Digitized by Google

Jupiter und die Schnecke.

Jupiter verhieß den Thieren, die er in der Welt erschuf,
Das zu geben, was sie wünschten; jedes kam auf seinen Ruf.
Alle wünschten, alle baten; was sie baten, ward verliehn.
Zu den andern kroch die Schnecke, bis sie vor dem Zeus erschien.
Diese sprach: „O Haupt der Götter, laß mich doch ein Haus erflehn,
Das nur mir, nicht andern, dienet, still darin herum zu gehn!
Wenigstens bleibt meine Wohnung von Verdrüßlichen befreit,
Ich entschleiche vielen Forschern, vielen Neidern, vielem Streit.
Tausend mögen stolzer wählen, jeder Segen, der mir blüht,
Blüht mir schöner und gedoppelt, wenn ein Böser ihn nicht sieht."
Wahl und Vortrag ward gebilligt; Jupiter ging dieses ein,
Und vor vielen schien die Schnecke glücklich und gescheidt zu sein.

Sinngedichte.

Phanias.

Es schreibt mit leichter Hand der leere Phanias
Bei ungeduld'gem Müßiggang,
Ohn' Achtsamkeit, Beruf und Zwang,
Ohn' Ordnung und Zusammenhang,
In eines Buchs Gestalt, geschwind, ich weiß nicht, was.
Ist dies nicht stets erlaubt gewesen?
Er schreibt ja, wie die meisten — lesen.

Der Mensch.

Ein Kind sucht Kindern oft den Apfel abzustreiten,
Weil schon die Kinder Menschen sind!
Auch der erwachs'ne Mensch sicht oft um Kleinigkeiten,
Ist trostlos im Verlust, und prahlt, wann er gewinnt;
Warum? — Der Mensch bleibt noch ein Kind!

Vergleichung.

Wie edel ist sein Herz, das reich an steter Liebe,
Zum Wohlthun lebhaft ist, aus ungelerntem Triebe!
So wirkt ein lautrer Bach, der durch zwo Wiesen schleicht,
Nicht heftig schwillt, noch rauscht, dem nie die Kraft entweicht,
Die Ufer fruchtbar macht; an dem, bei jedem Lenzen,
Mit Blumen, die er nährt, die Hirten sich umkränzen.
Ein kleines Herz voll Stolz, die Werkstatt schlauer Kunst,
Wird tugendhaft und wild, aus Eigennutz der Gunst.
Ein Fürst, der, eh er gibt, zehn Zweifel überwindet,
Bis daß sein Kanzler ihm den Ton zum Jawort findet,
Ahmt einem Springbrunn nach. Die Kunst macht die Natur
Verschwendrisch, wo sie kargt; jedoch zu Zeiten nur.
Er wird, so wie ein Strom, uns Wunderkräfte zeigen;
Seht seinen starken Stral bis an die Wolken steigen.
Als unerschöpflich eilt des Wassers Stral empor,
Und prangt in heller Luft; der Schall betäubt das Ohr;
Das Auge weidet sich an Farben und an Bildern;
Kein Maler, kein Poet kann ihren Wechsel schildern.
Ein Rad, ein Triebwerk stockt: gleich fließt sein Schatz nicht mehr,
Dem Bach ist Titus gleich, dem Springbrunn ein Tiber.

An die Dichtkunst.

Gespielin meiner Nebenstunden,
Bei der ein Theil der Zeit verschwunden,
Die mir, nicht andern, zugehört;
O Dichtkunst, die das Leben lindert,
Wie manchen Gram hast du vermindert,
Wie manche Fröhlichkeit vermehrt!
Die Kraft, der Helden Trefflichkeiten
Mit tapfern Worten auszubreiten,
Verdankt Homer und Maro dir;
Die Fähigkeit, von hohen Dingen
Den Ewigkeiten vorzusingen,
Verliehst du ihnen, und nicht mir.
Die Lust, vom Wahn mich zu entfernen
Und deinem Flaccus abzulernen,
Wie man durch echten Witz gefällt;
Die Lust, den Alten nachzustreben,
Ist mir im Zorn von dir gegeben,
Wenn nicht mein Wunsch das Ziel erhält.
Zu eitel ist das Lob der Freunde:
Uns drohen in der Nachwelt Feinde,
Die finden unsre Größe klein.
Den itzt an Liedern reichen Zeiten
Empfehl' ich diese Kleinigkeiten:
Sie wollen nicht unsterblich sein.

Digitized by Google

Johann Christoph Gottsched.

(1700—1766).

Geb. 1700 zu Judithenkirch bei Königsberg, übernahm 1727 zu Leipzig die Leitung der „Deutschen Gesellschaft", ward daselbst 1730 Professor an der Universität und starb 1766. — Sein eifriges und verdienstvolles Streben für Läuterung der deutschen Sprache und Poesie schlug später, zum Theil aus Eitelkeit, in enghezigen und eigensinnigen Geschmacks-Despotismus über, besonders seitdem er 1740 sich mit den ihm früher befreundeten Schweizern Bodmer und Breitinger in jenen berühmten literarischen Kampf eingelassen, welcher noch lange, fast bis zu seinem Tode, fortgeführt wurde, da schon der neue Geist hoch über ihm in voller Strömung war. Seine eigenen Schüler fielen von ihm ab und gründeten eine neue Zeitschrift, die „Bremer Beiträge", zunächst Gärtner, Cramer, A. Schlegel, denen sich die meisten jüngeren Dichter anschlossen, namentlich Rabener, Gellert, Schmid, E. Schlegel, Kästner, Ebert, Giseke, Zachariä, Cronegk u. a.; auch Klopstock. Gottsched's Werke (sein erstes 1725) sind rhetorische und poetische Theorieen im Wege Wolf'scher Philosophie und verdienstvolle historische Beiträge für Poesie und Beredsamkeit, so wie eigene poetische Arbeiten, besonders dramatische (der sterbende Cato).

Aus der „Kritischen Dichtkunst".

(1. Ausg. 1730. 3. Ausg. 1742.)

„Daktylische Verse hat man längst gemacht; aber sie klingen zu weich; die Spondeen müssen sie männlicher machen. Die Reime haben uns in den anderen Arten genug zu schaffen gemacht; in diesen neuen müßten wir das Herz fassen, endlich einmal reimlose Verse zu machen. Wir wollen eine Probe sehen:"

Der sechste Psalm.

Strafe mich nicht, o Herr, in deinem erschrecklichen Zorne,
Züchtige mich doch nicht, Vater, aus Eifer und Grimm!
Sei mir gnädig, o Herr! denn ich bin schwach und erschrocken;
Heile mich, himmlischer Arzt! meine Gebeine sind schwach.
Herzlich erschrocken ist mir die kümmerlich ächzende Seele;
Ach, wie so lange, mein Gott, ach, wie so lange bist du?
Wende dich, Herr, und rette mir bald das ängstliche Leben:
Hilf mir, so wahr du ein Gott voller Erbarmungen bist.
Denkt man im Tode wohl dein? Wer dankt dir im Schlunde der Hölle?
O, so erbarme dich doch, weil mich die Erde noch trägt!
Ich bin müde vor Gram, und schwemme mein Bette bei Nachte.
Wenn mein thränender Guß Lager und Decke benetzt.
Meine Gestalt verfällt vor Trauren und Kummer und Zagen;
Denn von täglicher Angst rückt auch das Alter heran.
Weichet von hier, ihr Frevler! entweicht! Gott höret mein Weinen.
Ja, der Herr hört mein Flehn, höret mein ängstlich Gebet.
Schämt euch, ihr Feinde, dabei; erschreckt und kehrt euch zurücke!
Werdet zu Schanden, und flieht; weichet urplötzlich von mir.

Johann Jakob Bodmer.

(1698—1783.)

Geb. 1698 zu Greifensee bei Zürich, wurde 1725 Professor der Geschichte und 1735 Mitglied des großen Rathes in Zürich; starb 1783. Seine Werke sind ähnlicher Art wie die von Gottsched, nur diesem in der Theorie später entgegenstrebend, indem er sich der neuen, freieren Geistesrichtung mit Eifer zuwandte. In seinen Dichtungen hält er sich mehr ans Epische, wie Gottsched ans Dramatische. Am bekanntesten wurde seine Noachide (durch Klopstock veranlaßt) und seine Uebersetzung von Milton's verlornem Paradiese. Am verdienstvollsten ist seine Auffrischung der altdeutschen Literatur (u. a. Eschenbach, Nibelungenlied, Minnesinger).

1. Ueber Hoffmannswaldau.

Aus einer Charakteristik der deutschen Dichter. (1738)

Ein zorniges Gestirn hat Waldau hergebracht,
Den schlesischen Marin, der frech und unbedacht
Von Opitz sicherm Gleis begunnte auszugleiten.
Er wandte sich von ihm, jedoch zur linken Seiten,
Begab sich unverwarnt auf einen dunklen Weg,
Lief in der Irr' herum, durch Dornbusch und Gehäg,
Nach einem falschen Schein. Er ward zuerst verleitet,
Hernach verführt' er selbst. Sein Irrthum ward verbreitet,

Digitized by Google

Und steckte Deutschland an, daß bis auf diesen Tag
Der Schüler davon sich nicht leicht befreien mag.
Ihm fehlt' es an Verstand, den Geist geschickt zu lenken,
Und in die Fabel selbst der Wahrheit Schein zu senken,
Das schönste, zierlichste von Bildern einzusehn,
Was schlecht ist und gemein, mit Fleiß vorbeizugehn.
Bei ihm bekam der Geist den Rang vor dem Verstande;
Daß er an Wahrheit Statt ein Sinnenspiel erfande,
Und auf Wahrscheinliches, das noch erträglich war,
Umstände bauete, die falsch sind offenbar.
Er pflanzt Metaphoren aus metaphorschen Worten.
Hier wird er ungereimt, und unerträglich dorten.
Hat er einst für ein Ding ein ähnlich Bild erdacht,
Und stakt des rechten Worts ein fremdes angebracht,
Was denn für Sachen sich im Bilde nur eräugnen,
Die hält er sich befugt dem Urbild zuzueignen,
Gesetzt, daß sie sich nur in einem ähnlich sein,
Gesetzt, sie haben sonst zusammen nichts gemein;
Ist stets an Tropen reich, wenn er sie stets vergeudet,
Und ohne Ziel und Maß das Ding und Wort verkleidet.
Er hüllet die Begriff' in Gleichniß und Figur,
Als einen Kerker ein, verbirgt uns die Natur,
Und meidt die Deutlichkeit, die uns nichts Fremdes bringet,
Die uns mit Bantams Waar nicht in Verwundrung singet.
Mit solchem falschen Witz düngt Hoffmann sein Gedicht,
Und weis't wie Janus Kopf ein doppeltes Gesicht.
Indessen prangt' er hoch mit dem gemischten Witze,
Und setzte sich voll Wahns auf des Parnassus Spitze.

2. Eingang zur Noachide.

Stehet die Muse von Sion mir bei, so sing' ich den Ahnherrn,
Den der Richter der Sünd' in dem Weltgerichte bewahrt hat,
Als er den Fluten befahl, sich über die Erde zu gießen,
Und nur den einen zu schonen, der gegen das Beispiel gerecht war,
In verfinsterten Zeiten ein Sohn des Lichts und der Tugend.
Dann erzähl' ich, wie er an der Hand ihn ans Ufer geleitet,
Daß er die zweite Wurzel der Menschen würde, der Vater
Neuer Geschlechte, die durch ein göttlicher Leben die Erde
Schmücketen. Ward ein Mensch von solcher Unschuld gefunden,
Daß Gott würdigt' von ihm die zerstörte Welt zu erneuern?
Von dem großen Begegniß sind zwar in den Tafeln der Zeiten
Wenige Spuren geblieben, die noch im Gedächtnisse blühten;
Aber die Mus' enthüllt die verborgenen Scenen dem Dichter,
Der mit reinen Lippen sie bittet; sie weiß die Geschichte.
Denn sie war vor der Sündflut, sie hatte die Geister Elihu's
Angewehet, und ihn die göttlichsten Psalmen gelehret;
Ging in die Arche mit Noah, und sang dem Herrn in der Arche;
Stieg dann mit ihm, als die Wasser versieget waren, auf Sion,
Den zu loben, der, ihm Verzeihung zu schwören, den Himmel,
Mit dem wässernen Bogen umgürtet, herab zu ihm neigte.
Aber, o! welcher Macht des Gebets von unsträflichen Lippen,
Welchem sanften unschuldigen Zittern der Brust wird gegeben,
Daß die himmlische mich in stillen Nächten besuchet,
Oder bei einsamen Quellen verschwiegene Worte zu mir haucht,
Meiner Seele nur hörbar, die ich dann irdischer rede!
Von ihr flammet mein Herz, mein Geist erhebt sich, ich höre
Fernher die Stimme der göttlichen sausen, wie zischender Pfeile.

Digitized by Google

Gottlieb Wilhelm Rabener.

(1714—1770).

Geb. 17. Sept. 1714 zu Wachau bei Leipzig, wurde schon in Meißen mit Gärtner und Gellert bekannt, studirte in Leipzig die Rechte, wurde 1741 Steuerrevisor des leipziger Kreises, und starb 1770. Er hielt sich Anfangs zu Gottsched und Schwabe, schloß sich aber später den „Bremer Beiträgen" an. Er schrieb Satiren in Prosa mit treffendem Witz und leichter Sprache; in Versen nur Ein Gedicht über den Reim.

Aus dem Gedichte: „Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind." (1737.)

Nein! Länger schweig' ich nicht! Mein Zorn bricht endlich los.
Der Frevel wird zu kühn, der Uebermuth zu groß,
Womit die blinde Welt der edlen Dichtkunst spottet,
Ihr mit dem Falle droht, und sich zusammen rottet.
Drei ganzer Jahr' hab' ich geduldig zugesehn,
Wie ihre Feinde sich verschwören, sie zu schmähn,
Wie weit die Barbarei in ihrer Wuth gestiegen:
Und dennoch hab' ich stets vor Furcht und Gram geschwiegen.

* * *

Rächt, Musen, euch und uns! Seht, wie die dreiste Welt
Von Bürgern eures Reichs ein schnödes Urtheil fällt!
Straft sie — Doch haltet noch mit euerm Zorn zurücke!
Es gibt der Spötter mehr. Kommt! Werfet eure Blicke
Auf jenen frechen Schwarm, der voller Tücke schnaubt,
Euch nach dem Herzen greift, und Ruhm und Lorber raubt;
Ja, gar, o Frevelthat! . . ja, gar, ach, soll ich's sagen? —
Den Reim, den edlen Reim will aus den Versen jagen.
Eilt, Musen! Reißt den Blitz aus eures Vaters Hand!
Der Schwarm wird mächtig! Eilt, eh er uns übermannt!
Und kommt, und kämpft, und siegt, und schlagt die Feinde nieder,
Und schützt den werthen Reim, das Hauptwerk deutscher Lieder!
Denkt, Freunde, die ihr noch die Musen redlich liebt,
Ihr, denen bloß der Reim die ganze Größe giebt,
Die ihr durch ihn allein die Zierden Deutschlands heißet,
Und euch vor Hunger schützt: denkt, was man euch entreißet,
Sobald man euch den Reim, den Witz der Verse nimmt!
Daß unser großer Bav noch seine Saiten stimmt,
So manchen Namenstag in Demuth festlich feiert,
Und mit geschickter Hand die Mahlzeit sich erleiert;
Daß Mäv, der unsre Stadt durch seinen Ruhm erhebt,
Er, seiner Brüder Schmuck, im Ueberflusse lebt;
Daß Stentor sich mit Lust im Kupferstich erblickt,
Und sich die halbe Welt vor seinem Lorber bückt;
Daß itzt mein Pegasus nicht darf so ängstlich schäumen:
Dies alles macht allein die Kunst, geschickt zu reimen.
Die Wahrheit schützt den Satz. Nehmt einen Todtenfluch,
Ein buntes Quodlibet, das schönste Liederbuch,
Das zierlichste Sonnet, das längste Hochzeitcarmen,
Und streicht die Reime weg! Was bleibt? Nicht ohn' Erbarmen
Hört ihr, so lieblich es erst in die Ohren fiel,
Nur Scherze, sonder Kraft, ein frostigs Wörterspiel,
Ein abgenütztes Nichts, das immer wiederkehret,
Und ein Geschwätz, das man beim Pöbel besser höret.

* * *

Es lebe, was sich reimt! schon stimmt mir Deutschland bei,
Daß ein geschickter Reim der Dichtkunst Kleinod sei.
Ich kann zu meinem Ruhm die Schutzschrift nun vollenden:
Denn wem die Wahrheit hilft, der hat den Sieg in Händen.

Digitized by Google

Christian Fürchtegott Gellert.

(1715—1769.)

Geb. am 4. Juli 1715 zu Hainichen im Erzgebirge, studirte auf der Fürstenschule zu Meißen und dann Theologie zu Leipzig; er starb daselbst als Professor der Philosophie am 13. Dec. 1769. — Werke in 10 Bänden: 1. Fabeln. 2. Moralische Gedichte und Oden. 3. Lustspiele. 4. Leben der schwedischen Gräfin. 5. Abhandlungen und Reden. 6.—7. Moralische Vorlesungen. 8.—9. Briefe. 10. Der Christ ꝛc. Sein Name ist wie wenige ins Volk gedrungen, besonders durch seine Fabeln. Moral ist sein Grundton; seine Poesie bleibt im Gebiete der Ueberlegung; aber Anerkennung gebührt seiner Darstellung wie seinem Charakter.

Die Geschichte von dem Hute.

Das erste Buch.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krämpen hingen flach herab,
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krämpen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn,
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn,
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmählt.
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krämpe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland.
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt' es anders sein?
Er ging schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er
was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich;
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich.
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus,
Und sieht, er ist sehr abgetragen;
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und alle schreien:
Was sehn wir? sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand.
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß
Und bei der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk, und taumelt vor Vergnügen.
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm, schrie es, ihm allein ist Witz und Geist verliehn!
Nichts sind die Andern gegen ihn!
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buchs.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt,
Das Außenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt.
Und, daß ich's kurz zusammen zieh',
Es ging dem Hute fast, wie der Philosophie.

Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn,
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt' ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verrathen sollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.
Gleich trat ein junger Geck herein,
Und nahm das Bild in Augenschein.
O, rief er bei dem ersten Blicke,
Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
Ach, welcher Fuß! O, wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!

Digitized by Google

Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde,
Und in der Rüstung angebracht!"

Der Maler ward beschämt gerühret,
Und sah den Kenner kläglich an.
„Nun, sprach er, bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan."
Der junge Geck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus. —

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

—

Der junge Gelehrte.

Ein junger Mensch, der viel studirte,
Und, wie die Eltern ganz wohl sahn,
Was Großes schon im Schilde führte,
Sprach einen Greis um solche Schriften an,
Die stark und sinnreich denken lehrten,
Mit einem Wort, die zum Geschmack gehörten.

Der Alte ward von Herzen froh,
Und lobt' ihm den Homer, den Plato, Cicero,
Und hundert mehr aus alt und neuer Zeit,
Die mit den heil'gen Lorberkränzen
Der Dichtkunst und Wohlredenheit,
Umleuchtet von der Ewigkeit,
Den Jünglingen entgegen glänzen.
O, hub der junge Mensch mit stolzem Lächeln an,
Ich habe sie fast alle durchgelesen;
Allein.. „Nun gut, sprach der gelehrte Mann,
Sind sie nach Seinem Sinn gewesen,
So muß Er sie noch zweimal lesen;
Doch sind sie Ihm nicht gut genug gewesen,
So sag Er's ja den Klugen nicht;
Denn sonst errathen sie, woran es Ihm gebricht,
Und heißen Ihn die Zeitung lesen."

—

Gottes Macht und Vorsehung.

Gott ist mein Lied!
Er ist der Gott der Stärke;
Hehr ist sein Nam', und groß sind seine Werke
Und alle Himmel sein Gebiet.

Er will und spricht's:
So sind und leben Welten.
Und er gebeut: so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.

Licht ist sein Kleid
Und seine Wahl das Beste;
Er herrscht als Gott, und seines Thrones Feste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott in ew'gen Zeiten!
Herr aller Welt, wer ist dir gleich!

Was ist und war
In Himmel, Erd' und Meere,
Das kennet Gott, und seiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er ist um mich,
Schafft, daß ich sicher ruhe;
Er schafft, was ich vor- oder nachmals thue!
Und er erforschet mich und dich.

Er ist dir nah',
Du sitzest oder gehest;
Ob du ans Meer, ob du gen Himmel flöhest:
So ist er allenthalben da.

Er kennt mein Flehn
Und allen Rath der Seele;
Er weiß, wie oft ich Gutes thu' und fehle,
Und eilt, mir gnädig beizustehn.

Er wog mir dar,
Was er mir geben wollte;
Schrieb auf sein Buch, wie lang ich leben sollte,
Da ich noch unbereitet war.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr, immerdar soll deines Namens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde sein.

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern fassen?
Ein jeder Staub, den du hast werden lassen,
Verkündigt seines Schöpfers Macht.

Der kleinste Halm
Ist deiner Weisheit Spiegel.
Du, Luft und Meer, ihr Auen, Thal und Hügel,
Ihr seid sein Loblied und sein Psalm!

Du tränkst das Land,
Führst uns auf grüne Weiden;
Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.

Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen;
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troste stillen,
Daß deine Hand mein Leben hält?

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden,
So frag' ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete selbst der Hölle Trutz.

—

Die Ehre Gottes aus der Natur.

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort.
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere;
Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!

Digitized by Google

Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne?
Wer führt die Sonn' aus ihrem Zelt?
Sie kommt und leuchtet und lacht uns von ferne,
Und läuft den Weg, gleich als ein Held.

Vernimm's, und siehe! die Wunder der Werke,
Die die Natur dir aufgestellt!
Verkündigt Weisheit und Ordnung und Stärke
Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?

Kannst du der Wesen unzählbare Heere,
Den kleinsten Staub fühllos beschaun?
Durch wen ist alles? O, gib ihm die Ehre!
Mir, ruft der Herr, sollst du vertraun.

Mein ist die Kraft, mein ist Himmel und Erde;
An meinen Werken kennst du mich.
Ich bin's, und werde sein, der ich sein werde,
Dein Gott und Vater ewiglich.

Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und Güte,
Ein Gott der Ordnung und dein Heil;
Ich bin's! Mich liebe von ganzem Gemüthe,
Und nimm an meiner Gnade Theil.

Konrad Arnold Schmid.

(1716—1789.)

Geb. 1716 zu Lüneburg, studirte Theologie in Leipzig und starb als Canonicus am Blasienstift in Braunschweig 1789. Seine Poesie besteht hauptsächlich in geistlichen Liedern.

Aus einem Gedichte an die Kunstrichter.

Sagt, Richter, die ihr längst der Dichtkunst Wesen kennt,
Und Unsinn von Vernunft mit klugem Urtheil trennt:
Wie kommt's, daß man so bald der Schönheit Bild verlieret,
Und selbst abscheulich wird und andre mit verführet?
Wo findet man die Bahn, darauf man sicher geht,
Die nicht zum Abgrund führt und nicht zu sehr erhöht?
Ist's möglich, oder nicht, daß uns ein Lied gelinget,
Das gleich auf alle wirkt und aller Herz durchdringet?
Daß man sich bis zum Ruhm der höchsten Kenner hebt,
Und dem doch sichtbar ist, der noch am Staube klebt;
Daß man nicht dunkel wird, und doch nicht niedrig bleibet,
Und Schönen noch gefällt, wenn man für Weise schreibet?

Die Bahn ist rauh und schwer, doch zeigt sie die Natur:
Wer für die Nachwelt schreibt, der folget ihrer Spur.
Der Dichter ist nicht bloß für Wenige geboren,
Er lehrt ein ganzes Volk, er reizet tausend Ohren,
Er hilft der Wahrheit auf, sein Zweck ist allgemein;
Er muß der Helden Preis, der Tugend Herold sein.

Umsonst eilt hier ein Geist auf unbekannten Wegen
Mit übertriebner Kraft der Ewigkeit entgegen,
Und schöpfet sein Gedicht mit Wissenschaften voll,
Und gibt uns Räthsel auf, wenn er ergetzen soll.
Er sucht in uns vielleicht schon Geister höh'rer Sphären;
Wir Menschen sind zu schwach, sein starkes Lied zu hören.

Wer für die Welt nicht schreibt, vergißt der Dichter Pflicht,
Ergetzen ist ihr Lob, ihr Zweck der Unterricht.
Was die Vernunft erforscht und aus verknüpften Gründen
Mit Müh' hervorgesucht, den Menschen einzubinden;
Den Bürgern kund zu thun, was Pflicht und Wohlfahrt heißt,
Wie Ueppigkeit und Zwist auch Throne niederreißt;
In ungezwungnem Scherz dem Hofe das zu sagen,
Was Leibnitz, Lock und Wolf den Schulen vorgetragen;
Durch einen eiteln Spott, den träge Seelen fliehn,
Den Thoren unverhofft die Larve wegzuziehn;
Was oft Gelehrte quält, den Schönen zu erläutern,
Und doch die finstre Stirn des Lesers aufzuheitern:
Dies ist die seltne Kraft, die in Verwundrung setzt,
Dies heißt: ein Dichter sein, der nützet und ergetzt.

Digitized by Google

Abraham Gotthelf Käſtner.

(1719—1800.)

Geb. 1719 zu Leipzig, ſeit 1756 Profeſſor der Mathematik in Göttingen, ſtarb 1800. Als Mathematiker ausgezeichnet; als Dichter bekannt durch ſeine Epigramme.

Auf Kepler.

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Kepler ſtieg — und ſtarb in Hungersnoth;
Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

Dichterhöhe.

Aus Reimern, deren Schwung die Erde nie verlor,
Stieg Haller einſt mit Adlersflug empor;
Daß nun hoch über ihm viel junge Dichter ſchweben,
Macht, weil die Bälle ſich durch ſpreizend Gas erheben.

Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt, dann hat er ausgeſungen;
Doch manche Critici, die bleiben immer — Jungen!

Tragiſche Todesarten.

Eh noch der Held den Dolch, die Heldin Gift erkor,
Starb ſchon das Drama ſelbſt den ſanftern Tod — erfror.

Der Egoiſt.

Tiefſinnig unterſucht der Mann, | Viel nützlicher wär' ihm ſein Fleiß,
Warum ſein Ich was wiſſen kann; | Fragt' er ſich: Ob ſein Ich was weiß.

Johann Elias Schlegel.

(1718—1749.)

Geb. 1718 zu Meißen, lebte zu Schulpforte mit Klopſtock zuſammen, ſtudirte in Leipzig, wurde 1748 Profeſſor an der Ritter-Akademie zu Sorö, ſtarb 1749. Seine Werke ſind hauptſächlich dramatiſche, Trauerſpiele und Luſtſpiele. Er bildete ſich nach den Griechen und Shakeſpeare.

Die mühſame Weisheit.

Gleichſam als aus finſtern Höhlen
Treten unſre jungen Seelen
Aus der Nacht hervor ans Licht.
Lichtſcheu fliehn wir, und das Wahre
Faßt im Anfang unſrer Jahre
Unſer zitternd Auge nicht.
Nicht erleuchtet, bloß geblendet,
Muß der Geiſt ihm oft ſich nahn:
Eh ſein Blick, unabgewendet,
Solchen Glanz vertragen kann.

Stralen, die die Körper ſchicken,
Dringen ſchnell zu dieſen Blicken,
Die des Leibes Lichter ſind.
Doch der Geiſt muß faſt veralten,
Eh ſein Auge die Geſtalten
Wenig Dingen abgewinnt.
Zu der echten Weisheit Ruhme
Schwingt ſich leichtes Flattern nie;
Und zu ihrem Heiligthume
Steigt kein Fuß mit wenig Müh'.

Wenn ſich nach durchwachten Nächten
Lorbern um die Schläfe flechten,
Uns die Welt in Würden ſieht;
Wenn der Berg vor uns verſchwunden
Und der Schweiß der bittern Stunden
Nun die heitre Stirne flieht:
Freudig ſchaun wir dann zurücke,
Daß die Höh' erſtiegen iſt.
O, wie ſchwindelt hier dem Blicke,
Der des Thales Tief' ermißt!

Dann zeigt ehne ſchöne Weiten,
Die ſich fern vor uns verbreiten,
Weisheit uns zur neuen Bahn.
Lorbern, die unſterblich grünen,
Beut ſie, wenn wir froh ihr dienen,
In dem Lob der Nachwelt an.
Jage, Freund, nun auch nach dieſen,
Da dich Würd' und Glanz erhebt.
Groß wird erſt der Ruhm geprieſen,
Der die Enkel überlebt.

Digitized by Google

Johann Adolph Schlegel.

(1721—1793.)

Geb. 1721 zu Meißen, Bruder des vorigen, Vater der bekannten jüngeren Schlegel (Friedr. und Aug. Wilh.), studirte in Pforta und Leipzig, begründete mit Cramer und Gärtner die „Bremer Beiträge", wurde 1759 Pastor zu Hannover, später Superintendent, starb 1793. Er schrieb Fabeln, Lieder, Lehrgedichte und Theologisches.

Die Eigenheiten des Geschmacks (1746).

Muffel singt zu ganzen Tagen;
Doch bei seines Nachbars Plagen
Lacht der alte Schadenfroh.
Tadelt ihn! Die Stirn bleibt heiter,
Und er lacht, und betet weiter.
Sein Geschmack ist einmal so.

Clelien mag man ermahnen:
„Lies doch nicht stets in Romanen!"
Selbst ihr Vater bitt' und droh':
Sie hält sich für aufgekläret,
Wenn sie Kopf und Herz bethöret.
Ihr Geschmack ist einmal so.

Thrax, der Forscher alter Zeiten,
Fraget bei Begebenheiten
Immer nur: wann? wie? und wo?
Nach warum? wird er nicht fragen.
Drum will Schröckh ihm nie behagen.
Sein Geschmack ist einmal so.

Baldus gähnet bei Bruyeren,
Mag vom Bossuet gar nicht hören,
Wirft von sich den Marivaux,
Sich an den verworrnen Sätzen
Des Kanzleistils zu ergetzen.
Sein Geschmack ist einmal so.

Zu Erregung unsrer Thränen
Flicket Bav in allen Scenen
O und Ach, und Ach und O.
Lieber läßt er sich beschämen,
Als sein O und Ach sich nehmen.
Sein Geschmack ist einmal so.

Vom Orbil wird klar bewiesen:
„Dies Jahr ward Ovid verwiesen;
Jenes Jahr starb Cicero."
Beide läßt er ungelesen,
Weiß er nur, wer sie gewesen.
Sein Geschmack ist einmal so.

Stentor wäre längst vergessen,
Schrieb er nicht noch alle Messen
Einen Band in Folio.
Was soll ihm die Zeit vertreiben?
Nicht zu schlafen, muß er schreiben,
Sein Geschmack ist einmal so.

Possen werden Deutsche rühren,
Strafe scharf auch mit Satiren
Sie ein deutscher Despreaux.
Die bei einem Haller gähnen,
Werden sich nach Stoppe'n *) sehnen.
Ihr Geschmack ist einmal so.

Aus „Die Schöpfung" (1748).

Die Schöpfung des Menschen (Str. 54—57).

Die Erde lächelt als ein Garten,
Wenn ihn der Thau begossen hat.
Der Himmel schweigt, die Engel warten,
Die ganze Gottheit hält itzt Rath.
Sie will, daß ein Geschöpfe werde,
Das edel denkt; ein Herr der Erde
Und für sie selbst ein Unterthan.
Gott bildet Staub, ihn zu erbauen,
Gerade soll er aufwärts schauen;
Er bildet ihn, und haucht ihn an.

Er haucht, sein Hauch war eine Seele;
Er präget ihr, nur ihr allein,
Daß sie vernünftig schließ' und wähle,
Die Züge seiner Gottheit ein.
Nach seinem Bild, o Mensch, geschaffen,
Mißbrauchst du des Verstandes Waffen?
Rebellisch brichst du deine Pflicht?
Weint, Augen! werdet Thränenquellen!
Doch nein, weint nicht! das Werk der Höllen
Entweih' des Schöpfers Werke nicht!

Du fühlst dich, Adam, und Gedanken
Verwundern sich, daß sie entstehn.
Du warst erst nicht! Wem sollst du danken?
Du schaust um dich, ihn zu sehn.
Da läßt sich Gottes Stimme hören:
„Mein Nam' ist Herr; mich sollst du ehren!
Ich bin's, und was du siehst, ist mein."
Der Mensch fällt auf sein Antlitz nieder,
Vor Ehrfurcht zittern seine Glieder,
Sein Herz nimmt Lieb' und Dankgier ein.

Der glückliche Vorsatz (1749).

Mag doch der Winter toben,
Wir wollen uns itzt freuen,
Wie wir im Lenz uns freuten.
Der Vorsatz, uns zu freuen,
Ist in dem Lenz nicht unser;
Da müssen wir uns freuen,
Weil die Natur uns nöthigt;
Da werden uns vom Zufall,
Wie durch den Tod des Oheims
Dem Neffen seine Schätze,
Die Freuden zugeworfen.
Itzt soll man uns bewundern!
Mag doch der Winter toben,
Wir wollen, ihm zum Trotze,
Aus unserm eignen Reichthum
Der Freuden Vorrath nehmen!

*) Ein matter Dichter, 1697—1747, den Gottschedianern befreundet.

Digitized by Google

Johann Andreas Cramer.

(1723—1788.)

Geb. 1723 zu Jöstadt im Erzgebirge, studirte in Leipzig, begründete daselbst 1745 mit Gärtner, Schlegel u. A. die „Bremer Beiträge", ward Hofprediger in Quedlinburg und Kopenhagen, Professor und Prokanzler in Kiel, und starb 1788. Hauptsächlich schrieb er geistliche Lieder in Gellert's Weise und nach den Psalmen David's.

Vertrauen.

Wo ich auch bin, will ich dem Herrn vertrauen:
Ich will mein Heil auf diesen Felsen bauen;
Auch in den nächsten schrecklichsten Gefahren
Kann er bewahren:

In seinen Donnern, in den Ungewittern,
Vor denen selbst der Welten Säulen zittern,
Und da, wo Bergen gleich empörte Wellen
Zum Himmel schwellen:

Und wenn sie, wie sein Sturm sie schleudert, wieder
In ihrer Meere tiefste Tiefen nieder
Sich wie Gebirge stürzen, will ich's wagen,
Nicht zu verzagen.

Sei alles Sturm und Aufruhr und Getümmel:
Er schuf das Meer, den Erdkreis und den Himmel;
Was er gebeut im Himmel und auf Erden,
Das, das muß werden!

Zum Sturme spricht er: Ruh'! und ruft der Stille:
Komm wieder! Allgewaltig ist sein Wille;
Der Sturm gehorcht, die Wogen sinken
Und ruhen wieder. [nieder

Wer taumelnd niedersank und angstvoll klagte,
Den Abgrund offen sah und schon verzagte,
Frohlockt, belastet mit der Völker Segen,
Dem Land entgegen.

Und sinkt am friedevollen Ufer nieder
Und ruft: Frohlockt mit mir dem Herrn, ihr Brüder!
Er ist der Herr des Meeres; Gott ist
Im Sturm, im Wetter. [Retter

Im Donner ist er's, und wenn Erd' und Himmel
Schon einzustürzen drohn, und im Getümmel
Empörter Wogen! Gott, dem Herrn der Meere,
Sei Preis und Ehre.

Anbetung sei ihm! Auch in Oceanen
Bahnt Menschen seine Güte sichre Bahnen;
Frohlockt, frohlocket ihm! dem Herrn der Meere
Sei Preis und Ehre. [Meere

J. Friedrich Wilhelm Zachariä.

(1726—1777.)

Geb. 1726 zu Frankenhausen, studirte die Rechte, wurde Professor der schönen Wissenschaften am Carolinum in Braunschweig und starb 1777. Er führte zuerst das komische Heldengedicht in die deutsche Literatur ein, besonders durch' seinen „Renommisten" (ferner das Schnupftuch, der Murner in der Hölle ꝛc.). Außerdem schrieb er Fabeln und Beschreibungen (die vier Tageszeiten).

Aus dem komischen Heldengedichte: „Der Renommist".

Mein Lied besingt den Held, den Degen, Muth und Schlacht
In Jena fürchterlich, in Leipzig frech gemacht;
Der, wenn man ihn erzürnt, ein ganzes Heer bekriegte,
Und wenn er focht, auch schlug, und wenn er schlug, auch siegte.
Ich singe, wie er hat so manchen Feind bekämpft;
Wie sein berühmter Stahl des Stutzers Stolz gedämpft,
Den er, als er ihn sah, erst höhnte, dann bestritte,
Und da er ihn bezwang, voll Furcht aus Leipzig ritte.
Wirf einen Blick auf mich, du Geist der Schlägerei,
Damit mein Heldenlied des Helden würdig sei:
So wird die Nachwelt noch aus diesen Blättern lesen,
Wie schön sein letzter Sieg, wer Raufbold einst gewesen.

Da, wo die Pleiße sich mit krummen Fluten schlingt,
Und durch das ebne Feld und grüne Flächen dringt,
Liegt eine stolze Stadt, die sich wie Tyrus zeiget,
Die durch die Musen prangt, und durch den Handel steiget;

Digitized by Google

Von der nahm man bereits der Thürme Spitzen wahr;
Die Dächer stellten sich erst Raufbolds Augen dar,
Darauf kam ihm die Pracht von einzeln Häusern nahe,
Bis er zuletzt die Stadt in vollem Glanze sahe.
Ein Spornstich und ein Fluch beflügelten sein Roß;
Der großen Peitsche Knall macht, daß es fliegend schoß;
Er jagt es schäumend fort, und fast im Augenblicke
Legt er den halben Theil des letzten Wegs zurücke.
Es war ein jenisch Pferd. Es flog mehr, als es lief;
Ihm war kein Weg zu schmal, kein Graben war zu tief,
Es springt ihn muthig durch; im Laufen und im Setzen
Erfüllt es Wink und Ruf, dem Reiter zum Ergetzen.
Sechs Meilen war es schon in vollem Lauf gerennt;
Es rauchte vor Begier, sein Fuß lief noch behend,
Die Mähnen flatterten, als es in seinem Traben
Auf einmal stutzig wird. Es setzt durch Busch und Graben,
Schlägt wiehernd hinten aus; ein weißer dicker Schaum,
Der sein Gebiß bedeckt, fließt auf den rothen Zaum.
Und schnaubend steht es still. Halt, Raufbold, laß es stehen,
Sein klärers Auge sieht, was deines nicht gesehen:
Ein Kobold steht vor ihm. Ein jeder Renommist
Hat diesen Geist um sich, der ihm zum Schutzgeist ist.
Er war auch Raufbolds Schutz. Auf allen seinen Wegen
Sah man ihn um ihn her die leichten Schwingen regen.
Da er aus Jena wich, hatt' er die dünne Luft
Um ihn herum verdickt in einen dunkeln Duft.
Ein Nebel war um ihn, der ihm den Blick versteckte,
Damit kein Feind von ihm den fernen Weg entdeckte.
Nun sah er, doch zu spät, das seltne Leipzig nah;
Er merkt, daß Raufbolds Blick mit Lust die Thore sah.
„Ha", dacht' er bei sich selbst, „du denkst daselbst zu bleiben?
Nein, Feiger, meine List soll dies schon hintertreiben.
Wie leicht vergäßest du den Renommistenstand!
Wie leicht wärst du verführt, wie leicht wärst du galant!
Nein! dies erlaub' ich nicht!" Er sagt's und lähmt dem Pferde
Den sonst zu schnellen Fuß. Es stürzt und fällt zur Erde.
Sogleich springt Raufbold ab. „Vermaledeites Thier!
Und du auch fällst mir um?" schrie er voll Rachbegier:
Er schwört, er schreit, er peitscht und schlägt's mit eignen Händen,
Doch es lag, wie es fiel, entkräftet, lahm an Lenden.

Johann Friedrich von Cronegk.

(1731—1759.)

Geb. 1731 zu Ansbach, studirte in Leipzig, befreundet mit dem Leipziger Dichterkreise, bereisete Italien und Frankreich, wurde ansbach'scher Hofrath und starb an den Pocken in der Neujahrsnacht 1758—1759. Er wandte sich mit Ernst und Eifer der dramatischen Poesie zu und erhielt durch sein Trauerspiel „Codrus" einen ausgesetzten Preis, was er aber selbst nicht mehr erfuhr. Als sein vorzüglichstes Drama gilt „Olint und Sophronia". Er schrieb meist in Alexandrinern, brauchte aber auch schon den fünffüßigen Jambus ohne Reim.

Aus dem Trauerspiel: „Olint und Sophronia".

Erste Scene: Evander (Olint's Vater, Christ in Jerusalem) allein.

Die Sterne werden bleich; die kühlen Schatten fliehen,
Bald wird der junge Tag auf Hermons Spitzen glühen;
Vor seinem heitern Blick, der alles rege macht,
Entweicht das leichte Heer der schauervollen Nacht.
Noch schläft Jerusalem; doch niemals schläft mein Kummer:
Mein Herz kennt keine Ruh', mein Aug' kennt keinen Schlummer.
Ist dies Jerusalem, der Völker Königin?
Wo ist nunmehr ihr Stolz, wo Macht und Schimmer hin?

Digitized by Google

Ein wildes Pferd zerstreut der Könige Gebeine;
Wo sonst der Tempel stund, sind jetzo Schutt und Steine;
Da rauscht jetzt Schild und Spieß, wo sonst das Lied erklang,
Das der Leviten Chor bei Assaph's Harfe sang.
Wohin, Jerusalem! wohin bist du gerathen?
An uns bestraft der Herr der Väter Missethaten.
Erzittre, weil dich Gott im Zorn verworfen hat!
Nicht mehr Jerusalem, nicht mehr die Friedensstadt!
Der Himmel hört uns nicht und sieht nicht unsre Thränen;
Wir seufzen unterm Joch erzürnter Saracenen.
Was sonst am letzten fehlt, die Hoffnung fehlt uns fast.
Hier herrschet Aladin; hier pranget sein Pallast,
Und hier ist die Moschee, der Sitz der falschen Götter!
Bewaffne dich, o Herr, mit einem Donnerwetter,
Und stürze diesen Bau, in dem man dich entweiht,
In Schutt und Asche hin, zur ew'gen Dunkelheit.

Aus dem Lehrgedichte: „An sich selbst".

Ein jegliches Geschöpf erwirbt sich durch sein Sein
Zugleich ein Recht zum Glück, ein Recht, sich zu erfreun.
Mißgönnet andern nicht des Himmels süße Gaben,
Prangt mit der Weisheit nicht, seid fröhlich, sie zu haben.
Dankt eures Schöpfers Macht, und saget nicht dabei,
Daß Welt und Alter schlimm, die Vorsicht strenge sei.
Gebraucht mit Dankbarkeit das, was er euch gegeben,
Genießt des Lebens froh, hofft auf ein andres Leben.
Werth einer bessern Welt, die euch sein Wort verspricht,
Erfüllt in dieser erst die vorgeschriebne Pflicht.
Seid nicht empfindungslos, doch mäßigt alle Triebe;
Seid glücklich durch Natur, Vernunft und Menschenliebe.
Seht die verjüngte Flur, den jugendlichen Hain:
Die ganze Schöpfung jauchzt, es klagt der Mensch allein.
Geh, frage bei dem Wild auf jener grünen Heide,
Wozu sie Gott erschuf. Sie sagen dir: zur Freude.
Geh, frage, von dem Reiz der Lilien entzückt,
Wozu der Himmel sie so prächtig ausgeschmückt.
Für dich, Undankbarer, der alles dies nicht siehet,
Die stillen Freuden haßt und vor sich selbsten fliehet.
Es spielt ein heller Bach sanft rauschend durch die Flur,
Und murmelnd danket er dem Vater der Natur.
Hörst du das stille Lied vergnügter Nachtigallen?
Geh, frage sie, von wem wohl ihre Töne schallen.
Durch Triller sagt sie dir: Der Herr von Welt und Zeit
Erschuf so dich, als mich, zur Lust und Dankbarkeit.
Willst du des Himmels Lust anjetzo schon genießen?
O, lerne Stolz und Wunsch in enge Schranken schließen!
Wie prächtig blüht die Welt! Sieh, alles blühet dir,
Genieße, danke, leb! der Himmel ist schon hier.

Sehnsucht nach dem Lande.

Feld, wo mein Geist von Lärm entfernet
Das Glück der Ruhe fühlen lernet,
Klein, wie mein Wunsch, still, wie mein Herz!
Wann fühl' ich einst, der Welt verborgen,
In dir den Frühling und den Morgen,
Zwar ohne Lust, doch ohne Schmerz,
Zwar ohne Ruhm, doch ohne Sorgen?
Wann kömmt die Zeit, geliebtes Feld,
Daß ich zufrieden in dir wohne?
Die Rosen sind mir eine Krone
Und diese Thäler eine Welt.
Tönt freudig in dem Haine wieder!
O wärt ihr, ungezwungne Lieder,
Schön ohne Kunst, wie dieses Feld!
Nach Ruhm und Geld will ich nicht streben;
Mich reizen Freuden ohne Müh:
Die stille Weisheit kann sie geben
Mein Lied sei reich an Harmonie,
Doch noch harmonischer mein Leben!

Digitized by Google

Magnus Gottfried Lichtwer.

(1719—1783.)

Geb. 1719 zu Wurzen in Sachsen, studirte in Leipzig die Rechte, wurde Regierungsrath zu Halberstadt und starb 1783. Er schrieb „Vier Bücher äsopischer Fabeln“ und ein Lehrgedicht „Das Recht der Vernunft“.

Eingang zum ersten Buche der Fabeln.

O Muse! die du weißt, was Thier' und Bäume sagen,
Wovon der Vogel singt, was Fisch und Wurm beklagen,
Ich bitte, sage mir, wie reden Löw' und Maus?
Wie drückt sich eine Gans, und wie ein Adler aus?

Wovon schwatzt Schneck' und Frosch? wie sprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber seufzt die Erde?
Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn hoher Sänger Witz von Wuth der Lämmer träumt,

Die Löwen weinen läßt, die Hasen drohen lehret,
Gewächsen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Aesopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Aesop, der von der Maus bis an die Löwen sang,

Und ohne der Natur was Falsches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden;
Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirsch pries sein Geweih, der Uhu seine Brut,

Der Panther drohete, der Stier sprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog sie alle.
So sang der Phrygier; nichts, so sich widersprach,
Floß jemals in sein Lied; ihm sang ein Phädrus nach,

Und alle, die nach ihm das Fabelreich durchstrichen,
Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen glichen.
Mein Mund versucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es sei gewagt, er singt.

Eingang zum dritten Buche der Fabeln.

Wer glücklich Fabeln schreibt, der folgt Aesopus' Spur,
Er bessert durch ein Bild, und lehrt durch die Natur,
Singt von unglaublichen und nie geschehnen Dingen,
Um, was wir täglich sehn, im Gleichniß vorzubringen.

Er greift das Laster an, und schont der Thorheit nicht,
Macht diese lächerlich, straft jenes ins Gesicht.
Er geht von Stand zu Stand, warnt beiderlei Geschlechte,
Steigt zu den Fürsten auf, und nieder zu dem Knechte;

Er lehret Kind und Greis, den Bürger und den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tugend über Geld,
Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht gezogen,
Die alle längst gewußt, und keiner recht erwogen.

Die Muse, die ihn führt, haßt Stolz und Niedrigkeit,
Strotzt nicht von Flittergold, und trägt kein Lumpenkleid,
Sie flieht der Fürsten Pracht, und meidet Frost und Blöße,
Sie lärmt und donnert nicht, tritt nicht in Riesen-Größe,

Jedoch als Göttin auf, und läßt die Thoren gehn,
Die ohne Phöbus' Geist sich stolz als Dichter blähn,
Und bald von kindischen und eiteln Märchen träumen,
Bald Meistersängern gleich nur eine Rede reimen.

Digitized by Google

Don Quixote und Sancho Pansa.

Versehn mit Harnisch, Helm und Speer,
Kam einst von Montiels Gefilde
Der Held von Mancha muthig her,
Sein Sancho folgte mit dem Schilde.
Welch Abenteuer steht bevor
Und bringt ihm neue Lorbeerreiser?
Ist's eine Windmühl'? ist's ein Mohr?
Ein Eseltreiber oder Kaiser?
Sie ritten lange hin und her,
Eh sie ein Abenteuer hatten;
Doch endlich sah von ungefähr
Der Ritter seinen eignen Schatten.
„Mein Sohn," rief er, „hier ist Gefahr,
Sieh einmal nach der linken Seite!
Wie, Sancho? wirst du nicht gewahr,
Daß neben mir ein Geist herreite?"
Er stieg vom Roß, der Schatten auch;
Er zieht das Schwert, der Geist desgleichen;
Er haut und sticht auf Kopf und Bauch,
Der Geist vergilt ihm Streich mit Streichen.
Er balgte sich noch lange Zeit,
Bald wich der Geist, bald kam er wieder;
Der Abend endigte den Streit,
Der Sieger setzt sich müde nieder.
„Herr!" fragte Sancho, „ist er todt?
So kommt, daß wir den Leib begraben!"
„Thor!" sprach der Ritter, und ward roth,
„Wer sagt, daß Schatten Leiber haben?"
„Ein Schatten?" sagte Sancho, „gut!
Mit Schatten habt Ihr Euch geschlagen?"—
Wer eine Thorheit wissend thut,
Was soll man von dem Manne sagen?

Friedrich Karl Kasimir v. Creuz.

(1724—1770.)

Geb. 1724 zu Homburg, gest. 1770 als hessischer Geheimrath zu Homburg nach einem sehr thätigen Leben. Er schrieb Oden und Lieder, und ein Lehrgedicht „Die Gräber"; versuchte sich auch im Dramatischen. Er gehörte zu Goethe's Jugend-Lectüre, und blieb nicht ohne Einfluß auf ihn.

Das höchste Gut.

O höchstes Gut, Glückseligkeit!
Du letzter Ton von allen Stimmen!
Du gleichst den Inseln, welche schwimmen,
Dem, der sie suchet, stets gleich weit.
Was hat von dir in stiller Nacht,
Wo Träum' und Schatten um ihn wanken,
In hohen, göttlichen Gedanken
Der Weise einsam ausgedacht?
Was sucht der Weise? ach, die Ruh'!
Er sucht der Seele wahren Frieden;
Doch wem ein solches Theil beschieden,
Dem sieht kein Engel neidlos zu.
Hier ist es nicht, hier in der Welt,
Die einem wilden Sturme gleichet;
Kein Hafen wird von ihm erreichet,
Kein Anker ist, der vor ihm hält.
Wo ist die Ruh'? Ach, in der Gruft!
Hier ist sie nicht, wo wir noch leben;
Wo wir gleich jenen Fischen schweben,
Verfolgt im Meer und in der Luft.

Grabschrift auf den großen Wunsch des großen Alexander.

Betrachtet hier,
Erschrockne Sterbliche,
Steht still, und seht
Die ungeheure Pyramide,
Aus einem Fels gehauen, an!
Sie ist ein Denkmal,
Das einem Wunsche
Die fromme Nachwelt
Vor seiner Größe
Zitternd aufgerichtet hat.
Unter allen,
Auch den größten,
Unter allen hohen Wünschen
Ragt er herfür!
Wie unter niedern
Sträuch und Büschen
Die erhabne, Libanon'sche,
Mit dem Blitz verwandte Ceder
Ragt er herfür:
Und wie unter
Ameishügeln
Der den Himmel tragende Atlas,
Ragt er herfür!
Schon sah seine Krone
Dieser große Wunsch,
Ueber seinem Haupte,
Sich niederlassend, schweben,
Als ein Sturm urplötzlich
Ihn entführte himmelhoch!
Und er fiele. . . .
Ach, wir wissen's,
Sagt ihr alle,
In die Tiefe
Der Saturn'schen Wasserschlünde,
Wo die Zeit die eiteln Wünsche,
Ihre Flügel schüttelnd, wirft.
Aber nein, sein Fall war edler.
Und er fiel
Von der grausen Donnerhöhe
Immer tief und immer tiefer,
Ganz herunter,
Gleich einer Mücke —
In einen Becher süßen Weins.

Digitized by Google

Christian Ewald von Kleist.

(1715—1759.)

Geb. 1715 zu Zeblin in Pommern, studirte in Königsberg die Rechte, wurde mit Gleim bekannt, trat ins Militär und starb als Oberst an den Folgen einer Verwundung in der Schlacht bei Kunersdorf 1759. Am bekanntesten wurde er durch sein beschreibendes Gedicht: „Der Frühling". In seiner Poesie weht ein edler, ernster Geist. (Die Vorschlagssilbe beim Hexameter ist gegen Wesen und Wohllaut.)

Der Frühling (1749).

(Eingang.)

Empfangt mich, heilige Schatten! ihr Wohnungen süßer Entzückung,
Ihr hohen Gewölbe voll Laub und dunkler, schlafender Lüfte,
Die ihr oft einsamen Dichtern der Zukunft Vorhang zerrissen,
Oft ihnen des heitern Olymps azurne Thore geöffnet,
Und Helden und Götter gezeigt! Empfangt mich, füllet die Seele
Mit holder Wehmuth und Ruh'! — O, daß mein Lebensbach endlich
Von Klippen, da er entsprang, in euren Gründen verflösse!
Führt mich durch Gänge voll Nacht zum glänzenden Throne der Tugend,
Der um sich die Schatten erhellt! Lehrt mich den Wiederhall reizen
Zum Ruhm der verjüngten Natur. Und ihr, ihr lachenden Wiesen,
Ihr holden Thäler voll Rosen, ihr Labyrinthe der Bäche,
Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch ziehen,
Und wenn Aurora euch weckt, mit ihrem Purpur sie trinken. —
Gestreckt im Schatten will ich in goldene Saiten die Freude,
Die in euch wohnet, besingen! — Reizt und begeistert die Sinne,
Daß meine Töne die Gegend, wie Zephyr's Lispeln erfüllen,
Der jetzt durchs Veilchenthal fleucht, und wie die rieselnden Bäche!

Auf rosenfarbnem Gewölke, bekränzt mit Tulpen und Lilien,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Aus seinem Busen ergoß sich
Die Milch der Erde in Strömen. Schnell glitt von murmelnden Klippen
Der Schnee in Bächen herab; des Winters Gräber, die Flüsse,
In welchen Felsen von Eis mit hohlem Getöse sich stießen,
Empfingen ihn, blähten sich auf, voll ungeduldiger Hoffnung,
Durchrissen nagend die Dämme, verschlangen gierig das Ufer:
Wald, Feld und Wiese ward Meer! — Kaum sahn die Wipfel der Weiden
Im Thale wankend heraus. Gefleckte Taucher und Enten
Verschwanden, schossen herauf, und irrten zwischen den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Liebe im Laub' die Nachtigall seufzte.
Der Hirsch, von Wellen verfolgt, streift' auf unwirthbaren Felsen,
Die traurig die Flut übersahn. Ergriffene Bären durchstürzten
Das anfangs seichte Gewässer, sie schüttelten brummend
Die um sich gießenden Zotten; bald sank der treulose Boden,
Sie schnoben, schwammen zum Wald, umschlangen Tannen und Eichen
Und huben sich träufelnd empor. Hier hingen sie ängstlich im Wipfel,
Von reißenden Winden, vom Heulen der flüssespeienden Klippen
Und schwarzen Tiefe gescheucht. Der Büsche versammelte Sänger
Betrachteten traurig und stumm, von dürren Armen der Linden,
Das vormals glückliche Thal, wo sie den lebenden Jungen
Im Dornstrauch Speise vertheilt. Die frühe Lerche, vor Jammer
Sich aufwärts schwingend, beschaute die Wasser-Wüste von oben
Und suchte verlass'ne Gefilde. Es flossen Scheuern und Wände
Und Dächer und Hütten umher. Aus Giebeln und gleitenden Kähnen
Versah der trostlose Hirt sich einer Sündflut, die vormals
Die Welt umrollte, daß Gemsen in schlagenden Wogen versanken!

Der Boden trank endlich die Flut. Von eilenden Dünsten und Wolken
Flohn junge Schatten umher. Den blauen Umfang des Himmels
Durchbrach ein blitzendes Gold! Zwar streute der weichende Winter
Noch oft bei nächtlicher Umkehr, von den geschüttelten Schwingen,
Reif, Eis und Schauer von Schnee; noch ließen wüthende Stürme

Digitized by Google

Die rauhe, dumpfige Stimm' aus Islands Gegend ertönen,
Durchstreiften klagende Klüfte, verheerten taumelnde Wälder,
Und bliesen Schrecken umher und Ueberschwemmung von Kälte;
Bald aber siegte der vor noch ungesicherte Frühling!
Die Luft ward sanfter; es deckt' ein bunter Teppich die Felder,
Die Schatten wurden belaubt, ein sanftes Tönen erwachte
Und floh und wirbelt' umher im Hain voll grünlicher Dämm'rung.
Die Bäche färbten sich silbern, im Luftraum flossen Gerüche,
Und Echo höret' im Grunde die frühe Flöte des Hirten.

* * *

(An die Tadler der göttlichen Vorsehung.)

Wohin, verwegnes Geschöpfe? Denkst du, wie Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen und, durch den Unsinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Gefäße von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? — Durchfleuch erst die blauen Gefilde
Mit Sonnen und Erden durchsä't, den milchfarbnen Gürtel des Himmels,
Die Sphäre jeglichen Sterns; betrachte des Ganzen Verbindung,
Sammt allen Federn der Räder, und andrer Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun, und Stufengefolge;
Ergründe mit kühnem Gefieder des dunkeln Geisterreichs Tiefe,
Sieh Wesen ohne Gestalten, merk' ihre Abhäng' und Kräfte;
Steig' auf die Leiter der Dinge selbst bis zum Throne der Gottheit:
Dann strafe, woferne du kannst, die Vorsicht und Ordnung der Erde!
Jetzt kennst du nicht besser die Wege, worauf der Himmel dich führet,
Als ein noch stammelndes Kind zu Schiff, auf dem Schooße der Mutter,
Die Bahn des Steu'rmanns im Meer. Willst du die Ursach erforschen,
Warum du kein Seraphim wurdest? Entdeck' erst, Stolzer! weswegen
Er nicht zur Made dich schuf! — Soll deiner Thorheit zu Gunsten
Die große Weltkette brechen, und tausend Planeten und Sonnen
Aus ihren Gleisen gerückt, in Einen Klumpen zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels Vorhang zerreißen,
Und endlich die ganze Natur, erschüttert im Innersten seufzen?
Dies wünschest du, wenn du verlangst, was mit der Weltordnung streitet.
Sei deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen;
Der Schöpfer ist Huld und Liebe, nur jene sind deine Tyrannen!
Was baut ihr Häuser auf Wellen, ihr Diebe der Indischen Berge?
Verdammt euch, Jahre lang nichts als nasse Gräber zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Untersucher der Gründe,
Was blickst du hohnlächelnd herab, gebläht vom Dünkel des Wissens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der Erde zu schauen,
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht der Seele verdunkelt!
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr ins Ungewitter des Treffens,
Wo Blitze kämpfen mit Blitzen, und wilde Stürme mit Stürmen?
Um des Gerüchtes Posaune mit euern Thaten zu füllen?
Es lachen euer die Wesen, die um euch unsichtbar schweben!

Hymne.

Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl
Sind Säle seiner Burg;
Sein Wagen Sturm und donnernde Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist Dämmerung
Der Sonne flammend Licht.

Er sieht mit gnäd'gem Blick zur Erd'
Sie grünet, blüht und lacht. [herab:
Er schilt: es fähret Feu'r von Felsen auf,
Und Meer und Himmel bebt.

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere, flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden, singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere, brauf't sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Cedern hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm!

Digitized by Google

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr', im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt! Seid sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sei Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn! und die Natur
Sing' ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfleuß
In Harmonieen ganz!

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt:
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt
Die Räder der Natur. [und kennt

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seligkeit,
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Flut,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wann's schneit, wann Frost aus Wasser
Und wann die Erde grünt. [Brücken baut,

In Ueberschwemmungen, in Krieg und
Trau' ihm, und sing' ihm Lob! [Pest
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum
Das menschliche Geschlecht. [Glück

Und, o! wie liebreich sorgt er auch für
Statt Gold und Ruhm gibt er [mich!
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst,
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Durch heil'gen Schau'r will ich, ohnmächtig
Dich preisen ewiglich! [sonst,

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel
Der durch die Zweige blickt; [sehn,

Und irren an des Meers Gestad' und
In jeder Woge sehn; [dich,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich!

Ich will entzückt auf Felsen klimmen,
Zerriss'ne Wolken sehn, [durch
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammen kam, um in ein wirthbar Land
Jenseit des Meers zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

„Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt; ich half so viel, als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur, ach! wie wird's
Mir auf der Reis' ergehn, mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug?
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt' vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruhn sah er das bess're Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt,
Die Vorsicht leitet' ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab.

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers gibt's ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch.

Digitized by Google

Johann Ludwig Gleim.

(1719—1803.)

Geb. 2. April 1719 zu Ermsleben bei Halberstadt, studirte die Rechte in Halle, wo er mit Uz, Götz und andern zusammentraf; wurde 1747 Domsecretär in Halberstadt, bald darauf Canonicus und starb 1803. Er war während seines Lebens fortwährend fast mit allen alten und jungen Dichtern Deutschlands persönlich bekannt und unterstützte jedes Talent; man nannte ihn Vater Gleim. Er bildete den Mittelpunkt des hallischen (halberstädter, preußischen) Dichterkreises. Er schrieb Fabeln, anakreontische Lieder, Kriegeslieder eines preußischen Grenadiers, Didaktisches (Halladat oder das rothe Buch) und kleinere dramatische Stücke.

Schlachtgesang (1756).

Aus den Liedern eines Grenadiers.

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich seine Thaten thun,
Die Leier in der Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn
Und hangen an der Wand!

Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bei Pauken- und Trompetenklang,
Im Lärm von Roß und Mann:

Und streit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrich's Muth erfüllt;
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt!

Ein Held fall' ich; noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand;
Unsterblich macht der Heldentod,
Der Tod fürs Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon
Geschwinder wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz.

Wann aber ich als solch ein Held
Dir, Mars! nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt,
So leb' ich dem Apoll!

So werd' aus Friedrich's Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats;
So lern' er deutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horaz!

Dann singe Gott und Friederich,
Nichts Kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

Der Esel und der Löwe.

Ein Löwe ging mit raschem Schritt
Auf einen Esel zu;
Der Esel, angst und bange, zittert. „Du,"
Spricht König Löwe, „komm! komm mit!
Wir wollen jagen, du sollst machen,
Daß alles Wild im Wald erschrickt." —
Herr Löw', ich fürchte mich vor zähnevollen Rachen,
Sagt da der Esel, tief gebückt.
„Schrei, Esel, schrei!" — Um Gottes willen,
Herr Löwe, Sie geruhen doch zu brüllen,
Das Wild erschrickt ja desto mehr! —
„Schrei, Esel, schrei! Wir wollen, du sollst schrein.
Denn laß dir sagen, das Gehör
Des Wildes in dem Wald ist fein;
Der Esel treibt's heraus, der Löwe jagt's hinein."

Der Fabeldichter und das Würmchen.

Du Würmchen, du, von Menschen nur zu sehen
Mit Falkenaugen! was du bist,
Das möcht' ich wissen. Ach! dein Kriechen oder Gehen,
Kaum kann ich's sehen, was es ist,
Ist doch ein überlegtes Wandeln!
Was willst du? Willst du was?
Bist du Pythagoras?
Kommst du, zu sehn mein Thun und Handeln?
Komm näher, liebes Würmchen, komm!
O, du! du Würmchen! wohnt in dir
Ein guter Geist? Was willst du hier? —
„Dich fragen: Bist du fromm?"

Der erste Criticus.

Als Gott, der Schöpfer, fertig war
Mit Geister- und mit Körperschaar,
Und seine Welten ihren Tanz
Schon tanzten, seine Sonnen schon
Zwar Erden, aber keinen Thron
Beleuchteten mit ihrem Glanz,
Schon Meere brauf'ten, Stürme tobten,
Geschöpfe schon den Schöpfer lobten,
Und Er mit Vaterblick auf alles niedersah,
Und, alles, alles wäre gut,
Zu seinen Geistern sagte: — da,
Da setzte seinen neuen Hut
Ein Engelchen zurecht auf seinem Ohr,
Und schoß aus seinem Engelchor
Auf einen leeren Platz hervor,
Stand auf dem Platze, sah zu Gott hinauf,
Und sagte: „Mit Erlaubniß, wäre wohl
Dem Pferde, welches seinen Lauf,
Als wie der Vogel flieget, fliegen soll,
Der Fuß so recht? — Und wäre wohl
Zu seinem Sprung und seinem Gang
Den Affen nicht der Schwanz zu lang?" —
Was drauf erfolgte, wissen wir;
Den Affenschwanz, den Pferdefuß
Bekam zu seiner schönen Zier
Das Engelchen, der erst Criticus!

Digitized by Google

Die Tugend. (Aus Halladat, oder: „Das rothe Buch".)

Die Ohren und die Herzen willig her,
Ihr Menschen! Euer Gott hat mich gelehrt,
Was Tugend ist. Ein Feuerfunke fiel
Von seinem Himmel, als mein Auge starr
Aufsah, den Gott der Tugend auszuspähn.
Und nun was Tugend ist, das lehr' ich euch,
Euch, meine lieben Menschen! — Tugend ist:
Dem Nackenden von zweien Linnen eins
Um seine Blöße selbst ihm schmiegen, und
Von zweien Broden eins dem Hungrigen
Darreichen, und aus seinem Quell dem Mann,
Der frisches Wasser bittet, einen Trunk
Selbst schöpfen, flöss' er noch so tief im Thal.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Hülfedürftigen zuvor mit Gold
Und Weisheit kommen, seine Seele sehn
Und seinen Kummer messen, und sich freun,
Daß etwa Gold und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen, und ihn nicht,
Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen. Menschen, Tugend ist:
Und wenn die Bösen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wütheten, und sich
Verschworen hätten alle gegen euch,
Von Menschenliebe nicht zum Menschenhaß
Hinüber gehen, immer, immer gut
Den Bösen sein, dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit
Und seines Herzens Aenderung von Gott,
Von welchem er, der Arme! ach, so weit
Auf glattem Wege schon verirret war,
In einem brünstigen Gebet erflehn.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr in eure Herzen seht und forscht:
Ist Gutes wenig oder viel darin?
Und, wenn nur wenig, wenn ihr euren Geist
Zu Gott erhebt, so lange, bis er euch
In eure Herzen lauter Gutes schenkt.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr die Herzen eurer Brüder gern
Von allem Bösen ab zu Gutem lenkt,
Und wenn sie noch bei vielem Bösen sind,
Sie doch nicht haßt, und unermüdet sie
Von allem Bösen ab zu Gutem lenkt.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Gotterschaffenen Erhalter sein,
Lebendigen das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so daß er durch euren Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Die Summe dieses Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren, wann, und wo, und wie sie nur
Vermehret werden kann! Vermehrest du
Die Summe dieses Guten, dann, o, dann
Sei König oder Bettler, du gefällst
Den Geistern deines Gottes, die um dir
Und deinem Thun, wenn einsam du dich dünkst,
Unsichtbar schweben, du gefällst, gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott!

Ha! dem gefallen willst du nicht? du willst
Des Guten Summe nicht vermehren? willst
Des Bösen, welches Gott in seiner Welt
Zum Guten lenkt, Vermehrer sein? Sei es!
Die Geister Gottes wenden ihren Blick
Hinweg von dir, Gott nicht! Allein, o Weh!
Du wagst es künftig nicht, zu deinem Gott
Die Augen aufzuschlagen; denn du wirst
Des Bösen, welches Gott in seiner Welt
Zum Guten lenkt, dich schämen, wirst bereun,
Daß du dem Schöpfer alles Guten nicht
Gefallen wolltest! nicht mit diesem Geist
Und diesem Witz in deiner Seele, nicht
Mit diesen Kräften deines Leibes, die
Zur Thätigkeit, und nicht zur Ruhe, dir
Dein Schöpfer gab. Erwache, Schläfriger!
Aus deinem Schlaf, und spare diese Scham
Und diese Reue deinem Wesen dort,
Wo alle Himmel deine Zeugen sind!
Und da dein Weg zu Ende geht, und, ach!
Nun leider deines Geistes Federkraft
Für uns verdorben ist, so heilige
Mit guten Werken lieber, als mit Witz,
Noch diesen Augenblick der Ewigkeit!

Ueber die Xenien von Schiller und Goethe (1797.)

Wer hat die Xenien gemacht?
Und wer hat sie herausgegeben?
Wer's that, der hat ans zweite Leben,
Bei Göttern! nicht gedacht.

Ha, welch ein weiter Weg von Iphigenien
Zu diesen Xenien!

Sie haben Recht! es ist kein Bleiben hier auf Erden,
Wenn solche Männer, solche, die
Den Wunsch erregten: „Ach, wär' ich ein Mann, wie sie!"
Wenn solche, was sie wurden, werden.

Wer schweigt, stimmt ein; wir müssen reden!
Das Uebel ist zu groß!
Sie schlagen ohne Gnad' auf jeden
Mit ihrer Geißel los!

Wer schweigt, der ist von ihrer Rotte,
Nimmt Theil an ihrer Sünde, geht
Mit ihnen, huldigt ihrem Spotte,
Dem Mörder der Humanität!

Kränzt sich mit ihren Lorberzweigen,
Hilft sich auf ihren Wegen fort,
Wir müssen reden! Rede! schweigen
Ist Sünde; Schweiger, red' ein Wort!

Digitized by Google

Johann Peter Uz.

(1720—1796.)

Geb. 1720 zu Ansbach, studirte die Rechte in Halle, mit Gleim und Götz verbunden, und starb als Geheimer Rath zu Ansbach 1796. Er erstrebte besonders den höheren Odenton, nach Horazens Vorbild, und trug denselben auch aufs Didaktische über, wie in der „Theodicee".

Das bedrängte Deutschland.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Main
Voll fauler Leichen langsam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich ging, und sich die Elb' ergießet:

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm: nein! meistens ihm zur Schande!

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren,
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth spart, hilft Uebermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Lust;
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt, bei ganzer Länder Schreien,
Stets unerzürnt in träger Ruh',
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleien.

O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr, als den härtsten Tod im Arm der Freiheit, scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen derer Enkel sein,
Die, rauh, doch furchtbar frei, für ihre Wälder stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoos'ten Eichen schwebet,
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehr'ner Arm gesiegt und Latium gebebet?

Wir schlafen, da die Zwietracht wacht
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer zischt uns ums Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften;
Und wird, kommt ihr kein Hermann vor,
In Hermann's Vaterland ein schmählich Denkmal stiften.

Doch mein Gesang wagt allzu viel!
O Muse, fleuch zu diesen Zeiten
Alkäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanftern Saiten!

Vertrauen auf Gott.

Gott, unter deinem Schutz, was sollt' in bösen Tagen,
Was sollt' ich fürchten in Gefahr?
Wer dir vertraut, darf nicht verzagen,
Du hilfst ihm wunderbar.

Er geht, wann über ihm die Wolken Flammen speien,
Getrost an deiner Vaterhand,
Getrost durch dürre Wüsteneien
Und brennend heißen Sand;

Getrost in kranker Luft und mitten unter Leichen,
Wann wüthend rings umher der Tod
Auf schwarzen Flügeln fauler Seuchen
Ein schnell Verderben droht.

Er traut auf deinen Schutz mit ruhigem Gewissen
Bei giftiger Verleumdung Wuth,
Und tritt mit unerschrocknen Füßen
Auf ihre Natternbrut.

Wenn David auf der Flucht vor schnaubenden Tyrannen
Durch grauenvolle Wüsten strich,
Und seine Füße kaum entrannen
Dem finstern Wütherich;

Wenn wider ihn vereint die Feinde Gottes stritten,
Wenn ihn sein Kind vom Throne stieß,
Und, taub bei seines Königs Bitten,
Ganz Salem ihn verließ:

So sang er glaubensvoll in seiner Harfe Saiten:
„Jehovah meine Zuversicht!"
Und du, Jehova, halfst ihm streiten:
Nun unterlag er nicht!

Digitized by Google

Karl Wilhelm Ramler.

(1725—1798.)

Geb. 1725 zu Kolberg, studirte in Halle, wurde 1748 Professor der schönen Wissenschaften an der Kadettenschule in Berlin, leitete seit 1790 das Theater und starb 1798. Er ist vorzugsweise ein Nacheiferer des Horaz, schrieb Oden (Friedrich den Großen vergötternd), weltliche und geistliche Cantaten und Uebersetzungen, und war literarisch und kritisch überall thätig; namentlich feilte und änderte er gern an den Werken Anderer.

Lob der Gottheit.

(Nach dem 19. Psalm.)

Des Himmels ewig dauerndes Gewölbe,
Das über allen Sternen hängt,
Der Erdball unter ihm, gegründet auf sich selber,
Verkündigt seinen Herrn.

Ihn lobt der Tag, ihn singt mit tausend Zungen
Die Nacht, und alle Welt vernimmt
Den Lobgesang der Nacht, und alle Völker hören
Des Tages Königin.

Sie steigt auf ihren Purpurthron im Osten,
Geht triumphirend ihre Bahn,
Und überschaut ihr Reich, bis sie der Abendhimmel
In seine Thore nimmt.

Ihr Anblick, wann sie durch den Aether wallet,
Zieht Wälder aus der Erde Schooß,
Und aus der Flut den Thau, der aus den Wolken träufelt
Und aus den Bergen strömt.

Sie wickelt das erwärmte Rund der Erde
In einen grünen Teppich ein,
Bestreut mit Blumen ihn, hell leuchtend, wie die Farben
Des Gürtels, den sie webt.

Aus ihrem Feuermeer füllt seine Lampe
Der Mond mit Licht; der Morgenstern
Und seiner Brüder Chor, von ihr bekränzt mit Stralen,
Tanzt freudig um sie her.

Laut ruft sie durch die gränzenlose Tiefe,
Und alle Sterne rufen laut:
Allmächtig ist die Hand, die uns zusammenfaßte
Und in den Weltraum warf.

—

Aus der Cantate: „Der Tod Jesu".

Recitativ.

Jerusalem, voll Mordlust, ruft mit wildem Ton:
„Sein Blut komm' über uns und unsre Söhn' und Töchter!"
Du fliegst, Jerusalem! und Jesus blutet schon,
In Purpur ist er schon des Volkes Hohngelächter.
Damit er ohne Trost in seiner Marter sei,
Damit die Schmach sein Herz ihm breche.
Voll Liebe steht er da, von Gram und Unmuth frei,
Und trägt sein Dornendiadem. —
Und eine Vatermörderhand faßt einen Stab
Und schlägt sein Haupt: ein Strom quillt Stirn und Wang' herab. —
Seht, welch ein Mensch! — des Mitleids Stimme
Vom Richtstuhl des Tyrannen spricht:
Seht, welch ein Mensch! — und Juda hört sie nicht,
Und legt dem Blutenden, mit noch nicht sattem Grimme,
Den Balken auf, woran er langsam sterben soll:
Er trägt ihn willig fort, und sinkt ohnmächtig hin.
Nun kann kein edles Herz die Wehmuth mehr verschließen;
Unaufgehaltne Thränen fließen.
Er aber sieht sich tröstend um, und spricht:
„Ihr Töchter Zion's, weinet nicht!"

Arie.

So stehet ein Berg Gottes,
Den Fuß in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenstralen,
So steht der Held aus Kanaan!

Der Tod mag auf den Blitzen eilen,
Er mag aus hohlen Fluten heulen,
Er mag der Erde Rand zersplittern:
Der Weise sieht ihn heiter an.

So stehet ein Berg Gottes,
Den Fuß in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenstralen:
So steht der Held aus Kanaan.

Choral.

Zu deiner Ehre will ich alle Plagen,
Schmach und Verfolgung ohne Murren tragen;
Nach deinem Beispiel will ich selbst mit Freuden
Den Tod erleiden.

Digitized by Google

Friedrich Gottlieb Klopstock.

(1724—1803.)

Klopstock wurde geboren zu Quedlinburg am 2. Juli 1724, von zehn Geschwistern das älteste. Sein Vater war daselbst Commissionsrath, zog jedoch bald nach Friedeburg im Mansfeld'schen. In seinem dreizehnten Jahre kam Klopstock mit seinem Vater wieder nach Quedlinburg, besuchte das dortige Gymnasium und wurde 1743 nach Schulpforta geschickt. Körperliche Uebungen waren seine Lust, besonders der Eislauf; dabei zeichnete er sich aber durch einen gesetzten Ernst aus. Er suchte nach dem Stoffe für ein großes Epos und glaubte, dazu einen höheren Beruf empfangen zu haben. Anfangs dachte er an Heinrich den Vogler; da ergriff ihn plötzlich die Idee des Messias, und sofort wurde der Plan dazu ausgearbeitet. Im Jahre 1745 verließ er Schulpforta; seine Abschiedsrede erregte Bewunderung und ließ baldige Größe erwarten. Er bezog die Universität Jena, um Theologie zu studiren; hier arbeitete er die drei ersten Gesänge des Messias in Prosa aus. Im folgenden Jahre begab er sich nach Leipzig; dort wurde er mit Gottsched und mit den Herausgebern der „Bremer Beiträge" bekannt. Er bearbeitete nun die drei ersten Gesänge in Hexametern, ganz geheim; durch seinen Stubengenossen und Vetter Schmidt wurde es aber bekannt, und nun erschienen sie in den „Bremer Beiträgen" 1748, zum Erstaunen Deutschlands. In demselben Jahre kam Klopstock nach Langensalza als Hauslehrer und lernte dort Schmidt's Schwester (die Fanny in den Oden) kennen. Sein Name wuchs unterdeß und fand schwärmerische Verehrung. Auf eine Einladung Bodmer's ging er 1750 nach Zürich, nachdem er noch vorher Gleim und den dänischen Staatsrath v. Bernstorff hatte kennen gelernt. Letzterer lud ihn nach Kopenhagen ein und erwirkte ihm von seinem Könige Friedrich V. ein Jahrgehalt, damit er ruhig sein Werk vollende. Nach ununterbrochenen Ehrentagen eilte Klopstock nun 1751 nach Kopenhagen; auf der Reise lernte er in Hamburg Meta Moller (die gefeierte Cidli) kennen; sie wurde 1754 seine Gattin, starb aber schon 1758 und wurde zu Ottensen hinter Altona begraben. Klopstock beschäftigte sich um diese Zeit besonders mit Kirchenliedern; seine Oden erschienen vereinzelt. Bis 1770 lebte er abwechselnd in Dänemark und Deutschland; in diesem Jahre wurde Bernstorff entlassen; Klopstock folgte ihm nach Hamburg, und blieb daselbst mit einigen Unterbrechungen bis an seinen Tod; so ging er 1774 für eine kurze Zeit auf Einladung des Herzogs nach Karlsruhe. Die französische Revolution begrüßte er anfangs mit Begeisterung, erhielt sogar 1792 von der National-Versammlung das Bürgerdiplom, wandte sich aber später mit bitterm Schmerz von ihren Gräueln ab. Im Jahre 1791 vermählte er sich mit Meta's Nichte. Er starb am 14. März 1803, nachdem alle seine Freunde ihm vorausgegangen waren. Hamburg und Altona wetteiferten, sein Leichenbegängniß feierlich zu machen; er wurde unter Meta's Linde zu Ottensen begraben.

Klopstock's Werke zerfallen in vier fast gleiche Abtheilungen: I. Epos: Der Messias. II. Lyrik: Oden und geistliche Lieder. III. Dramatisches: a. Drei biblische Stücke: Der Tod Adam's, David, Salomo. b. Drei patriotische: Hermannsschlacht, Hermann und die Fürsten, Hermann's Tod. IV. Prosa: Die Gelehrtenrepublik ꝛc.

Der Messias.

Von den zwanzig Gesängen des Messias erschienen: 1.—3. Ges. 1748; 4.—5. Ges. 1751; 6.—10. Ges. 1756; 11.—15. Ges. 1769; 16.—20. Ges. 1773; also das Ganze binnen 25 Jahren. Die 10 ersten Gesänge reichen bis zum Tode Jesu; die 10 letzten bis zur Himmelfahrt. Der 1. Gesang beginnt mit Dinstag-Abend in der Charwoche; der 2. mit Mittwoch-Morgen; der 3. mit Mittwoch-Abend; der 4. mit Donnerstag-Morgen; der 5. mit Donnerstag-Abend; der 6. mit der nächtlichen Gefangennehmung; der 7. mit Freitag-Morgen; der 10. schließt mit Jesu Tode; der 13. enthält die Auferstehung. Das Ganze wird getragen von hoher lyrischer Stimmung des Dichters, die in den 10 ersten Gesängen noch ihren vollen Stoff findet, in den folgenden aber oft höchst mühsam danach ringet; so daß hier der epische Boden fast ganz verschwindet und der lyrische Schwung bisweilen kaum Luft für die Fittiche hat.

Erster Gesang.

Sing', unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adam's Geschlecht zu der Liebe der Gottheit,
Leidend getödtet und verherrlichet, wieder erhöht hat.
Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan gegen den göttlichen Sohn; umsonst stand Juda
Gegen ihn auf: er that's und vollbrachte die große Versöhnung.
Aber, o That, die allein der Allbarmherzige kennet,
Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nahen die Dichtkunst?
Weihe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich hier still anbete,
Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit, entgegen.
Rüste mit deinem Feuer sie, du, der die Tiefen der Gottheit
Schaut und den Menschen, aus Staube gemacht, zum Tempel sich heiligt!
Rein sei das Herz! So darf ich, obwohl mit der bebenden Stimme
Eines Sterblichen, doch den Gottversöhner besingen
Und die furchtbare Bahn, mit verziehnem Straucheln, durchlaufen.
Menschen, wenn ihr die Hoheit kennt, die ihr damals empfinget,
Da der Schöpfer der Welt Versöhner wurde, so höret

Digitized by Google

Meinen Gesang, und ihr vor allen, ihr wenigen Edeln,
Theure, herzliche Freunde des liebenswürdigen Mittlers,
Ihr mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen,
Hört mich und singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben.
Nah an der heiligen Stadt, die sich jetzt durch Blindheit entweihte,
Und die Krone der hohen Erwählung unwissend hinwegwarf,
Sonst die Stadt der Herrlichkeit Gottes, der heiligen Väter
Pflegerin, jetzt ein Altar des Bluts, vergossen von Mördern:
Hier war's, wo der Messias von einem Volke sich losriß,
Das zwar jetzt ihn verehrte, doch nicht mit jener Empfindung,
Die untadelhaft bleibt vor dem schauenden Auge der Gottheit.
Jesus verbarg sich diesen Entweihten. Zwar lagen hier Palmen
Vom begleitenden Volk; zwar klang dort ihr lautes Hosanna;
Aber umsonst. Sie kannten ihn nicht, den König sie nennten,
Und, den Gesegneten Gottes zu sehn, war ihr Auge zu dunkel.
Gott kam selbst von dem Himmel herab. Die gewaltige Stimme:
Sieh, ich hab' ihn verklärt und will ihn von neuem verklären!
War die Verkündigerin der gegenwärtigen Gottheit.
Aber sie waren, Gott zu verstehn, zu niedrige Sünder.
Unterdeß nahte sich Jesus dem Vater, der wegen des Volkes,
Dem die Stimme geschah, mit Zorn zu dem Himmel hinaufstieg.
Denn noch einmal wollte der Sohn des Bundes Entschließung,
Seine Menschen zu retten, dem Vater feierlich kund thun.
Gegen die östliche Seite Jerusalems liegt ein Gebirge,
Welches auf seinem Gipfel schon oft den göttlichen Mittler,
Wie in das Heilige Gottes, verbarg, wenn er einsame Nächte
Unter des Vaters Anschaun ernst in Gebeten durchwachte.
Jesus ging nach diesem Gebirg. Der fromme Johannes,
Er nur folgt' ihm dahin bis an die Gräber der Seher,
Wie sein göttlicher Freund, die Nacht im Gebete zu bleiben,
Und der Mittler erhub sich von dort zu dem Gipfel des Berges.
Da umgab von dem hohen Moria ihn Schimmer der Opfer,
Die den ewigen Vater noch jetzt im Bilde versöhnten.
Ringsum nahmen ihn Palmen ins Kühle. Gelindere Lüfte,
Gleich dem Säuseln der Gegenwart Gottes, umflossen sein Antlitz.
Und der Seraph, der Jesus zum Dienst auf der Erde gesandt war,
Gabriel nennen die Himmlischen ihn, stand feiernd am Eingang
Zwoer umdufteter Cedern und dachte dem Heile der Menschen
Und dem Triumphe der Ewigkeit nach, als jetzt der Erlöser
Seinem Vater entgegen vor ihm im Stillen vorbeiging.
Gabriel wußte, daß nun die Zeit der Erlösung herankam.
Diese Betrachtung entzückt' ihn; er sprach mit leiserer Stimme:
„Willst du die Nacht, o Göttlicher, hier im Gebete durchwachen?
Oder verlangt dein ermüdeter Leib nach seiner Erquickung?
Soll ich zu deinem unsterblichen Haupt ein Lager bereiten?
Siehe, schon streckt der Sprößling der Ceder den grünenden Arm aus,
Und die weiche Staude des Balsams. Am Grabe der Seher
Wächst dort unten ruhiges Moos in der kühlenden Erde.
Soll ich davon, o Göttlicher, dir ein Lager bereiten?
Ach, wie bist du, Erlöser, ermüdet! Wie viel erträgst du
Hier auf der Erd', aus inniger Liebe zu Adam's Geschlechte!"
Gabriel sagt's. Der Mittler belohnt ihn mit segnenden Blicken,
Steht voll Ernst auf der Höhe des Berges am näheren Himmel.
Dort war Gott. Dort betet' er. Unter ihm tönte die Erde,
Und ein wandelndes Jauchzen durchdrang die Pforten des Abgrunds,
Als sie von ihm tief unten die mächtige Stimme vernahmen.
Denn sie war es nicht mehr, des Fluches Stimme, die Stimme,
Angekündet in Sturm und in donnerndem Wetter gesprochen,
Welche die Erde vernahm. Sie hörte des Segnenden Rede,
Der mit unsterblicher Schöne sie einst zu verneuen beschlossen.

Digitized by Google

Ringsum lagen die Hügel in lieblicher Abenddämmrung,
Gleich als blühten sie wieder, nach Edens Bilde geschaffen.
Jesus redete. Er und der Vater durchschauten den Inhalt
Gränzlos. Dies nur vermag des Menschen Stimme zu sagen:
„Göttlicher Vater, die Tage des Heils und des ewigen Bundes
Nahen sich mir, die Tage, zu größeren Werken erkoren,
Als die Schöpfung, die du mit deinem Sohne vollbrachtest.
Sie verklären sich mir so schön und herrlich, als damals,
Da wir der Zeiten Reih' durchschauten, die Tage der Zukunft,
Durch mein göttliches Schaun bezeichnet, und glänzender sahen.
Dir nur ist es bekannt, mit was für Einmuth wir damals,
Du, mein Vater, und ich, und der Geist die Erlösung beschlossen.
In der Stille der Ewigkeit, einsam und ohne Geschöpfe,
Waren wir bei einander. Voll unsrer göttlichen Liebe,
Sahen wir auf die Menschen, die noch nicht waren, herunter.
Edens selige Kinder, ach, unsre Geschöpfe, wie elend
Waren sie, sonst unsterblich, nun Staub, und entstellt von der Sünde!
Vater, ich sah ihr Elend, du meine Thränen. Da sprachst du:
Lasset der Gottheit Bild in dem Menschen von neuem uns schaffen!
Also beschlossen wir unser Geheimniß, das Blut der Versöhnung
Und die Schöpfung der Menschen, verneut zu dem ewigen Bilde!
Hier erkor ich mich selbst, die göttliche That zu vollenden.
Ewiger Vater, das weißt du, das wissen die Himmel, wie innig
Mich seit diesem Entschluß nach meiner Erniedrung verlangte!
Erde, wie oft warst du, in deiner niedrigen Ferne,
Mein erwähltes, geliebteres Augenmerk! Und, o Kanan,
Heiliges Land, wie oft hing ungewendet mein Auge
An dem Hügel, den ich von des Bundes Blute schon voll sah!
Und wie bebt mir mein Herz von süßen, wallenden Freuden,
Daß ich so lange schon Mensch bin, daß schon so viele Gerechte
Sich mir sammeln, und nun bald alle Geschlechte der Menschen
Mir sich heiligen werden! Hier lieg' ich, göttlicher Vater,
Noch nach deinem Bilde geschmückt mit den Zügen der Menschheit,
Betend vor dir; bald aber, ach! bald wird dein tödtend Gericht mich
Blutig entstellen und unter den Staub der Todten begraben.
Schon, o Richter der Welt, schon hör' ich fern dich und einsam
Kommen und unerbittlich in deinen Himmeln dahergehn.
Schon durchdringt mich ein Schauer, dem ganzen Geistergeschlechte
Unempfindbar und, wenn du sie auch mit dem Zorne der Gottheit
Tödtetest, unempfindbar! Ich seh' den nächtlichen Garten
Schon vor mir liegen, sinke vor dir in niedrigen Staub hin,
Lieg' und bet' und winde mich, Vater, im Todesschweiße.
Siehe, da bin ich, mein Vater! Ich will des Allmächtigen Zürnen,
Deine Gerichte will ich mit tiefem Gehorsam ertragen.
Du bist ewig! Kein endlicher Geist hat das Zürnen der Gottheit,
Keiner je, den Unendlichen, tödtend mit ewigem Tode,
Ganz gedacht, und keiner empfunden. Gott nur vermochte
Gott zu versöhnen. Erhebe dich, Richter der Welt! Hier bin ich!
Tödte mich, nimm mein ewiges Opfer zu deiner Versöhnung.
Noch bin ich frei, noch kann ich dich bitten; so thut sich der Himmel
Mit Myriaden von Seraphim auf und führet mich jauchzend,
Vater, zurück im Triumph zu deinem erhabenen Throne!
Aber ich will leiden, was keine Seraphim fassen,
Was kein denkender Cherub in tiefen Betrachtungen einsieht;
Ich will leiden, den furchtbarsten Tod ich Ewiger leiden!"
Weiter sagt' er, und sprach: „Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolken und schwöre dir bei mir selber,
Der ich Gott bin, wie du: Ich will die Menschen erlösen."
Jesus sprach's und erhub sich. In seinem Antlitz war Hoheit,
Seelenruh' und Ernst und Erbarmung, als er vor Gott stand.

Digitized by Google

Aber, unhörbar den Engeln, nur sich und dem Sohne vernommen,
Sprach der ewige Vater, und wandte sein schauendes Antlitz
Nach dem Versöhner hin: „Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
Meinen Arm aus durch die Unendlichkeit, sage: Ich bin
Ewig! und schwöre dir, Sohn: Ich will die Sünde vergeben."
Also sprach er und schwieg. Indem die Ewigen sprachen,
Ging durch die ganze Natur ein ehrfurchtsvolles Erbeben.
Seelen, die jetzo wurden, noch nicht zu denken begannen,
Zitterten und empfanden zuerst. Ein gewaltiger Schauer
Faßte den Seraph, ihm schlug sein Herz, und um ihn lag wartend,
Wie vor dem nahen Gewitter die Erde, sein schweigender Weltkreis.
Sanftes Entzücken kam allein in der künftigen Christen
Seelen, und süßbetäubend Gefühl des ewigen Lebens.
Aber sinnlos und zur Verzweiflung nur noch empfindlich,
Sinnlos, wider Gott was zu denken, entstürzten im Abgrund
Ihren Thronen die Geister der Hölle. Da jeder dahinsank,
Stürzt' auf jeden ein Fels, brach unter jedem die Tiefe
Ungestüm ein, und donnernd erklang die unterste Hölle.
Jesus stand noch vor Gott; und jetzt begannen die Leiden
Seiner Erlösung, ein Vorgefühl, so in furchtbarer Nähe
Gränzt' an das wirkliche: Wie, ihn zu richten, Gott, von des Throns Höh'n
Kommen, mit Schuld ihn belasten der Spruch der verworfensten Menschen,
Er, mit Blute beströmt, den Tod der Kreuzigung sterben
Würd' auf Golgatha. Gabriel lag in der Fern' auf dem Antlitz,
Tiefanbetend, von neuen Gedanken mächtig erhoben.
Seit den Jahrhunderten, die er durchlebt', so lang, als die Seele
Sich die Ewigkeit denkt, wenn sie dem Leib in Gedanken
Schnelles Fluges entfleucht, seit diesen Jahrhunderten hatt' er
So erhabne Gedanken noch nie empfunden. Die Gottheit,
Ihre Versöhnten, die ewige Liebe des göttlichen Mittlers,
Alles eröffnet sich ihm. Gott bildete diesen Gedanken
In des Unsterblichen Geiste. Der Ewige dachte sich jetzo
Als den Erbarmer erschaffner Wesen. Der Seraph erhub sich,
Stand und erstaunt' und betet', und unaussprechliche Freuden
Zitterten durch sein Herz, und Licht und blendendes Glänzen
Ging von ihm aus. Die Erde zerfloß in himmlische Schimmer
Unter ihm hin, so dacht' er. Ihn sah der göttliche Mittler,
Daß er den Gipfel des ganzen Gebirgs mit Klarheit erfüllte.
„Gabriel," rief er, „hülle dich ein, du dienst mir auf Erden!
Mache dich auf, dies Gebet vor meinen Vater zu bringen,
Daß die edelsten unter den Menschen, die seligen Väter,
Daß der versammelte Himmel der Zeiten Fülle vernehme,
Die er mit innigem, heißem Verlangen verlangte. Dort leuchte,
Als der Gesendete Jesus, des Mittlers, im Glanze der Engel!"
Schweigend, mit göttlich heitrer Geberd', erhub sich der Seraph.
Jesus schaut' ihm vom Oelberg nach. Der Göttliche sah schon,
Was der Seraph that an dem Throne der Herrlichkeit Gottes,
Eh' der Eilende noch des Himmels Sonnen erreichte.
Jetzo erhuben sich neue, geheimnißvolle Gespräche
Zwischen ihm und dem Ewigen, schicksalenthüllendes Inhalts,
Heilig und furchtbar und hehr, voll nie gehoffter Entscheidung,
Selbst Unsterblichen dunkel, Gespräche von Dingen, die künftig
Gottes Erlösung vor allen Erschaffnen verherrlichen werden.

Der Seraph eilt zum Himmel. (Beschreibung des Weges zum Himmel und des Himmels selber.) Der höchste der Engel, Eloa, geht ihm entgegen und führt ihn zum Altar des Versöhners am Allerheiligsten Gottes. Gabriel opfert und singt das Gebet des Mittlers. Das Allerheiligste öffnet sich; Gott antwortet, und enthüllt durch den Mund Eloa's die Zukunft. Gabriel empfängt noch geheime Befehle an Uriel, den Engel der Sonne, und an die Engel der Erde, und steigt dann zurück auf den Oelberg, wo Jesus schlummert. Er betrachtet ihn, und eilet alsdann am Nordpol ins Innere der Erde zu den Schutzengeln derselben; dort werden auch die Seelen frühgestorbener Kinder unterrichtet und für den Himmel vorbereitet. Darauf erhebt sich Gabriel zur Sonne, wo die Seelen Adam's und Eva's, so wie der h. Väter wohnen.

Digitized by Google

Zweiter Gesang.

Adam und Eva. Heilung eines Besessenen. Die Hölle. Versammlung der Höllenfürsten. Abbadona.

Jetzt stieg über den Cedernwald der Morgen herunter.
Jesus erhub sich, ihn sahn in der Sonne die Seelen der Väter.
Als sie ihn sahn, da sangen zwo Seelen gegen einander,
Adam's Seele, mit ihr die Seele der göttlichen Eva:

„Schönster der Tage, du sollst vor allen künftigen Tagen
Festlich und heilig uns sein, dich soll vor deinen Gefährten,
Kehrest du wieder zurück, des Menschen Seele, der Seraph
Und der Cherub, beim Aufgang und Untergange, begrüßen!
Steigst du zur Erd' herab, verbreiten dich Orione
Durch die Himmel, und gehst du am Thron der Herrlichkeit Gottes
Strahlend hervor: so wollen wir dir in feierndem Aufzug,
Jauchzend mit Hallelujagesängen entgegensegnen!
Dir, unsterblicher Tag, der du unserm getrösteten Auge
Gott, den Messias, auf Erden in seiner Erniedrigung zeigest!
O, von Adam der Schönste! Messias in menschlicher Bildung!
Wie enthüllt sich in deinem erhabenen Antlitz die Gottheit!"

„„Selig bist du und heilig, die du den Messias gebarest,
Seliger du, als Eva, der Menschen Mutter. Unzählbar
Sind die Söhne von ihr und sind unzählbare Sünder.
Aber du hast einen, nur einen göttlichen Menschen,
Einen gerechten, ach, einen unschuldigen, theuren Messias,
Einen ewigen Sohn (ihn schuf kein Schöpfer) geboren!
Zärtlich seh' und mit irrendem Blick ich hinab zu der Erde;
Dich, Paradies, dich seh' ich nicht mehr. Du bist in den Wassern.
Niedergestürzt, im Gericht der allgegenwärtigen Sündflut!
Deiner erhabnen umschattenden Cedern, die Gott selbst pflanzte,
Deiner friedsamen Laube, der jungen Tugenden Wohnung,
Hat kein Sturm, kein Donner, kein Todesengel geschonet!
Bethlehem, wo ihn Maria gebar und ihn brünstig umarmte,
Sei du mir mein Eden; du Brunnen David's, die Quelle,
Wo ich göttlich erschaffen zuerst mich sahe; du Hütte,
Wo er weinete, sei mir die Laube der ersten Unschuld!
Hätt' ich dich in Eden geboren, du Göttlicher, hätt' ich,
Gleich nach jener entsetzlichen That, o Sohn, dich geboren:
Siehe, so wär' ich mit dir zu meinem Richter gegangen;
Da, wo er stand, wo unter ihm Eden zum Grabe sich aufthat,
Wo der Erkenntnisse Baum mir fürchterlich rauschte, die Stimme
Seiner Donner den Richterspruch des Fluches mir aussprach,
Wo ich in bangem Erbeben versank, zu sterben versank: da
Wär' ich zu ihm gegangen; dich hätt' ich weinend umarmt, Sohn,
An mein Herz dich gedrückt und gerufen: Zürne nicht, Vater!
Zürne nicht mehr, ich habe den Mann Jehovah geboren!""

„Heilig bist du, anbetenswürdig und ewig, o Erster!
Der du deinen göttlichen Sohn von Ewigkeit zeugtest,
Ihn, nach deinem Bilde gezeugt, zum Erlöser der Menschen,
Meines von mir beweinten Geschlechts, erbarmend erwähltest.
Gott hat meine Thränen gesehn; ihr habt sie gesehen,
Seraphim, und sie gezählt; auch ihr, ihr Seelen der Todten,
Seelen meines entschlafnen Geschlechts, sie alle gezählet.
Wärest du nicht, o Messias, gewesen: die ewige Ruhe
Hätte selbst mir traurig und ungenießbar geschienen.
Aber von deiner göttlichen Huld, von deiner Erbarmung,

Digitized by Google

Stifter des ewigen Bundes, von ihr umschattet, da lernt' ich
Selbst in der Wehmuth Schmerz mehr Seligkeiten empfinden."

„„„„Und nun trägst du sein Bild, das Bild des sterblichen Menschen,
Gottmensch, Mittler, dich beten wir an! Vollende dein Opfer,
Das du für uns, Weltrichter, für uns zu vollenden herabstiegst.
Mache die Erde bald neu, die du zu verneuen beschlossest,
Dein und unser Geburtsland! Komm zurück in den Himmel!
Komm, sei gegrüßt in deinen Erbarmungen, Gottmensch, Mittler!"""

Also ertönte mit mächtigem Klang die Stimme der Seelen
Durch des strahlenden Tempels Gewölbe. Jesus vernahm sie
Fern in der Tiefe. Wie mitten in heiligen Einsiedeleien,
In der Zukunft Folge vertieft, prophetische Weise,
Dich, in der Fern' herwandelnde Stimme des Ewigen, hören.

Jesus stieg an dem Oelberg nieder. An seiner Mitte
Standen Palmen, vor allen auf niedrigen Hügeln erhaben,
Von leichtschimmernden Wolken des Morgennebels umflossen.
Unter den Palmen vernahm der Messias den Engel Johannes',
Raphael ist sein Name, der ihn hier betend verehrte.
Liebliche Winde zerflossen von ihm und trugen die Stimme,
Die sonst keine Geschöpfe nicht hörten, hinab zu dem Mittler.
„Raphael, komm," rief ihm der Messias mit freundlichem Anblick,
„Wandle mir hier ungesehn zu der Seite. Wie hast du die Nacht durch
Unsers lieben Johannes unschuldige Seele bewachet?
Welche Gedanken, die deinen Gedanken, Raphael, glichen,
Hatt' er? Wo ist er jetzt?" — „Ich bewacht' ihn," sagte der Seraph,
„Wie wir die Erstlinge deiner Erwählten, o Mittler, bewachen.
Seinen geöffneten Geist umschatteten heilige Träume,
Träume von dir. O, hättest du ihn da schlummern gesehen,
Als er dich, Göttlicher, sah! Ein heiliges Frühlingslächeln
Füllte sein Antlitz. Dein Seraph hat auch in Edens Gefilden
Adam gesehn, da er schlief, und das Bild der werdenden Eva
Und des bauenden Schöpfers vor seine Gedanken herabkam.
Aber so schön war er kaum, wie dein göttlicher Jünger Johannes.
Doch jetzt ist er dort unten in traurigen nächtlichen Gräbern,
Klaget einen besessenen Mann, der im Staube der Todten
Fürchterlich bleich, wie bebend Gebein, herübergestreckt liegt.
Mittler, du solltest ihn sehn, du solltest den zärtlichen Jünger
Neben ihm voll mitleidiges Kummers und Wehmuth erblicken,
Wie vor Menschenliebe das Herz ihm erbarmend zerfließet,
Wie er bebet. Mir selbst drang eine Thräne der Wehmuth
Zitternd ins Auge. Da wandt' ich mich weg. Das Leiden der Geister,
Die du zur Ewigkeit schufst, ist mir stets durch die Seele gedrungen."
Raphael schwieg. Der Göttliche sah mit Zorne gen Himmel,
„Vater, erhöre mich! Es werde der Hasser der Menschen
Deinem Gericht ein ewiges Opfer, das jauchzend der Himmel,
Das mit Bestürzung und Schand' und Schmach die Hölle betrachte!"
Also sagt' er und näherte sich den Gräbern der Todten.

Unten am mitternächtlichen Berge waren die Gräber
In zusammengebirgte zerrüttete Felsen gehauen.
Dicke, finsterverwachsene Wälder verwahrten den Eingang
Vor des fliehenden Wanderers Blick. Ein trauriger Morgen
Stieg, wenn der Mittag schon sich über Jerusalem senkte,
Dämmernd noch in die Gräber mit kühlem Schauer hinunter.
Samma, so hieß der besessene Mann, lag neben dem Grabe
Seines jüngsten geliebteren Sohns in kläglicher Ohnmacht.
Satan ließ ihm die Ruh', ihn desto ergrimmter zu quälen.
Samma lag bei des Knaben Gebein in modernder Asche;
Neben ihm stand sein anderer Sohn und weinte zu Gott auf.

Digitized by Google

Jenen Todten, den der Vater beweint' und Bruder,
Brachte die zärtliche Mutter einst, erweicht durch sein Flehen,
Mit in die Gräber zum Vater hinab, zu dem Vater im Elend,
Den jetzt Satan in grimmiger Wuth bei den Todten herumtrieb.
„Ach, mein Vater!" so rief der kleine geliebte Benoni,
Und entflohe der Mutter Arm, die ängstlich ihm nachlief;
„Ach, mein Vater, umarme mich doch!" und krümmt' um die Hand sich,
Drückte sie an sein Herz. Der Vater umfasset ihn, bebet.
Da mit kindlicher Inbrunst nun der Knab' ihn umarmte,
Da er mit sanft liebkosendem Lächeln ihn jugendlich ansah,
Warf ihn der Vater an einen entgegenstehenden Felsen,
Daß sein zartes Gehirn an blutigen Steinen herabrann,
Und mit leisem Röcheln entfloh die Seele voll Unschuld.
Jetzo klagt' er ihn trostlos und faßte das kalte Behältniß
Seiner Gebeine mit sterbendem Arm. „Mein Sohn, Benoni!
Ach, Benoni, mein Sohn!" so sagt er, und jammernde Thränen
Stürzen vom Auge, das bricht und langsamstarrend dahinstirbt.
Also lag er beklommen von Angst, da der Mittler hinabkam.
Joel, der andere Sohn, verwandte sein thränendes Antlitz
Von dem Vater und sah den Messias die Gräber herabgehn,
„Ach, mein Vater," erhub er froh vor Verwundrung die Stimme,
„Jesus, der große Prophet, kommt in die Gräber hernieder."
Satan hört' es und sah bestürzt durch die Oeffnung des Grabmals.
So sehn Gottesläugner, der Pöbel, aus dunkeln Gewölben,
Wenn am donnernden Himmel das hohe Gewitter heraufzieht,
Und in den Wolken der Rache gefürchtete Wagen sich wälzen.
Satan hatte bisher aus der Fern' nur Samma gepeinigt.
Aus den tiefsten entlegensten Enden des nächtlichen Grabmals
Sandt' er langsame Plagen hervor. Itzt erhub er sich wieder,
Rüstete sich mit des Todes Schrecken und stürzt' auf Samma.
Samma sprang auf, dann fiel ohnmächtig von neuem er nieder.
Sein erschütterter Geist (er rang noch kaum mit dem Tode)
Riß ihn, von dem mördrischen Feind empöret zum Unsinn,
Felsenan. Hier wollt' ihn, vor deinen göttlichen Augen,
Richter der Welt, am hangenden Felsen Satan zerschmettern.
Aber du wareſt schon da, schon trug voreilend die Gnade
Dein verlass'nes Geschöpf auf treuen allmächtigen Flügeln,
Daß er nicht sank. Da ergrimmte der Geist des Menschenverderbers
Und erbebte. Ihn schreckte von fern die kommende Gottheit.
Jetzo richtete Jesus sein helfendes Antlitz auf Samma,
Und belebende göttliche Kraft, mit dem Blicke vereinet,
Ging von ihm aus. Da erkannte der bange, verlassene Samma
Seinen Retter. Ins bleiche Gesicht voll Todesgestalten
Kam die Menschheit zurück, er schrie und weinte gen Himmel,
Wollte reden, allein kaum konnt' er, von Freuden erschüttert,
Bebend stammeln. Doch breitet' er sich mit sehnlichen Armen
Nach dem Göttlichen aus und sah mit getröstetem Auge,
Voll Entzückung, nach ihm von seinem Felsen herunter.
Wie die Seele des trüberen Weisen, die, in sich gekehret
Und an der Ewigkeit der künftigen Dauer verzweifelnd,
Innerlich bebt — die Unsterbliche schauert vor der Vernichtung —
Aber itzt nahet sich ihr der weiseren Freundinnen eine;
Ihrer Unsterblichkeit sicher und stolz auf Gottes Verheißung,
Kommt sie zu ihr mit tröstendem Blick. Die trübe Verlass'ne
Heitert sich auf und windet mit Macht vom jammernden Kummer
Ungestümfreudig sich los; die Ewige jauchzt nun und segnet
Sich in Triumph und ist von neuem unsterblich geworden.
Also empfand der besessene Mann die Beruhigung Gottes.
Jetzo sprach der Messias mit mächtiger Stimme zu Satan:
„Geist des Verderbens, wer bist du, der du vor meinem Antlitz

Digitized by Google

Dies zur Erlösung erwählte Geschlecht, die Menschen, so quälest?"
„Ich bin Satan, antwortet' ein zorniges tiefes Gebrüll, bin
König der Welt, die oberste Gottheit unsclavischer Geister,
Die mein Ansehn etwas Erhabnerem, als den Geschäften
Himmlischer Sänger, bestimmt. Dein Ruf, o sterblicher Seher —
Denn Maria wird wohl Unsterbliche niemals gebären —,
Dieser dein Ruf drang, wer du auch bist, zu der untersten Hölle.
Selber ich verließ sie — sei stolz ob meiner Heraufkunft —,
Dich von himmlischen Sclaven verkündigten Retter zu sehen.
Doch du wurdest ein Mensch, ein götterträumender Seher,
Wie die, welche mein mächtiger Tod hinab in die Erde
Gräbt. Drum gab ich nicht Acht, was die neuen Unsterblichen thaten.
Aber, nicht müßig zu sein, so plagt' ich — das hast du gesehen —
Deine Geliebten, die Menschen. Da schau' die Todesgestalten,
Meine Geschöpf', auf diesem Gesicht! Jetzt eil' ich zur Hölle.
Unter mir soll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde,
Mir zu bahnen gehbaren Weg, gewaltsam verwüsten.
Dann soll schauen die Höll' im Triumph mein königlich Antlitz.
Willst du was thun, so thu' es alsdann. Denn ich kehre wieder,
Hier auf der Welt mein erobertes Reich als König zu schützen.
Stirb indeß noch, Verlass'ner, vor mir!" — Er sprach's, und er stürzte
Stürmend auf Samma. Allein des ruhigschweigenden Mittlers
Stille verborgne Gewalt kam, gleich des Vaters Allmacht,
Wenn er Untergang unerforscht auf Welten herabwinkt,
Satan in Zorne zuvor. Er floh und vergaß im Entfliehen,
Unter allmächtigem Fuß zu verwüsten das Meer und die Erde.
Samma stieg indeß von seinem Felsen hernieder.
Also entfloh von dem hohen Euphrates Nebukadnezar,
Da ihm der Rath der heiligen Wächter die Bildung des Menschen
Wiedergab und, von neuem den Himmel zu schaun, ihn erhöhte.
Gottes Schrecknisse gingen nicht mehr mit dem Rauschen Euphrates',
Ihm in Wettern vorüber, als wären's des Sinai Wetter.
Nebukadnezar erhub sich auf Babylons hangende Höhen;
Jetzo kein Gott mehr, lag er gen Himmel ausgebreitet,
Dankbar im Staube gebeugt, den Ewigen anzubeten.
So kam Samma zu Jesus herab und fiel vor ihm nieder.
„Darf ich dir folgen, du heiliger Mann? Ach, laß mich mein Leben,
Das du von neuem mir gabst, bei dir, Mann Gottes, vollenden!"
Also sagt' er und schlang sich mit brünstigen, zitternden Armen
Um den Erlöser, der ihm mit menschenfreundlichen Blicken
Dies erwiderte: „Folge mir nicht, doch verweile dich künftig
Oft an der Höh' der Schädelstätte: da wirst du die Hoffnung
Abraham's und der Propheten mit deinen Augen erblicken."
Als der Mittler zu Samma so sprach, da wandte sich Joel
Zu Johannes und sagte zu ihm mit schüchterner Unschuld:
„Lieber! ach, führe du mich zu Gottes großem Propheten,
Daß er mich höre, du kennest ihn ja." Der zärtliche Jünger
Nahm ihn, und führt' ihn zu Jesus; da sagt' er in seiner Unschuld:
„Gottes Prophet, so kann denn mein Vater und ich dir nicht folgen?
Aber — o, darf ich es sagen — warum verweilest du jetzo,
Wo mein jugendlich Blut erstarrt vor der Todten Gebeinen?
Komm, Mann Gottes, ins Haus, wohin mein Vater zurückkehrt;
Dort soll meine verlassene Mutter mit Demuth dir dienen.
Milch und Honig, die lieblichste Frucht von unseren Bäumen
Sollst du genießen; die Wolle der jüngsten Lämmer der Aue
Soll dich decken. Ich selber will dich, o Gottes Prophet, dann,
Kommt der Sommer, unter der Bäume Schatten begleiten,
Die mein Vater im Garten mir gab. Mein lieber Benoni!
Ach, Benoni, mein Bruder! dich lass' ich zurück in dem Grabe!
Ach, nun wirst du mit mir die Blumen künftig nicht tränken!

Digitized by Google

Wirst am kühlenden Abend mich niemals brüderlich wecken!
Ach, Benoni! ach, „Gottes Prophet, da liegt er im Staube!“
Jesus sah mit Erbarmen ihn an und sprach zu Johannes:
„Trockne dem Knaben die Zähren vom Aug', ich hab' ihn viel edler
Und rechtschaffner, als viele von seinen Vätern, erfunden.“
Also sagt' er und blieb mit Johannes allein in den Gräbern.

Satan ging indeß, mit Dampf und mit Wolken umhüllet,
Hin durch Josaphat's Thal und über das Meer des Todes,
Stieg von da auf den wolkigen Karmel, vom Karmel gen Himmel.
Hier durchirrt' er mit grimmigem Blick den göttlichen Weltbau,
Daß er, nach so vielen Jahrhunderten seit der Erschaffung,
In der Herrlichkeit strale, die ihm der Donnerer anschuf.
Gleichwohl ahmt' er ihn nach und änderte seine Gestalten
Durch ätherischen Glanz, daß die Morgensterne, wie dunkel
Und verworfen er sei, in stillem Triumphe nicht sähen.
Doch dies helle Gewand war ihm bald unerträglich; er eilte,
Aus der schreckenden Schöpfung Bezirk zu der Hölle zu kommen,
Itzo hatt' er sich schon bei den äußersten Weltgebäuden
Stürmisch heruntergesenkt. Unermeßliche dämmernde Räume
Thaten vor ihm wie unendlich sich auf. Die nennt er den Anfang
Weiterer Reiche, die Satan durchherrscht. Hier sah er von ferne
Flüchtigen Schimmer, soweit die letzten Sterne der Schöpfung
Noch das unendliche Leere mit sterbendem Strale durchirrten.
Doch hier sah er die Hölle noch nicht. Die hatte die Gottheit
Ferne von sich und ihren Geschöpfen, den seligen Geistern,
Weiter hinunter in ewige Dunkelheit eingeschlossen.
Denn in unserer Welt, dem Schauplatz ihrer Erbarmung,
War kein Raum für Orte der Qual. Der Ewige schuf sie
Furchtbar, zu dem Verderben, zu seinem strafenden Endzweck
Weit hinreichend, vollkommen. In drei erschrecklichen Nächten
Schuf er sie und verwandte von ihr sein Antlitz auf ewig.
Zweien der heldenmüthigsten Engel bewachten die Hölle.
Dies war Gottes Befehl, da er sie mit mächtiger Rüstung
Segnend umgab. Sie sollten den Ort der dunkeln Verdammniß
Ewig in seinem Kreis' erhalten, damit der Empörer
Kühn mit seiner versinsterten Last nicht die Schöpfung bestürmte
Und das Antlitz der schönen Natur durch Verwüstung entstellte.
Wo an der Pforte der Hölle mit herrschendem Auge sie ruhen,
Dort her senkt sich ein stralender Weg, wie von Zwillingsquellen,
Hell die Wogen, ein Strom, den noch die Wendung nicht krümmte,
Gegen den Himmel gekehrt, nach Gottes Welten hinüber,
Daß in der Einöd' hier es ihnen an heiliger Freude
Ueber die mannigfaltige Schöne der Schöpfung nicht fehle.
Neben diesem leuchtenden Weg eilt Satan zur Hölle,
Reißet ergrimmt durch die Pforte sich, steigt in dampfendem Nebel
Auf den hohen, gefürchteten Thron. Ihn sahe kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trübe verstellten.
Zophiel nur, ein Herold der Höll', entdeckte den Nebel,
Welcher hinauf sich zog die erhebenden Stufen, und sagte
Einem, der neben ihm stand: „Kommt Satans oberste Gottheit
Etwa zur Hölle zurück? Verkündigt der dampfende Nebel
Jene Rückkehr, welcher die Götter so lange schon harrten?“
Als der Herold noch sprach, floß schnell die umhüllende Dämmrung
Rings von Satan; er saß auf Einmal mit zornigem Antlitz
Fürchterlich da. Gleich eilte der flüchtige sclavische Herold
Gegen das Feuergebirg, das sonst mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft weit, auf den überhangenden Felsen,
In den gedrohten, versinkenden Thälern umher, ankündet.
Zophiel stieg auf Flügeln des Sturms durch die Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter

Digitized by Google

Machte darauf den ganzen Bezirk der Finsterniß sichtbar.
Jeder erblickt' in schimmernder Fern' den schrecklichen König.
Alle Bewohner des Abgrunds kamen. Die Mächtigsten eilten,
Neben ihm auf den Stufen des Throns sich niederzusetzen.

Die du mit Ruh' voll Feuer und Ernst zu der Höll' hinabstehst,
Weil du zugleich im Angesicht Gottes Klarheit erblickest
Und Zufriedenheit über sich selbst, wenn er Sünder bestrafet,
Zeige sie mir, Sionitin, und laß die mächtige Stimme
Rauschend, gleich Sturmwinden, wie Wetter Gottes, ertönen.

Abramelech kam erst, ein Geist, verruchter als Satan
Und verdeckter. Noch brannte sein Herz von grimmigem Zorne
Wider Satan, daß dieser zuerst zur Empörung sich aufschwang:
Denn er hatte schon lange bei sich Empörung beschlossen.
Wenn er was that, er that's nicht, Satans Reiche zu schützen;
Seinetwegen verübt' er es. Seit undenkbaren Jahren
Hatt' er darauf schon gedacht, wie er sich zu der Herrschaft erhübe,
Wie er Satan entflammte, mit Gott von neuem zu kriegen,
Oder ihn in den unendlichen Raum auf ewig entfernte,
Oder zuletzt, wär' alles umsonst, durch Waffen bezwänge.
Da schon, als die gefallenen Engel den Ewigen flohen,
Sann er darauf. Da sie alle schon der Abgrund einschloß,
Kam er zuletzt und trug vor seinem kriegrischen Harnisch
Eine leuchtende goldene Tafel und rief durch die Hölle:
„Warum fliehen die Könige so? In hohem Triumphe
Solltet ihr, o Krieger, für unsre behauptete Freiheit
In die neue Wohnung der Pracht und Unsterblichkeit einziehn!
Da der Messias und Gott den neuen Donner erfanden
Und, in ihr Kriegsgeschäft vertieft, euch zornig verfolgten,
Stieg ich ins Allerheiligste Gottes: da fand ich die Tafel,
Voll vom Schicksal, das unsre künftige Größe verkündigt.
Sammelt euch, seht die himmlische Schrift! So redet das Schicksal:
„Einer von denen, die jetzt Jehovah als Sclaven beherrschet,
Wird, daß er Gott sei, erkennen, wird den Himmel verlassen
Und mit seinen vergötterten Freunden im einsamen Raume
Wohnungen finden. Die wird er zwar erst mit Abscheu bewohnen,
Wie der, der ihn vertrieb, eh ich ihm die Welten erbaute,
Lange — dies war mein herrschender Wille — das Chaos bewohnte.
Aber er soll nur die Reiche der Hölle muthig betreten:
Denn aus ihr entstehen ihm einst gleich herrliche Welten.
Die wird Satan erschaffen, doch soll er den göttlichen Grundriß
Selber von mir vor meinen erhabenen Thronen empfangen.
Also saget der Götter Gott, ich, der ich allein mir
Alle Bezirke des Raums, mit ihren Göttern und Welten,
Rings, mit meiner vollkommensten Welt, unendlich umgränze!"
Aber ihm glaubte die Hölle nicht, zwang sich umsonst, es zu wähnen.
Gott vernahm die Stimme des Lästernden, sprach zu sich selber:
„Auch der erschütterte Sünder ist meiner Herrlichkeit Zeuge."
Und mit Eile ging das Gericht vom Angesicht Gottes.
Tief in der innersten Höll' erhebt sich ein leuchtender Klumpen
Aus dem flammenden Meer, geht unter ins Meer des Todes.
Der erhub aus der Laufbahn sich in donnernden Kreisen,
Faßt' Adramelech und stürzt' in das Meer des Tods ihn. Da wurden
Sieben Nächte statt einer. Die Nächte lag er im Abgrund.
Lange darauf erbaut' er der obersten Gottheit den Tempel,
Wo er, als ihr Priester, die goldene Tafel des Schicksals
Ueber den hohen Altar gestellt hat. Die älternde Lüge
Glaubt zwar keiner; doch kommen, die Adramelech verehren,
Sclavische Heuchler, dahin und beten sein luftiges Unding,
Wenn er da ist, gebückt und, wenn er weg ist, mit Hohn an.

Digitized by Google

Von dem Tempel kam Adramelech und setzt auf dem Throne
Mit verborgenem Grimm an Satans Seite sich nieder.

Drauf eilt Moloch, ein kriegrischer Geist, von seinen Gebirgen,
Die er, käme der donnernde Krieger — so nennt er Jehovah —
In die Gefilde der Hölle, sie einzunehmen, herunter,
Sich zu vertheidigen, stolz mit neuen Bergen umthürmt hat.
Oft, wenn der traurige Tag an des flammenden Oceans Ufern
Dampfend hervorsteigt, sehen ihn schon die Bewohner der Hölle,
Wie er unter der Last, von Getös' umstürmt und von Krachen,
Mühsam geht und sich dem hohen Gipfel des Berges
Endlich naht. Und wenn er alsdann die neuen Gebirge
Auf die Höh', der Hölle Gewölben entgegen gethürmt hat,
Steht er in Wolken und wähnt, indem ein zertrümmerter Berg noch
Hallet, er donnr' aus den Wolken. Ihn sehn die Erdebezwinger
Unten erstaunend an. Er rauschete von den Gebirgen
Durch sie gewaltig einher. Sie wichen, geflügelt von Ehrfurcht,
Vor dem Krieger. Er ging, von seiner tönenden Rüstung
Dunkel, wie der Donner von schwarzen Wolken, umgeben.
Vor ihm bebte der Berg, und hinter ihm sanken die Felsen
Zitternd herab. So ging er und kam zu dem Thron des Empörers.

Belielel erschien nach ihm. Er kam verstummend
Aus den Wäldern und Au'n, aus denen Bäche des Todes
Dunkel von nebelndem Quell nach Satans Throne sich wälzen.
Dort bewohnt's Belielel. Umsonst ist alle sein Mühsal,
Ewig umsonst, des Fluches Gefild wie die Welten des Schöpfers
Umzuschaffen. Ihn siehst du mit hohem, erhabenem Lächeln,
Ewiger, wenn er jetzt den furchtbarbrausenden Sturmwind
Sehnsuchtsvoll, hinsinkendes Arms, gleich kühlenden Westen,
Vor sich über zu führen am traurigen Bach arbeitet.
Denn der braus't unaufhaltsam dahin, und Schrecknisse Gottes
Rauschen ihm auf den verderbenden Flügeln, und öde Verwüstung
Bleibt ungestalt im erschütterten Abgrund hinter ihm liegen.
Grimmig denkt Belielel an jenen unsterblichen Frühling,
Der die himmlische Flur, wie ein junger Seraph, umlächelt.
Ach, ihn bildet' er gern in der Hölle zu nächtlichem Thal nach!
Doch er ergrimmt und seufzet vor Wuth: denn die traurigen Auen
Liegen vor ihm in entsetzlicher Nacht unbildsam und öde,
Ewig unbildsam, unendliche, lange Gefilde voll Jammer.
Trauernd kam Belielel zu Satan. Noch brannt' er vor Rachsucht
Wider den, der von himmlischen Au'n zu der Höll' ihn herabstieß
Und, so dacht' er, mit jedem Jahrhundert sie schrecklicher machte.

Satans Rückkehr sahest auch du in deinen Wassern,
Magog, des todten Meers Bewohner. Aus brausenden Strudeln
Kam er hervor. Das Meer zerfloß in lange Gebirge,
Da sein kommender Fuß die schwarzen Fluten zertheilte.
Magog flucht dem Herrn; der wilden Lästerung Hall brüllt
Unaufhörlich aus ihm. Seit seiner Verwerfung vom Himmel
Flucht er dem Ewigen. Voll der Rachsucht will er die Hölle,
Daur' es auch lastende Ewigkeiten, doch endlich vernichten.
Jetzo, da er das Trockne betrat, da warf er verwüstend
Noch mit seinen Gebirgen ein ganzes Gestad' in den Abgrund.

Also versammelten sich der Hölle Fürsten zu Satan.
Wie Eilande des Meers, aus ihren Sitzen gerissen,
Rauschten sie hoch, unaufhaltsam einher. Der Pöbel der Geister
Floß mit ihnen unzählbar, wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fuß gebirgter Gestade, zum Thron des Empörers.
Tausendmal tausend Geister erschienen. Sie gingen und sangen
Eigene Thaten, zur Schmach und unsterblichen Schande verurtheilt.
Unterm Getös' gespaltner — sie hatten Donner gespalten —

Digitized by Google

Dumpfer, entheiligter Harfen, verstimmt zu den Tönen des Todes,
Sangen sie's her. So rauschen in mitternächtlicher Stunde
Grimmige Schlachten von tödtenden und von sterbenden Streitern
Furchtbar umher, wenn brausend auf ehernen Wagen der Nordwind
Gegen sie fährt, und gebrüllt von dem Wiederhall ihr Gebrüll wird.
Satan sah und hörte sie kommen. Vor wilder Entzückung
Stand er mit Ungestüm auf und übersah sie alle.
Fern bei dem untersten Pöbel erblickt' er in spottender Stellung
Gotteslängner, ein niedriges Volk. Sein schrecklicher Führer,
Gog, war darunter, erhabner als all' an Gestalt und an Unsinn.
Daß das alles ein Traum, ein Spiel sei irrer Gedanken,
Was es im Himmel gesehen, Gott, erst Vater, dann Richter,
Das zu wähnen, reizt' es sich, krümmt' es sich, wand es sich wüthend.
Satan sah sie mit Hohn. Denn mitten in seiner Verfinstrung
Fühlt' er doch noch, daß der Ewige sei. Bald stand er voll Tiefsinn,
Sah bald langsam rings umher und setzte sich wieder.
Wie auf hohen unwirthlichen Bergen drohende Wetter
Langsam und verweilend sich lagern, saß er und dachte.
Ungestüm that sein Mund sich jetzt auf, und tausend Donner
Sprachen aus ihm, da er sprach: „Wenn ihr's, o furchtbare Schaaren,
Wenn ihr's noch seid, die mit mir die drei erschrecklichen Tage
Auf der himmlischen Ebn' aushielten, so hört im Triumphe,
Was ich euch jetzt eröffne von meiner Zögrung auf Erden.
Aber nicht dieses allein, ihr sollt auch den mächtigen Rathschluß
Hören, Jehovah zur Schmach zu verherrlichen unsere Gottheit.
Eh soll die Hölle vergehn, und eh der seine Geschöpfe,
Der vor diesem einmal im nächtlichen Chaos gebaut hat,
Um sich vernichten und wieder allein in der Einsamkeit wohnen:
Eh er die Herrschaft über die sterblichen Menschen uns abzwingt.
Götter, stets unbesiegt, unsclavisch wollen wir bleiben,
Wenn er auch gegen uns seine Versöhner zu Tausenden schickte,
Wenn er auch selbst, ein Messias zu werden, die Erde beträte.
Doch wem zürn' ich? Wer ist der neue, geborne Jehovah,
Der die Gottheit, sogar im sterblichen Leib, umherträgt,
Daß darüber die Götter so sinnen, als ob sie von neuem
Hohe Gedanken ihrer Vergöttrung und Schlachten erfänden?
Sollte der Ewigen einer, um uns den Sieg zu erleichtern,
Aus den Schößen sterblicher Mütter, die bald die Verwesung
Auch zertrümmert, auf uns, die er kennt, zu kämpfen hervorgehn?
Das wär' möglich? Es handelte so, den Satan bekriegt hat?
Zwar stehn einige hier, die vor ihm mit Zagen entflohen
Und aus morschen Gerippen gequälter Sterblicher wichen;
Furchtsame, bebt vor dieser Versammlung, hüllt euch das Antlitz
In verfinsternde Scham! die Götter hören's, ihr flohet!
Warum flohet ihr so, Elende? Was nanntet ihr Jesus,
Euer und meiner unwürdig, den Sohn des ewigen Gottes?
Doch, daß ihr wißt, wer er sei, der unter den Israeliten
Auch gern Gott wär', so höret von mir die Geschichte des Stolzen.
Hör' du es auch in hohem Triumphe, Versammlung der Götter.
Unter dem Volke des Jordans ist seit undenkbaren Zeiten
Eine prophetische Sage gewesen: denn unter der Sonne
Hat vor allen Völkern dies Volk am meisten geträumet.
Nach der Prophezeiung entspringt von ihnen ein Heiland,
Welcher sie von den umliegenden Feinden auf ewig erlöset
Und vor allen Landen ihr Reich zu dem herrlichsten Reich macht.
Und ihr wißt, daß vor wenigen Jahren von unsrer Versammlung
Einige kamen, verkündeten, daß sie auf Tabors Gebirgen
Heere feiernder Engel gesehn, die hätten den Namen
Jesus unaufhörlich genannt mit Entzückung und Ehrfurcht,
Daß die Cedern davon bis in die Wolken erbebten,

Digitized by Google

Daß die Palmenhaine der Hall der Jubelgesänge
Ganz durchrauschte, und Jesus, Jesus! Tabor erfüllte.
Drauf ging, übermüthig vor Stolz und wie im Triumphe,
Gabriel nieder den Berg zu der Israelitinnen einer,
Grüßte sie, wie man Unsterbliche grüßt, und sagt' ihr voll Ehrfurcht:
Siehe, von ihr sollt' ein König entstehn, so die Herrschaften David's
Mächtig schützen und Israel's Erbe verherrlichen würde.
Er hieß Jesus, so sollte sie nennen den Sohn der Götter!
Ewig sollte die Macht des großen Königes dauern!
Dieses vernahmt ihr. Warum erstaunten die Götter der Hölle,
Da sie es hörten? Ich selbst, ich habe viel mehr noch gesehen;
Doch nichts schreckt mich! Ich will euch alles muthig entdecken,
Nichts will ich euch verschweigen, damit ihr sehet, wie feurig
Sich mein Muth in Gefahren erhebt; sind es anders Gefahren,
Wenn sich ein sterblicher Träumer auf unserer Erde vergöttert."
Jetzo sah er an sich des Donners Narben und zagte.
Doch arbeitet' er sehr von neuem empor zu schwellen,
Und er begann: „Dort wartet' ich auf des göttlichen Knaben
Hohe Geburt! Bald wird aus deinem Schooße, Maria,
Dacht' ich, der Göttliche kommen. Geschwinder, als fliegende Blicke,
Schneller noch, wie Gedanken der Götter, von Zorne beflügelt,
Wird er gen Himmel erwachsen. Er deckt in seiner Erhöhung
Jetzt mit dem einen Fuße das Meer, mit dem andern den Erdkreis!
Wägt in der schreckenden Rechte dann den Mond und die Sonne,
In der Linken die Morgensterne! Da kommt er und tödtet!
Mitten in Stürmen, die er aus allen Welten herbeirief,
Rauscht er zum Sieg unaufhaltsam daher. Ach, fliehe nun, Satan!
Fliehe, damit er dich nicht mit seinem allmächtigen Donner
Ungestüm fasse, bis du, durch tausend Erden geworfen,
Sinnlos, bezwungen, ja, todt, in dem Unermeßlichen liegest.
Seht, so dacht' ich, ihr Götter; allein ihm gefiel es noch jetzo,
Daß er ein Mensch, ein weinendes Kind, wie die Söhne des Staubs, blieb,
Welche schon bei ihrer Geburt die Sterblichkeit weinen.
Zwar sang seine Geburt ein Chor der himmlischen Geister.
Denn sie kommen bisweilen herab, die Erde zu sehen,
Wo wir herrschen, da Grüfte zu sehn und Hügel der Todten,
Wo vordem Paradiese nur standen; dann kehren sie thränend
Und, sich zu trösten, mit feiernden Liedern zurück in den Himmel.
Also war es auch jetzt. Sie eileten, ließen den Knaben
Oder, hört ihr's so lieber, den Herrn der Himmel im Staube.
Drauf entfloh er vor mir, ich ließ ihn immer entfliehen:
Einen so furchtsamen Feind zu verfolgen, war meiner nicht würdig.
Unterdeß ließ ich, nicht müßig zu sein, durch meinen Erwählten,
Meinen König und Opferpriester, Herodes, zu Bethlem
Säuglinge würgen. Das rinnende Blut, der Sterbenden Winseln
Und der untröstbaren Mütter Verzweiflung, der Leichname Ausfluß,
Der, mit Seelen vermischt, mir wallend entgegendampfte,
Waren mir, dem Vater des Elends, ein liebliches Opfer.
Wandelt nicht dort der Schatten Herodes? Verworfene Seele,
War es nicht ich, der in dir den Gedanken, die Bethlehemiten
Wegzuwürgen, erschuf? Kann etwa des Himmels Beherrscher
Seiner Bildungen mühsames Werk, die unsterblichen Seelen,
Vor mir schützen, daß ich sie mit meiner verborgnen Begeistrung
Nicht umschatte und über sie nicht zum Verderben mich breite?
Ja, Verlass'ner, dein klagendes Winseln, dein banges Verzweifeln
Und der Seelen Geschrei, die du sonst unschuldig erwürgtest,
Daß sie sündigend starben und dir und dem Schaffenden fluchten,
Ist nun deinem befriedigten Herrscher ein liebliches Opfer.
Als er starb, versammelte Götter, da kehrte der Knabe
Aus Aegyptus' Gefilde zurück. Die Jahre der Jugend

Digitized by Google

Lebt' er im Schooß der zärtlichen Mutter, in weicher Umarmung,
Unbekannt. Kein jugendlich Feuer, kein edles Erkühnen
Trieb ihn zu Unternehmungen an, sich furchtbar zu machen.
Doch, ihr Götter, im einsamen Wald, an dem öden Gestade,
Wo er oft war, da hat er vielleicht auf Dinge gesonnen,
Die, aus schreckender Ferne, den Untergang der Hölle
Drohn und von uns verneuerten Muth und Wachsamkeit fordern?
Seht, dies glaubt' ich vielleicht, hätt' er sich mit tiefen Gedanken
Mehr beschäftigt, als mit der Betrachtung der Blumen und Felder
Und der Kinder um ihn und mit dem sclavischen Lobe
Dessen, der ihn mit den Würmen aus niedrigem Staube gemacht hat.
Ja, ich wäre vor Ruh' und langer Muße vergangen,
Hätte mir nicht der Menschen Geschlecht stets Seelen geopfert,
Die ich, dem Himmel vorüber, hierher zur Bevölkerung sandte.
Endlich schien es, als sollt' er nun auch merkwürdiger werden.
Gottes Herrlichkeit kam, als er einst am Jordan herumging,
Stralend vom Himmel. Sie hab' ich mit diesen unsterblichen Augen
Selbst am Jordan gesehn. Kein Bild, kein himmlisches Blendwerk
Hat mich getäuscht. Sie war's, wie sie von dem Throne des Himmels
Durch die langen betenden Reih'n der Seraphim wandelt.
Aber warum, und ob sie dem Erdenkinde zu Ehren
Oder, um unsre Wachsamkeit auszuforschen, herabstieg,
Dieses entscheid' ich nicht. Zwar hört' ich gewaltige Donner,
Donner, mit dieser Stimme vereint: Das ist mein Geliebter,
Siehe, der Sohn nach meinem Herzen! Der war wohl Eloa
Oder Einer vom Thron, der, mich zu verwirren, es ausrief;
Gottes Stimme war's nicht! Denn, bei der untersten Hölle
Und bei ihrer nächtlichsten Nacht! sie tönte mir anders,
Als er uns Göttern einst den Sohn der Ewigkeit aufdrang.
Auch weissagt' ihm ein finstrer Prophet, der dort in der Wüste
Menschenfeindlich die Felsen durchirrt, er rief ihm entgegen:
Siehe Gottes Lamm, das der Erde Sünde versöhnet!
Der du von Ewigkeit bist, du, der schon lange vor mir war,
Sei mir gegrüßt! Aus dir, o du der Erbarmungen Fülle,
Nehmen wir Gnad' um Gnade. Durch Moses ward das Gesetz kund;
Aber durch den Gesalbten des Herrn kommt Wahrheit und Gnade.
Ist das nicht hoch und prophetisch genug? So ist es, wenn Träumer
Träumer besingen, da bauen sie sich ein heiliges Dunkel;
Und dann sind wir unsterblichen Götter viel zu geringe,
Bis in das innre Gebäu der Geheimnisse durchzuschauen.
Will er uns nicht den erhabnen Messias, den König des Himmels,
Jenen Donnerer Gottes, der in der gewaltigen Rüstung
Wider uns stritt, bis wir die neuen Welten erreichten,
Unsern würdigen Feind und erhabneren Widersacher,
Will er ihn nicht in jene Gestalt, die wir tödten, verkleiden?
Zwar er selbst, das Erdegeschöpf, von dem der Prophet träumt,
Dünkt sich nicht wenig zu sein. Oft hält er Kranke, die schlummern,
Sie für Todte, geht hin und rufet sie wieder ins Leben!
Aber das ist nur Beginn. Einst folgen größere Thaten!
Denn er will das ganze Geschlecht der sterblichen Menschen
Von der Sünd' und dem Tode befrein, der Sünde, die, allen
Eingepflanzt und immer empörend und ungestüm immer,
Wider Gott in ihren unsterblichen Seelen sich auflehnt,
Unbezwingbar der sclavischen Pflicht; von dem Tode, der alle,
Der das ganze Geschlecht, so oft wir ihm winken, durchwürget,
Will er sie alle befreit: euch also auch, ihr Seelen,
Die ich seit der Schöpfung zu mir, wie Wogen des Weltmeers,
Sammle, wie Sterne, wie Gott anbetende sclavische Sänger,
Ja, euch auch, die quälet die ewige Nacht des Abgrunds
Und in der Nacht des Strafenden Feuer, im Feuer Verzweiflung,

Digitized by Google

In der Verzweiflung ich! Euch will von dem Tod er befreien!
Wir, wir werden alsdann der Gottheit Vergesser und Sclaven,
Liegen vor ihm, vor ihm, dem neu vergötterten Menschen.
Was der mit dem allmächtigen Donner von uns nicht erzwinget,
Wird der aus des Todes Gebiet unbewaffnet vollenden.
Auf, Verwegner! befreie dich erst, dann wecke die Todten.
Er soll sterben, ja, sterben! er, der Satans Besiegte
Eigenmächtig vom Tode befreit. Dich leg' in den Staub ich,
Bleich und entstellt, in der Todten Staub! Dann will ich den Augen,
Die nicht sehn, die Dunkel und Nacht nun ewig umnebeln,
Sagen: Ach, seht, da erwachen die Todten! will ich den Ohren,
Die nicht hören, die ewig nun sind dem Tone geschlossen,
Sagen: Ach, hört, es rauschet das Feld, die Todten erwachen!
Und der Seele, wenn sie nun aus dem Leibe geflohn ist
Und zu der Hölle vielleicht, dort auch zu siegen, sich wendet,
Ruf' ich nach in furchtbarem Sturm, mit donnernder Stimme:
Eile, du siegtest auf Erden! ja, eile, du fesseltest Götter!
Dich erwartet Triumpheinzug! die Pforten der Hölle
Thun vor dir einladend sich auf! dir jauchzet der Abgrund!
Gegen dich wallen in feiernden Chören Seelen und Götter!
Gott muß entweder jetzt, da ich hier bin, eilend die Erde
Und mit der fliehenden ihn und die Menschen gen Himmel erheben:
Oder ich führ' es hinaus, was meine Weisheit mir eingab!
Oder ich thu', was ich mächtig beschloß, und ich end' und vollbring' es!
Er soll sterben! So wahr ich des Todes Erhalter und Schöpfer
Unbezwingbar durchlebe die kommenden Ewigkeiten:
Er soll sterben! Bald will ich von ihm den Staub der Verwesung
Auf dem Wege zur Hölle, vorm Antlitz des Ewigen, ausstreun.
Seht den Entwurf von meinem Entschluß. So rächet sich Satan!"

Satan sprach es. Indem ging von dem Versöhner Entsetzen
Gegen ihn aus. Noch war in den einsamen Gräbern der Gottmensch.
Mit dem Laute, womit der Lästerer endigte, rauschte
Vor dem Fuß des Messias ein wehendes Blatt. An dem Blatte
Hing ein sterbendes Würmchen. Der Gottmensch gab ihm das Leben.
Aber mit eben dem Blicke sandt' er dir, Satan, Entsetzen!
Hinter dem Schritt des gesandten Gerichts versank die Hölle,
Und vor ihm ward Satan zur Nacht. So schreckt' ihn der Gottmensch.
Und die Satane sahen ihn, wurden zu Felsengestalten.

Unten am Throne saß einsiedlerisch, finster und traurig
Seraph Abdiel Abbadona. Er dachte die Zukunft
Und den Vergang voll Seelenangst. Vor seinem Gesichte,
Das in trauerndes Dunkel, in schreckliches, Schwermuth hüllte,
Sah er Qualen gehäuft auf Qualen zur Ewigkeit eingehn.
Jetzo erblickt' er die vorige Zeit; da war er voll Unschuld,
Jenes erhabneren Abdiel's Freund, so den Tag der Empörung
Eine stralende That, vor Gottes Auge, vollführte.
Denn er verließ die Empörer allein und unüberwindlich;
Kam zu Gott. Mit ihm, dem edelmüthigen Seraph,
War schon Abbadona dem Blick der Feinde Jehovah's
Fast entgangen; doch Satans beflammter rollender Wagen,
Der, zu Triumphen zurück sie zu führen, schnell um sie herkam,
Und der Drommetenden Kriegszuruf, der sie ungestüm einlud,
Und die Heerschaar, jeder von seiner Götterschaft taumelnd,
Uebermannten sein Herz und rissen ihn hin zu der Rückkehr.
Hier noch wollt' ihn sein Freund mit Blicken drohender Liebe
Fortzueilen bewegen; allein, von künftiger Gottheit
Trunken, erkannt' Abbadona die vormals mächtigen Blicke
Seines Freundes nicht mehr. Er kam in dem Taumel zu Satan,
Jammernd denkt er und in sich verhüllt an diese Geschichte
Seiner heiligen Jugend und an den lieblichen Morgen

Digitized by Google

Seiner Schöpfung zurück. Der Ewige schuf sie auf einmal.
Damals besprachen sie sich mit angeschaffner Entzückung
Unter einander: Ach, Seraph, was sind wir? Woher, mein Geliebter?
Sahst du zuerst mich? Wie lange bist du? Ach, sind wir auch wirklich?
Komm, umarme mich, göttlicher Freund, erzähle, was denkst du?
Und da kam aus stralender Fern' die Herrlichkeit Gottes
Segnend einher. Sie sahen um sich unzählbare Schaaren
Neuer Unsterblicher wandeln, und wallendes Silbergewölk hob
Sie zu dem Ewigen auf. Sie sahn ihn und nannten ihn Schöpfer.
Diese Gedanken marterten Abbadona. Sein Auge
Floß von der jammernden Thräne. So floß von Bethlehems Bergen
Rinnendes Blut, da die Säuglinge starben. Er hatte mit Schauer
Satan gehört; doch duldet' er's nicht und erhub sich, zu reden.
Dreimal seufzet' er, eh' er sprach. Wie in blutigen Schlachten
Brüder, die sich erwürgten und, da sie starben, sich kennten,
Neben einander aus röchelnder Brust ohnmächtig seufzen.
Drauf begann er und sprach: „Ob mir gleich diese Versammlung
Ewig entgegen wird sein, ich will's nicht achten und reden!
Reden will ich, damit des Ewigen schweres Gericht nicht
Ueber mich auch komme, wie, Satan, es über dich kam.
Ja, ich hasse dich, Satan! dich hass' ich, du Schrecklicher! Mich, mich,
Diesen unsterblichen Geist, den du dem Schöpfer entrissest,
Fordr' er, dein Richter, ewig von dir! Unendliches Wehe
Schrei' in der Abgrundskluft, in der Nacht, der Unsterblichen Heerschaar,
Satan! und laut mit dem Donnersturme sie alle, die, Satan,
Du verführet hast! laut mit des Todes Meere sie alle
Ueber dich! Ich habe kein Theil an dem ewigen Sünder!
Gotteslängner! kein Theil an deiner finstern Entschließung,
Gott den Messias zu tödten. Ha, wider wen, du Empörer,
Hast du geredt? Ist es wider den nicht, der, du bekennst es
Selber, wie sehr du dein Schrecken auch übertünchest, dir furchtbar,
Mächtiger ist, als du? O, sendet den sterblichen Menschen
Gott Befreiung vom Elend und Tode, du hältst ihr nicht Obstand!
Und du willst des Messias Leib, den willst du erwürgen?
Kennst du ihn, Satan, nicht mehr? Hat dich des Allmächtigen Donner
Nicht genug an dieser erhobnen Stirne gebrandmalt?
Oder kann Gott sich nicht vor uns Unmächtigen schützen?
Wir, die zum Tode die Menschen verführeten — wehe mir, wehe!
Ich that's auch! — wir wollen uns wider ihren Erlöser
Wüthend erheben? den Sohn, den Donnerer wollen wir tödten?
Ja, den Pfad zu einer vielleicht zukünftigen Rettung
Oder doch zu der Lindrung der Qual, den wollen wir ewig
Uns, so vielen vordem vollkommenen Geistern, verwüsten?
Satan! so wahr wir alle die Qual gewaltiger fühlen,
Wenn du diese Wohnung der Nacht und der dunkeln Verdammniß
Königlich nennst, so wahr kehrst du mit Schande belastet,
Statt des Triumphs, zurück von Gott und seinem Messias!"
Grimmiger hört' und geduldlos und drohend den Furchtbaren Satan,
Wollte jetzt von den Höhen des Throns der thürmenden Felsen
Einen gegen ihn schleudern; allein die schreckliche Rechte
Sank ihm zitternd in Zorne dahin, er stampft' und erbebte.
Dreimal bebt' er vor Wuth, sah dreimal Abbadona
Ungestüm an und schwieg. Vor Grimm war dunkel sein Auge,
Ihn zu verachten unmächtig. Mit muthigem Ernste, nicht zornig,
Blieb Abbadona vor ihm und mit trauerndem Angesicht stehen.
Aber Gottes, der Menschen und Satans Feind, Adramelech,
Sprach: Aus finstern Wettern will ich mit dir reden, Verzagter,
Ha! zudonnern sollen dir Ungewitter die Antwort!
Darfst du die Götter schmähn? Darf einer der niedrigsten Geister
Wider Satan und mich aus seiner Tiefe sich rüsten?

Digitized by Google

Wirst du gequält, so wirst du von deinen niedern Gedanken,
Sclav, gequält! Entfleuch, Kleinmüthiger, aus den Bezirken
Unserer Herrschaft, wo Könige sind! Entfleuch in die Leere!
Laß dir da vom Allmächtigen Reiche des Jammers erschaffen!
Bringe da die Unsterblichkeit zu! Doch du stürbest wohl lieber!
Stirb denn, vergeh, anbetend, du Sclav, gen Himmel gebücket!
Der du mitten im Himmel für einen Gott dich erkanntest
Und dem großen Allmächtigen kühn mit flammendem Grimme
Widerstandest, künftiger Schöpfer unzählbarer Welten,
Komm, komm, Satan! wir wollen den kleinen niedrigen Geistern
Unseren furchtbaren Arm durch Unternehmungen zeigen,
Die, wie ein Wetter, auf einmal sie blenden und niederschlagen!
Komm! Labyrinthe verborgnerer List, verwirrt zum Verderben,
Zeigen sich mir. Der Tod ist darin. Kein öffnender Ausgang
Und kein Führer soll ihn den Labyrinthen entreißen.
Aber entflöh' er auch unserer List, gäbst du auf dem Throne,
Uns zu entrinnen, ihm Götterverstand: so sollen in Grimme
Feurige Wetter ihn schnell vor unseren Augen vernichten,
Wie die Wetter, womit wir einst den Geliebteren Gottes,
Seinen glücklichen Job, vor dem Antlitz des Himmels bestritten.
Fleuch, fleuch, Erde, wir kommen, mit Tod und Hölle bewaffnet!
Wehe dem, der auf unserer Welt sich wider uns auflehnt!"

Also sprach Adramelech. Nun fiel die ganze Versammlung
Satan auf einmal mit Ungestüm bei. Gleich stürzenden Felsen
Stampft' ihr gewaltiger Fuß, daß die Tiefe darunter erbebte.
Jauchzend erhuben um sich sie, stolz auf nahe Triumphe,
Fürchterliches Stimmengetös. Das rufte vom Aufgang
Bis zu dem Niedergange. Der Satane ganze Versammlung
Willigt ein, den Messias zu tödten! Seitdem Gott schuf, sah
Eine That, wie diese, die Ewigkeit nicht. Ihr Erfinder,
Satan, und Adramelech, voll Rache und grimmiges Tiefsinns,
Stiegen vom Thron. Aus den Stufen kracht's, wie erschüttert der Fels kracht,
Da sie wandelten. Brüllender Zuruf wälzt sich, empöret
Mehr die Empörer, begleitet sie dumpf zu der Pforte des Abgrunds.

Abbadona (nur er war unbeweglich geblieben)
Folgte von fern, entweder sie noch von der That zu erretten
Oder ihr Ende, der Ungeheuren, mit anzusehen.
Jetzo nähert' er sich mit säumendem Schritte den Engeln,
Welche die Pforte bewachten. Wie war dir, Abbadona,
Da du Abdiel hier, den Unüberwindlichen, sahest?
Seufzend schlug er sein Angesicht nieder. Itzt wollt' er zurückgehn,
Wollte jetzo sich nahn, dann wollt' er einsam und trauernd
Ins Unermeßliche fliehn; allein noch stand er mit Zittern
Wehmuthsvoll. Nun faßt' er sich ganz auf einmal zusammen,
Ging auf ihn zu. Ihm schlug sein Herz mit mächtigen Schlägen;
Stille, den Engeln nur weinbare Thränen bedeckten sein Antlitz;
Seufzer aus allen Tiefen des Herzens, langsame Schauer,
Sterbenden selbst unempfindbar, erschütterten Abbadona,
Als er ging. Doch Abdiel's ihn frühsehendes Auge
Schaut' unverwandt in die Welt des Schöpfers, dem er getreu blieb,
Aber auf ihn nicht. Der Sonn' in der Jugend, den Frühlingstagen
Gleich, die hinab zu der kaum erschaffenen Erde sich senkten,
Glänzte der Seraph, doch nicht dem trauernden Abbadona.
Der ging fort und seufzte bei sich verlassen und einsam:

„Abdiel, mein Bruder, du willst dich mir ewig entreißen!
Ewig willst du mich ferne von dir in der Einsamkeit lassen!
Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts! Er liebt mich nicht wieder,
Ewig nicht wieder, ach, weinet um mich! Verblühet ihr Lauben,
Wo wir mit Innigkeit sprachen von Gott und unserer Freundschaft!

Digitized by Google

Himmlische Bäche, versiegt, wo wir in süßer Umarmung
Gottes, des Ewigen, Lob mit reiner Stimme besangen!
Abdiel, mein Bruder, ist mir auf ewig gestorben!
Hölle, mein finsterer Aufenthalt, und du Mutter der Qualen,
Ewige Nacht, beklag' ihn mit mir! Ein nächtliches Jammern
Steige, wenn Gott mich schreckt, von deinen Bergen herunter.
Abdiel, mein Bruder, ist mir auf ewig gestorben!"

Also jammert' er seitwärts gekehrt. Drauf stand er am Eingang
In die Welten. Ihn schreckte der Glanz und die fliegenden Donner
Gegen ihn wandelnder Orione. Er sah die Welten,
Weil er sich stets, in sein Elend vertieft, in Einsamkeit einschloß,
Seit Jahrhunderten nicht. Er stand betrachtend und sagte:
„Seliger Eingang, dürft' ich durch dich in die Welten des Schöpfers
Wiederkehren und nie das Reich der dunkeln Verdammniß
Wieder betreten! Ihr Sonnen, unzählbare Kinder der Schöpfung,
War ich nicht schon, da der Ewige rief, da ihr glänzend hervorgingt,
Heller als ihr, da ihr jetzt aus der Hand des Schöpfers herabkamt?
Und nun steh' ich da, verfinstert, verworfen, ein Abscheu
Dieser herrlichen Welt! Und du, o Himmel! Ha, jetzo
Beb' ich erst, da ich dich erblicke! Dort ward ich ein Sünder!
Stand dort wider den Ewigen auf! Du, unsterbliche Ruhe,
Meine Gespielin im Thal des Friedens, wo bist du geblieben?
Ach, kaum läßt, für dich, mein Richter trauriges Staunen
Ueber seine Welten mir zu! O, dürft' ich es wagen,
Schöpfer ihn niedersinkend zu nennen, wie gerne wollt' ich
Dann entbehren den liebenden Vaternamen, mit dem ihn
Seine Getreuen, die hohen Engel, kindlicher nennen!
O du Richter der Welt! dir darf ich Verlorner nicht flehen,
Daß du mit einem Blicke mich nur hier im Abgrund ansehst.
Finstrer Gedanke, Gedanke voll Qual! und du, wilde Verzweiflung!
Wüthe, Tyrannin, ha, wüthe nur fort! Wie bin ich so elend!
Wär' ich nur nicht! Ich fluche dir, Tag, da der Schaffende sagte:
Werde! da er von Osten mit seiner Herrlichkeit ausging!
Ja, dir fluch' ich, o Tag, da die neuen Unsterblichen riefen:
Unser Bruder ist auch! Du, Mutter unendlicher Qualen,
Warum gebarest du, Ewigkeit, ihn? Und mußt' er ja werden,
Warum ward er nicht finster und traurig, der ewigen Nacht gleich,
Welche mit Ungewitter und Tod vor dem Donnerer herzieht,
Leer von Geschöpfen, belastet vom Zorn und dem Fluche der Gottheit?
Wider wen empörst du dich hier vor dem Auge der Schöpfung,
Lästerer! Sonnen, fallt auf mich her! bedeckt mich, ihr Sterne,
Vor dem grimmigen Zorne deß, der vom Throne der Rache
Ewig als Feind und Richter mich schreckt! Du in deinen Gerichten
Unerbittlicher! ist denn in deiner Ewigkeit künftig
Nichts von Hoffnungen übrig? Ach, wird denn, göttlicher Richter,
Schöpfer, Vater, Erbarmer! — Ach, nun verzweifl' ich von neuem,
Denn gelästert hab' ich Jehovah! ich nannt' ihn mit Namen,
Heiligen Namen, die nennen kein Sünder darf ohne Versöhner!
Ha, ich entfliehe! Schon rauschet von ihm ein allmächtiger Donner
Durch das Unendliche furchtbar einher! Doch wohin? Ich entfliehe!"

Ruft' es und eilet' und schaute betäubt in des Leeren Abgrund.
„Schaffe da Feuer, tödtende Glut, die Geister verzehre,
Gott! Verderber! zu furchtbarer Gott in deinen Gerichten!"
Doch er flehte vergebens. Es ward kein tödtendes Feuer.
Darum wendet' er sich und floh zurück in die Welten.
Endlich stand er ermüdet auf einer erhabenen Sonne,
Schaute von da in die Tiefen hinab. Dort drängten Gestirne
Andre Gestirne, wie glühende Seen. Ein irrender Erdkreis
Näherte sich, schon dampft' er, und schon war ihm sein Gericht nah.

Digitized by Google

Auf den stürzete sich Abbadona, mit ihm zu vergehen;
Doch er verging nicht und senkte, betäubt vom ewigen Kummer,
Wie ein Gebirge, weiß von Gebein, wo Menschen sich würgten,
Im Erdbeben versinkt, zu der Erde sich langsam nieder.

Unterdeß war Satan mit Adramelech der Erde
Auch schon näher gekommen. Sie gingen neben einander,
Jeder allein und in sich gekehrt. Jetzt sahe den Erdkreis
Adramelech vor sich in ferner Dunkelheit liegen.

„Sie, sie ist es, so sagt' er bei sich, so drängten Gedanken
Andre Gedanken, wie Wogen des Meers, wie der Ocean drängte,
Als er von drei Welten dich, fernes America, losriß,
„Ja, sie ist es, die ich, sobald ich Satan entfernet
Oder, besiegend den Gott, mich vor allen habe verherrlicht,
Die ich dann, als Schöpfer des Bösen, allein beherrsche!
Aber warum nur sie? Warum nicht auch jene Gestirne,
Die, zu lange schon selig, um mich durch die Himmel dahergehn?
Ja, auch dort soll der Tod, von einem Gestirn zu dem andern,
Bis an die Gränze des Himmels — es schau' der Ewige — tödten!
Dann würg' ich die Erschaffenen Gottes, wie Satan, nicht einzeln,
Nein, zu ganzen Geschlechtern! Die legen vor mir in den Staub sich
Nieder, krümmen vor mir sich entstaltet, winden sich, sterben!
Dann will ich hier oder dort oder da triumphirend und einsam
Sitzen! mich hoch umsehn! Die du nun deinen Geschöpfen
Wurdest durch mich zum Grabe, Natur, auf deine Verwes'ten
Will, in dein tiefes unendliches Grab ich lachend hinabsehn!
Und, gefällt es dem Ewigen dann, in dem Grabe der Welten
Neue Geschöpfe zu bauen, daß ich sie von neuem verderbe:
Auch die will ich mit eben der List, mit eben der Kühnheit —
Wieder, von einem Gestirn zu dem andern, verführen und tödten!
Adramelech, das bist du! Gelang' es dir endlich doch, endlich,
Daß du auch erfändest der Geister Sterben, daß Satan,
Ha! verginge durch dich, durch dich zerflöss' in ein Unding!
Unter ihm vollbring' du kein Werk, das deiner nur werth ist!
Mächtiger Geist, der du Adramelech beseelest, erschaffe!
Tödte die Geister, ich fluche dir, tödte sie! oder vergehe!
Ja, vergeh, sei lieber nicht mehr, eh du lebst und nicht herrschest!
Ja, ich will gehn, gehn will ich und alle meine Gedanken,
Sie, wie Götter, versammeln, erfinden sollen sie! tödten!
Jetzt ist die Zeit, worauf ich seit Ewigkeiten schon dachte,
Das zu vollenden; ja, jetzt, da Gott von neuem erwacht ist
Und, wenn sich Satan nicht täuscht, uns einen Menschenerlöser,
Unser erobertes Reich sich zu unterwerfen, herabschickt.
Aber er täusche sich nicht! Der Mensch sei der größte Prophete
Von den Propheten allen seit Adam, er sei ein Messias:
Seine Besiegung soll doch vor der ganzen Geisterversammlung
Mich, zu besteigen der Hölle Thron, zu dem Würdigsten machen!
Oder, was ich vielmehr von meiner Gottheit erwarte,
Was du vielmehr, unsterblicher Adramelech, vollendest,
Wenn ich Satan vor ihm verderbe, der mächtigen That dann
Meiner Knechtschaft Ende verdanke: sei jener der Erstling
Meiner Besiegten, durch den, als der Götter Obermonarch, ich
Schimmre! Satan, wie schwer wird es dir, den Leib des Messias
Nur zu erwürgen! Erwürg' ihn denn! Ja, die kleinen Geschäfte
Laff' ich dir, eh du vergehst; ich aber tödte die Seele!
Die vernicht' ich; des Sterblichen Staub zerstreue du mühsam!"

Also verlor sich sein Geist, empört vom wünschenden Herzen,
In den schwarzen Entwurf. Gott, der das Kommende schaute,
Hört' ihn und schwieg. Voll ermüdenden Tiefsinns blieb Adramelech
Unvermerkt auf einem Gewölk, das unter ihm Nacht ward,

Digitized by Google

Starr, mit glühender Stirn, die der Grimm durchfaltete, stehen.
Doch das Getös' der wandelnden Erde, die jetzt mit der Nacht kam,
Weckte den wilden Empörer aus seinen schwarzen Gedanken,
Und er wandte sich wieder zu Satan. Sie gingen und stürmten
Gegen den Oelberg, dort den Versöhner mit den Vertrauten
Aufzusuchen. So stürzen sich rollende tödtende Wagen
Nieder ins Thal, dem ruhigen Führer des Feindes entgegen.
Jetzo sendeten sie, von himmelnahen Gebirgen,
Eherne Krieger, sie rauschen mit eisernem dumpfen Getöse
Ueber den Fels, und es kracht, und es donnert und tödtet von ferne.
Also kam Abramelech herab und Satan zum Oelberg.

Dritter Gesang.

Wie der erste Gesang zumeist im Himmel und der zweite in der Hölle verweilt hat, so eröffnet der dritte nun näher den Schauplatz auf Erden und die menschliche Umgebung des Messias. Jesus ist noch mit Johannes bei den Gräbern; seine inneren Leiden mehren sich. Es wird Abend; er schlummert ein. Die übrigen Jünger suchen ihn. Seraph Selia, von den Vätern aus der Sonne gesandt, sieht die Jünger und erfährt von deren Schutzengeln die Charaktere der einzelnen. Klage Ithuriel's über seinen Schutzbefohlenen Judas. Auch die Jünger entschlummern. Da kommt Satan über Judas im Traume und verwirrt ihn in der Gestalt seines Vaters mit Gedanken der Bosheit. Judas wacht auf und grübelt dem Traume nach. Jesus kommt und weckt die Jünger; sie folgen ihm; nur Judas bleibt seitwärts im Gebüsche und verstrickt sich tiefer in seine finsteren Gespinnste.

Vierter Gesang.

Versammlung der Priester und Aeltesten.

Kaiphas aber lag, nach Satans dunkelm Gesichte,
Noch voll Angst auf dem Lager, von dem die Ruhe geflohn war,
Schlief bald Augenblicke, dann wacht' er wieder und warf sich
Ungestüm, voll Gedanken, herum. Wie tief in der Feldschlacht
Sterbend ein Gotteslängner sich wälzt; der kommende Sieger
Und das bäumende Roß, der rauschenden Panzer Getöse
Und das Geschrei und der Tödtenden Wuth und der donnernde Himmel
Stürmen auf ihn; er liegt und sinkt mit gespaltenem Haupte
Dumm und gedankenlos unter die Todten und glaubt zu vergehen;
Dann erhebt er sich wieder und ist noch, denket noch, fluchet,
Daß er noch ist, und spritzt mit bleichen, zuckenden Händen
Himmelan Blut; Gott fluchet er, wollt' ihn gerne noch läugnen.
Also betäubt sprang Kaiphas auf und ließ die Versammlung
Aller Priester und Aeltsten im Volk schnell zu sich berufen.
Mitten im hohen Palast war ein weiter Saal der Versammlung,
Aus des erhabenen Libanons Hain salomonisch erbauet.
Dort versammelten sich die Priester und Aeltesten Juda's,
Mit den Aeltesten Joseph von Arimathäa, ein Weiser
Unter der ganzen entarteten Nachwelt des göttlichen Abram's,
Von der Zahl der übergebliebenen wenigen Edeln.
Still, wie der friedsame Mond in der hohen dämmernden Wolke
Ueber uns wallt, so ging in diesen Versamlungen Joseph.
Auch Nikodemus, ein Freund des Messias und Joseph's.
Kaiphas trat jetzt herrisch hervor und ergrimmt' und sagte:
„Endlich, ihr Väter Jerusalems, müssen wir etwas beschließen
Und mit gewaltigem Arm den Widersacher vertilgen;
Oder er führet es aus, was er wider uns lange schon aussann,
Und wir halten vielleicht heut unsere letzte Versammlung!
Ja, dies Priesterthum Gottes, das Gott auf Sinai selber
Durch den größten Propheten des Enkels Enkel gesetzt hat,
Das in der langen Gefangenschaft selbst Babylons Thürme,
Das in der Waffen Sturm die schrecklichen sieben Hügel
Nicht zu erschüttern vermochten, das wird ein sterblicher Seher,
Israel, uns, dem Tempel des Herrn zur Schande, vertilgen.
Ist nicht Jerusalem sein? Sind nicht die Städte Judäa's

Digitized by Google

Sclavinnen ihres vergötterten Sehers? Entfliehet das Volk nicht
Abergläubisch und blind dem Tempel weiserer Väter,
Seine verführenden Wunder in weitentlegenen Wüsten
Anzustaunen, die Wunder, die Satan durch ihn gethan hat?
Und was blendet wohl mehr? was ist dem staunenden Pöbel
Wunderbarer, als wenn er sogar Gestorbne vom Tode
Oder vielmehr ohnmächtige Kranke vom Schlummer erwecket?
Unterdeß sind wir ruhig und warten, wenn uns sein Anhang
In der Empörungen Wuth vor seinen Augen erwürgt hat,
Daß er uns auch von den Todten erwecke! Ja, Väter, ihr seht mich
Stumm und erstaunend an! Könnt ihr noch zweifeln? Ja, zweifelt,
Zweifelt nur und schlummert! Es rief ihn Juda zum König
Niemals aus! Das wißt ihr nicht! Niemals bestreut' es mit Palmen
Ihm den Weg! Nie haben sie ihm Hosianna gesungen!
Daß du, statt Hosianna, den Fluch des Ewigen hörtest!
Daß im betäubten Ohre dir des Donnerers Stimme,
Statt des Triumphtons, schallte! daß tief in dem Thore des Todes
Könige dir von dem eisernen Stuhl aufstünden, die Kronen
Niederlegten, mit bitterem Spott Hosianna dir riefen!
Ja, unwürdige Väter des Volks (verzeihet dies Wort mir,
Welches ergrimmt in heiligem Zorn mein wüthender Geist sprach)!
Nicht die Klugheit allein, noch viel was Höh'res gebeut uns,
Gott gebeut uns, ihn schnell von dem Antlitz der Erde zu tilgen!
Vormals redete Gott durch offenbarende Träume
Unseren Vätern. Entscheidet, ob nicht auch Kaiphas Träume,
Die Gott sendet, gesehn hat! Ich lag (voll Todesgraun war
Mir die Nacht) auf dem Lager und dachte dem endlichen Ausgang
Dieser neuen Empörungen nach. Das dacht' ich und schlief dann
Unentschlossen und kummervoll ein. Da war ich im Traume
In dem Tempel und eilte, mit Gott das Volk zu versöhnen.
Schon floß Blut der Opfer vor mir; ich ging anbetend
Schon in das Allerheiligste Gottes; ich hatte den Vorhang
Schon eröffnet: da sah — noch beben mir alle Gebeine,
Gottes Schreckniß fällt noch auf mich, wie tödtend, herunter —
Aron sah ich, im heiligen Schmuck, mit drohender Stirne
Gegen mich kommen. Sein Auge voll Feuer, von göttlichem Grimm voll,
Tödtete! Siehe, der Brust Bild, voll gewaltiger Stralen,
Blitzte, wie Horeb, auf mich! Der Cherubim Fittiche rauschten
Fürchterlich her von der Bundeslade! Auf einmal entfiel mir
Schwindend mein Hohespriestergewand, wie Asch', auf die Erde.
Fleuch! rief Aron mit schreckendem Ton, du des Priesterthums Schande,
Fleuch! Elender, dir sag' ich, daß du die heilige Stätte
Künftig nicht mehr, als Priester des Herrn, verwegen entheiligst.
Bist du es nicht — hier sah er mich grimmig mit tödtendem Blick an,
Wie man herab auf den Todfeind blickt und lieber ihn würgte —
Bist du es nicht, Unwürdiger, du, der jenen Verruchten,
Jenen entsetzlichen Mann ungestraft das Heiligthum lästern,
Meinen Bruder, Moses, und mich und Abraham schmähen
Und die Sabbathe Gottes mit feiger Trägheit entweihn sieht?
Geh, Elender, damit dich nicht schnell, wo du ferner verweilest,
Gottes Gnadenstuhl mit dem heiligen Feuer verzehre.
Also sagt' er. Ich floh und kam mit zerfliegenden Haaren
Und mit Asch' auf dem Haupte, gewandlos, entstellt und verwildert
Unter das Volk. Da stürmte das Volk und wollte mich tödten.
Da erwacht' ich. Drei Stunden voll Qual, drei ängstliche Stunden
Hab' ich seitdem, wie sinnlos, im Todesschweiße gelegen.
Und noch beb' ich, noch zittert mein Herz von geheimem Schauer,
Und, der Stimme beraubt, erstarrt mir die Zung' im Munde!
Er muß sterben! Von euch, versammelte Väter, erwart' ich,
Wie er sterben soll, schleunigen Rath!" Mit starrendem Blicke

Digitized by Google

Stand er hier sprachlos. Endlich erwacht' er wieder und sagte:
„Besser tödten wir Einen, als daß wir alle verderben!
Aber auch dieses gebeut die Weisheit: Die Tage des Festes
Muß er nicht sterben, daß ihn sein sclavischer Pöbel nicht schütze."
Kaiphas schwieg. Kein Laut, noch Geräusch von Redenden wurde
Durch die Versammlung gehört. Sie blieben alle verstummend
Sitzen und wie von dem Donner gerührt, hinstarrende Lasten.
Joseph sah die herrschende Stille. Da wollt' er für Jesus,
Ihn zu vertheidigen, reden; allein ein gefürchteter Priester,
Seine Wuth, mit welcher er schnell zu reden hervortrat,
Schreckten ihn. Philo war des Priesters Name. Noch hatt' er
Nie von Jesus geredet, zu stolz, vor der Reife der Sachen
Unentscheidend zu reden. Ihn hielten alle für weise,
Kaiphas selbst; doch haßt' ihn der pharisäische Philo.
Der stand auf. Sein tiefes und melancholisches Auge
Funkelte. Jetzo sprach er mit zorniggeflügelter Stimme:
„Kaiphas! du wagst es, uns hohe, göttliche Träume
Herzuerzählen, als wüßtest du nicht, daß der Ewige niemals
Wollüstlingen erscheinen, daß heimlichen Sadducäern
Wohl kein Geist was verkündigen wird. Entweder du läugst uns,
Oder du sahst das Gesicht; Gott ließ so tief sich herunter!
Ist das Erste, so zeigst du dich deiner römischen Staatskunst
Und des erhandelten Priesterthums werth, und, wär' auch das Letzte,
Hoherpriester! so wisse, daß Gott, Verbrecher zu strafen,
Sonst auch täuschende Geister zu falschen Propheten gesandt hat.
Daß der Sclav' von Jesabel's Baal, daß Ahab verderbe,
Daß nicht länger zu Gott das Blut des Getödteten rufe,
Steigt ein Todesengel vom Thron und gibt den Propheten
Falsche Prophezeiung! und, siehe, die rollenden Wagen
Trugen den sterbenden Ahab zurück. Er starb, und sein Blut floß
Hin in das Feld, wo Nabot erwürgt ward, ins Feld, wo Gott stand,
Und der Todesengel vor Gott des Mordenden Blut goß.
Aber dein Traum gebeut ja, den Widersacher zu strafen!
Du hast keinen gehabt! doch mit Weisheit hast du erfunden.
Aber zitterst du nicht, da ich den furchtbaren Namen
Eines Todesengels dir nenne? Vielleicht, daß ein solcher
Schon dein bald zu vergießendes Blut vor des Ewigen Thron wägt!
Nicht, als ob ich für schuldlos hielte den schuldigen Jesus!
Gegen den Nazaräer bist du ein kleiner Verbrecher!
Du entweihest das Heiligthum nur; er will es zerstören!
Ihm ist in der richtenden Wage, die oft Verbrecher,
Oft schon hochgethürmte Bezwinger der Völker zu leicht fand,
Eh er wurde, sein Blut zum gewissen Tode gewogen!
Er soll sterben! und ich, ich will es mit meinen Augen
Sehen, wenn er erstarrt! Von dem Hügel, wo er erwürgt wird,
Will ich Erde mit Blute bedeckt ins Heiligthum tragen
Oder noch rauchende Steine von Blut an dem hohen Altare
Niederlegen, Abraham's Volk ein ewiges Denkmal!
Niedrige Furcht, die uns beugt, den wankenden Pöbel zu scheuen!
Kleinmuth, nicht von den Vätern gelernt! Wofern wir dem Donner,
Gottes rächendem Donner zuvorzukommen nicht eilen,
Wird mit ihm uns Gott zerschmettern! Mit brechendem Auge
Werden wir's sehn, wenn er stirbt, und unrein neben ihm sterben!
Fürchtete der aus Thisba den Pöbel, die Priester zu würgen,
Als der schlafende Baal zu keinem Wetter erwachte?
Oder vertraut' er ihm mehr, so vom Himmel Feuer ihm sandte?
Stehen auch keine Wetter uns bei, so will ich allein mich
Unter das Volk hinstellen! Und weh' dem unter dem Volke,
Der sich wider mich auflehnt, sagt, der Leichnam des Träumers
Blute nicht Gott zu Ehren! Ihn soll die ganze Gemeine

Digitized by Google

Steinigen, sendet mein schauender Blick ihr Winke zum Tode!
Vor den Augen Israels, vor dem Antlitz der Römer
Soll der Empörer sterben! Dann wollen wir stolz im Gerichte
Sitzen und lautfeiernd zu Gottes Heiligthum einziehn."

Philo sprach dies und ging mit hocherhobenem Arme
Vorwärts in die Versammlung und stand und rufte von neuem:
„Seliger Geist, wo du jetzo auch bist, wenn du, himmlisch bekleidet,
Neben Abraham ruhst und um dich Propheten versammelst,
Oder wenn du vielleicht in deiner Kinder Versammlung
Würdigest einzukehren und unter Sterblichen wandelst,
Moses' Geist! dir schwör' ich, bei jenem ewigen Bunde,
Den du, gelehrt von Gott, aus donnernden Wettern uns brachtest:
Ich will eher nicht ruhn, als bis dein Hasser erwürgt ist!
Als bis ich von des Nazaräers vergossenem Blute
Volle Hände zum hohen Altar der Dankenden bringe
Und sie über mein Haupt, das lange schon grau war, erhebe!"

Also sagt' er und feurte sich an, zu wähnen, die Gottheit
Decke getünchte Gräber nicht auf; doch nannte sein Herz ihn
Heuchler! Er fühlt' es und stand mit unverrathendem Auge
Vor der Versammlung. Von Grimm und von übermannender Wuth voll,
Lehnt' an seinen goldenen Stuhl sich Kaiphas nieder
Und erbebte. Ihm glühte das Antlitz. Er schaut' auf die Erde
Sprachlos, starr. Ihn sahn die Sadducäer und standen
Gegen Philo mit Ungestüm auf. Wie tief in der Feldschlacht
Kriegrische Rosse vor eisernen Wagen sich zügellos heben,
Wenn die klingende Lanze daher bebt, fliegend dem Feldherrn
Den sie zogen, den Tod trägt, dann blutathmend zur Erd' ihn
Stürzt. Sie wiehern empor und drohn mit funkelndem Auge,
Stampfen die Erde, die bebt, und hauchen dem Sturm entgegen.
Jetzo hätt' in der Wuth sich schnell die Versammlung getrennet,
Wäre nicht unter ihnen Gamaliel aufgestanden.
Heitre Vernunft erfüllte sein Antlitz. Der Weisere sprach so:

„Wenn in diesem Sturme des grimmigen Zorns die Vernunft noch
Etwas vermag, ist Weisheit euch lieb, so höret mich, Väter.
Wenn der ewige Zwist stets wieder unter euch aufwacht,
Wenn Pharisäer und Sadducäer, wenn diese Namen
Ewig euch trennen, wie werdet ihr da den Propheten vertilgen?
Doch Gott sendet vielleicht die eifersüchtige Zanksucht
Unter euch, Väter, weil er es seinem hohen Gerichte
Vorbehalten, zu sprechen dem Nazaräer sein Urtheil.
Lasset, Väter, Gott sein Gericht! Ihr möchtet zu schwach sein,
Seinen Donner zu tragen, und unter den mächtigen Waffen,
Denen die Himmel erzittern, in niedrigen Staub hinsinken.
Schweigt ihr vor Gott und hört der Stimme des kommenden Richters
Still entgegen! Er wird bald reden, und seine Stimme
Wird von dem Aufgang hören die Erd' und dem Untergange.
Spricht Gott zu dem Gewitter: Zerschmettr' ihn! und zu dem Sturme:
Hauche sein sinkend Gebein, wie Staub, in alle vier Winde!
Oder zum blinkenden Schwert: Auf, waffne rächende Hände,
Trinke des Sünders Blut! gebeut er der Erd' Abgründen:
Thut euch auf und verschlingt ihn! so ist er der schuldige Träumer!
Aber wenn er durch himmlische Wunder die Erde zu segnen
Fortfährt; wenn der Blinde durch ihn zu der Sonne sein Antlitz
Freudig erhebt und mit sehendem Aug' auf den leitenden Vater
Staunend blickt (verzeiht mir, wofern ich, entflammt von der Größe
Seiner Thaten, vielleicht nach eurem Sinn zu erhaben
Von ihm redt); wenn Tauben das Ohr sich der Stimme des Menschen
Wieder öffnet, wenn es die Rede des segnenden Priesters
Wieder vernimmt und die Stimme der Braut und die weinende Mutter

Digitized by Google

Und das feiernde Chor und die Hallelujagesänge;
Wenn durch ihn die Todten dahergehn, gegen uns zeugen,
Ach, gen Himmel weinen mit wieder lebendem Auge,
Göttlichzürnend auf uns herblicken, ihr Grab uns zeigen
Und mit jenem Gericht uns drohn, vor dem sie schon waren;
Wenn er, welches noch göttlicher ist, untadelhaft fortfährt
Vor uns zu leben; wenn er mit seiner mächtigen Tugend
Wunder thut und Gott gleicht: ach, so beschwör' ich euch, Väter,
Beim lebendigen Gott, sprecht, sollen wir ihn verdammen?"

Also sagt' er. Itzt strahlt die erhabene Mittagssonne
Ueber Jerusalem nieder. Um die Zeit nahte sich Judas,
In die Versammlung der Priester zu gehn. Vor ihm wandelten Satan
Eilendes Tritts und Ithuriel her, und sie standen im Saale
Neben den Priestern und sahn ungesehn in die tiefe Versammlung.

Aber Nikodemus saß und betrachtete schweigend
Aller Antlitz. So wie ein Mann, der ein Sünder ist, zitternd
Stehet und bleich wird, wenn über ihm nah der Donner des Herrn ruft,
Also war die Versammlung. Auch Philo und Kaiphas schienen
Vor Gamaliel's Weisheit zu zittern. Mit Furcht und Verachtung
Sahe sie Nikodemus, stand auf und wagt' es, zu reden.
Hochgebildet, ein Mann von menschenfreundlichem Ansehn,
Stand er. Wehmuth und Ernst erfüllte des Denkenden Antlitz,
Und die Ruh' des empfindenden unbefleckten Gewissens
Sprach sein ganzes Gesicht. Sein treuer Zeuge, das Auge,
Weint' und verbarg nicht die Thränen. Er glaubt', er spräche vor Menschen,
Also sagt' er: „Gesegnet sei mir, Gamaliel, ewig
Unter den Männern! Gesegnet sei, du Theurer, die Rede
Deines Mundes! Es hat dich der Herr zum Helden gesetzet
Und ein schneidendes Schwert in deinen Mund dir gegeben!
Noch bebt unser Gebein, das deine Rede getheilt hat!
Noch sinkt unser ohnmächtiges Knie! Noch decket Dunkel
Unser Auge! Noch sehen wir Gott in strafenden Wettern,
Daß die Empörer wider sein Thun des Staubs sich erinnern,
Der sie gebar! Der Gott, der diese Weisheit dich lehrte,
Der ein Herz des Entschlusses dir und männlichen Muth gab,
Schütze, Gamaliel, dich! Der gottgesandte Messias
Sei auch dein Messias und deines Samens Messias!
Aber euch, euch segnen, die Gottes erhabnen Propheten
Also verfolgen? Philo, dich nicht! dich, Kaiphas, auch nicht!
Weinen kann ich vor euch, wenn anders die Stimme des Weinens
Eurem Herzen hörbar noch ist, und wenn für die Unschuld
Menschlich vergossene Thränen noch eure Seele bewegen!
Jetzo klagt noch der Thränen Stimme, zu retten die Unschuld.
Höret sie, Väter. Ist erst ihr heiliges Blut vergossen:
O, dann ruft, wie die Wetter Gottes, erhabner die Stimme
Ihres vergossenen Bluts; sie ruft und steigt in den Himmel
Zu des Ewigen Ohr! Der wird sie hören und kommen
Und, im Gericht ohn' Erbarmen, um den Getödteten rechten:
Juda, Juda, wo ist dein Messias? Und wenn er nicht da ist,
Wird er vom Aufgang her bis zum Niedergange vertilgen
Alle Männer des Bluts, die seinen Heiligen würgten."

Also trat er zurück. Noch saß mit drohendem Auge
Philo da und erbebte vor Wuth und grimmigem Zorne
In sich selber und zwang sich aus Stolz, den Zorn zu verbergen.
Aber er zwang sich umsonst. Sein Blick war dunkel, und Nacht lag
Dicht um ihn her, und Finsterniß deckte vor ihm die Versammlung.
Jetzo mußt' er entweder ohnmächtig niedersinken,
Oder sein starrendes Blut auf einmal feuriger werden
Und ihn wieder mächtig beleben. Er hub sich und wurde

Digitized by Google

Feuriger, und von dem hochaufschwellenden Herzen ergoß sich's
In die Mienen empor. Die Mienen verkündigten Philo.
Sieh, er sprang auf und riß sich aus seiner Reih' und ergrimmte.
So, wenn auf unerstiegnem Gebirg ein nahes Gewitter
Furchtbar sich lagert, so reißet sich eine der nächtlichsten Wolken,
Mit den meisten Donnern bewaffnet, entflammt zum Verderben,
Einsam hervor. Wenn andre der Ceder Wipfel nur fassen,
Wird sie von einem Himmel zum anderen waldige Berge,
Wird hochthürmende, nicht absehbare Königsstädte
Tausendmal donnernd entzünden und sie in die Trümmer begraben.
Philo riß sich hervor. Ihn sahe Satan und sagte
Bei sich selber: „O, sei mir zu deiner Rede geweihet!
Wie wir unten im Abgrund weihn, so weih' ich dich, Philo!
Gleich gefürchteten Wassern der Hölle ströme sie wild hin!
Stark, wie das flammende Meer! Wie vom Hauch der Donner geflügelt,
Die mein Mund spricht, wenn er gebeut! Wie je in dem Abgrund
Menschenfeindlich, mit Grimm, an seinen unendlichen Bergen,
Von den Göttern hinuntergeredet ward, daß die Ströme
Horchend es lernten und um sich herum den Strömen erzählten:
So sprich, Philo! so führe dies Volk im Triumphe gebunden!
Also denke! so fließe dein Herz von Empfindungen über,
Deren sich, wär' er ein Mensch, selbst Adramelech nicht schämte!
Sprich dem Nazaräer den Tod! Ich will dich belohnen
Und dein Herz mit der Hölle Freuden, sobald du sein Blut siehst,
Ganz erfüllen und, kommst du zu uns, dein Führer werden
Und zu den Seelen dich führen, die Helden waren und würgten!"
So sprach Satan für sich, und Seraph Ithuriel hört' ihn.
Aber Philo stand da, schaut' ernst gen Himmel und sagte:
„Blutaltar, wo Gott das Lamm der Versöhnung gebracht wird,
Und ihr anderen hohen Altäre, wo vormals die Opfer,
Gott ein süßer Geruch, sich unentheiligt erhuben!
Und du Allerheiligstes selbst! du Lade des Bundes!
Und ihr Cherubim, Todesengel! du Stuhl der Gnade,
Wo, von den Menschen unangefeindet, der Ewige vormals
Saß und über Verbrecher aus heiligem Dunkel Gericht hielt!
Tempel des Herrn, den Gott mit seiner Herrlichkeit füllte!
Und du, Hörer der göttlichen Stimme, Moria! Moria!
Wenn euch der Nazaräer verwüstet, euch diese Verworfnen,
Diese Männer der Bosheit, geführet von dem Empörer,
Mit verwüsten: so bin ich an der Verwüstung nicht schuldig!
Bin unschuldig, wenn unsere Kinder mit ängstlichem Blicke
Und mit bebendem Knie, mit bang zerrungenen Händen
Gehn und den Gott der Väter in seinem Heiligthum suchen,
Ihn nicht finden! sich Throne der Nazaräer gesetzt hat,
Wo Gott über den Cherubim saß! wenn vor aller Antlitz
Götzensclaven dem Sünder entweihendes Räuchwerk bringen,
Wo der Vorhang hing, wo sonst nur der Hohepriester,
Betend, mit verhülltem Gesicht, zu dem Gnadenstuhle
Hintrat! Laß mich, Gott, den Jammer nicht sehn und mein Auge
Eher brechen, als dieser Gräu'l der Verwüstung dein Volk trifft!
Aber was ich noch thun kann, dem nahen Verderben zu wehren,
Dieses thu' ich vor Gott! Hier steh' ich vor deinem Antlitz!
Hör, Gott Israel mich, wenn du je in dem Himmel gehört hast,
Was von dir auf der Erd' ein Mensch in dem Staube gefleht hat!
Traf auf Elias Gebet die gesandten Mörder des Königs
Feuer vom Himmel, und fraß es sie weg von dem Gipfel des Karmels;
Riß, da Moses dich bat, in ihre Tiefen die Erde
Korah lebend und Dathan hinab und die Abiramiden:
O, so hör, Gott Israel, mich! Ich fluche den Männern,
Die dich schmähn und den Sünder, der Moses' Feind ist, beschützen.

Digitized by Google

Nikodemus, dein Ende sei wie das Ende des Träumers!
Und dein Grab wie das Grab des Empörers, unter den Mördern,
Welche fern vom Altar und dem Tempel, gesteiniget werden!
Hart sei dein Herz, wenn du stirbst, ununterwürfig der Gottheit!
Thränenlos sei dein Auge! Das Weinen müss' ihm versagt sein,
Willst du zu Gott dich sterbend bekehren, weil du geweint hast,
Einen Verruchten zu schützen, und weil dein dienstbares Auge
Wider den Ewigen stritt und unheilige Thränen herabgoß!
Auch du schützest den Träumer, Gamaliel! Finsterniß decke
Und entsetzliches Dunkel das Auge dir! Sitze dann, warte
Auf die Hülfe des Nazaräers und schmachte vergebens!
Taubheit schließe dein Ohr! ein schreckliches Ende dein Leben!
Lieg' dann und harre, daß dich der Nazaräer erwecke!
Lieg' und verwes' und harr' umsonst! Und, wenn du dem Pöbel,
Der ihn, wie du, anstaunt, in dem letzten Traume noch sagtest:
Merket darauf, er wird mich erwecken! so trete der Pöbel
Auf dein Grab und spotte daselbst des Propheten und deiner!
Vor dem Gerichte steh' dein Geist dann und höre sein Urtheil!
Heb empor den gefürchteten Arm und schlage den Sünder,
Schlage Nikodemus, Gott, und vollende die Flüche,
Die ich zu Ehren dir that! Den andern, der nebst ihm das Knie bog,
Leg auch ihn in den Staub, Gamaliel hin, wo der Tod wohnt!
Aber deinen grimmigen Zorn, worunter der Erde
Berge, gehst du daher, worunter die Höll' erzittert,
Deine Donner, die rings um dich her, Unendlicher, donnern,
Nimm und schlag' den schwärzeren Sünder, den Nazaräer!
Ich bin jung gewesen und bin zum Greise geworden,
Habe dir stets nach der Weise der Väter gedient und geopfert;
Aber lässest du, Gott, den Jammer den Sterbenden sehen,
Daß der Empörer von Nazareth siegt, dein ewiger Bund nichts,
Daß nichts mehr dein Heiligthum gilt und dein Eid und dein Segen,
Den du Abraham schwurst und nach ihm den Abrahamiden:
So entsag' ich hiermit, vor dem Antlitz des ganzen Judäa,
Deinem Recht und Gesetz, so will ich ohne dich leben!
Ohne dich soll mein sinkendes Haupt in die Grube sich legen!
Ja, wenn du von der Erd' Antlitz den Träumer nicht wegtilgst:
Siehe, so erschienest du Moses nicht! war es ein Blendwerk,
Was er im heiligen Busch an dem Fuße des Horeb erblickte!
Stiegest du zu der Höh' des Sina nicht wunderbar nieder!
Keine Posaune klang! kein Donner! so bebte der Berg nicht!
Unsere Väter und wir sind seit undenkbaren Zeiten
Unter den Völkern der Welt die beweinenswürdigsten Menschen!
Weh' uns! so ist kein Gesetz! so bist du Israels Gott nicht!"

Philo sprach's, trat grimmig zurück. Allein Nikodemus
Stand mit unverwendetem Antlitz. So, wie ein Mann steht,
Welcher den Unterdrücker erduldet und in sich den Vorzug
Und die Erhabenheit seiner Tugend und Unschuld empfindet;
Ernst ist in seinem Gesichte, tief in der Seele der Himmel.
Jetzo dachte der göttliche Mann voll Gedanken der Ehrfurcht
An die heilige Nacht, wo allein mit ihm der Messias
Von der Ewigkeit sprach und von den Geheimnissen Gottes,
Wo er in Tiefsinn mit Mienen voll Seele, mit himmlischem Lächeln
Neben ihm stand und sprach. Er sah sein Antlitz voll Gnade
Und den mehr als menschlichen Geist der göttlichen Augen,
Sah die Enthüllung der Unschuld des Paradieses, erhabne,
Stralende Züge des ewigen Bildes, den Sohn des Vaters.
Also stand er stillanbetend, zu selig, vor Menschen
Sich noch zu fürchten. Mächtiges Feuer, ein Schauer vom Himmel
Hub ihn empor. Ihm war, als stünd' er vor Gottes Anschaun,
Vor der Versammlung des Menschengeschlechts und dem Weltgerichte.

Digitized by Google

Auf ihn schaute die ganze Versammlung. Sein Auge voll Ruhe,
Voll des unwiderstehlichen Feuers der furchtbaren Tugend,
Schreckte die Sünder. Sie fühlten ihn grimmvoll. Er zwang sie; sie hörten.
„Heil mir, daß mein Auge dich, du Göttlicher, schaute!
Heil mir, daß ich der Väter Hoffnung, den Retter erblickte!
Welchen zu sehn in dem Hain zu Mamre schon Abraham oftmals
Einsam seufzte! den David, der Mann zum Beten geschaffen,
Gern aus des Vaters Arm herunter hätte gebetet!
Den die Propheten, im Staube gebückt, mit Thränen verlangten,
Die Gott sammelt' und zählte! den uns Unwürdigen Gott gab!
Ja, du zerrissest die Himmel umher, du eiltest hernieder
Unter dein Volk, es zu segnen, du Eingeborner des Vaters,
Oder, wie diese Männer dich nennen, du Träumer und Sünder!
Ach, unschuldiger Mann, wer sind sie, die also dich nennen?
Und wann hast du Lügen geträumt? wann hast du gesündigt?
Stand er nicht vor dem Gesicht der versammelten Israeliten?
Standst du nicht, Philo, dabei? und rief er nicht also und sagte:
Wer kann einer Sünde mich überzeugen? Wo war da,
Philo, der grimmige Zorn auf diesen Lippen der Lästrung?
Warum standest du, stand um dich her dein Haufe so sprachlos?
Erst war überall herrschendes Schweigen und wartende Blicke,
Wilde Gesichte voll Freude, Gesichte, von sorgender Furcht voll.
Still und verstummend stand die Versammlung und wartete, bis sich
Einer erhüb' und wider ihn zeugte. Da aber nicht Einer
Unter dieser dichten Versammlung unzählbarer Menschen
Wider den Göttlichen aufstand und zeugte, da hub sich die Stimme
Vom zusegnenden Volk von allen Seiten gen Himmel,
Daß Moria davon, und des Oelbergs waldige Gipfel
Von der Stimm' erbebten, der rufenden, drangen die Blinden
Und die vormals Tauben herzu und dankten und jauchzten.
Siehe, da kam ein unzählbares Volk, das er wunderbar vormals
Speis't' in den Wüsten, und eilt' und dankte dem Menschenfreunde.
Da rief unter dem Volk mit lauter Stimme der Jüngling,
Den er vor Naims Thoren erweckte, der rief und sagte:
Du bist mehr als ein Mensch! Du bist kein Sünder geboren!
Gottes Sohn, der bist du! Die Hand, die ich gegen dich strecke,
War mir erstarrt! Dies Auge, das weint, dir, Göttlicher, zuweint,
War mir geschlossen! Auch sie, die dir jauchzend betet, die Seele
War nicht bei mir! Sie trugen mich hin zu dem Grabe der Todten.
Aber du gabest der starrenden Hand, du gabest dem Auge
Leben und Feuer! Ich sah von neuem die Erd' und den Himmel
Und die zitternde Mutter bei mir! Du riefest die Seele
Wieder zurück! Sie trugen nicht mehr zu dem Grabe den Jüngling!
Du bist mehr als ein Mensch! du bist kein Sünder geboren!
Heil mir, du bist des Ewigen Sohn! der Verheißne! die Wonne
Deiner Mutter! die Wonne der Erde, die du erlösest!
Also rief er. Allein du standest und sahst zu der Erde.
Warum verstummtest du so vor dem Antlitz des ganzen Judäa,
Philo? Doch was erzähl' ich dies hier? Ihr wißt es ja alle!
Hättest du Augen, zu sehen, und Ohren, zu hören, und wäre
Nicht dein Verstand mit Dunkel umhüllt, und dein Herz voll Bosheit:
O, du hättest in ihm den Sohn des ewigen Vaters
Lang erkannt! Und, wärst du hierzu zu niedrig gewesen,
Hättest du Gott doch gescheut und tief in dem Staube gewartet,
Bis ihn vom Himmel herab der Richtende losgesprochen
Oder über sein Haupt dem Untergange gerufen.
Religion der Gottheit! du heilige Menschenfreundin!
Tochter Gottes, der Tugend erhabenste Lehrerin, Ruhe,
Bester Segen des Himmels, wie Gott, dein Stifter, unsterblich!
Schön, wie der Seligen einer! und süß, wie das ewige Leben!

Digitized by Google

Schöpferin hoher Gedanken! der Frömmigkeit seligster Urquell!
Oder wie sonst dich die Seraphim, Unaussprechliche, nennen,
Wenn dein ewiger Stral in edlere Seelen sich senket;
Aber ein Schwert in des Rasenden Hand! des Bluts und des Würgens
Priesterin! Tochter des ersten Empörers! nicht Religion mehr!
Schwarz, wie die ewige Nacht! voll Grauns, wie das Blut der Erwürgten,
Die du schlachtest und über Altären auf Todten dahergehst!
Räuberin jenes Donners, den des Richtenden Arm sich
Vorbehalten; dein Fuß steht auf der Hölle, dein Haupt droht
Gegen den Himmel empor; wenn ungestalt des Verbrechers
Seele dich macht, wenn das Herz des Menschenfeindes dich umschafft
Zur Abscheulichen! Religion! Den lehrtest du würgen?
Ohne den du nicht wärst, den deine göttlichsten Kinder
Sangen, eh du zu den Menschen kamst, entheiligt zu werden,
Deinen Stifter zugleich und deinen göttlichen Inhalt,
Religion! Den lehrtest du würgen? Das lehrest du uns nicht!
Das ist ferne von dir, die du des Ewigen Kind bist,
Friedensstifterin! Heil! Bund Gottes! ewiges Leben!
Meine Seele bewegt sich in mir, mein bebendes Knie sinkt,
Schwermuth und Mitleid und Angst erschüttern mir die Gebeine,
Wenn ich dies alles in ernsten Betrachtungen überdenke.
Und ein Schauer vor Menschen, ein Graun vor denen, die Gott schuf,
Ueberfällt mich, so oft ich es denke, wie wenig ihr dieses
Bei euch empfindet, wie niedrig ihr seid, nur menschlich zu fühlen,
Wie unmächtig, zu sondern die Religion und die Mordsucht!
Und wie pöbelhaft klein, die lichten Stralen der schönen
Und der liebenswürdigen Unschuld nur dunkel zu sehen!
Zwar was sorget die Unschuld, von euch gesehen zu werden!
Gott sieht sie, der Himmel mit Gott! Sie wird nicht erzittern,
Wenn sie der niedrige Sünder verdammt! Wenn Seraphim dastehn
Und sie bewundern, ihr hoch von dem Himmel der Ewige lächelt;
Wenn dann wir in unserer Heimat niedrigem Staube
Stehn und wider sie zeugen: wie klein und verachtungswürdig
Stehen wir da und zeugen! Und wenn in dem Weltgerichte,
Wenn dereinst vor der ganzen Versammlung erwachender Todter
Seraphim gegen uns wandeln und stehn und wider uns zeugen;
Wenn die Stimme der Cherubim ruft und, auf uns herdonnernd,
Gottes Heilige nennt; Gott redet und die Gerechten
Zu sich in hohem Triumph zu seiner Herrlichkeit einführt:
O, wie werden wir da den Hügeln flehen: Bedeckt uns!
Und den Bergen: Fallt auf uns her! und den Meeren: Verschlingt uns!
Und: Vernichte du uns! dem Verderben, daß die uns nicht sehen,
Die wir verdammten! daß sie uns nicht sehn, die schrecklichen Frommen!
Daß uns der Vater so furchtbarer Kinder in Zorne nicht anschau'!
Stärke mich, großer Gedanke, Gedanke vom Weltgerichte!
Sei mir ein Gottesberg, zu dem ich entfliehe, wenn nun mich,
Sterbender Mittler, dein letzter, letzter Anblick erschüttert.
Ach, ich fühl' es zu sehr, wie meine Seele bewegt wird,
Welch zweischneidiges Schwert auf meinen Scheitel daherblinkt,
Wenn ich deinen nahenden Tod von ferne betrachte!
Ach, vergebens erhöhest du mir, erhabner Gedanke,
Meine Seele! dem fühlenden Herzen, dem Herzen voll Mitleids,
Voll von Jammer, von Angst, sind deine Donner nicht hörbar.
Du sollst sterben, du göttlicher Jüngling! du, welchen mein Arm hielt,
Als du ein Knabe noch warst; umschlossen hielt dich mein Arm da,
Drückte dich an mein Herz mit freudigem stillem Erstaunen!
Um dich standen die Weisen herum und hörten dich lehren
Und bewunderten dich! O, damals stand auch der Himmel,
Aus den ewigen Pforten zu Legionen gegossen,
Um dich herum und hörte dich lehren und jauchzte dir Lieder.

Digitized by Google

Siehe, du weckteſt Todte! Dein Auge gebot den Gewittern:
Und die Gewitter gehorchten dir gern. Da ruhte der Sturmwind.
Du erhubeſt dich, gingeſt daher; da ſanken die Waſſer,
Wie Gebirge, vor dir und wurden Ebnen. Da gingſt du
Auf den ſchweigenden Waſſern. Die Himmel ſahen dich wandeln.
Du ſollſt ſterben? So ſtirb denn! Iſt's deines erhabenen Vaters
Heiliger Rathſchluß, ſtirb! Ich aber will weinend gehen
An dein Grab, zu dem heiligen Quell der Bethlehemiten,
Wo dich Maria gebar, da will ich weinen und ſterben,
Beſter der Menſchen! du Gottesſohn! du Engel des Bundes!
Theurer Jüngling! Mein Ende ſei wie dein Ende! Mein Grab ſei
Neben dem Grabe dieſes Gerechten! nah den Gebeinen,
Die in Sicherheit ruhn und dem ewigen Leben erſtehen!
Doch was ſäumet mein Fuß, aus dieſer Verſammlung zu gehen?
Heilig und rein, der geh' ich hinaus! Gott hat mich gehöret!
Rein des gerechten, unſchuldigen Bluts! Nun rufe zu dir mich,
Richter der Welt, denn ich habe kein Theil an dem Rathe der Sünder!"
Alſo ſpricht er und bleibt noch ſtehn, fällt nieder und betet:
„Der du vor Abraham warſt, Meſſias, ſei du mein Zeuge
An dem Tage des Weltgerichts! Dich bet' ich, als Gott, an!"
Stand dann auf und red'te zu Philo (Sein Antlitz war heiter,
Wie der Seraphim Angeſicht iſt): „Du haſt mir geflucht;
Aber ich ſegne dich, Philo! Der hat's mich alſo gelehret,
Den ich, als Gott, anbetete. Philo, vernimm mich und kenn' ihn!
Wenn du nun ſterben willſt, Philo; wenn jetzt des Unſchuldigen Blut dich
Schreckt und auf dich, wie ein Meer, ſich herabſtürzt; deinem Ohr nun,
Wie ein Wetter des Herrn, der Rache Stimmen ertönen;
Wenn du dann wirſt hören um dich durch das Dunkle dahergehn
Gottes Tritt, den eiſernen Gang des wandelnden Richters,
Und der entſcheidenden Wagſchal' Klang, des blinkenden Schwerts Schlag,
Welches er wetzt, ſein Geſchoß, von dem Blute der Grauſamen trunken;
Wenn von dem Angeſicht Gottes die Todesangſt ausgehet,
Dich erſchüttert, und nun ganz andre Gedanken die Seele
Ueberſtrömen, und um dein ſtarres, ſterbendes Auge
Lauter Gericht iſt; du dich alsdann vor dem tödtenden Richter
Windeſt und krümmſt, mit bebender Angſt lautweinend zu Gott flehſt
Um Erbarmung: ſo höre dich Gott und erbarme ſich deiner!"
Alſo ſagt er und geht durch ſie hin. Ihn begleitete Joſeph.

Nach dem Abgang der beiden bleibt die Verſammlung verſtummt. Da tritt Judas ein mit ſeinem verrätheriſchen Anerbieten, und empfängt den Lohn. Jeſus indeß ſendet Petrus und Johannes zur Bereitung des Abendmals. Es ſammeln ſich daſelbſt die Freunde Jeſu, ſeine Mutter, Magdalena, Lazarus, Cidli (Jairus' Tochter) und Semida (der Jüngling von Naim); die Liebe der beiden letzteren. Jeſus verweilt indeß bei ſeinem Grabe an Golgatha in Betrachtung. Auch Judas miſcht ſich wieder unter die Jünger; ſein Engel verläßt ihn und wird Petrus zugeſellt. — Das letzte Abendmal. — Jeſus geht an den Oelberg, dem göttlichen Gerichte entgegen.

Fünfter Geſang.

Das Leiden am Oelberge.

Gott ſteigt mit Eloa auf Tabor hinab, um Gericht zu halten über den Meſſias. Ein Seraph führt verklärend die Seelen der eben verſtorbenen Weiſen aus Morgenland vorüber. An einem Sterne vorbei, worauf die Menſchen in ihrer Unſchuld verblieben (Leben und Reden derſelben), kommt Gott auf Tabor, und Eloa ruft den Meſſias, der die Sünden der Welt auf ſich nehmen will, ins Gericht. Jeſus geht tiefer in Gethſemane. Das Gericht und das Leiden beginnt; die erſte Stunde in Gegenwart Abramelech's; die zweite in Gegenwart Abbadona's, der ihn lange geſucht hat und nun bei ſeinem Schmerzensanblick ſich in einer klagenden Betrachtung ergießet; die dritte, ſchwerſte nur im Angeſichte der ſeligen Engel, nachdem zuvor Eloa, auf Befehl Gottes, ihm ein Triumphlied von der künftigen Herrlichkeit ſeiner Erlöſten geſungen, und ihn dadurch geſtärkt hat. Das Gericht iſt gehalten, und Gott ſteigt wieder zum ewigen Thron auf.

Digitized by Google

Sechster Gesang.

Jesu Gefangennehmung. Das Gericht bei Annas und Kaiphas.

Wie dem sterbenden Weisen, indem des Todes Gefühl ihm
Jede Nerve beschleicht, die festlichen Augenblicke
Theurer werden, als Tage vordem: denn der Richter gebietet
Nun den letzten Gehorsam und Tugend, welche, geboren
Noch aus brechendem Herzen, ihn auf erhabnere Stufen
Seiner Vollendung erhebt; er zählt die bessern Minuten
Tiefanbetend und krönt mit Thaten sie, Thaten der Seele,
Die durch ewigen Lohn der schauende Richter begnadigt:
Also wurden die Stunden des großen, mystischen Sabbaths
Festlicher, schauervoller und Gott selbst theurer, je näher
Zu dem Altare das Opfer trat, je mehr der Versöhner
Eilte zu bluten und: Werde! der neuen Schöpfung zu rufen
Laut an dem Kreuz, in die Mitternacht sein blutendes Antlitz
Dann zu neigen. Eloa, vom Werth der heiligen Stunden
Hingerissen — sie waren ihm mehr, als die jauchzenden Stunden
Seiner frühen Geburt — so ergriffen, hüllt' er sein Antlitz
Gegen Gabriel auf und sprach zu dem göttlichen Freunde:
„Sahst du ihn leiden? Ich bebe noch. Gabriel, sahst du ihn leiden?
Keine Namen im Himmel und keine Sprache der Engel
Nennt mir, was ich empfand. Du hast ihn selber gesehen.
Und was wird er noch leiden! An jedem Augenblicke hangen
Ewigkeiten!" Er schwieg. Und Gabriel sprach: „Ich vertiefte
Mich Jahrtausende schon, das künftige Wunder zu lernen,
Dunkel es nur zu sehn, nicht auszuforschen; doch irrt' ich.
Laß uns schweigen! Es ist rund um uns heilig. Zwar Gräber
Liegen auch um uns her; doch werden dort Engel erwachen.
Schlummert in Frieden! Aber, o sieh, wer drüben im Dunkeln
Wild mit der Flamme sich naht. Euch sandte die Höll', Empörer!
Welch ein niedriger Haufen! Allein der Schöpfer des Sandkorns
Und der Sonnen, der Ewige, herrscht durch den Wurm und den Seraph!
Und ihr Führer, ihr Führer! Eloa. . . So wird er nicht wandeln,
Wenn die Posaune den Staub aus jenen Hügeln hervorruft,
Die vor dem Richter ihn deckten, so froh wirst dann du nicht wandeln,
Du Verräther!" Er sprach's. Der Haufe nahte sich wüthend,
Trug die Flammen empor und irrte mit suchendem Auge
Durchs Labyrinth der Bäum' und der Nacht. Ihn sahe der Gottmensch.
Nun erhub sich die dunkelste Nacht, die über ihn herhing,
Wolkig empor, und als sie sich hub, entflossen ihr Schauer.
Einer ergriff den Verräther. Er trotzte der mächtigen Warnung,
Und so rüstet' er sich: „Wo ist er? Die Lieblinge sahn ihn,
Wie sie sagen, auf Tabor in Himmelswolken gekleidet,
Aber in Banden noch nicht! So sollen sie jetzo ihn sehen
Und sich Hütten der Freude zu baun vergessen! Doch bebst du,
Schauerndes Herz! Kann Kühle der Nacht auch Männer erschüttern?
Schweig' Empörer! bald ist es gethan! Dann will ich mir Hütten
Nicht im Traume nur baun!" Er dacht's, und er eilte von neuem.
Als der Mittler die Kommenden sah, da betet' er also
In sich selber: „Es ist weit, weit von den ewigen Höhen
Bis zu diesen Sündern herunter. O Weg' in dem Staube,
Die ich wandle! Ich will sie wandeln! Sie werden einst glänzen,
Wenn in diesen Tiefen die Auferstehung erwacht ist,
Und nun ganz das Gericht es enthüllet, warum sie Gott ging."
Judas Ischariot führte den Haufen. Der Priester Befehl war:
Männer zu waffnen und Jesus bei seinen Gräbern zu suchen,
Ihn zu binden und vor die Versammlung zu führen. Es kannte
Judas den Ort des stillen Gebets und der nächtlichen Sorge
Für die Menschen. Er hatte der Schaar ein Zeichen gegeben:

Digitized by Google

„Welchen ich küsse, der ist es!" Allein noch erbarmt des Verräthers
Sich die Nacht und läßt ihm noch nicht den entsetzlichen Kuß zu.
Aber nicht lang, und es fiel mit ungeduldigem Grimme
Auf die schlafenden Jünger die Schaar. Da ging der Erlöser
Gegen die Sünder und sprach mit seiner Hoheit: „Wen sucht ihr?"
Sie ergrimmten und riefen und schwangen die bebenden Fackeln:
„Jesus, den Nazaräer!" Nun waren die übrigen Jünger
Alle gekommen; nun schauten auf ihn die geflohenen Engel.
Und mit göttlicher Ruh', als wenn er dem Wurme, zu sterben,
Oder dem kommenden Meere, vor ihm zu schweigen, geböte,
Sprach er zur Schaar: „Ich bin's!" Sie ergriff des Sohnes Allmacht,
Und sie sanken betäubt vor seiner Stimme darnieder.
Judas sank mit ihnen. So liegen im Felde des Treffens
Todte; so wälzet sich unter den Todten der Grimmigsten einer,
Wenn aus der stilleren Mitte der Schlacht der denkende Feldherr
Um sich herum — ihm gebot es Gott — Verderben versendet.
Aber itzt war die Betäubung vorüber; itzt hub der Verräther
Von der Erde sich auf; nun war die schrecklichste Stunde
Seiner Erschaffung, und er ganz nah dem Gerichte gekommen.
Ueber ihm rauscht ein Todesengel mit nächtlichem Flügel.
Voll verborgenes Grimms, mit aufgeheiterter Miene
Trat er zu dem Messias und küßt' ihn! Er hatt' es vollendet!
Und der Thaten schwärzeste schlich wie ein Schatten zur Hölle.
Aber der Gottmensch sah dem Verräther mitleidig ins Antlitz:
„Judas! und du verräthst, durch einen Kuß, den Messias?
Ach, mein Freund, wärst du nicht gekommen!" So sagte der Beste
Unter den Menschen und gab sich der Schaar, sich binden zu lassen
Petrus sah es. Den Kühneren weckt der Anblick; er reißt sich
Durch die Jünger hervor und verwundet im muthigen Angriff
Einen der Schaar. Dem heilet der Menschenfreund die Wunde,
Schaut auf Petrus herüber und sagt: „Sei ruhig, mein Jünger!
Bät' ich meinen Vater um Schutz, es würden vom Himmel
Mächtige Legionen erscheinen, dem Sohne zu dienen.
Aber wie würden alsdann der Propheten Worte vollendet?"
Und zu der Schaar, die ihn band: „Ihr seid gerüstet gekommen,
Mich zu fahen, als wär' ich ein Mörder, der Wüthenden einer,
Die dem Tode bestimmt und durch der Unmenschlichkeit Thaten
Ueber andere Sünder erhöht sind. Ich bin ja im Tempel
Immer um euch gewesen, hab' euch die Wege des Lebens
Und des Todes gelehrt; ihr ließet ruhig mich lehren!
Aber eure Stund' ist gekommen, der Finsterniß Werke
Auszuführen." Er schwieg und war an dem Bache der Cedern.

Boten kommen zu den versammelten Priestern, die Gefangennehmung zu melden. Philo eilt dem Haufen, der unterdeß den Messias zu Annas geführt hat, entgegen, um das Gericht vor Kaiphas zu beschleunigen Philo's Anklagerede. Portia, die Frau des Pilatus, ist heimlich gekommen, um Jesus zu sehen. Rede des Kaiphas. Falsche Zeugen. Jesus von den Priestern verurtheilt. Petri Verläugnung und Reue.

Siebenter Gesang.

Jesus vor Pilatus. Judas' Tod. Maria und Portia. Herodes. Verurtheilung zum Kreuze.

Du, Eloa, standst auf der Morgenröthe. Der Erde
Hüter standen um ihn. Er sang in die mächtige Harfe —
Siehe, so werden die Auferstehungen jauchzen — so sang er:
„Ewige Wirkung dir! komm, werd', o, werde geboren,
Opfertag! Er wandelt herauf! Sein Nam' ist Erbarmer.
Ihn, ihn segnen die Orione und rufen den kleinern
Sonnen umher, die Sonnen den Erden: Du Tag, du Versöhner!
Theurer, schöner, blutender Tag, dich sandte die Liebe!
Harfe, töne darein! Er schafft zu Engeln den Staub um.
Ewigkeiten der Ruh' sind Gefolge seiner Triumphe.

Digitized by Google

Sieh, ich erhebe mein Aug' und seh'! Ein Hügel der Erde
Ist der Altar. Der Altar erbebt vor dem kommenden Opfer!
Hätte der Auszusöhnende Sterne, wie Stein' aus den Bächen
Aufgenommen, erbaut die Sterne dem Sohn zum Altare:
Dennoch hätt' auch dieser gebebt dem kommenden Opfer!
Ringsum schau' ich. Wie lächeln der Erde die helleren Sonnen,
Und wie schwimmet ihr leichter Gefolg umher in den Himmeln!
O du Ruhe des festlichsten unter den Festen, du Sabbath,
Sabbath des Vaters und Sohns! Ich hör', ich höre, die Jubel
Tönen von allen Harfen herüber. Der Seraphim Kronen
Sinken alle. Sie ist, die Schöpfung ist Sabbath geworden.
O du Gedanke, Gedanke! Jahrtausende gehen vorüber,
Ehe von fern in dein heiliges Licht der Seraph hinaufblickt,
Du: Der Sohn des Vaters starb! Der Ewige denkt dich."

Also sang Eloa. Die Himmel hallten es wieder.
Doch, von der Sünde geblendet und ihrem Gerichte belastet,
Dacht' auf der Erde viel anders ein Haufen Sterblicher. Satan
Dachte wie sie. Des Ewigen Vorsicht ließ die Verbrecher
Ganz ihr Maß anfüllen. Der Hoheprieſter versammelt
All' in dem innern Saal. Dort halten sie Rath und verschwören
Wider den Ewigen sich. Sie hatten das Opfer dem Tode
Lang geweiht; sie halten nur Rath von Pilatus, vom Volke
Und wie er sterben soll. An dem Kreuz auf Golgatha sollst du
Bluten! Philo verachtet, von ihrem Rathe zu lernen,
Bricht schnell aus der Versammlung und sucht den Messias und findet
Ihn bei der Wach' am sinkenden Feuer. Hier geht er mit wildem,
Drohendem Schritt vor ihm auf und nieder. Sein treffendes Auge
Heftete sich ungewandt auf den Mittler und funkelte Rache.
Aber so sehr ihn die Wuth auch beherrschte, so sann er doch sorgsam
Und scharfsichtig die Reih'n der Schwierigkeiten herunter,
Stellte jeder Entschluß, Beredsamkeit, priesterlich Ansehn
Oder das Aeußerste selbst entgegen, ließ keine dem Zufall.
Einmal, er dacht' an das Volk, erhebt sein Herz sich zu beben;
Aber er zwingt's, entschlossen, zu tödten oder zu sterben.
Und noch einmal, er dachte, was er zu vollenden bereit war,
Zittert das Herz ihm; doch schnell besiegt er sein zeugend Gewissen.
Jetzo, voll von den heißen Entschlüssen, ein luftig Gewebe,
Leicht zu entweben, hätte Gott nur Winke gesendet,
Jetzt eilt Philo zurück zur Versammlung: „Noch säumen wir, Väter?
Brach die Dämmrung nicht an? und soll er am Abend noch leben?"

Philo bewegte sie leicht. Sie eileten, nahmen und führten
Zu Pilatus den ewigen Sohn, ein furchtbarer Haufe,
Hoheprieſter, Gesetzerklärer, die Aeltesten Juda's.
Und der Morgen athmete kalt. Da Jesus den Tempel,
Der nun, wenige Stunden nur noch, des Versöhnenden Opfer
Bilden sollt', durch die Dämmrungsschöne des Tages enthüllt sieht,
Schaut er vom Tempel gen Himmel. Sie eilten; es eilte schon Volk mit:
Denn es hatte der Ruf die Geschichte der Nacht nicht verschwiegen.

Einige waren vorausgesandt und hatten Pilatus
Schon die Kommenden angekündet. Sie kamen. Er staunte,
Daß ganz Juda vor ihm erschien, um *einen* Gefangnen
Anzuklagen. Sie gingen mit ihm die erhabenen Stufen
Drängend hinauf und blieben am Thor auf Gabbatha stehen.
Hier war der Richtstuhl jetzt. Die Gebräuche des Festes geboten,
Nicht in die Halle zu gehn. Pilatus saß auf dem Richtstuhl,
Jener entartete Römer, ein weicher Kenner der Wollust,
Stolz und grausam dabei, doch klug genug, von der Römer
Alter Gerechtigkeit einige Mienen zu zeigen. Er sprach jetzt:
„Wessen beschuldigen diesen Verklagten die Aeltesten Juda's?

Digitized by Google

Und selbst Kaiphas seh' ich!" Er sprach's mit Hoheit und schaute
Mehr auf Jesus, als auf die Versammlung. Der Hoheprieſter
Trat nun näher hinzu und sprach: „Wir glauben, Pilatus
Kenn' uns so und fälle dies Urtheil von Israels Vätern,
Daß sie diesen vor ihn nicht führen würden, wofern er
Nicht ein Schuldiger wär'! Er ist, Pilatus, er ist es,
Mehr, wie es Einer noch war, seitdem du Israel richtest!
Diesen Gram verbergen in sich die Väter Judäa's,
Können ihn dir nicht erklären, wie sehr der Jesus sich auflehnt
Wider unsers Propheten Gesetz und den heiligen Tempel!
Wie er in blendenden Reden, durch täuschende Wunder, ein Zaubrer,
Unser Volk uns verführt! Schon lang, Pilatus, ach, lange
Hat er zu sterben verdient!" Hier unterbrach ihn der Römer:
„Aber so richtet ihn denn nach eurem Gesetze!" — „Wie deutst du
Dies, Pilatus, uns an? Du weißt ja, Römer, wir dürfen
Keinen tödten!" — Er hält hier inne, den Zorn zu verbergen,
Daß Pilatus sie an die entrissene Freiheit erinnre.
Aber itzt redet er weiter: „Du weißt, mit welchem Gehorsam,
Welchem tiefen Gehorsam, wie unerschütterter Treue
Wir Tiberius, dem Beherrscher, dem Vater der Völker,
Der stets glücklicher sei, wie wir ihm gehorchen! Der Jesus,
Den du, Pilatus, vor dir erblickest, rottet die Völker
In den Wüsten Juda zusammen. Ein mächtiger Redner,
Ueberredet er sie, der Oberherrschaft des Cäsars
Sich zu entreißen und ihn zum König zu wählen. „Ich bin es,
Den die Propheten verkündeten! Ich der Erlöser in Juda!"
Und damit er noch mehr die kleinen Seelen gewinne,
Jedes Gesinnung erforsche, sie alle kenne, sie alle
Sich verführe, behält er sie in den Wüsten und speis't sie.
Und wie sehr gewann er sie nicht! Deß Zeug' ist der Einzug
In Jerusalem. Doch ich beschreibe den Pomp und das Jauchzen,
Dieses Tages Entweihungen nicht. Du warst ja zugegen,
Hörtest der Völker Geschrei, ihr Hosanna, den taumelnden Jubel,
Diesen Triumph, daß davon selbst dieses dein Richthaus einsank."
Aber Pilatus lächelte. Philo bezwang sich und sagte:
„Könnt' ich glauben, Herrscher, du ließest der biegsamen Sanftmuth
Miene dich täuschen und hieltst für ununternehmend den Stolzen,
Welcher sie hat, so schwieg' ich; allein du kennest die Menschen.
Dieser Jesus, so klein er dir scheinet, jetzt, da ihn Juda
In der Kette dem Richter bringt: er war es nicht, Römer,
Als er noch in der Oede von Galiläa herumzog.
Sieh das Gewebe seines Entwurfs: Erst lockt' er die Menge
Durch die Künste, die dir der Hoheprieſter genannt hat;
Drauf versucht' er, wie weit er die schwindelnde Menge beherrsche.
Und es gelang ihm der stolze Versuch. Gespräche des Zutrauns,
Hohe Beredsamkeit — jetzt verstummt sie —, erkünstelte Wunder
Waren bisher ihm gelungen. Itzt reizt' er auf einmal das Volkheer,
Ihn zum König zu machen. Sie eileten, drängten sich, ruften
Schon um ihn her. Er sah's und entwich, noch mehr sie zu reizen.
Und es gelang ihm; sie suchten ihn auf. Der reißende Strom zog
Neue Ströme zu sich. Zuletzt — nun waren die Völker
Mächtig genug, nun entwich er nicht mehr — kam er im Triumphe
Nach Jerusalem. Aber so sehr das Volk ihm auch anhing,
War es dennoch zu furchtsam, Jerusalems Väter zu zwingen,
Seinem König entgegen zu gehn. Und wär' es, Pilatus,
Auch entschlossen gewesen zu That, so hätten die Väter,
Alle die grauen Häupter, die du, Pilatus, hier siehest,
Alle wir Diener des größten der Tempel, hätten mit Freuden
Dann für unseren Cäsar geblutet!" Also der Prieſter.
Aber der Gottmensch stand tiefsinnig; der großen Erlösung

Digitized by Google

Leiden ruhten auf ihm. Der Tode tödtlichster rief ihn
Zu dem Altar. Die Menschen, die neben ihm wütheten, waren
Opferer nur. Er bemerkte sie kaum. So bemerket der Feldherr,
Welchem das Vaterland gebot, den Erobrer zu strafen
Und die zürnende Thräne der Freigebornen den Stolzen
Fühlen zu lassen, er merket den Staub der würgenden Schlacht nicht.
Aber so sehr er Römer auch ist, so bewundert Pilatus
Doch den schweigenden Mittler. „Du hörst die mächtige Klage,
Und du schweigest? Vielleicht willst du vor dieser Versammlung
Dich nicht vertheidigen. Komm!" Der Gottmensch folgt' ihm ins Richthaus.

Damals irrte die Ungewißheit mit wankendem Schritte
Um die Priester und zeichnet' ihr Antlitz mit bebender Bläße.

Judas Tod.

Doch ein verworfnerer Sünder als sie, der schwarze Verräther
Seines göttlichen Freundes, als er den kommenden Tod sah,
Dem den Gerechten die Priester entgegen führten, erhub er
Schnell sich und eilt' auf Gabbatha zu. Die stürmende Menge
Hielt ihn mächtig zurück; er mußte sich wenden. Itzt floh er
Zu dem Tempel. Es hatte dahin, aus Sorge vor Aufruhr,
Kaiphas Priester gestellt. Der Verräther wußt' es. Er ging schon
In den schweigenden Hallen der hohen Tempelgewölbe.
Als er die hangende Hülle des Allerheiligsten wahrnahm,
Wandt' er sich weg, ward bleicher und zitterte laut. Dann erhub er
Sich zu den Priestern und sprach mit wüthender Reue: „Da habt ihr
Euer Silber!" und warf's zu ihren Füßen. „Der Fromme,
Den ich verrieth, sein Blut ist Blut der Unschuld! Das kommt nun
Ueber mein Haupt!" Er sprach's und rollte die offneren Augen,
Ging und eilet' und floh der Menschen Anblick und riß sich
Aus Jerusalem, stand; drauf ging er, stand nun, dann floh er,
Schaute mit wildem Antlitz umher, ob er Menschen erblicke.
Als er keinen erblickte, der Stadt nun stummes Getöse
Ganz sich dem Ohre verlor, beschloß er, zu sterben. „Sie kann nicht,
Nein, sie kann nach dem Tode nicht fürchterlicher mich fassen,
Diese namlose Qual! Zu entsetzliche Qualen, o, wüthet,
Wüthet, so lang ihr noch könnt! Wenn dies Auge sich schließt, und wenn alles
Diesem Ohre verstummet, seh' ich sein Blut nicht, so hör' ich
Seine brechende Stimme nicht mehr! Doch der auf Horeb
Sprach ja: Du sollst nicht tödten! Er ist mein Gott nicht! Ich habe
Keinen Gott mehr! Elend, du bist mein Gott! Du gebietest,
Laut gebietest du mir den Tod! ich gehorche! So stirb denn,
Stirb, Verlorner! Du bebst? hier stürmt's! Noch einmal empöret
Sich das Leben in dir und ringt, zu leben! Verräther,
Du willst leben? vor allen, die je verriethen, gebrandmarkt,
Du? Er breitet vor mir, wie ein weiteröffnetes Grab, sich
Fürchterlich aus, er ist der bängste der bangen Gedanken,
Die ein Sterbender jemals empfand: Ich hab' ihn verrathen!
Stirb! Die Seele, die dir nach dem Tode noch elend zurückbleibt,
Tödt' auch sie! O, die du in mir, als wärest du ewig,
Dich erhebest, vernimm dein Schicksal, Seele des Todten:
Sieh, ich verwünsche dich auch der Vernichtung!" So rufet er, schauet
Starrend hin und mischt zu der tiefgestürzten Verzweiflung
Gegen den, der ewig ist, Rache! Dem Gang des Verworfnen
Folgten Ithuriel und der Todesengel Obaddon.

Als jetzt still Ischariot steht und mit jeder Gebärde
Mehr dem Gerichte sich weiht, spricht feuriger Eil' zu Obaddon
Seraph Ithuriel: „Sieh, er geht zu dem Tode! Noch einmal
Wollt' ich ihn sehn, denn ich war sein Engel. Itzt lass' ich den Sünder
Dir und der Rache! Ich bin sein Hüter gewesen; doch nimm ihn —
Feierlich übergeb' ich dir, Todesengel, das Opfer —

Digitized by Google

Nimm ihn, er opfert sich selbst, und führ' ihn zum ewigen Tode!
Wie es geschehn soll, davon weißt du des Richters Befehl auch.
Aber ich hülle mich ein und wende mein Antlitz!" Er eilte
Mit dem fliegenden Worte davon. Ischariot wählte
Schon den Ort des Todes sich aus. Als Obaddon den Hügel
Sahe, da trat er herauf auf die Höh' und hub die Rechte
Mit dem flammenden Schwert empor und hielt sie gen Himmel,
Sprach die fei'rlichen Worte, die Engel des Todes sprechen,
Füllet ein Mensch der Empörungen Maß und tödtet sich selber:

„Tod, bei dem furchtbaren Namen des großen Unendlichen! Tod, komm
Ueber den Mann von Erde! Sein Blut sei über ihm selber!
Siehe, du löschest die Sonne dir aus. Der Tod und das Leben
Lagen vor dir, daß du wähltest. Du, Sterblicher, wähltest den Tod dir!
Sonne, verlisch! komm, Todesangst, und thue dich weit auf,
Grab! und nimm ihn, Verwesung! Sein Blut ist über ihm selber!"

Judas vernahm des Unsterblichen Stimme. So hört ein Verirrter
Stimmen im einsamen Walde voll Nacht, wenn über den Bergen
Meilenferne Gewitter die Ceder der Wolk' entstürzen.
Und er rief in der Wuth der Verzweiflung: „Ich kenne das Rauschen
Deiner Stimme zu wohl: du bist der todte Messias!
Du verfolgst mich und forderst dein Blut! Hier bin ich! hier bin ich!"
Judas rief's mit starrendem Blick und erwürgte sich. Staunend
Trat Obaddon selber zurück, da er starb! Die ergriffne,
Schwankende Seele schütterte dreimal noch, als ihm das Herz brach;
Aber das vierte Mal trieb sie der Tod von des Sterbenden Stirne
Siegend empor. Sie schwebte dahin. Leichtfließendes Leben,
Unseres Seins Urkraft, sie unauflösbar dem Tode,
Folgt' ihr aus dem Leichname nach und bewegte sich schneller
Als Gedanken um sie und ward zum schwebenden Leibe,
Daß sie mit hellerem Auge den Abgrund sähe, mit feinerm
Und geschreckterem Ohr des Richtenden Donner vernähme.
Aber es war ein Leib unausgeschaffen, voll Schwäche,
Nur empfindlich der Qual und menschenfeindlich von Bildung.
Jetzo hatte sich von der Betäubung des Todes die Seele
Schnell besonnen. Indem begann sie zu denken: „Ich fühle
Wieder? Wer bin ich geworden? Wie leichthinschwebend erheb' ich
Mich in die Höh'! Doch sind das Gebeine? Sind nicht Gebeine!
Aber es ist doch ein Leib! Wie dunkel seh' ich! Wer bin ich?
Aber entsetzlich ist mein Gefühl! ich fühl', ich bin elend!
Bin ich Judas, der starb? Wo bin ich? Wer ist auf dem Hügel
Jene lichte Gestalt, die immer furchtbarer herglänzt?
Wärst du, mein Auge, dunkel geblieben! Aber sie wird stets
Heller! noch heller! ach, fürchterlich heller! Judas, entfliehe!
Weh' mir, es ist der Richter der Welt! Ich kann nicht entfliehen!
Das ist mein abscheulicher Leichnam!" Er schwebte verzweifelnd
Dicht an dem Boden. „Erhebe dich!" rief von dem Hügel Obaddon,
„Schwebe nicht erdwärts! Ich bin der Richter der Welt nicht. Ich bin nur
Einer der Boten von ihm, der Todesengel Obaddon!
Höre dein Urtheil! Es ist dein erstes, und trübere folgen.

„Ewiger Tod dir! Du hast den Gottversöhner verrathen,
Hast dich wider Jehovah empört und dich selbst getödtet!
Also saget, der in der furchtbaren Rechten die Wagschal'
Hält, in der Linken den Tod: Es ist kein Maß, sie zu messen,
Keine Zahl, so sie zählt, die Qualen, die auf des Verräthers
Haupt sich sammeln! Erst zeig' ihm am Kreuz den blutenden Mittler,
Drauf die Hütten der Wonne von fern; dann führ' in den Abgrund."

Also sagte der Engel das Urtheil. Der bebende Todte
Wurde dunkler vor Schrecken und folgt' in der Ferne dem Seraph.

Digitized by Google

Unterdeß war der ewige Sohn bei Pilatus im Richthaus,
Und Pilatus befragt ihn: Du bist der König Judäa's?"
Jesus schaut mit gelinderem Ernst dem Römer ins Antlitz:
„Wär' ich ein König der Erde, wie ihr besiegtet, so hätt' ich
Völker, die stritten für mich; ich bin kein König der Erde."
„Aber so bist du denn doch ein König?" — „Ich bin es! Ich ließ mich
Zu der Erd' herunter, ich ward geboren, die Menschen
Wahrheit zu lehren. Wer sich der heiligen weihte, versteht mich!"
Hier bricht Pontius ab und sagt mit der Miene des Weltmanns,
Der kurzsichtig, doch lächelnd, des Ernstes Sache verurtheilt:
„Was ist Wahrheit?" Er hatt' es gesagt und begleitet' ihn wieder
In die Versammlung zurück. „Ich finde, sagt' er den Priestern,
Keine Schuld des Todes an ihm. Ihr nanntet vorher mir
Galiläa. Dort lehnt' er sich auf. Drum sehet, ich send' ihn
Zu Herodes. Es ist sein Gebiet. Er bestraf' ihn! Und sollte,
Wie mir es scheint, die Frage vielmehr von eurem Gesetze,
Als von Empörungen sein, so ist es wieder Herodes,
Der sie besser entscheidet, als ich." So gebot Pilatus.

Maria und Portia.

Unterdeß kam die Mutter des liebsten unter den Söhnen,
Nach durchwachter einsamer Nacht, mit dem Schauer der Dämmrung
Nach Jerusalem, fand ihn im Tempel nicht, wo sie ihn suchte,
Fand den göttlichen Sohn nicht. Versenkt in ängstliches Staunen,
Höret sie von den Palästen der Römer herüber ein dumpfes
Tiefaufsteigend Getöse. Sie ging dem Getös' entgegen,
Ohne daran zu denken, woher es entstünde. Nun geht sie
Unter dem Volke, das rings durch Jerusalem gegen den Richtstuhl
Drang. Beklommen, allein noch ruhig wegen des Aufruhrs
Ursach, naht sie dem Richtstuhl sich. Hier sieht sie Lebbäus.
Doch kaum sah Lebbäus die Mutter, da floh er. Ach, flieht er?
Warum wendet er sich? So dachte Maria. Die Vorsicht
Zückt' auf sie mit diesem Gedanken das Schwert, das bestimmt war,
Ihr durch die Seele zu gehn. Maria erhub sich und sahe
Jesus. Ihr Engel, als er die Todesblässe, mit der sie
Bleich ward, als er die starrenden Augen der Mutter erblickte,
Wandt' er sein Antlitz. Doch sie, da ihrem Auge das Dunkel,
Ihrem Ohr die Betäubung entsank, ging vorwärts und bebte
Näher zum Richtstuhl hin und sah noch einmal den Sohn stehn,
Sah die mächtigen Kläger um ihn und den richtenden Römer,
Hörte die Stimme des Volks, die rings mit Wuth von dem Tode
Wiederhallte. Was sollte sie thun? Zu welcher Erbarmung
Sollte sie flehn? Sie schaute sich um, da war kein Erbarmer!
Schaute gen Himmel empor, auch er verstummte der Mutter!
Jetzo betet ihr blutendes Herz: „O, der ihn durch Engel
Mir verkündigen ließ, mir ihn in Bethlehems Thal gab,
Daß ich mit Mutterfreuden mich freute, mit denen der Mütter
Keine sich jemals freute, mit Freuden, die selber die Engel
In dem Liede von seiner Geburt nicht alle besangen,
Du, der Samuel's Mutter erhörte, da sie am Altare
Stand und weint' und betet', erhör', Erbarmer, den Jammer
Meiner Seele, vernimm die Angst, die mehr mich erschüttert,
Als der Gebärerin Angst! Das mütterlichste der Herzen
Gabest du mir und den besten der Söhne, den besten vor allen
Erdegebornen. Laß ihn nicht sterben, ist anders mein Flehen
Deinem göttlichen Willen gemäß, o du, der die Himmel
Schuf, und der Thräne gebot, zu dir um Erbarmung zu flehen!"
Hier verstummt ihr Herz. Der Strom der kommenden Schaaren
Trieb sie seitwärts und nahm ihr des Sohns Anblick. Sie entriß sich
Jetzt dem Gedränge, sie stand, sie ging, sie suchte, fand nicht,

Digitized by Google

Nicht die Jünger. Zuletzt verhüllte sie sich und weinte,
Sprachlos. Als sie darauf ihr Aug' aufhebt, da erblickt sie
Sich an dem Seitenpalaste des Römers. Vielleicht, daß hier Menschen
Wohnen, denkt sie, vielleicht, daß selbst in der Schwelger Palästen
Eine Mutter gebar, der es, Mutterliebe zu fühlen,
Nicht zu klein ist. O, wenn es wäre, was viele der Mütter
Von dir, Portia, sagen, daß du ein menschliches Herz hast;
O, ihr Engel, die ihr bei der Krippe seiner Geburt sangt,
Wenn das wäre! Sie denkt's. Schon eilt sie die Marmorgeländer
Unverhüllter hinauf und geht in den schweigenden Sälen.
Aber nicht lang, so kommt aus einem fernen Gewölbe
In des Palastes Seite, die sich zu dem Richtstuhl hinzog,
Eine Römerin her und sieht Maria. Die junge,
Bleiche Römerin blieb, so wie gelöst ihr das Haar floß
Und das leichte Gewand die bebenden Glieder herunter,
Voll Bewunderung stehn. Denn die Mutter des Unerschaffnen
Zeigte, wiewohl der Schmerz sie verhüllte, in ihren Gebärden
Eine Hoheit, von Engeln, weil die auch dann sie verstanden,
Noch bewundert; verhüllt vom Schmerze, stieg sie am tiefsten
Zu den Menschen hinab, von ihnen bewundert zu werden:
Denn die kannten nicht, was an der Heitern die Himmlischen sahen.
Endlich redet die Römerin: „Sag', o, sage, wer bist du?
Wer du auch seist, noch nie hab' ich diese Hoheit gesehen,
Diesen göttlichen Schmerz!" Da unterbrach sie Maria:
„Wenn du wirklich das Mitleid, das du in deinem Gesicht hast,
Auch in dem Herzen empfindest, so komm, o Römerin, führe
Mich zu Portia!" Mehr noch erstaunt, antwortet mit leiser,
Sanfter Stimme die Römerin: „Ich bin Portia." — „Du bist
Portia selbst? Ein geheimes, ein linderndes, stilles Verlangen
Wünschte mir Portia so, da ich dich sahe. Du bist es
Also selber, o Römerin? Zwar du kennest die Schmerzen
Einer Mutter nicht ganz, die zu einem Volke gehöret,
Welches ihr haßt; doch Israelitinnen selber erzählen,
Daß dein Herz voll Menschlichkeit sei. Der Mann, den Pilatus
Richtet, er hat kein Uebel gethan, den Tyrannen verklagen!
Ich bin seine Mutter!" Maria hat es gesprochen.
Portia blieb vor ihr stehn und sah mit sanftem Erstaunen,
Mit Entzückung sie an. Denn über den Kummer des Mitleids
Siegte der höh're Gedanke. Sie konnte jetzt nur bewundern.
Endlich rief sie: „Er ist dein Sohn? Glückselige, du bist
Dieses Göttlichen Mutter? du bist Maria?" Dann wendet
Sie sich von ihr und richtet gen Himmel ihr staunendes Auge.
„Sie ist seine Mutter, ihr Götter! Euch mein' ich, ihr höh're,
Bessere Götter, die mir in dem Traume voll Ernst sich entdeckten.
Jupiter heißt ihr nicht, ihr heißet nicht Phöbus Apollo.
Aber wie euer Namen auch heißt, ihr seid es, ihr sandtet
Mir die Mutter des größten der Menschen, wenn er ein Mensch ist!
Und mich bittet sie? mich? Nein, bitte mich nicht! o, führe
Mich vielmehr zu ihm hin, zu deinem erhabenen Sohne,
Daß er der Dunkelheit mich, den Zweifeln entreiße, von fern nur
Auf mich blicke, und mir die Lehre der Gottheit entfalte!"
Portia hatte zuletzt sich gewandt. Mit Augen voll Liebe
Suchte Maria der Römerin Aug' und redete wieder:
„Wie ist deine Seele bewegt! Ja, Portia liebt mich!
Portia! o, ich war es auch, war der glücklichen Mütter
Glücklichste. So hat keine der Mütter geliebt, wie ich liebe!
Aber bei deinem Herzen voll Mitleids, o Römerin, rufe
Deine Götter nicht an! Hilf selbst, sie können nicht helfen!
Und auch du vermagst nicht zu helfen, wenn Gottes Rathschluß,
Daß er sterbe, beschloß! Allein es würde Pilatus,

Digitized by Google

Wenn des Unschuldigen Blut nicht seine Seele befleckte,
Freudiger stehen vor dem Gericht des Gottes der Götter."

Portia schaut' auf sie hin und fing an, leise zu reden:
„O, was sag ich zuerst? was zuletzt? wie voll ist mein Herz mir!
Erst sei dieses dein Trost, ist es anders Trost dir: Ich will dir
Helfen, du Theure! Dann wisse, die Götter, welche du meintest,
Fleht' ich nicht an. Ein heiliger Traum, von dem ich jetzt aufsteh',
Lehrte mich bessere Götter, zu denen hab' ich gebetet.
Sieh, ein Traum, wie noch keiner um meine Seele geschwebt hat,
Ach, ein himmlischer, schreckender Traum! Ich würde dir helfen,
Wärst du auch nicht, Maria, gekommen. Der Traum, den ich sahe,
Hatte mir schon für dich mit mächtiger Stimme gesprochen.
Aber er endete fürchterlich, und ich verstand ihn zuletzt nicht.
Da erwacht' ich und fand mich in kalten Schweißen. Ich eilte
Gleich, den erhabnen Verklagten zu sehen. Da hatten die Götter
Mir des Verlangten Mutter gesandt!" Hier schwieg sie und winkte
Einer Sclavin, die ferne von ihr in der Tiefe des Gangs stand.
Denn sie gab den Befehl, da aus ihren Hallen sie eilte:
Eine Sclavin sollte sie nur in der Ferne begleiten.
Diese nahete jetzt und empfing die neuen Befehle:

„Geh zu Pilatus und sag' ihm: Er ist ein großer, gerechter,
Göttlicher Mann, den du richtest! verdamme du nicht den Gerechten!
Um des Göttlichen willen, Pilatus, hat ein Gesicht mich
Heut im Schlafe geschreckt! So stille denn, liebende Mutter,
Deine Schmerzen und komm, daß ich unter die Blumen dich führe
Dort in die Morgensonne, damit wir die Menge nicht hören,
Und ich dir sage, was mich die ernste Stunde gelehrt hat."

Portia sprach's, und sie stiegen hinab. Die edlere Heidin
Sieht mit ernstem Angesicht nieder. Noch schweigt sie, voll Wunderns
Ueber den Traum und vertieft in neue Gedanken. Ihr Engel
Hatt' in ihre Seele den Traum gegossen und immer
Aus den Lieblingsgedanken, die sie am feurigsten dachte,
Neue Gedanken entwickelt, in ihrem Herzen die feinsten,
Zartesten Saiten gewisser zu treffen und ganz sie zu rühren.
Jetzt entreißt sie sich ihren Betrachtungen, sagt zu Maria:

„Sokrates — zwar du kennest ihn nicht, doch ich schaure vor Freuden,
Wenn ich ihn nenne: das edelste Leben, das jemals gelebt ward,
Krönt' er mit einem Tode, der selbst dies Leben erhöhte —
Sokrates, immer hab' ich den Weisen bewundert, sein Bildniß
Unaufhörlich betrachtet, ihn sah ich im Traum. Da nannt' er
Seinen unsterblichen Namen: Ich Sokrates, den du bewunderst,
Komm' aus den Gegenden über den Gräbern herüber. Verlerne,
Mich zu bewundern! Die Gottheit ist nicht, wofür wir sie hielten,
Ich in der strengeren Weisheit Schatten, ihr an Altären.
Ganz die Gottheit dir zu enthüllen, ist mir nicht geboten.
Sieh, ich führe dich nur den ersten Schritt in den Vorhof
Ihres Tempels. Vielleicht, daß in diesen Tagen der Wunder,
Da die erhabenste That der Erde geschieht, daß ein beff'rer,
Höherer Geist kommt und dich in das Heiligthum tiefer hineinführt.
So viel darf ich dir sagen, und dies verdiente dein Herz dir:
Sokrates leidet nicht mehr von den Bösen. Elysium ist nicht,
Noch die Richter am nächtlichen Strom. Das waren nur Bilder
Schwacher, irrender Züge. Dort richtet ein anderer Richter,
Leuchten andere Sonnen, als die in Elysiums Thale!
Sieh, es zählet die Zahl, und die Wagschal' wägt, und das Maß mißt
Alle Thaten! Wie krümmen alsdann der Tugenden höchste
Sich in das Kleine, wie fliegt ihr Wesen verstäubt in die Luft aus!
Einige werden belohnt, die meisten werden vergeben!
Mein aufrichtiges Herz erlangte Vergebung. O, drüben,

Digitized by Google

Portia, drüben über den Urnen, wie sehr ist es anders,
Als wir dachten! Dein schreckendes Rom ist ein höherer Aufwurf
Voll Ameisen, und eine der redlichen Thränen des Mitleids
Einer Welt gleich. Verdiene du, sie zu weinen! Was diese
Heilige Welt der Geister sehr ernst jetzt feiert, und was mir
Selbst nicht enthüllet ward, und ich von fern nur bewundre,
Ist: Der größte der Menschen, wofern er ein Mensch ist, er leidet,
Leidet mehr, wie ein Sterblicher litt, wird am tiefsten gehorsam
Gegen die Gottheit, vollendet dadurch der Tugenden größte,
Und dies alles geschieht um der Menschen willen! und jetzo!
Sieh, ihn sah dein Auge! Pilatus richtet den Thäter
Dieser Thaten! und fließt sein Blut, so hatte noch niemals
Lauter der Unschuld Blut gerufen! — Hier schwieg die Erscheinung.
Aber sie rief, indem sie verschwand, aus den Fernen herüber:
Schau! — Ich schaute. Da waren um mich aufbebende Gräber,
Hingen dicht an die Gräber von allen Himmeln herunter
Schwere Wolken; die rissen sich auf bis zur obersten Höhe.
Und ein Mann, dem Blut entströmete, ging in die Wolken,
Wo sie sich öffneten. Schaaren unzählbarer Menschen zerstreuten
Sich auf den Gräbern und schauten mit offnen verlangenden Armen
Jenem Blutenden nach, der in die Wolken hineinging.
Viele von ihnen bluteten auch. Die weiten Gefilde
Tranken ihr Blut und bebten. Ich sah die Leidenden leiden;
Aber sie litten mit Hoheit und waren bessere Menschen,
Als die Menschen um uns. Ein Sturm kam jetzo herüber,
Schreckend schwebt' er einher und hüllte die Felder in Nacht ein.
Da erwacht' ich." Sie schwieg. So stutzt ein letzter Gedanke,
Wenn er, der Vorsicht Tiefen zu nah, auf einmal zurückbebt.
So blieb Portia stehn. Maria wandte gen Himmel
Ihr vieldenkendes Auge. „Was soll ich, Portia, sagen?
Zwar ich versteh' es selber nicht ganz, was der Traum dich gelehrt hat;
Aber ich schaue dich an und verehre dich! Höhere Geister
Werden kommen und dich in das Heiligthum führen! Doch darf ich
Dies dir sagen, so gern ich, wenn Jene reden, verstumme:
Er, der diese wandelnden Himmel so leicht, wie den Sprößling,
Der dort keimet, erschuf, der hier den Menschen ein Leben
Voller Müh', voll fliehender Freud' und fliehendes Schmerzes
Gab, daß sie nicht vergäßen den Werth der höheren Seele
Und es fühlten, daß über dem Grab Unsterblichkeit wohne,
Er, er ist nur Einer! Er heißt Jehovah, der Schöpfer
Und der Richter der Welt! des Ersten unter den Menschen,
Adam's Gott, dann vieler von Adam's Söhnen, dann Abram's,
Unseres Vaters! Allein die Art, auf die wir ihm dienen,
Ist den Frommen bei uns, wie sehr auch die Stolzen sich aufblähn,
Dennoch dunkel. Doch hat sie der Ewige selber geboten!
Und er kennet sie, wird sie enthüllen, enthüllet sie jetzt schon.
Jesus, der große Prophet, der Wunderthäter, der Redner
Gottes — mit namlosen Freuden, mit Schauer, mit Staunen und Ehrfurcht
Nenn' ich ihn Sohn — er kam, es zu thun! Ich sollt' ihn gebären!
Jesus sollt' er heißen, er sollte die Menschen erlösen!
Kündigte mir ein Unsterblicher an. Wir nennen sie Engel;
Aber sie sind Erschaffne, wie wir. Doch die Götter der Griechen
Und des furchtbaren Roms, wofern sie wären, sie wären,
Gegen die Engel, Sterbliche nur. Als ich in der Hütte
Jesus, den Knaben der Wunder, gebar, da sangen ihm Heere
Dieser Unsterblichen!" Portia war bei ihr niedergesunken,
Hielt die geöffneten Hände gen Himmel empor und erstaunte,
Wollt' anbeten, wollte, mit leiser Stimme, Jehovah
Nennen; allein sie fühlt es, sie darf den größten der Namen
Noch nicht nennen. Sie hub sich empor und schaute mit Wehmuth

Digitized by Google

Auf die Mutter und sprach: „Er soll nicht sterben!“ M. „Das wird er!
Ach, schon lang hat mir der Kummer mein Leben belastet:
Denn er sagt es, Portia, selbst! Was mir und den Frommen,
Die ihm folgen, vor allem Geheimnißvollen am schwersten
Und unerforschlichsten ist: Er hat zu sterben beschlossen!
Ach, nun reißt sie von neuem mir auf, die Wund' in der Seele!
Deine Gespräche von Gott bedeckten sie leise; nun reißt sie
Wieder auf und blutet, die tiefe Wunde! Dich segne
Gott, ja, Abraham's Gott, er segne dich! Aber, o, wende
Dies dein weinendes Auge von mir! Es tröstet umsonst mich!
Denn er beschloß, zu sterben, und stirbt!“ Die Stimme verließ sie.
Lange standen sie beide mit weggewendetem Antlitz.
Endlich, wie ein Sterbender sich noch einmal zum Freunde
Kehrt, sprach Portia noch: „O du, du theurste der Mütter!
Mutter, ich geh' und weine mit dir bei dem Grabe des Todten!“

Jesus wird zu Herodes geführt; Kaiphas und Philo gehen mit. Des Herodes Verfahren. Rückkehr zu Pilatus; Schwanken und Noth desselben. Philo's Rede bei der Vorstellung des Barrabas. Geißelung und Krönung. Uebergebung zum Tode.

Achter Gesang.

Die Kreuzigung.

Eloa verkündigt den Himmeln den großen Sabbath; er versammelt die Engel der Erde, daß sie in großem Kreise Golgatha umschweben. Gabriel führt die Seelen der Väter von der Sonne auf den Oelberg. Adam betritt die Erde zuerst. Satan und Abramelech müssen entfliehen ins todte Meer. Jesus ist an Golgatha gekommen, besteigt den Hügel und wird gekreuzigt. Erdbeben. Bekehrung des Schächers. Finsterniß. Die Seelen des zukünftigen Menschengeschlechts werden herzugeführt. Eva's Theilnahme, besonders beim Anblick Maria's.

Neunter Gesang.

Jesus am Kreuze.

Johannes und Maria unter dem Kreuze. Petrus und die übrigen Freunde Jesu. Gespräche der Väter, besonders Abraham's, Isaak's und Moses'. Abbadona wagt sich wieder hervor und sieht den Messias am Kreuze; seine Klagen. Er sieht Abdiel und entflieht. Des Judas Seele wird zum Kreuze geführt, sieht von ferne den Himmel und wird in die Hölle gestürzt.

Zehnter Gesang.

Jesu Tod.

Jesus fühlt den nahenden Tod. Er sieht nach dem todten Meer hin, wo Satan und Abramelech sein Gericht fühlen. Dann blickt er auf die Heiligen und besonders auf die Seelen des künftigen Geschlechts. Aufzählung solcher Seelen und ihre Charakteristik. Mirjam und Debora klagen in einem Liede den sterbenden Erlöser. Des Lazarus Empfindungen. Uriel verkündet den Heiligen, daß der erste der Todesengel gegen die Erde hin gekommen; ihre Ergriffenheit. Gebete Adam's, wobei Eva im Herzen mitbetet.

Als er (Adam) noch betet', erhub Eloa sein Angesicht, wandt' es
Nach der Versammlung der Väter und rief von der Zinne des Tempels,
Daß mit dem Fuße Moria's des Heiligthums Hallen erbebten,
Rufte mit einer Stimme der Traurigkeit und des Entsetzens,
Wie sie von ihm noch nie die Unsterblichen hörten, herunter
Zu den Vätern: „Er kommt!“ Der Bote der richtenden Gottheit
Schwebte zur Erd' hinab, trat auf den Sinai nieder,
Stand, entsetzte sich. Einsam, von Gottes Befehl belastet,
Stand er auf Sinai. Himmel und Erde, so däucht es ihm, wollten
Fliehn, hinsinken, vergehn. Der Endlichkeiten Erhalter
Stärket' ihn, daß er nicht selbst hinsank und verging. Das Entsetzen
Ließ mit dem eisernen Arme jetzt von ihm ab; doch war er
Ganz Erstaunen noch, ganz noch Wehmuth. Die sinkende Rechte
Hielt arbeitend das flammende Schwert, und im Schimmer erblaßten
Seine blutiggerötheten Stralen, die, jeder ein Blitz, glühn,
Zücken und tödten, wenn er von dem Richter zu tödten gesandt ist.
So von des sterbenden Gottversöhners Anblick erschüttert,
Sank er gegen den Hügel des Todes aufs Angesicht nieder,
Anzubeten, eh er die Befehle Jehovah's vollbrachte.

Digitized by Google

Seine Stimme, verwandelt in leise Laute des Trauerns,
Donnerte nicht, wie vordem; doch hörte der Heiligen Kreis ihn.

Also betet' er: „Sohn, Weltrichter, mich Endlichen sendet
Er, den nur dein Opfer versöhnt! O, stärk', Unerschaffner,
Stärke den Müden, daß ich den Befehl zu vollbringen vermöge!
Ach, die Lasten des großen Befehls, wie gesunkne Welten,
Liegen sie, seit du am Kreuz das unerforschte Gericht trägst,
Herr, auf mir, dem Endlichen! Gott, Weltrichter, wer bin ich,
Ach, wer bin ich, daß Gott, den fürchterlichsten der Tode
Anzukünden, mich sendet? Ein Geist, seit gestern erschaffen
Und in einen Leib, der Endlichkeit ersten Erinnrer,
Eingeschlossen, den du aus einer nachtenden Wolke
Und aus strömenden Flammen erschufst. Allmächtiger Mittler,
Graun umgibt mich und Trauern und Angst, die ich niemals noch fühlte!
Aber ich muß den Befehl vollbringen: Jehovah gebot ihn!"

Also sprach er und stand mit Schauer auf Sinai's Höh' auf.
Jede Furchtbarkeit gab, da er stand, Jehovah ihm wieder.
Schreckend stehet er da und hält nach der Schädelstätte
Sein weitflammendes Schwert, und hinter ihm macht sich ein Sturm auf.
Mit dem fliegenden Sturm erscholl des Unsterblichen Stimme.
Siehe, die Palmenwälder, der Jordan, Genezaret rauschten
Vor dem mächtigen Sturm, und es strömte das Abendopfer
Erdwärts mit vorschießender Glut. Der Unsterbliche sagte:

„Dem du dich opferst, es hat Jehovah dein göttliches Opfer
Angenommen. Unendlich ist des Gerechtesten Zürnen.
Mittler, du hast dem unendlichen Zorne dich unterworfen,
Du allein, und mit dir ist Keiner aller Erschaffnen!
Deines Blutes Geschrei um Gnad', um die Gnade des Richters,
Ist vor ihn gekommen; allein er hat dich verlassen,
Wird dich verlassen, bis du den gottversöhnenden Tod stirbst!
Fliegende Winke nur noch, so wirst du ihn, Göttlicher, sterben!"
Also sagte der Todesengel und wandte sein Antlitz.

Jesus Christus erhub die gebrochenen Augen gen Himmel,
Rufte mit lauter Stimme, nicht eines Sterbenden Stimme,
Mit des Allmächtigen, der sich, das Staunen der Endlichkeiten,
Freigehorsam dem Mittlertod hingab; er rufte:
„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"
Und die Himmel bedeckten ihr Angesicht vor dem Geheimniß.
Schnell ergriff ihn, allein zum letzten Male, der Menschheit
Ganzes Gefühl. Er rufte mit lechzender Zunge: „Mich dürstet!"
Ruft's, trank, dürstete, bebte, ward bleicher, blutete, rufte:
„Vater, in deine Hände befehl' ich meine Seele!"
Dann — Gott Mittler, erbarme dich unser! — „Es ist vollendet!"
Und er neigte sein Haupt und starb.

Die zehn letzten Gesänge.

XI. Die Herrlichkeit Christi schwebt über dem Leichnam und erfüllt dann das Allerheiligste des Tempels, dessen Vorhang zerreißt. Alsdann erwecket er die Heiligen vom Tode; Adam und Eva, Abel, Seth u. s. w. eine lange Reihe bis auf Johannes den Täufer, die einzeln aufgezählt werden.

XII. Das Begräbniß Jesu durch Joseph und Nikodemus; Chöre der Engel und der Auferstandenen dabei. Versammlung der Freunde Jesu im Hause des Johannes. Tod Maria's, der Schwester des Lazarus. (Vorzügliche Episode.)

XIII. Gabriel versammelt die Engel und Heiligen zu dem Grabe. Satan, Abramelech, Abbadona. Jesus steht vom Tode auf. Triumphgesänge. Nachricht davon in der Versammlung der Priester. Philo bringt sich um.

XIV. Die Frauen am Grabe. Jesus erscheint der Maria Magdalena und anderen. Des Thomas' Zweifel. Jesus in Emaus. Thomas am Oelberg klagend und betend. Jesus erscheint der Versammlung der Jünger.

XV. Vielfältige Erscheinungen der Auferstandenen vor denen, die dessen würdig sind. Im Einzelnen beschrieben. Auch Benoni erscheint den Seinigen. Eva und Maria. Cidli und Semida.

Digitized by Google

XVI. Jesus offenbart sich auf Tabor vor den versammelten Engeln und Auferstandenen als Herrscher der Welt und als Richter der Todten; er hält Gericht über die jüngst Gestorbenen. Dann steigt er zur Hölle und bestraft die gefallenen Geister.

XVII. Jesus erscheint dem Thomas. Er entscheidet das Schicksal derer, welche in der Sündflut umgekommen. Fernere Erscheinungen und Bekehrungen, im Einzelnen geschildert.

XVIII. Adam bittet den Messias, ihm einige Folgen seiner Versöhnung zu zeigen; es eröffnet sich ihm ein Blick ins Weltgericht. Adam erzählt nun den Engeln und Auferstandenen, wie er Gericht halten soh: über die Christenverfolger, über die Religionsverächter, über die Unterdrücker und die bösen Könige.

XIX. Adam erzählt weiter von seinem Gesichte, insbesondere aber das Gericht und die Begnadigung Abbadona's. — Fernere Erscheinungen Jesu. Die Zeit der Himmelfahrt nahet heran. Jesus führt die Jünger aus Gethsemane auf den Oelberg. Dort ist unsichtbar eine große Schaar von Heiligen versammelt. Jesus segnet, und erhebt sich gen Himmel. Eloa redet mit den Jüngern; diese kehren nach Jerusalem und erwarten den heiligen Geist.

XX. Der Triumphzug des Messias gen Himmel; Preisgesänge der begleitenden Heerschaaren, die mit einzelnen Unterbrechungen das ganze Buch füllen und die Thaten des Messias von Ewigkeit her bis zu künftigen Ewigkeiten verherrlichen. (Verschiedene Versmaße.)

Schluß.

Jetzo kam der Triumph dem Himmel so nah, daß Jehovah's
Thron sie im Glanz herstralen der ganzen Herrlichkeit sahen.
Da den Triumph, den Triumph die nähesten Engel erblickten,
Standen sie alle zuerst erstaunt; bald aber erhub sich
Wonnausruf voll frohes Erschreckens. Die Stunde, da Christus
Wieder würde, der Ueberwinder, den Himmel betreten,
War der Himmlischen Keinem bekannt, war's selber der Throne
Ersten nicht. Sie hatten nur fern mit der Welten Getöne
Jubel gehört. Von Gebirge rief zu Gebirge, der Cherub
Rief: Der Messias! dem Cherub; aus Hainen ruften in Haine
Seelen und Seraphim sich: Der Messias! vom Stral zu dem Strale;
Bis hinauf zu den Opferaltären, hinauf zu der hohen
Wolke des Allerheiligsten scholl: Der Messias! hinaufscholl
Zu dem Thron: Der Messias! daß weit um sie her der Wälder,
Daß der Ströme Geräusch unhörbar ward, des Krystallmeers
Woge selbst, vor der Stimme der Rufenden. Aber da Jesus,
Da der große Vollender nunmehr, mit einem der letzten
Sonnenschimmer, den Himmel betrat, da entsanken der Engel
Kronen, da streuten mit sanfterer Freude die Himmlischen alle
Palmen auf den erhabenen Weg, der zum Throne des Herrn führt.
Auch die Triumphbegleiter, die Seraphim und die Erstandnen
Streueten Palmen und gingen einher mit freudiger Demuth.
Aber die Seelen, belastet vom neuen Himmelsgefühle,
Wären in einem der Haine des Wegs geblieben, hätt' ihnen
Gabriel nicht mit der goldnen Posaune zu folgen gerufen.

Jesus nahte dem Thron. Da wurde stiller die Stille;
Und da rufte den Seelen nicht mehr die Posaune; die Väter
Standen; noch folgten die Engel; nicht lang, so blieben auch sie stehn,
Sanken nieder, daß sie anbeteten. Gabriel hatte,
Keiner der Endlichen sonst, des Thrones unterste Stufe
Mit dem Messias betreten. Dort kniet' er, beinahe unsichtbar
Durch den herunterströmenden Glanz, und schaute zu Gott auf.

Siehe, der Hocherhabene war, der Unendliche war, er,
Den noch alle kennen, dem alle danken noch werden,
Aller Freudenthränen noch weinen, Gott und der Vater
Unseres Mittlers, der Allbarmherzige war in der vollen
Gottesliebe verklärt! Der Sohn des Vaters, des Bundes
Stifter, er, der erwürgt von dem Anbeginne der Welt ist,
Den noch alle kennen, dem alle danken noch werden,
Aller Freudenthränen noch weinen, siehe, das Opfer
Für die Sünde der Welt, der Getödtete war, der Erstandne,
Jesus, der Mittler, der Allbarmherzige war in der vollen
Gottesliebe verklärt! So sah den Vater der Himmel
Aller Himmel! So sahe den Sohn des Vaters aller
Himmel Himmel! Indem betrat die Höhe des Thrones
Jesus Christus und setzete sich zu der Rechten des Vaters.

Digitized by Google

An den Erlöser.

(Nach Vollendung der Messiade. Im März 1773.)

Ich hofft' es zu dir, und ich habe gesungen,
Versöhner Gottes, des neuen Bundes Gesang!
Durchlaufen bin ich die furchtbare Laufbahn,
Und du hast mir mein Strauchеln verziehn!
Beginn' den ersten Harfenlaut,
Heißer, geflügelter, ewiger Dank!
Beginn', beginn', mir strömet das Herz,
Und ich weine vor Wonne!
Ich fleh' um keinen Lohn: ich bin schon belohnt,
Durch Engelfreuden, wenn ich dich sang,
Der ganzen Seele Bewegung
Bis hin in die Tiefen ihrer ersten Kraft,
Erschüttrung des Innersten, daß Himmel
Und Erde mir schwanden,
Und, flogen die Flüge nicht mehr des Sturms, durch sanftes Gefühl,
Das, wie des Lenztags Frühe, Leben säuselte.
Der kennt nicht meinen ganzen Dank,
Dem es da noch dämmert,
Daß, wenn in ihrer vollen Empfindung
Die Seele sich ergeußt, nur stammeln die Sprache kann.
Belohnt bin ich, belohnt! Ich habe gesehn
Die Thräne des Christen rinnen
Und darf hinaus in die Zukunft
Nach der himmlischen Thräne blicken!
Durch Menschenfreuden auch. Umsonst verbärg' ich vor dir
Mein Herz, der Ehrbegierde voll.
Dem Jünglinge schlug es laut empor; dem Manne
Hat es stets, gehaltner nur, geschlagen.
Ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend,
Dem trachtet nach! Die Flamm' erkor ich zur Leiterin mir.
Hoch weht die heilige Flamme voran und weiset
Dem Ehrbegierigen besseren Pfad.
Sie war es, sie that's, daß die Menschenfreuden
Mit ihrem Zauber mich nicht einschläferten;
Sie weckte mich oft der Wiederkehr
Zu den Engelfreuden.
Sie weckten mich auch, mit lautem, durchdringendem Silberton,
Mit trunkner Erinnrung an die Stunden der Weihe,
Sie selber, sie selber die Engelfreuden,
Mit Harf' und Posaune, mit Donnerruf.
Ich bin an dem Ziel, an dem Ziel! und fühle, wo ich bin,
Es in der ganzen Seele beben! So wird es (ich rede
Menschlich von göttlichen Dingen) uns einst, ihr Brüder Des,
Der starb und erstand, bei der Ankunft im Himmel sein!
Zu diesem Ziel hinauf hast du,
Mein Herr und mein Gott,
Bei mehr als einem Grabe mich
Mit mächtigem Arme vorübergeführt!
Genesung gabst du mir, gabst Muth und Entschluß
In Gefahren des nahen Todes!
Und sah ich sie etwa, die schrecklichen unbekannten,
Die weichen mußten, weil du der Schirmende warst?
Sie flohen davon, und ich habe gesungen,
Versöhner Gottes, des neuen Bundes Gesang!
Durchlaufen bin ich die furchtbare Laufbahn!
Ich hofft' es zu dir!

Digitized by Google

Oden und Lieder.

Klopstock's Oden tragen das volle Gepräge seines edlen Herzens und seines hohen Dichterberufes. Sie bewegen sich vorzugsweise um Freundschaft, Religion und Vaterland, jene drei Grundelemente der Klopstock'schen Poesie. Sie erschienen anfangs vereinzelt; erst im Jahre 1771 eine Sammlung: Oden und Elegieen. Einige Ueberkünstelungen des Versmaßes, so wie die Einführung der nordischen Mythologie sind, jener Zeit gemäß, die undichterische Zuthat eines gelehrten Reflectirens und Wollens. — Die geistlichen Lieder beschäftigten den Dichter besonders während der kurzen Zeit seines ehelichen Lebens und nach dem Tode seiner Gattin; sie waren für ein gottesdienstliches Gesangbuch bestimmt, das der Dichter bezweckte; allein es fehlt ihnen die kirchliche Ruhe; die Natur des Dichters drängt darin zur Ode, und die Absicht arbeitet am Liede; daher sind sie auch meistens verschollen, so vielfach sie auch nachgeahmt worden.

1. Oden und Elegieen.

(Die nachstehenden Oden sind nach der Zeitfolge geordnet.)

An Giseke (1747).

(Giseke geb. 1724, gest. 1765, gehörte zu dem Leipziger Dichterkreise der „Bremer Beiträge".)

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ ⏑ –

Geh, ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut,
Geh, ich weine nicht, Freund! Ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich dir, Giseke nach!
Denn so werden sie alle dahin gehn, jeder den andern
Trauernd verlassen und fliehn.
Also trennet der Tod gewählte Gatten: der Mann kam
Seufzend im Ocean um,
Sie am Gestad, wo von Todtengeripp und Scheiter und Meersand
Stürme das Grab ihr erhöhn.
So liegt Milton's Gebein von Homer's Gebeine gesondert,
Und der Cypresse verweht
Ihre Klag' an dem Grabe des Einen und kommt nicht hinüber
Nach des Anderen Gruft.

So schrieb unser aller Verhängniß auf eherne Tafeln
Der im Himmel und schwieg.*
Was der Hocherhabene schrieb, verehr' ich in Staube,
Weine gen Himmel nicht auf.
Geh, mein Theurer! Es letzen vielleicht sich unsere Freunde
Auch ohne Thränen mit dir,
Wenn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling
Sanftes edles Gefühls.
Eile zu Hagedorn hin, und, hast du genug ihn umarmet,
Ist die erste Begier,
Euch zu sehen, gestillt, sind alle Thränen der Freude
Weggelächelt, entflohn,
Giseke, sag ihm alsdann, nach drei genossenen Tagen,
Daß ich ihn liebe, wie du!

An Ebert (1748).

(Ebert, geb. 1723, gest. 1795, gehörte zu dem Leipziger Dichterkreise der „Bremer Beiträge".)
(Versmaß der vorigen Ode.)

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich und weinen: vielleicht, daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
Ach, wie ertrüg' er es da!

Weggehn muß ich und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert, sind sie nun alle dahin, deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft,
Und sind wir — zween Einsame — dann von allen noch übrig!
Ebert, verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick,
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erste Mal traf.

Digitized by Google

Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin
Und dem gebildeten Sohn
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner, ereilst,
Tödtend ihn fassest und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst, so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert' und sank.
Ach, in schweigender Nacht ging mir die Todtenerscheinung,
Unsre Freunde, vorbei!
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber
Und der Unsterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt;
Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verweil't; wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht;
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
Jede Saite verstummt;
Wenn nun über der Gruft der freie gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt;
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt;
Wenn in meines geliebtesten Schmidt's Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint;
Wenn sich unser Vater zur Ruh', sich Hagedorn hinlegt:
Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihte des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger als alle sie ließ?
Stirbt dann auch Einer von uns (mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort),
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele, zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn und fühlend noch sein?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten, ihr Gräber meiner Entschlafnen,
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum liegt ihr nicht in blühenden Thalen beisammen
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Cypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt und weinen und sterben.
Senket den Todten dann ein
Bei dem Grabe, bei dem er starb! nimm dann, o Verwesung,
Meine Thränen und mich!
Finstrer Gedanke, laß ab, laß ab, in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab: die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

Heinrich der Vogler (1749).

Der Feind ist da! Die Schlacht beginnt!
Wohlauf, zum Sieg herbei!
Es führet uns der beste Mann
Im ganzen Vaterland.

Heut fühlet er die Krankheit nicht,
Dort tragen sie ihn her.
Heil, Heinrich, Heil dir, Held und Mann,
Im eisernen Gefild!

Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier
Und herrscht den Sieg herbei.
Schon ist um ihn der Edeln Helm
Mit Feindesblut bespritzt.

Streu' furchtbar Stralen um dich her,
Schwert in des Kaisers Hand,
Daß alles tödtliche Geschoß
Den Weg vorübergeh'!

Digitized by Google

Willkommen, Tod fürs Vaterland!
Wenn unser sinkend Haupt
Schön Blut bedeckt, dann sterben wir
Mit Ruhm fürs Vaterland!

Wenn vor uns wird ein offnes Feld,
Und wir nur Todte sehn
Weit um uns her, dann siegen wir
Mit Ruhm fürs Vaterland!

Dann treten wir mit hohem Schritt
Auf Leichnamen daher!
Dann jauchzen wir im Siegsgeschrei!
Das geht durch Mark und Bein.

Uns preis't mit frohem Ungestüm
Der Bräut'gam und die Braut;
Er sieht die hohen Fahnen wehn
Und drückt ihr sanft die Hand,

Und spricht zu ihr: Da kommen sie,
Die Kriegesgötter, her!
Sie stritten in der heißen Schlacht
Auch für uns beide mit!

Uns preis't, der Freudenthränen voll,
Die Mutter und ihr Kind;
Sie drückt den Knaben an ihr Herz
Und sieht dem Kaiser nach.

Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
Wenn wir gestorben sind,
Gestorben für das Vaterland
Den ehrenvollen Tod!

Dem Erlöser (1750).

Alcäisches Versmaß.

⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑, – ⏑⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Vom Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert.

Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung sein,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adam's Enkel wird, was sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß, und ein Leben dastand;

O Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht,
Der Sonnen letzte, heiliger Todter voll,
Wann seh' ich dich? wann weint mein Auge
Unter den Tausendmaltausend Thränen?

Des Schlafes Stunden oder Jahrhunderte,
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich aufersteh'!
Allein sie säumen, und ich bin noch
Diesseit am Grabe! O helle Stunde,
Der Ruh' Gespielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dies Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?

Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh',
Mit hingesenktem trunkenem Blick sie seh',
Der Aernte Blumen drüber streue,
Unter die Blumen mich leg' und sterbe!

Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen,
Wenn du die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst: wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Dann misch' ich kühner unter den Thronengesang
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger,
Den meine Seele liebt, den Besten
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe, daß erst, wenn es gesungen ist,
Das Lied von dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhabnen Weg geh'!

O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest, zeige die Wege mir,
Die du da gingst, worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen!

Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest;
Doch fällt von deiner Stralenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;

Digitized by Google

Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.
Zeig' mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken, lehr' ihn Hoheit, führ' ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben,
Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe, daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme,
Flammen ins Herz der Erlöst'en ströme!

Die beiden Musen (1752).

Alcäisches Versmaß, wie bei der vorigen Ode.

Ich sah — o, sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? — mit der britannischen
Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.
Zwei Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andern
Wehten Palmen im Abendschimmer.
Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid' und jener
Am Capitol in den heißen Sand trat.
Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.
Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem, hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick schwamm.
Stolz auf die Kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edelm Blick,
Dich, Thuiskone: „Ja, bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;
Allein die Sage kam mir, du seist nicht mehr.
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ich's erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!
Dort steht es! Aber siehst du das weitere
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich.
Doch wäg's noch einmal, eh zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet! War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn maß
Und mit der Hohen der sieben Hügel?"
Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. „Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung;
Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius,
Gebeut er's, sie vor mir; doch fass' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.
Und, o, wie beb' ich! o ihr Unsterbliche!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel.
Dann mag, o, dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!"
Der Herold klang. Sie flogen mit Adlereil'.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie.

Die Genesung (1754).

Freies Versmaß.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unsterblichkeit nicht geboren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel gesandt!
Hätt' ich deinen sanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Lispel Stimme gehört:
So hätt' auf des Liegenden kalter Stirn
Gestanden mit dem eisernen Fuße der Tod.

Digitized by Google

Zwar wär' ich auch dahin gewallet,
Wo Erden wandeln um Sonnen,
Hätte die Bahn betreten, auf der der beschweifte Komet
Sich selbst dem doppelten Auge verliert;

Hätte mit dem ersten entzückenden Gruße
Die Bewohner gegrüßt der Erden und der Sonnen,
Gegrüßt des hohen Kometen
Zahllose Bevölkerung;

Kühne Jünglingsfragen gefragt,
Antworten volles Maßes bekommen,
Mehr in Stunden gelernt, als der Jahrhunderte
Lange Reihen hier enträthseln.

Aber ich hätt' auch hier das nicht vollendet,
Was schon in den Blütenjahren des Lebens
Mit lauter süßer Stimme
Mein Beruf zu beginnen mir rief.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unsterblichkeit nicht geboren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel gesandt!

Die Frühlingsfeier (1759).

Freies Versmaß.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen, schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn.

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben und anbeten.
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch.

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entranntest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab und den Orion gürtete,
Da entranntest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die Tausendmaltausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich? —
Halleluja dem Schaffenden! mehr, wie die Erden, die quollen,
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Stralen zusammenströmten! —

Aber du, Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst und bist vielleicht,
Ach, nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen, anzubeten,
Und ich weine? Vergib, vergib
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der sein wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mai's, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will —

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden; ich singe dem Herrn.
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht und Wunder alles.

Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn du,
Namenloser du,
Schufest sie! —

Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf;
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde.
Wie beugt sich der Wald, wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet,
Falle nicht auf mein Angesicht? und ich
Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig!
Du Naher, erbarme dich meiner!

Digitized by Google

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde:
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm,
Ueber die herzerfreuende Traube:
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still.
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf.
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich,
Immer dunkler wird die Nacht um dich
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Stral?
Hört ihr Jehovah's Donner?
Hört ihr ihn, hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr, Herr, Gott,
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner.
Wie sie rauschen, wie sie mit lauter Woge
den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Stral?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehovah! Jehovah!
Und der geschmetterte Wald dampft;

Aber nicht unsere Hütte.
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn.

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen.
Nun ist — wie dürstete sie, — die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet.

Siehe, nun kommt Jehovah nicht mehr im Wetter;
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehovah,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

Die Welten (1759).

Freies Versmaß.

Groß ist der Herr, und jede seiner Thaten,
Die wir kennen, ist groß.
Ocean der Welten — Sterne sind Tropfen des Oceans —
Wir kennen dich nicht!

Wo beginn ich, und, ach! wo end' ich
Des Ewigen Preis?
Welcher Donner gibt mir Stimme?
Gedanken welcher Engel?

Wer leitet mich hinauf
Zu den ewigen Hügeln?
Ich versink', ich versinke, geh' unter
In deiner Welten Ocean!

Wie schön und wie hehr war diese Sternennacht,
Eh ich des großen Gedankens Flug,
Eh ich es wagte, mich zu fragen:
Welche Thaten thäte dort oben der Herrliche?

Mich, den Thoren, den Staub!
Ich fürchtet', als ich zu fragen begann,
Daß kommen würde, was gekommen ist.
Ich unterliege dem großen Gedanken!

Weniger kühn, hast, o Pilot,
Du gleiches Schicksal.
Trüb an dem fernen Olymp
Sammeln sich Sturmwolken.

Jetzo ruht noch das Meer fürchterlich still,
Doch der Pilot weiß,
Welcher Sturm dort herdroht,
Und die eherne Brust bebt ihm,

Er stürzt an dem Maste
Bleich die Segel herab.
Ach, nun kräuselt sich
Das Meer, und der Sturm ist da!

Donnernder rauscht der Ocean als du,
schwarzer Olymp!
Krachend stürzet der Mast,
Lautheulend zuckt der Sturm,
Singt Todtengesang.

Der Pilot kennet ihn. Immer steigender
hebst, Woge, du dich!
Ach, die letzte, letzte bist du! Das Schiff
geht unter.
Und den Todtengesang heult dumpf fort
Auf dem großen, immer offenen Grabe
der Sturm.

Digitized by Google

Siona (1764).

(Als Muse der heiligen, religiösen Dichtkunst.)

– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ –
∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ –.
∪ ∪ –, – ∪ ∪ –, – ∪ –
∪ ∪ –, – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –

Töne mir, Harfe des Palmenhains,
Der Lieder Gespielin, die David sang!
Es erhebt steigender sich Sion's Lied,
Wie des Quells, welcher des Hufs Stampfen entscholl.

Höher in Wolken, o Palmenhain,
Erblickst du das Thal, wie der Lorberwald,
Und entsenkst Schatten herab auf den Wald
Dem Gewölk, welches dich deckt, Palme, mit Glanz.

Tanze, Siona, Triumph einher!
Am Silbergelispel Phiala's [1]) tritt
Sie hervor, schwebet im Tanz, fühlt's, wie du
Sie erhebst, Religion dessen, der ist,

Sein wird und war! Der Erhabnen weht
Sanft Rauschen vom Wipfel der Palme nach.
An dem Fall, welchen du tönst, reiner Quell
Des Krystalls, rufen ihr nach Berge Triumph.

Feuriger blickt sie; ihr Haupt umkränzt
Die Rose Sarona [2]), des Blumenthals.
Ihr Gewand fließt, wie Gewölk, sanft um sie,
Wie des Tags Frühe gefärbt, Purpur und Gold.

Liebevoll schauet, o Sulamith
Siona, mein Blick dir und freudig nach.
Es erfüllt Wehmuth und Ruh', Wonn' erfüllt
Mir das Herz, wenn du dein Lied, Himmlische, singst.

Hört ihr? Siona beginnt! schon rauscht
Der heilige Hain von dem Harfenlaut;
Des Krystalls Quelle vernimmt's, horcht und steht:
Denn es wehn Lispel im Hain rings um sie her.

Aber itzt stürzt sie die Well' herab
Mit freudiger Eil': denn Siona nimmt
Die Pfaun', hält sie empor, läßt sie laut
Im Gebirg hallen und ruft Donner ins Thal!

Thuiskon (1764).

(Der Stammvater des deutschen Volkes, wie er den vaterländischen Gesang liebt.)

∪ ∪ – ∪ ∪ ∪ – ∪ ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ –
∪ – ∪ ∪ ∪ – ∪ ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ –
– ∪ ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ –
∪ ∪ – ∪ ∪ ∪ – ∪ – ∪ ∪ –

Wenn die Stralen vor der Dämmrung nun entfliehn, und der Abendstern
Die sanfteren, entwölkten, die erfrischenden Schimmer nun
Nieder zu dem Haine der Barden senkt,
Und melodisch in dem Hain die Quell' [3]) ihm ertönt:

So entsenket die Erscheinung des Thuiskon, wie Silber stäubt
Von fallendem Gewässer, sich dem Himmel und kommt zu euch,
Dichter, und zur Quelle. Die Eiche weht
Ihm Gelispel. So erklang der Schwan Venusin [4]),

Da verwandelt er dahin flog. Und Thuiskon vernimmt's und schwebt
In wehendem Geräusche des begrüßenden Hains und horcht;
Aber nun empfangen mit lauterm Gruß,
Mit der Sait' ihn und Gesang, die Enkel um ihn.

Melodieen, wie die Telyn [5]) in Walhalla, ertönen ihm
Des wechselnden, des kühneren, deutscheren Odenflugs,
Welcher, wie der Adler, zur Wolk' itzt steigt,
Dann herunter zu der Eiche Wipfel sich senkt.

---

[1]) Quelle des Jordans. — [2]) Die frucht- und blumenreiche Ebene Saron zwischen Joppe und Cäsarea. — [3]) Mimer, Quell der Dichtkunst im Haine Braga's, des Dichtergottes. — [4]) Horaz, geb. zu Venusia. — [5]) Die Leier der Barden.

Digitized by Google

Der Eislauf (1764).

(Klopstock hat dem Eislauf, der Kunst Tialf's, mehrere Oden gewidmet; siehe noch unten: Die Winterfreuden S. 251. Die nachstehende soll einer bestimmten Gelegenheit ihr Entstehen verdanken. Klopstock ging mit dem zwölfjährigen Sohne des Kmd. Cramer und mit dem jungen Dichter Claudius häufig auf den Lyngdbyer See aufs Eis; da wollte er selbst denn einen Eistanz erfinden, wozu der musikalische Claudius die Melodie machen sollte.)

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –
– ⏑ –, – ⏑ ⏑ –, – ⏑ –,
– ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ –.

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft.
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach, verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand!

Und sollte der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß muthig im Lauf niemals gab,
Welche der Reih'n selber nicht hat?

Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt
Kreiset umher, schöner zu sehn. [er hin,

Du kennest jeden reizenden Ton
Der Musik, drum gib dem Tanz Melodie!
Mond und Wald höre den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Flugs Eile gebeut.

O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Krystalls Ebne dir winkt!

Sein Licht hat er in Düfte gehüllt,
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen
Streute die Nacht über ihn aus. [gleich,

Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

Wir haben doch zum Schmause genug
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!

Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:
Also, nun fleug schnell mir vorbei!

So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler *) nicht nach.

Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her!
Huf und Last gingen noch nicht übers Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

Sonst späht dein Ohr ja alles; vernimm,
Wie der Todeston wehklagt auf der Flut!
O, wie tönt's anders, wie hallt's, wenn
Meilen hinab spaltet den See! [der Frost

Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod.
Glittst du auch leicht, wie dies Laub, ach, dorthin,
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

Der Jüngling (1764).

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – –
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

Schweigend sahe der Mai die bekränzte
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs,
Er sah sich und lächelte sanft.

Wüthend kam ein Orkan am Gebirg her.
Die Esche, die Tann' und Eiche brach,
Und mit Felsen stürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert' am Bache der Mai ein,
Ließ rasen den lauten Donnersturm,
Lauscht' und schlief, beweht von der Blüte,
Und wachte mit Hesperus auf.

Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, und waffne dich mit der Weisheit:
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

*) Berühmter Kupferstecher in Kopenhagen, geb. zu Nürnberg 1715, gest. 1794.

Digitized by Google

Die frühen Gräber (1764).

⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ –
– ⏑ – ⏑⏑ – ⏑ –
⏑⏑ –, – ⏑ –, – ⏑ – ⏑ –
– ⏑⏑ – ⏑⏑ –, – ⏑⏑ –

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kommt.

Ihr Edleren, ach, es bewächs't
Eure Male schon ernstes Moos!
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Das große Halleluja (1766).

Ehre sei dem Hocherhabnen, dem Ersten, dem Vater der Schöpfung,
Dem unsre Psalme stammeln,
Obgleich der wunderbare Er
Unaussprechlich und undenkbar ist!

Eine Flamme von dem Altar an dem [Thron
Ist in unsere Seele geströmt.
Wir freuen uns Himmelsfreuden,
Daß wir sind und über ihn erstaunen können!

Ehre sei ihm auch von uns an den Gräbern hier,
Obwohl an seines Thrones letzten Stufen
Des Erzengels niedergeworfne Krone
Und seines Preisgesangs Wonne tönt!

Ehre sei und Dank und Preis dem Hocherhabnen, dem Ersten,
Der nicht begann und nicht aufhören wird,
Der sogar des Staubes Bewohnern gab,
Nicht aufzuhören!

Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ocean der Unendlichkeit ausstä'te
Und sie füllete mit Heerschaaren Unsterblicher,
Daß ihn sie liebten und selig wären durch ihn!

Ehre dir, Ehre dir, Ehre dir,
Hocherhabner, Erster,
Vater der Schöpfung,
Unaussprechlicher, Undenkbarer!

Die Sommernacht (1766).

⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ ⏑ –, ⏑ ⏑ – ⏑
⏑ ⏑ – ⏑, ⏑ ⏑ – ⏑
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn: [Grab
So umschatten mich Gedanken an das
er Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüte nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch! [Kühlung,
Wie umwehten uns der Duft und die
Wie verschönt warst von dem Monde
Du, o schöne Natur!

Mein Vaterland (1768).

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe, das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele.
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit.
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte
Und begann von selber zu tönen; allein mir bebte die Hand.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die [Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug,
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht!

Digitized by Google

O, schone mein — dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm; du hebst den Tritt der Unsterblichen
Und gehest hoch vor vielen Landen her —
O, schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie wehet dein herrlicher Kranz, daher!
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen

Ich seh' ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing' es mit dankendem Freuderuf dem Wiederhall,
Daß dieses Lächeln mir ward.

Früh hab' ich dir mich geweiht. Schon, da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts.

Noch geh' ich sie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege,
So wend' ich mich seitwärts und nehme des Barden Telyn
Und sing', o Vaterland, dich dir!

Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit schattet und kühl dein Hain,
Steht und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her.

Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt, chen sie,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mär-
Die Zauberruthe, die nach dem helleren
Dem neuen Gedanken, zuckt. Golde,

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Themsʼ in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann, so gehörten sie ja dir an.
Du sandtest da ertönte
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen;
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen
Engelländer die Britten! Franken,

Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin. Du stürztest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie du.
Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel und triefst,
Wohl dir, von dem Blute nicht der andern Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert,
Und sinne dem edeln schreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu sein, mein Vaterland!

Warnung (1772).

Ihr rechtet mit dem,
Deß großen Namen
Der sterbliche Weise
Kaum waget auszusprechen,

Mit dem, deß großen schrecklichen Namen
Der hohe Engel
Staunend nennet,
Mit Gott, mit Gott!

Ihr setzet euch, Gericht zu halten
Wegen des Lebens und wegen des Todes,
Wegen des Schicksals der Menschen,
Ueber Gott, Gericht über Gott!

Empörer!
Ihr verdammet Gott,
Daß ihr geboren seid und sterben müsset,
Gott, Gott, Gott!

Ist euch nicht der Geist verirrt,
Nicht schwach die Seele, wie dem Knaben,
Der an der Mutter Armen noch wankt:
So bebet!

Euer einer war gestorben,
Hatte gerechtet,
Gericht gehalten! verdammet
Und stand vor Gott.

Die Wage klang;
Sein todter Vater trauerte,
Seine todte Mutter
Verbarg ihr Angesicht.

Digitized by Google

Die Wage klang, klang;
Es verstummte sein todter Freund,
Vor Jammer versank
Seine todte Braut.

Die Wage, die Wage,
Die furchtbare Wage klang;
Und hoch empor
Stieg die eine Schale.

Die Trennung (1779).

Du wurdest ja so ernst, da sie die Leiche
Vorübertrugen;
Fürchtest du den Tod? „Ihn nicht!"
Was fürchtest du denn? „Das Sterben!"
Ich selbst dieses nicht. „Du fürchtest
also nichts?"
Weh' mir, ich fürcht', ich fürchte... „Beim
Himmel, was?"

Den Abschied von den Freunden
Und meinen nicht nur, ihren Abschied
auch!
Das war's, daß ich noch ernster
als du,
Und tiefer in der Seel' es wurde,
Da sie die Leiche
Vorübertrugen.

Der rechte Entschluß (1781).

– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –

Wer nicht fürchtet, nicht hofft, nur der
ist glücklich!
Also denkt er: Der Weis' erwartet ruhig,
Was ihm senden die Vorsicht
Werde, Freud' oder Schmerz.
Du, dem's hier sich noch wölkt, du wähnst
die Zukunft
Auszuspähen. Du Thor! wirst du denn nie-
Vom ganz anderen Ausgang, [mals
Dir zum Heile, gewarnt?
Lernst du niemals, daß du, ach, durch
die Hoffnung
Auch dich quälest? Denn sie, wenn sie nun
Reicht im größeren Kelche [scheidet,
Herbes Trunkes viel mehr.
Und verscheuchest du nicht, was jetzo da ist,
Durch des Künftigen Traum? und lebst
ein Leben,

Welches, leer des Genusses,
Heut nicht, Morgen nicht hat?
Sei, Erwartung, gegrüßt, des Weisen
Stärke,
Und Zufriedenheit du mit dem, was Gott
Leitet ferner! ihr führtet [schickt!
Schönen, einsamen Pfad
Hin am Meere, wo, nach verschwundner
Heitre,
Stürme brausen, verweht der Nothschrei
Bis die Lasten der Lootse [jammert,
Zählt, die Leichen nicht mit;
Wo nach leiserem Spiel der sanften
Welle,
Wogen branden, daß dumpf das Fels-
gestad kracht,
Und der schwellende Todte
Strömt zum weißen Gebein!

Die Sprache (1782).

(An K. Fr. Cramer, Sohn des A. Cramer. S. 181.)

∪ ∪ – ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪
– ∪ ∪ –, – ∪ – ∪ ∪ –
∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ –
∪ ∪ – ∪, ∪ ∪ – ∪

Des Gedankens Zwilling, das Wort,
scheint Hall nur,
Der in die Luft hinfließt; heiliges Band
Des Sterblichen ist es, erhebt
Die Vernunft ihm und das Herz ihm!
Und er weiß es: denn er erfand, durch
Zeichen
Fest, wie den Fels, hinzuzaubern den Hall!
Da ruht er; doch kaum, daß der Blick
Sich ihm senket, so erwacht er.

Es erreicht die Farbe dich nicht, des
Marmors
Feilbare Last, Göttin Sprache, dich nicht!
Nur Weniges bilden sie uns,
Und es zeigt sich uns auf Einmal.
Dem Erfinder, welcher durch dich des
Hörers
Seele bewegt, that die Schöpfung sich auf.
Wie Düften entschwebt, was er sagt,
Mit dem Reize der Erwartung,

Digitized by Google

Mit der Menschenstimme Gewalt, mit ihrem
Höheren Reiz, höchsten, wenn sie Gesang
Hinströmet und inniger so
In die Seele sich ergießet.

Doch, Erfinder, täusche dich nicht! Für dich nur
Ist es gedacht, was zum Laute nicht wird,
Für dich nur, wie tief auch, wie hell,
Wie begeisternd du es dachtest.

Die Gespielen sind ihr zu lieb, der Sprache:
Trenne sie nicht! Enge Fessel, geringt
An lemnischer Esse, vereint
Ihr den Wohlklang und den Verstanz.

Harmonie zu sondern, die so einstimmet,
Meidet, wer weiß, welcher Zweck sie verband:
Die Trennungen zwingen zu viel
Des Gedachten, zu verstummen.

Von dem Ausland, Deutsche, das Tanz des Liedes
Klagend entbehrt, lernet ganz, was es ist,
Dem Viele von euch, wie Athen
Ihm auch horchte, noch so taub sind.

Und es schwebt doch kühn und gewiß Teutona
Wendungen hin, die Helläns sogar
Nicht alle, mit stolzem Gefühl
Des Gelingens sich erköre.

Den Gespielen lasset und ihr, der Göttin,
Blumen uns streun: Himmelschlüssel dem
Dem Tanz Hyacinthen, und ihr [Klang
Von den Rosen, die bemoos't sind.

Sie entglühen lieblicher, als der Schwestern
Blühendster Busch, duften süßern Geruch;
Auch schmückt sie ihr moosig Gewand
Und durchräuchert ihr Gedüfte.

Der Gränzstein (1782).

– ∪ ∪ –, ∪ – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪
– ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪, ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –

Wirke! Das ist das große Gesetz, in des Tempels
Tafel gehaun, daß es kund sei, und von
In den parischen Stein gesenket, [Golde
Wie auf die Lilie wallt

Goldener Staub. Noch fasset du nicht des Gesetzes
Ganzen Verstand. Denn es steht zwar in der Halle
Nicht geschrieben, allein es fordert's
Also der heilige Sinn,

Also — durchdenk's arbeitend, durchdenk's, wenn du ausruhst —:
Gut sei und stark, und es daure, was du wirkest!
„Daure?" Daure! da liegt's! weit wallst du
Irre; verlierst du dich da,

Wende! Da schied's durch Gränze sich ab, und der Gränzstein
Hub sich empor in die Wolken, unersteiglich
Dem, der, emsig allein fürs Leben,
Heißen Geschäften sich weiht.

Einfluß der That, wenn jetzt sie geschieht! und nur wenig
Wirkung bleibt nach, nur ein Schatten, so verschwindet.
„Wenig?" zürnst du. So währt's was
Bis sie gesunken verglimmt. [länger,

Die du bewogst, thun Eignes hinzu, und zuletzt wird
Dessen so viel, daß der Tropfen in dem Meere
Nun zerfließet, vergeht. „Verginge?"
In die Atome sich lös't.

Nicht, daß dein Thun — verkenne mich nicht — mir nicht heilig
Wäre, vollführt's, weß auch Andre sich erfreuen,
Nicht verächtlich, wofern es dir nur
Frommet, verkenne mich nicht!

Könige sind weitwirkend, auch bleibt's, wie ein Abend-
Schatten; und doch muß auch dieser sich verlieren!
Ach, die Handlung sinkt hin und klimmt
Ueber der Sonderung Stein. [nicht

Geist des Gesangs, was rufest du mir und gebietest
Anderen Ton? O, du kennest noch nicht ganz dich!
Bei Amphion *)! auch diese Saite
Stimmte der Grieche fürs Herz.

Könige sind weitwirkend, auch bleibt's, wie ein Abend-
Schatten; und doch muß auch dieser sich verlieren!

*) „Der Inhalt seiner Gesänge waren Gesetze."

Digitized by Google

Ach, die Handlung sinkt hin und klimmt
Ueber der Sonderung Stein. [nicht
Aber wenn, wem die Sterblichkeit ruft,
noch, was wirket,
Hinter sich läßt, noch ein Denken in des Geistes
Werken, welches, von Kraft, von Gutem
Voll, wo es waltet, uns hält:
Jenseit ist das der Höhe, die gränzt.
Was es wirkte,
Wirket es stets, wie im Anfang, so von
neuem;
Jahre fliehn, und es strömt sein Einfluß,
Wie der Beginn sich ergoß.
Da ist das Werk! und tönet nicht bloß,
wie vollbrachte
Handlungen, nach. Wenn von diesen bis
zum fernsten
Hall sich jede verlor, zum letzten
Lispel sich: redet es laut,
Nutzet, doch nicht, wie einst das Geschäft,
nur an einer
Stätte, zugleich an so vielen, als Getrennte
Sich's, nach Mühe, nach Lust zu ihrer
Muse Gefährten ersehn.
Rührt es, und wird die Rührung zu That:
so durchwallt die
Aehnlichen Pfad mit der andern, die dem
eignen
Quell entfloß. Und gelingt nicht diese
Rührung dem Bleibenden oft?
Wirke! Das ist das große Gesetz, in der
Hallе
Marmor gehaun, daß es kund sei; und
die Dauer
Lies't der Weisere mit, als stünd' es
Goldenes Gusses mit da.
Frei ist der Flug der Ode, sie kieset,
wonach sie
Lüftet, und singt's. Was verbeut ihr, daß
sie leise
Schwebe, wenn sie der Schwung, der hoch
jetzt
Steiget, itzt höher, nicht freut?

Der Frohsinn (1784).

(Neueres Sapphisches Versmaß.)

– ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪

Voller Gefühl des Jünglings, weil' ich
Tage
Auf dem Roß und dem Stahl, ich seh' des
Lenzes
Grüne Bäume froh dann und froh des
Winters
Dürre beblütet.
Und der gesloh'nen Sonnen, die ich sahe,
Sind so wenig doch nicht, und auf dem
Scheitel
Blühet mir es winterlich schon, auch ist es
Hier und da öde.
Wenn ich dies frische Leben regsam athme:
Hör' ich dich denn auch wohl, mit Geistes
Ohre,
Dich dein Tröpfchen leises Geräusches träu-
Weinende Weide. [feln,
Nicht die Cypresse — denn nur traurig
ist sie —
Du bist traurig und schön, du ihre Schwester,
O, es pflanze dich an das Grab der Freund
Weide der Thränen! [mir,
Jünglinge schlummern hin, und Greise
bleiben
Wach. Es schleichet der Tod nun hier,
nun dort hin,
Hebt die Sichel, eilt, daß er schneide, wartet
Oft nicht der Aehre.
Weiß auch der Mensch, wann ihm des
Todes Ruf schallt?
Seine Antwort darauf? Wer dann mich
klagen
Hört, verzeih' dem Thoren sein Ach: denn
War ich durch Frohsinn! [glücklich

Der Gotteslängner (1786).

Du fragest sie auch, die ernste Frage,
die schreckliche:
Auf welcher Stufe der Geister
Steht, wer den Gotteslängner
Nicht für rasend hält?
„Die schreckliche?" Ja, die schreckliche!
Denn hältst du ihn, der ein Stolzer ist,
ein Empörer ist,
Weiter nichts ist, für einen Denker den:
So ist die Stufe, worauf du stehest, zu
tief!
So kannst du werden, was er ist,
Ein Rasender,
Ein Feiger (Rasende sind's), so Vernich-
tung
Glaubet, leben mag, sich nicht vernichtet!

Digitized by Google

Aber ich sucht', und ich fand Entschuldigung
Für den Feigen, der ist, und dem doch Gott nicht ist.
Entscheid', ob ich die rechte fand. Er denket sich
Ohne Gott, hat sich dadurch nur nicht ganz vernichtet,
Schleichet, bebt, zweifelt umher;
Des Gespenstes Gedanke (sein Wort läugt Tiefsinn)
Ist dem Traume gleich,
Welcher vom Traume träumt.

Psalm (1789).

(Das Vater unser.)

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
„Vater unser, der du bist im Himmel!"

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister, an Kräften ungleich und an Leibern;
Aber alle denken Gott und freuen sich Gottes.
„Geheiliget werde dein Name."

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
„Zu uns komme dein Reich."

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille geschehʼ,
Wie im Himmel, also auch auf Erden."

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor,
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube,
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde;
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schlosse zerschmettert es
Am Halme, am Zweig, an dem Hügel und im Walde!
„Unser tägliches Brod gib uns heute."

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
„Vergib uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unseren Schuldigern."

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit:
Einige krümmen sich durch Einöden;
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf
Und labet den Durstenden.
„Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel."

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen und Erden und Monden umgab,
Der Geister erschuf,
Ihre Seligkeit ordnete,
Die Aehre hebt,
Der dem Tode ruft,
Zum Ziele durch Einöden führt und den Wanderer labt,
Anbetung dir!
„Denn dein ist das Reich und die Macht
Und die Herrlichkeit. Amen."

Das Wort der Deutschen (1793).

(Die französische Revolution veranlaßte mehrere Oden des Dichters; die nachstehenden zeigen seine anfangs freundliche und später sich abwendende Stellung zu derselben.)

Haue mir Marmor, Künstler,
Und grab' in den Marmor mit Goldschrift!
Höre genau und verfehle der Laute keinen:
Denn edel ist die That,

Und sie geht nie durch die Vergessenheit
Sieger sind meine Deutschen; [unter:
Und doch ist ihnen der Lorber Abscheu,
Blut und Tod ist Gräuel dem siegenden Deutschen.

Denn so scholl von der Franken Heer
Die Drommete des Feldherrn:
Freiheit schuft ihr euch,
Habt zum Ungeheuer die Göttin umgeschaffen!
Reiniget euch
Und fleht der Entweihten,
Daß sie euch sie verzeihʼ, die Verwandlung,
Daß sie euch hold sei,

Wieder werde zu dem, was sie war
Vor der grausen Verwandlung.
(Gram war diese, war
Den verstummenden Guten Entsetzen!)

Traget von der Entweihten Altar
Den blutigen Staub weg,
Weg das starre Gebein,
Das an edle Todt' euch erinnert!

Reiniget euch! [Waffen;
Wir kommen zwar mit Wehr und mit

Digitized by Google

Aber wir kommen auch
Mit dem Friedezweig in der Rechten,
Kommen, mit euch vereint, den Staat
Wie ihr ihn einst euch bildetet, zu bilden,
Fest den Grund zu dem Baue zu legen:
Ohne tieferen Grund schwankt bald die glänzende Zinne.
Nehmet als Freund' uns auf: wir sind die älteren Franken.

Enkel, ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann!
Die Drommete kündigte so den jüngeren Franken
Der älteren Bund an.
Dumpfes Gemurmel wandelt' umher
In dem Lager der Feinde;
Aber von ihrer Drommet' erscholl nicht
Der freudige Nachhall.

Der Belohnte (1793).

Alcäisches Versmaß, wie oben S. 238.

Schamlose kämpfen, immer entstirnter bei
Der neuen Unscham, gegen die Edeln fort.
Verachtung ist die eine Waffe,
Welche die Niedrigen in den Staub stürzt.
Doch wenn du aller Streiter Verwünscher bist,
Die hohe Todeslanze nicht nehmen magst:

So flieh'! Der Flucht sproßt sonst kein Lorber:
Aber nach dieser wirst du gekrönet!
Verachten dürfen Menschen die Menschen nicht:
Die bittre, kalte, stumme Verachtung macht
Zum Bruderfeinde. Flieh! du wirst dann
Edler noch, froher noch, als du warest.

Der Sieger (1795).

– ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪
– ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪, ∪ ∪ – ∪
– ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪ –

Kränzet mein Haupt, Lorber des Siegs: mit des Manns Kraft
Hab' ich gekämpft. Die Verkennung, die Entedlung
Dessen, was sie erhöht, die Menschen,
Was sie zu Menschen macht,
Zeigten sich mir, ach, und der Gram und der Abscheu
Fielen mich an, mich mit Wuth an das Entsetzen.

Wonn'! ich habe gesiegt, geworden
Bin ich nicht Menschenfeind.
Heiß war der Kampf, dauernd, es galt um des Lebens
Ruh'. Denn erlag der Bekämpfte, so verlosch mir
Jede Freude, die Welt war stumme
Oede mir, Tag war Nacht!

Zwei Nordamericaner (1795).

Nichts von dem, was der Franke des Guten verhieß und des Edeln,
Nichts von allem diesem geschah,
Wie es auch mit entzückendem Ton die Beredsamkeit aussprach,
Und die Begeistrung es hob.
Aber alles geschah, was je die stärksten der Worte
Schreckliches nannten, oder was nie
Selbst der Sprachen redendste nicht zu nennen vermöchte,
Alles, alles dieses geschah.
Und, je schwärzer es war, je grausender, ungeheurer,
Desto öfter geschah's.
Ha, was wähleſt du dir, dich zu trösten? blutige Thränen?
Oder der Franken ewigen Haß?
„Nein, die Thräne nicht und nicht den Haß. Ich verachte
Jeden, der rasen die Rasenden ließ."

Aber fluchest du nicht den Rasenden? „Wer zum Steine
Wurde, verstummt."
Hätt' ich euch nur nicht gerührt, ihr Saiten, die von der vertilgten
Freiheit sangen und gleich
Tönten dem ernsten klagenden Bach, der mit der Cypresse
Neben Begrabenen rauscht!
Denn ihr strebtet umsonst, den Tiefgetroffnen zu heilen,
Risset die Wunde nur auf.
Wer an dem Frühlingsmorgen der neugeborenen Freiheit
Seine Freuden empfand,
Der allein und kein anderer fühlt den innigen Schmerz auch,
Welcher jetzo die Seele mir trübt.
O, vergäß' ich auf immer! Denn Linderung wird mir, so lang mich
Kühlet ein Trunk, aus Lethe geschöpft.

Digitized by Google

Winterfreuden (1797).

(Des Dichters Lust am Eislauf dauerte bis in sein hohes Alter.)

Also muß ich auf immer, Krystall der Ströme, dich meiden?
Darf nie wieder am Fuß schwingen die Flügel des Stahls?
Wasserkothurn, du warest der Heilenden einer: ich hätte,
Unbeseelet von dir, weniger Sonnen gesehn!
Manche Rose hat mich erquickt: sie verwelkten! und du liegst,
Auch des Schimmers beraubt, liegest verrostet nun da!
Welche Tage gabest du mir, wie begannen sie, wenn sich
In der Frühe Glanz färbte noch bleibender Reif!
Welche Nächte, wenn nun der Mond mit der Heitre des Himmels
Um der Schönheit Preis siegend stritt und besiegt!
Dann war leichter der Schwung, und die Stellung unkünstlicher, froher
Dann der Rufenden Laut, blinkete heller der Wein,
Und wie war der Schlaf der endlich Ermüdeten eisern,
Wie unerwecklich! Wer schlief jemals am Baume, wie wir?
Aber es kam mit gebotnem Gepolter der Knecht; und wir sahen
Wieder den farbigen Reif, wieder den Schimmer der Nacht.
Der du so oft mit der labenden Glut der gefühlten Gesundheit
Mich durchströmetest, Quell längeres Lebens mir warst,
Wenn ich vorüberglitt an hellbeblüteten Ulmen
(Schnee war die Blume), der Bahn warnende Stimme vernahm
Mit nachhorchendem Ohr, auch wohl hinschwebt' an der Ostsee
Zwischen der Sonne, die sank, und dem Monde, der stieg;
Oder wenn, den die Flocken zu Tausenden in sich verhüllten,
Und den schwindelte, Sturm auf das Gestade mich warf:
Ach, einst wurdest du mir, Kothurn, zum tragischen, führtest
Mich auf jüngeres Eis, welches dem Eilenden brach.
Bleich stand da der Gefährt'; mein Schutzgeist gab mir Entschluß ein;
Jener bebte nicht mehr, und die Errettung gelang.
Als sie noch schwankend schien, da rührte mich innig des Himmels
Lichtere Bläue, vielleicht bald nun die letzte für mich!
Dank dir noch einmal, Beindorf *), daß du mich retteteſt! Dir kam
Lang schon die letzte; mir macht sie die Erde noch schön.

Wißbegierde (1799).

Alcäisches Versmaß, wie oben S. 238.

Auch Gott spricht. Von der Sprache des Ewigen
Erblickt das Auge mehr, wie das Ohr von ihr
Hört; und nur leis' ist seine Stimme,
Wenn uns die Traub' und die Blume labet.

Dort in den Welten thun den Bewohnenden
Viel Geistesführer weiter die Schöpfung auf,
Viel Sinne. Reicher, schöner Kenntniß
Freuen sie droben sich, Gott vernehmend.

Es sank die Sonne, Dämmerung kam, der Mond
Ging auf, begeisternd funkelte Hesperus.
O, welche inhaltsvolle Worte
Gottes, der redete, sah mein Auge!

Das Licht schwand. Donner halleten: Sturm, des Meers
Getös' war schön und schrecklich, erhob
O, welche inhaltsvolle Worte [das Herz.
Gottes, der redete, hört' ich tönen!

Gott herrschet, winkend, leitend, wie Wesen auch,
Die frei sind, handeln, herrscht für die Gegenwart
Und für die Zukunft! Spricht durch That auch,
Welche die Sterblichen thun, die Gottheit?

Wenn dieses ist (wer glühet, der Unruh' voll,
Nicht hier vom Durst, zu wissen!): was thut sie kund

*) Beindorf rettete den Dichter bei einem Einbruch des Eises 1762. Derselbe starb als Prediger im Herzogthum Oldenburg.

Digitized by Google

Durch Siege derer, die des Menschen
Rechte nicht nur, die sie selber läugnen?
Weil am Gestad' ich wandle des Oceans,
Auf dem wir all' einst schweben, enthüll' ich's bald.
Ich will die heiße Wißbegier denn
Löschen! Sie bleibt; sie ist heilig Feuer!

Saat sä'n sie, deren Aernte Verwild'rung ist!
Des Menschen Rechte läugnen sie, läugnen Gott!
Schweigt jetzt, nicht leitend, Gott? und kannst du,
Furchtbares Schweigen, nur du uns bessern?

Die höheren Stufen.

(Letzte Ode des Dichters, im Februar 1802.)

Oft bin ich schon im Traume dort, wo wir länger nicht träumen.
Auf dem Jupiter war, eilet' ich jetzt
In Gefilde, wie sonst niemals mein Auge sah,
Nie Gedanken mir bildeten.

Rings um mich war mehr Anmuth, als an dem Wald und dem Strome
Auf der Erd' ist. Auch quoll Feuer herab
Von Gebirgen; doch war's mildere Glut, die sich
Morgenröthlich ins Thal ergoß.

Wolken schwanden vor mir, und ich sahe lebende Wesen
Sehr verschiedner Gestalt. Jede Gestalt
Wurd' oft anders; es schien, daß sie an Schönheit sich
Uebertraf, wenn sie änderte.

Dieser Unsterblichen Leib glich heiteren Düften, aus denen
Sanfter Schimmer sich goß, ähnlich dem Blick
Deß, der Wahres erforscht oder, Erfindung, sich
Deiner seligen Stunde freut.

Manchmal ahmten sie nach Ansichten des Wonnegefildes,
Wenn sie neue Gestalt wurden. Die sank
Zur Erquickung auch wohl dann in das Feuer hin,
Das dem Haupte der Berg' entrann.

Sprachen vielleicht die Unsterblichen durch die geänderte Bildung?
War es also: wie viel konnten sie dann
Sagen, welches Gefühl! redeten sie von Gott:
Welcher Freuden Ergießungen!

Forschend betrachtet' ich lang die erhabenen Wesen, die rings her
Mich umgaben. Jetzt stand nach mir ein Geist
Eingehüllt in Glanz, menschlicher Bildung, sprach
Tönend, wie noch kein Laut mir scholl.

Diese sind Bewohner des Jupiter. Aber es wallen
Drei von ihnen nun bald scheidend hinauf
Zu der Sonne. Denn oft steigen wir Glücklichen
Höher, werden dann glücklicher.

Sprach's, und zwischen den auf- und untergehenden Monden
Schwebten die Scheidenden schon freudig empor.
Jener, welcher mit mir redete, folgt'; und ich
Sah erwachend den Abendstern.

Digitized by Google

2. Geistliche Lieder.

Dieses und jenes Leben.

1.

Noch schauen wir im dunkeln Wort,
Noch reißt uns Wahn und Irrthum fort,
Und unser wankender Verstand
Hat, abgewandt
Von Gott, oft Gottes Rath verkannt.

Auch selber der, der weiser denkt,
Sich nicht in jeden Abgrund senkt,
Zwar forscht, doch mit Bescheidenheit,
Dringt doch nicht weit,
Umringt von tiefer Dunkelheit.

Uns decket Dunkelheit vom Herrn;
Am Grab hier sollen wir nur fern
Des Ewigweisen Rathschluß sehn,
Vom Weiten stehn
Und noch ins Heiligthum nicht gehn.

Wenn, vor dem Schöpfer tiefgebeugt,
Die kühne Wißbegier auch schweigt,
So tragen wir der Sünde Joch,
So fliehn wir doch
Des Gottversöhners sanftes Joch.

Ach, wir der Uebertretung Raub,
Wir ew'ge Seelen und wir Staub,
Du Heiliger, was wären wir
Vor dir, vor dir,
Entflöhn wir glaubend nicht zu dir!

Hier wird der Sohn der Sterblichkeit
Nie von der Sünde ganz befreit.
Ach, möchten's Schwachheitsfehle sein,
Die uns entweihn,
Und keine Missethaten sein!

O, der uns Arme nicht verstößt,
Wie wollen wir, vom Leib erlös't,
Vom Leibe dieses Tods, uns dein,
Gott Mittler, freun,
Wie dir uns, du Vollender, weihn!

2.

Sein ewigs Leben
Wird er einst uns geben.
Dann werden wir in seinem Licht
Von Angesicht zu Angesicht
Den Mittler schaun,

Schaun und erkennen,
Ganz den Herrn erkennen,
Wie uns der Herr erkannt, und sein
Uns ewig, ewig, ewig freun,
Nicht Sünder mehr!

Zur engen Pforte
Dann im dunkeln Worte
Nicht mehr geführt, nicht mehr von fern
Schaun wir die Herrlichkeit des Herrn,
Den Ewigen!

Preis, Hosianna,
Preis ihm, Hosianna!
Entsündigt, rein von Missethat
Durch den, der uns geliebet hat,
Sahn wir den Tod!

Bereit, zu sterben,
Seines Himmels Erben,
Entsündigt, rein von Missethat
Durch den, der uns versöhnet hat,
Entschliefen wir!

Du, Wunderbarer,
Bist der Offenbarer
Und Geber einer Seligkeit,
Die Keiner in der Prüfung Zeit
Erforschet hat.

All unser Leiden,
Gegen diese Freuden,
Was war's! was war dein Schrecken, Grab!
All unsre Thränen trocknet ab,
Den wir nun schaun.

Nicht Schmerz, nicht Plage,
Keines Elends Klage
Ist in den Hütten dieser Ruh'.
Heil, Wonne, Gnade strömt uns zu,
Barmherzigkeit.

Von einer Klarheit
Zu der andern Klarheit
Vom Ewigliebenden erhöht,
Schaun wir, durch den, was ist, besteht,
Jehovah's Sohn.

O du, Gott Amen,
Hast's vollbracht! Dein Namen,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sei er gelobt, von Ewigkeit
Zu Ewigkeit!

Noch schauen wir im dunkeln Wort,
Noch reißt mit sich die Sünd' uns fort.
Leit' uns durch unsre Prüfungszeit;
Mach' uns bereit,
Vollender, zu der Ewigkeit!

Dem Dreieinigen.

Preis ihm! Er schuf, und er erhält
Seine wundervolle Welt.
Du sprachst: da wurden, Herr, auch wir;
Wir leben und wir sterben dir.
Halleluja!

Preis ihm! Er liebt von Ewigkeit,
Wird ein Mensch, stirbt in der Zeit.
Erlös't, erlös't hast du uns dir;
Dir leben und dir sterben wir.
Halleluja!

Digitized by Google

Preis ihm! Er führt des Himmels Bahn,
Führt den schmalen Weg hinan.
Geheiliget hast du uns dir;
Dir leben und dir sterben wir.
Halleluja!

Sing, Psalter! Freudenthränen, fließt!
Heilig, heilig, heilig ist
Gott, unser Gott! Jehovah, dir,
Dir leben und dir sterben wir.
Halleluja!

Das Gebet des Herrn.

Du, deß sich alle Himmel freun,
Auch meine Seele freut sich dein,
Daß du, du selbst, der ewig ist,
Herr, Herr, daß du mein Vater bist,
Mein Vater bist.

Weit, über unser Stammeln weit
Geht deines Namens Herrlichkeit.
Ihn heilige, von Lieb' entbrennt,
Wer deinen großen Namen nennt.
Unendlicher!

Du herrschest; Gott, wer herrscht dir gleich?
Die Welten alle sind dein Reich.
Am väterlichsten herrschest du
Durch Christum. Gib uns Christi Ruh':
Du bist versöhnt!

Der du dich uns durch ihn enthüllst,
Das nur ist selig, was du willst.
Dein Will', o Liebender, geschehʼ
Auf Erden, in der Himmel Höhʼ,
Du Liebender!

In unsers Leibes kleinrer Noth
Sei mit uns! Gib uns unser Brod!
Labst du den Leib, schickst du ihm Schmerz:
Froh, still, voll Dank sei unser Herz!
Erhalt' uns dir!

Vergib uns unsre Missethat,
Die, Vater, dich erzürnet hat,
Wie wir, vom Haß des Bruders rein,
Beleidigungen ihm verzeihn!
Erbarme dich!

Zu heiß sei die Versuchung nicht,
Uns leuchtʼ, Erbarmender, dein Licht,
Wenn uns der Fluch der Sünde schreckt,
Und Nacht vor uns dein Antlitz deckt,
Erbarmender!

Erlösʼ, erlösʼ uns, unser Gott,
Aus dieser und aus aller Noth!
Laß sterbend uns dein Herz erflehn
Und todt zu deiner Ruhʼ eingehn,
Gott, dem wir traun!

In deines Himmels Heiligthum,
Auf deiner Erdʼ erschallt dein Ruhm.
Du bist der Herr der Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Halleluja!

Die Hoffnung der Seligkeit.

Ich bin's voll Zuversicht: Am Ende
Der Laufbahn wird das Kleinod mir.
Mit Wonn' erfüllt die Hoffnung meine ganze Seele,
Ruft Frieden Gottes mir zu.

Wie wird mir sein, wenn ich nun Erbe
Mit Christus bin, wenn, Staub zu Staub,
Mein Leib gesunken ist, und dennoch meine Seele
Weit über Sterne sich erhebt!

Wenn ich aus diesen Einsamkeiten
Zu Gottes Schaar hinüber geh,
Zur Schaar, die Tag und Nacht vom hohen Lobgesange,
Vom Psalm der Wonne nicht ruht!

Wenn ich mich, in die Jubelchöre,
Wo Sion's Harf' am Strome rauscht,
Mich in den Ruf der frohen Halleluja dränge,
Der laut Entzückungen ruft!

Wie Stimmen großer Wasser tönet
Das neue Lied des Lamms. Ein Heer
Der Harfenspieler singt. Wie hohe Meere tönet
Des Lammes Lied um den Thron.

O Vorempfindung jener Wonne!
Allein ich fassʼ, ich fassʼ es nicht,
Wie mir es dann wird sein, wenn ich hinüber komme,
Ich Staub zum Erbe des Herrn!

Digitized by Google

Aus den Bardieten.

Aus dem Bardiet: Hermann's Schlacht.

1. Vor der Schlacht.

(Gesang der Barden. Alle.)

O Wodan, der im nächtlichen Hain
Die weißen, siegverkündenden Rosse lenkt,
Heb' hoch mit den Wurzeln und den Wipfeln den tausendjährigen Eichenschild,
Erschüttr' ihn, daß fürchterlich sein Klang dem Eroberer sei:

Ruf' in des Wiederhalls Felsengebirg
Durch das Graun des nächtlichen Hains,
Daß dem Streiter vom Tiberstrom Es ertöne wie ein Donnersturm!

Wink deinen Adlern, die mehr als ein Bild
Auf einer hohen Lanze sind!
Flamm' ist ihr Blick und dürstet nach Blut!
Sie verwandeln Leichen in weißes Gebein!

Die Räder an dem Kriegeswagen Wodan's
Rauschen wie des Walds Ströme, die Gebirg' herab!
Wie schallt der Rosse gehobener Huf!
Wie weht die fliegende Mähn' in dem Sturm!

Der Adler Heerzug schwebet voran,
Sie blicken herab auf die Legionen.
Wie schlägt ihr Fittich, wie tönt ihr Geschrei!
Laut fordert es Leichen von Wodan!

Wodan! unbeleidigt von uns,
Fielen sie bei deinen Altären uns an!
Wodan! unbeleidigt von uns,
Erhoben sie ihr Beil gegen dein freies Volk!

Weit halle dein Schild! dein Schlachtruf töne,
Wie das Weltmeer an dem Felsengestade!
Furchtbar schwebe dein Adler und schreie nach Blut und trinke Blut!
Und die Thale des heiligen Hains decke weißes Gebein!

---

2. Während der Schlacht.

(Wechselgesang der Barden.)

Ein Chor.

Wir kühnes Volk, wir haben Jünglinge
Mit leichten Blumenschilden und schönen Wunden,
Die lieber sterben, als leben,
Wenn's gilt für die Freiheit!

Ein anderer Chor.

Wir kühnes Volk, wir haben Männer und Greise
Mit großen, schönen Narben der Schlacht,
Die lieber sterben, als leben,
Wenn's gilt für die Freiheit!

Zwei Chöre.

Der Eroberer Kette tönte laut!
Viel lauter tönet nun der Waffenklang
Der siegenden Deutschen
Und der fallenden Römer!

Ruf', ferner Fels des dunkeln Hains,
Den lauteren Waffenklang!
Wie leise, wie leise klirret sie jetzt,
Die Kette der Eroberer!

Zwei Barden.

Die Cohorten schwenken sich kühn,
Beweglich in ihren Centurien,
Wie auf der Harfe des Siegsgesangs
Des Barden eilende Hand.

Drei Chöre.

Und dennoch wanken die Bilder der Fabier
Mit der hohen Lanze!
Nacht wird's um das Auge des Trägers, er taumelt hin,
Und die Fabier mit ihm!

Alle.

Wohin, wohin entflogen die Adler,
Der Legionen Stolz?
Umsonst verbergt ihr euch in den Wasserstrauch,
Ihr müsset dennoch herauf zu Wodan's Altar.

Wohin, wohin entflogen die Götter,
Die sie inniger ehren, wie des Olymps Donnerer?
Verbergt euch! dennoch müßt ihr herauf und schwer von des Deutschen Pfeil
Bluten und flattern und sterben an Wodan's Altar!

Digitized by Google

3. Nach der Schlacht.

(Wechselgesang der Barden.)

Alle.

Geschlagen ist die blutige Todesschlacht!
Erkämpft der Sieg!
Der Legionen drohendes Kriegsgeschrei,
der Feldherrn stolzes Rufen
Ist stumm wie das Grab!

Zwei Chöre.

Wodan hat den hohen Wagen gewandt
Hinüber nach Walhalla!
Wie des Wiederhalls in der Sommernacht war seines Schildes Ton,
Wie des vollen Mondes der Glanz!

Zwei andere Chöre.

Flieget den Flug
Des Kriegeswagen Wodan's,
Ihr Seelen, deren edles Blut
Floß in der blutigen Todesschlacht!
Folget ihm nach mit den Barden Wal-
In seinen Hain! [halla's

Und singet, wie wir,
An dem Rauschen der heiligsten
Quelle des Hains Siegsgesang!

Alle.

Ha, Streiter auf dem donnernden Kriegeswagen,
Sie liegen und schlummern im Thal!
Ha, Streiter mit dem tausendjährigen Eichenschilde,
Sie liegen und schlummern im Thal!

Ha, Streiter Wodan,
Die stolzen Tribunen im Thal!
Ha, Streiter Wodan,
Die stolzen Legaten im Thal!

Wodan, Streiter Wodan,
Der Feldherr im Thal!
Ha, Wodan, Wodan, Streiter Wodan,
Augustus komm' und lieg' im Thal!

Aus dem Barbiet: Hermann und die Fürsten.

Das Lied vom Ur.

Kühnheit ist Göttergabe!
Nichts Edleres gaben sie!
Ueber den Stolzen gossen die Düsen
Verwegenheit in Strömen aus!

Die Jünglinge hatten das Thal gewählt,
Gegraben die Gruft,
Drüber den täuschenden Ast der Tanne gelegt
Für den Waldtyrannen, den Ur!

Dumpf scholl von seinem Brüllen der
Hoch warf er Erd' empor! [Forst,
Schon zürnt' er der Ferse der Flüchtigen
Und rannt' in das Thal hinein. [nach,

Gemessen sprang den kleineren Sprung
An dem Felsenberg hinauf
Der verführende Flüchtling,
Dann wieder hinunter ins Thal.

Wüthender stets erscholl es in der Kluft,
Die Jägerin ließ das blutende Reh,
Und klomm in dem Strauche das Gebirg
Und sah sich bebend um! [hinan,

Schon war der Tannenast nicht fern
Vom verfolgenden Ur.
Bald gehörte des Besiegten Horn
Dem ersten Lanzenwurf.

Da spotteten die Jünglinge
Der leichteren Jagd.
Sie sprangen den Sprung am Berge nicht
Und standen umher um den Ur! [mehr,

Und warfen die Lanzen auf ihn!
Da floß ihr Blut! Sie starben, oder flohn!
Gewendet brüllte das Thal hinaus
Der siegende Waldtyrann.

Kühnheit ist Göttergabe!
Nichts Edleres gaben sie!
Ueber den Stolzen gossen die Düsen
Verwegenheit in Strömen aus!

Aus den Epigrammen.

Die beiden Gesetze.

Heilig ist das Gesetz, so dem Künstler Schönheit gebietet;
Heiliger ist, das oft auf Edles gründet das Schöne.
Ganz ist das erste dem nicht bekannt, der das zweite verkennet.

Was man fordert.

„Sage, was nennst in den Werken der Kunst du Vollendetes?" Gut muß
Jeder Theil und harmonisch mit den andern vereint sein.
„Hat ein Künstler gelebt, der so hoch stieg?" Keiner! Man will nur
Ueberall sehn, er habe nach Vollendung gerungen.

Digitized by Google

Christoph Martin Wieland.

(1733—1813).

Geb. am 5. September 1733 zu Oberholzheim bei der schwäbischen Reichsstadt Biberach, Sohn eines Landpredigers, frühzeitig geistig entwickelt und mit poetischen Arbeiten beschäftigt, besuchte seit 1749 die Universitäten Erfurt und Tübingen, ging 1752 auf Bodmer's Einladung nach der Schweiz, wurde 1760 Kanzlei-Director in Biberach, 1769 Professor in Erfurt, 1772 Prinzenerzieher und Hofrath in Weimar, und starb daselbst am 20. Januar 1813.— Sein literarischer Charakter wechselt nach seinen drei Lebensabschnitten: 1. bis zu seiner Anstellung in Biberach, besonders während seines Aufenthalts bei Bodmer, der Klopstock'schen Richtung folgend; hieher „Der geprüfte Abraham", „Cyrus", „Briefe von Verstorbenen" (Heroiden) u. a. — 2. Während seines Lebens in Biberach durch französische Lectüre im Umgange mit Graf Stadion und Laroche ins Gegentheil umgeschlagen und dem frivolsten französischen Epikuräismus fröhnend; hieher u. a. die sittenlosen epischen Gedichte: Idris, Musarion, neuer Amadis und der Roman Agathon.— 3. Durch seine Professur in Erfurt und besonders durch seinen Beruf in Weimar wurde er allmälig zu ernsteren Studien und anständigerer literarischer Haltung übergeleitet, obgleich noch oft (namentlich im Oberon) der frühere Hauch hindurch spielt, und selbstständiger Charakter und Tiefe nie seine Sache geworden. Hieher besonders der Roman „Die Abderiten" 1774, und das romantische Epos „Oberon" 1780, dann seine Uebersetzungen (Horaz 1782, Lucian 1788, Cicero's Briefe 1808); eine vielseitige Emsigkeit übte er in den Zeitschriften „Der Deutsche Merkur" (1773—1795) und „Attisches Museum" (1795—1809). Seine sämmtlichen Werke zuletzt 1839 in 36 Bänden. — Wieland's literarisches Verdienst besteht darin, daß er die Sprache geschmeidig machte, von der geschraubten Unnatur Klopstock'scher Nacheiferer zurückleitete, und manchfache Anregungen gab. Im Uebrigen ist sein großer Ruhm, den er genoß, ein Schandfleck für Deutschland; denn er verdankte ihn zunächst seinen flachen, unsittlichen Schriften, worin er den französischen Hofgeist nach Deutschland herüberführte; so wie es eine Ehrenrettung für Deutschlands besseren Geist war, daß edle Jünglinge in Göttingen, die bald eine Zierde der deutschen Poesie werden sollten, seine Werke feierlich verbrannten. Nirgends spricht sich bei Wieland der ganze Mensch aus; er schreibt, wie er glaubt, daß es den gemeinten Lesern gefallen werde; sein eigener, sittlicher Lebenswandel wurde davon nicht berührt. Und so ist denn auch seiner Poesie meist das zu Theil geworden, was sie verdiente — die Vergessenheit. Sein noch immer gelesener, in Sinnlichkeit schwimmender Oberon verdient nichts Besseres. Kaum kann eine angemessene Probe daraus mitgetheilt werden.

Theanor an Phädon (1752).

(Aus den Briefen von Verstorbenen. Theanor warnt vor stolzer Ausschweifung in Erforschung der Wahrheit.)

Eine Seele, die unter dem Mond, im Reiche des Irrthums,
Folgsam dem edlen Trieb, womit sie der Schöpfer beflügelt,
Und in geistiger Liebe zur schönen Wahrheit entzündet,
Sie mit Zärtlichkeit sucht; die von den bezauberten Blumen
Und den giftigen Früchten, womit der Weg, den sie wandelt,
Hier und da reizt, und der üppigen Luft, die zu weichem Entschlummern
Sanftbetäubend sie ladet, das goldne Ziel zu verfolgen,
Unentlocket, die Dornen erwählt, die zum Eilen sie spornen:
Phädon, so eine Seele bei Menschenseelen zu sehen,
Ist ein reizender Anblick für empyreische Geister.
Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleier von Wolken
Eingehüllt hat, und der Weise, der itzt betrachtend und einsam
Unter den Bäumen einhergeht, nur selten einzelne Sterne
Zwischen dem Silbergewölk mit stillem Ergötzen entdecket:
So ergötzt uns die Seele, die aus der nächtlichen Erde,
Wie ein umwölkter Stern, mit bleichem, doch himmlischem Glanze,
Durch den Aether hin scheint, und uns sie näher zu schauen
Winket. So hast du, o Phädon, zu dir mich herunter gezogen.
In der Blüte der Jugend schon nach der reinen Ergötzung
In der Umarmung der Wahrheit sich sehnen; gemeinere Freuden,
Die sich selber erbieten, mit ihren Reizen verachten,
Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele nur widmen:
Dieses verdient dir die Liebe Theanor's. — Schon zähl' ich im Geiste
Jede Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf Erden bereitet,
Seh' ich in dir schon den himmlischen Freund, und segne die Stunden,
Die dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewigkeit ziehen.
Aber, o Phädon, je mehr dein Herz von Verlangen nach Wahrheit
Glühet, je schöner dir ihren Genuß die Hoffnung erhöhet:
Desto näher bist du der Gefahr, betrogen zu werden,
Oder dich selbst unachtsam in Labyrinthen zu fangen.
Leicht, wenn du ihre unsterbliche Schönheit zu sehen entbrannt bist,

Digitized by Google

Kann der heftige Wunsch Phantome zur Wahrheit vergöttern.
Hier ist ein Führer dir nöthig. Zwar legte der Schöpfer der Seelen,
Da sie, so viel sein belebendes Lächeln vor andern bezeichnet,
Aus Ideen zu Wesen erwuchsen, in jede der Seelen
Fähigkeit und unsterbliche Triebe nach Wahrheit, die immer
Ihre Gränzen erweitern. Doch ist es keiner erlaubet,
Vor der bestimmten Zeit sich über den Zirkel zu heben,
Ob die kühne Begierde die kurzen Flügel gleich übet.
Sie von dem eiteln Bemühn, das ihre Stunden vernichtet,
Abzuhalten, und ihr den gewissen Weg zu eröffnen,
Ist der Verstand, ein Stral, von der Sonne der Geister, den Menschen
Eingegossen, der Stral, den Engel an ihnen verehren.
Er entspringet aus Gott, und führt zu Gott uns zurücke;
Denn der allein ist Wahrheit, das Uebrige alles sein Schatten.
Aber er hat sich selbst in diese nachahmenden Schatten
Blöderen Wesen verhüllt, und ihnen den Lichtstral gegeben,
Daß sie durch ihn die Gottheit in allem durchscheinend entdeckten,
Und von der Schönheit, die in der Verdunklung so reizend geblieben,
Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Muster sich formten.
Siehe, dies lehrt der Verstand, und ihm gehorchen ist Weisheit,
Und der einzige Weg, auf dem uns die Wahrheit begegnet.

Prüfe nach dieser Richtschnur die Weisheit der blöden Sophisten!
Diese der Weisheit Gestalt so schön nachahmende Wolke,
Die zwar von fern ein jugendlich Aug' betrügerisch anlockt,
Aber mit ihrem Besitz die Mühe wenig belohnet,
Ihr das Mark des Lebens und wachsame Morgen und Nächte
Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blicke sind reizend,
Ihre Verheißungen goldner als Gold, und lockten fast Engel
Ihrem Syrenenmund zu. — Du glaubtest, sie hörend, der Schlüssel
Zu den geheimsten Tiefen der Schöpfung sei von der Natur ihr
Anvertraut, und das Geringste, wozu sie den Liebling erhebe,
Sei ein irdischer Gott. — Doch nahe, so wird die Erscheinung,
Die dir von fern mit olympischem Pompe die Augen entzückte,
Schnell sich in leichte Gewebe von Luft und Dünsten verlieren;
Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von ferne
Sternengleich schimmert, und wenn du ihn fängst, ein verächtlicher Wurm ist.
Aber sie täuschet nicht nur dein eitles Umarmen mit Schatten,
Sie entführt dich dem richtigen Pfad und läßt dich im Dunkeln
Zweifelhaft unter tausend verflochtenen Wegen zurücke.
Wenn du dann unmuthsvoll tappst, so ist es der Zauberin Freude,
Dich mit Stralen von Hoffnung, die schnell sich entzünden und plötzlich
Wieder verlöschen, zu martern. Und hat sie im nächtlichsten Irrgang
Lange genug dich gehalten, so webt sie Systeme von Träumen,
Zwanzig Schritte vor dir, die lieblich glänzend dir winken,
Wie zum Tempel der Wahrheit; denn eilst du durch dornichte Büsche,
Sie zu erreichen, und wenn du den Fuß in die goldene Pforte
Setzest, ist alles in siebenmal dichtere Schatten zerflossen.
So ist das Ende der Arbeit, worein sie die Thoren verstricket,
Die ihr Zauberlied fängt, Verwirrung und Zweifel und Irrthum!

Laß dich, o Jüngling, so fest als ein diamantenes Denkbild
Deinem Geiste vorschweben! Die Weisheit lehret beglückt sein.
Sie ist die Kunst, die Freuden, die uns der Schöpfer erbietet,
Anzunehmen; die Kunst, die Sphäre wirksam zu füllen,
Die er uns angewiesen. Sie ist bescheiden und menschlich.
Sie zu finden bedarfst du nicht, über die Wolken zu steigen,
Oder in Tiefen zu sinken. Sie wohnt nicht im fei'rlichen Dunkel,
Nein, sie wird dir in offenen Fluren mit lächelndem Antlitz,
Gleich als ob sie dich suchte, begegnen, und hat dir dein Auge
Ihre Feindin nicht schon verfälscht, so wirst du sie sehen.

Digitized by Google

Wenn sie in deinem Herzen die sympathetische Einfalt,
Die sie suchet, dann find't, so wird sie mit lieblicher Stimme
Und mit berед'ten Augen zu deiner Seele so sprechen:

„Siehe mich hier, die du suchest. Der gütige König der Geister
Hat den heimlichen Hang, der auf meine Spur dich gebracht hat,
Selbst in dein Herz gehaucht, mir, dich zu suchen, befohlen.
Komm und vertraue dich mir! Ich bin es, die von den Menschen,
Obgleich wenig mich kennen, nachdem die Neigung den Pinsel
Führet, unähnlich gemalt und mit mancherlei Namen begabt wird.
Itzo nennt man mich Tugend, itzt Wahrheit; dieses verleitet
Viele, mich von mir selber zu trennen, und Wahrheit und Tugend
Auf verschiednen Wegen zu suchen, doch, übel betrogen,
Meinen Feindinnen sich in die goldnen Netze zu liefern.
Wer die Wahrheit in menschlicher Bildung und Menschen bestimmet
Sehen will, komme zu mir! In ihrer nackenden Unschuld
Geb' ich sie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel umspannen,
Nicht die stillarbeitenden Kräfte der Wesen erforschen,
Und die Kunst der Natur; nicht Gottes Tiefen ergründen,
Seine Mäander entwickeln, noch jene Ketten entdecken,
Welche die irdische Welt an die idealische binden.
Aber sie öffnet die Augen, und weht die Nebel des Irrthums
Und der Gewohnheit hinweg, die ihm die Schönheit der Schöpfung
Neidisch entziehn; sie lehrt ihn empfinden, und aus der Empfindung,
Mit Betrachtung vermählt, Gedanken zeugen. Dann sieht er
Alles mit Gott erfüllt, von seiner Weisheit durchstralet,
Alles mit Absicht geadelt und nach den Geistern gestimmet;
Und erforscht die Natur, nur daß er Gott in ihr sehe;
Von der unendlichen Menge bewundernswürdiger Züge
Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich die Sphäre,
Die sie ihm malet, nur klein und halb mit Nächten bedeckt ist,
Ist er mit seinen Gränzen vergnügt, und wartet geduldig
Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel nicht neidet;
Zweifellos, daß die moralische Welt, das Schönste der Schöpfung
Und das edelste Theil, dem alles Uebrige dienet,
Eben so schön und harmonisch, als wie der sichtbare Weltbau,
Einst sich befinde, wenn himmlisches Licht den schärferen Augen
Ihren ganzen Entwurf zu übersehen erlaubet.
Siehe, so lehr' ich dich in der Gestalt der glänzenden Wahrheit.
Hast du mich angenommen, so werd' ich zur zärtlichen Tugend
Und erheitre den Ernst der Stirne mit lächelnder Liebe.
Dann wird jede der Lehren, die du vom Munde der Wahrheit
Schöpftest, in neuer Anmuth mit deinem Busen vermählet.
Von mir lernest du dann, die Kunst, dich zu freuen, die schwerste
Und die süßeste Kunst! Ich stimme dein Herz mit dem Geiste
Lieblich zusammen, und ordne die Triebe nach deiner Bestimmung,
Daß du, in der umgebenden Menge von Werken des Schöpfers,
Nicht sein göttliches Ohr allein mit Mißklang beleidigst.
Dann gesell' ich ein liebliches Chor von edeln Affecten,
Meine Töchter, zu dir, die Gespielen der himmlischen Freude;
Jede mit eigner Schönheit geschmückt, und den Schwestern doch ähnlich.
Schau, die olympische Andacht, die lächelnde Liebe, die Hoffnung,
Und das zärtliche Mitleid sind an dem Haupte des Chores.
Diese führen die Stunden zu dir, die du unter der Sonne
Lebest, und mischen zuweilen in deine menschlichen Freuden
Schon vom Nektar des Himmels. An ihre Arme geschlungen,
Nahest du unvermerkt schnell der offnen Pforte des Aethers."

Digitized by Google

Gotthold Ephrahim Lessing.

(1729—1781.)

Geb. am 22. Januar 1729 zu Camenz in der Oberlausitz, Sohn eines Predigers, ging 1746 nach Leipzig, um Theologie zu studiren, verlegte sich aber mehr auf die schönen Wissenschaften, und fing mit Weiße schon an fürs Theater zu arbeiten. Seit 1750 abwechselnd in Berlin, Potsdam und Leipzig; gab mit Mendelssohn und Nicolai die kritisch-einflußreichen „Briefe die neueste Literatur betreffend" heraus; 1760 Secretär bei General Tauenzien in Breslau; dann wieder in Berlin; 1767 in Hamburg als Theater-Recensent; seit 1770 Bibliothekar in Wolfenbüttel; 1775 Reise nach Italien; starb am 15. Februar 1781. — Lessing, rastlos thätig und vorandringend, ist vorzugsweise Kritiker, voll Geist und Schärfe, und hat als solcher einen unüberseh baren Einfluß geübt, nicht bloß im Aesthetischen, sondern auch in Philosophie und Theologie; er war ein Haupthebel für den Umschlag des gläubigen Protestantismus in den rationalistischen (Fragmente eines Ungenannten; Anti-Götze). Uebrigens neigt die Form seiner Kritik gar oft zu jener kalten Herzlosigkeit, die mit dem Werke zugleich den Verfasser zerschneidet und den Feblenden oder Andersmeinenden sofort als einen Verstandlosen bezeichnet. Sein vielgepriesener Spruch: „Lieber Forschung, als Besitz der Wahrheit", zeigt allerdings einen kräftig thätigen Geist, enthält aber eben so viel Armseligkeit und stolzen Unsinn. [S. unten S. 272.] Seine poetischen Werke sind, außer einigen frischen Jugendgedichten, meistens nur Arbeiten der Theorie, und dadurch sind sie besonders im Drama erfolgreich geworden und werden immer lehrreich bleiben; man ahnet, was Poesie hätte thun können; aber sie ist nicht in ihnen. Seine dramatischen Charaktere sind Gedanken, nicht persönliche Naturen; sie offenbaren sich nicht in lebendiger Rede und Handlung, sondern es wird gesagt, was sie eigentlich sein wollen; daher in ihren Worten Widersprüche mit sich selbst; und wo der Dialog nicht durch das Object weiter geführt wird, da arbeitet er sich nur an Wortstecherei voran, ohne Einheit und inneres Motiv. Dies gilt besonders vom Ernsten und Tragischen; im Komischen vermag Lessing's feine Beobachtungsgabe den Mangel freier Poesie mehr zu ersetzen. Sein Einfluß auf Sprache und Wissenschaft ist groß, wie seine ganze Erscheinung. — Seine Werke sind: I. Poetische: a. Sinngedichte. Anakreontische Lieder. Oden. Fabeln. Didaktisches. b. Dramatisches (außer Nathan alles in Prosa): Miß Sara Sampson (1755, erstes bürgerliches Schauspiel), Philotas (1759), Minna v. Barnhelm (1760, bürgerliches Lustspiel), Emilia Galotti (1777), Nathan der Weise (1779). II. Prosaische: ästhetisch-kritische, literarische, antiquarische, theologische. Darunter: Laokoon; Hamburgische Dramaturgie; Ueber die Fabel; Ueber Horaz, Sophokles u. s. w. — Ausgabe von Lachmann in 12 Bänden 1840.

Der Löwe und die Mücke (1753).

Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenschein belebt,
Und das mit saugendem Gewehre
Nach Ruhm gestochner Beulen strebt,
Doch die man noch, zum großen Glücke,
Durch zwei Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Thaten an!

Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
Fand sie, entfernt von ihrer Schaar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagd entkräftet war.
Seht, Schwestern, dort den Löwen schlafen,
Schrie sie die Schwestern gaukelnd an.
Jetzt will ich hin, und will ihn strafen.
Er soll mir bluten, der Tyrann!

Sie eilt, und mit verwegnem Sprunge
Setzt sie sich auf des Königs Schwanz.
Sie sticht, und flieht mit schnellem Schwunge,
Stolz auf den sauern Lorberkranz.

Der Löwe will sich nicht bewegen?
Wie? ist er todt? Das heiß' ich Wuth!
Zu mörderisch war der Mücke Degen:
Doch sagt, ob er nicht Wunder thut?

„Ich bin es, die den Wald befreiet,
Wo seine Mordsucht sonst getobt.
Seht, Schwestern, den der Tiger scheuet,
Der stirbt! Mein Stachel sei gelobt!"
Die Schwestern jauchzen, voll Vergnügen,
Um ihre laute Siegerin.
Wie? Löwen, Löwen zu besiegen!
Wie, Schwester, kam dir das in Sinn?

„Ja, Schwestern, wagen muß man! wagen!
Ich hätt' es selber nicht gedacht.
Auf! lasset uns mehr Feinde schlagen.
Der Anfang ist zu schön gemacht."
Doch unter diesen Siegesliedern,
Da jede von Triumphen sprach,
Erwacht der matte Löwe wieder,
Und eilt erquickt dem Raube nach.

Aus einem Gedichte: Ueber die Regeln der Poesie und Tonkunst (1753).

Der Schwätzer hat den Ruhm, dem Meister bleibt die Müh'.
Das ist der Regeln Schuld, und darum tadl' ich sie.
Doch meinet man vielleicht, daß sie dem Meister nützen?
Man irrt; das hieß' die Welt mit Elephanten stützen.
Ein Adler hebet sich von selbst der Sonne zu;
Sein ungelernter Flug erhält sich ohne Ruh'.
Der Sperling steigt ihm nach, so weit die Dächer gehen,
Ihm auf der Feuereff', wenn's hoch kommt, nachzusehen.

Digitized by Google

Ein Geist, den die Natur zum Mustergeist beschloß,
Ist, was er ist, durch sich; wird ohne Regeln groß.
Er geht, so kühn er geht, auch ohne Weiser sicher.
Er schöpfet aus sich selbst. Er ist sich Schul' und Bücher.
Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.
Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt.
Wer fasset seinen Werth? Er selbst nur kann ihn fassen.
Sein Ruhm und Tadel bleibt ihm selber überlassen.
Fehlt einst der Mensch in ihm, sind doch die Fehler schön,
Nur seine Stärke macht, daß wir die Schwäche sehn.
So kann der Astronom die fernen Sonnenflecken
Durch Hülf' des Sonnenlichts und anders nicht entdecken.
Nachahmen wird er nicht, weil eines Riesen Schritt,
Sich selbst gelassen, nie in Kindertappen tritt.
Nun saget mir, was dem die knecht'sche Regel nützet,
Die, wenn sie fest sich stützt, sich auf sein Beispiel stützet?
Vielleicht, daß Feu'r und Geist durch sie erstícket wird;
Denn mancher hat aus Furcht, zu irren, sich verirrt.
Wo er schon Vorsicht braucht, verliert er seinen Adel.
Er singet sonder Neid, und darum ohne Tadel.
Doch jedes Hundert Jahr, vielleicht auch seltner noch,
Kommt so ein Geist empor, und wird der Schwächern Joch.
Muß man, wenn man sich schwingt, stets adlermäßig schwingen?
Soll nur die Nachtigall in unsern Wäldern singen?
Der nebelhafte Stern muß auch am Himmel stehn;
Bei vieler Sonnenglut würd' unsre Welt vergehn.
Drum wird dem Mittelgeist vielleicht die Regel nützen?
Die Säul' war dort zur Zier, und hier ist sie zum Stützen.
Doch, Freund, belehre mich, wie den Apollo nennt;
Wenn er die Töne gleich als seine Finger kennt,
Besäß' sein schwerer Geist Eukliden und Cartesen,
Und Eulern könnt' er gar wie ich Talandern lesen:
Allein er wagte nichts, allein er dächte nie,
Dem Führer allzu treu, und folgte wie das Vieh;
Und täuschte nur das Ohr mit künstlichem Geklimper:
Wie nennt Apollo den? Wenn's hoch kommt: einen Stümper.
Auch Dichter kenn' ich g'nug, die nur die Regel macht.
Wer diesem Gott nicht dient, ist ihnen in der Acht.
Wagt sich ihr netter Geist in Molierens Sphäre,
So kommt kein Monolog, kein freier Knecht die Quere;
Gesetzt, er machte gleich die Augen thränenvoll,
Wo man nach Sitt' und Recht sich selbst belachen soll.
Was schad't das? Hat er doch die Regeln nie verletzet,
Und gar, o seltner Ruhm! noch neue zugesetzet.
Die Richter preisen ihn und rufen: Seht, da seht!
Wie auch ein großer Geist mit Reiz in Fesseln geht.
Allein, Freund, lachst du nicht, daß ich von Stümpern spreche?
Wer andrer Schwäche zeigt, verberg' erst seine Schwäche.
Doch ja, du lachst nicht nur; du gähnst auch über mich.
Gut, schlafe nur nicht ein. Ich schließ' und frage dich:
Wenn der, der wenig braucht und minder noch begehret,
Bei seiner Armuth lacht, und Reiche lachen lehret,
Der nichts verdrüßlich find't, auf alles Zucker streut,
Die Freude sich nie kauft und sich doch täglich freut:
Wenn der zu preisen ist, ist der nicht auch zu preisen,
Deß Ohr sich nicht empört bei mittelmäß'gen Weisen,
Der bei des Hirten Flöt' und muntern Dorfschalmei'n
So freudig kann, als du in Grauens Opern, sein?
Dies Glück, Freund, wünsch' ich dir! und willst du dich bedanken:
So wünsch' mir gleiche Lust aus Hallern und aus Hanken.

Digitized by Google

Philotas. Ein Trauerspiel in einem Aufzuge (1759).

(Das Stück steht hier nicht um der Poesie willen, sondern zur Nachweisung der Unpoesie, die zu Tage kommt, wenn nach Poesie gerungen wird. Die Wirkung soll tragisch sein; aber man sehe nur zu, ob sie nicht von Anfang bis zu Ende mehr komisch ist, und namentlich Philotas eine vollkommen lächerliche Figur spielt, während der Dichter ihn bewundert wissen will, da er ihn von allen Personen bewundern läßt. Wenn derselbe einmal sagt; „Man hat meine Jugend denken, aber nicht reden gelehrt", so ist sein wirkliches Verhalten wohl gerade umgekehrt. Solche Widersprüche zwischen dem, was die Personen sein wollen, und dem, was sie thun und sagen, sind bei Lessing sehr gewöhnlich; er dachte sich Charaktere, wußte sie aber nicht in Leib und Leben zu setzen, eben weil er kein Dichter war. Bei dem allem aber bleibt das Stück lehrreich für dramatische Theorie; denn bei einem Lessing merkt man, was der wahre Dichter hätte leisten müssen und können.)

Aridäus, König. — Strato, Feldherr des Aridäus. — Philotas, gefangen. — Parmenio, Soldat.

Die Scene ist ein Zelt im Lager des Aridäus.

Erster Auftritt.

Philotas.

So bin ich wirklich gefangen? — Gefangen! — Ein würdiger Anfang meiner kriegerischen Lehrjahre! — O ihr Götter! O mein Vater! Wie gern überredete ich mich, daß alles ein Traum sei! Meine früheste Kindheit hat nie etwas anderes als Waffen und Lager und Schlachten und Stürme geträumt. Könnte der Jüngling nicht von Verlust und Entwaffnung träumen? — Schmeichle dir nur, Philotas! Wenn ich sie nicht sähe, nicht fühlte, die Wunde, durch die der erstarrten Hand das Schwert entsank! — Man hat sie mir wider Willen verbunden. O der grausamen Barmherzigkeit eines listigen Feindes! Sie ist nicht tödtlich, sagte der Arzt, und glaubte mich zu trösten. — Nichtswürdiger, sie sollte tödtlich sein! — Und nur eine Wunde, nur eine! — Wüßte ich, daß ich sie tödtlich machte, wenn ich sie wieder aufriß und wieder verbinden ließ, und wieder aufriß! — Ich rase, ich Unglücklicher! — Und was für ein höhnisches Gesicht — jetzt fällt mir es ein — mir der alte Krieger machte, der mich vom Pferde riß! Er nannte mich Kind! — Auch sein König muß mich für ein Kind, für ein verzärteltes Kind halten. In was für ein Zelt hat er mich bringen lassen! Aufgeputzt, mit allen Bequemlichkeiten versehen! Ein ekler Aufenthalt für einen Soldaten! Und anstatt bewacht zu werden, werde ich bedient. Hohnsprechende Höflichkeit!

—

Zweiter Auftritt.

Strato. Prinz —

Philotas. Schon wieder ein Besuch? Alter, ich bin gern allein.

Strato. Prinz, ich komme auf Befehl des Königs —

Phil. Ich verstehe dich! es ist wahr, ich bin deines Königs Gefangener, und es steht bei ihm, wie er mir will begegnen lassen. — Aber höre, wenn du der bist, dessen Miene du trägst — bist du ein alter ehrlicher Kriegsmann, so nimm dich meiner an und bitte den König, daß er mir als einem Soldaten und nicht als einem Weibe begegnen lasse.

Strato. Er wird gleich bei dir sein; ich komme, ihn zu melden.

Phil. Der König bei mir? und du kommst, ihn zu melden? — Ich will nicht, daß er mir eine von den Erniedrigungen erspare, die sich ein Gefangener muß gefallen lassen. — Komm, führe mich zu ihm! Nach dem Schimpfe, entwaffnet zu sein, ist mir nichts mehr schimpflich.

Strato. Prinz, deine Bildung, voll jugendlicher Anmuth, verspricht ein sanfteres Gemüth.

Phil. Laß meine Bildung unverspottet! Dein Gesicht voll Narben ist freilich ein schöneres Gesicht — —

Strato. Bei den Göttern, eine große Antwort! Ich muß dich bewundern und lieben.

Phil. Möchtest du doch, wenn du mich nur erst gefürchtet hättest!

Strato. Immer heldenmüthiger! Wir haben den schrecklichsten Feind vor uns, wenn unter seiner Jugend der Philotas viele sind.

Phil. Schmeichle mir nicht! — Euch schrecklich zu werden, müssen sie mit meinen Gesinnungen größere Thaten verbinden. — Darf ich deinen Namen wissen?

Strato. Strato.

Phil. Strato? Der tapfere Strato, der meinen Vater am Lykus schlug? —

Strato. Gedenke mir dieses zweideutigen Sieges nicht! Und wie blutig rächte sich dein Vater in der Ebene Methymna! So ein Vater muß so einen Sohn haben.

Phil. O, dir darf ich es klagen, du würdigster der Feinde meines Vaters, dir darf ich mein Schicksal klagen. — Nur du kannst mich ganz verstehen; denn auch dich, auch dich hat das herrschende Feuer der Ehre, der Ehre, fürs Vaterland zu bluten, in deiner Jugend verzehrt. Wärst du sonst, was du bist? — Wie habe ich ihn nicht, meinen Vater, seit sieben Tagen

Digitized by Google

— denn erst sieben Tage kleidet mich die männliche Toga — wie habe ich ihn nicht gebeten, gefleht, beschworen, siebenmal alle sieben Tage auf den Knieen beschworen, zu verstatten, daß ich nicht umsonst der Kindheit entwachsen sei, und mich mit seinen Streitern ausziehen zu lassen, die mir schon längst so manche Thräne der Nacheiferung gekostet! Gestern bewegte ich ihn, den besten Vater, denn Aristodem half mir bitten. — Du kennst ihn, den Aristodem; er ist meines Vaters Strato. „Gib mir, König, den Jüngling morgen mit," sprach Aristodem; „ich will das Gebirge durchstreifen, um den Weg nach Cäsena offen zu halten." — „Wenn ich euch nur begleiten könnte!" seufzte mein Vater. — Er liegt noch an seinen Wunden krank. — „Doch es sei!" und hiermit umarmte mich mein Vater. O, was fühlte der glückliche Sohn in dieser Umarmung! — Und die Nacht, die darauf folgte! Ich schloß kein Auge; doch verweilten mich Träume der Ehre und des Sieges bis zur zweiten Nachtwache auf dem Lager. — Da sprang ich auf, warf mich in den neuen Panzer, strich die ungelockten Haare unter den Helm, wählte unter den Schwertern meines Vaters, dem ich gewachsen zu sein glaubte, stieg zu Pferde und hatte ein Roß schon müde gespornt, noch ehe die silberne Drommete die befohlene Mannschaft weckte. Sie kamen, und ich sprach mit jedem meiner Begleiter, und da drückte mich mancher wackere Krieger an seine narbichte Brust! Nur mit meinem Vater sprach ich nicht; denn ich zitterte, wenn er mich noch einmal sähe, er möchte sein Wort widerrufen. — Nun zogen wir aus! An der Seite der unsterblichen Götter kann man nicht glücklicher sein, als ich an der Seite Aristodem's mich fühlte! Auf jeden seiner anfeuernden Blicke hätte ich, ich allein, ein Heer angegriffen und mich in der feindlichen Eisen gewissesten Tod gestürzt. In stiller Entschlossenheit freute ich mich auf jeden Hügel, von dem ich in der Ebene Feinde zu entdecken hoffte; auf jede Krümmung des Thales, hinter der ich auf sie zu stoßen mir schmeichelte. Und da ich sie endlich von der waldichten Höhe auf uns stürzen sah, sie mit der Spitze des Schwertes meinen Gefährten zeigte, ihnen bergan entgegen flog — rufe dir, ruhmvoller Greis, die seligste deiner jugendlichen Entzückungen zurück — du konntest nie entzückter sein. — Aber nun, nun sieh mich, Strato, sieh mich von dem Gipfel meiner hohen Erwartungen schimpflich herab stürzen! O, wie schaudert mich, diesen Fall in Gedanken noch einmal zu stürzen! — Ich war zu weit voraus geeilt; ich ward verwundet und — gefangen! Armseliger Jüngling, nur auf Wunden hieltest du dich, nur auf den Tod gefaßt — und wirst gefangen! So schicken die strengen Götter, unsere Fassung zu vereiteln, nur immer unvorgesehenes Uebel? — Ich weine; ich muß weinen, ob ich mich schon, von dir darum verachtet zu werden, scheue. Aber verachte mich nicht! — Du wendest dich weg?

Strato. Ich bin unwillig; du hättest mich nicht so bewegen sollen. — Ich werde mit dir zum Kinde —.

Phil. Nein; höre, warum ich weine! Es ist kein kindisches Weinen, das du mit deiner männlichen Thräne zu begleiten würdigest. — Was ich für mein größtes Glück hielt, die zärtliche Liebe, mit der mich mein Vater liebt, wird mein größtes Unglück. Ich fürchte, ich fürchte, er liebt mich mehr, als er sein Reich liebt! Wozu wird er sich nicht verstehen, was wird ihm dein König nicht abdringen, mich aus der Gefangenschaft zu retten! Durch mich Elenden wird er an einem Tage mehr verlieren, als er in drei langen mühsamen Jahren durch das Blut seiner Edeln, durch sein eigenes Blut gewonnen hat. Mit was für einem Angesichte soll ich wieder vor ihm erscheinen, ich, sein schlimmster Feind? Und meines Vaters Unterthanen — künftig einmal die meinigen, wenn ich sie zu regieren mich würdig gemacht hätte — wie werden sie den ausgelös'ten Prinzen ohne die spöttischste Verachtung unter sich dulden können? Wann ich dann vor Scham sterbe und unbedauert hinab zu den Schatten schleiche, wie finster und stolz werden die Seelen der Helden bei mir vorbei ziehen, die dem Könige die Vortheile mit ihrem Leben erkaufen mußten, deren er sich als Vater für einen unwürdigen Sohn begibt! — O, das ist mehr, als eine fühlende Seele ertragen kann!

Strato. Fasse dich, lieber Prinz! Es ist der Fehler des Jünglings, sich immer für glücklicher oder unglücklicher zu halten, als er ist. Dein Schicksal ist so grausam noch nicht; der König nähert sich, und du wirst aus seinem Munde mehr Trost hören.

—

Dritter Auftritt.

König Aridäus. Philotas. Strato.

Aridäus. Kriege, die Könige unter sich zu führen gezwungen werden, sind keine persönlichen Feindschaften. — Laß dich umarmen, mein Prinz! O, welcher glücklichen Tage erinnert mich deine blühende Jugend!

Digitized by Google

So blühte die Jugend deines Vaters! Dies war sein offenes, sprechendes Auge; dies seine ernste, redliche Miene; dies sein edler Anstand! Noch einmal laß dich umarmen; ich umarme deinen jüngern Vater in dir. — Hast du es nie von ihm gehört, Prinz, wie vertraute Freunde wir in deinem Alter waren? Das war das selige Alter, da wir uns noch ganz unserem Herzen überlassen durften. Bald aber wurden wir beide zum Throne gerufen, und der sorgende König, der eifersüchtige Nachbar unterdrückte leider den gefälligen Freund.

Phil. Verzeih, o König, wenn du mich in Erwiederung so süßer Worte zu kalt findest. Man hat meine Jugend denken, aber nicht reden gelehrt. Was kann es mir jetzt helfen, daß du und mein Vater einst Freunde waren? Waren: so sagst du selbst. Der Haß, den man auf verloschene Freundschaft pfropfet, muß unter allen die tödtlichsten Früchte bringen; — oder ich kenne das menschliche Herz noch zu wenig. — Verzögere daher, König, verzögere meine Verzweiflung nur nicht. Du hast als der höfliche Staatsmann gesprochen; sprich nun als der Monarch, der den Nebenbuhler seiner Größe ganz in seiner Gewalt hat.

Strato. O, laß ihn, König, die Ungewißheit seines Schicksals nicht länger peinigen.

Phil. Ich danke, Strato! — Ja, laß mich es nur gleich hören, wie abscheuungswürdig du einen unglücklichen Sohn seinem Vater machen willst. Mit welchem schimpflichen Frieden, mit wie viel Ländern soll er ihn erkaufen? Wie klein und verächtlich soll er werden, um nicht verwaist zu bleiben? — O mein Vater!

Aridäus. Auch diese frühe männliche Sprache, Prinz, war deines Vaters! So höre ich dich gern! Und möchte, meiner nicht minder würdig, auch mein Sohn jetzt vor deinem Vater so sprechen!

Phil. Wie meinst du das?

Aridäus. Die Götter — ich bin es überzeugt — wachen für unsere Tugend, wie sie für unser Leben wachen. Die so lang als mögliche Erhaltung beider ist ihr geheimes, ewiges Geschäft. Wo weiß ein Sterblicher, wie böse er im Grunde ist, wie schlecht er handeln würde, ließen sie jeden verführerischen Anlaß, sich durch kleine Thaten zu beschimpfen, ganz auf ihn wirken! — Ja, Prinz, vielleicht wäre ich der, den du mich glaubst; vielleicht hätte ich nicht edel genug gedacht, das wunderliche Kriegsglück, das dich mir in die Hände liefert, bescheiden zu nutzen; vielleicht würde ich durch dich erstrotzt haben, was ich zu erfechten nicht länger wagen mögen; vielleicht — doch fürchte nichts; allen diesen Vielleicht hat eine höhere Macht vorgebaut; ich kann deinen Vater seinen Sohn nicht theurer erkaufen lassen, als — durch den meinigen.

Phil. Ich erstaune! Du gibst mir zu verstehen —

Aridäus. Daß mein Sohn deines Vaters Gefangener ist, wie du meiner.

Phil. Dein Sohn meines Vaters? Dein Polytimet? — Seit wann? Wie? Wo?

Aridäus. So wollt' es das Schicksal! Aus gleichen Wagschalen nahm es auf einmal gleiche Gewichte, und die Schalen blieben noch gleich.

Strato. Du willst nähere Umstände wissen. — Eben dasselbe Geschwader, dem du zu hitzig entgegen eiltest, führte Polytimet; und als dich die Deinigen verloren erblickten, erhob sie Wuth und Verzweiflung über alle menschliche Stärke. Sie brachen ein, und alle stürmten sie auf den Einen, in welchem sie ihres Verlustes Ersetzung sahen. Das Ende weißt du. — Nun nimm noch von einem alten Soldaten die Lehre an: Der Angriff ist kein Wettrennen; nicht der, welcher zuerst, sondern welcher zum sichersten auf den Feind trifft, hat sich dem Siege genähert. Das merke dir, zu feuriger Prinz; sonst möchte der werdende Held im ersten Keime ersticken.

Aridäus. Strato, du machst den Prinzen durch deine zwar freundschaftliche Warnung verdrießlich. Wie finster er da steht!

Phil. Nicht das! Aber laßt mich; in tiefe Anbetung der Vorsicht verloren —

Aridäus. Die beste Anbetung, Prinz, ist dankende Freude. Ermuntre dich! Wir Väter wollen uns unsers Sohne nicht lange vorenthalten. Mein Herold hält sich bereits fertig; er soll gehen und die Auswechslung beschleunigen. Aber du weißt wohl, freudige Nachrichten, die wir allein vom Feinde erfahren, scheinen Fallstricke. Man könnte argwöhnen, du seist vielleicht an deiner Wunde gestorben. Es wird daher nöthig sein, daß du selbst mit dem Herolde einen unverdächtigen Boten an deinen Vater sendest. Komm mit mir! Suche dir einen unter den Gefangenen, den du deines Vertrauens würdigen kannst.

Phil. So willst du, daß ich mich vervielfältigt verabscheuen soll? In jedem der Gefangenen werde ich mich selbst erblicken. — Schenke mir diese Verwirrung.

Digitized by Google

Aridäus. Aber —

Phil. Unter den Gefangenen muß sich Parmenio befinden. Den schicke mir her; ich will ihn abfertigen.

Aridäus. Wohl; auch so! Komm, Strato! Prinz, wir sehen uns bald wieder.

—

Vierter Auftritt.

Philotas.

— Götter! näher konnte der Blitz, ohne mich ganz zu zerschmettern, nicht vor mir niederschlagen. Wunderbare Götter! Die Flamme kehrt zurück; der Dampf verfliegt, und ich war nur betäubt. So war das mein ganzes Elend, zu sehen, wie elend ich hätte werden können? wie elend mein Vater durch mich? Nun darf ich wieder vor dir erscheinen, mein Vater! Zwar noch mit niedergeschlagenen Augen; doch nur die Scham wird sie niederschlagen, nicht das brennende Bewußtsein, dich mit mir ins Verderben gerissen zu haben. Nun darf ich nichts von dir fürchten, als einen Verweis mit Lächeln; kein stummes Trauern; keine durch die stärkere Gewalt der väterlichen Liebe erstickten Verwünschungen.

Aber — ja, bei dem Himmel! ich bin zu gütig gegen mich. Darf ich mir alle Fehler vergeben, die mir die Vorsicht zu vergeben scheint? Soll ich mich nicht strenger richten, als sie und mein Vater mich richten? Die allzugütigen! — Sonst jede der traurigen Folgen meiner Gefangenschaft konnten die Götter vernichten; nur eine konnten sie nicht: die Schande! Zwar jene leicht verfliegende wohl, die von der Zunge des Pöbels strömt; aber nicht die wahre, dauernde Schande, die hier der innere Richter, mein unparteiisches Selbst, über mich ausspricht!

Und wie leicht ich mich verblende! Verliert mein Vater durch mich nichts? Der Ausschlag, den der gefangene Polytimet, — wenn ich nicht gefangen wäre — auf seine Seite brächte, der ist nichts? — Nur durch mich wird er nichts! — Das Glück hätte sich erklärt, für wen es sich erklären sollte; das Recht meines Vaters triumphirte, wäre Polytimet, nicht Philotas und Polytimet gefangen!

Und nun — welcher Gedanke war es, den ich jetzt dachte? Nein, den ein Gott in mir dachte! — Ich muß ihm nachhängen! Laß dich fesseln, flüchtiger Gedanke! — Jetzt denke ich ihn wieder! Wie weit er sich verbreitet, und immer weiter; und nun durchstralt er meine ganze Seele!

Was sagte der König? Warum wollte er, daß ich zugleich selbst einen unverdächtigen Boten an meinen Vater schicken sollte? Damit mein Vater nicht argwöhne — so waren ja seine eigenen Worte — ich sei bereits an meiner Wunde gestorben. — Also meint er doch, wenn ich bereits an meiner Wunde gestorben wäre, so würde die Sache ein ganz anderes Ansehen gewinnen? Würde sie das? Tausend Dank für diese Nachricht! Tausend Dank! — Und freilich! Denn mein Vater hätte alsdann einen gefangenen Prinzen, für den er sich alles bedingen könnte; und der König, sein Feind, hätte — den Leichnam eines gefangenen Prinzen, für den er nichts fordern könnte; den er — müßte begraben oder verbrennen lassen, wenn er ihm nicht zum Abscheu werden sollte.

Gut, das begreif' ich! Folglich, wenn ich, ich elender Gefangener, meinem Vater den Sieg noch in die Hände spielen will, worauf kommt es an? Aufs Sterben. Auf weiter nichts? — O, fürwahr, der Mensch ist mächtiger, als er glaubt, der Mensch, der zu sterben weiß!

Aber ich? Ich, der Keim, die Knospe eines Menschen, weiß ich zu sterben? Nicht der Mensch, der vollendete Mensch allein muß es wissen; auch der Jüngling, auch der Knabe; oder er weiß gar nichts. Wer zehn Jahre gelebt hat, hat zehn Jahre Zeit gehabt, sterben zu lernen; und was man in zehn Jahren nicht lernt, das lernt man auch in zwanzig, in dreißig und mehreren nicht.

Alles, was ich werden können, muß ich durch das zeigen, was ich schon bin. Und was könnte ich, was wollte ich werden? Ein Held. — Wer ist ein Held? — O, mein abwesender vortrefflicher Vater, jetzt sei ganz in meiner Seele gegenwärtig! — Hast du mich nicht gelehrt, ein Held sei ein Mann, der höhere Güter kenne, als das Leben? Ein Mann, der sein Leben dem Wohle des Staats geweiht; sich, den Einzelnen, dem Wohle Vieler? Ein Held sei ein Mann — Ein Mann? Also kein Jüngling, mein Vater? — Seltsame Frage! Gut, daß sie mein Vater nicht gehört hat! Er müßte glauben, ich sähe es gern, wenn er Nein darauf antwortete. — Wie alt muß die Fichte sein, die zum Maste dienen soll? Wie alt? Sie muß hoch genug und muß stark genug sein.

Jedes Ding, sagte der Weltweise, der mich erzog, ist vollkommen, wenn es seinen Zweck erfüllen kann. Ich kann meinen Zweck erfüllen, ich kann zum Besten des Staats sterben: ich bin vollkommen also, ich bin ein Mann. Ein Mann, ob ich gleich noch vor wenig Tagen ein Knabe war.

Digitized by Google

Welch Feuer tobt in meinen Adern? Welche Begeisterung befällt mich? Die Brust wird dem Herzen zu eng! — Geduld, mein Herz! Bald will ich dir Luft machen! Bald will ich dich deines einförmigen langweiligen Dienstes entlassen! Bald sollst du ruhen, und lange ruhen —

Wer kommt? Es ist Parmenio. — Geschwind entschlossen! — Was muß ich zu ihm sagen? Was muß ich durch ihn meinem Vater sagen lassen? — Recht! das muß ich sagen, das muß ich sagen lassen.

—

Fünfter Auftritt.

Parmenio. Philotas.

Philotas. Tritt näher, Parmenio. — Nun, warum so schüchtern? So voller Scham? Wessen schämst du dich? deiner oder meiner?

Parmenio. Unser beider, Prinz.

Phil. Immer sprich, wie du denkst. Freilich, Parmenio, müssen wir beide nicht viel taugen, weil wir uns hier befinden. Hast du meine Geschichte bereits gehört?

Parm. Leider!

Phil. Und als du sie hörtest?

Parm. Ich bedauerte dich, ich bewunderte dich, ich verwünschte dich, ich weiß selbst nicht, was ich alles that.

Phil. Ja, ja! Nun aber, da du doch wohl auch erfahren, daß das Unglück so groß nicht ist, weil gleich darauf Polytimet von den Unsrigen — —

Parm. Ja, nun; nun möchte ich fast lachen. Ich finde, daß das Glück zu einem kleinen Schlage, den es uns versetzen will, oft erschrecklich weit ausholt. Man sollte glauben, es wolle uns zerschmettern, und hat uns am Ende nichts als eine Mücke auf der Stirne todt geschlagen.

Phil. Zur Sache! — Ich soll dich mit dem Herolde des Königs zu meinem Vater schicken.

Parm. Gut! So wird deine Gefangenschaft der meinigen das Wort sprechen. Ohne die gute Nachricht, die ich ihm von dir bringen werde, und die eine freundliche Miene wohl werth ist, hätte ich mir eine ziemlich frostige von ihm versprechen müssen.

Phil. Nein, ehrlicher Parmenio! nun im Ernst! Mein Vater weiß es, daß dich der Feind verblutet und schon halb erstarrt von der Wahlstatt aufgehoben. Laß prahlen, wer prahlen will: der ist leicht gefangen zu nehmen, den der nahende Tod schon entwaffnet hat. — Wie viel Wunden hast du nun, alter Knecht?

Parm. O, davon konnte ich sonst eine lange Liste hersagen. Jetzt aber habe ich sie um ein gut Theil verkürzt.

Phil. Wie das?

Parm. Ha! Ich rechne nun nicht mehr die Glieder, an welchen ich verwundet bin; Zeit und Athem zu ersparen, zähle ich die, an welchen ich es nicht bin. — Kleinigkeiten bei dem allem! Wozu hat man die Knochen anders, als daß sich die feindlichen Eisen darauf schartig hauen sollen?

Phil. Das ist wacker! — Aber nun — was willst du meinem Vater sagen?

Parm. Was ich sehe; daß du dich wohl befindest. Denn deine Wunde, wenn man mir anders die Wahrheit gesagt hat —

Phil. Ist so gut als keine.

Parm. Ferner will ich deinem Vater sagen, was ich glaube, daß du wünschest — —

Phil. Und was ist das?

Parm. Je eher, je lieber wieder bei ihm zu sein. Deine kindliche Sehnsucht, deine bange Ungeduld —

Phil. Mein Heimweh lieber gar. Schalk! warte, ich will dich anders denken lehren!

Parm. Bei dem Himmel, das mußt du nicht! Mein lieber frühzeitiger Held, laß dir das sagen: Du bist noch ein Kind! Gib nicht zu, daß der rauhe Soldat das zärtliche Kind so bald in dir ersticke. Man möchte sonst von deinem Herzen nicht zum besten denken; man möchte deine Tapferkeit für angeborne Wildheit halten. Ich bin auch Vater, Vater eines einzigen Sohnes, der nur wenig älter als du, mit gleicher Hitze — Du kennst ihn ja.

Phil. Ich kenne ihn. Er verspricht alles, was sein Vater geleistet hat.

Parm. Aber wüßte ich, daß sich der junge Wildfang nicht in allen Augenblicken, die ihm der Dienst frei läßt, nach seinem Vater sehnte, und sich nicht so nach ihm sehnte, wie sich ein Lamm nach seiner Mutter sehnt, so möchte ich ihn gleich — siehst du! — nicht zum Sohne haben. Jetzt muß er mich noch mehr lieben, als ehren. Mit dem Ehren werde ich mich so Zeit genug müssen begnügen lassen; wenn nämlich die Natur seine Zärtlichkeit einen anderen Weg leitet, wenn er selbst Vater wird. — Werde nicht ungehalten, Prinz.

Phil. Wer kann auf dich ungehalten werden? — Du hast Recht! Sage meinem Vater alles, was du glaubst, daß ihm ein zärtlicher Sohn bei dieser Gelegenheit muß sagen lassen. Entschuldige meine jugendliche Unbedachtsamkeit, die ihn und sein Reich fast ins Verderben gestürzt hätte. Bitte ihn, mir meinen Fehler zu vergeben. Versichere ihm, daß ich ihn

Digitized by Google

nie durch einen ähnlichen Fehler wieder daran erinnern will; daß ich alles thun will, damit er ihn auch vergessen kann. Beschwöre ihn —

Parm. Laß mich nur machen! So etwas können wir Soldaten recht gut sagen. — Und besser, als ein gelehrter Schwätzer; denn wir sagen es treuherziger. — Laß mich nur machen! Ich weiß schon alles. — Lebe wohl, Prinz, ich eile —

Phil. Verziehe!

Parm. Nun? — Und welch feierliches Ansehen gibst du dir auf einmal?

Phil. Der Sohn hat dich abgefertigt, aber noch nicht der Prinz. — Jener mußte fühlen; dieser muß überlegen. Wie gern wollte der Sohn gleich jetzt, wie gern wollte er noch eher als möglich wieder um seinen Vater, um seinen geliebten Vater sein; aber der Prinz — der Prinz kann nicht. — Höre!

Parm. Der Prinz kann nicht?

Phil. Und will nicht.

Parm. Will nicht?

Phil. Höre!

Parm. Ich erstaune — —

Phil. Ich sage, du sollst hören und nicht erstaunen. Höre!

Parm. Ich erstaune, weil ich höre. Es hat geblitzt, und ich erwarte den Schlag. — Rede! — Aber, junger Prinz, keine zweite Uebereilung! —

Phil. Aber, Soldat, kein Vernünfteln! — Höre! Ich habe meine Ursachen, nicht eher ausgelöst zu sein als morgen. Nicht eher als morgen! Hörst Du? — Sage also unserem Könige, daß er sich an die Eilfertigkeit des feindlichen Herolds nicht kehre. Eine gewisse Bedenklichkeit, ein gewisser Anschlag nöthige den Philotas zu dieser Verzögerung. — Hast du mich verstanden?

Parm. Nein!

Phil. Nicht? Verräther! —

Parm. Sachte, Prinz! Ein Papagei versteht nicht, aber er behält, was man ihm vorsagt. Sei unbesorgt. Ich will deinem Vater alles wieder herplappern, was ich von dir höre.

Phil. Ha! Ich untersagte dir, zu vernünfteln; und das verdrießt dich. Aber wie bist denn du so verwöhnt? Haben dir alle deine Befehlshaber Gründe gesagt? —

Phil. Alle, Prinz, ausgenommen die jungen.

Phil. Vortrefflich! Parmenio, wenn ich so empfindlich wäre, als du — —

Parm. Und doch kann nur derjenige meinen blinden Gehorsam heischen, dem die Erfahrung doppelte Augen gegeben.

Phil. Bald werde ich dich also um Verzeihung bitten müssen. — Nun wohl, ich bitte dich um Verzeihung, Parmenio. Murre nicht, Alter! Sei wieder gut, alter Vater! — Du bist freilich klüger, als ich. Aber nicht die Klügsten allein haben die besten Einfälle. Gute Einfälle sind Geschenke des Glückes, und das Glück, weißt du wohl, beschenkt den Jüngling oft lieber, als den Greis. Denn das Glück ist blind. Blind, Parmenio; stockblind gegen alles Verdienst. Wenn es das nicht wäre, müßtest du nicht schon lange Feldherr sein?

Parm. Sieh, wie du zu schmeicheln weißt, Prinz! — Aber im Vertrauen, lieber Prinz! Willst du mich nicht etwa bestechen? mit Schmeicheleien bestechen?

Phil. Ich, schmeicheln! Und dich bestechen! Du bist der Mann, der sich bestechen läßt!

Parm. Wenn du so fortfährst, so kann ich es werden. Schon traue ich mir selbst nicht mehr recht!

Phil. Was wollte ich also sagen? — So einen guten Einfall nun, wollte ich sagen, als das Glück oft in das albernste Gehirn wirft, so einen habe auch ich jetzt ertappt. Bloß ertappt; von dem Meinigen ist nicht das geringste dazu gekommen. Denn hätte mein Verstand, meine Erfindungskraft einigen Antheil daran, würde ich ihn nicht gern mit dir überlegen wollen? Aber so kann ich ihn nicht mit dir überlegen; er verschwindet, wenn ich ihn mittheile; so zärtlich, so fein ist er, ich getraue mir ihn nicht in Worte zu kleiden; ich denke ihn nur, wie mich der Philosoph Gott zu denken gelehrt hat, und aufs höchste könnte ich dir nur sagen, was er nicht ist. — Möglich zwar genug, daß es im Grunde ein kindischer Einfall ist; ein Einfall, den ich für einen glücklichen Einfall halte, weil ich noch keinen glücklicheren gehabt habe. Aber mag er doch; kann er nichts nützen, so kann er doch auch nichts schaden. Das weiß ich gewiß, es ist der unschädlichste Einfall von der Welt; so unschädlich als — als ein Gebet. Wirst du deßwegen zu beten unterlassen, weil du nicht ganz gewiß weißt, ob dir das Gebet helfen wird? Verdirb mir immer also meine Freude nicht, Parmenio, ehrlicher Parmenio! Ich bitte dich, ich umarme dich — wenn du mich nur ein klein wenig lieb hast — willst du? Kann ich mich darauf verlassen? Willst du machen, daß ich erst morgen ausgewechselt werde? Willst du?

Parm. Ob ich will? Muß ich nicht? muß ich nicht? — Höre, Prinz, wenn du

Digitized by Google

einmal König wirst, gib dich nicht mit dem Befehlen ab. Befehlen ist ein unsicheres Mittel, befolgt zu werden. Wem du etwas recht Schweres aufzulegen hast, mit dem mache es, wie du es jetzt mit mir gemacht hast, und wenn er dir alsdann seinen Gehorsam verweigert — unmöglich! Er kann dir ihn nicht verweigern! Ich muß auch wissen, was ein Mann verweigern kann.

Phil. Was Gehorsam? Was hat die Freundschaft, die du mir erweisest, mit dem Gehorsame zu thun? Willst du, mein Freund? —

Parm. Hör auf! hör auf! Du hast mich schon ganz. Ja, doch, ich will alles. Ich will es, ich will es deinem Vater sagen, daß er dich erst morgen auslösen soll. Warum zwar erst morgen, — das weiß ich nicht! Das brauch' ich nicht zu wissen. Das braucht auch er nicht zu wissen. Genug, ich weiß, daß du es willst. Und ich will alles, was du willst. Willst du sonst nichts? Soll ich sonst nichts thun? Soll ich für dich durchs Feuer rennen? mich für dich vom Felsen herabstürzen? Befiehl nur, mein lieber kleiner Freund, befiehl! Jetzt thu' ich dir alles! Sogar — sage ein Wort, und ich will für dich ein Verbrechen, ein Bubenstück begehen! Die Haut schaudert mir zwar; aber doch, Prinz, wenn du willst, ich will, ich will —

Phil. O mein bester, feuriger Freund! O du — wie soll ich dich nennen? — du Schöpfer meines künftigen Ruhmes! Dir schwöre ich bei allem, was mir am heiligsten ist, bei der Ehre meines Vaters, bei dem Glücke seiner Waffen, bei der Wohlfahrt seines Landes schwöre ich dir, nie in meinem Leben diese deine Bereitwilligkeit, deinen Eifer zu vergessen! Möchte ich ihn auch würdig genug belohnen können! — Höret, ihr Götter, meinen Schwur! — Und nun, Parmenio, schwöre auch du! Schwöre mir, dein Wort treulich zu halten.

Parm. Ich schwören? Ich bin zu alt zum Schwören.

Phil. Und ich bin zu jung, dir ohne Schwur zu trauen. Schwöre mir! Ich habe dir bei meinem Vater geschworen, schwöre du mir bei deinem Sohne. Du liebst ihn doch, deinen Sohn? Du liebst ihn doch recht herzlich?

Parm. So herzlich, wie dich! — Du willst es, und ich schwöre. Ich schwöre dir bei meinem einzigen Sohne, bei meinem Blute, das in seinen Adern wallet, bei dem Blute, das ich gern für deinen Vater geblutet, das auch er gern für dich einst bluten wird, bei diesem Blute schwöre ich dir, mein Wort zu halten! Und wenn ich es nicht halte, so falle mein Sohn in seiner ersten Schlacht, und erlebe sie nicht, die glorreichen Tage deiner Regierung! — Höret, ihr Götter, meinen Schwur —

Phil. Höret ihn noch nicht, ihr Götter! — Du hast mich zum Besten, Alter. In der ersten Schlacht fallen; meine Regierung nicht erleben; ist das ein Unglück? Ist früh sterben ein Unglück?

Parm. Das sag' ich nicht. Doch nur deßwegen, um dich auf dem Throne zu sehen, um dir zu dienen, möchte ich — was ich sonst durchaus nicht möchte — noch einmal jung werden. — Dein Vater ist gut; aber du wirst besser, als er.

Phil. Kein Lob zum Nachtheile meines Vaters! — Aendere deinen Schwur! Komm, ändere ihn so: Wenn du dein Wort nicht hältst, so möge dein Sohn ein Feiger, ein Nichtswürdiger werden; er möge, wenn er zwischen Tod und Schande zu wählen hat, die Schande wählen; er möge neunzig Jahr ein Spott der Weiber leben, und noch im neunzigsten Jahre ungern sterben.

Parm. Ich entsetze mich — doch schwöre ich: das mög' er! — Höret den gräßlichsten der Schwüre, ihr Götter!

Phil. Höret ihn! — Nun gut, nun kannst du gehen, Parmenio. Wir haben einander lange genug aufgehalten und fast zu viel Umstände über eine Kleinigkeit gemacht. Denn ist es nicht eine wahre Kleinigkeit, meinem Vater zu sagen, ihn zu überreden, daß er mich nicht eher als morgen auswechsle? Und wenn er ja die Ursache wissen will; wohl, so erdenke dir unterweges eine Ursache.

Parm. Das will ich auch! Ich habe zwar, so alt ich geworden bin, noch nie auf eine Unwahrheit gesonnen. Aber doch, dir zu Liebe, Prinz — laß mich nur; das Böse lernt sich auch noch im Alter. — Lebe wohl!

Phil. Umarme mich! — Geh!

—

Sechster Auftritt.

Philotas.

Es soll so viele Betrüger in der Welt geben, und das Betrügen ist doch so schwer, wenn es auch in der besten Absicht geschieht. — Habe ich mich nicht wenden und winden müssen! Mache nur, guter Parmenio, daß mich mein Vater erst morgen auslöset, und er soll mich gar nicht auszulösen brauchen. — Nun habe ich Zeit genug gewonnen! — Zeit genug, mich in meinem Vorsatze zu bestärken — Zeit genug,

Digitized by Google

die sichersten Mittel zu wählen. — Mich in meinem Vorsatze zu bestärken? — Wehe mir, wenn ich dessen bedarf! — Standhaftigkeit des Alters, wenn du mein Theil nicht bist, o, so stehe du mir bei, Hartnäckigkeit des Jünglings!

Ja, es bleibt dabei! es bleibt fest dabei! Ich fühl' es, ich werde ruhig, — ich bin ruhig! — Der du jetzt dastehst, Philotas — (indem er sich selbst betrachtet) — Ha! es muß ein trefflicher, ein großer Anblick sein: ein Jüngling gestreckt auf den Boden, das Schwert in der Brust!

Das Schwert? Götter! o ich Elender! ich Aermster! — Und jetzt erst werde ich es gewahr? Ich habe kein Schwert; ich habe nichts! Es ward die Beute des Kriegers, der mich gefangen nahm. — Vielleicht hätte er es mir gelassen, aber Gold war der Heft. — Unseliges Gold! bist du denn immer das Verderben der Tugend?

Kein Schwert? Ich kein Schwert? — Götter, barmherzige Götter, dies Einzige schenket mir! Mächtige Götter, die ihr Erde und Himmel erschaffen, ihr könntet mir kein Schwert schaffen, — wenn ihr wolltet? — Was ist nun mein großer, schimmernde Entschluß? Ich werde mir selbst ein bitteres Gelächter —

Und da kommt er auch schon wieder, der König. — Still! Wenn ich das Kind spielte? — Dieser Gedanke verspricht etwas. — Ja! Vielleicht bin ich glücklich —

—

Siebenter Auftritt.

Aridäus. Philotas.

Aridäus. Nun sind die Boten fort, mein Prinz. Sie sind auf den schnellsten Pferden abgegangen, und das Hauptlager deines Vaters ist so nahe, daß wir in wenig Stunden Antwort erhalten können.

Phil. Du bist also, König, wohl sehr ungeduldig, deinen Sohn wieder zu umarmen?

Arid. Wird es dein Vater weniger sein, dich wieder an seine Brust zu drücken? — Laß mich aber, liebster Prinz, deine Gesellschaft genießen. In ihr wird mir die Zeit schneller verschwinden, und vielleicht, daß es auch sonst glückliche Folgen hat, wenn wir uns näher kennen. Liebenswürdige Kinder sind schon oft die Mittelspersonen zwischen veruneinigten Vätern gewesen. Folge mir also in mein Zelt, wo die besten meiner Befehlshaber deiner warten. Sie brennen vor Begierde, dich zu sehen und zu bewundern.

Phil. Männer, König, müssen kein Kind bewundern. Laß mich also nur immer hier. Scham und Aergerniß würden mich eine sehr einfältige Person spielen lassen. Und was deine Unterredung mit mir anbelangt — da seh' ich vollends nicht, was daraus kommen könnte. Ich weiß weiter nichts, als daß du und mein Vater in Krieg verwickelt sind; und das Recht — das Recht, glaub' ich, ist auf Seiten meines Vaters. Das glaub' ich, König, und will es nun einmal glauben — wenn du mir auch das Gegentheil unwidersprechlich zeigen könntest. Ich bin Sohn und Soldat, und habe weiter keine Einsicht, als die Einsicht meines Vaters und meines Feldherrn.

Arid. Prinz, es zeigt einen großen Verstand, seinen Verstand so zu verläugnen. Doch thut es mir leid, daß ich mich also auch vor dir nicht soll rechtfertigen können. — Unseliger Krieg! —

Phil. Ja wohl, unseliger Krieg! — Und wehe seinem Urheber!

Arid. Prinz! Prinz! erinnere dich, daß dein Vater das Schwert zuerst gezogen. Ich mag in deine Verwünschungen nicht einstimmen. Er hatte sich übereilt, er war zu argwöhnisch —

Phil. Nun ja, mein Vater hat das Schwert zuerst gezogen. Aber entsteht die Feuersbrunst erst dann, wenn die lichte Flamme durch das Dach schlägt? Wo ist das geduldige, gallose, unempfindliche Geschöpf, das durch unaufhörliches Necken nicht zu erbittern wäre? — Bedenke — denn du zwingst mich mit aller Gewalt, von Dingen zu reden, die mir nicht zukommen — bedenke, welch eine stolze, verächtliche Antwort du ihm ertheiltest, als er — Doch du sollst mich nicht zwingen; ich will nicht davon sprechen! Unsere Schuld und Unschuld sind unendlicher Mißdeutungen, unendlicher Beschönigungen fähig. Nur dem untrüglichen Auge der Götter erscheinen wir, wie wir sind; nur das kann uns richten. Die Götter aber, du weißt es, König, sprechen ihr Urtheil durch das Schwert des Tapfersten. Laß uns den blutigen Spruch aushören! Warum wollen wir uns kleinmüthig von diesem höchsten Gerichte wieder zu den niedrigeren wenden? Sind unsere Fäuste schon so müde, daß die geschmeidige Zunge sie ablösen müsse?

Arid. Prinz, ich höre dich mit Erstaunen —

Phil. Ach! — Auch ein Weib kann man mit Erstaunen hören!

Arid. Mit Erstaunen, Prinz, und nicht ohne Jammer! — Dich hat das Schicksal zur Krone bestimmt, dich! — Dir will es die Glückseligkeit eines ganzen mächtigen edeln Volkes anvertrauen, dir! — Welch

Digitized by Google

eine schreckliche Zukunft enthüllt sich mir! Du wirst dein Volk mit Lorbern und mit Elend überhäufen. Du wirst mehr Siege als glückliche Unterthanen zählen. — Wohl mir, daß meine Tage in die deinigen nicht reichen werden! Aber wehe meinem Sohne! meinem redlichen Sohne! Du wirst es ihm schwerlich vergönnen, den Harnisch abzulegen —

Phil. Beruhige den Vater, o König! Ich werde deinem Sohne weit mehr vergönnen! weit mehr!

Arid. Weit mehr? Erkläre dich —

Phil. Habe ich ein Räthsel gesprochen? — O, verlange nicht, König, daß ein Jüngling, wie ich, alles mit Bedachte und Absichten sprechen soll. — Ich wollte nur sagen: die Frucht ist oft ganz anders, als die Blüte sie verspricht. Ein weibischer Prinz, hat mich die Geschichte gelehrt, ward oft ein kriegerischer König. Könnte mit mir sich nicht das Gegentheil zutragen? — Oder vielleicht war auch dieses meine Meinung, daß ich noch einen weiten und gefährlichen Weg zum Throne habe. Wer weiß, ob die Götter mich ihn vollenden lassen? — Und laß mich ihn nicht vollenden, Vater der Götter und Menschen, wenn du in der Zukunft mich als einen Verschwender des Kostbarsten, was du mir anvertrauet, des Blutes meiner Unterthanen siehest!

Arid. Ja, Prinz; was ist ein König, wenn er kein Vater ist! Was ist ein Held ohne Menschenliebe! Nun erkenne ich auch diese in dir, und bin wieder ganz dein Freund! Aber komm, komm; wir müssen hier nicht allein bleiben. Wir sind einer dem anderen zu ernsthaft. Folge mir!

Phil. Verzeih, König —

Arid. Weigere dich nicht!

Phil. So wie ich bin, mich vor vielen sehen zu lassen? — —

Arid. Warum nicht?

Phil. Ich kann nicht, König; ich kann nicht.

Arid. Und die Ursache?

Phil. O, die Ursache! — Sie würde dich zum Lachen bewegen.

Arid. Um so viel lieber laß sie mich hören. Ich bin ein Mensch, und weine und lache gern.

Phil. Nun, so lache denn! — Sieh, König, ich habe kein Schwert, und ich möchte nicht gern ohne dieses Kennzeichen des Soldaten unter Soldaten erscheinen.

Arid. Mein Lachen wird zur Freude. Ich habe in voraus hierauf gedacht, und du wirst sogleich befriedigt werden. Strato hat Befehl, dir dein Schwert wieder zu schaffen.

Phil. Also laß uns ihn hier erwarten.

Arid. Und alsdann begleitest du mich doch? —

Phil. Alsdann werde ich dir auf dem Fuße nachfolgen.

Arid. Gewünscht! da kommt er! Nun, Strato —

—

Achter Auftritt.

Strato (mit einem Schwert in der Hand). Aridäus. Philotas.

Strato. König, ich kam zu dem Soldaten, der den Prinzen gefangen genommen, und forderte des Prinzen Schwert in deinem Namen von ihm zurück. Aber höre, wie edel sich der Soldat weigerte. „Der König", sprach er, „muß mir das Schwert nicht nehmen. Es ist ein gutes Schwert, und ich werde es für ihn brauchen. Auch muß ich ein Andenken von dieser meiner That behalten. Bei den Göttern, sie war keine von meinen geringsten! Der Prinz ist ein kleiner Dämon. Vielleicht aber ist es euch nur um den kostbaren Heft zu thun." — Und hiermit, ehe ich es verhindern konnte, hatte seine starke Hand den Heft abgewunden und warf mir ihn verächtlich zu Füßen. — „Da ist er!" fuhr er fort. „Was kümmert mich euer Gold?"

Arid. O, Strato, mache mir den Mann wieder gut!

Strato. Ich that es. Und hier ist eines von deinen Schwertern!

Arid. Gib her! — Willst du es, Prinz, für das deinige annehmen?

Phil. Laß sehen! — Ha! — (Bei Seite.) Habt Dank, ihr Götter! (Indem er es lange und ernsthaft betrachtet.) — Ein Schwert!

Strato. Habe ich nicht gut gewählt, Prinz?

Arid. Was findest du deiner tiefsinnigen Aufmerksamkeit so werth daran?

Phil. Daß es ein Schwert ist! — (Indem er wieder zu sich kommt.) Und ein schönes Schwert! Ich werde bei diesem Tausche nichts verlieren. — Ein Schwert!

Arid. Du zitterst, Prinz.

Phil. Vor Freuden! — Ein wenig zu kurz scheint es mir bei allem dem. Aber was zu kurz? Ein Schritt näher auf den Feind ersetzt, was ihm an Eisen abgeht. — Liebes Schwert! Welch eine schöne Sache ist ein Schwert zum Spiele und zum Gebrauche! Ich habe nie mit etwas anderem gespielt.

Arid. (zum Strato). O, der wunderbaren Vermischung von Kind und Held!

Phil. (bei Seite). Liebes Schwert! Wer

Digitized by Google

doch bald mit dir allein wäre! — Aber, gewagt!

Arid. Nun lege das Schwert an, Prinz, und folge mir.

Phil. Sogleich! — Doch seinen Freund und sein Schwert muß man nicht bloß von außen kennen. (Er zieht es, und Strato tritt zwischen ihn und den König.)

Strato. Ich verstehe mich mehr auf den Stahl, als auf die Arbeit. Glaube mir, Prinz, der Stahl ist gut. Der König hat in seinen männlichen Jahren mehr als einen Helm damit gespalten.

Phil. So stark werde ich nicht werden! Immerhin! — Tritt mir nicht so nahe, Strato.

Strato. Warum nicht?

Phil. So! (Indem er zurückspringt und mit dem Schwert einen Streich durch die Luft thut.) Es hat den Zug, wie es ihn haben muß.

Arid. Prinz, schone deines verwundeten Armes! Du wirst dich erhitzen!

Phil. Woran erinnerst du mich, König? — An mein Unglück; nein, an meine Schande! Ich ward verwundet und gefangen! Ja! Aber ich will es nie wieder werden! Bei diesem meinem Schwerte, ich will es nie wieder werden! Nein, mein Vater, nein! Heut spart dir ein Wunder das schimpfliche Lösegeld für deinen Sohn; künftig spar' es dir sein Tod! sein gewisser Tod, wenn er sich wieder umringt sieht! — Wieder umringt? — Entsetzen! — Ich bin es! Ich bin umringt! Was nun? Gefährten! Freunde! Brüder! Wo seid ihr? Alle todt? Ueberall Feinde? — Ueberall! — Hier durch, Philotas! Ha! Nimm das, Verwegener! — Und du das! — Und du das! (Um sich hauend.)

Strato. Prinz, was geschieht dir? Fasse dich! (Geht auf ihn zu.)

Phil. (Sich von ihm entfernend). Auch du, Strato? auch du? — O Feind, sei großmüthig! Tödte mich! Nimm mich nicht gefangen! Nein, ich gebe mich nicht gefangen! Und wenn ihr alle Strato's wäret, die ihr mich umringt! Doch will ich mich gegen euch alle, gegen eine Welt will ich mich wehren! — Thut euer Bestes, Feinde! — Aber ihr wollt nicht? Ihr wollt mich nicht tödten, Grausame? Ihr wollt mich mit Gewalt lebendig? — Ich lache nur! Mich lebendig gefangen? Mich? — Eher will ich dieses mein Schwert, will ich — in diese meine Brust — eher — (Er durchsticht sich.)

Arid. Götter! Strato!

Strato. König!

Phil. Das wollt' ich! (Zurück sinkend.)

Arid. Halt ihn, Strato! — Hülfe! dem Prinzen zu Hülfe! — Prinz, welche wüthende Schwermuth —

Phil. Vergib mir, König! ich habe dir einen tödtlicheren Streich versetzt als mir! — Ich sterbe, und bald werden beruhigte Länder die Frucht meines Todes genießen. — Dein Sohn, König, ist gefangen, und der Sohn meines Vaters ist frei —

Arid. Was hör' ich?

Strato. So war es Vorsatz, Prinz? — Aber als unser Gefangener hattest du kein Recht über dich selbst.

Phil. Sage das nicht, Strato! — Sollte die Freiheit, zu sterben, die uns die Götter in allen Umständen des Lebens gelassen haben, sollte diese ein Mensch dem anderen verkümmern können?

Strato. O König! — Das Schrecken hat ihn versteinert! — König!

Arid. Wer ruft?

Strato. König!

Arid. Schweig!

Strato. Der Krieg ist aus, König!

Arid. Aus? Das leugst du, Strato! — Der Krieg ist nicht aus, Prinz! — Stirb nur! stirb! Aber nimm das mit, nimm den quälenden Gedanken mit: Als ein wahrer unerfahrener Knabe hast du geglaubt, daß die Väter alle von einer Art, alle von der weichlichen, weibischen Art deines Vaters sind. — Sie sind es nicht alle! Ich bin es nicht! Was liegt mir an meinem Sohne? Und denkst du, daß er nicht eben sowohl zum Besten seines Vaters sterben kann, als du zum Besten des deinigen? — Er sterbe! Auch sein Tod erspare mir das schimpfliche Lösegeld! — Strato, ich bin nun verwaist, ich armer Mann! — Du hast einen Sohn; er sei der meinige! — — Denn einen Sohn muß man doch haben. — Glücklicher Strato!

Phil. Noch lebt auch dein Sohn, König! Und wird leben! Ich höre es!

Arid. Lebt er noch? — So muß ich ihn wieder haben. Stirb du nur! Ich will ihn doch wieder haben! Und für dich! — Oder ich will deinem todten Körper so viel Unehre, so viel Schmach erzeigen lassen! — Ich will ihn —

Phil. Den todten Körper! — Wenn du dich rächen willst, König, so erwecke ihn wieder!

Arid. Ach! — wo gerath' ich hin!

Phil. Du dauerst mich! — Lebe wohl, Strato! Dort, wo alle Tugendhaften Freunde, und alle Tapferen Glieder Eines seligen Staates sind, im Elysium sehen wir uns

Digitized by Google

wieder! — Auch wir, König, sehen uns wieder —

Arid. Und versöhnt! — Prinz!

Phil. O, so empfanget meine triumphirende Seele, ihr Götter, und dein Opfer, Göttin des Friedens!

Arid. Höre mich, Prinz!

Strato. Er stirbt! — Bin ich ein Verräther, König, wenn ich deinen Feind beweine? Ich kann mich nicht halten. Ein wunderbarer Jüngling!

Arid. Beweine ihn nur! — Auch ich! — Komm! Ich muß meinen Sohn wieder haben! Aber rede mir nicht ein, wenn ich ihn zu theuer erkaufe! — Umsonst haben wir Ströme Bluts vergossen; umsonst Länder erobert. Da zieht er mit unserer Beute davon, der größere Sieger! — Komm! Schaffe mir meinen Sohn! Und wenn ich ihn habe, will ich nicht mehr König sein. Glaubt ihr, Menschen, daß man es nicht satt wird? — (Gehen ab.)

Aus dem Drama: „Nathan der Weise."

Das vielgepriesene Stück „Nathan der Weise" hat sein Entstehen und seinen, selbst von poetischer Seite emporgeschraubten Ruf lediglich dem darin vertretenen Rationalismus, religiösen Indifferentismus und glaubenslosen Tolerantismus zu verdanken, und doch sind die Vertreter dieser Idee: der mit Gott und der Welt grollende Tempelherr, der bis zur Lächerlichkeit kraftlose Saladin, der sich füglich nur mit Mütze und Schlafrock denken läßt, die nach Belieben in Entzücken oder Ohnmacht fallende Recha, so wie endlich die Hauptperson, der selbstgefällige Nathan, dessen Weisheit am Ende nur darin wurzelt, daß er sagen kann: „Wenn's Haus verbrannt wäre, so hätte ich ein neues, schöneres gebaut" — alle diese Vertreter sind eben nicht einladend, ihrer Toleranz sich anzuvertrauen, indem man deutlich genug merkt, wie leicht sie ins Gegentheil umschlagen könnte, oder wie verächtlich wenig man bei ihnen gelten würde, wenn man etwa wirklichen Glauben mitbrächte. — Von poetischer Seite fehlt dem Stücke alle dramatische Entfaltung und Concentrirung; die Personen sind am Ende, was sie am Anfang waren, haben nur zufällig ein sauberes Geschichtchen enthüllt und für den Augenblick eine, voraussichtlich unhaltbare Freundschaft geschlossen; eigentlich dramatische Bewegung ist noch am meisten in der Daja. Das Einzelne in Sprache und Motivirung macht das Stück besonders geeignet zur Nachweisung der Unpoesie. Als ein Beweis für Armuth und Manier des Dialogs mag hier angeführt werden, daß das Stück über 1000 Fragezeichen und wohl noch mehr Ausrufungszeichen enthält; die Worte, die der eine spricht, wiederholt der andere in Fragen; z. B. „Recha wär' bei einem Haare mit verbrannt." — „Verbrannt? wer? meine Recha? sie? verbrannt bei einem Haare!" Von poetischer Sprache kann gar keine Rede sein. — Was nun das nachstehende Märchen betrifft, welches Nathan dem Saladin erzählt, so wird der Idee, daß die wahre Religion auch die beste Moral haben müsse, gewiß jeder beipflichten. Was für ein alberner Gott aber zu Tage kommt und was für eine verlassene, auf Gedankenlosigkeit verwiesene Menschheit, wenn das Verhältniß der Religionen wirklich der Geschichte der Ringe gemäß wäre, springt dem Unbefangenen in die Augen. Dem sonst von Lessing so hoch gepriesenen Forschen nach Wahrheit wird damit zugleich ein Ende gemacht; ein Widerspruch, zu dessen Erklärung man annehmen muß, daß gar keine Vorstellung von dem Werthe und Reichthum der wirklichen Wahrheit vorhanden ist; jene beliebte Forschung erscheint demnach nur wie Anstrengungssucht eines robusten Geistes, wie ein Bergwerken ohne Glauben an edles Metall. All dieser Tadel ist uns vereinbarlich mit Lessing's wirklicher Größe; er hat Hüllen weggezogen und gezeigt, wo nichts dahinter ist. Er hat der Wahrheit gedient, weil er die Unwahrheit gehaßt hat; aber die Wahrheit selbst erschließt sich nicht dem Geiste der Negation, und eine Leidenschaft gegen das Christenthum ist noch nie auf dem Boden reiner Wahrheitsliebe entsprossen.

Die drei Ringe.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann im Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann im Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei; und stets der Liebste
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit

Digitized by Google

Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, so wie jeder sich mit ihm
Allein befand und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang es ging. Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. Was zu thun?
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre;
Gibt jedem insbesondre seinen Segen
Und seinen Ring — und stirbt. — —

Kaum war der Vater todt, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich. — Jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben (wie auch wahr!), nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen (wie nicht minder wahr!). Der Vater,
Betheurte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein, und eh er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwöhnen lass', eh müss' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen.

Der Richter sprach: „Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne?
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an!
Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur,
Am meisten? — O, so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen. —
Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath statt meines Spruches wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater,
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hülf! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern,
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen. Geht!" — So sagte der
Bescheidne Richter.

Digitized by Google

Joh. Michael Denis.

(1729—1800.)

Geb. am 27. September 1729 zu Schärding, einem damals baierischen, jetzt österreichischen Orte am Inn, wurde 1747 Jesuit, 1756 Priester, 1759 Lehrer am Theresianum in Wien, 1784 Custos der kaiserlichen Bibliothek und starb 1800 am 29. September. — Ein frommer, edler, für Vaterland und Wissenschaft begeisterter Charakter, von Allen geehrt und geliebt. Er steht mit an der Spitze der sogenannten Bardenpoesie, die sich an Klopstock anschloß; Kretschmann gab ihm zuerst den retrogradischen Namen „Sined der Barde". Außer den Bardengesängen, worin er auch Kaiser Joseph und Maria Theresia verherrlichte, schrieb er geistliche Lieder für den Gottesdienst, lieferte die erste Uebersetzung von Ossian und bearbeitete eine verdienstvolle Bücherkunde.

Vaterlandslied.

(Abgekürzt.)

Eiche! dich wähl' ich mir itzt vor allen
Wider den hitzigen Stral. [des Hains
Waldig erhebt sich dein Haupt, und herr-
Ueber die Schwestern umher. [schet in Luft

Weich ist mein Lager auf Moos, beschat-
Liedererweckend der Hauch, [tet von dir,
Welcher dein heiliges Laub durchzittert
Leis' in der Harfe mir seufzt. [und itzt

Eiche! du wirst mir ein Bild; mein vä-
Steht es nicht, Eiche! wie du? [terlich Land,
Eiche! dich seh' ich nicht mehr. Mein vä-
Dieses nur seh' ich allein. [terlich Land,

Sei mir gegrüßt — o rauscht, ihr Sai-
Daß es in Tiefen des Hains [ten, darein,
Staunend der Jäger vernimmt, am Rande des Hains
Staunend der Wandrer vernimmt! —

Sei mir gegrüßt, o du! wo sind' ich
Namen, mein väterlich Land! [für dich
Mächtig erhebst du dein Haupt, und herr-
Ueber die Schwestern umher. [schest in Luft

Segen entströmet der Hand der Gottheit
Jeglichen Monden herab. [auf dich
Flächen bedecket dir Frucht des Lebens, von
Blöken dir Thäler sich zu. [Vieh

Sonnen die kochen den Trank der Fröh-
Hügel und Hügel hinan. [lichkeit dir
Wälder durcheilet der Fuß, der Flügel des
Flüsse das Schuppengewühl. [Wilds,

Groß ist der Name, der Ruhm der Kinder von Teut,
Wo sich der Tagstral empört.
Groß ist der Name, der Ruhm der Kinder von Teut,
Wo sich der Tagstral entzeucht.

Blick' ich die Vorzeit hinan, ein leuchten-
Schweift ins Unendliche fort, [der Pfad
Menschengebieter darauf,
Alle sie Kinder von Teut;

Alle sie Fäuste des Tods, und Herzen
Wenn sich ein Schlachtruf erhub; [von Stahl,
Lagen die stolzen, und sprach die Freiheit:
Alle sie milde wie West, [Genug!

Alle sie mäßig und klug, verschwiegen,
Freunde des Bardengesangs; [gerecht,
Feinde des heuchelnden Trugs, der weich-
Und der entmannenden Lust. [lichen Pracht.

Dies war, o Deutschland! das Erb der
Alter und Alter heran. [Kinder von dir
Bleibt es nicht etwa das Erb der Kinder
Alter und Alter hinan? — [von dir

Heil mir! auch ich bin von dir, o Deutschland! ein Sohn,
Eines der Kinder des Lieds!
Wenn sich der Tagstral empört, der Tagstral entzeucht,
Dank' ich dem Himmel dafür.

Weich ist mein Lager auf Moos, beschattet von dir.
Vaterland! bin ich es werth?
Muß dir von Liebe mein Herz nicht glühen, dein Ruhm
Wunsch und Vergnügen mir sein!

Muß ich nicht denken, wie du, groß, edel und frei!
Muß ich nicht handeln, wie du,
Billig und redlich und treu! nicht eifern, wenn Stolz
Sitten und Sprache verhöhnt!

Wär' es doch immer nur Stolz der Fremden! Allein,
Vaterland! hast du nicht auch
Manchen entarteten Sohn, der schamlos
Sitten und Sprache verhöhnt? [an dir

Kännte st du, was du verhöhnst, unwür-
Ha, du verhöhntest es nicht! [diger Sohn,
Aber dir hat dein Gefühl, dein Heldenge-
Einer der Fremden erstickt; [fühl

Hat dir zu weibischer Zier dein Auge
Hat dir erweichet dein Ohr, [verwöhnt,
Hat dir die Zunge gelähmt, ach, ewig dein
Deinem Geschlechte geraubt! — [Herz

Aber sie werden mir schlaff die Saiten,
Glitschet mir lautlos herab. [mein Griff
Ist es des sinkenden Tags- erfrischender
Ist es mein inniger Gram? [Thau?

Digitized by Google

Karl Friedrich Kretschmann.

(1738—1809.)

Geb. am 1. December 1738 zu Zittau, 1764 Advocat daselbst, starb 1809. Er gehört mit Denis, Mastalier, Gerstenberg u. a. zu den Bardensängern. Er nannte sich Barde Ringulph.

Nach Varus' Niederlage.

Aus des Barden Ringulph Liedern.

Nächst den Göttern sagen
Wir dem Helden Hermann Dank.
Heil des Mannes Tagen!
Der Mann sei, Barden, euer Gesang!
Ein Gott ist's, der dem Sieger
Das Heldenleben gab,
Drum stürmt sein Ruhm durch die Himmel
Und überfliegt sein Grab.
Mit allgewalt'gem Flügel
Fliegt ihm Unsterblichkeit,
Und trägt in ihren Händen
Den Schild der Ehre hoch und breit.
Sprich laut, Ehre, die Namen
Der Völkerschaften, die so schön
Mit purpurfarbnem Römerblute
In deinen Schild gezeichnet stehn.

Heil euch, Cherusker! Euer Name
Ist selbst ein Lobgedicht.
Hermann ist euer Same:
Mehr Lobes braucht es nicht.

Heil dir, du starker Schildebrecher,
An Menge nicht, an Muth furchtbarer Longobard,
Der, seiner eignen Freiheit Rächer,
Auch unsrer Freiheit Retter ward!

Auch eilt heran mit Freuden
Der Katte mit dem kühnen Herz.
Des Vaterlandes Leiden —
Segnet ihn, ihr Götter! —
War sein größter Schmerz;
Trug einen Ring von Eisen
Zum Zeichen tiefer Scham,
Ließ traurig sich die Haare,
Den Bart sich traurig wachsen,
Bis daß er Rache nahm.
Triumph! Er ist gerochen,
Er hat den Ring zerbrochen,
Er schneidet ab das wilde Haar,
Worin sein Antlitz gräulich war.

Berichtigt ist der Tenkter,
Berühmt das Roß, auf dem er ficht;
Denn kriegrischer und schneller
Sind diese fremden Rosse nicht
Vergebens, daß ihr Römer
Auf ihnen behender wie Schwalben floht!
Er rennete mit ihnen
Blutwettend um den Tod:
Und daß er Deutschland rette,
Eilt er ans Ziel voll Muth;
Und da gewann er die Wette,
Bezahlt mit eurem Blut!

Auch kam gereizt und Rache schnaubend
Der edle Kauz herzu;
Denn wie der satte Bär im Winter
Schlief er schon lang in stolzer Ruh'.
Doch ist dem Schlummer nicht zu trauen;
Weh dem, der ihn unehrerbietig weckt!
Bald fühlt er seine Klauen,
Hin in den blut'gen Schnee gestreckt.
Dann kehrt der Ueberwinder wieder,
Und sinkt in süßern Schlummer nieder,
Und wirft des siegenden Zorns Gewinn
Dem heißen Rachen der Wölfe,
Den hungerbellenden Füchsen dahin.

Doch wie, vom buntsten Fell gezieret,
Der schöne Luchs einherstolzieret,
Trotz seiner Sanftmuth eitel List
Und grausam, und unbändig ist:
So zog heran der brave Sueve,
Geputzt zu Treffen und Gefahr,
Mit seinen buntgemalten Waffen
Und künstlich aufgeknüpftem Haar;
Und ward vom Feinde fast verachtet,
Weil nicht sein Anblick droht:
Doch in der Asche lag das Feuer,
Und unter Blumen war der Tod!

Aber fürchterlich, traun,
Waren die Arier anzuschaun.
Hinter geschwärzten Schilden
Brüllen sie her, die Wilden!
Die nackten Leiber mit Farben gefleckt,
Die Schultern mit wilden Häuten bedeckt,
Im Schauer kommender Nächte,
Erheben sie gern ihr Gefechte;
Wenn der Mond dann helle
All ihr Schrecken bescheint:
O, so flieht der Feind
Sie wie die Geister der Hölle!
Doch schlägt ihr Herz, bei aller Furchtbarkeit,
Der Freiheit und dem Vaterlande
Und echter deutscher Redlichkeit.

Fleuch nun, Unsterblichkeit! Dein Schild
Ist mit den Namen überfüllt.
Nur wende du dein Angesicht
Auf wenig Segeste nicht!
Segest, ach, daß ich dich muß nennen!
Ach, daß dich wird die Nachwelt kennen!
„Thusneldens Vater war Segest;
Sein Eidam Hermann der Besieger:
Er selber aber liebte Rom,
Und ward ein Knecht und ein Betrüger."
Heilloser Mann, von Sohn zu Sohn
Lebt dies Gerüchte dir zum Hohn!

Digitized by Google

Salomon Geßner.

(1730—1787.)

Geb. am 1. April 1730 zu Zürich, ging nach Berlin, den Buchhandel zu erlernen, widmete sich der Kunst als Maler, Kupferstecher und Dichter, wurde in Zürich Mitglied des großen Rathes und starb daselbst am 2. März 1787. — Er fand einen ungewöhnlichen Ruhm durch seine „Idyllen", die er in poetisirender Prosa schrieb; er ahmt darin den Theokrit und Virgil nach und hält sich auf dem Boden der heidnischen Götterwelt. In seinem größeren derartigen Werke: „Der Tod Abel's", tritt die Unnatur der Sprache besonders hervor, während es reich an poetischen Situationen ist.

Amyntas.

Bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblößet, und der Baum stand da, traurig, und drohte zu sinken. „Schade," sprach er, „solltest du Baum in dies wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen sein." Jetzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter. „Ich kann mir andere Stäbe holen", sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Itzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andere Stäbe zu holen; aber die Dryas rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: „Sollte ich unbelohnet dich weglassen? gütiger Hirt! sage mir, was wünschest du zur Belohnung? ich weiß, daß du arm bist und nur fünf Schafe zur Weide führest." — „O, wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe!" so sprach der arme Hirt; „mein Nachbar Palämon ist seit der Aernte schon krank, laß ihn gesund werden!"

So bat der Redliche, und Palämon ward gesund. Aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Herde und bei seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen den Redlichen nicht ungesegnet.

Christian Felix Weiße.

(1726—1804.)

Geb. 1726 zu Annaberg in Sachsen, studirte in Leipzig Philologie und Theologie, wurde später Kreissteuereinnehmer in Leipzig, und starb 1804. Er fand mit seiner, meist flachen, aber vielseitigen und gewandten Poesie eine höchst ausgebreitete und lang anhaltende Geltung, besonders durch seine Opern (auch Trauerspiele und Lustspiele) und durch seine Jugendschriften („Kinderfreund"). Dabei schrieb er heroische „Lieder einer Amazone".

An den Schlaf.

Komm, süßer Schlaf, erquicke mich!
Mein müdes Auge sehnet sich,
Der Ruhe zu genießen,
Komm, sanft es zuzuschließen!

Wie aber, Freund, o, schlössest du
Von nun an es auf ewig zu,
Und diese Augenlieder
Sähn nie den Morgen wieder?

So weiß ich, daß ein schöner Licht
Einst meinen Schlummer unterbricht,
Das ewig, ewig glänzet
Und keine Nacht begränzet.

Der Tod.

Es sterben Greise,
Und sind nicht weise,
Und wenn man sie dereinst begräbt,
Wird sie kein Edler klagen;
Denn man weiß nichts zu sagen,
Als daß sie lang genug gelebt.

Sollt' ich nicht streben,
Also zu leben,
Daß, wenn man mich auch jung begräbt,
Die Frommen mich beklagen
Und zu einander sagen:
O, hätt' er länger doch gelebt!

Digitized by Google

Joh. Gottlieb Willamov.

(1736—1777.)

Geb. am 15. Januar 1736 zu Morungen in Preußen, lebte anfangs zu Thorn als Professor, wurde als Aufseher des Instituts der Wissenschaften nach Petersburg berufen, verwickelte sich, meist aus Unkunde, in Schulden, wurde ins Gefängniß gesetzt und starb bald nach seiner Freilassung am 21. Mai 1777. Die Geschichte seiner Armuth ist rührend; Herder setzte ihm in seinen Gedichten ein Ehrendenkmal. Am bekanntesten wurde er durch seine „Dithyramben"; dauernder aber sind seine Fabeln, worin er das Dialogische vorwalten ließ.

Der Samojede.

Hier, hier in der Mitte
Meiner kleinen Hütte
Brennt mein Feuer mir —
Nord! frag' nichts nach dir.

Weib und Kind und Habe,
Güt'gen Himmels Gabe,
Werthes Eigenthum,
Ruht um mich herum.

Hab' auf meinem Tische
G'nug gedörrter Fische,
Schlaf' in weichem Moos
Auf der Mutter Schooß.

Laß die Winde stürmen,
Laß den Schnee sich thürmen
Um mein sichres Dach!
Schafft kein Ungemach.

Bin ohn Sorg' und Grämen,
Niemand wird mir nehmen
Was mir zugehört,
Bleibe ungestört,

Unter frohen Liedern
Von vergnügten Brüdern.
Lauter redlichs Blut,
Thu' mir was zu gut.

So werd' ich zum Greise
Nach der Väter Weise;
Dank, o Himmel, dir
Sterbend dann dafür.

Der junge Baum und der Wind.

„Gemach, Herr Wind, gemach! o weh!
Du siehest ja, daß ich allein hier steh'.
An Eichenwäldern mag dein wilder Zorn sich rächen,
Ich bin ein junger Baum, du wirst mich noch zerbrechen!" —

„„Ein junger Baum bist du? Gut, lieber junger Baum!
Um desto mehr kannst du dich schmiegen.
Sieh dort die alten Bäume liegen,
Noch faßt' ich sie nur kaum.
Nur fein Geduld! Je mehr ich dich zerzausen werde,
Je fester wurzelst du dich in die Erde."""

Gottlieb Konrad Pfeffel.

(1736—1809.)

Geb. am 28. Juni 1736 zu Kolmar, studirte in Halle die Rechte, erblindete 1757, errichtete 1773 zu Kolmar eine Militärschule, wurde daselbst 1803 Präsident des Consistoriums und starb am 1. Mai 1809. Seine Blindheit ertrug er mit großer Ergebung und liebte desto mehr die Unterhaltung mit Freunden. Als Dichter hat er sich besonders durch seine Erzählungen und Fabeln ausgezeichnet, die sich zum Allegorischen und Parabolischen neigen.

Die Harmonie der Sphären.

Ein Jüngling las von ungefähr
Von einer Harmonie der Sphären.
Im Augenblicke wünschet er,
Den stolzen Reigen anzuhören,
Und bat den großen Jupiter,
Ihm sein Verlangen zu gewähren.
Umsonst sprach Zeus: „O junger Thor,
Das göttliche Concert der Sphären
Ist nicht für eines Menschen Ohr!"
Er ließ nicht ab, ihn zu beschwören,
Bis Zeus einst die Geduld verlor
Und sich entschloß, ihn zu erhören.
Er rühret seinen Scheitel an;
Der Jüngling hört durch alle Himmel,
Und was? — ein rasselndes Getümmel.
Ein tausendstimmiger Orkan,
Bewehrt mit Graus und Untergange,
Und alle Donner, durch die Hand
Des Rächers auf die Welt gesandt,
Sind gegen diesem Rundgesange,
Dem Summen einer Biene gleich.
„O Zeus, was lässest du mich hören!"
So rief der Jüngling starr und bleich;
Ist das die Harmonie der Sphären?
So brüllt die Hölle nach dem Raub!
Ha, mache mich viel lieber taub,
Du fürchterlicher Gott der Götter!"
Jetzt rufet Zeus aus einem Wetter:
„Erkenne, blödes Erdenkind,
Daß Menschen keine Götter sind!
Du hörst ein schreckendes Getümmel,
Und ich — die Harmonie der Himmel."

Digitized by Google

Johann Georg Jacobi.

(1740—1814.)

Geb. am 2. September 1740 zu Düsseldorf, studirte in Göttingen Theologie, wurde Professor der Philosophie in Halle, 1769 Canonicus zu Halberstadt, 1784 Professor in Freiburg und starb am 4. Januar 1814. — Als zärtlichster Freund Gleim's folgte er der tändelnden Manier der Anakreontiker, lieferte aber auch, besonders später, manches tief und wahr Empfundene. In seinem persönlichen Verkehre war er allgemein geehrt und geliebt. Er schrieb Lieder, Episteln, Sing- und Lustspiele, und gab das Taschenbuch „Iris" heraus.

Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer.
Du Linde rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüte fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen.
Sie schlummern fort. Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blütendüfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben gränzen.
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen.
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir, Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns, der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

—

Die Tempel.

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die seit Jahrtausenden, umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schooß
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?

Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und sein wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?"

Wir blicken hin! Allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schlehdorn liebt,
Die Blume schmückt und Wasser giebt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
Ins Unermeßliche gestellt,
Der Sonnen mißt und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und alles ordnet, alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band
Zusammen Mond und Meer und Land,
Den Ysop und den Cedernwipfel;
Ein festes Band; allein zu groß
Für unsern Blick! Wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauses Bild,
Wo schneebedeckte Lasten wild
Aus dicht verschlungnen Büschen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom brauf't
Er nieder; seine Tanne sauf't;
Nur Allmacht stempelt seine Werke.

Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet, blühen heißt
Das Feld, bevor die Aehren wallen;
Dem sich in Chören Sterne drehn,
Und Sonnen auf- und niedergehn
Beim Wechsellied der Nachtigallen.

Digitized by Google

Ihn suchen, ahnen, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;
Des Rasens blumiger Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.
Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaß und Ordnung hin:
Drum stehn in schwesterlichen Reihen
Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.
Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor,
Und wandelt schon in lichtern Sphären;
Zur ewig großen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären.

Johann Benjamin Michaelis. (1746–1772.)

Geb. am 31. December 1746 zu Zittau, studirte in Leipzig Medicin, verlegte sich aber auf Literatur, wurde mit Gellert, Weiße, Leisting bekannt, wohnte zuletzt bei Gleim im Hause, und starb am 4. Juli 1772. — Er schrieb Lieder und Fabeln, und ging zuletzt auch in die Gleim-Jacobi'sche Weise ein.

Geistliches Lied.

Wie lange fragst du unmuthsvoll,
Was deine Hülfe mache?
Ist, wann und wie er helfen soll,
Dein' oder Gottes Sache?
Nimm, kühner Mensch, den Scepter hin!
Er wird dich fragen, lehre ihn!
Wer rief die Welt zum Werden?
Durch wessen Sorgfalt spannten sich
Des Himmels über, unter dich
Die Teppiche der Erden?
Wer goß in deine Adern Blut?
In deine Nerven Leben?
Wer hat dem Körper Kraft und Muth,
Dem Geist Verstand gegeben?
Eh eine Ader in dir schlug,
Bis auf den ersten Odemzug,
Vom Nichts zur ersten Freude —
Welch eine Kluft! Was gegen der
Von dort bis itzt! Du, oder Er,
Wer half dir über beide?
Willst du den Gott, der dich gebaut,
Von dem Erhalter trennen?
Wo nicht: wie kann, wer Gott nicht traut,
Wohl einen Gott bekennen?
Es fehl' an Willen oder Macht;
Gibt er auf sein Geschöpf nicht Acht,
So dienst du einem Götzen!
Ist's aber der, vor dem wir knien,
Wird nicht dein Mißtraun gegen ihn
Ein Undank zum Entsetzen?
Du sprichst: ich schrei' die ganze Zeit! —
Verstehst du auch dein Schreien?
Schon mancher Wunsch hat dich gereut;
Wird dieser nie dich reuen?
Dein Wunsch vielleicht war ungerecht,
Für heute gut, für morgen schlecht,
Wohl gar ein Weg zum Fallen!
Du sorgst für jetzt, Gott für dein Heil!
Gott sieht das Ganze, du den Theil:
Du dich allein, Gott Alle!
„Nichts müsse deinen Ruhm entweihn!
Nichts, Herr! dein Reich auf Erden!
Laß deinen Aller Wille sein,
Was ich bedarf, mir werden!
Von meinen Sünden sprich mich frei!
In der Versuchung steh mir bei!
Hilf mir aus allen Nöthen!"
Bedarfst du mehr als dies Gebet?
Hat einen Einz'gen Gott verschmäht,
Der es mit Ernst gebeten?
So wahr sein Sohn für uns gebüßt,
Kann Gott nichts Böses wollen!
Und will, so wahr er Wahrheit ist,
Daß alle leben sollen.
Treu auf des Mittlers Tod gestützt,
Was allen nützt und ewig nützt,
Soll keines Flehn entbehren!
Doch Güter der Vergänglichkeit
Vertheilt ein Plan, den in der Zeit
Wir meistern, dort verehren!
Verhärtung war des einen Theil,
Des andern Flehn: Ermüden;
Dem erstern diente Noth zum Heil
Dem letztern Glück zum Frieden!
Verworfner Himmel war die Welt!
Ihr tiefster Spott, wer ihm gefällt,
Damit er mehr ihn hübe!
Bei allen aber lenkte ihn
Die Zukunft, und was Zufall schien,
War Mitleid, Schonung, Liebe!
Dank sei denn, Gott der Majestät,
Für alles dir gesungen!
Dank für den Wunsch, den du verschmäht,
Wie den, der mir gelungen!
Nicht minder Dank für frühen Tod,
Nicht minder Dank für meine Noth
Und meiner Thränen Menge,
Als für der Fröhlichkeit Genuß,
Als für der Güter Ueberfluß
Und meines Lebens Länge!
Gib mir ein Herz, das rein und treu
Vor dir, mein Vater wandelt!
Und strauchelt's: niemals seine Reu'
Verschlebt; stets weiser handelt!
Ein Herz, das kindlich dir vertraut,
Das Ird'sche haßt, aufs Ew'ge schaut:
Dies einz'ge laß mich flehen.
Sonst alles überlass' ich dir!
Dir leben, Herr! dir sterben wir!
Dir werd' ich auferstehen!

Digitized by Google

Johann Kaspar Lavater.

(1741—1801.)

Geb. am 16. November 1741 zu Zürich, wurde 1769 Prediger daselbst, erhielt 1799 bei der Einnahme von Zürich eine Schußwunde und starb 1801 am 2. Januar. — Seine Gedichte sind meist religiösen und besonders biblischen Inhalts; außerdem patriotisch in seinen „Schweizerliedern" (1767). Seine prosaischen Schriften folgen der ascetischen Richtung. Das größte Aufsehen aber machte er durch seine Physiognomik, die fast in alle Sprachen Europa's übersetzt wurde.

Der Schweizer.

(Aus den Schweizerliedern.)

Wer, Schweizer, wer hat Schweizerblut?
Der, der mit Ernst und frohem Muth
Dem Vaterlande Gutes thut,
In seinem Schooße friedlich ruht,
Nicht fürchtet seiner Feinde Wuth;
In dem fließt reines Schweizerblut.

Wer Falschheit haßt und arge List,
Wer ferne flieht vor Zorn und Zwist,
Und was ihm Gott gibt, froh genießt,
Gern sein gesundes Blut vergießt,
Wenn sein Tod andrer Leben ist:
Der ist ein Schweizer und ein Christ.

Wer seiner Väter Tugend ehrt,
Sie ausübt und sie andre lehrt,
Das Gute schützt, dem Bösen wehrt,
Des Schmeichlers Stimme niemals hört,
Und Treu' hält, wenn er auch nicht schwört:
Der ist des Heldennamens werth.

Wen vieler Glück und Sicherheit
Mehr als sein eigen Glück erfreut,
Wen keine schöne That gereut,
Wer frühe den Tyrannen dräut,
Und Knechtschaft als ein Laster scheut;
Der, der hat Schweizerredlichkeit.

Wer immer, wo er stehn soll, steht,
Sich niemals über andre bläht,
Den graden Weg in allem geht,
Gold, Wollust, Ueppigkeit verschmäht,
Da ärntet, wo er selber sä't:
Ist über Könige erhöht.

O Schweiz, du Heldenvaterland,
Sei niemals deiner Väter Schand';
Und halt das festgeknüpfte Band
Der Einigkeit mit treuer Hand!
Dann ist in dieser Welt kein Land
Dir gleich, du Heldenvaterland!

Stärkung in tiefer Dunkelheit.

Fortgekämpft und fortgerungen,
Bis zum Lichte durchgedrungen
Muß es, bange Seele, sein!
Durch die tiefsten Dunkelheiten
Kann dich Jesus hinbegleiten;
Muth spricht er den Schwachen ein.

Bei der Hand will er dich fassen;
Scheinst du gleich von ihm verlassen,
Glaube nur, und zweifle nicht!
Bete, kämpfe, ohne Wanken:
Bald wirst du voll Freude danken,
Bald umgibt dich Kraft und Licht.

Bald wird dir sein Antlitz funkeln:
Hoffe, harre, glaub' im Dunkeln!
Nie gereut ihn seiner Wahl.
Er will mich im Glauben üben;
Gott, die Liebe, kann nur lieben;
Wonne bald wird deine Qual.

Weg von aller Welt die Blicke!
Schau nicht seitwärts, nicht zurücke,
Nur auf Gott und Ewigkeit;
Nur zu deinem Jesus wende
Aug' und Herz und Sinn und Hände,
Bis er himmlisch dich erfreut.

Aus des Jammers wilden Wogen
Hat dich oft herausgezogen
Seiner Allmacht treue Hand.
Nie zu kurz ist seine Rechte:
Wo ist einer seiner Knechte,
Der bei ihm nicht Rettung fand?

Schließ dich ein in deine Kammer,
Geh und schütte deinen Jammer
Aus in Gottes Vaterherz;
Kannst du gleich ihn nicht empfinden,
Worte nicht, nicht Thränen finden:
Klage schweigend deinen Schmerz!

Kräftig ist dein tiefes Schweigen:
Gott wird sich als Vater zeigen;
Glaube nur, daß er dich hört!
Glaub, daß Jesus dich vertrittet;
Glaub, daß alles, was er bittet,
Gott, sein Vater, ihm gewährt.

Drum so will ich nicht verzagen,
Mich vor Gottes Antlitz wagen:
Komm' ich um, so komm' ich um!
Doch ich werd' ihn überwinden;
Wer ihn sucht, der wird ihn finden:
Er bringt nur die Heuchler um.

Digitized by Google

Joh. Heinrich Jung, genannt Stilling.

(1740—1817.)

Geb. am 12. September 1740 zu Grund im Nassauischen, erlernte das Schneiderhandwerk, studirte Medicin in Straßburg, wo er mit Goethe bekannt wurde, ward Arzt in Elberfeld, Professor in Heidelberg und starb 1817. — Am bekanntesten: „Stilling's Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft" (1777), voll religiöser Innigkeit und Gemüthstiefe. Seine späteren Schriften bewegen sich besonders um die Geisterwelt.

Die Sündflut.

Mit tief empfundnem Sehnen
Blick' ich hinauf zu dir!
O Vater! nimm die Thränen
Zum Opfer an von mir.
Die Sünden-Gräuel steigen
Zum Himmel fürchterlich,
Und deine Kinder neigen
Gebeugt zum Staube sich.

So wie vor alten Zeiten
Die erste Menschenschaar
Im Taumel wilder Freuden
Und Lust versunken war:
So sind auch wir versunken;
Den Taumelbecher hat
Europa ausgetrunken,
Und wird doch nimmer satt.

Man aß und trank und freite,
Und fragte dann nach nichts.
Es lachten diese Leute
Des drohenden Gerichts.
Ganz unerwartet hüllte
Die Luft in Dunkel sich,
Und schwarzer Donner brüllte
Von ferne fürchterlich.

Das war schon oft geschehen,
Man schmauf'te sicher fort;
Des Sturmwinds heulend Wehen,
Erschüttrung hier und dort,
Das waren lauter Sachen
Der wirkenden Natur,
Des kann der Starke lachen,
Der Feige fürchtet nur.

Die Arche Noah's blicken
Sie jetzt noch spottend an,
Die Wolken-Berge rücken
Indessen schnell heran.
In unerhörten Güssen
Stürzt ab ein Wolken-Meer;
Man sieht an See'n und Flüssen
Nun keine Gränzen mehr.

Das hat noch nichts zu sagen,
Man flieht, man rettet sich.
Denn seht, in wenig Tagen
Verläuft das Wasser sich.
Allein es nimmt kein Ende,
Schon jedes Thal ist See,
Sie spielt am Berggelände,
Nun hört man Angst und Weh.

Man flieht auf Berg und Hügel,
Man klimmt an Bäumen auf.
Das girrende Geflügel,
Das Wild in vollem Lauf,
Und Löwen, Tiger, Schlangen,
Gesell'n zu Menschen sich.
Es tönt die Luft vom bangen
Geheule fürchterlich.

Die letzten Seufzer steigen
Zu dir, o Gott! empor.
Und nun herrscht tiefes Schweigen,
Die Sonne bricht hervor.
Die Arche Noah's schwebet
Auf dieser wilden Flut,
Ein Hoffnungsstral belebet
Den fast gesunknen Muth.

Merkt auf, ihr Zeitgenossen!
Noch weilt die Gnadenfrist.
Bald ist die Zeit verflossen,
Wo noch Erbarmen ist.
Eilt, fallt ihm in die Ruthe,
Dem hocherzürnten Gott.
Und treibt mit Christi Blute
Und Tod nicht ferner Spott.

Ach, Vater! Vater! schone,
Erbarm dich unser doch
In Jesu, deinem Sohne;
Es gibt doch viele noch,
Die so wie Noah lieben
Von ganzem Herzen dich,
Und Millionen üben
In Lieb' und Demuth sich.

Hingabe an Gott.

Herr, zeig mir stets die rechte Spur!
Wann die Vernunft sucht eigne Pfade
Und widerstrebet deiner Gnade,
So folg' ich deinem Willen nur!

Gebeut, o Herr, und lehre mich
Nur immer dein Gebot recht kennen;
Laß mich von heil'gem Eifer brennen,
Für nichts zu leben, als für dich!

Verkünd'gen will ich nur dein Wort,
Mit eigner Weisheit mich nicht brüsten;
Dein Kreuz zu tragen stets mich rüsten,
Dir treulich folgen fort und fort!

Und ruhen will ich, wenn du ruhst,
Nur wirken, wenn dein hoher Wille
Mich winkt aus meiner dunklen Stille!
Nur gut ist, was du willst und thust.

Digitized by Google

Christ. Friedr. Daniel Schubart.

(1739—1791.)

Geb. am 26. März 1739 zu Obersontheim in Schwaben, studirte Theologie, verlegte sich aber mehr auf Musik und Poesie, führte ein unstätes Leben, wurde Organist, Musikdirector, verlor seine Stellen wieder, wurde wegen Verletzung der österreichischen Regierung 1777 verhaftet und saß zehn Jahre auf der Festung Hohenasperg. Seine Freilassung hatte er besonders der Hymne auf Friedrich den Großen zu verdanken. Er wurde Theaterdirector in Stuttgart, wo er am 10. October 1791 starb. — Seine Poesie ist unstät wie sein Leben; zum Theil wild und zügellos, zum Theil aus dem gemüthlichen Volksleben und später geistlichen Liedern zugewandt. Im Pathetischen leitet er von Klopstock auf Schiller über, auf welchen letzteren er entschiedenen Einfluß übte.

Der ewige Jude.

Eine lyrische Rhapsodie.

Aus einem finsteren Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug
Und rasten wollt' vor Ahasveros' Thür:
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür':
Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt. Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
Auch dir sei sie, Unmenschlicher, versagt,
Bis daß er kommt!"
Ein schwarzer höllentfloh'ner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!

Aus einem finsteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl
Und splitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha,
Noch sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die," mit stierem
Vorgequollnem Auge ras't's der Jude:
„Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die",
Brüllt Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich Verworfner,
Ich kann nicht sterben! Ach, das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir.

„Jerusalem sank. Ich knirschte dem Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.

„Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer,
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
Doch sie fiel und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir;
Ich aber blieb, und starb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter ins Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich ans Ufer, und des Seins
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah ich in Aetna's grausen Schlund,
Und wüthete hinab in seinen Schlund;
Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch', und lebte noch!

„Es brannt' ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und verzehrte mich nicht.

„Da misch't ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen, auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lende,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt.
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf

Digitized by Google

Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir borst die pulverschwangre Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft,
Betäubt stürzt' ich herab und fand mich
Unter Blut und Hirn und Mark [geröstet
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.

„An mir sprang der Stahlkolben des Rie-
Des Henkers Faust lahmte an mir; [sen.
Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Circus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm;
Doch die Schlange stach, und mordete nicht!
Mich quälte der Drach', und mordete nicht!

„Da sprach ich Hohn dem Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Du bist ein
Doch die Tyrannen ersannen [Bluthund!
Grausame Qualen und würgten mich nicht.

„Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Müh'n!
Den Staubleib tragen! mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum! seinem Gräberge-
Sehen müssen durch Jahrtausende [ruch!
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend!
Ha! nicht sterben können! nicht sterben kön-
Schrecklicher Zürner im Himmel, [nen!
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht?
Ha, so laß es niederdonnern auf mich!
Mich wälz' ein Wetterstrum
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe!" —

Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft,
„Da schlaf' nun," sprach der Engel, „Ahasver,
Schlaf' süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig.
Wenn du erwachst, so ist er da,
Des Blut auf Golgatha du fließen sahst;
Und der — auch dir verzeiht."

Kaplied.

Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark,
Der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Africa.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her;
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland,
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letzten Mal die Hand;
Den kosen Bruder, Schwester, Freund;
Und alles schweigt, und alles weint,
Todblaß von uns gewandt.

Ist hart! drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich,
Wir weinten kleinen Kindern gleich;
Es muß geschieden sein.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letzten Mal,
So denkt, nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Gränze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie, das sei der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht!

Und, ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt:
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Officier
Gesund ans Ufer springt,
Dann jubeln wir, ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Africa!
Und alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche brav und gut.
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Sie haben Geist und Muth.

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein:
So denken wir von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch;
Und Thränen fließen drein.

Digitized by Google

Matthias Claudius.

(1740—1815.)

Geb. am 15. Aug. 1740 zu Reinfeld bei Lübeck, studirte zu Jena, lebte darauf in Wandsbeck, wurde 1776 nach Darmstadt berufen, kehrte aber schon im folgenden Jahre wieder nach Wandsbeck zurück und blieb daselbst bis an seinen Tod, 21. Januar 1815, nachdem er 1788 zum ersten Revisor der Holsteinischen Bank in Altona ernannt worden. — Er schrieb den „Wandsbecker Boten, oder Asmus omnia sua secum portans", eine Reihe von Jahresheften (8 Bände), worin er Lieder und Fabeln, Sprüche und Einfälle, Gespräche und Briefe, kleinere und größere Betrachtungen lieferte. Sein naiver Volkston erscheint bisweilen etwas gesucht, ja derbe; aber überall spricht sich ein edler Mensch, ein frommer Christ und eine wahre Dichternatur aus, besonders in seinen allbekannten Liedern, die in ihrer Sphäre als Muster echter Lyrik gelten können; da ist Bewegung und Ruhe, Einheit und Unmittelbarkeit. — Mit dem Göttinger Dichterbunde stand Claudius in naher Verbindung.

Ich bin vergnügt.

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit seiner Kron'
Und Scepter ist es nicht.
Und wär' er's auch; nun, immerhin!
Mag er's! so ist er, was ich bin.

Des Sultans Pracht, des Moguls Geld,
Des Glück, — wie hieß er doch? —
Der, als er Herr war von der Welt,
Zum Mond hinauf sah noch? —
Ich wünsche nichts von alle dem,
Zu lächeln drob fällt mir bequem.

Zufrieden sein, das ist mein Spruch!
Was hülf' mir Geld und Ehr'?
Das, was ich hab', ist mir genug,
Wer klug ist, wünscht nicht sehr;
Denn was man wünschet, wenn man's hat,
So ist man darum doch nicht satt.

Und Geld und Ehr' ist obendrauf
Ein sehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wunderbarer Lauf —
Erfahrung lehret das —
Verändert wenig oft in viel,
Und setzt dem reichen Mann sein Ziel.

Recht thun, und edel sein und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr';
Da hat man immer guten Muth
Und Freude um sich her,
Und man ist stolz, und mit sich eins,
Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!
Und mancher Mann mit einer Kron'
Und Scepter ist es nicht.
Und wär' er's auch; nun, immerhin!
Mag er's! so ist er, was ich bin.

Urian's Nachricht von der neuen Aufklärung, oder Urian und die Dänen.

Urian.

Ein neues Licht ist aufgegangen,
Ein Licht, schier wie Karfunkelstein!
Wo Hohlheit ist, es aufzufangen,
Da fährt's mit Ungestüm hinein.
Es ist ein sonderliches Licht;
Wer es nicht weiß, der glaubt es nicht.

Die Dänen.

Erzähl' Er doch von diesem Licht!
Was kann es? Und was kann es nicht?

Urian.

Erst lehrt es euch die Menschenrechte,
Seht, wie die Sache euch gefällt!
Bis jetzo waren Herr und Knechte,
Und Knecht und Herren in der Welt;
Von nun an sind nicht Knechte mehr,
Sind lauter Herren hin und her.

Die Dänen.

Sind also keine Knechte mehr!
Sind alles Herren hin und her!

Urian.

Sonst war Verschiedenheit im Schwange,
Und Menschen waren klug und dumm;
Es waren kurze, waren lange,
Und dick und dünne, grad' und krumm.
Doch nun, nun sind sie allzumal
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal.

Die Dänen.

Nun aber sind sie allzumal
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal!

Urian.

Man nannte Freiheit bei den Alten,
Wo Kopf und Kragen sicher war,
Wo Ordnung und Gesetze galten,
Und niemand krümmete kein Haar.
Doch nun ist frei, wo jedermann
Rad schlagen und rumoren kann.

Die Dänen.

Doch nun ist frei, wo jedermann
Rad schlagen und rumoren kann!

Urian.

Vernunft, was man nie läugnen mußte,
War je und je ein nützlich Licht.
Indeß was sonsten sie nicht wußte,
Das wußte sie doch sonsten nicht.
Nun sitzt sie breit in ihrem Kreis,
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

Die Dänen.

Das macht sie gut!... in ihrem Kreis —
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

Urian.

Religion war hehre Gabe
Für uns bisher, war Himmelbrod;
Und Menschen gingen drauf zu Grabe:
Sie sei und komme her von Gott.
Nun kommt sie her, weiß selbst nicht, wie; —
Man saugt nun aus dem Finger sie.

Die Dänen.

Nun kommt sie her, wir wissen, wie;
Sie saugen aus dem Finger sie.

Digitized by Google

Urian.

Auch wißt ihr wohl vom Potentaten,
Wie der großmächtiglich regiert,
Und wie, ohn' Streit und Advocaten,
Dem Scepter Ehr' und Furcht gebührt.
Doch nun ist Scepter gar nicht viel,
Nicht besser, als ein — Stiel.

Die Dänen.

Uns ist und bleibt der Scepter viel!
Euch lassen wir den — andern Stiel.
Wir fürchten Gott, wie Petrus schreibet,
Und ehren unsern König hoch.
Was Wahrheit ist, und Wahrheit bleibet
Im Leben und im Tode noch:
Das ist uns heilig, ist uns hehr!
Ihr Faf'ler, faselt morgen mehr.

Schlußchor.

Was himmelan die Menschen treibet,
Sie besser macht, was Probe hält,
Was Wahrheit ist und Wahrheit bleibet
Für diese und für jene Welt:
Das ist uns heilig, ist uns hehr!
Ihr Faf'ler, faselt morgen mehr.

—

Der Schwarze in der Zuckerplantage.

Weit von meinem Vaterlande
Muß ich hier verschmachten und vergehn,
Ohne Trost, in Müh' und Schande;
Ohhh die weißen Männer!! klug und schön!!
Und ich hab' den Männern ohn' Erbarmen
Nichts gethan.
Du im Himmel! hilf mir armen
Schwarzen Mann!

—

Hier liegen Fuszangeln.

„Ich bin ein Barde." Freund sind deine Augen helle?
G'nügt dir die Eichel und die Quelle?

—

Vergleichung.

Voltaire und Shakespear: der eine
Ist, was der andre scheint.
Meister Arouet sagt: ich weine;
Und Shakespear weint.

—

Hinz und Kunz.

H. Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei?
K. Wie groß, Hinz? — als 'n Straußenei.
H. Du weißt es schön, bei meiner Treu'!
Die Sonne als 'n Straußenei!
K. Was meinst denn du, wie groß sie sei?
H. So groß, hör' — als 'n Fuder Heu.
K. Man dächt' kaum, daß es möglich sei;
Potz tausend, als 'n Fuder Heu!

Leop. Friedr. Günther von Göckingk.

(1748—1828.)

Geb. am 13. Juli 1748 zu Grüningen bei Halberstadt, studirte die Rechte, kam zu Halberstadt mit Gleim in Verbindung, wurde 1788 Landrath zu Wernigerode, 1789 geadelt, 1793 Oberfinanzrath in Berlin und starb am 18. Februar 1828. — Er schrieb Episteln, Lieder und Sinngedichte, meist frisch und innig, aber auch nicht ohne derbe und ungebührliche Züge.

Sinngedichte.

Der Redner.

„Und böte man mir zehn Ducaten
Für eine Red', ich hielte dennoch keine."
So sagte Star; doch hielt er für zwei Pfennig eine,
Als ihn zwei Bettler jüngst um die zwei Pfennig baten.

—

Advocatenstil.

Mein Advocat Herr Weil ist ohne Zweifel
Ein reicher Mann; schon ärmer ist Dieweil;
Dem Alldieweil ward wen'ger noch zu Theil,
Und Alldieweilen das ist gar ein armer Teufel.

Crispus.

Nicht Poesie, nicht Künste, die ergötzen,
Nur das schätzt Crispus hoch, was Nutzen bringt.
In einem Fall nur nicht; denn wie mich dünkt,
Herr Crispus pflegt sich selbst sehr hoch zu schätzen.

—

Grabschrift auf einen Faulenzer.

Hier ruht Herr van der Klee,
Wie er geruht im Leben,
Nur daß man statt des Canapee
Ihm diesen Sarg gegeben.

Digitized by Google

Gottfried August Bürger.

(1748—1794.)

Geb. am 1. Januar 1748 zu Wolmerswende im Halberstädtischen, studirte seit 1768 in Göttingen die Rechte, wurde 1772 Amtmann zu Altengleichen, und blieb von dort aus mit dem Hainbunde in Verkehr, ging 1784 als Privatdocent nach Göttingen, wurde 1789 Professor und starb am 8. Juni 1794, nach einem bei aller Biederkeit vielfach zerrütteten Leben. — Bürger's Poesie ist voll Leben und Kraft; Sprache und Vers wie Gesang; er ist der Begründer der neuen Ballade, und seine Lyrik kommt stets aus vollem Herzen; aber es fehlt ästhetische und sittliche Läuterung. „Seine Muse", sagt Schiller, „trägt einen zu sinnlichen, oft gemeinsinnlichen Charakter, und nur selten trifft man auf ein Gedicht, worin nicht irgendwie das sittliche oder ästhetische Gefühl beleidigt wird." Man lese über ihn Schiller's vortreffliche inhaltsreiche Recension unter dessen kleineren prosaischen Schriften, worin es unter anderm heißt: „Wenn irgend einer von unseren Dichtern es werth ist, sich selbst zu vollenden, um etwas Vollendetes zu leisten, so ist es Bürger", und dann wünscht er ihm, seine hervorstechenden Eigenschaften zu verpaaren „mit immer gleicher ästhetischer und sittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und stiller Größe".

Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgend wo
In einem stillen Thal.
Das schmeichelt Aug' und Herz so froh,
Wie Abendsonnen-Stral.
Das ist viel köstlicher, als Gold,
Als Perl' und Diamant.
Drum wird es „Blümchen Wunderhold"
Mit gutem Fug genannt.

Wohl sänge sich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft,
Wie es am Leib und am Gemüth
So hohe Wunder schafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet, traun! mein Blümchen dir,
Man säh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,
Wird wie ein Engel schön.
Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib gesehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Zieht's, wie ein Talisman,
Der schönsten Seelen Huldigung
Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Stotzerhaupt,
Das über alle Höh'n
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals dir gab,
So schneidigt ihn mein Wunderhold,
Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht
Der Anmuth Rosenflor,
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimpern mildernd vor.
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut,
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen fliehn,
Und Lust, wann sie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O, wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und spricht,
Drob jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und strotzet nicht,
Und drängt sich nicht voran.

O, wie man dann so wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf so segnend schwebt!
Denn Wunderhold hält alles fern,
Was giftig beißt und sticht;
Und stäch' ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.

Ich sing', o Lieber, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein solches Wunder dir
Fast hart zu glauben fällt.
Mein Lied ist nur ein Wiederschein
Der Himmelslieblichkeit,
Die Wunderhold auf Groß und Klein
In Thun und Wesen streut.

Ach! hättest du nur die gekannt,
Die einst mein Kleinod war, —
Der Tod entriß sie meiner Hand
Hart hinterm Traualtar, —
Dann würdest du es ganz verstehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn,
Wie in den hellen Tag.

Digitized by Google

Wohl hundert Mal verdank' ich ihr
Des Blümchens Segensflor;
Sanft schob sie's in den Busen mir
Zurück, wann ich's verlor.
Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld
Es oft mir aus der Brust;
Erst wann ich büße meine Schuld,
Bereu' ich den Verlust.

O, was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib und am Gemüth
Ihr, meiner Holdin, einst verschafft,
Faßt nicht das längste Lied! —
Weil's mehr, als Seide, Perl' und Gold,
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold";
Sonst heißt's — Bescheidenheit.

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Halloh, halloh zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Haid' und Stoppel.

Vom Stral der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Hussasa,
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Ritter links und rechts?
Ich ahn' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichtlehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht;
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug' wie Ungewitter.

„Willkommen hier zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt." —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang",
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
„Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!" —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!"
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdluft mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von Jenem nicht bethören!" —

„Ha, wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!" —

Und hurre hurre vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechszehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenluft verwürzen."

Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld,
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauren Schweiß des Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!" schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halme, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empor gescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan,
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

Digitized by Google

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr! hier graf't
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen. —

„Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Doho! Hussasa!"
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf,
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff und Klaff mit Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das," ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen;
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab;
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme,
Dies Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

„Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!"

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saus't,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt:
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Digitized by Google

Johann Heinrich Voß. (1751—1826.)

Geb. am 20. Februar 1751 zu Sommersdorf im Mecklenburgischen, studirte in Göttingen seit 1772 Philologie unter Heyne und Theologie, hielt sich später in Wandsbeck auf, wurde 1778 Rector in Otterndorf, 1782 Rector in Eutin, ging 1802 nach Jena, 1805 nach Heidelberg, wo er am 29. März 1826 starb. — Er war einer der Eifrigsten im Göttinger Hainbunde. Sein Hauptverdienst in der Literatur knüpft sich an seine Uebersetzungen (Homer, Hesiod, Theokrit, Aristophanes, Virgil, Horaz, Ovid, Tibull, und mit seinen Söhnen Shakespeare, Aeschylus und Properz), worin er für Uebersetzungskunst, für Handhabung der deutschen Sprache und besonders für die deutsche Metrik eine neue Epoche begründete. Seine eigene Poesie bewegt sich vorzüglich um das modern Idyllische, um das Kleinleben der Wirklichkeit (Luise in drei Gesängen, viele kleinere Idyllen, auch plattdeutsche); außerdem Oden und Lieder; bei manchem Schönen kommt darin auch sehr viel Plattes und Gemeines vor, zumal bei der vorwiegenden Richtung zu Küchensachen und Dorfgeschichten. Gewandtheit in Sprache und Verskunst, sowie anschauliche Beschreibung macht sich überall geltend.

Die Bundeseiche.

(Auf die Stiftung des Hainbundes 1772.)

Sandt' eine Gottheit uns der Begeisterung
Heilvollen Anhauch? oder (Gedank', hinweg!)
Umwölkte Jugendtrotz und Dünkel
Uns mit des eitelen Trugs Verblendung?
Wir, reger Freundschaft Jünglinge, wandelten
Feldwärts im Mondlicht, ferne der Stadt, wo Groll
Dem Musenchor nachträgt des Barbarn
Pierus Brut, und im Elsterlehramt
Zur Leibesnahrung witziget. Wir entflohn
Durch stille Dämmrung, von der aonischen
Göttinnen Kampfarbeit und Siegslaub
Trunkene Worte der Seel' entströmend.
Ha! scholl der Ausruf, schaut die gewaltige,
Schaut an die Bragoreiche des Vaterlands!
Langsam des Keims Urkraft entfaltend,
Stieg sie empor, und vertraut dem Himmel!
Urplötzlich trug uns feuriger Ungestüm
Zum weiten Obdach; und von geeichelten
Laubkränzen all' umhüllt die Scheitel,
Fügten wir Bund mit getreuem Handschlag.
„Wem anvertraut ward heiliger Genius,
Den lautre Wahrheit ewiger Kraft, zu schaun,
Was gut und schön sei, was zum Aether
Hebe von Wahn und Gelust des Staubes!
„Voll stiller Ehrfurcht ahn' er die Göttlichkeit,
Die Menschen einwohnt, weiseres Alterthums
Aufflug (der Freiheit Schwing' erhöht' ihn!)
Merkend in Red' und Gesang und Hochthat!
„Durch Harmonien dann zähm' er des Vaterlands
Anwachs, ein Orpheus, Lehrer der Frömmigkeit
Und Ordnung, unbiegsam dem Ansehn,
Frank, ein Verächter dem Neid, und schamhaft!"
So Wort und Handdruck. Hell aus der ziehenden
Duftwolke blinkt' uns unter dem Ast der Mond;
Und leis' herab im dunkeln Wipfel
Säuselte Klang, wie von Geisterharfen.
Nimm, Boie, nimm ihn, älterer Freund, den Kranz
Des Eichellaubes, welches den Bund vernahm;
Und sei dem Jünglingskreis' in Zukunft
Werdomar, froh des geweihten Namens.
Im Haine Siegmar's hob der erfahrne Greis
Zu Kunst und Anmuth werdender Barden Chor.
Erst manchen Mißklang straft' er, manches
Gaukelnde Aftergetön, eh donnernd
Vom jähen Felshang in der Entscheidung Thal
Ihr Lied hinabscholl, welches die Adler Roms
Austilgt' im Freiheitskampf, errettend
Herd und Altar, und die Sprache Mana's.

Digitized by Google

Am Neujahrstage.

Das Jahr ist hingeschwunden,
Wie Schaum im wilden Bach.
Denkt seinen heitern Stunden,
Denkt seinen trüben nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfloh es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Des Menschen kurze Zeit;
Er blühet, altert, greiset,
Und geht zur Ewigkeit.
Bald schwinden selbst die Schriften
Auf seinen morschen Grüften;
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit hinab in Todesnacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr,
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach, mancher ist geschieden,
Und liegt und schläft in Frieden!
Wir wünschen Gottes Ruh' hinab
In unsrer Freunde stilles Grab!

Wer weiß, wie mancher modert
Uns Jahr gesenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab;
Trotz lauem Frühlingswetter
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh' und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu;
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh';
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne einer bessern Welt.

Wohlauf denn, frohes Muthes,
Auch wenn die Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod;
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder.
Wohlauf, und Gut sein immerdar!
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr.

Gott ist die Liebe.

Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' ist Gott! im Sternenchor!
Aus unsers Herzens Tiefen wallet
Gesang: Die Lieb' ist Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen,
Und Welten kreis'ten rings in Wonnen:
In matter Erdenfreude kreis't,
In Wonne bald, des Menschen Geist.

Gott ist die Lieb', auch wann Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamme saus't!
Wann aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch ins Land die Woge braus't;
Gott ist die Liebe, wann umnachtet
Auch Krieg und Pest die Völker schlachtet;
Wann auch der grause Geistestod
Der Völker Licht zu löschen droht.

Gott ist die Liebe! Bald erstehet
Der edle Geist in junger Kraft.
Der Morgenröthe Fittich wehet,
Und heiter strahlt die Wissenschaft.
Bald höher steigt und höher immer
Die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Von Menschenlieb' und Menschenlust,
Der Wonne Vorschmack, bebt die Brust.

Ob auch der Geist sich endlos hübe,
Vor dir ist, Gott, sein Wissen Dunst!
Die reinste Glut der Menschenliebe
Ist nur ein Fünklein deiner Brunst!
Einst hebst du uns vom Lebenstraume
Zu deines Urlichts fernstem Saume!
Wir nahn mit Zittern deinem Licht
Und hüllen unser Angesicht!

Die Gegend am Meer. Nach Moschus.

Wann das bläuliche Meer die Zephyre leise bewegen:
Ach, mein Herz, wie sehnlich verlanget es! Nicht das Gefild' ist
Weiter mir lieb; mehr locket die heitere Stille der Wasser.
Aber sobald auftoset die grauliche Tief', und der Meerschwall
Uebergewölbt anschäumt, und die Brandungen toben von weitem:
Bang' itzt schau' ich das Land und die Bäum' an, fliehend die Salzflut;
Nur das treue Gefild', und die schattige Waldung gefällt mir,
Wo, wenn der Sturm auch weht mit Gewalt, mir die Pinie säuselt.
Kümmerlich, traun! wie ein Fischer doch lebt, dem Wohnung die Barke,
Dem das Gewerbe die See, dem Fisch' ein trüglicher Fang sind!
Mir ist behaglich der Schlaf in des Ahorns dunkler Umlaubung,
Und ich liebe, den Quell in der Nähe mir rauschen zu hören,
Welcher erfreut mit Gerieseln den Ländlichen, nicht ihn erschrecket.

Digitized by Google

Ludwig Hölty.

(1748—1776.)

Geb. am 21. December 1748 zu Marienfee in Hannover, studirte von 1769 an Theologie in Göttingen, beschäftigte sich viel mit neueren Sprachen, war äußerst fleißig, lebte seit 1774 kränkelnd in der Heimat und zu Hannover, wo er am 1. September 1776 starb. Er gehört zu den Dichtern des Hainbundes. — Seine Gedichte wurden erst nach seinem Tode gesammelt; in allen wohnt ächt dichterischer Hauch, der meistens von einer weichen Schwermuth getragen wird. Leider sind aber auch viele von jener sinnlichen Tändelei und Lüsternheit angesteckt, die bei der Weichheit der Empfindung den Schein der Unschuld und sittlichen Berechtigung annimmt; aber es war meist nur Phantasie im Dienste der verkehrten Kunstbegriffe, und namentlich Hölty war im wirklichen Leben vielleicht das gerade Gegentheil solcher Gedichte, war ernst und von zarter Zurückhaltung.

Das Landleben.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel predigt Tugend und Weisheit ihm.
Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt,
Jeder Rasen ein Altar, wo er vor dem Erhabnen kniet.
Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth durch die Bäum' auf sein Bette scheint.
Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne, Dich im Wurm und im Knospenzweig.
Ruht im wehenden Gras, wenn sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüte, Trinkt die Milde der Abendluft.
Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süßre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal, Als der Polster der Städterin.
Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert auf seinen Korb,
Pickt ihm Erbsen und Körner, Pickt die Krum' aus der Hand vertraut.
Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitz ein Grab,
Und beschauet die Kreuze Mit dem wehenden Todtenkranz;
Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense Und ein Engel mit Palmen steht.
Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

Todtengräberlied.

Grabe, Spaten, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaten, dir.
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir.

Weiland groß und edel,
Nickte dieser Schädel
Keinem Gruße Dank!
Dieses Beingerippe
Ohne Wang' und Lippe
Hatte Gold und Rang.

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön, wie Engel sind.
Tausend junge Fänchen
Leckten ihm das Händchen,
Gafften sich halb blind!

Grabe, Spaten, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaten, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir.

—

Klage.

Dein Silber schien
Durch Eichengrün,
Das Kühlung gab,
Auf mich herab,
O Mond, und lachte Ruh'
Mir frohen Knaben zu.

Wenn itzt dein Licht
Durchs Fenster bricht,
Lacht's keine Ruh'
Mir Jüngling zu,
Sieht's meine Wange blaß,
Mein Auge thränennaß.

Bald, lieber Freund,
Ach, bald bescheint
Dein Silberschein
Den Leichenstein,
Der meine Asche birgt,
Des Jünglings Asche birgt!

Digitized by Google

Christian Graf zu Stolberg.

(1748 – 1821.)

Geb. am 15. October 1748 zu Hamburg, studirte in Göttingen die Rechte, gehörte zum Hainbunde, wurde 1777 Amtmann zu Tremsbüttel, 1800 Dänischer Kammerherr, und starb am 18. Januar 1821. — Er schrieb einiges Lyrische, Schauspiele mit Chören und Uebersetzungen aus dem Griechischen.

An meinen Bruder. Zum Geburtstage 7. November (1778).

Auf! mit des Adlers Schwingen, fleuch
Hin zu ihm, mein Gesang, und mit dir
Mein frohlockender Morgengruß!
Hin zu ihm, der mir ist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!
Röthliche Schimmer erwachen schon;
Sie verkündigen den Tag,
Ach, den entzückenden,
Der dich, Lieber, ins Leben rief!
Seht, wie er pranget im herbstlichen Schmuck!
Feiernd naht er und stolz, umtanzt
Von der Stunden Reigen, und begrüßt
Von der Sonne, dem Mond und dem weilen-
Eile, der du mir schwebst [den Stern!
Auf der lechzenden Lippe,
Bruderkuß!
Schnell gleit' auf dem ersten Stral,
Feuervoll und erquickend, wie er,
Hin zu ihm, der mir ist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!
Lagre behend auf seine Lippe dich,
Scheuche nicht den Morgentraum,
Der mit duftenden Kränzen,
Der mit windenden Epheuranken
Fesselt den Schlummernden!
Träufle deinen Honig, und laß das Bild,
Ach, mein Bild!
Vor seiner ahnenden
Seele schweben, und mit ihm
Schmachtende Sehnsucht, ach, nach mir!
Dann erweck ihn ungestüm, mit dem Fit-
Der Lieb', und ruf' es laut [tichschlag
Mit Flammenwort ihm zu:
Daß er mir sei,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!
Mein Bruder! Siehe, wie sie bebt
Der Freude Zähre,
Daß du's bist, und daß du
Mehr denn Bruder und Freund,
Daß du bist
Meines Herzens Vertrautester!
Sage, keimte dir je,
Sproßte mir je ein Gedank',
Dessen Hülle nicht du
Hobest, nicht ich?
Wie, durch der heiligen Natur
Tief verborgne Wunderkraft,
Der unberührten Leier Saite bebt,
Wenn des Sängers Stimme den Ton
Der bebenden hallt:
O, so stimmte Mutter Natur
Unsrer Zwillingsseelen
Immer tönende Harmonie!
Tönend, wenn das Feuerblut
Lodert in der Jünglinge Brust,
Tönend, wenn der Rührung Zähre sanft
Ueber die blässere Wange rinnt.
Bruder! uns ist gefallen das Loos
Lieblich, unser Erb' ist schön!
Ach, aber warum träuft
In des Jubels Becher die Thräne?
Ach, warum sind wir getrennt?
Heute getrennt?
Wie nach dem Thau das Sommergefild,
Wie die Sonne lechzet nach des Meeres
Schooß,
Wie der Weinstock nach der beschattenden
Ulme strebet:
O, so streb' ich, so lechz' ich nach dir,
Der du mir bist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!
Kehre wieder, du der Freude Tag,
Segenschwanger und triefend
Deine Tritte von Milch,
Von Honig
Und von der Rebe Blut!
Immer komm, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Ach, bald nahet auch uns
Unser Herbst!
Auch er komme, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Und mit Früchten, o! mit Früchten,
Mit unvergänglichen,
Reich beschwert!
Nimmer sind' uns dann, schöner Tag,
Wie heute getrennt!
O, Erfüllung, Erfüllung,
Des sehnlichsten Wunsches Erfüllung!
Hell blickt mein Aug'
In der Zukunft Fern', es späht
Goldne Tag' am Ende der Bahn!
Endlich kommt der Winter einher,
Ein sanfter freundlicher Greis,
Beut uns beiden die Hand, und führt,
O der Wonn'! uns ungetrennt
Dorthin, wo, unter Lebensbäumen,
Wo, in Lauben der Himmlischen,
Ach, unter eurem fruchtbelasteten,
Ruhe gewährenden
Feigenbaume,
Dorthin, ach! wo, unter eurem
Freud' und Schatten
Bietenden Weinstock,
Bester Vater! und du,
Die mich gebar, beste Mutter!
Wechsellos blühet
Ewiger Lenz.

Digitized by Google

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

(1750—1819.)

Geb. am 7. Nov. 1750 zu Bramstedt im Holsteinischen, Bruder des vorigen, studirte in Göttingen, wurde 1777 bischöflich lübeck'scher Minister in Kopenhagen, 1789 dänischer Gesandter in Berlin, 1791 Präsident zu Eutin, trat 1800 aus dem Staatsdienste und wurde zu Münster katholisch. Er starb zu Sondermühlen bei Osnabrück am 5. December 1819. — Er war einer der feurigsten Charaktere im Göttinger Hainbunde, voll Begeisterung für Vaterland, Freundschaft, Tugend und alles Edle. Seine Gedichte folgen dem Klopstock'schen Odenschwunge. Auch schrieb er Schauspiele mit Chören und Uebersetzungen aus dem Griechischen. Nach seinem Uebertritte zur katholischen Kirche beschäftigte er sich besonders mit Geschichte und lieferte das große, wie ein Dom angelegte Werk: „Geschichte der Religion Jesu Christi" (15 Bände, fortgesetzt von Kerz).

Der Genius (1773).

Den schwachen Flügel reizet der Aether nicht!
Im Felsenneste fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft, hebt den Fittich,
Senkt sich, und hebt sich, und trinkt die Sonne.
Du gabst, Natur, ihm Flug und den Sonnendurst!
Mir gabst du Feuer! Durst nach Unsterblichkeit!
Dies Toben in der Brust! dies Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,
Wenn schon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umschweben, eh das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfließet,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen.
Du gabst mir Schwingen hoher Begeisterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrst mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunst nicht spähet!
Von dir geleitet wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief sein nicht der Oceanus!
Die Mitternacht nicht dunkel! blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umstralung!

Das Rüsthaus in Bern (1775).

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh';
Ich seh' zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück.
Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.
Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft.
Geschwenkt von eines Helden Arm,
Hat dieser Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret, weggejagt.
Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaus't;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hing sie auf an diese Wand.
Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeresmacht
Und Uebermuth und eitler Pracht.
Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh die Sonne sank ins Thal,
Beschien sie noch der Stolzen Fall.
So, Schweizer, focht der Väter Muth!
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkeldankes werth,
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Der Felsenstrom (1775).

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell!
Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!
Dir zittert die Tanne:
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen:
Du haschest die Felsen
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel, dahin!
Dich kleidet die Sonne
In Stralen des Ruhmes! [Bogens
Sie malet mit Farben des himmlischen
Die schwebenden Wolken der stäubenden Flut!
Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?
O, eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!
Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,

Digitized by Google

Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Stral.

O, Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O, eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

An das Meer (1777).

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sei mir im frühen Stral gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausend Mal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunknem Ohr,
Es steigt mein Geist mit dir empor,
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wann sich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager steigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegensang.

Es lauschet dir der Abendstern
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich aus der Haine Ruh'
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt,
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasie sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer;
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odyssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär' um ihn her,
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Vor dem Schlummer (1778).

Träufle mir, süßer Schlummer, in des Lebens
Blüte himmlisches Thaues helle Tropfen!
Wehet, Lüfte tagender Ahnung, wehet
Freundlich und leise,

Bis mir im Stralenglanz der Zukunft Sonne
Meine wogenden Seelenfluten röthe,
Und die leichten fliegenden Traumgewölke
Male mit Purpur!

Deutschlands Beruf (1815).

Ja, Herz Europens sollst du, o Deutschland, sein!
So dein Beruf! Es strömt die Empfindung dir
Aus vollen Adern, kehret strömend
Wieder zu dir in den vollen Adern!
Gerecht in Spendung, gönnest du jedem Glied,
Was ihm gegeben; eigenst veredelnd dir
Das Gute zu von allen, gibst es
Allen veredelt zurück, unkundig
Des eitlen Neides, weil du, so gut als reich,
In eigner Fülle schaltend, des Heimischen
Mit Liebe pflegst, doch auch des Fremden
Pflegest mit Liebe des weiten Herzens.
Nicht würdig dein, o Mutter Teutonia,
Verkennen deiner Söhne nicht wenige
Das Eigne; auch unwürdig dein sind
Jene, die fremdes Verdienst verkennen.
Denn Herz Europens sollt du, o Deutschland, sein,
Gerecht und wahrhaft, sollt in der Rechten hoch
Die Fackel heben, die der Wahrheit
Stral und die Glut des Gefühls verbreitet!
Undeutscher ist der blinde Bewundrer nicht
Des Fremden, als des Fremden Verächter; laßt
Dem Arm die Ehre, laßt dem Fuß sie;
Denn sie erwarmen an Glut des Herzens.

Digitized by Google

Schwanengesang.

Dich preiset der Lenz,
Es preiset, o ewige Liebe,
Der Winter auch dich!
Es lallet dein Lob
Die Lippe des Säuglings,
Es schmelzet dein Stral [Frost.
In langsam wallendem Herzen des Alters
O Vater des Lichts
Der heiligen Wahrheit!
O Vater der Glut
Der göttlichen Liebe!
Laß leuchten dein Licht
Mit zündendem Stral
In des Greisen Herz,
Der heute noch einmal,
Mit zitternder Hand,
In Sions Harfe zu greifen sich erkühnt
Und erkühnen sich darf,
Wenn deine Liebe
Den Schnee der Jahre
Hinschmelzet, und, ach!
Hinschmelzet der Sünde starrendes Eis!
Erglühen wird dann
In heiliger Liebe,
Dem so viel die ewige Liebe verzieh!
Von Ewigkeit war,
Und wird sein, der da ist!
Von Ewigkeit schaute,
Wird schaun und schaut
Sein Wesen der Vater;
Seinem Schaun entströmte,
Wird entströmen, entströmt
Der ewige Sohn!
Von Ewigkeit scholl,
Wird schallen und schallt,
Des Vaters Gedanke, das Wort,
Der ewige Sohn!
Von Ewigkeit glühte,
Wird glühen und glüht
Die Liebe des Vaters zum Sohne,
Die Liebe des Sohnes zum Vater,
Und beiden entstralte,
Wird entstralen, entstralt
Der ewige Geist!
Es erscholl das ewige Wort:
Es werde! da entstieg,
Wie die Sonne dem Meer,
Mit ihren Himmeln die Welt der alten Nacht,
Und wie im Gesäusel der Cedern des Libanon
Bei erwachendem Morgen ertönt der Vögel
So ertönte der Engel Wonnegesang [Gesang:
In der kreisenden Himmel harmonischem
Schwung.
Ewige Lieb', Urliebe, dir, ja, dir
Entquollen, entschwebten, entstralten
Die Himmel, die Seelen, die Geister,
Und sonnen in deinem ewigen Licht,
Und leben belebt von deinem Hauch,
Denn Leben des Lebens bist, o Liebe, du!

Es erschallet dein Lob, o Allmächtiger,
Allweiser, Alliebender,
In den Himmeln, in zahllosen Sonnen und
Erden und Monden,
Denn deiner Kinder ist das Weltall voll!
Auf dem Stäubchen Erde
Preiset dich, auch er dein Kind, der Mensch!
Denn auch ihn, den belebten Staub, begna-
digtest du,
Hauchtest Leben deines Odems in ihn,
Nach deinem Bilde bildetest du ihn!
Er entweihete dein Bild! Er fiel!
Und der Abgrund öffnete sich weit,
Zu verschlingen seinen Raub;
Du „zerrissest die Himmel", du,
Ewige Liebe! „Du fuhrst herab,
Die Berge zerschmolzen vor dir!"
„Es gebar, die gebären sollte, den Herrn,
Dessen Ausgang von Anfang an, und von
Ewigkeit her war!"
Er ward Staub, zu erhöhen den Staub!
Zu entreißen den Knecht des Todes dem
Gabst du, o Urquell des Lebens, [Tode,
Dich hin in den Tod!
O, Ocean der Liebe! [Lichts,
Es stehen an deinem Gestade die Söhne des
„Sie gelüstet zu schaun" in die Tiefe,
Anbetend sinken sie hin,
Schwingen wieder sich empor mit Lobgesang!
Und wir? — Erbarmer, erbarme dich
unser! —
Wir vergessen dein, der die Himmel schuf,
In der Krippe für uns weinte
Und am Kreuze für uns starb!
O du, der du kamst aus des Vaters Schooß
Herab, in unser Elend hinab,
Verleid' uns den Tand der täuschenden Lust!
Und beuge du „in dein sanftes Joch"
Des empörten Stolzes starrenden Hals!
Entreiß uns deiner Feindin, der Welt!
Dem Gefallen an uns entreiß uns, Gott!
Entreiß uns allem, o Gott, was du nicht bist!
Nur du, Unendlicher, nur du
Bist Leben und Licht dem sehnenden Geist,
Jetzt Labsal und Trost,
Ruhe dereinst, und Heil, und Wonne!
Der Schein, der nicht stralt aus deinem
Licht,
Verlockt uns, ein Dunst, in nächtlichen Pfuhl!
Die Flamme, nicht lodernd mit heiliger Glut,
Ist frevelnder Gräu'l auf Götzenaltar.
O, gib, der du littest für uns,
O, gib uns die seligen Leiden der Liebe!
Entflamme du unsre kalte Brust
Mit deiner Liebe heiligem Schmerz!
Laß der Reue Schmerz in der Liebe Schmerz
Einschmelzen, bis du die sehnende Braut
Heimführest ins Reich
Der Wonne, zur Wonne der Liebe sie führst!

Digitized by Google

Johann Martin Miller.

(1750—1814).

Geb. am 3. December 1750 zu Ulm, wo sein Vater Prediger und Lehrer der orientalischen Sprachen war, ging 1770 nach Göttingen, um Theologie zu studiren, ward Mitstifter des Hainbundes, begleitete Klopstock nach Hamburg, kehrte 1775 in seine Vaterstadt zurück, wurde wie sein Vater Prediger und Professor am Gymnasium und starb am 21. Juni 1814. — Miller wurde ein Hauptrepräsentant der Empfindsamkeits-Periode, die in den siebenziger Jahren herrschend wurde, besonders durch seine Romane (Siegwart). Auch seine Gedichte, Lieder und Elegieen haben meistens das Weiche und Breite an sich, und sind oft nur gereimte Reflexion; manche jedoch auch frisch und volksthümlich.

An einem Frühlingsmorgen.

Wie tönt um mich so süßer Schall!
Schon weckt die frühe Nachtigall
Der kühle Maienmorgen;
Und froh begrüßt vom Vögelchor,
Steigt groß und hell die Sonn' empor,
Die kurz ihr Licht verborgen.

Die Lerch' erwacht auf frischer Au,
Und schüttelt sich den Perlenthau
Vom bräunlichen Gefieder;
Sie schwebt und glänzet, kaum gesehn,
Und trillert aus besonnten Höh'n
Ihr Morgenlied hernieder.

Wohlauf, o neubelebtes Herz,
Der Sängerin dich himmelwärts
Mit Jubel nachzuschwingen!
Wohlauf, dem Herrn, der weit und breit
Allliebend Luft und Leben streut,
Dein Morgenlied zu singen!

Ja, dich, du Segensquell, erhebt,
Was nur ein halbes Leben lebt,
Und freut sich deiner Güte.
Dir zollt das niedre Veilchen Duft;
Dich preis't, gesä't in blaue Luft,
Des Apfelbaumes Blüte.

Der kleine Fisch im klaren See,
Der rege Wurm auf buntem Klee
Dankt freudig dir sein Leben.
Dir dankt der laute Bienenschwarm,
Dir Schmetterlinge, frei von Harm,
Die ihrer Hüll' entschweben.

Und hell aus tausend Kehlen schallt
Der Vögel Lied vom Birkenwald
Zu deines Thrones Stufen.
Durch deine Hand gesättigt ruht
Im hohen Nest des Raben Brut,
Die früh dich angerufen.

Das Wild im grünen Dickicht preis't
Dich, der's in dunkler Nacht gespeis't,
Und legt auf Moos sich nieder.
Froh kehret Roß und Rind und Schaf,
Froh kehrt der Mensch, erquickt vom Schlaf,
Zu Weid' und Arbeit wieder.

Auch ich, o Schöpfer, jauchz' empor
In deiner Schöpfung großem Chor,
Mit Kraft zum Werk erquicket,
Da rings mein Auge, hell und frisch,
Ins tausendfache Lustgemisch
Belebter Wesen blicket.

O Gott, wie du, von Lieb' erfüllt,
Laß immer mich, dein Ebenbild,
Durchs Erdenleben wallen,
Und, wenn dies Leben einst verblüht,
Vollkommner dir mein Jubellied
Im Himmelschor erschallen.

Christian Adolph Overbeck.

(1755—1821.)

Geb. am 21. August 1755 zu Lübeck, studirte in Göttingen, wurde Advocat in Lübeck, später Bürgermeister und Syndicus des Domcapitels, und starb am 9. März 1821. Seine Poesie ist eine leichte, meist heitere Lyrik.

Trost für mancherlei Thränen.

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut sein will?

Nicht doch, liebe Brüder!
Ist das unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird alles gut!

Aufgeschaut mit Freuden,
Himmelauf zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr;
Seine Hände streuen
Segens g'nug umher.

Nur dies schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

Wie's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht sein.
Laßt uns besser werden;
Gleich wird's besser sein.

Digitized by Google

Der ist bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauns verlieh.

Den macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Dau'rt nur eine Nacht!

Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh man sich's versiehet —
Dann ist's wohlgethan.

Wer nur diesem Tage
Ruhig harren will,
Kommt mit seiner Plage
Ganz gewiß ans Ziel.

Endlich ist's errungen,
Endlich sind wir da!
Droben wird gesungen
Ein Victoria!

Friedrich Müller, der Maler.

(1750—1825.)

Geb. 1750 zu Kreuznach, Maler am Zweibrücker Hof, seit 1776 in Rom, bis an seinen Tod am 23. April 1825. — Seine Poesie wandte sich zu den verschiedensten Richtungen, zum stürmisch Dithyrambischen, zum Idyllischen und Empfindsamen, zum Volksthümlichen, zum Romantischen, und zuletzt zum Antiken. Er schrieb Lyrisches, Idyllen (in Prosa) und Dramatisches. Von ihm das bekannte Volkslied: „Heute scheid' ich."

Orpheus-Klopstock.

(Es wird auf einzelne Oden und Elegieen Klopstock's hingedeutet).

Einst rückt' nach hohem Fluge
Kalliopeia selber
Des Sohnes Leier wieder
Herunter von den Sternen,
Und trug auf Klopstock's Schooß sie,
Damit die lang verwais'te,
Sich tröstend im Gesange
Von neuem einmal schalle.

Des großen Barden Finger
Durchliefen leicht die Saiten.
Wie Sturm im regen Haine,
Wie leiser Wellenlispel,
Bald hoch, bald niedrig rauschten
Im vollen Flug die Töne,
Und Harmonieen quollen
Auf Harmonieen mächtig.

Gleich Sonnenadlern schwangen
Sich hehr empor die Oden,
Du heil'ge Frühlingsfeier,
Du Zürcher See, die Welten,
Und gleich Apollo's Schwänen
Auf Silberteichen kreisend
In feierlicher Stille,
Und wie die sanfte Klage
Der Nachtigall aus Büschen,
Bei Luna's mattem Schimmer
Durch Blumenthau herschwebend,
Ihr wehmuthsvollen Lieder,
Du Bardale, der Jüngling,
Die Sommernacht und Selmar
Mit Selma, und die frühen
Vom Moos umwallten Gräber.
Thal, Wald und Anger staunten
Dem neuen Klang; die Ströme
Verweilten, horchend stiegen
Die Felsen her zum Liede,
Es strebten auf die Quellen,
Und trunkne Sterne sanken
Durch Nacht der Erde näher,
Gezogen von dem mächt'gen
Erhabnen Klang der Saiten.
Da seufzt Kalliopeia,
Die Mutter, hingelehnet
Am Felsen, horchend lange.
Vor Wonn' und Schmerzen rinnen
Ihr heißer nun die Zähren;
Gewaltsam fortgezogen,
Eilt sie mit offnen Armen
Daher, umfaßt den Dichter
Und drückt ihn an den Busen:
„Du bist's! Ach, mir willkommen!
O, sage, welch' Eurydice
Erlös't'e dich, mein Orpheus!"

Digitized by Google

Johann Gottfried v. Herder.

(1744—1803.)

Geb. am 25. August 1744 zu Morungen in Ostpreußen, Sohn eines armen Schullehrers, studirte zuerst Chirurgie, wandte sich aber bald zur Philosophie und Theologie (unter Kant und Hamann), wurde 1765 Lehrer an der Domschule in Riga, wo er schon 1767 seine „Fragmente zur deutschen Literatur" heraus gab, die neben Lessing's Literaturbriefen die Grundlage für die neue Kritik und Kunstansicht bildeten. Er reis'te darauf nach Frankreich und traf in Straßburg mit Goethe zusammen; wurde 1771 Hofprediger in Bückeburg und 1776 durch Goethe's Vermittlung Hofprediger und Generalsuperintendent in Weimar, reis'te 1788 nach Italien, wurde vom Kurfürsten von Baiern geadelt und starb als Präsident des Oberconsistoriums zu Weimar am 18. December 1803. — Herder's literarischer Charakter ist der der Universalität; alles und jedes faßte er mit Geist und Phantasie, mit Herz und Verstand an; er suchte und liebte das Schöne in allen Formen und Stoffen, bei allen Nationen und Religionen, in allen Künsten und Wissenschaften; sein ganzes Leben war gleichsam ein Schwärmen in Ideen und Kenntnissen. Plastische Durchbildung und ruhige klare Tiefe ist weniger seine Sache. So haben auch seine Schriften im Einzelnen wie in ihrer Gesammtheit etwas Fragmentarisches an sich; aber wie sie alle voll Anregung waren für seine Zeit, so werden sie es auch bleiben für immer. Zugleich waltet in ihnen allen ein hoher sittlicher Geist, vor dem nichts Gemeines und Frivoles Bestand hat, getragen von einer Fülle der Religiösität, obgleich die letztere bei aller Christlichkeit eine vorwiegende Richtung hat zu der allgemeinen Humanität, dem Lieblingswort und Princip Herder'scher Philosophie. Seiner Poesie fehlt meistens die Durchbildung der Form und jenes Geheimniß des Genius, wodurch ächte Gedichte, gleich den Gebilden der Natur, unerschöpflich werden. — Seine Werke zerfallen in drei fast gleiche Abtheilungen: I. Zur schönen Literatur und Kunst; darunter a. Poetisches: Lieder, Cantaten, Legenden, Parabolisches; der Cid; Stimmen der Völker in Liedern; Uebersetzungen (Baide). b. Prosaisches: vielfältige Abhandlungen und Abrisse über Sprache, Literatur und Kunst. II. Zur Philosophie und Geschichte; darunter besonders die berühmten Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. III. Zur Religion und Theologie; darunter außer vielen Predigten und Schulreden besonders seine Abhandlungen „Vom Geiste der hebräischen Poesie".

Lieder.

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf,
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streun!

Rosen! denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer;
Rosen! denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat!

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht,
Und um sie in frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt süß;
Und die lauen Lüfte spielen
Freundlich uns ins Paradies.

—

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen,
Ueber schwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung!

Tausend muntre Farben
Bricht der Stral der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämmrung.

Und des weiten Bogens
Feste Säulen stehen
Auf des Horizontes
Sichrem Felsenboden.

Weh! der Bogen schwindet,
Seine Farben blassen;
Von den festen Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seht, der Himmel
Bläuet sich; die Sonne
Herrschet allgewaltig,
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' hinauf und walte.

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebrochner Stralen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

—

Der Nachruhm.

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
Der aus Posaunen tönt,
Den jeder leise Wiederhall
Im stillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie der Sturmwind brauf't,
Ist selbst ein Sturm, der bald versauf't.

Digitized by Google

Mich reizet mehr der Silberton,
Der unbelauschet klingt
Und meiner Muse schönsten Lohn,
Den Dank des Herzens, singt,
Die Thräne, die dem Aug' entfließt
Und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht allen gönnte die Natur
Das allgepries'ne Glück,
Zu bilden auf des Schöpfers Spur
Ein ew'ges Meisterstück,
Das, ein Vollkommnes seiner Art,
Der Nachwelt stetes Muster ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,
Der späte Schüler steht,
Und in des Meisters Seele blickt
Und stumm von dannen geht,
Indeß sein Herz den seltnen Geist
Mit lautem Puls glückselig preis't.

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle fort,
Das Meer der Allvergessenheit
Ist unser letzter Ort;
Genug, wenn Welle Welle trieb
Und ohne Namen Wirkung blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt,
Und meine Kraft auf Gottes Au
In andern Blumen lebt,
Und mein Gedanke mit zum Geist
Vollendender Gedanken fleußt.

Schön ist's, von allen anerkannt
Sich allgelobt zu sehn;
Doch schöner noch, auch ungenannt,
Wohlthätig fest zu stehn.
Verdienst ist meines Stolzes Neid
Und bei Verdienst Unsichtbarkeit.

So nennet Gottes Kreatur
Nur schweigend seinen Ruhm;
Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr selbst ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt sich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und läugnet ihn.

—

Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid:
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick' umher, o Freund, und siehe
Sorgsam, wie der Weise sieht:
Was vergehen muß, vergehet,
Was bestehen kann, bestehet,
Was geschehen will, geschieht.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine blassen Furien:
Durch der Sanftverschlungnen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
Wirket sie den goldnen Schleier,
Der mit aller Sterne Feier
Droben glänzt ävenlang.

Und an ihrem Meisterwerke
Hänget stets der Parze Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid:
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

—

Herbstlied.

Der Winter kommt, der Wind ist kalt,
Das Laub beginnt zu fallen,
Ach, wie's dir gehet, liebes Laub,
So muß es gehn uns allen.

Wir sind geflochten, roll'n umher,
Umher im Rad der Zeiten,
Und wie sie rollen Jahr ins Jahr,
So geht's zu Ewigkeiten.

Ich stand einst jung, ich schwebt' umher
Im Hauch der Frühlingswehte,
Es sprühte frisch, es trieb der Saft,
So ward das Bäumlein feste.

Die Blüten weben die Blätter herab,
Sie spreiten weiß die Erde,
Daß sanft im Regen und Sonnenschein
Zur Frucht das Knösplein werde.

Die Früchte lachen, es nagt der Wurm,
Wo die Frücht' am schönsten lachen,
Und, voller Baum, dich peitscht der Sturm
Zum nackten Streif zu machen.

Sie zeucht uns an, sie zeucht uns aus,
Legt nackt uns nieder zur Bahre,
O grause Mutter, Mutter Zeit!
Und färbt und falbt die Haare.

Wirf ab, die Blüte dauert nicht,
Daß reif die Knospe werde;
Wirf ab, die Blätter falben schon
Und wallen nieder zur Erde.

Da rauscht's von Leichen: Brich, o Nord,
Das dürre auch danieder!
Rauscht, Blätter! — dürren Aeste, flammt —
Es sind nicht meine Glieder.

Digitized by Google

Ha, neuer, neuer Frühlingswind,
Wann wirst, wann wirst du wehen!
Da Laub und Blüt' und Frucht ersteht
Und nimmer wird' vergehen!

Ha, neuer, neuer Frühlingswind,
Du wärmst mein Mark verborgen,
Noch in der Wurzel lebt mein Saft,
Und frisch ersteh' ich morgen!

—

Die Reue.

Tröst', o tröste dich, mein Herz,
Ueber deine Leiden.
Blicke vor- und hinterwärts;
Süß ist überwundner Schmerz
Unverdienter Leiden.
Und verdientest du den Schmerz,
So verdiene Freuden.

Irrthum zwar und Thorheit sind
Unser Loos hienieden;
Mißgestaltet, schwach und blind,
Jeder Fehler ist ihr Kind
Und verscheucht den Frieden;
Ach, der süßen Feinde sind
Uns so viel beschieden.

Aber jedem Fehl verband'
Jene ew'ge Treue,
Jener göttliche Verstand
Seiner Liebe bestes Pfand,
Daß sie uns erneue;
Besserung wird sie genannt,
Menschen nennen's Reue.

Sanft zieht sie hinweg den Flor
Von des Fehlers Blicke,
Warnend kommt sie ihm zuvor,
Oeffnet sanft sein taubes Ohr,
Führt ihn zart zurücke;
Durch der Reue niedres Thor
Wandern wir zum Glücke.

O, wie fröhlich fühlt das Herz
Dann verlebte Leiden!
Segnet seinen Arzt, den Schmerz,
Blickt mit Schauer hinterwärts,
Siehet vorwärts Freuden.
Neu und freier wird das Herz
Durch besiegte Leiden.

Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns mischet,
Die aus Schmerzen Lust erfand
Und mit Lust den Schmerz verband,
Der sie neu erfrischet.
Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns mischet!

—

Das Gewissen.

Wann kommt der Herr der Herrlichkeit
Mit seines Reiches Freuden?
Wann kommt der Richter, Freud' und Leid,
Und Bös und Gut zu scheiden?
Er ist nicht fern; er ist uns nah;
In unserm Herzen ist er da!
Du kannst ihn nicht vermeiden.

In unserm Herzen spricht sein Spruch,
Wer mag dem Spruch bestehen?
Frei aufgeschlagen ist sein Buch,
Mit jeglichem Vergehen.
Sein Blick wie Feuerflamme fährt
Und theilt, wie ein zweischneidig Schwert,
Was keine Augen sehen.

Was keines Feindes Mund erzählt,
Erzählt uns das Gewissen,
Was sich der Heuchler lang verhehlt,
Wird er sich sagen müssen,
Wenn Gottes Zeit kommt und ihn schilt,
Wenn Gottes Zeit kommt und vergilt,
Und läßt den Frevler büßen.

Wem kam nicht diese Gotteszeit
So oft und oft im Leben?
Wer muß nicht die Gerechtigkeit
Anflehn, ihm zu vergeben?
Und fühlt in seinem Innern noch
Viel stumme Schulden, denen doch
Er einst wird müssen beben!

Du Herzens-Richter! auf! erfahr'
Und prüfe, wie wir's meinen!
Mach unsre Fehl' uns offenbar,
Was nützt es, gut zu scheinen!
Dem Ausspruch des Gewissens treu,
Und feind sein jeder Heuchelei,
Dies stellt uns zu den Deinen.

Denn wen sein eignes Herz beschämt,
Mit innerstem Beschämen,
Die Schuld, die uns im Innern grämt,
Wer könnt' uns die entnehmen?
Herr, gib, daß wir der Sünde Schritt,
Und deiner Strafe leisen Tritt,
Eh sie uns naht, vernehmen!

Und wenn die letzte Stunde schlägt,
Der niemand kann entgehen,
So gib, Herr! daß wir unbewegt
Auf unser Innres sehen;
Daß unser Leben uns dann klar
Und rein erschein' und offenbar
Das kleineste Vergehen.

Dann sprich in uns, o Richter: „Komm!
Dein Lohn ist dir beschieden.
Was du gethan hast, gut und fromm,
Dem Dürftigsten hienieden,
Das hast der Menschheit du gethan,
Dem Menschensohne; komm hinan!
Genieße Himmelsfrieden!"

Digitized by Google

Die Pfunde.

Ein Edler zog fern über Land,
Daß er sein Reich einnähme
Und dann, gekrönt mit Sieg und Huld,
Ein Vater wiederkäme:
„Wem soll ich meinen Schatz vertraun?“
Sprach er zu seinen Treuen.
„Nehmt, handelt! und ich komme bald,
Es soll euch nicht gereuen!“

Sie handelten; er kam noch nicht,
Ein Theil ward matt und müde;
„Und kommt er denn — er kommt noch nicht!“ —
Sie schlummerten in Friede.
Er kam! Auch in der Ferne war
Sein Herz tief an den Treuen!
„Legt dar nun“, sprach er, „Pfund und Pfand,
Es soll euch nicht gereuen!“

Mit Freuden trat der Erste dar,
Für Eins mit zehen Pfunden:
Hier, Herr, ist deiner Güte Pfand,
Und was ich Armer funden.
„Dank, treuer Knecht, im Kleinen schon
So großer, reicher Treue:
Komm, König über Länder zehn,
Zu deines Herren Freude!“

Demüthig trat der Andre dar,
Für Eins nur fünf an Pfunden:
Hier hast du, Herr, dein edles Pfand,
Wie wenig hat es funden!
„Dank, Treuer! im Geringern schon
So großer, reicher Treue!
Herr über fünf der Länder, komm
Zu deines Herren Freude!“

Mit Beben naht der Dritte sich,
In Trotz verhüllt sein Beben:
„Herr,“ sprach er, „nimm dein Pfund und Pfand,
All', was du mir gegeben!
Ich kannte dich wohl, harten Mann,
Der ärntet ungesäet,
Und fremden Schweiß und saures Gut
Aufs Armen Aue mähet.

„Drum hatt' ich, dir zu wuchern, Zorn:
Hier, Harter! ist das Deine,
Die sichre Erde barg es dir,
Dies Schweißtuch ist das Meine.“
„— Dein Mund spricht selber dir Gericht,
Untreuer meiner Knechte,
So wußtest du mich harten Mann
Und wie so hart ich rechte.

„Und übtest nicht, was du gewußt,
Knecht, deines Herren Willen,
Des harten Herren letztes Wort
Mit Wucher zu erfüllen?
Nehmt hin von ihm sein treulos Pfand,
Dem Reichsten sei's gegeben.
Wer nicht hat, büße, was er hat,
Wer hat, dem wird gegeben.“

Zwo Stufen gehn auf und hinab
Zum Himmel und zur Hölle!
Wer hat, gewinnt bis auf zum Thron,
Wer nicht hat, seine Stelle
Sinkt immer tiefer, tiefer ab.
Herr, laß mich deiner Gaben
Geringste brauchen treu und ganz,
Und ich werd' alles haben.

Bilder und Sprüche.

Wenige Spannen drüber.

Was machst du nieden im Volke,
Unter der Wolke
Voll Sturm und Blitz?
Spann auf die Schwingen! Ueber der Wolke
Ist Himmelssitz.

—

Was da brauf't.

Der große Strom, wie rauscht er hehr
Und tief und prächtig still zum Meer!
Der Felsenstrudel — er brauf't ins Ohr,
Denn unten guckt — nur Fels hervor.

—

Das nackte Goldgebirge.

Als wenn auch Armuth, tief verhüllt,
Nicht Edles bergen könnte!
Sieh, jener Felsen, dürr und wild,
Wenn er sein Gold dir gönnte!

—

Anklagen.

Ein Thor, der klaget
Stets andre an.
Sich selbst anklaget
Ein halb schon weiser Mann.
Nicht sich, nicht andre klaget
Der Weise an.

—

Das Unsere und Fremde.

Was nicht in deiner Macht,
O Thor, das wünschest du;
Und was in deiner Macht,
Verlierst du drüber — Ruh'!

—

Wahl der Dichtkunst.

Wirf weg die lydische Flöte,
Die dich verstellt!
Und nimm die Laute der Tugend,
Und nimm die Harfe der Götter,
Sie rührt, erhebt, gefällt!

Digitized by Google

Oster-Cantate (1781).

Des Lebens Fürsten haben sie getödtet,
Den Heiland Israels.
Sie nahmen ihn und würgten ihn.

Der Fromme geht dahin,
Und niemand ist, der es zu Herzen nehme.
Der Heilige wird weggerafft,
Und niemand achtet drauf.

Aber deine Todten werden leben
Und auferstehn!
Erwacht und blüht, ihr Schlafenden unter der Erde,
Sein Thau ist Frühlingsthau. —

Allmächt'ger Schauer dringt
Durch alle Wesen! — Ringt
Das Leben und der Tod
Um seinen Fürsten? — Gott
Jehovah ruft den Sohn
Im Schooß der kühlen Nacht!
Vom tiefen Schlaf erwacht
Sieht auf der Held und blickt empor.
Wer mag ihn halten? — Durch das Thor
Des Lebens zeucht er! Helle Schaaren,
Die in dem Arm der Nacht gefangen mit ihm waren,
Sie ziehen nach ihm, ihrem Herrn,
Wie Sterne nach dem Morgenstern,
Sie dringen zu dem Licht hervor,
Empor! empor!

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
Es zeucht der König der Ehren einher!

„Wer ist der König?" Es ist der Held,
Schrecklich mächtig, mächtig im Streit.

„Wie kommt's, dein Kleid ist roth von Blut?"

„Ich trat die Kelter, ich trat sie allein.
Ich stritt allein am Tage der Schlacht,
Und ward voll Blut."

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
Es zeucht der König der Ehren einher,
Und glänzet Heil. Er glänzet Heil!

Christ ist erstanden von der Marter alle,
Deß soll'n wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.

Hallelujah! Hallelujah!
Deß soll'n wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.

Wie die fernabgeschiedene
Geliebte Sonne sich
Nach ihres Frühlings Kindern sehnet,
Und wenn in kalter Nacht noch matt ihr Auge thränet,
Als Morgenröthe schon den düstern Nebel bricht,
Zerreißt den Schleier und wird Licht:
So sehnet sich, so stehet der betrübten Maria Jesus nah,
Und nennt sie, und ist da! —

Und eilt mit jenem Paar, die nach der Ruhe flehn,
Ein Wandrer, mitzugehn.
Er raubet sanft ihr Herz und ahmet fremde Glut
In ihren lechzenden, gesunknen, kalten Muth,
Enthüllt sich und verschwindet. —

Bis er die zehn geliebten
Verlorenen zusammen wieder findet,
Und Frieden ihnen gibt und haucht sie an mit Geist,
Der von der Balsamkraft des andern Lebens fleußt. —

Er sucht den Irrenden in seiner Zweifel Nacht,
Der, wie vom schweren Traum erwacht,
Die Hand ihm legt in seine Wunden:
„Ich habe dich gefunden:
Mein Herr und Gott!
Du lebest, ich bin todt."

Und wandelt in des Morgens Frühe
Mit seinen Kindern: „Liebt ihr mich?
Der mich nicht kannte, Simon, liebst du mich?"
Allwissender, o, siehe
Mein Herz! ich liebe dich.

Auf der Lüfte heil'gem Weben,
In der Schöpfung tiefstem Leben,
Nahe meines Herzens Sehnen,
Nahe meiner Freude Thränen,
Siehe, sieh, da ist der Herr!
Siehe, sieh, da wandelt er!

Süße Stimme ruft im Leiden;
Ernste Stimme ruft in Freuden:
„Liebst du mich?"

Ewiger, wir wollen lieben,
Lieben dich!
Ach, alles, alles, was ein Leben,
Was Seel' und Odem in sich hat,
Soll Seele mir und Odem geben;
Denn meine Stimme ist zu matt,
Die süßen Wunder zu erhöhn,
Die ewig, ewig mit mir gehn.

O Auferstandener, wo schwebtest
Du ungesehn? In welchem Reiche lebtest,
Ein König, du! der Retter der Natur,
Die erste, schöne, neuerwachte Blume
Auf Gottes Flur?
Und trankst der Auferstehung Kraft
Für deinen Kelch der Leiden,
Einathmend Himmels Freuden,
Verbreitend überall des ew'gen Lebens Saft!
Ich sehe dich! Dein schönes Kleid
Ist Morgenroth in aller Menschen Blicken,
Die Hoffnung der Unsterblichkeit;

Digitized by Google

Dein Leib die heilige verborgne Christenheit,
Dein Angesicht Entzücken!
Ich seh'! Auf deinem Grabe blüht
Des Lebens hoher Baum,
An dem in weitem Raum
Die Schöpfung sich aus Nacht und Moder
Und ewig wächs't und ewig blüht! [zieht,
Was tönet aus den Grüften
Dort für Gesang hervor?
Er steiget zu den Lüften,
Das Feld der Todten wird der Auferstehung
Chor.

Jesus, mein Erlöser, lebt!
Ich werd' auch das Leben schauen,
Schweben, wo mein Heiland schwebt,
Auf des schönen Himmels Auen!
Da wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter meinem Fuß.

Hallelujah!
Der Tod ist verschlungen in Siegesgesang!
Tod, wo ist dein Pfeil?
Grab, wo ist dein Sieg?
Gelobt sei Gott, der uns den Sieg gegeben,
Durch Christum, unsern Herrn! Hallelujah!

Legenden.

(In den Legenden, die man possenartig zu behandeln pflegte, begründete Herder durch Abhandlung und eigene Dichtung eine edle ernste Weise der Betrachtung und Darstellung; zunächst jedoch durch Hervorhebung der sittlichen und parabolischen Bedeutung; die wahrhaft poetische Seite im Lichte der alten Gläubigkeit blieb noch verschlossen.)

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Patmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling", sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um
Seine Spielgesellen, und mit ihnen [sich
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben!"
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber."

„Dieses Jünglings Seele", sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?"

„Auf dem Berge dort!"
„Ich muß ihn sehen!"

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
„Führet," sprach er, „mich zu eurem Führer."

Vor ihn trat er! Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes' schöne Seele. —

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Digitized by Google

Christenfreude.

Bruder Leo und Franciscus gingen
In den Pflichten ihres strengen Ordens
Ueber das Gebirge. Schneidend wehte,
Um und um sie, Hauch des kalten Winters.
Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
Deckt' ihr nacktes Haupt nur dünn' und kärglich.
„Bruder Leo," rief Franciscus, „höre!
Stehe still! —
„Wenn hinter uns die Menge
An uns winket: „„Siehe da die Säulen
Aller Christenheit! der Erden Sterne!"" —
Und der Ruf uns gegen Ost und Abend,
Nord und Süd auf seinen Flügeln träget,
Daß, wohin wir kommen, Städt' und Dörfer
Helle Haufen uns entgegen senden,
Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
Knieend unsern Segen sich erflehen,
Und darüber unser Herz frohlocket —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Echte wahre Christenfreude nicht."

Weiter gingen sie; der Hauch des Winters
Wehete gelinder, und Franciscus
Redet fort: „Wenn vor dem hohen Pulte
Des berühmtesten, des vollsten Tempels
Zehentausend um uns stehn und horchen
Auf die Sprüche unsrer Weisheit, saugen
Durstend ein den Odem unsrer Lippe;
Wenn wir Herzen spalten, führen Seelen,
Tausend Seelen im Triumph gefangen,
Daß, berauschet auf des Wohllauts Strömen,
Jedes Ohr dahinschwimmt, und die Augen
Süße Bäche weinen; Seufzer steigen
Zu uns auf, ein süßer, süßer Weihrauch —
Und uns dann der Busen voller schläget,
Unser Mund frohlockender ertönet —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Echte, wahre Christenfreude nicht."

Als sie weiter kamen, in die schöne
Reichbewohnte Ebne, sprach Franciscus:
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker,
Die Geheimnisse in Erd' und Himmel,
Kenneten den Weg der Vögel, Fische,
Thier' und Menschen, selber auch der Sterne;
Bruder Leo wüßten jede Zukunft, [wird —
Die auch, die sein könnend doch nicht sein
Und wir aller Menschenherzen Tiefen,
Jeden Abgrund der Gewissen sähen,
Und sie wie Allmächtige beherrschten,
Wenn darüber unser Herz frohlockte —"

Indeß hatte sich das Volk in Haufen
Schon gesammelt und begehrte Wunder.
„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,
Wunder, selbst den Satan zu entwaffnen,
Kräfte, diesem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen, Ohr und Zung' und Auge,
Hand und Fuß zu geben, der verwes'ten
Menschenasche neue Lebensfunken —"

Leo fiel ihm ein: „O guter Vater,
Warum sprichst du also? Oeffne lieber,
Oeffne mir der wahren Freude Quell!"
Sprach Franciscus: „Als vor jener Hütte,
Der wir Segen brachten, uns der Pförtner
Halbgesehn, die Pforte kaum eröffnet,
Drohend fortwies, und uns heil'ge Lügner,
Uns Verräther schalt und schloß die Thür zu —
Wenn wir da, als hätt' er uns mit warmem
Mildem Bad' erquickt, den Gruß annahmen,
Und uns freuten und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge
Ruheten, als lägen wir auf Rosen,
Und der Schnee uns wie mit Rosen deckte;
Wir besprachen uns, wie wir dem Feinde
Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen —
Bruder Leo, war uns das nicht Freude?"
„Himmelsfreude war es, o Franciscus!"
„Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
Dieser Freund, dem wir das Herz vertrauten,
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben,
Glück und Wohlsein gaben, wenn der Eine
Bitter uns nun hasset, und der Andre
Das Geheimniß unsers Herzens ausstößt,
Vollgemischt mit Lügen, und der Dritte
Ins Gesicht uns speit und schlägt uns blutig,
Schneidet uns mit Waffen unsrer Güte
Tief ins Herz, daß unsrer Eigenliebe
Feinster Nerv erbebt, und alle Buben
Ueber uns frohlocken; und wir dennoch
Unsre Güte nicht bereuen, fröhlich
Uns zu neuer, größrer Güte rüsten,
Und uns in den Spott als Purpur kleiden,
In die Dornenkron', als wär' es Lorber,
Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
Segnen, und uns freun der Ehren Christus' —
Bruder Leo, das ist Christenfreude!"
„Himmelsfreude," sprach er, „o Franciscus!"
„Sieh, wir gehen jetzt in die Versammlung
Unsrer Brüder, wohin sie mich luden,
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
Wenn ich rede, was das Herz mir eingibt,
Und sie alle wider mich dann aufstehn,
Rufend: „Nein! wir wollen nicht, daß dieser,
Ein Unwissender, ein Unerfahrner,
Ueber uns gebiet'!" und mit Verachtung,
Hassend mich aus ihrer Mitte stoßen,
Und vor aller Welt mich schmähn und lästern;
Wenn ich dann nicht, als ob sie mit hohen
Ehren mich empfingen und lobpriesen,
Ihren Spott in höchster Ruh' ertrüge,
Heiter im Gemüth, mit frohem Antlitz,
Willig, ihnen jedes bittre Unrecht
Mit demüth'ger Liebe zu vergelten,
Bruder Leo, so bin ich des Ordens,
Den ich Christo stiftete, nicht würdig."

Digitized by Google

Tödt.n und Lebendigmachen.

„Ertödten will ich diesen wilden Stier
Mit Einem Wort, das leise ich ins Ohr
Ihm sage.“ Also sprach der Zaubrer Jambres
Vor einem Heidenrichter; dieses sei
Beweis für meinen Glauben, gegen jenen,
Der mir vorübersteht.“ Er holte muthig
Den wilden Stier herbei, der bäumte sich
Und stieß mit seinen Hörnern. Leise sprach
Der Zauberer sein Wort ihm in das Ohr;
Mit lautem Brüllen sank das Thier danieder.

Ihm gegenüber stand der Christ und sprach:
„Ertödten konntest du mit gift'gem Hauch;
Doch kannst du auch, was todt ist, auferwecken?
Denn also steht geschrieben: „„Der bin Ich,
Der tödten und lebendig machen kann!““
Noch mehr als dies; er kann das Wilde zähmen.“ —

Danieder fiel er betend: „Höre, Herr!
Nicht Wunder fleh' ich; deine heilige
Religion bedarf der Wunder nicht;
Ich fleh' und bete um das innre Zeichen,
Wozu sie ist? Ertheil' es gnädig mir.“

Auf stand er froh, getrost und heiter, sprach
Den heil'gen Namen laut hin überm Todten;
Der regte sich. Geschwind ergoß der Strom
Des Lebens sich in Ader, Nerv und Bein;
Ein wundervoller Strom. Der wilde Stier
Erstand gezähmt und schaute mild umher,
Er nahte sich dem Christen, seinem Herrn,
Ihm willig folgend. Nicht ertödten soll
Religion; das Todte neu beleben,
Das Wilde zähmen, soll und kann nur sie.
Dies ist das innere, fortwährende,
Das wahre Zeichen ihrer Göttlichkeit.

Die Orgel.

O, sagt mir an, wer diesen Wunderbau
Voll Stimmen alles Lebenden erfand;
Den Tempel, der, von Gottes Hauch beseelt,
Der tiefsten Wehmuth herzerschütternde
Gewalt mit leisem Klageflötenton
Und Jubel, Cymbeln- und Schalmeienklang,
Mit Kriegstrommetenhall und mit dem Ruf
Der siegenden Posaune kühn verband.

Vom leichten Hirtenrohre stieg der Schall
Zum Paukendonner und der weckenden
Gerichtstrommet'. Es stürzen Gräber! Horch,
Die Todten regen sich! — Wie schwebet jetzt
Der Ton auf aller Schöpfung Fittichen
Erwartend. Und die Lüfte rauschen. Hört,
Jehovah kommt! Er kommt! Sein Donner ruft! —

In sanftanwehendem beseelten Ton
Der Menschenstimme spricht der Gütige
Anjetzt; das bange Herz antwortet ihm —
Bis alle Stimmen nun und Seelen sich
Zum Himmel heben, auf der Wolke ruhn —
Ein Halleluja! — betet, betet an!

Apoll erfand die Cither, Maja's Sohn
Bespannete die Lyra; Pan erfand
Die Flöte; wer war dieser mächt'ge Pan,
Der aller Schöpfung Athem hier vereint?

Cäcilia, die edle Römerin,
Verschmähete der weichen Saite Klang,
In ihrem Herzen betend: „Wäre mir
Gewährt, den Lobgesang zu hören, den
Die Knaben sangen in des Feuers Glut,
Das Lied der Schöpfung!“
Da berührt' ihr Ohr
Ein Engel, der ihr sichtbar oft erschien,
Der Betenden. Entzücket hörte sie
Das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn' und Mond
Und Licht und Finsterniß, und Tag und Nacht,
Die Jahreszeiten, Winde, Frost und Sturm,
Und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee
Und Berg und Thal in ihrem Frühlingsschmuck,
Und Quellen, Ström' und Meere, Fels und Wald,
Und alle Vögel in den Lüften, was
Auf Erden Odem hat, lobpries den Herrn,
Den Heiligen, den Gütigen. Sie sank
Anbetend nieder: „Würd', o Engel, mir
Ein Nachhall dieses Liedes!“ Eilig ging
Er hin zum Künstler, den Bezaleel's
Geweihter Geist belebte, gab ihm Maß
Und Zahl in seine Hand. Es stieg ein Bau
Der Harmonieen auf! Das Gloria
Der Engel tönt'; einmüthig stimmete
Die Christenheit ihr hohes Credo an,
Der Seelen große Gottvereinigung.
Und als beim Sacrament das Heilige:
Er kommt! Gesegnet, der da kommt! erscholl
Hernieder ließen sich die Seligen,
Und nahmen an der Andacht Opfer. Erd'
Und Himmel ward Ein Chor; den Bösewicht
Erschüttert an des Tempels Pforte schon
Die Tuba, die den Tag des Zorns erklang. —

Mit allen Christenherzen freute sich
Cäcilia, genießend, was das Herz
Der Betenden verlanget, Einigung
Der Seel' und Herzen, Christvereinigung.

Digitized by Google

„Wie nenn' ich", sprach sie, „den vielarm'gen Strom,
Der uns ergreift, und in das weite Meer
Der Ewigkeiten träget?" „Nenne", sprach
Der Engel, „es, was du dir wünschetest,
Organ des Geistes, der in allem schläft,
Der aller Völker Herzen reget, der
Anstimmen wird der ew'gen Schöpfung Lied,
Im reichsten Labyrinth die vollste
Vereinigung, der Andacht Organum."

Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.
Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.
Aber ihn verfolgt' das Schicksal,
Armuth und der Böse Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!" sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!
(Sprach sein Weib) und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns."
Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf.
„Placidus" (rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen),
„Dulde dich, du findest sie."
Und er kam vor eine Hütte;
„Kehre, Wandrer, bei mir ein,"
(Sprach der Landmann) „du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Muth.
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt."
Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus" (rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen),
„Dulde dich, du findest sie."
So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?"
(Sprach der Kaiser) „suchet ihn."
Und man sucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.
Zweene seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, statt der Lorbern,
Einzig blieb als Ehrenmal.
Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.
Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia.
„Wie die Löwin ihre Jungen
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte —
Komm' und schau! — erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie.
„Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge.
„„Zieht! verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werbet.
Werbet eures Vaters werth.""
„Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm,
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm itzt deine Kinder,
Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia." —
Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sankt Eustachius.

Der Friedensstifter.

Dreimal war der kühne Karl geschlagen,
Und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Gransee, Murten, Nanfen zeugten ewig,
Was der Tapfre über ungerechten

Digitized by Google

Stolz vermag; als sich die böse Zwietracht
Auch ins Herz der Tapfern schlich. Sie zankten
Lieblos um des Sieges reiche Beute.
Fast schon theilte sich der Eidgenossen
Bündniß; denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Ueppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde
Drohete Auflösung. Da, am letzten
Friedenstag zu Stanz in Unterwalden,
Trat ein alter Mann in die Versammlung;
G'rad und hoch; sein Auge blitzte Schrecken,
Doch gemischt mit Gütigkeit und Anmuth;
Lang sein Bart, von wenig schlichten Haaren,
Zweigespalten; auf dem braunen Antlitz
Glänzt' ein Himmlisches. Gebietend stand er
Dürr und hager da, und sprach anmuthig,
Männlich-langsam: „Liebe Eidgenossen,
Lasset nicht, daß Haß und Neid und Mißgunst
Unter euch aufkommen, oder aus ist
Euer Regiment! Auch zieht den Zaun nicht
Gar zu weit hinaus, damit ihr eures
Theu'r erwornen Friedens lang genießet.
Eidgenossen, werdet nicht verbunden
Fremder Herrschaft, euch mit fremden Sorgen
Zu beladen und mit fremden Sitten.
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
Zu unredlich eignem Nutz. Beschirmet
Euch, und nehmt Banditen, Landesläufer,
Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten. —
Ohne schwere Ursach überfallet
Niemand mit Gewalt; doch angefallen,
Streitet kühn. Und habet Gott vor Augen
Im Gericht, und ehret eure Priester.
Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch
Ihr nicht folgen. Helles frisches Wasser
Trinket man, die Röhre sei von Silber
Oder Holz. Und bleibet treu dem Glauben
Eurer Väter. Zeiten werden kommen,
Harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.
Hütet euch, und stehet treu zusammen,
Treu dem Pfad und Fußtapf unsrer Väter.
Alsdann werdet ihr bestehn! kein Anstoß
Wird euch fällen und kein Sturm erschüttern.
Seid nicht stolz, ihr alten Orte. Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern:
Denn das wird euch nützen." — Also sprach er,
Neigte sich, und ging aus der Versammlung.
Alle, die den heil'gen Mann erkannten,
Hörten in ihm eines Engels Stimme:
Bruder Claus war es von Unterwalden,
Der in seiner einsamen Kapelle
Ohne Speis' und Trank (so spricht die Sage)
Zwanzig Jahr gelebt. Dem Kind und Jüngling
War am Himmel oft ein Stern erschienen,
Der sein Herz ins Innre zog. Er hatte
Jederzeit, auch emsig in Geschäften,
Stille Einkehr in sich selbst geliebet,
Zehen Söhn' und Töchter auferzogen,
Auch in Kriegeszügen seinem Lande
Treu geholfen; bis die Welt zu enge
Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern
Liebreich Abschied, und mit ihrem Segen
Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
Die ihn suchten, gab er Rath und Hülfe.
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh'
Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.
Denn er war von starkem Herzen; mächtig-
Frei, und floh wie Pest die Landsverderber.
Oft weissaget' er, und wußt' der Seelen
Innerstes Geheimniß. Seines Lebens
Täglicher und hocheinfält'ger Spruch war:
„Nimm, o Gott, mich mir; und gib mich ganz dir."
Der war Bruder Claus. Die Bundsversammlung
Folgte seinem Rath; einmüthig wurden
Aufgenommen Solothurn und Freiburg;
Und so manche Rathsversammlung wünschte
Bruder Claus zu sich von Unterwalden,
Mit der Bärentappe, die der Engel,
Falls er in den Himmel kommen wollte,
Ihm zum führenden Panier gegeben.

Aus dem „Cid".

In den Kämpfen der Christen gegen die Ungläubigen in Spanien erlangte den höchsten Ruhm Don Rodrigo Diaz von Vivar bei Burgos, Sohn Diego's, von den Feinden Cid (Sid el battal, Herr des Kampfes) und von Castiliens König und Volk Campeador (Kampfheld ohne Gleichen) genannt; starb 1099; verherrlicht in spanischen Romanzen, woraus Herder frei und selbstständig ein Ganzes bildete; 70 Romanzen in 4 Abtheilungen.

Eingang.

Trauernd tief saß Don Diego,
Wohl war keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach,
An die Schmach des edlen alten
Tapfern Hauses der von Lainez,
Das die Inigos an Ruhme,
Die Abarcos übertraf.
Tief gekränket, schwach vor Alter,
Fühlt' er nahe sich dem Grabe,
Da indeß sein Feind Don Gormaz
Ohne Gegner triumphirt.

Sonder Schlaf und sonder Speise,
Schläget er die Augen nieder,
Tritt nicht über seine Schwelle,
Spricht mit seinen Freunden nicht,

Höret nicht der Freunde Zuspruch,
Wenn sie kommen, ihn zu trösten;
Denn der Athem des Entehrten,
Glaubt' er, schände seinen Freund.

Digitized by Google

Endlich schüttelt er die Bürde
Los, des grausam-stummen Grames,
Lässet kommen seine Söhne,
Aber spricht zu ihnen nicht;
Bindet ihrer aller Hände
Ernst und fest mit starken Banden;
Alle, Thränen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.
Fast schon ist er ohne Hoffnung,
Als der jüngste seiner Söhne,
Don Rodrigo, seinem Muthe
Freud' und Hoffnung wiedergab.
Mit entflammten Tigeraugen
Tritt er von dem Vater rückwärts;
„Vater," spricht er, „Ihr vergesset,
Wer Ihr seid, und wer ich bin.
„Hätt' ich nicht aus Euren Händen
Meine Waffenwehr empfangen,
Ahndet' ich mit einem Dolche
Die mir jetzt gebotne Schmach."
Strömend flossen Freudenthränen
Auf die väterlichen Wangen,
„Du," sprach er, den Sohn umarmend,
„Du, Rodrigo, bist mein Sohn.
„Ruhe gibt dein Zorn mir wieder;
Meine Schmerzen heilt dein Unmuth!
Gegen mich nicht, deinen Vater,
Gegen unsers Hauses Feind
„Hebe sich dein Arm!" — „Wo ist er?"
Rief Rodrigo, „wer entehret
Unser Haus?" — Er ließ dem Vater
Kaum es zu erzählen Zeit.

—

Cid's Sieg nach dem Tode.

Ausgeathmet hat der gute
Cid, der von Vivar sich nannte,
Zu vollbringen seinen Willen
Ist Gil Diaz jetzt bedacht.
Balsamiret wird sein Leichnam,
Frisch und schön, als ob er lebte,
Sitzt er da mit hellen Augen,
Mit ehrwürdig weißem Bart;
Eine Tafel stützt die Schultern,
Eine Tafel Kinn und Arme;
Unbewegt auf seinem Stuhle
Sitzt er da, der edle Greis.
Als zwölf Tage nun vergangen,
Schalleten die Kriegstrommeten,
Weckten auf den Maurenkönig,
Der Valencia hart umschloß.
Mitternacht war's, und man setzte
Auf sein gutes Pferd Babieça
G'rad und fest den todten Herrn;
Schwarz und weiße Niederkleider,
Aehnlich dem gewohnten Harnisch,
Den Cid an den Beinen trug,
Durchgenäht mit goldnen Kreuzen
War die Kleidung: ihm am Halse,
Eingefaßt mit der Devise,
Wellenförmig hing sein Schild.
Von gemaltem Pergamente
Stand ein Helm ihm auf dem Haupte.
Ganz in Eisen eingekleidet
Schien er da auf seinem Roß,
In der Rechten die Tizona. (Cid's Degen.)
Neben ihm zu einer Seite
Ging Jeronimo, der Bischof,
An der andern ging Gil Diaz.
Beide führten den Babieça,
Der sich seines Herrn erfreute,
Der noch einmal auf ihm saß.
Sacht geöffnet ward die Pforte,
Die hin gen Castilien führet,
Trabethor wird sie genannt:
Durch sie zog Pedro Bermudes
Mit erhobner Fahne Cid's,
Neben ihm vierhundert Ritter,
Zur Bedeckung ihr, voran.
Jetzt nun folgete Cid's Leiche,
Hundert Ritter um sie her;
Hinter ihr Donna Ximene,
Wohlbegleitet von sechshundert
Edeln Männern, ihrem Schutz.
Schweigend ging der Zug und langsam
Leis', als wären es kaum zwanzig;
Aus Valencia waren alle
Längst schon, als der Tag anbrach.
Alvar Fannez war der erste,
Wüthend stürzt' er auf die Mauren,
Die Bukar hieher gelagert;
Ungeheuer war die Zahl.
Traf zuerst auf eine schwarze
Mohrin, die aus türk'schem Bogen
Gift'ge Pfeile tödlich schoß,
Also meisterhaft, daß man sie
Einen Stern des Himmels nannte;
Sie und ihre Schwestern alle,
Hundert schwarze Weiber, streckte
Alvar Fannez in den Staub.
Dies gesehn, erschraken all
Sechsunddreißig Mohrenkön'ge;
Furchterblasset stand Bukar.
Wohl sechshundert tausend Ritter
Dünkt ihnen das Heer der Christen,
Alle weiß und hell wie Schnee.
Und der Schrecklichste vor allen,
Reitend vor auf weißem Rosse,
Größer als die andern alle,
In der Hand ein' weiße Fahne,
Auf der Brust ein farbicht Kreuz,
Sein Schwert glänzete wie Feuer —
Als er anlangt bei den Mauren,
Breitet ringsum er den Tod.
Alle fliehen nach den Schiffen,
Viele stürzen sich ins Meer.
Wohl zehntausend waren ihrer,
Die die Schiffe nicht erreichten,

Digitized by Google

Die des Meeres Flut verschlang.
Von den Mohrenkön'gen blieben
Zwanzig; nur Bukar entrann.
Also siegt' auch nach dem Tode,
Weil San-Jago ihm voranging,
Cid; gewonnen ward an Beute
Großer Reichthum; alle Zelte
Voll von Golde, voll von Silber,
Auch der Aermste wurde reich.
Sodann setzten nach dem Willen
Cid's die freundlichen Begleiter
Nach San-Pedro de Cordonna
Ruhig ihre Reise fort.

Aus den: „Stimmen der Völker".

Edward.

(Schottisch.)

Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth,
Und gehst so traurig her? — O!
O, ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Mutter, Mutter!
O, ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Und keinen hab' ich wie Er — O!

Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frei — O!
O, ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O, ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,
Und 's war so stolz und treu — O!

Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Dich drückt ein andrer Schmerz — O!
O, ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O, ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh ist mein Herz — O!

Und was für Buße willt du nun thun?
Edward, Edward?
Und was für Buße willt du nun thun?
Mein Sohn, bekenn' mir mehr — O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern übers Meer — O!

Und was soll werden dein Hof und Hall'?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall'?
So herrlich sonst und schön — O!
Ich lass' es stehn, bis es sink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich lass' es stehn, bis es sink' und fall',
Mag nie es wieder sehn — O!

Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? — O!
Die Welt ist groß, lass' sie betteln drinn,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, lass' sie betteln drinn,
Ich seh' sie nimmermehr — O!

Und was willt du lassen deiner Mutter
Edward, Edward! [theu'r?
Und was willt du lassen deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn, das sage mir — O!
Fluch will ich euch lassen und hölisch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch lassen und hölisch Feu'r,
Denn Ihr, Ihr rathet's mir! — O!

—

Das Hagelwetter.

(Skaldisch.)

Ich hört' im Norden
Ein Wetter aufstehn;
Hagel rasselt
Auf Helmen hart!
Wolkensteine
Stieben im Wetter
In der Streiter Augen
Vom scharfen Sturm.

Es hagelt Schlossen,
Jed' ein Loth schwer!
Blut ins Meer,
Blut aus Wunden
Röthet den Speer.
Die Leichen lagen,
's war harter Kampf,
Das Heer des Grafen
Steht dem Kampf!

Der Sturmgeist grimmig
Schleudert spitzige
Pfeile von den Fingern
Den Fechtern ins Gesicht.
Die mächt'gen Fechter
Im harten Gewitter,
Dem Sturme stehend,
Weichen nicht!

Bis daß am Ende
Dem tapfern Grafen,
Geschwächt an Kräften,
Der Muth erlag.
Zog ab die Flotte,
Befahl den Seinen
Segel zu spannen!
Die Wellen schlugen!
In die hohlen Segel
Der Sturmwind blies.

—

Digitized by Google

Herz und Auge.

(Aus dem Latein der mittleren Zeiten.)

Wer noch nicht die böse Zwietracht
Zwischen Herz und Auge kennt,
Weiß noch nicht, warum so thöricht
Oft er weinet, oft er brennt.

Klagend spricht das Herz zum Auge:
Du bist Schuld an meiner Pein,
Du, die Wächterin der Pforte,
Lockest selbst den Feind hinein.

Du, der Bote süßen Todes,
Bringst hinein mir alles Weh;
Ach, und wäschest deine Sünde
Nicht mit einer Thränensee!

Ach, und kann dich aus nicht reißen!
Bis mich selbst die Hölle trifft —
Auch in meine frömmsten Freuden,
In die Reue mengst du Gift.

Auge spricht zum Herzen wieder:
Deine Klag' ist ungerecht.
Bin ich nicht, wie alle Glieder,
Du die Fürstin, ich der Knecht!

Bracht' ich je dir süßes Leiden,
Ohne daß du mich gesandt?
War ich je des Feindes Freundin
Ohne Winke deiner Hand?

Schloß ich nicht, wo du befahlest,
Mich dem liebsten Raube zu?
Ließ ich nicht zu tausend Malen
Dir, und du mir nimmer Ruh'?

Aus dem Herzen keimt die Sünde;
Auge bringt sie nicht hinein,
Du vergiftest meine Blicke,
Du bist Schuld an deiner Pein.

Also streiten sie, und beide
Sündigen in ihrem Streit.
Herz, du bist des Bösen Quelle,
Auge, die Gelegenheit.

Das Leben der Menschen.

Süß ist das Leben, doch, ach! das Leben währet nicht ewig;
Wenige Tage, so ist's wie ein Gedanke dahin.
Immer wanket die bittere Fichte des menschlichen Hieseins,
Glaub' es, und immer trägt Blüte der Jugend sie nicht.
Schön ist die Rose, sie duftet mit zart entknospetem Kelche
Lieblich, jedoch du weißt, daß sie in Kurzem verblüht.
Also auch du, im zärtlichen Schooße der Mutter Erzogner,
Traue der Mutter Natur sanfter Verzärtelung nicht.
Geh nicht sicher dahin, wie das Lamm mit hangendem Haupte
Sorglos weidet; es sind Heere der Wölfe dir nah.
Braucht es, des Weisen Ohr zu betäuben mit langer Erinnrung,
Wer dann kennet sie nicht, Wechsel und Fluten der Welt?
Athme der Frühlingswind; wo irgend auf Erden er wehe,
Treibet der Herbstwind ihn stürmend und schleunig hinweg.
Hättest du alle Reiche der Welt, mit allen den Reichen
Kaufte st nimmer du dir Einen zu lebenden Tag.
Also hefte das Herz, Freund Pilger, nicht an die Herberg';
Bauet der Reisende sich mitten im Reisen ein Haus?
Hascheſt du nach Begierden hienieden, o, glaube, Geliebter,
Nieden ist nicht der Ort, der die Begierde vergnügt.
Wer Gott liebet, der achtet die Welt nicht über Verdienst hoch;
Denn er weiß es, sie gibt keinen gesicherten Tritt.
Thue du, was dir gebührt. Vor allem zähme die Zunge;
Glaub' es, auf Erden gibt's keinen verderblichern Feind.
Pflege der Wissenschaft; kein Pfad ist sichrer dem Menschen,
Als den lange der Fuß weiserer Menschen betrat.
Hebe die Hände zum Thron, den alle betend umringen,
Nichts ist dem reinen Gemüth süßer, als beten zu Gott.
Meide den Schmerz, je einen der Freunde gekränket zu haben,
Aber vor allen den Freund, welchem kein anderer gleicht.

Digitized by Google

Johann Wolfgang v. Goethe.
(1749—1832.)

Goethe wurde geboren am 28. August 1749 zu Frankfurt am Main; sein Vater war kaiserlicher Rath; unter Leitung desselben empfing er einen sehr vielseitigen und streng geregelten Unterricht, mit reicher Anregung zu eigenem Thun und Schaffen, bis in sein 16. Jahr (1765), wo er die Universität Leipzig bezog, um die Rechte zu studiren. Von hier an läßt sich sein Leben und Wirken am übersichtlichsten zu 10 Jahren verfolgen.

1765—1775. Vom Beginne der Universitäts-Studien bis zu seiner Anstellung in Weimar. Bis 1769 studirte er in Leipzig, ging dann nach Straßburg, wo er mit Herder bekannt wurde, promovirte daselbst als Dr. juris, trat 1772 beim Reichs-Kammergerichte zu Wetzlar ein, kehrte 1773 nach Frankfurt zurück, machte 1774 mit Knebel und den Prinzen von Weimar eine Rheinreise, 1775 eine Schweizerreise mit den beiden Stolberg, und begab sich im Herbste dieses Jahres, auf Einladung des jungen Herzogs Karl August, nach Weimar, wo er als Legationsrath angestellt wurde. — Vom Jahre 1765 ist das älteste Gedicht in seinen Werken: „Die Höllenfahrt Christi". Darauf kleineres Dramatisches und Lieder. Von Straßburg an die Zeit des Sturms und Drangs: Götz von Berlichingen (1772), Werther (1773), Scenen von Mahomet, Prometheus, Faust, Kraft nach außen und Abgrund nach innen aussprechend.

1775—1785. Von seiner Anstellung in Weimar bis zur Italiänischen Reise. Amtliche Wirksamkeit zu Weimar, in jugendlich trauter Freundschaft mit dem Herzoge. 1779 Wirklicher Geheimer Rath, zweite Schweizerreise, 1782 Kammer-Präsident und geadelt, später auch Minister. — In seiner dichterischen Thätigkeit zum Theil ein Nachgeben an den Geist der Zeit, namentlich in leichten Bühnenstücken; dabei aber die Anfänge zu seinen Meisterwerken: Egmont, Iphigenie, Tasso (alle in Prosa), und zu Wilhelm Meister.

1785—1795. Von seiner italiänischen Reise bis zur Freundschaft mit Schiller. Im September 1786 trat er die Reise nach Italien an; Aufenthalt in Rom, Neapel und Sicilien; Rückkehr nach Weimar am 18. Juni 1788. Erste Bekanntschaft mit Schiller. 1790 Aufenthalt in Venedig. 1792 Begleitung des Herzogs auf dem Feldzuge in die Campagne. — Es ist für Goethe die Periode plastischer Durchbildung der Form und dichterischer Vollendung. Iphigenie und Tasso wurden in Verse umgearbeitet, Egmont und Wilhelm Meister's Lehrjahre vollendet; Groß-Cophta, Bürger-General und anderes Dramatische; Reinecke Fuchs; Elegieen, Epigramme, Episteln. Daneben viel mit Naturwissenschaft beschäftigt.

1795—1805. Freundschaft mit Schiller bis zu dessen Tode 1805. Die Bekanntschaft mit dem feurig strebenden Schiller war für Goethe eine neue Anregung zu dichterischem Schaffen. Den Anfang machten sie gemeinsam mit den Xenien (satirische Epigramme auf literarische Erscheinungen). Von Goethe's Werken gehören in diese Zeit mehrere Balladen und Lieder, Elegieen, Hermann und Dorothea (1797), die Achilleis, und das Drama: Die natürliche Tochter. Uebersetzung des Benvenuto Cellini.

1805—1815. Nach Abschluß des ersten Theiles des Faust (1806) meist der Wissenschaft und der Prosa zugewendet, besonders der Romanenform: Die Wahlverwandtschaften, Wahrheit und Dichtung.

1815—1825. Vorzüglich mit den Annalen seines Lebens und seiner Reisen beschäftigt; dazu die Wanderjahre; überdies mit der orientalischen Poesie (Divan) und vielen wissenschaftlichen Aufsätzen. Am 7. Novbr. 1825 sein 50jähriges Amts-Jubiläum gefeiert.

1825—1832. Umarbeitung und Abschluß der Wanderjahre; und gerade im Jahre vor seinem Tode Wahrheit und Dichtung und der Faust vollendet. Ueberdies wissenschaftliche Aufsätze bis zu seinen letzten Tagen. Er starb zu Weimar am 22. März 1832.

Seine Werke (Ausg. in 40 Bdn.) lassen sich zur Uebersicht in 6 dem Umfange nach fast gleiche Gruppen stellen:

I. Gedichte, mit Ausschluß des Dramatischen: Lieder, Balladen, Elegieen, Epigramme, Sprüche, Vermischtes. Westöstlicher Divan, — Hermann und Dorothea, Achilleis, Reinecke Fuchs.

II. Dramatisches: Götz, Egmont, Iphigenie, Tasso, Natürliche Tochter, Faust als Hauptwerke; daneben Clavigo, Stella, Groß-Cophta, Bürgergeneral, und mehrere Lust- und Singspiele.

III. Romane und Aehnliches: Werther. Wahlverwandtschaften. Wilhelm Meister's Lehrjahre; Wanderjahre. Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. Märchen; Novelle. Wahrheit und Dichtung.

IV. Biographisches: Die Reisen nach Italien, in die Campagne, in der Schweiz, am Rheine. — Annalen seines Lebens von 1749—1822. Biographische Einzelheiten.

V. Literarisches: Aufsätze über Literatur und Kunst; über Personen. Uebersetzungen. Fragmente.

VI. Naturwissenschaftliches: Metamorphose der Pflanzen. Optik. Farbenlehre. Mineralogisches, Geologisches, Meteorologisches.

Goethe bildet den Höhepunkt der deutschen Poesie, und gewährt zugleich einen Standpunkt für den ganzen Umkreis der neueren Geistes-Entwicklung. Sein Wesen besteht in der Unmittelbarkeit des Erfassens und in der Anschaulichkeit seines Denkens, angelehnt an das Besondere, Wirkliche, Erlebte, worin er das Allgemeine, Mögliche, Ideale erschaut. Er bringt gleichsam keine Stellung, keine Ansicht, sondern nur seinen ganzen Geist zum Objecte mit; und alles und jedes, was er in den Boden seines Geistes aufnimmt, oder was in der Tiefe seines Gemüthes sich reget, empfängt Leben und Gestalt; mag es als plastisch durchgebildetes Dichterwerk, oder als durchsichtig klare Prosa, oder auch nur als flüchtiges Reimchen und Sprüchelchen zum Vorschein kommen, oder endlich wie eine Ranke durch sein ganzes Leben sich hin schlingen und knospen. Es gibt wenig Dichter, die sich vor dem eigentlichen Wachen bewahren; Goethe hat es gethan, wie kaum ein anderer; und wenn er auch ein Werk um und um arbeitete, so war es eben nur, um dasjenige hineinzubringen, was und wie er in sich selber fühlte; und das gibt Leben und Wahrheit; das ist es, was den Werken der Kunst, wie denen der Natur, eine Unerschöpflichkeit verleiht, ihnen eine Physiognomie gibt, die Blick um Blick erwiedert. Es ist das eine ideale Physiognomie, worin das Individuelle mit dem Allgemeinen so verschmilzt, daß keines von beiden sich vordrängt. So ist's auch mit dem ganzen Goethe; man hat immer seine Person, und meint doch, man hätte es nur mit einem klaren Spiegel der innern und äußern Objecte zu thun. Diese Spiegelgewalt ist das Wesen eines Dichters; der Dichter ist ein Spiegel, in dem das Kleinste wie das Größte zur reinen Anschauung kommt. Aber er hört darum nicht auf, ein Mensch, d. h. ein sittliches Wesen, zu sein,

Digitized by Google

und unerläßlich bleibt für ihn die Anforderung, einen sittlichen Unterschied unter den Objecten zu machen und demjenigen seine Spiegelkraft zu entziehen, von dessen Anschauung die sittliche Würde sich abwendet, mag die dichterische Formbildung auch noch so sehr von dem Reize der Wahrheit begleitet sein; gibt ja auch der Reiz des Witzes keine Berechtigung, ihn rücksichtslos spielen zu lassen. Diese Anforderung nun hat Goethe nicht überall erfüllt; es ist des Anstößigen gar vieles bei ihm, obgleich solches immerhin noch bei ihm einen symbolischen Reflex bietet und in seiner nackten Wahrheit selbst sittlich reiner ist, als das Girren und Mänteln so vieler andern Dichter, bei denen nebenbei auch etwas für Gott und Moral abfällt, oder bei denen Gott und Moral sich anhaltend in Vers und Reim muß einschließen lassen, ohne zuvor in die Seele aufgenommen zu sein. Will man Goethe's Poesie (und nur darum handelt es sich; die Person steht allzeit einem höheren Richter gegenüber) von Seiten ihres sittlichen Gehaltes würdigen, so muß man erstens sie in ihren Hauptwerken nehmen und nicht an einzelnen, meist durch Gelegenheit motivirten Aeußerungen kleben; und man muß zweitens ihr begegnen als lebendiger Schöpfung ähnlich wie der Natur und dem wirklichen Leben, und dann hat sie in demselben Maße einen tief-sittlichen Hintergrund, als ihr Vordergrund ein Spiegel der Wahrheit ist. Denn Wahrheit und Sittlichkeit ist nur Eines; es gibt keine Wahrheit, die nicht eine Vertreterin, eine Besieglerin der Sittlichkeit ist, so gewiß, als innerer Friede nur bei der Tugend wohnen kann; mag ein Dichter den Bösewicht, den Leichtfertigen, den in Sinnentaumel Vergrabenen mit all seiner Verhärtung und eingebildeten Lust vorführen, wollte er ihn zugleich als innerlich beruhigt und wahrhaft beseligt darstellen, so hörte er auf, Dichter zu sein, weil ihm die Wahrheit fehlt; sein Werk ist Machwerk; er fühlt es nicht, er glaubt es selbst nicht, er lügt. Diese Nichtbefriedigung, diese innere Marter oder Leere, wie sie mit dem Grade der sittlichen Vollendung und der Anerkennung des Göttlichen das entgegengesetzte Verhältniß bewahrt, oder, was eigentlich dasselbe ist, dieses alte, ewige Lied von der Schuld, bildet eben den schauerlich ernsten Hintergrund für den oft reizend beruhigten Vordergrund der Goethe'schen Poesie. Ein Werther wird durch seine Hingabe an eine bloße Gefühlswelt zum Selbstmord, d. h. zum Verlangen nach Vernichtung, geführt; ein Prometheus, jenes Titanen-Element, das sich in jedem tüchtigen Menschen regt, gehört in Eisenbande an den Kaukasus; ein Faust, der dem Dämon des Augenblicks, der Lust und Verneinung nachgibt, ringt von Unbefriedigung zu Unbefriedigung, und nur das göttliche Element des ewig Strebenden kann gerettet werden; wer heilige Bande, das Band der Ehe, zerreißt, zernagt sich selbst, er sucht nach dem Hungertode (Wahlverwandtschaften); ja, wer auch nur die scheinbar zufälligen Formen des Lebens verletzt, wie Tasso, er kommt damit nicht durch, sondern schlingt sich die Freiheit zu Banden; die Reinheit aber steht glorreich über aller Kraft; wo Iphigenie vor Undank und Nothlüge zurückbebt, da setzt sie das ins Werk, wonach List und Kraft mühsam gerungen; und so hoch steht die Idee der Buße, daß selbst jenseits die Fürbitte der Büßenden die letzte Stufe zu der über alles hülfreichen Mater gloriosa bildet. Und so findet sich, daß in Goethe's Poesie durchgehends die Verwicklungen und Katastrophen von der Art sind, daß das Christenthum, daß die Kirche immer herantreten und sagen kann: Wärest du mir gefolgt, so wäre dieses Leid nicht in und über dich gekommen; aber auch jetzt noch, komme zu mir, ich habe Balsam und rettende Macht. Diese Mahnung spricht freilich Goethe nicht aus, brauchte das aber auch nicht einmal, eben weil er als Dichter nur den Spiegel vorhält und weil innerhalb der Poesie die Naturen und Charaktere als Ideale zugleich der idealen Nothwendigkeit verfallen, ein Werther als solcher nothwendig zum Selbstmord kommen muß, während der wirkliche Mensch auf natürliche und übernatürliche Weise vielfältig gehalten und gerettet wird. Ja, es läßt Goethe den in bloßer Leidenschaft (nicht Schlechtigkeit) Untergegangenen oft nach dem Tode noch mit einem verklärenden Schimmer erscheinen, eben so wie auch die Menschheit einem solchen ihr wehmüthig nachsegnendes Mitleid nicht entziehen kann. Aber darum gilt auch gerade bei Goethe vorzugeweise, daß man, wie zur Natur, so auch zum Dichter, Religion und Sittlichkeit mitzubringen hat, um sie bestätigt zu finden. Wer aber im Leben selber noch alles von flüchtiger Seite auffaßt und über den nächsten Schein nicht hinausgeht, so wie der, welcher sich in Leidenschaft und falscher Richtung verhärtet hat — der wird auch bei Goethe den mahnenden Hintergrund nicht erblicken, sondern vielfach eine Bestätigung für seine eigene Verkehrtheit zu lesen glauben. Und darum ist der größte Theil von Goethe's Werken durchaus keine Lectüre für die Jugend; ein Mangel freilich, der nicht einmal den großen Dichtern des Heidenthums anklebt. Der letzte Grund davon liegt in dem Mangel an positiver Religion. Diejenige Form des Christenthums, auf die Goethe sich zunächst angewiesen sah, konnte keinen Halt für ihn geben; ein Lessing hatte das Resultat ihrer Consequenz gezeigt und sie dadurch ihrer Selbstauflösung entgegengeführt. Jener schale Rationalismus aber, mit dem die Menschheit so wenig wie der Dichter anfangen kann, vermochte seine Seele nicht auszufüllen; man könnte ihn eben so gut zum Propheten des Aberglaubens machen. Er fühlte sich mit seinem gewaltigen Geiste und Gemüthe auf sich selbst hingewiesen, und das eben ist seine, man möchte sagen, welt- und kirchengeschichtliche Bedeutung, daß er innerhalb des Christenthums noch einmal den Menschen in seiner Abgeschlossenheit von äußerer göttlicher Bürgschaft und Tröstung ganz und wahr ausgesprochen hat; und wenn nun von solcher Stellung aus das ganze moderne Heidenthum, wenn namentlich der feinste Naturalismus wie der edelste Pantheismus, die zwei einzigen Principe, welche dem Christenthum gegenüber Waffe versuchen können, bei Goethe ihren vollen Ausdruck finden, ohne den Frieden der Seele zu begründen und vor Katastrophen zu bewahren; wenn vielmehr überall nur solche sittliche Grundsätze, ja, Glaubensanschauungen, wie sie die Kirche bietet, Trost, Frieden und Rettung gewähren; wenn der Schlußstein seiner Werke, den er im letzten Jahre seines Lebens legte, wenn Faust, der Doppelgänger seines Lebens, seinem besseren Gehalte nach nur durch Maria's Theilnahme zum reinen Lichte hinaufkommt: so dürfte darin wohl ein bedeutsames Vermächtniß für Christen wie für Antichristen liegen. Ja, Goethe's Poesie ist, wie alle wahre Poesie, und wie Natur und Leben, ein indirectes, aber glorreiches Zeugniß für die Kirche. Wie aber bei solcher Stellung, abgewendet vom Christenthum, und doch so laut von ihm gerufen und so reich von ihm genährt, Goethe als Person durch sein inneres Leben gekommen, das liegt nur vor den Augen dessen, der Herzen und Nieren kennt; wollte aber einer zu ihm sagen: „Wohl kamst du durch; so ging es allenfalls", so antwortet er: „Mach's einer nach und breche nicht den Hals!"

Digitized by Google

Zueignung.

(Die Idee des Gedichtes ist ausgesprochen in der 12. Strophe: „Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit", das Treffendste, was von Goethe's Poesie gesagt werden kann.)

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles ward erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er, leise sich hinab zu schwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höh'n.
Wie hofft' ich, ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin;
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzenstyränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Stral zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Digitized by Google

Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
Wie nöthig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst, die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden flieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen,
Empfange hier, was ich dir lang bestimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes-Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Digitized by Google

Lieder.

An die Günstigen.

Dichter lieben nicht, zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen.
Lob und Tadel muß ja sein!
Niemand beichtet gern in Prosa;
Doch vertraun wir oft sub Rosa
In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter, wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

—

Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?

Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

—

Ein Gleiches.

Feiger Gedanken,
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Aengstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei

—

Meeresstille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
Reget keine Welle sich.

—

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Aeolus löset
Das ängstliche Band.

Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Schon seh' ich das Land!

—

Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

—

Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertact hinauf,
Und Berge, wolkig, himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so gold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

—

Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O, komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.

Digitized by Google

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

—

Geistesgruß.

Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Senne war so stark,
Dies Herz so fest und wild,
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
Verdehnt' die Hälft' in Ruh',
Und du, du Menschen-Schifflein dort,
Fahr' immer, immer zu!"

—

Wanderers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust
Süßer Friede,
Komm, ach, komm in meine Brust!

—

Ein Gleiches.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

—

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh!
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh',
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu,

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht!

—

Einschränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieser engen kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält!
Vergess' ich doch, vergess' ich gern,
Wie seltsam mich das Schicksal leitet;
Und, ach! ich fühle, nah und fern
Ist mir noch manches zubereitet.
O, wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

—

Hoffnung.

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o, laß mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

—

Sorge.

Kehre nicht in diesem Kreise
Neu und immer neu zurück!
Laß, o, laß mir meine Weise,
Gönn', o, gönne mir mein Glück!
Soll ich fliehen? Soll ich's fassen?
Nun, gezweifelt ist genug.
Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge, nun so mach' mich klug!

—

Digitized by Google

Eigenthum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günstige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geschick
Von Grund aus läßt genießen.

—

Harfenspieler.

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach! der ist bald allein;
Ein jeder lebt, ein jeder liebt,
Und läßt ihn seiner Pein.

Ja, laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach, werd' ich erst einmal
Einsam im Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

—

Derselbe.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

—

Koptisches Lied.

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein:
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge selten ein;
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer sein.

—

Zigeunerlied.

Im Nebelgerieſel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht,
Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geschrei:
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich schoß einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Her', ihre schwarze liebe Katz';
Da kamen des Nachts sieben Wehrwölf' zu mir,
Waren sieben Weiber vom Dorf.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl
Die Anne, die Ursel, die Käth',
Die Liese, die Barbe, die Ev', die Beth;
Sie heulten im Kreise mich an.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Da nannt' ich sie alle bei Namen laut:
Was willst du, Anne? was willst du, Beth?
Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich
Und liefen und heulten davon.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

—

Klaggesang.

(Irisch).

So singet laut den Pillalu
Zu mancher Thräne Sorg' und Noth:
Och orro orro ollalu,
O weh, des Herren Kind ist todt!

Zu Morgen, als es tagen wollt',
Die Eule kam vorbeigeschwingt,
Rohrdommel Abends tönt im Rohr.
Ihr nun die Todtensänge singt:
Och orro orro ollalu.

Und sterben du? warum, warum
Verlassen deiner Eltern Lieb'?
Verwandten Stammes weiten Kreis?
Den Schrei des Volkes hörst du nicht.
Och orro orro ollalu.

Und scheiden soll die Mutter, wie,
Von ihrem Liebchen schön und süß?
Warst du nicht ihres Herzens Herz,
Der Puls, der ihm das Leben gab?
Och orro orro ollalu.

Den Knaben läßt sie weg von sich,
Der bleibt und wes't für sich allein,
Das Frohgesicht, sie sieht's nicht mehr,
Sie saugt nicht mehr den Jugendhauch.
Och orro orro ollalu.

Da sehet hin an Berg und Steg,
Den Uferkreis am reinen See,
Von Waldesecke, Saatenland,
Bis nah heran zu Schloß und Wall.
Och orro orro ollalu.

Die Jammer-Nachbarn dringen her,
Mit hohlem Blick und Athem schwer;

Digitized by Google

Sie halten an und schlängeln fort
Und singen Tod im Todtenwort:
Och orro orro ollalu.

So singet laut den Pillalu
Und weinet, was ihr weinen wollt!
Och orro orro ollalu.
Des Herren einz'ger Sohn ist fort.

—

Hochländisch.

Matt und beschwerlich,
Wandernd ermüdigt,
Klimmt er gefährlich,
Nimmer befriedigt;
Felsen ersteigt er,
Wie es die Kraft erlaubt,
Endlich erreicht er
Gipfel und Bergeshaupt.

Hat er mühselig
Also den Tag vollbracht,
Nun wär' es thörig,
Hätt' er darauf noch Acht.
Froh ist's unsäglich
Sitzendem hier,
Athmend behäglich
An Geishirtens Thür.

Speis' ich und trinke nun
Wie es vorhanden,
Sonne, sie sinket nun
Allen den Landen;
Schmeckt es heut Abend
Niemand wie mir,
Sitzend mich labend
An Geishirtens Thür.

—

An die Cicade.

Nach dem Anakreon.

Selig bist du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeistert,
Singend, wie ein König lebest!
Dir gehöret eigen alles,
Was du auf den Feldern siehest,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebest unter Ackersleuten,
Ihre Freundin, unbeschädigt,
Du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings süßer Bote!
Ja, dich lieben alle Musen,
Phöbus selber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberstimme;
Dich ergreifet nie das Alter,
Weise, zarte, Dichterfreundin,
Ohne Fleisch und Blut Geborne,
Leidenlose Erdentochter,
Fast den Göttern zu vergleichen.

Balladen.

Es ist den Goethe'schen Balladen eigenthümlich, vorzugsweise als Verkörperung einer Idee zu erscheinen, darum haben wir einige kurze Andeutungen vorgesetzt, wollen aber damit durchaus nicht den geistigen Gehalt des Gedichtes erschöpft wissen, und am allerwenigsten es zu einer bloßen Allegorie herabdrücken.

Mignon.

(Goethe begründet hiermit die kühnste Form der Ballade; es ist nämlich kein Lied, wie es scheinen könnte, sondern eine ächte Ballade, in der Form eines Liedes; der Leser sieht die Gestalt der Mignon mit ihrer geheimnißvollen Situation und Lebensgeschichte vor sich aufsteigen, ohne sich mit ihren Gefühlen zu identificiren, wie das im Liede geschieht.)

Kennst du das Land? wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorber steht,
Kennst du es wohl? — Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl? — Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl? — Dahin! Dahin
Geht unser Weg! o Vater, laß uns ziehn!

Digitized by Google

Der Fischer (1778).

(Hier ist es das Wasser; aber der lockenden Wasser gibt's viele, worin der Mensch versinkt.)

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht hehr in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Hochzeitlied (1802).

(„So ging es und geht es noch heute". — Der Dichter nur rückt es ins Weite.)

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset,
Da, wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlösselein oben;
Doch Diener und Habe zerstoben.

Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle.

Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Redner-Gebärden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

„Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen
Und wenn du vergönnest und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut."
Der Graf im Behagen des Traumes:
Bedienet euch immer des Raumes!

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes klingendes Chor
Possirlich kleiner Gestalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tischen,
Da will nun ein jeder am festlichen Mal,
Sich neben dem Liebchen erfrischen;
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
Und Braten und Fisch und Geflügel herein;
Es kreiset beständig der köstliche Wein;
Das tost und kost so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen.

Digitized by Google

Denn was er, so artig, im Kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender singender Schall
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all,
Unzählige, selige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Der Schatzgräber (1797).

(Nicht im Zauber, nicht im Weiten, in dir selber liegt dein Glück! Muth und reines Leben!)

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog' ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze:
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht vom weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung,
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste;
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort."

Der Todtentanz (1813).

(Das „mächtige Eins" kommt dem Menschen oft, wenn seine Angst am höchsten.)

Der Thürmer der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht;
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergötzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung, und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Tacte.
Das kommt nun dem Thürmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk der Versucher ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken.

Gethan wie gedacht! und er flüchtet sich
Nun hinter gehelligte Thüren.
Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und husch ist es unter dem Rasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grapst't an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt,
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Thürmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen,
Den gothischen Zierath ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.

Digitized by Google

Nun ist's um den Armen, den Thürmer gethan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel
Langbeinigen Spinnen vergleichbar. [hinan,
Der Thürmer erbleichet, der Thürmer er-
Gern' gäb er ihm wieder den Laken. [bebt,
Da häkelt — jetzt hat er am längsten ge-
Den Zipfel ein eiserner Zacken. [lebt —
Schon trübet der Mond sich verschwinden-
den Scheins,
Die Glocke sie donnert ein mächtiges Eins
Und unten zerschellt das Gerippe.

Der Zauberlehrling (1797).

(In vielem sind wir Lehrlinge, und viel gibt's der Geister, von außen und von innen; leicht ist es, sie zu wecken, aber schwer, ihrer los zu werden oder das rechte Maß zu gebieten.)

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben;
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.
Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.
Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!
Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!
Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!
O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen!
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!
Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.
Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen!
Und ich athme frei!
Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach, ihr hohen Mächte!
Und sie laufen! Naß und nässer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.
„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

Digitized by Google

Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga (1775).

(Aus dem Morlackischen. Zuerst in Herder's Stimmen der Völker. Man empfinde das Ergreifende der Objectivität in der Darstellung.)

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga.
Niederliegt er drin an seiner Wunde;
Ihn besucht die Mutter und die Schwester;
Schamhaft säumt sein Weib, zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen."

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herab zu stürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asan Rosse,
Ist dein Bruder Pintorowich kommen!"

Und es kehret die Gemahlin Asan's,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen, Mutter dieser fünfe!"

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem Andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen!

Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
G'rad nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage;
Kurze Zeit g'nug; von viel großen Herren
Unsre Frau in ihrer Witwen-Trauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoski's Kadi,
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
Gib mich keinem Andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!"

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoski's Kadi sie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoski's Kadi:
„Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asan's Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht erblicke."

Kaum ersah der Kadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt,
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asan's Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
Iß das Abendbrod mit deinen Kindern!"
Traurig hört' es die Gemahlin Asan's,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der Lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke."

Und sie hielten vor der Lieben Thüre,
Und den armen Kindern gab sie Gaben;
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling, hülflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen."

Wie das hörte die Gemahlin Asan's,
Stürzt sie bleich den Boden schütternd nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

Digitized by Google

Vermischte Gedichte.

Die nächstfolgenden Gedichte 1—10, die man lyrische Rhapsodieen nennen kann, in Verbindung mit noch einigen anderen, die hier nicht aufgenommen sind, umfassen die tiefsten Bewegungen und bedeutsamsten Stufen eines tüchtigen Menschengeistes. Bei den kurzen Andeutungen über Idee und zusammenhangendes Verhältniß muß vor allem festgehalten werden, daß ein Gedicht immer mehr, als die Idee, daß es ein Lebendiges ist, welches von den verschiedensten Seiten ideale Anknüpfungspuncte bietet; daher wollen sie nur Winke und durchaus unmaßgeblich sein. Es fallen diese Rhapsodieen meist in das 25.—30. Lebensjahr des Dichters.

1. Mahomet's Gesang (1774).

(Dieser Gesang sollte in einem Drama „Mahomet" vorkommen, wozu Goethe 1774 den Plan machte. Es ist das Bild eines tüchtigen, wirksamen Lebens, von seinem Beginn bis zum Ende.)

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebes-Augen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!

Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.
Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

2. Gesang der Geister über den Wassern.

(Ein Seufzer aus der Mitte des Lebens, von einem solchen, der innerlich und äußerlich [Seele und Schicksal] erfahren hat. Was der Mensch tief und wahr empfindet, das vernimmt er wie von außen geisterhaft verkündet; hier, in Anschauung des Bildes [des Wassers], von den darüber schwebenden Geistern. Aber die Stimme wohnt doch im Herzen.)

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Stral,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,

Digitized by Google

Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

3. Harzreise [1] (1777).

(Ein einzelnes Bild aus der Lebenswanderung, der Wirklichkeit entnommen; eines für viele; denn wie die Harzreise, so reihet sich auf der großen Lebensreise bei dem tüchtigen Menschen Unternehmung an Unternehmung, und jede bietet eine Fülle von Besonderheiten und Nebenthätigkeiten, wodurch stets der ganze Mensch in Anspruch genommen wird.)

Dem Geier gleich [2],
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat [3]
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:

Wem aber Unglück [4]
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens

1) Zu diesem Gedichte hatte D. Kannegießer in einem Programm eine Erklärung geschrieben und sie auch Goethe zugestellt. Das veranlaßte diesen zu der nachstehenden öffentlichen Erwiederung, die wir hier beifügen, weil sie so recht zeigt, wie Goethe seine Poesie aus der Wirklichkeit erwachsen ließ und das Besondere zum Allgemeinen verklärte.

„Was von meinen Arbeiten durchaus, und so auch von den kleineren Gedichten, gilt, ist, daß sie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden, deshalb sie sich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei besonderen äußern, oft gewöhnlichen Umständen ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorschwebte. Weil nun aber demjenigen, der eine Erklärung meiner Gedichte unternimmt, jene eigentlichen, im Gedicht nur angedeuteten, Anlässe nicht bekannt sein können, so wird er den innern, höhern, faßlichern Sinn vorwalten lassen; ich habe auch hierzu, um die Poesie nicht zur Prose herabzuziehen, wenn mir dergleichen zur Kenntniß gekommen, gewöhnlich geschwiegen. Das Gedicht aber, welches der gegenwärtige Erklärer gewählt, die Harzreise, ist sehr schwer zu entwickeln, weil es sich auf die allerbesondersten Umstände bezieht; und doch hat er sehr viel geleistet, indem er das Angedeutete genugsam herausahnete, wodurch ich mich stellenweise in Verwunderung gesetzt und bewogen fühle, Folgendes zu näherer Aufklärung zu eröffnen. — In meinen biographischen Versuchen würde jene Epoche eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Reise ward Ende Novembers 1777 gewagt. Ganz allein, zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht selbst leise angedeutet sind."

2) „Der Reisende verläßt am frühsten Wintermorgen seinen, im Augenblick behaglich-gastfreundlichen, thüringischen Wohnsitz, wo ihn später eine zweite Vaterstadt beglückte, er reitet nordwärts bergauf; ein schwerer, schneedrohender Himmel wälzt sich ihm entgegen."

3) „Begonnene Ausführung eines bedenklichen und beschwerlichen Unternehmens stählt den Muth und erheitert den Geist. Der Dichter gedenkt seines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den schönsten Erfolg versprechen darf."

4) „Aber sogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmuthigen, um dessentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen. Als der Dichter den Werther geschrieben, um sich wenigstens persönlich von der damals herrschenden Empfindsamkeits-Krankheit zu befreien, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade diesen Gesinnungen günstig hielt. Er mußte manchen schriftlichen Andrang erdulden, worunter

Digitized by Google

Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Scheere
Nur einmal löst.

In Dickichts-Schauer [5])
Drängt sich das rauhe Wild.
Und mit den Sperlingen [6])
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen [7])
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's [8])?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen [9])
Deß, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter [10]),
Vater der Liebe, ein Ton,
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schafft [11]),
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd,
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knitteln der Bauer.

---

ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig-beredt und dabei so ernstlich durchdrungen von Mißbehagen und selbstischer Qual sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken, wozu diese Seel-Enthüllungen passen möchten. Alle seine wiederholten zudringlichen Aeußerungen waren anziehend und abstoßend zugleich, daß endlich, bei einer immer aufgeforderten und wieder gedämpften Theilnahme, die Neugier rege ward, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe. Ich wollte den Jüngling sehen, aber unerkannt, und deshalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben."

5) „Der Reisende gelangt auf die nächsten Bergeshöhen; immer winterhafter zeigt sich die Landschaft, einsam und öde starrt alles umher, nur flüchtiges Wild deutet auf kümmerlichen Zustand. Nun blickt er über gefrorne Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Gesicht."

6) „Wer seine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern diejenigen, die sich darin behagen. Jäger, Soldaten, mühsam Reisende bedürfen gutes Muthes, der sich leicht zu Uebermuth steigert. Unser Reisender hat alle Bequemlichkeiten zurückgelassen und verachtet die Städter, deren Zustand er gleichnißweise schmählich herabsetzt. Wahrscheinlich ist ein wundersamer Druckfehler daher entstanden, daß Setzer oder Corrector die Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben schienen, in Reiher verwandelte, welche doch auf einiges Verhältniß zu den Rohrsperlingen hindeuten möchten. In der vorletzten Ausgabe stehen jene, diese in der letzten."

7) „Der Dichter kehrt wieder zu seiner eigenen günstigen Lebensepoche zurück, ohne sich irgend ein Verdienst anzumaßen; ja, er spricht von den augenblicklichen Glücksvortheilen beinahe mit Geringschätzung."

8) „Das Bild des einsamen, menschen- und lebensfeindlichen Jünglings kommt ihm wieder in den Sinn, er malt sich's aus."

9) „Er fährt fort, ihn zu beklagen."

10) „Seine herzliche Theilnahme ergießt sich im Gebet. Die Auslegung dieser Strophen ist meinem freundlichen Commentator besonders gelungen; er hat das Herzliche derselben innigst gefühlt und entwickelt."

11) „Der Dichter wendet seine Gedanken zu Leben und That hin, erinnert sich seiner engverbundenen Freunde, welche gerade in dieser Jahrszeit und Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um das in gewisser Gegend sich mehrende Schwarzwildpret zu bekämpfen. Eben diese Lustpartie war es, welche jene vertraute Gesellschaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum und Gelegenheit zu seiner Wanderung darbietend. Er trennte sich, mit dem Versprechen, bald wieder unter ihnen zu sein."

Digitized by Google

Aber den Einsamen hüll' [12])
In deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!
Mit der dämmernden Fackel [13])
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen.
Und Altar des lieblichsten Danks [14])
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.
Du stehst mit unerforschtem Busen [15])
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

12) „Nun aber kehrt er zu sich selbst zurück, betrachtet seinen bedenklichen Zustand und ruft der Liebe, ihm zur Seite zu bleiben. Hier ist der Ort, zu bemerken, daß man sich bei Auslegung von Dichtern immer zwischen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der siebenten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menschen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewiesene Bedürfniß; in der achten Strophe ist unter Vater der Liebe das Wesen gemeint, welchem alle übrigen die wechselseitige Neigung zu danken haben; hier in der zehnten ist unter Liebe das edelste Bedürfniß geistiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die Einzelnen in Bewegung setzt und auf die schönste Weise in Freundschaft, Gattentreue, Kinderpietät und außerdem noch auf hundert zarte Weisen befriedigt und lebendig erhält."

13) „Er schildert einzelne Beschwerlichkeiten des Augenblicks, die ihn peinlich anfechten, aber in Gedanken an die entfernten Geliebten frohmüthig überstanden werden."

14) „Ein wichtiger, völlig ideell, ja, phantastisch erscheinender Punct, über dessen Realität der Dichter schon manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber ein sehr erfreuliches Document noch in seinen Händen ist. Ich stand wirklich am 7. December in der Mittagsstunde, gränzenlosen Schnee überschauend, auf dem Gipfel des Brockens, zwischen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den vollkommen klarsten Himmel, von welchem herab die Sonne gewaltsam brannte, so daß in der Wolle des Ueberrocks der bekannte branstige Geruch erregt ward. Unter mir sah ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur durch höhere und tiefere Lage der Wolkenschichten die darunter befindlichen Berge und Thäler andeuten. Die herrliche Erscheinung farbiger Schatten bei untergehender Sonne ist in meinem Entwurfe der Farbenlehre im 73. §. umständlich beschrieben."

15) „Hier ist leise auf den Bergbau gedeutet. Der unerforschte Busen des Hauptgipfels wird den Adern seiner Brüder entgegengesetzt. Die Metalladern sind gemeint, aus welchen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewässert werden. Eine vorläufige Anschauung dieser wichtigen Geschäftsthätigkeit sich zu verschaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Theil das seltsame Unternehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allerdings mysteriöse, schwer zu deutende Spuren enthält.

„Das Thema desselben wäre also wohl folgender Maßen auszusprechen: Der Dichter, in doppelter Absicht: ein unmittelbares Anschauen des Bergbaues zu gewinnen und einen jungen, äußerst hypochondrischen Selbstquäler zu besuchen und aufzurichten, bedient sich der Gelegenheit, daß engverbundene Freunde zur Winterjagdlust ausziehen, um sich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen. So wie sie die rauhe Witterung nicht achten, unternimmt er, nach seiner Seite hin, jenen einsamen wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur, seine Wünsche erfüllt zu sehen, sondern auch durch eine ganz eigene Reihe von Anlässen, Wanderungen und Zufälligkeiten auf den beschneiten Brockengipfel zu gelangen. Von dem, was ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, schreibt er zuletzt kurz, fragmentarisch, geheimnißvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhythmische Zeilen. Durch einen ziemlichen Umweg schließt er sich wieder an die Brüder der Jagd, theilt ihre tagtäglichen heroischen Freuden, um Nachts, in Gegenwart einer prasselnden Kominflamme, sie durch Erzählung seiner wunderlichen Abenteuer zu ergötzen und zu rühren.

„Mein werther Commentator wird hieraus mit eignem Vergnügen ersehen, wie

Digitized by Google

4. Seefahrt.

Uebergang in eine neue Lebensepoche; da bleiben die Stürme nicht aus; aber: „Ob Wind und Welle mit dem Schiffe spielen", halte dein Herz nur fest, und „scheiternd oder landend, vertraue deinem Gott"!)

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend, saß, mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffs-Morgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise, sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leise wandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder,
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

5. Adler und Taube.

(Ein Riß in die frische Schwungkraft des Lebens; auch ein solcher bleibt nicht aus; und wenn er nun kommt: du wirst dich zuletzt doch bequemen und genügsam wieder erfrischen müssen, wie es die Taube räth. Darum sei immerhin ein Adler, aber werde zugleich wie eine Taube. Wer aber eine Taube von Hause aus ist, der versteht freilich einen Adlerschmerz nicht.)

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt' hinab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang,
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang:
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach,
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.
Da kommt muthwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,

---

er so vollkommen zum Verständniß des Gedichtes gelangt sei, als es ohne die Kenntniß der besonders vorwaltenden Umstände möglich gewesen; er findet mich an keiner Stelle mit ihm in Widerstreit, und wenn das Reelle hier und da das Ideelle einiger Maßen zu beschränken scheint, so wird doch dieses wieder erfreulich gehoben und ins rechte Licht gestellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Base emporgehoben worden. Gibt man nun aber dem Erklärer zu, daß er nicht gerade beschränkt sein soll, alles, was er vorträgt, aus dem Gedichte zu entwickeln, sondern, daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedichte entwickelt, so darf man diese kleine, gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen."

Digitized by Google

Läßt sich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand am Bach,
Und rukt einander an;
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
Du trauerst, liebelt er,
Sei gutes Muthes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier? [freu'n,
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges
Der vor des Tages Glut dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegen heben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Thau,
Pflückst aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell, —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug.

O Weise! sprach der Adler, und tief ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
O Weisheit! du redst wie eine Taube!

6. Prometheus.

(Der Mensch wäre nicht Gottes Ebenbild, wenn er nicht auch prometheusartig [d. i. Gott gleich sein wollend] werden könnte; wird er es aber, so ist auch prometheusartig sein Ende. Denn das Element, das hier redet, will nicht in sich selbst gerechtfertigt sein, sondern trägt seine Verdammlichkeit in seinem Namen Prometheus.)

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöh'n;
Mußt mir meine Erde doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?
Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

7. Ganymed.

(Das ist der Gegensatz eines Prometheus, das Bild eines in Gott gleichsam Verschwimmenden. Nur Wenigen ist es gegeben, so leicht und süß, wie ein Ganymedes, hinaufgetragen zu werden zum alliebenden Vater; darum heißt das Element, das hier redet, Ganymedes. Der Weg, welcher den Menschen hinaufführt, ist jener, den der Christ nennt den „Weg des Kreuzes". Aber einzelne seiner Stunden und Perioden sind auch ganymedesartig.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Digitized by Google

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.

Ich komm', ich komme!
Wohin? Ach, wohin?
Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir
In eurem Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

8. Gränzen der Menschheit.

(Sei kein Prometheus, und erwarte nicht, noch begehre, ein von seligen Gefühlen getragener Ganymedes zu sein [mit Gefühlen spielen Wolken und Winde], sondern „küsse den letzten Saum des göttlichen Kleides, kindliche Schauer treu in der Brust", d. i. fürchtend und liebend.)

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.
Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.
Steht er mit festen
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begränzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

9. Das Göttliche.

(Und so dich in den rechten Gränzen der Menschheit bewegend, sei ein Spiegel des Göttlichen, ein Bild und Zeugniß des Ewigen, sei „hülfreich und gut"!)

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.
Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.
Denn unfühlend
Ist die Natur.
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.
Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.
Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Digitized by Google

Nach ewigen, ehr'nen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten;

Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

10. Königlich Gebet.

(Aber noch einmal: Demuth über alles! auch im Höchsten und Edelsten! — Ein wahrhaft königlicher Gehalt liegt in diesen wenigen Versen.)

Ha, ich bin der Herr der Welt! mich lieben
Die Edeln, die mir dienen.
Ha, ich bin der Herr der Welt! ich liebe
Die Edlen, denen ich gebiete.
O, gib mir, Gott im Himmel! daß ich mich
Der Höh' und Liebe nicht überhebe.

Der Wanderer.

(Dieses Gedicht schrieb Goethe 1772, also lange vor seinem Aufenthalte in Italien, aus dem er hier eine so plastische, Natur und Kunst, Vergangenheit und Gegenwart, Leben und Tod vermittelnde Scene vorführt.)

Wanderer. Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Laß mich an der Felsenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten,
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau. Welch Gewerb treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Ueber meine Frage?

Wr. Keine Waaren bring' ich aus der Stadt.
Kühl wird nun der Abend;
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib!

Fr. Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh voran! durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wr. Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

Fr. Weiter hinauf!

Wr. Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Fr. Weiter, Fremdling!

Wr. Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabene Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Fr. Stauneſt, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wr. Droben?

Fr. Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan,
Hier.

Wr. Ihr Musen und Grazien!

Fr. Das ist meine Hütte.

Wr. Eines Tempels Trümmer!

Fr. Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Digitized by Google

Wr. Glühend webst du
Ueber deinem Grabe,
Genius! über dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Fr. Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wr. Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einsame Schwester dort,
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuchs Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligthum?
Säest Disteln drein?

Fr. Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! schlaf!

Wr. Süß ist deine Ruh'!
Wie's, in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim, blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blütenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht,
Und reife der Sonn' entgegen.

Fr. Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk,
Als ein Stück Brod, das ich dir bieten kann.

Wr. Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Fr. Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
Vom Feld. O, bleibe, bleibe, Mann,
Und iß mit uns das Abendbrod.

Wr. Ihr wohnet hier?

Fr. Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann,
Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist, und spielen will!
Du Schelm!

Wr. Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierath
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangen-
Erhabne Trümmer [heit
Für dein Bedürfniß
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Fr. Du willst nicht bleiben?

Wr. Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

Fr. Glück auf den Weg!

Wr. Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Fr. Nach Cuma.

Wr. Wie weit ist's hin?

Fr. Drei Meilen gut.

Wr. Leb wohl! —
O, leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstral
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstral:
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Digitized by Google

Bestand.

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rath;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner That.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft,
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So lös't sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Künstlerlied.

Zu erfinden, zu beschließen,
Bleibe, Künstler, oft allein;
Deines Wirkens zu genießen,
Eile freudig zum Verein!
Dort im Ganzen schau, erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Thaten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Gestalten, ihr Bezug,
Eines wird das andre schärfen,
Und am Ende sei's genug!
Wohl erfunden, klug ersonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künstler kunstreich seine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunstgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art;
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönem schmückt
Und getrost der höchsten Klarheit
Hellsten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Prose
Redner, Dichter sich ergehn,
Soll des Lebens heitre Rose
Frisch auf Malertafel stehn,
Mit Geschwistern reich umgeben,
Mit des Herbstes Frucht umlegt,
Daß sie von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.

Tausendfach und schön entfließe
Form aus Formen deiner Hand,
Und im Menschenbild genieße,
Daß ein Gott sich hergewandt.
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar;
Und gesangweis' flammt und rauchet
Opferfäule vom Altar.

Die Musageten (1798).

Oft in tiefen Winternächten
Rief ich an die holden Musen:
Keine Morgenröthe leuchtet,
Und es will kein Tag erscheinen,
Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, statt Auror' und Phöbus,
Meinen stillen Fleiß belebe!
Doch sie ließen mich im Schlafe,
Dumpf und unerquicklich, liegen,
Und nach jedem späten Morgen
Folgten ungenutzte Tage.

Da sich nun der Frühling regte,
Sagt' ich zu den Nachtigallen:
Liebe Nachtigallen, schlaget
Früh, o, früh! vor meinem Fenster,
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig fesselt.
Doch die lieberfüllten Sänger
Dehnten Nachts vor meinem Fenster
Ihre süßen Melodieen,
Hielten wach die liebe Seele,
Regten zartes neues Sehnen
Aus dem neugerührten Busen.
Und so ging die Nacht vorüber,
Und Aurora fand mich schlafen,
Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Endlich ist es Sommer worden,
Und beim ersten Morgenschimmer
Reizt mich aus dem holden Schlummer
Die geschäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt sie wieder,
Wenn auch oft der halb Erwachte
Ungeduldig sie verscheuchet,
Lockt die unverschämten Schwestern,
Und von meinen Augenliedern
Muß der holde Schlaf entweichen.
Rüstig spring' ich von dem Lager,
Suche die geliebten Musen,
Finde sie im Buchenhaine,
Mich gefällig zu empfangen,
Und den leidigen Insecten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seid mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgepriesen,
Als die wahren Musageten.

Digitized by Google

Sonette.

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.
Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.
So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;
Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Natur und Kunst.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.
Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst, in abgemess'nen Stunden,
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.
So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will, muß sich zusammen raffen:
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Die Höllenfahrt Christi (1765).

(Das älteste Gedicht in Goethe's Werken; zunächst nur literarisch und persönlich bedeutsam.)

Welch ungewöhnliches Getümmel!
Ein Jauchzen tönet durch die Himmel,
Ein großes Heer zieht herrlich fort.
Gefolgt von tausend Millionen,
Steigt Gottes Sohn von seinen Thronen,
Und eilt an jenen finstern Ort.
Er eilt, umgeben von Gewittern,
Als Richter kommt er und als Held;
Er geht und alle Sterne zittern,
Die Sonne bebt, es bebt die Welt.

Ich seh' ihn auf dem Siegeswagen,
Von Feuerrädern fortgetragen,
Den, der für uns am Kreuze starb.
Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen,
Weit von der Welt, weit von den Sternen,
Den Sieg, den er für uns erwarb.
Er kommt, die Hölle zu zerstören,
Die schon sein Tod darnieder schlug;
Sie soll von ihm ihr Urtheil hören:
Hört! jetzt erfüllet sich der Fluch.

Die Hölle sieht den Sieger kommen,
Sie fühlt sich ihre Macht genommen,
Sie bebt und scheut sein Angesicht;
Sie kennet seines Donners Schrecken,
Sie sucht umsonst sich zu verstecken,
Sie sucht zu fliehn und kann es nicht;
Sie eilt vergebens, sich zu retten
Und sich dem Richter zu entziehn,
Der Zorn des Herrn, gleich eh'rnen Ketten,
Hält ihren Fuß, sie kann nicht fliehn.

Hier lieget der zertretne Drache,
Er liegt und fühlt des Höchsten Rache,
Er fühlet sie und knirscht vor Wuth;
Er fühlt der ganzen Hölle Qualen,
Er ächzt und heult bei tausend Malen:
Vernichte mich, o heiße Glut!
Da liegt er in dem Flammenmeere,
Ihn foltern ewig Angst und Pein;
Er flucht, daß ihn die Qual verzehre,
Und hört, die Qual soll ewig sein.

Auch hier sind jene großen Schaaren,
Die mit ihm gleichen Lasters waren,
Doch lange nicht so bös als er.
Hier liegt die ungezählte Menge,
In schwarzem, schrecklichem Gedränge,
Im Feuer-Orkan um ihn her;
Er sieht, wie sie den Richter scheuen,
Er sieht, wie sie der Sturm zerfrißt,
Er sieht's und kann sich doch nicht freuen,
Weil seine Pein noch größer ist.

Des Menschen Sohn steigt im Triumphe
Hinab zum schwarzen Höllensumpfe,
Und zeigt dort seine Herrlichkeit.
Die Hölle kann den Glanz nicht tragen,
Seit ihren ersten Schöpfungstagen
Beherrschte sie die Dunkelheit.
Sie lag entfernt von allem Lichte,
Erfüllt von Qual im Chaos hier;
Den Stral von seinem Angesichte
Verwandte Gott auf stets von ihr.

Digitized by Google

Jetzt siehet sie in ihren Gränzen
Die Herrlichkeit des Sohnes glänzen,
Die fürchterliche Majestät!
Sie sieht mit Donnern ihn umgeben,
Sie sieht, daß alle Felsen beben,
Wie Gott im Grimme vor ihr steht.
Sie sieht's, er kommet, sie zu richten,
Sie fühlt den Schmerzen, der sie plagt,
Sie wünscht umsonst sich zu vernichten;
Auch dieser Trost bleibt ihr versagt.

Nun denkt sie an ihr altes Glücke,
Voll Pein an jene Zeit zurücke,
Da dieser Glanz ihr Lust gebar;
Da noch ihr Herz im Stand der Tugend,
Ihr froher Geist in frischer Jugend
Und stets voll neuer Wonne war.
Sie denkt mit Wuth an ihr Verbrechen,
Wie sie die Menschen kühn betrog;
Sie dachte sich an Gott zu rächen,
Jetzt fühlt sie, was es nach sich zog.

Gott ward ein Mensch, er kam auf Erden.
Auch dieser soll mein Opfer werden,
Sprach Satanas und freute sich.
Er suchte Christum zu verderben,
Der Welten Schöpfer sollte sterben;
Doch weh dir, Satan, ewiglich!
Du glaubtest ihn zu überwinden,
Du freutest dich bei seiner Noth;
Doch siegreich kommt er, dich zu binden:
Wo ist dein Stachel hin, o Tod?

Sprich, Hölle! sprich, wo ist dein Siegen?
Sieh nur, wie deine Mächte liegen;
Erkennst du bald des Höchsten Macht?
Sieh, Satan! sieh dein Reich zerstöret.
Von tausendfacher Qual beschweret
Liegst du in ewig finstrer Nacht.
Da liegst du wie vom Blitz getroffen,
Kein Schein vom Glück erfreuet dich.
Es ist umsonst! Du darfst nichts hoffen,
Messias starb allein für mich!

Es steigt ein Heulen durch die Lüfte,
Schnell wanken jene schwarzen Grüfte,
Als Christus sich der Hölle zeigt.
Sie knirscht aus Wuth; doch ihrem Wüthen
Kann unser großer Held gebieten;
Er winkt — die ganze Hölle schweigt.
Der Donner rollt vor seiner Stimme,
Die hohe Siegesfahne weht;
Selbst Engel zittern vor dem Grimme,
Wenn Christus zum Gerichte geht.

Jetzt spricht er; Donner ist sein Sprechen,
Er spricht, und alle Felsen brechen,
Sein Athem ist dem Feuer gleich.
So spricht er: Zittert, ihr Verruchte!
Der, der in Eden euch verfluchte,
Kommt und zerstöret euer Reich.
Seht auf! Ihr waret meine Kinder,
Ihr habt euch wider mich empört,
Ihr fielt und wurdet freche Sünder,
Ihr habt den Lohn, der euch gehört.

Ihr wurdet meine größten Feinde,
Verführtet meine liebsten Freunde,
Die Menschen fielen so wie ihr.
Ihr wolltet ewig sie verderben,
Des Todes sollten alle sterben;
Doch, heulet! Ich erwarb sie mir.
Für sie bin ich herabgegangen,
Ich litt, ich bat, ich starb für sie.
Ihr sollt nicht euren Zweck erlangen;
Wer an mich glaubt, der stirbet nie.

Hier lieget ihr in ew'gen Ketten,
Nichts kann euch aus dem Pfuhl erretten,
Nicht Reue, nicht Verwegenheit.
Da liegt, krümmt euch in Schwefelflammen,
Ihr eiltet, euch selbst zu verdammen,
Da liegt und klagt in Ewigkeit!
Auch ihr, so ich mir auserkoren,
Auch ihr verscherztet meine Huld;
Auch ihr seid ewiglich verloren,
Ihr murret? Gebt mir keine Schuld.

Ihr solltet ewig mit mir leben,
Euch ward hierzu mein Wort gegeben,
Ihr sündigtet und folgtet nicht.
Ihr lebtet in dem Sündenschlafe;
Nun quält euch die gerechte Strafe,
Ihr fühlt mein schreckliches Gericht.
So sprach er, und ein furchtbar Wetter
Geht von ihm aus, die Blitze glühn,
Der Donner faßt die Uebertreter
Und stürzt sie in den Abgrund hin.

Der Gott-Mensch schließt der Höllen Pforten,
Er schwingt sich aus den dunklen Orten
In seine Herrlichkeit zurück.
Er sitzet an des Vaters Seiten,
Er will noch immer für uns streiten,
Er will's! O Freunde, welches Glück!
Der Engel feierliche Chöre,
Die jauchzen vor dem großen Gott,
Daß es die ganze Schöpfung höre:
Groß ist der Herr, Gott Zebaoth!

Digitized by Google

Epigramme, Sprüche und Bilder.

I. In Distichen.

1. Gott, Mensch und Welt.

Ist's denn so großes Geheimniß, was Gott und der Mensch und die Welt sei?
Nein! Doch niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

2. Himmlische Gaben.

Thun die Himmel sich auf und regnen, so träufelt das Wasser
Ueber Felsen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, so verdampfet vom Steine die Wohlthat;
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen fest.

3. Dem Ackersmann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesä't! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

4. Der Park.

Welch ein himmlischer Garten entspringt aus Oed' und aus Wüste,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir!
Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde!
Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fisch und Gewild.
Nur daß euere Stätte sich ganz zum Eden vollende,
Fehlt hier ein Glücklicher, fehlt euch am Sabbat die Ruh'.

5. Leben und Dichten.

Eines Menschen Leben, was ist's? Doch Tausende können
Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.
Weniger ist ein Gedicht; doch können es Tausend genießen,
Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

6. Freiheits-Apostel.

Alle Freiheits-Apostel, sie waren mir immer zuwider;
Willkür suchte doch nur jeder am Ende für sich.
Willst du viele befrein, so wag' es, vielen zu dienen.
Wie gefährlich das sei? willst du es wissen? Versuch's!

7. Theorie.

„Alles erklärt sich wohl", so sagt mir ein Schüler, „aus jenen
Theorieen, die uns weislich der Meister gelehrt."
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

8. Wellen.

Hast du die Welle gesehen, die über das Ufer einher schlug?
Siehe die zweite, sie kommt! rollet sich sprühend schon aus!
Gleich erhebt sich die dritte! Fürwahr, du erwartest vergebens,
Daß die letzte sich heut ruhig zu Füßen dir legt.

9. Guter Rath.

Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los? so sagte der Gärtner:
Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeschlecht,
Maulwurf, Erdfloh, Wespe, die Würmer, das Teufelsgezüchte? —
„Laß sie nur alle, so frißt einer den anderen auf."

10. Künstler und Kunst.

Ewig wird er euch sein der Eine, der sich in Viele
Theilt, und Einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.
Findet in Einem die Vielen, empfindet die Vielen wie Einen;
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunst.

11. Neigung und Gewohnheit.

Neigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählich zu ihr, unüberwindlich ist sie.

Digitized by Google

12. Wahre Liebe.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.

13. Schönheit.

Warum bin ich vergänglich, o Zeus? so fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön.

14. Früchte des Lebens.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
Roth und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

15. Streben.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

16. Erfinden.

Selbst erfinden ist schön; doch glücklich von andern Gefundnes
Fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du das weniger dein?

17. Vorbilder.

Halte das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne
Theilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

18. Fremdes Verdienst.

Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden
Weiß und an fremdem Genuß sich wie am eignen zu freun.

19. Sichere Belehrung.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben; es lehrt besser als Redner und Buch.

20. Blüten und Früchte.

Alle Blüten müssen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüten und Frucht zugleich gebet ihr, Musen, allein.

21. Wahrheit und Irrthum.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

22. Desgleichen.

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer! aber das Irren,
Immer schadet's. Wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

23. Desgleichen.

Irrthum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

24. Verschiedenheit und Gleichheit.

Gleich sei keiner dem andern; doch gleich sei jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

25. Geschmack und Genie.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft; dieses verachtet den Zaum.

26. Der Freund.

Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebenden wandelt:
Läd't er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.

27. Der Freie.

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes, und halte
Dich genügsam, und nie blicke nach oben hinauf!

28. Der Edle.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

29. Heiliges.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.

Digitized by Google

30. Das Heiligste.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

31. Hauptsache.

Ob du der Klügste seist: daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus.

32. Vollendung.

Willst du schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

33. Endziel.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommst du als Scholle
Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer.

II. In Reimen.

1.

In wenig Stunden
Hat Gott das Rechte gefunden.

2.

Wer Gott vertraut,
Ist schon aufgebaut.

3.

Sogar dies Wort hat nicht gelogen:
Wen Gott betrügt, der ist wohl betrogen.

4.

Ich wandle auf weiter bunter Flur
Ursprünglicher Natur;
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Ist Ueberlieferung, ist Gnade.

5.

Wie? Wann? und Wo? — Die Götter bleiben stumm!
Du halte dich ans Weil, und frage nicht warum?

6.

Thu nur das Rechte in deinen Sachen,
Das andre wird sich von selber machen.

7.

Wie die Pflanzen zu wachsen belieben,
Darin wird jeder Gärtner sich üben;
Wo aber des Menschen Wachsthum ruht,
Dazu jeder selbst das Beste thut.

8.

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

9.

Willst du dich deines Werthes freuen,
So mußt der Welt du Werth verleihen.

10.

Mein Erbtheil wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit!

11.

Benutze redlich deine Zeit,
Willst was begreifen, such's nicht weit.

12.

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist!

13.

Soll ich dir die Gegend zeigen,
Mußt du erst das Dach besteigen.

14.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

15.

Wenn jemand sich wohl im Kleinen däucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

16.

Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht,
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

17.

Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,
So bist du hundertmal entgangen.

18.

Glaube nur, du hast viel gethan,
Wenn dir Geduld gewöhnest an.

19.

Tausend Fliegen hatt' ich am Abend erschlagen,
Doch weckte mich Eine beim frühsten Tagen.

20.

Am Flusse kannst du stemmen und häkeln,
Ueberschwemmung läßt sich nicht mäkeln.

21.

Wer recht will thun immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust.

22.

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort.
Verein' und leite! Beff'rer Hort.

23.

Wirst du deines Gleichen kennen lernen,
So wirst du dich gleich wieder entfernen!

24.

Eigenheiten werden schon haften,
Cultivire deine Eigenschaften.

Digitized by Google

25.

Viel Gewohnheiten darfst du haben,
Aber keine Gewohnheit!
Dies Wort unter des Dichters Gaben
Halte nicht für Thorheit.

26.

Willst du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

27.

Hast deine Kastanien zu lange gebraten,
Sie sind dir alle zu Kohlen gerathen.

28.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

29.

Nicht größern Vortheil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst erkennen.

30.

Glaube dich nicht allzu gut gebettet,
Ein gewarnter Mann ist halb gerettet.

31.

Soll es reichlich zu dir fließen,
Reichlich andre laß genießen.

32.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl, warum:
Es wünschte dich enthaltsam, folge stumm.

33.

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

---

34. Der Mensch.

Halte dich im Stillen rein,
Und laß es um dich wettern!
Je mehr du fühlst ein Mensch zu sein,
Desto ähnlicher bist du den Göttern.

35. Vergängliches.

Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen
Sind wir ja da.

36. Unsterblichkeit.

„Du hast Unsterblichkeit im Sinn,
Kannst du uns deine Gründe nennen?"
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin,
Daß wir sie nicht entbehren können.

37. Enge und Weite.

Du sehnst dich, weit hinaus zu wandern,
Bereitest dich zu raschem Flug;
Dir selbst sei treu und treu den andern,
Dann ist die Enge weit genug.

38. Knechtschaft.

Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht;
Wer sich nicht selbst befiehlt,
Bleibt immer Knecht.

39. Uebung des Guten.

„Hat man das Gute dir erwiedert?"
Mein Pfeil flog ab, sehr schön befiedert,
Der ganze Himmel stand ihm offen,
Er hat wohl irgendwo getroffen.

40. Wirkung des Rechten.

Hast du einmal das Rechte gethan,
Und sieht ein Feind nur Scheeles daran:
So wird er gelegentlich, spät oder früh,
Dasselbe thun, er weiß nicht, wie.

41. Schuld des Edlen.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So thu, als hättest du's nicht gezählt;
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

42. Gestern, Heute, Morgen.

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du Heute kräftig frei,
Darfst du auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

43. Vergangenheit.

Nichts ist zarter als die Vergangenheit,
Rühre sie an wie ein glühend Eisen;
Denn sie wird dir sogleich beweisen,
Du lebest auch in heißer Zeit.

44. Thränen.

Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Held erscheinen;
Doch wenn's im Innern sehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott — zu weinen.

45. Freundlich Wort.

Wenn der schwer Gedrückte klagt,
Hülfe, Hoffnung sei versagt:
Bleibet heilsam fort und fort
Immer noch ein freundlich Wort.

46. Kommt Zeit, kommt Rath.

Wer will denn alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

* *

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
Sind's Rosen, nun, sie werden blühn.

47. Memento.

Kannst dem Schicksal widerstehen,
Aber manchmal gibt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen,
Ei! so geh du aus dem Wege!

48. Ein anderes.

Mußt nicht widerstehn dem Schicksal,
Aber mußt es auch nicht fliehen!
Wirst du ihm entgegen gehen,
Wird's dich freundlich nach sich ziehen.

49. Ins Weite.

Das geht so fröhlich
Ins Allgemeine!
Ist leicht und selig,
Als wär's auch reine.

Digitized by Google

Sie wissen gar nichts
Von stillen Riffen;
Und wie sie schiffen,
Die lieben Heitern,
Sie werden, wie gar nichts,
Zusammen scheitern.

50. Guter Rath.

(Zunächst dem Künstler.)

Geschieht wohl, daß man einen Tag
Weder sich noch andre leiden mag,
Will nichts dir nach dem Herzen ein;
Sollt's in der Kunst wohl anders sein?
Drum hetze dich nicht zur schlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit:
Hast in der bösen Stund' geruht,
Ist dir die gute doppelt gut.

51. Verlust.

Gut verloren — etwas verloren;
Mußt rasch dich besinnen
Und neues gewinnen.
Ehre verloren — viel verloren;
Mußt Ruhm gewinnen,
Da werden die Leute sich anders besinnen.
Muth verloren — alles verloren.
Da wär' es besser nicht geboren.

52. Fünf Dinge.

(Aus dem west-östlichen Divan.)

Was verkürzt mir die Zeit?
Thätigkeit!
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden!
Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen!
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!

53. Kläffer.

Wir reiten in die Kreuz' und Quer'
Nach Freuden und Geschäften;
Doch immer kläfft es hinterher
Und billt aus allen Kräften.
So will der Spitz aus unserm Stall
Uns immerfort begleiten,
Und seines Bellens lauter Schall
Beweis't nur, daß wir reiten.

54. *Égalité.*

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur Seines-Gleichen;
Der schlimmste Neidhart ist in der Welt,
Der jeden für Seines-Gleichen hält.

55. Gleichheit.

Gleich zu sein unter Gleichen,
Das läßt sich schwer erreichen;
Du müßtest ohne Verdrießen
Wie der Schlechteste zu sein dich entschließen.

56. Die Frösche.

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quacken noch springen,
Versprachen sich aber, im halben Traum,
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Thauwind kam, das Eis zerschmolz,
Nun ruderten sie und landeten stolz,
Und saßen am Ufer weit und breit
Und quackten wie vor alter Zeit.

57. Den Originalen.

Ein Quidam sagt: „Ich bin von keiner Schule;
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Todten was gelernt."
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand."

58. Ueberlieferung.

Gern wär' ich Ueberliefrung los
Und ganz original;
Doch ist das Unternehmen groß
Und führt in manche Qual.
Als Autochthone rechnet' ich
Es mir zur höchsten Ehre,
Wenn ich nicht gar zu wunderlich
Selbst Ueberliefrung wäre.

59. Demuth.

Seh' ich die Werke der Meister an,
So seh' ich das, was sie gethan;
Betracht' ich meine Siebensachen,
Seh' ich, was ich hätt' sollen machen.

60. Monumente.

Ja, wer eure Verehrung nicht kännte;
Euch, nicht ihm baut ihr Monumente.

61. Zeit und Zeitung.

A. Sag' mir, warum dich keine Zeitung freut!
B. Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.

62. Denkregel.

„Wie hast du's denn so weit gebracht?
Sie sagen, du habest es gut vollbracht!"
Mein Kind, ich hab' es klug gemacht,
Ich habe nicht über das Denken gedacht.

63. Spruch, Widerspruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerspruch verwirren,
Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.

64. Lebensregel.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt ums Vergangne dich nicht bekümmern,
Und wäre dir auch was verloren,
Mußt immer thun wie neugeboren;
Was jeder Tag will, sollst du fragen,
Was jeder Tag will, wird er sagen;

Digitized by Google

Mußt dich an eignem Thun ergötzen,
Was andre thun, das wirst du schätzen;
Besonders keinen Menschen hassen,
Und das Uebrige Gott überlassen.

65. Gedichte.

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Philister:
Der mag denn wohl verdrießlich sein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Capelle;
Da ist's auf einmal farbig helle,
Geschicht' und Zierath glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

66. Der Dichter.

Theilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Außen,
Allen muß das Ganze geben,
Um mit euch und mir zu hausen.
Immer hab' ich nur geschrieben,
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und so spalt' ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine.

Epistel (1794).

Jetzt, da jeglicher lies't und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltener Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, du willst es, mein Freund, dir über das Schreiben
Schreibend die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch andere wieder darüber meinen und immer
So ins Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.
Doch so fähret der Fischer dem hohen Meer zu, sobald ihm
Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe,
Wenn auch hundert Gesellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes,
Unserer Deutschen besonders, und ganz vorzüglich des nächsten
Bürgers, und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft sie gesehen. Was sollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?
Ernst und wichtig erscheint mir die Frage, doch trifft sie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend, mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Flut süß duftende Kühlung herüber,
Und dem Heitern erscheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
Und viel tiefer präget sich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, so sagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an viele
Spricht die gedruckte Columne; doch bald, wie jeder sein Antlitz,
Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.
Reden schwanken so leicht herüber hinüber, wenn viele
Sprechen und jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch
Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der andere sagte.
Mit den Büchern ist es nicht anders. Lies't doch nur jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so lies't er
In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.
Ganz vergebens strebst du daher, durch Schriften des Menschen
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder, wär' er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir: es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt,
Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet

Digitized by Google

Unser befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu suchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
Schmeicheln. Sprich du zum Volke, zu Fürsten und Königen, allen
Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen, und was sie selber zu leben begehrten.

Wäre Homer von allen gehört, von allen gelesen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer,
Wer er sei, und klinget nicht immer im hohen Pallaste,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
Auf dem Markte sich besser, da, wo sich der Bürger versammelt?
Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.

Also hört' ich einmal, am wohlgepflasterten Ufer
Jener Neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Märchen erzählen. Im Kreise geschlossen,
Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden.
Einst, so sprach er, verschlug mich der Sturm ans Ufer der Insel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein andrer
Dieser Gesellschaft jemals betrat; sie lieget im Meere
Links von Hercules Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergessen und jeglicher Noth; da fing sich im Stillen
Aber die Sorge nun an; wie wird die Zeche dir leider
Nach der Malzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Seckel.
Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger
Essen und sorgen, und sagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finsterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und schwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geschlagen.
Eilend lief ich davon und suchte den Richter; man holte
Gleich den Wirth, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:

Also müff' es allen ergehn, die das heilige Gastrecht
Unserer Insel verletzen und, unanständig und gottlos,
Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirthet.
Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?
Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Busen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.

Darauf sagte der Richter zu mir: Vergesset die Schläge,
Denn ihr habt die Strafe verdient, ja, schärfere Schmerzen;
Aber wollt ihr bleiben und mitbewohnen die Insel,
Müsset ihr euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger.
Ach! versetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnsorge genannt und mich von Hause vertrieben.

O, so sei uns gegrüßt! versetzte der Richter; du sollst dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt,
Sollst im Rathe den Platz, den du verdienest, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bei dir im Hause finde, du wärest
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen

Digitized by Google

Ueber dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder
Unserer Sänger, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde die Pflicht, die du gelobest und schwöreſt.

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages
Solche Wirthe zu finden, ja, solche Schläge zu dulden.

Aus Hermann und Dorothea (1797).

Eingang.

Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!
Ist doch die Stadt wie gekehrt! wie ausgestorben! Nicht fünfzig,
Däucht mir, blieben zurück, von allen unsern Bewohnern.
Was die Neugier nicht thut! So rennt und läuft nun ein jeder,
Um den traurigen Zug der armen Vertriebnen zu sehen.
Bis zum Dammweg, welchen sie ziehn, ist's immer ein Stündchen,
Und da läuft man hinab, im heißen Staube des Mittags.
Möcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu sehen das Elend
Guter fliehender Menschen, die nun, mit geretteter Habe,
Leider, das überrheinische Land, das schöne, verlassend
Zu uns herüber kommen und durch den glücklichen Winkel
Dieses fruchtbaren Thals und seiner Krümmungen wandern.
Trefflich hast du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fort
Schicktest, mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken,
Um es den Armen zu spenden; denn Geben ist Sache des Reichen.
Was der Junge doch fährt! und wie er bändigt die Hengste!
Sehr gut nimmt das Kütschchen sich aus, das neue; bequemlich
Säßen Viere darin, und auf dem Bocke der Kutscher.
Diesmal fuhr er allein; wie rollt es leicht um die Ecke!
So sprach, unter dem Thore des Hauses sitzend am Markte
Wohlbehaglich, zur Frau der Wirth zum goldenen Löwen.

Und es versetzte darauf die kluge, verständige Hausfrau:
Vater, nicht gerne verschenk' ich die abgetragene Leinwand;
Denn sie ist zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben,
Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich so gerne
Manches bessere Stück an Ueberzügen und Hemden;
Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend daher gehn.
Wirst du mir aber verzeihn? denn auch dein Schrank ist geplündert.
Und besonders den Schlafrock mit indianischen Blumen,
Von dem feinsten Kattun, mit feinem Flanelle gefüttert,
Gab ich hin; er ist dünn und alt und ganz aus der Mode.

Aber es lächelte drauf der treffliche Hauswirth und sagte;
Ungern vermiss' ich ihn doch, den alten kattunenen Schlafrock,
Echt ostindischen Stoffs; so etwas kriegt man nicht wieder.
Wohl! ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freilich, der Mann soll
Immer gehn im Sürtout und in der Pekesche sich zeigen,
Immer gestiefelt sein; verbannt ist Pantoffel und Mütze.

Siehe! versetzte die Frau, dort kommen schon einige wieder,
Die den Zug mit gesehn; er muß doch wohl schon vorbei sein.
Seht, wie allen die Schuhe so staubig sind; wie die Gesichter
Glühn! und jeglicher führt das Schnupftuch und wischt sich den Schweiß ab.
Möcht' ich doch auch, in der Hitze, nach solchem Schauspiel so weit nicht
Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Erzählten.

Und es sagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:
Solch ein Wetter ist selten zu solcher Aernte gekommen,
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon herein ist,

Digitized by Google

Trocken; der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen,
Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.
Das ist beständiges Wetter! und überreif ist das Korn schon;
Morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche Aernte.

Als er so sprach, vermehrten sich immer die Schaaren der Männer
Und der Weiber, die über den Markt sich nach Hause begaben;
Und so kam auch zurück mit seinen Töchtern gefahren
Rasch, an die andere Seite des Markts, der begüterte Nachbar,
An sein erneuertes Haus, der erste Kaufmann des Ortes,
Im geöffneten Wagen (er war in Landau verfertigt).
Lebhaft wurden die Gassen; denn wohl war bevölkert das Städtchen,
Mancher Fabriken befliß man sich da und manches Gewerbes.

Und so saß das trauliche Paar, sich, unter dem Thorweg,
Ueber das wandernde Volk mit mancher Bemerkung ergötzend.
Endlich aber begann die würdige Hausfrau und sagte:
Seht! dort kommt der Prediger her; es kommt auch der Nachbar
Apotheker mit ihm: die sollen uns alles erzählen,
Was sie draußen gesehn und was zu schauen nicht froh macht.

Freundlich kamen heran die beiden, und grüßten das Ehpaar,
Setzten sich auf die Bänke, die hölzernen, unter dem Thorweg,
Staub von den Füßen schüttelnd und Luft mit dem Tuche sich fächelnd.
Da begann denn zuerst, nach wechselseitigen Grüßen,
Der Apotheker zu sprechen und sagte, beinahe verdrießlich:
So sind die Menschen fürwahr! und einer ist doch wie der andre,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället!
Läuft doch jeder, die Flamme zu sehn, die verderblich emporschlägt,
Jeder, den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.
Jeder spazirt nun hinaus, zu schauen der guten Vertriebnen
Elend, und niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal
Auch, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich sind' ich den Leichtsinn; doch liegt er im Menschen.

Und es sagte darauf der edle verständige Pfarrherr,
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne.
Dieser kannte das Leben, und kannte der Hörer Bedürfniß,
War vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick enthüllen und ihre Gesinnung;
Und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften.
Dieser sprach: Ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt! erführ' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt, und heilsam geschwinde die Spuren
Tilget des schmerzlichen Uebels, sobald es nur irgend vorbeizog.
Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück wie im Unglück sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und ersetzet den Schaden.

Digitized by Google

Dramatisches.

Der Künstler.

I. Künstlers Erdewallen.

Erster Act.

Vor Sonnenaufgang.

Der Künstler an seiner Staffelei. Er hat eben das Portrait einer häßlichen, coquet schielenden Frau aufgestellt. Beim ersten Pinselstrich setzt er ab.

Ich will nicht! ich kann nicht!
Das schändliche verzerrte Gesicht!
(Er thut das Bild bei Seite.)
Soll ich so verderben den himmlischen Morgen?
Da sie noch ruhen alle meine lieben Sorgen!
Gutes Weib! kostbare Kleinen!
(Er tritt ans Fenster.)
Aurora, wie neukräftig liegt die Erd' um dich!
Und dieses Herz fühlt wieder jugendlich,
Und mein Auge wie selig, dir entgegen zu weinen!
(Er setzt ein lebensgroßes Bild der Venus Urania [reine himmlische Schönheit] auf die Staffelei.)
Meine Göttin, deiner Gegenwart Blick
Ueberdrängt mich, wie erstes Jugendglück.
Die ich in Seel' und Sinn, himmlische Gestalt,
Dich umfasse mit Bräutigams-Gewalt,
Wo mein Pinsel dich berührt, bist du mein:
Du bist ich, bist mehr als ich, ich bin dein.
Uranfängliche Schönheit! Königin der Welt!
Und ich soll dich lassen für feiles Geld?
Dem Thoren lassen, der am bunten Tand
Sich weidet, an einer schäckigen Wand?
(Er blickt nach der Kammer.)
Meine Kinder! — Göttin, du wirst sie letzen!
Du gehst in eines Reichen Haus,
Ihn in Contribution zu setzen,
Und ich trag' ihnen Brod heraus.
Und er besitzt dich nicht, er hat dich nur.
Du wohnst bei mir, Urquell der Natur,
Leben und Freude der Creatur!
In dir versunken,
Fühl' ich mich selig, an allen Sinnen trunken.
(Man hört in der Kammer ein Kind schreien.)
Ae! ä!

Künstler.

Lieber Gott!

Künstlers Frau (erwacht).

's ist schon Tag!
Bist schon auf? Lieber, geh doch, schlag
Mir Feuer, leg Holz an, stell Wasser bei,
Daß ich dem Kindel koch' den Brei.

Künstler

(einen Augenblick vor seinem Bilde verweilend).

Meine Göttin!

Sein ältester Knabe

(springt aus dem Bette und läuft barfuß hervor),

Lieber Pappe, ich helfe dich!

Künstler.

Wie lang?

Knabe.

Was?

Künstler.

Bring' klein Holz in die Küch'.

—

Zweiter Act.

Künstler.

Wer klopft so gewaltig? Fritzel, schau.

Knabe.

Es ist der Herr mit der dicken Frau.

Künstler

(stellt das leidige Portrait wieder auf).

Da muß ich thun, als hätt' ich gemalt.

Frau.

Mach's nur, es wird ja wohl bezahlt.

Künstler.

Das thut's ihm.

Der Herr und Madame treten herein.

Herr.

Da kommen wir ja zurecht.

Madame.

Hab' heut geschlafen gar zu schlecht.

Frau.

O, die Madam sind immer schön.

Herr.

Darf man die Stück' in der Eck' besehn?

Künstler.

Sie machen Sich staubig. (Zu Madame.) Belieben Sich niederzulassen!

Herr.

Sie müssen sie recht im Geiste fassen.
Es ist wohl gut, doch so nicht,
Daß es einen von dem Tuch anspricht.

Künstler (heimlich).

Es ist auch darnach ein Angesicht.

Herr

(nimmt ein Gemälde aus der Ecke).

Ist das Ihr eigen Bildniß hier?

Künstler.

Vor zehen Jahren glich es mir.

Herr.

Es gleicht noch ziemlich.

Madame

(einen flüchtigen Blick darauf werfend).

O, gar sehr!

Herr.

Sie haben jetzt gar viel Runzeln mehr.

Frau

(mit dem Korbe am Arm, heimlich).

Gib mir Geld, ich muß auf den Markt!

Künstler.

Ich hab' nichts.

Frau.

Dafür kauft man einen Quark.

Künstler.

Da!

Digitized by Google

Herr.
Aber Ihre Manier ist jetzt größer.
Künstler.
Das eine wird schlimmer, das andere besser.
Herr (zur Staffelei tretend).
So! so! da an dem Nasenbug!
Und die Augen sind nicht feurig g'nug.
Künstler (für sich).
O mir! Das mag der Teufel ertragen!
Die Muse
(ungesehen von anderen, tritt zu ihm).
Mein Sohn, fängst jetzt an zu verzagen?
Trägt ja ein jeder Mensch sein Joch;
Ist sie garstig, bezahlt sie doch!
Und laß den Kerl tadeln und schwätzen:
Hast Zeit genug, dich zu ergötzen
An dir selbst und an jedem Bild,
Das liebevoll aus deinem Pinsel quillt.
Wenn man muß ein' Zeit lang hacken und graben,
Wird man die Ruh' erst willkommen haben.
Der Himmel kann einen auch verwöhnen,
Daß man sich thut nach der Erde sehnen.
Dir schmeckt das Essen und der Schlaf,
Und bist nicht reich, so bist du brav.

II. Künstlers Apotheose.

Es wird eine prächtige Gemäldegalerie vorgestellt. Die Bilder aller Schulen hangen in breiten goldenen Rahmen. Es gehen mehrere Personen auf und ab. An einer Seite sitzt ein Schüler und ist beschäftiget, ein Bild zu copiren.

Schüler
(indem er aufsteht Palette und Pinsel auf den Stuhl legt und dahinter tritt).
Da sitz' ich hier schon Tage lang,
Mir wird's so schwül, mir wird's so bang,
Ich male und streiche zu,
Und sehe kaum mehr, was ich thu'.
Gezeichnet ist es durchs Quadrat;
Die Farben, nach des Meisters Rath,
So gut mein Aug' sie sehen mag,
Ahm' ich nach meinem Muster nach;
Und wenn ich dann nicht weiter kann,
Steh' ich wie ein genestelter Mann,
Und sehe hin und sehe her,
Als ob's gethan mit Sehen wär';
Ich stehe hinter meinem Stuhl
Und schwitze wie ein Schwefelpfuhl —
Und dennoch wird zu meiner Qual
Nie die Copie Original.
Was dort ein freies Leben hat,
Das ist hier trocken, steif und matt;
Was reizend steht und sitzt und geht,
Ist hier gewunden und gedreht;
Was dort durchsichtig glänzt und glüht,
Hier wie ein alter Topf aussieht;
Und überall es mir gebricht,
Als nur am guten Willen nicht,
Und bin nur eben mehr gequält,
Daß ich recht sehe, was mir fehlt.

Ein Meister (tritt hinzu).
Mein Sohn, das hast du wohl gemacht,
Mit Fleiß das Bild zu Stand gebracht!
Du siehst, wie wahr ich stets gesagt:
Je mehr als sich ein Künstler plagt,
Je mehr er sich zum Fleiße zwingt,
Um desto mehr es ihm gelingt.
Drum übe dich nur Tag für Tag,
Und du wirst sehn, was das vermag!
Dadurch wird jeder Zweck erreicht,
Dadurch wird manches Schwere leicht,
Und nach und nach kommt der Verstand
Unmittelbar dir in die Hand.

Schüler.
Ihr seid so gut, und sagt mir nicht,
Was alles diesem Bild gebricht.

Meister.
Ich sehe nur mit Freuden an,
Was du, mein Sohn, bisher gethan.
Ich weiß, daß du dich selber treibst,
Nicht gern auf einer Stufe bleibst.
Will hier und da noch was gebrechen,
Wollen wir's ein ander Mal besprechen.
(Entfernt sich.)

Schüler (das Bild ansehend).
Ich habe weder Ruh' noch Rast,
Bis ich die Kunst erst recht gefaßt.

Ein Liebhaber (tritt zu ihm).
Mein Herr, mir ist verwunderlich,
Daß Sie hier ihre Zeit verschwenden,
Und auf dem rechten Wege Sich
Schnurstracks an die Natur nicht wenden.
Denn die Natur ist aller Meister Meister!
Sie zeigt uns erst den Geist der Geister,
Läßt uns den Geist der Körper sehn,
Lehrt jedes Geheimniß uns verstehn.
Ich bitte, lassen Sie Sich rathen!
Was hilft es, immer fremden Thaten
Mit größter Sorgfalt nachzugehn?
Sie sind nicht auf der rechten Spur;
Natur, mein Herr! Natur! Natur!

Schüler.
Man hat es mir schon oft gesagt,
Ich habe kühn mich dran gewagt;
Es war mir stets ein großes Fest;
Auch ist mir dies und jen's geglückt;
Doch öfter ward ich mit Protest,
Mit Scham und Schande weggeschickt.
Kaum wag' ich es ein ander Mal;
Es ist nur Zeit, die man verliert:
Die Blätter sind zu kolossal,
Und ihre Schrift gar seltsam abbrevirt.

Liebhaber (sich wegwendend).
Nun seh' ich schon das Wo und Wie;
Der gute Mensch hat kein Genie!

Digitized by Google

Schüler (sich niedersetzend).

Mich dünkt, noch hab' ich nichts gethan;
Ich muß ein ander Mal noch dran.

Ein zweiter Meister
(tritt zu ihm, sieht seine Arbeit an und wendet sich um, ohne etwas zu sagen).

Schüler.

Ich bitt' euch, geht so stumm nicht fort
Und sagt mir wenigstens ein Wort.
Ich weiß, Ihr seid ein kluger Mann,
Ihr könntet meinen Wunsch am allerersten stillen.
Verdien' ich's nicht durch alles, was ich kann,
Verdien' ich's wenigstens durch meinen guten Willen.

Meister.

Ich sehe, was du thust, was du gethan,
Bewundernd halb und halb voll Mitleid an.
Du scheinst zum Künstler mir geboren,
Hast weislich keine Zeit verloren:
Du fühlst die tiefe Leidenschaft,
Mit frohem Aug' die herrlichen Gestalten
Der schönen Welt begierig fest zu halten;
Du übst die angeborne Kraft,
Mit schneller Hand bequem dich auszudrücken;
Es glückt dir schon und wird noch besser glücken;
Allein —

Schüler.

Verhehlt mir nichts!

Meister.

Allein du übst die Hand,
Du übst den Blick, nun üb' auch den Verstand.
Dem glücklichsten Genie wird's kaum einmal gelingen,
Sich durch Natur und durch Instinct allein
Zum Ungemeinen aufzuschwingen:
Die Kunst bleibt Kunst! Wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh man was Gutes macht,
Muß man es erst recht sicher kennen.

Schüler.

Ich weiß es wohl, man kann mit Aug' und Hand
An die Natur, an gute Meister gehen;
Allein, o Meister, der Verstand,
Der übt sich nur mit Leuten, die verstehen.
Es ist nicht schön, für sich allein
Und nicht für andre mit zu sorgen:
Ihr könntet vielen nützlich sein,
Und warum bleibt ihr so verborgen?

Meister.

Man hat's bequemer heut zu Tag,
Als unter meine Zucht sich zu bequemen:
Das Lied, das ich so gerne singen mag,
Das mag nicht jeder gern vernehmen.

Schüler.

O, sagt mir nur, ob ich zu tadeln bin,
Daß ich mir diesen Mann zum Muster auserkoren?
(Er deutet auf das Bild, das er copirt hat.)
Daß ich mich ganz in ihm verloren?
Ist es Verlust, ist es Gewinn,
Daß ich allein an ihm mich nur ergötze,
Ihn weit vor allen andern schätze,
Als gegenwärtig ihn, und als lebendig liebe,
Mich stets nach ihm und seinen Werken übe?

Meister.

Ich tadl' es nicht, weil er fürtrefflich ist;
Ich tadl' es nicht, weil du ein Jüngling bist:
Ein Jüngling muß die Flügel regen,
In Lieb' und Haß gewaltsam sich bewegen.
Der Mann ist vielfach groß, den du dir auserwählt,
Du kannst dich lang an seinen Werken üben;
Nur lerne bald erkennen, was ihm fehlt:
Man muß die Kunst und nicht das Muster lieben.

Schüler.

Ich sähe nimmer mich an seinen Bildern satt,
Wenn ich mich Tag für Tag damit beschäft'gen sollte.

Meister.

Erkenne, Freund, was er geleistet hat,
Und dann erkenne, was er leisten wollte:
Dann wird er dir erst nützlich sein,
Du wirst nicht alles neben ihm vergessen.
Die Tugend wohnt in keinem Mann allein;
Die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen.

Schüler.

So redet nur auch mehr davon!

Meister.

Ein ander Mal, mein lieber Sohn.

Galerie-Inspector (tritt zu ihnen).

Der heut'ge Tag ist uns gesegnet,
O, welch ein schönes Glück begegnet!
Es wird ein neues Bild gebracht,
So köstlich, als ich keins gedacht.

Meister.

Von wem?

Schüler.

Sagt an, es ahnet mir.
(Auf das Bild zeigend, das er copirt.)
Von diesem?

Inspector.

Ja, von diesem hier.

Schüler.

Wird endlich doch mein Wunsch erfüllt!
Die heiße Sehnsucht wird gestillt!
Wo ist es? Laßt mich eilig gehn.

Digitized by Google

Inſpector.

Ihr werdet's bald hier oben ſehn.
So köſtlich, als es iſt gemalt,
So theuer hat's der Fürſt bezahlt.

Gemäldehändler (tritt auf).

Nun kann die Galerie doch ſagen,
Daß ſie ein einzig Bild beſitzt.
Man wird einmal in unſern Tagen
Erkennen, wie ein Fürſt die Künſte liebt und ſchützt.
Es wird ſogleich herauf getragen;
Es wird erſtaunen, wer's erblickt.
Mir iſt in meinem ganzen Leben
Noch nie ein ſolcher Fund geglückt.
Mich ſchmerzt es faſt, es wegzugeben:
Das viele Gold, das ich begehrt,
Erreicht noch lange nicht den Werth.

(Man bringt das Bild der Venus Urania herein und ſetzt es auf eine Staffelei.)

Hier! wie es aus der Erbſchaft kam,
Noch ohne Firniß ohne Rahm.
Hier braucht es keine Kunſt noch Liſt.
Seht, wie es wohl erhalten iſt!

(Alle verſammeln ſich davor.)

Erſter Meiſter.

Welch eine Praktik zeigt ſich hier!

Zweiter Meiſter.

Das Bild, wie iſt es überdacht!

Schüler.

Die Eingeweide brennen mir!

Liebhaber.

Wie göttlich iſt das Bild gemacht!

Händler.

In ſeiner trefflichſten Manier.

Inſpector.

Der goldne Rahm wird ſchon gebracht.
Geſchwind herbei! geſchwind herein!
Der Prinz wird bald im Saale ſein.

(Das Bild wird in den Rahmen befeſtigt und wieder aufgeſtellt.)

Der Prinz

(tritt auf und beſieht das Gemälde).

Das Bild hat einen großen Werth;
Empfanget hier, was ihr begehrt.

Der Caſſier

(hebt den Beutel mit den Zechinen auf den Tiſch und ſeufzet).

Händler (zum Caſſier).

Ich prüfe ſie erſt durchs Gewicht.

Caſſier (aufzählend).

Es ſteht bei euch, doch zweifelt nicht.

(Der Fürſt ſteht vor dem Bilde, die anderen in einiger Entfernung.)

Der Plafond eröffnet ſich, die Muſe, den Künſtler an der Hand führend, auf einer Wolke.

Künſtler.

Wohin, o Freundin, führſt du mich?

Muſe.

Sieh nieder und erkenne dich!
Dies iſt der Schauplatz deiner Ehre.

Künſtler.

Ich fühle nur den Druck der Atmoſphäre.

Muſe.

Sieh nur herab, es iſt ein Werk von dir,
Das jedes andre neben ſich verdunkelt,
Und zwiſchen vielen Sternen hier
Als wie ein Stern der erſten Größe funkelt.
Sieh, was dein Werk für einen Eindruck macht,
Das du in deinen reinſten Stunden
Aus deinem innern Selbſt empfunden,
Mit Maß und Weisheit durchgedacht,
Mit ſtillem, treuem Fleiß vollbracht!
Sieh, wie noch ſelbſt die Meiſter lernen!
Ein kluger Fürſt, er ſteht entzückt;
Er fühlt ſich im Beſitz von dieſem Schatz beglückt;
Er geht und kommt, und kann ſich nicht entfernen.
Sieh dieſen Jüngling, wie er glüht,
Da er auf deine Tafel ſieht!
In ſeinem Auge glänzt das herzliche Verlangen,
Von deinem Geiſt den Einfluß zu empfangen.
So wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf ſeines Gleichen:
Denn was ein guter Menſch erreichen kann,
Iſt nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt er auch nach ſeinem Tode fort
Und iſt ſo wirkſam, als er lebte;
Die gute That, das ſchöne Wort,
Es ſtrebt unſterblich, wie er ſterblich ſtrebte.
So lebſt auch du durch ungemeſſ'ne Zeit.
Genieße der Unſterblichkeit!

Der Künſtler erkennt die ihm gewordene Ehre an, wünſcht aber doch (und das iſt ein echt Goethe'ſcher Zuſatz), daß dem jungen Manne auch ſchon bei ſeinen Lebzeiten Ehre und Freude und alles Nöthige zu Theil werde.

Digitized by Google

Iphigenie auf Tauris.

Die Iphigenie gehört zu dem tragischen Sagenkreise des übermüthig frevelnden Tantalidenhauses. Tantalus aus Phrygien saß mit den Göttern zu Tische; er mißbrauchte sein Glück und ward in den Tartarus gestürzt. Sein Sohn Pelops zog nach Griechenland und erwarb sich „durch Verrath und Mord“ die Hippodamia, Tochter des Oenomaus von Pisa. Seine Söhne Atreus und Thyest ermorden ihren älteren Stiefbruder; regieren gemeinsam in Mycenä; Thyest begeht eine Schandthat; Atreus vertreibt ihn; Thyest hat dem Atreus schon früher einen Sohn entwendet und als den seinigen erzogen; dieser soll ihm zur Rache jetzt unwissend seinen eigenen Vater ermorden; er wird ertappt, und Atreus übt nun unwissend an seinem eigenen Sohne grausames Gericht; zu spät erfährt er es und brütet Rache; er lockt den Thyest freundlich in sein Reich, gewinnt dessen zwei Kinder, schlachtet sie und setzt sie dem Vater zum Male vor, den nach der Speise eine Wehmuth ergreift, bis Atreus ihm grinsend Haupt und Füße hinwirft. Des Atreus ältester Sohn war Agamemnon; dessen Gattin Klytemnestra; ihre Kinder Iphigenie, Elektra und Orest. Als die Flotte der Griechen, die Agamemnon gegen Troja führen sollte, vor Aulis vergebens auf günstigen Wind harrte, eröffnet der Priester Kalchas, des Königs Tochter müsse der Diana zum Opfer gebracht werden; Iphigenie wird mit der Mutter freundlich ins Lager geholt; schon ist sie am Altare dem Tode geweiht, da trägt Diana sie in einer Wolke nach Tauris (Krim) in ihren Tempel als Priesterin. Nach dem trojanischen Kriege wird Agamemnon bei seiner Rückkehr von seiner Gattin und Aegisthus getödtet. Der junge Orestes wird nach Phocis zum Könige Strophius geflüchtet und mit dessen Sohne Pylades erzogen. Aufgewachsen, zieht er nach Mycenä, um für seinen Vater die Blutrache zu üben, und tödtet seine Mutter nebst Aegisth. Der Muttermord überliefert ihn der Gewalt der Furien. Apollo verspricht durch das Orakel ihm Heilung, wenn er die Schwester von Tauris hole. Orest bezieht das auf Apollo's Schwester, auf das Bild der Diana; denn von Iphigenie wußte er nicht anders, als daß sie bei Aulis geopfert worden. Alles dieses erfährt man aus dem Stücke selbst. — Orest beugt sich dem Göttlichen, erträgt nach Kräften die innere Qual, hält fest am Edlen, und wird durch die leuchtende Reinheit der Iphigenie mitsammt seinem Hause gesühnt. Die Ideen des Stückes, namentlich das Bild der Iphigenie, sind wesentlich vom christlichen Elemente durchdrungen, dem sich ja überhaupt eine Dichternatur innerhalb des Christenthums nicht entziehen kann, wenn sie nicht zugleich unwahr oder unrein werden will.

Personen.

Iphigenie. Thoas, König der Taurier. Orest. Pylades. Arkas.

Schauplatz: Hain vor Dianens Tempel.

Erster Aufzug *).

Erster Auftritt.

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin stilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mir schauderndem Gefühl,
Als wenn ich sie zum ersten Mal beträte,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hieher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im ersten, fremd.
Denn, ach! mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber. —
Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück vor seinen Lippen weg.
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften. —
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zustand ist beklagenswerth.
Zu Hauf' und in dem Kriege herrscht der Mann,
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg!
Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.
Wie eng-gebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar

*) Die Iphigenie wurde von Goethe zuerst in Prosa bearbeitet 1779; in Italien 1786 brachte er sie in Verse. Aus jener ersten Form setzen wir den Anfang hieher, um zu zeigen, wie der dichterische Gehalt schon durch sich selbst zu metrisch-rhythmischer Gestalt drängte: „Heraus in eure Schatten, ewig rege Wipfel des heiligen Hains, wie in das Heiligthum der Göttin, der ich diene, tret' ich mit immer neuem Schauder, und meine Seele gewöhnt sich nicht hieher! So manche Jahre wohn' ich hier unter euch verborgen, und immer bin ich, wie im ersten, fremd. Denn mein Verlangen steht hinüber nach dem schönen Lande der Griechen, und immer möcht' ich übers Meer hinüber, das Schicksal meiner Vielgeliebten theilen. Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern ein einsam Leben führt! ihn läßt der Gram des schönsten Glückes nicht genießen; ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken nach seines Vaters Wohnung, an jene Stelle, wo die goldne Sonne zum ersten Mal den Himmel vor ihm aufschloß, wo die Spiele der Mitgebornen die sanften liebsten Erdenbande knüpften.

Digitized by Google

Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernsten, heil'gen Sclavenbanden fest.
O, wie beschämt gesteh' ich, daß ich dir
Mit stillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir, meiner Retterin! Mein Leben sollte
Zu freiem Dienste dir gewidmet sein.
Auch hab' ich stets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verstoßne Tochter,
In deinen heil'gen, sanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus', wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängstigtest,
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir sein Liebstes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten Mauern rühmlich
Nach seinem Vaterland zurück begleitet,
Die Gattin ihm, Elektren und den Sohn,
Die schönen Schätze, wohl erhalten hast:
So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

—

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Der König sendet mich hieher und heut
Der Priesterin Dianens Gruß und Heil.
Dies ist der Tag, da Tauris seiner Göttin
Für wunderbare neue Siege dankt.
Ich eile vor dem König und dem Heer,
Zu melden, daß er kommt und daß es naht.

Iphigenie.

Wir sind bereit, sie würdig zu empfangen,
Und unsre Göttin sieht willkommnem Opfer
Von Thoas' Hand mit Gnadenblick entgegen.

Arkas.

O, fänd' ich auch den Blick der Priesterin,
Der werthen, vielgeehrten, deinen Blick,
O heil'ge Jungfrau, heller, leuchtender,
Uns allen gutes Zeichen! Noch bedeckt
Der Gram geheimnißvoll dein Innerstes;
Vergebens harren wir schon Jahre lang
Auf ein vertraulich Wort aus deiner Brust.
So lang ich dich an dieser Stätte kenne,
Ist dies der Blick, vor dem ich immer schaudre;
Und wie mit Eisenbanden bleibt die Seele
Ins Innerste des Busens dir geschmiedet.

Iphigenie.

Wie's der Vertriebnen, der Verwaist'en ziemt.

Arkas.

Scheinst du dir hier vertrieben und verwaist?

Iphigenie.

Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?

Arkas.

Und dir ist fremd das Vaterland geworden.

Iphigenie.

Das ist's, warum mein blutend Herz nicht heilt.
In erster Jugend, da sich kaum die Seele
An Vater, Mutter und Geschwister band;
Die neuen Schößlinge, gesellt und lieblich,
Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts
Zu dringen strebten; leider faßte da
Ein fremder Fluch mich an und trennte mich
Von den Geliebten, riß das schöne Band
Mit eh'rner Faust entzwei. Sie war dahin,
Der Jugend beste Freude, das Gedeihn
Der ersten Jahre. Selbst gerettet, war
Ich nur ein Schatten mir, und frische Luft
Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf.

Arkas.

Wenn du dich so unglücklich nennen willst,
So darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

Iphigenie.

Dank habt ihr stets.

Arkas.

Doch nicht den reinen Dank,
Um dessentwillen man die Wohlthat thut;
Den frohen Blick, der ein zufriednes Leben
Und ein geneigtes Herz dem Wirthe zeigt.
Als dich ein tief geheimnißvolles Schicksal
Vor so viel Jahren diesem Tempel brachte,
Kam Thoas dir, als einer Gottgegebnen,
Mit Ehrfurcht und mit Neigung zu begegnen,
Und dieses Ufer ward dir hold und freundlich,
Das jedem Fremden sonst voll Grausens war,
Weil niemand unser Reich vor dir betrat,
Der an Dianens heil'gen Stufen nicht,
Nach altem Brauch, ein blutig Opfer, fiel.

Iphigenie.

Frei athmen macht das Leben nicht allein.
Welch Leben ist's, das an der heil'gen Stätte,
Gleich einem Schatten um sein eigen Grab,
Ich nur vertrauern muß? Und nenn' ich das
Ein fröhlich selbstbewußtes Leben, wenn
Uns jeder Tag, vergebens hingeträumt,
Zu jenen grauen Tagen vorbereitet,
Die an dem Ufer Lethe's, selbstvergessend,
Die Trauerschaar der Abgeschiednen feiert?
Ein unnütz Leben ist ein früher Tod;
Dies Frauenschicksal ist vor allen mein's.

Arkas.

Den edlen Stolz, daß du dir selbst nicht g'nügest,
Verzeih' ich dir, so sehr ich dich bedaure;

Digitized by Google

Er raubet den Genuß des Lebens dir.
Du hast hier nichts gethan seit deiner Ankunft?
Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert?
Wer hat den alten grausamen Gebrauch,
Daß am Altar Dianens jeder Fremde
Sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr,
Mit sanfter Ueberredung aufgehalten
Und die Gefangnen vom gewissen Tod
Ins Vaterland so oft zurückgeschickt?
Hat nicht Diana, statt erzürnt zu sein,
Daß sie der blut'gen alten Opfer mangelt,
Dein sanft Gebet in reichem Maß erhört?
Umschwebt mit frohem Fluge nicht der Sieg
Das Heer? und eilt er nicht sogar voraus?
Und fühlt nicht jeglicher ein besser Loos,
Seitdem der König, der uns weis' und tapfer
So lang geführet, nun sich auch der Milde
In deiner Gegenwart erfreut und uns
Des schweigenden Gehorsams Pflicht erleichtert?
Das nennst du unnütz, wenn von deinem Wesen
Auf Tausende herab ein Balsam träufelt?
Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,
Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirst,
Und an dem unwirthbaren Todes-Ufer
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereitest?

Iphigenie.

Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt.

Arkas.

Doch lobst du den, der, was er thut, nicht schätzt?

Iphigenie.

Man tadelt den, der seine Thaten wägt.

Arkas.

Auch den, der wahren Werth zu stolz nicht achtet,
Wie den, der falschen Werth zu eitel hebt.
Glaub' mir und hör' auf eines Mannes Wort,
Der treu und redlich dir ergeben ist:
Wenn heut der König mit dir redet, so
Erleichtr' ihm, was er dir zu sagen denkt.

Iphigenie.

Du ängstest mich mit jedem guten Worte;
Oft wich ich seinem Antrag mühsam aus.

Arkas.

Bedenke, was du thust und was dir nützt.
Seitdem der König seinen Sohn verloren,
Vertraut er wenigen der Seinen mehr,
Und diesen wenigen nicht mehr wie sonst.
Mißgünstig sieht er jedes Edlen Sohn
Als seines Reiches Folger an, er fürchtet
Ein einsam hülflos Alter, ja, vielleicht
Verwegnen Aufstand und frühzeit'gen Tod.
Der Scythe setzt ins Reden keinen Vorzug,
Am wenigsten der König. Er, der nur
Gewohnt ist, zu befehlen und zu thun,
Kennt nicht die Kunst, von weitem ein Gespräch
Nach seiner Absicht langsam fein zu lenken.
Erschwer's ihm nicht durch ein rückhaltend Weigern,
Durch ein vorsetzlich Mißverstehn. Geh
Gefällig ihm den halben Weg entgegen.

Iphigenie.

Soll ich beschleunigen, was mich bedroht?

Arkas.

Willst du sein Werben eine Drohung nennen?

Iphigenie.

Es ist die schrecklichste von allen mir.

Arkas.

Gib ihm für seine Neigung nur Vertraun.

Iphigenie.

Wenn er von Furcht erst meine Seele löst.

Arkas.

Warum verschweigst du deine Herkunft ihm?

Iphigenie.

Weil einer Priesterin Geheimniß ziemt.

Arkas.

Dem König sollte nichts Geheimniß sein;
Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch
Und fühlt es tief in seiner großen Seele,
Daß du sorgfältig dich vor ihm verwahrst.

Iphigenie.

Nährt er Verdruß und Unmuth gegen mich?

Arkas.

So scheint es fast. Zwar schweigt er auch von dir;
Doch haben hingeworfne Worte mich
Belehrt, daß seine Seele fest den Wunsch
Ergriffen hat, dich zu besitzen. Laß,
O, überlaß ihn nicht sich selbst! damit
In seinem Busen nicht der Unmuth reife
Und dir Entsetzen bringe, du zu spät
An meinen treuen Rath mit Reue denkest.

Iphigenie.

Wie? Sinnt der König, was kein edler Mann,
Der seinen Namen liebt und dem Verehrung
Der Himmlischen den Busen bändiget,
Je denken sollte? Sinnt er, vom Altar
Mich mit Gewalt in seinen Arm zu ziehn?
So ruf' ich alle Götter und vor allen
Dianen, die entschloss'ne Göttin, an,
Die ihren Schutz der Priesterin gewiß
Und Jungfrau einer Jungfrau gern gewährt.

Arkas.

Sei ruhig! Ein gewaltsam neues Blut
Treibt nicht den König, solche Jünglingsthat

Digitized by Google

Verwegen auszuüben. Wie er sinnt,
Befürcht' ich andern harten Schluß von ihm,
Den unaufhaltbar er vollenden wird:
Denn seine Seel' ist fest und unbeweglich.
Drum bitt' ich dich, vertrau' ihm, sei ihm dankbar,
Wenn du ihm weiter nichts gewähren kannst.

Iphigenie.

O, sage, was dir weiter noch bekannt ist.

Arkas.

Erfahr's von ihm. Ich seh' den König kommen;
Du ehrst ihn, und dich heißt dein eigen Herz,
Ihm freundlich und vertraulich zu begegnen.
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.

Iphigenie (allein).

Zwar seh' ich nicht,
Wie ich dem Rath des Treuen folgen soll.
Doch folg' ich gern der Pflicht, dem Könige
Für seine Wohlthat gutes Wort zu geben,
Und wünsche mir, daß ich dem Mächtigen,
Was ihm gefällt, mit Wahrheit sagen möge.

—

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Mit königlichen Gütern segne dich
Die Göttin! Sie gewähre Sieg und Ruhm
Und Reichthum und das Wohl der Deinigen
Und jedes frommen Wunsches Fülle dir!
Daß, der du über viele sorgend herrschest,
Du auch vor vielen seltnes Glück genießest.

Thoas.

Zufrieden wär' ich, wenn mein Volk mich rühmte:
Was ich erwarb, genießen andre mehr
Als ich. Der ist am glücklichsten, er sei
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.
Du nahmest Theil an meinen tiefen Schmerzen,
Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,
Den letzten, besten, von der Seite riß.
So lang die Rache meinen Geist besaß,
Empfand ich nicht die Oede meiner Wohnung;
Doch jetzt, da ich befriedigt wiederkehre,
Ihr Reich zerstört, mein Sohn gerochen ist,
Bleibt mir zu Hause nichts, das mich ergötze.
Der fröhliche Gehorsam, den ich sonst
Aus einem jeden Auge blicken sah,
Ist nun von Sorg' und Unmuth still gedämpft.
Ein jeder sinnt, was künftig werden wird,
Und folgt dem Kinderlosen, weil er muß.
Nun komm' ich heut in diesen Tempel, den
Ich oft betrat, um Sieg zu bitten und
Für Sieg zu danken. Einen alten Wunsch
Trag' ich im Busen, der auch dir nicht fremd,
Noch unerwartet ist: ich hoffe, dich
Zum Segen meines Volks und mir zum Segen
Als Braut in meine Wohnung einzuführen.

Iphigenie.

Der Unbekannten bietest du zu viel,
O König, an. Es steht die Flüchtige
Beschämt vor dir, die nichts an diesem Ufer
Als Schutz und Ruhe sucht, die du ihr gabst.

Thoas.

Daß du in das Geheimniß deiner Abkunft
Vor mir, wie vor dem Letzten, stets dich hüllest,
Wär' unter keinem Volke recht und gut.
Dies Ufer schreckt die Fremden: das Gesetz
Gebietet's und die Noth. Allein von dir,
Die jedes frommen Rechts genießt, ein wohl
Von uns empfangner Gast, nach eignem Sinn
Und Willen ihres Tages sich erfreut,
Von dir hofft' ich Vertrauen, das der Wirth
Für seine Treue wohl erwarten darf.

Iphigenie.

Verbarg ich meiner Eltern Namen und
Mein Haus, o König, war's Verlegenheit,
Nicht Mißtraun. Denn vielleicht, ach, wüßtest du,
Wer vor dir steht, und welch verwünschtes Haupt
Du nährst und schützest, ein Entsetzen faßte
Dein großes Herz mit seltnem Schauer an,
Und statt die Seite deines Thrones mir
Zu bieten, triebest du mich vor der Zeit
Aus deinem Reiche; stießest mich vielleicht,
Eh zu den Meinen frohe Rückkehr mir
Und meiner Wandrung Ende zugedacht ist,
Dem Elend zu, das jeden Schweifenden,
Von seinem Hauf' Vertriebnen überall
Mit kalter fremder Schreckenshand erwartet.

Thoas.

Was auch der Rath der Götter mit dir sei,
Und was sie deinem Hauf' und dir gedenken,
So fehlt es doch, seitdem du bei uns wohnst
Und eines frommen Gastes Recht genießest,
An Segen nicht, der mir von oben kommt.
Ich möchte schwer zu überreden sein,
Daß ich an dir ein schuldvoll Haupt beschütze.

Iphigenie.

Dir bringt die Wohlthat Segen, nicht der Gast.

Thoas.

Was man Verruchten thut, wird nicht gesegnet.

Digitized by Google

Drum endige dein Schweigen und dein Weigern;
Es fordert dies kein ungerechter Mann.
Die Göttin übergab dich meinen Händen;
Wie du ihr heilig warst, so warst du's mir.
Auch sei ihr Wink noch künftig mein Gesetz:
Wenn du nach Hause Rückkehr hoffen kannst,
So sprech' ich dich von aller Fordrung los.
Doch ist der Weg auf ewig dir versperrt,
Und ist dein Stamm vertrieben, oder durch
Ein ungeheures Unheil ausgelöscht,
So bist du mein durch mehr als Ein Gesetz.
Sprich offen! und du weißt, ich halte Wort.

Iphigenie.

Vom alten Bande löset ungern sich
Die Zunge los, ein langverschwiegenes
Geheimniß endlich zu entdecken. Denn
Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens sichre Wohnung, schadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.
Vernimm! Ich bin aus Tantalus' Geschlecht.

Thoas.

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.
Nennst du den deinen Ahnherrn, den die Welt
Als einen ehmals Hochbegnadigten
Der Götter kennt? Ist's jener Tantalus,
Den Jupiter zu Rath und Tafel zog,
An dessen alterfahrnen, vielen Sinn
Verknüpfenden Gesprächen Götter selbst,
Wie an Orakelsprüchen, sich ergötzten?

Iphigenie.

Er ist es; aber Götter sollten nicht
Mit Menschen, wie mit ihres Gleichen, wandeln;
Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräther;
Allein zum Knecht zu groß, und zum Gesellen
Des großen Donn'rers nur ein Mensch.
So war
Auch sein Vergehen menschlich; ihr Gericht
War streng, und Dichter singen: Uebermuth
Und Untreu' stürzten ihn von Jovis Tisch
Zur Schmach des alten Tartarus hinab.
Ach! und sein ganz Geschlecht trug ihren Haß.

Thoas.

Trug es die Schuld des Ahnherrn oder eigne?

Iphigenie.

Zwar die gewalt'ge Brust und der Titanen
Kraftvolles Mark war seiner Söhn' und Enkel
Gewisses Erbtheil; doch es schmiedete
Der Gott um ihre Stirn ein ehern Band:
Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem scheuen düstern Blick:
Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier,
Und gränzenlos drang ihre Wuth umher.

Nun schildert sie in grellen Farben die Gräuelthaten ihres Hauses bis zu ihrer Rettung vor Aulis, und zwar mit der dramatischen Intention den Thoas dadurch von seinem Begehren abzuwenden. Aber Thoas wiederholt edelsinnig seinen Antrag; Iphigenie widerredet mit eben so sanfter als fester Beharrlichkeit; da verhärtet sich Thoas und sagt: so möge sie Priesterin bleiben; aber sie solle auch thun, was ihre Pflicht sei; den alten Brauch, daß jeder Fremdling der Göttin geopfert werde, wolle er und sein Volk erneuert wissen; eben seien zwei Fremdlinge ergriffen; er werde sie ihr sogleich zusenden, sie dem Tode zu weihen.

—

Vierter Auftritt.

Iphigenie allein.

Du hast Wolken, gnädige Retterin,
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte,
Und auf Winden dem eh'rnen Geschick sie
Aus den Armen über das Meer,
Ueber der Erde weiteste Strecken
Und wohin es dir gut dünkt, zu tragen.
Weise bist du und siehest das Künftige;
Nicht vorüber ist dir das Vergangne,
Und dein Blick ruht über den Deinen,
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O, enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Gestalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
Böse Stunden lauern und schrecken.
Denn die Unsterblichen lieben der Menschen
Weit verbreitete gute Geschlechter,
Und sie fristen das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anschaun
Eine Weile gönnen und lassen.

—

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Orest. Pylades.

Orest.

Es ist der Weg des Todes, den wir treten:
Mit jedem Schritt wird meine Seele stiller.
Als ich Apollen bat, das gräßliche
Geleit der Rachegeister von der Seite
Mir abzunehmen, schien er Hülf' und Rettung
Im Tempel seiner vielgeliebten Schwester
Die über Tauris herrscht, mit hoffnungsreichen
Gewissen Götterworten zu versprechen;
Und nun erfüllet sich's, daß alle Noth
Mit meinem Leben völlig enden soll.
Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand
Das Herz zusammendrückt, den Sinn betäubt,

Digitized by Google

Dem schönen Licht der Sonne zu entsagen!
Und sollen Atreus' Enkel in der Schlacht
Ein siegbekröntes Ende nicht gewinnen;
Soll ich, wie meine Ahnen, wie mein Vater,
Als Opferthier im Jammertode bluten:
So sei es! Besser hier vor dem Altar,
Als im verworfnen Winkel, wo die Netze
Der nahverwandte Meuchelmörder stellt.
Laßt mir so lange Ruh', ihr Unterird'schen,
Die nach dem Blut ihr, das von meinen Tritten
Hernieder träufelnd meinen Pfad bezeichnet,
Wie losgelass'ne Hunde spürend hetzt.
Laßt mich, ich komme bald zu euch hinab;
Das Licht des Tags soll euch nicht sehn, noch mich.
Der Erde schöner grüner Teppich soll
Kein Tummelplatz für Larven sein. Dort unten
Such' ich euch auf; dort bindet alle dann
Ein gleich Geschick in ew'ge matte Nacht.
Nur dich, mein Pylades, dich, meiner Schuld
Und meines Banns unschuldigen Genossen,
Wie ungern nehm' ich dich in jenes Trauerland
Frühzeitig mit! Dein Leben oder Tod
Gibt mir allein noch Hoffnung oder Furcht.

Pylades.

Ich bin noch nicht, Orest, wie du bereit,
In jenes Schattenreich hinabzugehn.
Ich sinne noch, durch die verworrnen Pfade,
Die nach der schwarzen Nacht zu führen scheinen,
Uns zu dem Leben wieder aufzuwinden.
Ich denke nicht den Tod; ich sinn' und horche,
Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
Die Götter Rath und Wege zubereiten.
Der Tod, gefürchtet oder ungefürchtet,
Kommt unaufhaltsam. Wenn die Priesterin
Schon, unsre Locken weihend abzuschneiden,
Die Hand erhebt, soll dein' und meine Rettung
Mein einziger Gedanke sein. Erhebe
Von diesem Unmuth deine Seele; zweifelnd
Beschleunigst du die Gefahr. Apoll
Gab uns das Wort: im Heiligthum der Schwester
Sei Trost und Hülf' und Rückkehr dir bereitet.
Der Götter Worte sind nicht doppelsinnig,
Wie der Gedrückte sie im Unmuth wähnt.

Der Dialog bewegt sich alsdann in der Erinnerung an die Jugendzeit, deren Schicksale und Hoffnungen; entfaltet dadurch die beiden Charaktere und steigert dramatisch die düstere Stimmung des Orestes. Pylades fährt fort:

Die Götter rächen
Der Väter Missethat nicht an dem Sohn;
Ein jeglicher, gut oder böse, nimmt
Sich seinen Lohn mit seiner That hinweg.
Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Fluch.

Orest.

Uns führt ihr Segen, dünkt mich, nicht hieher.

Pylades.

Doch wenigstens der hohen Götter Wille.

Orest.

So ist's ihr Wille denn, der uns verderbt.

Pylades.

Thu, was sie dir gebieten, und erwarte.
Bringst du die Schwester zu Apollen hin,
Und wohnen beide dann vereint zu Delphi,
Verehrt von einem Volk, das edel denkt:
So wird für diese That das hohe Paar
Dir gnädig sein, sie werden aus der Hand
Der Unterird'schen dich erretten. Schon
In diesen heil'gen Hain wagt keine sich.

Orest.

So hab' ich wenigstens geruh'gen Tod.

Pylades.

Ganz anders denk' ich, und nicht ungeschickt
Hab' ich das schon Gescheh'ne mit dem Künft'gen
Verbunden und im Stillen ausgelegt.
Vielleicht reift in der Götter Rath schon lange
Das große Werk. Diana sehnet sich
Von diesem rauhen Ufer der Barbaren
Und ihren blut'gen Menschenopfern weg.
Wir waren zu der schönen That bestimmt,
Uns wird sie auferlegt, und seltsam sind
Wir an der Pforte schon gezwungen hier.

Orest.

Mit seltner Kunst flichtst du der Götter Rath
Und deine Wünsche klug in Eins zusammen.

Pylades.

Was ist des Menschen Klugheit, wenn sie nicht
Auf jener Willen droben achtend lauscht?
Zu einer schweren That beruft ein Gott
Den edlen Mann, der viel verbrach, und legt
Ihm auf, was uns unmöglich scheint zu enden.
Es siegt der Held, und büßend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.

Orest.

Bin ich bestimmt, zu leben und zu handeln,
So nehm' ein Gott von meiner schweren Stirn
Den Schwindel weg, der auf dem schlüpfrigen
Mit Mutterblut besprengten Pfade fort
Mich zu den Todten reißt. Er trockne gnädig
Die Quelle, die, mir aus der Mutter Wunden
Entgegen sprudelnd, ewig mich befleckt.

Digitized by Google

Pylades.
Erwart' es ruhiger! Du mehrst das Uebel
Und nimmst das Amt der Furien auf dich.
Laß mich nur sinnen, bleibe still! Zuletzt,
Bedarf's zur That vereinter Kräfte, dann
Ruf' ich dich auf, und beide schreiten wir
Mit überlegter Kühnheit zur Vollendung.

Oreſt.
Ich hör' Ulyſſen reden.

Pylades.
Spotte nicht.
Ein jeglicher muß seinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet. Laß es mich gestehn:
Mir scheinen List und Klugheit nicht den Mann
Zu schänden, der sich kühnen Thaten weiht.

Oreſt.
Ich schätze den, der tapfer ist und g'rad.

Pylades.
Drum hab' ich keinen Rath von dir verlangt.
Schon ist ein Schritt gethan. Von unsern Wächtern
Hab' ich bisher gar vieles ausgelockt.
Ich weiß, ein fremdes, göttergleiches Weib
Hält jenes blutige Gesetz gefesselt;
Ein reines Herz und Weihrauch und Gebet
Bringt sie den Göttern dar. Man rühmet hoch
Die Gütige: man glaubet, sie entspringe
Vom Stamm der Amazonen, sei geflohn,
Um einem großen Unheil zu entgehn.

Oreſt.
Es scheint, ihr lichtes Reich verlor die Kraft
Durch des Verbrechers Nähe, den der Fluch
Wie eine breite Nacht verfolgt und deckt.
Die fromme Blutgier löst den alten Brauch
Von seinen Fesseln los, uns zu verderben.
Der wilde Sinn des Königs tödtet uns;
Ein Weib wird uns nicht retten, wenn er zürnt.

Pylades.
Wohl uns, daß es ein Weib ist! denn ein Mann,
Der beste selbst, gewöhnet seinen Geist
An Grausamkeit, und macht sich auch zuletzt
Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,
Wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt stät auf Einem Sinn,
Den sie gefaßt. Du rechnest sicherer
Auf sie im Guten wie im Bösen. — Still!
Sie kommt; laß uns allein. Ich darf nicht gleich
Ihr unsre Namen nennen, unser Schicksal
Nicht ohne Rückhalt ihr vertraun. Du gehst,
Und eh sie mit dir spricht, treff' ich dich noch.

—

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie.
Woher du seist und kommst, o Fremdling, sprich!
Mir scheint es, daß ich eher einem Griechen
Als einem Scythen dich vergleichen soll.
(Sie nimmt ihm die Ketten ab.)
Gefährlich ist die Freiheit, die ich gebe;
Die Götter wenden ab, was euch bedroht!

Pylades.
O süße Stimme! Vielwillkommner Ton
Der Muttersprach' in einem fremden Lande!
Des väterlichen Hafens blaue Berge
Seh' ich Gefangner neu willkommen wieder
Vor meinen Augen. Laß dir diese Freude
Versichern, daß auch ich ein Grieche bin!

Pylades gibt sich für einen Kreter und den Oreſt für seinen Bruder aus, schildert dessen Zustand und sagt, es rühre derselbe von einem Brudermorde her; hier, im Tempel der Diana, suche er Heilung. Iphigenie erfährt dann, ohne sich selbst zu erkennen zu geben, das Schicksal der Griechenhelden und namentlich ihres Vaters, wie derselbe bei seiner Rückkehr von Aegisthus und Klytämnestra erschlagen worden, zum Theil aus Rache wegen der bei Aulis geopferten Iphigenie. Sie verhüllt sich und entfernt sich. Aus solcher Theilnahme faßt Pylades neue Hoffnung.

—

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie. Oreſt.

Iphigenie.
Unglücklicher, ich löse deine Bande
Zum Zeichen eines schmerzlichern Geschicks.
Die Freiheit, die das Heiligthum gewährt,
Ist, wie der letzte lichte Lebensblick
Des schwer Erkrankten, Todesbote. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht sagen,
Daß ihr verloren seid! Wie könnt' ich euch
Mit mörderischer Hand dem Tode weihen?

Sie spricht ihre Theilnahme und ihr inneres Widerstreben aus; erkundigt sich nach dem ferneren Schicksale von Agamemnon's Hause, namentlich nach Oreſtes und Elektra; die Nachricht, daß sie leben, empfängt sie mit den schönen Worten: „Goldne Sonne, leihe mir die schönsten Stralen, lege sie zum Dank an Jovis Thron: denn ich bin arm und stumm!“ Dann vernimmt sie die Ermordung der Mutter durch Oreſtes, wendet sich mit Grauen zum Himmel, und fährt dann fort:

Sage mir
Vom Unglückſel'gen! Sprich mir von Oreſt!

Oreſt.
O, könnte man von seinem Tode sprechen!
Wie gährend stieg aus der Erschlagnen Blut
Der Mutter Geist
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:

Digitized by Google

„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch ist er geweiht!“
Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um sich her.
Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leis' herbei.
Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ewige Betrachtung des Geschehnen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher,
Und sie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbesä'ten Erde schönen Boden,
Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß;
Sie geben nur, um neu zu schrecken, Rast.

Iphigenie.

Unseliger, du bist in gleichem Fall,
Und fühlst, was er, der arme Flüchtling, leidet!

Orest.

Was sagst du mir? Was wähnst du gleichen Fall?

Iphigenie.

Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
Vertraute dies dein jüngster Bruder schon.

Orest.

Ich kann nicht leiden, daß du große Seele
Mit einem falschen Wort betrogen werdest.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder
Dem Fremden, sinnreich und der List gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwischen uns
Sei Wahrheit!
Ich bin Orest! und dieses schuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube sich und sucht den Tod;
In jeglicher Gestalt sei er willkommen!
Wer du auch seist, so wünsch' ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünsch' ich sie nicht.
Du scheinst hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht und laßt mich hier.
Es stürze mein entseelter Leib vom Fels,
Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut,
Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht ihr, daheim im schönen Griechenland
Ein neues Leben freundlich anzufangen.
(Er entfernt sich.)

Iphigenie.

So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig scheinen,
Was Tausenden schon Reichthum ist; so kennt
Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang
Und weise zubereiteten Geschenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der ungeduldig sie
Ertrotzend saure Speise sich zum Tod
Genießt! O, laßt das lang erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeschiednen Freundes, eitel mir
Und dreifach schmerzlicher vorübergehn!

Orest (tritt wieder zu ihr).

Rufst du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit eurem.
Du rettest den Verbrecher nicht, zu dem
Du dich gesellst, und theilest Fluch und Noth.

Iphigenie.

Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.

Orest.

Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhülltest du
In deinen Schleier selbst den Schuldigen,
Du birgst ihn nicht vorm Blick der Immerwachen,
Und deine Gegenwart, du Himmlische,
Drängt sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht.
Sie dürfen mit den eh'rnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. Da draußen ruhen sie
Gelagert; und verlass' ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend auf
Und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie.

Kannst du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?

Digitized by Google

Orest.

Spar' es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Orest.

Durch Rauch und Qualm seh' ich den matten Schein
Des Todtenflusses mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie.

Hast du Elektren, Eine Schwester nur?

Orest.

Die Eine kannt' ich; doch die ältste nahm
Ihr gut Geschick, das uns so schrecklich schien,
Bei Zeiten aus dem Elend unsers Hauses.
O, laß dein Fragen, und geselle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; sie blasen
Mir schadenfroh die Asche von der Seele,
Und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen
Von unsers Hauses Schreckensbrande still
In mir verglimmen. Soll die Glut denn ewig,
Vorsätzlich angefacht, mit Höllenschwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie.

Ich bringe süßes Rauchwerk in die Flamme.
O, laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Glut des Busens leise wehend kühlen.
Orest, mein Theurer, kannst du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter so
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Versteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O, wenn vergoss'nen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft,
Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

Orest.

Es ruft! es ruft! So willst du mein Verderben?
Verbirgt in dir sich eine Rachegöttin?
Wer bist du, deren Stimme mir entsetzlich
Das Innerste in seinen Tiefen wendet?

Iphigenie.

Es zeigt sich dir im tiefsten Herzen an:
Orest, ich bin's! Sieh Iphigenien!
Ich lebe!

Orest.

Du!

Iphigenie.

Mein Bruder!

Orest.

Laß! Hinweg!
Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreusa's Brautkleid zündet sich
Ein unauslöschlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Hercules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verschlossen, sterben.

Iphigenie.

Du wirst nicht untergehn! O, daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O, löse meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang erflehten, mich auch sicher werden.
Es wälzet sich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerstes gewaltig mich zum Bruder.

Orest.

Ist hier Lyäens Tempel? und ergreift
Unbändig-heil'ge Wuth die Priesterin?

Iphigenie.

O, höre mich! O, sieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz sich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebsten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen!
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu fassen!
O, laß mich! laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle sprudelnd
Von Fels zu Fels ins goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Orest! Orest! Mein Bruder!

Orest.

Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert strenge Dienerinnen
Und rächet das entweihte Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Brust!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das schöne Glück ihm zärtlich bieten willst,
So wende meinem Freunde dein Gemüth,
Dem würd'gern Manne zu. Er irrt umher
Auf jenem Felsenpfade; such' ihn auf,
Weis' ihn zurecht und schone meiner.

Iphigenie.

Fasse
Dich, Bruder, und erkenne die Gefundne!

Digitized by Google

Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude
Nicht unbesonnene, strafbare Lust.
O, nehmt den Wahn ihm von dem starren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchsten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie ist hier,
Die längst verlorne Schwester. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hieher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen bist du, dargestellt zum Opfer,
Und findest in der Priesterin die Schwester.

Orest.

Unselige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unsers Hauses sehn!
Ist nicht Elektra hier? damit auch sie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu schwererem Geschick und Leiden friste.
Gut, Priesterin! Ich folge zum Altar:
Der Brudermord ist hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beschlossen habt. Und laß dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!
Wie sich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen
Bekämpfend die verwandte Brut verschlingen,
Zerstört sich selbst das wüthende Geschlecht;
Komm kinderlos und schuldlos mit hinab!
Du siehst mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit solchen Blicken suchte Klytämnestra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch sein geschwungner Arm traf ihre Brust.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geist!
Im Kreis geschlossen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauspiel bei,
Dem letzten, gräßlichsten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache schärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schwester wird zur That
Gezwungen. Weine nicht! Du hast nicht Schuld.
Seit meinen ersten Jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester,
Ja, schwinge deinen Stahl, verschone nicht,
Zerreiße diesen Busen, und eröffne
Den Strömen, die hier sieden, einen Weg!
(Er sinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Allein zu tragen dieses Glück und Elend
Vermag ich nicht. — Wo bist du, Pylades?
Wo find' ich deine Hülfe, theurer Mann?
(Sie entfernt sich suchend.)

—

Zweiter Auftritt.

Orest,

aus seiner Betäubung erwachend und sich aufrichtend.

Noch Einen! reiche mir aus Lethe's Fluten
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald ist der Krampf des Lebens aus dem Busen
Hinweggespült; bald fließet still mein Geist,
Der Quelle des Vergessens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe sich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben!
Welch ein Gelispel hör' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräusch aus jener Dämmrung säuseln? —
Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn!
Wer ist die Schaar, die herrlich mit einander
Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sind's,
Die Ahnherrn meines Hauses. — Mit Thyesten
Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen;
Die Knaben schlüpfen scherzend um ihn her.
Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?
Verlosch die Rache, wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euren feierlichen Zug mich mischen.
Willkommen, Väter! euch grüßt Orest,
Von eurem Stamme der letzte Mann;
Was ihr gesä't, hat er geärntet:
Mit Fluch beladen stieg er herab;
Doch leichter träget sich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o, nehmt ihn in euren Kreis!
Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich Thyesten:
Wir sind hier alle der Feindschaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal
Im Leben sah! — Bist du's, mein Vater?
Und führst die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytämnestra die Hand dir reichen,
So darf Orest auch zu ihr treten
Und darf ihr sagen: Sieh deinen Sohn! —
Seht euren Sohn! Heißt ihn willkommen!
Auf Erden war in unserm Hause
Der Gruß des Mordes gewisse Losung,
Und das Geschlecht des alten Tantalus
Hat seine Freuden jenseits der Nacht.
Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
O, führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo ist der Alte? daß ich ihn sehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe saß.
Ihr scheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was ist es? Leidet der Göttergleiche?
Weh' mir! es haben die Uebermächt'gen
Der Heldenbrust grausame Qualen
Mit eh'rnen Ketten fest aufgeschmiedet.

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Oreſt. Iphigenie. Pylades.

Oreſt.

Seid ihr auch ſchon herabgekommen?
Wohl, Schweſter, dir! Noch fehlt Elektra:
Ein güt'ger Gott ſend' uns die Eine
Mit ſanften Pfeilen auch ſchnell herab.
Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
Komm mit! komm mit zu Pluto's Thron!
Als neue Gäſte den Wirth zu grüßen.

Iphigenie.

Geſchwiſter, die ihr an dem weiten Himmel
Das ſchöne Licht bei Tag und Nacht herauf
Den Menſchen bringet, und den Abgeſchiednen
Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geſchwiſter!
Du liebſt, Diana, deinen holden Bruder
Vor allem, was dir Erd' und Himmel bietet,
Und wendeſt dein jungfräulich Angeſicht
Nach ſeinem ew'gen Lichte ſehnend ſtill.
O, laß den einz'gen Spätgefundnen mir
Nicht in der Finſterniß des Wahnſinns raſen!
Und iſt dein Wille, da du hier mich bargſt,
Nunmehr vollendet, willſt du mir durch ihn
Und ihm durch mich die ſel'ge Hülfe geben,
So löſ' ihn von den Banden jenes Fluchs,
Daß nicht die theure Zeit der Rettung ſchwinde.

Pylades.

Erkennſt du uns und dieſen heil'gen Hain
Und dieſes Licht, das nicht den Todten leuchtet,
Fühlſt du den Arm des Freundes und der Schweſter,
Die dich noch feſt, noch lebend halten? Faß
Uns kräftig an: wir ſind nicht leere Schatten.
Merk' auf mein Wort! Vernimm es! Raffe dich
Zuſammen! Jeder Augenblick iſt theuer,
Und unſre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
Die, ſcheint es, eine günſt'ge Parze ſpinnt.

Oreſt (zu Iphigenien).

Laß mich zum erſten Mal mit freiem Herzen
In deinen Armen reine Freude haben!
Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr ſchwere Wolken aufzuzehren wandelt,
Und gnädig-ernſt den lang erflehten Regen
Mit Donnerſtimmen und mit Windesbrauſen
In wilden Strömen auf die Erde ſchüttet,
Doch bald der Menſchen grauſendes Erwarten
In Segen auflöſ't und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen friſcherquickter Blätter
Die neue Sonne tauſendfach ſich ſpiegelt,
Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
Den grauen Flor der letzten Wolke trennt:
O, laßt mich auch in meiner Schweſter Armen,
An meines Freundes Bruſt, was ihr mir gönnt
Mit vollem Dank genießen und behalten!
Es löſet ſich der Fluch, mir ſagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre ſie,
Zum Tartarus und ſchlagen hinter ſich
Die eh'rnen Thore fernabdonnernd zu.
Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen.

Pylades.

Verſäumt die Zeit nicht, die gemeſſen iſt!
Der Wind, der unſre Segel ſchwellt, er bringe
Erſt unſre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier ſchnellen Rath und Schluß.

—

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie.

Denken die Himmliſchen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten ſie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tief-erſchütternden Uebergang:
Dann erziehen ſie ihm
In der Nähe der Stadt,
Oder am fernen Geſtade,
Daß in Stunden der Noth
Auch die Hülfe bereit ſei,
Einen ruhigen Freund.

O, ſegnet, Götter, unſern Pylades
Und was er immer unternehmen mag!
Er iſt der Arm des Jünglings in der Schlacht,
Des Greiſes leuchtend Aug' in der Verſammlung:
Denn ſeine Seel' iſt ſtille; ſie bewahrt
Der Ruhe heil'ges unerſchöpftes Gut,
Und den Umhergetriebnen reichet er
Aus ihren Tiefen Rath und Hülfe. Mich
Riß er vom Bruder los; den ſtaunt' ich an
Und immer wieder an, und konnte mir
Das Glück nicht eigen machen, ließ ihn nicht
Aus meinen Armen los, und fühlte nicht
Die Nähe der Gefahr, die uns umgibt.

Digitized by Google

Jetzt gehn sie, ihren Anschlag auszuführen,
Der See zu, wo das Schiff mit den Gefährten
In einer Bucht versteckt aufs Zeichen lauert,
Und haben kluges Wort mir in den Mund
Gegeben, mich gelehrt, was ich dem König
Antworte, wenn er sendet und das Opfer
Mir dringender gebietet. Ach! ich sehe wohl,
Ich muß mich leiten lassen wie ein Kind.
Ich habe nicht gelernt, zu hinterhalten,
Noch jemand etwas abzulisten. Weh!
O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
Wie jedes andre wahrgesprochne Wort,
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend, sich zurück
Und trifft den Schützen. Sorg' auf Sorge schwankt
Mir durch die Brust. Es greift die Furie
Vielleicht den Bruder auf dem Boden wieder
Des ungeweihten Ufers grimmig an.
Entdeckt man sie vielleicht? Mich dünkt, ich höre
Gewaffnete sich nahen! — Hier! — der Bote
Kommt von dem Könige mit schnellem Schritt.
Es schlägt mein Herz, es trübt sich meine Seele,
Da ich des Mannes Angesicht erblicke,
Dem ich mit falschem Wort begegnen soll.

—

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas bringt im Namen des Königs auf Beschleunigung des Opfers; Iphigenie sagt, das Bild sei entweiht durch die Blutschuld des einen der Gefangenen und müsse im Meere gereinigt werden; Arkas will solches erst den König wissen lassen, was Iphigenie zugibt; ehe er aber geht, dringt er nochmals aus edlem Herzen auf Wendung des Schrecklichen durch dankbar edles Willfahren gegen den Wunsch des Königs und erinnert an dessen Wohlthat und Edelmuth seit dem ersten Begegnen.

—

Dritter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Von dieses Mannes Rede fühl' ich mir
Zur ungelegnen Zeit das Herz im Busen
Auf einmal umgewendet. Ich erschrecke! —
Denn wie die Flut mit schnellen Strömen wachsend
Die Felsen überspült, die in dem Sand
Am Ufer liegen: so bedeckte ganz
Ein Freudenstrom mein Innerstes. Ich hielt
In meinen Armen das Unmögliche.
Es schien sich eine Wolke wieder sanft
Um mich zu legen, von der Erde mich
Empor zu heben und in jenen Schlummer
Mich einzuwiegen, den die gute Göttin
Um meine Schläfe legte, da ihr Arm
Mich rettend faßte. — Meinen Bruder
Ergriff das Herz mit einziger Gewalt:
Ich horchte nur auf seines Freundes Rath;
Nur sie zu retten drang die Seele vorwärts,
Und wie den Klippen einer wüsten Insel
Der Schiffer gern den Rücken wendet: so
Lag Tauris hinter mir. Nun hat die Stimme
Des treuen Manns mich wieder aufgeweckt,
Daß ich auch Menschen hier verlasse, mich
Erinnert. Doppelt wird mir der Betrug
Verhaßt. O, bleibe ruhig, meine Seele!
Beginnst du nun zu schwanken und zu zweifeln?
Den festen Boden deiner Einsamkeit
Mußt du verlassen! Wieder eingeschifft,
Ergreifen dich die Wellen, schaukelnd, trüb'
Und bang verkennest du die Welt und dich.

—

Vierter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Pylades.

Wo ist sie? daß ich ihr mit schnellen Worten
Die frohe Botschaft unsrer Rettung bringe!

Iphigenie.

Du siehst mich hier voll Sorgen und Erwartung
Des sichern Trostes, den du mir versprichst.

Pylades.

Dein Bruder ist geheilt! Den Felsenboden
Des ungeweihten Ufers und den Sand
Betraten wir mit fröhlichen Gesprächen;
Der Hain blieb hinter uns, wir merkten's nicht.
Und herrlicher und immer herrlicher
Umloderte der Jugend schöne Flamme
Sein lockig Haupt; sein volles Auge glühte
Von Muth und Hoffnung, und sein freies Herz
Ergab sich ganz der Freude, ganz der Lust,
Dich, seine Retterin, und mich zu retten.

Iphigenie.

Gesegnet seist du, und es möge nie
Von deiner Lippe, die so Gutes sprach,
Der Ton des Leidens und der Klage tönen!

Pylades.

Ich bringe mehr als das: denn schön begleitet,
Gleich einem Fürsten, pflegt das Glück zu nahn.
Auch die Gefährten haben wir gefunden.
In einer Felsenbucht verbargen sie
Das Schiff und saßen traurig und erwartend.
Sie sahen deinen Bruder, und es regten
Sich alle jauchzend, und sie baten dringend,
Der Abfahrt Stunde zu beschleunigen.

Digitized by Google

Es sehnet jede Faust sich nach dem Ruder,
Und selbst ein Wind erhob vom Lande lispelnd,
Von allen gleich bemerkt, die holden Schwingen.
Drum laß uns eilen, führe mich zum Tempel,
Laß mich das Heiligthum betreten, laß
Mich unsrer Wünsche Ziel verehrend fassen.
Ich bin allein genug, der Göttin Bild
Auf wohl geübten Schultern wegzutragen;
Wie sehn' ich mich nach der erwünschten Last!
(Er geht gegen den Tempel unter den letzten Worten, ohne zu bemerken, daß Iphigenie nicht folgt; endlich kehrt er sich um.)
Du stehst und zauderst — sage mir — du schweigst!
Du scheinst verworren! Widersetzet sich
Ein neues Unheil unserm Glück? Sag an!
Hast du dem Könige das kluge Wort
Vermelden lassen, das wir abgeredet?

Iphigenie.

Ich habe, theurer Mann; doch wirst du schelten.
Ein schweigender Verweis war mir dein Anblick!
Des Königs Bote kam, und wie du es
Mir in den Mund gelegt, so sagt' ich's ihm.
Er schien zu staunen und verlangte dringend,
Die seltne Feier erst dem Könige
Zu melden, seinen Willen zu vernehmen;
Und nun erwart' ich seine Wiederkehr.

Pylades.

Weh' uns! Erneuert schwebt nun die Gefahr
Um unsre Schläfe! Warum hast du nicht
Ins Priesterrecht dich weislich eingehüllt?

Iphigenie.

Als eine Hülle hab' ich's nie gebraucht.

Pylades.

So wirst du, reine Seele, dich und uns
Zu Grunde richten. Warum dacht' ich nicht
Auf diesen Fall voraus und lehrte dich,
Auch dieser Fordrung auszuweichen!

Iphigenie.

Schilt
Nur mich, die Schuld ist mein, ich fühl' es wohl;
Doch konnt' ich anders nicht dem Mann begegnen,
Der mit Vernunft und Ernst von mir verlangte,
Was ihm mein Herz als Recht gestehen mußte.

Pylades.

Gefährlicher zieht sich's zusammen; doch auch so
Laß uns nicht zagen, oder unbesonnen
Und übereilt uns selbst verrathen. Ruhig
Erwarte du die Wiederkunft des Boten,
Und dann steh fest, er bringe, was er will:
Denn solcher Weihung Feier anzuordnen
Gehört der Priesterin und nicht dem König,
Und fordert er, den fremden Mann zu sehn,
Der von dem Wahnsinn schwer belastet ist,
So lehn' es ab, als hieltest du uns beide
Im Tempel wohl verwahrt. So schaff' uns Luft,
Daß wir aufs eiligste, den heil'gen Schatz
Dem rauh unwürd'gen Volk entwendend, fliehn.
Die besten Zeichen sendet uns Apoll,
Und eh wir die Bedingung fromm erfüllen,
Erfüllt er göttlich sein Versprechen schon.
Orest ist frei, geheilt! — Mit dem Befreiten
O führet uns hinüber, günst'ge Winde,
Zur Felseninsel, die der Gott bewohnt;
Dann nach Mycen, daß es lebendig werde,
Daß von der Asche des verloschnen Herdes
Die Vatergötter fröhlich sich erheben,
Und schönes Feuer ihre Wohnungen
Umleuchte! Deine Hand soll ihnen Weihrauch
Zuerst aus goldnen Schalen streuen. Du
Bringst über jene Schwelle Heil und Leben wieder,
Entsühnst den Fluch und schmückest neu die Deinen
Mit frischen Lebensblüten herrlich aus.

Iphigenie.

Vernehm' ich dich, so wendet sich, o Theurer,
Wie sich die Blume nach der Sonne wendet,
Die Seele, von dem Strale deiner Worte
Getroffen, sich dem süßen Troste nach.
Wie köstlich ist des gegenwärt'gen Freundes
Gewisse Rede, deren Himmelskraft
Ein Einsamer entbehrt und still versinkt!
Denn langsam reift, verschlossen in dem Busen,
Gedank' ihm und Entschluß; die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte sie leicht.

Pylades.

Leb' wohl! Die Freunde will ich nun geschwind
Beruhigen, die sehnlich wartend harren,
Dann komm' ich schnell zurück und lausche hier
Im Felsenbusch versteckt auf deinen Wink —
Was sinnest du? Auf einmal überschwebt
Ein stiller Trauerzug die freie Stirne.

Iphigenie.

Verzeih! Wie leichte Wolken vor der Sonne,
So zieht mir vor der Seele leichte Sorge
Und Bangigkeit vorüber.

Pylades.

Fürchte nicht!
Betrüglich schloß die Furcht mit der Gefahr
Ein enges Bündniß; beide sind Gesellen.

Digitized by Google

Iphigenie.
Die Sorge nenn' ich edel, die mich warnt,
Den König, der mein zweiter Vater ward,
Nicht tückisch zu betrügen, zu berauben.
Pylades.
Der deinen Bruder schlachtet, dem entfliehst du.
Iphigenie.
Es ist derselbe, der mir Gutes that.
Pylades.
Das ist nicht Undank, was die Noth gebeut.
Iphigenie.
Es bleibt wohl Undank; nur die Noth entschuldigt's.
Pylades.
Vor Göttern und vor Menschen dich gewiß.
Iphigenie.
Allein mein eigen Herz ist nicht befriedigt.
Pylades.
Zu strenge Fordrung ist verborgner Stolz.
Iphigenie.
Ich untersuche nicht, ich fühle nur.
Pylades.
Fühlst du dich recht, so mußt du dich verehren.
Iphigenie.
Ganz unbefleckt genießt sich nur das Herz.
Pylades.
So hast du dich im Tempel wohl bewahrt;
Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
Und andern strenge sein; du lernst es auch.
So wunderbar ist dies Geschlecht gebildet,
So vielfach ist's verschlungen und verknüpft,
Daß keiner in sich selbst, noch mit den andern
Sich rein und unverworren halten kann.
Auch sind wir nicht bestellt, uns selbst zu richten;
Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehen,
Ist eines Menschen erste, nächste Pflicht:
Denn selten schätzt er recht, was er gethan,
Und was er thut, weiß er fast nicht zu schätzen.
Iphigenie.
Fast überred'st du mich zu deiner Meinung.
Pylades.
Braucht's Ueberredung, wo die Wahl versagt ist?
Den Bruder, dich und einen Freund zu retten,
Ist nur Ein Weg; fragt sich's, ob wir ihn gehn?
Iphigenie.
O, laß mich zaudern! denn du thätest selbst
Ein solches Unrecht keinem Mann gelassen,
Dem du für Wohlthat dich verpflichtet hieltest.
Pylades.
Wenn wir zu Grunde gehen, wartet dein
Ein härtrer Vorwurf, der Verzweiflung trägt.
Man sieht, du bist nicht an Verlust gewohnt,
Da du, dem großen Uebel zu entgehen,
Ein falsches Wort nicht einmal opfern willst.
Iphigenie.
O, trüg' ich doch ein männlich Herz in mir,
Das, wenn es einen kühnen Vorsatz hegt,
Vor jeder andern Stimme sich verschließt!
Pylades.
Du weigerst dich umsonst; die eh'rne Hand
Der Noth gebietet, und ihr ernster Wink
Ist oberstes Gesetz, dem Götter selbst
Sich unterwerfen müssen. Schweigend herrscht
Des ew'gen Schicksals unberathne Schwester.
Was sie dir auferlegt, das trage: thu,
Was sie gebeut. Das andre weißt du. Bald
Komm' ich zurück, aus deiner heil'gen Hand
Der Rettung schönes Siegel zu empfangen.

—

Fünfter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Ich muß ihm folgen: denn die Meinigen
Seh' ich in dringender Gefahr. Doch, ach!
Mein eigen Schicksal macht mir bang und bänger.
O, soll ich nicht die stille Hoffnung retten,
Die in der Einsamkeit ich schön genährt?
Soll dieser Fluch denn ewig walten? Soll
Nie dies Geschlecht mit einem neuen Segen
Sich wieder heben?—Nimmt doch alles ab!
Das beste Glück, des Lebens schönste Kraft
Ermattet endlich, warum nicht der Fluch?
So hofft' ich denn vergebens, hier verwahrt,
Von meines Hauses Schicksal abgeschieden,
Dereinst mit reiner Hand und reinem Herzen
Die schwer befleckte Wohnung zu entsühnen!
Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder
Vom grimm'gen Uebel wundervoll und schnell
Geheilt, kaum naht ein lang erflehtes Schiff,
Mich in den Port der Vaterwelt zu leiten,
So legt die taube Noth ein doppelt Laster
Mit eh'rner Hand mir auf: das heilige
Mir anvertraute, viel verehrte Bild
Zu rauben und den Mann zu hintergehn,
Dem ich mein Leben und mein Schicksal danke.
O, daß in meinem Busen nicht zuletzt
Ein Widerwille keime! der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Brust
Mit Geierklauen fasse! Rettet mich,
Und rettet euer Bild in meiner Seele!

Digitized by Google

Vor meinen Ohren tönt das alte Lied —
Vergessen hatt' ich's und vergaß es gern —
Das Lied der Parzen, das sie grausend sangen,
Als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel:
Sie litten mit dem edlen Freunde; grimmig
War ihre Brust, und furchtbar ihr Gesang.
In unsrer Jugend sang's die Amme mir
Und den Geschwistern vor, ich merkt' es wohl.

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen,
Und können sie brauchen,
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich:
So stürzen die Gäste
Geschmäht und geschändet
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, sie bleiben
In ewigen Festen
An goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber:
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erstickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern,
Und meiden, im Enkel
Die ehmals geliebten
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu sehn.

So sangen die Parzen;
Es horcht der Verbannte
In nächtlichen Höhlen
Der Alte die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel
Und schüttelt das Haupt.

—

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Thoas und Arkas.

Arkas meldet dem König das Gerücht, daß das Schiff der beiden Gefangenen noch irgendwo mit Mannschaft verborgen liege. Thoas gibt Befehl, es aufzusuchen, und verlangt, daß die Priesterin komme.

—

Zweiter Auftritt.

Thoas (allein) spricht seinen Unwillen und Argwohn über die Priesterin aus, die er durch seine Nachsicht wohl selbst zu Undank und Verrath gebildet.

—

Dritter Auftritt.

Iphigenie und Thoas.

Iphigenie sucht den König von seiner Verhärtung in Bezug des Opfers zurückzubringen. Aber seine gereizte Stimmung erhöhet sein Mißtrauen, und er erkennt in der Verzögerung nur List und Trug. Iphigenie kämpft in ihrem Innern; dann erhebt sie sich:

Iphigenie (nach einigem Stillschweigen).

Hat denn zur unerhörten That der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches
Nur Er an die gewalt'ge Heldenbrust?
Was nennt man groß? Was hebt die Seele schaudernd
Dem immer wiederholenden Erzähler,
Als was mit unwahrscheinlichem Erfolg
Der Muthigste begann? Der in der Nacht
Allein das Heer des Feindes überschleicht,
Wie unversehen eine Flamme wüthend
Die Schlafenden, Erwachenden ergreift,
Zuletzt gedrängt von den Ermunterten
Auf Feindes Pferden, doch mit Beute kehrt,
Wird der allein gepriesen? der allein,
Der, einen sichern Weg verachtend, kühn
Gebirg' und Wälder durchzustreifen geht,
Daß er von Räubern eine Gegend säubre?
Ist uns nichts übrig? Muß ein zartes Weib
Sich ihres angebornen Rechts entäußern,
Wild gegen Wilde sein, wie Amazonen
Das Recht des Schwerts euch rauben und mit Blute
Die Unterdrückung rächen? Auf und ab
Steigt in der Brust ein kühnes Unternehmen:
Ich werde großem Vorwurf nicht entgehn,
Noch schwerem Uebel, wenn es mir mißlingt;
Allein euch leg' ich's auf die Kniee! Wenn
Ihr wahrhaft seid, wie ihr gepriesen werdet,
So zeigt's durch euern Beistand und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit! — Ja, vernimm, o König,
Es wird ein heimlicher Betrug geschmiedet;
Vergebens fragst du den Gefangnen nach;
Sie sind hinweg und suchen ihre Freunde,
Die mit dem Schiff am Ufer warten, auf.
Der Aelt'ste, den das Uebel hier ergriffen
Und nun verlassen hat — es ist Orest,
Mein Bruder, und der andre sein Vertrauter,
Sein Jugendfreund, mit Namen Pylades.
Apoll schickt sie von Delphi diesem Ufer
Mit göttlichen Befehlen zu, das Bild
Dianens wegzurauben und zu ihm
Die Schwester hinzubringen, und dafür

Digitized by Google

Verspricht er dem von Furien Verfolgten,
Des Mutterblutes Schuldigen Befreiung.
Uns beide hab' ich nun, die Ueberbliebnen
Von Tantal's Haus, in deine Hand gelegt:
Verdirb uns — wenn du darfst.

Thoas.

Du glaubst, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menschlichkeit, die Atreus,
Der Grieche, nicht vernahm?

Iphigenie.

Es hört sie jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Busen rein
Und ungehindert fließt. — Was sinnst du mir,
O König, schweigend in der tiefen Seele?
Ist es Verderben? tödte mich zuerst!
Denn nun empfind' ich, da uns keine Rettung
Mehr übrig bleibt, die gräßliche Gefahr,
Worein ich die Geliebten übereilt
Vorsätzlich stürzte. Weh! ich werde sie
Gebunden vor mir sehn! Mit welchen Blicken
Kann ich von meinem Bruder Abschied nehmen,
Den ich ermorde? Nimmer kann ich ihm
Mehr in die vielgeliebten Augen schaun!

Thoas.

So haben die Betrüger künstlich-dichtend
Der lang Verschloss'nen, ihre Wünsche leicht
Und willig Glaubenden ein solch Gespinnst
Ums Haupt geworfen!

Iphigenie.

Nein! o König, nein!
Ich könnte hintergangen werden; diese
Sind treu und wahr. Wirst du sie anders finden,
So laß sie fallen und verstoße mich,
Verbanne mich zur Strafe meiner Thorheit
An einer Klippen-Insel traurig Ufer.
Ist aber dieser Mann der lang erflehte,
Geliebte Bruder: so entlaß uns, sei
Auch den Geschwistern wie der Schwester freundlich!
Mein Vater fiel durch seiner Frauen Schuld,
Und sie durch ihren Sohn. Die letzte Hoffnung
Von Atreus' Stamme ruht auf ihm allein.
Laß mich mit reinem Herzen, reiner Hand
Hinübergehn und unser Haus entsühnen.
Du hältst mir Wort! — Wenn zu den Meinen je
Mir Rückkehr zubereitet wäre, schwurst
Du mich zu lassen; und sie ist es nun.
Ein König sagt nicht, wie gemeine Menschen,
Verlegen zu, daß er den Bittenden
Auf einen Augenblick entferne; noch
Verspricht er auf den Fall, den er nicht hofft:
Dann fühlt er erst die Höhe seiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann.

Thoas.

Unwillig, wie sich Feuer gegen Wasser
Im Kampfe wehrt und giftchend seinen Feind
Zu tilgen sucht, so wehret sich der Zorn
In meinem Busen gegen deine Worte.

Iphigenie.

O, laß die Gnade, wie das heil'ge Licht
Der stillen Opferflamme, mir, umkränzt
Von Lobgesang und Dank und Freude, lodern.

Thoas.

Wie oft besänftigte mich diese Stimme!

Iphigenie.

O, reiche mir die Hand zum Friedenszeichen!

Thoas.

Du forderst viel in einer kurzen Zeit!

Iphigenie.

Um Gut's zu thun, braucht's keiner Ueberlegung.

Thoas.

Sehr viel! denn auch dem Guten folgt das Uebel.

Iphigenie.

Der Zweifel ist's, der Gutes böse macht.
Bedenke nicht; gewähre, wie du's fühlst.

Vierter Auftritt.

Orest gewaffnet. Die Vorigen.

Orest (nach der Scene gekehrt).

Verdoppelt eure Kräfte! haltet sie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht, und deckt den Weg zum Schiffe
Mir und der Schwester.
(Zu Iphigenien, ohne den König zu sehen:)
Komm, wir sind verrathen,
Geringer Raum bleibt uns zur Flucht. Geschwind!
(Er erblickt den König.)

Thoas (nach dem Schwerte greifend).

In meiner Gegenwart führt ungestraft
Kein Mann das nackte Schwert.

Iphigenie.

Entheiliget
Der Göttin Wohnung nicht durch Wuth und Mord!
Gebietet eurem Volke Stillstand, höret
Die Priesterin, die Schwester!

Orest.

Sage mir!
Wer ist es, der uns droht?

Iphigenie.

Verehr' in ihm
Den König, der mein zweiter Vater ward!
Verzeih' mir, Bruder! doch mein kindlich Herz

Digitized by Google

Hat unser ganz Geschick in seine Hand
Gelegt. Gestanden hab' ich euern Anschlag
Und meine Seele vom Verrath gerettet.

Orest.

Will er die Rückkehr friedlich uns gewähren?

Iphigenie.

Dein blinkend Schwert verbietet mir die Antwort.

Orest (der das Schwert einsteckt).

So sprich! Du siehst, ich horche deinen Worten.

—

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pylades. Bald nach ihm Arkas. Beide mit bloßen Schwertern.

Pylades.

Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raffen
Die Unsrigen zusammen; weichend werden
Sie nach der See langsam zurückgedrängt.
Welch ein Gespräch der Fürsten find' ich hier!
Dies ist des Königes verehrtes Haupt!

Arkas.

Gelassen, wie es dir, o König, ziemt,
Stehst du den Feinden gegenüber. Gleich
Ist die Verwegenheit bestraft; es weicht
Und fällt ihr Anhang, und ihr Schiff ist unser.
Ein Wort von dir, so steht's in Flammen.

Thoas.

Geh,
Gebiete Stillstand meinem Volke! Keiner
Beschädige den Feind, so lang wir reden.

(Arkas ab.)

Orest.

Ich nehm' es an. Geh, sammle, treuer Freund,
Den Rest des Volkes; harret still, welch Ende
Die Götter unsern Thaten zubereiten.

(Pylades ab.)

—

Sechster Auftritt.

Iphigenie. Thoas. Orest.

Iphigenie.

Befreit von Sorge mich, eh ihr zu sprechen
Beginnet. Ich befürchte bösen Zwist,
Wenn du, o König, nicht der Billigkeit
Gelinde Stimme höreſt; du, mein Bruder,
Der raschen Jugend nicht gebieten willst.

Thoas.

Ich halte meinen Zorn, wie es dem Aeltern
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
Bezeugst du, daß du Agamemnon's Sohn
Und dieser Bruder bist?

Orest.

Hier ist das Schwert,
Mit dem er Troja's tapfre Männer schlug.
Dies nahm ich seinem Mörder ab, und bat
Die Himmlischen, den Muth und Arm, das Glück
Des großen Königes mir zu verleihn,
Und einen schönern Tod mir zu gewähren.
Wähl' Einen aus den Edlen deines Heers
Und stelle mir den Besten gegenüber.
So weit die Erde Heldensöhne nährt,
Ist keinem Fremdling dies Gesuch verweigert.

Thoas.

Dies Vorrecht hat die alte Sitte nie
Dem Fremden hier gestattet.

Orest.

So beginne
Die neue Sitte denn von dir und mir!
Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle That der Herrscher zum Gesetz.
Und laß mich nicht allein für unsre Freiheit,
Laß mich, den Fremden, für die Fremden kämpfen.
Fall' ich, so ist ihr Urtheil mit dem meinen
Gesprochen; aber gönnet mir das Glück,
Zu überwinden, so betrete nie
Ein Mann dies Ufer, dem der schnelle Blick
Hülfreicher Liebe nicht begegnet, und
Getröstet scheide jeglicher hinweg!

Thoas.

Nicht unwerth scheinest du, o Jüngling, mir
Der Ahnherrn, deren du dich rühmst, zu sein.
Groß ist die Zahl der edeln, tapfern Männer,
Die mich begleiten; doch ich stehe selbst
In meinen Jahren noch dem Feinde, bin
Bereit, mit dir der Waffen Loos zu wagen.

Iphigenie.

Mit nichten! Dieses blutigen Beweises
Bedarf es nicht, o König! Laßt die Hand
Vom Schwerte! Denkt an mich und mein Geschick.
Der rasche Kampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich, so preiset ihn das Lied.
Allein die Thränen, die unendlichen,
Der überbliebnen, der verlass'nen Frau
Zählt keine Nachwelt; und der Dichter schweigt
Von tausend durchgeweinten Tag' und Nächten,
Wo eine stille Seele den verlornen,
Rasch abgeschiednen Freund vergebens sich
Zurückzurufen bangt und sich verzehrt.
Mich selbst hat eine Sorge gleich gewarnt,
Daß der Betrug nicht eines Räubers mich
Vom sichern Schutzort reiße, mich der Knechtschaft
Verrathe. Fleißig hab' ich sie befragt,
Nach jedem Umstand mich erkundigt, Zeichen
Gefordert, und gewiß ist nun mein Herz.
Sieh hier an seiner rechten Hand das Mal
Wie von drei Sternen, das am Tage schon,
Da er geboren ward, sich zeigte, das
Auf schwere That, mit dieser Faust zu üben,
Der Priester deutete. Dann überzeugt
Mich doppelt diese Schramme, die ihm hier

Digitized by Google

Die Augenbraue spaltet. Als ein Kind
Ließ ihn Elektra, rasch und unvorsichtig
Nach ihrer Art, aus ihren Armen stürzen.
Er schlug auf einen Dreifuß auf — er ist's —
Soll ich dir noch die Aehnlichkeit des Vaters,
Soll ich das innre Jauchzen meines Herzens
Dir auch als Zeugen der Versichrung nennen?

Thoas.

Und hübe deine Rede jeden Zweifel,
Und bändigt' ich den Zorn in meiner Brust:
So würden doch die Waffen zwischen uns
Entscheiden müssen; Frieden seh' ich nicht.
Sie sind gekommen, du bekennest selbst,
Das heil'ge Bild der Göttin mir zu rauben.
Glaubt ihr, ich sehe dies gelassen an?
Der Grieche wendet oft sein lüstern Auge
Den fernen Schätzen der Barbaren zu,
Dem goldnen Felle, Pferden, schönen Töchtern;
Doch führte sie Gewalt und List nicht immer
Mit den erlangten Gütern glücklich heim.

Orest.

Das Bild, o König, soll uns nicht entzweien!
Jetzt kennen wir den Irrthum, den ein Gott
Wie einen Schleier um das Haupt uns legte,
Da er den Weg hieher uns wandern hieß.
Um Rath und um Befreiung bat ich ihn
Von dem Geleit der Furien; er sprach:
„Bringst du die Schwester, die an Tauris' Ufer
Im Heiligthume wider Willen bleibt,
Nach Griechenland, so löset sich der Fluch."
Wir legten's von Apollens Schwester aus,
Und er gedachte dich! Die strengen Bande
Sind nun gelöst; du bist den Deinen wieder,
Du Heilige, geschenkt. Von dir berührt,
War ich geheilt; in deinen Armen faßte
Das Uebel mich mit allen seinen Klauen
Zum letzten Mal, und schüttelte das Mark
Entsetzlich mir zusammen; dann entfloh's
Wie eine Schlange zu der Höhle. Neu
Genieß' ich nun durch dich das weite Licht
Des Tages. Schön und herrlich zeigt sich mir
Der Göttin Rath. Gleich einem heil'gen Bilde,
Daran der Stadt unwandelbar Geschick
Durch ein geheimes Götterwort gebannt ist,
Nahm sie dich weg, die Schützerin des Hauses;
Bewahrte dich in einer heil'gen Stille
Zum Segen deines Bruders und der Deinen.
Da alle Rettung auf der weiten Erde
Verloren schien, gibst du uns alles wieder.
Laß deine Seele sich zum Frieden wenden,
O König! Hindre nicht, daß sie die Weihe
Des väterlichen Hauses nun vollbringe,
Mich der entsühnten Halle wiedergebe,
Mir auf das Haupt die alte Krone drücke!
Vergilt den Segen, den sie dir gebracht,
Und laß des nähern Rechtes mich genießen!
Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieser hohen Seele
Beschämt, und reines, kindliches Vertrauen
Zu einem edlen Manne wird belohnt.

Iphigenie.

Denk an dein Wort, und laß durch diese Rede
Aus einem g'raden, treuen Munde dich
Bewegen! Sieh uns an! Du hast nicht oft
Zu solcher edlen That Gelegenheit.
Versagen kannst du's nicht; gewähr' es bald!

Thoas.

So geht!

Iphigenie.

Nicht so, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen, scheid' ich nicht von dir.
Verbann' uns nicht! Ein freundlich Gastrecht walte
Von dir zu uns: so sind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeschieden. Werth und theuer,
Wie mir mein Vater war, so bist du's mir,
Und dieser Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringste deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir ins Ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und seh' ich an dem Aermsten eure Tracht:
Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
Ich will ihm selbst ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden,
Und nur nach dir und deinem Schicksal fragen.
O, geben dir die Götter deiner Thaten
Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!
Leb' wohl! O, wende dich zu uns und gib
Ein holdes Wort des Abschieds mir zurück!
Dann schwellt der Wind die Segel sanfter an,
Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb' wohl! und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundschaft deine Rechte.

Thoas.

Lebt wohl!

Digitized by Google

Aus Torquato Tasso.

Eine Französische Recension im „Globe" von 1826, die Goethe selber übersetzt in seinen Werken mittheilt, sagt über Tasso und Iphigenie mit Bezug auf Goethe's Italiänische Reise:

„Diese beiden Stücke (Iphigenie und Tasso) sind das Resultat einer Vereinigung des Gefühls der äußeren Schönheit, wie man sie in der mittägigen Natur und den Denkmalen des Alterthums findet, von einer Seite, und von der anderen des Zartesten und Allerfeinsten, was in dem Geiste des Deutschen Dichters sich entwickeln mochte. So wird im Tasso ein geistreicher Dialog angewendet, in Schattirungen, wie Plato und Euripides pflegen, eine Reihe von Ideen und Gefühlen auszudrücken, die vielleicht unserem Dichter allein angehören. Die Charaktere der Personen, ihre ideale Beziehung, der Typus, den eine jede darstellt: man fühlt, daß er dies nicht allein in der Geschichte von Ferrara gefunden hat; man erkennt die Erinnerungen, die er von Hause mitbrachte, um sie in den poetischen Zeiten des Mittelalters und unter dem sanften Himmel von Italien zu verschönern. Mir scheint die Rolle des Tasso gänzlich bestimmt zu einer bewundernswürdigen Nachbildung der Verwirrungen einer Einbildungskraft, die, sich selbst zum Raube gegeben, an einem Worte sich entflammt, entmuthigt, verzweifelt, an einer Erinnerung festhält, sich für einen Traum entzückt, eine Begebenheit aus jeder Aufregung macht, eine Marter aus jeder Unruhe; genug, welche leidet, genießt, lebt in einer fremden, unwirklichen Welt, die aber auch ihre Stürme hat, ihre Freuden und ihre Traurigkeiten; und so hatte der Dichter sich lange gefunden, und mir scheint, er selbst spricht aus dem Munde des Tasso, und durch diese harmonische Poesie hört man den Werther durch. — Iphigenie ist die Schwester des Tasso; diese beiden haben eine Familienähnlichkeit, die sich leicht erklärt, wenn man weiß, daß sie beide zu gleicher Zeit geschrieben sind, und zwar unter dem Einfluß des Italiänischen Himmels. In diesem Werke, welches die Deutschen und der Autor selbst für die vollendetste seiner dramatischen Compositionen halten, verhüllen sich ohne Widerrede die Gefühle einer völlig christlichen Zartheit und einer ganz modernen Fortbildung unter Formen, dem Alterthum entnommen; aber es wäre unmöglich, diese verschiedenen Elemente harmonischer zu verbinden. Es sind nicht nur die äußeren Formen der Griechischen Tragödie mit Kunst nachgeahmt; der Geist der antiken Bildkunst, in durchaus gleichem Leben, beseelt und begleitet mit ruhiger Schönheit die Vorstellungen des Dichters."

Personen: Alphons II., Herzog von Ferrara; Leonore v. Este, Schwester des Herzogs; Leonore Sanvitale, Gräfin v. Scandiano; Torquato Tasso; Antonio Montecatino, Staatssecretär.

Erster Aufzug.

Schauplatz auf Belriguardo, einem Lustschlosse. Gartenplatz, mit Hermen der epischen Dichter geziert. Vorn an der Scene zur Rechten Virgil, zur Linken Ariost.

Erster Auftritt.

Prinzessin. Leonore.

Die beiden, ländlich geschmückt, winden Kränze; die Prinzessin einen Lorberkranz, womit sie die Herme Virgil's kränzt; die Gräfin einen bunten Blumenkranz, den sie auf Ariostens Haupt drückt. Im Dialoge entfalten sich ihre Charaktere, und die Keime eines dramatisch-wachsthumsfähigen Verhältnisses zu Tasso.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alphons.

Alphons.

Ich suche Tasso, den ich nirgends finde,
Und treff' ihn — hier sogar bei euch nicht an.
Könnt ihr von ihm mir keine Nachricht geben?

Prinzessin.

Ich sah ihn gestern wenig, heute nicht.

Alphons.

Es ist ein alter Fehler, daß er mehr
Die Einsamkeit als die Gesellschaft sucht.
Verzeih' ich ihm, wenn er den bunten Schwarm
Der Menschen flieht, und lieber frei im Stillen
Mit seinem Geist sich unterhalten mag,
So kann ich doch nicht loben, daß er selbst
Den Kreis vermeidet, den die Freunde schließen.

Leonore.

Irr' ich mich nicht, so wirst du bald, o Fürst,
Den Tadel in ein frohes Lob verwandeln.
Ich sah ihn heut von fern; er hielt ein Buch
Und eine Tafel, schrieb und ging und schrieb.
Ein flüchtig Wort, das er mir gestern sagte,
Schien mir sein Werk vollendet anzukünden.
Er sorgt nur, kleine Züge zu verbessern,
Um deiner Huld, die ihm so viel gewährt,
Ein würdig Opfer endlich darzubringen.

Alphons.

Er soll willkommen sein, wenn er es bringt,
Und losgesprochen sein auf lange Zeit.
So sehr ich Theil an seiner Arbeit nehme,
So sehr in manchem Sinn das große Werk
Mich freut und freuen muß, so sehr vermehrt
Sich auch zuletzt die Ungeduld in mir.
Er kann nicht enden, kann nicht fertig werden,
Er ändert stets, ruckt langsam weiter vor,
Steht wieder still, er hintergeht die Hoffnung;
Unwillig sieht man den Genuß entfernt
In späte Zeit, den man so nah geglaubt.

Prinzessin.

Ich lobe die Bescheidenheit, die Sorge,
Womit er Schritt vor Schritt zum Ziele geht.

Digitized by Google

Nur durch die Gunst der Musen schließen sich
So viele Reime fest in Eins zusammen;
Und seine Seele hegt nur diesen Trieb,
Es soll sich sein Gedicht zum Ganzen
ründen:
Er will nicht Märchen über Märchen
häufen,
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie lose Worte nur verklingend täuschen.
Laß ihn, mein Bruder! denn es ist die
Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß;
Und wenn die Nachwelt mit genießen soll,
So muß des Künstlers Mitwelt sich ver-
gessen.

Alphons.

Laß uns zusammen, liebe Schwester, wirken!
Wie wir zu beider Vortheil oft gethan.
Wenn ich zu eifrig bin, so lindre du;
Und bist du zu gelind, so will ich treiben.
Wir sehen dann auf einmal ihn vielleicht
Am Ziel, wo wir ihn lang gewünscht
zu sehn.
Dann soll das Vaterland, es soll die Welt
Erstaunen, welch ein Werk vollendet worden.
Ich nehme meinen Theil des Ruhms davon,
Und er wird in das Leben eingeführt.
Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und
Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmei-
chelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund
nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt, was er ist, und fühlt sich bald ein
Mann.

Leonore.

So wirst du, Herr, für ihn noch alles thun,
Wie du bisher für ihn schon viel gethan.
Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
O, daß er sein Gemüth wie seine Kunst
An deinen Lehren bilde! daß er nicht
Die Menschen länger meide, daß sein
Argwohn
Sich nicht in Furcht und Haß verwandle!

Alphons.

Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht
kennt,
Und wer sie meidet, wird sie bald ver-
kennen.
Das ist sein Fall, und so wird nach und
nach
Ein frei Gemüth verworren und gefesselt.
So ist er oft um meine Gunst besorgt
Weit mehr, als es ihm ziemte; gegen viele
Hegt er ein Mißtraun, die, ich weiß es
sicher,
Nicht seine Feinde sind. Begegnet ja,
Daß sich ein Brief verirrt, daß ein Be-
dienter
Aus seinem Dienst in einen andern geht,
Daß ein Papier aus seinen Händen kommt,
Gleich sieht er Absicht, sieht Verrätherei
Und Tücke, die sein Schicksal untergräbt.

Prinzessin.

Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergessen,
Daß von sich selbst der Mensch nicht schei-
den kann.
Und wenn ein Freund, der mit uns wan-
deln sollte,
Sich einen Fuß beschädigte, wir würden
Doch lieber langsam gehn und unsre Hand
Ihm gern und willig leihen.

Alphons.

Besser wär's,
Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich
Auf treuen Rath des Arztes eine Cur
Versuchten, dann mit dem Geheilten froh
Den neuen Weg des frischen Lebens gingen.
Doch hoff' ich, meine Lieben, daß ich nie
Die Schuld des rauhen Arztes auf mich lade.
Ich thue, was ich kann, um Sicherheit
Und Zutraun seinem Busen einzuprägen.
Ich geb' ihm oft in Gegenwart von vielen
Entschiedne Zeichen meiner Gunst. Beklagt
Er sich bei mir, so laß' ich's untersuchen,
Wie ich es that, als er sein Zimmer neulich
Erbrochen glaubte. Läßt sich nichts ent-
decken,
So zeig' ich ihm gelassen, wie ich's sehe;
Und da man alles üben muß, so üb' ich,
Weil er's verdient, an Tasso die Geduld;
Und ihr, ich weiß es, steht mir willig bei.
Ich hab' euch nun aufs Land gebracht
und gehe
Heut Abend nach der Stadt zurück. Ihr
werdet
Auf einen Augenblick Antonio sehen;
Er kommt von Rom und holt mich ab.
Wir haben
Viel auszureden, abzuthun. Entschlüsse
Sind nun zu fassen, Briefe viel zu schreiben;
Das alles nöthigt mich zur Stadt zurück.

Prinzessin.

Erlaubst du uns, daß wir dich hinbegleiten?

Alphons.

Bleibt nur in Belriguardo, geht zusammen
Hinüber nach Consandoli! Genießt
Der schönen Tage ganz nach freier Lust.

Prinzessin.

Du kannst nicht bei uns bleiben? die
Geschäfte
Nicht hier so gut als in der Stadt ver-
richten?

Digitized by Google

Leonore.
Du führst uns gleich Antonio hinweg,
Der uns von Rom so viel erzählen sollte?
Alphons.
Es geht nicht an, ihr Kinder; doch ich komme
Mit ihm so bald, als möglich ist, zurück:
Dann soll er euch erzählen, und ihr sollt
Mir ihn belohnen helfen, der so viel
In meinem Dienst aufs neue sich bemüht.
Und haben wir uns wieder ausgesprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es lustig
In unsern Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich sie suche, gern begegnen mag.
Leonore.
Wir wollen freundlich durch die Finger sehen.
Alphons.
Dagegen wißt ihr, daß ich schonen kann.
Prinzessin
(nach der Scene gekehrt).
Schon lange seh' ich Tasso kommen.
Langsam
Bewegt er seine Schritte, steht bisweilen
Auf einmal still, wie unentschlossen, geht
Dann wieder schneller auf uns los, und weilt
Schon wieder.
Alphons.
Stört ihn, wenn er denkt und dichtet,
In seinen Träumen nicht und laßt ihn wandeln.
Leonore.
Nein, er hat uns gesehn, er kommt hieher.

—

Dritter Auftritt.
Die Vorigen. Tasso.
Tasso
(mit einem Buche in Pergament geheftet).
Ich komme langsam, dir ein Werk zu bringen,
Und zaudre noch, es dir zu überreichen.
Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt scheinen möchte.
Allein, war ich besorgt, es unvollkommen
Dir hinzugeben, so bezwingt mich nun
Die neue Sorge: möcht' ich doch nicht gern
Zu ängstlich, möcht' ich nicht undankbar scheinen.
Und wie der Mensch nur sagen kann: Hier bin ich!
Daß Freunde seiner schonend sich erfreun,
So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin!
(Er übergibt den Band.)
Alphons.
Du überraschest mich mit deiner Gabe
Und machst mir diesen schönen Tag zum Fest.
So halt' ich's endlich denn in meinen Händen,
Und nenn' es in gewissem Sinne mein!
Lang wünscht' ich schon, du möchtest dich entschließen
Und endlich sagen: Hier! es ist genug.
Tasso.
Wenn ihr zufrieden seid, so ist's vollkommen;
Denn euch gehört es zu in jedem Sinn.
Betrachtet' ich den Fleiß, den ich verwendet,
Sah ich die Züge meiner Feder an,
So konnt' ich sagen: Dieses Werk ist mein.
Doch seh' ich näher an, was dieser Dichtung
Den innern Werth und ihre Würde gibt,
Erkenn' ich wohl, ich hab' es nur von euch.
Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe
Aus reicher Willkür freundlich mir geschenkt,
So hatte mich das eigensinn'ge Glück
Mit grimmiger Gewalt von sich gestoßen;
Und zog die schöne Welt den Blick des Knaben
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,
So trübte bald den jugendlichen Sinn
Der theuren Eltern unverdiente Noth.
Eröffnete die Lippe sich, zu singen,
So floß ein traurig Lied von ihr herab,
Und ich begleitete mit leisen Tönen
Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.
Du warst allein, der aus dem engen Leben
Zu einer schönen Freiheit mich erhob;
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,
Mir Freiheit gab, daß meine Seele sich
Zu muthigem Gesang entfalten konnte;
Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,
Euch dank' ich ihn, denn euch gehört es zu.
Alphons.
Zum zweiten Mal verdienst du jedes Lob,
Und ehrst bescheiden dich und uns zugleich.
Tasso.
O, könnt' ich sagen, wie ich lebhaft fühle,
Daß ich von euch nur habe, was ich bringe!
Der thatenlose Jüngling nahm er wohl
Die Dichtung aus sich selbst? Die kluge Leitung
Des raschen Krieges — hat er die ersonnen?
Die Kunst der Waffen, die ein jeder Held
An dem beschiednen Tage kräftig zeigt,
Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Muth,
Und wie sich List und Wachsamkeit bekämpft,
Hast du mir nicht, o kluger, tapfrer Fürst,
Das alles eingeflößt, als wärest du
Mein Genius, der eine Freude fände,
Sein hohes, unerreichbar hohes Wesen
Durch einen Sterblichen zu offenbaren?
Prinzessin.
Genieße nun des Werks, das uns erfreut!

Digitized by Google

Alphons.
Erfreue dich des Beifalls jedes Guten!
Leonore.
Des allgemeinen Ruhms erfreue dich!
Taſſo.
Mir iſt an dieſem Augenblick genug.
An euch nur dacht' ich, wenn ich ſann und ſchrieb;
Euch zu gefallen, war mein höchſter Wunſch,
Euch zu ergötzen, war mein letzter Zweck.
Wer nicht die Welt in ſeinen Freunden ſieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.
Hier iſt mein Vaterland, hier iſt der Kreis,
In dem ſich meine Seele gern verweilt.
Hier horch' ich auf, hier acht' ich jeden Wink.
Hier ſpricht Erfahrung, Wiſſenſchaft, Geſchmack;
Ja, Welt und Nachwelt ſeh' ich vor mir ſtehn.
Die Menge macht den Künſtler irr' und ſcheu:
Nur wer euch ähnlich iſt, verſteht und fühlt,
Nur der allein ſoll richten und belohnen!
Alphons.
Und ſtellen wir denn Welt und Nachwelt vor,
So ziemt es nicht, nur müßig zu empfangen.
Das ſchöne Zeichen, das den Dichter ehrt,
Das ſelbſt der Held, der ſeiner ſtets bedarf,
Ihm ohne Neid ums Haupt gewunden ſieht,
Erblick' ich hier auf deines Ahnherrn Stirne.
(Auf die Herme Virgil's deutend.)
Hat es der Zufall, hat's ein Genius
Geflochten und gebracht? Es zeigt ſich hier
Uns nicht umſonſt. Virgilen hör' ich ſagen:
Was ehret ihr die Todten? Hatten die
Doch ihren Lohn und Freude, da ſie lebten:
Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
So gebt auch den Lebendigen ihr Theil.
Mein Marmorbild iſt ſchon bekränzt genug,
Der grüne Zweig gehört dem Leben an.
(Alphons winkt ſeiner Schweſter; ſie nimmt den Kranz von der Büſte Virgil's und nähert ſich Taſſo. Er tritt zurück.)
Leonore.
Du weigerſt dich? Sieh, welche Hand den Kranz,
Den ſchönen unverwelklichen, dir bietet!
Taſſo.
O, laßt mich zögern! Seh' ich doch nicht ein,
Wie ich nach dieſer Stunde leben ſoll.
Alphons.
In dem Genuß des herrlichen Beſitzes,
Der dich im erſten Augenblick erſchreckt.
Prinzeſſin
(indem ſie den Kranz in die Höhe hält).
Du gönneſt mir die ſeltne Freude, Taſſo,
Dir ohne Wort zu ſagen, wie ich denke.
Taſſo.
Die ſchöne Laſt aus deinen theuren Händen
Empfang' ich knieend auf mein ſchwaches Haupt.
(Er kniet nieder, die Prinzeſſin ſetzt ihm den Kranz auf.)
Leonore (applaudirend).
Es lebe der zum erſten Mal Bekränzte!
Wie zieret den beſcheidnen Mann der Kranz!
(Taſſo ſteht auf.)
Alphons.
Es iſt ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Capitol dich zieren ſoll.
Prinzeſſin.
Dort werden lautre Stimmen dich begrüßen;
Mit leiſer Lippe lohnt die Freundſchaft hier.
Taſſo.
O, nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! Er ſengt mir meine Locken,
Und wie ein Stral der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es iſt zu viel!
Leonore.
Es ſchützet dieſer Zweig vielmehr das Haupt
Des Manns, der in den heißen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.
Taſſo.
Ich bin nicht werth, die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenſtirnen wehen ſoll.
O hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt
Ihn zwiſchen Wolken, daß er hoch und höher
Und unerreichbar ſchwebe! daß mein Leben
Nach dieſem Ziel ein ewig Wandeln ſei!
Alphons.
Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieſes Lebens ſchätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in ſeinem Leben
Mit Willen nicht, was er einmal beſaß;
Und wer beſitzt, der muß gerüſtet ſein.
Taſſo.
Und wer ſich rüſten will, muß eine Kraft
Im Buſen fühlen, die ihm nie verſagt.
Ach, ſie verſagt mir eben jetzt! Im Glück
Verläßt ſie mich, die angeborne Kraft,
Die ſtandhaft mich dem Unglück, ſtolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieſes Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöſ't?
Es ſinken meine Kniee! Noch einmal
Siehſt du, o Fürſtin, mich gebeugt vor dir!
Erhöre meine Bitte: nimm ihn weg!
Daß, wie aus einem ſchönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes neues Leben fühle.
Prinzeſſin.
Wenn du beſcheiden ruhig das Talent,
Das dir die Götter gaben, tragen kannſt,
So lern' auch dieſe Zweige tragen, die
Das Schönſte ſind, was wir dir geben können.

Digitized by Google

Wem einmal würdig sie das Haupt berührt,
Dem schweben sie auf ewig um die Stirne.

Tasso.

So laßt mich denn beschämt von hinnen gehn!
Laßt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich sonst meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einsam wandeln, dort erinnert
Kein Auge mich ans unverdiente Glück.
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In seinem reinen Spiegel einen Mann,
Der wunderbar bekränzt im Wiederschein
Des Himmels zwischen Bäumen, zwischen Felsen
Nachdenkend ruht: so scheint es mir, ich sehe
Elysium auf dieser Zauberfläche
Gebildet. Still bedenk' ich mich und frage:
Wer mag der Abgeschiedne sein? der Jüngling
Aus der vergangnen Zeit? so schön bekränzt?
Wer sagt mir seinen Namen? sein Verdienst?
Ich warte lang' und denke: Käme doch
Ein andrer und noch einer, sich zu ihm
In freundlichem Gespräche zu gesellen!
O, säh' ich die Heroen, die Poeten
Der alten Zeit um diesen Quell versammelt,
O, säh' ich hier sie immer unzertrennlich,
Wie sie im Leben fest verbunden waren!
So bindet der Magnet durch seine Kraft
Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergaß sich selbst, sein ganzes Leben
War der Betrachtung zweier Männer heilig,
Und Alexander in Elysium
Eilt, den Achill und den Homer zu suchen.
O, daß ich gegenwärtig wäre, sie,
Die größten Seelen, nun vereint zu sehen!

Leonore.

Erwach'! Erwache! Laß uns nicht empfinden,
Daß du das Gegenwärt'ge ganz verkennst.

Tasso.

Es ist die Gegenwart, die mich erhöht;
Abwesend schein' ich nur, ich bin entzückt!

Prinzessin.

Ich freue mich, wenn du mit Geistern redest,
Daß du so menschlich sprichst, und hör' es gern.

(Ein Page tritt zu dem Fürsten und richtet leise etwas aus.)

Alphons.

Er ist gekommen! recht zur guten Stunde.
Antonio! — Bring ihn her — da kommt er schon!

Aus Faust.

Schluß des zweiten Theiles.

(Die Engel haben Faustens Unsterbliches dem Teufel bereits entführt.)

Bergschluchten. Wald, Fels, Einöde.

Heilige Anachoreten

(gebirgauf vertheilt, gelagert zwischen Klüften).

Chor und Echo.

Waldung, sie schwankt heran,
Felsen, sie lasten dran,
Wurzeln, sie klammern an,
Stamm dicht an Stamm hinan;
Woge nach Woge spritzt,
Höhle die tiefste schützt;
Löwen, sie schleichen stumm-
Freundlich um uns herum,
Ehren geweihten Ort,
Heiligen Liebeshort.

Pater ecstaticus

(auf- und abschwebend).

Ewiger Wonnebrand,
Glühendes Liebeband,
Siedender Schmerz der Brust,
Schäumende Gottesluft!
Pfeile durchdringet mich,
Lanzen bezwinget mich,
Keulen zerschmettert mich,
Blitze durchwettert mich;
Daß ja das Nichtige
Alles verflüchtige,
Glänze der Dauerstern
Ewiger Liebe Kern.

Pater profundus

(tiefe Region).

Wie Felsenabgrund mir zu Füßen
Auf tiefem Abgrund lastend ruht,
Wie tausend Bäche strahlend fließen
Zum grausen Sturz des Schaums der Flut,
Wie strack, mit eignem kräftigen Triebe,
Der Stamm sich in die Lüfte trägt:
So ist es die allmächtige Liebe,
Die alles bildet, alles hegt.

Ist um mich her ein wildes Brausen,
Als wogte Wald und Felsengrund!
Und doch stürzt liebevoll im Sausen,
Die Wasserfülle sich zum Schlund,

Digitized by Google

Berufen gleich, das Thal zu wässern;
Der Blitz, der flammend niederschlug,
Die Atmosphäre zu verbessern,
Die Gift und Dunst im Busen trug:
Sind Liebesboten, sie verkünden
Was ewig schaffend uns umwallt.
Mein Innres mög' es auch entzünden,
Wo sich der Geist, verworren, kalt,
Verquält in stumpfer Sinne Schranken,
Scharfangeschloss'nem Kettenschmerz.
O Gott! beschwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz.

Pater Seraphicus
(mittlere Region).

Welch ein Morgenwölkchen schwebet
Durch der Tannen schwankend Haar!
Ahn' ich, was im Innern lebet?
Es ist junge Geisterschaar.

Chor seliger Knaben.

Sag' uns, Vater, wo wir wallen,
Sag' uns, Guter, wer wir sind.
Glücklich sind wir, allen, allen
Ist das Dasein so gelind.

Pater Seraphicus.

Knaben! Mitternachts Geborne,
Halb erschlossen Geist und Sinn,
Für die Eltern gleich Verlorne,
Für die Engel zum Gewinn.
Daß ein Liebender zugegen,
Fühlt ihr wohl, so naht euch nur;
Doch von schroffen Erdewegen,
Glückliche! habt ihr keine Spur.
Steigt herab in meiner Augen
Welt- und erdgemäß Organ,
Könnt sie als die euern brauchen,
Schaut euch diese Gegend an.
(Er nimmt sie in sich.)
Das sind Bäume, das sind Felsen,
Wasserstrom, der abgestürzt
Und mit ungeheurem Wälzen
Sich den steilen Weg verkürzt.

Selige Knaben (von innen).

Das ist mächtig anzuschauen;
Doch zu düster ist der Ort,
Schüttelt uns mit Schreck und Grauen.
Edler, Guter, laß uns fort!

Pater Seraphicus.

Steigt hinan zu höh'rem Kreise,
Wachset immer unvermerkt,
Wie, nach ewig reiner Weise,
Gottes Gegenwart verstärkt.
Denn das ist der Geister Nahrung
Die im freisten Aether waltet:
Ewigen Liebens Offenbarung,
Die zur Seligkeit entfaltet.

Chor seliger Knaben
(um die höchsten Gipfel kreisend).

Hände verschlinget
Freudig zum Ringverein,
Regt euch und singet
Heilge Gefühle drein;
Göttlich belehret
Dürft ihr vertraun,
Den ihr verehret,
Werdet ihr schaun.

Engel
(schwebend in der höhern Atmosphäre, Faustens Unsterbliches tragend).

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

Die jüngeren Engel.

Jene Rosen, aus den Händen
Liebend-heiliger Büßerinnen,
Halfen uns den Sieg gewinnen,
Und das hohe Werk vollenden,
Diesen Seelenschatz erbeuten.
Böse wichen, als wir streuten,
Teufel flohen, als wir trafen.
Statt gewohnter Höllenstrafen
Fühlten Liebesqual die Geister;
Selbst der alte Satans-Meister
War von spitzer Pein durchdrungen.
Jauchzet auf! es ist gelungen.

Die vollendeteren Engel.

Uns bleibt ein Erdenrest
Zu tragen peinlich,
Und wär' er von Asbest,
Er ist nicht reinlich.
Wenn starke Geisteskraft
Die Elemente
An sich herangerafft,
Kein Engel trennte
Geeinte Zwienatur
Der innigen Beiden;
Die ewige Liebe nur
Vermag's zu scheiden.

Die jüngeren Engel.

Nebelnd um Felsenhöh'
Spür' ich so eben,
Regend sich in der Näh',
Ein Geisterleben.
Die Wölkchen werden klar,
Ich seh' bewegte Schaar
Seliger Knaben,
Los von der Erde Druck,
Im Kreis gesellt,
Die sich erlaben

Digitized by Google

Am neuen Lenz und Schmuck
Der obern Welt.
Sei er zum Anbeginn
Steigendem Vollgewinn,
Diesen gesellt!

Die seligen Knaben.

Freudig empfangen wir
Diesen im Puppenstand;
Also erlangen wir
Englisches Unterpfand.
Löset die Flocken los,
Die ihn umgeben,
Schon ist er schön und groß
Von heiligem Leben.

Doctor Marianus
(in der höchsten, reinlichsten Zelle).

Hier ist die Aussicht frei,
Der Geist erhoben.
Dort ziehen Frau'n vorbei,
Schwebend nach oben;
Die Herrliche mittenin
Im Sternenkranze,
Die Himmelskönigin,
Ich seh's am Glanze.
(Entzückt.)
Höchste Herrscherin der Welt!
Lasse mich im blauen,
Ausgespannten Himmelszelt
Dein Geheimniß schauen.
Billige, was des Mannes Brust
Ernst und zart beweget
Und mit heiliger Liebeslust
Dir entgegen träget.
Unbezwinglich unser Muth,
Wenn du hehr gebietest,
Plötzlich mildert sich die Glut,
Wie du uns befriedest.
Jungfrau, rein im schönsten Sinn
Mutter, Ehren würdig,
Uns erwählte Königin,
Göttern ebenbürtig.

Um sie verschlingen
Sich leichte Wölkchen,
Sind Büßerinnen,
Ein zartes Völkchen,
Um ihre Knie'
Den Aether schlürfend,
Gnade bedürfend.

Dir, der Unberührbaren,
Ist es nicht benommen,
Daß die leicht Verführbaren
Traulich zu dir kommen.

In die Schwachheit hingerafft,
Sind sie schwer zu retten;
Wer zerreißt aus eigner Kraft
Der Gelüste Ketten?

Wie entgleitet schnell der Fuß
Schiefem, glattem Boden?
Wen bethört nicht Blick und Gruß?
Schmeichelhafter Odem?

Mater gloriosa (schwebt einher).

Chor der Büßerinnen.

Du schwebst zu Höhen
Der ewigen Reiche,
Vernimm das Flehen,
Du Ohnegleiche!
Du Gnadenreiche!

Magna peccatrix (St. Lucae VII. 36).

Bei der Liebe, die den Füßen
Deines gottverklärten Sohnes
Thränen ließ zum Balsam fließen,
Trotz des Pharisäer-Hohnes;
Beim Gefäße, das so reichlich
Tropfte Wohlgeruch hernieder;
Bei den Locken, die so weichlich
Trockneten die heiligen Glieder —

Mulier Samaritana (St. Joh. IV.).

Bei dem Bronn, zu dem schon weiland
Abram ließ die Herde führen;
Bei dem Eimer, der dem Heiland
Kühl die Lippe durft' berühren;
Bei der reinen, reichen Quelle,
Die nun dorther sich ergießet,
Ueberflüssig, ewig helle,
Rings durch alle Welten fließet —

Maria Aegyptiaca (Acta Sanctorum).

Bei dem hochgeweihten Orte,
Wo den Herrn man niederließ;
Bei dem Arm, der von der Pforte
Warnend mich zurücke stieß;
Bei der vierzigjährigen Buße,
Der ich treu in Wüsten blieb;
Bei dem seligen Scheidegruße,
Den im Sand ich niederschrieb —

Zu drei.

Die du großen Sünderinnen
Deine Nähe nicht verweigerst,
Und ein büßendes Gewinnen
In die Ewigkeiten steigerst,
Gönn' auch dieser guten Seele,
Die sich einmal nur vergessen,
Die nicht ahnte, daß sie fehle,
Dein Verzeihen angemessen!

Una Poenitentium
(sonst Gretchen genannt, sich anschmiegend).

Neige, neige,
Du Ohnegleiche,
Du Stralenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück.

Digitized by Google

Selige Knaben
(in Kreisbewegung sich nähernd).

Er überwächs't uns schon
An mächtigen Gliedern,
Wird treuer Pflege Lohn
Reichlich erwiedern.
Wir wurden früh entfernt
Von Lebechören;
Doch dieser hat gelernt,
Er wird uns lehren.

Die eine Büßerin, sonst Gretchen genannt.

Vom edlen Geisterchor umgeben,
Wird sich der Neue kaum gewahr,
Er ahnet kaum das frische Leben,
So gleicht er schon der heiligen Schaar.
Sieh, wie er jedem Erdenbande
Der alten Hülle sich entrafft,
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft!
Vergönne mir, ihn zu belehren,
Noch blendet ihn der neue Tag.

Mater gloriosa.

Komm! hebe dich zu höhern Sphären,
Wenn er dich ahnet, folgt er nach.

Doctor Marianus (auf dem Angesicht anbetend).

Blicket auf zum Retterblick,
Alle reuig Zarten,
Euch zu seligem Geschick
Dankend umzuarten,
Werde jeder beff're Sinn
Dir zum Dienst erbötig;
Jungfrau, Mutter, Königin,
Göttin bleibe gnädig!

Chorus mysticus.

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereigniß;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist es gethan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Novelle (1826).

(Es ist das Muster einer dichterischen Novelle, indem sich so recht zeigt, wie ein einfacher Stoff, man könnte sagen eine Zeitungsneuigkeit, unter der Hand des Dichters von den reichsten Ideen durchwebt und zum Höchsten verklärt wird. Denn in welcher geistigen, wahrhaft religiösen Höhe schwebt man bei den Schlußversen gegen die weltliche, wenngleich würdige Gewöhnlichkeit, worin sich der Anfang bewegt! In Bezug auf die Idee beachte man besonders die Ausgleichung der verschiedenartigsten Gegensätze in Natur- und Geistesleben.)

Ein dichter Herbstnebel verhüllte noch in der Frühe die weiten Räume des fürstlichen Schloßhofes, als man schon mehr oder weniger durch den sich lichtenden Schleier die ganze Jägerei zu Pferde und zu Fuß durch einander bewegt sah. Die eiligen Beschäftigungen der Nächsten ließen sich erkennen: man verlängerte, man verkürzte die Steigbügel, man reichte sich Büchse und Patrontäschchen, man schob die Dachsranzen zurecht, indeß die Hunde ungeduldig am Riemen den Zurückhaltenden mit fortzuschleppen drohten. Auch hie und da gebärdete ein Pferd sich muthiger, von feuriger Natur getrieben oder von dem Sporn des Reiters angeregt, der selbst hier in der Halbhelle eine gewisse Eitelkeit sich zu zeigen nicht verläugnen konnte. Alle jedoch warteten auf den Fürsten, der, von seiner jungen Gemahlin Abschied nehmend, allzu lange zauderte.

Erst vor kurzer Zeit zusammen getraut, empfanden sie schon das Glück übereinstimmender Gemüther; beide waren von thätiglebhaftem Charakter, eines nahm gern an des anderen Neigungen und Bestrebungen Antheil. Des Fürsten Vater hatte noch den Zeitpunkt erlebt und genutzt, wo es deutlich wurde, daß alle Staatsglieder in gleicher Betriebsamkeit ihre Tage zubringen, in gleichem Wirken und Schaffen, jeder nach seiner Art, erst gewinnen und dann genießen sollte.

Wie sehr dies gelungen war, ließ sich in diesen Tagen gewahr werden, als eben der Hauptmarkt sich versammelte, den man gar wohl eine Messe nennen konnte. Der Fürst hatte seine Gemahlin gestern durch das Gewimmel der aufgehäuften Waaren zu Pferde geführt und sie bemerken lassen, wie gerade hier das Gebirgsland mit dem flachen Lande einen glücklichen Umtausch treffe; er wußte sie an Ort und Stelle auf die Betriebsamkeit seines Länderkreises aufmerksam zu machen.

Wenn sich nun der Fürst fast ausschließlich in diesen Tagen mit den Seinigen über diese zudringenden Gegenstände unterhielt, auch besonders mit dem Finanzminister anhaltend arbeitete, so behielt doch auch der Landjägermeister sein Recht, auf dessen Vorstellung es unmöglich war, der Versuchung zu widerstehen, an diesen günstigen Herbsttagen eine schon verschobene Jagd zu unternehmen, sich selbst und den vielen angekommenen Fremden ein eigenes und seltenes Fest zu eröffnen.

Die Fürstin blieb ungern zurück; man

Digitized by Google

hatte sich vorgenommen, weit in das Gebirge hineinzudringen, um die friedlichen Bewohner der dortigen Wälder durch einen unerwarteten Kriegszug zu beunruhigen.

Scheidend versäumte der Gemahl nicht, einen Spazierritt vorzuschlagen, den sie im Geleit Friedrich's, des fürstlichen Oheims, unternehmen sollte. Auch lasse ich, sagte er, dir unseren Honorio, als Stall- und Hofjunker, der für alles sorgen wird. Und im Gefolge dieser Worte gab er im Hinabsteigen einem wohlgebildeten jungen Manne die nöthigen Aufträge, verschwand sodann bald mit Gästen und Gefolge.

Die Fürstin, die ihrem Gemahl noch in den Schloßhof hinab mit dem Schnupftuch nachgewinkt hatte, begab sich in die hinteren Zimmer, welche nach dem Gebirge eine freie Aussicht ließen, die um desto schöner war, als das Schloß selbst von dem Fuße herauf in einiger Höhe stand und so vor- als hinterwärts mannigfaltige bedeutende Ansichten gewährte. Sie fand das treffliche Teleskop noch in der Stellung, wo man es gestern Abends gelassen hatte, als man, über Busch, Berg und Waldgipfel die hohen Ruinen der uralten Stammburg betrachtend, sich unterhielt, die in der Abendbeleuchtung merkwürdig hervortraten, indem alsdann die größten Licht- und Schattenmassen den deutlichsten Begriff von einem so ansehnlichen Denkmal alter Zeit verleihen konnten. Auch zeigte sich heute früh durch die annähernden Gläser recht auffallend die herbstliche Färbung jener mannigfaltigen Baumarten, die zwischen dem Gemäuer ungehindert und ungestört durch lange Jahre emporstrebten. Die Dame richtete jedoch das Fernrohr etwas tiefer nach einer öden, steinigen Fläche, über welche der Jagdzug weggehen mußte; sie erharrte den Augenblick mit Geduld und betrog sich nicht: denn bei der Klarheit und Vergrößerungsfähigkeit des Instrumentes erkannten ihre glänzenden Augen deutlich den Fürsten und den Oberstallmeister; ja, sie enthielt sich nicht, abermals mit dem Schnupftuche zu winken, als sie ein augenblickliches Stillhalten und Rückblicken mehr vermuthete als gewahr ward.

Fürst Oheim, Friedrich mit Namen, trat sodann, angemeldet, mit seinem Zeichner herein, der ein großes Portefeuille unter dem Arm trug. Liebe Cousine, sagte der alte rüstige Herr, hier legen wir die Ansichten der Stammburg vor, gezeichnet, um von verschiedenen Seiten anschaulich zu machen, wie der mächtige Trutz- und Schutzbau von alten Zeiten her dem Jahr und seiner Witterung sich entgegen stemmte, und wie doch hie und da sein Gemäuer weichen, da und dort in wüste Ruinen zusammenstürzen mußte. Nun haben wir manches gethan, um diese Wildniß zugänglicher zu machen; denn mehr bedarf es nicht, um jeden Wanderer, jeden Besuchenden in Erstaunen zu setzen, zu entzücken.

Indem nun der Fürst die einzelnen Blätter deutete, sprach er weiter: Hier, wo man, den Hohlweg durch die äußeren Ringmauern heraufkommend, vor die eigentliche Burg gelangt, steigt uns ein Felsen entgegen von den festesten des ganzen Gebirges; hierauf nun steht gemauert ein Thurm, doch niemand wüßte zu sagen, wo die Natur aufhört, Kunst und Handwerk aber anfangen. Ferner sieht man seitwärts Mauern angeschlossen und Zwinger terrassenmäßig herab sich erstreckend. Doch ich sage nicht recht, denn es ist eigentlich ein Wald, der diesen uralten Gipfel umgibt; seit hundert und fünfzig Jahren hat keine Art hier geklungen, und überall sind die mächtigsten Stämme emporgewachsen; wo Ihr Euch an den Mauern andrängt, stellt sich der glatte Ahorn, die rauhe Eiche, die schlanke Fichte mit Schaft und Wurzeln entgegen; um diese müssen wir uns herumschlängeln und unsere Fußpfade verständig führen. Seht nur, wie trefflich unser Meister dieses Charakteristische auf dem Papiere ausgedrückt hat, wie kenntlich die verschiedenen Stamm- und Wurzelarten zwischen das Mauerwerk verflochten und die mächtigen Aeste durch die Lücken durchgeschlungen sind. Es ist eine Wildniß, wie keine, ein zufällig-einziges Local, wo die alten Spuren längst verschwundener Menschenkraft mit der ewig lebenden und fortwirkenden Natur sich in dem ernstesten Streit erblicken lassen.

Ein anderes Blatt aber vorlegend, fuhr er fort: Was sagt Ihr nun zum Schloßhofe, der, durch das Zusammenstürzen des alten Thorthurmes unzugänglich, seit undenklichen Jahren von niemand betreten ward? Wir suchten ihm von der Seite beizukommen, haben Mauern durchbrochen, Gewölbe gesprengt und so einen bequemen, aber geheimen Weg bereitet. Inwendig bedurft' es keines Aufräumens, hier findet sich ein flacher Felsgipfel von der Natur geplättet, aber doch haben mächtige Bäume hie und da zu wurzeln Glück und Gelegenheit gefunden; sie sind sachte, aber entschieden aufgewachsen, nun erstrecken sie ihre Aeste bis in die Galerieen hinein, auf denen der Ritter sonst auf- und abschritt; ja, durch Thüren durch und Fenster in die gewölbten Säle, aus denen wir sie nicht vertrei-

Digitized by Google

den wollen; sie sind eben Herr geworden und mögen's bleiben. Tiefe Blätterschichten wegräumend, haben wir den merkwürdigsten Platz geebnet gefunden, dessen Gleichen in der Welt vielleicht nicht wieder zu sehen ist.

Nach allem diesem aber ist es immer noch bemerkenswerth und an Ort und Stelle zu beschauen, daß auf den Stufen, die in den Hauptthurm hinaufführen, ein Ahorn Wurzel geschlagen und sich zu einem so tüchtigen Baume gebildet hat, daß man nur mit Noth daran vorbeidringen kann, um die Zinne, der unbegränzten Aussicht wegen, zu besteigen. Aber auch hier verweilt man bequem im Schatten, denn dieser Baum ist es, der sich über das Ganze wunderbar hoch in die Luft hebt.

Danken wir also dem wackern Künstler, der uns so löblich in verschiedenen Bildern von allem überzeugt, als wenn wir gegenwärtig wären; er hat die schönsten Stunden des Tages und der Jahreszeit dazu angewendet und sich wochenlang um diese Gegenstände herumbewegt. In dieser Ecke ist für ihn und den Wächter, den wir ihm zugegeben, eine kleine angenehme Wohnung eingerichtet. Sie sollten nicht glauben, meine Beste, welch eine schöne Aus- und Ansicht er ins Land, in Hof und Gemäuer sich dort bereitet hat. Nun aber, da alles so rein und charakteristisch umrissen ist, wird er es hier unten mit Bequemlichkeit ausführen. Wir wollen mit diesen Bildern unsern Gartensaal zieren, und niemand soll über unsere regelmäßigen Parterre, Lauben und schattigen Gänge seine Augen spielen lassen, der nicht wünschte, sich dort oben in dem wirklichen Anschauen des Alten und Neuen, des Starren, Unnachgiebigen, Unzerstörlichen und des Frischen, Schmiegsamen, Unwiderstehlichen seine Betrachtungen anzustellen.

Honorio trat ein und meldete, die Pferde seien vorgeführt; da sagte die Fürstin, zum Oheim gewendet: Reiten wir hinauf, und lassen Sie mich in der Wirklichkeit sehen, was Sie mir hier im Bilde zeigten. Seit ich hier bin, hör' ich von diesem Unternehmen, und werde jetzt erst recht verlangend, mit Augen zu sehen, was mir in der Erzählung unmöglich schien und in der Nachbildung unwahrscheinlich bleibt. — Noch nicht, meine Liebe, versetzte der Fürst; was Sie hier sahen, ist, was es werden kann und wird; jetzt stockt noch manches im Beginnen; die Kunst muß erst vollenden, wenn sie sich vor der Natur nicht schämen soll. — Und so reiten wir wenigstens hinaufwärts, und wär' es nur bis an den Fuß; ich habe große Lust, mich heute weit in der Welt umzusehen. — Ganz nach Ihrem Willen, versetzte der Fürst. — Lassen Sie uns aber durch die Stadt reiten, fuhr die Dame fort, über den großen Marktplatz, wo eine zahllose Menge von Buden die Gestalt einer kleinen Stadt, eines Feldlagers angenommen hat. Es ist, als wären die Bedürfnisse und Beschäftigungen sämmtlicher Familien des Landes umher, nach außen gekehrt, in diesem Mittelpunct versammelt, an das Tageslicht gebracht worden; denn hier sieht der aufmerksame Beobachter alles, was der Mensch leistet und bedarf, man bildet sich einen Augenblick ein, es sei kein Geld nöthig, jedes Geschäft könne hier durch Tausch abgethan werden; und so ist es auch im Grunde. Seitdem der Fürst gestern mir Anlaß zu diesen Uebersichten gegeben, ist es mir gar angenehm, zu denken, wie hier, wo Gebirg und flaches Land an einander gränzen, beide so deutlich aussprechen, was sie brauchen und was sie wünschen. Wie nun der Hochländer das Holz seiner Wälder in hundert Formen umzubilden weiß, das Eisen zu einem jeden Gebrauch zu vermannigfaltigen, so kommen jene drüben mit den vielfältigsten Waaren ihm entgegen, an denen man den Stoff kaum unterscheiden und den Zweck oft nicht erkennen mag.

Ich weiß, versetzte der Fürst, daß mein Neffe hierauf die größte Aufmerksamkeit wendet; denn gerade zu dieser Jahreszeit kommt es hauptsächlich darauf an, daß man mehr empfange, als gebe; dies zu bewirken, ist am Ende die Summe des ganzen Staatshaushaltes, so wie der kleinsten häuslichen Wirthschaft. Verzeihen Sie aber, meine Beste, ich reite niemals gern durch Markt und Messe: bei jedem Schritte ist man gehindert und aufgehalten, und dann flammt mir das ungeheure Unglück wieder in die Einbildungskraft, das sich mir gleichsam in die Augen eingebrannt, als ich eine solche Güter- und Waarenbreite in Feuer aufgehen sah. Ich hatte mich kaum —

Lassen Sie uns die schönen Stunden nicht versäumen, fiel ihm die Fürstin ein, da der würdige Mann sie schon einige Mal mit ausführlicher Beschreibung jenes Unheils geängstigt hatte, wie er sich nämlich, auf einer großen Reise begriffen, Abends im besten Wirthshause auf dem Markte, der eben von einer Hauptmesse wimmelte, höchst ermüdet zu Bette gelegt, und Nachts durch Geschrei und Flammen,

Digitized by Google

die sich gegen seine Wohnung wälzten, gräßlich aufgeweckt worden.

Die Fürstin eilte, das Lieblingspferd zu besteigen, und führte, statt zum Hinterthore bergauf, zum Vorderthore bergunter ihren widerwillig-bereiten Begleiter; denn wer wäre nicht gern an ihrer Seite geritten, wer wäre ihr nicht gern gefolgt? Und so war auch Honorio von der sonst so ersehnten Jagd willig zurückgeblieben, um ihr ausschließlich dienstbar zu sein.

Wie voraus zu sehen, durften sie auf dem Markte nur Schritt für Schritt reiten; aber die Fürstin erheiterte jeden Aufenthalt durch eine geistreiche Bemerkung. Ich wiederhole, sagte sie, meine gestrige Lection, da denn doch die Nothwendigkeit unsere Geduld prüfen will. Und wirklich drängte sich die ganze Menschenmasse dergestalt an die Reitenden heran, daß sie ihren Weg nur langsam fortsetzen konnten. Das Volk schaute mit Freuden die junge Dame, und auf so viel lächelnden Gesichtern zeigte sich das entschiedene Behagen, zu sehen, daß die erste Frau im Lande auch die schönste und anmuthigste sei.

Unter einander gemischt standen Bergbewohner, die zwischen Felsen, Fichten und Föhren ihre stillen Wohnsitze hegten, Flachländer von Hügeln, Auen und Wiesen her, Gewerbsleute der kleinen Städte und was sich alles versammelt hatte. Nach einem ruhigen Ueberblick bemerkte die Fürstin ihrem Begleiter, wie alle diese, woher sie auch seien, mehr Stoff als nöthig zu ihren Kleidern genommen, mehr Tuch und Leinwand, mehr Band zum Besatz. Ist es doch, als ob die Weiber nicht brauschig und die Männer nicht pausig genug sich gefallen könnten.

Wir wollen ihnen das ja lassen, versetzte der Oheim; wo auch der Mensch seinen Ueberfluß hinwendet, ihm ist wohl dabei, am wohlsten, wenn er sich damit schmückt und aufputzt. Die Dame winkte Beifall.

So waren sie nach und nach auf einen freien Platz gelangt, der zur Vorstadt hinführte, wo am Ende vieler kleinen Buden und Kramstände ein größeres Bretergebäude in die Augen fiel, das sie kaum erblickten, als ein ohrzerreißendes Gebrülle ihnen entgegentönte. Die Fütterungsstunde der dort zur Schau stehenden wilden Thiere schien herangekommen; der Löwe ließ seine Wald- und Wüstenstimme aufs kräftigste hören, die Pferde schauderten, und man konnte der Bemerkung nicht entgehen, wie in dem friedlichen Wesen und Wirken der gebildeten Welt der König der Einöde sich so furchtbar verkündige. Zur Bude näher gelangt, durften sie die bunten kolossalen Gemälde nicht übersehen, die mit heftigen Farben und kräftigen Bildern jene fremden Thiere darstellten, welche der friedliche Staatsbürger zu schauen unüberwindliche Lust empfinden sollte. Der grimmig ungeheure Tiger sprang auf einen Mohren los, im Begriff, ihn zu zerreißen; ein Löwe stand ernsthaft majestätisch, als wenn er keine Beute seiner würdig vor sich sähe; andere wunderliche bunte Geschöpfe verdienten neben diesen mächtigen weniger Aufmerksamkeit.

Wir wollen, sagte die Fürstin, bei unserer Rückkehr doch absteigen und die seltenen Gäste näher betrachten. — Es ist wunderbar, versetzte der Fürst, daß der Mensch durch Schreckliches immer aufgeregt sein will. Drinnen liegt der Tiger ganz ruhig in seinem Kerker, und hier muß er grimmig auf einen Mohren losfahren, damit man glaube, dergleichen inwendig ebenfalls zu sehen; es ist an Mord und Todtschlag noch nicht genug, an Brand und Untergang; die Bänkelsänger müssen es an jeder Ecke wiederholen. Die guten Menschen wollen eingeschüchtert sein, um hinterdrein erst recht zu fühlen, wie schön und löblich es sei, frei Athem zu holen.

(Sie reiten nun zum Thore hinaus, durch Frucht- und Lustgärten, Wiesenthal und Waldung, und zuletzt über eine steinige Fläche aufwärts an die Ruine zu einer Stelle, welche eine weite Aussicht auf Stadt und Schloß und unzählige Ortschaften bot.)

Ueber die große Weite lag eine heitere Stille, wie es am Mittag zu sein pflegt, wo die Alten sagten, der Pan schlafe, und alle Natur halte den Athem an, um ihn nicht aufzuwecken.

Es ist nicht das erste Mal, sagte die Fürstin, daß ich auf so hoher weitumschauender Stelle die Betrachtung mache, wie doch die klare Natur so reinlich und friedlich aussieht und den Eindruck verleiht, als wenn gar nichts Widerwärtiges in der Welt sein könne; und wenn man denn wieder in die Menschenwohnung zurück kehrt, sie sei hoch oder niedrig, weit oder eng, so gibt's immer etwas zu kämpfen, zu streiten, zu schlichten und zurecht zu legen.

Honorio, der indessen durch das Sehrohr nach der Stadt geschaut hatte, rief: Seht hin! Seht hin! auf dem Markte fängt es an zu brennen. Sie sahen hin und bemerkten wenigen Rauch, die Flamme dämpfte der Tag. Das Feuer greift weiter um sich! rief man, immer durch die Gläser schauend; auch wurde das Unheil den guten unbewaffneten Augen der Fürstin be-

Digitized by Google

merklich; von Zeit zu Zeit erkannte man eine rothe Flammenglut, der Dampf stieg empor, und Fürst Oheim sprach: Laßt uns zurückkehren, das ist nicht gut! Ich fürchtete immer, das Unglück zum zweiten Male zu erleben. Als sie, herabgekommen, den Pferden wieder zugingen, sagte die Fürstin zu dem alten Herrn: Reiten Sie hinein, eilig, aber nicht ohne den Reitknecht; lassen Sie mir Honorio, wir folgen sogleich. Der Oheim fühlte das Vernünftige, ja, das Nothwendige dieser Worte, und ritt so eilig, als der Boden erlaubte, den wüsten steinigen Hang hinunter.

Als die Fürstin auffaß, sagte Honorio: Reiten Ew. Durchlaucht, ich bitte, langsam! In der Stadt wie auf dem Schloß sind die Feuer-Anstalten in bester Ordnung, man wird sich durch einen so unerwartet außerordentlichen Fall nicht irre machen lassen. Hier aber ist ein böser Boden, kleine Steine und kurzes Gras; schnelles Reiten ist unsicher; ohnehin bis wir hineinkommen, wird das Feuer schon nieder sein. Die Fürstin glaubte nicht daran, sie sah den Rauch sich verbreiten, sie glaubte einen aufflammenden Blitz gesehen, einen Schlag gehört zu haben, und nun bewegten sich in ihrer Einbildungskraft alle die Schreckbilder, welche des trefflichen Oheims wiederholte Erzählung von dem erlebten Jahrmarkts-Brande leider nur zu tief eingesenkt hatte.

Fürchterlich wohl war jener Fall, überraschend und eindringlich genug, um zeitlebens eine Ahnung und Vorstellung wiederkehrenden Unglücks ängstlich zurückzulassen, als zur Nachtzeit auf dem großen budenreichen Marktraum ein plötzlicher Brand Laden auf Laden ergriffen hatte, ehe noch die in und an diesen leichten Hütten Schlafenden aus tiefen Träumen geschüttelt wurden; der Fürst selbst als ein ermüdet angelangter, erst eingeschlafener Fremder ans Fenster sprang, alles fürchterlich erleuchtet sah, Flamme nach Flamme, rechts und links sich überspringend, ihm entgegen züngelte. Die Häuser des Marktes, vom Wiederschein geröthet, schienen schon zu glühen, drohend, sich jeden Augenblick zu entzünden und in Flammen aufzuschlagen; unten wüthete das Element unaufhaltsam, die Bretter prasselten, die Latten knackten, Leinwand flog auf, und ihre düsteren, an den Enden flammend ausgezackten Fetzen trieben in der Höhe sich umher, als wenn die bösen Geister in ihrem Elemente um und um gestaltet sich muthwillig tanzend verzehren, und da und dort aus den Gluten wieder auftauchen wollten. Dann aber mit kreischendem Geheul rettete jeder, was zur Hand lag; Diener und Knechte mit den Herren bemühten sich, von Flammen ergriffene Ballen fortzuschleppen, von dem brennenden Gestell noch einiges wegzureißen, um es in die Kiste zu packen, die sie denn doch zuletzt den eilenden Flammen zum Raube lassen mußten. Wie mancher wünschte nur einen Augenblick Stillstand dem heranprasselnden Feuer, nach der Möglichkeit einer Besinnung sich umsehend, und er war mit aller seiner Habe schon ergriffen! An der einen Seite brannte, glühte schon, was an der anderen noch in finsterer Nacht stand. Hartnäckige Charaktere, willensstarke Menschen widersetzten sich grimmig dem grimmigen Feinde und retteten manches, mit Verlust ihrer Augenbrauen und Haare. Leider nun erneuerte sich vor dem schönen Geiste der Fürstin der wüste Wirrwarr; nun schien der heitere morgendliche Gesichtskreis umnebelt, ihre Augen verdüstert, Wald und Wiese hatten einen wunderbaren bänglichen Anschein.

In das friedliche Thal einreitend, seiner labenden Kühle nicht achtend, waren sie kaum einige Schritte von der lebhaften Quelle des nahe fließenden Baches herab, als die Fürstin ganz unten im Gebüsche des Wiesenthales etwas Seltsames erblickte, das sie alsobald für den Tiger erkannte; heranspringend, wie sie ihn vor kurzem gemalt gesehen, kam er entgegen; und dieses Bild zu den furchtbaren Bildern, die sie so eben beschäftigten, machte den wundersamsten Eindruck. Flieht, gnädige Frau, rief Honorio, flieht! Sie wandte das Pferd um, dem steilen Berge zu, wo sie herabgekommen waren. Der Jüngling aber, dem Unthier entgegen, zog die Pistole und schoß, als er sich nahe genug glaubte; leider jedoch war gefehlt, der Tiger sprang seitwärts, das Pferd stutzte, das ergrimmte Thier aber verfolgte seinen Weg, aufwärts unmittelbar der Fürstin nach. Sie sprengte, was das Pferd vermochte, die steile, steinige Strecke hinan, kaum fürchtend, daß ein zartes Geschöpf, solcher Anstrengung ungewohnt, sie nicht aushalten werde. Es übernahm sich, von der bedrängten Reiterin angeregt, stieß am kleinen Gerölle des Hanges an und wieder an, und stürzte zuletzt nach heftigem Bestreben kraftlos zu Boden. Die schöne Dame, entschlossen und gewandt, verfehlte nicht, sich strack auf ihre Füße zu stellen, auch das Pferd richtete sich auf, aber der Tiger nahte schon, obgleich nicht mit heftiger Schnelle; der ungleiche Boden, die scharfen Steine schienen seinen

Digitized by Google

Antrieb zu hindern, und nur daß Honorio unmittelbar hinter ihm herflog, neben ihm gemäßigt heraufritt, schien seine Kraft aufs neue anzuspornen und zu reizen. Beide Renner erreichten zugleich den Ort, wo die Fürstin am Pferde stand; der Ritter beugte sich herab, schoß und traf mit der zweiten Pistole das Ungeheuer durch den Kopf, daß es sogleich niederstürzte und ausgestreckt in seiner Länge erst recht die Macht und Furchtbarkeit sehen ließ, von der nur noch das Körperliche übrig geblieben da lag. Honorio war vom Pferde gesprungen und kniete schon auf dem Thiere, dämpfte seine letzten Bewegungen und hielt den gezogenen Hirschfänger in der rechten Hand. Der Jüngling war schön, er war herangesprengt, wie ihn die Fürstin oft im Lanzen- und Ringelspiel gesehen hatte. Eben so traf in der Reitbahn seine Kugel im Vorbeisprengen den Türkenkopf auf dem Pfahl, gerade unter dem Turban in die Stirn, eben so spießte er, flüchtig heransprengend, mit dem blanken Säbel das Mohrenhaupt vom Boden auf. In allen solchen Künsten war er gewandt und glücklich, hier kam beides zu Statten.

Gebt ihm den Rest, sagte die Fürstin, ich fürchte, er beschädigt Euch noch mit den Krallen. — Verzeiht! erwiderte der Jüngling, er ist schon todt genug, und ich mag das Fell nicht verderben, das nächsten Winter auf Eurem Schlitten glänzen soll. — Frevelt nicht! sagte die Fürstin; alles, was von Frömmigkeit im tiefen Herzen wohnt, entfaltet sich in solchem Augenblick. — Auch ich, rief Honorio, war nicht frömmer, als jetzt eben, deshalb aber denke ich ans Freudigste, ich blicke dieses Fell nur an, wie es Euch zur Lust begleiten kann. — Es würde mich immer an diesen schrecklichen Augenblick erinnern, versetzte sie. — Ist es doch, erwiderte der Jüngling, ein unschuldigeres Triumphzeichen, als wenn die Waffen erschlagener Feinde vor dem Sieger her zur Schau getragen werden. — Ich werde mich an Eure Kühnheit und Gewandtheit dabei erinnern, und darf nicht hinzusetzen, daß Ihr auf meinen Dank und auf die Gnade des Fürsten lebenslänglich rechnen könnt. Aber steht auf, schon ist kein Leben mehr im Thiere, bedenken wir das Weitere. — Da ich nun einmal kniee, versetzte der Jüngling, so laßt mich bitten, von der Gunst, von der Gnade, die Ihr mir zuwendet, in diesem Augenblick versichert zu werden. Ich habe schon so oft Euren hohen Gemahl gebeten um Urlaub und Vergünstigung einer weiteren Reise. Wer das Glück hat, an Eurer Tafel zu sitzen, wen Ihr beehrt, Eure Gesellschaft unterhalten zu dürfen, der muß die Welt gesehen haben. Reisende strömen von allen Orten her, und wenn von einer Stadt, von einem wichtigen Puncte irgend eines Welttheils gesprochen wird, ergeht an den Eurigen jedesmal die Frage, ob er daselbst gewesen sei. Niemandem traut man Verstand zu, als wer das alles gesehen hat; es ist, als wenn man sich nur für andere zu unterrichten hätte.

Steht auf! wiederholte die Fürstin, ich möchte nicht gern gegen die Ueberzeugung meines Gemahls irgend etwas wünschen und bitten; allein wenn ich nicht irre, so ist die Ursache, warum er Euch bisher zurückhielt, bald gehoben. Seine Absicht war, Euch zum selbstständigen Edelmann herangereift zu sehen, der sich und ihm auch auswärts Ehre machte, wie bisher am Hofe, und ich dächte, Eure That wäre ein so empfehlender Reisepaß, als ein junger Mann nur in die Welt mitnehmen kann.

Daß anstatt einer jugendlichen Freude eine gewisse Trauer über sein Gesicht zog, hatte die Fürstin nicht Zeit zu bemerken, noch er, seiner Empfindung Raum zu geben; denn hastig den Berg herauf, einen Knaben an der Hand, kam eine Frau, geradezu auf die Gruppe los, die wir kennen, und kaum war Honorio sich besinnend aufgestanden, als sie sich heulend und schreiend über den Leichnam her warf und an dieser Handlung, so wie an einer, obgleich reinlich anständigen, doch bunten und seltsamen Kleidung sogleich errathen ließ, sie sei die Meisterin und Wärterin dieses dahin gestreckten Geschöpfes, wie denn der schwarzaugige, schwarzlockige Knabe, der eine Flöte in der Hand hielt, gleich der Mutter weinend, weniger heftig, aber tief gerührt, neben ihr kniete.

Den gewaltsamen Ausbrüchen der Leidenschaft dieses unglücklichen Weibes folgte, zwar unterbrochen stoßweise, ein Strom von Worten, wie ein Bach sich in Absätzen von Felsen zu Felsen stürzt. Eine natürliche Sprache, kurz und abgebrochen, machte sich eindringlich und rührend; vergebens würde man sie in unseren Mundarten übersetzen wollen, den ungefähren Inhalt dürfen wir nicht verfehlen. „Sie haben dich ermordet, armes Thier! ermordet ohne Noth! Du warst zahm und hättest dich gern ruhig niedergelassen und auf uns gewartet; denn deine Fußballen schmerzten dich, und deine Krallen hatten keine Kraft mehr! Die heiße Sonne fehlte dir, sie zu reifen. Du warst der schönste deines Gleichen; wer hat je einen königs-

Digitized by Google

lichen Tiger so herrlich ausgestreckt im Schlafe gesehen, wie du nun hier liegst, todt, um nicht wieder aufzustehen! Wenn du des Morgens aufwachtest beim frühen Tagschein und den Rachen aufsperrtest, ausstreckend die rothe Zunge, so schienst du uns zu lächeln, und wennschon brüllend, nahmst du doch spielend dein Futter aus den Händen einer Frau, von den Fingern eines Kindes! Wie lange begleiteten wir dich auf deinen Fahrten, wie lange war deine Gesellschaft uns wichtig und fruchtbar! Uns! uns, ganz eigentlich kam die Speise von den Fressern, und süße Labung von den Starken. So wird es nicht mehr sein! Wehe, wehe!"

Sie hatte nicht ausgeklagt, als über die mittlere Höhe des Berges am Schlosse herab Reiter heransprengten, die alsobald für das Jagdgefolge des Fürsten erkannt wurden, er selbst voran. Sie hatten, in den hintern Gebirgen jagend, die Brandwolken aufsteigen sehen und durch Thäler und Schluchten, wie auf gewaltsam hetzender Jagd, den geraden Weg nach diesem traurigen Zeichen genommen. Ueber die steinige Blöße einhersprengend, stutzten und starrten sie, nun die unerwartete Gruppe gewahr werdend, die sich auf der leeren Fläche merkwürdig auszeichnete. Nach dem ersten Erkennen verstummte man, und nach einigem Erholen ward, was der Anblick nicht selbst ergab, mit wenigen Worten erläutert. So stand der Fürst vor dem seltsamen unerhörten Ereigniß, einen Kreis umher von Reitern und Nacheilenden zu Fuße. Unschlüssig war man nicht, was zu thun sei; anzuordnen, auszuführen war der Fürst beschäftigt, als ein Mann sich in den Kreis drängte, groß von Gestalt, bunt und wunderlich gekleidet wie Frau und Kind. Und nun gab die Familie zusammen Schmerz und Ueberraschung zu erkennen. Der Mann aber, gefaßt, stand in ehrfurchtsvoller Entfernung vor dem Fürsten und sagte: Es ist nicht Klagenszeit; ach, mein Herr und mächtiger Jäger, auch der Löwe ist los, auch hier nach dem Gebirge ist er hin; aber schont ihn, habt Barmherzigkeit, daß er nicht umkomme, wie dieses gute Thier.

Der Löwe? sagte der Fürst, hast du seine Spur? — Ja, Herr! Ein Bauer dort unten, der sich ohne Noth auf einen Baum gerettet hatte, wies mich weiter hier links hinauf; aber ich sah den großen Trupp Menschen und Pferde vor mir, neugierig und hülfsbedürftig eilt' ich hieher. — Also, beorderte der Fürst, muß die Jagd sich auf diese Seite ziehen. Ihr ladet Eure Gewehre, geht sachte zu Werk, es ist kein Unglück, wenn Ihr ihn in die tiefen Wälder treibt; aber am Ende, guter Mann, werden wir Euer Geschöpf nicht schonen können; warum wart ihr unvorsichtig genug, sie entkommen zu lassen? — Das Feuer brach aus, versetzte jener, wir hielten uns still und gespannt, es verbreitete sich schnell, aber fern von uns, wir hatten Wasser genug zu unserer Vertheidigung, aber ein Pulverschlag flog auf und warf die Brände bis an uns heran, über uns weg; wir übereilten uns und sind nun unglückliche Leute.

Noch war der Fürst mit Anordnungen beschäftigt, aber einen Augenblick schien alles zu stocken, als oben vom alten Schloß herab eilig ein Mann heranspringend gesehen ward, den man bald für den angestellten Wächter erkannte, der die Werkstätte des Malers bewachte, indem er darin seine Wohnung nahm und die Arbeiter beaufsichtigte. Er kam außer Athem springend, doch hatte er bald mit wenigen Worten angezeigt: oben hinter der höheren Ringmauer habe sich der Löwe im Sonnenschein gelagert, am Fuße einer hundertjährigen Buche, und verhalte sich ganz ruhig. Aergerlich aber schloß der Mann: Warum habe ich gestern meine Büchse in die Stadt getragen, um sie ausputzen zu lassen! Er wäre nicht wieder aufgestanden, das Fell wäre doch mein gewesen, und ich hätte mich dessen, wie billig, zeitlebens gebrüstet.

Der Fürst, dem seine militärischen Erfahrungen auch hier zu Statten kamen, da er sich wohl schon in Fällen gefunden hatte, wo von mehreren Seiten unvermeidliches Uebel herandrohte, sagte hierauf: Welche Bürgschaft gebt Ihr mir, daß, wenn wir Eures Löwen schonen, er nicht im Lande unter den Meinigen Verderben anrichtet?

Hier diese Frau und dieses Kind, erwiderte der Vater hastig, erbieten sich, ihn zu zähmen, ihn ruhig zu erhalten, bis ich den beschlagenen Kasten heraufschaffe, da wir ihn denn unschädlich und unbeschädigt wieder zurückbringen werden.

Der Knabe schien seine Flöte versuchen zu wollen, ein Instrument von der Art, das man sonst die sanfte, süße Flöte zu nennen pflegte; sie war kurz geschnäbelt, wie die Pfeifen; wer es verstand, wußte die anmuthigsten Töne daraus hervorzulocken. Indeß hatte der Fürst den Wärtel gefragt, wie der Löwe hinaufgekommen. Dieser aber versetzte: Durch den Hohlweg, der, auf beiden Seiten vermauert, von jeher der einzige Zugang war, und der

Digitized by Google

einzige bleiben soll; zwei Fußpfade, die noch hinaufführten, haben wir dergestalt entstellt, daß niemand als durch jenen ersten engen Anweg zu dem Zauberschlosse gelangen könne, wozu es Fürst Friedrich's Geist und Geschmack ausbilden will.

Nach einigem Nachdenken, wobei sich der Fürst nach dem Kinde umsah, das immer sanft gleichsam zu präludiren fortgefahren hatte, wendete er sich zu Honorio und sagte: Du hast heute viel geleistet, vollende das Tagwerk. Besetze den schmalen Weg, haltet Eure Büchsen bereit, aber schießt nicht eher, als bis Ihr das Geschöpf nicht sonst zurückscheuchen könnt; allenfalls macht ein Feuer an, vor dem er sich fürchtet, wenn er herunter will. Mann und Frau möge für das Uebrige stehen. — Eilig schickte Honorio sich an, die Befehle zu vollführen.

Das Kind verfolgte seine Melodie, die keine war, eine Tonfolge ohne Gesetz, und vielleicht eben deswegen so herzergreifend; die Umstehenden schienen wie bezaubert von der Bewegung einer liederartigen Weise, als der Vater mit anständigem Enthusiasmus zu reden anfing und fortfuhr:

„Gott hat dem Fürsten Weisheit gegeben, und zugleich die Erkenntniß, daß alle Gotteswerke weise sind, jedes nach seiner Art. Sehet den Felsen, wie er fest steht und sich nicht rührt, der Witterung trotzt und dem Sonnenschein; uralte Bäume zieren sein Haupt, und so gekrönt schaut er weit umher; stürzt aber ein Theil herunter, so will es nicht bleiben, was es war, es fällt zertrümmert in viele Stücke und bedeckt die Seite des Hanges. Aber auch da wollen sie nicht verharren, muthwillig springen sie tief hinab, der Bach nimmt sie auf, zum Flusse trägt er sie. Nicht widerstehend, nicht widerspenstig, eckig, nein, glatt und abgerundet gewinnen sie schneller ihren Weg und gelangen von Fluß zu Fluß, endlich zum Ocean, wo die Riesen in Schaaren daher ziehen und in der Tiefe die Zwerge wimmeln.

„Doch wer preis't den Ruhm des Herrn, den die Sterne loben von Ewigkeit zu Ewigkeit! Warum seht Ihr aber im Fernen umher? Betrachtet hier die Biene, noch spät im Herbst sammelt sie emsig und baut sich ein Haus, winkel- und wagerecht, als Meister und Geselle; schaut die Ameise da! sie kennt ihren Weg und verliert ihn nicht, sie baut sich eine Wohnung aus Grashalmen, Erdbröslein und Kiefernadeln, sie baut es in die Höhe und wölbet es zu; aber sie hat umsonst gearbeitet, denn das Pferd stampft und scharrt alles aus einander, seht hin! es zertritt ihre Balken und zerstreut ihre Planken, ungeduldig schnaubt es und kann nicht rasten; denn der Herr hat das Roß zum Gesellen des Windes gemacht und zum Gefährten des Sturms, daß es den Mann dahin trage, wohin er will, und die Frau, wohin sie begehrt. Aber im Palmenwald trat er auf, der Löwe, ernsten Schrittes durchzog er die Wüste, dort herrscht er über alles Gethier, und nichts widersteht ihm. Doch der Mensch weiß ihn zu zähmen, und das grausamste der Geschöpfe hat Ehrfurcht vor dem Ebenbilde Gottes, wonach auch die Engel gemacht sind, die dem Herrn dienen und seinen Dienern. Denn in der Löwengrube scheute sich Daniel nicht; er blieb fest und getrost, und das wilde Brüllen unterbrach nicht seinen frommen Gesang."

Diese mit dem Ausdruck eines natürlichen Enthusiasmus gehaltene Rede begleitete das Kind hie und da mit anmuthigen Tönen; als aber der Vater geendigt hatte, fing es mit reiner Kehle, heller Stimme und geschickten Läufen zu intoniren an, worauf der Vater die Flöte ergriff, im Einklang sich hören ließ, das Kind aber sang:

Aus den Gruben, hier im Graben,
Hör' ich des Propheten Sang;
Engel schweben, ihn zu laben,
Wäre da dem Guten bang?
Löw' und Löwin, hin und wieder,
Schmiegen sich um ihn heran;
Ja, die sanften, frommen Lieder
Haben's ihnen angethan!

Der Vater fuhr fort, die Strophe mit der Flöte zu begleiten, die Mutter trat hie und da als zweite Stimme mit ein.

Eindringlich aber ganz besonders war, daß das Kind die Zeilen der Strophe nunmehr zu anderer Ordnung durch einander schob und dadurch, wo nicht einen neuen Sinn hervorbrachte, doch das Gefühl in und durch sich selbst aufregend erhöhte.

Engel schweben auf und nieder,
Uns in Tönen zu erlaben,
Welch ein himmlischer Gesang!
In den Gruben, in dem Graben
Wäre da dem Kinde bang?
Diese sanften, frommen Lieder
Lassen Unglück nicht heran:
Engel schweben hin und wieder,
Und so ist es schon gethan.

Hierauf mit Kraft und Erhebung begannen alle drei:

Digitized by Google

Denn der Ew'ge herrscht auf Erden,
Ueber Meere herrscht sein Blick;
Löwen sollen Lämmer werden,
Und die Welle schwankt zurück.
Blankes Schwert erstarrt im Hiebe;
Glaub' und Hoffnung sind erfüllt;
Wunderthätig ist die Liebe,
Die sich im Gebet enthüllt.

Alles war still, hörte, horchte, und nur erst, als die Töne verhallten, konnte man den Eindruck bemerken und allenfalls beobachten. Alles war wie beschwichtigt, jeder in seiner Art gerührt. Der Fürst, als wenn er erst jetzt das Unheil übersähe, das ihn vor kurzem bedroht hatte, blickte nieder auf seine Gemahlin, die, an ihn gelehnt, sich nicht versagte, das gestickte Tüchlein hervorzuziehen und die Augen damit zu bedecken. Es that ihr wohl, die jugendliche Brust von dem Druck erleichtert zu fühlen, mit dem die vorhergehenden Minuten sie belastet hatten. Eine vollkommene Stille beherrschte die Menge, man schien die Gefahren vergessen zu haben, unten den Brand und von oben das Erstehen eines bedenklich ruhenden Löwen.

Durch einen Wink, die Pferde näher herbei zu führen, brachte der Fürst zuerst wieder in die Gruppe Bewegung, dann wendete er sich zu dem Weibe und sagte: Ihr glaubt also, daß Ihr den entsprungenen Löwen, wo Ihr ihn antrefft, durch Euren Gesang, durch den Gesang dieses Kindes, mit Hülfe dieser Flötentöne beschwichtigen und ihn sodann unschädlich, so wie unbeschädigt in seinen Verschluß wieder zurückbringen könntet? — Sie bejahten es, versichernd und betheuernd; der Kastellan wurde ihnen als Wegweiser zugegeben. Nun entfernte der Fürst mit wenigen sich eiligst, die Fürstin folgte langsamer mit dem übrigen Gefolge; Mutter aber und Sohn stiegen, von dem Wärtel, der sich eines Gewehrs bemächtigt hatte, steiler gegen den Berg hinan.

Vor dem Eintritt in den Hohlweg, der den Zugang zu dem Schloß eröffnete, fanden sie die Jäger beschäftigt, dürres Reisig zu häufen, damit sie auf jeden Fall ein großes Feuer anzünden könnten. — Es ist nicht noth, sagte die Frau, es wird ohne das alles in Güte geschehen.

Weiter hin, auf einem Mauerstücke sitzend, erblickten sie Honorio, seine Doppelbüchse in den Schooß gelegt, auf einem Posten als wie zu jedem Ereigniß gefaßt. Aber die Herankommenden schien er kaum zu bemerken, er saß wie in tiefen Gedanken versunken, er sah umher wie zerstreut. Die Frau sprach ihn an mit Bitten, das Feuer nicht anzünden zu lassen, er schien jedoch ihrer Rede wenig Aufmerksamkeit zu schenken; sie redete lebhaft fort und rief: Schöner junger Mann, du hast meinen Tiger erschlagen, ich fluche dir nicht; schone meinen Löwen, guter junger Mann, ich segne dich!

Honorio schaute gerad vor sich hin, dorthin, wo die Sonne auf ihrer Bahn sich zu senken begann. — Du schaust nach Abend, rief die Frau, du thust wohl daran, dort gibt's viel zu thun; eile nur, säume nicht, du wirst überwinden. Aber zuerst überwinde dich selbst. — Hierauf schien er zu lächeln; die Frau stieg weiter, konnte sich aber nicht enthalten, nach dem Zurückbleibenden nochmals umzublicken; eine röthliche Sonne überschien sein Gesicht, sie glaubte nie einen schöneren Jüngling gesehen zu haben.

Wenn Euer Kind, sagte nunmehr der Wärtel, flötend und singend, wie Ihr überzeugt seid, den Löwen anlocken und beruhigen kann, so werden wir uns desselben sehr leicht bemeistern, da sich das gewaltige Thier ganz nahe an die durchbrochenen Gewölbe hingelagert hat, durch die wir, da das Hauptthor verschüttet ist, einen Eingang in den Schloßhof gewonnen haben. Lockt ihn das Kind hinein, so kann ich die Oeffnung mit leichter Mühe schließen, und der Knabe, wenn es ihm gut däucht, durch eine der kleinen Wendeltreppen, die er in der Ecke sieht, dem Thiere entschlüpfen. Wir wollen uns verbergen, aber ich werde mich so stellen, daß meine Kugel jeden Augenblick dem Kinde zu Hülfe kommen kann.

Die Umstände sind alle nicht nöthig; Gott und Kunst, Frömmigkeit und Glück müssen das Beste thun. — Es sei, versetzte der Wärtel, aber ich kenne meine Pflichten. Erst führ' ich Euch durch einen beschwerlichen Stieg auf das Gemäuer hinauf, gerade dem Eingang gegenüber, den ich erwähnt habe; das Kind mag hinabsteigen, gleichsam in die Arena des Schauspiels, und das besänftigte Thier dort hereinlocken. Das geschah; Wärtel und Mutter sahen versteckt von oben herab, wie das Kind die Wendeltreppen hinunter in dem klaren Hofraum sich zeigte und in der düsteren Oeffnung gegenüber verschwand, aber sogleich seinen Flötenton hören ließ, der sich nach und nach verlor und endlich verstummte. Die Pause war ahnungsvoll genug; den alten, mit Gefahr bekannten Jäger beengte der seltene menschliche Fall.

Digitized by Google

Er sagte sich, daß er lieber persönlich dem gefährlichen Thiere entgegen ginge; die Mutter jedoch, mit heiterem Gesicht, übergebogen horchend, ließ nicht die mindeste Unruhe bemerken.

Endlich hörte man die Flöte wieder, das Kind trat aus der Höhle hervor mit glänzend befriedigten Augen, der Löwe hinter ihm drein, aber langsam und, wie es schien, mit einiger Beschwerde. Er zeigte hie und da Lust, sich niederzulegen, doch der Knabe führte ihn im Halbkreise durch die wenig entblätterten, buntbelaubten Bäume, bis er sich endlich in den letzten Stralen der Sonne, die sie durch eine Ruinenlücke hereinsandte, wie verklärt niedersetzte und sein beschwichtigendes Lied abermals begann, dessen Wiederholung wir uns auch nicht entziehen können.

Aus den Gruben, hier im Graben,
Hör' ich des Propheten Sang;
Engel schweben, ihn zu laben,
Wäre da dem Guten bang?
Löw' und Löwin, hin und wieder,
Schmiegen sich um ihn heran;
Ja, die sanften, frommen Lieder
Haben's ihnen angethan!

Indessen hatte sich der Löwe ganz knapp an das Kind hingelegt und ihm die schwere rechte Vordertatze auf den Schooß gehoben, die der Knabe fortsingend anmuthig streichelte, aber gar bald bemerkte, daß ein scharfer Dornzweig zwischen die Ballen eingestochen war. Sorgfältig zog er die verletzende Spitze hervor, nahm lächelnd sein buntseidenes Halstuch vom Nacken und verband die gräuliche Tatze des Unthiers, so daß die Mutter sich vor Freuden mit ausgestreckten Armen zurückbog und vielleicht angewohnter Weise Beifall gerufen und geklatscht hätte, wäre sie nicht durch einen derben Faustgriff des Wärtels erinnert worden, daß die Gefahr nicht vorüber sei.

Glorreich sang das Kind weiter, nachdem es mit wenigen Tönen vorgespielt hatte:

Denn der Ew'ge herrscht auf Erden,
Ueber Meere herrscht sein Blick;
Löwen sollen Lämmer werden,
Und die Welle schwankt zurück.
Blankes Schwert erstarrt im Hiebe;
Glaub' und Hoffnung sind erfüllt;
Wunderthätig ist die Liebe,
Die sich im Gebet enthüllt.

Ist es möglich, zu denken, daß man in den Zügen eines so grimmigen Geschöpfes, des Tyrannen der Wälder, des Despoten des Thierreichs, einen Ausdruck von Freundlichkeit, von dankbarer Zufriedenheit habe spüren können, so geschah es hier, und wirklich sah das Kind in seiner Verklärung aus wie ein mächtiger siegreicher Ueberwinder, jener zwar nicht wie der Ueberwundene, denn seine Kraft blieb in ihm verborgen, aber doch wie der Gezähmte, wie der dem eigenen friedlichen Willen anheimgegebene. Das Kind flötete und sang so weiter, nach seiner Art die Zeilen verschränkend und neue hinzufügend:

Und so geht mit guten Kindern
Seliger Engel gern zu Rath,
Böses Wollen zu verhindern,
Zu befördern schöne That.
So beschwören, fest zu bannen
Leben Sohn ans zarte Knie,
Ihn, des Waldes Hochtyrannen,
Frommer Sinn und Melodie.

Digitized by Google

Friedrich v. Schiller.

(1759—1805.)

Johann Christoph Friedrich Schiller wurde geboren am 10. November 1759 zu Marbach, einem würtembergischen Städtchen am Neckar, nahe bei Ludwigsburg. Sein Vater war früher beim Militär Wundarzt gewesen; später hatte er in Ludwigsburg eine Baumschule angelegt. Schiller wollte geistlich werden; aber der Herzog drang darauf, daß er in die neu errichtete militärische Pflanzschule, die nachherige Karlsschule zu Stuttgart aufgenommen würde. Dies geschah 1773. Anfangs wählte er das juristische Fach, trat aber 1775 zum medicinischen über. Um diese Zeit beginnt schon seine öffentliche literarische Thätigkeit, und man kann von hier an zur Uebersicht drei zehnjährige Perioden annehmen.

1775—1785, bis zu seiner Uebersiedlung nach Sachsen (Leipzig und Dresden); die Sturm- und Drangperiode Schiller's, wie im Leben, so in seinen Schriften. Auf der Karlsschule verfaßte er die Räuber (1780); die Aufführung derselben in Mannheim reizte ihn, sein beengtes Leben als Regimentsarzt in Stuttgart zu verlassen, und da die herzogliche Erlaubniß dazu ausblieb, entfloh er heimlich, im October 1782; blieb ein Jahr zu Bauerbach in Franken, einem Gute der Frau v. Wollzogen, und schrieb dort Fiesco und Cabale und Liebe, begab sich dann nach Mannheim, gründete die Rheinische Thalia, wurde bei Gelegenheit einer Vorlesung am darmstädter Hofe vom Herzog von Weimar zum Rath ernannt, und kam 1785 nach Leipzig und gleich darauf nach Dresden, gerufen durch Körner (des Dichters Theodor Körner Vater), welcher eine edle und vielseitige Einwirkung auf Schiller übte.

1785—1795, bis zur Freundschaft mit Goethe; für Schiller die Periode des Studiums und der reflectirenden Selbstbildung. Bis 1787 in Dresden; dann nach Weimar in die Bekanntschaft mit Wieland und Herder; 1789 Professor der Geschichte in Jena; 1790 verheirathet mit Charlotte von Lengenfeld; 1791 schwere Brustkrankheit, deren Folgen bis an seinen Tod dauerten; Reise in die Heimat; Rückkehr nach Jena, und engere Bekanntschaft mit Goethe. Während dieser Periode war Schiller hauptsächlich mit ästhetischen, kantisch-philosophischen und geschichtlichen Studien beschäftigt; daneben die Zeitschriften Thalia und später die Horen. Im Uebrigen, außer der Umarbeitung des Don Carlos, wenig Poetisches von Bedeutung.

1795—1805. Freundschaft mit Goethe, bis an seinen Tod. Es ist für Schiller die Periode seiner höchsten dichterischen Thätigkeit und Vollendung; die Epigramme, Balladen und seine großen Dramen fallen in diese Zeit. Aufenthalt Anfangs abwechselnd zwischen Jena und Weimar, seit 1799 bloß in Weimar; 1802 geadelt. Er starb am 9. Mai 1805.

Seine Werke, nach der Ausgabe in zwölf Bänden, sind:

I. Gedichte, mit Ausschluß des Dramatischen; Lyrisches, Balladen, Epigrammatisches. Bd. 1.

II. Dramen: Räuber (1781), Fiesco (1782), Cabale und Liebe (1784), Don Carlos (1787), Wallenstein (1800) Maria Stuart (1801), Macbeth (1801), Jungfrau von Orleans (1802), Turandot (1802), Braut von Messina (1803), Wilhelm Tell (1804), Phädra (1805). Bd. 2—7.

III. Geschichtliches: Abfall der Niederlande (1788), Dreißigjähriger Krieg (1790), Bd. 8—9. Voll von Irrthümern und mitgebrachten, wie dichterisch ausphantasirten Ansichten.

IV. Kleinere prosaische Schriften, geschichtlichen und ästhetischen Inhalts. Bd. 10—12. Auch hier sind die historischen zu entbehren; die ästhetischen und recensirenden enthalten einen Schatz von Ideen.

Schiller bildet mit Klopstock und Goethe die drei Hochgipfel der neuern deutschen Poesie, wozu die übrigen Dichter An- und Abdachungen sind. Klopstock faßte die Poesie als seinen heiligen Beruf auf; er fühlte sich bestimmt, für Deutschland ein hoher Dichter zu werden, und aus diesem Gefühle trank er die Fülle dichterischer Erhebung; Goethe war Dichter seiner Natur nach; seine Brust füllte sich überall mit Poesie und drängte sie ins Wort; Schiller sah die Dichtkunst als ein Ideal vor sich, das zu erreichen sein höchstes Verlangen und feuriger Wille war. Und so weilt denn auch Klopstock vorzugsweise im Religiösen, im Göttlichen als dem Quell der Berufung; Goethe dagegen in der Wahrheit der Natur, in der Wirklichkeit des innern und äußern Lebens; und Schiller in den Idealen des Willens, der sittlichen Freiheit und geistigen Weiterbildung. Ohne dichterischen Genius wird allerdings niemand zum Dichter; was aber die Kraft des Strebens dabei vermag, das hat Schiller gezeigt, wie kaum ein anderer. Eben so gibt es wenige Beispiele von so plötzlich durchdringender Einwirkung, wie sie Schiller von Goethe erfuhr; mit dem Beginn dieser Freundschaft trat Schiller's Geist gleichsam ins Helle nach langem Vorwärtsringen im Nebel. Die Fülle dichterischer Natur, wie sie Goethe besaß, konnte er freilich nicht empfangen; sein Dichten blieb ein Ringen; jedes seiner Werke war wie eine erschöpfende Heldenarbeit; aber mit jedem Werke ärntete er auch neue Kraft als verdienten Lohn. Wie sehr er als eigentlicher Dichter sich unter Goethe fühlte, darüber scheut seine edle Größe sich nicht, auch den derbsten Ausdruck zu gebrauchen. Im Uebrigen besteht zwischen Goethe und Schiller der ihnen beiden bewußte Unterschied, daß Schiller vom Allgemeinen zum Besondern ging, daß er seine Ideen in dichterische Formen zu verkörpern suchte, während Goethe das Besondere faßte und darin das Allgemeine dichterisch ahnete und zur Anschauung brachte. Darum ist bei Goethe ein dichterisches Verirren kaum möglich; bei Schiller aber kann es nicht fehlen, daß die Form dem gewollten Inhalte oft nicht entspricht, und Klarheit, Maß und Einheit verletzt wird. Mit Recht hat man gesagt, Schiller sei zu viel Philosoph, um reiner Dichter zu sein. Noch bedeutsamer aber ist die Bezeichnung, daß er zu viel Redner war. Seine ganze Poesie ist eine große Rede an die Menschheit, nicht wie der Vortrag eines Rhapsoden oder der Erguß eines Sängers, sondern ganz wie die drängende Intention eines Redners. Dieses oratorische Element in dem Glanze der Dichterfarben ist es vorzüglich, was Schiller's Werken eine so allgemeine Einwirkung verlieh; es ist aber zugleich, in Verbindung mit jenem philosophischen Elemente, dasjenige, was seine Lectüre gefährlicher machen kann, als es reine Poesie jemals werden dürfte, namentlich für die Jugend. Die genannten Elemente führten Schiller zum Drama und zu seiner Art der Ballade; die letztere erleichtert die Verkörperung einer Idee, und das erstere theilt mit dem Redner die Situationen des Wollens. — Schiller als Mensch steht sittlich groß, edel und liebenswürdig da; Goethe sagt von ihm: „Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein."

Digitized by Google

Die Größe der Welt (vor 1782).

(Man versuche, sich ein Ende des Raumes und des räumlichen Seins vorzustellen; die Unmöglichkeit dieser Vorstellung gibt den lyrischen Ausgangspunct des Gedichtes.)

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Neblig trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluten im Bach,
Strudeln dem Sonnenwand'rer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir.
Rasch entgegen — „Halt an! Waller, was suchst du hier?"
„„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade!
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht!""

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!"
„„Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —
Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Fantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie.""

Gruppe aus dem Tartarus (vor 1782).

Horch! wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres
Qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerret
Ihr Gesicht; Verzweiflung sperret
Ihren Rachen auf.

Hohl sind ihre Augen, ihre Blicke
Spähen bang nach des Kocytus Brücke,
Folgen thränend seinem Trauerlauf,

Fragen sich einander ängstlichleise,
Ob noch nicht Vollendung sei. —
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Sense des Saturn entzwei.

Hektor's Abschied.

(Zuerst 1780; in die jetzige vollendetere Form erst später gebracht.)

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbar'n Händen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Theures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priam's großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Kocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektor's Liebe stirbt im Lethe nicht.

Digitized by Google

Die Macht des Gesanges (1795).

Ein Regenstrom aus Felsenrissen —
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen;
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und, wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Das Ideal und das Leben (1795).

(Schiller selbst rechnet dieses Gedicht zu den Lehrgedichten; es enthält seine Ideen über die ästhetische Durchbildung des Menschen, über die harmonische Vereinigung der sinnlichen und sittlichen Natur durch Erfassung des Ideal-Schönen im Gegensatze zum wirklichen Leben. Zuerst hieß das Gedicht: Das Reich der Schatten; dann: Reich der Formen; im Gegensatz nämlich zu der Wirklichkeit und der Materie. Dem Ganzen fehlt die durchsichtige Klarheit. Eine solche Häufung von Ideen ohne einheitliche poetische Unterlage wäre für Goethe ein Ding der Unmöglichkeit gewesen.)

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Stral.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Stralen
Schwebe hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht, vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber, sinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,

Digitized by Google

Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn:
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös' die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt;
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelös't in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt:
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und, beharrlich ringend, unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick;
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger
Steht vor des Gesetzes Größe, [Blöße
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht:
Da erblasse vor der Wahrheit Strale
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sclavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priam's Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz:
Da empöre sich der Mensch, es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr den Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten
Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens,
Fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonie'n empfangen
Den Verklärten in Kronion's Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Digitized by Google

Das verschleierte Bild zu Sais (1795).

(Plutarch berichtet: „Das Heiligthum der Minerva in Sais [welche von Einigen für die Isis gehalten wird] hatte folgende Inschrift: Ich bin das All, das gewesen, das ist und das sein wird; noch nie hat ein Sterblicher meinen Schleier gelüftet.“ — Die Idee des Ganzen, verwandt mit dem Baume der Erkenntniß, spricht der Hierophant und am Ende der Jüngling deutlich genug aus. Uebrigens ist das bloße Schweigen des Jünglings nicht gehörig motivirt und hinterläßt daher dem Leser eine unpoetische Neugier.)

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Aegypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe?“ sprach der Jüngling,
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen:
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“ —
„Die Wahrheit,“ ist die Antwort. — „Wie!“ ruft Jener,
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?“ —
„Das mache mit der Gottheit aus,“ versetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit...“ — „Nun?“ —
„Der sieht die Wahrheit.“ —
„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?“ —
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht.“ — „Das faß' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte...“ —
„Und ein Gesetz,“ fällt ihm sein Führer ein.
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch centnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Innre der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du thun? so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.“
Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen.“
Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun,“ fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?“
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig

Digitized by Google

War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem," dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld:
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein."

Sprüche des Confucius (1796).

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu', kein Zauberfegen
Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That!
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind!

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge fort ins Weite;
Endlos gießet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Die Worte des Glaubens (1797).

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her;
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben;
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreis't,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde;
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Hoffnung (1797).

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Digitized by Google

Klage der Ceres (1796).

(Es fehlt dem Gedichte an voller Einheit und Klarheit der Situation, wie der Idee; das Factum des Mythos und die daran geknüpfte Idee haben sich nicht genug durchdrungen, sondern schwanken an und aus einander. Daher auch die schwankenden Auffassungen von Seiten der Erklärer.)

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach, wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Stralen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur, was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte:
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit dem leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn des Nordens kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch:
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem-Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Trauernd senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück:
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich der Styx, des Aethers Macht.

Digitized by Google

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet:
Ach, sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Kocyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund:
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O, so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Stralen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Nadowessische Todtenklage (1797).

(Das Motiv zu dem Gedichte in Carver's Reisen durch Nordamerica. Goethe rechnet dieses Gedicht zu Schiller's allerbesten. Solche Objectivität ist auch bei Schiller etwas Seltenes, fast Einziges.)

Seht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah.

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Athems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Rennthiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Thau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh?

Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff?
Seht, das Leben ist entflogen!
Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt,

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speis't er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Todtenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf;

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er röthlich möge stralen
In der Seelen Land.

Das eleusische Fest (1798).

(Dieses Gedicht war früher überschrieben: Das Bürgerlied; ein Titel, der auf die Idee [Gesittung und Civilisation] hinweiset, wie der gegenwärtige auf die poetische Situation [das Fest der Eleusinien in Athen], woran der Dichter seine beabsichtigte Darlegung der Idee anknüpft. Derselbe geistige Gehalt wiederholt sich im Spaziergang und bildet überhaupt eine Lieblingsidee Schiller's.)

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären:
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich;
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land:
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Digitized by Google

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlass'ne Küste.
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mal sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreis'te,
Fand sie Elend überall!
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschooß,
Und auf seinem Königssitze
Schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
In melodischem Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt.
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmale
Findet sie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
Blut'ge Tigermale netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert;
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es, wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höh'n!
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglückse'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz:
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab;
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Gränze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich der erste Pflug.

Digitized by Google

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Gränzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend, stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot,
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch, wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamenen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor,
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus;
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären:
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

Der Taucher (1797).

(Schiller's erste Ballade, der schnell mehrere folgten. Noch vorwiegende Neigung zum Schildern. Woher Schiller den Stoff entnommen, ist nicht bekannt. Aehnliches [nur nicht mit gleichen Motiven] wird erzählt von einem berühmten Taucher in Sicilien, genannt Pesce Cola [Nicolaus der Fisch].)

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldenen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Digitized by Google

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?"

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor—
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose,
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein!
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh' in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose,
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und, sieh! aus dem finster flutenden Schooß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken —

Und athmete lang und athmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele."

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

„Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Digitized by Google

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend, ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da,
Und, ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

„Und schaudernd dacht' ich's — da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß' ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben;
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schafft du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin —
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben. —

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick —
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

Die Kraniche des Ibykus (1797).

(Ibykus aus Rhegium lebte um 500 vor Chr. — Solche Gedichte zeigen Schiller's Meisterschaft, einen gegebenen Stoff reich und bedeutsam auszustatten und ihm ein menschheitliches Interesse zu geben.)

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund —
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll —
So wandert' er, am leichten Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt von hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidon's Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch —
Mein Loos, es ist dem euren gleich:

Digitized by Google

Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach —
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten;
Doch bald ermattet sinkt die Hand:
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder.
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört — schon kann er nicht mehr sehn —
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte, mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestralt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidon's Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz:
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk: es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.

Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen —
Es brechen fast der Bühne Stützen —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen!
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden;
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn;
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.

Digitized by Google

So jagen wir ihn, ohn' Ermatten —
Versöhnen kann uns keine Reu' —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die, unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man, in schwärzlichem Gewimmel,
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!" — der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's, mit Blitzesschlage,
Durch alle Herzen: „Gebet Acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar —
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Stral.

Der Kampf mit dem Drachen (1798).

(Der Inhalt des Gedichtes findet sich umständlich genau in Vertot's Geschichte der Johanniter, wonach das Ereigniß Statt gefunden unter Helion de Villeneuve, Großmeister des Ordens von 1323—1346; der kühne Ritter hieß Dieudonné (Deodat) von Gozon. — Es ist das einzige Gedicht von Schiller, welches er Romanze genannt hat, wohl einzig wegen des Inhalts. Solche Gedichte sind die wahren Perlen in der Literatur; da schaut die Menschheit ihren geistigen Besitz, ihre höchsten Ideen.)

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sanct Johann's, des Täufers, Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan!
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret;
Doch, sprich! was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edelm Anstand, spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

Digitized by Google

„Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt:
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevelm Muth gewaget!" —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist;
Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen."
„Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden:
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier.
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.
„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhob das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.
„Ist nur der Saracen' es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden.
Da flößte mir der Geist es ein;
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!
„Und trat zu dir und sprach dies Wort:
Mich zieht es nach der Heimat fort.
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich ward das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.
„Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reih'n,
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.
„Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau:
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache.
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.
„Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.
„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut;
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.
„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten,
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edlen Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Digitized by Google

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein:
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.
„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Stral nicht leuchtet.
Hier hauſete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.
„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.
„Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen:
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.
„Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen —
„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren,
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.
„Und eh es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Stral.
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen —
Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand:
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er ist's, der die Welt zerstöret.
„Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Digitized by Google

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder.
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen."

Sehnsucht (1801).

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen brauf';
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergrauf't.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Der Pilgrim (1803).

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort:
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort,

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden,
Warf ich mich in seinen Schooß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals Hier!

Die Gunst des Augenblicks (1802).

Und so finden wir uns wieder
In dem hellern bunten Reih'n,
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
Der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt:
Ist der Geist nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergötzt.

Digitized by Google

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schooß, das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,

So ist jede schöne Gabe
Flüchtig, wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

Punschlied (1803).

Vier Elemente,
Innig gesellt;
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Citrone
Saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe,
Brennende Kraft!

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall!
Wasser umfänget
Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein.

Eh es verdüftet,
Schöpfet es schnell!
Nur, wenn er glühet,
Labet der Quell.

Berglied (1804).

(Goethe nennt das Gedicht einen recht artigen Stieg auf den Gotthardt, dem man sonst noch allerlei Deutungen zufügen könne. Und so ist's mit allen derartigen Gedichten; sie lassen Deutungen zu, ohne eingeengte Allegorie zu sein. Zunächst gibt der Dichter die Wirklichkeit; hier der Reihe nach: Das Felsthal der Schöllenen, die Teufelsbrücke mit dem Sturz der Reuß, das Urner Loch, das Urseren Thal, die vier Ströme Rhone, Reuß, Tessin und Rhein, und die höchsten Fels- und Eisgipfel.)

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben:
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben;
Und willst du die schlafende Löwin*) nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwogen;
Der Strom brauf't unter ihr spät und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell — der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reih'n,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Darauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

*) „An einigen Orten der verdorbene Ausdruck für Lawine."

Digitized by Google

Parabeln und Räthsel (1802).

1.

Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibt doch stets an seinem Ort,
Es hat nicht Flügel auszuspannen
Und trägt dich durch die Lüfte fort;
Es ist die allerschnellste Fähre,
Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug;
Ihm ist ein Augenblick genug!

2.

Es steht ein groß geräumig Haus
Auf unsichtbaren Säulen,
Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
Und keiner darf drin weilen;
Nach einem unbegriffnen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert,
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert;
Es hat ein Dach, krystallenrein,
Von einem einz'gen Edelstein —
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

3.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Krystall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring;
Und doch ist, was er von sich stralet,
Noch schöner, als was er empfing.

4.

Unter allen Schlangen ist *eine*,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wuth sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in *einem* Grimme
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen,
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen;
Der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht, wie dünne Halmen,
Den stärksten Baum entzwei;
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer:
Wie's tödtet, ist es todt!

5.

Wir stammen, unser sechs Geschwister,
Von einem wundersamen Paar,
Die Mutter ewig ernst und düster,
Der Vater fröhlich immerdar.

Von Beiden erbten wir die Tugend,
Von *ihr* die Milde, von *ihm* den Glanz;
So drehn wir uns in ew'ger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen
Und lieben uns den heitern Tag;
Wir sind es, die die Welt beseelen
Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten
Und führen seinen muntern Reih'n;
Drum fliehen wir das Haus der Todten:
Denn um uns her muß Leben sein.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabei, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

6.

Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen?
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen;
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ältsten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

7.

Ich wohn' in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Athem bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein;

Digitized by Google

Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwachs' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt.

8.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,
Die noch kein größres Unthier trug;
Ein Elephant ist's, welcher Thürme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitzigen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Der Spaziergang (1795).

(Das Gedicht erschien zuerst in den Horen 1795, mit der Ueberschrift „Elegie", gleichsam als Beispiel für Schiller's Auffassung der Elegie, worin die Natur als Gegenstand unserer sittlichen Trauer und rein menschlichen Sehnsucht dargestellt werde. Schiller selbst hielt viel von diesem Gedichte; eben so Humboldt und Herder. Es führt den Menschen von seinem reinen Naturleben durch alle Stufen der Civilisation bis zur rohen Ausartung der Cultur, wo denn der Dichter sich an dem Herzen der immer gleichen Natur wiederfindet, um sich an ihren, selbst wilden, Gestalten zu trösten und zu erheben über die wilden Verödungen ausgearteter Menschheit. Vergl. das Eleußische Fest S. 390.)

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich stralenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt.
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir!
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad;
Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.

Digitized by Google

Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin;
Vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz;
Deine Wünsche beschränkt der Aernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
Regel wird alles, und alles wird Wahl, und alles Bedeutung,
Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an;
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsigen Kern hebt sich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faune verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;
Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
Herrliche Gaben bescherend, erscheinen sie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran;
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke.
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.

Digitized by Google

Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Ziſchend fliegt in den Baum die Art, es erſeufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt ſtürzt ſich die donnernde Laſt;
Aus dem Felsbruch wiegt ſich der Stein, vom Hebel beflügelt;
In der Gebirge Schlucht taucht ſich der Bergmann hinab.
Mulciber's Amboß tönt von dem Tact geſchwungener Hämmer;
Unter der nervigen Fauſt ſpritzen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel;
Durch die Saiten des Garns ſauſet das webende Schiff.
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimiſchen Fleiß;
Andre ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Maſt wehet der feſtliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltſamer Sprachen Gewirr brauſ't in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel ſchüttet die Aernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Stral Africa's Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerſte Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit geſäugt, wachſen die Künſte der Luſt.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meißel beſeelt, redet der fühlende Stein;
Künſtliche Himmel ruhn auf ſchlanken ioniſchen Säulen,
Und den ganzen Olymp ſchließet ein Pantheon ein;
Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sehne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brauſenden Strom.
Aber im ſtillen Gemach entwirft bedeutende Cirkel
Sinnend der Weiſe, beſchleicht forſchend den ſchaffenden Geiſt,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Haſſen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Stral,
Sucht das vertraute Geſetz in des Zufalls grauſenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erſcheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem ſtummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Feſſeln zerbricht der Menſch, der beglückte! Zerriſſ' er
Mit den Feſſeln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit! die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen ſie lüſtern ſich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom;
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küſte verſchwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt ſich entmaſtet der Kahn;
Hinter Wolken erlöſchen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend iſt nichts mehr, es irrt ſelbſt in dem Buſen der Gott.
Aus dem Geſpräche verſchwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt ſelbſt auf der Lippe der Schwur;
In der Herzen vertraulichſten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt ſich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unſchuld ſchielt der Verrath mit verſchlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Läſterers Zahn;
Feil iſt in der geſchändeten Bruſt der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug ſich
Angemaßt, der Natur köſtlichſte Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang ſich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verſtummen ſich kund.

Digitized by Google

Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand;
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz;
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homer's, siehe! sie lächelt auch uns.

Epigrammatisches und Didaktisches.

(Größtentheils aus dem Jahre 1795.)

Der Säemann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesä't, still für die Ewigkeit blühn!

Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirthender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

Digitized by Google

Odysseus.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus;
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aides Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithaka's Küste:
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest, in einem
Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

Deutsche Treue.

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn.
Aber, was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;
Siehe! da stellt er aufs neu' willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst'ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mals;
Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrich's Heer muß Ludwig ziehen; zum Wächter
Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich, so ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben."
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Columbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer;
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde:
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Die Antike an den nordischen Wanderer.

Ueber Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,
Ueber der Alpen Gebirg trug dich der schwindlige Steg,
Mich in der Nähe zu schaun und meine Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;
Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,
Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

Digitized by Google

Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo sind' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Thaten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut —
Nährt' und reinigte sie, der Glückliche! dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,
Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

Die Führer des Lebens.

(In den Horen überschrieben: Schön und Erhaben.)

Zweierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten.
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht.
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der andre,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer widme dich Einem allein! Vertraue dem ersten
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf:
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Zenith und Nadir.

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
Wie du auch handelst in ihr, es berührt den Himmel der Wille,
Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That!

Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit." — Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend. — Das ist's!

Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Digitized by Google

Das Werthe und Würdige.

Hast du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;
Bist du etwas, o, dann tauschen die Seelen wir aus.

Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig zu wollen
Und als ein Geist zu thun, was du als Mensch nicht vermagst.

Mittheilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

Die Uebereinstimmung.

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin," sprichst du, „der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn." —
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken:
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand;
Nur für Regen und Thau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund; doch auch den Feind kann ich nutzen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen:
Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wüthenden Jagd?
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen;
Aber mit Geisterstritt schreitest du mitten hindurch.

Genialität.

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Aether und doch von unermeßlicher Tiefe;
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Tonkunst.

Leben athme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter;
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

Sprache.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?
Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.

Digitized by Google

Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Styls.

Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen:
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule;
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Die Peterskirche.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich geirret:
Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

Güte und Größe.

Nur zwei Tugenden gibt's. O, wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Einem jungen Freunde,
als er sich der Weltweisheit widmete.

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
Eh das eleusische Haus nun den Bewährten empfing.
Bist du bereitet und reif, das Heiligthum zu betreten,
Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?
Weißt du schon, was deiner dort harrt? wie theuer du kaufest?
Daß du ein ungewiß Gut mit dem Gewissen bezahlst?
Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzwein?
Muth genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
Und dem Feind in dir selbst männlich entgegen zu gehn?
Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahres versucht?
Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!
Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
Sicher im Dämmerschein wandelt die Kindheit dahin.

Aus Wallenstein's Tod.

Wallenstein's Monolog IV. 4.

(Bedeutsamer Monolog, wie der Mensch in der Leidenschaft sich selber verstrickt und verblendet.)

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies, — das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten? —
Beim großen Gott des Himmels! es war nicht
Mein Ernst, beschloss'ne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
War's unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei,
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh' ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt! —
Strafbar erschein' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,

Digitized by Google

Und — selbst der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft; —
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
Und was der Zorn, und was der frohe Muth
Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen,
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich verstrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.
Wie anders, da des Muthes freier Trieb
Zur kühnen That mich zog, die rauh gebietend
Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt!
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch mein:
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tück'schen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.
Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's
Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
Die ruhig, sicher thronende erschüttern,
Die in verjährt geheiligtem Besitz,
In der Gewohnheit fest gegründet ruht,
Die an der Völker frommem Kinderglauben
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt.
Das wird kein Kampf der Kraft sein mit der Kraft.
Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
Den ich kann sehen und ins Auge fassen,
Der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt.
Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
Der in der Menschenbrust mir widersteht,
Durch feige Furcht allein mir fürchterlich. —
Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt,
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh dem, der an den würdig alten Hausrath
Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft;
Was grau vor Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sei im Besitze, und du wohnst im Recht,
Und heilig wird's die Menge dir bewahren.

(Zu dem Pagen, der hereintritt.)

Der schwed'sche Oberst? Ist er's? Nun, er komme!

(Page geht. Wallenstein hat den Blick nachdenkend auf die Thür geheftet.)

Noch ist sie rein — noch! Das Verbrechen kam
Nicht über diese Schwelle noch! — so schmal ist
Die Gränze, die zwei Lebenspfade scheidet!

Aus der Jungfrau von Orleans.

1. Johanna's Abschied von der Heimat.

Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl.
Ihr Wiesen, die ich wässerte, ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen,
Du Echo, holde Stimme dieses Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder!
Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder.

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch lass' ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet euch, ihr Lämmer auf der Haiden!
Ihr seid jetzt eine hirtenlose Schaar!
Denn eine andre Herde muß ich weiden,
Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr.
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen;
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.
Denn der zu Moses auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Busch sich flammend niederließ,
Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen,
Der einst den frommen Knaben Isai's,
Den Hirten, sich zum Streiter auserseh'n,

Digitized by Google

Der stets den Hirten gnädig sich bewies,
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
„Geh hin! Du sollst auf Erden für mich zeugen.

„In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Brust;
Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren
Mit sünd'gen Flammen eitler Erdenlust.
Nie wird der Brautkranz deine Locke zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust,
Doch werd' ich dich mit kriegerischen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären.

„Denn wenn im Kampf die Muthigsten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht,
Dann wirst du meine Oriflamme tragen
Und, wie die rasche Schnitterin die Saat,
Den stolzen Ueberwinder niederschlagen.
Umwälzen wirst du seines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldensöhnen,
Und Rheims befrein und deinen König krönen!"

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen;
Er sendet mir den Helm, er kommt von ihm;
Mit Götterkraft berühret mich sein Eisen,
Und mich durchflammt der Muth der Cherubim;
Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm;
Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß steigt, und die Trompeten klingen!

2. Johanna vor König Karl.

(Zum Erzbischof gewandt.)

Ehrwürd'ger Herr, Johanna nennt man mich.
Ich bin nur eines Hirten niedre Tochter
Aus meines Königs Flecken Dom Remi,
Der in dem Kirchensprengel liegt von Toul,
Und hütete die Schafe meines Vaters
Von Kind auf. — Und ich hörte viel und oft
Erzählen von dem fremden Inselvolk,
Das über Meer gekommen, uns zu Knechten
Zu machen und den fremdgebornen Herrn
Uns aufzuzwingen, der das Volk nicht liebt,
Und daß sie schon die große Stadt Paris
Inn' hätten und des Reiches sich ermächtigt.
Da rief ich flehend Gottes Mutter an,
Von uns zu wenden fremder Ketten Schmach,
Uns den einheim'schen König zu bewahren.
Und vor dem Dorf, wo ich geboren, steht
Ein uralt Muttergottesbild, zu dem
Der frommen Pilgerfahrten viel geschahn,
Und eine heil'ge Eiche steht daneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt.
Und in der Eiche Schatten saß ich gern,
Die Herde weidend, denn mich zog das Herz,
Und ging ein Lamm mir in den wüsten Bergen
Verloren, immer zeigte mir's der Traum,
Wenn ich im Schatten dieser Eiche schlief.
— Und einsmals, als ich eine lange Nacht
In frommer Andacht unter diesem Baum
Gesessen und dem Schlafe widerstand,
Da trat die Heilige zu mir, ein Schwert
Und Fahne tragend, aber sonst, wie ich,
Als Schäferin gekleidet, und sie sprach zu mir:
„Ich bin's. Steh auf, Johanna! Laß die Herde.
Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft!
Nimm diese Fahne! Dieses Schwert umgürte dir!
Damit vertilge meines Volkes Feinde
Und führe deines Herren Sohn nach Rheims
Und krön' ihn mit der königlichen Krone!"
Ich aber sprach: Wie kann ich solcher That
Mich unterwinden, eine zarte Magd,
Unkundig des verderblichen Gefechts!
Und sie versetzte: „Eine reine Jungfrau
Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
Wenn sie der ird'schen Liebe widersteht.
Sieh mich an! Eine keusche Magd, wie du,
Hab' ich den Herrn, den göttlichen, geboren,
Und göttlich bin ich selbst!" — und sie berührte
Mein Augenlid, und, als ich aufwärts sah,
Da war der Himmel voll von Engelknaben,
Die trugen weiße Lilien in der Hand,
Und süßer Ton verschwebte in den Lüften.
— Und so drei Nächte nach einander ließ
Die Heilige sich sehn und rief: „Steh auf, Johanna!
Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft."
Und als sie in der dritten Nacht erschien,
Da zürnte sie, und scheltend sprach sie dieses Wort:
„Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,
Das harte Dulden ist ihr schweres Loos;
Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden;
Die hier gedienet, ist dort oben groß."
Und also sprechend ließ sie das Gewand
Der Hirten fallen, und als Königin
Der Himmel stand sie da im Glanz der Sonnen,
Und goldne Wolken trugen sie hinauf,
Langsam verschwindend, in das Land der Wonnen.

Digitized by Google

Aus Wilhelm Tell.

Lieder bei Eröffnung der ersten Scene.

Fischerknabe.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade;
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer
Ich zieh' ihn herein.

Hirt.

Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Alpenjäger.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindligem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis:
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;
Und unter den Füßen ein nebliges Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr;
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

Tell's Monolog vor der Ermordung Geßler's.

(Das Dramatische der Situation ins Auge zu fassen; die Lyrik würde eben so wenig, wie Sittlichkeit und Religion, solche Mordgedanken ertragen.)

Durch diese hohle Gasse muß er kommen:
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht; — hier
Vollend' ich's; — die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Holunderstrauch verbirgt mich ihm;
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.
Ich lebte still und harmlos; — das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord.
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt; in gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt.
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.
Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog, als mir die Hand erzitterte,
Als du mit grausam teuflischer Lust
Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen,
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbar'm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte. — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen.
Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt;
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was du. — Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen, — strenges, denn er zürnet —
Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Gräuels straflos zu erfrechen.
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.
Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod, jetzt mein höchster Schatz!
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war, —
Doch dir soll es nicht widerstehn. — Und du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt; —
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.

Digitized by Google

Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh' bereitet; —
Denn hier ist keine Heimat. — Jeder treibt
Sich an dem andern rasch und fremd vorüber,
Und fraget nicht nach seinem Schmerz. — Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger; — der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwer beladnen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern;
Denn jede Straße führt ans End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord!

Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam.
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen. —
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach;
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
Und doch an euch nur denkt er, liebe Kinder,
Auch jetzt. — Euch zu vertheid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen!

Ich laure auf ein edles Wild. — Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
Um ein armselig Gratthier zu erjagen:
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze,
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen. — Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

Aus der Braut von Messina.

(In diesem Stücke suchte Schiller die Chorgesänge der Alten wieder einzuführen.)

1. Nach der ersten Beilegung des Streites.

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürsten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

a.

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach. —
Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks.
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.
Denn der Mensch verkümmert im Frieden;
Müßige Ruh' ist das Grab des Muths.
Das Gesetz ist der Freund der Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen;
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

b.

Der strengen Diana, der Freundin der Jagden,
Lasset uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelsten nachten,
Und den Springbock stürzen vom Fels.
Denn die Jagd ist ein Gleichniß der Schlachten,
Des ernsten Kriegsgotts lustige Braut. —
Man ist auf mit dem Morgenstral,
Wenn die schmetternden Hörner laden
Lustig hinaus in das dampfende Thal,
Ueber Berge, über Klüfte,
Die ermattenden Glieder zu baden
In den erfrischenden Strömen der Lüfte!

c.

Oder wollen wir uns der blauen
Göttin, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle,

Digitized by Google

Ladet in ihren unendlichen Schooß?
Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein lustig schwimmendes Schloß?
Wer das grüne, krystallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt sich das Glück, dem gehört die Welt;
Ohne die Saat erblüht ihm die Aernte!
Denn das Meer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch Reich;
Hier wird der Reiche schnell zum Armen
Und der Aermste dem Fürsten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier des Geschickes Loose,
Dreht das Glück seine Kugel um;
Auf den Wellen ist alles Welle,
Auf dem Meer ist kein Eigenthum.

2. Nach Don Manuel's Ermordung.

Wehe, wehe, dem Mörder wehe,
Der dahin geht in thörichtem Muth!
Hinab, hinab in der Erde Ritzen
Rinnet, rinnet, rinnet das Blut.
Drunten aber im Tiefen sitzen
Lichtlos, ohne Gesang und Sprache,
Der Themis Töchter, die nie vergessen,
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit messen,
Fangen es auf in schwarzen Gefäßen,
Rühren und mengen die schreckliche Rache.

Leicht verschwindet der Thaten Spur
Von der sonnebeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Gebärde;
Aber nichts ist verloren und verschwunden,
Was die geheimnißvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schooß aufnahmen;
Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und alles ist Frucht, und alles ist Samen.

Wehe, wehe, dem Mörder wehe,
Der sich gesä't die tödtliche Saat!
Ein andres Antlitz, eh sie geschehen,
Ein andres zeigt die vollbrachte That.
Muthvoll blickt sie und kühn dir entgegen,
Wenn der Rache Gefühle den Busen bewegen;
Aber ist sie geschehn und begangen,
Blickt sie dich an mit erbleichenden Wangen.
Selber die schrecklichen Furien schwangen
Gegen Oreste die höllischen Schlangen,
Reizten den Sohn zu dem Muttermord an;
Mit der Gerechtigkeit heiligen Zügen
Wußten sie listig sein Herz zu betrügen,
Bis er die tödtliche That nun gethan;
Aber da er den Schooß geschlagen,
Der ihn umfangen und liebend getragen,
Siehe, da kehrten sie
Gegen ihn selber
Schrecklich sich um —
Und er erkannte die furchtbaren Jungfrau'n,
Die den Mörder ergreifend fassen,
Die von jetzt an ihn nimmer lassen,
Die ihn mit ewigem Schlangenbiß nagen,
Die von Meer zu Meer ihn ruhelos jagen,
Bis in das delphische Heiligthum.

3. Bei Don Manuel's Leichnam.

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verschont.
Die unerwünschte
Schmerzliche Botschaft,
Früher oder später,
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt. —

Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch,
Da ist nichts, was den Menschen entsetze!
Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben!
Mit gewaltsamer Hand
Löset der Mord auch das heiligste Band.
In sein stygisches Boot
Fasset der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben.

Wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner schlagen.
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!

Digitized by Google

Christoph August Tiedge.

(1752—1841.)

Geboren am 14. December 1752 zu Gardelegen bei Magdeburg, studirte zu Halle die Rechte, hielt sich bei Gleim in Halberstadt auf, dann vielfach auf Reisen mit Frau Elise v. d. Recke, zuletzt in Dresden, wo er 1841 am 8. März starb. — Im Ganzen führt Tiedge die Gleim-Jacobi'sche Richtung noch fort, was besonders in den kleineren Gedichten hervortritt. Am berühmtesten ward seine „Urania", ein Lehrgedicht von der Unsterblichkeit der Seele. Sowohl der Philosophismus, als die Sentimentalität jener Zeit haben ihr gut Theil daran; aber sittlicher Ernst, Fülle der Gedanken und Reichthum der Darstellung bleiben Vorzüge, die dem Gedichte eine ehrenvolle Stelle in der Literatur sichern.

Aus der Urania.

1. Der Mensch im Wollen.

Wir sind nicht, um zu sein; wir werden, um zu werden.
Die Ströme rauschen fort; die Sonnen und die Erden,
Sie gehn nach ewigen Gesetzen ihren Pfad.
Kein Wollen dort — sie sind. Im Menschen lebt ein Wille;
Er selbst ist sein Gesetz, ein Sohn der eignen Fülle;
Er ist durch die Natur, und lebt durch seine That.
Wir werden das, was wir zu werden lernten;
Der Mensch ist seine Frucht aus seiner eignen Saat;
Was Menschen säen, werden Götter ärnten;
Gott spricht durch seine Welt, der Mensch durch seine That.

Drum, wo wir stehn, wir stehn an einer heil'gen Stelle,
Die zu dem seligen Beruf uns weiht,
Zu schöpfen aus der reinen Quelle
Der freien Lebensherrlichkeit.
Die Quelle wird zum Strom, und was an ihm gedeiht,
Zum Leben hier gedeiht, geht nicht in ihm verloren;
Er trägt es hin zu einem sichern Port. —
Vermittlerinnen sind die Horen:
So wunderbar wird aus dem Hier das Dort
Mit Mutterähnlichkeit geboren.
Das Dasein ist ein unbebautes Land,
Vom Lufthauch überweht, vom Sonnenstral umlodert;
Und diese todte Wildniß fodert
Das Leben erst von unsrer Hand.
Wer Dasein nur begehrt, den ruft vergebens
Der laute Stundenschlag zum heiligsten Gewinn;
Er lebt vom bloßen Pflichttheil seines Lebens,
Und gibt die volle Erbschaft hin.
Er schleppt, des Staubes Unterjochter,
Ein wenig Staub durch Raum und Zeit.
Nur Thätigkeit, entschloss'ne Thätigkeit,
Die heitre, freie Lebenstochter,
Sie hält ihn fest, den Geist der Stunden, die entflohn.
Wie jene Göttin ihren Sohn,
Taucht sie das Leben in die Fluten
Der weihenden Unsterblichkeit;
Sie macht zur Ewigkeit die Zeit,
Und rettet sterbende Minuten.
So laß dann in der Gegenwart
Die hehre Zukunft uns umfangen!
Sie waltet hier schon, wo die Seele noch gefangen
In einem engen Kerker harret,
Der höhern Freiheit harrt, zu welcher wir berufen
Und innig eingeweihet sind;
Der Freiheit, welche hier auf den Vollendungsstufen
Der Erdenpilgerschaft beginnt.
Zum freien Manne reift das Kind.

2. Der Mensch im Kampf.

„Wie?" fragst du klagend, „ist das Loos des Menschen Krieg?
Daß nimmer Fried' um ihn, nicht in ihm Friede walte?" —
Der Kampf ist sein Geschäft, daß sich die Kraft entfalte;
Beruf zu schwerem Kampf ist Ruf zu größerm Sieg.
Sieh dort die heiligen Bekenner [stehn!
Des christlichen Paniers auf Felsenboden
Kein Sturm der Wuth kann sie darnieder wehn;
Sie stehn auf sich, die hohen, freien Männer! —
Was Menschen konnten, kann der Mensch der freien Kraft:
Der Marter trotzten sie — wir nicht der Leidenschaft?
Der Sturm des Lebens, Freund, trägt Kronen auf den Schwingen,
Und führet über unserm Haupt
Hinweg den Siegerschmuck, so wir ihn nicht erringen.
Wer sich der Kraft im Dienst der Schwäche nicht beraubt,
Und vor dem Kampfe mit sich selbst nicht zittert,

Digitized by Google

Nur der ist frei — frei, wenn er unerschüttert
Verwirft, was die Vernunft verwarf.
Die Thorheit wähnt sich frei, wenn sie das Unrecht darf.
Das Unrecht dürfen und nicht wollen:
Es fliehn, auch wenn es leuchtend glänzt:
Das ist der hohe Sieg, nach dem wir ringen sollen,
Ob ihn auch keine Hand bekränzt.
Wohl reizend ist es, hoch im Licht einher zu wandeln,
Vergöttert da zu stehn vor seiner Welt;
Doch leichter ist es, groß, als recht zu handeln.
Dort siegt der Ruhm, hier siegt der Held.
Der eitle Wahn küßt seine goldnen Ketten;
Das Reich der Kraft ist ihm ein fremdes Land.
Der freie Geist wird seine Tugend retten,
Und fiel' ihm auch darob das Leben aus der Hand.
Nur Recht thun, und nichts andres wollen,
Ist, Tugend, dein Gesetz, und heilig ist die Pflicht.
Mag uns das Rad des Schicksals nieder rollen:
Die Welt in uns berührt es nicht.

3. Herkules am Scheidewege.

Mit dem Hochgefühl des Sehnens,
Das zu Götterthaten weiht,
Flieht der hehre Sohn Alkmenens
In den Schooß der Einsamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge,
Fühlt er, was er soll und will;
Und an einem Scheidewege
Steht er, sinnend, plötzlich still.

Dunkler itzt, und wieder heller
Schwebt ihm fern die Zukunft vor.
Ahnungsvoll, und schnell und schneller
Wallt ihm hoch das Herz empor.
Wird ein Wunder sich entfalten?
Ist ihm eine Gottheit nah?
Zwei erscheinende Gestalten
Stehn vor seinem Blicke da.

Eine der Gestalten leuchtet,
Wie der frische Blumenring,
Der, vom ersten Thau befeuchtet,
Um die junge Tellus hing.
„Siehe!" sprach sie, „was die Erde
Süßes hat, ich weih' es dir,
Sohn des Himmels; aber werde
Mein Getreuer, folge mir!" —

Zauber sprühn aus ihren Blicken;
Und ein weicher Schlummerduft
Trägt ein taumelndes Entzücken
Um sie her im Hauch der Luft.
Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt,
Seine Blicke zu erheben
Zu der stillern Huldgestalt.

Ruhig naht sie, wie der Friede;
Aber, wie mit Schmach bedeckt,
Fühlt sich zitternd der Alcide
Von der Tugend angeschreckt.
„Keine Freuden goldner Tage",
Spricht sie, „kann ich dir verleih'n.
Rette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig, bist du mein.

Siegen ziemt dem Götterſohne;
Sich besiegen aber weiht
Ihm die höchste Stralenkrone
Himmlischer Unsterblichkeit." —
Und der Jüngling — schöner blühend
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig sich und glühend
In die Hand der Tugend schwur.

Seine eigne Flamme dämpfend,
Willig Schwächern unterthan,
Geht der starke Sieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
Ungeheuer kämpft er nieder;
Aber seinem Frieden droht
Eine fürchterlich're Hyder,
Als in Lerna's Sumpf, den Tod.

Ach, daß ihn die Tugend warne!
Weh! der freie Sieger fällt
Ueberwunden in die Garne,
Die der Reiz der Lust ihm stellt.
Friede noch; allein Jole
Tritt ihm in den Heldenlauf,
Und er opfert dem Idole
Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blitz aus heitrer Bläue,
Stürzt herein das Mißgeschick.
Grause That und Schmach und Reue
Hangen an Jolens Blick.
Sieh! er reißt sie, ohn' Erbarmen,
Mit Verrath und Meuchelmord,
Aus des grauen Vaters Armen,
Aus des Bruders Armen fort!

Plötzlich fällt die Eumenide
Des Gewissens ihm ans Herz;
Und der süße Lebensfriede
Wandelt sich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zusammen,
Seines Geistes letzten Schwung;
Auf dem Oeta in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.

Und der Gott erringet wieder,
Was der Erdensohn verlor;
Die Verschattung sinkt darnieder,
Die Verklärung stralt empor.
Schon der letzte Seufzer dringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freie Seele schwinget
Sich ins Reich der Tugend auf.

Digitized by Google

Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seeen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt!
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft!
Hier an dieses Hügels dunkler Spitze,
Schwebt, wie Geisterwandel, banges Graun;
Hier, hier will ich vom bemoos'ten Sitze
Jene Schädelstätten überschaun.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Aerntefeld des Todes war;
Durch einander liegen die Gebeine
Der Erschlagnen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes —
Nur das Leben haßt; der Tod versöhnt.
O, sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruhn! sie ruhen Hand in Hand;
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe gibt und Lieb' erhält.
Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdert,
Weis't den Himmel weg aus dieser Welt.
Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Cypresse hängt:
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh die Gruft euch an einander drängt!

Aber hier, um diese Menschen-Trümmer,
Hier, auf öder Wildniß, ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch.
Dort ein Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sahn die grause Schlacht:
O, sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.
Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Deutung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.

Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt,
Ueber diesen Hügel, und beschauet,
Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
Ist ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefallnen durch die Wildniß trägt.
Diese Greisin, diese düstre Fichte
Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
Weis't dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüber ging.
Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.

Hier sah Friedrich seine Krieger fallen. —
Herrscher deiner Welt, du warst so groß;
Aber doch — das härteste von allen
War dein Loos, es war ein Königsloos!
Mann des Ruhmes, konnten alle Blüten
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Konnt' ihn dir die Musenhand vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Aehren!
Ach, sie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorber rann. —

Hier der See, und dort des Stromes Fluten
Spiegelten zurück das Todesschwert;
Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
Dieser Hügel war ein Opferherd:
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimatgegend hingeblickt.
Da, wo die Cicad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letzten Male
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig
Ihm den Athemzug zusammen preßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz' um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Ist es Wandel einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch entrauscht,
Und nun schweigt, und, wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?
Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
Der die Wuth den holden Freund entriß?
Schattest du dort um die Todtenhöhle,
Durch das Nachtgraun deiner Finsterniß? —

Digitized by Google

Aber still! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, schleierheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildniß schweige!
Diese Stell' ist heilig, hier fiel Kleist.
Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub.
Diese Stelle will ich heilig feiern;
Ach, und kann sie nur bestreun mit Laub!
Rinnen laß hier eine Silberquelle!
Winde deinen sanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag!
Hier, aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich der Schatten einer Eiche,
Grün' ein zartes Myrtenreis empor!
Und im dunkel-grünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüberzieht,
Klagend eine silberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ihr Lied!
Aber in dem Myrtendunkel säume
Die Begeistrung einer Nachtigall;
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume
Wie ein sanft gehaltner Wellenfall!
Leise schwebe sie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb!
Und im zarten Weiß der sanftern Trauer
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum;
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinn'rungstraum!
Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick.
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.
Viel der edeln Männer sind gefallen;
Aber, Kleist, dein Name tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor allen,
Aus der Flut der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Namen sucht', ein stummes Grab;
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.
Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseins so die Fäden reißt?
Welche Fäden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt! —
Hier stehn wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt!
Stürme fahren aus dem Schooß der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
Schwankend irren wir im finstern Sturme!
Wechselstod beherrscht die Finsterniß;
Er beraubt den Halm, und gibt dem Wurme,
Gibt dem Halm, was er dem Wurm entriß.
Lustig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm;
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der einmal in Nervensäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn;
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn, und Ranken
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.
Dieser Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz;
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.
Welch ein Anblick! — Hieher, Volksregierer!
Hier, bei dem verwitternden Gebein,
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu sein!
Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schädel, Völkerhirt,
Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
In die Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Graun!
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubaun?
Einen Lorberkranz verschmähn, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorberkranz zum Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer;
Er verhallte, lauten Donnern gleich;
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich.
Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt:
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharina's Lorberthaten zögen
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Beff're retten ihre Gruft, und legen
Sanftre Kronen nieder auf ihr Grab.
Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Stral, der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:
„Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Sterne werden aus dem Nebel gehn;
Zittern werden die bekränzten Sünden,
Und der Mensch wird vor der Wahrheit stehn."

Digitized by Google

Ludwig Theobul Kosegarten.

(1758—1818.)

Geb. am 1. Februar 1758 zu Grevismühlen im Mecklenburgischen, studirte Theologie in Greifswalde, wurde Prediger und Propst auf Rügen, und 1808 Professor zu Greifswalde, wo er am 26. October 1818 starb. Am bekanntesten wurde er durch seine Legenden, worin er die Herder'schen nachahmte. Im Uebrigen schließt er sich meist dem idyllischen und empfindsamen Tone an. Wahre Seelenpoesie wird bei ihm oft entbehrt; es ist, wie bei so vielen der damaligen Dichter, poetische Darstellung und Nachahmung, geweckt durch begeisterte Lectüre.

Via crucis, via lucis.

Durch Nacht zum Licht! und wenn das grause Dunkel
Auch rings um dich die Schöpfung hüllt:
Getrost, getrost! auf mitternächtlich Dunkel
Folgt Sonnenaufgang lieb und mild.

Durch Sturm zur Ruh'! und wenn auch Erd und Himmel
Der Windsbraut donnernd Rad durchrollt:
Getrost, getrost! auf lautes Sturmgetümmel
Folgt linde Stille leis' und hold.

Durch Frost zum Lenz! und wenn vor Eurus Blasen
Auch alles Mark der Erd' erstarrt:
Getrost, getrost! auf wildes Winterrasen
Folgt Frühlingssäuseln jung und zart.

Durch Streit zum Sieg! und wenn im Speergemenge
Auch tausend Tode dich umdräun:
Getrost, getrost! auf heißes Schlachtgedränge
Folgt Siegsgeschrei und Friedensreih'n.

Durch Schweiß zum Schlaf! und wenn des Mittags Schwüle
Auch schwer ermattend auf dir liegt:
Getrost, getrost! bald weht die Abendkühle,
Die dich in süßen Schlummer wiegt.

Durch Kreuz zum Heil! und wenn des Lebens Plagen
Auch stark wie Riesen dich bedräun:
Getrost, getrost! auf jammervolles Klagen
Soll Friede Gottes dich erfreun.

Durch Weh zur Wonn'! und weinst du auch am Morgen,
Und weinst du auch um Mitternacht:
Getrost, getrost! und laß den Vater sorgen,
Der über dir im Himmel wacht.

Durch Tod zum Leben! durch die Thränenthale
Der Erde, durch das Distelfeld
Des Lebens, hoch hinauf zum großen Abendmale
Zur Fröhlichkeit der bessern Welt!

Das Gesicht des Arsenius.

Arsenius hört' eine Stimm' ihm rufen:
„Komm, und ich will der Menschen Thun dir zeigen."
Der Klausner ging hinaus zum ersten Mal,
Und einen Mohren sah er, welcher emsig,
Holz hackend, einen schweren Bündel häufte,
Und, da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.
Der Klausner ging hinaus zum andern Mal,
Und einen Menschen sah er, welcher Wasser
Aus einem Teich in eine löchrichte
Cisterne goß. Verloren war die Mühe.
Das Wasser floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt und immer die Cisterne leer.
Der Klausner ging hinaus zum dritten Mal,
Und sah gestreckten Laufs zwei trotz'ge Reiter
Mit starken in die Quer gelegten Balken
Ansprengen gegen eines Tempels Thor.
Umsonst! Anrennend mit den Balken, prallten
Sie stets zurück, und blieben ewig draußen.
Da sprach Arsenius: „Herr, deute mir,
Was ich gesehn!" Und dieses war die Deutung:
Der Mohr, der immerfort sein Bündel häuft,
Das ist der Mensch, der manche Sünde thut,
Und weil er solche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde stets mit neuer häuft.
Der Thor, der Wasser schöpft, wie in ein Sieb,
Das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer
Dazwischen mehr des Bösen. Müh' und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.
Die tollen Reiter, die mit Unverstand
Das Thor zu sprengen meinen, das sind die,
Die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
Des Himmels zu erstürmen drohn. Umsonst!
Es öffnet sich das diamantne Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe.

Digitized by Google

Aug. Friedr. Ernst Langbein.

(1757—1835.)

Geb. am 6. September 1757 zu Radeberg bei Dresden, studirte in Leipzig, wurde 1785 Advocat in Dresden, ging 1800 nach Berlin, schrieb viel und starb 1835. Am bekanntesten sind seine erzählenden Gedichte, meist Schwänke, worin er eine gewandte Leichtigkeit besitzt. Aber im Ganzen geht durch die Langbein'sche Poesie ein Zug von Plattheit und Frivolität.

Der Philosoph.

Im ersten halben Jahr, und schon
Ganz voll Philosophie,
Kam Fritz, der hoffnungsvolle Sohn,
Von der Akademie.

Kaum kommt er in der Eltern Haus,
Kramt der gelehrte Mann
Bei Tisch der Weisheit Schätze aus
Und zeiget, was er kann.

„Gelt," spricht er, „werthster Herr Papa,
Sie sagen, es sind zwei
Gebratne junge Hühnchen da,
Ich aber, es sind drei.

„Nicht wahr? es sind zwei Braten hier,
Und Eins steckt ja in Zwei;
Ergo, so zeigt die Logik mir,
Sind auch der Braten drei."

„Recht so," versetzt der Herr Papa,
„Gott segne dein Bemühn!
Ich nehme den, den nimmt Mama,
Nimm du den dritten hin!"

Johann Peter Hebel.

(1760—1826.)

Geb. am 11. Mai 1760 zu Basel; seine Eltern waren arme Landleute, wohnhaft zu Hausen im Baden'schen Oberlande; er studirte zu Erlangen Theologie, wurde Professor am Gymnasium zu Karlsruh, dann Consistorialrath, und starb auf einer Reise zu Schwetzingen am 22. September 1826. Er wandte sich zum Volkstone, schrieb „Allemanische Gedichte" im schwäbischen Dialekte, und viele Erzählungen in Prosa, namentlich im „Rheinischen Hausfreunde", woraus das berühmte „Schatzkästlein" entnommen. Das nachstehende Gedicht „Sonntagsfrühe" hebt Goethe besonders hervor. Erkünstelter Volkston ist im Ganzen eine Unwahrheit.

Sonntagsfrühe.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit [1]);
Sie sin vom Schaffe her und hi
Gar sölli müed und schlöfrig gsi,
Und 's gothmer [2]) schier gar selber so,
I cha fast uf kei Bei meh stoh."

So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d' Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez ischs an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d' Thür.
Er düselet [3]) hinter d' Sterne no,
Und cha schier gar nit obsi cho [4]).

Doch endli ribt er d' Augen us,
Er chunnt der Sunn an Thür und Hus:
Sie schloft im stille Chämmerli;
Er pöpperlet am Lädemli [5]);
Er rüeft der Sunne: „d' Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno [6])." —

Und lisli uf de Zeche [7]) goht,
Und heiter uf de Berge stoht
Der Sunntig, und 's schloft alles no;
Es sieht und hört en niemes goh;
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt,
Und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!"

Und wemmen endli au verwacht,
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
So stoht er do im Summe-Schi',
Und luegt eim zu de Fenstern i
Mit sinen Auge mild und gut,
Und mittem Meyen uffem Hut [8]).

Drüm meint ers treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlofe mag,
Und meint, es seig no dunkle Nacht,
Wenn d' Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.

Wie glitzeret [9]) uf Gras und Laub
Vom Morgenthau der Silberstaub!
Wie weht e frische Mayeluft,
Voll Chriesi-Bluest und Schleche-Duft [10])!
Und d' Immli sammle flink und frisch,
Sie wüsse nit, aß's [11]) Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garte-Land
Der Chriesi-Baum im Maye-Gwand,
Gel-Veieli und Tulipa [12]),
Und Sterneblume neben dra,
Und gefüllti Zinkli [13]) blau und wiiß,
Me meint, me lueg ins Paradies.

[1]) Gelegt. [2]) Es geht mir. [3]) leise gehen. [4]) über sich, aufwärts kommen. [5]) Er klopft schnell und schwach am kleinen Fensterladen. [6]) Unmittelbar, geschwind. [7]) Zehen. [8]) Blumenstrauß auf dem Hut. [9]) Schimmert. [10]) Schlehenduft. [11]) Daß es. [12]) Gelbe Violen und Tulpen. [13]) Hyacinthen.

Digitized by Google

Und's isch so still und heimli do,
Men isch su rüehig [14]) und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst und Hott;
E gute Tag, und Dank der Gott,
Und's git gottlob e schöne Tag,
Isch alles, was me höre mag.

Und's Vögeli seit: „Frili jo [15])!
Potz tausig, jo, do isch er scho!
Er dringt io in si'm Himmels-Glast
Dur Bluest und Laub in Hurst und Nast [16])!"
Und's Distelzwigli [17]) vorne dra
Het's Sunntig-Röckli au scho a.

Sie lüte [18]) weger 's Zeiche scho,
Der Pfarrer, schint's, well zitli cho [19]).
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
Verwüschet mer den Staub nit drab,
Und Chüngli [20]), leg di weidli a,
De muesch derno ne Meye ha!

[14]) Ruhig. [15]) Freilich ja. [16]) Strauch und Ast. [17]) Distelfink, Stieglitz. [18]) Läuten. [19]) Will bei Zeiten kommen. [20]) Kunigunde.

Der Winter.

Isch echt do obe Bauwele feil [1])?
Sie schütten eim e redli Theil
In d' Gärten aben und ufs Hus;
Es schneit doch au, es isch e Gruus;
Und's hangt no menge Wage voll
Am Himmel obe, merki wol.

Und wo ne Ma vo witem lauft,
So het er vo der Bauwele chauft;
Er treit sie uf der Achsle no,
Und uffem Hut, und lauft dervo.
Was lauffsch denn so, du närschge Ma?
De wirsch sie doch nit gstohle ha?

Und Gärten ab, und Gärten uf,
Hen alli Scheie [2]) Chäpli uf.
Sie stöhn wie großi Here do;
Sie meines heigs [3]) fust niemes so.
Der Nußbaum het doch au si Sach,
Und 's Here [4]) Hus und 's Chilche-Dach.

Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
Me sieht ke Stroß und Fueß-Weg meh.
Meng Some-Chörnli, chlei [5]) und zart,
Lit unterm Bode wohl verwahrt,
Und schnei's so lang es schneie mag,
Es wartet uf si Ostertag.

Meng Summer-Vögli schöner Art
Lit unterm Bode wohl verwahrt:
Es het kei Chummer und kei Chlag,
Und wartet uf si Ostertag;
Und gangs au lang, er chunnt emol,
Und sieder schlofts, und 's isch em wohl.

Doch wenn im Frühlig's Schwälmli [6]) singt
Und d' Sunne-Wärmi abe dringt,
Potz tausig, wacht's in jedem Grab,
Und streift sie Todte-Hemdli ab.
Wo nummen au ne Löchli isch,
Schlieft's Leben uße jung und frisch —

Do fliegt è hungrig Spätzli her!
E Brösli Brod wär si Begehr.
Es luegt ein so erbärmli a;
's het sieder nechte [7]) nüt meh gha.
Gell, Bürstli, sel isch andri Zit,
Wenn's Chorn in alle Fuhre lit?

Do hesch! Loß andern au dervo!
Bisch hungerig, chasch wieder cho! —
's muß wohr sy, wie's e Sprüchli git:
„Sie seihe [8]) nit, und ernde nit;
Sie hen kei Pflug, und hen kei Joch,
Und Gott im Himmel nährt sie doch."

[1]) Ist etwa da oben Baumwolle feil? [2]) Stäbe um die Gärten. [3]) Es hätte es. [4]) Her, d. h. Pfarrer. [5]) klein. [6]) die Schwalbe. [7]) seit gestern Nachts [8]) säen.

Friedrich v. Matthisson.

(1761—1831.)

Geboren am 23. Januar 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg, studirte in Halle Theologie und Philologie, wurde Lehrer zu Dessau, bereis'te die Schweiz und Italien, wurde Würtembergischer Legationsrath, gerirte, Theater-Intendant und Ober-Bibliothekar, zog sich nach Wörlitz bei Dessau zurück und starb daselbst am 12. März 1831. Seine Poesie ist die elegische Landschaftspoesie und wurde von Schiller hoch anerkannt. Sprache Vers und Bild sind überall seine Vorzüge; aber kalte Manier, sentimentale und gewollte Melancholie, widerliches Mythologisiren, so wie Mangel an klarem sittlichen und höherem religiösen Standpuncte sind theils offene, theils geheime Gebrechen, so ernstlich und edel auch die meisten Gedichte klingen mögen. Das Unwahre und Krankhafte solcher Poesie muß die Jugend frühzeitig von sich weisen lernen, eben so wie das zwar Wahre, aber mehr als Krankhafte, womit die meisten neueren Dichter (seit Heine) sich losgelassen, indem sie allen Jammer und Unfug ihres Innern, in Verse gebracht, als Poesie aufgenommen wissen wollen. Manche der Matthisson'schen Gedichte sind übrigens wahre Muster, sowie seine ganze poetische Stellung eine bedeutsame.

Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick,
Lieblich strahlt des Baches Spiegel
Hesper's Fackelglanz zurück.

Wie in Todtenhallen düster
Wird's im Pappelweidenhain,
Unter leisem Blattgeflüster
Schlummern alle Vögel ein.

Digitized by Google

Nur dein Abendlied, o Grille,
Tönt noch aus bethautem Grün,
Durch der Dämm'rung Zauberhülle,
Süße Trauermelodie'n.

Tönst du einst im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab,
Aus der Freundschaft Rosenstrauche,
Deinen Klaggesang herab:

Wird noch stets mein Geist dir lauschen,
Horchend, wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen,
Wie dies Sommerlüftchen rauscht.

—

Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
Am zarten Halm der Thau;
Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt
Hell in des Stromes Blau.

Schön ist der Felsenquell, der Blütenbaum,
Der Hain mit Gold bemalt;
Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke strahlt.

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch,
Des Hügels Blumenkleid;
Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich,
Mit Blüten überschneit.

„O, wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf Eine Vaterhand.

„Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blütenblatt entweht;
Du winkst, wenn dort im ungemess'nen Raum
Ein Weltsystem vergeht!

—

Die Vollendung.

Wann ich einst das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt!

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahnungswonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beim Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile, mich empor zu flügeln,
Wo sich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiedersehn.

„Sclavenketten sind der Erde Leiden;
Oefters, ach! zerreißt sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht."

—

An Thomann.

Stürme sausen im Eichwald; seine Pfade
Deckt des rauschenden Laubes brauner Teppich;
Einsam trauern die Pfeiler der zerstörten Schattengewölbe.

„Wenig kümmern am Herd uns Winterstürme!
Sind des kehrenden Lenzes wir doch sicher,
Der aus himmlischer Urne des Entzückens Fülle vergeudet."

Thomann! aber wie wenn sein linder Odem,
Statt, im Nachtigallbusch, uns Blütenblätter
In die Gläser zu streun, auf unsrer Grüfte Rasen sie wehte?

Heute duftet der Becher, heute röthet
Uns die Glut der Gesundheit! spende Salben,
Spende Myrten zum Kranz, dem Herd Knatternd die Flamme! entlodre

„Rasch im Fluge die Freud' umarmen, leise
Nur den Mund ihr berühren, wie die Biene
Nektarblumen berührt, o Freund, versetzt uns Unter die Götter.

—

Der Herbstabend.

Hesper's bleiche Trauerkerze
Lodert an des Tages Gruft;
Durch der Kiefern öde Schwärze
Sauf't so bang die Abendluft.

Dunstige Phantome gleiten
Auf des Moores Nebelmeer,
Und ein halb verwehtes Läuten
Tönt vom fernen Kloster her.

Schwermuth schauert durch die Haine,
Wann der Wind die Wipfel regt,
Auf des dürren Laubes Bräune
Hat der Tod sein Bild geprägt.

Lunen gleich nach Ungewittern
Lacht mir des Befreiers Bild,
Und durch Psyche's Kerker zittern
Stralen, wie Aurora mild.

Bis den Nebeln der Verbannung
Rettend ihn der Tod entreißt,
Steh', mit kräftiger Ermannung,
Jedem Sturm des Edeln Geist.

Wann er, selbst in morscher Barke,
Durch der Fluten Aufruhr schwebt,
Herrscht am Steuer kühn der Starke,
Bis die Brandung ihn begräbt.

Wandte thatenloses Trauern
Je des Schicksals ernsten Plan?
Fest, mit Hochsinn auszudauern,
Trotz dem Schicksal, weiß der Mann!

—

Digitized by Google

Psyche.

Nur wo der Kindheit Rosenpfade dämmern,
Und im Dunkel des Todes, wohnt der Friede!
Darum dehnt, mit strebendem Flügel, Psyche
Aengstlich den Schleier.

Ahnend erhebt vom Grabthal zu den Räumen
Des unsterblichen Lebens ihr Gedanke
Auf entbundnen Fittichen sich; erbleichend
Schwindet die Erde!

Freundlich entzückt ein Traumbild so den Schiffer
In die heimische Flur, indeß Orkane
Furchtbar dräun, und schon den empörten Blitze beleuchten. [Abgrund

---

Der Alpenwanderer.

Des Wandrers Tritte wanken,
Auf schmaler Kieselbahn,
Durch wildverschlungne Ranken,
Den Fichtenberg hinan.
Wie bebt des Waldstroms Brücke,
Der tosend sich ergeußt
Und Bäum' und Felsenstücke
Jach in die Tiefe reißt!

Jetzt flieht die Nacht der Wipfel;
Verklärt vom Sonnenstral,
Gränzt an beschneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal.
Hier bliebe, wonnebebend,
Selbst Haller's Muse stumm.
Wie groß, wie seelenhebend!
Hier ist Elysium!

Hier, wo ein rein'rer Aether
Um Götterhaine fließt,
Aurorens Licht sich röther
Auf hell'res Grün ergießt;
Wo Freiheit in den Hütten
Bei frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt.

Hier, wo die Herde läutend
Im Blumengrase geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend,
Die Bergluft milder weht;
Wo, von der Genziane
Und Anemon' umblüht,
Auf seidnem Rasenplane
Die Alpenrose glüht;

Hier, wo die Seele stärker
Des Fittichs Hülle dehnt,
Hoch über Erd' und Kerker
Empor zu schweben wähnt:
Geläuterter und freier
Der Sinnenwelt entflieht,
Und schon im Aetherschleier,
An Lethe's Ufern kniet.

Doch, ach! der Zauber schwindet,
Des Traumgotts Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
Sich zwischen Felsgesträuch;
Wild starren, matt vom Schimmer
Der Abendsonn' erhellt,
Gestürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

Im hohem Raum der Blitze
Wälzt die Lawine sich,
Es kreischt im Wolkensitze
Der Adler fürchterlich.
Dumpfdonnernd, wie die Hölle
In Aetna's Tiefen ras't,
Kracht an des Bergstroms Quelle
Des Gletschers Eispalast.

Hier dämmern schwarze Gründe,
Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grause Schlünde
Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder
Schwingt sich der Pfad empor;
Bleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
Wo dräuend der Granit,
In kühngethürmten Blöcken,
Den Abgrund übersieht.
Erzürnte Fluten brausen
Tief unter morschem Steg,
Und Grönlands Lüfte sausen
Am hochbeschneiten Weg.

Der Wandrer starrt von Eise,
Sein Odem friert zu Schnee;
Ein Glöckchen, dumpf und leise,
Tönt fern am Alpensee.
Der Hohlweg senkt sich tiefer;
Durch Felsenzacken blickt
Des Klosters dunkler Schiefer,
Mit weißem Kreuz geschmückt.

Lebenslied.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Verödung und Pracht
Wechseln auf Erden, wie Dämm'rung und Nacht!

Fruchtlos hienieden
Ringst du nach Frieden!
Täuschende Schimmer
Winken dir immer;

Digitized by Google

Doch wie die Furchen des gleitenden Kahns
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns!
Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube!
Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band
Wahrheit und Frieden, Verein und Bestand!
Günstige Fluten
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,
Und, ein harmonisch verklingendes Lied,
Schließt sich das Leben dem edlen Gemüth!
Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten,
Bleib' unser Trachten,
Bleib' unser Kämpfen! in eherner Brust
Uns des unsträflichen Willens bewußt!

Johann Gaudenz v. Salis.

(1762—1834.)

Geboren am 26. December 1762 zu Seewis in Graubündten, ward Hauptmann bei der Schweizergarde zu Versailles, später Stadtvogt und Kanton-Oberster zu Chur, starb zu Malans am 28. Januar 1834. Er war Freund Matthisson's und zugleich sein Richtungsgenosse in der Poesie; nur läßt er statt der Malerei mehr das Innere hervortreten und hält sich freier von dem Melancholisiren und Mythologisiren.

Ermunterung.

Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken,
Hebet die Blicke: des Schönen ist viel!
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude!
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang;
Athmet! sie duftet im Rosengesträude;
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang;
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mal;
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumige Thal!

Freunde, was gleiten euch weibische Thränen
Ueber die glühenden Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weibische Sehnen?
Wünscht ihr verzagend, zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten,
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan.
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelass'ne Geduld.

Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen!
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen:
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! Die Lieb' ist der schönste der Triebe,
Weiht nur der Unschuld die heilige Glut;
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut!

Handelt! Durch Handlungen zeigt sich der Weise,
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit!
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel, als ein jeder vermag,
O, das erfüllet mit stillem Entzücken!
O, das entwölket den düstersten Tag!

Muthig! Auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au:
Gräber, von Trauercypressen umhangen,
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.
Freunde! wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

Digitized by Google

Das Grab.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schooß,
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlass'ne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waisen Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh';
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Gram bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Friedrich Adolph Krummacher.

(1768—1845.)

Geb. am 13. Juli 1768 zu Tecklenburg, Professor in Duisburg, Prediger in Kettwig und seit 1824 Prediger in Bremen; starb 1845. An seinen Namen knüpft sich besonders die Pflege der Parabel, namentlich in Prosa mit nachgeahmter Bibelsprache oder sentimentaler Tonart. Auch seine Gedichte halten sich durchgehends an das sittlich-religiöse Element, ohne übrigens eine besondere poetische Tiefe zu eröffnen.

Die Hoffnung.

Es wandelt auf Erden ein himmlisches Kind,
Doch läßt es sein Antlitz nicht sehen;
Gleich lenzigen Lüftchen, balsamisch und lind,
Ist seines Fittiches Wehen.
Es schwebet hernieder, vom Himmel gesandt,
Und Hoffnung wurde sein Name genannt.

So wie, wenn der Thau von dem Himmel sich senkt,
Die Blumen und Halme sich heben,
So nahet das himmlische Kindlein und tränkt
Das matte, irdische Leben.
Es labet und kräftigt das wankende Rohr,
Und facht das sterbende Flämmchen empor.

Wo heimlich die Thräne des Seufzenden fällt,
Und niederwärts blicket der Jammer,
Erhebt es das Antlitz des Kummers und hellt
Die dunkle, schweigende Kammer.
Es sendet hernieder den freundlichen Schein,
Wohl muß das Kindlein ein himmlisches sein.

Dem Säemann zeigt es im Furchengefild
Die wallenden Aehren von ferne;
Dem nächtlichen Wandrer das liebliche Bild
Der Heimat im blinkenden Sterne.
Und über des Säuglings süßlächelnd Gesicht
Ergeußt es sein röthlich himmlisches Licht.

Du, Hoffnung, geleitest auf dornigem Pfad
Den Pilger zu himmlischen Höhen;
Du stärkest die Liebe, die heimliche Saat
Der ewigen Aernte zu säen.
Dem Auge, von zitternden Thränen erfüllt,
Erscheint das himmlische Aehrengefild.

Den heiligen Glauben verlässest du nicht, —
Mag toben der Erde Getümmel!
Er stehet und lächelt, das Dunkle wird Licht —
Und aufgethan glänzt ihm der Himmel.
Dann hebest auf sternenbesäeter Bahn
Du den Verklärten zum Himmel hinan.

Friedrich Hölderlin.

(1770—1843).

Geb. am 29. März 1770 zu Lauffen am Neckar, studirte in Tübingen Theologie, wurde Hauslehrer in Frankfurt, reifte langsam einem stillen Wahnsinne zu, der seit 1806 sich als unheilbar zeigte und ihn zu Tübingen hielt bis an seinen Tod, am 7. Juni 1843. Er schrieb Oden, Elegieen und den Roman „Hyperion". Seine Poesie bewegt sich meist in hellenisch-heidnischer Weltanschauung, ohne, wie bei Goethe, zum rein Menschlichen vorzudringen. Daher Zwiespalt und Düsterkeit, so sehr er auch durch Vergötterung der Natur und selbstgebildeter Ideale nach einem Haltpuncte sucht. Solcher Poesie fehlt in ihrem letzten Grunde auch die subjective Wahrheit.

Der Tod fürs Vaterland.

Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms; doch sichrer

Digitized by Google

Kommt über sie die Seele der Jünglinge!
Denn die Gerechten schlagen wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Kniee der Ehrelosen.

O, nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tod's!
Umsonst zu sterben lieb' ich nicht, doch
Lieb' ich, zu fallen am Opferhügel.

Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Fürs Vaterland; und bald ist's geschehn. Zu euch,
Ihr Theuren, komm' ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter.

Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ist's hier unten.

Johann Gottfried Seume.

(1763—1810).

Geb. am 29. Januar 1763 zu Poserna bei Weißenfels, studirte in Leipzig Theologie, wurde auf einer Reise nach Paris von hessischen Werbern gefangen und nach America geführt, kehrte zurück und wurde Hofmeister, dann Officier in russischen Diensten, machte eine Fußreise nach Syrakus und starb auf einer Badereise zu Töplitz am 13. Juni 1810. — Am berühmtesten wurde seine Reisebeschreibung: „Spaziergang nach Syrakus". Seine Gedichte sind ohne sonderliche Bedeutung; meist Gedanken-Reflexionen, mit derben Zügen.

Zauber des Lebens.

Wenn Tugend nicht, wenn nur die Eitelkeit
Der Weisen Forscherblick beseelet:
Er bleibt, auch wenn er alle Welten zählet,
Nur Tagelöhner seiner Zeit.

Wenn, echt und wahr, und gut und groß und rein,
Nicht Heiliges den Mann begeistert,
Auch wenn er kühn in Kunst und Sprache meistert:
Nie wird er mehr als Reimknecht sein.

Des Künstlers Blick, taucht er den Griffel nicht
Zur Schöpfung in des Himmels Flammen,
Schreibt Todtes nur aus der Natur zusammen,
Schroff, starr und ohne Lebenslicht.

Ein Hirtenlied, das durch die Thäler quillt,
Hält magischer oft die Gefühle,
Als ein Concert von buntem Tongewühle,
Das durch des Saales Wölbung schwillt.

Der Nektartrank ist plötzlich ausgeleert,
Den Gott uns hier zum Troste reichet,
Und die Magie der Himmelsfreundschaft weichet,
Wenn Selbstsucht ihren Kelch entehrt.

Der kühnste Held, den Freiheit, Fug und Recht
Nicht auf der Bahn des Glanzes leitet,
Der nur für Ruhm und nicht für Ehre streitet,
Ist endlich nur ein Lanzenknecht.

Der kalte Geist des stolzen Redners steht
Umsonst vor den gedrängten Schranken
Mit leuchtenden, mit göttlichen Gedanken,
Wenn aus ihm selbst nicht Seele weht.

In uns wird's Nacht, und nur in uns wird's Tag:
Verlischt der Zauber dieses Lebens,
Der himmlische, so leben wir vergebens;
Gehenna wird, wo Eden lag.

Erhaltet uns, ihr Geister bess'rer Zeit,
Für bess're Zeiten diese Flammen,
So sinken wir nicht kalt und arm zusammen
Zur eisernen Alltäglichkeit.

Digitized by Google

August Wilhelm v. Schlegel.

(1767—1845).

Geb. am 8. September 1767 zu Hannover, Sohn des Dichters Adolph Schlegel, studirte in Göttingen Philologie, wurde Professor in Jena, gab mit seinem Bruder das „Athenäum" heraus, hielt 1802 Vorlesungen in Berlin, reiste mit Frau v. Stael (Tochter des französischen Ministers Necker) durch Italien, Frankreich und Schweden, hielt 1808 Vorlesungen über dramatische Kunst in Wien, wurde schwedischer Legationsrath, geadelt, lebte wieder bei Frau v. Stael am Genfersee, studirte 1817 zu Paris das Indische und wurde 1818 Professor in Bonn, wo er am 12. Mai 1845 starb. — Schlegel gehört zu den Begründern der Romantischen Schule. Sein Hauptverdienst besteht in ästhetischer Kritik und in Uebersetzung; aber auch seine eigenen Gedichte zeigen neben der überall hervortretenden Eleganz einen reichen poetischen Geist. Seine Hauptwerke sind I. Gedichte: Lieder, Sonette, Elegieen, Romanzen und das Drama Jon. II. Uebersetzung des Shakspeare und mehrerer Stücke des Calderon. III. Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur. IV. Recensionen, Charakteristiken und verschiedene Aufsätze über Literatur und Kunst.

Die südlichen Dichter.

(Zu einer Uebersetzung südlicher Dichter.)

Eins war Europa in den großen Zeiten,
Ein Vaterland, deß Boden hehr entsprossen,
Was Edle kann in Tod und Leben leiten.
Ein Ritterthum schuf Kämpfer zu Genossen,
Für Einen Glauben wollten alle streiten,
Die Herzen waren Einer Lieb' erschlossen;
Da war auch Eine Poesie erklungen,
In Einem Sinn, nur in verschiednen Zungen.

Nun ist der Vorzeit hohe Kraft zerronnen;
Man wagt es, sie der Barbarei zu zeihen.
Sie haben enge Weisheit sich ersonnen:
Was Ohnmacht nicht begreift, sind Träumereien.
Doch mit unheiligem Gemüth begonnen,
Will nichts, was göttlich ist von Art, gedeihen.
Ach! diese Zeit hat Glauben nicht, noch Liebe;
Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?

Das echte Neue keimt nur aus dem Alten,
Vergangenheit muß unsre Zukunft gründen,
Mich soll die dumpfe Gegenwart nicht halten,
Euch, ew'ge Künstler, will ich mich verbünden.
Kann ich neu, was ihr schuft, und rein entfalten,
So darf auch ich die Morgenröthe künden,
Und streu'n vor ihren Himmels-Heiligthumen
Der Erde Liebkosungen, süße Blumen.

Der Bund der Kirche mit den Künsten.

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
Zur Linken weder schauend noch zur Rechten;
Ruh' ist und Maß in ihren festen Tritten,
Die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;
Sie scheint nicht zu befehlen, noch zu bitten:
Doch wenn sie spricht, kann niemand mit ihr rechten;
Zu ihren Füßen decken Cherubinen
Sich mit den Flügeln, brünstig, ihr zu dienen.

Noch Kranz, noch Diadem am Haupt ihr prangen:
Die Mitra ist der Stirne aufgedrückt:
Ihr Leib, vom schlichten Kleide streng umfangen,
Mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt;
Die Stola sieht man von den Schultern hangen,
Die Taub' im Dreieck auf der Brust gestickt;
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget,
Das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.

Ihr Weg ist nach der Griechen Land gerichtet,
Auf des Parnassus fabelhafte Höh'n,
Wovon so viel die eitle Welt gedichtet;
Dort waren einst die Eitelkeiten schön.
Apollo's alter Dienst ist längst vernichtet,
Daß dürr, verwildert seine Haine stehn;
Getrübt ihr Wasser den berühmten Bornen,
Die murrend schleichen unter Sumpf und Dornen.

Hier sind, verschmäht, die Künste hingeflohen,
Und lässig ruht nun die geübte Hand,
Seit hingestürzt die Götter und Heroen,
Auf deren Dienst sie allen Fleiß verwandt;
Das Hohe sank, das Niedre ward zum Hohen;
Sie glauben sich auf ewig schon verbannt,
Weil jeder Blick, vom Sinnentrug entblendet,
Sich sehnend nur nach Geist und Wahrheit wendet.

Zerrissen ist ihr Regenbogen-Schleier
Der Malerei, vertauscht mit düsterm Flore,
Und halb entsaitet der Musik die Leier;
Gespalten tönen dumpf der Syrinx Rohre;
Die Bildnerei entbehrt Prometheus' Feuer;
Es sitzt die stolzeste vom ganzen Chore,
Architektur, wie Niobe versteinet,
Auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.

Digitized by Google

Und wie sie so im Grame sich versenken,
Tritt jene Hehre mitten unter sie
Und spricht: „Euch ziemte Andres zu bedenken!
Was ihr bejammert, kehret wieder nie.
Ein tiefres Weh sollt' eure Herzen kränken,
Weil euer Zauber Reiz der Sünde lieh,
Und weil ihr auf des Irrthums Schlangenpfade
Die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade.

Doch säßt ihr tausend Jahr in Asch' und Staub,
Schmucklos, das Haar zerstreut, mit nacktem Fuße,
Ersetzt wird nie dem Himmel euer Raub:
Durch Thaten übt ihr eine beff're Buße.
Ihr waret stolz auf eures Lorbers Laub:
Die Palme winket euch mit schönerm Gruße.
Verlorne Schwestern, weiht euch meinem Dienste!
So führ' ich euch zu himmlischem Gewinnste."

Sie sagt's, und staunend horcht ihr jede Nymphe:
Sie fassen sinnend ihr nachdrücklich Wort.
Erröthend erst, daß ihren Ruhm zum Schimpfe
Wahrheit verwandelt, flöhn sie gerne fort;
Dann, aufgemuntert von dem ernsten Glimpfe,
Sehn sie in ihr ein neues Heil und Hort,
Und flehn fußfällig, daß sie möge lehren
Ganz ihr zu leben und sie recht zu ehren.

Sie sprach: „Ihr wißt, wie, die für Götter galten,
Der Völker Weltlichkeiten, mit Verspotten
Die ersten Jünger Christ's Empörer schalten,
Bemüht, mit jeder Qual sie auszurotten.
Sie mußten auf der Flucht Versammlung halten,
Bei Nacht in Gräbern oder Felsengrotten,
Wo die vor der Tyrannen Drohn Verstummten
Nur leise Hymnen und Vigilien summten.

„Doch Feinde fördern selbst, was Gott beschlossen:
Erlittnes Kreuz erhöhte nur das Kreuz,
Das Blut der Martyrer hat es begossen,
Und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.
Roms Adler kam raubgierig angeschossen:
Sein blut'ger Schnabel küßt nunmehr das Kreuz,
In dessen Schatten fromme Millionen
Vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.

„Drum ziemt es sich, daß Jubelstimmen schallen,
Wo sich Gemeinden Gläubiger vereinen.
Der Drangsal Höhlen wurden Siegeshallen:
Da muß des Heiles Sonne sichtbar scheinen:
Nicht weil sie sich in goldner Pracht gefallen
(Einfalt und Demuth lehrte Christ die Seinen),
Nein, daß vom himmlisch geistigen Exempel
Ein Bild und Abglanz sei der ird'sche Tempel.

„Denn in den licht-ätherischen Bezirken,
Wovon nur Dämmerung hier unten graut,
Hat sich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken
Ein heil'ges Haus, geräumig g'nug, erbaut,
Die ganze Welt der Geister zu umzirken,
Die sich in ihrem Anschaun selig schaut.
Es straft der Bau in allerreinster Klarheit,
Und ruhet auf Grundfesten ew'ger Wahrheit:

„Die bis in unerforschte Tiefen reichen,
Wo Dasein gränzet an die alte Nacht.
Der Hölle Pforten müssen ihnen weichen,
Und hier verliert Vergänglichkeit die Macht.
Gerechtigkeit und Stärke sonder Gleichen
Als Mau'r und Graben den Palast bewacht;
Der Weisheit Stufen sich zu ihm erheben,
Und Mäßigung macht rings den Boden eben.

„Aus Glauben sind die flützenden Pilaster,
Und zur Umgebung will die Liebe dienen:
Die Säulen prangen weiß von Alabaster,
Die Wände glühn mit flammenden Rubinen;
Die Hoffnung zieret mit smaragdnem Pflaster
Die Gäng' im Tempel; und hoch über ihnen
Sieht man das Dach aus wölbenden Saphiren
Sich in der Gnade Mittelpunct verlieren.

„An diesem Hof des himmlischen Monarchen
Ist jeglicher nach Würd' und Rang begnadet:
Erst Herrlichkeiten, Thronen, Hierarchen,
Die ihrem Ursprung nie durch Wahl geschadet;
Auf goldnen Stühlen Aeltste, Patriarchen,
Die Martyrer, in Blute weiß gebadet;
Dann bis hinunter zu den kaum Gebornen
Die durch das Kreuz erretteten Verlornen.

„Doch wo sie hin geordnet, nah und fern,
In allen lebet Eine Lieb', Ein Willen,
Und jedem frommen Chore g'nügt es gern,
Den ew'gen Durst nach seiner Art zu stillen.
Kein Mißlaut rührte je das Ohr des Herrn,
Wenn ihren Lippen Lobgesäng' entquillen,
Wenn wechselnde vielstimm'ge Psalmodieen
Durch Himmelsdüfte hold verschwistert ziehen.

„Stets „„Dreimal heilig!"" dem Dreieinen schallet,
Preis seiner Tochter Mutter Braut Maria.

Digitized by Google

Der einst zu ihr als Bot' herabgewallet,
Huldigt so süß entzückt „„Gegrüßt, Maria!““
Daß es aus aller Herzen wiederhallet,
Von gleicher Lieb' entglüht: „ „Gegrüßt, Maria!“
Gebetes Weihrauch wölkt sich auf zum Dome,
Und jeder sprengt sich aus krystallnem Strome.

„Und der, ein Gott, geboren ward vom Weibe,
Ist zwiefach gegenwärtig unter ihnen,
Tränkt sie und speis't mit seinem Blut und Leibe,
Geheimnißvoll sich opfernd selbst zu sühnen,
Wo sich der erste Seraph nur, „„ich gläube““,
Nicht „„ich begreif's““ zu sagen darf erkühnen.
So wird im Tag, den keine Nacht umschleiert,
Des hohen Tempels reiner Dienst gefeiert.

„Wohlan, ihr Künste! es gebiert euch wieder,
Wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert,
Wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder
Die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.
Schon regt in euch Begeistrung ihr Gefieder:
Vernehmt denn, wie sich jegliches gebührt,
Daß ihr vom Ueberschwänglichen verwirret,
Nicht bei den ungewohnten Flügen irret.

„Form und Verhältniß darfst du nicht vertauschen
Zu deinem neuen Zweck, Architektur,
Die du voll Sinn verstanden abzulauschen
Gebilden herrlich bauender Natur,
Wie Harmonie'n in Harmonieen rauschen:
Gebrauch' in höherem Verein sie nur;
Vergiß und laß vergessen aller Schranken
Die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.

„Kein Götterbild soll hier im Dunkel thronen,
Von fern verehrt in schauerlicher Pracht;
Kein andres heitrer wie im Freien wohnen,
Von Säulen nur umringt und überdacht,
Dem draußen unter eines Haines Kronen
Die Opferflammen würden angefacht:
Nein, zahllos soll die betenden Gemeinden
Der lichte, doch geschloss'ne Bau befreunden.

„Laß deine Hallen denn des Volkes Wellen
In breitem ungehemmtem Strom empfangen;
Bühn' über Bühne laß den Chören schwellen,
Und die Altäre hoch erhaben prangen;
Dem Tempel gib als Kinder rings Capellen,
Einsamer Andacht stiller nachzuhangen;
Und laß, wetteifernd mit den Sterngewölben,
Den hohen Dom sich in der Mitte wölben.

„Und solch Gebäu erfüllend zu durchdringen,
Wölb' auch, Musik, der Töne reichen Bau;
Verhältniß aus Verhältniß laß entspringen,
Gesondert, wechselnd, doch vereint genau;
Wie alle Sphären rein zusammen klingen,
Doch jede Kugel aus krystallnem Blau
In eignem Ton, so mußt du in Gewittern
Der Harmonie die Seelen tief erschüttern.

„Der Himmel wird dir eine Heil'ge leihn
Zur Führerin von deinen vollen Chören:
Es wird der Lieder vielverschlungnen Reih'n
Durch neue Kunst Cäcilia hoch beschwören;
Der Menschen Stimmen tragend im Verein,
Wird ihrem Druck aus den metallnen Röhren
Ein süßer Hauch des Wohllauts athmend steigen
Und sich mit jenen heben oder neigen.

„Ihr aber, der Gestalten Bildnerinnen
Mit Meißel oder Pinsel, seit bemüht
Mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
Um das, was Zion gegenwärtig sieht,
Was hier der Fromme nur im Traum wird innen,
Wenn seinem Wunsch ein innres Licht entglüht:
Zeigt ihnen jedes würd'ge Haupt der Väter,
Apostel, Märtrer, Heil'gen, Wunderthäter;

„Und jene selbst, die unter ihrem Herzen
Hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn.
Ihn bilde du, Sculptur, aus weichern Erzen
(Doch selbst das härtste würde weich wie Thon),
Wie er gebüßt mit namenlosen Schmerzen
An seinem reinen Leib der Sünde Lohn,
Und wie, noch schön in halbverwelkter Schöne,
Am Kreuze hing die Zier der Menschensöhne.

„Laß, Malerei, statt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich spielend zu ergehn,
Die schönsten Wunder geistlicher Geschichten
Von neuem unter deiner Hand geschehn;
Was jede Seel' erquickt in den Berichten,
Laß glänzend und genetzt die Augen sehn:
Der alt' und neue Bund sammt den Legenden
Ermahne sprechend von der Tempel Wänden.

„Mit deinen Werken wird dein Ruhm sich häufen;
Dir widmen sich viel trefflich hohe Geister:
Selbst Ordensbrüder in der Zell' ergreifen
Dein Werkzeug, durch entzückten Eifer dreister.
Doch wie du magst durch Land und Zeiten streifen,
Zwei bleiben dennoch die erkornen Meister:
An ihren Namen sollst du sie erkennen:
Weissagend will ich sie nach Engeln nennen.

„Nach Michael, der einst, vom Muth beflügelt,
Sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
Wird jener heißen, den die Furcht nie zügelt,
Und dessen Geist wie Blitze rasch und scharf.

Digitized by Google

Durch seines Pinsels Züge wird entsiegelt,
Was bange Sterblichkeit kaum ahnen darf:
Des Heilands Kunst, die weckenden Posaunen,
Des Todes Tod, und der Natur Erstaunen.

„Und Raphael, ein Engel von den sieben,
Die vor Gott stehn, der doch bescheidentlich
Verborgen dem Gefährten war geblieben,
Dem er zum Boten treu erboten sich,
Und als der Dank für sein hülfreiches Lieben
Nun überfloß, mit leisem Wort entwich
Der, wollt' er gleich sich ganz als Mensch erweisen,
Genähret ward von unsichtbaren Speisen:

„Er leiht den Namen einem holden Strale
Der Lieb' und Kunst, den still ein Jüngling heget.
Als ob mit Geist er, nicht mit Farben male,
Wird tiefre Seel' in jeden Zug geleget.
Oft ladet er die Andacht zu dem Male,
Wo hohes Antlitz, reiner Blick sie pfleget,
Wo jenes Weib erscheint, der Gottheit Freude,
Ihr Kind die ihr', und aller Wesen beide.

„So eilt, ihr Schwestern, und verschmäht mit nichten
Den kleinsten Ort: jedennoch müßt ihr euch
Vor andern gern der großen Stadt verpflichten,
Der weltlich einst, nun geistlich keine gleich,
Und in der Stadt euch auf den Tempel richten,
Den jene Schlüssel öffnen, die im Reich
Des Himmels lösen können oder binden.
Dort sollt ihr mich, euch Beifall winkend, finden."

Die Hohe sprach's, und wandte sich zum Himmel,
Von wannen sie herabgekommen war.
Nun regte sich mit freudigem Gewimmel
Zu neuen Thaten die vereinte Schaar:
Sie stellten in dem irdischen Getümmel
Manch heil'ges Werk mit reinem Streben dar,
Wie das, wovon es Gleichniß überschwänglich,
Wie die, so es geboten, unvergänglich.

Sibylla.

(Virgil. Aen. III, 441 u. VI, 45.)

Einsam in der Felsenhöhle,
Tiefen Ernst in keuscher Seele,
Wohnte Phöbus' Priesterin.
Oft in stiller Nächte Hüllen
Nahte sich der Gott Sibyllen,
Zu erleuchten ihren Sinn.

Staunend fiel sie vor ihm nieder,
Ihr erschauerten die Glieder,
Die der hohe Gast durchdrang.
Und sie öffnete die Lippen,
Und es schollen rings die Klippen
Von prophetischem Gesang.

Auf geweihte Palmenblätter
Grub sie dann den Spruch der Götter,
Vom Apoll ihr offenbart.
Vieler Menschen Söhne kamen,
Fragten, lasen und vernahmen,
Was der Zukunft Schooß bewahrt.

Aber öfters fuhr der Flügel
Eines Sturmwinds, trotz dem Riegel
Ihrer Pforte, durch die Gruft,
Ach! und riß die leichten Blätter
Ohne Schutz und ohne Retter,
Sausend in die öde Luft.

Die Prophetin, unbekümmert
Um ihr Werk, vom Sturm zertrümmert,
Haschte keines je zurück.
Wer von ihr in bangen Nöthen
Trost gehofft und Trost gebeten,
Fluchte dann auf sein Geschick.

Weisheit läßt nicht mit sich scherzen;
Menschen haltet fest im Herzen
Die Orakel der Vernunft!
Weh', wenn vor der Lüfte Toben
Maß und Ordnung weggestoben:
Hoffet keine Wiederkunft!

Sonette.

Unkunde.

Wie endigt Heut? und was wird Morgen bringen?
Wer kann mir sagen, ob gestreute Saaten,
Heilsam an sich, mir nicht zum Gift gerathen?
Was fremder Willkür mag an mir gelingen?

Vergebens zeugt Erfahrung von den Dingen,
Und zeichnet sorgsam auf der Vorwelt Thaten;
Selbst Weisheit weiß untrüglich nicht zu rathen,
Wo Kräfte blindlings durch einander ringen.

Digitized by Google

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Könnt' überschauen nur des Schicksals Wächter;
Uns schwindet eines, wenn das andre nahet.

Die Zukunft steht als Sphinx in düstern Fernen,
Und schlingt hinab so Menschen wie Geschlechter,
Eh ihre Räthsel sie zu lösen lernen.

Zuversicht.

Wie Heut sich end'gen wird, was Morgen bringen,
Ich weiß es nicht; doch streu' ich gerne Saaten.
Sie lasse Luft und Boden dann gerathen!
Durch meine Trägheit soll es nicht mißlingen.

Kenn' ich nur mich, was frag' ich nach den Dingen?
In meiner Brust versteh' ich Andrer Thaten.
Die Weisheit muß mir Maß und Stille rathen,
Auf daß nicht blindlings meine Kräfte ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Zu überschau'n braucht nur des Schicksals Wächter;
Wohlthätig schwindet eins, wenn andres nahet.

Mag doch die Zukunft drohn aus düstern Fernen:
Sucht euren Weg, verbrüderte Geschlechter!
Der Himmel leuchtet ja mit seinen Sternen.

Der Hexameter.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöh'
Rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
Daß der umwölbende Himmel die Schaar zahlloser Gestirne
Bei hell athmender Luft abspiegelt in bläulicher Tiefe:
So auch trägt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfassend,
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schooß auf
Kreisender Flut, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weithin strömenden Herrscher,
Alle Gewässer auf Erden entrieseln oder entbrausen.
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolles Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o, wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder der Weisheit voll Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.
Heil dir, Pfleger Homer's! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch und andern Gesanges.

Der Jambe.

Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm.
Hoch trat und fest auf dein Kothurngang, Aeschylos;
Großart'gen Nachdruck schafften Doppellängen mir
Sammt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes,
Labyrinthischeren; die verlarvte Schaar anführend ihm,
Hin gaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil.

Digitized by Google

Der Choliambe.

Der Choliambe scheint ein Vers für Kunstrichter,
Die immerfort voll Naseweisheit mitsprechen,
Und Eins nur wissen sollten: daß sie nichts wissen.
Wo die Kritik hinkt, muß ja auch der Vers lahm sein.
Wer sein Gemüth labt am Gesang der Nachteulen,
Und wenn die Nachtigall beginnt, das Ohr zustopft,
Dem sollte man's mit scharfer Dissonanz abhau'n.

Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei eingefaßt von zweien
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze:

Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen,
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

Friedrich von Schlegel.

(1772—1829).

Geb. am 10. März 1772 zu Hannover, Bruder des vorigen, Anfangs zum Kaufmann bestimmt, widmete sich aber in Göttingen und Leipzig der Philologie, lebte dann in Berlin und Jena, studirte 1802 in Paris das Indische und hielt Vorlesungen daselbst, trat 1803 in Köln zur katholischen Kirche über, ging 1808 nach Wien, begleitete 1809 den Erzherzog Johann nach Italien, wurde 1816 Legationsrath beim Bundestage zu Frankfurt, kehrte 1819 nach Wien zurück, hielt Vorlesungen daselbst und starb auf einer Reise zu Dresden am 11. Januar 1829. Seine inhaltreichen Werke zeigen ein tiefes und vielseitiges inneres Leben und bewegen sich vom christlichen Standpuncte aus vorzugsweise in philosophirender Reflexion. Er öffnete zuerst eine tiefere Betrachtungsweise der Literaturgeschichte, wie der Geschichte überhaupt, so daß er als der eigentliche Begründer der wissenschaftlichen Literaturgeschichte allgemein anerkannt wird. Seinen Gedichten fehlt es oft an poetischer Klarheit und Plastik. Seine Werke lassen sich in folgender Weise gruppiren: I. Gedichte: Lyrisches, Romanzen, Trauerspiel Alarcos. Dazu romantische Sagen in Prosa. II. Literaturgeschichtliche und ästhetische: Geschichte der alten und neuen Literatur; Studien des classischen Alterthums; über romantische Poesie, über christliche Kunst, über Sprache und Weisheit der Indier. III. Geschichtliche: Vorlesungen über neuere Geschichte; Philosophie der Geschichte. IV. Philosophische: Philosophie des Lebens; verschiedene philosophische Abhandlungen.

Sanct Reynold. (1803?)

(Der Ton der Darstellung hat etwas Affectirtes und entbehrt der religiösen Würde; sie erinnert an Langbein's Manier der Erzählung.)

Sanct Reynold als Einsiedler war
Der Andacht wohl ergeben,
Vergessen hat er ganz und gar
Des Ritters Lust und Leben.
Er sucht sich seine Wahlstadt aus
Bei Köln, der Stadt am Rheine,
Daselbst zu baun ein Gotteshaus,
Das wünscht er noch alleine.

Der Bau war all sein Augenmerk,
Er treibt es unermüdlich;
Vollenden will er sehn das Werk,
Sodann nur sterben friedlich.

Schon sieht er, wie der Bogen springt,
Der Chor an rechter Stelle,
Und wenn des Thurmes Kunst gelingt,
Ist fertig die Capelle.

Vom Bauen ist Verdruß nicht weit,
Herr Reynold muß es büßen;
Die Knechte waren arge Leut',
Die leben ihren Lüsten.
Der alte Ritter sich ihm regt
Ob diesem faulen Wesen,
Treulich mit Fäusten er sie schlägt,
Schilt sie mit frommen Reden.

Digitized by Google

„Wenn ihr zum Bau verdrossen seid,
Die Hand in Schooß wollt legen,
Mit Schwatzen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wollust pflegen:
So seid ihr schlimme Knechte wohl
Vor Gott und aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen soll,
Daß sie zu frommen taugen."

So treibt er's fürder Tag für Tag,
Streng haltend auf dem Rechte;
Vor Sonnenaufgang ist er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er sich gedulden kann,
Das Gotteshaus zu schauen,
Da will er fürder beten dann,
Sein Grab sich selber bauen.

Indeß die Knechte halten Rath,
Wie sie ihn möchten fassen,
Bereden sich zu schlimmer That,
Weil sie sein Strafen hassen.
Faulheit vor allem in der Welt
Ist wohl die ärgste Sünde;
Der Böse fest den Faulen hält,
Die alte Tück' entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen;
Beginnen die zu murren laut.
So sollt' es nun anfangen.

Sie werfen nach ihm manches Stück,
Furchtsam ihn zu umklammern,
Bis endlich, da er fällt zurück,
Schlagen sie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da fliehn sie wie vom Donnerschlag
Verrückt in wildem Muthe.
Bauern des Weges fanden ihn,
Die ihn sogleich erkannten;
Erschrocken knie'n sie bei ihm hin,
Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
Mit Singen und Geläute,
Die Fahne weht dem Zug voran
Der schwarzen Trauerleute,
Und in der schönen Fahne war,
Auf buntem Schmuckgefilde,
In schwarzer Farbe brennend klar,
Roß Bayard abgebildet.

Panzer und Handschuh ziert den Sarg,
Den Helmbusch sieht man wehen
Am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben,
Und nun, wo er erschlagen war,
Auf dieser selben Stelle,
Ward neu errichtet ein Altar,
Man zeigt noch die Capelle.

Das versunkene Schloß. (1803?)

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller, wie die, ist keine
Unter des Himmels Höh'.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund noch Boden
Der Schiffer noch zur Stund',
Was Leben hat und Odem,
Ziehet hinab der Schlund.
So schritten zween Wandrer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein."

Der jüngste von den zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: „Das soll geschehen,
So wie ich's hörte zwar.

Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden,
Grämt er den stolzen Muth.

„Warum er das muß dulden,
Hat keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht,
Ob eigne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen,
In offnen Grabes Mund."

So sprach von jenen beiden
Der jüngste an dem Ort,
Der Fremdling dankt den beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „Mit nichten!
Wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten;
Find't jeder seinen Lohn.

„Wahr ist's, es hausen Geister
Da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht;
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht.

Digitized by Google

„Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt,
Und des Gesanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust;
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.

„Wohl jene Wasser drunten
Sind voller Klag' und Schmerz;
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.
Denn alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.

„Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Bande dieser Welt.

„So dünkt mich, daß die Geister
Durch Neid in ihrem Grab
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab.
Wir sehn, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne,
Und der Gesang erstirbt.

„Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit,
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Ird'sche ihn;
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin."

So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd' alsbald.
„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreun euch alsogleich."

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie vom weiten,
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
Bricht's überall hervor,
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern übern See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinaufgezogen
Sehn sie, die ihm nachschaun,
Rauschen empor die Wogen,
Sehn es mit Lust und Graun.

Gebet. (1803?)

Wie könnt' ich, Vater, noch wohl zagen,
Da deine Hand mich sichtbar führt?
Das Unglück soll mich nicht zerschlagen,
Dankbar hab' ich es oft gespürt,
Nun fühl' ich recht ein fest Vertrauen,
Ruhig auf was da kommt, zu schauen;
Dein Wink ist, was mich trifft, dein Ruf,
Dir hab' ich ganz mich übergeben,
Vollführend treu, was mein Beruf,
Und darf nach anderm Gut nicht streben.

So lange der Natur in Armen,
Der erstgeborne Erdensohn
An ihrer Brust nur will erwarmen,
Wo fände wohl sein Herz den Lohn?
Da muß er bald sich freun, bald weinen,
Der flücht'gen Schönheit Kranz vereinen,
Und Herz von Herzen dann getrennt,
In wüster Leere umgetrieben,
Flieht ihn das Leben, wie er's kennt,
Er fühlt den Tod in seinem Lieben.

Nun aber weiß ich, wie du leitest,
Die selber sich dir anvertraut,
Wie allen du den Weg bereitest,
Die du als Kinder hast geschaut.
Endlich erwacht vom ird'schen Schlummer,
Gewaffnet gegen Sorg' und Kummer,
Fühl' ich mit Beben die Gewalt
Des hohen Bundes im Gebete,
Wo dieser Erd' der Geist entwallt
Zu Gott als seiner Ruhestätte.

Wer einmal, Herr! dich angerufen,
Tritt ein in fremde Geisteswelt;
Kühn wandelt er die Himmelsstufen,
Wo deiner Liebe Hauch ihn hält;
Ein Leuchten aus des Herzens Grunde
Knüpft ihn an dich zu ew'gem Bunde.
Frei von der ird'schen Fessel Band,
Dem weltlichen Geschick entzogen,
Leitet fortan ihn deine Hand
Durch dieses Daseins wilde Wogen.

Digitized by Google

So laß auch mich nicht unterſinken,
Verdopple mir noch Kraft und Muth;
Gehorſam folg' ich deinen Winken,
Dein iſt mein Trachten, dein mein Blut.
Und woll'n mich Schmerzen wild ergreifen,
Der Trauer Sturmwind unſtät ſchweifen,
So führe du mir Freunde zu,
Die dir getreu in gleicher Liebe,
Ins Herz mir hauchen ſanfte Ruh,
Männlich vereint mit ſtarkem Triebe.

Mit Muth ſoll ſich der Mann umkleiden
In dieſer wilden Zeiten Sturm,
Standhaft daſtehn in allen Leiden,
Im wüſten Meer ein Felſenthurm;
Je grimmiger die Feinde ſchnauben,
So feſter an den Retter glauben,
Der uns den Frühling wieder bringt,
Wenn einſt die ird'ſche Pforte offen,
Der Geiſt hinauf zum Vater dringt,
Erfüllt wird, was wir alle hoffen.

Frieden. (1806.)

Wohl mag in dieſen Zeiten
Verrath die Flügel breiten,
Das Edle untergehn;
Nichtig war all ihr Streben,
Und ohne Herz ihr Leben,
Wie mocht' es wohl beſtehn?
Wie grünte Friede wohl,
Wo vor des Neides Biſſen,
Von Gier und Angſt zerriſſen,
Nichts Hohes athmen ſoll?

Soll aber ſchon hienieden,
Von Gott herab, der Frieden
Gürten der Erde Bruſt,
Daß fern der Menſch von Reue,
Sich Eins in ſchöner Treue,
Des Himmels ſei bewußt:
So kehrt zu Gott zurück!
Des Glaubens hohe Palme,
Der Hoffnung Segenshalme
Bringt euch der Liebe Glück.

O, laßt das wilde Streiten,
Wollt kindlich nur bereiten
Euch auf den großen Tag,
Wo wieder hier zu kommen,
Zur Rettung aller Frommen,
Der Herr uns einſt verſprach.
Vom Herzen reißt den Wurm,
Seid wieder Gottes Kinder,
So wird die Zeit gelinder,
So ſchweigt der wilde Sturm.

Als Gott ihr widerſprochen,
Die Treu' ihm habt gebrochen,
Da war es, wo's begann;
Ihr wolltet alles faſſen,
Als wild ein wüthend Haſſen
Mit Blindheit euch umſpann.
Der Tod entſtieg dem Grab,
Die Liebe war entflohen,
Voll Mitleid ſahn die hohen
Mächte auf uns herab.

O Thorheit, zu beweinen,
Daß, blinden Wahns, will meinen
Der Menſch, er ſei nun frei;
Und doch in tiefem Herzen
Die rettungsloſen Schmerzen,
Der ſchöne Bund entzwei.
Es riß des Lebens Band,
Daß alles los nun ſchwebet,
Im Sturme zagt und bebet,
Find't keiner Hoffnung Land.

Was ſchnöde ihr zerſtörtet,
Da ihr euch ſelbſt bethörtet,
Kann Hochmuth nicht erbaun.
Was möchtet ihr erſinnen?
Ihr ſeht es all zerrinnen
Habt ſelber kein Vertraun.
Was Gott uns liebend gab,
Wie möcht' ihr's neu erſchaffen?
Der Menſch kann ſich nichts ſchaffen,
Als nur ſein eigen Grab.

Soll Friede denn euch blühen,
Müßt erſt in Liebe glühen,
Erſchließen euren Sinn;
Laßt euch die Worte mahnen,
Kehrt zu den alten Fahnen
Getreuer wieder hin!
In ſtiller Bruſt genährt
Muß Fried' und Demuth wohnen,
Der alte Glaube thronen,
Eh' Heil uns wiederkehrt.

Im Speſzhard. (1806.)

Gegrüßt ſei du, viel lieber Wald!
Es rührt mit wilder Luſt,
Wenn Abends fern das Alphorn ſchallt,
Erinn'rung mir die Bruſt.

Jahrtauſende wohl ſtandſt du ſchon,
O Wald, ſo dunkel kühn,
Sprachſt allen Menſchenkünſten Hohn,
Und webteſt fort dein Grün.

Wie mächtig dieſer Aeſte Bug,
Und das Gebüſch wie dicht,
Das golden ſpielend kaum durchſchlug
Der Sonne funkelnd Licht!

Nach oben ſtrecken ſie den Lauf,
Die Stämme g'rad und ſtark;
Es ſtrebt zur blauen Luft hinauf
Der Erde Trieb und Mark.

Digitized by Google

Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut,
Der Blätterschmuck der Krone schwillt
In grüner Frühlingsglut.

Natur, hier fühl' ich deine Hand
Und athme deinen Hauch,
Beklemmend dringt und doch bekannt
Dein Herz in meines auch.

Dann denk' ich, wie vor alter Zeit,
Du dunkle Waldesnacht,
Der Freiheit Sohn sich dein gefreut,
Und was er hier gedacht.

Du warst der Alten Haus und Burg;
Zu diesem grünen Zelt
Drang keines Feindes Ruf hindurch,
Frei war noch da die Welt.

Gelübde. (1809.)

Es sei mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland zu retten.
Wohlan! es gilt, du seist befreit:
Wir sprengen deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath,
In deinem Schooß sich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch schlägt,
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß dem Neid zur Qual
In deinen Städten sonder Zahl
Und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So spotte jeder der Gefahr!
Die Freiheit ruft uns allen.
So will's das Recht, und es bleibt wahr,
Wie auch die Loose fallen.
Ja, sinken wir der Uebermacht,
So woll'n wir doch zur ew'gen Nacht
Glorreich hinüber wallen!

Unsere Zeit. (1820.)

Siegeslieder hört' ich singen
In den Gauen weit und breit,
Unsers Volkes Ruhm erklingen
In dem Spiel der Eitelkeit.
Haltet ein, bethörte Lieder!
Gottes Flammen leuchten wieder
In das dunkle Meer der Zeit.

Sind die Dolche denn Befreier
Selbst der eignen bangen Brust?
Werdet frei erst, wahrhaft freier,
Innen Gottes euch bewußt!
Werft vor seiner Kraft euch nieder,
Vor dem ew'gen Rechte nieder;
Dann genießt der Ehre Lust!

Und ihr andern wollt beschwören
Durch ein künstlich Nichts den Sturm?
Wen kann solch Geweb' abwehren,
Selbst zernagt vom Lügenwurm?
Was nicht Gott erbaut, muß fallen;
Also ruft die Stimm' uns allen,
Niederstürzt der Babelthurm.

Fruchtet nichts mehr unser Beten,
Schließest du der Gnade Born?
Willst die blut'ge Kelter treten,
Herr, in des Gerichtes Zorn?
Kommt der Heil'ge auf den Rossen
Siegreich in des Worts Geschossen,
Schallt der Welt das Todeshorn?

Werfen wir ans Herz dem Vater
All die Schreckensorgen nur;
Daß sein Licht uns dien' als Rather
Und sein Wort zur Lebensspur!
Es vergehn noch Sternentage,
Und Jahrhunderte voll Klage,
Eh verklärt wird diese Flur.

Wenn dämonische Gewalten
Greifen an der Völker Herz,
„Wie läßt Gott sie also schalten?"
Klagen wir dann himmelwärts.
Soll sich neu die Welt gestalten,
Läßt er frei das Böse walten,
Bis das Licht entsteigt dem Schmerz.

Fluten seh' ich furchtbar rauschen
Ueber Fluten auf uns her;
Lüg' und Mord den Scepter tauschen,
Ein allblutig wildes Meer.
Niemand mag sich widerstemmen,
Keiner die Zerstörung hemmen;
Gott allein ist hier die Wehr.

Auf dem Meer doch haucht und lebet,
Der das Licht dem Tod entreißt,
Und ob der Verwesung schwebet
Gottes ew'ger Lebensgeist.
Also wird ein lichter Morgen
Brechen durch der Menschen Sorgen,
Wie der Stral der Schrift verheißt.

Digitized by Google

Als den Mann des Todes weckte
Einst der Heiland aus dem Graus,
Wo den Leichnam Moder deckte,
In des Grabes dunkelm Haus;
Wenn schon selbst im Geist erschüttert,
Ob des Jammers tief er zittert,
Riß er ihn ans Licht heraus.

Denn es wirkt und schafft allmächtig
Sein befreiend Lebenswort.
Auf zum Himmel strahlt es mächtig,
Dringt bis in des Todes Ort;
Sturm und Meer sind ihm gewärtig,
Noch im Glauben gegenwärtig,
Führt's die Flut gebietend fort.

Halte jeder fest den Anker,
Steige muthig nur ins Schiff;
Sicher fährt es hin ob schwanker
Meeresbahn und Klippenriff.
Durch die Fluten wird sich's schlagen,
Hin zum Felsen rettend tragen,
Wer voll Glauben es ergriff.

Dieses Schiff ist es alleine,
Was nie bricht in aller Zeit;
Dieser Felsen ist der Eine
Feste Grund der Ewigkeit.
Wenn ihn Morgenroth umleuchtet,
Gottes Thau den Stein befeuchtet,
Blüht er auf in Herrlichkeit.

Hier ist himmlisch Heil zugegen,
Fruchtbar grünt des Lebens Baum;
Liebesarme hält entgegen
Hier das Kreuz dem Weltenraum.
Sicher aus der Felsenwahrung
Quillt die ew'ge Liebesnahrung
Und verklärt den ird'schen Traum.

Wenn die Wurzeln dieser Pflanze
Bis zum Abgrund niederziehn,
Ist die Geisterwelt im Glanze
Voll von ihrer Zweige Blühn.
Hier auch soll sie sich ausbreiten,
Und der Wechsel aller Zeiten
Ist nur ihres Laubes Grün.

Also laßt den Kampf uns tragen,
Unser Felsen wanket nicht;
Noch der Welten Sturz beklagen,
Bis Gott ruft: „Es werde Licht!"
Laßt uns streun des Lichtes Samen,
„Treu und Wahrhaft" ist sein Namen,
Und gerecht ist das Gericht.

Ward aus Abend dann und Morgen
Einst der neue Schöpfungstag,
Wo, was Herrliches verborgen
War, vor Gott erglänzen mag:
Wird zum Paradies die Wüste,
Kraft des Strals, den hier begrüßte
Unsrer Liebe Flügelschlag.

Friedrich v. Hardenberg, gen. Novalis.

(1772—1801.)

Geb. am 2. Mai 1772 auf einem Familiengute in der Grafschaft Mansfeld, studirte zu Jena, wo er besonders mit Fr. Schlegel in Freundschaft trat, dann in Leipzig und Wittenberg, ging 1797 nach Freiberg auf die Bergakademie, wurde 1799 zu Weißenfels Salinen-Assessor und starb am 25. März 1801. — Novalis ist eine durchaus poetische Natur, die sich aber, wie bei den meisten Romantikern, mehr in poetischem Empfinden und Auffassen, als in Gestaltung eines vollendeten Dichterwerkes offenbart. Sein Hauptwerk ist der unvollendete Roman: Heinrich von Ofterdingen, mit eingestreuten Liedern, wovon er selbst schreibt: „Das Ganze soll eine Apotheose der Poesie sein; Heinrich v. O. wird im ersten Theile zum Dichter reif, und im zweiten als Dichter verklärt." — Seine geistlichen Lieder haben etwas weltlich, man könnte sagen egoistisch Sentimentales an sich, und offenbaren nicht die reine Sphäre der Religion. Seine Fragmente sind reich an Ideen und Paradoxen.

Bange Stunden.

Es gibt so bange Zeiten,
Es gibt so trüben Muth,
Wo alles sich vom weiten
Gespenstisch zeigen thut.

Es schleichen wilde Schrecken
So ängstlich leise her,
Und tiefe Nächte decken
Die Seele zentnerschwer.

Die sichern Stützen schwanken,
Kein Halt der Zuversicht;
Der Wirbel der Gedanken
Gehorcht dem Willen nicht.

Der Wahnsinn sieht und locket
Unwiderstehlich hin.
Der Puls des Lebens stocket,
Und stumpf ist jeder Sinn.

Wer hat das Kreuz erhoben
Zum Schutz für jedes Herz?
Wer wohnt im Himmel droben
Und hilft in Angst und Schmerz?

Geh zu dem Wunderflamme,
Gib stiller Sehnsucht Raum,
Aus ihm geht eine Flamme
Und zehrt den schweren Traum.

Ein Engel zieht dich wieder
Gerettet auf den Strand,
Du schaust voll Freuden nieder
In das gelobte Land.

Digitized by Google

Tröstung.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer
Und schwere bittre Thränen weint;
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht:

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm;
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst wie dir zu Muth;
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß wie mich ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein,
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlorst, hat er gefunden,
Du trifft bei ihm, was du geliebt,
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergibt.

—

Seligkeit in Jesu.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Lass' ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe,
Treugesinnt, nur meinem Herrn,
Lasse still die andern
Breite lichte volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein:
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt,
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält;
Hingesenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

—

Maria.

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
Doch keins von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.
Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüthe steht.

—

Kreuzgesang.

(Das Gedicht entbehrt der lyrischen Einheit und verfällt dadurch auch in unangemessene Ausdrücke; das Waschen des heiligen Grabes mit Heidenblut ist wüst.)

Das Grab steht unter wilden Heiden!
Das Grab, worin der Heiland lag,
Muß Frevel und Verspottung leiden
Und wird entheiligt jeden Tag:
Es klagt heraus mit dumpfer Stimme:
Wer rettet mich von diesem Grimme?

Wo bleiben seine Heldenjünger?
Verschwunden ist die Christenheit!
Wer ist des Glaubens Wiederbringer?
Wer nimmt das Kreuz in dieser Zeit?
Wer bricht die schimpflichsten der Ketten
Und wird das heil'ge Grab erretten?

Gewaltig geht auf Land und Meeren
In tiefer Nacht ein heil'ger Sturm;
Die trägen Schläfer aufzustören,
Umbraus't er Lager, Stadt und Thurm,
Ein Klaggeschrei um alle Zinnen:
Auf, träge Christen, zieht von hinnen!

Es lassen Engel aller Orten
Mit ernstem Antlitz stumm sich sehn,
Und Pilger sieht man vor den Pforten
Mit kummervollen Wangen stehn;
Sie klagen mit den bängsten Tönen
Die Grausamkeit der Sarazenen.

Es bricht ein Morgen roth und trübe
Im weiten Land der Christen an.
Der Schmerz der Wehmuth und der Liebe
Verkündet sich bei jedermann.

Digitized by Google

Ein jedes greift nach Kreuz und Schwerte
Und zieht entflammt von seinem Herde.

Ein Feuereifer tobt im Heere,
Das Grab des Heilands zu befrein.
Sie eilen fröhlich nach dem Meere,
Um bald auf heil'gem Grund zu sein.
Auch Kinder kommen noch gelaufen
Und mehren den geweihten Haufen.

Hoch weht das Kreuz im Siegspaniere,
Und alte Helden stehn voran.
Des Paradieses sel'ge Thüre
Wird frommen Kriegern aufgethan;
Ein jeder will das Glück genießen,
Sein Blut für Christus zu vergießen.

Zum Kampf, ihr Christen! Gottes Schaaren
Ziehn mit in das gelobte Land;
Bald wird der Heiden Grimm erfahren
Des Christengottes Schreckenshand.
Wir waschen bald in frohem Muthe,
Das heil'ge Grab mit Heidenblute.

Die heil'ge Jungfrau schwebt getragen
Von Engeln ob der wilden Schlacht,
Wo jeder, den das Schwert geschlagen,
In ihrem Mutterarm erwacht.
Sie neigt sich mit verklärter Wange
Herunter zu dem Waffenklange.

Hinüber zu der heil'gen Stätte!
Des Grabes dumpfe Stimme tönt:
Bald wird mit Sieg und mit Gebete
Die Schuld der Christenheit versöhnt;
Das Reich der Heiden wird sich enden,
Ist erst das Grab in unsern Händen!

Ludwig Tieck.

Geb. am 31. Mai 1773 zu Berlin, studirte in Halle, lebte dann abwechselnd in Göttingen, Berlin, Hamburg, Jena (dem Mittelpuncte der Romantiker), Dresden u. s. w. und auf Reisen nach Italien, Frankreich und England; seit 1819 in Dresden als Hofrath, und seit 1841 in Berlin. — Wie sein äußeres Leben, so ist auch seine geistige Thätigkeit eine poetische, literarische Wanderung, überall lebhaft bewegt, auffassend und aussprechend. Dadurch haben aber auch seine Schriften nicht nur im Ganzen, sondern auch theilweise im Einzelnen etwas Chaotisches an sich, worin sich zwar überall der dichterische Geist, aber nicht so der durchgebildete Dichter kund thut; als Dichter hat man ihn viel zu hoch erhoben; ein buntes, oft nebelhaftes Phantasiren und Empfinden in Märchen und dramatischen Scenerieen, in Romanen und Novellen, welche letztere besonders von ihm zur Ueberflutung vorbereitet worden, bildet trotz aller subjectiven Einheitlichkeit nicht den Dichter, sondern löset ihn auf. Erscheinungen wie Tieck, so reich sie an und für sich sein mögen, sind das sichere Zeichen des poetischen Verfalls und beschleunigen denselben. Seine Verdienste um ästhetische Kritik, so wie um Erschließung der mittelalterlichen, der spanischen und englischen Literatur sind von weitgreifender Bedeutung. Seine Werke sind hauptsächlich Dramen, Märchen und Novellen nebst Uebersetzungen (Don Quixote).

Der Wald.

(Aus dem fünften Act des Prinzen Zerbino.)

Der frische Morgenwind
Durch unsre Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geschwind,
Wenn er so wohlgemuth durch alle Aeste
Rühr' dich, o Menschenkind! [weht.
Was soll die Bangigkeit?
Wirf ab dein kleines Leid,
Komm, komm in unsern Schatten grün,
Wirf alle Sorgen hin,
Erschließ' dein Herz der Freudigkeit!

Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein,
Und spüren so eigen
Den glänzenden Schein:
Mit Fingern, mit Zweigen und Aesten,
Durchrauscht von spielenden Westen,
Durchsungen von Vögelein, [hinein.
Freun wir uns frisch bis in die Wurzeln
Wir rauschen, wir flüstern, wir wogen,
Geschirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.
Frühlingsglanz!
Sei gegrüßt von Abend zu Morgen,
Von Morgen zu Abend!

Komm, Mensch, sei frei von Sorgen
In unserm Schatten, der brüderlich labend!

Jeder sein eigen,
Birken, Tannen, Eichen,
Stehn wir durchsammen verwirrt,
Doch keiner den andern irrt;
Der streckt die Zweig' in die Weite,
Rührt schirmend das Gras mit der Hand,
Der sieht zum Himmel gewandt;
Führt jeder ein Rauschen, sein eigen,
Und schüttelt sich frisch in den Zweigen;
Doch fließt der mannigfalt'ge Klang
In Einen brüderlichen Chorgesang.
So auch die Menschen mitsammen,
Die verschieden von Einem nur stammen:
Jeder rührt sich in seinen Zweigen,
Doch alle streben, zum Licht zu steigen,
Wenn sich auch viele gegen die Erde neigen.
Sie alle Brüder sein;
Verschiedenheit ist nur Schein;
Sie rauschen verworren durch einander hinein, —
Wird dem Klugen ein einziger Chorgesang sein.

Digitized by Google

Nacht.

In Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann;
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:

„Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit;
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.

„Ihr kleinen, goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und, ach! ich vertraut' euch so gerne!"

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

„O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht!
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht:

„Wir kleinen, goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne!"

Arion.

(Das Gedicht ist ein Muster von leerem Klingklang bei vielfach trivialer Sprache, voll innerer Widersprüche, ohne Motive im Einzelnen, und auslaufend in vollendeten Unsinn. Gleich in der ersten Strophe: keine Andeutung über Arion; der platte Ausdruck „schifft nach der Heimat zu"; das unwahre „vom Winde fortgezogen"; die triviale Häufung „stille sanfte Ruh" und der Widerspruch dieser Worte mit Meereswogen. Der Charakter des Arion schwankt hin und her; der Stoß ins Meer eben nichts weiter als ein Stoß; das Obenbleiben, ohne Andeutung einer höheren Macht, einem Wassertreter ähnlich; das Lied ohne Seele und Einheit, u. s. w. Den allgemeinen Satz, daß einen Sänger nicht Gefahr und Tod anrühre, möchte wohl selbst der nasse Arion anzweifeln, obgleich im Munde eines Geretteten so etwas ganz anders klingt und vollkommene lyrische Wahrheit empfangen kann. Das gleichnamige Gedicht von A. W. Schlegel [im Lesebuch für die mittleren Classen aufgenommen] ist ein Muster des Gegentheils zu nennen, d. h. ein Werk der Meisterschaft. Zur Vergleichung ist das gegenwärtige hergesetzt, zumal da es jenem gar vorgezogen worden.)

Arion schifft auf Meereswogen
Nach seiner theuren Heimat zu,
Er wird vom Winde fortgezogen,
Die See in stiller sanfter Ruh'.

Die Schiffer stehn von fern und flüstern;
Der Dichter sieht ins Morgenroth;
Nach seinen goldnen Schätzen lüstern,
Beschließen sie des Sängers Tod.

Arion merkt die stille Tücke,
Er bietet ihnen all sein Gold,
Er klagt und seufzt, daß seinem Glücke
Das Schicksal nicht wie vordem hold.

Sie aber haben es beschlossen,
Nur Tod gibt ihnen Sicherheit;
Hinab ins Meer wird er gestoßen,
Schon sind sie mit dem Schiffe weit.

Er hat die Leier nur gerettet,
Sie schwebt in seiner schönen Hand;
In Meeresfluten hingebettet,
Ist Freude von ihm abgewandt.

Doch greift er in die goldnen Saiten,
Daß laut die Wölbung wiederklingt;
Statt mit den Wogen wild zu streiten,
Er sanft die zarten Töne singt:

„Klinge, Saitenspiel!
In der Flut
Wächst mein Muth,
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.
Unverdrossen
Komm' ich, Tod,
Dein Gebot
Schreckt mich nicht; mein Leben ward genossen.
Welle hebt
Mich im Schimmer:
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer nasser Flut begräbt."

So klang das Lied durch alle Tiefen;
Die Wogen wurden sanft bewegt,
In Abgrunds Schlüften, wo sie schliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.

Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn,
Die Meeresfläche weit hinunter
Beschwimmen die Tritonen grün.

Die Wellen tanzen, Fische springen;
Seit Venus aus den Fluten kam,
Man dieses Jauchzen, Wonneklingen
In Meeresvesten nicht vernahm.

Arion sieht mit trunknen Blicken
Lautsingend in das Seegewühl,
Er fährt auf eines Delphins Rücken,
Schlägt lächelnd in sein Saitenspiel.

Der Fisch, zu Diensten ihm gezwungen,
Naht schon mit ihm der Felsenbank;
Arion hat den Fels errungen,
Und singt dem Fährmann seinen Dank.

Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem nassen Tod. —
Der Sänger triumphirt in Wettern,
Ihn rührt Gefahr nicht an und Tod.

Digitized by Google

Ludwig Achim v. Arnim.

(1781—1831.)

Geb. am 26. Januar 1781 zu Berlin, studirte in Göttingen Naturwissenschaften, lebte in Heidelberg und später in Berlin (vermählt mit Brentano's Schwester Bettine) und starb am 21. Januar 1831. Seine Schriften bewegen sich, ähnlich den Tieck'schen, in bunten Novellen und Dramen. Mit Brentano gab er „Des Knaben Wunderhorn", eine Sammlung alter Volkslieder, heraus.

Lied vor einem Gefängnisse.

Wacht auf mit innern Sinnen,
Erhebt die Augenlider,
Von denen Thränen rinnen,
Von innen stralt's hernieder.
In tiefer Kerkernacht
Unsichtbar Lauernden
Stralt frei des Herren Macht
Unschuldig Trauernden.

In Geistesdämmerungen
Naht euch der Unerreichte;
Hat euer Herz durchdrungen;
Daß Geist vom Geiste leuchte;
In seiner Gnade Macht
Stralt der Verachtete;
Er hat ans Licht gebracht
Schuldlos Umnachtete.

Ihr hebt die trüben Blicke
Hinauf zu dunkeln Fernen,
Sie bauen euch die Brücke
Aus ew'gen Himmelssternen.
Ein jeder Blick zum Herrn
Von still Erliegenden
Glänzt hell als ew'ger Stern
Am Thron des Siegenden.

Er braucht nicht Menschenhände,
Mit seinen Gnadenworten
Durchbricht er Kerkerwände
Und öffnet Himmelspforten.
Was euch geschieht auf Erden,
Ihr schuldlos Leidenden,
Wird reich vergütigt werden
Euch selig Scheidenden.

Hohes.

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine ist so stolz wie du,
In der stillen milden Ruh';
Hohe Lilie, hohe Lilie,
Ach, wie gern seh' ich dir zu!

Hohe Ceder, hohe Ceder!
Keine steht so einsam da,
Doch der Adler ist dir nah,
Hohe Ceder, hohe Ceder,
Der dein sichres Nest ersah.

Hohe Wolken, hohe Wolken
Ziehen über beide stolz,
Blitzen in das stolze Holz,
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken ins entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!
Tausend Lilien blühen drauf,
Tausend Cedern zehrst du auf.
Hohe Flamme, hohe Flamme,
Sag, wohin dein stolzer Lauf?

Clemens Brentano.

(1777—1842.)

Geb. 1777 zu Frankfurt a. M., studirte in Jena, lebte dann in Wien, Berlin, Heidelberg, 1805 vermählt mit der Dichterin Sophie Mereau; kam 1818 nach Dülmen zu der stigmatisirten Nonne Katharina Emmerich, wodurch eine neue Lebenswendung für ihn eintrat; lebte dann in Coblenz, Frankfurt und München und starb zu Aschaffenburg am 28. Juli 1842. — Brentano's Geist hat etwas Gewaltiges an sich, mag er seiner Phantasie den Lauf geben, oder die Schärfe des Witzes üben, oder sich in die Stille des Gemüthslebens einschließen; nirgend versagt ihm Wort und Form. Aber es ist, als ob's ihm nicht der Mühe werth gewesen, seinen Werken überall die letzte Feile und Vollendung zu geben. Erst nach seinem Tode wurden die zerstreuten Schriften gesammelt. Es sind sieben Bände: 1) Geistliche Gedichte. — 2) Weltliche Gedichte. — 3) Romanzen vom Rosenkranz (Muster der Form). — 4) u. 5) Kleine Schriften, namentlich Märchen (Gockel, Hinkel und Gackeleia; Tagebuch der Ahnfrau; der Philister; der brave Kasperl. — 6) Die Gründung Prags, ein geschichtliches Drama. — 7) Komödien; Ponce de Leon. Daneben das klassisch geschriebene Werk: Das Leiden Christi, nach den Visionen der Katharina Emmerich.

Warum nicht?

Warum weinst du mir zu Füßen,
Wohin schleppst du solche Last?
Setze nieder, laß dich grüßen,
Sieh, nach dir verschmacht' ich fast.
Ich bin schön, warum liebst du mich nicht?

Von dem Himmel trieb mich Liebe
Nieder in dein wüstes Land,
Hab' für deine dunkeln Triebe
Hier am Kreuz mich ausgespannt.
Ich bin edel, warum dienst du mir nicht?

Digitized by Google

Hab' ich nicht in schlechter Krippe,
Hart und kalt, um dich geweint,
Und kaum grüßt mich deine Lippe,
Nicht dein Herz, das andre meint.
Ich bin ein Säugling, warum nährst du mich nicht?

Sahst du nicht für dich mich wandern
Durch Aegyptens heißen Sand?
Und du klagest um die andern,
Schreiest von mir abgewandt!
Ich bin reich, warum bettelst du nicht von mir?

Wie hab' ich viel bittre Stunden
Hin und her nach dir gesucht!
Doch kaum hab' ich dich gefunden,
Nimmst du kalt vor mir die Flucht.
Ich bin freundlich, warum fliehst du vor mir?

Ach, ich habe auch geliebet,
Und viel treuer noch als du,
Und mein Lieb hat mich betrübet,
Arme Seele, das bist du!
Ich bin ewig, warum suchst du mich nicht?

Für dich fastend vierzig Tage
Hungert' ich allein nach dir,
Und nun bringst du deine Klage,
Aber nicht dein Herz zu mir.
Ich bin allmächtig, warum fürchtest du mich nicht?

Die mit Mühe sind beladen,
Rief zu trösten ich zu mir,
Du allein läßt dir nicht rathen,
Wünschest andre Hülfe dir.
Ich bin weise, warum suchst du nicht meinen Rath?

Blutschweiß hat mir ausgetrieben
An dem Oelberg deine Schuld,
Blutschweiß dein verkehrtes Lieben,
Und du buhlst um andre Huld.
Ich bin gütig, warum wendest du dich ab von mir?

Und verrathen und gefangen
Ward ich einst für dich allein,
Für dich schlug man meine Wangen,
Und dich quälet andre Pein.
Ich bin sanftmüthig, warum meidest du mich?

Vor den Richtern umgeführet
Ward ich nur für deine Schuld,
Aber andres mehr dich rühret,
Und doch hab' ich noch Geduld.
Ich bin langmüthig, warum vertraust du mir nicht?

Daß die Geißeln mich zerrissen,
Daß der Dorn mein Haupt durchdrang,
Hab' ich für dich dulden müssen,
Doch um mich ist dir nicht bang. [nicht nach?
Ich bin barmherzig, warum folgst du mir

Frühlingsschrei eines Knechtes aus der Tiefe.

Meister, ohne dein Erbarmen
Muß im Abgrund ich verzagen,
Willst du nicht mit starken Armen
Wieder mich zum Lichte tragen.

Jährlich greifet deine Güte
In die Erde, in die Herzen;
Jährlich weckest du die Blüte,
Weckst in mir die alten Schmerzen.

Einmal nur zum Licht geboren,
Aber tausendmal gestorben,
Bin ich ohne dich verloren,
Ohne dich in mir verdorben.

Wenn sich so die Erde reget,
Wenn die Luft so sonnig wehet,
Dann wird auch die Flut beweget,
Die in Todesbanden stehet.

Und in meinem Herzen schauert
Ein betrübter, bittrer Bronnen;
Wenn der Frühling draußen lauert,
Kommt die Angstflut angeronnen.

Weh! durch gift'ge Erdenlagen,
Wie die Zeit sie angeschwemmet,
Habe ich den Schacht geschlagen,
Und er ist nur schwach verdämmet.

Wenn nun rings die Quellen schwellen,
Wenn der Grund gebärend ringet,
Brechen her die bittern Wellen,
Die kein Witz, kein Fluch mir zwinget.

Andern ruf' ich: Schwimme! schwimme!
Mir kann dieser Ruf nicht taugen!
Denn in mir ja steigt die grimme
Sündflut, bricht aus meinen Augen.

Und dann scheinen bös Gezüchte
Mir die bunten Lämmer alle,
Die ich grüßte, süße Früchte,
Die mir reiften, bittre Galle.

Herr, erbarme du dich meiner,
Daß mein Herz neu blühend werde!
Mein erbarmte sich noch keiner
Von den Frühlingen der Erde.

Meister, wenn dir alle Hände
Nahn mit süß erfüllten Schalen,
Kann ich mit der bittern Spende
Meine Schuld dir nimmer zahlen.

Ach! wie ich auch tiefer wühle,
Wie ich schöpfe, wie ich weine,
Nimmer ich den Schwall erspüle
Zum Krystallgrund fest und reine.

Digitized by Google

Immer stürzen mir die Wände,
Jede Schicht hat mich belogen,
Und die arbeitblut'gen Hände
Brennen in den bittern Wogen.

Weh! der Raum wird immer enger,
Wilder, wüster stets die Wogen,
Herr! o Herr! ich treib's nicht länger —
Schlage deinen Regenbogen.

Herr, ich mahne dich: verschone!
Herr, ich hört' in jungen Tagen:
Wunderbare Rettung wohne —
Ach! — in deinem Blute, sagen.

Und so muß ich zu dir schreien,
Schreien aus der bittern Tiefe,
Könntest du auch nie verzeihen,
Daß dein Knecht so kühnlich riefe.

Daß des Lichtes Quelle wieder
Rein und heilig in mir flute,
Träufle einen Tropfen nieder,
Jesus, mir von deinem Blute!

Es war einmal die Liebe!

Es war einmal die Liebe,
Die himmelklare Liebe,
Wohl in gerechtem Zorn,
Und sprach zum blinden Triebe:
Verzeih! heut kriegst du Hiebe
Ganz recht mit einem Dorn.
Da zagt der Trieb betroffen;
Doch kaum hat ihn getroffen
Der Liebe Dornenstreich,
Sind alle Knospen offen:
Der Dorn ganz ohn' Verhoffen
Schlug aus voll Rosen gleich.

Es war einmal die Liebe,
Die himmelklare Liebe,
Sie war vom Trieb betrübt,
Und sprach zum blinden Triebe:
An dir, dem Friedensdiebe,
Wird Rache heut geübt!
Doch als sie sich will rächen,
Entstürzt in Thränenbächen
Das Mitleid ihrer Brust;
Sie kann den Stab nicht brechen,
Die Lieb' wird aller Schwächen
Des Triebes sich bewußt.

Es war einmal die Liebe,
Die himmelklare Liebe,
Sie war vom Trieb gekränkt,
Und sprach zum blinden Triebe:
Wenn dir kein Trost auch bliebe,
Heut wird dir's nicht geschenkt.
Und um ihm's zu gedenken,
Will sie ein Füllhorn senken
Voll von Gerechtigkeit;
Und hat mit Fahnenschwenken,
Den Richtplatz mit Geschenken
Der Gnade überstreut.

Ei, sag' einmal, du Liebe,
Du himmelklare Liebe,
Wer hat dich das gelehrt?
Daß man dem blinden Triebe
Für strenge Dornenhiebe
Nur Rosen mild beschert,
Und daß man für die Ruthe
Dem blinden Uebermuthe
Nur süßen Honig gibt,
Das lehrte dich der Gute,
Der dich mit seinem Blute
In deiner Schuld geliebt.

Da sang einmal der Liebe,
Der himmelklaren Liebe
Der Trieb dies Liebeslied:
Daß Lieb' dem blinden Triebe
Das Licht ins Herz einübe,
Das ihr im Auge blüht.
Da sah der Trieb verkläret,
Was Liebe ihm gewähret,
Und beide sprachen fromm:
Du hast mich Trost gelehret,
Du hast mir Licht bescheret,
Trieb, sei der Lieb' willkomm!

Da faßt einmal die Liebe,
Die himmelklare Liebe
Sich einen frischen Muth,
Und ward dem blinden Triebe,
Daß er nicht irrend bliebe,
Ein Blindenführer gut.
Da lernt der Trieb das Lieben,
Da ward die Lieb' getrieben,
Bis sehend er, sie blind.
Und beide sind's geblieben,
Und ich hab' es geschrieben:
Lies du und bleib ein Kind!

Ermunterung zur Kinderliebe und zum Kindersinne.

Wer ist ärmer, als ein Kind!
An dem Scheideweg geboren,
Heut geblendet, morgen blind,
Ohne Führer geht's verloren;
Wer ist ärmer als ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden [den!
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbun-

Welch Geheimniß ist ein Kind!
Gott ist auch ein Kind gewesen:
Weil wir Gottes Kinder sind,
Kam ein Kind, uns zu erlösen;
Welch Geheimniß ist ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.

Digitized by Google

O, wie dankbar ist ein Kind!
Pflege ich die zarte Pflanze,
Schütz' ich sie vor Sturm und Wind,
Wird's ein Schmuck im Himmelsglanze.
O, wie dankbar ist ein Kind!

Die im Himmel, waren Kind,
Die auch, die der Fluch getroffen;
Ach, so such' ein Kind geschwind,
Lehr' es glauben, lieben, hoffen,
Die im Himmel, waren Kind!

Welch ein Bote ist ein Kind!
Jedes Wort, das es erquicket,
Bis zum Himmels-Garten rinnt,
Wo das Wort ward ausgeschicket.
Welch ein Bote ist ein Kind!

Zu mir sendet Gott das Kind,
Das nicht weiß, was thun, was lassen;
Wie ich gebend bin gesinnt,
Wird sein Herz die Gabe fassen.
Zu mir sendet Gott das Kind!

Wie so leicht lehrt sich ein Kind!
All zum Guten, all zum Bösen,
Wie den Schlüssel es gewinnt,
Wird es alle Räthsel lösen.
Wie so leicht lehrt sich ein Kind!

Sei nicht bange um das Kind!
Laß es alles selbst verdienen,
Sei barmherzig, streng und lind,
Sei, wie Gott mit dir, mit ihnen.
Sei nicht bange um das Kind!

Wie gelehrig ist ein Kind!
So wie du es lehrest lesen
In dem Buch, in dem wir sind,
So wird einst sein ganzes Wesen.
Wie gelehrig ist ein Kind!

Willst du segnen, lehr' ein Kind!
Aus dem Körnlein werden Aehren,
Wie dein Körnlein war gesinnt,
Wird das Brod die Welt einst nähren.
Willst du segnen, lehr' ein Kind!

Keine Blume kennt das Kind!
Giftige erscheinen bunter,
Wenn es Lust am Bunten find't,
Bricht's die Frucht und gehet unter.
Keine Blume kennt das Kind!

Ach, wer führt dies schwache Kind!
Höll' und Himmel stehen offen,
Daß das Lamm dem Wolf entrinnt,
Hat es mich wohl angetroffen.
Ach, wer führt dies schwache Kind!

Durch die Wüste zieht das Kind;
Nur der Faden meiner Hände
Führt es durch das Labyrinth,
Es wird wandeln, wie ich sende.
Durch die Wüste zieht das Kind.

In der Krippe lag ein Kind,
Ochs und Esel es verehren;
Wo ich je ein Kindlein find',
Will ich's lieben, pflegen, lehren.
In der Krippe lag ein Kind!

Zu mir Sünder kam dies Kind,
Lehrte mich den Vater kennen;
Drum wo ich ein Kindlein find',
Muß ich's meinen Bruder nennen.
Zu mir Sünder kam dies Kind!

Wie so heilig ist ein Kind!
Nach dem Wort von Gottes Sohne
Aller Kinder Engel sind
Zeugen vor des Vaters Throne.
Wie so heilig ist ein Kind!

Welche Würde hat ein Kind!
Sprach das Wort doch selbst die Worte:
Die nicht wie die Kinder sind,
Gehn nicht ein zur Himmelspforte.
Welche Würde hat ein Kind!

Werden muß ich wie ein Kind,
Wenn ich will zum Vater kommen;
Kinder, Kinder, kommt geschwind,
Ich wär' gerne mitgenommen.
Ich muß werden, wie ein Kind!

Dieses Lied ist für ein Kind,
Das noch nie ein Kind betrübet,
Und aus Jesu Liebe sinnt,
Ob es Kinderliebe übet,
Dieses Lied ist für ein Kind.
Und weil solches es empfunden,
Ist's den Kindern durch das Jesukind
verbunden!

Wer dies sang, war auch ein Kind,
Und ist jetzt ein armer Sünder,
Und er schreibt auf Sturm und Wind:
Wachet über Gottes Kinder!
Wer dies sang, war auch sein Kind.
Herr, laß dies ihn heiß empfinden,
Sich den Kindern durch das Jesukind
verbinden!

Digitized by Google

Aus dem Gedichte: „Variationen.“

Reu und Leid.

Wer vor der Sünden Strafe bebt
Und nicht vor ihrem innern Tod erschrecket,
Noch fremde Schuld in seine webt,
In dem ist noch die Buße nicht erwecket!

Wer seine Zeit und die Gebrechlichkeit
In seiner eignen Schuld wagt anzuklagen,
Dem hat die Reue und das bittre Leid
Noch nicht so recht ans kranke Herz geschlagen.

R. „Horch, wie der Wurm im Holz dort naget,
Horch, wie die Weid' im Teiche klaget,
Summ, summ, summ,
Die Reue geht um!“

Mildigkeit.

Wer nie der Vöglein Brut gestört,
Wer auf der Schwalbe frühen Morgensegen
Mit süß erquickter Seele hört,
Der geht der Armuth mildreich auch entgegen.

Wer die zerknickte Aehre gerne hebt,
Und gern die Mücke aus dem Netz befreite,
Der Spinne schonend, die es sinnreich webt,
Des Herz ist voll von göttlichem Mitleide.

R. „Sieh, an den Dorn hängt das Lamm die Wolle,
Daß sich das Vöglein weich betten solle,
Summ, summ, summ,
Das Mitleid geht um!“

Aufruf (1815).

Auf mit Gott zum Kampf, ihr Brüder,
Mit dem Schwert und dem Gebete,
Reiß den Sieg vom Himmel nieder,
Deutscher, Russe, Britte, Schwede!

Helf' uns Gott, der Herr, der Hohe,
Der auf uns herniederschauet,
Seht, schon lodern lichterlohe
Scheiterhaufen rings erbauet!

In den Flammen heil'gen Zornes,
In gerechter Rache Gluten
Brennt der Busch des bösen Dornes,
Der die ganze Welt ließ bluten.

Selig, wer von ganzem Herzen
Alles, was ihn tief verletzet,
Alle Trauer, alle Schmerzen,
An dies heil'ge Opfer setzet;

Denn wir wollen das verbrennen,
Was in Leib und Seel' uns störet,
Wer kann das mit Worten nennen,
Was ihn in dem Geist empöret!

Elend, Qual und Noth und Frevel,
Trug und List, und Hohn und Lüge,
Schmolz der Feind zu glühem Schwefel,
Daß die Flamme höher schlüge!

Freudig drum, ihr Kampfesbrüder,
Schließt euch treulich um die Flammen,
Brennt den Dorn zur Asche nieder,
Der ein Oelbaum soll entstammen!

Eine Taube soll sich schwingen
Aus der Glut, soll Friedenszweige
Der empörten Erde bringen,
Daß sie aus der Zornflut steige!

Friede ward umsonst verlanget
Unsrer Ehr' und Freiheit Friede.
Auf zum Kampf nun, wer nicht banget
Und vor keinem Götzen kniete!

Vivat alle mit einander,
Vivat Georg und Alexander,
Vivat Friedrich, Vivat Franz!
Vivat hoch der Waffentanz!

Lied der Frauen.

Wenn es stürmet auf den Wogen,
Strickt die Schifferin zu Haus,
Doch ihr Herz ist hingezogen
Auf die wilde See hinaus.
Bei jeder Welle, die brandet
Schäumend an Ufers Rand,
Denkt sie: er strandet, er strandet, er strandet,
Er kehret mir nimmer zum Land!

Bei des Donners wildem Toben
Spinnt die Schäferin zu Haus,
Doch ihr Herz, das schwebet oben
In des Wetters wildem Saus.
Bei jedem Strale, der klirrte
Schmetternd durch Donners Groll,
Denkt sie: mein Hirte, mein Hirte, mein Hirte
Mir nimmermehr kehren soll!

Wenn es in dem Abgrund bebet,
Sitzt des Bergmanns Weib zu Haus,
Doch ihr treues Herz, das schwebet
In des Schachtes dunklem Graus.
Bei jedem Stoße, der rüttet,
Hallend im wankenden Schacht,
Denkt sie: verschüttet, verschüttet, verschüttet,
Ist mein Knapp' in der Erde Nacht!

Wenn die Feldschlacht tos't und klirret,
Sitzt des Kriegers Weib zu Haus,
Doch ihr banges Herz, das irret
Durch der Feldschlacht wild Gebraus.
Bei jedem Schlag, jedem Hallen
Der Stücke an Berges Wand
Denkt sie: gefallen, gefallen, gefallen
Ist mein Held nun fürs Vaterland!

Digitized by Google

Aber fern schon über die Berge
Ziehen die Wetter, der Donner verhallt,
Hör', wie der trunkenen, jubelnden Lerche
Tireli, Tireli siegreich erschallt.
Raben, zieht weiter! — Himmel wird heiter,
Dringe mir, dringe mir, Sonne, hervor!
Ueber die Berge, jubelnde Lerche,
Singe mir, singe mir — Wonne ins Ohr!

Mit Cypreß und Lorber kränzet
Sich das freudig ernste Haupt.
Herr! wenn er mir wieder glänzet
Mit dem Trauergrün umlaubt!
Dann, sternlose Nacht, sei willkommen,
Der Herr hat gegeben den Stern,
Der Herr hat genommen, genommen, ge-
Gelobt sei der Wille des Herrn! [nommen,

Toast.

Allen, denen in dem Busen
Gott ein heilig Feu'r entflammet,
Ob es von dem Quell der Musen,
Oder Moses Dornbusch stammet,
Ob es aus dem Stahl des Schwertes,
Wenn ein guter Geist es schwinget,
Oder aus der Glut des Herdes
Eines frommen Hirten springet;
Ob es in der Seele sinnet,
Ob es innerlich beschauet,
Ob es fromm am Rocken spinnet,
Ob von Dichter-Lippen thauet,
Ob es inniglich ergrimmet
Oder wie ein Mond erquicket,
Ob es in die Chöre stimmet,
Oder einsamlich entzücket!
Was uns leiden, was uns streiten,
Was uns dichten, was uns richten,
Was uns göttlich handeln lehret,
Uns im Staub zu wandeln wehret!
Flamme Gottes in dem Krieger!
Flamme Gottes in dem Sieger!
Flamme Gottes in dem Dichter!
Flamme Gottes in dem Richter!
O ihr heil'gen Himmelslichter,
Die dem Martyrer die Qualen
Seines sel'gen Tods durchstralen!
Die in Simson's blinde Augen
Wie ein Sonnenfeuer tauchen,
Wenn die Säulen er umarmet
Und der Herr sich sein erbarmet,
Er das Heldengrab sich bauet!
Selig, wer dies Feuer schauet!
Allen, denen Gott im Busen
Eine heil'ge Glut entflammet,
Ob sie aus dem Quell der Musen,
Oder Moses Dornbusch stammet!

Aus dem Tagebuche der Ahnfrau.

Um Aerntesegen.

Engel, segnet uns das Korn,
Laßt es golden reifen,
Hütet es vor Wetterzorn,
Bis wir Aehren streifen.

Wiegt ihr unser täglich Brod
Golden auf den Halmen,
Singen frei von Hungersnoth
Wir euch Dankespsalmen.

Wollen treu das zehnte Korn
Unsern Hirten bieten,
Die vor Distel und vor Dorn
Schwache Schäflein hüten.

Schützet uns vor Hagelnoth,
Gebet Sonn' und Regen,
Bis wir tragen Wein und Brod
Unserm Hirt entgegen.

Gebt, daß alles leben kann
Und daß keiner darbe,
Selbst dem allerärmsten Mann
Eine feine Garbe.

Wenn wir durch die Stoppeln ziehn
Und die Aehren lesen,
Danken Gott wir auf den Knie'n,
Der so treu gewesen.

Träumen.

Wenn der lahme Weber träumt, er webe,
Träumt die kranke Lerche auch, sie schwebe,
Träumt die stumme Nachtigall, sie singe,
Daß das Herz des Wiederhalls zerspringe,
Träumt das blinde Huhn, es zähl' die Kerne,
Und der drei je zählte kaum, die Sterne,
Träumt das starre Erz, gar linde thau' es,
Und das Eisenherz, ein Kind vertrau' es,
Träumt der Taube Nüchternheit, sie lausche,
Wie der Traube Schüchternheit berausche;
Kommt denn Wahrheit mutternackt gelaufen,
Führt der hellen Töne Glanzgefunkel
Und der grellen Lichter Tanz durchs Dunkel,
Rennt den Traum sie schmerzlich übern Haufen.
Horch! die Fackel lacht, horch! Schmerz-Schallmeien
Der erwachten Nacht ins Herz all schreien;
Weh, ohn' Opfer gehn die süßen Wunder,
Gehn die armen Herzen einsam unter!

Digitized by Google

Das Seelchen auf der Heide.

Das Seelchen auf der Heide
Hat nicht genug zum Kleide
Und friert durch Mark und Bein;
Ich hab in heißer Sonnen'
Mein Leben aufgesponnen
Zu einem Faden fein:
Den hab' ich treu gewebet,
Mein Schifflein ist geschwebet
In steter Noth und Pein.
Mit Thränen ich's erweichte,
Mit Thränen ich es bleichte
In Mond- und Sternenschein.
Todwund lag ich zum Sterben,
Der Seele Kleid zu färben
Mit rother Farbe Schein.
Ich trug es ohn' Verweilen
Hin viele, viele Meilen;
Da war mein Tuch zu klein,
Das Seelchen zu bedecken,
Da zuckt an allen Ecken
Heraus das Flämmelein,
Und irret auf der Heide,
Mein Zeug reicht nicht zum Kleide
Dem Feuer-Lämmelein.
Da drüben die Gesellen,
Die schleudern tausend Ellen
Roth Zeug zur Nacht hinein;
Die Fackeln und Schallmeien,
Sie brennen, reißen, schreien
Mir tief durch Mark und Bein.
Weh, weh thut das Verschwenden!
Mit Noth mußt' ich vollenden
Mein Tuch — nun ist's zu klein.
Das Seelchen springet trunken
Von Tönen, Farben, Funken
Zur rothen Lust hinein.
Wenn Tön' und Farben starben,
Kommt Nacht und bittres Darben,
Arm, bloß, allein, allein!

—

Treue.

Treu', dunkellaubige Linde,
Wenn rings die Windsbraut tobt,
Dein Säuseln, lieblich linde,
Den Frieden Gottes lobt.

Treu', dunkellaubige Linde,
Wie fährt all Gut und Blut
Fort, fort im Sturm geschwinde,
Nur du hegst festen Muth!

Treu', dunkellaubige Linde,
Wie bist du stark und gut!
Wohl dem, der mit dem Kinde
Bei dir im Hüglein ruht!

Friedrich de la Motte Fouqué.

(1777—1843.)

Geb. am 12. Februar 1777 zu Brandenburg, war preußischer Lieutenant im Rheinfeldzuge gegen Frankreich, nahm 1803 seinen Abschied, lebte in Berlin und zu Nennhausen bei Rathenow, nahm Theil an den Freiheitskriegen und lebte als Major außer Diensten wieder in Berlin und Nennhausen; dann seit 1831 an der Universität zu Halle, 1842 wieder in Berlin, wo er starb am 23. Januar 1843, fast ganz unbeachtet, während früher sein dichterischer Ruf aufs höchste gestiegen war, so daß einen ähnlichen Wechsel wohl wenige Dichter erfahren. Seine Schriften sind sehr zahlreich: lyrische, epische, dramatische; Romane und Märchen. Am berühmtesten wurde er durch sein Schauspiel Sigurd (1809), durch sein Märchen Undine (1813) und durch seinen Roman: Der Zauberring (1816). Er suchte besonders die mittelalterlichen Formen und Gestalten wieder zu erwecken.

Die Mutter.

(In diesem Gedichte ist die altdeutsche Allitteration angewendet.)

„Wie, willst du nun weg
In die weite Welt,
Von Island, unsrer lieben Insel fort!
Ach, Kind, mir klopft
In klagender Brust
Das Mutterherz, das arme Mutterherz!"

„„Laß mich nur los,
Lieb Mütterlein,
Da draußen in das deutsche Land hinaus.
Sind Sänger dort,
Hochseltner Art [sang!""
Auf rheinischen Bergen rauscht ihr Heldenge-

„Was soll dir der Sang
Wenn du siehst nicht mehr [rauch?
Der Heimat Wald und Anger und Herdes-
Und ich Arme, allein
Auf dem Abendberg, [geht.""
Soll weinend sehn, wie Sonne zur Ruhe

„„Wirst weinen nicht lang,
Wirst lächeln gar lieb,
Wenn kunstreich, kühn und frisch der Sohn
Der Himmel ist hell, [dir kehrt.
Der Frühling haucht;
O, weine dir nicht die holden Augen weh.""

Und er schritt ins Schiff,
Und es schwankte fort,
Und die Mutter ging hinein und schloß ihr
Und sie weinte sehr; [Gemach.
Bis die sanfte Nacht
Des Schlafes Hülle über das Haupt ihr zog.

Digitized by Google

Kam da die Königin
Gekrönter Götter,
Kam da die Frigga im Traum zur edlen [Frau:
„Mußt nicht meinen, Mutter,
Du Menschenmutter;
Ich schütze sorgend dir den holden Sohn."

„„Du hohe Herrin,
Ich habe das Weinen [ich muß —
Mir nicht erkoren; doch muß ich weinen,
Nimm Opfer und Dank du,
Für deinen Schutz an [nach.""
Mir laß das Weinen: es läßt ja doch nicht
„Wehvolles Weinen
War mir geziemend, [blaßt.
Als Baldur lag, mein göttlich Kind, er-
Du darfst nicht weinen:
Dir kehrt er wieder [luft." —
Dein lieber Sohn in leuchtender Jugend-

Und der tröstende Traum
Im Morgenthau [umher.
Entschwand, und wachend sah die Mutter
Hell blieb in der Brust
Der Göttin Bild; [weinte doch.
Aber der Sohn war fern und die Mutter

Franz v. Sonnenberg.

(1779 - 1805.)

Geb. am 5. September 1779 zu Münster in Westphalen, entwarf schon auf dem Gymnasium den ersten Plan zu einem Epos: „Das Weltende", studirte in Jena die Rechte, machte Reisen, verfiel in Schwermuth und endete durch einen Sturz aus seinem Fenster um 22. November 1805 — Sein Hauptwerk ist das Epos Donatoa oder das Weltende; daneben Lyrisches, besonders Vaterlandsgesänge. Durch seine Dichtungen geht eine gewaltige Phantasie und ein tiefes Gemüth; ruhige Beherrschung und Durchbildung hätte Großes leisten können.

Aus Donatoa.

Donatoa, der Todesengel.

Donatoa, so nannt' ihn der Schöpfer, als er in der Urzeit,
Hoch vor des Himmels Geburt, in allunendlicher Liebe,
Morgenroth um sich her, vom ewigen Thron in des Chaos
Aufruhr niederstieg, und, mitten im dunkelen Aufruhr,
Aus Urfeuer den Furchtbaren schuf; wild tobte das Chaos
Um den Geschaffnen, als ständ' er, wie Erstlingswelt, ihm in Mitte.
Siehe deinen Erschaffer! so klang die Stimme des Schöpfers.
Staunend dem Dasein, staunend dem Schöpfer, itzt seinem Verderben,
Starrt' er dankend ihn an, dann schaut' er umher durch das Chaos;
Wüthend verfolgt' es ihn, rast' empor um den Hehren, da schlang er
Traut, in des Daseins Kindheit, an die Jehovahbrust sich,
Fühlte sich staunend als Schöpfung im Chaos, und dennoch zu tödten
Ganz geschaffen, da trat er allein mit kindlicher Kühne
Mitten herein in den Aufruhr, tödtete schon mit der jungen
Herrlichkeit blutigem Stral, der bald zum Blitze heranwuchs.
Sieh, und was er als Sieger wie todt hinstreckte, ward Leben,
Drängt' um ihn sich, da ward das erste Gestirn; auf den Stern hin
Kniet' er jetzt vor den Schöpfer, und dankt' ihm jubelnd sein Dasein.
Seinem Jubel erschrak das Chaos, der Jubel war Hymne;
Grabdumpf scholl sie die Urnacht durch, ihr Wiederhall seufzte:
„Tod!" da seufzte Donatoa zum Ewigen: „Tod?" auf;
Und im Unendlichen jauchzt' harmonisch der Wiederhall: „Leben!"
Jubelnd staunt er empor, da gab der ewige Schöpfer
Liebend dem furchtbaren Engelkind in die Rechte den Donner,
Und die Stimme Jehovah's kam zu ihm nieder; so sprach sie:

Sieh, so bist du geschaffen, daß Schöpfung werde dein Tödten,
Heilige, Donatoa, in dir den Richter als Schöpfer!
Ahnden wird dich der künftige Himmel, doch spät dich erahnden;
Bleibe mir treu, denn du bist die erste Liebe des Schöpfers!

Mehr noch sprach der Schöpfer zu ihm, doch enthüllt's nur die Zukunft.
Und in allen Verderben, in seinen Schrecknissen allen,
Wuchs er heran, bald nannt' ihn der Himmel den Engel der Hölle.

Itzo hub er vom Thron sich auf, in seiner Entsetzen
Blutigflammenden Herrlichkeit, halb noch verhüllt in Gewölken,

Digitized by Google

Neigte sein Antlitz, hehr wie der purpurglühende Vollmond,
Dankend dem Ewigen noch, vom Auge, voll strömender Blitze,
Heißen Dank für seine Verklärung, noch einmal ihm stralend.
Itzo rüstet' er sich, zum Erdkreis niederzusteigen,
Schlug die Wolken vom Haupt, und mit Regenbögen durchwunden,
Glänzet' hervor, wie Wetterstralen, sein wogiges Haupthaar.
Todesnacht warf dann er sich um, als Gewand, und es wallt' ihm,
Schaurig durchglänzt von seiner Gestalt hochflammendem Purpur,
Wie von der Abendröth' ein Gewitter, herab zu den Füßen.
Seitwärts wandt' er sich nun, nahm Stral aus Gewölken, verflocht ihn
Wie zum sternigen Gürtel, und gürtet' hoch des Gewandes
Nacht mit dem Stral sich auf an der Brust, in dunklere Falten,
Rollte dann, wie brausendes Meer, die Flügel; sie stiegen
Hoch an den Schultern empor, zwei Finsternissen des Abgrunds
Aehnlich, empor um das leuchtende Haupt, und hinab durch der Engel
Glänzende Reih'n zog itzt er daher, zum Rande des Himmels.
Weit noch wogt' ihm das Todesgewand, enthüllte sich unten,
Sieh, und wie Morgenröth' des Jenseits schleppt' ihm der Saum nach.
Alles Verderben verhüllt, sahn ihn fortwandeln die Himmel;
Denn wenn in seiner zerstörenden Flammenblöß' er daherging',
Würden in Gräberwüsten die Paradiese des Himmels,
Und der Sphärengesang in Angstgebete sich wandeln.
Aber wenn einst er dem Ende der Welt ruft, oder zum Weltgrab,
Zwischen sinkenden Monden und Sternen, die Himmel herabsteigt,
Seines Rachschwerts düstere Feuerstürm' um ihn nieder
Durch die allgegenwärtige Nacht der Schöpfung ihm leuchten,
Wenn er itzt dasteht über dem Weltkreis, mit der Posaune
Donnerruf die Erde vom Tod zum Gericht zu erwecken:
Dann wird der furchtbare Herrliche alles, was Schrecken, was Graun ist,
Alles enthlößen vor ihr, und seine blutigen Blitze
Werden, in Güssen ihm rings entströmend, und bis um die Pole
Schlängelnd herab, der erwachenden Mutter Erde im Schooße
Alle die Kinder-Tod' enthüllen in schaurigem Frühroth.

Ernst Schulze.

(1789—1817.)

Geb. am 22 März 1789 zu Celle, studirte zu Göttingen, wurde Privatdocent der Philologie daselbst, machte 1814 unter den freiwilligen Jägern den Feldzug mit, und starb am 26. Juni 1817 zu Celle. — Er ist vorzugsweise der Vertreter des romantischen Epos. Seine vielgefeierten Hauptwerke sind: „Cäcilia" (1815) (Bekehrung der Dänen zum Christenthum) und „Die bezauberte Rose" (1818). Außerdem vermischte Gedichte.

Aus der Cäcilia.

Kaiser Otto's Lager.

Dem Monde gleich, der kaum den Silberkreis
Erst halb vollbracht, so dehnten sanft gebogen
Des Lagers Reih'n sich aus. Die bunten Fähnlein flogen
Im Wind umher. Dort stand mit grünem Reis
Ein Zelt bekränzt, ein andres dort umzogen
Mit farb'gem Stoff, ein andres hell und weiß;
Und rings umher im grünenden Gefilde
Erschienen, bunt gemischt, viel kriegrische Gebilde.

Dort stellte sich zur nachgeahmten Schlacht
Ein Kriegerschwarm in blanken Waffenreihen.
Dem Schwerte scheint das Schwert, dem Speer der Speer zu dräuen,
Das Heerhorn tönt, sie treffen sich mit Macht.
Hoch bäumt das Roß sich auf und scheint der Waffenpracht
Und seines Reiters sich mit edlem Muth zu freuen.
Hier schwärmt und dort die Schaar, und jeder Krieger schwingt
Zum Hieb und Schutz den Stahl, und Helm und Schild erklingt.

Digitized by Google

Dort kündet thatenreich, vom Jünglingskreis umgeben,
Ein alter Kriegsgesell, wie er zu Meer und Land
Manch Abenteuer sah und oft auf Tod und Leben
Im wilden Streite focht und manche Noth bestand.
Still horcht das jüngre Volk und schießt aus freud'gen Blicken
Den Stral des Muths, von Kühnheit bald beseelt,
Bald mild und bald voll Zorns, und was der Greis erzählt,
Das scheint in ihrem Blick sich wechselnd auszudrücken.

Doch andre treiben sich geschäftig hin und her,
Zu ordnen, zu vollziehn, zu rüsten, zu bestellen.
Der säubert Helm und Schild, der schleift den stumpfen Speer,
Der führt das müde Roß zum kühlen Trank der Wellen;
Der schwingt das Schwert und der das scharfe Beil,
Der sucht im schnellsten Lauf zu stehn und auszuweichen,
Und jener strebt, mit leicht beschwingtem Pfeil
Das ferne Ziel schußkundig zu erreichen.

Entsattelt geht und frei auf weichem Wiesengrün,
Wo zitternd durchs Gesträuch viel frische Quellen fließen,
Der Rosse muntre Zucht. Aus ihrem Auge schießen
Die Blitze freud'ger Kraft, die weiten Nüstern glühn
Vom Zorn des Streits. Aus Stellung und Gebärde
Blickt Muth und Stolz; vom hellen Wiehern schallt
Im Wiederhall Gebirg und Thal und Wald;
Die Mähne weht, und laut zerstampft ihr Fuß die Erde.

Im Mittelpunkt des Lagers blickt
Das Kaiserzelt hervor, das weit an Pracht und Glanze
Die andern übertraf. So prangt im Blumenkranze,
Den mancher Blütenstern und manche Knospe schmückt,
Der Rose voller Kelch. Mit buntem Schimmer webte
Der Teppich sich umher, und manche goldne Zier
Verbrämte Dach und Wand, und vor dem Eingang schwebte,
Gewiegt von blauer Luft, das heil'ge Reichspanier.

Johann Ladislaus Pyrker v. Felsö-Eör.

(1772—1847.)

Geb. am 2. November 1772 zu Langh in Ungarn, studirte zu Fünfkirchen, trat 1792 in den Cistercienser-Orden, wurde Pfarrer, Prior, Abt, 1818 Bischof zu Zips, 1820 Patriarch von Venedig, 1827 Erzbischof von Erlau und Primas von Dalmatien; starb 1847 — Seine Hauptdichtwerke sind episch: Tunisias (1819), Rudolph von Habsburg (1824) und Perlen der heiligen Vorzeit (biblische Stoffe, 1827). Es ist eine Mischung von Klopstock und Romantik, unter der Hand eines edlen, hochthätigen Geistes.

Schluß der Tunisias.

Befreiung der Christensclaven durch Karl V.

Doch welch dunkler Strom ergeußt sich vom Felsengebirg her?
Zahllos wimmelndes Volk entströmt den Thoren der Hochburg.
Ha, die Geretteten sind's — sie sind's, erschütternd zu schauen!
Wie, zum Schwarme gereift, die unzählige Menge der Bienen,
Summend, dem duftenden Korb entfährt am sonnigen Lenztag:
Also entströmten auch hier wohl zwanzigtausend der Christen —
Jetzo nicht Sclaven mehr — den Kerkern der Stadt und der Hochburg,
Bleich, ermattet durch Qual, durch Hunger und grause Behandlung:
Glückliche, die nun zuerst umschlangen die Kniee des Kaisers,
Knieend im Staub, auf die Hand ihm preßten die zitternden Lippen —
Netzten mit glühenden Thränen sein Kleid! Nur Stöhnen und Schluchzen

Digitized by Google

Tönte noch rings umher aus der angsterregenden Stille.
Jetzt ein Weinen und Heulen erscholl, und jetzo mit einmal,
Furchtbar, hallte Geschrei: „O Vater, Retter, Befreier!“
Wie die Meeresflut, vom nahenden Sturme gehoben,
Erst nur leis' aufrauscht, doch bald im schrecklichen Aufruhr
Heulet in Wolkenhöh'n, und braus't in des gähnenden Abgrunds
Tiefen, daß, schaudernd vor Angst, ihr die Erd' und der Himmel erdröhnet:
Also ertönte der Schrei der Glücklichen rings um den Kaiser.
Tausender Händ', empor zu dem Vater im Himmel gehoben,
Zeigten die Bahn, auf welcher des tieferschütterten Herzens
Dank aufflog und des Segens Füll' erflehte dem Retter.

Lauter ward das Getös', und bewegter die wimmelnde Schaar dort.
Einer dem andern sank an die Brust, und fragte noch zweifelnd:
„Ist es gewiß: wir frei — entronnen auf immer den Banden?“
Einzeln, dann wieder vereint, dann immer gewaltiger scholl's nun:
„Werd' ich dich wiedersehn, o Vaterland — in der Heimat
Sehn dich, väterlich Haus, wo mir der fröhlichen Kindheit
Jahre entschwanden im Glück? Werd' ich den zärtlichen Vater —
Ich die liebende Mutter umfahn — die holde Geliebt' ich,
Liebend und treu, und ich den Freund, die Kinder und Gattin?“
Also erscholl's aus dem brausenden Strom endlosen Entzückens;
Aber der Retter stand im Kreise der staunenden Feldherrn,
Von den seligen Schaaren umjauchzt. Er blickte, verstummend,
Ueber die Menge hinaus, in des hochaufwölbenden Aethers
Schimmernden Raum empor (an seinen Wangen herunter
Stürzte die Thrän'), und als er nun senkte das Haupt, und voll Dankes
Preßte die Recht' an das pochende Herz: da wandt' er sich lächelnd,
Weinend, nach Eberstein und sagte mit leiserer Stimme:
„Stürb' ich doch jetzt: denn, ach, mir wurde die Wonne des Himmels!“
Drauf mit erheitertem Blick begann er und sagte zu Guasto:
„Edeler Greis, vertraut sei dir die Pflege der Freien,
Daß du mit Vaterhuld und weis' umschauender Sorgfalt
Stillest die Noth der Hungrigen und bekleidest die Nackten!
Heimwärts schiffen wir bald. In des Meers freiwogenden Fluten
Rauschet der Kiel, und vom Mast erglänzen die Kränze der Sieger:
Dort den Lieben zur wonnigen Schau. Doch nimmer entschwindet
Uns das errungene Ziel hinfort; nicht welket der Kranz mehr,
Der uns geworden: denn seht, er keimte hienieden, und blühet
Unvergänglich fort in den hehren Gefilden des Himmels!“
Jener führte die jauchzende Schaar zu des Meeres Gestad hin,
Sorgend für aller Wohl nach dem Willen des edelsten Herrschers;
Aber er trat voll Wehmuth ein in die Thore von Tunis!

Heinrich Joseph v. Collin.

(1772—1811.)

Geb. am 26. December 1772 zu Wien, studirte die Rechte, beschäftigte sich aber besonders mit der Literatur und den alten Sprachen, wurde 1809 kaiserlicher Hofrath und starb am 28. Juli 1811. — Seine Gedichte sind: 1) Lieder (patriotische) und Romanzen. 2) Schauspiele: Regulus, Coriolan u. a.

Preis der Standhaftigkeit.

Hin auf dornigen Wegen
Wandelt der Mensch.
Schreckengestalten
Heben sich dräuend;
Leiden auf Leiden
Stürmen herbei!
Wolken verhüllen
Nächtlich den Ausgang.

Nie doch wähne der Mensch
Sich von Göttern verlassen!
Faßt er nur Muth,
Zu wandeln die Pfade,
Sieht er den Larven
Kühn in das Auge,
Klimmt er auf Klippen,
Dringt er durch Dunkel
Strebend empor:

Digitized by Google

O, dann reichen ihm Götter
Helfend den Arm;
Und er findet entzücket
Auf der Seligen Insel,
Unter Heroen sich wieder;
Ruhe durchströmet sein Herz!

Jedem wohnet die Kraft
In der Tiefe der Brust;
Dem nur gehorcht sie,
Der oft und herrschend ihr ruft.
Weichlingen schwindet die Kraft
Bald im Schlummer dahin;
Dann im Kampfe —
Sinken sie — heben sich nicht,
Und es irren die Schatten
Traurig und öd' am düsteren Strom.

—

Oestreichs Landwehr. (1809.)

„Habsburgs Thron soll dauernd stehen,
Oestreich soll nicht untergehen!
Auf, ihr Völker, bildet Heere!
An die Gränze! fort zur Wehre!"
Solchen Ruf ließ Franz erschallen
Aus der Ahnen Kaiserhallen.

„Stolze Fahnen, die euch führen,
Sorgte meine Hand zu zieren;
Wo nur Feindeswaffen blinken,
Laßt zum Siege sie euch winken!"
Rief Ludwige, ließ dann fliegen
Stolz die Fahnen vor den Zügen.

Franzens und Ludwigens Brüder
Sanken vor dem Throne nieder,
Schworen: „In des Kampfes Hitze
Stehn wir an der Völker Spitze."
Schnell zur That sieht man sie eilen,
In die Völker sich vertheilen.

Helden, reich bedeckt mit Wunden,
Haben willig sich gefunden,
Ordnen rastlos, kriegserfahren,
Froher Völker tapfre Schaaren;
Wissen ihre Kraft zu stärken,
Bilden sie zu Kriegeswerken.

Ihres Muthes Adlerflügen
Will nicht kaltes Wort genügen;
Froh entflammen sich die Brüder
An dem Klange stolzer Lieder;
Was aus tapfrer Brust sie singen,
Tapfer werden sie's vollbringen.

West und Ost und Süd und Norden
Send' auf uns nun Feindeshorden;
Ha, des Reiches weite Gränzen
Werden Bürger rings bekränzen,
Mit den aufgepflanzten Speeren
Tyrannei den Eingang wehren!

Welches Volk sich selbst empfunden,
Ward vom Feind nie überwunden;
Welches Volk dem Tod sich weihet,
Wird vom Siege stets erfreuet. —
Alles opfert hohem Streben:
In dem Tode liegt das Leben!

Habsburgs Thron wird dauernd stehen,
Oestreich wird nicht untergehen.
Auf, ihr Völker, bildet Heere!
An die Gränze! fort zur Wehre!
Daß dem Kaiser in den Hallen
Siegesjubel einst erschallen.

Ernst Moriz Arndt.

Geb. am 26. December 1769 zu Schoritz auf der Insel Rügen, machte Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien, wurde 1806 Professor zu Greifswalde, mußte wegen seiner Schriften gegen Napoleon nach Schweden flüchten, kehrte 1813 zurück, wurde 1818 Professor der Geschichte in Bonn, 1820 in Ruhestand versetzt und durch König Friedrich Wilhelm IV. seinem Lehramte wieder gegeben. — Seine dichterische Bedeutung beruhet hauptsächlich in den allbekannten patriotischen Freiheitsgesängen. Außerdem geistliche Lieder u. a.

Die Leipziger Schlacht.

„Wo kommst du her in dem rothen Kleid
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?"
Ich komme her aus dem Männerstreit,
Ich komme roth von der Ehrenbahn;
Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
Drob müssen die Mütter und Bräute klagen,
Da ward ich so roth!

„Sag an, Gesell, und verkünde mir,
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?"
Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
Das manches Auge voll Thränen macht,
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
Und Tausenden mußte der Athem stocken,
Bei Leipzig der Stadt!

„Wie hießen, die zogen ins Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?"
Die Völker kamen der weiten Welt
Und zogen gegen Franzosen aus,
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen,
Und die nach dem glorreichen Oestreich heißen,
Die zogen all' aus.

„Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wer griff den Preis mit der Eisenhand?"
Die Wälschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
Die Wälschen hat Gott verweht wie den Sand;

Digitized by Google

Viel Tausende decken den grünen Rasen,
Die übrig geblieben, entflohn wie die Hasen,
Napoleon mit!

„Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Gesell,
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Cymbeln hell,
Habe Dank der Mähr' von dem blutigen Streit!
Laß Witwen und Bräute die Todten klagen,
Wir singen noch fröhlich in späten Tagen
Die Leipziger Schlacht!"

O Leipzig, freundliche Lindenstadt!
Dir wird ein leuchtendes Ehrenmal!
So lange rollet der Jahre Rad,
So lange scheinet der Sonnenstral,
So lange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

—

Der feste Mann.

Wer ist ein Mann? Wer beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut.
Wann alles bricht, er zaget nicht:
Dem Frommen nimmer graut.

Wer ist ein Mann? Wer glauben kann
Inbrünstig, wahr und frei;
Denn diese Wehr trügt nimmermehr,
Die bricht kein Mensch entzwei.

Wer ist ein Mann? Wer lieben kann
Von Herzen fromm und warm;
Die heil'ge Glut gibt hohen Muth,
Und stärkt mit Stahl den Arm.

Dies ist der Mann, der streiten kann
Für Weib und liebes Kind;
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust,
Und ihre That wird Wind.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht;
Dem frommen Muth däucht alles gut,
Es geht ihm nimmer schlecht.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Gott und Vaterland,
Er läßt nicht ab bis an das Grab
Mit Herz und Mund und Hand.

So, deutscher Mann, so, freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein mag Helfer sein,
Von Gott kommt Glück und Sieg!

Max v. Schenkendorf.

(1784—1818.)

Geb. am 11. December 1784 zu Tilsit in Preußen, studirte zu Königsberg die Rechte, lebte dann eine Zeit lang in Karlsruhe, zog 1813 mit ins Feld, wurde 1815 Regierungsrath in Coblenz und starb am 11. December 1817. — Seine Gedichte sind patriotische Gesänge und später besonders geistliche Lieder; alle von edlem Geiste getragen, namentlich auch frei von jenem haßsüchtigen Gebelfer wider die Wälschen.

Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen.
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher reich begabt,
Deß Name schon wie Wein
Die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Fesseln lag der Held geschlagen:
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.

Was sang der alte Held?
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh dir, schnöde Welt,
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los, und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! gestorbenes Geschlecht,
Und mein gebrochnes deutsches Recht?

„O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag,
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adligen Gestalten,
Die Helden weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert.

„Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzeit,
Voll kühnem Leuen-Muth,
Und mild als eine Maid.

Digitized by Google

Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt.

„Du Sünder wüthe fort!
Bald ist dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Ersteht wohl, wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schrecken dich umbrausen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art."

Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei,
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu.
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaiserthum.

Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern!
Die Losung sei der Rhein!
Wir wollen ihm aufs neue schwören:
Wir müssen ihm, er uns gehören.
Vom Felsen kommt er frei und hehr:
Er fließe frei in Gottes Meer!

—

Frühlingsgruß an das Vaterland. (1814.)

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

Von dem Rheinfall hergegangen
Komm' ich, von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell:
Niedersteigen will ich, stralen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein deutscher Freiheitsgruß!
Sollst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß.
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen stark und weich
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heil'ges deutsches Reich.

Alles ist in Grün gekleidet,
Alles stralt im jungen Licht:
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht.
Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum:
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht,
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht:
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust:
Dann nach schweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Jeder ist dann reich an Ehren,
Reich an Demuth und an Macht:
So nur kann sich recht verklären
Unsres Kaisers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müssen sterben
In der gottgesandten Flut,
Und an Einen sel'gen Erben
Fallen das entsühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht;
Mannesluft in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand;
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute deutsche Brüder, höret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu.

—

An das Herz.

Laß legen sich die Ungeduld,
Sei stille, Herz, nur stille!
Dort oben waltet Vaters Huld,
Der neige sich dein Wille.

Was schauest du so viel herum
Und hast so viele Worte?
Bald wird doch alles still und stumm
An einer dunkeln Pforte.

Wir werden alle stumm und still
In unsre Gräber ziehen,
Ob einer dort sich regen will,
Vergebens ist sein Mühen.

Laß fahren, Herz, die Ungeduld,
Zur Ruhe mußt du kommen,
Und wirf dich in die Vaterhuld,
Das einzig bringt dir Frommen.

Digitized by Google

Und wenn wir denn so manches Jahr
Im stillen Grabe lagen,
Wird uns ein Morgen, hell und klar,
Am fernen Aufgang tagen.

Da stillt sich Durst und Ungeduld
In seinen rothen Gluten.
Da will des ew'gen Vaters Huld
In Strömen niederfluten.

Drum sei nur stille, Herz, fein still,
Bald legen sich die Wellen;
Der alles hat und geben will,
Wird deine Nacht erhellen.

Theodor Körner.

(1791—1813.)

Geb. am 23. September 1791 zu Dresden (sein Vater war Schiller's vertrautester Freund), beschäftigte sich früh mit Poesie, studirte auf der Bergakademie zu Freiberg, dann zu Leipzig, kam 1811 nach Wien, trat 1813 als freiwilliger Jäger in Lützow's Freischaar und fiel in einem Gefecht bei Gadebusch in Mecklenburg am 26. Aug. 1813. — Körner bildete sich besonders nach Schiller, und erreichte frühzeitig eine dichterische Stufe, die ein hohes Emporsteigen erwarten ließ. Seine Gedichte sind 1) Lyrische: darunter die patriotischen unter dem Titel: Leier und Schwert. 2) Dramatische: Zrini, Hedwig, Rosamunde und Lustspiele.

Graf Hoyer von Mansfeld.

Der Graf hält stolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm, in blinkenden Reihen,
Die Schaaren seiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Brust,
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit;
In aller Augen sprühte die Lust,
Der Todesschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
Im letzten Kampfgewühle,
Da sanken der Wackern viele,
Und mancher verspritzte sein edles Blut.
Doch uns floh das Glück,
Wir wichen zurück
Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Glut,
Wir verloren im eisernen Spiele.

„Doch, Brüder, heut —
Neu erwacht der Streit!
Heut müßt ihr in Kampf und Verderben
Den alten Ruhm euch erwerben!
Und so wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
In diesen Stein
Greife tief hinein,
So ist uns das Glück heut zugewandt,
Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben."

Und er fühlt in der Faust,
Daß Gott drin brauf't,
Da blickt er siegend hinunter,
Und reicht zum Steine hinunter
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend stürzt sich zum Kampfe das Heer,
Es ergreift sie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute sich baden,
Es geschehen herrliche Thaten,
Da weicht der Feind der begeisterten Macht,
Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf, [Schlacht
Und er wird vom Herrn aus der blutigen
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des streitenden Lebens müde! —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut noch am Wölfesholz
Des Grafen Hand
In der Felsenwand,
Und der Deutsche nennt seinen Namen mit Stolz,
Es lebt seine That noch im Liede.

Vom Dreikreuzen-Berge.

Dort an jener Felsenkette
Glüht es schon, wie Abendschein.
Und von dieser heil'gen Stätte
Blick' ich in das Thal hinein.

Sehe nur das enge Leben
Durch die engen Straßen ziehn,
Wie sie wallen, wie sie weben
Und der Sorge nicht entfliehn.

Alle ihre Lust und Schmerzen
Fühl' ich vor mir ausgestreut.
Und mir brauf't es tief im Herzen
Bei des Menschen Aermlichkeit.

Weg von jenem Würmerleben
Blickt das Auge unbewußt,
Und mich faßt's mit Freudebeben,
Voll und groß wird meine Brust.

Weit hinaus auf jenen Höhen,
Auf der Berge blauen Reih'n,

Digitized by Google

Durch der Nebel dichtes Weben
Darf das Auge sich erfreun.

Wie sie stolz gen Himmel ragen,
Riesenkinder der Natur,
Geisterwehn von alten Sagen
Wiegt sich durch die stille Flur.

Und es schlängelt seine Wogen
Durch die Berge sanft der Strom,
Und der Abend kommt gezogen,
Schmückt mit Rosen sich den Dom.

Und geheimnißvolles Schweigen
Webt sich über Berg und Thal,
Und die alten Fichten neigen
Grüßend sich zum letzten Mal.

Wie die Stralen dort vergehen,
Zieht im Thal die Dämm'rung nach,
Aber auf des Kreuzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeistert sink' ich nieder,
Tiefer Sinn war mir erwacht,
Spät dacht' ich ans Leben wieder,
Um mich her war's tiefe Nacht.

—

Die Eichen.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther stralt der Sonne letztes Glühn;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht enthalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut:
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie beff're Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut! —
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn — du bist gefallen!

—

Trost.

Herz! laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf;

Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat sie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Fesseln los,
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er ist der Freiheit Gott.

—

Abschied vom Leben.

(In der Nacht vom 17—18. Juni 1813.)

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage. —
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben! —

Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumlied wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte:
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte,
Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Digitized by Google

Ludwig Uhland.

Geb. am 26. April 1787 zu Tübingen, studirte daselbst die Rechte, ging 1810 nach Paris und beschäftigte sich mit den altfranzösischen Dichtungen, wurde Advocat, 1819 Mitglied der würtembergischen Ständeversammlung, 1829 Professor der deutschen Literatur zu Tübingen, zog sich aber bald wieder ins Privatleben zurück und machte verschiedene Reisen. — Uhland hat in der Sphäre, worin er sich vorzüglich bewegte, im Liede und in der Ballade, jene Meisterschaft geübt, die auch dem Kleinsten ihren Typus aufdrückt. Auch im Dramatischen versuchte er sich: Trauerspiel Ernst von Schwaben, und Schauspiel Ludwig der Baier. Seine Poesie ist wie Frühlingsgesang; sie verstummte, als die Zeit vorüber war. Er gilt als Haupt des sogenannten schwäbischen Dichterkreises.

Lieder.

Des Dichters Abendgang.

Ergehst du dich im Abendlicht, —
Das ist die Zeit der Dichterwonne —
So wende stets dein Angesicht
Zum Glanze der gesunknen Sonne!
In hoher Feier schwebt dein Geist,
Du schauest in des Tempels Hallen,
Wo alles Heil'ge sich erschleußt
Und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligthum
Die dunkeln Wolken niederrollen:
Dann ist's vollbracht, du kehrest um,
Beseligt von dem Wundervollen.
In stiller Rührung wirst du gehn,
Du trägst in dir des Liedes Segen;
Das Lichte, das du dort gesehn,
Umglänzt dich mild auf finstern Wegen.

—

Der König auf dem Thurme.

Da liegen sie alle, die grauen Höh'n,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh';
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sternenraum!
Zu dir ja schau' ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hangen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt,
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein
Und höre volleren Klang!

—

Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein.
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Muthes sein.

In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind:
Der bittre Kummer ist mein Theil,
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
Ich seh' die goldne Saat:
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm,
Und wünsche jedem guten Tag,
So herzlich und so warm.

O reicher Gott! du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer:
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wenn die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudensaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich ans Mal.

—

Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder,
Bald blühen die Veilchen auch.

—

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Digitized by Google

Frühlingsruhe.

O, legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Leg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

—

Frühlingsfeier.

Süßer, goldener Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

—

Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

—

Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht,
Auch jener große, klare —
Getrost, er fehlt dir nicht!
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn;
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

—

Frühlingstrost.

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dornen Rosen tragen?

—

Freie Kunst.

(Die letzte Strophe nicht zu mißverstehen.)

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt!
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gib sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gib ein fliegend Blatt den Winden,
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

—

Ruhethal.

Wann im letzten Abendstral
Goldne Wolkenberge steigen
Und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Thränen:
Liegt wohl zwischen jenen
Mein ersehntes Ruhethal?

—

Abendwolken.

Wolken seh' ich abendwärts
Ganz in reinste Glut getaucht,
Wolken ganz in Licht gehaucht,
Die so schwül gedunkelt hatten.
Ja, mir sagt mein ahnend Herz:
Einst noch werden, ob auch spät,
Wenn die Sonne niedergeht,
Mir verklärt der Seele Schatten.

—

Auf der Ueberfahrt.

Ueber diesen Strom, vor Jahren,
Bin ich einmal schon gefahren.
Hier die Burg im Abendschimmer,
Drüben rauscht das Wehr wie immer.

Und von diesem Kahn umschlossen
Waren mit mir zween Genossen:
Ach! ein Freund, ein vatergleicher,
Und ein junger, hoffnungsreicher.

Jener wirkte still hienieden,
Und so ist er auch geschieden;
Dieser, brausend vor uns allen,
Ist in Kampf und Sturm gefallen.

Digitized by Google

So, wenn ich vergangner Tage,
Glücklicher, zu denken wage,
Muß ich stets Genossen missen,
Theure, die der Tod entrissen.

Doch was alle Freundschaft bindet,
Ist, wenn Geist zu Geist sich findet;
Geistig waren jene Stunden,
Geistern bin ich noch verbunden. —

Nimm nur, Fährmann, nimm die Miethe,
Die ich gerne dreifach biete!
Zween, die mit mir überfuhren,
Waren geistige Naturen.

—

Vorwärts!

Vorwärts! fort und immer fort;
Rußland rief das stolze Wort:
Vorwärts!

Preußen hört das stolze Wort,
Hört es gern und hallt es fort:
Vorwärts!

Auf, gewalt'ges Oesterreich!
Vorwärts! Thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Auf, du altes Sachsenland!
Immer vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!

Baiern, Hessen, schlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
Hoch das Schwert in freier Hand!
Vorwärts!

Grüß' euch Gott, du Schweizerbund!
Elsaß, Lothringen, Burgund!
Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland!
Reicht den Brüdern bald die Hand!
Vorwärts!

Vorwärts, fort und immerfort!
Guter Wind und naher Port!
Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarschall.
Vorwärts, tapfre Streiter all!
Vorwärts!

—

Die Siegesbotschaft.

Es war so trübe, dumpf und schwer,
Die schlimme Sage schlich umher,
Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
Ein schwarzer Unglücksvogel schreit.

Die schlimme Sage schlich im Land
Mit schnöder Schattenbilder Tand,
Sie zeigte Zwietracht und Verrath,
Vernichtung aller edeln Saat.

Des Bösen Freunde trotzen schon,
Sie lachen hämisch, sprechen Hohn;
Die Guten stehen ernst und still
Und harren, was da werden will.

Da schwingt sich's überm Rhein empor
Und bricht den düstern Wolkenflor:
Ist's stolzer Adler Sonnenflug?
Ist's tönereicher Schwäne Zug?

Es rauscht und singt im goldnen Licht:
Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht so Heil'ges nicht zum Spott.
Victoria! Mit uns ist Gott!

—

An das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier:
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

—

An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
Und trateſt sichtbar deinem Volk entgegen.

Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an deinem Male saßen!
O selig, der an deiner Brust gelegen!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Lande stießen,
Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste,

Nur um an deinem Grabe noch zu beten,
Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

Digitized by Google

Balladen.

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Haide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide,
Und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich Euer Grüßen,
Ihr Heldengeister! gehört.
Eure Reihe soll ich schließen:
Heil mir! ich bin es werth!"

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Aufs Schwert und schlummert' ein.
Die Geisterlaute verhallten;
Da mocht' es gar stille sein.

—

Die sterbenden Helden.

Der Dänen Schwerter drängen Schwe-
Zum wilden Meer. [dens Heer
Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
Im Mondenstral.
Da liegen, sterbend, auf dem Leichenfeld
Der schöne Sven und Ulf der graue Held.

Sven.

O Vater! daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Nun schlichtet nimmer meine Mutter mir
Der Locken Zier,
Vergeblich spähet meine Sängerin
Vom hohen Thurm in alle Ferne hin.

Ulf.

Sie werden jammern in der Nächte Graun,
Im Traum uns schaun.
Doch sei getrost, bald bricht der bittre Schmerz
Ihr treues Herz.
Dann reicht die Buhle dir bei Odin's Mal,
Die goldgelockte, lächelnd den Pokal.

Sven.

Begonnen hab' ich einen Festgesang
Beim Saitenklang,
Von Königen und Helden grauer Zeit,
In Lieb' und Streit.
Verlassen hängt die Harfe nun, und bang
Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Ulf.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenstral
Allvaters Saal,
Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
Die Stürme hin.
Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh',
Erhebe dann dein Lied und end' es du!

Sven.

O Vater! daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild
Auf meinem Schild.
Zwölf Richter thronen hoch und schauerlich,
Die werthen nicht des Heldenmales mich.

Ulf.

Wohl wieget Eines viele Thaten auf,—
Sie achten drauf —
Das ist um deines Vaterlandes Noth
Der Heldentod.
Sieh hin! die Feinde fliehen; blick' hinan!
Der Himmel glänzt, dahin ist unsre Bahn!

—

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir bringt es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?"

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reih'n,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

„O Sohn! der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.

Digitized by Google

Nimm hin die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!"

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen übers Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall,
Und Kampfgeschrei und Toben,
Und dumpfer Wiederhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut."
Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht.
„Was hör' ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauscht."
Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.

„Willkommen!" — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn! zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

—

Der Pilger.

Es wallt ein Pilger hohen Dranges,
Er wallt zur sel'gen Gottesstadt,
Zur Stadt des himmlischen Gesanges,
Die ihm der Geist verheißen hat.

„Du klarer Strom! in deinem Spiegel
Wirst du die heil'ge bald umfahn.
Ihr sonnenhellen Felsenhügel!
Ihr schaut sie schon von weitem an.

„Wie ferne Glocken hör' ich's klingen,
Das Abendroth durchglüht den Hain.
O, hätt' ich Flügel, mich zu schwingen
Weit über Thal und Felsenreih'n!"

Er ist von hoher Wonne trunken,
Er ist von süßen Schmerzen matt,
Und in die Blumen hingesunken,
Gedenkt er seiner Gottesstadt.

„Sie sind zu groß noch, diese Räume,
Für meiner Sehnsucht Flammenqual;
Empfahet ihr mich, milde Träume,
Und zeigt mir das ersehnte Thal!"

Da ist der Himmel aufgeschlagen,
Sein lichter Engel schaut herab:
„Wie sollt' ich dir die Kraft versagen,
Dem ich das hohe Sehnen gab!

„Die Sehnsucht und der Träume Weben,
Sie sind der weichen Seele süß,
Doch edler ist ein starkes Streben
Und macht den schönen Traum gewiß."

Er schwindet in die Morgendüfte;
Der Pilger springt gestärkt empor,
Er strebet über Berg' und Klüfte
Er stehet schon am goldnen Thor.

Und sieh! gleich Mutterarmen schließet
Die Stadt der Pforte Flügel auf;
Ihr himmlischer Gesang begrüßet
Den Sohn nach tapferm Pilgerlauf.

—

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin seine Gleise.
Es schweigen, die drin wandern,
Denn keiner kennt den andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Waidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer wiederhallet.

Von seinem Wanderstabe
Schraubt jener Stift und Habe,
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede,
Jetzt stimmt sie mit Gesange
Zu Horn und Flötenklange.

Die Rudrer auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen.
Das Schiff hinunter flieget,
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande.
Wann treffen wir uns, Brüder!
Auf Einem Schifflein wieder?

—

Der Waller.

Auf Galliciens Felsenstrande
Ragt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter
Spendet ihres Segens Hort.
Dem Verirrten in der Wildniß
Glänzt ein goldner Leitstern dort,
Dem Verstürmten auf dem Meere
Oeffnet sich ein stiller Port.

Digitized by Google

Rührt sich dort die Abendglocke,
Hallt es weit die Gegend nach;
In den Städten, in den Klöstern
Werden alle Glocken wach.
Und es schweigt die Meereswoge,
Die noch kaum sich tobend brach,
Und der Schiffer kniet am Ruder,
Bis er leis' sein Ave sprach.

An dem Tage, da man feiert
Der Gepriesnen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den sie geboren,
Sich als Gott ihr offenbart:
Da, in ihrem Heiligthume,
Wirkt sie Wunder mancher Art;
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen
Durch die Felder ihre Bahn,
Mit bemalten Wimpeln grüßet
Jedes Schiff und jeder Kahn.
Auf dem Felsenpfade klimmen
Waller, festlich angethan;
Eine volle Himmelsleiter,
Steigt der schroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen
Andre, barfuß und bestaubt,
Angethan mit härnen Hemden,
Asche tragend auf dem Haupt;
Solche sind's, die der Gemeinschaft
Frommer Christen sind beraubt,
Denen nur am Thor der Kirche
Hinzuknieen ist erlaubt.

Und nach allen keuchet Einer,
Dessen Auge trostlos irrt,
Den die Haare wild umflattern,
Dem ein langer Bart sich wirrt;
Einen Reif von rost'gem Eisen
Trägt er um den Leib geschirrt,
Ketten auch um Arm' und Beine,
Daß ihm jeder Tritt erklirrt.

Weil erschlagen er den Bruder
Einst in seines Zornes Hast,
Ließ er aus dem Schwerte schmieden
Jenen Ring, der ihn umfaßt.
Fern vom Herde, fern vom Hofe,
Wandert er und will nicht Rast,
Bis ein himmlisch Gnadenwunder
Sprenget seine Kettenlast.

Trüg' er Sohlen auch von Eisen,
Wie er wallet ohne Schuh,
Lange hätt' er sie zertreten,
Und noch ward ihm nirgend Ruh'.
Nimmer findet er den Heil'gen,
Der an ihm ein Wunder thu';
Alle Gnadenbilder sucht er,
Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erstiegen
Und sich an der Pforte neigt,
Tönet schon das Abendläuten,
Dem die Menge betend schweigt.
Nicht betritt sein Fuß die Hallen,
Drin der Jungfrau Bild sich zeigt,
Farbenhell im Stral der Sonne,
Die zum Meere niedersteigt.

Welche Glut ist ausgegossen
Ueber Wolken, Meer und Flur!
Blieb der goldne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine selbst hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröstet,
Nur der Eine rührt sich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle,
Mit dem bleichen Angesicht.
Fest noch schlingt um Leib und Glieder
Sich der Fesseln schwer Gewicht;
Aber frei ist schon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

Die Bildsäule des Bacchus.

Kallisthenes, ein Jüngling zu Athen,
Kam einst, nach einer durchgeschwärmten Nacht,
Den welken Epheukranz ums wilde Haar,
Hintaumelnd in der Dämmerung nach Haus,
Er selber, wie die Dämm'rung wüst und bleich.
Als nun der Diener nach dem Schlafgemach
Ihm leuchtet durch den hohen Säulengang,
Da tritt mit Eins im vollen Fackelnschein
Des Bacchus göttlich Marmorbild hervor,
Von schöpferischer Meisterhand geformt.
In Jugendfülle hebt sich die Gestalt,
Aus reichem, lang hinwallendem Gelock
Erglänzt das fein gewölbte Schulternpaar,
Und unterm Schatten üppigen Geflechts
Von Rebenlaub und schwellender Traubenfrucht
Erscheint das runde, blühende Gesicht.
Erschrocken fährt Kallisthenes zurück
Vor der Erscheinung Herrlichkeit und Glanz;
Ihm ist, als hätte mit dem Thyrsusstab
Der Gott die Stirne strafend ihm berührt,
Als spräche zürnend der belebte Mund:
„Was spukst du hier, du wankendes Gespenst?
Ereb'scher Schatten, kraftlos, sinnbetäubt!
Du hast den heil'gen Epheu mir entweiht,
Du nennest frevelnd meinen Priester dich;
Hinweg von mir! ich kenne deiner nicht.
Ich bin die Fülle schaffender Natur,
Die sich besonders in dem edlen Blut
Der Rebe reich und göttlich offenbart.
Will euer wüstes Treiben einen Gott,

Digitized by Google

So sucht ihn nicht auf sonnigem Weingebirg,
Nein! sucht ihn drunten in des Hades Nacht!"
Der Gott verstummt, der Fackel Licht erlischt,
Der Jüngling schleicht beschämt in sein Gemach,
Er nimmt vom Haupt den welken Epheukranz,
Und still in des Gemüthes Innerstem
Beschwöret er ein heiliges Gelübd.

—

Die verlorene Kirche.

(Dem Tempel der Natur widerspricht nicht der geweihete Tempel der Kirche; empfängt ja auch hier jener von diesem Weihe und Leben.)

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen in den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet,
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinaufgekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar,
Sich öffnet eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittichen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme,
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom [gen.
Mit schwankem Schritt und freud'gem Za-

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märtrer frommen Bildern;
Dann sah ich, wunderbar erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstralet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht,
Doch wer danach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Aus dem Drama: „Ernst, Herzog von Schwaben."

Die deutsche Kaiserwahl.

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn;
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich heimlich forschend mit den Blicken maß:
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehen,
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Hain-Gericht und Markgeding,
Wo man um Esch' und Holztheil Sprache hielt:
Nein, stattlich ausgerüstet zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschaart,
Ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur

Digitized by Google

Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht, das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen sammt der slaw'schen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
Die Ober- und die Nieder-Lothringer, —
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt.
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm, verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch Ein großes Brüdervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
Was jeder im Besondern erst berieth,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mälig war's gereift
Zum allgemeinen offenen Beschluß.
Aus vielen wurden wenige gewählt,
Und aus den wenigen erkor man zween,
All beide Franken, fürstlichen Geschlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Konrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.

Da standen nun auf eines Hügels Saum
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones werth erkannt
Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
Vor allen Würdigen die Würdigsten,
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
Und daß die Wage ruht im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
Von stolzer Demuth überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manches Mannes Bart;
Und wie nun um sie harrend all die Menge stand,
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm;
Denn niemand wagt' es, diesen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist: —
Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß;
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
Und jeder stand dem andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
„Weil doch", so rief er, „Einer es muß sein,
So sei's der Aeltre." Freudig stimmten bei
Gesammte Fürsten und am freudigsten
Der jüngre Konrad. Donnergleich erscholl
Oft wiederholt des Volkes Beifallruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edlen Vetters Hand
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwitwe Kunigund';
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treu bewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber schaarten sich die Reih'n,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an Einem Tag!
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.

So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher, als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

Digitized by Google

Gustav Schwab.

(1792—1850.)

Geb. am 17. Juni 1792 zu Stuttgart, studirte in Tübingen Philosophie und Theologie, wurde 1817 Lehrer am Gymnasium zu Stuttgart, 1837 Pfarrer in Gomaringen, 1841 Pfarrer in Stuttgart und 1845 Ober-Consistorialrath; starb am 4. November 1850. — Seine Gedichte sind Lieder, Romanzen und Legenden, nebst metrischen Uebersetzungen. Er wird gewöhnlich neben seinem Freunde Uhland genannt, steht ihm aber als Dichter weit nach. Prosaische Erzählungen gelangen ihm besser.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind,
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl.
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag:
Wie will ich spielen im grünen Hag!
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n!
Wie will ich pflücken viel Blumen schön!
Dem Anger, dem bin ich hold."
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag:
Da halten wir alle fröhlich Gelag;
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid,
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid;
Dann scheint die Sonne wie Gold."
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag:
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mal, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!"
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag:
Am liebsten ich morgen sterben mag,
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer;
Was thu' ich noch auf der Welt?"
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht:
Es flammet die Stube wie lauter Licht;
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Stral mit einander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag,
Und morgen ist's Feiertag.

Justin Kerner.

Geb. am 18. Sept. 1786 zu Ludwigsburg, studirte seit 1804 zu Tübingen Medicin, machte Reisen und lebt seit 1819 als Ober-Amtsarzt in Weinsberg. Er schließt sich in Liedern und Romanzen, die durchgehends eine edle, religiös-sittliche Natur tragen, an Uhland an, hat aber nicht dessen plastische Klarheit und objective Motivirung. Bekannt ist seine Beschäftigung mit Geisterwelt und Somnambulismus.

Der Stephansthurm.

Lichtvoll die Herde gehet
Auf blauer Himmelshöh',
Einsam der Hirte stehet
Und klagt der Nacht sein Weh.

Also den alten Kummer
Singst du, o Riesengeist!
Indeß der träge Schlummer
Die lasse Welt umfleußt.

„O schönste Zeit der Erde,
Wo ich einst gut und recht
Geführt die fromme Herde,
Ein kindlich treu Geschlecht!

Da heil'ge Lieder schallten
Ernst durch mein Gotteshaus,
Fürsten und Helden wallten
Demüthig ein und aus!

Da Männer kräftig thronten
Im deutschen Kaisersaal,
Treue und Recht noch wohnten
Unten im Erdenthal!

Sittsame Frau'n, ihr lieben!
Ihr Helden stark und groß —
Herde, die treu geblieben, —
Du schläfst in meinem Schooß!

Doch was jetzt unten schleichet,
Blinzelnd im Sonnenlicht,
Knechte, all von mir weichet!
Bin euer Hirte nicht!

Mich haben die Stern' erkoren
Zu ihrem Hirten gut,
Seit ihr euch selbst verloren
In eurem Frevelmuth."

Also von hohen Zinnen
Der Geist des Thurmes sang,
Die Sterne zogen von hinnen,
Der Vogel sich aufschwang.

Die Sonne stieg aus den Tiefen,
Der Thurm, der stund gar stumm,
Zu seinen Füßen liefen
Die kleinen Menschlein herum.

Digitized by Google

Kaiser Rudolph's Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

Und die Meister sprechen: „Herr!
Wohl noch heut erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!"

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!"
Ruft er, als das Spiel geendet,
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!

„Blas't die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Capellan,
Zieht halb Leich' aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht
Als ritt' er zur Lust in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n,
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt sich sein Gesicht,
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und verschieden sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk
Schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

—

Abendschifffahrt.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erschallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle;
Dann sinkt Schiffer betend nieder,
Und wie von dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.
Eines ist dann Volk' und Welle,
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

—

Sanct Alban.

Es steht dem Land zum Gruße
Ein Kreuz auf Berges Höh',
Leis' wallt zu seinem Fuße
Ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
An dieses Wassers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin vom fernen Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren,
Da lag dies Land gar wild,
Der Wald mit Thiereschaaren,
Der See mit Gift erfüllt:
Da an des Kreuzes Stelle
Ein schlimmer Felsen war,
Stellend zur Lust der Hölle
Des Satans Bildniß dar.

Kalt, wie des Mondes Stralen,
Blickt' es ins Land hinein,
Zum Fluch den Höh'n und Thalen;
Statt Blumen wuchsen Stein',
Statt Menschen wurden Drachen,
Statt Fischlein Schlangen im See,
Die Hölle sah's mit Lachen
Und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande
Sanct Alban, stark und kühn,
Zu diesem wilden Lande,
Zu diesem Felsen hin.
Ihn faßt' des Landes Jammer,
Er sprang zum Felsenwall,
Zerschlug mit starkem Hammer
Das Bild, — es fiel mit Schall.

Digitized by Google

Dankvoll, daß ihm's gelungen,
Kniet' er dort auf den Höh'n,
Der Fels, der war zersprungen,
Ein Kreuz daraus blieb stehn.
Und wie dasselbe blickte
Weit in das Land hinein:
Man Ros' und Lilie pflückte
Im linden Maienschein.

Da lagen in den Klüften
Erdrückt die Drachen all,
Da sang in Blumendüften
So manche Nachtigall;
Viel Fischlein, silberhelle,
Waren im See zu schau'n,
Und an Sanct Alban's Stelle,
Da knieten zarte Frau'n.

Zwei Särge.

Zwei Särge einsam stehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.

Der König saß einst mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten
Und auf dem Haupte die Kron'.

Doch neben dem stolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in seinen Händen
Die fromme Harfe schaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert, das regt sich nimmer
Da in des Königs Hand.

Blüten und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Gesang.

Joseph v. Eichendorf.

Geb. am 10. März 1788 auf dem Schlosse Lubowitz bei Ratibor in Schlesien, studirte die Rechte zu Halle und Heidelberg, machte unter Lützow die Freiheitskriege mit, bekleidete Staatsämter in Danzig, Königsberg und Berlin, 1841 Geh. Regierungsrath im Ministerium für katholisches Kirchen- und Schulwesen, zog sich aber später ins Privatleben zurück. — Er schrieb Lieder, Novellen, Romane und Dramatisches; Innigkeit und Reinheit des Gemüthslebens offenbaren sich besonders in seinen kleinen melodischen Liedern.

Im Walde.

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Sauf't die geschäft'ge Welt!
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt, zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menschen Hort;
Ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernst's Gewalt
Mich Einsamen erheben;
So wird mein Herz nicht alt.

Der wandernde Musicant.

Durch Feld und Buchenhallen,
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen,
Wer's Reisen wählen will!

Wenn's kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Da weht recht durchs Gemüthe
Die schöne Blütenzeit!

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt;
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen,
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen,
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind;
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Digitized by Google

Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.

—

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen!
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen;
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger froh bereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgenuß lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel! und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Eduard v. Schenk.

(1788—1841.)

Geb. am 10. October 1788 zu Düsseldorf, studirte zu München und Landshut die Rechte, trat zur katholischen Kirche über, wurde Minister und Präsident der Regierung in Regensburg, wo er am 26. April 1841 starb. Er schrieb Lyrisches und Dramatisches fromm und innig.

Gelübde.

Treu meinem Gott und Gottes Sohn,
Der Kirche treu, die er gegründet,
Ihr ewig treu, ob Wuth und Hohn
Der Welt sich gegen sie verbündet!

Doch Lieb' auch gegen jedes Herz,
Das ihren Segen noch nicht achtet,
Doch in des Lebens Wahn und Schmerz
Nach Licht und heil'gem Frieden trachtet!

Treu meinem König, immer treu,
Ob ihn die Zeit lob' oder schmähe,
Und für ihn kämpfend ohne Scheu
In seiner Fern', in seiner Nähe!

Doch folgend auch vor seinem Thron
Der Wahrheit stets, der Ehre Pfaden,
Vorziehend des Bewußtseins Lohn
Dem ganzen Füllhorn ird'scher Gnaden!

Der Freiheit treu, wie sie im Staat
Durch weise Satzung sich gestaltet,
In deren Schirm aus reicher Saat
Wohlstand und Wohlthun sich entfaltet!

Doch Haß der Freiheits-Heuchelei,
Die stürzt Altars-, Throns-, Volksrechte,
Damit des Pöbels Führer frei,
Und alle Freien werden Knechte!

Dem Geiste treu, dem Zeitgeist nicht,
Der Weisheit treu, die aus der Einung
Der Besten aller Zeiten spricht,
Doch nicht des Tages flücht'ger Meinung!

Dem Alten treu, das aus dem Strom
Der Zeiten ward zu uns gerettet,
Hab' es in Burg sich oder Dom,
In Dorf sich oder Stadt gebettet!

Doch auch dem Neuen, Frischen hold,
Des Geistes jüngster Offenbarung,
Die sich bewährt als lautres Gold
Am sichern Prüfstein der Erfahrung!

Treu meinem schönen Mutterland,
Das mich geboren und erzogen,
Begränzt von weißer Alpenwand,
Getheilt von blauen Stromeswogen!

Doch treu auch meinem Vaterland,
Mit dem ich rede, dicht' und denke,
Treu Deutschlands festem Eintrachtsband,
Das Fürsten stets und Völker lenke!

—

Die Palme.

Stark ist als zarte Pflanze schon die Palme!
Um ihre jugendliche Kraft zu proben,
Ward einst ein Marmorstein auf sie geschoben,
Und alle dachten, daß er sie zermalme.

Allmählich aber trieb der Stamm; es hoben
Sich schwellend unter jener Last die Halme;
Sie wuchs empor zur königlichen Palme,
Und trug den Stein im Blätterturban oben.

Dem Baume gleicht ein gotterfüllt Gemüthe,
Das schon beschwert wird in der Jugendblüte
Mit Weh, und zu erliegen scheint dem Drucke.

Nur stärker wird es durch der Leiden Bürde,
Sein Glaube fester, höher seine Würde;
Zuletzt dient ihm des Kreuzes Last zum Schmucke.

Digitized by Google

Adalbert v. Chamisso.

(1781—1838.)

Geb. am 27. Januar 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, kam bei der Auswanderung des französischen Adels als neunjähriger Knabe (1790) nach Deutschland, wurde in Berlin Edelknabe der Königin, trat in Kriegsdienste, studirte Naturwissenschaften, machte 1815—18 die Romanzow'sche Entdeckungsreise um die Erde mit, wurde Vorsteher der königl. Herbarien, und starb am 21. August 1838. — Das Deutsche ward ihm eine zweite Muttersprache. Er schrieb Lieder und Balladen und den Roman Peter Schlemihl.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

—

Der alte Sänger.

Sang der sonderbare Greise
Auf den Märkten, Straßen, Gassen
Gellend zürnend seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Langsam, langsam und gelassen!
Nichts unzeitig, nichts gewaltsam!
Unabläßig, unaufhaltsam,
Allgewaltig naht die Zeit!

„Thorenwerk, ihr wilden Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzustreifen,
Wann er erst mit Blüten prangt!
Laßt ihn seine Früchte reifen,
Und den Wind die Aeste schütteln;
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungestüm verlangt!"

Und die aufgeregte Menge
Zischt und schmäht den alten Sänger:
„Höhnt ihm seine Schmachgesänge,
Tragt ihm seine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Reinen,
Treff' ihn aller Orten Schmach!"

Sang der sonderbare Greise
In den königlichen Hallen
Gellend, zürnend seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer läßig!
Nimmer zaghaft! kühn vor allen!
Unaufhaltsam, unabläßig,
Allgewaltig drängt die Zeit!

„Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich stark zu zeigen,
Strom und Windeskraft zu eigen!
Wider beide — gähnt dein Grab.
Steure kühn in g'rader Richtung!
Klippen dort? die Fuhrt nur finde!
Umzulenken heißt Vernichtung,
Treibst als Wrack du doch hinab."

Einen sah man da erschrecken,
Bald erröthen, bald erblassen:
Wer hat ihn hereingelassen,
Dessen Stimme zu uns drang?
Wahnsinn spricht aus diesem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt, den Thoren festzuhalten,
Laßt verstummen den Gesang!"

Sang der sonderbare Greise
Immer noch im finstern Thurme
Ruhig, heiter seine Weise:
„Bin, der in die Wüste schreit,
Schreien mußt' ich es dem Sturme,
Der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unabläßig, allgewaltig,
Unaufhaltsam naht die Zeit!"

—

Digitized by Google

Die Erscheinung.

Die zwölfte Stunde war beim Klang der Becher
Und wüstem Treiben schon herangewacht,
Als ich hinaus mich stahl, ein müder Zecher.

Und um mich lag die kalte, finstre Nacht:
Ich hörte durch die Stille wiederhallen
Den eignen Tritt und fernen Ruf der Wacht.

Wie aus den klangreich fest-erhellten Hallen
In Einsamkeit sich meine Schritte wandten,
Ward ich von seltsam trübem Muth befallen.

Und meinem Hause nah, dem wohlbekannten,
Gewahrt' ich, und ich stand versteinert fast,
Daß hinter meinen Fenstern Lichter brannten.

Ich prüfte zweifelnd eine lange Rast,
Und fragte: Macht es nur in mir der Wein?
Wie käm' zu dieser Stunde mir ein Gast?

Ich trat hinzu, und konnte bei dem Schein
Im wohlverschloss'nen Schloß den Schlüssel drehen,
Und öffnete die Thür und trat hinein.

Und wie die Blicke nach dem Lichte spähen,
Da ward mir ein Gesicht gar schreckenreich:
Ich sah mich selbst an meinem Pulte stehen.

Ich rief: „Wer bist du, Spuk?" Er rief zugleich:
„Wer stört mich auf, in später Geisterstunde?"
Und sah mich an, und ward, wie ich, auch bleich.

Und unermeßlich wollte die Secunde
Sich dehnen, da wir starrend wechselseitig
Uns ansahn, sprachberaubt, mit offnem Munde.

Und aus beklommner Brust zuerst befreit' ich
Das schnelle Wort: „Du grause Truggestalt,
Entweiche! mache mir den Platz nicht streitig!"

Und er, als einer, über den Gewalt
Die Furcht nur hat, erzwingend sich ein leises
Und scheues Lächeln, sprach erwiedernd: „Halt!

„Ich bin's, du willst es sein: um dieses Kreises,
Des wahnsinn-droh'nden, Quadratur zu finden,
Bist du der Rechte, wie du sagst, beweis' es!

„Ins Wesenlose will ich dann verschwinden.
Du Spuk, wie du mich nennst, gehst du das ein?
Und willst auch du zu Gleichem dich verbinden?"

Drauf ich entrüstet: „Ja, so soll es sein:
Es soll mein echtes Ich sich offenbaren,
Zu nichts verfließen dessen leerer Schein!"

Und er: „So laß uns, wer du seist, erfahren!"
Und ich: „Ein solcher bin ich, der getrachtet
Nur einzig nach dem Schönen, Guten, Wahren;

„Der Opfer nie dem Götzendienst geschlachtet,
Und nie gefröhnt dem weltlich eiteln Brauch,
Verkannt, verhöhnt, der Schmerzen nie geachtet;

„Der irrend zwar und träumend oft den Rauch
Für Flamme hielt, doch muthig beim Erwachen
Das Rechte nur verfocht. Bist du das auch?"

Und er mit wildem, kreischend lautem Lachen:
„Der du dich rühmst zu sein, der bin ich nicht;
Gar anders ist's bestellt um meine Sachen.

„Ich bin ein feiger, lügenhafter Wicht,
Ein Heuchler mir und andern, tief im Herzen
Nur Eigennutz, und Trug im Angesicht.

„Verkannter Edler, du mit deinen Schmerzen,
Wer kennt sich nun, wer gab das rechte Zeichen?
Wer soll, ich oder du, sein Selbst verscherzen?

„Tritt her, so du es wagst! ich will dir weichen."
Drauf mit Entsetzen ich zu jenem Graus:
„Du bist es! bleib, und laß hinweg mich schleichen!"
Und schlich, zu weinen, in die Nacht hinaus.

Digitized by Google

Ignaz Franz Castelli.

Geb. am 6. Mai 1781 zu Wien, studirte die Rechte, trat 1801 bei der Landständischen Buchhaltung in Wien als Practicant ein, wurde Hof-Operndichter, und zog sich 1840 ins Privatleben zurück. Er hat sehr früh und sehr viel geschrieben, besonders Theaterstücke. Sein Element ist das Komische und Witzelnde.

Und dann?

Philippus Neri und der Jüngling.

Ehrwürd'ger Herr, Ihr kanntet mich,
Als ich, noch kämpfend mit Beschwerde,
Im heim'schen Thale emsiglich
Geweidet unsers Dorfes Herde;
Das ist nun alles nicht mehr so!
Jetzt bin ich erst meines Lebens froh.
Ein reicher, großmuthvoller Mann
Nahm sich des armen Hirten an,
Hat meinen Körper getränkt und gespeis't,
Und gab mir auch Nahrung für meinen Geist;
So kommt's, Ehrwürden, daß ich allhier
Auf hoher Schule die Rechte studir'.
Sprecht selber, ob ich nicht sagen kann,
Ich sei recht glücklich geworden.
Ph. N.: „Und dann?" —
All meinen Eifer werd' ich verwenden,
Die Studien nutzvoll zu vollenden,
Bis ich den Doctorhut mir gewann,
Und öffentlich disputirte. —
Ph. N.: „Und dann?" —
Dann werd' ich verworrene Rechtshändel führen,
Und alle gewinnen, und keinen verlieren;
Durch meine Kenntniß und Emsigkeit,
Beredsamkeit, Scharfsinn und Redlichkeit
Berühmt mich machen bei Jedermann;
Man bittet um meinen Beistand —
Ph. N.: „Und dann?" —
Dann flieg' ich sofort auf der Themis Feld,
Und komme zu Gut, und komme zu Geld,
Ein wichtiges Staatsamt vertraut man mir an,
Ich werde ein vielvermögender Mann:
Die Fürsten senden mir Orden —
Ph. N.: „Und dann?" —
Dann, dann — je nun, überströmt mit Segen,
Schau' ich dem glücklichsten Alter entgegen,
Das ich im Wohlstand genießen kann,
Wo all meine Wünsche erfüllt sind.
Ph. N.: „Und dann?" —
Dann? dann? ja, dann bleibt nichts mehr zu erwerben,
Dann werd' ich, Ehrwürden, dann werd' ich — sterben.
Und der Heilige blickt' ihn durchdringend an,
Und fragte noch einmal donnernd:
„Und dann?" —
Der Jüngling aber antwortete nicht,
In seine Hände hüllt' er das Gesicht
Und ging. Und nimmer wollt's ihm gelingen,
Dies letzte „Und dann?" aus den Ohren zu bringen.
Ganz still ist er drauf und nachdenklich geworden,
Und trat in einen geistlichen Orden,
Wo er frömmig sich aller Lieb' erwarb
Und im hohen Alter auch selig starb.

Friedrich Kind.

(1768—1843.)

Geb. zu Leipzig am 4. März 1768, studirte Jura, wurde Hofrath zu Dresden und starb 1843. Er schrieb Dramatisches (darunter der Text zu der Oper Der Freischütz), Lieder und Erzählungen. Er gehört zu der Reihe von Dichtern, die ohne besondere Eigenthümlichkeit und ohne einer bedeutsamen Richtung anzugehören, eben von ihrem poetischen Talent den verschiedenartigsten Gebrauch machten, so daß statt seiner auch mancher andere hier stehen könnte. Uebrigens war sein Name in der so genannten Lesewelt viel verbreitet,

Abendwehmuth.

Wenn ich euch, ihr Blumen, sehe,
Wird mir oft so wohl und wehe;
Abend graut, ihr seid verblüht;
Doch wo heut die Schwestern sanken,
Hebt der Morgen neue Ranken,
Wo die jüng're Schwester glüht.
Dann um meine Seele wanken
Liebe Bilder hell und licht,
Daß die Hoffnung doch nicht trüge,
Wie sich um die Aschenkrüge
Immergrün und Epheu flicht.

Wenn ich euch, ihr Sterne, sehe,
Wird mir oft so wohl und wehe;
Morgen glüht, es bleicht der Schein;
Doch wo früh sie scheidend sinken,
Läßt der Abend neu sie blinken,
Immer glänzend, immer rein.
Dann seh' ich sie tröstend winken,
Jenes Land's, das alles eint,
Einst'ger Wonne sind sie Boten,
Wie mir oft geliebter Todten
Theures Bild im Traum erscheint.

Digitized by Google

Friedrich Rückert.

Geb. am 16. Mai 1789 zu Schweinfurt, studirte zu Jena Philologie, 1811 Privatdocent daselbst, begab sich 1814 nach Stuttgart, reiste nach Italien, lebte als Privatgelehrter in Koburg, wurde 1826 Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen, und 1840 Professor und Rath in Berlin. — Rückert lebt ganz in Poesie; er ist äußerst reich an Inhalt wie an Form und bildet eine literar-historische Größe; aber selbst ganze Erscheinung ist eine Erscheinung des poetischen Verfalls; da soll alles Poesie sein, was sich reimt; neben den schönsten Erzeugnissen kommt Machwerk vor, das eben nichts als Versschreiberei ist, daher denn auch seine sechs Bände lyrischer Gedichte von ihm selbst auf Einen Band reducirt werden muß ten. Sein wesentliches Element ist das Didaktische, worin er sich mit den treffendsten Ideen und Formen bewegt. Die orientalische Poesie wußte er einheimisch zu machen; es gehörte dazu eine Sprachgewandtheit wie die seinige.

Gebet des Dichters.

(Ghasel.)

Geist der Liebe, Weltenseele, Vaterohr, das keine
Stimme überhöret der dich lobenden Gemeine!
Eine Reihe Dankgebetes, Lobgesangs ein Faden,
Zieht sich hin vom Duft des Abends zu des Morgens Scheine.
Eine Reihe Lobgesanges, Dankgebets ein Faden
Zieht sich hin vom Duft des Morgens zu des Abends Scheine.
Eine Schnur, woran geordnet dir zum Preise hangen
Aller Himmel Sterne, sammt den Blüten aller Haine,
Eine Schnur, woran das Meer die Perlen seiner Andacht,
Und der Erdgrund reihet seiner Inbrunst Edelsteine.
Gib, daß in das Lobgeweb, das neu die Schöpfung täglich
Dir aus tausend Fäden wirkt, ich wirken dürf' auch meine!
Der du gabest, dich zu loben, eine Stimme jedem
Leben, von der lichten Sonne bis zum dunkeln Steine!
Gib, daß diese Seele auch durch der Gebetes-Flammen
Schürung dir die innere Lebendigkeit bescheine!
Laß im Psalmenstrom der Schöpfung, in der Weltenmeere
Großen Hymnenwogen mit hinschwimmen diese kleine!
O Natur, mit deinem Hauche läutere die Seele,
Daß sie wiederhalle rein dein Glockenspiel, das reine!
Gib, daß in den großen Einklang deiner Stimmen jedes
Menschenherz harmonisch schmelze, ob es jauchz', ob weine!
Weltenohr! vor dem gesungen vom Beginn der Zeiten,
Die Jahrhunderte herab, viel Dichter im Vereine:
Ihrer Seiten Widerspruch ist vor dir ausgeglichen;
Ihre hunderttausend Stimmen höreſt du als Eine.
Laß in deinem Abendwinde Rosen säuseln über
Eines jeden, der dir sang, nun schlummernde Gebeine!
Laß den freien Dichtermund hier deinem Lobe dienen,
Bis in Engelzungen dort sich freier mischet seine!

Motto.

Möge jeder still beglückt
Seiner Freuden warten!
Wie die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

An die Sterne.

Sterne
In des Himmels Ferne!
Die mit Stralen beſſ'rer Welt
Ihr die Erdendämm'rung hellt,
Schaun nicht Geisteraugen
Von euch erdenwärts,
Daß sie Frieden hauchen
Ins umwölkte Herz?

Sterne
In des Himmels Ferne!
Träumt sich auch in jenem Raum
Eines Lebens flücht'ger Traum?
Hebt Entzücken, Wonne,

Digitized by Google

Trauer, Wehmuth, Schmerz
Jenseit unsrer Sonne
Auch ein fühlend Herz?
Sterne
In des Himmels Ferne!
Winkt ihr nicht schon Himmelsruh'
Mir aus euern Fernen zu?
Wird nicht einst dem Müden
Auf den goldnen Au'n
Ungetrübter Frieden
In die Seele thaun?
Sterne
In des Himmels Ferne!
Bis mein Geist den Fittich hebt
Und zu eurem Frieden schwebt,
Hang' an euch mein Sehnen
Hoffend, glaubevoll!
O, ihr holden, schönen,
Könnt ihr täuschen wohl?

—

Die Scheidungsbrücke.

Zwischen Zeit und Ewigkeit
Steht die Scheidungsbrücke,
Füllend mit dem Schreckensglanz
Die furchtbare Lücke.
Weißt du wohl, wie scharf und fein
Ist der Brücke Bogen?
Wie ein Schwert ist sie gezückt,
Wie ein Haar gezogen.
Soll ein Fuß des Menschen gehn
Auf der schmalen Brücke,
Wo nicht aufzufußen hat
Kaum ein Fuß der Mücke!
Wer nicht fest darüber hin
Sich zu schreiten trauet,
Hoffe nicht, daß drüben ihm
Edens Wonne thauet.
Wenn der Frevler angelangt,
Steht die Brück' und funkelt
Daß sich die Besinnung ganz
Schwindelnd ihm verdunkelt.
Ihn verwirrend, tritt heran
Mit des Todes Schrecken
Das Gedächtniß seiner Schuld,
Graun ihm zu erwecken.
Drunten gähnt der Abgrund auf,
Und der Seele Beben
Treibet ihn, dem eignen Sturz
Selber zuzustreben.
Doch wo ein Gerechter geht,
Schwebt um ihn Vertrauen,
Das den Abgrund ihm entrückt,
Und ihm läßt nicht grauen.
Hoffnung hebet seinen Blick,
Liebe gibt ihm Schwinge,
Glaube lächelt, daß sein Geist
Selig vorwärts dringe.
Seiner guten Werke Duft
Wird zu Goldwolkrändern,
Daß sich ihm die Brücke rings
Schmücke mit Geländern.
Auf der Brücke geht er hin,
Unter seinem Fuße
Steht sie wie aus Quaderstein
Oder Eisenguße. —
Freimund*)! wenn du drüber gehst,
Hüllen deine Lieder
Dich in Duft, daß du nicht siehst
In den Schwindel nieder.
Schwebend, wie der Morgenwind
Ueber Lilienbeete,
Geh, daß nicht dein Fußtritt schwer
Auf die Brücke trete!

*) Der Dichter selbst.

—

Die Zwei und der Dritte.

Phantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.
Phantasie sich halben Leibs zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah und fern.
Fiel der Witz,
Wie ein Blitz,
Drüber her und faßt den Schein
In die kleinen Taschen ein.
Phantasie zur Wolke, die vorüber flog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz versteckt
Drunter steckt;
Wie sich nur ein Fältchen ruckt,
Witz heraus mit Lachen guckt.
Phantasie und Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt;
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: „Das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht."

—

Blücher und Wellington.

Als Blücher, der Held, und Wellington
Als Sieger zusammen traten,
Die beiden, die sich lange schon
Gekannt aus ihren Thaten,
Da sprach zu Wellington Blücher bald:
„Du Held, so jung von Jahren,
An Klugheit und Bedacht so alt,
Wie ich mit grauen Haaren!"

Digitized by Google

Da sprach zu Blücher Wellington:
„Du Held von starker Tugend,
Von Locken so gealtert schon,
Das Herz so frisch von Jugend!"

Da stand der Jüngling und der Greis,
Sie gaben sich die Hände,
Und fragten, ob auf dem Erdenkreis
Noch so ein Paar sich fände.

Aus den „Geharnischten Sonetten".

Bei Gott! kein Nichts ist's, das ihr euch verwegnet;
Ein Etwas ist's, wofür den Arm ihr hobet,
Ein Etwas, das die Welt und Nachwelt lobet,
Ein Etwas, dem der Himmel Gnade regnet!

Drum, eh ihr auszieht und dem Feind begegnet,
Steht erst vor dem, des Aug' die Herzen probet;
Nicht eh'r zieht, als dem Höchsten anverlobet,
Nicht eh'r zieht, als vom Priester eingesegnet!

Der Feinde Lanzen müssen vor euch splittern,
Und seine Donner müssen ihm versagen,
Wenn für euch selbst Gott spricht aus den Gewittern.

Ja, Gottes Flügel, um euch hergeschlagen,
Müss', ob ihr fallet, selbst den Tod entbittern,
Daß ihr sein Antlitz sehn könnt ohne Zagen.

Ghaselen.

Für die sieben Wochentage.

Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten
Für sieben Wochentage sieben Bitten.
Zum ersten Tag: „Laß deine Sonne tagen
Und Licht verleihn der Erd' und meinen Schritten."
Zum zweiten Tag: „O, laß nach dir mich wandeln,
Wie Mond der Sonne nach mit leisen Tritten."
Zum dritten Tag: „Lehr' deinen Dienst mich kennen,
Und wie ich dienen soll mit rechten Sitten."
Zum vierten Tag: „Du wollst mich nicht verlassen
In meiner Woch', in meines Tagwerks Mitten."
Zum fünften Tag: „O, donnr' ins Herz mir deine
Gebote, wann sie meinem Sinn entglitten."
Zum sechsten Tag: „O, laß mich freudig fühlen,
Wodurch du mir die Freiheit hast erstritten."
Zum siebenten: „Die Sonne sinkt am Abend,
O, dürft' ich mir so hellen Tod erbitten!"

Am Abend.

Die Schöpfung ist zur Ruh' gegangen, o, wach in mir!
Es will der Schlaf auch mich befangen, o, wach in mir!
Du Auge, das am Himmel wachet mit Sternenblick,
Wann mir die Augen zugegangen, o, wach in mir!
Du Licht, im Aether höher stralend als Sonn' und Mond,
Wann Sonn' und Mond ist ausgegangen, o, wach in mir!
Wann sich der Sinne Thor geschlossen der Außenwelt,
So laß die Seel' in sich nicht bangen, o, wach in mir!
Laß nicht die Macht der Finsternisse, das Graun der Nacht,
Sieg übers innre Licht erlangen, o, wach in mir!
O, laß im feuchten Hauch der Nächte, im Schattenduft,
Nicht sprossen sündiges Verlangen, o, wach in mir!
Laß aus dem Duft von Edens Zweigen in meinen Traum
Die Frucht des Lebens niederhangen, o, wach in mir!
O, zeige mir, mich zu erquicken, im Traum das Werk
Geendet, das ich angefangen, o, wach in mir!
In deinem Schooße will ich schlummern, bis neu mich weckt
Die Morgenröthe deiner Wangen, o, wach in mir!

Digitized by Google

Aus den „Vierzeilen".

1.

Was man nicht kann haſſen
Und noch weniger laſſen,
O Herz, da iſt kein Mittel geblieben,
Als es von ganzer Seele zu lieben.

2.

Wenn die Wäſſerlein kämen zu Hauf,
Gäb' es wohl einen Fluß;
Weil jedes nimmt ſeinen eigenen Lauf,
Eins ohne das andre vertrocknen muß.

3.

Willſt du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen.

4.

Was dir noch neu iſt,
Wird dich auch reizen;
Was mir ſchon Spreu iſt,
Iſt dir noch Weizen.

5.

Auch der Reichthum iſt eine Kraft,
So gut wie Weisheit und Stärke,
Kann werden nicht minder ehrenhaft
Verwendet zum Menſchheitswerke.

6.

Von der Welt, der unbequemen,
Willſt du keine Kunde nehmen;
Herzchen, ſei auch nicht ergrimmt,
Wenn ſie von dir keine nimmt.

7.

Großer Menſchen Werke zu ſehn,
Schlägt einen nieder;
Doch erhebt es auch wieder,
Daß ſo etwas durch Menſchen geſchehn.

8.

Klage nicht, daß dir im Leben
Ward vereitelt manches Hoffen;
Hat, was du gefürchtet eben,
Doch auch meiſt dich nicht betroffen.

9.

Ich habe bis auf dieſen Tag
So viel getragen Schmerz und Pein,
Ich hoffe, was da kommen mag,
Es wird nun auch zu tragen ſein.

10.

Schlage nur mit der Wünſchelruth'
An die Felſen der Herzen an:
Ein Schatz in jedem Buſen ruht,
Den ein Verſtändiger heben kann.

11.

Was du Ird'ſches willſt beginnen, heb zuvor
Deine Seele im Gebet zu Gott empor.
Einen Prüfſtein wirſt du finden im Gebet,
Ob dein Ird'ſches vor dem Göttlichen beſteht.

12.

Wahrheit iſt das leichtſte Spiel von allen
Stelle dich ſelber dar,
Und du läufſt nie Gefahr,
Aus deiner Rolle zu fallen.

Aus den „Angereihten Perlen".

1. Vor Gott iſt keine Flucht, als nur zu ihm. Nicht Trutz
   Vor Vaters Strenge iſt, nur Liebe, Kindes Schutz.
2. Wer iſt dein ärgſter Feind? Des Herzens böſe Luſt,
   Die widerſpänſt'ger wird, je mehr du Lieb's ihr thuſt.
3. Wenn du Gott wollteſt Dank für jede Luſt erſt ſagen,
   Du fändeſt gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.
4. O Herz, verſuch es nur! ſo leicht iſt, gut zu ſein;
   Und es zu ſcheinen, iſt ſo eine ſchwere Pein.
5. Von jedem Punct im Kreis zur Mitte geht ein Steg,
   Vom fernſten Irrthum ſelbſt zu Gott zurück ein Weg.
6. Welch Herz noch etwas liebt, das iſt noch nicht verlaſſen,
   Ein Fäſerchen genügt, Wurzel in Gott zu faſſen.
7. So ſtark iſt Liebeskraft, daß ſelber Gott liebeigen
   Dahin, wo er geliebt ſich fühlet, hin muß neigen.
8. Der Prüfſtein trügt dich nie: Gut iſt, was wohl dir thut,
   Und das iſt ſchlimm, o Herz, wobei dir ſchlimm zu Muth.
9. Vor jedem ſteht ein Bild des, was er werden ſoll;
   So lang er das nicht iſt, iſt nicht ſein Friede voll.
10. Wie groß für dich du ſeiſt, vor'm Ganzen biſt du nichtig,
    Doch als des Ganzen Glied biſt du als kleinſtes wichtig.
11. Die Strafe macht dich frei von dem Gefühl der Schuld,
    Drum ſtraft dich, Kind, nicht Zorn des Vaters, ſondern Huld.

Digitized by Google

Aus den „Makamen des Hariri".

Der arabische Makamendichter Hariri lebte 1054—1121. Makame bedeutet einen Ort, wo man sich unterhält, und dann auch die Unterhaltung selbst. Es sind Erzählungen aus Versen und Prosa gemischt. Das hier mitgetheilte Stück ist bei der darin vorkommenden Eigenthümlichkeit mehr, als bloße Uebersetzung, daher wir es nicht zu den unten vorkommenden Uebersetzungen gestellt haben.

Aus der fünften Makame.

(Jemand soll bei seinem hohen Herrn und Gastfreund eine Bittschrift um huldreiche Entlassung einreichen, worin der Buchstabe r nicht vorkommt; er spricht zu einem alten Meister:)

„Nun hab' ich mich gemüht ein Jahr lang, — und das Werk ist gerückt kein Haar lang; — ich rüttle meine Gedanken aus dem Schlummer, — und sie werden nur immer dummer. — Und auch die Gelehrten, — die hochverehrten, — die ich anruf' um Hülfe, ducken — sich alle mit Achselzucken. — Nun, wenn du der Mann bist, der du dich rühmest, — und dein Garten, wie du ihn blümest, — wenn dein Schimmer ist keine Blendung, — so bekräftige durch ein Zeichen deine Sendung!" — Jener sprach: „Zum Brunnen ist gekommen dein Schlauch, — und zur frischen Kohle dein Hauch; — dein Pferd zu seinem Beschläger, — und dein Schwert zu seinem Feger." — Drauf sann er ein Weilchen verschlossen, — bis die Wasser zusammen geflossen, — dann rief er: „Rüttle am Dintenfasse, — und die Feder fasse, — daß sie bringe das schwarze Nasse — auf das trockne Blasse! — und schreib also:

„„Milde ist eine Tugend: — ewig jung sei deine Jugend! — Geiz ist ein Schandflecken: — deines Neidenden Auge müsse Nacht decken! — Edle Hand gibt Spenden, — unedle läßt abziehn mit hohlen Händen. — Den Gebenden schmückt, — was den Empfangenden beglückt; — und das Gold, das Dank aufwägt, — ist wohl an- und ausgelegt. — Zufließt's von innen dem Quelle, — wenn außen abfließt die Welle; — und Ausfluß des Sonnenlichts — gibt uns, und benimmt dem Himmel nichts. — Wessen Gemüth ist aus edlen Stoffen, — hält sein Haus dem Gaste offen, — seinen Schutz dem Flehenden — und seinen Schatz dem Gebenden. — So lange dein Gast weilt, heiß ihn nicht eilen, — noch weilen, wenn du ihn siehest eilen; — und laß ihn ziehn mit Tasch' und Stabe — nicht ohne Lab' und nicht ohne Gabe. — So sei von Lust dein Palast bewohnt, — mit des Glückes Besuch belohnt, — von des Unglücks Fuß gemieden, — vom anklopfenden Leid geschieden! — Dein Dach sei luftig, — dein Gemach sei duftig, — deine Matten weich, — deine Schatten denen von Eden gleich! — Dein Wipfel sei vom entlaubendem Hauch geschont, — und ewig sei im Wachsen dein Mond! — Dein Lampendocht sei gesättigt vom Oele, — und von Wunschfülle deine Augenhöhle! — Was du beschauest, das lenz' und maie; — was du bethauest, das glänz' und gedeihe! — Was du stützest, schwanke nie, — und wen du beschützest, wanke nie! — Sei geliebt von den Gemeinden, — und gelobt von den Feinden; — schaltend mit Macht, — waltend mit Bedacht, — Unmilde zähmend, — Unbilde lähmend! — Dein Stab sei weidend, — deine Klinge schneidend, — und dein Wille entscheidend! — Dich flehet an dessen Mund, — dessen Odem schloß mit deinem Befehl einen Bund, — dessen Fuß steht, wo du ihn stellest, — dessen Stolz fällt, wo du ihn fällest. — Deine Huld hat ihn satt gemacht, — deine Sonne hat bezwungen seine Nacht. — Du nahmest an seines Lobes Huldigung — mit seines Fehls Entschuldigung. — Deine Begleitung blieb sein Gnadenkleid, — und die Geschmeidigkeit sein Halsgeschmeid; — deine Befehle — seine Seele, — und dein Gebot — sein Leben und Tod. — In deinem Dienst ist beschneit sein Haupt, — seines Kinnes Wald ist dünn gelaubt; — und ihn ziehet ein Gelüste — aus deinem Lustgeheg in seine Wüste, — aus dem Gnadenlicht, das ihn umflammt, — in das Dunkel, das ihm ist angestammt; — von wo eine Heimatluft ihn anweht, — von wo ein Sehnsuchtsduft ihn angeht, — wo jetzt sein Haus steht ungebaut — und sein Feld liegt unbethaut, — wo sein Hauswesen öd' ist, — das Loos seines Häufleins schnöd' ist, — ohne Halt und Haupt sein Gesind, — und ohne Heil und Hülfe sein Weib und Kind. — So entlasse du den Dankenden, — seinem Glück Entwankenden! — Halte die fliehende Seele nicht, — und mit Wohlthaten quäle nicht! — Laß mich auf meines Stammes Hütten — den Abglanz deines Palastes schütten, — daß dein Lob, wie in diesen Hallen, — mög' in den einsamen Wüsten schallen. — Dein eigen sei Gottes Wohlgefallen, — und sein Segen gemeinsam uns allen!" "

Digitized by Google

Leopold Schefer.

Geb. am 30. Juli 1784 zu Muskau in der Niederlausitz, machte große Reisen, lebt zu Muskau als Privatgelehrter. Er schrieb Gedichte, Novellen und Romane. Er bewegt sich mit Rückert in der didaktischen Richtung als Auslauf einer verschwindenden classischen Periode. Am bedeutendsten ist sein Laienbrevier, reich an den tiefsten und edelsten Ideen, aber stark durchsäuert von geheimem und offenem Pantheismus.

Aus dem Laienbrevier.

1. Pflicht.

Versäume keine Pflicht, und übernimm
Nicht eine neue, bis du allen alten
Genug gethan! Was sich mit diesen nicht
Verträgt, das weise von dir; sonst verwickelst
Du dich in Dornen, die du nicht mehr lösest.
Sprich nicht: „Ich muß voran im Leben, muß
In gleichem Schritt mit allen andern wandeln."
O, glaube mir, wie du die Menschen siehst,
Das ist nur ihre äußere Gestalt,
So, wie und wo die Zeit sie mitgeführt,
Der Feige gleich, da, wo der Baum sie trieb.
Doch wo und wie sie selber sich empfinden,
Ob sie, der Feige gleich, nach eigner Zeit
Gut abgeblüht? — ihr Innres siehst du nicht!
Der Greis dort, mit dem einen Fuß im Grabe,
Ist noch ein Kind; er kann mit aller Kraft
Nicht aus dem Jugendhain — „er hat der Mutter
Einst Herzeleid gethan!" Die Witwe dort
Ist noch nicht Braut — „sie hat des Vaters Rath
Einst rauh und bös verschmäht." Doch sieh, der Jüngling,
Der dort mit seinem Pfluge Acker stürzend
Des armen Vaters Schulden treu bezahlt,
Er ist schon alt, so alt wie Kindesliebe
Und Tugend, so beseligt wie die Frommen,
Und hat ein groß Vermögen sich erworben:
„Nichts zu begehren, was er nur als Schuld
Besäße; nichts zu scheuen, was ihn ruhig
Auf seinem Lager schlummern läßt." Mein Kind,
Die Weisheit nur hat Augen; alle Thoren
Sind blind. Drum sieh: versäume keine Pflicht!

2. Seelengröße.

Das ist nicht Seelengröße, Stärk' und Fassung,
Wenn du das außerordentliche Unglück,
Entscheidend-letzte schwere Schicksalsschläge,
Verlust der Ehre, deines Hab' und Gutes,
Des Lebens deiner Lieben, der Gesundheit
Und Freude nun auf immerdar erfährst,
Und ruhig bleibst, gelassen und geduldig —
Das ist nur Noth und Nöthigung dem Geiste.
Gewaltiges ertragen, läßt dich klein!
Doch wenn du jedes Tages kleinere
Bedrängniß, Sorg' und Widerwärtigkeiten
Nicht herb empfindest, nicht verzagt und schwach
Im Muth das Kleine freudig trägst und lobst,
Das, liebe Seele, erst ist Seelengröße,
Ist Stärke, Fassung, göttliches Bezeigen.
Denn Kleines könntest du auch nicht ertragen,
Es schmähen, dich geringer noch bezeigen
Als da dein Schicksal. Darum brauch, o Herz,
Den Muth, die Kraft, die Milde und die Freude,
Wo du sie einzig brauchen kannst, im Kleinen.

3. Gute That.

So oft du eine That zu thun gedenkst,
Schau erst zu jenem blauen Himmel auf,
Und sprich: „Das will ich thun; o, schau es du,
Und segn' es du, der still da droben herrschet!"
Und kannst du das nicht sagen, thu es nicht,
Aus schnödem Trotz, aus eitler Menschenmacht,
Weil schweigend er dich alles lässet thun.
Denn wisse: was du auch gethan, du thust
Es auf Zeitlebens in Erinnerung.
Die gute That klingt hell den Himmel an
Wie eine Glocke; ja, er wird zum Spiegel,
In dem du aufschau'nd selig dich erblickst;
Du wähnst dann, droben in dem blauen Himmel
Zu wohnen; oder ahnst, es wohn' in dir
Herabgesenkt des Himmels stiller Geist!

4. Das Kleine.

Die kleinste Sache kannst du gut verrichten,
Die kleinste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen
Besteht der Tag, bestehen alle Tage,
Besteht das Leben. Darum warte nicht
Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit,
Bis große Dinge mit Posaunen kommen!
An jedes wende du dein ganz Gemüth,
Die ganze Seele, alle Lieb' und Treue.
Den Stempel, den du jedem aufgedrückt,
Den siehst du, und er kommt dir wieder vor,
Wie alte Münzen, jed' aus andrer Zeit,
Mit deinem Bildniß, und du freust dich dran.
So wendet an ein jedes kleinstes Blümchen

Digitized by Google

Die Sonne ihre ganze Kraft, ein Veilchen,
Die Erde ihren ganzen Fleiß, wenn auch
Nur kurz, und jedes prangt ihr schön geschmückt.
Und so bezwingt sie, Tag für Tag, das Jahr.
Wer nur den Tag gewinnt, der hat die Schlacht
Gewonnen! Du gewinne Augenblicke!
Denn hast du jeden Augenblick besiegt,
Hast du das ganze Leben dir gewonnen,
Das ganze Leben dir geschmückt, dir leicht
Die ungeheure Last der Zeit gemacht!
So trägt ein Kind den Baum in Spänen fort.
Das Leben ist nicht schwer dem immer Guten;
Allein dem selten oder oft nur Guten
Verwirrt es sich, wie dem verschlafnen Weber.
Das Leben ist so leicht dem immer Guten!

5. Feinde.

Wenn du's so weit bringst, daß du Feinde hast,
Dann lob' ich dich, weil alle noch nicht gut sind.
Wenn du es auch verschweigst, doch schäme dich
Nicht, daß du Feinde hast; wer Feinde nicht
Ertragen kann, ist keines Freundes werth.
Dir müssen Feind sein: die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind sein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind sein: die das Recht verdrehen!
Dir müssen Feind sein: die von Ehre weichen!
Dir müssen Feind sein: die nicht Freunde haben,
Nur Mitgenossen ihrer irren Frevel!
Dir müssen Feind sein, die nicht Feinde haben,
Weil, um für sich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht! Dir müssen Feind sein:
Für welche du nicht Freund bist! Stark ertrage
Der Schlechten Feindschaft! Sie ist schwach und nichtig!
Und stehst du da als reiner warmer Stral
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten, und sie schließen sich an dich.
Du aber sei der Feinde wahrster Freund
Und lasse nicht von ihnen ab mit Worten,
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel!
Der Gute ist des höchsten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß zum Guten.
Und sieh, es bitten für die Unglückselgen
Ihr Vater, ihre Mutter aus der Gruft;
Es bitten ihre Lieben, ihre Kinder;
Es bittet dich ihr eigner scheuer Blick;
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
„Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!"

6. Schmerz.

Da, wo ein Schmerz dich überkommt, wo dich
Die Thränen überfallen, da gewiß
Liegt dir zugleich ein Schatz zu heben, welcher
Die Thränen und den Schmerz dir reich vergilt;
Ein Wahres hast du da zu finden, hast
Ein Schönes da zu schauen, hast ein Gutes
Zu thun, ein Unrecht gut zu machen; sicher
Und mindestens hast du den schönsten Lohn:
Das Leben zu erfahren und dein Herz
Zu prüfen, frisch den Himmel anzuschauen!
Die Thränen aber öffnen dir die Augen,
Die Schmerzen eben wecken dir das Herz.
Drum merke auf die Götterzeichen froh,
Und wo du leidest, freue dich voraus!
Sei froh im Unglück, sei des Unglücks froh,
Daß du an ihm dein Glück beweisen kannst,
Die Kraft und Weisheit, Liebe, Ruh' und Arbeit!
Dann, und nicht eher, bist du recht ein Mensch;
Dann aber gibt es dir nur stetes Glück.
So trägst du leicht und überträgst den Schmerz
Im Sinn, den die Natur ihm gab zum Heil.
Wie glücklich ist schon, wer nur Gutes will!

7. Liebe.

Das ist der größte Vortheil für die Menschheit,
Daß jeder für die andern alles thue,
Und jeder von den allen es empfange.
Wie wenig bringt der Einzelne dem Ganzen,
Wie viel empfängt der Einzelne von allen!
Wie treu beschützt ist jeder durch die Menschheit!
Wie wenig mehr bedarf es doch zur Eintracht,
Zu Glück und Ruh', zu unkränkbarer Freiheit
Von allen Menschen, als den Willen aller:
Jedwedem mit dem Leben selbst zu dienen!
Mit den geringsten Mitteln will der Gott
Die größte Wirkung — aber durch die größte
Gesinnung, durch die göttlichste — die Liebe!

Digitized by Google

Wilhelm Müller.

(1794—1827.)

Geb. am 7. October 1794 zu Dessau, studirte Philologie, machte die Freiheitskriege mit, bereis'te Italien, und starb als Lehrer am Gymnasium zu Dessau am 1. October 1827. Er schrieb Lieder, darunter am bekanntesten die „Griechenlieder" und viele volksthümliche.

Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs' hohem Thurm;
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge zogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!"
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!"
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir Keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?" — Und die Wimper wird ihm schwer —
War's von Thränen, war's vom Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen, ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!"
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!"
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königs-Adler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstral er wiegt.

Jos. Christian v. Zedlitz.

Geb. am 28. Febr. 1790 zu Johannesberg in Schlesien, trat 1806 in österreichische Dienste, zog sich 1811 ins Privatleben zurück, und übernahm 1837 Dienst in der Staatskanzlei.. Er schrieb Lyrisches und Dramatisches. Am bekanntesten wurden seine Todtenkränze in Canzonen und zuletzt sein österreichisches Soldatenbüchlein.

Aus den Todtenkränzen.

Begeisterung.

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Stralen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren,
Begeist'rung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet!
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet.

Was auf der Erde Großes je geschehen,
Im Busen derer ist es nicht entsprossen,
Die antheillos sich schaukeln auf den Wogen
Der üpp'gen Lust, von hohlem Schaum umflossen!
Das Auge, das die neue Welt gesehen
Auf jenem andern, fernen Erdenbogen,
Das durch die Nacht geflogen,
Die unbekannte, die sie überdecket;
Das sie gesehn, mit Wunderglanz erfüllet,
Als dichte Schleier sie noch eingehüllet
Und unbeschiffte Meere sie versteckt:
Das inn're Auge war's, das sie erschauet,
Begeist'rung war's, vor der den Schwachen grauet!

Digitized by Google

August Graf v. Platen-Hallermünde.

(1796—1835.)

Geb. am 24. October zu Ansbach, machte als baierischer Lieutenant 1815 den Feldzug gegen Frankreich mit, studirte dann in Würzburg und Erlangen, besonders viel alte und neue Sprachen, reis'te 1826 nach Italien, 1828 zum zweiten Mal, und starb in Syracus am 5. Dec. 1835. Er schrieb lyrische Gedichte und Dramen, besonders satirische gegen die ausgeartete Romantik (Die verhängnißvolle Gabel; Der romantische Oedipus), worin er dem Aristophanes nacheiferte. Platen bildet, ähnlich wie Rückert, eine Originalgröße in der poetischen Literatur, aber eben so auch eine Gränzscheide für die Blütezeit. Beide höchst gewandt in der Form, aber Rückert mit übertriebener Nachlässigkeit, und Platen mit übertriebener Aeußerlichkeit; Rückert überall zum Didaktischen gekehrt, Platen zum Satirischen; beides Zeichen des Verwelkens. In beiden die poetische Eitelkeit, bei Platen in einem Maße ohne Gleichen. Platen's persönlicher Charakter war gewiß edel; aber durch seine Poesie weht mindestens schon jenes Uebermaß der Subjectivität, das zum Zerfall mit der Welt und sich selber überleitet, und das bei Heine sich völlig in die bekannte Frivolität und Wüstenei auflöste.

Reue.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht,
in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen!
Die Gassen verließ ich, vom Wächter
bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen
Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der
Nacht,
Ich blickte hinunter aufs neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue.

Antwort.

Was soll dies kindische Verzagen,
Dies eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erobre dir sie mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück,
Denn, ach! die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unsere Seele, Handlung
Ist der Welt allmächtiger Puls, und deshalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyrische Dichter.

Gerne zeigt jedwedem bequem Homer sich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Drama's
Schöpfer den Schauplatz.

Aber Pindar's Flug und die Kunst des Flaccus,
Aber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt sich uns langsamer ins Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß.

Digitized by Google

Jenen ward bloß geistiger Reiz, des Liedchens
Leichter Takt nicht, der den umschwärmten Putztisch
Ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menschheit; doch es gesellt sich ihnen
Selten freundschaftsvoll ein Gemüth und huldigt
Körnigem Tiefsinn.

Harmosan.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Orus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern ging Medina's Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch, ach! die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt.

Und Omar blickt ihn finster an und spricht: Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?
Und Harmosan erwidert ihm: In deinen Händen ist die Macht;
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht!

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

„Was zagst du?" ruft der Saracen; „nie täuscht ein Moslem seinen Gast,
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!"
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Und Omar's Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzu schlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.

Ghasel.

Sieh die Wolke, die mit Blitz und Knall spielt,
Sieh den Mond, mit dem der Himmel Ball spielt;
Sieh den Fels, der bis ans Firmament reicht,
Wie er liebend mit dem Wiederhall spielt;
Sieh den Strom, der rauschend sich am Fels bricht,
Wann er mit der vollen Woge Schwall spielt;
Sieh den Schmetterling, der längs des Stroms fleucht,
Und mit Hyazinthen überall spielt:
Spiele du nur mit, und sei ein Kind nur,
Schöne Spiele sind es, die das All spielt!

Schonung und Nichtschonung.

Gut sei jeglicher Mensch, nicht jeder ein Künstler, und deshalb
Sei man im Kunst-Urtheil streng und im sittlichen mild;
Menschliche Schwäche verdient Nachsicht in der Sphäre des Handelns,
Wer im Gesang schwach ist, schlage die Leier entzwei!

Manier.

Ohne beständige, stets fortschreitende, mächtige Bildung
Wird der moderne Poet nie der Manier sich entziehn:
Wer oft recht volksthümlich und deutsch in Gedichten zu sein glaubt,
Eh er die Hand umkehrt, fällt er in leere Manier.

Digitized by Google

Aufmunterung.

Schön ist's, Großes zu thun und Unsterbliches; fühl es, o Jüngling!
Früh von der Stirn mühvoll rinne der männliche Schweiß!
Aber vergiß niemals, daß stets die geschwätzige Trägheit,
Werthlos, ohne Verdienst, große Verdienste beschmutzt.

Aus der „verhängnißvollen Gabel".

Mitternacht.

O glückliches Auge des Menschengeschlechts, das nicht ins Dunkel der Nacht dringt!
Doch erscheint auch euch voll Grauen die Nacht, durch Ahnung mehr als Gewißheit.
O, könntet ihr schaun in den Kern der Natur mit erleuchteten Augen um zwölf Uhr!
Da bewegt sich die subtellurische Macht als Windsbraut unter der Erde,
Und sie weht als Dunst von der Hölle herauf, kohlschwarz wie die Säule des Dampfboots.
Das ist's, was eben verheert die Natur, sonst hättet ihr ewiges Wachsthum:
Von der Wurzel des Baums zum Gipfel empor steigt's auf als Gift der Zerstörung,
Und es schleicht als Tod in das thierische Herz, und vermält sich menschlichem Odem;
Drum lebt auch länger der Vogel als ihr, der weniger klebt an der Erde,
Der seltener auch den entsetzlichen Dunst aus höherer Luftregion zieht.
O, könntest du jetzt in der Mitte der Nacht durchschweben Gefild und Gebirge!
Aus Schluchten empor wiederhallt das Gestein vom Zähnegeklapper der Hölle,
Und vernehmlich krächzt auf Wipfel und Dach halbmenschliche Worte der Uhu,
Denn es irrt die Natur und vermischt gräulvoll Labyrinthisches unter einander!
Jetzt heben empor aus Quellen und Seen Meernixen ihr schilfiges Antlitz
Und den schuppigen Leib, und stören den Traum des Ermüdeten, welcher am Bach schläft;
Und das Mühlrad peitscht aufzischenden Schaum in verdoppelter Schnelle wie rasend,
Und der Mühlknecht stürzt in den Trichter hinab, wenn er just aufgießet das Korn jetzt.
Auf dem Kirchhof stäubt die Gebeine herum lautsausend ein wüthender Windstoß,
Und es knarren der Gruft Thürangeln, es flammt wie von Blitzen erleuchtet die Grabschrift,
Und die Todten im Sarg, aufwachen sie halb, und bethorchen mit Schaudern den Holzwurm.
Hu, hu! Weh, weh! O Mitte der Nacht, du grausige Stunde, huhu, hu!

An die Bühnendichter.

Parabase. Schmuhl als Chorus.

Nun zu euch, ihr Bühnendichter, sprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas Großes leisten, setzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorber tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Acten, Abends auf den Helikon!
Dem ergibt die Kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergibt,
Der die Freiheit heißer, als er Noth und Hunger fürchtet, liebt.
Zwar Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch; so sei es, ja!
Doch der Kunst gehört das Leben, sie zu lernen, seid ihr da!
Würdig sei, wer spricht vor allen; wird er's nie, so sprech' er nie;
Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauschten Hörer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,
Eines reingestimmten Busens innerste Musik enthüllt?
Selten zeigt sich einer, welchem jeder Puls wie Feuer schlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt:
Soll's auch diesem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholastik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit so leichten Griffen zu enträthseln die Natur,
Hätte sie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beste, was ihr bildet, ist ein ewiger Versuch,
Nur wenn Kunst es adelt, bleibt es stereotyp im Zeitenbuch.
Weltgeheimniß ist die Schönheit, das uns lockt in Bild und Wort:
Wollt ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort;
Was noch athmet, zuckt und schaudert, alles sinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus.

Digitized by Google

Elise Kulmann.

(1808–1825.)

Geb. am 5. (17.) Juli 1808 zu Petersburg, gestorben im 18. Lebensjahre an ihrem Namenstage den 19. Nov. 1825. Ihre Voreltern stammten aus dem Elsaß; sie wuchs in Armuth auf, aber an der Seite eines ausgezeichneten Lehrers; ihre schnelle und umfassende Geistesentwicklung gränzt ans Wunderbare. Auf ihrem Denkmal von carrarischem Marmor, welches ihr in Petersburg gesetzt wurde, heißt es, daß sie eilf Sprachen (alte und neue) verstanden und ihrer acht gesprochen habe. Als Goethe in ihrem 13. Jahre Deutsches, Italienisches und Französisches von ihr zu lesen bekam, ließ er ihr sagen, daß er ihr für die Zukunft einen ehrenvollen Rang in der Literatur prophezeie, sie möge von den ihr bekannten Sprachen schreiben, in welcher sie wolle. Ihre deutschen Gedichte allein füllen einen starken Band, und alles enthüllt eine tiefpoetische Seele und einen Geist, wofür man sich eine solche zarte Hülle kaum denken kann. Die Objectivität der Auffassung steigt oft zu jener neckenden Höhe, die nur den größten Meistern eigen ist.

Mit dieser Erscheinung, obgleich sie uns von Rußland kommt, brechen wir hier die poetische Literatur der Deutschen ab, um nicht fortzufahren mit der Schmach, die ihr ein Heine in Paris angethan, auf den wir jetzt übergehen müßten.

Natur und Kunst, oder: Der Kopaische Fischer.

Laßt ab von eurem Zorne,
Des Seees gute Kinder!
An eurer Inseln Ufer
Hab' ich die lange Nacht durch
Mich müd' gewacht, und bringe
Dem Weibe und den Kindern
Itzt heim, was ihr beschertet.
Tragt ruhig meinen Nachen
Ans Ufer, gute Wellen!
Zeigt euch als würd'ge Kinder
Des See's, der mich ernähret.

Ihr achtet nicht der Bitte!
Gab ich denn je, o Wellen,
Euch Anlaß mir zu zürnen?
Hab' je an dem Gestade
Die Stellen, wo ihr spieltet,
Durch Dämm' ich euch verkümmert?
Ihr raubtet jüngst im Sturme
Ein Schaf mir, das zu weit sich
Gewagt an eurem Ufer;
Such' ich mich je zu rächen?
So seid auch ihr denn billig,
Und laßt den müden Vater
Zu seinen bangen Kindern,
Den Gatten zu der Gattin
Itzt kehren, die vor Angst bebt....
Doch ihr, so scheint's, verspottet
Mein Flehen, drängt in Schaaren
Euch um mein Boot und schaukelt,
Des Nachens Lauf verzögernd,
Ihn neckend von der einen
Zur andern Seite? Habt doch
Erbarmen mit mir Armen!
Ich höre meiner Kinder
Angstvoll Geschrei, ich sehe
Des Weibes bleiche Wangen!
Laßt es genug sein, Wellen!...

Doch wie? Je mehr ich flehe,
Je frecher wird, entartet
Geschlecht, dein Widerstreben?
Du denkest mich noch lange
Vom Ufer zu entfernen.
So laß denn in die Wette
Uns kämpfen: müde sind zwar
Vom nächtlichen Geschäfte
Die Arme mir, doch soll dir
Dein Anschlag nicht gelingen.
Auf! hebt euch nun, so drohend,
Ihr es vermögt, vereint euch,
So viel ihr seid, und stürmet
Lautheulend gegen dieses
Wehrlose Boot, ich fürchte
Euch nicht, ich spotte euer.
Gedankenlose Brut, was
Vermagst du gegen Kunst? Seit
Jahrtausenden bewegst du
Dich immer gleich. Es erbten
Die Eltern von den Ahnen
Nichts Neues, und erfanden
Nichts Neues; so wie jene
Gedankenlos, dem Antrieb
Gedankenloser Winde
Gehorchend, sich erhuben,
So hebt ihr euch noch itzo,
Nur Eine Art des Angriffs,
Des Kampfes kennend. Und ihr
Wagt euch, das Kind der Kunst, das
Mit stolzem Wohlgefallen
Sie bildete und stählte,
Dem tausendjähr'ge Klugheit
Sie in die Seele legte,
Mich wagt ihr zu bekämpfen?
Ja, heulet, rafet, tobet,
Furchtbare, sieggewohnte,
Nie überwundne Wogen!
Seht, euer höhnend, tanzet
Mein leckes Boot auf euren
Lautzischenden, geschwollnen
Geschaarten Schlangenköpfen
Dahin, wie über Blumen
Der Schmetterling, und ruhet,
Eh ihr es euch versehet,
Am sicheren Gestade.

Ich bin, und lass' euch's fühlen,
Zu eurem Herrn geboren.
Denn es erfand mein Urahn,
Mit Achtsamkeit das Schwimmen
Des stolzen Schwans erspähend,
Den Nachen und die Ruder;
Mein Ahn ersann das Segel,
Und die Erfindung beider
Verbesserte mein Vater.

Digitized by Google

Ihr aber, stolze Winde,
Der Luft verwegne Söhne,
Wißt, daß der Schwan zuweilen,
Den Adler zu bekämpfen,
Den Wogen sich entschwinget.
Habt denn nur noch ein wenig
Geduld, vielleicht gelinget
Es einem meiner Enkel,
Vielleicht schon meiner Söhne,
Das Mittel zu entdecken,
Das Boot ins Reich der Wolken
Empor zu heben. Kühn dann
Durchschiffen sie die Ebnen
Des unterworfnen Aethers,
Der Stürme junge Herrscher,
So wenig euer achtend
Und eures Widerstandes,
Als ehemals ihr Vater
Des Widerstands der Wellen.

—

Der Adler.

Entsteige, mächt'ger Adler,
Den steilen, nackten Felsen,
Die einsam du bewohnest!
Sieh unsre sammetweichen
Und blumenvollen Auen!
Sieh unserer Gebüsche
Unmündig Grün, durchwoben
Mit hellem Sonnenscheine,
Und sanftgeregt vom Hauche
Unsteter lauer Weste! . . .
„Beneidenswerth, wem seine
Sorglosen Tage stille
Im sichern Schooß der Erde
Vergönnt ist zu verleben!
Wohin sein Blick sich wendet,
Kommt ungesäumt die Freude
In tausend anmuthsvollen
Gestalten ihm entgegen.
Doch dieses ist das Loos nicht
Der Herrscher. Zwar gab Mutter
Natur auch ihnen Freuden;
Doch Freuden, die mit Niemand
Sie theilen können, Freuden,
Erhaben wie die Throne,
Für welche sie geboren,
Und die sie nur in ihrer
Entfernung von der Menge
Genießen können. Wälder,
Die vom Gesange tausend
Beflügelter Bewohner
Erschallen, weil sie glücklich
Und sicher sie bewohnen,
Gefilde, die den Anblick
Von tausenden gewähren,
Die nach Gefallen leben
Und lieben und sich freuen
Im sichern Schooß der Erde;
Dies sind die Freuden, welche
Natur uns auf dem hohen
Einsiedlerischen Standpunct
Gewährt, auf den zum Schutz
Des Ganzen sie uns stellte."

—

Die Berge.

Es gibt drei Arten Berge:
Der Erde Berge, Berge
Der Luft und Himmels-Berge.

Der Erde heitre Berge
Erheben sich nur wenig,
Gleich Wogen oder Domen,
Auf meilenweiten Ebnen.
Sanft, unbemerkbar heben
Sie sich empor; man sieht es,
Daß ungern sie der Ebne
Und ihren stillen Reizen
Entsagen; auch behalten
Der Ebne klare Quellen,
Der Ebne dichte Büsche
Die Vögel sie der Ebne,
Ja oft selbst ihre Hütten,
Und prangen im Gewande,
Worein Natur sie hüllet:
In holdem heitern Grüne
Erscheinen einzeln oder
In Reih'n sie unsern Blicken.
Nicht so die stolzen Berge
Der Luft. Wie Riesen stehen
In mächtiger Entfernung
Sie steil und schroff vor unserm
Erstaunten Aug'. Es badet
In tiefen Seeen, oder
Es senket sich in Sümpfe
Ihr Fuß, um uns den Zutritt
Zu ihnen zu versperren.
Zwar decket bis zur Hälfte,
Oft höher noch, der Fichte
Und Tanne dunkles Grün sie;
Doch stolz und erdverachtend
Umhüllt die theuren Söhne
Die Luft mit ihrem Mantel,
Und so erscheinen uns denn
Sie nicht mehr grün, erscheinen
Uns blau, wie ihre Mutter.
Die Himmels-Berg' erheben
Geheimnißvoll ins Reich sich
Der Wolken und berühren
Des Himmels heil'ge Schwelle.
Sie sind das Band, das Menschen
Und Gott vereinet. Höchstens
Trägt noch ihr Fuß die Spuren
Des Irdischen. Selbst aber
Sind sie in blendendweißen,
Fleckenlosen Schnee gekleidet,
Auf den die Morgenröthen,
Auf den die Abendröthen
Den ganzen Reichthum ihrer
Prachtvollen Farben strömen.

Digitized by Google

Uebersetzungen
aus den vorzüglichsten Dichtern anderer Völker.

I. Aus dem Hebräischen der heiligen Schrift.

Das Lied Moses', nach dem Durchzuge durch das rothe Meer.
(Uebersetzt von F. L. Stolberg.)

Dem Herrn will ich singen,
Denn der Herr that herrliche That!
Er stürzte das Roß
Und den Reiter ins Meer!

Der Herr ist mir Stärke,
Und Lobgesang er,
Mein Heil ist er!
Das ist mein Gott,
Den preisen ich will,
Der Gott meiner Väter,
Den erheben ich will!

Der Herr nur ist Held:
Sein Nam' ist: Ich bin!

Er warf in das Meer
Des Pharao Macht.
Die Wagen versanken,
Im Schilfmeer versanken
Die erlesenen Häupter des Heers.
Es bedeckte sie da
Die Tiefe: sie sanken
Wie Steine zum Grund.

Gewaltige Wunder, o Herr,
That deine Rechte!
Herr, deine Rechte
Zerschellte den Feind!

Mit Herrlichkeit hast du
Die Empörer gestürzt!
Du sandtest deinen Zorn,
Er raffte, wie Flammen die Stoppel, sie hin!

Du hauchtest, da thürmten
Die Wasser sich auf,
Es standen die Fluten,
Es walleten Tiefen
Gesondert von Tiefen.

Da dachte der Feind:
Ich will sie verfolgen!
Ich will sie erhaschen
Und theilen den Raub,
Und füllen an ihnen des Herzens Begier!
Ich will zücken das Schwert,
Mit der Hand sie vertilgen!

Du athmetest, Herr!
Es verschlang sie das Meer,
Sie sanken in graunvolle Tiefe
Hinunter wie Blei!

Wer unter den Göttern ist dir
Zu vergleichen, o Herr?
Wer dir, der du mächtig,
Und heilig zu preisen,
Und wundersam bist?
Da die Rechte du hubst,
Verschlang sie die Erde.
Du führtest dein Volk
Mit Erbarmen in Macht
Zu deinen heiligen Wohnungen hin!

Es hörten's die Völker,
Und Schauder ergriff sie!
Es wandelte zagendes Graun
Die Philister an!
Auffuhren die Fürsten in Edom,
Und Moab's Gewaltige bebten!
Und Kanaan's Völker
Ergriff das Entsetzen.

Laß stürzen herab
Entsetzen und Graun
Auf Kanaan's Völker,
Herab von deinem gewaltigen Arm!
Daß sie starren, wie Stein!
Bis alle dein Volk
Hinwandle, dein Volk,
Das selber dir erworben du hast!

Ja, führe sie ein,
Und pflanze sie hoch,
Auf den Berg des Erbes,
Den du, o Herr, zur Wohnung erkorst,
Zum Heiligthum, Herr,
Das deine Huld
Bereitet sich hat!

Der Herr ist König
In Ewigkeit!
Mit Wagen und Roß
Und Reisigen zog
Hinein in das Meer
Des Pharao Macht;
Der Herr ließ stürzen auf alle das Meer,
Und Israel wallete trocken hindurch.

Dem Herrn laßt uns singen,
Denn er that herrliche That;
Er stürzte das Roß
Und den Reiter ins Meer!

Digitized by Google

Psalm 41. (Uebersetzt von Herder.)

Sehnsucht nach Gott. David auf der Flucht jenseits des Jordans.

Wie der Hirsch sich sehnt nach Wasserquellen,
So schmachtet meine Seele, Gott, nach dir!
Es dürstet meine Seele hin nach Gott,
Nach dem lebend'gen Gott.
Wann werd' ich wiederkommen
Und Gottes Antlitz schaun!

Längst waren meine Thränen mir
Morgen- und Abendbrod;
Da Tag für Tag man zu mir sprach:
„Wo hilft dir nun dein Gott?"
Da dacht' ich denn, und floß in Thränen über,
Wie ich einst auch zu Gottes Tempel ging,
Mitging im Haufen Jubelnder,
Dankfingender, im lauten tanzenden Chor.

Was grämst du dich, mein Herz in mir,
Und pochst unruhig auf?
Erwarte Gott! auch ich werd' ihm noch danken,
Ihm, meinem Retter, meinem Gott!

Und dennoch grämt sich meine Seele noch;
So will ich denn auch hier an dich gedenken,
Hier zwischen Berg und Strom,
Am Jordan und den Hügeln Libanons.

Wie Woge dort in Woge rauscht!
Sie rauschen mir wie deine Ströme zu,
Denn alle deine Wogen, deine Ströme
Gingen über mich hin.

Und doch hält mich am Tage noch
Aufrecht Jehovah's Huld,
Und in der Nacht ist noch sein Lied mit mir,
Gebet zu meinem, dem lebend'gen Gott.

Ich singe zu Gott, meinem Schutz:
Warum vergissest du mein?
Warum muß ich so traurig gehn,
Bedrängt von meinem Feind?

Es schmettert mir durch mein Gebein,
Wenn mich mein Feind verhöhnt,
Wenn Tag für Tag er zu mir spricht:
„Wo hilft dir nun dein Gott?"

Was grämst du dich, mein Herz, in mir,
Und pochst unruhig auf?
Erwarte Gott, ich werd' ihm doch noch danken,
Ihm, meinem Retter, meinem Gott!

Psalm 45. (Uebersetzt von Herder.)

Lobgesang auf Gottes Schutz: (für die Kirche).

Gott ist uns Zuversicht und Macht,
Eine Hülf' in Nöthen stark und treu erfunden!
Drum fürchten wir uns nicht, und wankte gleich die Welt,
Und sänken Berge in des Meeres Grund.
Laß seine Fluten schallen, laß sie brausen,
Laß Berge zittern seiner Majestät!
Noch werden seine Ströme
Erfreuen Gottes Stadt,
Des Hocherhabnen Wohnung.

Gott ist in ihr! sie wanket nicht!
Gott hilft ihr, blickend auf sie nieder
Zu rechter Zeit.
Es steigen Völker, Königreiche sinken,
Er donnert, und die Erde schmilzt:
Der Heere Gott, Jehovah, ist mit uns!

Er ist uns Schutz, Israel's Gott!
Geht! schauet an die Werke
Des Hocherhabenen,
Der Länder jetzt zu Wüsteneien macht,
Und jetzt den Kriegen, hin bis an den Rand der Welt,
Ruhe gebeut,
Zerbricht den Bogen und zerschlägt den Spieß,
Und brennt mit Feuer die Kriegeswagen auf.
„Laßt ab, und wisset, ich bin Gott!
Der Völker König, König aller Welt!"

Der Heere Gott, Jehovah, ist mit uns!
Er ist uns Schutz, Israel's Gott!

Psalm 17. (Uebersetzt von Stolberg.)

Danklied David's für die Rettung von allen seinen Feinden.

Dich, Herr, will ich lieben!
Meine Kraft bist du!
Der Herr ist mein Fels,
Meine Veste, mein Retter,
Mein Gott, meine Höhe!
Ich hoffe auf ihn!
Er ist mein Schild,
Meines Heiles Horn,
Mein Schutz ist er!

Preisend will ich rufen zum Herrn,
So werd' ich erlöset
Von meinen Feinden!

Es umschlangen mich Bande des Todes,
Mich schreckten die Ströme der Unterwelt,
Mich umschlangen die Seile der Tiefe,
Schon war ich in Schlingen des Todes erhascht!

Digitized by Google

Da rief in der Angst
Zum Herrn ich empor,
Zu meinem Gotte
Schrie ich empor!
Es hörte meine Stimme der Herr,
In seinem Heiligthum,
Es kam zu seinen Ohren mein Geschrei.
Da bebte die Erde,
Die erschütterte Erde!
Es wankten die Füße der Berge,
Sie erzitterten seinem Zorn! *)
Er schnaubete Dampf empor,
Verzehrende Glut
Entströmte seinem Mund in der Wetter Schlag!
Er neigete die Himmel
Und fuhr herab,
Und Dunkel war
Unter seinen Füßen;
Er schwebete auf Cherubim!
Er flog einher
Auf Fittichen des Sturms!
Er hüllte sich in Dunkel,
Ihn umgab wie ein Zelt,
Die nächtliche Flut in schwarzem Gewölk.
Er trennte die Wolken
In zückendem Glanz
Mit Hagel und Glut!
Vom Himmel donnerte der Herr,
Seine Stimme ließ hören der Höchste,
Mit Hagel und Glut!
Er schnellte sein Geschoß,
Da fuhr es in Blitzen
Und schreckend umher!
Es erschienen die Quellen der Ströme,
Die Tiefe der Erd'
Enthüllete sich,
Vor deinem Schelten, o Herr!
Deines Odems Sturm!
Er sandte herab aus der Höhe,
Und nahm mich auf,
Aus großen Wassern hub er mich empor!
Er entriß mich
Den starken Feinden,
Den übermächtigen Hassern,
Die mich überfielen
Am Tage der Noth;
Da ward meine Stütze der Herr!
Er führte mich da,
In weitem Raum,
Er riß mich heraus,
Denn er freuete sich mein!
Der Herr thut mir wohl
Nach meiner Gerechtigkeit;
Nach der Reinheit meiner Hände
Vergilt er mir.
Denn ich hielt die Wege des Herrn,
Und frevelte nicht wider meinen Gott!
Seine Rechte sind alle
Vor meinen Augen,
Seine Gebote verwerf' ich nicht!
Ohne Flecken bin ich vor ihm,
Und ich hüte mich vor meiner Schuld.
Es vergilt mir der Herr,
Nach meiner Gerechtigkeit,
Nach der Reinheit meiner Hände vor seinem Blick.
Bei dem Milden bist du milde,
Bei dem Frommen bist du fromm,
Bei dem Reinen bist du rein;
Wer da wandelt in der Krümme,
Den bekämpfest du!
Dem armen Volke
Bringest du Heil!
Und demüthigest den stolzen Blick!
Du erleuchtest meine Leuchte!
Der Herr, mein Gott,
Wandelt mein Dunkel in Licht!
Ich zerstiebe Schaaren mit Dir!
Ich spring' über die Mau'r
In der Kraft meines Gottes!
Die Wege Gottes
Sind ohne Wandel,
Seine Red' ist lauter!
Denen, so trauen auf ihn,
Ist er Schild!
Denn wer ist Gott
Als der Herr?
Wer ist ein Fels
Als unser Gott?
Es ist Gott, der mich gürtet mit Kraft!
Der mir ebnet die Bahn!
Er machet leicht meine Füße
Wie der Hinde Fuß,
Er stellet mich hoch!
Er lehret kämpfen meine Hand,
Er kräftiget mir den Arm,
Zu spannen ehernes Geschoß.
Du gibst mir den Schild des Heils,
Deine Rechte nimmt mich auf;
Mich wird mehren Deine Huld!
Du schaffest zum Wandel mir Raum,
Daß mein Knöchel nicht gleite.
Verfolgen werd' ich meine Feinde!
Sie ergreifen! nicht kehren zurück,
Bis sie schwinden dahin!
Ich will sie zerschellen,
Sie werden fallen unter meinem Fuß!
Du gürtest mit Kraft mich zum Kampf!
Du wirfst meine Feinde vor mir dahin!
Du zeigst mir den Rücken der Feinde,
Du zerstreust meine Hasser!

*) Man beachte die ansteigende Schilderung eines Gewitters.

Digitized by Google

Sie rufen — da erscheint kein Helfer! —
Zum Herrn — Er höret sie nicht!

Ich will sie zermalmen,
Wie den Staub vor dem Antlitz des Sturms!
Ich will sie zerstieben,
Wie der Gassen Koth!

Du retteteſt mich,
Aus dem Abfall meines Volks,
Du machſt mich zum Haupte
Der Nationen! mir dienet
Ein Volk, das ich nicht kannte,
Es horchet auf mich mit folgſamem Ohr.

Mir logen die Kinder der Fremden,
Sie ſchwanden dahin,
Sie zogen in Drangſal!

Es lebet der Herr!
Gelobet ſei Gott!
Erhöhet der Herr,
Die Kraft meines Heils,
Der Sieg mir gibt,
Und mir Völker unterwirft!

Er rettete mich
Aus der Feinde Hand;
Er erhöhete mich
Ueber Widerſacher!
Dem Frevler entreißeſt du mich!

Deß will ich dir danken, o Herr!
Vor den Nationen,
Deinen Namen lobſingen!
Der du verherrlicheſt
Deines Königs Heil,
Dich deines Geſalbten, David's, erbarmeſt
Und ſeines Samens in Ewigkeit!

Lob der Weisheit. Job 28. (Ueberſetzt von Herder.)

(Das Bild iſt von Bergwerken entnommen; was konnte treffender ſein für die menſchliche Weisheit und Gewalt? Und dann die Steigerung, um zu dem einfach erhabenen Schluſſe zu kommen!)

Dem Silber hat der Menſch den Ausgang funden,
Den Ort des Goldes, das er gießt,
Hat Eiſen aus dem Staub genommen
Und Stein zu Erz geſchmelzt,

Hat Gränzen auch der Finſterniß geſetzet,
Hat jedes Aeußerſte erſpäht,
Den Stein der Todesſchatten,
Der Todesnacht *).

Ein Strom geht auf vom Reiche der Vergeſſ'nen:
Vom Fuß des Berges ziehn ſie ihn empor;
Von Menſchen leiten ſie ihn weg.

Die Erd', aus ihr geht oben Brod hervor,
Tief unten wird ſie wie vom Feu'r durchwühlt:
Da liegt in ihren Felſen der Sapphir
Mit Goldesſtaub durchſprengt.

Den Weg erſah kein Bergesvogel je,
Des Geiers Auge hat ihn nie erſpäht,
Kein ſtolzes Höhlenthier hat ihn betreten,
Kein Löwe ging je dieſen Gang.

An Felſen legt der Menſch die Hand,
Und kehret Berge von der Wurzel um;
Aus Felſen ſpaltet er die Ström' hervor,
Und was nur köſtlich iſt, erſah ſein Blick;
Späht auf der Flüſſe tief verſteckten Quell
Und bringet die Verborgenheit ans Licht.

Wo aber aus ſoll man die Weisheit finden?
Und wo iſt des Verſtandes Ort?
Der Menſch, er weiß nicht ihren Sitz,
Im Lande der Lebend'gen iſt ſie nicht.
Das Meer ſpricht: nicht in mir iſt ſie!
Die Tiefe: nicht in mir!

Auch nicht um Gold wird man ſie ſich erkaufen;
Kein Silber wäget ihren Werth.
Kein Gold aus Ophir wird ihr gleich geachtet,
Kein edler Onyx und Sapphir.

Kryſtall und Gold iſt nimmer ihr zu gleichen,
Kein Prachtgefäß tauſcht je ſie ein.
Ramoth und Gebiſch iſt nicht gegen ſie zu nennen:
Schöner als Perlen reizet ſie.
Topas aus Mohrenland iſt nichts zu ihr;
Das reinſte Gold reicht an ſie nicht.

Woher denn aus ſoll man die Weisheit finden?
Und wo iſt des Verſtandes Ort?
Verborgen hat ſie ſich dem Auge der Lebend'gen,
Dem Vogel unterm Himmel tief verſteckt.
Vernichtung und der Tod, ſie ſprachen —
Wir hörten fernher ihr Gerücht.

Gott kennt den Weg zu ihr,
Nur er weiß ihren Ort.
Er blicket bis zum End' der Erd' hinaus,
Schaut unter allen Himmeln weit umher.

Und als dem Wind er zuwog ſein Gewicht,
Und er den Waſſern gab ihr Maß,
Und ordnete dem Regen ſein Geſetz,
Und zog den Ungewittern ihre Bahn:
Da ſah er ſie und rechnete ſie aus,
Beſtimmte ſie, durchforſchete ſie tief,
Und ſprach zum Menſchen: „Dir iſt Furcht des Herren Weisheit!
Das Böſe meiden, das ſei dir Verſtand!“

*) Dies und das Folgende geht alles auf den Bergbau, auf das Heraufleiten des unterirdiſchen Waſſers ꝛc.

Digitized by Google

II. Aus dem Chinesischen.

Die älteste chinesische Poesie ist enthalten in dem Schi-king (Liederbuch), worin Confucius (um 500 v. Chr.) die alten überlieferten Nationalgesänge zusammentrug. Die drei anderen heiligen Bücher von ihm sind: Der Y-king (naturphilosophisch), der Li-king (Ceremonien) und der Schu-king (historisch).

Aus dem Schi-king. (Uebersetzt von Rückert.)

1. Des Kaisers Gewand.

Jedem Kaiserdiener sind
Zwei Verbrämungen beschieden,
Innenher ein Lammfell lind,
Für des Reiches innern Frieden.

Rauhes Pardelpelzgewand
Außenher, ein Bild des Sieges;
Denn des Friedens Unterpfand
Sind die Rüstungen des Krieges.

An des Kaisers Leib allein
Ist der Zwiespalt ganz vermieden:
Reines Lammfell hüllt ihn ein,
Ganz ein tiefer heil'ger Frieden.

2. Lied des unmündigen Kaisers Tsching-Wang.

Von Jahren klein, von Leide groß,
Ich meines Stamms beraubter Sproß,
Von meinem Vater früh verlassen —
Wie war mein Vater ehrenwerth,
Wie hat die Väter er geehrt,
Wie sollt' ich ihn zu ehren unterlassen! —

Ich wohne nun im Kaiserhaus;
Doch ob ich eingeh' oder aus,
Mit Andacht richt' ich die Gedanken
Auf meiner Väter Glanz und Macht;
Davon am Tag und in der Nacht
In frommer Scheu lass' ich den Sinn nicht wanken.

Wie würdig der Bewund'rung sind
Die Kaiser, die, wo ich, das Kind,
Nun sitze, thronend einst gesessen!
Ich achtete für Mißgeschick
Und Sünde jeden Augenblick,
Wo ich sie wagen könnte zu vergessen.

3. Klage Weng-Wang's über das Kaiserhaus Schang.

(Das Haus Weng-wang bestieg später den Thron.)

O, wie furchtbar, wie erhaben schreitet
Das Gericht des höchsten Himmelsherrn
Uebern Kreis der Welten, und verbreitet,
Wo es auftritt, Schrecken nah und fern!
Herrlich hebt als wie ein Stern
Hier sich auf sein Winken
Ein Geschlecht, um hoch zu blinken,
Und dann plötzlich wie ein Stern zu sinken.

Weng-Wang, unser Ahnherr, sprach mit Stöhnen,
Als das Haus von Schang dem Ueberschwang
Aller Laster nun begann zu fröhnen:
Unglückseliges Geschlecht von Schang!
Du bist reif zum Untergang;
Denn es scheint beschlossen,
Daß in dir nur Männer sprossen,
Die zu allem Guten sind verdrossen.

Also Weng-Wang, tief von Schmerz durchdrungen:
O, von Schang verlorner König, o!
Rausch hat deine Heiterkeit verschlungen,
Und die Frische deiner Wangen floh;
Nicht mehr fragst du, wann und wo
Du der Lust nachhängest,
Der du Tag und Nacht vermengest,
Und ins Heiligthum das Schwelgen drängest!

Also Weng-Wang, tief bewegt vom Leide:
Armer König ohne Glück und Ruh',
Unstät, wie die Heuschreck' auf der Haide,
Und wie wildes Wasser brausest du,
Das sich stürzt dem Abgrund zu,
Niemand hemmt sein Brausen,
Ringsum sieht's dein Reich mit Grausen,
Selbst mit Grausen sehn's die Fremden draußen.

Also Weng-Wang, der umsonst den Spiegel
Hielt vors Angesicht dem Haus von Schang;
Denn besiegelt mit des Himmels Siegel
War dem Hause Schang der Untergang.
Und das Haus von Weng-Wang schwang
Mit des Adlers Schnelle
Sich empor zu jener Stelle,
Wo den Schwachen blendet leicht die Helle.

O, wie furchtbar, wie erhaben schreitet
Das Gericht des höchsten Himmelsherrn
Uebern Kreis der Welten, und verbreitet,
Wo es auftritt, Schrecken nah und fern.
Herrlich hebt als wie ein Stern
Hier sich auf sein Winken
Ein Geschlecht, um hoch zu blinken,
Und dann plötzlich wie ein Stern zu sinken.

4. Gedächtniß alter Zeit.

Glockenspiele sind im Gang,
Hoai, der Fluß, ergießt die Wellen.
In der Festlust Ueberschwang
Muß mein Herz ein Kummer schwellen;
Weiser Alten muß ich denken,
Daß sie starben, muß mich kränken.

Digitized by Google

Glockenspiele sind im Zug,
Hoai, der Fluß, geht hoch in Wogen.
Eure Lust ist laut genug,
Doch mein Sinn ist hingezogen
Zum Gedächtniß alter Sitten,
Die nur Würd' und Anstand litten.

Glockenspiele sind im Schwang,
Und die Pauke wird geschlagen:
Hoai, der Fluß, ist rasch im Gang,
Ich bin hin vom Leid getragen,
Daß die Weisen hingeschwunden
Und Nachahmer nicht gefunden.

Munter geht das Glockenspiel,
Rüstig schlingen sich die Tänze.
Hoai, der Fluß, ist ohne Ziel,
Und sein Lauf ist ohne Gränze;
Immer geht er, immer nieder,
Nie zurück zur Quelle wieder.

Munter tönt das Glockenspiel,
Und in seinen Klang sich mischen
Neuer Instrumente viel,
Neue Sinne zu erfrischen;
Aber alte Königslieder
Tönen mir im Herzen wieder.

III. Aus dem Indischen.

Die älteste Literatur der Indier besteht aus den vier Büchern der Veda's (zum Theil um 1400 v. Chr.?), dem Gesetzbuche des Manu (um 1200?), und den beiden großen Heldengedichten Ramajan und Mahabharata (um 1000?), die jedoch lange mündlich fortgepflanzt wurden. Später das berühmte Drama Sakontala von Kalidasa um 100 v. Chr.

1. Aus dem Gesetzbuche des Manu.

Die Schöpfung. (Uebersetzt von Friedr. Schlegel.)

Einst war dies alles Finsterniß, unerkannt, unbezeichnet auch,
Nicht enthüllt noch, und nicht kennbar, als wie noch ganz in Schlaf versenkt;
Drauf dann der selig Selbstständ'ge, der unenthüllt Enthüllende,
Der Wesen Anfang, stets wachsend, war's, der wirksam die Nacht zerstreut;
Der nie durch Sinne zu greifen, unsichtbar, unbegreiflich stets,
Ein Allwesen, das undenkbar, und er selber in Wahrheit ist.
Der nachdenkend, aus eignem Leib schaffen wollend der Wesen viel,
Wasser erschuf er da zuerst, des Lichtes Same ward erzeugt;
Ein Ei war es, wie Gold glänzend, leuchtend dem Tausendstraler *) gleich.
In dem lebte durch eigne Kraft Brahma, Ahnherr des Weltenalls.
In dem Ei saß nun nichts thuend ein Jahr lang jener Göttliche,
Selber dann durch des Geists Sinnen hat er das Ei entzwei getheilt.
Aus diesen Stücken dann theilend bildete Erd' und Himmel er,
Mitten Luft und die acht Länder, der Wasser Haus, das ewige.
Drauf hervor aus dem Selbst zog er den Geist, der ist und nicht ist auch;
Aus dem Geist dann der Ichheit Kraft, so ein Warner und König ist.
Die große Seele zuvörderst, dreifacher Art, die Wesen all,
Die der Sinn faßt, die Eindrück' all, die fünf Sinne allmälig auch.
So nun dieser Gebild' zarte, der sechs Wesen gewalt'ger Kraft,
Mit des Selbsts Ausfluß durchdringend, bildet er alle Dinge dann.
Nun regen drauf die Beweger, die mächt'gen, sich im Wirken all,
Wird aus zartem Gebild Geistes allen Seins Grund, der nie vergeht.
Von diesen sieben **) Grundkräften männlichen Wirkens geht hervor,
Durch sterblichen Gebilds Ausfluß, aus dem Ew'gen Vergängliches.
Stets hat an sich des Ersten Art, ihm nachfolgend, das Andre stets;
So wie jeglichen Dings Stelle, also wird seine Art gerühmt.

2. Aus dem Ramajan.

Herabkunft der Ganga. (Uebersetzt von A. W. Schlegel.)

(Nach langen Büßungen kommt endlich das heilige Wasser des Ganges vom Himmel herab, um 64000 Helden zu sühnen.)

Aber Bhagirathas nun hub an auf's neue die Büßung,
Ließ in den Boden der Erd' einwurzeln die vorderste Fußzeh',
Beide die Arme gestreckt, schlaflos, von der Luft sich ernährend,

*) Die Sonne. **) Die große Weltseele, die fünf Sinnlichkeiten und der Ausfluß des Selbst.

Digitized by Google

Stand er, die Nacht wie den Tag, starr, Baumstamm ähnlich, ein Jahr lang.
Als voll wurde das Jahr mit den kreisenden Monaten, redte
Sivas ihn an, er, Uma's Gemahl, der Lebendigen Pfleger:
„Siehe geneigt mich dir, was soll ich, o Held, dir gewähren?"
Und der gepriesene König, Bhagirathas, sagte dagegen:
Trage die Ganga, o Herr! Nimm auf der Entstürzenden Andrang!
Auf die vernomm'ne Red' antwortete ferner der Gott ihm:
Sei es, ich will dem Gesuch einwilligen, will mit dem Haupte
Jen' aufnehmen, die Tochter des Königes aller Gebirge.
Sprach's, und erstieg, der Gebieter, des Himavan Gipfel, und sagte:
„Falle herab!" zu der Ganga, der himmelumwallenden Stromflut.
Auf das vernommene Wort ward grimmvoll Ganga gemuthet.
Riesengestalt annehmend, und kaum aushaltbare Schnelle,
Stürzte sie jetzt vom Himmel herab zu dem Haupte des Sivas.
Denn sie gedachte, die Göttin, die schwer zu ertragende Ganga:
Bis in die Höll' eindring' ich, mit meinem Gewog' ihn erfassend.
Als er den Trotz wahrnahm, ward grimmvoll Sivas, und hegte
Heimlichen Rath, sie zu fangen, der Gott mit geaugeter Stirne.
Jene, die Heilige, fiel auf Sankaras' heilige Scheitel,
Gleich dort ward sie bestrickt im Geflecht langlockigen Haares,
Aehnlich den waldigen Höh'n des Himavan, nimmer und nimmer
Konnte, mit Macht anstrebend, hinab sie gelangen zur Erde,
Auch kein Ausgang zeigte sich ihr von den Flechtengewinden.
Also der Jahr' Unzahl in des Haars labyrinthischen Gängen
Irrte die Göttin umher. Dies sahe Bhagirathas, wandte
Wieder zur Bußqual sich, und befriediget wurde der Gott nun.
Frei ließ Sivas die Ganga hinab sich ergießen in Vindu's
See: der Entlassenen Schooß aussendete sieben der Ströme,
Hladini, Pavani auch, dann Nalini ferner, die dreie
Wandelten ostwärts hin, heilflutende Adern der Ganga.
Sita, Sucharus sodann, und der mächtige Sindhus, die dreie
Wandelten hin zu der Westregion, glückselige Wasser.
Endlich der siebente zog dem Bhagirathas nach von den Strömen.
Jener, der fürstliche Weise, bestieg sein stralend Geschirr jetzt:
Wie er voranschritt, folgte die göttliche Ganga dem Helden.
Erst von dem Himmel zur Scheitel des Sankaras, dann zu der Erde
Stürzte sie nieder, die lautauftosende Flutkatarakte.
Rings von den Schwärmen der Fische zugleich, Schildkröten, Delphinen,
Fallenden oder Gefallnen, erschien buntfarbig die Erde;
Aber die himmlischen Weisen, Gandharven und Genien alle
Lockte das Schauspiel her, aus ihren ätherischen Sitzen.
Hoch auf Wagen, wie Städte gethürmt, Elephanten und Rossen,
Oder in schwankender Sänften Umschirmungen, kamen die Götter,
Dies Weltwunder begierig zu schaun, die Herabkunft Ganga's.
Um den erlauchten Verein schien hell von des Edelgeschmeides
Funkeln der Himmel, entwölkt, als leuchteten hundert der Sonnen.
Von der Delphin' und der Fische Geschwärm, Krokodilen und Schlangen
Ward durchblitzet die Luft, und der hochaufbrausenden Schäume
Schwingungen, tausenderlei sich begegnende, deckten den Himmel,
Wie in der Schwül' ausziehn weißwolkige Schaaren der Schwäne.
Hier jetzt rasch hinwallte die Flut, dort wand sie sich krümmend,
Breitete glatt sich umher, dann floß sie gelinde, gelinde,
Bald dann rollten die Wellen sich übergewälzt um einander,
Bald auch sprudelt' empor, bald plätscherte nieder die Stromflut.
Erst zu der Scheitel des Sivas gestürzt, von der Scheitel zur Erde
Schimmerte hell, durchsichtig, entsündigend jenes Gewässer.
Und die Gandharven und Weisen, der ird'schen Fluren Bewohner:
„Sivas entflossener Thau ist reinigend!" dachten sie jetzo,
Tauchten hinein. Wen irgend ein Fluch längst hatte vom Himmel
Hin zu der Erde gebannt, wer dort die Besprengungen vornahm,

Digitized by Google

Ward, alsbald von der Sünde gereinigt, wieder des Heils froh,
Und so durft' er, gelöf't, eingehn zu den himmlischen Welten.
Alles Geschöpf sah jubelnd die Näh' des ätherischen Wassers,
Alle mit Ganga's Flut sich Besprengenden wurden entsündigt.

3. Aus dem Mahabharata.

Der Riese. (Uebersetzt von Bopp.)

Während jene so dort schliefen, stand ein Ries', Hidimbo genannt,
Nicht weit von ihrer Ruhstätt', einem Baumesstamm angelehnt,
Grausam, ein Menschenfleischesser, stark, gewaltig und tapfer sehr,
Wie ein Gewölk im Herbst finster, braun von Augen, der Gräßliche,
Weit die Zähne hervorstehend, fleischgierig und vor Hunger krank,
Lang die Hüften, der Leib lang auch, roth der Bart und die Haare roth,
Hoch von Rücken und starkschultrig, spitz die Ohren des Schrecklichen,
Der nahm da recht nach Wunsch jene, Pandus' Söhne, die Helden wahr,
Der mißgestaltete, breitäugig, gräßlich, abscheulich anzusehn;
Lüstern nach Fleisch und sehr hungrig, nahm der jene nach Wunsch gewahr.
Seine Finger emporstreckend, zausend, juckend sein borstig Haar,
Gähnend den langen Mund öffnend, schauend einmal und abermal,
Nach Fleisch der Menschen sehr lüstern, großgliederig, der Mächtige,
Einem dichten Gewölk ähnlich, spitzzahnig, roth von Angesicht.
Als Menschenfleisch nun roch dieser, sprach er also die Schwester an:
Endlich bietet sich dar heute die Lieblingsspeise, lange entbehrt.
Vor Gier träuft mir der Mund wahrhaft, die Zunge leckt mir den Gaumen an.
Ha! wie will ich die acht Zähne, die spitzen, die gefastet lang,
In die Leiber nun eintauchen, recht eingraben ins frische Fleisch!
Bald werd' ich Menschenfleisch schlucken, aufschlitzen die Adern bald.
Schon sehe warm und frisch schäumend Bäche Blutes im Geiste ich.
Gehe schleunigst zu spähn, Schwester, wer sie sind, die dort schlafend ruhn.
Stark wirkt Menschengeruch wahrhaft, erquickt weidlich die Nase mir.
Tödte die Menschen dort sämmtlich, setze mir ihre Leiber vor,
Die in unserm Gebiet schlafen, jene wirst du doch fürchten nicht?
Wenn ihr Fleisch wir zerstückt haben, der Menschen, so nach Herzenslust,
Werden beide wir froh zehren. Schleunigst vollbringe drum mein Wort.
Wenn das Fleisch wir verzehrt haben der Menschen, uns nach Gier gelabt:
Lustig werden wir dann tanzen, den Takt schlagend gar mannigfach.

4. Aus der Sakontala. (Uebersetzt von G. Forster.)

Fünfter Aufzug.

Ein alter Kämmerer. Darauf König Duschmanta.

Kämmerer (allein): Ach, wie bin ich doch so alt und hinfällig geworden! Dieser Stab, den ich einst zum Zeichen meiner Amtsverrichtung in des Königs Zimmer in Händen hielt, muß mich jetzt stützen, wenn ich kraftlos daherschleiche, entkräftet von der Menge verlebter Jahre. Ich soll dem König, wenn er durch den Palast geht, etwas sagen, das ihn selbst betrifft; es leidet keinen Aufschub. Ja! was war es denn? — Ah, ich besinne mich: die frommen Schüler Kanna's begehren eine Audienz. Es ist doch ein seltsames Ding um des Menschen Leben! Der Verstand eines alten Mannes scheint einmal so hell, und dann plötzlich hüllt sich alles wieder in Dunkel; wie das Lampenflämmchen, wenn es am Erlöschen ist. — Dort ist Duschmanta. Eben hat er für sein Volk gesorgt, als wären es seine Hausgenossen. Mit leichtem Herzen sucht er jetzt sein einsames Zimmer; so der Elephant, das Haupt der Herde: wenn er den ganzen Morgen geweidet hat und von der Sonne erhitzt ist, sucht er Kühlung im Schatten. — Der König steht nun eben vom Richterstuhl auf, er bedarf Ruhe. Fast scheu' ich mich, ihm gerade jetzt zu hinterbringen, daß Kanna's Schüler angekommen sind. Doch wie? Sollten die Stützen der Völker ruhen? Die Sonne führt ihr schimmerndes Gespann zur Arbeit vieler Stunden; der Wind weht Tag und Nacht; der Schlangenfürst *) trägt immerdar die Last dieser Erde! So rastlos ist auch die Mühe des Mannes, dessen Einkünfte den sechsten Theil des Erwerbs seines Volkes betragen.

*) Ananta, die unsterbliche Schlange, auf welcher Mischau, der Erhalter, schläft.

Digitized by Google

Duschmanta (tritt ein mit Gefolge): Jedem Bittenden ist sein Recht widerfahren, jeder ging beglückt von dannen; aber Könige, die ihre Pflicht gewissenhaft erfüllen, müssen dulden ohne Ende. Durchdringend ist der Schmerz des ängstlichen Strebens nach Herrschaft, und ist sie nun fest gegründet, dann quält den Monarchen die immerwährende Sorge für die Erhaltung des Volkes; wie ein großer Sonnenschirm, den man selbst in der Hand trägt, zugleich ermüdend, indem er Schatten gibt.

Hinter der Scene: Der König sei siegreich!

Erster Sänger: Du suchest nicht dein Vergnügen; für das Volk allein ermattest du Tag und Nacht. Als du geschaffen wardst, erfüllte dieser Hang deine Seele. So trägt ein ästreicher Baum den sengenden Sonnenstral auf seinem Haupte, indeß sein ausgebreiteter Schatten die Fieberhitze derer kühlt, die unter ihm Zuflucht nehmen.

Zweiter Sänger: Wenn du den Stab der Gerechtigkeit führst, lenkest du zurecht alle, die vom Pfad der Tugend wichen; du gebietest dem Zwist, daß er ende; du wardst gebildet zum Schutz deines Volkes. Groß ist der Reichthum deiner Verwandten; denn so gränzenlos ist deine Liebe, daß du alle deine Unterthanen zu deinen Verwandten zählst.

Duschmanta: Wie erquickend ist der holden Dichtkunst Stimme, wenn man die Last des Richteramts getragen hat!

IV. Aus dem Griechischen.

Die vorzüglichsten Dichter der Griechen sind: 1. Epiker: Homer (um 950; Ilias und Odyssee), Hesiod (um 850; Werke und Tage, Theogonie). — 2. Lyriker: Tyrtäus (650), Archilochus (650), Alcäus (600), Sappho (600), Alkman (600), Arion (600), Stesichorus (600), Simonides (550), Anakreon (550), Ibycus (500), Pindar (522—442). — 3. Dramatiker: Die drei großen Tragiker Aeschylus (525—456), Sophokles (495—406) und Euripides (480—407); der Komödiendichter Aristophanes (dichtete von (427—388). — Später noch die Bukolischen (Idyllen-) Dichter: Theokrit, Bion und Moschus (um 270).

---

1. Homer.

Eingang der Odyssee. (Uebersetzt von Friedr. Aug. Wolf.)

(Wolf übersetzte als Probe die ersten 100 Verse, und zwar so, daß die einzelnen Versfüße genau dem Original entsprechen in Hinsicht der Daktylen und Spondeen.)

Nenne den Mann mir, o Muse, den listigen, welcher so vielfach
Irret' umher, seitdem er die heilige Troja verheeret;
Viel Wohnstädt' auch sah er und mancherlei Sitten der Menschen;
Viel in der Meerflut litt er des schmerzlichen Leids im Gemüthe,
Schaffend sich Rettung selbst, Heimkehr auch seinen Gefährten;
Gleichwohl rettet' er nicht sein Volk, wie begierig er strebte;
Denn durch eigenen Frevel erwarben sie Tod und Verderben,
Thörichte, welche die Herd' Hyperion's, des Erdenbeleuchters,
Schmauseten; darum beraubte der Gott sie des Tages der Rückkunft.
Dessen erzähle du uns auch ein Weniges, Tochter Kronion's.

Nunmehr schon war jeder, so viele der Tod noch verschonet,
Wieder daheim, dem Getümmel des Kriegs und den Wogen entronnen;
Ihn allein, sein Haus nebst seiner Gemalin ersehnend,
Hielt längst eine der Nymphen des Meers auf, Göttin Kalypso,
Wohnhaft dort in der Grotte Gewölb', ihn zum Manne begehrend.
Aber sobald in dem Laufe der kreisenden Zeiten das Jahr kam,
Da ihm die Schicksalsgötter die Rückkehr spannen zur Heimat,
Ithaka's Land', auch jetzo bedrohten ihn fährliche Kämpfe,
Unter den Seinigen selber. Die Himmlischen jammert' es alle,
Außer Poseidon's Stärke; denn rastlos wüthete jener
Gegen den edlen Odysseus, bevor sein Land er erreichet.

Jener indessen besucht' in der Fern' Aethiopiens Völker —
Völker, getheilt zwiefältig, die äußersten Menschen der Erde,
Theils wo nieder sich taucht Hyperion, und theils wo er aufsteigt —
Dort sich dem Festmal nahend der Stier- und Lamms-Hekatombe.
Also denn saß er am Opfer und labte sich; aber die andern
Seligen waren versammelt im Saal des Olympischen Königs.

Digitized by Google

Jetzo begann Zeus, Vater der Erd'- und Himmelsbewohner:
Denn er gedacht' im Gemüthe der fürstlichen Macht Aegisthos',
Welchen Orestes erschlug, als rächender Sohn Agamemnon's;
Des sich erinnernd, sprach er im Rath der Unsterblichen solches:
„Wehe, wie sehr uns Götter die Sterblichen immer beschulden!
Nur durch uns kommt Böses, vermeinen sie; da sie doch selber
Gegen Geschick sich die Leiden mit eigenem Frevel herbeiziehn.

Aus der Ilias VI.: **Hektor's Abschied.** (Uebersetzt von Voß.)

Also sprach zu Hektor die Schaffnerin; schnell aus der Wohnung
Eilte den Weg er zurück durch die wohlgebaueten Gassen.
Als er das Skäische Thor, die gewaltige Veste durchwandelnd,
Jetzo erreicht, wo hinaus ihn führte der Weg ins Gefilde,
Kam die reiche Gemalin Andromache eilenden Laufes
Gegen ihn her, des edlen Eëtion blühende Tochter:
Denn Eëtion wohnt' am waldigen Hange des Plakos,
Dort in der Plakischen Thebe, Kilikia's Männer beherrschend,
Und er vermälte die Tochter dem erzumschimmerten Hektor.
Diese begegnet' ihm jetzt; die Dienerin aber, ihr folgend,
Trug an der Brust das zarte, noch ganz unmündige Knäblein,
Hektor's einzigen Sohn, dem schimmernden Sterne vergleichbar.
Hektor nannte den Sohn Skamandrios, aber die andern
Nannten Astyanax ihn, denn allein schirmt' Ilios Hektor.
Siehe, mit Lächeln blickte der Vater still auf das Knäblein;
Aber neben ihn trat Andromache, Thränen vergießend,
Drückt' ihm freundlich die Hand und redete, also beginnend:

Seltsamer Mann, dich tödtet dein Muth noch! und du erbarmst dich
Nicht des stammelnden Kindes, noch mein, des elenden Weibes,
Ach, bald Witwe von dir! denn dich tödten gewiß die Achaier,
Alle mit Macht anstürmend! Allein mir wäre das Beste,
Deiner beraubt, in die Erde hinabzusinken; denn weiter
Bleibt kein Trost mir übrig, wenn du dein Schicksal erreicht hast,
Gram nur! und nicht mehr hab' ich ja Vater und liebende Mutter!
Siehe, den Vater erschlug mir der göttliche Streiter Achilleus,
Und er verheerte die Stadt, die Kilikische Männer bevölkert,
Thebe mit ragendem Thor: den Eëtion selber erschlug er,
Doch nicht nahm er die Waffen; denn graunvoll war der Gedank' ihm;
Nein, er verbrannte den Held mit dem künstlichen Waffengeschmeide,
Hoch dann häuft' er ein Mal; und rings mit Ulmen umpflanzten's
Bergbewohnende Nymphen, die Aegiserschütterers Töchter.
Sieben auch waren der Brüder mir dort in unserer Wohnung;
Und die wandelten all am selbigen Tage zum Aïs;
Denn sie all' erlegte der muthige Renner Achilleus,
Bei weißwolligen Schafen und schwerhinwandelnden Rindern.
Meine Mutter, die Fürstin am waldigen Hange des Plakos,
Führet' er zwar hieher mit anderer Beute des Krieges,
Doch befreit' er sie wieder, und nahm unendliche Lösung:
Aber im Vaterpalast erlegte sie Artemis Bogen.
Hektor, o du bist jetzo mir Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte!
Aber erbarme dich nun, und bleib allhier auf dem Thurme;
Mache du nicht zur Waise das Kind, und zur Witwe die Gattin!
Stelle das Heer dorthin an den Feigenhügel; denn dort ist
Leichter die Stadt zu ersteigen, und frei die Mauer dem Angriff.
Dreimal haben ja dort es versucht die tapfersten Krieger,
Kühn um die Ajas beid' und den hohen Idomeneus strebend,
Auch um des Atreus Söhn', und den starken Held Diomedes;
Ob nun jenen vielleicht ein kundiger Seher geweissagt,
Oder auch selbst ihr Herz aus eigener Regung sie antrieb.

Digitized by Google

Ihr antwortete drauf der helmumflatterte Hektor:
Mich auch härmt das alles, o Trauteste; aber ich scheue
Troja's Männer zu sehr, und die saumnachschleppenden Weiber,
Wenn, wie ein Feiger, entfernt ich hier ausweiche der Feldschlacht.
Auch verbeut es mein Herz; denn ich lernete, biederes Muthes
Immer zu sein, und zu kämpfen im Vorderkampfe der Troer,
Schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm und den meinen!
Zwar das erkenn' ich gewiß in des Herzens Geist und Empfindung:
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst, und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Doch nicht geht mir so nahe der Troer Leid in der Zukunft,
Nicht der Hekabe selbst, noch Priamos' auch des Beherrschers,
Noch der leiblichen Brüder, die dann, so viel und so tapfer,
All' in den Staub hinsinken, von feindlichen Händen getödtet:
Als wie deins, wenn ein Mann der erzumschirmten Achaier
Weg die Weinende führt, der Freiheit Tag dir entreißend:
Wenn du in Argos webst für die Herrscherin, oder auch mühsam
Wasser trägst aus dem Quell Hypereia, oder Messeis,
Sehr unwilliges Muths; doch hart belastet der Zwang dich;
Künftig sagt dann einer, die Thränenvergießende schauend:
Hektor's Weib war diese, des tapfersten Helden im Volke
Rossebezähmender Troer, da Ilios' Stadt sie umkämpften!
Als redet man einst; und neu erwacht dir der Kummer,
Solchen Mann zu vermissen, der Abwehr böte der Knechtschaft!
Aber es decke mich Todten der aufgeworfene Hügel,
Ehe von deinem Geschrei ich gehört, und deiner Entführung!

Also der Held, und hin nach dem Knäblein streckt' er die Arme;
Aber zurück an den Busen der schöngegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, erschreckt von dem liebenden Vater,
Bange zugleich vor dem Erz und der flatternden Mähne des Busches,
Welchen es fürchterlich sah vom oberen Helme herabwehn.
Lächelnd schaute der Vater das Kind, auch die zärtliche Mutter.
Schleunig vom Haupte sich nahm er den Helm, der stralende Hektor,
Legete dann auf die Erde den schimmernden; aber er selber
Küßte sein liebes Kind, und wiegt' es sanft in den Armen;
Laut dann flehet' er also dem Zeus und den anderen Göttern:

„Zeus und ihr anderen Götter, o, laßt doch dieses mein Knäblein
Werden hinfort, wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer,
Auch so stark an Gewalt, und Ilios mächtig beherrschen!
Und man sage dereinst: Der ragt noch weit vor dem Vater!
Wann er vom Streit heimkehrt, mit der blutigen Beute beladen
Eines erschlagenen Feinds! dann freue sich herzlich die Mutter!"

Also sprach er, und reicht' in die Arme der liebenden Gattin
Seinen Sohn; und sie nahm in das duftende Busengewand ihn,
Lächelnd mit Thränen im Blick; und ihr Mann voll inniger Wehmuth
Streichelte sie mit der Hand, und redete, also beginnend:
Armes Weib, nicht mußt du zu sehr mir trauern im Herzen!
Nie wird gegen Geschick mich ein Mann hinsenden zum Aïs.
Doch dem Verhängniß entrann niemand von den Sterblichen, mein' ich,
Edeler so wie Geringer, nachdem er einmal gezeugt ward.
Auf, zum Gemach hingehend, besorge du deine Geschäfte,
Spindel und Webestuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu sein. Für den Krieg liegt Männern die Sorg' ob,
Allen, mir ja zumeist, die Ilios' Veste bewohnen.

Dieses gesagt, erhob er den Helm, der stralende Hektor,
Von Roßhaaren umwallt; heim ging die liebende Gattin,
Rückwärts häufig gewandt, und herzliche Thränen vergießend.
Bald erreichte sie nun des männervertilgenden Hektors
Wohlgebaute Wohnung, und fand die Mägd' in der Kammer,

Digitized by Google

Viel an der Zahl; und allen erregte sie Gram und Betrübniß.
Lebend noch ward Hektor betrau'rt in seinem Palaste;
Denn sie glaubten gewiß, nie wieder daher aus der Feldschlacht
Kehr' er heim, der Achaier gewaltigen Händen entrinnend.

2. Pindar (522—442).

Der zweite Olympische Siegsgesang. Auf Theron von Agrigent.

(Uebersetzt von Herder. Die Theilung in Strophe, Gegenstrophe und Epode ist nicht beibehalten.)

Citherbeherrschende Hymnen! welchen Gott,
Welchen Helden, welchen Edlen
Singen wir? — Pisa ist
Jovis Stadt, den olympischen Kampf
Stiftete Herkules,
Erstlingsfrucht seiner Beute.
Theron aber, ob des siegenden Viergespanns,
Singe jetzt der laute Gesang;
Den edlen Gastfreund,
Die Säule Agrigents,
Ruhmgenannter Väter Blume,
Den Aufrechtsteller seiner Stadt.

Viel ausgestanden hatten seine Väter
Mit Muthe; da gewannen sie
Des Stromes heil'gen Aufenthalt, und wurden
Siciliens Auge:
Nun kam des Glückes Schicksalszeit,
Die Reichthum ihnen bracht' und Lebensanmuth,
Zu angebornen Tugenden.
O Sohn des Kronos, Rhea's Sohn,
Der den Olympus beherrscht,
Und der Kämpfe Gipfel,
Und den Strom des Alpheus:
Verleih', erfreut von meinen Hymnen,
Verleihe gnädig ihrer Väter Sitz
Den spätsten Enkeln noch!

Was einmal, recht und unrecht, ist geschehn,
Das kann auch selbst die Mutter aller Dinge,
Die Zeit, nicht widerrufen. Doch Vergessenheit
Des Alten kommt bei neuem Glück.
Ueberwunden dann von schöner Freude,
Stirbt das zornverlass'ne Böse,
Wann Gottes Schicksal hohen Wohlgenuß
Von fernher bringt.
Es gilt dies Wort
Den jetzo glücklich thronenden
Töchtern des Kadmus; auch sie litten viel:
Doch niedersank der schwere Gram
Vor größrer Seligkeit.
Sie lebt nun in der Zahl der Himmlischen,
Die einst vom Donnerstral ertödtet fiel,
Die langgelockte Semele;
Und Pallas liebt sie ewig; Zeus,
Der Vater, liebt sie sehr; es liebt sie ihr
Epheubekränzter Sohn.
So, sagen sie, lebt auch im Meere
Mit Nereus Töchtern ein unsterblich Leben
Die Ino immerdar.

Den Sterblichen ist wahrlich nicht bekannt
Ihr Todesziel; noch wann wir einst
Den Ruhebringer, unsern letzten Tag,
Der Sonne Sohn, mit unverrücktem Glück
Vollenden werden. So stürmten auch
Auf Fluten Fluten
Der Freuden und der Mühe
Auf diese Männer an.
Die Schicksalsgöttin, die den Vätern einst
Ein schönes Land mit gottbeschied'ner Seligkeit
Verlieh, sie gab zu andrer Zeit
Auch Unglück; seit den Laius dort
Sein Sohn ertödtete, begegnend ihm,
Und Python's alten Götterspruch vollzog.

Erinnys, sehend das mit scharfem Blick,
Ertödtet ihm im Wechselkampf
Sein kriegerisch Geschlecht.
Dem auch erschlag'nen Polynices blieb
Thersander nur, in neuen Kämpfen,
In Kriegesschlachten Ruhm erringend,
Der Adrastiden Hause
Aufhelfender Glückessproß,
Auf dessen Wurzel Theron jetzt,
Aenesidamus' Sohn,
Der Lieder und der Leier Ruhm erlangt;
Denn zu Olympia empfing er Siegespreis,
Bei Python auch, und auf dem Isthmus, brachten
Gemeinsamfreundliche Huldinnen ihm,
Und seinem gleichbeglückten Bruder,
Des Viergespanns, nach zwölfmal umgewandtem Lauf
Siegsblumen zu. Wer aber Sieg erlangt
Im kühnversuchten Kampf, dem lösen sich
Die schwarzen Sorgen;
Und Reichthum, ausgeziert mit Tugenden,
Führt Tugenden und Kämpfen Reife zu;
Indem die tiefe spähende Sorge
Nach edlem Ruhm er unterstützt;
Ein heller Stern im Dunkeln, er
Dem Edelen ein wahrer Glanz. —

Wer ihn besitzt, bedenkt die Zukunft auch,
Daß der Verstorbenen

Digitized by Google

Hier ungebändigte Gemüther
Dort ihre Strafe finden: denn was hier,
Im Reiche Jupiter's für Missethat geschieht,
Das richtet Einer unter der Erde,
Der mit feindseliger Nothwendigkeit
Sein Urtheil spricht.

Aber ewig, Tag' und Nächte,
Scheint den Guten dort die Sonne;
Unbemühet ist ihr Leben:
Sie brechen nicht die Erde mehr
Mit harter Hand;
Sie brechen nicht die Fluten mehr
Zu ihrer Nothdurft Unterhalt;
Sondern bei den hochverehrten Göttern
Führen sie ein thränenloses Leben;
Weil sie Eidestreue hier bewahrten.
Hingegen jene tragen
Dem Blick unaushaltbare schwere Last.

Wer aber harrend, dreimal hier auf Erden,
Ueberall von allem Frevel rein
Die Seele zu erhalten sich erkühnte,
Tritt an den Weg des Zeus
Nach Kronos' Burg:
Wo der Ewigsel'gen Insel
Meereslüfte rings umsäuseln,
Wo, wie Gold, die Blumen glänzen,
Auf dem Boden, auf den schönen Bäumen,
Auf dem Meere,
Und sie flechten draus sich Kränze
Um die Arme, um das Haupt.

So sprach es Rhadamanthus' rechter Spruch,
Den Vater Kronos sich zum tüchtigen
Gerichtsgenossen gab, Rhea's Gemahl,
Die über alle
Am höchsten thront.
Auch Peleus, Kadmus sind dort unter ihnen;
Auch den Achilles hat die Mutter
Dahin gebracht,
Nachdem sie flehend Jovis Brust erweichte;
Ihn, der den Hektor, Troja's feste
Unüberwund'ne Säul', erschlug;
Der, der Aurora Sohn, den Aethiopier,
Den Lykeus auch, dem Tode gab. — —

Viel schnelle Pfeile sind mir unterm Arm
Im Köcher noch, die den Verständ'gen tönen,
Dem großen Haufen aber unverstanden
Ausleger fordern. Weise nur
Ist der, den die Natur viel lehrt;
Die Lerner schwätzen laut und viel
Und unverschämt, wie Raben, entgegen
Dem Vogel Zeus, dem königlichen Adler. —

Wohlan, mein Geist! richt' deinen Bogen nun
Zum Ziel. Wen suchen unsre Ruhmespfeile,
Gesandt aus milder Brust? —
Nach Agrigent hin ziel' ich, und ich schwöre
Wahrhaften Schwur,
Daß keine Stadt in langen hundert Jahren
Den Freunden solchen herzensmilden,
Wohlthät'gen Mann gebracht,
Als Theron; obgleich Uebermuth
Trat ungerecht entgegen seinem Ruhm,
Und fiel ihn an: der Rasenden Geschwätz
Wollt' seine guten ihm mit bösen Thaten
Dunkeln. Aber wie der Sand
Unzählbar ist,
So sind's die Freuden, die er andern gab;
Wer mag sie auserzählen?

3. Aeschylus.

Chorgesang der Eumeniden. (Uebersetzt von Droysen.)

(Orestes, von den Eumeniden verfolgt, hat sich, auf Apollo's Geheiß, zum Altar der Athene geflüchtet.)

Auf, schlingen wir unseren Reigen zugleich!
Denn den grausen Gesang
Zu erheben ihn, billigt ihr alle;
Zu verkünden das Amt, das unserer Schaar
Obliegt in der Sterblichen Schicksal.

Erste Halbchorführerin.

Wir rühmen uns schnellen gerechten Gerichts;
Denn welcher die Hand schuldrein sich bewahrt,
Auf den niemals stürzt unsere Wuth,
Gramlos durchwallt er sein Leben.

Zweite Halbchorführerin.

Wer aber, wie der dort, frevelbewußt
Die blutigen Hände verheimlicht,
Da treten wir laut als Zeugen der Schuld
Den Erschlagenen auf, und erweisen uns ihm
Als die vollen Vergelter der Blutschuld.

Strophe 1.

Mutter, du, die mich gebar, Urnacht,
Mich der lebend'gen, mich der stummen Welt Strafgeist,
Sieh, es schuf Leto's Sohn Spott und Hohn, Schimpf und Schmach uns,
Raubet uns unsern Fang,
Muttermords schuldig Wild, rechtes Sühneblut für Blut!
Drum um den Mordtriefenden dort schlingt den Gesang,
Verstörung, Wirrsinn, Wahnsinn,
Schlingt Erinnyen-Festgesang,
Harfenlos, den Sinn zu fahn, welk zu dörren-Menschenkraft!

Gegenstrophe 1.

Zugesponnen hat ja uns Moira's
Zwingende Macht dies Amt für immerdar: Menschen,

Digitized by Google

Deren Haupt selbst sich gottlosen Blutfrevel auflud,
Nachzuspähn, nachzuziehn,
Bis sie birgt Grabes Nacht; todt auch sind sie nicht erlös't.
Drum um den Mordtriefenden dort schlingt den Gesang,
Verstörung, Wirrsinn, Wahnsinn,
Schlingt Erinnyen-Festgesang,
Harfenlos, den Sinn zu fahn, welk zu dörren Menschenkraft.

Strophe 2.

Als ich geboren, ist dieser Beruf mir geworden,
Aber zugleich den Unsterblichen nimmer zu nahen;
Ihr Mal theilen wir niemals,
Und weißglänzend Gewand
Immer mir ist es versaget, gemißgönnt,
Untergang gehöret mein,
Wenn in der Wuth heimischen Kampfs
Freund sich auf Freund mörderisch stürzt,
Hinter ihm, ho! jagen wir her,
Stark, wie er ist, hinweg ihn tilgen ob frischen Blutes wir —

Gegenstrophe 2.

— Eifrig wir, Anderen dieses Bemühn zu ersparen,
Den Göttern ihr Feiern zu sichern mit unsern Gerichten,
Doch ohn' uns Richtern zu stellen:
Denn uns blutige Schaar,
Uns scheußliche bannete Zeus, fern
Seiner Nähe stets zu sein!
Denn auf ihn zu, jählings herab
Stürmenden Sprungs, nieder in Staub
Reiß' ich den schwerstürzenden Fuß,
Daß er die Flucht versagt — unaussprechlich Elend!

Strophe

Mannes Hoffahrt, prunke sie droben auch preislichst,
Nieder zur Erde hin sinkt sie, verkümmert sie ruhmlos,
Unserer schattengewandiger Beutegier,
Unsrer Sohle neideswildem Tanz!

Gegenstrophe 3.

Hingestürzt — nicht sieht er's in seiner Bethörung!
Also ein irrendes Dunkel umnachtet die Schuld ihn;
Und von dem Schatten, der finster durch sein Geschlecht
Hingeht, redet tausendfacher Mund!

Strophe 4.

So bleibt es fest! Aber wir, listenreich, zielsicher sind
Eingedenk des Bösen wir Hehren;
Allunerbittlich jedem Flehn,
Handhaben wir schimpflich unglimpfliches Amt,
Den Göttern abgewandt, in sonnenlosen Lichts Dämm'rung,
Pfad unerforschlich dem sehenden Auge,
Und dem blöden Blick zugleich.

Gegenstrophe 4.

Wo ist ein Mensch, welcher nicht erbangt, erbebt,
Wenn er anhört meines Amts Satzung,
Von Moira gottbeschieden mir,
Daß ich es völlig erfülle, verhängt.
Das ist mein altes Ehrenamt, und keine Schmach trifft mich,
Hausen wir auch in den Tiefen der Erde,
Und in sonnenleerer Nacht!

4. Sophokles.

Der Mensch. Ein Chorgesang aus der Antigone. (Uebersetzt von Donner.)

Strophe 1.

Vieles Gewalt'ge lebt, doch nichts
Ist gewaltiger, als der Mensch.
Denn selbst über die düstere
Meerflut zieht er, vom Süd umstürmt,
Hinwandelnd zwischen den Wogen
Den rings umtos'ten Pfad.
Die höchste Göttin auch, die Erde,
Zwingt er, die ewige, nie sich erschöpfende,
Während die Pflüge sich wenden von Jahr zu Jahr,
Wühlt sie durch der Rosse Kraft um.

Gegenstrophe 1.

Flüchtiger Vögel leichten Schwarm
Und wildschweifende Thier' im Wald,
Auch die wimmelnde Brut des Meers
Fängt er, listig umstellend, ein
Mit netzgeflochtenen Garnen,
Der vielbegabte Mensch,
Bezähmt mit schlauer Kunst des Landes
Berge durchwandelndes Wild, und den mähnigen
Nacken umschirrt er dem Roß mit dem Joche rings,
Wie dem freien Stier der Berghöh'n.

Strophe 2.

Und das Wort und den luftigen Flug
Des Gedankens erfand er, ersann
Staatordnende Satzungen, weiß dem ungastlichen
Froste des Reifes und
Zeus' Regenpfeilen zu entfliehn;
Ueberall weiß er Rath;
Rathlos trifft ihn nichts

Digitized by Google

Zukünftiges; vor dem Tode nur
Späht er kein Entrinnen aus;
Doch wider schwere Seuchen wohl
Fand er Heilung.

Gegenstrophe 2.

In Erfindungen listiger Kunst
Weit über Verhoffen gewandt,
Neigt bald er zu Bösem, zu Gutem bald,
achtet hoch
Der Heimat Gesetz,
Der Götter schwurheilig Recht,
Hebt die Stadt. Ihr ein Fluch
Lebt, wer, frech gesellt
Dem Laster, voll Trotz sich bläht.
Mög' er nicht an meinen Herd
Gelangen noch in meinen Rath,
Solch ein Frevler!

Frömmigkeit. Chorgesang aus „König Oedipus". (Uebersetzt von Donner.)

Strophe 1.

Ach, würd' ich theilhaft des Looses:
Rein zu wahren fromme Scheu bei jedem
Wort und jeder Handlung,
Treu den Urgesetzen,
Die, in den Höh'n wandelnd, in Aethers
Himmlischem Gebiet, stammen aus dem
Schooße
Des Vaters Olympos, nicht
Aus sterblicher Männer Kraft
Geboren; niemals hüllt sie die Zeit, traun,
in Vergessenheit;
Es belebt machtvoll sie ein Gott, der nie
altert.

Gegenstrophe 1.

Der Frevelmuth zeugt Gewaltherrn.
Wenn der Frevelmuth sich thöricht über-
nahm in Thaten, die nicht
Ziemen und nicht frommen:
Dann zu der Höh'n äußerstem Gipfel
Hebt er sich empor, stürzt hinab in Elend,
Wo nimmer beglückt sein Fuß
Hinwallt. Den gerechten Kampf
Des Volkes lasse niemals der Gott enden,
ich fleh' ihn an!
Von dem Schutzgott wollen wir nimmer-
mehr lassen!

Strophe 2.

Aber wer in Wort und Thaten ungemessen
Frevel übt,
Wem nicht vor der Dike graut, nicht Göt-
terbilder heilig sind:
Fluchvolles Verderben treff' ihn, schnöden
Uebermuthes Lohn,
Wofern er nicht auf rechter Bahn Ge-
winn sucht,
Und nicht der Sünde Gräuel flieht,
Und nicht vom Heil'gen als ein Thor sich
fern hält!
Wie mag der Mann, welcher also fre-
velt, sich
Schützen vor des Zornes Pfeilen?
Denn wofern man solche Thaten rühmlich
hält,
Was ehr' ich die Götter!

Gegenstrophe 2.

Nicht zum heiligen Erdennabel wall' ich
mehr in frommer Scheu,
Auch nicht zu dem Tempel Abä's, noch zum
Haus Olympia's,
Wenn nicht vor den Augen aller dies
Orakel sich erfüllt.
Doch dir, o Starker, wenn wir recht dich
nennen,
Allherrscher Zeus, und deiner stets
Endlosen Allmacht sei es nicht verborgen!
Der Götter uraltes Wort an Laios
Achten sie für Tand und nichtig;
Nirgend auch in Ehren glänzt Apollo mehr,
Das Göttliche schwindet!

---

5. Aristophanes. (Uebersetzt von Droysen.)

Aus den Wolken.

(Strepsiades, ein Attischer Landmann, kommt zu Sokrates; dieser schwebt in der Höhe in einem Flechtkorb. Sokrates galt nämlich als einer von den Sophisten.)

Strepsiades: Herr Sokrates! Sokratelchen!
Sokrates: Was anrufst du mich, du Erdensohn.
Strepsi.: Vor allem sag' mir, bitte, was du da oben schaffst.
Sokr.: In Lüften schweif' ich, denk' ich über der Sonne Weg!
Strepsi.: So, so! von der Flak' aus denkst du über die Götter weg,
Und nicht von ebner Erde; nicht?
Sokr.: Ich würde nie
Die himmlischen Dinge schaun in ihrer Wesenheit,
Wenn nicht der Verstand so hinge, sondern die Abstraction
Der Idee sich mischte mit der ihr wahlverwandten Luft.
Denn wollt' ich am Boden haftend das Droben von unten her

Digitized by Google

Beschaun, ich fänd' es nimmer. Sondern die Erde zieht
Gewaltsam an sich die Feuchtigkeit der Speculation.
Es macht sich da dasselbe wie bei dem Hundegras.

Strepf.: Was sagst du?
Die Speculation zieht Feuchtigkeit in das Hundegras?
Ja, steig zu mir hernieder, Herzens Sokrates,
Und lehre mich das, weswegen ich hergekommen bin!

Sokr.: (herabgestiegen): Weshalb denn kommst du?

Strepf.: Reden lernen möcht' ich gern.
Die hohen Zinsen, die unerbittlichen Gläubiger,
Die plagen mich, nagen mich, pfänden Haus und Hof mir aus!

Sokr.: Wie verfielst du denn in so schwere Schulden unvermerkt?

Strepf.: Die Pferdesucht, das zehrendste Uebel, suchte mich heim.
Drum lehre von deinen Redenschaften die zweite mich,
Die nichts bezahlende. Was du Honorar verlangst,
Erhältst du, schwör' ich bei allen Göttern, unverkürzt.

Sokr.: Bei welchen Göttern unverkürzt? Denn Götter sind
Nicht gäng und gebe Münze bei uns.

Strepf.: Wie schwört ihr denn?
So will ich schwören bei Heller und Pfennig unverkürzt.

Sokr.: Begehrst du, gründlich vom Götterwesen, wie's ist an sich,
Belehrt zu sein?

Strepf.: So wahr mich Zeus, — wenn's den noch gibt!

Sokr.: Und auch mit den Wolken, welche für uns Gottheiten sind,
Umgang zu pflegen?

Strepf.: Ei versteht sich, wünsch' ich das!

Sokr.: So setz dich nieder auf das heilige Denk-Sopha!

Strepf.: Da sieh, ich sitze!

Sokr.: Desselben gleichen nimm, o Sohn,
Den Kranz!

Strepf.: Wozu den Kranz mir? Höre, Sokrates,
Daß ihr mich am End' nicht opfert gar wie den Athamas!

Sokr.: Nein, nein! wir nehmen alles das mit jedem vor,
Der eingeweiht wird.

Strepf.: Was am Ende gewinn' ich denn?

Sokr.: Du wirst im Reden spitz, gerieben, puderfein!
(Er reibt ein paar Steine über seinem Kopf an einander, so daß der Alte mit Steinmehl bedeckt wird; derselbe sucht dem auszuweichen.)
Nur still gehalten!

Strepf. (feierlich): Weiß mir Gott, da lügst du nicht;
Wie du mich da vollstreust, werd' ich Puder um und dumm!

Sokr. (feierlich): Schweig andachtsvoll, Greis, Greis! hör fromm mein demuthvolles Gebet an!
Allwaltender Herr, unermeßlicher Dunst, der die Erde du schwebend emporhältst,
O du Aether des Lichts, o ihr Wolken so hehr, ehrwürdige, donnerumblitzte,
O, steiget empor! Herrinnen, erscheint, hochschwebende, diesem Studirer!

Strepf.: Noch nicht, o, noch nicht, bis dicht ich mich erst einmumme, der Nässe zu wehren!
Daß ich Dummkopf auch g'rad heute von Haus so fortgehn ohne den Filz muß!

Sokr.: Kommt, kommt denn, gefeierte Wolken, gewährt den Genuß ihm eueres Anblicks!
Mögt lagern ihr auf den geweiheten Höh'n des schneeig umglänzten Olympus,
Mögt heilige Chöre der Nymphen ihr reihn in Vater Okeanus' Gärten,
Mögt fern in des Nilstroms Mündungen ihr Flut schöpfen in güldenen Eimern,
Mögt weilen ihr still am Mäotischen Sumpf, an der eisigen Klippe des Mimas —
O, erhöret mein Flehn, seid gnädig den Weih'n, seid gnädig und freundlich dem Opfer!

Digitized by Google

Chor der Wolken (Gesang aus der Ferne; Donnerschläge begleiten ihn):

Wolken im schwimmenden Zug,
Sichtbar lasset in Thaues Gestalten uns
Leicht hinschwebend
Fern von des Vater Okeanus' Wogen her
Nach den bewaldeten Gipfeln der ragenden
Berge geschaart ziehn,
Wo von der Warte wir fernhin Schwimmenden
Heilige Gefilde, mit Saaten gesegnete,
Heilige Bäche, so schnell hinrieselnde,
Tiefaufrauschendes tosendes Meer schaun!
Hellt doch das nimmer ermüdende Auge des Aethers
Leuchtenden Blicks die Fernen!
Auf denn! des regnichten Nebels enthüllen wir
Unsre unsterblichen Körper, hinabzuschaun
Fernspähenden Auges zur Erde.

Aus den Rittern.

Ritter und Volk.

Chor der Ritter.

Wohl ist dir, o Volk, bestellt
Die herrlichste Macht der Welt;
Es fürchtet dich alle Welt
Als Herrn und Tyrannen.
Doch läßt du dich führen leicht,
Vom Hätscheln dich rühren leicht,
Vom Trug dich verführen leicht;
Die Redner, die stierst du an,
Und sitzend verlierst du dann
Den Witz in den Wolken.

Volk.

Witz sitzt wohl in eurem Schopf
Nicht dick, wenn ihr ohne Kopf
Mich nennt, da ich als ein Tropf
Mit Fleiß mich nur stelle.
Gepäppelt so täglich sein,
Das thut mir behäglich sein;
Auch halt' ich so einen gern,
Der stiehlt, mir als meinen Herrn;
Hat der sich dann vollgestopft,
Leer wird er geklopft.

Chor der Ritter.

Das wäre ja klug gemacht,
Wenn wirklich so schlau bedacht
Dein Wesen, wie du gesagt,
So pfiffig du triebest,
Wenn so mit Bedacht du sie
Aufnährtest wie Opfervieh;
Käm' Mangel, du hättest denn,
Womit du dich rettest; denn
Du nähmst dir den Fettesten
Und schlachtetest, äßt ihn!

Volk.

Ja seht, wie ich schlau und fein
Ins Netz sie mir lock hinein!
Sie wähnen, so klug zu sein,
Auf der Nas' mir zu spielen;
Und thu' ich, als wär' ich blind,
Wohl merk' ich mir, wer sie sind;
Dem Dieb wird zu Fell gerupft,
Und was der Gesell geschluckt,
Das wird dann sehr schnell gespuckt
In den Topf des Gerichts. (Scherbengericht.)

Aus den Vögeln.

Gesang der Nachtigall.

Jo, io, hiho, hiho,
Hervor, hieher, mein Mitgefieder allzumal!
Die ihr im saatgrünen Feld des Landmanns umher,
Ihr Gerstennäscher, schwärmt in unzähliger Zahl,
Ihr Samenpicker, im Zug und im Fluge so geschwind,
Schwirrend, zwitschernd, helle Stimmchen!
Tio, tio, tio, tio, tio, tio!
Und die ihr die Furchen hinab,
Scholl' um Scholle niederduckend, trippeleilig, küchelkluckend,
Zirpenden Rufs irret!
Tio, tio, tio, tio, tio, tio, tio!
Die im Gärtlein ihr in Epheu's schwankenden Ranken
Naschend, haschend schlüpft und hüpfelt!
Ihr Vögel der Höh', Berberitzenschwelger, Schlehdornspatzen!
O, geschwinde, geschwinde hieher auf meinen Ruf!
Trioto, trioto, totobrix!
Die ihr im Moor, die ihr im Rohr, wo es spinnt und summt und brütet,
Spinnen fangt, Fliegen schnappt!

Digitized by Google

Die ihr die thauige Wiese,
Marathons Seegrund, wo der Klee grünt,
wo der Bach rinnt, hütet.
Vogel du auch flügelbunt,
Rohrdommel, Rohrdommel!
Ihr, die im Wogengestade der Brandung
Schwärmt und lärmt mit den Lenzhalkyonen,
Kommet, o, kommt, zu vernehmen die
Neuigkeit,
Denn es versammeln sich alle Geschlechter heut,
Halsausreckende, beinausstreckende,
Reiher, Kranich, Klapperstorch!
Denn ein Greis kam her, voll Witz, voll
Geist,
Voll Staatseinsicht,
Staatseinsichtsvoll sein Rath, sein Plan!
Kommt zu Rath her, kommt alle!
Eilet, eilet, eilet, eilet!
Torotorotorotorotorotorotix!
Kikabau! Kikabau!
Torotorotorotorotorotorofix!

V. Aus dem Lateinischen.

Die römischen Dichter bildeten sich meist nach den griechischen: die vorzüglichsten waren: Ennius (Epiker und Dramatiker, st. 169 v. Chr.); Plautus (Komiker, st. 184); Terentius (Kom., st. 154); Lucretius (Didakt., st. 51); Catullus (Lyr., st. um 48); Virgilius (Epiker, st. 19); Horatius (Lyr., st. 8); Tibullus (Eleg., st. 17); Propertius (Eleg. st. 14); Ovidius (Ep Didakt., st. 17 n. Chr.); Persius (Satir., st. 62 nach Chr.); Seneca (Trag., st. 65); Lucanus (Ep., st. 65); Juvenalis (Satir., st. 95).

1. Aus Virgil.

(Seine vorzüglichsten Werke sind: 1. Idyllen, 2. Vom Landbau, 3. Das Heldengedicht Aeneis.)

Die Hölle. (Aen. VI. 547. Uebers. von Voß.)

Plötzlich schaut Aeneas zurück, und links an dem Felsen
Sieht er ein weites Verschloß mit dreifach umzingelnder Mauer:
Wo sich der Phlegethon rings mit dem Sturz auffrudelnder Flammen
Windet, des Tartarus Strom, und tosende Steine daherrollt.
Vorn die gewaltige Pfort', und Gesäul aus gediegenem Demant:
Daß nicht Männergewalt, nicht selbst der Unsterblichen Angriff
Durchzubrechen vermag. Hoch ragt ein eiserner Thurm auf.
Aber Tisiphone sitzt, den blutigen Mantel geschürzet,
Nacht und Tag schlaflos, und bewahrt die Schwelle des Eingangs.
Dorther scholl Wehklag' und Geseufz, und wüthende Geißeln
Schwirrten empor; auch Eisengeklirr, und gezogene Ketten.
Stehen bleibt Aeneas, und horcht mit Entsetzen dem Aufruhr:

Welche Gestalt der Verbrechen? o Jungfrau, rede! mit welcher
Peinigung drängt sie die Strafe? was hallt für Gejammer zur Luft auf?

Wieder begann die Prophetin: Erhabener Dardanus-Enkel,
Nicht ist Reinen erlaubt, der Freveler Ort zu betreten;
Doch als Hekate mir die Haine befahl des Avernus,
That sie der Ewigen Strafe mir kund und führte mich ringsum.
Hier übt harte Befehle der Gnosierheld Rhadamanthus,
Züchtiget streng und verhört den Betrug, und zwingt, zu bekennen,
Wenn in der oberen Welt, der leeren Verheimlichung fröhlich,
Einer bis spät zum Tod aufschob die begangenen Sünden.
Stracks die Schuldigen dann, mit rächender Geißel gerüstet,
Schlägt Tisiphone höhnend, und streckt in der Linken gewundne
Schlangen daher, und ruft den grausamen Zug der Geschwister.
Jetzt auf rasselnder Angel erklirrt und breitet die hehre
Doppelpforte sich auf. Du siehst, wie drohend am Eingang
Sitzet die Hut, und welche Gestalt die Schwelle bewahret.
O die entsetzliche Hyder mit fünfzig dunkelen Schlünden
Hat noch drohender innen den Sitz. Und der Tartarus selber
Streckt zweimal so tief sich hinab in die Schatten des Abgrunds,
Als durch den Himmel der Blick zu ätherischen Höh'n des Olympus.
Dort ist der Erd' uraltes Geschlecht, die titanische Jugend,
Welche, vom Donner versenkt, am untersten Grunde sich wälzet.
Auch des Aloëus Söhne, die Zwillinge gräßliches Wuchses,
Schauet' ich, die mit den Armen den Bau des erhabenen Himmels

Digitized by Google

Aufzureißen gewagt und Zeus von dem Throne zu stürzen.
Auch den Salmoneus sah ich, der schwer dem Jupiter büßte,
Als er den Blitz nachahmt' und den Donnerhall des Olympus.
Von vier muthigen Rossen geführt, und die Fackel erschütternd,
Flog er durch Grajer einher und die Stadt der bevölkerten Elis,
Stolz im Triumph, und forderte sich der Unsterblichen Ehre:
Rasender! welcher den Stral und die unnachahmbaren Wetter
Hatte mit Erz und Gestampf hornfüßiger Gaule geähnlicht!
Doch der allmächtige Vater hervor aus dichtem Gewölk schwang
Sein Geschoß, nicht Brände daher, noch dampfendes Kienes
Leuchtungen, häuptlings hinab in unendlichem Wirbel ihn schmetternd.
Tityos auch, den Zögling der allgebärenden Erde,
Schaute mein Blick: der ganz durch neun Feldhufen den Leib hin
Ausdehnt; weil krummschnablig ein überschwänglicher Geier
Ihm die unsterbliche Leber zerhackt und erneueten Strafen
Sprossendes Fleisch, einwühlend nach Schmaus, und der Tiefe des Herzens
Angeschmiegt, und nicht Ruhe vergönnt nachwachsenden Fibern.
Meld' ich annoch den Lapithen Pirithous, und den Ixion?
Denen ein dunkeler Fels, stets drohend den Fall, und dem nieder
Schmetternden gleich, obschwebet; den festlich erhabenen Polstern
Stralt ein goldnes Gestühl, und breiteter Schmaus vor dem Antlitz
Schwelgt in Königesprunk; der Furien älteste lieget
Beiden gesellt und verbeut, mit der Hand zu berühren das Festmal,
Und hoch hebt sie die Fackel, und droht aus donnerndem Munde.
Hier, wer Haß dem Bruder gehegt, als dau'rte das Leben,
Oder den Vater verstieß; wer mit Trug umstrickte den Schutzfreund;
Auch wer brütend allein oblag dem erkargeten Reichthum,
Und kein Theil den Seinen verlieh: zahlreiches Gewimmel!
Wer der Ehe Entheiliger starb; wer frevelnden Waffen
Folgete; wer ungescheut Treulosigkeit übte für Wohlthat:
All' erwarten sie Straf' im Verschloß. Nicht heische Belehrung,
Welche Straf', und in welcher Gestalt sie belaste das Unheil.
Großes Gestein wälzt dieser; und der an den Speichen der Räder
Schwebt aus einander gereckt; hier sitzt, und ewig hinfort sitzt
Theseus unglücksvoll; und Phlegyas warnet im Elend
All' umher, und bezeugt sie mit lautem Ruf durch die Schatten:
Lernet gewarnt recht thun, und nicht mißachten die Götter!

2. Aus Horaz.

(Er schrieb Oden, Satiren und Episteln.)

An den Grosphus. (Uebersetzt von Ramler.)

Ruhe wünscht, um Ruhe beschwört die Götter,
Wer bei Nacht auf tobenden Wellen schwebet,
Wann kein Mond, kein Leitstern am schwarzumwölkten
Himmel erscheinet.

Ruhe wünscht der thracische wilde Kriegsknecht,
Ruhe der mit Pfeilen bewehrte Meder,
Sie, die nicht mit Purpur, noch Gold, noch edeln
Steinen erkauft wird.

Denn kein Schatz, mein Grosphus, vertreibt den Aufruhr,
Der im Busen wüthet; das Heer der Sorgen,
Das um goldgetäfelte Decken schwärmt, kein
Lictor des Consuls.

Glücklich lebt der Kleinere, dessen Näpfchen —
Ein ihm werthes Erbstück — auf schlechtem Tisch prangt;
Dem den sanften Schlummer nicht Furcht entzieht, nicht
Niedrige Habsucht.

Digitized by Google

Nach dem kurzen Ziele, was strebt man rastlos
Weiter? eilt in Länder, erwärmt von andern
Sonnen? Welcher Vaterlandsflüchtling kann sich
Selber entfliehen?

Schnöde Sorg' ersteiget das erzbeschlagne
Schiff, und folgt dem Reiter auf seinem Zuge,
Schnell wie Hirsche, schnell, wie der Ostwind finstre
Wolken herauftreibt.

Wer sich heut erfreuet, gedenke böser
Morgen nicht; erscheinen sie, so bestreb' er
Sich, sie wegzulächeln. Auf allen Seiten
Glücklich ist niemand.

Früher Tod erwarb dem Achilles Ehre;
Langes Leben machte den Tithon kleiner.
Und vielleicht gewähret die Folgezeit mir,
Was sie dir abschlägt.

Hundert Herden zählest du; dich umbrüllen
Kühe von Sicilien; edle Renner
Wiehern dir; dich kleidet ins Blut der Schnecken
Zweimal getauchte

Wolle: mir verlieh die gerechte Parze
Wenig Hufen, Grajischer Musen leichte
Saiten, und die tiefste Verachtung für den
Hämischen Pöbel.

VI. Aus der nordischen Poesie.

1. Ossian.

Am reichsten erscheint die nordische Poesie in den alten Liedern des schottischen Hochlandes, die unter dem Namen Ossian's, des Sohnes Fingal's, gesammelt sind und aus dem Gälischen zuerst von Macpherson ins Englische übertragen (1760) und dadurch allgemein bekannt wurden. Sie deuten zum Theil auf das 4. Jahrhundert; genau läßt sich Ossian's Zeitalter nicht bestimmen.

1. Fingal nach einer verlornen Schlacht.

Wie wenn im strengeren Jahre die Winde die Wellen im Bergsee
Fassen, in stürmischen Nächten sie fassen, mit Eise bekleiden;
Sieht sie der Jäger am Morgen, er wähnet, sie schäumen und rollen,
Neiget zu jeder ungleich erhabnen Furche sein Ohr hin,
Jegliche schweiget, und gleißt mit Reifern und Grase bestreuet,
Die sich im Winde bewegen, und saufen an ihrem ergrauten
Sitze des Frostes geheftet: so schweigend erglänzten am Morgen
Morvens *) geweihte Geschwader, als jeglicher Streiter von seinem
Helme zum Hügel des Königs emporsah, zum wolkichten Hügel,
Wo sich Fingal erging im Nebelgewalle. Zuweilen
Sah man durch Dämm'rung den Helden im ganzen Geschmeide sich thürmen.
Krieg war in seiner gewaltigen Seele Gedank' auf Gedanke.

Itzund wölkt er sich los. Man entdecket die Klinge von Luno **),
Und nun entraget der Speer zur Hälfte dem Nebel, und endlich
Folgt der umduftete Schild. Doch als sich die Schritte des Herrschers
Mitten in seinen bethauten und flatternden Greisenlocken
Niedersenkten, da stieg von allen frohlockenden Zünften
Krieg'rischer Zuruf, da ward er von allen ertönenden Schilden
Glänzend umschwärmet. So sinkt von stürmischen Lüften auf grüne
Fluten ein Geist. Sie schwellen um ihn. Der entferntere Wandrer
Höret das Rauschen, und richtet sich auf am Felsen, und blicket
In die verstörete Bai; da glaubt er die trüblichte Bildung
Selber mit Augen zu sehn. Die muthigen Wellen indessen
Werfen den schäumenden Rücken empor, und scherzen ins Runde.

*) Nord. Schottland. — **) Ein Schmied, der Fingal's Schwert gemacht, das im ersten Hieb tödtete.

Digitized by Google

Morni's Erzeugter, und Duthno's Geblüt, und der Barde von Cona *)
Standen entfernet. Wir standen entfernet, ein jeder von seinem
Baume bedeckt. Wir scheuten die Blicke des Königs. Vom Felde
Waren wir sieglos gekehret. Ein Bach mit leisem Gemurmel
Floß mir am Fuße dahin. Ich netzte die Lanze mit seinem
Klaren Gewässer. Ich netzte die Lanze; doch Ossian's Seele
Wußte nur wenig darum. Sie klomm von Gedank' auf Gedanke
Kümmerlich fort, und füllte mit ihrem Geseufze die Gegend.

Uebers. von Denis.

2. An die Morgensonne.

O du, die du droben rollst, rund wie meiner Väter Schild,
Woher sind deine Stralen, o Sonne,
Dein immerdauernd Licht?
Du trittst hervor in deiner erhabnen Schöne;
Da bergen die Stern' im Himmel sich,
Der Mond, kalt und blaß, sinkt in die westliche Woge.
Du aber schreitest allein daher;
Wer kann Gefährte sein von deinem Lauf?

Die Eichen der Berge fallen,
Die Berge selber schwinden mit den Jahren,
Es schrumpft das Meer zusammen, und wächset wieder,
Auch selbst der Mond verliert am Himmel sich,
Nur du bist immer derselbe, dich erfreu'nd
Im Glanze deines Laufs.

Wenn die Welt in Stürmen dunkel liegt,
Wenn Donner rollt und es fliegt der Blitz:
Dann blickst aus Wolken du in deiner Schönheit nieder,
Und lachst dem Sturm.

Doch, ach! auf Ossian blickest du umsonst;
Er sieht nicht deine Stralen mehr,
Ob jetzt dein gelbes Haar auf Ostes Wolken fließe,
Oder ob du zitterst an des Westes Thor.

Vielleicht bist du auch, gleichwie ich,
Für eine Zeit,
Und deine Jahre werden ein Ende haben.
Dann wirst auch du in deinen Wolken schlafen,
Sorglos der Stimme des Morgens, die dich weckt.

Erfreu' dich, Sonne, jetzt in deiner Jugend Kraft!
Denn dunkel und unlieblich ist das Alter;
Es ist wie Mondes Schimmerlicht,
Wenn's durch gebrochne Wolken scheint,
Und Nebel auf den Hügeln liegt;
Der Hauch des Nords ist auf der Ebene,
Der Wandrer fährt zusammen in Mitte seines Wegs.

Uebers. von Herder.

3. An den Abendstern.

(Eingang zu den Liedern von Selma, Fingal's Residenz und Versammlungsort der Barden.)

Stern der sinkenden Nacht,
Schon funkelt im Westen dein Licht.
Du hebst dein Stralenhaupt aus Wolken,
Wallst stattlich hin an deinen Höh'n.
Warum blickst auf die Ebene du?
Vertobt ist der Stürme Gebraus.
Fernher kommt das Murmeln des Bergstroms,
Den fernen Fels umspielt die Brandung.
Die Abendfliege schweift umher,
Es summt ihr Flug durchs Gefild.
Wonach blickst du, schönes Licht?
Doch du lächelst und schwindest hinweg.
Voll Freud' umkreisen dich die Wellen,
Sie baden dein liebliches Haar.
Leb wohl du schweigender Stral;
Du, Licht in Ossian's Seel', erwach!

Es erwacht in seiner Kraft;
Ich seh' die geschiedenen Freunde,
Sie sammeln sich wieder am Lora,
Wie sonst in den Tagen der Vorzeit.
Held Fingal schwebet heran,
Gleich thürmendem Nebelgewog',
Von seinen Helden umkreis't.
Sieh dort die Barden des Lieds,
Ullin, den Greis, und den stattlichen Rynot.
Sieh Alpin, melodischer Stimm',
Und Minona, sanfter Klage!
Wie seid ihr verändert, ihr Freunde,
Seit Selma's Tagen des Festmals,
Als wir stritten im Wechselgesang,
Den Lüftchen des Frühlings vergleichbar,
Die, längs dem Hügel entschwebend,
Wechselnd beugen das flüsternde Gras!

Uebers. von Ahlwardt.

*) Ossian selbst, vom Thal Cona.

Digitized by Google

2. Aus der Edda.

Die Skandinavische Poesie umfaßt Island, Norwegen, Schweden und Dänemark; ihr Mittelpunkt ist die Isländische Edda, eine Sammlung alter Lieder, welche zuerst von Sämund Sigfusson um 1100 angefertigt und 100 Jahre später von Snorro Sturleson in ein Mythenbuch umgearbeitet wurde; daher ältere und jüngere Edda. Die ältere Edda besteht aus 40 Liedern, von denen 17 mythologischen und 23 heroischen Inhaltes sind. Das älteste und bedeutendste mythologische Lied ist die Wöluspa, oder die Weissagung der Sibylla Wöla vom Untergange der Welt.

Aus der Wöluspa. (Uebersetzt von Fortlage.)

Sonne wird schwarz, ins
Meer das Land sinkt,
Himmelab fallen
Heitere Sterne.
Flammen wüthen
Bis zur Weltwurzel.
Bis zum Himmel selber
Leckt die hohe Lohe.

Sie sieht steigen zum
Zweiten Male die
Erd' aus Meerflut,
Herrlich grünend.
Wasser fallen,
Ueberfliegt der Adler,
Welcher auf Höhen
Fische fängt.

Asen kommen zum
Ida-Felde,
Ueber erdgürtende
Schlange zu richten.
Hier sie gedenken
Großer Dinge,
Und des Fimbultys
Alter Runen;

Werden dort wieder die
Wundersamen
Goldnen Tafeln im
Grase finden,
Die sie in der Urzeit
Hatten besessen.

Ohne Saat bringt nun der
Acker Früchte.
Uebel ist verbannet,
Baldur kommt wieder.
Haudr und Baldur wohnen
In des Schwert schwingenden
Odin Sitze.
Wisset ihr's nun, oder was?

Saal sieht sie stehen, den
Sonnenklaren, mit
Gold gedeckten im
Hohen Gimli.
Diesen bewohnen
Fromme Menschen,
Die in Ewigkeit
Freuden genießen.

VII. Aus dem Arabischen.

Die Poesie war bei den Arabern uralt, aber unter den Stämmen zerstreut. Seit Muhammed vereinigte man die Stammlieder zu Sammlungen, die man Divan (Blumenlese) nannte. Am berühmtesten wurde die Hamasa (Tapferkeit) von Abu Temmam (805—846). Von den späteren Dichtern besonders Montenebbi (st. 965) und der Makamendichter Hariri (st. 1121). Dazu die Persischen Dichter Ferduffi (st. 1030), Saadi (st. 1291), Hafis (st. 1389).

Aus der Hamasa.

Mohammed Ben Beschir. (Uebersetzt von Rückert.)

Was treibt dich auf der Reise bei Nacht und auch bei Tag,
Bald über das Land, bald über des Meeres Wellenschlag!
Schon manchen, dem bei seinem Auskommen kurz der Schritt
Gewesen, sah ich werden der Nahrungssorgen quitt.
Geduld! Wenn Weg und Stege der Hoffnung sind verlegt,
Geduld ist solch ein Schlüssel, der jedes Schloß bewegt.
Und währt im Finstern lange dein Gang, verzweifle nicht,
Nimm die Geduld zu Hülfe, so siehest du ein Licht.
Geduldig nur ist würdig, daß er sein Ziel erreicht,
Und der beständ'ge Klopfer, daß ihm die Pforte weicht.
Miß deinem Fuß die Stelle, bevor du thust den Schritt;
Wer vorwärts tritt aufs Glatte, nicht klag' er, wenn er glitt.
Und trau' nicht jedem Lautern, das dir wird aufgetischt
Zum Trunke; denn Unlautres ist oft ihm beigemischt.

Aus den Makamen des Hariri. (Siehe S. 476.)

Digitized by Google

VIII. Aus dem Italiänischen.

Die vorzüglichsten Dichter aus der reichen Literatur der Italiäner sind: Dante (1265—1321; schrieb die göttliche Komödie oder Hölle, Fegfeuer, Himmel, in Terzinen); Petrarca (1304—1374; schrieb besonders Sonette und Canzonen); Boccaccio (1313—1375; schrieb den Decameron, aus 100 Novellen bestehend, in Prosa); Ariost (1474—1533; schrieb den „rasenden Roland"); Torquato Tasso (1544—1592; schrieb das „befreite Jerusalem"); in neuerer Zeit Manzoni (geb. 1784), und Silvio Pellico (geb. 1789; Dramatiker).

1. Aus Dante's göttlicher Komödie.

Uebersetzt von Prinz Johann v. Sachsen (Philalethes). Die, für die Form der Terzine freilich sehr wesentlichen, Reime sind der größeren Wörtlichkeit aufgeopfert worden, die für Sinn und Gehalt gerade bei Dante unerläßlich ist.

Der Eingang zur Hölle.

„Der Eingang bin ich zu der Stadt der Trauer,
Der Eingang bin ich zu dem ew'gen Schmerze,
Der Eingang bin ich zum verlornen Volke!

„Gerechtigkeit trieb meinen hohen Schöpfer:
Die Allmacht hat der Gottheit mich gegründet,
Die höchste Weisheit und die erste Liebe.

„Vor mir ist nichts Erschaffenes gewesen,
Als Ewiges, und auch ich daure ewig.
Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung fahren."

Mit dunkler Farbe sah ich diese Worte
Geschrieben an dem Gipfel eines Thores
Und sprach drum: Meister *), hart erscheint ihr Sinn mir.

Und er zu mir, gleich einem Wohlerfahr'nen:
„Hier muß man jedes Zweifels sich entschlagen,
Und jede Feigheit hier ertödtet werden.

„Wir sind nun an dem Ort, wo ich dir sagte,
Du werdest schau'n die schmerzenreichen Schaaren,
Die der Erkenntniß höchstes Gut verloren."

Und da er seine Hand gelegt in meine,
Mit heiterm Antlitz, das mich ließ erstarken,
Führt' er mich ein in die geheimen Dinge.

Geseufz' und Weinen hier und dumpfes Heulen
Ertönten durch den sternenlosen Luftkreis,
So, daß im Anfang drob ich weinen mußte.

Gemisch von Sprachen, schauervolle Reden,
Des Schmerzes Worte und des Zornes Laute,
Und Stimmen tief und rauh, mit Händeklopfen,

Erregten ein Getümmel hier, das immer
In diesen endlos schwarzen Lüften kreiset,
Dem Sande gleich, wenn Wirbelwinde wehen.

Und ich, dem Wahn das Haupt umfangen hatte,
Sprach: Meister! was ist das, was ich vernehme,
Und wer sind die vom Schmerz so Uebermannten?

Und er zu mir: „Die jammervolle Weise
Ist den elenden Seelen jener eigen,
Die ohne Lob und ohne Schande lebten;

„Vermischt sind sie mit jenem feigen Chore
Der Engel, welche nicht Empörer waren,
Noch Gott getreu, für sich gesondert bleibend;

„Nicht seinen Glanz zu trüben, stieß der Himmel
Sie aus, noch nimmt sie auf die tiefe Hölle,
Weil keinen Ruhm durch sie die Sünder hätten."

Und ich: Was ist wohl ihnen so beschwerlich,
Mein Meister, daß sie drob so kläglich jammern?
„Ganz kurz", antwortet' er, „will ich dir's sagen:

*) Virgil, der den Dichter führet und ihm alles erkläret.

Digitized by Google

„Des Todes haben diese keine Hoffnung,
Und so verächtlich ist ihr dunkles Leben,
Daß jedes andre Schicksal sie beneiden.

„Es läßt die Welt nicht ihren Nachruhm dauern,
Gerechtigkeit verschmäht sie und Erbarmen.
Nichts mehr davon; schau hin und geh vorüber!"

Und ich, der hingeblickt, sah eine Fahne,
Die wirbelnd so behend vorüber rannte,
Daß jede Ruhe sie mir zu verschmähn schien,

Und ein so großer Zug des Volkes folgte
Ihr nach, daß nimmermehr geglaubt ich hätte,
Daß ihrer schon der Tod so viel' entseelte.

Da einen ich erkannt nun unter ihnen,
Schaut' ich hin und erblickte jenes Schatten,
Der auf das Groß' aus Feigheit einst Verzicht that.

Sogleich sah ich es ein und ward versichert,
Daß dieses sei der Feiggesinnten Rotte,
Die Gott mißfällig sind wie seinen Feinden;

Die Jämmerlichen, welche nie gelebet,
Sie waren nackt und wurden viel gestochen
Von Bremsen und von Wespen, die hier schwärmten;

Ihr Antlitz netzten ihnen die mit Blute,
Das thränenuntermischt zu ihren Füßen
Von ekelhaften Würmern ward gesammelt.

2. Aus Petrarca's Sonetten.

Lebensschmerz.

Das Leben flieht und darf der Ruh' nicht pflegen,
Und eilend kommt der Tod ihm nachgegangen,
Und Gegenwärt'ges muß und was vergangen,
In Zukunft selbst mir steten Kampf erregen;

Erwartung und Erinnerung bewegen
Mich wechselnd so, daß, hielte nicht ein Bangen,
Ein Mitleid mit mir selber mich gefangen,
Längst hinter mir des Denkens Marken lägen.

Da schwebt mir vor, was Süßes je beschieden
Dem armen Herzen; andrerseits dann schaue
Mein Schifflein ich ringsum bedroht von Stürmen:

Ich seh' das Glück im Port und schon ermüden
Den Steuermann, zerbrochen Mast und Taue,
Verlöscht die schönen Lichter, die mich schirmen.

3. Aus Torquato Tasso's: Befreitem Jerusalem.

Der Eingang. (Uebersetzt von J. D. Gries.)

1.

Den Feldherrn sing' ich und die frommen Waffen,
So des Erlösers hohes Grab befreit.
Viel führt' er aus, was Geist und Arm geschaffen,
Viel duldet' er im glorreich kühnen Streit.
Und fruchtlos droht die Hölle, fruchtlos raffen
Sich Asien auf und Libyen, kampfbereit;
Denn Gottes Huld führt zu den heil'gen Fahnen
Ihm die Gefährten heim von irren Bahnen.

2.

O Muse, die mit welken Lorberkronen
Nie auf dem Helikon die Stirn umflicht,
Doch die im Himmel, wo die Sel'gen wohnen,

Digitized by Google

Stralt mit des Sternenkranzes ew'gem Licht:
Hauch' in die Brust mir Glut aus Himmelszonen!
Erleuchte du mein Lied; und zürne nicht,
Füg' ich zur Wahrheit Zier, schmück' ich bisweilen
Mit anderm, als nur deinem Reiz, die Zeilen.

6.

Schon lief das sechste Jahr, seitdem die Christen
Zum hohen Kampf gen Ost sich aufgemacht.
Nicäa war durch Sturm, durch Ueberlisten
War Antiochien schon in ihrer Macht,
Und wider Persiens Heer, nach kurzem Fristen,
Die Stadt vertheidigt in gewalt'ger Schlacht.
Tortosa fiel; dann räumten sie der harten
Jahrszeit das Feld, um auf den Lenz zu warten.

7.

Und jener feuchte Winter, der dem wilden
Kriegstoben wehrte, war beinah entflohn:
Als aus des Himmels heitersten Gefilden
Der ew'ge Vater, vom erhabnen Thron,
So weit erhöhet ob den Sterngebilden,
Wie sie sind ob des Abgrunds Region,
Das Aug' herniederwandt' und faßt' in Eine
Anschauung, was die Welt in sich vereine.

8.

Er schaut das All, und weilet bei der Franken
Heerführern, die in Syriens Gau'n verziehn;
Und mit dem Blick, dem in des Busens Schranken
Stets die geheimste Regung klar erschien,
Sieht er den Gottfried glühn von dem Gedanken,
Die heil'ge Stadt den Heiden zu entziehn,
Und, treu und eifrig, jedes ird'sche Trachten
Nach Ruhm der Welt, Herrschaft und Gold verachten.

9.

Er sieht in Balduin die Begierde lauern
Nach allem, was zur Erdengröß' erhebt;
Und wie Tancred, versenkt in tiefes Trauern
Durch Liebeswahn, nur wider Willen lebt;
Wie Bohemund in Antiochiens Mauern
Sein neues Reich fest zu begründen strebt,
Gesetz und Sitten einführt, und Belehrung
In Künsten gibt und wahrer Gottverehrung;

10.

Und wie sein Geist, nur thätig und geschäftig
Bei diesem Werk, nichts andres denkt noch thut.
Dann siehet er Rinaldo, kühn und kräftig,
Der Ruhe feind, entflammt von Kriegesmuth.
Nicht Gold noch Herrschaft lockt ihn an; doch heftig
Durchlodert ihn der Ehr' unmäß'ge Glut.
Er sieht ihn treu an Guelfo's Munde hangen
Und edler Vorzeit würd'ge Kund' empfangen.

11.

Doch als der Herr des Weltalls wahrgenommen
Den tiefsten Wunsch, den jedes Herz gebar,
Heißt er den Gabriel zum Throne kommen,
Den Zweiten aus der ersten Engel Schaar,
Der immer zwischen Gott und seinen Frommen
Ein froher Bot' und frommer Dolmetsch war
Er bringt hinab die himmlischen Befehle
Und bringt zu Gott das Flehn der gläub'gen Seele.

12.

Ihm sagt der Herr: Zu Gottfried, meinem Treuen,
Eil hin nnd sprich: Warum nunmehr verziehn?
Warum nicht jetzt mit Macht den Krieg erneuen?
Jerusalem dem Joche zu entziehn?
Die Fürsten ruf' er in den Rath, die Scheuen
Sporn' er zum Werk; zum Feldherrn wähl' ich ihn.
Ich wähl' ihn hier; die Andern thun's auf Erden,
Die, einst ihm gleich, jetzt seine Diener werden.

13.

So spricht der Herr; und diesem nachzuleben,
Bereitet sich der Engel alsobald.
Luft muß den unsichtbaren Leib umweben,
Von ihm geformt zur menschlichen Gestalt,
Um sich den ird'schen Sinnen kund zu geben,
Doch von des Himmels Majestät umwallt.
Ein Knabe scheint er an des Jünglings Gränzen
Und läßt das blonde Haar von Stralen glänzen.

14.

Dann nimmt er weiße, goldgesäumte Schwingen,
Die unermüdlich sind und schnell und leicht
Der Wind' und Wolken Region durchdringen,
Daß Meer und Land tief unter ihm entweicht.
Er eilt, vom Himmel sich hinabzuschwingen;
Bald hat er schon die untre Welt erreicht,

Digitized by Google

Läßt auf dem Berge Libanon sich nieder
Und wiegt sich auf verbreitetem Gefieder.

15.

Nun lenkt er, abwärts fliegend, seine Pfade
Nach dem Gefild, in dem Tortosa ruht.
Die Sonn' entsteigt dem östlichen Gestade,
Zum Theil herauf, doch mehr noch in der Flut;
Und Gottfried sendet zu dem Quell der Gnade
Sein frühes Flehn, wie er gewöhnlich thut:
Da, mit der Sonne, doch in hellerm Lichte,
Erscheint der Engel seinem Angesichte,

16.

Und sagt ihm: Gottfried, sieh die Zeit erscheinen,
Die wieder Raum den Kriegesthaten schafft.
Warum noch säumst du länger mit den Deinen,
Jerusalem zu ziehn aus schnöder Haft?
Eil in den Rath, die Fürsten zu vereinen,
Und spornʼ ans Ziel die träggewordne Kraft.
Gott will zu ihrem Führer dich erheben,
Auch werden sie sich selbst dir untergeben.

17.

Gott schickt als Boten mich, dir zu berichten,
Was er beschloß. Wie hoffest du mit Fug
Nun sichern Sieg! Wie groß sind deine Pflichten
Für jenes Heer, das er dir übertrug! —
Er schwieg, verschwand und lenkte zu den lichten
Glückselʼgen Höhʼn des Himmels seinen Flug;
Und Gottfried, ob dem Glanz, ob dem Befehle,
Steht da, geblendten Augʼs, erstaunter Seele.

18.

Doch als er sich gefaßt, und klar ergründet,
Wer kam, wer sandtʼ, und was zu ihm erscholl:
Da, wünschtʼ er erst, fühlt er sich ganz entzündet,
Den Krieg zu enden, den er lenken soll.
Nicht daß sein Herz, weil ihm die Gunst verkündet,
Die ihm der Himmel schenkt, von Ehrsucht schwoll;
Doch fühlt er, daß sein Wille sich entflamme
In dem des Herrn, wie Funken in der Flamme.

IX. Aus dem Spanischen.

Die namhaftesten Dichter aus der reichen spanischen Literatur sind: Cervantes (1547—1616; schrieb den Don Quixote); Lope de Vega (1562—1635; soll 2200 dramatische Gedichte geschrieben haben); Calderon (1601—1687, die Blüte des Drama).

1. Aus Lope de Vega.

Die höchste Schule. (Uebersetzt von Diepenbrock)

Des Wissens Gier, von allen Seelentrieben
Der unersättlichste, hat mich im Dienste
Der Wissenschaften und der hohen Künste
So viele Jahre rastlos umgetrieben.

Was ist mir nun als Frucht und Lohn geblieben?
Statt lautrer Wahrheit fand ich Hirngespinnste,
Statt neuen Lichtes trübe Nebeldünste;
Mein Herz blieb leer, blieb arm an Glauben, Lieben.

O Eitelkeit des wißbegierʼgen Strebens! —
Herr, laß nun auf dein Kreuz den Blick mich kehren,
Dort seh' ich höchste Kunst und Weisheit sprossen.

Doch, angenagelt, kannst so viel du lehren?
Ja! denn du hast am Kreuz dich ganz erschlossen,
O Christus, ew'ge Weisheit, Buch des Lebens!

Digitized by Google

2. Aus Calderon.

Aus dem Drama: „Der standhafte Prinz". (Uebersetzt von A. W. Schlegel.)

Prinz Fernando als Gefangener vor dem Könige von Fez. (Die Assonanz in u zu beobachten.)

Herr und König, hör' mich ruhig.
König nannt' ich dich, obwohl du
Es in fremder Lehre wurdest.
So erhaben ist der Kön'ge
Göttlichkeit, so unbezwungen,
Daß sie milden Sinn erzeuget;
Darum mit dem edlen Blute
Muß bei dir die Mild' und Weisheit
Auch nothwendig stehn im Bunde.
Selbst beim Vieh und wilden Thieren
Steht auf solcher würd'gen Stufe
Dieser Name, daß das Recht
Der Natur ihm heißet huld'gen
Mit Gehorsam: wie wir lesen,
Daß der Löw', in ungebund'nen
Staaten des Gewildes König,
Der, wann er die Stirne runzelt,
Sie mit straub'gem Haarwuchs krönet,
Milde sei, und nie verschlungen
Hab' als Raub den Unterwürf'gen.
In dem salz'gen Schaum der Fluten
Malen dem Delphin, der König
Unter Fischen ist, die Schuppen,
Die er silbern trägt und golden,
Auf die dunkelblauen Schultern
Kronen, und man sah wohl schon
Aus der wüsten Wuth des Sturmes
Ihn ans Land die Menschen retten,
Daß sie nicht im Meer versunken.
Dann der hochgewalt'ge Adler,
Dem die Federn sich zum Busche
In des Windes Sphären kräuseln,
Aller Vögel, die mit Gruße
Sich der Sonne freu'n, Monarch,
Mild und edel, will nicht dulden,
Daß der Mensch, zum Trunk geladen,
Unter reinem Silber schlurfe
Seinen Tod, so den Krystallen
Einer Natter gift'ge Zunge
Beigemischt, und rührt mit Schnabel
Sie und Fitt'chen trüb' und dunkel.
Unter Pflanzen selbst und Steinen
Sehn wir abgedruckt die Spuren
Solcher Herrschaft: die Granate,
Die, zur Königin berufen
Unter Früchten, sich zur Krone
Ihrer Schale Spitzen rundet,
Läßt, vergiftet, die Rubinen
Welken, die an ihr gefunkelt,
Und verwandelt in Topasen
Ihre Farbe, matt verdumpfet.
Der Demant, vor dessen Antlitz
Der Magnet selbst seines Zuges
Sich entäußert, um gehorsam
Ihm als König so zu huld'gen,
Ist so edel, daß er nicht
Seines Herrn Verrath kann dulden,
Und die Härt', an der vergeblich
Sich gespitzte Griffel stumpfen,
Muß dann in sich selbst zerfallen,
Aufgelöst in feines Pulver.
Ist nun unter Thieren, Fischen,
Vögeln, Pflanzen, Steinen, kundig
Solche Königs-Majestät
Des Erbarmens: billig muß es
Auch bei Menschen gelten, Herr;
Nicht die fremde Lehr' entschuldigt
Dich dabei, in jeder Lehre
Ist die Grausamkeit verrufen.
Keineswegs will ich dich rühren
Mit dem Jammer meines Druckes,
Daß du mir das Leben gebest,
Welches nicht die Stimme suchet.
Denn ich weiß wohl, ich muß sterben
An der Krankheit, die, verdunkelnd
Meine Sinne, durch die Glieder
Matt und frostig mir gedrungen;
Ich weiß wohl, daß ich zum Tode
Wund bin, weil kein Wort die Zunge
Vorbringt, dessen Athem nicht
Wär' ein scharfer Dolch dem Busen;
Endlich, daß ich sterblich bin,
Und daß sicher keine Stunde;
Weshalb auch bei gleichem Stoffe
Gleiche Formen und Figuren
So dem Sarge wie der Wiege
Die Vernunft zu geben wußte.
Als natürliche Gebärde
Pflegt der Mensch, der etwas suchet
Zu empfangen, seine Hände
Zu erheben, so verbunden;
Will er's wieder von sich werfen,
Dann auf gleiche Weise thut er;
Denn der Last sie zu entleid'gen,
Wendet er sie bloß nach unten.
So die Welt bei der Geburt,
Zum Beweis, daß sie uns suche,
Will uns in der Wieg' empfangen,
Und thut sie zu unserm Schutze
Auf, gewandt nach oben; aber
Wenn mit Grimm sie oder Trutze
Weg von sich uns werfen will,
Wendet sie bloß die verbundnen
Händ', und eben jenes Werkzeug
Tauscht die Form zu dem Behufe;
Denn was Wiege war nach oben,
Wird zum Sarg, gewandt nach unten.
Unserm Tod so nah demnach
Leben wir, so eng verbunden
Haben wir, wenn wir geboren,

Digitized by Google

Wie die Wiege, so die Grube.
Was erwartet, wer dies höret?
Wer dies weiß, was kann er suchen?
Nicht das Leben wird es sein,
Das ist klar aus gutem Grunde;
Wohl der Tod, um diesen bitt' ich,
Daß der Himmel meinem Wunsche
So willfahren mag, zu sterben
Für den Glauben; und vermutheſt
Du vielleicht, dies sei Verzweiflung,
Weil ich lebe mir zur Buße:
So ist's doch nur Trieb, mein Leben
In des Glaubens rechtem Schutze
Hinzugeben, Gott zum Opfer
Bietend Leib und Seel' im Bunde.
Und so, bitt' ich schon den Tod,
Muß mich jener Trieb entschuld'gen,
Und wenn nicht bei dir die Milde
Siegen kann, die Härte suche
Dich zu nöth'gen. Bist du Löwe?
Wohl, so brüll' in grimm'gem Muthe,
Und zerstücke den, der dich
Höhnt, beleidigt und dir trutzet.
Bist du Adler? Laß den Schnabel
Und die Klauen den verwunden,
Der dein Nest wagt zu zerstören.
Bist du Delphin? So gib Kunde,
Daß Orkane nahn, dem Schiffer,
Der das Meer der Welt durchfurchet.
Bist du königlicher Baum?
Zeig' der Heftigkeit des Sturmes,
Der Gerichte Gottes übet,
Alle Zweig' entblößt vom Schmucke.
Bist du Diamant? So werde
Gift'ge Wuth, zerstiebt in Pulver,
Und erschöpfe dich; denn ich,
Ob ich noch mehr Qualen dulde,
Ob ich noch mehr Härte sehe,
Ob ich noch mehr klag' im Drucke,
Ob ich noch mehr Noth erlebe,
Ob ich fühle noch mehr Bußen,
Ob ich noch mehr Hunger leide,
Ob den Leib schon diese Lumpen
Nicht bedecken, und ich Wohnung
Hier nur find' im alten Wuste:
Doch im Glauben fest verharr' ich,
Weil er Sonn' ist, die mir funkelt,
Weil er Licht ist, das mich leitet,
Lorber, das mir dient zum Ruhme,
Nicht die Kirche sollst du, mich
Magst du führen im Triumphe:
Gott wird meine Sache schützen,
Da ich seiner stritt zum Schutze.

X. Aus dem Portugiesischen.

Der Hauptdichter der Portugiesen ist Camoens (1529—1579); besonders bekannt durch sein Epos: Die Lusiaden, worin er die Thaten der Lusitanier, namentlich Vasco da Gama's Seefahrt nach Indien, besingt.

Aus den Lusiaden. (Uebersetzt von Donner.)

1. Eingang.

Die Waffen und die glorreich edeln Recken,
Die von der Lusitanier Abendstrand
Durch nie zuvor befahrne Meeresstrecken
Vordrangen hinter Taprobana's *) Land,
Die, groß in Mühsal und in Kriegesschrecken,
Vollbracht, was niemals Menschenkraft bestand,
Ein neues Reich zu baun in ferner Zone,
Das sie erhoben zu der Länder Krone;

Zugleich der Fürsten ruhmgekrönte Thaten,
Die Reich und Glauben mehrend weit und breit,
Der Africaner und der Asiaten
Ruchlose Gau'n dem Untergang geweiht;
Und sie, die ärntend tapfrer Werke Saaten,
Von dem Gesetz des Todes sich befreit,
Soll mein Gesang vor aller Welt verkünden,
Wenn sich Natur und Kunst in mir verbünden.

Verstumme denn, was weiser Griechen Ahnen,
Was Troja's Söhn' auf weiter See vermocht;
Von Alexandern schweige, von Trajanen,
Der Ruf der Siege, die ihr Arm erfocht:
Dich sing' ich, Hort ruhmvoller Lusitanen,
Die weithin Meer' und Länder unterjocht:
Verstumme, was die Muse grauer Zeiten
Besang, vor andern, größern Herrlichkeiten!

Und ihr, des Tago Jungfrau'n! — denn entzündet
Habt ihr in mir des Geistes neue Glut —
Wenn stets in niederm Laute froh verkündet
Von meinem Lied ward eures Stromes Flut:
Leiht Worte nun, voll hallend, schön gegründet,
Leiht zum erhabnen Klange mir den Muth,
Daß nach dem Spruch Apollo's eure Welle
Nicht mehr beneide Hippokrena's Quelle.

*) Ceilon.

Digitized by Google

Leiht mir Begeisterung, die mächtig schalle,
Nicht, wie von rauher Flöt' und wildem Rohr,
Nein, von der Tuba stolzem Kriegeshalle,
Der Wangen röthet, Geister hebt empor;
Leiht mir Gesänge, werth der Thaten alle
Von eurem Volk, das Mars dem Ruhm erkor,
Daß durch das Weltall rings ihr Preis ertöne,
Wenn ich so hohen Werth in Liedern kröne.

---

2. Gama's Ankunft vor Indien.

Doch schon umschien des lichten Morgens Helle
Die Höh'n, wodurch der Ganges rauschend zieht,
Als aus dem hohen Mastkorb ein Geselle
Am Bug das Festland deutlich unterschied.
Die Windsbraut schweigt, es ruht die Meereswelle,
Daß eitle Furcht aus jeder Brust entflieht;
Voll Freude ruft der Bootsmann aus Melinde:
Das ist Calcutta, wenn ich recht mich finde.

Das ist fürwahr das Land, wonach ihr spähet,
Das wahre Indien, was sich dorthin streckt;
Und wenn nach Weiterm euer Sinn nicht stehet,
Ist eurer Arbeit hier ein Ziel gesteckt:
Da hält sich Gama nimmer; denn erflehet
Ist nun, wonach er ringt, das Land entdeckt;
Froh sinkt er auf die Kniee, hebt nach oben
Die Hände, Gott zu danken, ihn zu loben.

Dem Himmel dankt er, und mit allem Grunde;
Denn nicht allein erschien ihm nun das Land,
Das er gesucht so manche bange Stunde,
Für das er solche Drangsal überwand:
Er sah sich plötzlich aus des Todes Schlunde
Gerissen auch, den ihm, von Wuth entbrannt,
Der Sturm bereitet' in des Meeres Räumen,
Gleich einem, der erwacht' aus schweren Träumen.

Auf solcher Mühsal grausenvollen Bahnen,
In banger Angst und unter hartem Streit,
Erringen, die gefolgt des Ruhmes Fahnen,
Sich höh're Stufen und Unsterblichkeit:
Nicht, wenn sie auf die Stammbäum' edler Ahnen
Sich immer stützen aus uralter Zeit,
Wenn sie in goldnem Bett, auf Zobelpelzen
Der Moskowiter, träg die Glieder wälzen.

Nicht bei stets neuen, üppigen Gelagen,
Nicht durch Herumziehn, das nichts Gutes schafft,
Nicht bei der Lüfte Wechsel, dem Behagen,
Wodurch der edle Männersinn erschlafft;
Nicht, wenn sich Gierden unersättlich jagen,
Die das Geschick so reizend stets erschafft,
Die nicht verstatten, andern Weg zu wandeln,
Um in der Tugend Dienste groß zu handeln.

Nein! nur, wenn wir mit starkem Arme ringen
Nach Ehre, die der Held sein eigen nennt;
Nur wenn wir wachen, und das Eisen schwingen,
Bestehn, wann Sturm und Meer wuthvoll entbrennt;
Wenn wir im Süd die schnöde Kälte zwingen,
In Gegenden, von allem Schutz getrennt,
Wo wir verdorbne Speis' hinunterstürzen,
Die rauher Arbeit harte Müh'n uns würzen:

Und wenn das Antlitz nimmer mag erbleichen,
Stets heiter ist und fest und unverstellt,
Ob rings um uns auch heiße Kugeln streichen,
Und dem Genossen Arm und Bein zerschellt:
Nur so mag unser Herz den Sinn erreichen,
Der ehrenhaft verachtet Ehr' und Geld,
Wenn Ehr' und Geld vom Zufall ward gespendet,
Nicht von der strengen Tugend zugewendet.

So nur wird unser Geist verklärt und helle,
Erfahrung schafft ihm ruhig stillen Sinn:
Fest blickt er dann, wie von erhabner Stelle,
Auf das verworr'ne, niedre Treiben hin.
Und, wo das Recht wacht auf des Thrones Schwelle,
Wo keine Willkür wohnt als Herrscherin,
Da wird er, ohne Bitten und Verlangen,
Wie billig ist, ein hohes Amt erlangen.

Digitized by Google

XI. Aus dem Englischen.

Der größte englische Dichter ist Shakspeare (1564—1616; Dramatiker). Von den übrigen am bekanntesten Milton (1608—1674; schrieb das Epos: „Das verlorene Paradies"); Pope 1688—1744; Didaktiker); Thomson (1700—1748; „Die vier Jahreszeiten"); Young (1681—1765; „Nachtgedanken"), und in neuester Zeit Lord Byron. Außerdem viele Romanschreiber.

1. Aus Shakspeare's Julius Cäsar. (Uebersetzt von A. W. Schlegel.)

Rede des Antonius bei Cäsar's Leiche.

Antonius.

Mitbürger! Freunde! Römer! hört mich an!
Begraben will ich Cäsar'n, nicht ihn preisen,
Was Menschen Uebles thun, das überlebt sie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.
So sei es auch mit Cäsar'n! Der edle Brutus
Hat Euch gesagt, daß er voll Herrschsucht war;
Und war er das, so war's ein schwer Vergehen,
Und schwer hat Cäsar auch dafür gebüßt.
Hier, mit des Brutus Willen und der Andern
(Denn Brutus ist ein ehrenwerther Mann,
Das sind sie alle, alle ehrenwerth),
Komm' ich, bei Cäsar's Leichenzug zu reden.
Er war mein Freund, war mir gerecht und treu;
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.
Er brachte viel Gefangne heim nach Rom,
Wofür das Lösegeld den Schatz gefüllt.
Sah das der Herrschsucht wohl am Cäsar gleich?
Wenn Arme zu ihm schrie'n, so weinte Cäsar;
Die Herrschsucht sollt' aus härterm Stoff bestehn.
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.
Ihr alle saht, wie am Lupercus-Fest
Ich dreimal ihm die Königskrone bot,
Die dreimal er geweigert. War das Herrschsucht?
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und ist gewiß ein ehrenwerther Mann.
Ich will, was Brutus sprach, nicht widerlegen,
Ich spreche hier von dem nur, was ich weiß.
Ihr liebtet all' ihn einst nicht ohne Grund;
Was für ein Grund wehrt Euch, um ihn zu trauern?
O Urtheil, du entflohst zum blöden Vieh,
Der Mensch war unvernünftig! — Habt Geduld!
Mein Herz ist in dem Sarge hier beim Cäsar,
Und ich muß schweigen, bis es mir zurückkommt.

1. Bürger.

Mich dünkt, in seinen Reden ist viel Grund.

2. Bürger.

Wenn man die Sache recht erwägt, ist Cäsar'n
Groß Unrecht widerfahren.

3. Bürger.

Meint Ihr, Bürger?
Ich fürcht', ein Schlimm'rer kommt an seine Stelle.

4. Bürger.

Habt Ihr gehört? Er nahm die Krone nicht,
Da sieht man, daß er nicht herrschsüchtig war.

1. Bürger.

Wenn dem so ist, so wird es manchem theuer
Zu stehen kommen.

2. Bürger.

Ach, der arme Mann!
Die Augen sind ihm feuerroth vom Weinen.

3. Bürger.

Antonius ist der bravste Mann in Rom.

4. Bürger.

Gebt Acht, er fängt von neuem an zu reden.

Antonius.

Noch gestern hätt' umsonst dem Worte Cäsar's
Die Welt sich widersetzt; nun liegt er da,
Und der Geringste neigt sich nicht vor ihm.
O Bürger! strebt' ich, Herz und Muth in Euch
Zur Wuth und zur Empörung zu entflammen,
So thät' ich Cassius und Brutus Unrecht,
Die Ihr als ehrenwerthe Männer kennt.
Ich will nicht ihnen Unrecht thun, will lieber
Dem Todten Unrecht thun, mir selbst und Euch,
Als ehrenwerthen Männern, wie sie sind.
Doch seht dies Pergament mit Cäsar's Siegel:
Ich fand's bei ihm, es ist sein letzter Wille.
Vernähme nur das Volk dies Testament
(Das ich, verzeiht mir, nicht zu lesen denke),
Sie gingen hin und küßten Cäsar's Wunden,
Und tauchten Tücher in sein heil'ges Blut,
Ja, bäten um ein Haar zum Angedenken,
Und sterbend nännten sie's im Testament,

Digitized by Google

Und hinterließen's ihres Leibes Erben
Zum köstlichen Vermächtniß.

4. Bürger.

Wir wollen's hören: les't das Testament!
Les't, Mark Anton.

Bürger.

Ja, ja, das Testament!
Laßt Cäsar's Testament uns hören.

Antonius.

Seid ruhig, liebe Freund'! Ich darf's nicht lesen,
Ihr müßt nicht wissen, wie euch Cäsar liebte.
Ihr seid nicht Holz, nicht Stein, Ihr seid ja Menschen;
Drum, wenn Ihr Cäsar's Testament erführt,
Es setzt' in Flammen Euch, es macht' Euch rasend,
Ihr dürft nicht wissen, daß Ihr ihn beerbt,
Denn wüßtet Ihrs, was würde draus entstehn?

Bürger.

Les't das Testament! Wir wollen's hören,
Mark Anton!
Les't das Testament! Cäsar's Testament!

Antonius.

Wollt Ihr Euch wohl gedulden? wollt Ihr warten?
Ich übereilte mich, da ich's Euch sagte.
Ich fürcht', ich thu' den ehrenwerthen Männern
Zu nah, von deren Dolchen Cäsar fiel!
Ich fürcht' es.

4. Bürger.

Sie sind Verräther: ehrenwerthe Männer!

Bürger.

Das Testament! Das Testament!

2. Bürger.

Sie waren Bösewichter, Mörder! Das Testament!
Les't das Testament!

Antonius.

So zwingt Ihr mich, das Testament zu lesen?
Schließt einen Kreis um Cäsar's Leiche denn,
Ich zeig' Euch den, der Euch zu Erben machte.
Erlaubt Ihr mir's? soll ich hinuntersteigen?

Bürger.

Ja, kommt nur!

2. Bürger.

Steigt herab!

(Antonius verläßt die Rednerbühne.)

3. Bürger.

Es ist Euch gern erlaubt.

4. Bürger.

Schließt einen Kreis herum.

1. Bürger.

Zurück vom Sarge, von der Leiche weg!

2. Bürger.

Platz für Antonius! für den edlen Antonius!

Antonius.

Nein, drängt nicht so heran! Steht weiter weg!

Bürger.

Zurück! Platz da! zurück!

Antonius.

Wofern Ihr Thränen habt, bereitet Euch,
Sie jetzo zu vergießen. Diesen Mantel,
Ihr kennt ihn alle; noch erinnr' ich mich
Des ersten Males, daß ihn Cäsar trug,
In seinem Zelt, an einem Sommerabend —
Er überwand den Tag die Nervier —
Hier, schauet! fuhr des Cassius Dolch herein;
Seht, welchen Riß der tück'sche Casca machte!
Hier stieß der vielgeliebte Brutus durch:
Und als er den verfluchten Stahl hinwegriß,
Schaut her, wie ihm das Blut des Cäsar folgte,
Als stürzt' es vor die Thür, um zu erfahren,
Ob wirklich Brutus so unfreundlich klopfte —
Denn Brutus, wie ihr wißt, war Cäsar's Engel, —
Ihr Götter, urtheilt, wie ihn Cäsar liebte!
Kein Stich von allen schmerzte so, wie der.
Denn als der edle Cäsar Brutus sah,
Warf Undank, stärker als Verrätherwaffen,
Ganz nieder ihn; da brach sein großes Herz,
Und in den Mantel sein Gesicht verhüllend,
G'rad am Gestell der Säule des Pompejus,
Von der das Blut rann, fiel der große Cäsar.
O meine Bürger, welch ein Fall war das!
Da fielet Ihr und ich; wir alle fielen,
Und über uns frohlockte blut'ge Tücke.
O ja! nun weint Ihr, und ich merk', Ihr fühlt
Den Drang des Mitleids; dies sind milde Tropfen.
Wie, weint Ihr, gute Herzen, seht Ihr gleich
Nur unsers Cäsar's Kleid verletzt? Schaut her!
Hier ist er selbst, geschändet von Verräthern.

1. Bürger.

O kläglich Schauspiel!

2. Bürger.

O edler Cäsar!

3. Bürger.

O jammervoller Tag!

4. Bürger.

O Buben und Verräther!

1. Bürger.

O blut'ger Anblick!

Digitized by Google

2. Bürger.

Wir wollen Rache! Rache! Auf und sucht!
Sengt! brennt! schlagt! mordet! laßt nicht Einen leben!

Antonius.

Seid ruhig, meine Bürger!

1. Bürger.

Still da! Hört den edlen Antonius!

2. Bürger.

Wir wollen ihn hören, wir wollen ihm folgen, wir wollen für ihn sterben!

Antonius.

Ihr guten lieben Freund', ich muß Euch nicht
Hinreißen zu des Aufruhrs wildem Sturm;
Die diese That gethan, sind ehrenwerth.
Was für Beschwerden sie persönlich führen,
Warum sie's thaten, ach! das weiß ich nicht;
Doch sind sie weis' und ehrenwerth, und werden
Euch sicherlich mit Gründen Rede stehn.
Nicht Euer Herz zu stehlen komm' ich, Freunde;
Ich bin kein Redner, wie es Brutus ist,
Nur, wie Ihr alle wißt, ein schlichter Mann,
Dem Freund ergeben, und das wußten die
Gar wohl, die mir gestattet, hier zu reden.
Ich habe weder Schriftliches noch Worte,
Noch Würd' und Vortrag, hoch die Macht der Rede,
Der Menschen Blut zu reizen; nein, ich spreche
Nur g'radezu, und sag' Euch, was Ihr wißt.
Ich zeig' Euch des geliebten Cäsar's Wunden,
Die armen stummen Munde, heiße die
Statt meiner reden. Aber wär' ich Brutus,
Und Brutus Mark Anton, dann gäb' es einen,
Der Eure Geister schürt', und jeder Wunde
Des Cäsar's eine Zunge lieh, die selbst
Die Steine Roms zum Aufstand würd' empören.

3. Bürger.

Empörung!

1. Bürger.

Steckt des Brutus Haus in Brand!

3. Bürger.

Hinweg denn! kommt, sucht die Verschwornen auf!

Antonius,

Noch hört mich, meine Bürger, hört mich an!

Bürger.

Still da! Hört Mark Anton! den edlen Mark Anton!

Antonius.

Nun, Freunde, wißt Ihr selbst auch, was Ihr thut?
Wodurch verdiente Cäsar Eure Liebe?
Ach nein! Ihr wißt nicht. — Hört es denn!
Vergessen
Habt Ihr das Testament, wovon ich sprach.

Bürger.

Wohl wahr! Das Testament! Bleibt, hört das Testament!

Antonius.

Hier ist das Testament mit Cäsar's Siegel!
Darin vermacht er jedem Bürger Roms,
Auf jeden Kopf Euch fünfundsiebzig Drachmen.

2. Bürger.

O edler Cäsar! — Kommt, rächt seinen Tod!

3. Bürger.

O königlicher Cäsar!

Antonius.

Hört mich mit Geduld!

Bürger.

Still da!

Antonius.

Auch läßt er alle seine Lustgehege,
Verschloss'ne Lauben, neugepflanzte Gärten,
Diesseits der Tiber, Euch und Euren Erben
Auf ew'ge Zeit, damit Ihr Euch ergehn
Und Euch gemeinsam dort ergötzen könnt.
Das war ein Cäsar! wann kommt seines Gleichen?

1. Bürger.

Nimmer! nimmer! — Kommt! hinweg! hinweg!
Verbrennt den Leichnam auf dem heil'gen Platze,
Und mit den Bränden zündet den Verräthern
Die Häuser an. Nehmt denn die Leiche auf!

2. Bürger.

Geht! holt Feuer!

3. Bürger.

Reißt Bänke ein!

4. Bürger.

Reißt Sitze, Läden, alles ein!

(Die Bürger mit Cäsar's Leiche ab.)

Antonius.

Nun wirk' es fort. Unheil, du bist im Zuge;
Nimm, welchen Lauf du willst!

Digitized by Google

2. Aus Milton's „Verlorenem Paradies". (Uebersetzt von Kottenkamp.)

Eingang.

Vom ersten Ungehorsam, von der Frucht
Des untersagten Baums, von dem Genuß,
Der uns den Tod und jeglich Weh beschied
Und Eden raubte, bis ein höh'rer Mensch
Den Sitz des Segens wied'rum uns gewinnt,
Sing, o du Himmelsmuse, die dereinst
Auf Horebs Gipfel oder Sinai's
Den Schäfer mit Begeisterung erfüllt,
Als er zuerst das auserkorne Volk
Belehrt, wie aus dem Chaos im Beginn
Der Himmel und die Erde sich erhob.
Wenn Zions Hügel und Siloa's Quell,
Der bei des Herrn Orakel rieselte,
Dich mehr erfreut, entsende Beistand mir
Von dort für meinen Sang, der kühn ertönt,
Und der in hohem Flug Aeoniens Berg
Weit überschweben wird, wann er als Ziel
Sich Stoff erwählt, der nie im Vers besungen
Und auch in Prosa nie behandelt ward.
Vor allen du, o Geist, der Tempeln stets
Aufrichtig reine Herzen vorgezogen,
Belehre mich; du weißt, vom Anbeginn
Warst du, und ruhtest einer Taube gleich,
Die mächt'gen Schwingen weithin ausgebreitet,
Auf tiefem Abgrund brütend, ihn befruchtend.
Was in mir dunkel ist, erhelle du,
Was in mir niedrig ist, erheb' und stütze,
Daß ich die ew'ge Vorsehung vertheid'gen
Mit Worten kann, wie sie dem Zweck geziemen,
Daß ich rechtfert'gen kann die Wege Gottes.
O, sage mir zuerst — es birgt der Himmel
Und auch die tiefe Hölle nichts vor dir —,
Was unser erstes Elternpaar so glücklich,
Vom Himmel so beseligt, einst bewog,
Dem höchsten Schöpfer untreu, seinen Willen
Zu übertreten, weil nur ein Verbot
Gegeben war den beiden, welche sonst
Die Herrn der Welt. Wer war's, der sie verführte?
Die Höllenschlange; jener, dessen List
Durch Neid und Rach' erregt, der Menschheit Mutter
Zu einer Zeit betrog, als ihn sein Stolz
Vom Himmel ausgestoßen mit dem Heer
Empörter Engel, als mit deren Hülfe
Er seine Gleichen all zu überragen
Und sich dem Höchsten gleichzustellen hoffte
Durch Widerstand, der ruchlos haß'gen Krieg
Und trotz'gen Kampf voll Ehrgeiz aufgeregt
Im Himmel gegen Gottes ew'gen Thron.
Jedoch vergeblich; die allmächt'ge Kraft
Stieß flammend ihn aus ihres Aethers Raum
In scheußlicher Vernichtung und Verbannung
Zu bodenlosem Untergang, daß dort
In diamantnen Ketten, unter Feuer,
Verweile der Empörer, der gewagt,
In Waffen dem Allmächtigen zu trotzen.
Neunmal den Raum der Zeit, der Tag und Nacht
Den Sterblichen als Maß bezeichnet, lag
Mit seinem Heere der Besiegte dort,
Im Flammen-Abgrund rollend und verzweifelnd
Und doch unsterblich. Mehr an Grimm noch war
Ihm vorbehalten, denn es quält ihn jetzt
Verlornes Glück und gegenwärt'ge Pein.
Er sendet rings umher betrübte Blicke,
Voll Stolz und Haß, verhärtet, unversöhnlich,
Die Schrecken nur und Traurigkeit erschauen;
Er sieht, so weit als Engel schauen können,
Sein Elend wild und öde; rings umher
Flammt sein Gefängniß einem Ofen gleich,
Der unermeßlich glüht an allen Enden;
Und doch erstralt kein Licht; ein sichtbar Dunkel
Enthüllt ihm Wehe, Räume nur der Schmerzen,
Und Schatten, die voll Pein, wo Friede nie,
Wo Ruhe nimmer wohnt, wo Hoffnung selbst,
Die allen sonst zu Theil, auf ewig schwindet;
Dort drängt allein die Qual, die sonder Ende,
Des Feuers Seeflut, die ein Schwefel nährt,
Der ewig brennt und doch sich nicht verzehrt.
Dies ist der Ort, den der gerechte Gott
Für den Empörer schuf; dies ist der Kerker
In ew'gem Dunkel, dies ihr Reich, von Gott
Und von des Himmels Licht so weit entfernt,
Wie dreimal von des letzten Poles Punkt
Der Mittelpunkt der Erde liegt geschieden.

Digitized by Google

XII. Aus dem Französischen.

Die classische Blüte der französischen Literatur fällt in das Zeitalter Ludwig's XIV. Die bedeutendsten Dichter sind Corneille (1606—1684, Tragödien); Racine (1639—1699, Tragödien); Molière (1622—1673, Komödien); Boileau (1636—1711, Satiren). Im Ganzen zeigt sich die französische Literatur immer zum Oratorischen (wo nicht Rhetorischen) oder zur leichten Conversation; an echter Poesie ist sie arm, daher sich auch wenige begeisterte Uebersetzer für sie gefunden.

Aus Molière's Tartuffe. (Uebersetzt von Ed. Duller.)

Kein Held gilt mir so hoch, als wie der Ehrenmann,
Der, wahrhaft fromm, sich ganz in Gott versenken kann;
Nichts Schön'res kenne ich, nichts kann ich edler nennen,
Als wenn in solcher Glut der Gläub'gen Herzen brennen;
Doch wüßte ich auch nichts, was mehr des Hasses werth,
Als gleißnerischer Prunk, der innern Kerns entbehrt,
Als diese Charlatans, als diese Straßenheil'gen,
Die mit dem eignen Falsch den Himmel gern betheil'gen;
Die frech und ungestraft, im ekelen Gemisch
Von Lug und Trug und Schein, recht tempelschänderisch
Das Allerheiligste durch Eigennutz beflecken,
Mit Tugend schachern und ihr Handwerk aller Ecken
Auskramen; die Credit und Würden um den Preis
Von Seufzern, Augendrehn erkaufen; die im Schweiß
Des Angesichtes auf dem Weg des Heiles keuchen,
Um sich ein irdisch Glück als Endziel zu erschleichen;
Die im Genuß des Hofs die Abgeschiedenheit
Empfehlen, während voll Suppliken stets ihr Kleid;
Sie, deren Tugend sich mit Lastern abzufinden
Versteht, die Rachlust mit Treulosigkeit verbinden,
Wovon die zweite frech die erst' als Tugend schminkt,
Indeß der ersten schon ein Opfer blutend sinkt.
Um so gefährlicher sind diese saubern Leute,
Und um so sicherer gewinnen sie die Beute,
Da sie mit Waffen uns, die jedermann verehrt,
Bekämpfen und uns drohn mit 'nem geweihten Schwert.
Gleichwohl schlägt Falschheit durch und läßt sich nicht verkennen.
Doch echte Frömmigkeit strahlt heller noch; wir kennen
In unsrer Zeit genug Vorbilder solcher Art,
In denen Gottesfurcht glorreich sich offenbart.
Sehn Sie Aristen nur, Oront und Periander,
Sehn Sie nur Polydor, Alcidamas, Klitander;
Wer stritte diesen wohl den Titel ab mit Recht?
Sie prahlen nicht, und doch ist ihre Tugend echt.

Digitized by Google

II. Prosa.

Digitized by Google

Uebersicht.

I. Beschreibung und Schilderung.
II. Erzählung und Charakteristik.
III. Geschichte und Philosophie der Geschichte.
IV. Literatur- und Kunstgeschichte.
V. Sprache und sprachliche Darstellung.
VI. Kunst und allgemeine Aesthetik.
VII. Philosophie und Religion.
VIII. Aphorismen über Verschiedenes.

(Ueber diese Vertheilung des Stoffes siehe die Vorrede.)

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Beschreibung und Schilderung.

1. Der Berg Tabor.

Wie das Gold unter den Metallen, so ist der Tabor der schönste unter allen Bergen der Erde; gleich einem Thautropfen auf dem Blatt der Rose, der auf seiner klaren Fläche den blauen Himmel und den Stral der Sonne abspiegelt, stehet der „heilige Berg" da über der grünenden Ebene von Esdrelom; und Erinnerungen, die in dem Schatten seiner Eichen erwachen, sind herrlicher als der Stral der Sonne und das Blau des Himmels im Spiegel des Thautropfens. Aber auch ohne diese Erinnerungen würde der bloße natürliche Eindruck, den dort die blühende, grünende Nähe, wie die weithin sichtbare Ferne, auf die Sinne machet, in jedem Wanderer, der den Tabor besteigt, einen Nachhall der Worte „Hier ist gut sein" erregen.

Vor allem ist es die Stellung, in der Mitte der wunderbaren Tiefe im Nordosten, der großen Höhen im Norden und an dem Thore der weiten Thalklüfte zwischen dem Carmel und dem Gebirgsstocke Gilboa's, zwischen Ephraims und Judäa's Höhen, was der Aussicht vom Tabor ihre ganz besondere Kraft gibt. Denn auf dem scharfen, dunklen Farbentone, den der Anblick des Tiberiassee's und der mitten inne liegenden Ebene gibt, antwortet, wie das Echo von einer fernen Gebirgswand, das blendende Weiß des Schnee's auf dem Gipfel des Antilibanon; neben das tiefe, dunkle Blau der Berge Ephraims und Judäa's stellt sich das bleiche Grün der Berge Gilboa's und des nachbarlichen kleinen Hermon hin. Tief im Süden glaubt man den Spiegel des Todten Meeres zu sehen; desto deutlicher ist der Anblick des Genesarethsee's und eines Theiles des Jordansbeckens, dessen gegenüberstehende Höhenränder wenigstens durch ihre Farben und Schatten sich unterscheiden. Zu den Füßen im Thale, das zwischen dem Tabor und Hermon sich hinziehet, liegt jenes Nain, an dessen Thore einst der Herr den Sohn der Witwe aus den Todten zurückrief; nicht weit hiervon ein anderes Oertlein erinnert auf andere Weise an den gewaltsamen Einbruch einer lebenden Gewalt in das Reich der Todten: es ist Endor, wo die Magierin den Geist Samuel's des Propheten gewaltsam heraufführte vor Saul's Angesicht. Siegreicher jedoch und göttlich hehrer, denn selbst zu Nain, brach die Macht des ewigen Lebens in das Reich der Sterblichkeit hier, auf dem Taborgipfel, herein, da er selber, des Lichts und des Lebens ewiger Anfang sich vor den Augen der drei erwählten Jünger verklärte, also daß sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider hell wurden wie der Blitz. Denn hier war es, wo Moses und Elias in der Klarheit des Himmels ihm erschienen und mit ihm redeten von dem Ausgang, welchen er sollte erfüllen in Jerusalem, während mächtiger noch, denn Moses und Elias und alle Kräfte der Himmlischen, die Stimme des ewigen Vaters selber zeugte aus der Wolke, von ihm, dem geliebten Sohne, „den wir hören, auf dessen Wort wir merken sollen". Als damals Petrus, ergriffen und dahingenommen von der Entzückung des Himmels, sprach: „Herr, hier ist's gut sein; lasset uns drei Hütten machen, dir eine, Mosi und dem Elias eine," da wußte er nicht, was er redete. Wußten

Digitized by Google

vielleicht, so fragt uns da unten in der nachbarlichen Ebene das Schlachtfeld von Hittin, auch jene Kämpfer für die sichtbare Herrschergewalt des Christenthums, welche den Wunsch des Jüngers Jahrhunderte hernach erfüllten und hier an dem Orte, da es gut sein ist, nicht bloß Hütten, sondern Tempel der Andacht errichteten, auch nicht, was sie machten?

In der That, der Jünger der jetzigen Tage, wenn er hier auf der Höhe des Tabor mit dem Geist der Geschichte sich unterredet, blickt in ähnliche Dunkel hinein, als die waren, welche „die Tage der Erfüllung in Jerusalem" vor den Augen der ersten Jünger verhüllten. Welche Gegend vermag schmerzlichere Erinnerungen in der Seele des abendländischen Christen zu wecken, denn diese da, über welcher sich jener begeisternde Glanz der Morgenröthe, der den Heldendrang der Kreuzzüge weckte, auflöst'te in ein armseliges Nebelgewölk, aus dem sich Blut ergoß, das, wie es schien, keinen schlafenden Keim des Lebens in dem benetzten Boden weckte, sondern vergeblich dahin gegeben war! Und dennoch, wenn auch jene, die das Sehnen nach der Heimat der ewigen Palmen ergriff und dahinnahm, als sie dort, auf dem Boden des heiligen Landes, von welchem die Liebe bezeugt: hier ist gut sein, die bleibenden Hütten eines sichtbaren Herrscherreiches erbauen wollten, es nicht wußten, was sie thaten, so wußte dies doch Er, welcher des Sohnes Ursprung und Endziel war. Wie das innere Bewegen, das im Herbst die Schaaren der wandernden Vögel mit unwiderstehlicher Gewalt ergreift und über Land und Meer dahinführt, wie der Trieb der Säfte, der in den Tagen des Frühlings die Tausende der Blüten aus dem Fruchtbaume heraus drängt ans Licht, an welchem die meisten, gleich einer vergeblichen Ueberfülle, verblühn und abfallen, ohne Frucht zu tragen, wie jeder Zug des Instinktes im niederen Reiche der Sichtbarkeit ein Walten der Kraft ist, die das Wesen der Leiblichkeit begründete und beherrscht, so war auch jenes Bewegen, das die Menschenseelen zu dem Werk der Kreuzzüge dahinriß, nicht von unten her, sondern es kam von oben, aus einem Anwehen des Geistes, der dem Menschen im Anfang den lebendigen Odem gab. Auch jene Zeit war nach ihrem Maße eine solche, in welcher, wie der Mund der Wahrheit von einer anderen höheren Zeit bezeugte, das Himmelreich Gewalt litt, und die ihm Gewalt thaten, die rissen es an sich. Wird nicht mit den Tausenden der Blüten, die wie eine Fülle der Verschwendung sich herausdrängen und als ein vergebliches Wirken der Natur dahinströmen, auch jene tiefere, innerlichere Kraft des Baumes wach, welche die Knospe weckt, aus der die Frucht erwächset, die dann fest und daheim am Stamme bleibt? Oder ist etwa die Aufregung, welche den jungen Schwarm der Bienen zur Begründung des neuen Staates treibt, nur für jene Auswanderer da, und wird sie nicht zugleich für die im Stocke zurückbleibende Menge ein Sporn und Antrieb zur neuen verstärkten Thätigkeit?

Gotth. Heinr. Schubert *).

2. Palästina.

Wie nirgend die rohe Gewalt oder die äußere Größe dauernden Sieg hat in den höheren Anordnungen der Dinge, sondern die innere Größe, der Kern und Gehalt, so ist es auch mit den Planetenräumen des Erdenrundes. Palästina gehört, seinem Umfange nach, zu den weniger ausgedehnten, ja, zu den dem Umfange nach geringfügigen Ländern der Erde; aber sein Name ist unter allen Erdgebieten der am weitesten ausgebreitete auf dem Planeten. So weit christliche Gemeinden wohnen, ist er ein gefeierter Name, an den immer Erinnerungen, Gefühle, Gedanken, Ueberzeugungen von der größten und höchsten Wichtigkeit für das menschliche Herz geknüpft sind. Ja, so

*) Geb. 26. April 1780 zu Hohenstein in Sachsen; Prof. in München; bereiste den Orient 1836.

Digitized by Google

weit heidnische Völker über den Erdball verbreitet sind, so weit bringt er auch heute schon vor, wird dort immer einheimischer werden und die Augen aller Menschen dereinst auf jenes wunderbare Land der höchsten Offenbarungen hinweisen.

Auch die zerstreuten und verstoßenen Kinder Palästina's, denen nur die Offenbarung des Gesetzes auf jenem Boden zu Theil ward, denen die Erfüllung derselben auf jenem Schauplatze der Worte und Werke des Erlösers und Weltheilandes noch verschleiert oder gänzlich verborgen blieb, sind an denselben doch auch noch in ihrem ganzen altgläubigen Ideenkreise gefesselt. Eben durch ihre Patriarchenzeit, durch Jehovah, ihren Landesgott, durch den einen Tempel auf Moriah, durch die Glanzperiode ihrer Richter, Propheten, Gesetzgeber, Sänger, Könige, ja, selbst durch das ganze Geschick ihres Volkes, durch seinen furchtbaren Sturz, wie die daraus hervorgehende Zerstreuung. Darum wandern noch heute alljährlich viele Hunderte des jüdischen Volkes nach diesem Lande ihrer Väter zurück, um nach so manchen unruhigen Lebensschicksalen dort wenigstens eine ruhige Grabesstelle zu suchen. Aus dem Orient, wie aus dem fernsten Occident, treibt sie selbst im hohen Greisenalter die Sehnsucht nach dem Frieden, der ihnen unbekannt geblieben, noch dahin, um, wenn auch nur vom käuflich ihnen überlassenen Platze, den Blick auf Moriah zu richten, in dessen Angesicht ihr Leben zu beschließen, das höchste Ziel ihrer Wünsche ist.

Auch ihren Drängern, den Mohammedanern, ist, nächst ihres Propheten Heimat, Palästina das heiligste Land der Erde; Jerusalem vorzugsweise nennen sie die heilige Stadt. Die Wallfahrt zum Haram, d. i. zur Moschee, welche der Khalif Omar an der Stelle des Salomonischen Tempels erbaute, ist nächst der Pilgerfahrt nach Mekka die verdienstlichste Wallfahrt für jeden Diener des Koran.

Das Reich der Wahrheit wie des Irrthums der Völker nahm auf jener eng umschriebenen Stelle unseres Planeten in seinen historischen Erscheinungen und Entfaltungen eine gewisse irdische Gestaltung an; diese wurde durch den Himmel und den Boden bedingt, die ihnen zum Gezelte und zur Fußbank dienten.

Gewinnt nicht jede Gartenstelle ihren gewichtigen Einfluß auf die Blume, auf den Fruchtbaum, in Wuchs, Entwicklung, Gedeihen, unter der pflegenden Hand ihres Gärtners? und jedes Land in Gottes weiter Schöpfung, unter seiner höheren Leitung, sollte ohne Rückwirkung bleiben auf seinen Bewohner, den Menschen und auf die Völker der Erde? Noch bleibt dem Historiker vieles zu erforschen übrig, noch ist er in vielen einseitigen Vorurtheilen befangen; aber so viel ist entschieden: die Geschichte steht nicht neben, sondern innerhalb der Natur, sie steht unter dem Sternenhimmel in ihrem Gottesgarten. Die Naturwirkungen lassen sich nicht ausschließen aus der Reihe göttlicher Wirkungen auf das Seelenheil der Menschen, und wir sind noch weit davon entfernt, sie begreifen zu können, des zuversichtlichen Tones ungeachtet, den die so genannte Wissenschaft sich nicht selten deshalb anmaßt, wenn sie schon nur in ihrem eigenen, sich selbst beschränkenden Wahne verharrt.

Zu einer solchen historischen localen und doch geistigen Entfaltung im räumlich Sichtbaren gehört das eigenthümliche durch die Natur bedingte Leben der hebräischen Altvordern auf der Stufe eines patriarchalischen Hirtenstandes, der nur wenigen Völkern der Erde so, wie diesen, zugetheilt ward, zumal in einem Weidelande Mesopotamiens, unter assyrischem Sternenhimmel, am Ufer eines Euphrat und Jordan, am Fuße eines Ararat und Hermon; dahin die Wanderung der Erzväter im weidereichen Berglande Kanaan, die Verzweigung nach Arabien, eine temporäre Ansiedlung im ägyptischen Frucht- und Culturlande; eine Gesetzgebung unter den Gewittern des Sinai und ein Zug durch die Peträische Wüste; dazu der Anwachs der zwölf Stämme in einem Lande, darin Milch, Honig und Oelbäche fließen, dicht neben den ersten Steinklippen von Peträa, Judäa, Ephraim; das Eigenthümliche eines Jordanthales, eines Kedronbaches, eines Schlundes, in dem Sodoma untersank; dahin gehört die isolirte Jerusalem, das Thronen der Bergzinnen von Sion und Moriah, weit hervorragend für fernziehende

Digitized by Google

Völkerschaaren; und zu allem dem noch die Anfurthen, die Meere, die Cedern auf Libanon, der Thau auf Hermon, die fetten Triften Saron, die Blumengefilde Jesreel, die Berglandschaften Galiläa's mit Seen, den Augen der Landschaft, die Einöden Jericho's mit seinen Palmen- und Balsamhainen.

Karl Ritter *).

3. Asien.

Unter den drei Welttheilen der alten Welt ist keiner, welcher die Aufmerksamkeit des philosophischen Geschichtsforschers der Menschheit, der sich nicht bloß auf die Betrachtung einzelner Nationen beschränkt, sondern mit seinem Blicke das Ganze unseres Geschlechts zu umfassen sucht, mehr auf sich zöge und auch befriedigte, als Asien. Die erste Dämmerung der Geschichte bricht in ihm an, und durch alle folgenden Jahrhunderte, in denen Africa noch fast gänzlich in ein tiefes Dunkel gehüllt blieb, und Europa sich erst spät und langsam aus demselben hervorwand, schwebt über Asien ein Licht, das uns die großen Revolutionen, deren Schauplatz es war, zwar nicht immer in gleicher, aber doch in hinreichender Klarheit zeigt, um ihren Gang im Ganzen zu übersehen und daraus allgemeine Schlüsse für die Geschichte unseres Geschlechtes zu ziehen. Je tiefer wir in diese zurückgehen, je mehr wir die Sagen der Völker von ihrem Ursprunge und ihren früheren Schicksalen unter einander vergleichen, und je mehr wir zugleich die Verschiedenheit ihrer äußeren Bildung kennen lernen, um desto mehr werden wir immer auf Asien zurückgeführt; um desto wahrscheinlicher wird es, daß der Mensch dort eigentlich zu Hause gehört, wie sehr er sich auch in anderen Welttheilen, unter einem fremden Himmel und unter dem Zusammenflusse günstiger oder ungünstiger Umstände mag veredelt oder verschlimmert haben. Selbst die Geschichte der wissenschaftlichen Kenntnisse, so viele Mühe sich auch der Occidentale gegeben hat, sie zu bereichern und zu seinem Eigenthume umzuschmelzen, führt uns doch endlich auf den Orient zurück, von dem auch nicht weniger unsere Religion noch immer das volle Gepräge trägt.

Schon durch seine geographische Lage ward Asien von der Natur vor den übrigen Theilen der alten Welt auffallend begünstigt. Es fängt in einer nördlichen Breite an, über welche hinaus kein Land mehr für den Menschen bewohnbar ist; allein in seiner vollen Ausdehnung füllt es die nördliche gemäßigte Zone aus, und nur seine großen südlichen Halbinseln erstrecken sich bis tief in den heißen Erdgürtel; die östlichste derselben sogar bis nahe an den Aequator. Seine reichsten und fruchtbarsten Länder liegen unter den Breitegraden, welche zwischen Africa und Europa das Mittelmeer einnimmt, und nur seine nördlichsten und südlichsten Gegenden leiden von übermäßiger Hitze und Kälte. Dagegen erscheint Europa gleichsam nur als Anhang des nordwestlichen Asiens, und Africa, das in seiner vollen Breite unter dem Aequator durchgeht, und bei weitem dem größeren Theile nach der heißen Zone angehört, kann nur wenige Länder aufzeigen, deren Klima und Fruchtbarkeit mit dem größten Theile Asiens verglichen werden könnte. Die ungeheure Ausdehnung, welche die Natur Asien gab, nach der sein Flächeninhalt das Vierfache von Europa und fast das Doppelte von Africa ausmacht, bestimmt es zugleich zu dem größten Schauplatze, auf dem wir die leblose nicht weniger als die thierische Schöpfung in ihrer höchsten Mannigfaltigkeit sowohl als Schönheit erblicken. Europa hat keine Producte, die nicht auch Asien hätte, und bringt wenige derselben so vortrefflich hervor, wenn sie nicht etwa der Kunstfleiß des Europäers veredelte. Africa hat zwar seine eigenen Erzeugnisse und Waaren, die seiner eigenthümlichen Lage analog sind, es erzeugt Neger, die Asien nicht hat, und Thiere und Gewächse, die nur unter dem Aequator gedeihen; aber wie fremdartig auch immer die Natur in Africa dem Europäer erscheinen mag, so bleibt sie sich doch

*) Geb. 1779 am 7. August zu Quedlinburg; Begründer der wissenschaftlichen Geographie.

Digitized by Google

durchaus dort mehr gleich; der Bewohner des Kaffernlandes könnte auch an den Küsten der Berberei sich allenfalls in seinem Vaterlande glauben; er würde hier ungefähr dieselben Thiere, dieselben Pflanzen und Gewächse, denselben Himmel wiederfinden. Dagegen welch eine Abwechselung und Mannigfaltigkeit in Asien! Welch eine andere Schöpfung in den weiten mongolischen Steppen, in den glückseligen Thälern von Kaschmir und den duftenden Hainen an den Ufern des Indus und Ganges, und wiederum auf den beschneiten Gebirgen Sibiriens und an den Küsten des Eismeeres!

Arnold Herm. Ludw. Heeren *).

4. Die Llanos in Südamerica.

Am Fuße des hohen Granitrückens, welcher im Jugendalter unseres Planeten, bei Bildung des antillischen Meerbusens, dem Einbruch der Wasser getrotzt hat, beginnt eine weite unabsehbare Ebene. Wenn man die Bergthäler von Caracas und den inselreichen See Tacarigua, in dem die nahen Pisangstämme sich spiegeln; wenn man die Fluren, welche mit dem zarten Grün des tahitischen Zuckerschilfes prangen, oder den ernsten Schatten der Cacaogebüsche zurückläßt: so ruht der Blick im Süden auf Steppen, die scheinbar ansteigend, in schwindender Ferne, den Horizont begränzen. Aus der üppigen Fülle des organischen Lebens tritt der Wanderer betroffen an den öden Rand einer pflanzenleeren Wüste. Kein Hügel, keine Klippe erhebt sich inselförmig in dem unermeßlichen Raume. Nur hier und dort liegen gebrochene Flötzschichten von zweihundert Quadratmeilen Oberfläche, bemerkbar höher als die angränzenden Theile. Bänke nennen die Eingebornen diese Erscheinung, gleichsam im Geist der Sprache den alten Zustand der Dinge ahnend, da jene Erhöhungen Untiefen, die Steppen selbst aber der Boden eines großen Mittelmeeres waren. Noch gegenwärtig ruft oft nächtliche Täuschung diese Bilder der Vorzeit zurück. Denn wenn im raschen Aufsteigen und Niedersinken die leitenden Gestirne den Saum der Ebene erleuchten, oder wenn sie zitternd ihr Bild verdoppeln, in der unteren Schicht der wogenden Dünste, glaubt man den küstenlosen Ocean vor sich zu sehen. Wie dieser erfüllt die Steppe das Gemüth mit dem Gefühle der Unendlichkeit. Aber freundlich zugleich ist der Anblick des klaren Meeresspiegels, in dem sich die leicht bewegliche, sanft aufschäumende Welle kräuselt. Todt und starr liegt die Steppe hingestreckt, wie die nackte Felsrinde eines verödeten Planeten.

Gleich der Wüste Zaara liegen die Llanos, oder die nördlichste Ebene von Südamerica, in dem heißen Erdgürtel. Dennoch erscheinen sie in jeder Hälfte des Jahres unter einer verschiedenen Gestalt; bald verödet, wie das libysche Sandmeer, bald eine Grasflur, wie die hohe Steppe von Mittelasien. Wenn unter dem senkrechten Stral der nie bewölkten Sonne die verkohlte Grasdecke in Staub zerfallen ist, klafft der erhärtete Boden auf, als wäre er von mächtigen Erdstößen erschüttert. Berühren ihn dann entgegengesetzte Luftströme, und pflanzt sich durch Gegenstoß die kreisende Bewegung fort, so gewährt die Steppe einen seltsamen Anblick. Als trichterförmige Wolken, deren Spitzen an der Erde hingleiten, steigt der Sand dampfartig durch die luftdünne, vielleicht elektrisch geladene, Mitte des Wirbels empor — gleich den rauschenden Wasserhosen, die der erfahrene Schiffer fürchtet. Ein trübes strohfarbiges Halblicht wirft die nun scheinbar niedrigere Himmelsdecke auf die verödete Flur. Der Horizont tritt plötzlich näher. Er verengt die Steppe, wie das Gemüth des Wanderers. Die heiße staubige Erde, die im nebelartig verschleierten Dunstkreise schwebt, vermehrt die erstickende Luftwärme. Statt Kühlung führt der Ostwind neue Glut herbei, wenn er über den langerhitzten Boden hinweht. Auch verschwinden allmälig die Lachen, welche die gelbgebleichte Fächerpalme vor der Verdünstung schützte. Wie im eisigen Norden die Thiere durch Kälte erstarren, so schlummert hier unbeweglich das Krokodil und die

*) Geb. am 25. October 1760 zu Arberg bei Bremen, gest. zu Göttingen am 6. März 1842.

Digitized by Google

Boaschlange, tief vergraben im trocknen Letten. Ueberall verkündigt Dürre den Tod, und überall verfolgt den Dürstenden, im Spiele des gebogenen Lichtstrals, das Trugbild des wellenschlagenden Wasserspiegels. In dichte Staubwolken gehüllt, und von Hunger und brennendem Durste geängstigt, schweifen die Pferde und Rinder umher, erstere mit langgestrecktem Halse hoch gegen den Wind aufschnaubend, um durch die Feuchtigkeit des Luftstroms die Nähe einer nicht ganz verdampften Lache zu errathen. Bedächtiger und verschlagener suchen die Maulthiere auf andere Art ihren Durst zu lindern. Eine kugelförmige und dabei vielrippige Pflanze, der Melonen-Cactus, verschließt unter seiner stacheligen Hülle ein wasserreiches Mark. Mit dem Vorderfuße schlägt das Maulthier die Stacheln seitwärts, und wagt es dann erst, die Lippen behutsam zu nähern und den kühlen Distelsaft zu trinken. Aber das Schöpfen aus dieser lebendigen vegetabilischen Quelle ist nicht immer gefahrlos; denn oft sieht man Thiere, welche von Cactusstacheln am Hufe gelähmt worden. Folgt endlich auf die brennende Hitze des Tages die Kühlung der gleichlangen Nacht, so können Rinder und Pferde selbst dann nicht ruhen. Ungeheure Fledermäuse verfolgen sie während des Schlafes, saugen ihnen vampyrartig das Blut aus, und hängen sich an dem Rücken fest, wo sie eiternde Wunden erregen, in denen Mosquitos, Hippoboscen und eine Schaar stechender Insecten sich ansiedeln. So führen die Thiere ein schmerzvolles Leben, wenn vor der Glut der Sonne das Wasser auf dem Erdboden verschwindet.

Tritt endlich nach langer Dürre die wohlthätige Regenzeit ein, so verändert sich plötzlich die Scene in der Steppe. Das tiefe Blau des bis dahin nie bewölkten Himmels wird lichter. Kaum erkennt man bei Nacht den schwarzen Raum im Sternbild des südlichen Kreuzes. Der sanfte phosphorartige Schimmer der magellanischen Wolken erlischt. Selbst die scheitelrechten Gestirne des Adlers und des Schlangenträgers leuchten mit zitterndem, minder planetarischem Lichte. Wie ein entlegenes Gebirge erscheint einzelnes Gewölk im Süden. Nebelartig breiten die Dünste sich über dem Zenith aus. Den belebenden Regen verkündigt der ferne Donner. — Kaum ist die Oberfläche der Erde benetzt, so überzieht sich die duftende Steppe mit Kyllingien, mit vielrispigem Paspalum und mit mannigfaltigen Gräsern. Vom Lichte gereizt, entfalten krautartige Mimosen die schlummernden Blätter und begrüßen die aufgehende Sonne, wie der Frühgesang der Vögel und die sich öffnenden Blüten der Wasserpflanzen. Pferde und Rinder weiden nun im frohen Genuß des Lebens. Im hochaufschießenden Grase versteckt sich der schöngefleckte Jaguar, und erhascht die vorüberziehenden Thiere im leichten Sprunge, katzenartig, wie der asiatische Tiger. Bisweilen sieht man (so erzählen die Eingeborenen) an den Ufern der Sümpfe den befeuchteten Letten sich langsam und schollenweise erheben, dann plötzlich mit heftigem Getöse, wie beim Ausbruche kleiner Schlammvulkane, die aufgewühlte Erde wolkenartig auffliegen. Wer des Anblicks kundig ist, flieht die Erscheinung; denn eine riesenhafte Wasserschlange oder ein gepanzertes Krokodil steigt aus der Gruft hervor, durch den ersten Regenguß aus dem Scheintod erwecket.

Schwellen allmälig die Flüsse, welche die Ebene südlich begränzen, so zwingt die Natur dieselben Thiere, welche in der ersten Jahreshälfte auf dem wasserleeren, staubigen Boden vor Durst verschmachteten, als Amphibien zu leben. Ein Theil der Steppe erscheint nun wie ein unermeßliches Binnenwasser. Die Pferde ziehen sich mit den Füllen auf die höheren Bänke zurück, welche lange inselförmig über dem Seespiegel hervorragen. Mit jedem Tage verengt sich der trockene Raum. Aus Mangel an Weide schwimmen die zusammengedrängten Thiere stundenlang umher und nähren sich kärglich von der blühenden Grasrispe, die sich über dem braungefärbten, gährenden Wasser erhebt. Viele Füllen ertrinken, viele werden von den Krokodilen erhascht, mit dem zackigen Schwanze zerschmettert und verschlungen.

Alexander v. Humboldt *).

*) Geb. am 14. September 1769 zu Berlin; bereisete die Tropenländer 1799—1804.

Digitized by Google

5. Des Schweizerlandes erste Gestalt.

Im Norden des Landes Italien stellen sich die Alpen dar: von Piemont bis nach Istrien, ein großer halber Mond, wie eine himmelhohe weiße Mauer mit unersteigbaren Zinnen, dritthalbtausend Klaftern hoch über das Mittelmeer. Man weiß keinen Menschen, welcher den weißen Berg, oder den Schreckhorn, erstiegen hätte; man sieht ihre pyramidalischen Spitzen mit unvergänglichem Eise bepanzert und von Klüften umgeben, deren unbekannten Abgrund grauer Schnee trügerisch deckt. In unzugänglicher Majestät glänzen sie hoch über den Wolken weit in die Länder der Menschen hinaus. Den Sonnenstralen trotzt ihre Eislast, sie vergolden sie nur; von dem Eise werden diese Gipfel wider die Lüfte geharnischt, welche im langen Lauf der Jahrhunderte die kahlen Höhen des Boghdo und Ural in Trümmer verwittert haben; und wenn in verschlossenen Gewölben der nie gesehene Stoff des Erdballs noch glühet, so liegt auch diesem Feuer das Eis der Gletscher zu hoch. Nur schmilzt an der Erde Wasser unter demselben hervor und rinnt in Thäler, wo es bald überfriert, und in Jahren, deren Zahl niemand hat, in unergründliche Lasten, Tagereisen weit, gehärtet und aufgehäuft worden ist. In ihren Tiefen arbeitet ohne Unterlaß die wohlthätige Wärme der Natur, und aus den finstern Eiskammern ergießen sich Flüsse, höhlen Thäler, füllen Seen und erquicken die Felder. Doch wer durchdringt mit menschlicher Kraft in eines Lebens Lauf die unerforschte Gruft, wo in ewiger Nacht, oder bei dem Schimmer weltalter Flammen, die Grundfeste der Alpen der anderen Halbkugel begegnet, oder alternde Klüfte ihnen und uns den Untergang drohen?

Die mitternächtliche Seite der Alpen senkt sich in viele hinter einander liegende Reihen Berge; auf allen diesen haben die Gewässer getobet, bei fünfzehnhundert Klaftern hoch über den Städten und Flecken der schweizerischen Eidgenossen, und achtzehnhundert über der Fläche des Weltmeeres. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß durch eine verborgene Ordnung von Ursachen und Wirkungen Gewölbe, groß wie Welttheile, gebrochen, die Wasser aber mit all ihrer Macht in die alten Finsternisse hinuntergestürzt sind. Doch das menschliche Geschlecht ist von gestern und öffnet kaum heute seine Augen zur Betrachtung des Laufs der Natur. Endlich warf die Sonne die ersten Stralen auf den Fuß dieses Gebirges: unzählige Hügel von Sand und Schlamm waren voll von Seegewächsen, Muscheln, Fischen und faulenden Baumstämmen; im Süd und Nord stand grundloser Sumpf. Hierauf erfüllten hohe Bäume von ungeheurem Umfange die namenlose Wüste mit schwarzem Wald; über den Wassern der dammlosen Ströme und hundert morastiger Seen standen kalte giftige Nebel, und (welches gewöhnlich ist in unbebautem Land) in die Pflanzen stiegen ungesunde Säfte: aus ihnen sog das Gewürme sein Gift und wuchs in unglaubliche Dicke und Größe; die Elemente kämpften um die unbeständigen Küsten. Außer dem Schrei des Lämmergeiers in einer Felsenkluft, und außer dem Gebrülle der Aurochsen und Gebrumme großer Bären, war viele Hundert Jahre hindurch traurige Stille in dem lebenlosen Lande gegen Mitternacht.

Joh. v. Müller *).

---

6. Mannigfaltigkeit der Schweizergegenden.

Nicht leicht gibt es ein Land, das so viele Annehmlichkeiten für einen Reisenden in sich vereinigt, als die Schweiz. Sie hat alle Majestät und Pracht eines gebirgigen Landes, allen Reiz mannigfaltig bebauter Ebenen, und außerdem die Schrecken der nordischen Zonen und die ersten Wunder der Natur in den Alpen. Sie ist fast nichts, als eine unaufhörliche Kette von Hügeln, Bergen und Gebirgen; zwischen ihnen liegen

*) Geb. am 3. Januar 1752 zu Schaffhausen, gest. als Staatsrath zu Kassel am 29. Mai 1809.

Digitized by Google

die angenehmsten Thäler; die Plänen haben wieder Erhöhungen und Vertiefungen und [redacted] mit den Bergen durch reizend angebauete Abhänge zusammen. In den Zwischenräumen der Höhen erblickt man entweder Seen oder Flüsse, die durch ihre mannigfaltigen Krümmungen zwischen den Hügeln die entzückenden Aussichten vermehren. In den meisten Gegenden sieht man mit schwindelndem Auge einen Berg über den anderen gethürmt, die zuweilen drei, zuweilen sieben und mehrere fürchterliche Absätze haben, und neben ihrer weiten Ausdehnung eine Höhe erreichen, die sich über die Wolken hinaus verliert. Bald darauf eröffnet sich wieder ein langes, fruchtbares, von lieblichen Bächen bewässertes Thal, oder eine freie Aussicht in gegenüberliegende Berge, die mit Menschen, Kirchen, Dörfern, einzelnen Hütten und Landhäusern, Reben, Obstbäumen und Herden gleichsam besäet sind. Bald erscheint ein schöner Wald, oder eine Reihe ungeheurer, kahler, gelber und weißer, zuweilen mit einigem Moos bewachsener Felsen, aus deren Ritzen oft hin und wieder hohe Fichten und Tannen hervorsteigen und in der Luft zu schweben scheinen; an den steilen Spitzen dieser Felsen hangen Ruinen von Bergschlössern, noch kühn und stark in ihrer Zerstörung, herab, und zwischen ihnen stürzen sich schäumende Wasserfälle mit wildem Getöse herunter. Bald wird wieder das Auge von dem Anblick der Ströme und Seen ergötzt, an deren Ufern Dörfer, Weinberge und Landhäuser ihren reizenden Wiederschein verlängern, und hinter welchen oft ein prachtvolles Amphitheater von Gebirgen emporsteigt, die sich in der dämmernden Ferne bis über die Wolken erheben. Dann steigen noch über sie weit empor die mit ewigem Schnee belasteten Spitzen der Eisberge, die ihren prächtigen Schimmer rings umher am Horizont verbreiten und den Gesichtskreis mit einer der seltensten und erhabensten Prachtscenen der Natur schließen. Auf allen Seiten rieseln Quellen neben den Wegen, und rauschen Wasserfälle mit einem angenehmen Lärm von den Felsen herab, zuweilen so hoch, als ob sie aus den Wolken herabschäumten. Oft glaubt man in einer ewigen Einöde voll rauher Felsen und finsterer Tannen zu sein; auf einmal wendet sich der Weg, eine Wiese mit dem schönsten Grün, und von Rindern belebt, eröffnet sich mit sanftem Reiz dem Auge, oder eine weite, glänzende Aussicht auf einen ganzen Sammelplatz von Menschen und Hütten steigt empor. Bald fällt wieder das Gebrüll der Herden, die das Auge nicht erblickt, aus den Wolken herab; oder man sieht die Ziegen an felsigen Abhängen klettern, und über ihnen friedliche Landhütten hangen, indessen daß im Thale unter Gesang und Scherz die Grasärnte vollendet wird.

Lorenz Hirschfeld *).

7. Anblick des Montblanc.

Wir vergaßen alles andere, was uns den ganzen Tag vorgekommen war, als wir nahe vor Salenche den erhabensten und ehrwürdigsten aller europäischen Berge, den Montblanc, in einer Glorie erblickten, dergleichen ich vorher nie gesehen hatte, und vielleicht auf dieser Erde auch nie wieder sehen werde. Die Häupter des Montblanc und seiner Nachbarn strahlten nicht von dem rosenfarbenen Glanze, womit man an heiteren Abenden und Morgen die Spitzen der Schneeberge umkränzt sieht, sondern sie waren von einem goldgelben Schimmer erleuchtet, der eben so überirdisch lebhaft als milde war, und der aus höheren und reineren Regionen, als in welchen unsere Sonne brennt, herabzufallen schien. Dieses goldene empyreische Licht glühte nicht so stark, als der gewöhnliche Purpur der Schneeberge, allein es leuchtete viel mehr, indem es einen gemilderten Abglanz auf die tiefer liegenden Schneegefilde warf, die dadurch gleichsam zu Staffeln des Thrones der nahen Gottheit erhöht wurden. Diese Erscheinung dauerte mehrere Minuten, und versetzte uns alle in ein solches Entzücken, daß wir uns gegenseitig mit Ungestüm zum Anschauen und Anstaunen aufforderten, und uns dann

*) Geb. 1742 zu Rötschel bei Eutin, Professor der Philosophie zu Göttingen, gest. 1792.

Digitized by Google

in harmonischen Jubeln Glück wünschten, daß die Natur sich uns in ihrer ganzen göttlichen Herrlichkeit geoffenbaret habe. Lange nachdem der Scheitel des Montblanc den goldenen Nimbus verloren hatte, wallte um seine hohe Stirn noch immer das weißlich-blaue Licht, das nur in den hellsten Nächten an den höchsten Schneebergen sichtbar wird, und das, wie ich hier erfuhr, selbst vom gemeinen Mann mit Bewunderung betrachtet und, wenn ich nicht irre, mit einem besonderen Worte bezeichnet wird. Die Meinung, daß der Montblanc der höchste Berg der alten Welt sei, gibt diesem Urgebirge ein unglaubliches Interesse, wenn man ihm so nahe ist, als in Salenche, wo man ihn besser und tiefer herab, als selbst im Chamouni-Thale, übersehen kann. Der Anblick desselben aus solchen Standpunkten, wo man ihn in seiner ganzen Höhe überschauen kann, muß etwas Vernichtendes und zu Boden Drückendes haben. Bei fortgesetzter Beobachtung aber kann er kaum mehr Ehrfurcht und eine lebhaftere Vorstellung von einer alles übersteigenden und überwältigenden Größe hervorbringen, als er bei Salenche hervorbringt, wo seine untere Hälfte durch andere Berge verdeckt ist. Alle Berge, die den Montblanc umgeben, tragen jedes Zeichen von Hochgebirgen vom ersten Range an sich. Ihre Häupter und Rücken sind tief herab mit schimmerndem Schnee bekleidet. In ihren Zwischenräumen senken sich Gletscher gegen oder gar bis in das untenliegende Thal herunter, und aus den Gletschern stürzen gewaltige Gletscherwasser hervor. Und über alle diese prächtigen Berge ragt der Montblanc wie ein Götterfohn über gemeine Menschen hinaus. Gegen die Spitze hin ist die blendende Schneedecke, womit er umhüllt ist, an einigen Stellen durch Felsspitzen zerrissen, die zu scharf abgeschnitten sind, als daß auch sie Schnee tragen könnten. Diese Hörner, die gegen den Schnee schwarz erscheinen, vermindern die Schönheit seines Gewandes nicht so sehr, als sie die Größe des Eindrucks vermehren. Sie erinnern den Beschauer an den unvergänglichen Stoff, aus welchem der sonst unsichtbare Körper des Montblanc gebildet ist.

Christoph Meiners *).

8. Deutschland.

Die weiten Fluren, die sich, mannigfaltig durchschnitten, von den höchsten Alpen über dem mittelländischen und dem adriatischen Meer, in unbestimmten Gränzen, westlich an den Ufern der Maas und Schelde hinab bis zur Nordsee, und östlich, von der March hinüber zur Oder, bis zum Ausflusse der Weichsel ausdehnen, nennen wir Deutschland. Dieses Land, in dieser Ausdehnung, gehört zu den schönsten Ländern welche die Sonne begrüßt in ihrem ewigen Laufe. Unter einem gemäßigten Himmel, unbekannt mit der sengenden Luft des Südens, wie mit der Erstarrung nördlicher Gegenden, die größte Abwechselung, die reichste Mannigfaltigkeit, köstlich für den Anblick, erheiternd und erhebend für das Gemüth, darbietend, bringt Deutschland alles hervor, was der Mensch bedarf zur Erhaltung und zur Förderung des Geistes, ohne ihn zu verweichlichen, zu verhärten, zu verderben. Der Boden ist fähig zu jeglichem Anbau. Hier scheint sich die hervorbringende Kraft gesammelt zu haben, die dort versagt ward. Unter dem bleibenden Schnee der Alpen dehnen sich die herrlichsten Weiden aus, von der Wärme doppelt belebt, die an jenem wirkungslos vorüberging. An der kahlen Felswand zieht sich ein üppiges Thal hinweg. Neben Moor und Haide, nur von der bleichen Binse und von der Brombeerstaude belebt, und menschlichem Fleiße nichts gewährend, als die magere Frucht des Buchweizens oder des Hafers, erfreuen das Auge des Menschen die kräftigsten Fluren, geeignet zu den schönsten Saatfeldern und zu den herrlichsten Erzeugnissen des Gartenbaues. Fruchtbäume prangen in unermeßlicher Menge und in jeglicher Art, vom sauren Holzapfel bis zur

*) Geb. 1747 zu Otterndorf im Hannöver'schen, gest. 1810 als Professor und Hofrath in Göttingen.

Digitized by Google

lieblichen Pfirsche. Hoch auf den Bergen des Landes erhebt, unter Buchen und Tannen, die gewaltige Eiche ihr Haupt zu den Wolken empor und blickt über Abhänge und Hügel hinweg, welche den köstlichen Wein hervorbringen, in der Ferne wie in der Nähe gesucht und gewünscht von Hohen wie von Geringen. Kein reißendes Thier schreckt, kein giftiges Gewürm bedroht, kein häßliches Ungeziefer quält die Menschen. Aber Ueberfluß gewährt das Land an Vieh, kleinem sowohl als großem, für des Menschen Arbeit, Zwecke und Genüsse nützlich. Das Schaf trägt Wolle für das feinste Gespinnst; der Stier verkündet Kraft und Stärke in Bau und Gestalt; das Pferd geht tüchtig einher im Fuhrwerke, prächtig vor dem Wagen der Großen und stolz als Kampfroß unter dem Krieger, hier ausdauernd wie dort. In ihrem Innern verbirgt die Erde große und reiche Schätze. Aus vielen und unerschöpflichen Quellen sprudelt sie freiwillig den Menschen Heilung, Gesundheit und Heiterkeit zu. Den fleißigen Bergmann belohnt sie bald mit dem edelsten Gewürze, dem Salze; bald mit Silber und Gold, hinreichend für den Verkehr und die Verzierung des Lebens; bald mit Eisen in Menge, dem Manne zur Waffe und Wehr, zum Schutz und Schirm dem Volke.

Ein solches Land, mit so reichen Gaben, Eigenschaften und Kräften ausgestattet, ist von der Natur unverkennbar bestimmt, ein großes und starkes Volk zu ernähren in Einfalt und Tugend und eine hohe Bildung des Geistes in diesem Volke durch Uebung und Anstrengung zu erzeugen, zu erhalten, zu fördern. Auch ist das Land nicht umsonst bestimmter Gränzen beraubt, gegen Morgen wie gegen Abend, und selbst gegen Mitternacht. Die Bewohner können sich gegen den Neid, die Habsucht und den Uebermuth fremder Völker auf nichts verlassen, als auf ihre eigene Kraft. Es gibt für sie keine Sicherheit, als in ihrem festen Zusammenhalten, in ihrer Einigkeit und in ihrer sittlichen Macht. Endlich ist den Bewohnern dieses Landes, durch große und schöne Ströme, das Meer geöffnet und der Zugang zur Welt. Aber das Meer drängt sich nicht so verführerisch an sie hinan oder zwischen sie hinein, daß sie verlockt und dem heimatlichen Boden entfremdet werden könnten. Vielmehr kann der edlere Mensch dem Gedanken an eine deutsche Erde und an einen deutschen Himmel nicht entgehen, und dieser Gedanke scheint in ihm die Sehnsucht erhalten zu müssen nach der Welt seiner Geburt und die Liebe zu dem Boden seines Vaterlandes.

Heinrich Luden *).

9. Der Rheinstrom.

Der Deutsche mag wohl auf seinen Rheinstrom stolz sein; nicht auf seine Größe: viele andere Ströme, selbst europäische, übertreffen ihn weit an Länge, Breite, Wasserfülle, an kolossaler Ausdehnung ihres Gebiets; nicht einem aber ist ein so edles Ebenmaß beschieden, so richtige Verhältnisse, so vollständige Entwicklung; nicht einer steht an seinen Ufern auf gleiche Weise Kunst und Natur, geschichtliche Erinnerung und lebendige Gegenwart vereint.

In dem erhabensten und herrlichsten Mittel-Gebiete des mächtigen Alpengürtels hangen an himmelhohen Felsgipfeln mehr als dreihundert Gletscher, welche dem Rheine ihre vollen, tobenden Gewässer zusenden. Wo sie aus dem Gebirge hervortreten, da beruhigen und läutern sich diese ungestümen Alpensöhne in etwa fünfzehn der größten und schönsten Seen, — unergründlichen, smaragdenen Becken, hier von unerklimmbaren Felsen eingeengt, dort von Rebenhügeln und grünen Matten umkränzt, einer fast wie das Meer unabsehbar; krystallhelle Fluten entströmen diesen Seen in raschem, doch schon ruhigerem Lauf. Bald in einem Bette vermischt, wogen sie mächtig und friedlich dahin, durch lachende Fluren, an stattlichen Schlössern, hohen Domen, kunstreichen, belebten Städten vorbei, denen sie reiche Lasten zuführen. Hohe Waldgebirge winken

*) Geb. zu Lockstadt im Herzogthum Bremen 1780, Professor und Hofrath in Jena, gest. 1847.

Digitized by Google

lange aus blauer Ferne, spiegeln sich dann in dem herrlichen Strom, bis er die weite, schrankenlose Ebene betritt und nun dem Schooße des Meeres zueilt, ihm mächtige Wasserspenden zu bringen und sich dafür in seinem Gebiet ein neues Land zu erbauen.

An den Wiegen des Rheins erklingen die Gesänge armer, aber freier und froher Hirten; an seinen Mündungen zimmert ein eben so freies, dabei reiches, kunstsinniges, gewerbfleißiges, unternehmendes Volk seine schwimmenden Häuser, welche die fernsten Länder und Meere beschiffen und einst beherrscht haben. Wo ist der Strom, der eine Schweiz an seinen Quellen, ein Holland an seinen Mündungen hätte? den seine Bahn so durch lauter fruchtbare, freie, gebildete Landschaften führte? Haben andere weit größere Wasserfülle und Breite, so hat der Rhein klare, immer volle, sich fast gleichbleibende Fluten, so ist seine Breite gerade die rechte, hinreichend für Floß und Schiff, für allen Verkehr der Völker, und doch nicht so groß, daß sie die beiden Ufer von einander schiede, daß nicht der erkennende Blick, der laute Ruf ungehindert hinüber reichte. Mächtig und ehrfurchtgebietend erscheint er, als ein bewegter Wasserspiegel in den heitersten Rahmen gefaßt, nicht als eine wässerige Oede mit nebeligen Ufern.

Der Rheinstrom ist recht eigentlich der Strom des mittleren Europa. An seinen alpinischen Quellen begegnen sich Burgund, Italien, das südliche Deutschland. Seine oceanische Niederung schiebt sich zwischen den Norden Frankreichs und die Ebenen des alten Sachsenlandes ein, und führt zu den britischen Inseln hinüber. Aus der schönen Stromebene des mittleren Rheines, einem berg-ummauerten Central-Gebiet, führen natürliche Wasserstraßen durch lange, enge Felsenthore zu reichen, herrlichen Landschaften, tief in das innerste Deutschland und Frankreich hinein. Die Mosel auf der linken, der Main auf der rechten Seite verbinden Franken und Lothringen. Der Rheinstrom selber aber und seine Ufer sind die große Handels- und Reisestraße zwischen Süden und Norden, zwischen Holland und der Schweiz, England und Italien, die eine immer größere Bedeutung erhält, je inniger und lebendiger die Berührungen aller Art zwischen den verschiedenen Gliedern des europäischen Staatensystems werden.

G. B. Mendelssohn *).

10. Bedeutsamkeit der Berge.

Wenn dem Menschenherzen ein inniger und mächtiger Zug zu jenen Bergeshöhen eingepflanzt ist, welche, als Zinnen und Thürme der Erde, über die dichtere Atmosphäre hinaus zum großen Weltenraume streben; wenn ferner auch Derjenige, der über alle Welten wachet, solche Höhen erwählt hat, um den Werken seiner Offenbarung zum geschichtlichen Schauplatze zu dienen: so wird sich nothwendig die Frage uns aufdringen, worin der Grund dieses Vorzuges zu finden sei, der den höheren Orten der Erde vor den Niederungen verliehen ist. Und die Antwort wird sowohl aus den Gesetzen der Natur selbst, als aus der auf ihrem Boden wurzelnden Menschengeschichte, und endlich aus der Auffassung jener höheren und geistigen Würde hervorgehen, welche das Wesen des Menschen und seine Bestimmung bezeichnet.

Soll demnach die Bedeutsamkeit der Berge zuerst aus rein natürlichem Gesichtspunkte erkannt werden, so tragen und befestigen die Urgebirge, als die Säulen der Erde, auf ihrem Felsengrunde und Rücken alles andere Gestein und Geschiebe, sammt dem fruchtbaren Lande und seinem Pflanzenwuchse, und heben, als Zeugen der uralten Vorzeit, ihre Riesenhäupter über die Wolkenregion, von wo sie ernst herabschauen zu den wandelbaren Menschen, von welchen, im Wechsel der Zeiten, so viele tausendmal Tausende an ihnen vorübergezogen. In ihrem Schooße, in den Werkstätten der alten Tiefe ist die Heimat der Metalle; an ihrem Fuße breiten Saatfelder und

*) Geb. zu Berlin, Sohn des Philosophen Moses Mendelssohn.

Digitized by Google

Weingärten sich aus; ihre mittleren Höhen sind von dem blumigen Teppich der Wiesen, vom Schatten der Wälder bedeckt; an den Säumen der Gipfel grünet, von ewigem Schnee und Eise begränzt, die Frühlingsflur der Alpen. Zwischen ihren Geklüften entspringen, aus Gletschern und aus den Niederschlägen der Atmosphäre, die lebendigen Quellen, die, in zahlreichen Gießbächen hinabeilend, zu Strömen sich versammeln, um den fernen Ebenen den Segen von oben zu bringen und das Festland mit dem Meere zu verbinden. Eine reine und heitere Luft verbreitet sich auf ihren Höhen, welche dem Erdenbewohner freieres Athmen und regeres Leben gewährt. Wenn daher Gewölke und Nebelschleier über die Niederungen sich lagern, ragen ihre Gipfel heiter über das Nebelmeer. Wann die Gefilde der Tiefe schon in nächtliches Dunkel gehüllt sind, leuchten diese Gipfel noch im Gruße der Abendsonne, und wenn unten kaum die Dämmerung erst begonnen, sind sie vergoldet schon vom nahenden Morgenroth. Hat unten die Sonnenglut im hohen Sommer die Fluren schon versengt, so öffnen oben erst im milden Frühling die Blüten ihre Kelche. Wird unten zwischen Mauern und Zäunen, in Hohlwegen und Gestrippen der Blick beschränkt und oft von kleinlichen Gegenständen eingeengt, so eröffnet sich oben ein freier, oft unermeßlicher Ausblick über ferne Länderstrecken und Meere hin. Und wenn hinwiederum in weiten Ebenen das Auge suchend umherirrt und an öden Feldern sich müdet, so breitet sich eine Reihe von Bergen wie eine große Gartenmauer vor uns aus, die unsere Gedanken anregt, jenseits neue Landschaften, neue Menschen und Begebnisse zu suchen, dem alten Spruche gemäß: daß drüben über den Bergen auch noch Leute wohnen.

Sind aber die Gebirgszüge der Erde jene Werkstätten der Natur, in deren Tiefen die Metalle, auf deren Höhen die lebendigen Quellen sich bilden; sind sie ferner die ursprüngliche Heimat der Wälder und einer großen Fülle von Gewächsen und Thieren: so waren sie gleicher Maßen auch die uranfänglichen Wohnorte der Völker, die von da aus allmälig über die Ebenen sich verbreiteten. Ja, selbst jene dem Geographen unbekannte Heimat des ersten Menschenpaares, in der Schrift der Garten Eden genannt, worin der Mensch vor dem verhängnißvollen Momente seiner freithätigen Entscheidung und Selbstbestimmung eine Zeit lang in der ihm anerschaffenen Unschuld und Glückseligkeit gelebt, scheint, nach dem Zeugnisse der Schrift sowohl als aller Völkersagen, die Höhe eines Urgebirges gewesen zu sein. Vier große Weltströme nahmen von Eden ihren Ursprung, und der Seher Ezechiel redet vom Paradiese unter dem Namen des heiligen Berges. — Es hat demnach die Sehnsucht nach oben, oder nach den Höhen der Berge, welche in jeder Menschenbrust zu wohnen pflegt, auch einen geschichtlichen, aus der Urzeit des Menschengeschlechts herüberwirkenden Grund: das Verlangen des gesunkenen, aus der Höhe seines ursprünglichen, großartigen Standes in eine öde Welt hinaus und hinab verwiesenen Menschen nach jener Fülle der geistigen Freiheit, des Lichtes und des Friedens, deren er verlustig wurde, als er durch eigene freie Wahl und selbstsüchtige Willensentscheidung in jene Erniedrigung und innere Entzweiung fiel, die sein gegenwärtiges Leben verödet.

Und so liegt denn auch drittens in der wesentlichen Bestimmung des Menschen selbst die Ursache unseres sehnsuchtsvollen Aufblickes nach oben. Aufrecht, gleich dem Leibe, soll auch der Geist des Menschen sein, und in Aufrichtigkeit des Willens und der Gesinnung seine Richtung zu Gott bewahren. Unten, unter unseren Füßen, ist nichts als starres, ödes Gestein, und die verborgenen Wasserwirbel und die Feuerschlünde und Finsternisse der Tiefe, aus denen uns kein Trost, sondern unheimlicher Schauer anwehet. Und wandeln wir auch über grünen Triften und zwischen blühenden Bäumen, die mit ihren vielbelaubten Aesten und Zweigen hoch in die Lüfte emporstreben, und hüpfet und schwirret auch eine munter geschäftige Thierwelt um uns her, so führen diese Geschöpfe doch alle nur ein schlafendes oder träumerisches Leben, das rein im Kreise der Naturwelt seine Entwicklung und Vollendung findet, aus der allgemeinen Natur auftaucht und wieder in sie zurückkehrt, und im steten Werden,

Digitized by Google

Wachsen, Vergehen und Verwesen seine Richtung nach unten bezeuget. Gleichwie aber im großen Weltenraume von oben herab jene Gestirne und schimmernden Gürtel uns leuchten, welche gleich einem aus Lichtäther erbauten Gewölbe unser Planeten-System umfangen, und wie von oben herab die Kräfte wirken, die Hellung, Wärme und organisches Leben auf der Oberfläche der Erde erwecken, so kommt aus anderen, selbst über die Räume des Aethers erhabenen, unsichtbaren Höhen gnadiges Licht und Leben zu uns herab, gesendet von dem, von welchem die Psalmen singen: „Wunderbar erleuchtest du von den ewigen Bergen."

Und wo insbesondere hat diese göttliche Hülfe sich kund gegeben? wo hat die göttliche Liebe auf ganz vorzügliche und eigenthümliche Weise der gesammten Menschheit zum Heile sich geoffenbaret? Auf jenen geheiligten Bergen, welche sie erwählte, um rettend, lehrend, mahnend, erziehend, erleuchtend in die Menschengeschichte einzuwirken; auf jenen ehrwürdigen Höhen, wie sie, vom Ararat bis zum Oelberge hinab, bezeichnet sind in den Geschichtsbüchern der heiligen Schrift. Kommen sie zwar ihrer physischen Erhebung nach in keine Vergleichung mit den riesenhaften Gebirgsrücken von Tibet und Nordindien, oder mit den vulkanischen Säulen der Cordilleren, so ist doch alle geistige Erhabenheit und Würde des Menschen in den großen Ereignissen begründet, denen sie zur Stätte gedient, und in den lichten Erkenntnissen, die dort sich erschlossen. Und wenn wir so fröhlich bereit sind, die Gipfel der Berge zu ersteigen, um der reineren Lüfte, der freieren Fernsicht, der krystallklaren Quellen zu genießen, so wehet auch auf diesen Bergen eine bessere Luft, als unten in der Alltagswelt, in den Schornstein- und Fabrikdünsten des gemeinen Geschäfts- und Genußlebens; es ist hell und heiter auf jenen Gipfeln, welche die ewige Wahrheitssonne beleuchtet, während die Nacht über den Tiefen liegt; die Quellen der Wahrheit und des Heiles sprudeln aus dem Felsgrund hervor, und eine herzerhebende, unermeßliche Fernsicht leitet das Auge nicht bloß über die Zeiten und Räume dieser Erde hin, sondern vermittelt ihm manchen Ausblick in die Regionen, die jenseits sich aufthun.

Joh. Emanuel Veith *).

11. Der Dom zu Köln.

Wir gingen in den Dom und blieben darin, bis wir im tiefen Dunkel nichts mehr unterscheiden konnten. Vor der Kühnheit der Meisterwerke stürzt der Geist voll Erstaunen und Bewunderung zur Erde; dann hebt er sich wieder mit stolzem Flug über das Vollbringen hinweg, das nur eine Idee eines verwandten Geistes war. Je riesenmäßiger die Wirkungen menschlicher Kräfte uns erscheinen, desto höher schwingt sich das Bewußtsein des wirkenden Wesens in uns über sie hinaus. Wer ist der hohe Fremdling in dieser Hülle, daß er so in mannigfaltigen Formen sich offenbaren, diese redenden Denkmäler von seiner Art, die äußeren Gegenstände zu ergreifen und sich anzueignen, hinterlassen kann? Wir fühlen, Jahrhunderte später, dem Künstler nach und ahnen die Bilder seiner Phantasie, indem wir diesen Bau durchwandern.

Die Pracht des himmelan sich wölbenden Chors hat eine majestätische Einfalt, die alle Vorstellung übertrifft. In ungeheurer Länge stehen die Gruppen schlanker Säulen da, wie die Bäume eines uralten Forstes; nur am höchsten Gipfel sind sie in eine Krone von Aesten gespalten, die sich mit ihren Nachbarn in spitzen Bogen wölbt und dem Auge, das ihnen folgen will, fast unerreichbar ist. Läßt sich auch schon das Unermeßliche des Weltalls nicht im beschränkten Raume versinnlichen, so liegt gleichwohl in diesem kühnen Emporstreben der Pfeiler und Mauern das Unaufhaltsame, welches die Einbildungskraft so leicht in das Gränzenlose verlängert. Die griechische Baukunst ist unstreitig der Inbegriff des Vollendeten, Uebereinstimmenden, Beziehungsvollen,

*) Domprediger an der Metropolitankirche zum h. Stephan in Wien.

Digitized by Google

Erlesenen, mit einem Worte: des Schönen. Hier indessen an den gothischen Säulen, die, einzeln genommen, wie Rohrhalme schwanken würden, und nur in großer Anzahl zu einem Schafte vereinigt, Masse machen und ihren geraden Wuchs behalten können, unter ihren Bogen, die gleichsam auf nichts ruhen, luftig schweben, wie die schattenreichen Wipfelgewölbe des Waldes — hier schwelgt der Sinn im Uebermuth des künstlerischen Beginnens. Jene griechischen Gestalten scheinen sich an alles anzuschließen, was da ist, an alles, was menschlich ist; diese stehen wie Erscheinungen aus einer anderen Welt, wie Feenpaläste da, um Zeugniß zu geben von der schöpferischen Kraft im Menschen, die einen isolirten Gedanken bis auf das Aeußerste zu verfolgen und das Erhabene selbst auf einem excentrischen Wege zu erreichen weiß. Es ist sehr zu bedauern, daß ein so prächtiges Gebäude unvollendet bleiben muß. Wenn schon der Entwurf, in Gedanken ergänzt, so mächtig erschüttern kann, wie hätte nicht die Wirklichkeit uns hingerissen!

J. Georg Forster *).

12. Der Münster in Straßburg.

Je mehr ich die Façade des Münsters betrachtete, desto mehr bestärkte und entwickelte sich jener erste Eindruck, daß hier das Erhabene mit dem Gefälligen in Bund getreten sei. Soll das Ungeheure, wenn es uns als Masse entgegentritt, nicht erschrecken, soll es nicht verwirren, wenn wir sein Einzelnes zu erforschen suchen: so muß es eine unnatürliche, scheinbar unmögliche Verbindung eingehen, es muß sich das Angenehme zugesellen. Da uns nun aber allein möglich wird, den Eindruck des Münsters auszusprechen, wenn wir uns jene beiden unverträglichen Eigenschaften vereinigt denken: so sehen wir schon hieraus, in welchem hohen Werth wir dieses alte Denkmal zu halten haben, und beginnen mit Ernst eine Darstellung, wie so widersprechende Elemente sich friedlich durchdringen und verbinden konnten.

Vor allem widmen wir unsere Betrachtungen, ohne noch an die Thürme zu denken, allein der Façade, die als ein aufrecht gestelltes längliches Viereck unseren Augen mächtig entgegnet. Nähern wir uns derselben in der Dämmerung, bei Mondschein, bei sternheller Nacht, wo die Theile mehr oder weniger undeutlich werden und zuletzt verschwinden, so sehen wir nur eine kolossale Wand, deren Höhe zur Breite ein wohlthätiges Verhältniß hat. Betrachten wir sie bei Tage und abstrahiren durch Kraft unseres Geistes vom Einzelnen, so erkennen wir die Vorderseite eines Gebäudes, welche dessen innere Räume nicht allein zuschließt, sondern auch manches Danebenliegende verdeckt. Die Oeffnungen dieser ungeheuren Fläche deuten auf innere Bedürfnisse, und nach diesen können wir sie sogleich in neun Felder abtheilen. Die große Mittelthür, die auf das Schiff der Kirche gerichtet ist, fällt uns zuerst in die Augen. Zu beiden Seiten derselben liegen zwei kleinere, den Kreuzgängen angehörig. Ueber der Hauptthüre trifft unser Blick auf das radförmige Fenster, das in die Kirche und deren Gewölbe ein ahnungsvolles Licht verbreiten soll. An den Seiten zeigen sich zwei große senkrechte, länglich-viereckige Oeffnungen, welche mit der mittelsten bedeutend contrastiren und darauf hindeuten, daß sie zu der Base emporstrebender Thürme gehören. In dem dritten Stockwerke reihen sich drei Oeffnungen an einander, welche zu Glockenstühlen und sonstigen kirchlichen Bedürfnissen bestimmt sind. Zu oberst sieht man das Ganze durch die Balustrade der Galerie, anstatt eines Gesimses, horizontal abgeschlossen. Jene beschriebenen neun Räume werden durch vier vom Boden aufstrebende Pfeiler gestützt, eingefaßt und in drei große perpendiculäre Abtheilungen getrennt. Wie man nun der ganzen Masse ein schönes Verhältniß der Höhe zur Breite nicht absprechen kann, so erhält sie auch durch diese Pfeiler, durch die schlanken Eintheilungen dazwischen, im Einzelnen etwas gleichmäßig Leichtes.

*) Geb. am 26. November 1754 zu Nassenhuben bei Danzig, machte mit Cook die Reise um die Welt 1774 und starb zu Paris als Anhänger der Revolution am 12. Januar 1794.

Digitized by Google

Verharren wir aber bei unserer Abstraction und denken uns diese ungeheure Wand ohne Zierathen mit festen Strebepfeilern, in derselben die nöthigen Oeffnungen, aber auch nur in so fern sie das Bedürfniß fordert, gestehen wir auch diesen Haupt-Abtheilungen gute Verhältnisse zu, so wird das Ganze zwar ernst und würdig, aber doch immer noch lästig unerfreulich und als zierdelos unkünstlich erscheinen. Denn ein Kunstwerk, dessen Ganzes in großen, einfachen, harmonischen Theilen begriffen wird, macht wohl einen edlen und würdigen Eindruck, aber der eigentliche Genuß, den das Gefallen erzeugt, kann nur bei Uebereinstimmung aller entwickelten Einzelnheiten Statt finden. Hierin aber gerade befriedigt uns das Gebäude, das wir betrachten, im höchsten Grade; denn wir sehen alle und jede Zierathen jedem Theil, den sie schmücken, völlig angemessen, sie sind ihm untergeordnet, sie scheinen aus ihm entsprungen. Eine solche Mannigfaltigkeit gibt immer ein großes Behagen, indem sie sich aus dem Gehörigen herleitet und deshalb zugleich das Gefühl der Einheit erregt, und nur in solchem Falle wird die Ausführung als Gipfel der Kunst gepriesen. Durch solche Mittel sollte nun eine feste Mauer, eine undurchdringliche Wand, die sich noch dazu als Base zweier himmelhohen Thürme anzukündigen hatte, dem Auge zwar als auf sich selbst ruhend, in sich selbst bestehend, aber auch dabei leicht und zierlich erscheinen und, obgleich tausendfach durchbrochen, den Begriff von unerschütterlicher Festigkeit geben.

Dieses Räthsel ist auf das glücklichste gelöst. Die Oeffnungen der Mauer, die soliden Stellen derselben, die Pfeiler, jedes hat seinen besonderen Charakter, der aus der eigenen Bestimmung hervortritt; dieser communicirt sich stufenweis den Unterabtheilungen, daher alles im gemäßen Sinne verziert ist, das Große wie das Kleine, sich an der rechten Stelle befindet, leicht gefaßt werden kann und so das Angenehme im Ungeheuren sich darstellt. Ich erinnere nur an die perspectivisch in die Mauerdicke sich einsenkenden, bis ins Unendliche an ihren Pfeilern und Spitzbogen verzierten Thüren, an das Fenster und dessen aus der runden Form entspringende Kunstrose, an das Profil ihrer Stäbe, so wie an die schlanken Rohrsäulen der perpendiculären Abtheilungen. Man vergegenwärtige sich die stufenweis zurücktretenden Pfeiler, von schlanken, gleichfalls in die Höhe strebenden, zum Schutz der Heiligenbilder baldachinartig bestimmten, leichtsäuligen Spitzgebäudchen begleitet, und wie zuletzt jede Rippe, jeder Knopf als Blumenknauf und Blattreihe, oder als irgend ein anderes im Steinsinn ungeformtes Naturgebilde erscheint. Man vergleiche das Gebäude, wo nicht selbst, doch Abbildungen des Ganzen und des Einzelnen, zu Beurtheilung und Belebung meiner Aussage. Sie könnte manchem übertrieben scheinen: denn ich selbst, zwar im ersten Anblicke zur Neigung gegen dieses Werk hingerissen, brauchte doch lange Zeit, mich mit seinem Werth innig bekannt zu machen.

Unter Tadlern der gothischen Baukunst aufgewachsen, nährte ich meine Abneigung gegen die vielfach überladenen, verwörrenen Zierathen, die durch ihre Willkürlichkeit einen religiös düsteren Charakter höchst widerwärtig machten; ich bestärkte mich in diesem Unwillen, da mir nur geistlose Werke dieser Art, an denen man weder gute Verhältnisse, noch eine reine Consequenz gewahr wird, vors Gesicht gekommen waren. Hier aber glaubte ich eine neue Offenbarung zu erblicken, indem mir jenes Tadelnswerthe keineswegs erschien, sondern vielmehr das Gegentheil davon sich aufdrang. Wie ich nun aber immer länger sah und überlegte, glaubte ich über das Gesagte noch größere Verdienste zu entdecken. Herausgefunden war das richtige Verhältniß der größeren Abtheilungen, die so sinnige als reiche Verzierung bis ins Kleinste; nun aber erkannte ich noch die Verknüpfungen dieser mannigfaltigen Zierathen unter einander, die Hinleitung von einem Haupttheile zum anderen, die Verschränkung zwar gleichartiger, aber doch an Gestalt höchst abwechselnder Einzelnheiten, vom Heiligen bis zum Ungeheuer, vom Blatt bis zum Zacken. Je mehr ich untersuchte, desto mehr gerieth ich in Erstaunen; je mehr ich mich mit Messen und Zeichnen unterhielt und abmüdete, desto mehr wuchs meine Anhänglichkeit, so daß ich viele Zeit darauf verwendete, theils das Vorhandene

Digitized by Google

zu studiren, theils das Fehlende, Unvollendete, besonders der Thürme, in Gedanken und auf dem Blatte wieder herzustellen.

Goethe (S. 311).

13. Laokoon.

Laokoon ist eine Statue im höchsten Schmerze, nach dem Bilde eines Mannes gemacht, der die bewußte Stärke des Geistes gegen denselben zu sammeln sucht; und indem sein Leiden die Muskeln aufschwellet und die Nerven anzieht, tritt der mit Stärke bewaffnete Geist in der aufgetriebenen Stirne hervor, und die Brust erhebt sich durch den beklemmten Athem und durch Zurückhaltung des Ausbruchs der Empfindung, um den Schmerz in sich zu fassen und zu verschließen. Das bange Seufzen, welches er in sich und der Athem, den er an sich zieht, erschöpfet den Unterleib und macht die Seiten hohl, welches uns gleichsam von der Bewegung seiner Eingeweide urtheilen läßt. Sein eigenes Leiden aber scheint ihn weniger zu beängstigen, als die Pein seiner Kinder, die ihr Angesicht zu ihrem Vater wenden und um Hülfe schreien; denn das väterliche Herz offenbaret sich in den wehmüthigen Augen, und das Mitleiden scheint in einem trüben Dufte auf denselben zu schwimmen. Sein Gesicht ist klagend, aber nicht schreiend; seine Augen sind nach der höheren Hülfe gewandt. Der Mund ist voll von Wehmuth und die gesenkte Unterlippe schwer von derselben; in der überwärts gezogenen Oberlippe aber ist dieselbe mit Schmerz vermischt, welcher mit einer Regung von Unmuth, wie über ein unverdientes unwürdiges Leiden, in die Nase hinauf tritt, dieselbe schwülstig macht und sich in den erweiterten und aufwärts gezogenen Nüstern offenbaret. Unter der Stirn ist der Streit zwischen Schmerz und Widerstand, wie in Einem Punkte vereinigt, mit großer Weisheit gebildet; denn indem der Schmerz die Augenbrauen in die Höhe treibet, so drückt das Sträuben wider denselben das obere Augenfleisch niederwärts und gegen das obere Augenlied zu, so daß dasselbe durch das übergetretene Fleisch beinahe ganz bedeckt wird. Die Natur, welche der Künstler nicht verschönern konnte, hat er ausgewickelter, angestrengter und mächtiger zu zeigen gesucht; da, wohin der größte Schmerz gelegt ist, zeigt sich auch die größte Schönheit. Die linke Seite, in welche die Schlange mit dem wüthenden Bisse ihr Gift ausgießet, ist diejenige, welche durch die nächste Empfindung zum Herzen am heftigsten zu leiden scheint, und dieser Theil des Körpers kann ein Wunder der Kunst genannt werden. Seine Beine wollen sich erheben, um seinem Uebel zu entrinnen; kein Theil ist in Ruhe; ja, die Meißelstriche selbst helfen zur Bedeutung einer erstarrten Haut.

Joh. Joach. Winkelmann *).

14. Die Gruppe des Laokoon.

Die Bildhauerkunst wird mit Recht so hoch gehalten, weil sie die Darstellung auf ihren höchsten Gipfel bringen kann und muß, weil sie den Menschen von allem, was ihm nicht wesentlich ist, entblößt. So ist auch bei dieser Gruppe Laokoon ein bloßer Name; von seiner Priesterschaft, von seinem trojanisch-nationellen, von allem poetischen und mythologischen Beiwesen haben ihn die Künstler entkleidet; er ist nichts von allem, wozu ihn die Fabel macht, es ist ein Vater mit zwei Söhnen, in Gefahr, zwei gefährlichen Thieren unterzuliegen. So sind auch hier keine göttergesandten, sondern bloß natürliche Schlangen, mächtig genug, einige Menschen zu überwältigen, aber keineswegs, weder in ihrer Gestalt noch Handlung, außerordentliche, rächende, strafende Wesen. Ihrer Natur gemäß schleichen sie heran, umschlingen, schnüren zusammen, und die eine

*) Geb. am 9. December 1717 zu Stendal in der Altmark; kam 1755 nach Rom; ermordet zu Triest am 8. Juni 1768. Begründer der Kunstgeschichte.

Digitized by Google

heißt erst gereizt. Sollte ich diese Gruppe, wenn mir keine weitere Deutung derselben bekannt wäre, erklären, so würde ich sie eine tragische Idylle nennen. Ein Vater schlief neben seinen beiden Söhnen, sie wurden von Schlangen umwunden und streben nun erwachend, sich aus dem lebendigen Netze loszureißen.

Aeußerst wichtig ist dieses Kunstwerk durch die Darstellung des Moments. Wenn ein Werk der bildenden Kunst sich wirklich vor dem Auge bewegen soll, so muß ein vorübergehender Moment gewählt sein; kurz vorher darf kein Theil des Ganzen sich in dieser Lage befunden haben, kurz nachher muß jeder Theil genöthigt sein, diese Lage zu verlassen; dadurch wird das Werk Millionen Anschauern immer wieder neu lebendig sein.

Um die Intention des Laokoon recht zu fassen, stelle man sich in gehöriger Entfernung, mit geschlossenen Augen, davor; man öffne sie und schließe sie sogleich wieder, so wird man den ganzen Marmor in Bewegung sehen, man wird fürchten, indem man die Augen wieder öffnet, die ganze Gruppe verändert zu finden. Ich möchte sagen: wie sie jetzt dasteht, ist sie ein fixirter Blitz, eine Welle, versteinert im Augenblicke, da sie gegen das Ufer anströmt. Dieselbe Wirkung entsteht, wenn man die Gruppe Nachts bei der Fackel sieht.

Der Zustand der drei Figuren ist mit der höchsten Weisheit stufenweise dargestellt; der älteste Sohn ist nur an den Extremitäten verstrickt, der zweite öfters umwunden, besonders ist ihm die Brust zusammengeschnürt; durch die Bewegung des rechten Arms sucht er sich Luft zu machen, mit der Linken drängt er sanft den Kopf der Schlange zurück, um sie abzuhalten, daß sie nicht noch einen Ring um die Brust ziehe; sie ist im Begriff, unter der Hand wegzuschlüpfen, keineswegs aber beißt sie. Der Vater hingegen will sich und die Kinder von diesen Umstrickungen mit Gewalt befreien, er preßt die andere Schlange, und diese, gereizt, beißt ihn in die Hüfte.

Um die Stellung des Vaters sowohl im Ganzen als nach allen Theilen des Körpers zu erklären, scheint es mir am vortheilhaftesten, das augenblickliche Gefühl der Wunde als die Hauptursache der ganzen Bewegung anzugeben. Die Schlange hat nicht gebissen, sondern sie beißt, und zwar in den weichen Theil des Körpers, über und etwas hinter der Hüfte. Die Stellung des restaurirten Kopfes der Schlange hat den eigentlichen Biß nie recht angegeben; glücklicher Weise haben sich noch die Reste der beiden Kinnladen an dem hinteren Theile der Statue erhalten, wenn nur nicht diese höchst wichtigen Spuren bei der jetzigen traurigen Veränderung auch verloren gehen! Die Schlange bringt dem unglücklichen Manne eine Wunde an dem Theile bei, wo der Mensch gegen jeden Reiz sehr empfindlich ist, wo sogar ein geringer Kitzel jene Bewegung hervorbringt, welche wir hier durch die Wunde bewirkt sehen: der Körper flieht auf die entgegengesetzte Seite, der Leib zieht sich ein, die Schulter drängt sich herunter, die Brust tritt hervor, der Kopf senkt sich nach der berührten Seite; da sich nun noch in den Füßen, die gefesselt, und in den Armen, die ringend sind, der Ueberrest der vorhergehenden Situation oder Handlung zeigt, so entsteht eine Zusammenwirkung von Streben und Fliehen, von Wirken und Leiden, von Anstrengen und Nachgeben, die vielleicht unter keiner anderen Bedingung möglich wäre. Man verliert sich in Erstaunen über die Weisheit des Künstlers, wenn man versucht, den Biß an einer anderen Stelle anzubringen: die ganze Gebärde würde verändert sein, und auf keine Weise ist sie schicklicher denklich. Es ist also dieses ein Hauptsatz: der Künstler hat uns eine sinnliche Wirkung dargestellt, er zeigt uns auch die sinnliche Ursache. Der Punkt des Bisses, ich wiederhole es, bestimmt die gegenwärtigen Bewegungen der Glieder: das Fliehen des Unterkörpers, das Einziehen des Leibes, das Hervorstreben der Brust, das Niederzucken der Achsel und des Hauptes, ja, alle die Züge des Angesichts seh' ich durch diesen augenblicklichen, schmerzlichen, unerwarteten Reiz entschieden.

Fern aber sei es von mir, daß ich die Einheit der menschlichen Natur trennen, daß ich den geistigen Kräften dieses herrlich gebildeten Mannes ihr Mitwirken abläugnen,

Digitized by Google

daß ich das Streben und Leiden einer großen Natur verkennen sollte. Angst, Furcht, Schrecken, väterliche Neigung scheinen auch mir sich durch diese Adern zu bewegen, in dieser Brust aufzusteigen, auf dieser Stirn sich zu furchen; gern gestehe ich, daß mit dem sinnlichen auch das geistige Leiden auf der höchsten Stufe dargestellt sei; nur trage man die Wirkung, die das Kunstwerk auf uns macht, nicht zu lebhaft auf das Werk selbst über, besonders sehe man keine Wirkung des Gifts bei einem Körper, den erst im Augenblicke die Zähne der Schlange ergreifen; man sehe keinen Todeskampf bei einem herrlichen, strebenden, gesunden, kaum verwundeten Körper. Hier sei mir eine Bemerkung erlaubt, die für die bildende Kunst von Wichtigkeit ist: der höchste pathetische Ausdruck, den sie darstellen kann, schwebt auf dem Uebergange eines Zustandes in den andern. Man sehe ein lebhaftes Kind, das mit aller Energie und Lust des Lebens rennt, springt und sich ergötzt, dann aber etwa unverhofft von einem Gespielen hart getroffen oder sonst physisch oder moralisch heftig verletzt wird; diese neue Empfindung theilt sich wie ein elektrischer Schlag allen Gliedern mit, und ein solcher Uebersprung ist im höchsten Sinne pathetisch, es ist ein Gegensatz, von dem man ohne Erfahrung keinen Begriff hat. Hier wirkt nun offenbar der geistige sowohl als der physische Mensch. Bleibt alsdann bei einem solchen Uebergange noch die deutliche Spur vom vorhergehenden Zustande, so entsteht der herrlichste Gegenstand für die bildende Kunst, wie beim Laokoon der Fall ist, wo Streben und Leiden in Einem Augenblicke vereinigt sind.

Die Wirkungen der Schlangen sind stufenweise angegeben. Die eine umschlingt nur, die andere wird gereizt und verletzt ihren Gegner. Die drei Menschen sind gleichfalls äußerst weise gewählt: Ein starker, wohlgebauter Mann, aber schon über die Jahre der größten Energie hinaus, weniger fähig, Schmerz und Leiden zu widerstehen. Man denke sich an seiner Statt einen rüstigen Jüngling, und die Gruppe wird ihren ganzen Werth verlieren. Mit ihm leiden zwei Knaben, die, selbst dem Maße nach, gegen ihn klein gehalten sind; abermals zwei Naturen empfänglich für Schmerz. Der jüngere strebt unmächtig, er ist geängstigt, aber nicht verletzt; der Vater strebt mächtig, aber unwirksam, vielmehr bringt sein Streben die entgegengesetzte Wirkung hervor. Er reizt seinen Gegner und wird verwundet. Der älteste Sohn ist am leichtesten verstrickt; er fühlt weder Beklemmung noch Schmerz, er erschrickt über die augenblickliche Verwundung und Bewegung seines Vaters, er schreit auf, indem er das Schlangenende von dem einen Fuße abzustreifen sucht; hier ist also noch ein Beobachter, Zeuge und Theilnehmer bei der That, und das Werk ist abgeschlossen.

Goethe (S. 311).

---

15. Das menschliche Haupt als Ideal der Plastik.

Ideal kommt von Idee; es ist die reinste Idee eines Dinges, aus seiner inneren Natur geschöpft, von allem Unwesentlichen und Unlauteren scharf gereinigt. Wenn jede Kunst das Vollkommenste ihrer Art sucht, so mußte die Kunst, die Organisationen leibhaft bildet, sich an die vollkommenste Organisation, die Menschengestalt, vorzüglich halten und in dieser das Vollkommenste, die reine Idee der Menschheit, suchen und bilden. Welches war diese? Ohne Zweifel die Form, die den Menschen am wesentlichsten vom Thier unterscheidet und seinen geistigen Charakter ausdrückt, mithin seine aufgerichtete Gestalt, sein Antlitz und, was das Antlitz bildet, seine Stirn, sein Schädel. Wie aus Zeus' Haupt die verstandreiche Jungfrau hervorging, so war mit der Stirn und dem Oberhaupt des Gottes das sogenannte Ideal der griechischen Kunst gegeben.

Der Mensch allein trägt sein Haupt aufrecht; daher hat er ein Antlitz. Bei allen zur Erde gestreckten Thieren ist der Kopf nur das Ende des horizontalen Körpers; vorgeschoben sind die unteren Theile desselben, Speise suchend, Nahrung ergreifend.

Digitized by Google

Stirn und Oberhaupt sind zurückgeschoben, verkürzt und bei mehreren Gattungen fast verschwindend. Je mehr das Thier sich hebt und mit erhabenem Halse den Kopf emporträgt, sondern sich auch die Formen seines Anblicks; immer dennoch vorwärts hangend, an den Nacken befestigt. Der Mensch allein hat ein Haupt; dieses wird unter seinem Schädel. Der Schädel wölbt seine Stirn; unter und mit ihr bildet sich das Menschenantlitz. Je zurückgehender diese, desto thierartiger; je menschlicher, desto edler gewölbt ist der Himmel des menschlichen Daseins, Stirn und Schädel. Die Griechen, eine wohlgebildete Nation, fühlten auch hier ihren Vorzug vor anderen, insonderheit africanischen Völkern, und da sie eben so wohlgebildet dachten, so war es Natur der Sache, daß sie bei ihrer Kunst das Menschlichste in der menschlichen Form, das Antlitz, und in diesem den Grund aller Züge des Antlitzes, die Bildung und Stellung des Oberhaupts, vorzüglich charakterisirten. Nothwendig wurden sie hierdurch auf die edelste Form geleitet, die sie, da es Götter galt, als ein Ueberschwängliches in dieser Form, sofern es mit der Wohlgestalt bestehen konnte, ausdrückten. Sowohl dem Homer, als nach und aus ihm dem Phidias, erschien im Vorder-, im Oberhaupt des höchsten Gottes Größe.

Aus diesem Oberhaupt, wie aus einem vom Himmel entsprossenen Keim, entsprang durchs ganze Gebilde eine höhere Harmonie der Glieder. Unter der hellern, ebnen, vorgesenkten Stirn trat die Gegend über den Augenbrauen, welche den Griechen der Sitz der denkenden Seele war, in ihr bedeutendes Licht. Die Augenhöhle wölbte sich erhabener; in ihr leuchtete ein volles ruhiges Auge, und sanft floß die Wange nieder. Unter der Gedankengegend der Stirn theilte die Nase das Antlitz, nicht hinausstrebend, aber breit und scharf, und unter ihr ward der Mund lieblich gebildet. Die eben genannte Form der Stirn, der Wangen und Nase schränkte diesen natürlich zu dem ein, was er im Menschenantlitz sein sollte, zum Sitz der Suada; das thierisch Vorragende, Nahrungsuchende war, da die menschliche Lippe ihn umschloß, verschwunden. Ein solches Haupt und Antlitz gebot dem ganzen Bau der Glieder. Hals und Nacken, Schultern und Arme, vorzüglich die erhabene oder sanfte Brust, mußten der Bedeutung des Antlitzes würdig sein; mithin wurden den untern Theilen des Gesichts, welche die Sinnlichkeit ausdrücken, auch die Glieder des Leibes harmonisch. Diese Harmonie der Theile war nicht etwa bloß eine Zahlproportion ihrer Länge und Breite: sie war ein im Geiste empfangenes untheilbares Ganze, das sich mit jedem Gott nach Alter und Charakter modificirte, sich mithin in jeder Gestalt eigene Verhältnisse schuf, alle entsprossen aus der Wurzel der Menschheit, dem Haupt, nach des Bildes Bedeutung. Größe, Stellung, Anstand sind hiernach, wie nach einem reinen Accorde dieser oder jener Tonart, den Gebilden zugemessen, zugewogen.

Herder (S. 298).

---

16. Die heilige Cäcilia. Gemälde von Raphael.

Das herrschende Motiv in diesem Bilde ist das hinreißende Gefühl der innigsten Andacht, die, im irdischen Herzen nicht mehr Raum findend, in Gesänge ausbricht; so wie man auch wohl auf großen Anbetungsbildern des Perugino alles in eine fromme Begeisterung hinschmelzen sieht. Aber da ist es eine stille Andacht, wie die feierlichen lang gezogenen Töne alter Kirchen-Hymnen; in Raphael's Bilde ist die Beziehung auf Musik noch bestimmter, und es ist die ganze geheimnißvolle Tiefe und Wunderfülle dieser magischen Kunst andeutend hier entfaltet. Der tiefsinnig in sich versunkene Paulus, mit dem gewaltigen Schwert zur Linken, erinnert uns an jene alte Kraft der Melodieen, welche Thiere bezähmen und Felsen bewegen konnte, aber den Menschensinn zerreißend, den Geist und die Seele durchschneidend; die harmonische Hoheit der gegenüberstehenden Magdalena, deren vollendete Schönheit in den nach

Digitized by Google

dem Beschauer gewendeten Gesichtszügen der Dresdener Madonna auffallend ähnlich ist, erinnert uns an den holden Einklang der in ewigem Frieden beseligten Geister, welcher in den Zaubertönen der irdischen Musik zwar schwächer, doch aber noch vernehmlich wiederklingt. Die Seele der in der Mitte stehenden, lobpreisenden Cäcilia ergießt sich in einen Stral gerade aufwärts, der verklärte Ton dem himmlischen Lichte entgegen; durch die beiden anderen Nebenfiguren, welche den Raum zwischen jenen drei Hauptfiguren ausfüllen, rundet sich das Ganze zum vollen ununterbrochenen Chor. Der kindliche Kreis der kleinen, ganz oben in Wolken schwebenden Englein ist gleichsam der himmlische Wiederschein und Nachhall des großen Chors. Der klare Vorgrund und die verschiedenen zerstreut umherliegenden Instrumente stellen uns die ganze mannigfaltige wunderbare Welt der Klänge und Töne vor, auf deren Boden das kunstreiche Gebäude des heiligen Gesanges ruht und sich aus ihm erhebt. Der Sinn, die Seele des Gemäldes ist durchaus gefühlvoll, ganz begeistert und musikalisch; die Ausführung im höchsten Grade objectiv und gründlich.

Ungeachtet aber hier der Gegenstand selbst eine Veranlassung dazu enthalten konnte, so herrscht doch in diesem wunderherrlichen Gemälde nicht bloß jene schwebende Anmuth und seelenvolle Begeisterung, welche bei den musikalischen Gefühlsmalern das Vornehmste ist, sondern es tritt vielmehr die hohe Poesie, welche diesen gebornen Dichter und Ersten unter den Malern vor allen anderen, welche bloß Maler sind, auszeichnet, gerade in diesem Gemälde am hellsten und in voller Herrlichkeit hervor. Es ist die klare Begeisterung, welche den Verstand zugleich mit der Phantasie durchstralt; zwar hoch geflügelt, mit dem glänzenden Sternenbande geziert und von hohen Lorbern umkrönt, so wie Raphael dieselbe Poesie im Saale der Disputa abgebildet hat, ganz „im Anhauche der Gottheit"; zugleich aber nahe befreundet mit jenen anderen umgebenden Gestalten, mit der Erkenntniß der Natur, oder der Philosophie in ihrem Sternenmantel, dem bunten Gewande voll Thiergestalten und der übrigen Fülle lebendiger Symbolik; so wie auch der Theologie oder Wissenschaft der göttlichen Dinge, und dem rechten Gleichmaß in der Wagschale der einsichtsvollen Gerechtigkeit. Aber nicht bloß der göttliche Anhauch des Parnaß oder einer heidnischen Muse, und bloß spielend in Bildern dichtender Phantasie, war die Quelle, welche den Raphael begeisterte und der die Poesie seiner Gemälde entquoll, sondern das Licht der Wahrheit war über ihn ausgegossen, und alle Seligkeiten und Geheimnisse des Himmels standen offen vor ihm, daß er sie nachbilden sollte in Farben und Bildern, zur Verherrlichung der Kirche und des göttlichen Glaubens.

Fr. v. Schlegel (S. 432).

---

17. Die heilige Cäcilia. Gemälde von Schnorr.

Wenn die katholische Kirche lehrt, daß wir nächst Gott auch die Heiligen um ihre Fürbitte anrufen sollen, und dieser Fürbitte eine vielfältig fruchtbare Wirksamkeit beilegt, so dürfen wir uns jene verklärten Wesen auch nicht so denken, als seien sie ganz unthätig, bloß in dem Genuß der eigenen Seligkeit versunken, sondern müssen sie uns vielmehr vorstellen als durchdrungen von heiligen Liebesflammen und himmlischem Mitleiden; Theil nehmend also, so wie es einem jeden unter ihnen bestimmt aufgegeben sein mag, an allem, was im irdischen Leben vorgeht, an demjenigen nämlich, was zur Verherrlichung Gottes und zur Verbreitung der göttlichen Gnade dienen kann. Diese liebevolle Theilnahme der Heiligen an dem irdischen Streben nach dem Göttlichen ist die eigenthümliche Grundidee dieser Abbildung der heiligen Cäcilia, und darauf zielt auch alles Einzelne in der Umgebung, wenn wir es nach der geistlichen Bildersprache der Schrift und der kirchlichen Bezeichnungsweise deuten wollen.

Digitized by Google

Mit einem reich gefalteten, grünen Gewande ist die Heilige umkleidet und mit goldenem Gürtel und zwiefacher goldener Armspange am rechten Arme angethan. Das Gewand bedeutet die Sphäre, die grüne Farbe bezeichnet die irdische; der Gürtel geht auf das Geschäft, Gold ist das Sinnbild der geläuterten Vollkommenheit oder der Reinigung und Heiligung der Seelen. Jene Seelen aber, welche ihrem Herzen empfohlen sind, wünscht die Heilige zur reinsten Vollkommenheit geläutert zu sehen. Und wie nun ihre Gedanken und Sinne, in so liebevollem Geschäft, zur irdischen Sphäre herniederschweben, so sind auch die Füße also gebildet, und die römischen Sandalen an denselben mit einem schmalen, schwarzen Bande festgebunden, zum Zeichen, daß sie herabgesenkt sind in die dunkle Welt der Trübsal und Trauer. Die lichtbraunen Haare, welche die lebendige Fülle jener geistigen Kraft und liebevollen Theilnahme bezeichnen, strömen in reichen Locken, wie in zarten Wellen, zu beiden Seiten lang über die Schultern hernieder. Der rechte Arm bedeutet die Handlungen und Werke, der linke die Begierden und Wünsche. Darum ist die linke Hand auf die Brust gelegt, in welcher der Name des Ewigen eingeprägt und welche ganz mit dem Feuer der göttlichen Liebe erfüllt ist.

Solche Attribute, welche ganz über die Natur hinausgehen, wie hier der geheimnißvolle Name in zartem Glanze auf der Brust der Heiligen durchschimmert, geben einem Bilde recht eigentlich das Gepräge einer symbolischen Darstellung; wie dergleichen Attribute, in anderer Art, auch in der antiken Kunst genugsam vorkommen. Der rechte Arm der Heiligen ist mit einer zwiefachen goldenen Armspange gezieret, die eine auf dem Vorderarme selbst, die andere am Oberarm über dem Gewande, welches, nach der schon oben gegebenen Erklärung, auf die zwiefache Läuterung und Heiligung des inneren Lebens und des äußeren Wandels deutet. Den schon vollendeten Sieg ihrer eigenen reinsten Vollkommenheit bedeutet das goldene Diadem, auf grünem Myrtenkranze ruhend. Wenn aber gleich ihr eigenes Haupt und Wesen mit einem lichten Feuerglanze der nie verlöschenden Liebesflammen umgeben ist, so umstralt dasselbe in einem zweiten, entfernteren Kreise, nicht mehr das reine, weiße Himmelslicht, sondern das gebrochene Licht des mannigfaltigen irdischen Daseins, zu welchem ihr liebevolles Mitleid sich herniederneigt: der farbige Glanz des Regenbogens, als Sinnbild der Versöhnung und des verklärten Leidens, oder des aus Schmerz und Wonne gemischten Lebens. Ein zwiefacher ähnlicher Regenbogenschein, aber weiter geöffnet und ferner, umglänzt aus dem gleichen Grunde auch wieder die ganze Gestalt in der Mitte, bis unten zu den schwebenden Füßen. Und wie nun jene ursprünglichen Farbenstralen, in denen das Licht oder vielmehr die Thräne, der Tropfen des irdischen Daseins in dem Meere der Ewigkeit, gebrochen wird, wenn sie im Lichte spielt, den sieben ewigen Klagetönen, welche den Grundaccord der Musik im Leben wie in der Kunst bilden, entsprechen: so hat der Künstler auch aus der sinnbildlichen Orgel im Vordergrunde, noch wie im Wiederscheine, jene Regenbogenstralen hervorschimmern lassen, um den unsichtbaren Gedanken in künstlerischer Andeutung bis an die äußerste Gränze der Darstellung zu verfolgen.

Fr. v. Schlegel (S. 432).

---

18. Das Kloster. Ein Gemälde von Ruysdael.

Jakob Ruysdael, geboren zu Haarlem 1635, fleißig arbeitend bis 1681, ist als einer der vortrefflichsten Landschaftsmaler anerkannt. Seine Werke befriedigen vorerst alle Forderungen, die der äußere Sinn an Kunstwerke machen kann. Hand und Pinsel wirken mit größter Freiheit zu der genauesten Vollendung. Licht, Schatten, Haltung und Wirkung läßt nichts zu wünschen übrig. Hiervon überzeugt der Anblick sogleich jeden Liebhaber und Kenner. Gegenwärtig aber wollen wir ihn als denkenden Künstler, ja,

Digitized by Google

als Dichter betrachten, und auch hier werden wir gestehen, daß ein hoher Preis ihm gebühre.

Eines seiner Bilder, unter dem Namen des Klosters berühmt, hat bei einer reichen, anziehenden Composition die Absicht, im Gegenwärtigen das Vergangene darzustellen, und dies ist auf das Bewundernswürdigste erreicht, das Abgestorbene mit dem Lebendigen in die anschaulichste Verbindung gebracht.

Zu seiner linken Hand erblickt der Beschauer ein verfallenes, ja, verwüstetes Kloster, an welchem man jedoch hinterwärts wohlerhaltene Gebäude sieht, wahrscheinlich den Aufenthalt eines Amtmannes oder Schössers, welcher die ehemals hieher fließenden Zinsen und Gefälle noch fernerhin einnimmt, ohne daß sie von hier aus, wie sonst, ein allgemeines Leben verbreiten. Im Angesicht dieser Gebäude steht ein vor alten Zeiten gepflanztes, noch immer fortwachsendes Lindenrund, um anzudeuten, daß die Werke der Natur ein längeres Leben, eine größere Dauer haben, als die Werke der Menschen; denn unter diesen Bäumen haben sich schon vor mehreren Jahren, bei Kirchweihfesten und Jahrmärkten, zahlreiche Pilgrime versammelt, um sich nach frommen Wanderungen zu erquicken. Daß übrigens hier ein großer Zusammenfluß von Menschen, eine fortdauernde Lebensbewegung gewesen, darauf deuten die an und in dem Wasser übrig gebliebenen Fundamente von Brückenpfeilern, die gegenwärtig malerischem Zwecke dienen, indem sie den Lauf des Flüßchens hemmen und kleine rauschende Cascaden hervorbringen. Aber daß diese Brücke zerstört ist, kann den lebendigen Verkehr nicht hindern, der sich durch alles durch seine Straße sucht. Menschen und Vieh, Hirten und Wanderer ziehen nunmehr durch das seichte Wasser und geben dem sanften Zuge desselben einen neuen Reiz. Auch reich an Fischen sind noch bis auf den heutigen Tag diese Fluten, so wie zu jener Zeit, als man bei Fastentafeln nothwendig ihrer bedurfte; denn Fischer warten diesen unschuldigen Grundbewohnern noch immer entgegen und suchen sich ihrer zu bemächtigen.

Wenn nun die Berge des Hintergrundes mit jungen Büschen umlaubt scheinen, so mag man daraus schließen, daß starke Wälder hier abgetrieben, und diese sanften Höhen dem Stockausschlag und dem kleineren Gesträuch überlassen werden. Aber diesseits des Wassers hat sich, zunächst an einer verwitterten, zerbröckelten Felspartie, eine merkwürdige Baumgruppe angesiedelt. Schon steht veraltet eine herrliche Buche da, entblättert, entästet, mit geborstener Rinde. Damit sie uns aber durch ihren herrlich dargestellten Schaft nicht betrübe, sondern erfreue, so sind ihr andere noch vollebendige Bäume zugesellt, die dem kahlen Stamme durch den Reichthum ihrer Aeste und Zweige zu Hülfe kommen. Diesen üppigen Wuchs begünstigt die nahe Feuchtigkeit, welche durch Moos und Rohr und Sumpfkräuter genugsam angedeutet wird.

Indem nun ein sanftes Licht von dem Kloster zu den Linden und weiter hin sich zieht, an dem weißen Stamm der Buche wie im Wiederscheine glänzt, sodann über den sanften Fluß und die rauschenden Fälle, über Herden und Fischer zurückgleitet und das ganze Bild belebt, sitzt nahe am Wasser im Vordergrunde, uns den Rücken zukehrend, der zeichnende Künstler selbst, und diese so oft mißbrauchte Staffage erblicken wir mit Rührung hier am Platze, so bedeutend als wirksam. Er sitzt hier als Betrachter, als Repräsentant von allen, welche das Bild künftig beschauen werden, welche sich mit ihm in die Betrachtung der Vergangenheit und Gegenwart, die sich so lieblich durch einander webt, gern vertiefen mögen.

Glücklich aus der Natur gegriffen ist dieses Bild, glücklich durch den Gedanken erhöht, und da man es noch überdies nach allen Erfordernissen der Kunst angelegt und ausgeführt findet, so wird es uns immer anziehen, es wird seinen wohlverdienten Ruf durch alle Zeiten erhalten, und auch in einer Copie, wenn sie einiger Maßen gelang, das größere Verdienst des Originals zur Ahnung bringen.

Goethe (S. 311).

Digitized by Google

19. Der Kirchhof. Ein Gemälde von Ruysdael.

Wie Ruysdael in seinem Gemälde „Das Kloster" das Gegenwärtige mit dem Vergangenen in anschauliche Verbindung gebracht hat, so ist ein anderes Bild von ihm allein der Vergangenheit gewidmet, ohne dem gegenwärtigen Leben irgend ein Recht zu gönnen. Man kennt es unter dem Namen des Kirchhofes. Es ist auch einer. Die Grabmale sogar deuten, in ihrem zerstörten Zustande, auf ein mehr als Vergangenes; sie sind Grabmäler von sich selbst.

In dem Hintergrunde sieht man, von einem vorüberziehenden Regenschauer umhüllt, magere Ruinen eines ehemals ungeheuren, in den Himmel strebenden Domes. Eine freistehende, spindelförmige Giebelmauer wird nicht mehr lange halten. Die ganze, sonst gewiß fruchtbare Klosterumgebung ist verwildert, mit Stauden und Sträuchern, ja, mit schon veralteten und verdorrten Bäumen zum Theil bedeckt. Auch auf dem Kirchhofe dringt diese Wildniß ein, von dessen ehemaliger frommer Befriedigung keine Spur mehr zu sehen ist. Bedeutende, wundersame Gräber aller Art, durch ihre Formen theils an Särge erinnernd, theils durch große aufgerichtete Steinplatten bezeichnet, geben Beweis von der Wichtigkeit des Kirchsprengels, und was für edle und wohlhabende Geschlechter an diesem Orte ruhen mögen. Der Verfall der Gräber selbst ist mit großem Geschmack und schöner Künstlermäßigung ausgeführt; sehr gern verweilt der Blick an ihnen. Aber zuletzt wird der Betrachter überrascht, wenn er weit hinten neue bescheidene Monumente mehr ahnet als erblickt, um welche sich Trauernde beschäftigen, als wenn uns das Vergangene nichts außer der Sterblichkeit zurücklassen könnte. Der bedeutendste Gedanke dieses Bildes jedoch macht zugleich den größten malerischen Eindruck. Durch das Zusammenstürzen ungeheurer Gebäude mag ein freundlicher, sonst wohlgeleiteter Bach verschüttet, gestemmt und aus seinem Wege gedrängt worden sein. Dieser sucht sich nun einen Weg ins Wüste, bis durch die Gräber. Ein Lichtblick, den Regenschauer überwindend, beleuchtet ein paar aufgerichtete, schon beschädigte Grabestafeln, einen ergrauten Baumstamm und Stock, vor allem aber die heranflutende Wassermasse, ihre stürzenden Stralen und den sich entwickelnden Schaum.

Und so haben wir auch an diesem Bilde ein Beispiel, wie der reinfühlende, klardenkende Künstler, sich als Dichter erweisend, eine vollkommene Symbolik erreicht und durch die Gesundheit seines äußern und innern Sinnes uns zugleich ergötzt, belehrt, erquickt und belebt.

Goethe.

---

20. Das h. Abendmal von Leonardo da Vinci.

Das Aufregungsmittel, wodurch der Künstler die ruhig heilige Abendtafel erschüttert, sind die Worte des Meisters: Einer ist unter euch, der mich verräth! Ausgesprochen sind sie, die ganze Gesellschaft kommt darüber in Unruhe; er aber neigt sein Haupt, gesenkten Blickes; die ganze Stellung, die Bewegung der Arme, der Hände, alles wiederholt mit himmlischer Ergebenheit die unglücklichen Worte, die das Schweigen selbst bekräftigt: Ja, es ist nicht anders! Einer ist unter euch, der mich verräth.

Die Gestalten zu beiden Seiten des Herrn lassen sich drei und drei zusammen betrachten, wie sie denn auch so jedesmal in Eins gedacht, in Verhältniß gestellt und doch in Bezug auf ihre Nachbarn gehalten sind.

Zunächst an Christi rechter Seite Johannes, Judas und Petrus. Petrus, der entfernteste, fährt, nach seinem heftigen Charakter, als er des Herrn Wort vernommen, eilig hinter Judas her, der sich, erschrocken aufwärts sehend, vorwärts über den Tisch beugt, mit der rechten, festgeschlossenen Hand den Beutel hält, mit

Digitized by Google

der linken aber eine unwillkürliche krampfhafte Bewegung macht, als wollte er sagen: Was soll das heißen? Was soll das werden? — Petrus hat indessen mit seiner linken Hand des gegen ihn geneigten Johannes rechte Schulter gefaßt, hindeutend auf Christum, und zugleich den geliebten Jünger anregend, er solle fragen, wer denn der Verräther sei. Einen Messergriff in der Rechten setzt er dem Judas unwillkürlich zufällig in die Rippen, wodurch dessen erschrockene Vorwärtsbewegung, die sogar ein Salzfaß umschüttet, glücklich bewirkt wird. Diese Gruppe kann als die zuerst gedachte des Bildes angesehen werden, sie ist die vollkommenste.

Wenn nun auf der rechten Seite des Herrn mit mäßiger Bewegung unmittelbare Rache angedroht wird, entspringt auf seiner linken lebhaftestes Entsetzen und Abscheu vor dem Verrath. Jacobus der ältere beugt sich vor Schrecken zurück, breitet die Arme aus, starrt, das Haupt niedergebeugt, vor sich hin, wie einer, der das Ungeheure, das er durchs Ohr vernimmt, schon mit Augen zu sehen glaubt. Thomas erscheint hinter seiner Schulter hervor, und sich dem Heiland nähernd, hebt er den Zeigefinger der rechten Hand gegen die Stirn. Philippus, der dritte zu dieser Gruppe Gehörige, rundet sie aufs lieblichste; er ist aufgestanden, beugt sich gegen den Meister, legt die Hände auf die Brust, mit größter Klarheit aussprechend: Herr, ich bin's nicht! Du weißt es! Du kennst mein reines Herz. Ich bin's nicht!

Und nunmehr geben uns die benachbarten drei letzteren dieser Seite neuen Stoff zur Betrachtung. Sie unterhalten sich unter einander über das schrecklich Vernommene. Matthäus wendet mit eifriger Bewegung das Gesicht links zu seinen beiden Genossen; die Hände hingegen streckt er mit Schnelligkeit gegen den Meister, und verbindet so, durch das unschätzbarste Kunstmittel, seine Gruppe mit der vorhergehenden. Thaddäus zeigt die heftigste Ueberraschung, Zweifel und Argwohn: er hat die linke Hand offen auf den Tisch gelegt und die rechte dergestalt erhoben, als stehe er im Begriff, mit dem Rücken derselben in die linke einzuschlagen; eine Bewegung, die man wohl noch von Naturmenschen sieht, wenn sie bei unerwartetem Vorfall ausdrücken wollen: Hab' ich's nicht gesagt! Habe ich's nicht immer vermuthet! — Simon sitzt höchst würdig am Ende des Tisches, wir sehen daher dessen ganze Figur; er, der älteste von allen, ist reich mit Falten bekleidet, Gesicht und Bewegung zeigen, er sei betroffen und nachdenkend, nicht erschüttert, kaum bewegt.

Wenden wir nun die Augen sogleich auf das entgegengesetzte Tischende, so sehen wir Bartholomäus, der auf dem rechten Fuß, den linken übergeschlagen, steht, mit beiden ruhig auf den Tisch gestemmten Händen seinen übergebogenen Körper unterstützend. Er horcht, wahrscheinlich zu vernehmen, was Johannes vom Herrn ausfragen wird; denn überhaupt scheint die Anregung des Lieblingsjüngers von dieser ganzen Seite auszugehen. Jacobus, der jüngere, neben und hinter Bartholomäus, legt die linke Hand auf Petrus' Schulter, so wie Petrus auf die Schulter Johannis, aber Jacobus mild, nur Aufklärung verlangend, wo Petrus schon Rache droht. Und also wie Petrus hinter Judas, so greift Jacob der jüngere hinter Andreas her, welcher als eine der bedeutendsten Figuren mit halbaufgehobenen Armen die flachen Hände vorwärts zeigt, als entschiedenen Ausdruck des Entsetzens, der in diesem Bilde nur einmal vorkommt, da er in anderen weniger geistreich und gründlich gedachten Werken sich leider nur zu oft wiederholt.

Goethe.

---

21. Die Verklärung Christi. Ein Gemälde von Raphael.

An jenem berühmten Gemälde des Meisters von Urbino, welches, die Verklärung Christi darstellend, in so vielen Nachbildungen verbreitet ist, pflegt man hier und da den Uebelstand zu rügen, daß es zwei verschiedene und, obwohl ziemlich gleichzeitige,

Digitized by Google

doch dem Raume und der Idee nach sehr getrennte Vorgänge umfasse. Denn während in der oberen Hälfte des Bildes, auf dem Gipfel des Berges, der verklärte Erlöser zwischen Moses und Elias und die drei Jünger erscheinen, tritt unten, am Abhange oder Fuße des Tabor, eine Gruppe von Menschen hervor, unter welchen ein Jüngling mit verzerrtem Angesicht und von gräßlichen Krämpfen ergriffen, am meisten bemerklich wird, den die übrigen Jünger mit fruchtloser Mühe zu beruhigen suchen. Wie kann dem Auge gleichzeitig dargestellt werden, was oben und was unten geschah? Und diese beiden Vorgänge selbst, was haben sie mit einander gemeinsam? Allein was vor dem Urtheile gewöhnlicher Kunstrichterei nicht als regelrecht besteht, ist hier nach den Grundsätzen einer ganz anderen, höheren Perspective aufgefaßt, und eben die äußersten Gegensätze, deren das Menschenleben fähig ist, die höchste Stufe seiner Verherrlichung, die schauerlichste Tiefe seiner Erniedrigung, diese sind es, die hier in einem sehr wesentlichen Zusammenhange zur Anschauung gebracht werden.

Denn auf ähnliche Weise, wie am Fuße des Sinaifelsens, der erneuerten Gottesoffenbarung gegenüber, die Abgötterei ihr Haupt wieder emporhob, und wie mit dem Tempelberge von Sion die Höhe des Garizim wetteiferte, wo religiöse und politische Verkehrtheit ihren Sitz aufschlugen, so ward auch der Bergrücken Dabora, von wo man zum Tabor hinansteigt, der Schauplatz eines Ereignisses, das zu jenem, so auf dem Gipfel vorging, im strengsten Gegensatze stand. Oben erschien die Fülle seliger Freiheit, unten die kläglichste Knechtschaft; oben die vollendete Beseligung des Menschen, die auch sein leibliches Leben in die Klarheit aufnimmt, unten die grauenvollsten Jammerzustände, denen sein innerer Zwiespalt ihn Preis gegeben; aber auch die Befreiung von diesem Elende durch den Mittler und Retter, der von oben kam und zur Tiefe hinab stieg. Als nämlich der Herr, im Geleite der drei Jünger, vom Gipfel des Berges herab kam, fand er bei den übrigen, die am gedachten Orte seiner Rückkehr harreten, eine Menge von Leuten um einen Jüngling versammelt, dessen Vater mit der flehentlichen Bitte ihm entgegen eilte: „Herr, erbarme dich meines Sohnes, des einzigen, den ich habe! Denn er ist mondsüchtig, und wird von einem stummen Geiste hart gequält, der, wo immer er ihn ergreift, ihn niederwirft, daß er schäumet und mit den Zähnen knirscht und starr wird; oftmals stürzt er ins Feuer und oft ins Wasser, und ich habe ihn deinen Jüngern gebracht, daß sie den Geist austrieben, und sie vermochten es nicht!" Jesus aber sprach: „Ich befehle dir, tauber und stummer Geist, gehe aus von ihm und kehre nimmer zurück!" Da schrie es aus dem Jüngling auf, und riß seine Glieder hin und her, und er lag wie todt. Jesus aber faßte ihn bei der Hand, richtete ihn auf, und gab ihn seinem Vater zurück.

Was ist es nun, was in diesem und ähnlichen Vorgängen am meisten auffällt? Jene Zerrüttung und Unmacht der Menschennatur, die nicht bloß den feindseligen Eingriffen der physischen Außenwelt, sondern auch gewissen, noch geheimeren, geistigen und böswilligen Kräften ausgesetzt ist, welche vom menschlichen Leibe Besitz zu nehmen vermögen, so daß derselbe, für eine Zeit lang wenigstens, dem Willen des eigenen Geistes, der menschlichen Seele, entzogen und der Willkür eines fremden Geistes unterworfen wird. Darin also stellt sich der Gegensatz der beiden Vorgänge, am Gipfel und Fuße des Tabor, in seiner ganzen Schärfe dar: eine Besessenheit oben, eine in der Tiefe; jene als gänzliches Aufgenommensein des Leibes in den Geist, des Geistes in Gott, worin eben die Verklärung besteht; diese als eine so durchgreifende Störung des organischen Verhältnisses zwischen dem Geiste und Leibe, und als ein solches Heruntergekommensein der Vorherrschaft des Geistes, daß der Leib sogar unter die Botmäßigkeit eines fremden Geistes gerathen ist.

Joh. Emanuel Veith (S. 533).

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Erzählung und Charakteristik.

(Erzählung. Parabel. Allegorie. Charaktere. Parallele.)

---

22. Die Bekehrung des h. Augustinus.

Einst, als Augustinus und Alypius, welche zusammen wohnten, bei einander waren, wurden sie besucht von Pontitianus, der eines Geschäftes wegen zu ihnen kam. Er war ihr Landsmann, weil aus Afrika, und stand am Hoflager in großem Ansehen. Bald nachdem sie sich zur Unterredung gesetzt hatten, griff Pontitianus nach einem Büchlein, das vor ihnen auf einem Spieltische lag. Er vermuthete, daß es eine manichäische Schrift sein möchte, und ward desto angenehmer überrascht, zu finden, daß es die Briefe des Apostels Paulus wären. Denn er war ein rechtgläubiger Christ und ein gottseliger Beter. Er lächelte froh, wünschte dem Augustinus von Herzen Glück und bezeugte ihm seine Verwunderung, daß er dieses und nur dieses Buch bei ihm fände. Augustinus sagte ihm darauf, daß er mit den Schriften des heiligen Paulus sich anitzt vorzüglich beschäftigte. Von Gespräch zu Gespräch kam Pontitianus auf den heiligen Abt Antonius in Aegypten, der vor dreißig Jahren gestorben, von dessen Ruhm die Kirche voll war, dessen Leben der große Athanasius geschrieben, von dem gleichwohl Augustinus und Alypius nichts wußten. Hierdurch ward er veranlaßt, von einer Ordens-Gesellschaft zu reden, die unter der Leitung des heiligen Ambrosius ein gottseliges Leben führte. Ihr Kloster stand nahe bei der Stadt, und war dennoch dem Augustin und seinem Freunde unbekannt geblieben. Darauf erzählte Pontitianus, dem sie mit schweigender Aufmerksamkeit zuhörten, wie er einst in Trier mit drei Freunden einen Luftwandel zwischen Gärten vor der Stadt gemacht habe; wie zwei derselben in ein Häuschen gerathen, dessen Bewohner sich dem vollkommnen Dienste Gottes widmeten, wo sie das Leben des heiligen Antonius gefunden. Einer von ihnen, ein Sachwalter, sei so davon ergriffen worden, daß er sich zur Nachahmung des Heiligen entschlossen, und habe seinen Freund zu gleichem Entschluß entzündet. Pontitianus verließ nun beide Freunde und ließ den Augustinus tief getroffen von diesen Erzählungen. Beschämt und zürnend gegen sich selbst, machte er sich herbe Vorwürfe über seine immer wieder aufgeschobenen Vorsätze einer wahren Buße. Auf einmal brach er los gegen Alypius: „Wie steht's mit uns? Was ist das? Was hast du gehört? Ungelehrte stehen auf und reißen das Himmelreich an sich, und wir, mit unserer herzlosen Gelehrsamkeit, siehe, wie wir uns wälzen in Fleisch und Blut! Schämen wir uns etwa, ihnen zu folgen, weil sie vorangingen? und schämen uns nicht, daß wir nicht ihnen nachfolgen?" Plötzlich riß er sich los von seinem Freunde und ging in das Gärtchen des Hauses. Der Zustand, in welchem er war, die Glut seiner Augen und seines Angesichts, die Stimme, mit welcher er gesprochen, waren dem Alypius noch mehr, als die Worte, so er gesprochen, aufgefallen. Hören wir den Augustinus selbst:

„Ich ging also hin in den Garten, und Alypius mir auf dem Fuße nach. Denn seine Anwesenheit störte ja meine Einsamkeit nicht, und wie hätte er mich auch in

Digitized by Google

solcher Lage verlassen? Wir saßen so weit vom Hause, als wir konnten. Ich knirscht' im Geist, ergrimmt von heftigem Grimme, daß ich nicht in den Bund und Verein einging mit dir, mein Gott, den einzugehen alle meine Gebeine mir zuschrieen, ihn bis zum Himmel voll Lobes erhebend. Und nicht geht man in ihn zu Schiff oder im Wagen oder zu Fuß, wie aus dem Hause zur Stelle, wo wir saßen. Denn nicht allein dahingehen, sondern auch hingelangen, war nichts anderes, als gehen wollen, aber starkes volles Wollen, und nicht hin und her wanken, und sich hieher werfen und dorthin mit verkrüppeltem Willen, in dem ein aufstehender Theil mit einem hinfallenden streitet." Augustinus spricht dann vom getheilten Willen des Menschen, wenn er nicht vollkommen will, was er will, und wie ihm zu Muthe ist, wenn die unteren Kräfte noch murrend anstreben wider den Willen der Vernunft. Solches erfuhr er itzt, indeß Alypius, dicht bei ihm, schweigend den Ausgang seines Kampfes erwartete.

Aus der Tiefe des Herzens stieg in ernster Betrachtung dem Augustinus vor erschüttertem Geist seine Sündhaftigkeit empor. Es waren die Wehen der geistigen Geburt. Da begann es in ihm zu stürmen, und dann ergoß in einen Strom von Thränen sich sein geängstetes Herz. Ihnen freieren Lauf zu lassen, stand er auf und entfernte sich vom staunenden Alypius, der schon zuvor bemerkt hatte, daß zurückgehaltene Thränen ihm die Stimme dämpften. Augustinus warf sich unter einen Feigenbaum, und da zerfloß sein Herz in Thränen. Er erinnerte sich nachher nicht, in welchen Worten er zu Gott emporgerufen, denn er habe viel gefleht, in diesem Sinne: „Herr, wie lange? Wie lange, o Herr, wirst du zürnen? Nicht eingedenk, o Herr, sei nicht eingedenk unserer vorigen Missethat! . . . Wie lange? Wie lange? Morgen? und wieder morgen? Warum nicht itzt? O, warum nicht das Ende meiner Schmach zu dieser Stunde?" So sprach er und weinte bitterlich aus zerknirschtem Herzen.

Da hört' er auf einmal von des Nachbars Hause her wie die Stimme eines singenden Knäbleins oder Mädchens, welche oft die Worte wiederholte: „Nimm und lies! Nimm und lies!" Er entfärbte sich, sann nach, ob etwa Kinder in einem Spiel diese Worte zu sagen pflegten, erinnerte sich aber nicht, desgleichen je gehört zu haben. Da drängte er die Thränen zurück, sprang auf und erklärte sich diese Stimme als ein von Gott ihm gewordenes Geheiß, sein Buch zu öffnen und den ersten Abschnitt zu lesen, auf den er, im Aufrollen der Schrift, stoßen würde. Er hatte von Pontitianus gehört, daß Antonius, als, indem er in eine Kirche trat, die evangelischen Worte verlesen wurden: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, und folge mir nach!" sogleich die Anwendung auf sich gemacht, und diesem Rathe des Sohnes Gottes alsbald gefolgt sei. Eilig ging Augustinus hin an den Ort, wo Alypius noch saß, denn dort hatte er das Büchlein der Briefe des heiligen Paulus liegen lassen, indem er aufgestanden war. Schnell langte er danach aus, öffnete es und las leise für sich den Abschnitt, der ihm zuerst in die Augen fiel. Es waren diese Worte: „Nicht in Gelagen und Trunkenheit, nicht in Wollust und Ueppigkeit, nicht in Hader und Neid! Sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und pfleget nicht des Leibes zu Stillung der Lüste." Hier hielt er inne. Mehr bedurft' es nicht für ihn. Vollkommen überzeugt war er, daß ihm Gott diese Worte ans Herz legte. Mit ruhigem Blick zeigte er die Stelle seinem Alypius. Dieser las sie, und las auch die unmittelbar auf jene Worte folgende: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf!" die er auf sich deutete, und dem Augustinus zeigte. Diese Worte kräftigten ihn, er vereinigte sich zu gleichem Entschluß mit Augustinus. Beide gingen nun zur heiligen Monica, welche sich freute; erzählten nun alles, wie es geschehen war; sie frohlockte und jauchzte und preisete, sagt Augustinus, den, „der überschwänglich thun kann, über alles, so wir bitten und verstehen," weil sie sah, daß sie weit mehr von ihm für ihren Sohn

Digitized by Google

erhalten, als sie, mit Seufzern und Thränen flehend, für ihn verlangt hatte. Fest war nun und unwandelbar sein Entschluß, sich ausschließlich dem vollkommenen Dienste Gottes zu widmen mit Entsagung aller zeitlichen Vortheile.

Friedrich Leopold Stolberg.

---

23. Die Geschichte des Menschen in der Geschichte eines Menschen.

Was ist doch der Mensch, daß er auch durch eigenen Schaden nicht klug werden mag, da er es durch fremden schon werden sollte? Laßt euch die Geschichte des Menschen in der Geschichte eines Menschen darstellen!

Ehe er die gewünschte Sache in seinen Besitz- und Genußstand gebracht hat, glaubt er sein Paradies sicher zu finden, sobald er sie in seinen Besitz- und Genußstand gebracht haben werde. Nun werden alle Kräfte angespannt, den möglichen Besitz und Genuß des erträumten Glückes wirklich zu machen. Die Hoffnung, bald zum Ziele zu kommen, spannt die Erwartungen nur noch mehr. Hindernisse, welche die Hoffnung nicht Freude werden lassen, vergrößern durch Widerstand das Sehnen nach dem gewünschten Gute. Das vergrößerte Sehnen weckt die Phantasie, daß sie das Bild noch schöner ausmale. Die neuen Reize, durch die Phantasie in das Bild gezaubert, erhöhen den Muth noch mehr und beflügeln das eilende Verlangen. Endlich wird der Wunsch erfüllet. Im ersten Momente des Genusses hat man nicht Zeit, die Täuschung zu bemerken und das Leere des Gegenstandes zu fühlen. Nach und nach verliert der Genuß den Reiz des Neuen; nach und nach erwacht die Vernunft aus dem Taumel und spricht es leise aus: Du bist betrogen! denn die Eigenliebe läßt sie nicht gleich zur lauten Sprache kommen. Jetzt sagt es die Vernunft laut: Deine Erwartung ist getäuschet! Der Mensch, bisher durch eine falsche Erwartung bethört und jetzt durch Erfahrung belehrt, daß z. B. die Sinnenlust nicht die volle Seligkeit gewähret, ändert den Gegenstand seiner Liebe; denn das Streben nach Lust und Sättigung kann er doch nicht ändern, und hängt sich nun, freilich mit schon halb zerrütteten Kräften — denn die Wollust läßt keine Kraft unzerrüttet — an die Gelehrsamkeit, und hofft in dem Becher des Wissens seinen Durst nach Seligkeit löschen zu können, und trinkt und trinkt bis auf die Hefe, und merkt es erst nach vielen, vielen Jahren aus dem Bodensatze, daß ihn seine Erwartung auch das zweite Mal getäuschet habe. Unwillig über sich selbst, daß ihn Sinnenlust und Gelehrsamkeit so schändlich betrogen haben, und fühlend die Nothwendigkeit, sein Herz in Ordnung zu bringen, das ihm die Wollust in Unordnung und die bloße Gelehrsamkeit wenigstens nicht in Ordnung gebracht haben, greift er nun nicht etwa nach dem Mantel der philosophischen Tugend, sondern nach ihr selbst, arbeitet mit Ernst an Bändigung seiner Leidenschaften und will ein Weiser werden. Da wird er aber die Stärke der Leidenschaften erst aus der Bemühung, dieselben zu bekämpfen, gewahr, siegt und fällt und kehrt nach manchem Fall und Siege, des ewigen Streitens müde, bald zur Sinnenlust, bald zur Gelehrsamkeit zurück, um da und dort Ruhe zu finden, und kommt endlich, nach fehlgeschlagenen einzelnen Versuchen, auf den blendenden Gedanken, Sinnenlust, Gelehrsamkeit und philosophische Tugend werde ihm als ein zusammengesetztes Mittel zu seiner Beruhigung verhülflich sein können; wähnt, die vereinten Kräfte werden ihm geben können, was die einzelnen bisher zu geben nicht vermochten.

Da er auf dieser neuen Laufbahn einige Jahre zurückgelegt und durch manche traurige Erfahrungen gelernt hatte, daß Sinnenlust, Gelehrsamkeit und philosophische Tugend, auch vereint, das Leere, das einer jeden einzelnen Kraft eigen ist, nicht ausfüllen, noch die unersättliche Gier des menschlichen Herzens nach Freude sättigen können, und da ihm gerade zu dieser Zeit das Glück Macht, Ansehen, Ehre, Menschengunst, Reichthum, ich weiß nicht mehr, wie, in die Hände spielte: so macht er jetzt eine

Digitized by Google

große und, wie er nicht anders denken kann, unfehlbare Rechnung auf künftiges Wohlsein und spricht zu sich: „Nun wirst du doch einmal und bald das Ziel aller deiner Wünsche erreichen, und es wird zu deinem Vergnügen nichts mehr fehlen, zumal du Sinnenlust, Gelehrsamkeit, philosophische Tugend, Ehre, Menschengunst, Ansehen, Reichthum, Vollmacht, also alle Werkzeuge zum Wohlsein besitzest. Bisher warst du thöricht genug auf einem einzelnen Brette in den Hafen der Glückseligkeit einfahren zu wollen; aber jetzt hast du aus einzelnen Thorheiten die ganze Weisheit gelernt, und dir aus allen einzelnen Brettern ein dauerhaftes Schiff gebaut, das dich sicherlich in den Port bringen wird." Lieber Mann! du hast also alles, was zum Wohlsein beitragen kann? Wohl dir, wenn du es findest! — Die ersten zwei Monate kommt er in dem neuen Dunstkreise von Anbetung der Niedern und Gnadelächeln der Großen nicht zu sich. Nichts als Zufriedenheit, Wonne, Paradies. Nach drei Monaten hat er bereits alle Vergnügungen, die diese Art von Existenz geben kann, durchgewandert und — in dem finstern Gesichte des Königs und in dem ungebeugten Nacken einiger Unterbeamten, der eine Folge des verfinsterten Gesichtes des Fürsten war, einen Dorn gefunden, der ihn so tief verwundete, daß alle Freuden seines Zirkels für ihn ihre liebliche Gestalt verloren. Er wollte sich die Folter seines Herzens in Miene und Gebärde nicht merken lassen; aber alle Verstellung konnte den durchscheinenden Gram vor den Augen der Kenner nicht verbergen. Selbst sich hätte er's noch länger verborgen, daß ihn seine besten Hoffnungen auch diesmal getäuscht haben, wenn ihn nicht das Gefühl seines Jammers in einer hellen Mondesnacht überwältiget hätte, daß er sich hinwarf in eine Ecke seines Schreibzimmers und sich der beschämenden Empfindung eines getäuschten Sterblichen, der seine Täuschung nicht mehr läugnen kann, überlassen mußte. „Also kein Friede für mein krankes Herz in der Sinnenlust, und kein Friede in der Gelehrsamkeit, und kein Friede in der philosophischen Tugend, und kein Friede in allen dreien, und kein Friede in Ehre, Menschengunst, Reichthum, Vollmacht, und kein Friede in allen sieben, und kein Friede in der ganzen weiten Schöpfung für mich!" So sprach sein armes Herz, zerrissen, beklemmt und in Kummer und Gram und Unmuth sich wälzend.

Also kein Friede für mich. . . Da er einst diesen Gedanken schärfer als sonst verfolgte und überall, in dem ganzen Kreise seiner Täuschungen, einen Haltungspunkt seiner Wünsche suchte und in dem ganzen Kreise seiner Täuschungen nirgend einen Haltungspunkt fand, da that sein Gewissen den Mund auf und sprach: „Nur Einen Haltungspunkt für dich — in dem Einzigen." Er folgte diesem Ausspruche, und fand endlich — wahrhaftig endlich, den Einen Haltungspunkt in dem Einzigen, in Gott.

Joh. Michael Sailer *).

24. Das Schloß der Glückseligkeit.

Es ist nichts so natürlich und nichts dem Menschen so angelegen, als einen Theil seiner Stunden auf die Betrachtung seiner wahren Glückseligkeit zu verwenden. Ich war unlängst mit dergleichen Ueberlegung beschäftiget, als ich mich eben zur Ruhe gelegt hatte und meine bei einer angenehmen Stille versammelten Gedanken dieser wichtigen Sache desto besser nachhangen konnten. Ich entsetzte mich über die Thorheit der meisten Weltbürger, welche ihr höchstes Gut theils in lächerlichen, theils in schädlichen und unwürdigen Dingen zu finden vermeinen. Ich fiel auch mit meinen Gedanken auf verschiedene heidnische Weltweise, welche dasselbe zwar in der Ausübung der Tugend suchten, jedoch von den vornehmsten Belohnungen derselben, die erst nach diesem Leben zu gewarten sind, weder Begriff noch Ueberzeugung hatten. Ich lernte daraus, daß Gott diese Tochter des Himmels, die Tugend, mit einer so ausbündigen

*) Geb. am 17. Nov. 1751 zu Aresing in Baiern, gest. als Bischof von Regensburg am 20. Mai 1832.

Digitized by Google

Schönheit geschmückt, welche vermögend war, auch unerleuchtete Gemüther durch ihren Anblick zu entzünden, obschon sie ihre besten und edelsten Schätze noch meistens vor ihnen verborgen gehalten. Mit allem diesem konnte ich mich über den unvergleichlichen Vorzug der christlichen Lehre vor aller heidnischen Weltweisheit nicht genugsam verwundern und Gott nicht genug dafür danken. Mitten unter solcher angenehmen Beschäftigung befiel meine äußerlichen Sinne ein sanfter Schlummer; doch die Seele wurde dadurch nur desto munterer und machte sich ein spielendes Vergnügen, dasjenige, was ich stückweise von dieser Sache überdacht hatte, in eine sonderbare Vorstellung zusammen zu hängen.

Ich sah eine Reisegesellschaft, welche sich vornahm, eine Wallfahrt zu einem weitberühmten Schlosse zu machen, der Sitz der Glückseligkeit genannt. Sie hatten gehört, daß dasselbe ein unvergleichlicher Ort sei, und sahen das Schloß auch selbst, doch anfangs ziemlich dunkel, gleich einem schwachen Schimmer, in einer unermeßlichen Weite. Es lag auf der Spitze eines erhabenen Berges, und, wer es ernstlich betrachtete, den zog es durch einen geheimen Trieb immer mehr und mehr zu sich. Sie traten also ihre Wanderschaft an und kamen nach einiger Reise zu dem Fuße des Berges, an dem sie rings herum eine Menge von Häusern fanden, welche den Durchreisenden zu Gastherbergen bestimmt waren. Gleich anfangs kamen sie zu einem Gebäude, das Haus der Weisheit genannt. Diejenigen, welche man unter den Durchreisenden für die Klügsten hielt, herbergten darin, und machten viel Worte, wie sie den übrigen Wandersleuten den Weg zur Glückseligkeit zeigen wollten. Andere Wanderer sprachen auch bei ihnen zu; doch wie sehr wurden sie verwirrt, als sie von einem da-, von dem anderen dorthin geführt wurden! Jeder Wegweiser leitete seine Folger zu einer besonderen Herberge und suchte ihnen einzubilden, daß hier die Glückseligkeit wohnte und sie darum sich keine Mühe geben dürften, dieselbe weiter zu suchen.

Solcher Häuser fanden sich sehr viele. Unter anderen war ein prächtiges Gebäude zu sehen, das man den Palast des Reichthums hieß, und welches sehr viele Zimmer hatte. Darunter nannte man eines die Kammer der Wollüste, das andere die Kammer des Geizes. Jenes war herrlich ausgeschmückt und mit allem versehen, was dem Auge zur Verwunderung und den übrigen Sinnen zur schmeichelnden Reizung dienen konnte. Dieses aber war sehr kärglich gezieret; doch standen darin große eiserne Kasten voll des besten Goldes, meistens in groben unverarbeiteten Klumpen. Das Haus der Armuth war nicht weit davon, ein elendes zerlöchertes Gebäude. Es hatte auch seine Kammern, von denen eine das Zimmer der Mißgunst, die andere das Zimmer des Murrens und der Unzufriedenheit genannt wurde. Zwischen den Häusern des Reichthums und der Armuth war ein Saal gebaut, das Gemach der Sorgen genannt. Man ging aus beiden erstgedachten Häusern da hinein, und zwar aus dem Hause des Reichthums durch das Zimmer des Geizes, welches hart daran stieß, wiewohl man auch aus anderen Herbergen durch besondere Gänge in dieses Sorgengemach kommen konnte. Es war ein dunkles, fürchterliches Gebäude, worin ein Haufe Fledermäuse und dergleichen gräßliche Schattenvögel herumflatterten. Gleich hinter dem Hause des Reichthums stand der Palast der Ehren, welcher es allen übrigen an Pracht und Ansehen zuvorthat. Der Haupteingang in denselben ging mitten durch das Haus des Reichthums hindurch und hatte ein besonderes Zimmer, den Saal der Herrschsucht, über dessen seltsamen Aufputz sich jederman verwundern mußte. Auf der einen Seite sah man Kronen, Zepter und Purpur, auf der anderen Seite aber nichts als Fesseln, Schwerter und das fürchterlichste Martergeräthe. Noch eine Menge anderer Häuser stand in dieser Gegend, deren Beschreibung ein großes Buch erfordern würde. Unsere Wanderer mußten ihre Herbergen nehmen, wie sie ihnen durch das Schicksal zu Theil wurden, oder wie ihre Führer sie ihnen anwiesen, wiewohl die wenigsten mit ihrem Glücke zufrieden waren. Ueberhaupt aber ließ sich dabei anmerken, daß junge Leute nach dem Zimmer der Lust, die von gesetztem Alter nach dem Palaste der Ehren, alle

Digitized by Google

aber und abgelebte Personen nach dem Geiz- und Sorgenzimmer am meisten trachteten. Unter allen schienen es diejenigen am besten getroffen zu haben, welche sich mit ihren Herbergen begnügten und ihren Aufenthalt in dem mittleren Durchgange derselben nahmen, ohne sich in die gefährlichen Nebenzimmer zu wagen. Doch verweilten sie sich insgesammt viel zu lange und fingen an, dasjenige zur beständigen Wohnung zu machen, das ihnen doch nur zur Herberge bestimmt war. Hierzu kam, daß die Luft dieser Gegend mit groben irdischen Dünsten ganz verdunkelt wurde und die meisten das Schloß der Glückseligkeit fast gar aus dem Gesichte verloren. Zuletzt aber erschien den Wanderern ein ehrwürdiger Alter, welcher in der einen Hand ein Kreuz und in der anderen ein Buch trug. Er sagte ihnen, daß der rechte Weg zur Wohnung der Glückseligkeit sonst nirgend, als in solchem Buche, beschrieben wäre, und fing an, ihnen eines und das andere daraus vorzulesen. Hauptsächlich aber ermahnte er sie, dem Lichte selbst zu folgen, welches von dem Schlosse der Glückseligkeit herabstralte. Wendet euch nur selbst, sprach er, nach diesem göttlichen Glanze, und verehret zuvörderst den Herrn des Hauses mit brünstiger Andacht, der da alles hat und alles geben kann! Wer ihn aufrichtig meinet, den würdiget er auf dem Wege seiner Freundschaft und nach dessen Ankunft in dem Schlosse seiner innersten Vertraulichkeit. Mit diesen Worten ermahnte sie der Alte, und begab sich zugleich nebst ihnen auf die Wanderschaft.

So viele ihm folgten, die empfanden gar bald die Wahrheit seiner Lehre. Sie sahen das gewünschte Schloß immer schöner und herrlicher. Eine himmlische Luft, die von seinen Höhen herunterblies, zertrieb den Nebel ihrer Herberge und erheiterte ihre Augen zu einer verwunderlichen Scharfsichtigkeit. Sie hauchte ihnen zugleich eine heimliche Lieblichkeit ein, bei welcher sie über alle vermeinten Vergnüglichkeiten ihrer verlassenen Gasthäuser einen Ekel und Abscheu bekamen. Jedoch war keinem verboten, von den unschuldigen Gütern seiner Herberge etwas mit auf die Reise zu nehmen. Da auch manchem solche Güter zufielen, so kam er dadurch desto mehr in den Stand, das Beste seiner Reisegesellschaft mit Nachdruck zu befördern. Wer aus dem Hause des Reichthums kam, versah seine dürftigen Gefährten mit nöthiger Zehrung, und wer in dem Ehrenhause geherbergt hatte, konnte mit seinem Ansehen bei allerhand Gelegenheiten viel Gutes stiften und vielerlei Unordnungen verhüten. Jedoch war es gar schwer, aus diesen beiden Häusern herauszukommen, und die einmal hineingerathen, blieben insgemein darin sitzen; daher sich von den Reichthums- und Ehrengästen gar wenige auf dem Wege finden ließen. Hingegen schienen die Gäste des Armuthshauses dem Ansehen nach viel fertiger zur Reise, weil deren elende Hütte wenig Annehmlichkeiten hatte, sie zurückzuhalten. Gleichwohl aber waren auch diese nicht allzeit davon zu bringen, und fanden ihrer viele in dem Zimmer des Murrens eine Gattung von seltsamem Vergnügen, welches ihnen den Abschied daraus ebenfalls schwer machte.

Am gefährlichsten aber war, daß der Weg zu dem Schlosse schneckenweise um den Berg herum führte, und man demnach seine verlassene Herberge immer wieder zu Gesichte bekam. Hierdurch wurden viele von dem Angedenken einer dort vermeintlich genossenen Glückseligkeit gereizt, wieder umzukehren, ungeachtet sie schon einen guten Weg nach dem Schlosse der Glückseligkeit zurückgelegt hatten. Das beste Mittel dawider war, daß man die Augen unverwandt nach dem Schlosse richtete und sich nicht eher einen Blick in die Tiefe zu thun getraute, als bis das Gesicht von der Luft des Schlosses wohl aufgeheitert und das Gemüth zu einer recht beharrlichen Stetigkeit auf dem Wege des Guten gehärtet war. Die sich erst einmal dazu gewöhnt hatten, fanden Ursache, sich ihres tapfern Vorsatzes zu erfreuen. Sie sahen mit aufgeklärten Augen nach ihren verlassenen Herbergen, und erblickten nun unter denselben einen feurigen Pfuhl, welcher ihnen jeden Augenblick den Untergang gedroht hatte.

Sie sahen aber nicht nur diese ihnen bevorgestandene Gefahr, sondern auch den elenden Zustand, worin die thörichten Gäste schon gegenwärtig lebten. In dem Zimmer der Wollüste erblickten sie nichts, als kranke, ungestalte Körper, deren Glieder durch

Digitized by Google

Gicht und Schmerzen verdreht oder von schändlicher Seuche ganz ausgefressen waren. In dem Zimmer des Geizes erschienen bleichgelbe, ausgehungerte Gerippe, die gleich den Gespenstern auf ihren Kasten saßen und bei dem größten Ueberfluß vor Hunger und Mangel verdarben. In dem Saale der Herrschsucht ließ sich ein gräßliches Mordspiel über das andere sehen. Wer kurz zuvor einen Haufen seiner Mitgäste seinem unersättlichen Ehrgeize aufgeopfert hatte, der mußte nun selber den Nacken unter das Richtbeil strecken, und die anderen führten unter tausendfacher Unruhe ein höchst unglückseliges Leben. O, welch ein unendliches Vergnügen empfanden unsere Wanderer über ihre glückliche Reise! Die Schönheit ihres Schlosses däuchte ihnen bei dem Gegensatze dieses gräßlichen Anblickes noch tausendmal herrlicher. Ich selber wurde von seinem Glanz entzückt. Ich fühlte eine Süßigkeit, die ich noch niemals gefühlt hatte, und ein unbekannter, doch höchst liebreicher Trieb drang mir durch alle Adern hindurch.

Die Heftigkeit dieser Bewegung erweckte mich plötzlich aus dem Schlafe, und ich schloß mein Traumgesicht nunmehr wachend mit dem brünstigen Wunsche, daß Gott nach seiner unermeßlichen Güte mich ferner erleuchten möge, die Gefährlichkeit dieser Weltherberge und hinwieder die Schönheit seines ewigen Hauses beständig vor Augen zu haben, bis dereinst meine Wanderschaft mit Erreichung des letzteren zu einem höchst glückseligen Ende gelange.

K. Fr. Drollinger (S. 156).

25. Der wahre Dichter.

Der Dichter muß ganz sich, ganz in seinen geliebten Gegenständen leben. Er, der vom Himmel innerlich auf das köstlichste begabt ist, der einen sich immer selbst vermehrenden Schatz im Busen bewahrt, er muß auch von außen ungestört mit seinen Schätzen in der stillen Glückseligkeit leben, die ein Reicher vergebens mit aufgehäuften Gütern um sich hervorzubringen sucht. Sieh die Menschen an, wie sie nach Glück und Vergnügen rennen! Ihre Wünsche, ihre Mühe, ihr Geld jagen rastlos; und wonach? Nach dem, was der Dichter von der Natur erhalten hat, nach dem Genuß der Welt, nach dem Mitgefühl seiner selbst in anderen, nach einem harmonischen Zusammensein mit vielen, oft unvereinbarlichen Dingen.

Was beunruhigt die Menschen, als daß sie ihre Begriffe nicht mit den Sachen verbinden können, daß der Genuß sich ihnen unter den Händen wegstiehlt, daß das Gewünschte zu spät kommt, und daß alles Erreichte und Erlangte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut, welche die Begierde uns in der Ferne ahnen läßt. Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal den Dichter über dieses alles hinüber gesetzt. Er sieht das Gewirre der Leidenschaften, Familien und Reiche sich zwecklos bewegen, er sieht die unauflöslichen Räthsel der Mißverständnisse, denen oft nur ein einsilbiges Wort zur Entwicklung fehlt, unsäglich verderbliche Verwirrungen verursachen. Er fühlt das Traurige und das Freudige jedes Menschenschicksals mit. Wenn der Weltmensch in einer abzehrenden Schwermuth über großen Verlust seine Tage hinschleicht, oder in ausgelassener Freude seinem Schicksal entgegengeht, so schreitet die empfängliche, leicht bewegliche Seele des Dichters wie die wandelnde Sonne von Nacht zu Tag fort, und mit leisen Uebergängen stimmt seine Harfe zu Freude und Leid. Eingeboren auf dem Grunde seines Herzens wächset die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die anderen wachend träumen und von ungeheuren Vorstellungen aus allen ihren Sinnen geängstiget werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und Menschen. So haben die Dichter in Zeiten gelebt, wo das Ehrwürdige mehr erkannt ward, und so sollten sie immer leben. Genugsam in ihrem Innersten ausgestattet, bedurften sie wenig von außen; die Gabe, schöne Empfindungen, herrliche Bilder den Menschen in süßen,

Digitized by Google

sich an jeden Gegenstand anschmiegenden Worten und Melodieen mitzutheilen, bezauberte von jeher die Welt, und war für den Begabten ein reichliches Erbtheil. An der Könige Höfen, an den Tischen der Reichen horchte man auf sie, indem sich das Ohr und die Seele für alles andere verschloß, wie man sich selig preis't und entzückt stille steht, wenn aus den Gebüschen, durch die man wandelt, die Stimme der Nachtigall gewaltig rührend hervordringt. Sie fanden eine gastfreie Welt, und ihr niedrig scheinender Stand erhöhte sie nur desto mehr. Der Held lauschte ihren Gesängen, und der Ueberwinder der Welt huldigte einem Dichter, weil er fühlte, das ohne diesen sein ungeheures Dasein nur wie ein Sturmwind vorüberfahren würde, und selbst der Reiche konnte seine Besitzthümer, seine Abgötter, nicht mit eigenen Augen so kostbar sehen, als sie ihm vom Glanz des allen Werth fühlenden und erhöhenden Geistes beleuchtet erschienen.

Goethe.

---

26. Held und Dichter.

Menschen, die zum Handeln, zur Geschäftigkeit geboren sind, können nicht früh genug alles selbst betrachten und beleben. Sie müssen überall selbst Hand anlegen und viele Verhältnisse durchlaufen, ihr Gemüth gegen die Eindrücke einer neuen Lage, gegen die Zerstreuungen vieler und mannigfaltiger Gegenstände gewisser Maßen abhärten, und sich gewöhnen, selbst im Drange großer Begebenheiten, den Faden ihres Zweckes festzuhalten und ihn gewandt hindurch zu führen. Sie dürfen nicht den Einladungen einer stillen Betrachtung nachgeben. Ihre Seele darf keine in sich gekehrte Zuschauerin, sie muß unablässig nach außen gerichtet und eine emsige, schnell entscheidende Dienerin des Verstandes sein. Sie sind Helden, und um sie her drängen sich die Begebenheiten, die geleitet und gelöst sein wollen. Alle Zufälle werden zu Geschichten unter ihrem Einfluß, und ihr Leben ist eine ununterbrochene Kette merkwürdiger und glänzender, verwickelter und seltsamer Ereignisse.

Anders ist es mit jenen ruhigen, unbekannten Menschen, deren Welt ihr Gemüth, deren Thätigkeit die Betrachtung, deren Leben ein leises Bilden ihrer inneren Kräfte ist. Keine Unruhe treibt sie nach außen. Ein stiller Besitz genügt ihnen, und das unermeßliche Schauspiel außer ihnen reizt sie nicht, selbst darin aufzutreten, sondern kommt ihnen bedeutend und wunderbar genug vor, um seiner Betrachtung ihre Muße zu widmen. Verlangen nach dem Geiste desselben hält sie in der Ferne, und er ist es, der sie zu der geheimnißvollen Rolle des Gemüthes in dieser menschlichen Welt bestimmte, während jene die äußeren Gliedmaßen und Sinne und die ausgehenden Kräfte derselben vorstellen. Große und vielfache Begebenheiten würden sie stören. Ein einfaches Leben ist ihr Loos, und nur aus Erzählungen und Schriften müssen sie mit dem reichen Inhalt und den zahllosen Erscheinungen der Welt bekannt werden. Nur selten darf im Verlauf ihres Lebens ein Vorfall sie auf einige Zeit in seine raschen Wirbel mit hineinziehen, um durch einige Erfahrungen sie von der Lage und dem Charakter der handelnden Menschen genauer zu unterrichten. Dagegen wird ihr empfindlicher Sinn schon genug von nahen unbedeutenden Erscheinungen beschäftigt, die ihm jene große Welt verjüngt darstellen, und sie werden keinen Schritt thun, ohne die überraschendsten Entdeckungen in sich selbst über das Wesen und die Bedeutung derselben zu machen. Es sind die Dichter, diese seltenen Zugmenschen, die zuweilen durch unsere Wohnsitze wandeln; sie, die schon hier im Besitz der himmlischen Ruhe sind und, von keinen thörichten Begierden umhergetrieben, nur den Duft der irdischen Früchte einathmen, ohne sie zu verzehren und dann unwiderruflich an die Unterwelt gekettet zu sein. Freie Gäste sind sie, deren goldener Fuß nur leise auftritt und deren Gegenwart in allen unwillkürlich die Flügel ausbreitet. Ein Dichter läßt sich, wie ein

Digitized by Google

guter Könige, frohen und klaren Gesichtern nach aufsuchen, und er ist es, der mit Recht den Namen eines Weisen führt. Wenn man ihn mit dem Helden vergleicht, so findet man, daß die Gesänge der Dichter nicht selten den Heldenmuth in jugendlichen Herzen erweckt, Heldenthaten aber wohl nie den Geist der Poesie in irgend ein Gemüth gerufen haben.

Novalis (S. 487).

---

27. Der stolze Demüthige.

Es ist kein Fehler, der uns an anderen beschwerlicher fällt, als der Stolz, und keiner, den wir uns selbst leichter erlauben, oder weniger an uns gewahr werden, als eben derselbe. So gibt es auch beinahe keine Tugend, die von uns an verdienten Personen so sehr bewundert wird, und die doch unserem Herzen schwerer ankommt, als die Demuth. Aus diesen Ursachen verwehren sich wohlgezogene Menschen die der Welt beschwerlichen Ausbrüche des Stolzes, und ernähren ihn doch, oft unwissend, in sich; und aus eben diesen Ursachen nehmen sie die Lineamente der Demuth an, ohne ihren Geist anzunehmen. Wir können es nämlich vor uns selbst nicht läugnen, daß die Demuth für so mangelhafte Geschöpfe, als wir sind, etwas sehr Anständiges und eine nothwendige Tugend sei; aber genug, sie erniedriget uns. Wir können es, wenn wir nachdenken, nicht läugnen, daß der Stolz für so fehlerhafte Geschöpfe, als wir sind, etwas sehr Unanständiges und eine Mißgeburt des Herzens sei; aber genug, er schmeichelt uns, und darum mögen wir ihn so ungern aus unserem Herzen entfernen; und darum betrügen wir uns so oft, wenn wir glauben, daß wir ihn entfernt haben.

Antenor, ein verständiger Mann, hasset den Stolz und hält sich für demüthig. Er ist von Stande, und nie brüstet er sich mit seiner Geburt. Es ist thöricht, sagt er, auf einen Vorzug stolz sein, den wir uns nicht selbst gegeben haben. Soll der Adel unserer Väter ein Vorrecht für uns werden, so müssen wir es durch Verdienste zu unserem Eigenthume machen. Er ist in seinem Betragen herablassend und gütig gegen Niedere, bescheiden und ehrerbietig gegen Höhere, und doch zugleich heimlich darauf stolz, daß er alles dieses ist. Man bemerke und ehre seine Herablassung nicht: so wird er verdrießlich und kaltsinnig; und wiederum wird er desto bescheidener und leutseliger, je mehr man seine Leutseligkeit bewundert. Seine Kleidung ist nichts weniger, als blendend. Das Kleid, sagt er, ist unter allen falschen Verdiensten das lächerlichste; und da ich nicht bei Hofe lebe, so ist der beste Staat für mich Reinlichkeit. Er kleidet sich also sehr bürgerlich, und er könnte doch, seinem Vermögen nach, sich fürstlich kleiden. Er erweiset dem Verdienste im geringen Kleide eben die Achtung, als dem Verdienste im reichen. Indessen sieht er es gern, wenn man diese seine Kleiderdemuth bemerket, und er kommt selten in das Haus, wo man ihm einst den Vorwurf gemacht, daß seine geringe Kleidung ein heimlicher Stolz sei.

Antenor achtet die Titel sehr gering und verschmäht die rednerischen Lobsprüche; beides aufrichtig. Aber eben dieser Antenor, der die Titel, die ihm zukommen, nicht gern anhört, der eine offenbare Schmeichelei verabscheut, ein übertriebenes Lob nie annimmt, eine sclavische Verbeugung mit Verdruß ansieht, ist doch im Herzen nach einem feinen, mit Verstande und Bescheidenheit angebrachten Lobspruche sehr lüstern. Eine geistreiche und verdeckte Bewunderung entzückt ihn; und sein Entzücken darüber, so sehr er es zu verbergen sucht, verräth sich doch deutlich genug, wenn er dieselbe bald dankbar annimmt, bald huldreich ablehnt. Auch weiß er an anderen schon eine achtsame und ehrerbietige Miene sehr hoch zu schätzen. Ich kann, spricht er oft, diesen Mann, der mich zu sehr zu verehren scheint, nicht anhören, weil weder in seinem Tone noch in seinen Mienen Verstand ist. Antenor setzt also seine Demuth darein, daß er nicht von Thoren und Gecken, nicht von Schmeichlern bewundert sein will. Aber

Digitized by Google

bewundert will er dennoch sein; und ist das Demuth? Die äußerlichen, beschwerlichen und zweideutigen Kennzeichen der Ehrerbietung thun ihm keine Genüge; er verlangt die feineren und zuverlässigeren. Wer mag das tadeln? Aber verdient auch dieses keinen Tadel, daß er diesen Erweisungen der Hochachtung in seinem Herzen einen viel größeren Werth beilegt, als ihnen gebührt? daß er sie zum letzten Ziele seiner Handlungen macht, und alles bloß in der Absicht thut, sich derselben zu versichern? daß er denjenigen, der sie ihm versagt, heimlich zu verachten anfängt, und den Umgang eines rechtschaffenen und verdienstvollen Mannes darum flieht, weil er ihn nur selten oder gar nicht lobet? Was also Antenor'n Bescheidenheit und Demuth zu sein scheint, das ist im Grunde wahrer Stolz; es ist nur ein feinerer Geschmack desselben.

Er kennt seine Fehler, er gesteht sie sogar; aber nur, um sich heimlich das Zeugniß geben zu können, daß er besser als andere sei, andere aber zu reizen, daß sie desto mehr Gutes von ihm sagen oder denken sollen. Doch thun wir ihm nicht Unrecht? Ich denke nicht. Warum redet er so oft von seinen Fehlern, und warum gibt er sich gleichwohl so viel Mühe, sie den Augen der Zuschauer zu entfernen? Er ist in seinem Zimmer jähzornig und alsdann hart gegen seine Bedienten, auch wegen eines geringen Fehlers; aber wenn er Gesellschaft hat, läßt er sich sogar durch den größten Fehler eines Bedienten nicht in Hitze bringen. Antenor kann den Tadel vertragen; man setze an seiner Kleidung, seinen Zimmern, an seinen Gärten dieses und jenes aus; er hört es mit einem gelassenen Lächeln an und bestätigt des anderen Kritiken, wenn sie gegründet sind, ob er gleich die Fehler sehr selten verbessert. Man tadle hingegen etwas an seiner Bibliothek, und lobe alle seine Gebäude und Gärten, und Antenor wird schon stiller und ernsthafter. Man bewundere seine Bibliothek und die treffliche Wahl der Bücher, und er ist der leutseligste Gelehrte.

Antenor besitzt Wissenschaften, und er prahlt so wenig damit, als mit seinen Reichthümern. Man muß auf seine Weisheit, spricht er, nie stolz sein, und nie andere durch seine Einsichten erniedrigen, sondern, ohne daß sie ihre Mängel fühlen, ihnen in Gesellschaft denken und empfinden helfen. Antenor, wenn es die Gelegenheit befiehlt, sagt seine Meinung; aber mit sorgfältiger Bescheidenheit. Gleichwohl, wie hitzig wird er nicht durch den ersten Widerspruch! Sollte er nur wissen, wie sein Gesicht sich entfärbt, wie gebieterisch sein Ton wird, wie hastig und drohend er die Formeln ausspricht: wenn ich nicht sehr irre; ja, ich kann fehlen; aber — nein, ich will nichts entscheiden. Ein ander Mal bricht er ab, sobald man ihm widerspricht, und bleibt lange tiefsinnig, und widerlegt oder verachtet durch Stillschweigen. Indessen kann er doch allen Tadel bald vergessen. Man zweifle an seiner Einsicht'; er kommt zurück und überwindet den Vorwurf. Man zweifle hingegen an seiner Bescheidenheit und Demuth; nein, sagt er, das gute Herz muß man mir nicht rauben! ich hasse den Stolz an anderen, sollte ich mir ihn selbst erlauben? ein Mann mit Verdiensten und zugleich ein stolzer Mann sein, heißt das größte Verdienst nicht haben. Und ich fürchte, Antenor, du hast dieses Verdienst nicht, sondern willst nur dich und andere bereden, daß du es besitzest, weil die Demuth so liebenswürdig und der Stolz so hassenswürdig sind, und du sehr ehrgeizig bist. Du darfst es wissen, daß du Vorzüge vor anderen hast, und darfst danach streben, und die gebührende Achtung von anderen annehmen: dieses verwehret die Demuth nicht. Aber du mußt auch wissen, daß die Demuth ihren Sitz im Herzen und nicht im äußerlichen Betragen hat, und daß es einerlei Stolz ist, ob du dich wegen deines Verstandes und deiner Tugenden, oder wegen deiner Naturgaben und Glücksgüter anbetest. Hältst du das Gute, das du an dir hast, nicht für unverdiente Geschenke der Vorsehung, und erkennest du deine mannigfaltigen Mängel nicht: so verläugne äußerlich deinen Werth noch so sehr, du bist doch weder gegen Gott noch Menschen demüthig, du bist eine Mißgeburt der Moral, ein stolzer Demüthiger.

Gellert (S. 176).

Digitized by Google

28. Verschiedene Arten des Wohlthuns.

Aront hat das edelste und großmüthigste Herz, welches nur zur Freigebigkeit erfordert wird. Er besitzt seine Reichthümer nicht, sie immer zu überzählen; er weiß es, daß sie ihm gegeben worden sind, die Menschen durch ihre Hülfe glücklich zu machen. Er hält sich ein ordentliches Verzeichniß der Nothleidenden und Dürftigen in der Stadt, in welcher er lebet; er bekümmert sich, wie sie in die Dürftigkeit gerathen sind; er erkundigt sich nach ihrer Aufführung, nach ihren guten und schlimmen Eigenschaften, damit er seine Wohlthaten nicht an Lasterhafte verschwenden möge, welche dieselben vielleicht zu Mitteln, boshafte und schädliche Absichten zu erreichen, gebrauchen könnten. Er richtet sich also in seinen Wohlthaten nach den unterschiedenen Verdiensten der Dürftigen. Er theilet seine Wohlthaten aus, ohne den geringsten Eigennutz zu verrathen; denn sein Herz ist so wenig eigennützig und gewinnsüchtig, daß er vielmehr durch alle seine Handlungen das Gegentheil zu beweisen sucht. Er breitet seine Wohlthaten nicht selbst mit einem unanständigen Geschrei aus, weil er nur das Vergnügen, Gutes gethan zu haben, nicht aber die Lobeserhebungen des großen Haufens sucht. Der Werth seiner Wohlthaten wird durch keinen Ehrgeiz verringert. Allein da die Natur selbst seine Gestalt und sein Gesicht sehr ernsthaft und strenge gebildet, und dasselbe nicht durch eine natürliche Freundlichkeit aufgeheitert hat, so sind auch seine Mienen und Gebärden immer mehr finster, als heiter, mehr ernsthaft als leutselig. Man kann nicht sagen, daß sein Ansehen verdrießlich sei. Allein es fehlt ihm die Freundlichkeit. Er ermahnt diejenigen, denen er hilft, mit einem trockenen Gesichte, die Wohlthaten, die er ihnen erzeigt, zum Nutzen und Vergnügen ihrer Mitbürger anzuwenden. Er verlangt keine Danksagungen; allein er macht auch nicht viel Ceremonien, wenn man sich dankbegierig und erkenntlich zeiget. Die Redlichen, welche ohne ihr Verschulden von dem widrigen Glücke verfolgt werden, wagen sich mit einem völligen Vertrauen zu ihm, ohne furchtsam zu scheinen. Diejenigen aber, deren Gewissen nicht ganz rein und unschuldig ist, nähern sich ihm mit einer zaghaften Blödigkeit und empfangen mit eben dieser Furcht seine Wohlthaten. Aront erzeigt ihnen zwar, nach der ihm angeborenen Menschenliebe, willig Gutes; allein er hält es auch für seine Pflicht, ihnen die Wahrheit mit Nachdruck und Ernst zu sagen, sie ihrer vergangenen Fehltritte wegen hart zu bestrafen, und sie zu einer besseren Aufführung zu ermahnen. Aront wird seiner Wohlthätigkeit wegen erhoben, man bewundert ihn; allein seine Wohlthaten sind nicht so gefällig und angenehm, als Leander's Wohlthaten.

Leander ist mit den großen Eigenschaften geschmückt, welche dem Aront die Bewunderung der Menschen erwerben. Er besitzt aber über dieselben noch die Gabe, zu gefallen. Seine Wohlthaten sind daher weit angenehmer. Er läßt sich nicht allein nicht lange bitten, denn Aront thut dieses auch nicht, sondern Leander kommt den Bitten der Dürftigen noch zuvor. Man soll seine Wohlthaten nicht als Wohlthaten, sondern als Belohnungen unserer Tugenden ansehen, die er bloß aus Pflicht austheile. Sein Gesicht ist immer aufgeheitert, und niemals hat sich noch seine Stirn in finstere Runzeln gezogen, wenn er Dürftige erblickt hat. Er bedauert allezeit mit einer gefälligen Traurigkeit die Schicksale, welchen redliche Männer so oft ausgesetzt sein müssen. Er thut vielen Menschen Gutes, ohne sie erfahren zu lassen, daß es von ihm kommt. Er ist viel zu freundlich und leutselig, daß er diejenigen, welche durch seine Hülfe dem Glücke trotzen können, zu Danksagungen kommen lassen sollte. Sie gehen in dieser Absicht zu ihm, und sie gehen von ihm ganz entzückt und zugleich ganz beschämt wieder weg, daß sie ihm nicht danken konnten. Diejenigen, welche das Glück gestraft hat, weil sie die Tugenden beleidigt haben, welche seine Wohlthaten noch erst durch ihre Aufführung verdienen werden, läßt er nicht erst empfinden, ehe er ihnen Wohlthaten erzeigt, wie unwürdig sie derselben sind. Er macht ihnen keine bitteren Vorwürfe. Seine Erinnerungen sind sanft und fließen aus der Liebe. Er stellt sich, als ob er die Vergehungen nicht

Digitized by Google

alle glaube, die ihnen vielleicht von ihren Feinden nachgesagt worden. Er glaubt, daß ihre Absichten bei ihren Vergehungen gut und löblich gewesen. Er bittet sie aber, ihre Feinde durch ihre weise Aufführung zu Schanden zu machen und ihn in der guten Meinung von ihnen zu bestärken. Er entschuldigt sich auf eine höfliche und verbindliche Weise über die Freiheit, die er sich nimmt, mit ihnen so vertraut und offenherzig zu reden. Bei allen Wohlthaten, die er austheilet, wird man immer eine gewisse theilnehmende Traurigkeit an ihm wahrnehmen, daß er nicht mehr thun kann, da er doch gemeiniglich so viel thut, als die verdienen, denen er hilft.

Wie unterschieden ist nicht Leander's Freigebigkeit von Aront's Begierde, Gutes zu thun! Beide verdienen, bewundert zu werden; Leander's Wohlthätigkeit ist nur weit einnehmender und gefälliger. Gegen den Aront empfindet man seiner Wohlthaten wegen nur Ehrfurcht und Hochachtung. Gegen Leander aber empfindet man nicht nur eine ehrerbietige Hochachtung und Dankbegierde, sondern auch eine zärtliche Liebe, die man durch alle seine Handlungen äußert, nicht, weil man gegen Aronten nicht auch dazu geneigt wäre, sondern weil man es vor gar zu großer Ehrfurcht nicht wagt, dieselbe öffentlich zu bezeigen.

Andr. Cramer (S. 181).

---

29. Von der wahren Hoheit der Seele. Ein Gespräch.

Ich hatte mich, weil mir der Schatten nirgends kühl genug war, über dem Aufsuchen dichterer Bäume ein wenig verirrt und mich endlich bei einem Busche niedergesetzt. Ich wollte lesen; aber ich blätterte nur. Denn wen läßt der Anblick der schönen Natur lange lesen? Als ich mich auf diese Art zwischen meinen und meines Buches Betrachtungen theilte, so hörte ich einige Worte eines ernsthaften Gesprächs, und es währte gar nicht lange, daß sich die, welche sich unterredeten, auf der anderen Seite des Busches niedersetzten. Ich will sie Damokles und Crito nennen.

Damokles. Aber wenn denn die Ehrbegierde eben deswegen so verführerisch ist, weil sie so viel Schein vom Edeln und Großen hat, und man also wegen ihrer so starken Reizungen auf das lebhafteste gegen sie streiten muß: was bleibt denn übrig, womit sich eine Seele sättigen kann, die diese Nahrung vor allen andern sucht?

Crito. Ich habe dir schon gesagt, und dir war es ohne dies schon bekannt, daß die Bestrebungen nach großen Endzwecken und die Erreichung derselben die Belohnungen der Ehre nicht nöthig haben, den Durst einer Seele zu stillen, die ihren Werth fühlt.

Damokles. Aber der Beifall solcher Männer, wie du eben beschrieben hast?

Crito. Den suche. Allein wenn du ihn auch nicht erlangen solltest, so habe Muth genug, zu glauben, daß du ihn verdienest.

Damokles. Dieses Suchen, dieser Muth — nein, Stolz ist es gewiß nicht; aber es ist doch Ehrbegierde.

Crito. Ehrbegierde, wenn du willst, nachdem man das Wort nimmt. Ich will dir sagen, was es ist. Es ist Hoheit der Seele.

Damokles. Hoheit der Seele? Dieses Wort hat mir immer wie Musik geklungen. O, laß uns ein wenig davon reden, Crito.

Crito. Wer kann ohne Enthusiasmus davon sprechen? Und wir wollen es doch gern mit philosophischer Kälte thun, wie ich glaube.

Damokles. Beides. Mit dieser überhaupt, und wenn wir uns nicht mehr enthalten können, mit Enthusiasmus.

Crito. Diese Hoheit ist nicht sowohl das Gefühl einer großen Seele, das sie von sich selbst hat, ob dies gleich auch mit in Betrachtung kommt; sie zeigt sich vielmehr durch gewisse Handlungen, wobei eine außerordentliche Ueberwindung unser selbst nöthig ist, am meisten durch die Ueberwindung der Ehrbegierde, nicht des Stolzes

Digitized by Google

(das wäre ein zu kleiner Sieg für sie) und derjenigen Rache, die in den feinsten Forderungen der Ehrbegierde ihren Grund hat.

Damokles. Aber gleichwohl scheint sie (denn ich zittre, mich irgend einer Art von Ehrbegierde zu überlassen), scheint sie mir eine Tochter der Ehrbegierde zu sein.

Crito. Eine weise Tochter einer stets heftigen und oft ausschweifenden Mutter.

Damokles. Glaubst du meinen Philemon so gut zu kennen, als ich?

Crito. Unsern Philemon bitte ich mir aus. Aber freilich haben Jahre dazu gehört, ehe ich ihn habe ganz kennen gelernt. Denn es lebt kein Mensch mehr, der so weit davon entfernt ist, die Entdeckung seines Charakters anderen aufzudringen.

Damokles. Und was sagst du sonst noch von ihm?

Crito. Daß ich ohne ihn keinen recht bestimmten Begriff von der Hoheit der Seele haben würde.

Damokles. Das ist sehr viel von ihm gesagt.

Crito. Es ist genug gesagt, aber nicht zu viel. Ich glaube, heute könntest du mich böse machen, ob ich mich gleich rühme, daß es meine Freunde niemals können. Kennst du ihn denn?

Damokles. Rede nur, so mag ich dich wohl böse sehen.

Crito. Hat er nicht immer jede kleinere Ehre verachtet und die größeren jemals anders als Mittel zu wichtigen Endzwecken angesehen? Hat er sich jemals durch gleiche Begegnungen gerächt, wenn ihm die ihren Beifall versagten, die er hochachtete, da es doch so sehr in seiner als in irgend eines anderen Gewalt war, sie auf eine feine Art zu erniedrigen? Ist er nicht immer ein unparteiischer Beurtheiler ihrer Verdienste geblieben? Hat er sich jemals (so lerne ihn kennen!) den Vorstellungen von dem Triumphe dieser außerordentlichen Unparteilichkeit lebhaft überlassen? Kennst du ihn nun?

Damokles. Nun habe ich —

Crito. Warte, ich habe noch mehr zu sagen. Er hat sich niemals an denen, die er eben nicht Ursache hatte hochzuachten, und die schwach genug waren, ihn oft sehr zur Rache zu reizen, er hat sich sogar alsdann niemals an ihnen gerächt, wenn sie sein Stillschweigen, sein immer gleiches Betragen gegen sie, für Schwäche hielten. Und wo ist eine lebhaftere Reizung zur Rache, als hier?

Damokles. Mir wird ganz heiß dabei, wenn ich mir diese Reizung vorstelle.

Crito. Und unserm Philemon noch heißer, um sie zu überwinden. Und er überwindet sie.

Damokles. Das ist viel, sehr viel, mein theurer Freund. Mir schwindelt, wenn ich ihm bis in seine Höhen nachsehe.

Crito. Ja, es ist viel. Zur Ueberwindung vieler anderen Leidenschaften gehört Größe, aber dies ist Hoheit der Seele.

Damokles. Hat er viel an sich arbeiten müssen?

Crito. Eine Seele, wie die seinige, ist beständig in Arbeit gegen sich selbst. Du kennest seine heftige Lebhaftigkeit. Er flammt nicht, er glüht. Und dann sein sanfter Charakter! Dies ist sein beständiger Sieg über sich selbst.

Damokles. Ich kann mich nicht mehr enthalten, dir zu sagen, daß ich dich nun dahin gebracht habe, wohin ich dich bringen wollte. Du hast den Philemon und dich sehr richtig beschrieben.

Crito. Mich? — Ich habe nicht an mich gedacht. Doch glaube mir, wenn ich einst werde sagen können: Ich bin wie Philemon, so will ich dir es sagen, weil du mich kennst und mich nicht eitel nennen wirst. Doch laß uns nun von etwas anderem sprechen.

Damokles. Du eitel? Du, der stolz zu sein verachtet, und die Ehrbegierde nur in so fern an sich duldet, als sie ein Mittel zu großen Zwecken ist?

Klopstock (S. 193).

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Geschichte und Philosophie der Geschichte.

30. Ueber die Aufgabe des Geschichtschreibers.

Die Aufgabe des Geschichtschreibers ist die Darstellung des Geschehenen. Je reiner und vollständiger ihm diese gelingt, desto vollkommener hat er jene gelöst. Die einfache Darstellung ist zugleich die erste, unerläßliche Forderung seines Geschäfts und das Höchste, was er zu leisten vermag. Von dieser Seite betrachtet, scheint er nur auffassend und wiedergebend, nicht selbstthätig und schöpferisch.

Das Geschehene aber ist nur zum Theil in der Sinnenwelt sichtbar, das Uebrige muß hinzu empfunden, geschlossen, errathen werden. Was davon erscheint, ist zerstreut, abgerissen, vereinzelt; was dieses Stückwerk verbindet, das Einzelne in sein wahres Licht stellt, dem Ganzen Gestalt gibt, bleibt der unmittelbaren Beobachtung entrückt. Sie kann nur die einander begleitenden und auf einander folgenden Umstände wahrnehmen, nicht den inneren ursachlichen Zusammenhang selbst, auf dem doch allein auch die innere Wahrheit beruht. Wenn man die unbedeutendste Thatsache zu erzählen versucht, aber streng nur das sagen will, was sich wirklich zugetragen hat, so bemerkt man bald, wie, ohne die höchste Vorsicht im Wählen und Abmessen der Ausdrücke, sich überall kleine Bestimmungen über das Vorgegangene hinaus einmischen, woraus Falschheiten oder Unsicherheiten entstehen. Selbst die Sprache trägt dazu bei, da ihr, die aus der ganzen Fülle des Gemüths quillt, oft Ausdrücke fehlen, die von allen Nebenbegriffen frei sind. Daher ist nichts so selten, als eine buchstäblich wahre Erzählung, nichts so sehr der Beweis eines gesunden, wohlgeordneten, rein absondernden Kopfes und einer freien, objectiven Gemüthsstimmung; daher gleicht die historische Wahrheit gewisser Maßen den Wolken, die erst in der Ferne vor den Augen Gestalt erhalten; und daher sind die Thatsachen der Geschichte in ihren einzelnen verknüpfenden Umständen wenig mehr, als die Resultate der Ueberlieferung und Forschung, die man übereingekommen ist für wahr anzunehmen, weil sie, am meisten wahrscheinlich in sich, auch am besten in den Zusammenhang des Ganzen passen.

Mit der nackten Absonderung des wirklich Geschehenen ist aber kaum noch das Gerippe der Begebenheit gewonnen. Was man durch sie erhält, ist die nothwendige Grundlage der Geschichte, der Stoff zu derselben, aber nicht die Geschichte selbst. Dabei stehen bleiben, hieße die eigentliche, innere, in dem ursachlichen Zusammenhang gegründete Wahrheit einer äußeren, buchstäblichen, scheinbaren aufopfern, gewissen Irrthum wählen, um noch ungewisser Gefahr des Irrthums zu entgehen. Die Wahrheit alles Geschehenen beruht auf dem Hinzukommen jenes oben erwähnten, unsichtbaren Theiles jeder Thatsache, und diesen muß daher der Geschichtschreiber hinzufügen. Von dieser Seite betrachtet, ist er selbstthätig, und sogar schöpferisch, zwar nicht indem er hervorbringt, was nicht vorhanden ist, aber indem er aus eigener Kraft bildet, was er, wie es wirklich ist, nicht mit bloßer Empfänglichkeit wahrnehmen konnte. Auf verschiedene Weise, aber eben so wohl, als der Dichter, muß er das zerstreut Gesammelte in sich zu einem Ganzen verarbeiten.

Digitized by Google

Es mag bedenklich scheinen, die Gebiete des Geschichtschreibers und Dichters sich auch nur in einem Punkte berühren zu lassen. Allein die Wirksamkeit beider ist unläugbar eine verwandte. Denn wenn der erstere, nach dem Vorigen, die Wahrheit des Geschehenen durch die Darstellung nicht anders erreicht, als indem er das Unvollständige und Zerstückelte der unmittelbaren Beobachtung ergänzt und verknüpft, so kann er dies, wie der Dichter, nur durch die Phantasie. Da er aber diese der Erfahrung und der Ergründung der Wirklichkeit unterordnet, so liegt darin der jede Gefahr aufhebende Unterschied. Sie wirkt in dieser Unterordnung nicht als reine Phantasie, und heißt darum richtiger Ahnungsvermögen und Verknüpfungsgabe. Doch wäre hiermit allein der Geschichte noch ein zu niedriger Standpunkt angewiesen. Die Wahrheit des Geschehenen scheint wohl einfach, ist aber das Höchste, was gedacht werden kann. Denn wenn sie ganz errungen würde, so läge in ihr enthüllt, was alles Wirkliche, als eine nothwendige Kette, bedingt. Nach dem Nothwendigen muß daher auch der Geschichtschreiber streben, nicht den Stoff, wie der Dichter, unter die Herrschaft der Form der Nothwendigkeit geben, aber die Ideen, welche ihre Gesetze sind, unverrückt im Geiste behalten, weil er, nur von ihnen durchdrungen, ihre Spur bei der reinen Erforschung des Wirklichen in seiner Wirklichkeit finden kann.

Der Geschichtschreiber umfaßt alle Fäden irdischen Wirkens und alle Gepräge überirdischer Ideen; die Summe des Daseins ist, näher oder entfernter, der Gegenstand seiner Bearbeitung, und er muß daher auch alle Richtungen des Geistes verfolgen. Speculation, Erfahrung und Dichtung sind aber nicht abgesonderte, einander entgegengesetzte und beschränkende Thätigkeiten des Geistes, sondern verschiedene Stralseiten desselben. Zwei Wege also müssen zugleich eingeschlagen werden, sich der historischen Wahrheit zu nähern: die genaue, parteilose, kritische Ergründung des Geschehenen, und das Verbinden des Erforschten, das Ahnen des durch jene Mittel nicht Erreichbaren. Wer nur dem ersten dieser Wege folgt, verfehlt das Wesen der Wahrheit selbst; wer dagegen gerade diesen über den zweiten vernachlässigt, läuft Gefahr, sie im Einzelnen zu verfälschen.

Wilh. v. Humboldt *).

---

31. Die Macht des Bösen in der Weltgeschichte.

Das größte historische Geheimniß und tief verschlungene Welträthsel ist die Zulassung des Bösen von Seiten Gottes, welche eben nur in der freien Stellung und unentschiedenen Wesenheit des Menschen, in seiner Bestimmung zum Kampfe zwischen zwei entgegenstehend auf ihn eindringenden Mächten, ihre Lösung und Erklärung findet, und die schon mit der irdischen ersten Sendung Adam's beginnt, und selbst nichts anderes ist, als die volle wirkliche Ausführung und göttlich veranstaltete Prüfung dieser dem Erstlinge der neuen Schöpfung und Ebenbilde Gottes verliehenen Gabe der Freiheit, im Kampf und Sieg gegen alle feindlichen Geister und Versuchungen. Nur wer die anfangs fast unbegreiflich erscheinende weite Ausdehnung in der göttlichen Zulassung des Bösen, und die dem bösen Principe, nach dem verborgenen göttlichen Rathschluß, gestattete Macht nach seiner ganzen Größe erkennt, von dem Fluche des Kain und dem ihm zum Fluchzeichen mitgegebenen Charakter der ungehinderten Fortdauer durch alle Labyrinthe des Irrthums und der gräulich entstellten Wahrheit, durch alle falschen Religionen der heidnischen Völker, und alle Jahrhunderte des höchsten sittlichen Verderbens und der unerhörten, ewig sich wiederholenden und immer höher sich überbietenden Verbrechen, bis zu der vollendeten Weltherrschaft der Macht des

*) Geb. am 22. Juni 1767 zu Potsdam, gest. am 8. April 1835 zu Tegel; Staatsmann und hochgebildeter Aesthetiker.

Digitized by Google

Bösen und des antichristlichen Princips hindurch, wo das Menschengeschlecht endlich, wenn es hinreichend vorbereitet und ausgerüstet sein wird zu diesem größten Kampfe, alsdann dem mit seiner vollsten Kraft ausgerüsteten Feinde noch in der letzten entscheidenden Prüfung entgegen geführt werden soll: der, und nur der allein mag die welthistorischen Erscheinungen in ihrer oft wunderbaren und räthselhaften Verwicklung wirklich verstehen, so weit ein menschliches Auge in das Geheimniß jener verborgenen Fügungen eindringen kann. Wer aber alles in der Menschheit und ihrem Entwicklungsgange für bloß natürlich hält und bloß natürlich erklären will, wenn auch mit einigem Ahnungsgefühle von der über alles waltenden göttlichen Vorsehung oder einer frommen Deferenz gegen ihre verborgenen Wege und höheren Absichten, aber ohne volle Anerkennung und tieferes Eindringen; wem jene Macht des Bösen dabei nicht klar und einleuchtend und verständlich geworden ist: der wird immer nur an der Oberfläche der Weltbegebenheiten und geschichtlichen Thatsachen haften und bei dem äußeren Scheine stehen bleiben, ohne den Sinn des Ganzen zu begreifen, oder die eigentliche Bedeutung des Einzelnen völlig zu verstehen. Das Wesentlichste von allem aber ist, den in der Geschichte sich offenbarenden, den freien Menschensinn erleuchtenden und führenden, das Menschengeschlecht errettenden und begleitenden, endlich auch die Zeiten und Völker schon hier richtenden, warnenden und strafenden Geist Gottes in seinem Dahinschreiten durch die Jahrhunderte wahrzunehmen und die Flammenzüge und Spuren seines Fußtrittes zu erkennen.

Fr. Schlegel (S. 432).

---

32. Gott in der Geschichte.

In der That, es entdeckt ein irgend aufmerksamer Blick den Gott in der Geschichte noch leichter und unverkennbarer, als in der Natur. Wenn aus allem, was die Menschen wollen und dem sie mit allen Mitteln, über die sie gebieten, entgegenstreben, nichts wird; was sie nicht wollen, aber sich erfüllt, und es nun hinterher klar wird, daß das, was sie gewollt, unvernünftig gewesen; was aber geworden, sich als das Rechte befindet: dann ist es der Gott in der Geschichte gewesen, der dem Esel des falschen Propheten in den Weg getreten und den Schrei in seinem Munde in articulirte Rede, den Fluch aber im Munde des Aufsitzenden in Segen umgewandelt. Wenn es Mittwinternacht ist auf Erden, und alle Pulse der Geschichte stocken, und alles Leben in ihr versiegen will, und nun mit einem Mal ein Frühlingshauch sie überweht, und die verlechzten Brunnen plötzlich überfließen wollen, und eine unbegreifliche Macht die Geister bindet, und sie hinführt oder hinstürmt, wo sie nicht hin wollen: dann ist der Gott in der Geschichte, der es durch sie wehen und darauf grünen und blühen läßt, in ihr. Wenn die Menschen nach der Titanen Art, Trotz auf Trotz, Masse auf Masse, Gewalt auf Gewalt anwälzend, sich ein Riesenbild gebaut, es anzubeten, und nun ein Sonnenstäubchen unvermerkt heranschwebt, und im Schweben langsam wachsend, hineinwächst in die Sichtbarkeit, und wachsend und immer wachsend Masse gewinnt und zum Steine wird, und der Stein zum Felsen, der, an die thönernen Füße des Kolossen anprallend, ihn in Staub zermalmt: dann ist es der Gott in der Geschichte gewesen, der kein Wohlgefallen an dem Götzenbilde gefunden, und der verschwindenden Größen sich gebraucht, um die sich blähende Kleinheit zu zerstieben. Vor allem, wenn er als Richter hernieder kommt, um mit Langmuth getragenem Frevel ein Ziel zu setzen; wenn das Schwert der Boten seines Zornes Hunderttausende wegmäht wie Gras auf dem Anger, daß sie, die noch einen Augenblick zuvor auf ihre Zahl und Macht und Unüberwindlichkeit gepocht, jetzt an der Erde liegen und zu Heu erdörren: dann entsteht wohl eine augenblickliche Stille unter den Völkern, und das sonstige Getöse der Geschichte schweigt eine kleine Zeit; denn jene höhere Geschichte,

Digitized by Google

die Gott aus der Stille seiner Unsichtbarkeit herauswirkt, ist jetzt ganz nahe an die Horchenden herangetreten, und die Geisternähe erfüllt sie mit Schrecken und unwillkürlichem Respect. Dies hat das Heidenthum durch alle seine Zeiten schon gar wohl erkannt und, wie die Hebräer dort am Sinai vor dem donnernden Jehovah, so am Fuße des Olympus mit zagender Ehrfurcht vor seinem hohen Zeus gestanden, wenn er der Sterblichen Schicksale in schwebender Wage gewogen und jedem sein vorbestimmtes Loos zugetheilt. Und wie nun die Geschichte im Volke der Hebräer von ihren Priestern im Sinne solcher Gottesfurcht aufgefaßt, in den historischen Büchern alten Bundes zur religiösen Geschichte erwachsen, so hat die Götterfurcht der heidnischen Völker, auf dem Grunde durchgängiger Verflechtung der Götterhistorie und der Natur- und Menschenhistorie, die mythische Geschichte hervorgerufen.

Joseph Görres *).

---

33. Von dem christlichen Begriffe der Geschichte.

Wenn wir die mannigfaltigen Schicksale der Menschheit betrachten und den Wechsel von Schmerz, Jammer und Trauer, von Freude, Jubel und Entzücken, der einzelne Individuen, wie ganze Völker trifft, wahrnehmen; wenn wir das Entstehen und Vergehen von Stämmen, Völkern, Staaten und Reichen, das mühsame Emporblühen höherer Bildung aus tiefer Roheit, und hier und dort wieder den Untergang errungener Cultur und das Zurücksinken in wilde Barbarei sehen; wenn wir besonders den so verschiedenen Charakter der Religionen, ihren Ursprung, ihr Wesen, ihren Werth und Unwerth, ihre so schneidenden Widersprüche unter sich, so wie die so entgegengesetzten und wechselnden Begriffe von Tugend und Sittlichkeit bemerken, und dies alles ernstlich erwägen: dann drängt sich uns wohl mit Gewalt die Frage auf: „Was ist dies alles? wo soll es damit hinaus? ist es ein chaotisches Gewirre ohne Sinn und Verstand, ein bloßes Spiel des Zufalls, oder waltet wohl etwa ein höherer, vielleicht nur in tiefes Geheimniß gehüllter Geist über das Ganze? Hat alles einen bestimmten Ausgang und somit auch ein sicheres, gemessenes Ende, oder ist das eine wie das andere unseren Augen verborgen?“ — So fragt sich gewiß ein jeder, der Geschichte studirt, wenn er nicht ganz dumpfen Geistes sich über den niederen Standpunkt emporgeschwungen hat, worauf man in der Geschichte und ihrem bunten Wechsel von Bildern und Gestalten etwa nur einen Kitzel für seine Phantasie, seine zwecklose Wißbegierde, oder für Unterhaltungen in müßigen Stunden u. s. w. zu suchen und zu finden pflegt.

Durch das Christenthum erst wurde Licht in die frühere chaotische, finstere Masse der Geschichte geworfen, und gleichwohl müssen wir staunen, daß uns auch aus der Mitte des christlichen Lebens heraus noch vielfach Begriffe von der Geschichte dargeboten werden, welche mehr oder weniger auch aus der Nacht der heidnischen Welt hätten hervorgehen können. Wie ist aber nun der wahre christliche Begriff der Geschichte zu bestimmen? Durch wenige erläuternde Bemerkungen scheint nachgewiesen werden zu können, daß von den Grundanschauungen des Christenthums aus die Geschichte also müsse definirt werden: „sie sei der in der Zeit sich entwickelnde ewige Plan Gottes mit der Menschheit, sich in ihr durch Christus eine würdige Verehrung und Verherrlichung zu bereiten, hervorgegangen aus freier Huldigung der Menschen selbst.“

Daß in der Geschichte ein ewiger, göttlicher Plan verwirklicht werden soll, ist unmittelbar mit dem, dem Christenthum wesentlichen, Begriffe einer göttlichen Weltregierung, eines Reiches Gottes auf Erden, von selbst gegeben. Daß aber der ewige Plan Gottes, der in der Geschichte verwirklicht werden soll, darin bestehe, sich eine würdige Verehrung und Verherrlichung zu bereiten, ist nicht weniger klar ausgesprochen,

*) Geb. am 25. Januar 1776 zu Coblenz, gest. zu München 1848; eine Hochwarte seiner Zeit.

Digitized by Google

wenngleich weniger beachtet. Die heilige Schrift kommt überall darauf zurück, daß der Zweck der Schöpfung der Welt kein anderer sei, als die Verherrlichung und der Ruhm Gottes. Oder wem sind wohl die Worte des Psalmes unbekannt: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gebühret Ehre!“ und wer weiß nicht, daß so viele Lieder und Psalmen der Kirche mit den Worten schließen: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste!“ Damit ist nichts weniger ausgesprochen, als daß alles in der Verherrlichung Gottes sich vereinigen müsse. — Was uns hier die heilige Schrift und die Kirche gleichsam aufdrängt, das begreifen wir auch durch unsere Vernunft; denn Gott kann in seinen Handlungen nach außen als das absolute Wesen keinen anderen und höheren Zweck haben, als sich selbst; in diesem sind alle übrigen denkbaren Zwecke zusammengefaßt und bewahrt; Gott müßte sich ja selbst aufgeben, wenn er Zwecke außer sich erreichen wollte. Wie alles von ihm ausgeht, so geht auch alles auf ihn zurück; wie die ganze endliche Welt eine Offenbarung seines Wesens, d. h. eben seiner inneren Herrlichkeit ist, so ist es auch höchste Bestimmung der vernunftbegabten und freien Geschöpfe, dieses mit Bewußtsein und Selbstbestimmung auszusprechen. Wir, die endlichen bedingten Wesen, können uns also eben nur die Verherrlichung Gottes zum höchsten Zwecke setzen. Eine Darstellung Gottes zu sein, seine Herrlichkeit und Majestät zu verkünden, in unserem ganzen Leben, in unserem Denken, Fühlen, Wollen und Wirken die Macht, Weisheit, Heiligkeit und Güte Gottes zu preisen, was könnten wir Würdigeres, Höheres und Edleres erreichen? Der Plan, welchen Gott in der Geschichte des Menschengeschlechts ausführen will, kann mithin auch kein anderer sein, als, wie gesagt, sich selbst eine würdige Verherrlichung durch freie Wesen zu bereiten. Die eine Hälfte der Schöpfung verherrlicht Gott unmittelbar dadurch, daß sie ist und wie sie ist; denn die bewußtlose Schöpfung trägt uns in allem, wie sie uns erscheint, das, wenn auch jetzt nach dem Falle vielfach verhüllte, Bild der göttlichen Majestät entgegen. Aber die andere Hälfte der Schöpfung, die freie und bewußte, soll, was der übrige Theil mit stummer Nothwendigkeit vollzieht, mit freier Selbstbestimmung thun.

Diese Verherrlichung Gottes bedarf jedoch selbst wieder der Vermittlung durch Gott; daher sagt der Apostel Paulus (Kor. 1, 15. ff.): „Er (Christus) ist das Bild Gottes, des Unsichtbaren, und erzeugt vor aller Schöpfung; denn durch ihn ist alles geschaffen, alles, was im Himmel und auf Erden ist, alle Mächte und alle Gewalten; durch ihn und für ihn ist alles geschaffen; er ist der Erstgeborne von allen, und in ihm besteht das All.“ So haben wir hier den ewigen Logos des Vaters, den Sohn Gottes, gleichen Wesens mit dem Vater und derselbe Gott mit ihm, als den Träger und den Mittelpunkt des ganzen Universums. Er ist es, durch welchen alle Zwecke, die Gott an den Geschöpfen erreichen will, vermittelt werden; durch ihn, in ihm und nach ihm ist alles geschaffen; aus seiner Kraft ist alles hervorgegangen, und sein Bild ist allem eingeprägt, den mit Vernunft begabten Geschöpfen aber ganz vorzugsweise; denn er, die absolute Vernunft, ist es, an welchem alles, was überhaupt vernünftig ist, wenigstens einen schwachen Antheil nimmt. Daher haben viele Kirchenväter den Menschen ganz vorzugsweise das Bild des Logos Gottes genannt. Den Logos nun wiederstralend in seinem ganzen Wesen, was konnte der Mensch an sich anderes sein, als eine Manifestation Gottes, geschaffen zu seiner Verherrlichung, und Gottes Macht, Weisheit, Heiligkeit und Güte in seinem ganzen Wesen verkündend? Aber der Mensch ist in Adam gefallen, und er fiel dadurch, daß er, anstatt Gott zu verherrlichen, sich selbst verherrlichen und wie Gott, d. h. Gott gleich, werden wollte. Er wollte werden wie Gott, und eben darum war der Zweck seines Daseins vernichtet. Mit der Aufhebung seines Zweckes aber war der Mensch auch an sich der Vernichtung anheimgefallen, er war des Todes geworden. In der That, es konnte auch nichts anderes erfolgen, wenn nicht der Sohn die Schuld des Menschen, nämlich den Mißbrauch seiner Freiheit, von Ewigkeit her vorausseh end, sich auch von Ewigkeit her dargeboten hätte, Mensch und Versöhnungs-

Digitized by Google

opfer für die Menschen zu werden, den Menschen selbst zu erlösen und ihm dadurch die Erreichung seines höchsten Zweckes wieder möglich zu machen. Daher heißt der Sohn in der heiligen Schrift das Lamm, das geschlachtet war vom Anfange. Wie also von nun an das Menschengeschlecht sowohl seinen Fortbestand der herablassenden Gnade des Sohnes Gottes verdankt, so bezieht sich auch jedes Schicksal desselben auf ihn. Alles ward daher vor seiner Menschwerdung so geleitet, daß die Menschheit auf seinen Empfang vorbereitet und zu seiner Aufnahme empfänglich gemacht wurde. Sobald er aber persönlich in Mitte der Geschichte aufgetreten und als Mensch erschienen ist, so kann die Bedeutung der ganzen Geschichte wieder nichts anderes sein, als den ganzen Reichthum der Gnade und Weisheit, den der Sohn Gottes gebracht, im Laufe der Jahrhunderte zur Entfaltung zu bringen. Christus also ist der Anhaltspunkt und der Endpunkt und eben darum auch der Mittelpunkt der Geschichte. Der christliche Philosoph Malebranche hat einen großen Gedanken ausgesprochen, wenn er sagte: „Der Zweck der Schöpfung ist die Gründung der christlichen Kirche." Dieser Gedanke überrascht beim ersten Anblicke, und er ist vollkommen wahr. Ja, einen Tempel für Gott zu erbauen, in welchem ihm in Christo ewiges Lob und ewiger Preis dargebracht wird, das ist die Aufgabe der ganzen Geschichte. Aus allen Völkern werden Materialien zu diesem Baue gesammelt, und wer hierzu nur einen Stein beiträgt, der hat ein Werk gethan, das nimmer vergeht.

Bei dieser religiösen und eigenthümlich christlichen Auffassung der Geschichte müssen wir uns gleichwohl, wie bei der religiösen Auffassung der Geschichte überhaupt, vor einem Extreme hüten. Wir können die religiöse Auffassung der Geschichte überhaupt diejenige nennen, die alles auf den absoluten Urgrund, auf Gott, bezieht. Dabei darf aber dies nicht vergessen werden, was man den Pragmatismus der Geschichte in seiner niederen Bedeutung nennt, jene Behandlung der Geschichte nämlich, die alles in seinem nächsten ursachlichen Zusammenhange und Causalnexus auffaßt und darstellt. Gott, der nicht schlechthin überall unmittelbar wirkt, wirkt auch durch Mittelursachen. Dabei dürfen wir auch die Freiheit des Menschen nicht vergessen, denn auch sie ist ein Factor in der Geschichte, und gerade durch die Berücksichtigung auch dieses Factors entsteht das, was man gemeinhin den Pragmatismus der Geschichte nennt, obwohl er, in seiner höchsten Bedeutung genommen, auch die religiöse Auffassung der Geschichte mitbegreift. Wenn wir uns ganz ausschließen und einseitig bloß der religiösen Anschauung der Geschichte hingeben würden, so könnte sehr leicht eine fatalistische Anschauung entstehen und das Ganze in Gedankenfaulheit ausarten; wir könnten überall nur sagen: so hat es Gott gewollt, und damit wäre es abgethan. Auf diese Weise bedürften wir keines Studiums, und die Quellen, die uns wohl das ganze Leben hindurch beschäftigen müssen, könnten wir wohl bei Seite liegen lassen. Ergeben wir uns aber auf der anderen Seite dem gewöhnlichen Geschichts-Pragmatismus einseitig, oder gar ausschließlich, dann haben wir eine bloße Geschichte für den Verstand; wir geben überall wohl das Nächste an, aber nicht das Tiefste, und indem alles vom letzten Grunde abgelöst wird, der doch der Träger von allem ist, gibt dies in seiner Ausartung eine atheistische Auffassung der Geschichte. Die erste, einseitig betrieben, wird eine pantheistische und fatalistische, und ist es schon geworden, namentlich durch einige neuere Philosophie; die zweite aber eine atheistische, die auch gar niemanden befriedigen kann, der nur einiger Maßen einen tieferen Sinn in sich trägt. Durch die Berücksichtigung beider Factoren aber werden wir die wahre Geschichtsauffassung uns gewiß aneignen können; denn Gott und Menschen wirken in der Geschichte zugleich, Gott lenket alles nach der angegebenen Weise dem höchsten Ziele entgegen, und dieses wird gewiß erreicht; der Mensch aber ist frei, er setzt auch seine Thaten, die aber, wenn sie gesetzt sind, von Gott zu seinem Zwecke geleitet werden.

J. A. Möhler *).

*) Geb. 1796 zu Igersheim an der Tauber; gest. als Domdechant zu Würzburg 1838.

Digitized by Google

34. Ueber das Studium der vaterländischen Geschichte.

Das Wichtigste, womit sich der Mensch beschäftigen kann, ist das menschliche Leben. Den Geist zu erforschen, der sich in den mannigfaltigen Erscheinungen dieses Lebens offenbart; die Gottheit zu erkennen, die in diesen Erscheinungen wirkt und waltet — ist darum der höchste Genuß des Lebens, weil der allwaltende Geist nirgends größer erscheint, als in den Werken menschlicher Freiheit. Aber nur in der Geschichte, welche ein Abbild des menschlichen Lebens ist, mag dieser Geist erkannt werden. Die Gegenwart eilt schnell vorüber; die Zukunft ist uns unbekannt; nur die Vergangenheit steht fest in der Geschichte und antwortet auf unsere Frage. Gleichgültigkeit gegen die Geschichte zeugt daher von Gleichgültigkeit gegen Leben und Bildung. Wer wahrhaftig Mensch ist und in sich die Regung eines lebendigen Geistes gewahrt, der muß sich angezogen und gereizt fühlen von den Erscheinungen der Menschlichkeit, von den Offenbarungen des Geistes; wer fähig ist zu Tugend und That, dem kann Tugend und That anderer nicht uninteressant sein; wer leben und wirken mag für die Gegenwart, den muß ergötzen, früherer Menschen Leben und Wirken zu sehen, zu erforschen ihre Zwecke, zu beachten ihre Weise, zu bemerken das Resultat: wie und warum alles so war und kam; was Reiche und Völker erzeugt, gehoben, gefährdet, gerettet, gestürzt, und wie bei allem Wechsel und allen Unfällen immer Eins gerettet ward, welches das Glück folgender Zeiten und die Würde des Menschen ist. Er muß an der Geschichte jedes Volkes das reine Interesse finden, welches der Mensch an Menschen findet, der Geist am Geiste, die Vernunft an der Vernunft und, wenn so zu sagen erlaubt ist, an der Gottheit. Denn in der Geschichte jedes Volkes zeigt sich Vernunft und Gottheit!

Außer diesem rein menschlichen Interesse aller Geschichte aber gewährt die Geschichte des Vaterlandes noch ein anderes und, wenngleich kein höheres, doch zarteres und näheres Interesse.

So weit nämlich das Andenken der Menschen reicht, ist zu aller Zeit, bei allen Völkern, sobald sie zu einiger Cultur und Menschlichkeit gekommen waren, der Name Vaterland ein heiliger Name gewesen: selbst tief entartete Nationen haben ihn nicht verläugnet. Der Baum wurzelt in dem Boden, der ihn emportreibt; das Thier bleibt der Gegend getreu, wo es Futter findet; der rohe Mensch, noch Sclave seines Leibes und darum dem Thiere nicht ungleich, hängt an der Scholle, die ihn nährt; dem Gebildeten aber, dem Menschen von Verstand und Gemüth, ist das Vaterland etwas ganz anderes, etwas viel Höheres, und darum kann er es lieben. Die Natur will unläugbar mehrere Völker neben einander auf der gemeinsamen Erde: die unendliche Fülle des Geistes, die sich im Leben entfalten soll, kann sich nur entfalten in vielen und verschiedenen Weisen und Eigenthümlichkeiten. Darum sondern Höhen und Tiefen, Meere und Gebirge Menschen von Menschen, und geben eben damit Veranlassung zur Vereinigung von Menschen mit Menschen. Denn der Mensch, obgleich ein Ganzes für sich, ist ein Theil der Menschheit, aus dieser heraus, und dadurch innerlich verwandt und Eins mit den Menschen. Daher sucht er auch äußerlich diese Einheit; er ist gesellig und erstrebt die Gemeinschaft derer, denen er begegnet. So bilden sich verschiedene Gesellschaften von Menschen. Durch die besondere Umgebung der Sinnenwelt, durch gegenseitige Bedürfnisse und Befriedigungen, durch gemeinschaftliche Arbeiten und Genüsse, durch Theilnahme an gleichen Leiden und Freuden, wird jede derselben für sich ein Ganzes, fremd den andern; es bilden sich Völker. Nun ist freilich in allen Völkern ein und dasselbe Leben: alle bestehen aus Menschen, und alle Menschen sind Glieder der Menschheit; nun ist es freilich derselbe Geist, der sich zu offenbaren ringt, hier wie dort; es ist das Streben nach Cultur und Menschlichkeit, nach voller Entwicklung aller inwohnenden Kraft, welches zieht und treibt. Aber dieser Geist, dieses allgemeine Leben zeigt sich in jedem Volke und kann sich nur

Digitized by Google

zeigen auf eine eigenthümliche Weise; das Leben bekommt einen bestimmten individuellen Charakter, den es nur in diesem Volke hat und haben muß, und in der Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit dieser Charaktere enthüllt sich eben der Reichthum des Lebens. Alle Offenbarungen des Geistes, die wahrhaftig in diesem Einen Volke sich entwickeln, haben durchaus einen eigenthümlichen Stempel, den sie sonst nirgends haben [redacted] nirgends, bei keinem anderen Volke, haben können. So wie die allgemeine Sp[redacted], als die unmittelbarste Erscheinung der Vernunft (als der allgemeine Verstand) bei jedem Volke zur Nationalsprache wird, weil die allgemeine Vernunft zur Nationalvernunft geworden ist, d. h. eine bestimmte Eigenthümlichkeit erhalten hat, so trägt auch, wiewohl nicht jedem eben so vernehmbar, die Staatsverfassung und das Recht, die Sittlichkeit und die Religion, die Wissenschaft und die Kunst, einen eigenthümlichen Stempel, der diesem Volke angehört. Was nicht diesen Stempel trägt, was dem Volke von außen zugebracht wird, das kann nur Leben und Kraft gewinnen, wenn es dem Volke als Nahrung dient, wenn es umgesetzt wird und sich auflöset in die Eigenthümlichkeit; ohne diese Auflösung kann es nur bestehen durch den Untergang des Volkes. Darum ist das erste Streben eines jeden Volkes, und muß das erste Streben sein: seine Selbstständigkeit zu erhalten, frei und unabhängig zu bleiben von der Herrschaft jedes anderen Volkes, um sich die freie Entwicklung in seinem eigenthümlichen Charakter möglich zu erhalten, um zu verhüten, daß ein fremdes Volk ihm eines fremden Lebens fremden Sinn aufzwinge. Denn alles Leben liebt sich selbst und will sich erhalten und erweitern; es will alles unterwerfen, um vollkommen frei zu sein. Daher entsteht ein Streben jedes Volkes gegen alle anderen, unter ihnen hervorzuragen, zu gelten, zu gebieten, wie der Einzelne strebt gegen den Einzelnen. Die Völker haben, wie die Einzelnen, Ehre und Schande. Die größte Ehre aber wie das größte Glück ist: frei dazustehen in eigenthümlicher Kraft, jedem anderen Volke, wenn nicht überlegen, doch gleich, allem Angriffe trotzend; die größte Schande aber wie das größte Unglück: einem anderen Volke unterworfen zu sein, zu dienen und fremde Eigenthümlichkeit zu erhalten, nähren, fördern mit der eigenen. Die freie Selbstständigkeit ist nicht das höchste Ziel, welches erstrebt wird, aber das nothwendige Mittel, ohne welches ein Volk kein Ziel erreichen kann, es sei, welches es wolle. Denn das Volk ist vernichtet, wenn seine Eigenthümlichkeit vernichtet ist; die Eigenthümlichkeit aber muß, oder wenigstens sie kann, vernichtet werden, wenn dasselbe fremder Herrschaft unterworfen wird. Die alten Deutschen, unsere Urväter, fürchteten sich wenig vor dem Schwerte der Römer: sie glaubten, unter römischen Legionen Deutsche bleiben zu können, weil sie den Sinn einer Eroberung nicht kannten. Als sie aber nach römischen Gesetzen gerichtet werden sollten, da fühlten sie, daß dieses der Anfang war zur Vernichtung ihrer Eigenthümlichkeit; dagegen empörte sich die deutsche Natur, und das römische Joch wurde zerbrochen. Ein Volk daher, welches seine Selbstständigkeit aufgibt, gibt sich selbst auf und weiht sich dem Untergange: das Verdammungswürdigste, das geschehen mag!

Der einzelne Mensch nun gehört nothwendig zu irgend einem Volke und geht aus dem Volke hervor. Er hat für die Menschheit die Bestimmung, alles, was von Geist und Kraft in ihm ist, frei und vollkommen auszuleben. Was aber von Geist und Kraft, von Cultur und Menschlichkeit sein ist oder sein wird, das offenbart sich in ihm und gelangt zu ihm in der Eigenthümlichkeit seines Volkes und kann sich darum nur entwickeln in dieser Eigenthümlichkeit; darum muß sein Streben zusammenfallen mit der Bestrebung des Volkes, dessen Theil er ist; darum muß des Volkes Ehre seine Ehre, so wie die Schande des Volkes seine Schande sein. Er muß die Selbstständigkeit seines Volkes wollen, weil er die Eigenthümlichkeit desselben wollen muß, und er muß die Eigenthümlichkeit desselben wollen, weil er die Sehnsucht seines Gemüthes nur dadurch stillen oder dem Sinne und der Bestimmung seines Lebens — sich frei und vollkommen auszubilden — nur so gemäß leben kann. Darum liebt der

Digitized by Google

Verständige oder der, den ein menschliches Gemüth beseelt, sein Volk, wie er sich selbst liebt, weil das Volk in ihm ist, wie er im Volke; darum wird ihm der Boden, auf welchem sich die von den Vätern angestammte Eigenthümlichkeit bewegt, zum Vaterlande, dem sein Leben gehört; und darum gibt der, welcher sein Vaterland aufgibt, sich selbst auf: das Verdammungswürdigste, welches geschehen mag!

Der Wunsch aber, das Eigenthümliche des Volkes, wie es von den Vätern empfangen ist, so zu erhalten, zu fördern und es den Kindern zu hinterlassen, damit es vollendet werde — das Streben, das Ewige und Heilige, welches allen Völkern und Zeiten gemein, auf die individuelle Weise, auf welche es uns allein zugänglich ist, zu erkennen, zu bewahren und auszubilden, und es so auf die Nachkommen zu bringen — Freude über das Gelingen, Schmerz über das Mißlingen, Bereitwilligkeit zu jeder Aufopferung für diesen Zweck bis zur frohen Hingabe des Lebens — das allein ist Vaterlandsliebe; keineswegs aber ist Vaterlandsliebe jener todte Gewohnheitssinn, der sich nicht von hergebrachten Formen trennen mag, weil sie bequem sind, noch thierische Anhänglichkeit an Grund und Boden, auf welchem man sich zuerst gefunden hat ohne Wollen oder That. „Wo ich frei leben kann, da ist Rom", sagte Brutus; was heißt das anders, als: nicht die sieben Hügel, nicht die Tiber oder diese Mauern machen mein Vaterland, sondern der ernste eigenthümliche Freisinn alter Römerseelen; wo Römer sind, da ist Rom, wo das Eigenthümliche meines Volkes ist, da ist mein Vaterland!

Dieses Eigenthümliche eines Volkes aber, wie es sich im Leben desselben, im Ablaufe der Zeit, geoffenbart hat in Thun und Leiden, in Religion und Sitten, in Wissenschaft und Kunst, in Recht und Gesetz, das berichtet die Geschichte dieses Volkes. Je lebendiger daher jemand durchdrungen ist von den Wahrheiten, die bisher angeführt sind; je kräftiger der Geist seines Volkes in ihm selbst lebt und arbeitet; je tiefer wahrhaftige Vaterlandsliebe ihn beseelt, desto inniger wird er der Geschichte seines Volkes nachforschen, weil er den Geist seines Volkes erkennen und sehen will, auf welcher Stufe der Cultur es steht, wie alle seine Verhältnisse geordnet sind, und wie das geworden, was ist; unter welchen Umständen, durch welche Thaten; was gehindert, was gefördert. Und er will dieses wissen und muß es wissen, um für sein Volk nach festen Grundsätzen leben und wirken zu können; denn ein jeder muß ja wohl die Natur des Stoffes kennen, der ihm zur Bearbeitung vorliegt; im menschlichen Leben aber gibt es nur Einen Weg zur Erkenntniß der Gegenwart — den Weg durch die Vergangenheit. Das ist das besondere eigene Interesse, welches die Geschichte des Vaterlandes neben dem rein menschlichen Interesse hat, das alle Geschichte gewährt.

Heinrich Luden (S. 530).

---

35. Ueber die Wichtigkeit der jüdischen Geschichte.

Mit den Leiden, welche Israels Volk während dessen Aufenthalts in Aegypten heimsuchten, beginnt die Geschichte dieses Volkes. Daß die Geschichte des erwählten Volkes vor allen Völkergeschichten wichtig sei, bedarf nicht den Christen gesagt zu werden. Aber wie sehr sie es sei, das beherzigen vielleicht wenige.

Sie ist wichtig, weil in ihr der leitende Faden der Vorsehung, an dem sich oft im Dunkeln die Schicksale anderer Völker abwickeln, immer sichtbar bleibt. Sie ist wichtig, weil durch dieses Volk sowohl die Beilage geoffenbarter Wahrheit, als auch eine diesen Offenbarungen Glauben und Gehorsam gewährende Gemeine, eine sichtbare Kirche Gottes, erhalten ward. Sie ist wichtig, weil aus diesem Volke der Gesalbte Gottes, der Sohn Gottes aufging, auf den die ganze heilige Schrift hinweis't, „durch den und für den alles erschaffen ward." Sie ist wichtig, weil die besonderen Schicksale dieses Volkes noch immer die Aufmerksamkeit jedes denkenden Menschen auf sich ziehen.

Digitized by Google

Es schwanden die stolzen Reiche von Babylon, von Ninive, von Ekbatana, von Aegypten. Deren Sieger unterwarf sich dem kühnen Macedonier. Ihm auch die prangende Tyrus. Die allzermalmende Rom stürzte sie alle, mit ihnen auch Tyrus' Tochter, die hohe Karthago. Rom, eine zweite Babylon, vertilgte die ehemals heilige, dann entweihete Jerusalem; aber auch Rom, trunken von Ruhm und vom Blute der Nationen, ward zertreten von blutigen Siegen. So schwanden alle diese Reiche dahin, indessen blieben deren Bewohner, auch wenn das ehemals herrschende Land zinsbare Landschaft des erobernden Volkes ward, in den Gränzen ihres Landes. Die Reiche wurden gestürzt, aber die Nationen wurden nicht ausgerottet.

Der Sturz aller dieser Reiche ward lange vorher verkündiget von Männern aus Israel. In den heiligen Büchern dieses Volkes finden wir den Faden, welcher uns durch das Labyrinth der göttlichen Vorsehung leitet. In ihnen finden wir den Aufschluß des Räthsels, welches Israels Volk anitzt uns aufgibt. Gegen dieses Volk allein wurden alle Mittel der Vertilgung angewandt. Es war nicht genug, daß, außer den Einwohnern Jerusalems, eine zahllose Menge zusammengedrängter Juden, während der schrecklichsten aller Belagerungen, mehr durch eigene Wuth als durch Zorn des Feindes, auf die jammervollste Weise verderbet ward; daß blutdürstige Sieger in der unseligen Stadt und im weheerfüllten Lande jeden Frevel der Habsucht und der Rache übten; daß so viele Tausende öffentlich feil geboten wurden; nach weniger als Einem Menschenalter wurden auch noch die übrigen ausgerottet aus diesem Lande, verkauft, zerstreut in alle Welt. Und seit mehr als siebenzehn Jahrhunderten ist diese Nation zerstreut in alle Welt! Fremdlinge, wo sie sind, läßt man sie den dürftigen Schutz, den man ihnen gewährt, durch Kränkungen jeder Art, Einschränkung des Gewerbes und schnöden Hohn erkaufen. Nichts bleibt ihnen von allem dem, was einem bürgerlichen Vereine Bestand gibt, und alle Stützen, die bei anderen Völkern das Gebäude der Gesetze, der Sitten, der Religion aufrecht erhalten, stürzten mit ihrem Tempel in Graus.

Welche Zusammenstimmung sonderbarer, unerhörter, dem Anscheine nach widersprechender, unmöglicher Umstände! Und doch sind sie wahr! Und wurden vorhergesagt! Und vorhergesagt in Schriften, welche dieses Volk als göttliche Urkunden heilig aufbewahrt, wiewohl eben diese Schriften wider den Unglauben dieses Volkes zeugen! Und dieses zerstreute, zerrissene Volk bleibt seinen Gesetzen treu, deren Ausübung ihm so erschwert wird; treu, wiewohl diese Treue es aller bürgerlichen Rechte bei den Nationen beraubt; treu, wiewohl diese Gesetze auf sie keine Beziehung mehr haben, indem sie ihre Kraft aus einer Verfassung zogen, welche nicht mehr besteht; aus einer Verheißung, deren Erfüllung sie nicht glauben und mit welcher sie, wenn Jesus Christus sie nicht erfüllet hätte, auf die jammervollste Weise wären getäuscht worden. Ihr Unglaube vereitelt für sie alle Weissagungen; darum hängt so schwer über ihnen die Wolke des göttlichen Gerichts. Und doch glauben sie an diese Weissagungen; darum irren sie umher mit unstätem Fuße und umnachtetem Blick. Sie schauen aus nach der Morgenröthe eines Tages, deren Sonne ihre Scheitel sengt! Sie hangen am Zeitlichen, und diese Anhänglichkeit der Juden an Gewinn ward zum Sprüchwort unter allen Nationen; gleichwohl hangen sie noch fester an dem tödtenden Buchstaben einer Schrift, deren belebenden Geist sie verläugnen; dulden Armuth und Schmach, indem sie wie Muscheln am dürren Felsen des entgeisteten Wortes kleben; sind Martyrer des Unglaubens und des Glaubens, ohne zu wissen, warum; und zeugen, lauter als mit Worten, für den Glauben an den Messias, der da kam; an den Messias, den sie verläugnen; an den Messias, der zur Zeit, da sie noch eine Verfassung hatten, da ihr Tempel noch stand, ihnen diese Schicksale mit warnender Huld ankündigte!

Fr. L. Stolberg.

Digitized by Google

36. Das heidnische Alterthum.

Wir werden von Jugend an gelehrt, die alten heidnischen Völker, und unter diesen ausschließlich die Griechen und die Römer zu bewundern. Ihre geistvollen Schriften haben für uns einen Reiz, welcher diese Bewunderung nährt und sie zu rechtfertigen scheint. Sie steigt leicht bis zu einem Enthusiasmus, welcher uns kalt für alles andere macht. Mit Mühe lernen wir ihre Sprachen, und wie reichlich wird diese Mühe belohnt! Reich, kraftvoll, harmonisch, sich dem Gedanken und der Empfindung anschmiegend, mag die herrliche griechische Sprache wohl mit der vulkanischen Rüstung des Achilleus verglichen werden, welche, wie Homer so edel dichtet, nicht nur den Helden nicht beschwerte, sondern wie auf Flügeln ihn erhub. Und so wie diese Sprache den Gedanken selbst zu erheben scheint, so erheben uns die Gedanken und die Empfindungen der geistvollen Griechen in die Region des Schönen, die ihnen wie eigenthümlich war. Zugleich athmet aus den Schriften und Thaten der Griechen und der Römer ein Geist der Energie, welcher die Seele des Jünglings kräftigen und, wohl angewandt, ihm bei Ausübung höherer Tugend, als jene kannten und übten, nützlich sein mag.

Aber eben diese Schriften, wofern sie mißbraucht werden — und dieser Mißbrauch liegt so nahe, weil er den Lüsten und der Hoffart des menschlichen Herzens schmeichelt — eben diese Schriften führen eine große Gefahr mit sich. Sie hauchen einen Geist der Idololatrie, der gefährlichsten von allen zu unserer Zeit, da wir weder der Korinthischen Aphrodite, noch dem Capitolinischen Jupiter Weihrauch zu streuen gereizt werden, aber sehr geneigt sind, entweder den Lüsten zu fröhnen und mit vollen Zügen den Becher mancher unkeuschen Muse zu leeren, oder von blendendem Aberglauben uns hinreißen zu lassen, welcher darin besteht, daß wir menschlichen Kräften und menschlicher Weisheit ein Vermögen andichten, welches nur die Kraft Gottes, durch Mittel seiner geoffenbarten Weisheit, aus Liebe verleiht: das Vermögen, zu reiner Tugend zu gelangen. Wir bewundern, mit einem Enthusiasmus, den geistvolle Schriften uns mittheilen, glänzende Thaten kraftvoller Männer, welche den leichten Schaum der menschlichen Ehre, den der schnelle Zeitstrom mit sich dahinreißt, gegen das flüchtige Erdeleben, Tand gegen Tand eintauschten. Wir bewundern mit Enthusiasmus die Bestrebungen des ungerechten, blutigen Eroberers, des eigennützigen, schwungsüchtigen Bürgers und vergessen sowohl die Unwürde eines zeitlichen Ziels, als auch die Unlauterkeit jedes Dichtens und Thuns, in welchem der Mensch von Eigennutz beseelt wird. Ich läugne nicht, daß auch unter den Heiden Menschen gewesen, welche, dem dämmernden Lichte ihrer Erkenntniß treu, in Einfalt des Guten wegen Gutes zu thun strebten und Gutes thaten. Wo wir Spuren solcher Gesinnung in ihren Geschichten, ihren Dichtern, ihren Philosophen finden, da mögen wir uns freuen und Gott preisen, der „sich selbst nicht unbezeugt gelassen hat“; aber wir müssen bekennen, daß diese Spuren selten, und daß auch selten sie es sind, welche in jenen Schriften am liebsten aufgesucht werden. Gewöhnlich bewundern wir Eitles in Worten und in Thaten. Alles ist eitel, dessen Grund und Ziel nicht Gott ist!

Die gewisse Ueberzeugung vom Dasein Eines ewigen, allmächtigen, allweisen, allbarmherzigen, heiligen Gottes, dessen waltende Vorsehung seine ganze Schöpfung übersehe, und der Israels Volk, so er vor allen Völkern erwählet, sichtbar leitete; der seinen heiligen Willen ihren Vätern kund gethan; der, Heiligkeit und Liebe fordernd, Heiligkeit und Liebe denen gewährt, welche mit Ernst darnach trachten; der sich noch mehr verherrlichen wollte durch seinen verheißenen Gesalbten, der indeß durch herrliche Offenbarung sich kund zu thun nicht unterließ und dem man sicher im Tode wie im Leben vertrauen dürfe, weil er dem aufrichtig Büßenden die Sünde vergibt und die Liebe zu ihm mit ewiger Herrlichkeit belohnt: diese Ueberzeugung gab dem Israeliten eine Ruhe, ein Glück, eine Würde, welche ihn unendlich über alle Völker der Heiden erhuben. Der Mangel einer solchen Ueberzeugung aber gab dem

Digitized by Google

ganzen heidnischen Alterthum in eben dem Maße, als die Hoffnung der Zukunft bei verschiedenen Völkern größer oder kleiner war, eine unselige Unruhe, deren ganze Tendenz auf Erwehrung der Todesgedanken ging. Je nachdem Ernst oder Leichtsinn vorwaltete, entschlugen sie sich dieser traurigen Vorstellung durch rastloses Streben der Thätigkeit und des Ehrgeizes, oder durch zügellose Wollust. So wie in bewunderten Gärten der Großen die erfinderische Kunst aus Adern der Erde die Quellen durch Druck in Springbrunnen sich zu erheben zwingt, so wirkte des Todesgedankens Druck jene glänzenden Thaten eines Ehrgeizes, der die Flüchtigkeit des Lebens durch Streben und Handeln vergessen lehrte, oder sich über die Nacht des Grabes durch ewigen Nachruhm — diesen leeren Tand — zu trösten suchte. Dieser Ehrgeiz erregte Volk wider Volk, Bürger wider Bürger, und verderbte immer mehr die Bürger wie die Völker, indem er die bitterste Wurzel des moralischen Uebels, Ungerechtigkeit der Eigenliebe, nährte, welche desto mehr erstarken mußte, da wahre Liebe des Menschen zum Menschen nicht Statt findet, wo sie nicht aus Liebe zum Urquell der Liebe fließet. Was ohne diese der Mensch für Liebe hält, ist entweder nur höherer Selbstgenuß einer feinen Seele, welche ihre Bestimmung verfehlt hat, oder, in gemeinen Menschen, Eigennutz und Wollust.

Fr. L. Stolberg.

---

37. Energie eine charakteristische Eigenschaft des classischen Alterthums.

(Es steht dieser Aufsatz nicht im Widerspruche mit dem vorhergehenden, sondern empfängt durch denselben nur Maß und Licht. Von einer Energie, wie sie die Propheten des Alten und die Heiligen des Neuen Bundes zeigten, in einem Gebiete, wo Selbstsucht und irdischer Gewinn nicht einmal als unbewußte Triebfedern wirken konnten, davon hatten die Heiden im Allgemeinen kaum eine Ahnung. Und doch ist eine solche Energie die pflichtmäßige Anforderung an jeden Christen, ist nichts anderes als die Idee des Kreuzes selbst.)

Eine charakteristische Eigenschaft des classischen Alterthums ist die Energie. Wir meinen damit jene starke Kraft, jene große innere und äußere Thätigkeit, jene Festigkeit, verbunden mit lebhafter Regsamkeit, welche uns in dem Griechischen und Römischen Leben überhaupt so sehr anspricht, und welche zugleich der besondere Vorzug einzelner ausgezeichneter Charaktere jener Zeiten ist. Diese Energie äußerte sich in dem öffentlichen Leben als persönliches Selbstgefühl und Liebe zur Freiheit, und ward so bei beiden Völkern der Grund und die Stütze des Republicanismus; in den übrigen Lebenskreisen und Richtungen gestaltete sie sich bei jedem derselben anders. Bei den Römern, nach der ihnen gewordenen Individualität, richtete sie sich auf Politik, Krieg, Rechtswesen; sie äußerte sich in der Idee der Weltherrschaft und Römischen Größe, in jener Altrömischen, oft bis zur Härte gehenden Virtus, in der Strenge der Kriegszucht, in der unermüdlichen Ausdauer und Thätigkeit der Heere, in der Festigkeit des Senates, der nach keiner auch noch so großen Niederlage an der Rettung des Staates verzweifelte und nie mit einem siegreichen Feinde Frieden schloß. Wie wir in der früheren Römischen Zeit diese Energie in Wollen und Handeln finden, so zeigte sie sich in der späteren Zeit, als wissenschaftliche Bildung nach Rom gekommen war, nicht minder in der Sphäre geistiger und literarischer Thätigkeit. So geschah es, daß eine so große Anzahl von Römischen Staatsmännern und Helden mitten in den Geschäften des Senates und des Forums, bei täglicher Anstrengung als Rathgeber und Sachwalter in Rechtsstreiten, wie Cicero, oder mitten im Lärm der Waffen, wie Cäsar, noch Zeit für wissenschaftliche Beschäftigung fanden, und daß sie in dem Otium ihrer Villen zur Erholung die umfassendsten wissenschaftlichen Studien machten und die gediegensten literarischen Werke lieferten. Nach dem Verfall

Digitized by Google

der Sitten und dem Untergange der Freiheit zeigte sich dieselbe Römische Kraft und Größe in unseliger Verirrung in der ungeheuren Schrankenlosigkeit der Schwelgerei, der Verbrechen und des Despotismus. Aber auch in diesen unglücklichen Zeiten fehlte es nicht an einzelnen Männern, die mit unbeugsamer Festigkeit mitten in der alles überflutenden Schlechtigkeit aufrecht standen und jene Altrömische Charakterstärke durch die Grundsätze stoischer Weisheit läuterten und befestigten. Bei den Griechen erscheint diese Energie des Lebens nicht so extensiv als bei den Römern, zugleich aber auch allseitiger und den ganzen Kreis der menschlichen Kräfte und Thätigkeit durchdringend. Von dieser Energie des Hellenischen Charakters zeugt zunächst schon der Umstand, daß diese an Menschenzahl und Umfang des Landes verhältnißmäßig kleinen Griechischen Republiken, ohne je die Gränzen ihrer unmittelbaren politischen Herrschaft über einen bedeutenden Theil der Welt ausgedehnt zu haben, dennoch in dem großen Drama der Weltgeschichte eine so große und wichtige Rolle spielen. Sie zeigt sich ferner in der großen Mannigfaltigkeit der verschiedenen einzelnen Stämme und Staaten, von denen ein jeder selbstständig und kräftig seine individuelle Bildung, Verfassung, Kunst und Sprache ausbildete und so lange behauptete, ohne durch Nachahmung oder Einfluß von außen zu einer charakterlosen Einerleiheit zusammen zu fließen. Dieser Vorzug wurde freilich zugleich die Quelle jenes Mangels an politischer Einheit, der allein einem so getheilten Volke die Selbstständigkeit nach außen sichern kann, und der Grund unseliger Spaltungen und innerer Kriege. Die Allseitigkeit aber dieser Energie des Griechischen Lebens zeigt sich in der großen Anzahl der über alle Theile der alten Welt verbreiteten Pflanzstädte, in den so unendlich zahlreichen und originellen Werken der Griechischen Kunst, in den so mannigfaltigen Formen und Gattungen der Poesie, in der so großen Fülle und schöpferischen Kraft der Dichter und Künstler, in dem Reichthume wissenschaftlicher Forschungen, in der Menge origineller philosophischer Anschauungen und Systeme, in der langen Reihe von Gesetzgebern, Helden, Staatsmännern und Weisen, welche dieser an Umfang so kleine und an innerer Kraft so reiche classische Boden auftreten sah. In jeder Sphäre dieser verschiedenen Lebensthätigkeiten müssen wir über die Stärke und Fülle der entwickelten geistigen Kraft erstaunen, die sich dort als äußere Regsamkeit und Beweglichkeit äußert, da im Dichten und Bilden, hier im sittlichen Wollen und Handeln, und wahrhaft in diesem zuletzt genannten Verhältnisse nicht am wenigsten Bewunderung verdient. Oder können wir jenen Weisen und Staatsmännern unsere Bewunderung versagen, die, lediglich durch vernünftige Ueberzeugung oder durch Vaterlandsliebe und andere sittliche Motive geleitet, mit der strengsten Treue und wahrhaft männlichem Muthe Leben und Tod nach den einmal gefaßten Grundsätzen einrichteten? Um nur an einen großen Namen zu erinnern, wer vermag ohne Rührung und Erhebung sich Demosthenes' Leben und Wirken zu vergegenwärtigen, der ohne andere Mittel als den Ernst seiner Gesinnung und die Macht seiner Worte in einer langen Reihe von Jahren mit unerschöpflicher Kraft, mit unermüdeter Wachsamkeit, mit aufopfernder Anstrengung seine Mitbürger über die wahren Interessen des Vaterlandes belehrte, ihren Leichtsinn und Wankelmuth strafte, das Bild besserer Zeiten stets in ihnen erneuerte und mit starker Hand das Steuerruder des Staates in den gefährlichsten Zeiten kühn und mit unwandelbarer Ausdauer lenkte? Unsere Bewunderung muß noch steigen, wenn wir dabei uns an die politischen Verhältnisse jener alten Republiken erinnern, in denen nicht wie bei dem geordneten Mechanismus unserer Staatsverwaltung und Politik die wichtigsten Maßregeln in der sicheren Ruhe der Cabinette entschieden werden können, und wo auch den weniger glücklichen Staatsmännern oft noch die Gnade der Fürsten und eine durch Ehre und Reichthum gesicherte Zukunft bleiben kann. In jenen alten Staaten war es die Aufgabe der Staatsmänner, eine bewegliche, unbeständige, oft verblendete, immer furchtbare Volksversammlung, durch die bloße Kraft persönlicher Talente, durch Festigkeit des Willens, durch die

Digitized by Google

überzeugende Gewalt der Beredsamkeit zu überwältigen, aufzuregen oder zu besänftigen, zu Entschlüssen und Handlungen zu bestimmen.

Karl Zell*).

38. Charakter des Griechischen Lebens und Geistes.

Es gibt wohl nicht leicht einen auffallenderen Unterschied und so vollendeten Gegensatz in dem ganzen Umkreise der geistigen Bildung oder der sittlichen Entwicklung der Völker, so weit das bekannte Gebiet der Weltgeschichte irgend reicht, als den zwischen jener ganz in sich abgeschlossenen Einheit des asiatischen Geistes und der mehrentheils unveränderlich fest stehen bleibenden Einförmigkeit der orientalischen Lebens-Ordnung und gesellschaftlichen Einrichtung, mit dieser so vielfach verschiedenartigen Regsamkeit, dieser lebendigen Mannigfaltigkeit des Griechischen Volkes, wie es sich in seiner ersten und blühenden Zeit, schon vom Ursprunge und Anfange aus, kund gibt. Eine Mannigfaltigkeit der geistigen Entwicklung und sittlichen Richtung, die nicht bloß in den verschiedenartigsten Gesetzen und Staatsformen, Sitten, Gewerben und Lebensgebräuchen gefunden wird, sondern schon in den zerstreuten Wohnorten und mannigfach verschiedenen Ansiedlungen der Griechen, in ihrer ebenfalls aus ganz verschiedenartigen Elementen gemischten Herkunft und ersten Bildungs-Anfange; dann auch in der Zertheilung unter mehrere sich entgegen stehende Volksstämme, so viele kleine und etwas größere Staaten, und selbst in der Sage, Geschichte und den daraus hervorgehenden Künsten und Kunstarten oder Kunstrichtungen, endlich in der durch lauter Gegensätze von einem Systeme zum anderen fortschreitenden, und im nie ruhenden Streite sich bewegenden Wissenschaft sich kund gibt. In Asien, selbst da, wo, wie bei den Indiern, eine sehr mannigfaltige und darin der Griechischen äußerlich ähnliche Entwicklung des Geistes in der Poesie, und in der ganzen Weltansicht und den verschiedenen Denk-Systemen Statt gefunden hat, wo auch das ganze Land oder Volk in der alten Zeit nie bleibend in Ein streng geschlossenes Reich vereinigt war, ist wenigstens die innere Denkart und vorherrschende Gesinnung im Ganzen immer monarchisch gewesen, von dem unendlichen Einen ausgehend, oder wieder zu dieser ewigen Einheit zurückführend. In Griechenland dagegen war auch die Wissenschaft, wie das Leben selbst, durchaus republicanisch; und findet sich etwa einmal eine solche asiatische, oder der ähnliche Einheitslehre bei einzelnen Denkern darunter, so ist es nur eine Ausnahme, und ein nur zur Abwechslung angenommenes System, als Gegensatz gegen die gewöhnliche und im Allgemeinen herrschende Denkart, daß alles in der Welt und in der Natur wie im Menschen in beständiger Bewegung und in stetem Wechsel und freiem Leben sei. Selbst die fabelhafte Götterwelt der Griechen, wie ihre Dichter sie schildern, hat einen ganz republicanischen Anstrich; es ist auch da alles veränderlich und immer neu sich gestaltend, im inneren Naturzwist der kämpfenden Elemente, und in poetischer Feindschaft der alten und der neuen, der oberen und unteren Götter, der Riesen und Helden unter einander streitend und sich mannigfach durchkreuzend, und im Ganzen nur einen ziemlichen Zustand dichterischer Anarchie darstellend. Es bietet daher auch die Griechische Sage, selbst die historische, und die älteste Geschichte ihrer frühesten Wohnorte, Ansiedelungen und Wanderungen der verschiedenen Stämme, wie einen dicht verwachsenen Wald von Wahrheit und Dichtung, von dichterisch eingekleideter Vermuthung, entschiedener Fabel und alter, ehrwürdiger Kunde, und wie ein poetisch geschichtliches Labyrinth dem Auge des Forschers dar, in dessen mannigfach verschlungenen Gängen es der Kritik oft schwer wird, den rechten Ausgang und den führenden Faden der Ariadne zu finden oder festzuhalten, um alles Einzelne klar ordnen und richtig zusammenstellen zu können.

Friedr. v. Schlegel (S. 432).

*) Geboren am 8. April 1793 zu Mannheim; Baden'scher Ministerialrath.

Digitized by Google

39. Blick ins Innere des Hellenischen Lebens.

Wir verkennen nicht das Große und Erhabene in der Geschichte der Hellenen; wir geben zu, daß manches besser war als in unseren Staaten, besser als in dem bis zum Abscheu verderbten Römischen Reiche, in dem knechtisch niedergebeugten Morgenlande; aber vieles war auch schlechter als das Unsrige. Nur die Einseitigkeit oder Oberflächlichkeit schaut überall Ideale im Alterthume; die Lobpreisung des Vergangenen und Unzufriedenheit mit der Mitwelt ist häufig bloß in einer Verstimmung des Gemüthes gegründet oder in Selbstsucht, welche die umgebende Gegenwart gering achtet und nur die alten Heroen für würdige Genossen ihrer eingebildeten eigenen Größe hält. Es gibt Rückseiten, weniger schön als die gewöhnlich herausgekehrten; betrachtet das Innere des Hellenischen Lebens im Staate und in den Familien-Verhältnissen: ihr werdet selbst in den edelsten Stämmen, zu welchen Athen ohne allen Zweifel gerechnet werden muß, ein tiefes sittliches Verderben bis ins innerste Mark des Volkes eingedrungen finden. Wenn die freien Staatsformen und die kleinen unabhängigen Massen, in welche die Völker zersplittert waren, das Leben tief und mannigfach aufregten, wurden sie zugleich Anlaß unzähliger Leidenschaften, Verwirrungen und Bosheiten; und rechnet man die großen Geister ab, die, in der Tiefe ihres Gemüthes eine Welt einschließend, sich selbst genug waren, so erkennt man, daß die Menge der Liebe und des Trostes entbehrte, die eine reinere Religion in die Herzen der Menschen gegossen hat. Die Hellenen waren im Glanze der Kunst und in der Blüthe der Freiheit unglücklicher, als die meisten glauben; sie trugen den Keim des Unterganges in sich selbst, und der Baum mußte umgehauen werden, als er faul geworden. Die Bildung größerer Staatenmassen in verfassungsmäßigen Monarchieen, worin den Leidenschaften Einzelner minderer Spielraum vergönnt, größere Festigkeit der Regierungs-Grundsätze möglich gemacht, und mehr Sicherheit von außen und Ruhe von innen gegeben ist, erscheint als ein wesentlicher Fortschritt des gebildeten Menschengeschlechtes, wenn anders jenes rege Leben des Einzelnen, jene Freisinnigkeit und Großherzigkeit, jener unversöhnliche Haß gegen Unterdrückung und Knechtschaft und Willkür der Machthaber, die den Hellenen auszeichneten, uns nicht fremd bleiben, sondern mit freudigem Aufschwunge sich erheben und befestigen werden. Wenn aber dieser Stamm verdorrt, wird die Axt auch an seine Wurzel gelegt.

August Böckh*).

---

40. Roms Größe.

Als die Griechen unter Roms Oberherrschaft gefallen waren, beschäftigte die Frage, ob Roms Größe eine Gabe des Glücks, oder frei, wie sie es nannten, durch Tugend, erworben sei, ihre Schriftsteller, von denen die Meinung der Lesenden und der Gesellschaft des wehrlosen und müßigen Ostens bestimmt ward. Es war eine müßige Frage; nicht in dem Sinne aufgestellt, wie Mithridates ihr wohl später nachgesonnen haben mag: ob jeder Widerstand fruchtlos sein würde; ob ein unwandelbares Schicksal Rom die Weltherrschaft bestimmt habe; ob, fast eben so furchtbar wie dieses, eine unerreichbare Vortrefflichkeit des Nationalsinnes und der Einrichtungen Römischen Heeren den Sieg auf ewig zusichere? Es war nur die Beschäftigung derjenigen, welche sich der Scham entledigen wollten über die schmähliche Art, mit der sie in ihr Elend herabgesunken waren, indem sie Mangel an Kraft, Tugend und Verstand da als Nebensachen ausgaben, wo ein unwiderstehliches Schicksal geboten

*) Geboren 1784 zu Karlsruhe; Professor und Rath in Berlin.

Digitized by Google

habe; wobei sie nach Sclavenart, wie Xanthias beim Komiker, den höchsten Genuß darin fanden, ihre Herren zu behorchen, zu beklatschen und zu belügen. Polybius, dem es Ernst gewesen war, der sich treu blieb, aber der allmächtigen Gewalt gehorchte, an der die thörichte Verwegenheit seiner von Leichtsinnigen und Heillosen aufgeregten Nation zertrümmerte, fühlte sich durch das Geschwätz solcher Schriftsteller erbittert, und einer der Zwecke seiner Geschichte war, den Griechen klar zu machen, wie Roms Größe nicht durch Fatalität, sondern durch festen Willen, zweckmäßige Institutionen, unermüdete Aufmerksamkeit auf ihre Erhaltung, Ausbildung und Anwendung begründet sei.

Die Neueren, namentlich Machiavelli und Montesquieu, scheinen jene Frage, und in einem etwas veränderten Sinne, wieder hervorgerufen zu haben und gehen in ihrer Bewunderung der Römer und ihrer Einrichtungen bis zur entschiedensten Parteilichkeit. Die herbe Frugalität der alten Republicaner, ihre Unempfindlichkeit für den Besitz und die Genüsse des Reichthums, die strenge Gesetzlichkeit des Volkes, die feste allgemeine Treue während der schönen Jahrhunderte, in denen die Verfassung, seitdem die Ansprüche der Aristokratie beschränkt waren, in ihrer ganzen Vollkommenheit lebte; der reine Sinn, welcher nie erlaubte, bei innerem Zwist fremde Einmischung zu suchen; die Allmacht der Gesetze und Gewohnheiten, und der Ernst, womit an ihnen dennoch geändert ward, was nicht mehr angemessen war, die Weisheit der Verfassung und Gesetze, das Ideal der Männlichkeit in den Bürgern und im Staate; alle diese Eigenschaften erregen gewiß in uns eine Ehrfurcht, welche wir bei der Betrachtung keines anderen Volkes so empfinden können. Es ist kein Zustand von Unnatur und Zwang, wie die Gesetzgebung Sparta's, unter der nach dem Urtheil anderer Griechen die Todesverachtung natürlich war, weil der Tod ein unleidliches Joch brach; es war ein Leben, welches vielmehr wahres und hohes individuelles Glück pflegte, einen von Sinnlichkeit freien starken Lebensgenuß. Andere, vielleicht eben so vollkommene Verfassungen imponiren uns schon darum weniger, weil sie den Reichthum ehren; vielseitige und lebensvolle Völker können Fehlern nicht entgehen, gegen die nur Einseitigkeit schützt: und in den Begebenheiten der Vergangenheit empfinden wir stärker, worin gefehlt wird, als was gebricht. So ist es ganz natürlich, daß wir, auch abgesehen von dem Glanze, womit Macht und Siege immer umgeben sind, zu den Römern jener guten Zeit der Republik mit Bewunderung hinaufsehen. Aber wenn wir uns lebhaft in jene Zeiten hineindenken, so wird sich doch ein Grauen in diese Bewunderung mischen: denn verträglich und abgefunden mit diesen Tugenden herrschten von den ältesten Zeiten her die furchtbarsten Laster, unersättliche Herrschsucht, gewissenlose Verachtung des fremden Rechtes, gefühllose Gleichgültigkeit gegen fremdes Leiden, Geiz, als Raubsucht noch fremd war, und eine ständische Absonderung, aus der nicht allein gegen den Sclaven oder den Fremden, sondern gegen den Mitbürger oft unmenschliche Verstockung entstand. Allen diesen Lastern bereiteten eben jene Tugenden den Weg zur Herrschaft, und gingen so selbst unter.

Barthold Georg Niebuhr*).

41. Die Sclaverei.

Die Sclaverei steht mit dem allgemeinen Zerfall des Menschengeschlechtes in lebendiger Verbindung, so daß sie nur als ein Auswuchs jenes Stammbaums aller Uebel aufgefaßt werden darf, dessen Aeste und Verzweigungen von Adam an durch alle Zeiten und Räume der Erde reichen bis auf Christus, von dem eine neue Pflanzung ausging. Welche Verkehrtheit der Gesinnungen wurde nicht erfordert, bis das

*) Geboren am 27. August 1776 zu Kopenhagen; gestorben zu Bonn am 2. Januar 1831.

Digitized by Google

uranfängliche Band brüderlichen Verhältnisses in Ketten sich verwandelte, welche der Gleiche um den Gleichen schlug! Welche Mischung von Uebermuth, Grausamkeit, Habsucht und Niederträchtigkeit mußte nicht die Gemüther beflecken, bis der eine von dem anderen die Ansicht gewinnen konnte, daß er über ihn, wie über eine Sache, verfügen dürfe! In der That, man staunt bei der ersten Betrachtung dieses Verhältnisses, daß nicht beide, der Herr und der Sclave, den Act der ersten Unterwerfung mit dem Leben büßten — jener, wenn er den verzweiflungsvollen Blick einer erdrückten Seele gewahrte, dieser, wenn er sich als Fußschemel des ihm nur Ebenbürtigen betrachten mußte! Doch war wohl der Begriff eines Sclaven, wie überhaupt ein jeder Begriff, nicht sogleich vollkommen ausgebildet, wodurch es sich auch begreifen läßt, daß überall nur Sclaverei möglich war; denn so scheint es uns: wenn er auf einmal in seinem ganzen Umfange, in seiner ganzen Gräßlichkeit im Leben vorhanden und dem Geiste gegenwärtig gewesen wäre, gewiß, nie hätte sich die Sclaverei bilden können. Indem er aber stufenweise sich entwickelte, wurde der Geist des Menschen vorbereitet, ihn zu ertragen, der bei plötzlichem Eintritte das Leben des Menschen zerstört hätte. Zuerst war der Mensch, indem er Gott den Gehorsam versagte, sein eigener Herr geworden, und damit zugleich auch der Sclave seiner selbst; dieser Art von Knechtschaft schon gewohnt, hatte die andere nicht mehr allzu viel Ueberraschendes. Wahr ist, was der Weise sagt: Wer sein eigener Lehrer ist, ist der Schüler eines Thoren; aber eben so wahr: Wer sein eigener Herr ist, ist der Knecht eines blinden Despoten. Seiner höchsten Würde, des Dienstes unter dem Guten, und der Freiheit der Kinder Gottes beraubt, und außer Stande, sich selbst zu verbergen, wie viel er an Werth schon verloren habe, fiel ihm der weitere Verlust nicht mehr so schwer. Doch dies war nicht die einzige Vorbereitung. Indem die Einheit zwischen Gott und dem Menschen in eine Entgegensetzung übergegangen war, waren zugleich in dem Menschen böse Begierden ohne Zahl erwacht, welche unvermeidliche Reibungen mit anderen herbeiführten und zuletzt in förmliche Kämpfe übergingen, welche nur mit Unterwerfung Eines unter den Anderen endigen konnten. Der Unterworfene fand sich nicht frei von Schuld, und mußte sich vielleicht sogar gestehen, daß er den Unfrieden selbst hervorgerufen habe und die Ursache seines Unglücks sei. Das jetzige gegenseitige Verhältniß stellte sich sonach für beide Theile als ein, unter den gegebenen Umständen, natürliches dar, und verlor eben dadurch auch ein Beträchtliches von seiner Bitterkeit und Schärfe. Aber auch die Unterwerfung selbst war wohl schwerlich sogleich eine völlig unbedingte, die diesem nur Rechte gewährte, jenem nur Pflichten, oder vielmehr nur Lasten auferlegte; neue Verwicklungen führten wohl erst zu dem Aeußersten, in welchem der Dienende völlig Person zu sein aufhörte und nur noch als Sache und Werkzeug des Anderen in Betracht kam.

Finden wir nun im Heidenthume diese, den lebhaftesten Schmerz erweckende Auffassung eines so großen, ja, man wird ohne Uebertreibung sagen dürfen, des größeren Theiles der Menschheit, so lag eine der wichtigsten Ursachen dieser Erscheinung darin, daß der Mensch nur in seinen irdischen Beziehungen, daß er nur als Zeitwesen begriffen wurde. Was konnte daran liegen, ein so flüchtiges Dasein zu vernachlässigen, und was konnte es so leicht möglich machen, von dem Vorübergehenden eine Ansicht zu gewinnen, welche dringend darauf hingewiesen hätte, daß er zu Wichtigerem vorhanden wäre, als eben auch einen vorübergehenden Gebrauch, den möglichst nützlichen, von ihm zu machen, ungefähr wie von einem Thiere, das heute ist und morgen verschwindet? Erst mit dem Christenthume verbreitete sich der feste Glaube über die Völker der Erde, daß der eigentliche Mensch im Menschen in einem Geiste bestehe, der nie vergeht, und das jetzige Leben Folgen für eine unermeßliche, für eine ewige Zukunft habe. Da diese Wahrheit durch den Sohn Gottes selbst verkündet wurde, welcher durch seine Menschwerdung und seinen Opfertod an sich schon das sprechendste Zeugniß von der Liebe Gottes gegen die Menschen, und von

Digitized by Google

der erhabenen Bestimmung und Würde derselben abgab, so befestigte sich der Glaube an Unsterblichkeit aufs tiefste; er war ja nicht gekommen, etwa nur von einem zeitlichen, sondern von einem ewigen Elende die Menschen zu erlösen. In demselben Maße, als die Betrachtung des Menschen als eines zu ewigem Leben bestimmten Wesens hervortrat, traten seine bloß zeitlichen Verhältnisse in den Hintergrund, und mitten durch die vergängliche, dem niederen Dasein angehörige Ungleichheit leuchtete eine höhere Gleichheit Aller hindurch, und die große Wahrheit von Gott, dem Vater aller ohne Unterschied, war zum Verständnisse vorgedrungen. Daher trugen auch schon die Apostel kein Bedenken, den Sclaven die Heilslehre anzubieten und diejenigen aus ihnen in die Kirche aufzunehmen, welche sich zum Glauben an Christus bekannten. Daher lehrte Paulus, in Christo sei kein Unterschied zwischen dem Griechen und dem Juden, dem Barbaren, Scythen, Sclaven und Freien, sondern Christus sei alles in allem. Wie befremdend aber mag es dem Griechischen und Römischen Herrn gewesen sein, wenn er sich mit seinem Sclaven als Eins in Christo betrachten sollte, wenn ihm ein Gesichtspunkt eröffnet wurde, von dem aus er in sich nicht mehr und nicht weniger Werth, als eben auch in seinem Knechte finden sollte! Deßhalb sah sich wohl auch Paulus veranlaßt, so oft diese Verhältnisse zu berühren und die Lehre des Evangeliums einzuschärfen.

J. A. Möhler (S. 564).

---

42. Der Sturz des Römischen Reiches.

Vom Britannischen Wall bis an der Parther unstäte Marken, vom Sandmeere Nubiens bis ins Batavische Marschland Herrin der Erde; Herrin unzähliger prunkvoller Städte und blühender Landschaften; Herrin unzähliger Völker, die der angebornen Kraft Römische und Hellenische Bildung, alle Götter und alle Genüsse vom alten Tyrus und Sidon, wie von den Obst- und Weinhügeln Ciliciens und des Pontus, und aus Aphroditens goldenem Hause in Heliopolis gesellten; noch unter Aurelian, Probus und Diocletian Herrin des Sieges, zerfiel das „ewig" genannte Rom in sich selbst. Ohne Gleichartigkeit und Gleichgewicht, daher ohne Ruhe, eben so im verzehrenden Wechselfieber der Republik, wie im Starrkrampfe willkürlicher Alleinherrschaft, in den gräuelvollen Zuckungen des Ueberganges und in den blutigen Thron-Versteigerungen zügelloser Prätorianer oder erkaufter Barbaren, war die Wunderessenz der alten Tugend verflüchtiget. Schätze und Lüste, Pracht und Witz, und nach öfteren Niederlagen auch wieder Triumphe, täuschten nur über das unrettbare Verderben. So lügt in den Kronen und Zweigen alternder Bäume ein üppig schwellendes Grün Kraft und Frische, während der gewaltige Stamm längst dem Ungeziefer und Moder verfallen ist.

Zwölf Jahrhunderte waren seit Romulus, es war ein halbes Jahrtausend seit dem Untergange der „letzten Römer" bei Philippi, aber noch kein halbes Jahrtausend verflossen, seit aus dem verachteten Galiläa der gesunkenen Menschheit Wiedergeburt ausgegangen war, — und das welterschütternde Römische Westreich zerrann, gleich einem wässerichten Luftgebilde, immer blässer, immer matter, verschwand plötzlich, ohne Schlacht, ja, ohne Gegenwehr, auch in einem Romulus, aber in einem bildschönen, zitternden Knaben. War der Stoß der Völkerwanderung so unwiderstehlich? oder war die innere Fäulniß so weit gediehen? Das Erste war, weil das Letztere. Wohl wirbelt die Windsbraut der Asche Funken zur verwüstenden Feuersbrunst auf; aber wie der Muth den Sieg, und hinwieder der Sieg den Muth einander wechselweise gebären, so erzeugt die Flamme selber den Sturm, der ihr Fernes und Großes erreichen hilft, wenn ihrem Grimme das Nächste gewichen ist.

Digitized by Google

Seit Theodosius das Reich zwischen Arcadius und Honorius getheilt, war wenig über ein Jahrzehend vorüber, und Rom durch Alarich geplündert. Seine Westgothen, die Sueven, die Vandalen überschwemmen Südfrankreich und Hispanien, das edle Vermächtniß der Scipionen. Das Römerreich in Africa zerstört Genserich. Hengist und Horsa führen die Angelsachsen in Britannien. In Dacien ersteht das Reich der Gepiden, die Ostgothen neben und vor ihnen in Pannonien; vom Rheine bis über die Rhone hinaus die Burgunder. Genserich, der Westgothen Rache und des Abendlandes Vereinigung fürchtend, ruft die „Geißel Gottes" mit ihren Hunnen. König Etzel schreckt zugleich Konstantinopel und Rom; bei Chalons sein Ziel, bald darauf den Tod findend. An der Donau ein Hin- und Herwogen wilder, über einander erschreckender Völker, auf dem Gerippe der mit Bollwerken ohne Männer besäeten Reichsgränze. Kühnes Abenteuern der Rügen und der Turcilingen, der Heruler, der Schyren. Aus Severin's, des Norischen Apostels, enger Klause, unvermögend, in derselben aufrecht zu stehen, aber noch höher durch die Weissagung künftiger Größe, zog der riesige Odoaker nach dem schimmernden Kaiserpalaste. Nur ein Jahrhundert, und vom Sinesischen Gränzwall bis an die Westküste der Pyrenäischen Halbinsel ist alles anders, und alles ist neu — unter entsetzlichen Wehen.

Joseph v. Hormayr*).

---

43. Die christliche Staatenbildung.

Die ersten drei Jahrhunderte seit dem Anfange der neueren Geschichte und unserer christlichen Zeitrechnung bilden die Epoche, wo sich mit diesem zweiten Fiat in der Schöpfung das Licht des Christenthums in dem ganzen damaligen Römischen Weltreiche verbreitete und, mit Konstantin endlich nach langen Verfolgungen sich erhebend, aus der bisherigen Unterdrückung auch äußerlich siegreich hervorging. Die zweite Epoche von fünfhundert Jahren umfaßt den chaotischen Zwischenzustand in der Weltgeschichte, oder den Uebergang aus dem untergehenden Alterthume zu der sich aus diesem seinem Untergange bildenden neuen Zeit, die gährende Mischung so vieler und verschiedenartiger durch einander flutenden Geschichts-Elemente. Als endlich die Ungewitter sich entladen hatten, der Sturm sich legte, die Wolken sich zertheilten und nun das reine Himmels-Firmament des christlichen Glaubens der Entwicklung eines neuen Lebens zum schirmenden Obdach dienen konnte, und nachdem die wilden Wasser in jener gewaltigen Völkerflut sich mehr und mehr zu verlaufen anfingen, da bildeten alsdann die Germanischen Stämme, mit der Romanischen Grundlage in Eins verschmolzen, den festen Boden, aus welchem die neuen europäischen Nationen aufwuchsen und hervorgingen, nachdem mit Karl dem Großen das sichere Fundament gelegt war, auf welchem das Gebäude des christlichen Staates ruhen, und derselbe seine weitere Entwicklung gewinnen und seine vollkommene Gestaltung erreichen mochte. Auf diesem Fundamente des christlichen Staates und des christlichen Lebens, und unter dem Obdache jenes leuchtenden Sternenhimmels des göttlichen Glaubens und unter seinem beseligenden Einflusse mußte und sollte nun aber auch die menschliche Wissenschaft, aus dem geringen Anfange des nach allen Zerstörungen noch übrig gebliebenen Erbtheils menschlicher Kenntnisse und alter Bildung, sich mit neuer Kraft zum vollen Wachsthume entfalten und mehr und mehr eine christliche und göttliche werden. Diese neue Entwicklung des Lebens im christlichen Staate, so wie des Geistes in der christlichen Wissenschaft ist der eigentliche Inhalt der dritten Epoche der neueren Geschichte, welche die sieben Jahrhunderte von Karl dem Großen bis auf die Entdeckung der neuen Welt und bis auf die letzte Periode des Kampfes umfaßt. Daß

*) Geboren am 20. Januar 1781 zu Innsbruck; im Baierischen Staatsdienste gestorben 1848.

Digitized by Google

aber auch jene sieben Jahrhunderte der inneren christlichen Entwicklung der neueren Nationen mit dem mannigfach reichen und vollen Wachsthume der Kraft und des Lebens zugleich auch schon eine Periode des Kampfes im Staate und in der Wissenschaft gewesen sind, daß auch in dem einen wie in dem anderen Gebiete dem Christlichen noch vieles Unchristliche schädlich und störend beigemischt war, ihm hemmend und feindlich entgegen trat, das versteht sich, historisch genommen, ganz von selbst, so wie auch, daß das eine oder das andere Element zu erkennen und zu unterscheiden, ihr gegenseitiges Verhältniß zu bestimmen und zu verstehen, hier die eigentliche Aufgabe des welthistorischen Urtheils bilden muß.

Wie das Heil und der Werth des einzelnen Menschen nach der christlichen Lebensansicht nicht auf dem äußeren Scheine beruht oder auf einer bloßen Formel, sondern auf der inneren Gesinnung und auf der Wahrheit derselben, so ist es auch mit dem öffentlichen Leben und mit dem Staate. Der Geist und die Absicht, der Charakter einer That, das Persönliche in dem gegenseitigen Verhältnisse und dem ganzen öffentlichen Zustande, das ist es, und nicht die äußere Form, was in der einen oder der anderen Hinsicht über die gute und göttliche, so wie auch über die entgegen stehende Tendenz in einem historischen Stoffe oder Gegenstande, vorzüglich entscheidet und worauf alles ankommt. Der christliche Charakter und Ton in der Regierung des großen, wenn auch sonst nicht fleckenfreien Karl liegt nicht darin, daß er, wie es auch Alfred nach ihm that, für seine bürgerlichen Reichs- und Landes- oder auch Provinzial-Gesetze mehrentheils die berathende Mitwirkung seiner Bischöfe mit hinzu nahm, nachdem jene Gesetze auch so viele mehr moralische Vorschriften enthielten, oder daß ihm der Papst zu Rom die Kaiserkrone aufsetzte, sondern auf dieser, seinem thatenreichen Leben zum Grunde liegenden Idee beruht derselbe, auf diesem seinem ganzen Begriffe von dem Staat und der Kirche und der die Völker und die Zeiten belehrenden und bildenden Wissenschaft, auf seinem Gedanken von einem, alle gesitteten Völker umfassenden und schirmenden Weltreiche, von diesem neuen Europa, zu dem er doch eigentlich den ersten Grund gelegt hat, und seiner ganzen darin beruhenden Ansicht von der nachfolgenden Zukunft und seiner eigenen Zeit. Wo wir also immer, ganz abgesehen von der äußeren Form, die Grundzüge einer liebevollen, auf Gott begründeten Gerechtigkeit sehen, und die Gesinnung der bereitwilligsten Aufopferung alles einzelnen Vortheils und des ganzen eigenen Daseins für diese und für die göttliche Weltordnung, da sind es eben so viele charakteristische Merkmale von der glücklichen Entwicklung des christlichen Rechtsbegriffs und Staates. Und wo immer wir despotische Willkür und Gewaltthat, oder was sonst für ein absolutes Unrecht wahrnehmen, und wenn sie auch mit dem Deckmantel der höchsten weltlichen oder geistlichen Macht verhüllt wären, da ist das Beginnen selbst gewiß auch ein unchristliches, sobald es die Gesinnung war. Unter den verschiedenen Formen dieser politischen Krankheit aber, oder unter den mannigfachen, historisch bekannten Arten einer despotischen Ausübung oder Anwendung der geistlichen oder weltlichen, militärischen oder mercantilischen, häuslichen oder städtischen, gelehrten oder aristokratischen Macht oder Uebermacht, ist übrigens der bekannte Despotismus der Freiheit gewiß eine der verwerflichsten im inneren Charakter und die zerstörendste in den Wirkungen gewesen.

Mit den Gebräuchen und Einrichtungen der Germanischen Völker stimmte das Christenthum in dieser seiner eigenthümlichen Grundbeschaffenheit überaus gut zusammen, ungleich mehr, als mit der absolut gewordenen Republik in dem Römischen Welt-Staate, der in seinem wesentlichen Grundcharakter auch nach Konstantin immer heidnisch geblieben ist. Die monarchische Erb-Verfassung war hier in den altdeutschen Einrichtungen überwiegend vorherrschend, aber fern von allem Absolutismus, und mit manchem republicanischen Herkommen, Gesetz oder Recht im Einzelnen verwebt, überhaupt alles auf der historischen Grundlage, der alten Sitte, der freien, adeligen

Digitized by Google

Gesinnung der reinen Ehre, auf der Person und dem persönlichen Ruhme, dem großen Geiste und Charakter beruhend. Sobald zu dieser sittlichen Naturkraft der Germanischen Völker nun die religiöse Weihe hinzu kam und der Grundsatz der christlichen Liebe in frommer Einfalt des lebendigen Glaubens in diese starken Heldenseelen aufgenommen und eingeschlossen ward, so waren auch schon alle Elemente des wahren Staates und öffentlichen Lebens in der christlichen Gerechtigkeit damit gegeben.

Friedr. v. Schlegel (S. 432).

44. Das Mönchthum.

Welches gebildetere Volk der alten Welt die Geschichte auch immer unserer Betrachtung darbietet, unter den mannigfaltigsten äußeren Gestalten zeigt sich uns überall dem Wesen nach das, was wir Mönche nennen. Die Erscheinungsweisen sind nach Zeit und Ort verschieden, die Sache findet sich überall. Allenthalben werden wir auf Männer aufmerksam gemacht, welche, sich ausscheidend von der großen Masse und dem Gewühle der Menschen entziehend, durch einen geheimnißvollen Zug in die Einsamkeit, in Wälder und Wüsten geführt werden, wo sie, die Schätze und Freuden der Welt nicht so fast nur gern entbehrend, als vielmehr dieselben gar nicht vermissend, das inhaltvollste Leben suchen, und wo ihnen auch die höchsten Freuden und Leiden, welche nur die menschliche Brust bewegen können, zu Theil werden. Was jener Römer sagte, daß er niemals weniger allein sei, als wenn er allein sei, war bei ihnen zumeist der Fall. In ihnen, obgleich von den Menschen getrennt, oder vielmehr weil von den Menschen äußerlich getrennt, gelangte oft ihre Zeit, ihr Stamm oder ihr Volk zum Selbstbewußtsein, und sie traten, verkehrend mit Göttern, und von diesen, wie sie nicht zweifelten, beauftragt, als Religionsstifter und Gesetzgeber, als Offenbarer tiefer Geheimnisse und Sittenlehrer auf; denn gesammelt in sich selbst, begriffen sie nach ihrer Weise Gott und die Welt, sie begriffen die Ihrigen, die zerstreut nach allen Seiten zur Selbsterkenntniß und zum Begriff ihrer Zustände, ihrer wahren Bedürfnisse, ihrer Gegenwart und Zukunft nicht gelangten. Was sie gegründet, dauerte nicht selten Jahrhunderte und Jahrtausende; denn ihr Blick war tiefer als auf die schwindende Oberfläche gefallen. Andere bieten uns ein eben so liebevolles als tragisches Schauspiel dar; das tiefste und erhabenste Geheimniß der Menschengeschichte ahnend, aber auch mißverstehend, weiheten sie sich zum Opfer für die Sünden ihrer Volksgenossen der zürnenden Gottheit; zogen sich als Büßer zurück und endeten ein qualvolles Leben mit dem Herzensgeschrei um Erbarmung und Hülfe für jene, denen sie wahrhaft nicht aus Menschenhaß und launenvoll entflohen waren. Die Geschichtsbücher und Sagen des Morgenlandes, auch die des Abendlandes, rufen dem Kenner vieles dergleichen ins Gedächtniß zurück. Nur wilde Völker haben keine erkennbaren Spuren des Mönchthums aufzuzeigen, und ihr Gegentheil, die überfeinerten Völker, scheinen wieder zur Vertilgung und zum Hasse desselben geneigt zu sein. Dort ist das Geistesleben zu dumpf, um den Mönch zu erzeugen, hier zu kraftlos, um ihn zu erhalten, und ist er auch vorhanden, so gleicht er nur dem traurigen Schatten, der nach dem Verschwinden des Körpers zuweilen noch auf kurze Zeit gesehen wird. So bleibt es dann, bis eine allgemeine Lebens-Erneuerung eintritt.

Unter den ersten Christen fehlte deshalb das Mönchthum auch nicht; ja, ganz neue und eigenthümliche Gründe für dasselbe flossen unmittelbar aus dem Christenthume. In einem nicht unwahren Sinne kann gesagt werden, daß die Jünger des Herrn in den ersten drei Jahrhunderten allzumal Mönche gewesen seien. Von der Welt ausgeworfen, lebte der Christ mitten in ihr als Einsiedler, gerade so weit durch seine Sitten von ihr getrennt, als durch seinen Glauben; denn dieser prägte

Digitized by Google

sich getreu in jenen ab. Die Thatsache, daß der Sohn Gottes zur Erlösung der Menschen Mensch wurde und am Kreuze starb, ergriff in ihrer ganzen Bedeutung die Herzen, und die Worte des Apostels, daß die Taufe auf Christus die Taufe auf seinen Tod sei, waren inhaltschwere Worte für jeden Gläubigen. Die Bande der Gemeinschaft mit Christus knüpfen, und die Fesseln dieser Welt zerbrechen, war dasselbe; der Christ starb daher mit Christus, trat aus dem lebendigen Zusammenhange mit dieser Welt heraus und war todt für sie, oder, wie der Apostel sagt, begraben mit dem Herrn; hielt seine Sinne nur für eine höhere offen und thätig, und war ein Fremdling hier unten, ein Bürger dort oben. Darin besteht das Auszeichnende dieser Zeit der ersten Blüthe der Kirche, daß alle Geistliche waren, daß alle die Religion für ihren Beruf hielten nicht für eine der vielen Angelegenheiten des Lebens, sondern für die Angelegenheit desselben. Diese Gestaltung des Lebens der ersten Christen tritt so sprechend in der Geschichte hervor, daß sie zu jenem großen und folgenreichen Irrthume führte, nach welchem ursprünglich alle Christen Priester im engeren Sinne des Wortes gewesen, und keine besondere heilige Handlung zur Weihe derselben vom Herrn eingesetzt worden sei, ein Mißverständniß, welches die wirkliche ideale Höhe des sittlichen Lebens der ersten Christen eben so sehr verkannte, als es seine Vertheidiger eine eingebildete Höhe erträumen ließ.

J. A. Möhler (S. 564).

---

45. Der Anfang der Kreuzzüge.

Im Jahre 1093 trat die Wallfahrt nach dem heiligen Lande an Peter von Amiens, früher Einsiedler, jetzt Priester. Seine Gestalt war klein und unansehnlich, die Farbe seines Gesichts dunkel, gering das Gewand und die Füße unbekleidet. Die größte Enthaltsamkeit in allem zeichnete ihn, selbst in jener Zeit, aus, und wenn ihm die Worte beredt von den Lippen strömten, ward auch sein Auge der Abdruck eines lebhaften Geistes. Er zahlte den Zins und betrat die heilige Stadt; er hörte, was die Christen litten, und sah selbst die tägliche Bedrückung. Da regte ihn der Geist an: er möge Hülfe schaffen und für die Rettung der Verlassenen wirken. Der Patriarch Simeon erwies, daß die, zur Strafe ihrer Sünden gelähmten Kräfte der morgenländischen Christen für die Befreiung nicht genügten und die entnervten Griechen binnen wenig Jahren selbst das halbe Reich verloren hätten; — ärmer und einfacher, aber kräftiger und gläubiger sei das Abendland, und nur von dorther die Erlösung möglich. Peter verlangte jetzt Schreiben des Patriarchen an den Papst und an die abendländischen Fürsten: er werde das Geschriebene selbst bestätigen und die Gläubigen aufmuntern zu freudigen Zügen. Gern bewilligte Simeon diese Forderung, und noch einmal eilte der Einsiedler in die Auferstehungs-Kirche, um Christus anzuflehen für das Unternehmen, welches seine ganze Seele füllte. Er sah die ungeheuren Schwierigkeiten, die einem unbekannten Pilger entgegen standen, welcher sich vornahm, eine ganze Welt in Bewegung zu setzen; es übermannte den Betenden der Schlaf. Da erschien ihm Christus und sprach: „Stehe auf, Petrus, und eile, und vollbringe kühn, was dir auferlegt worden; ich werde mit dir sein, denn es ist Zeit, daß das Heiligthum gereinigt und meinen Dienern geholfen werde.“ Petrus erwachte gestärkt und geweiht, er fühlte die Kraft in sich, das Größte zu unternehmen; man hat dieses Gefühl bald Betrug, bald Anmaßung, bald Schwärmerei gescholten.

Nachdem ihn Kaufleute glücklich bis Bari geführt hatten, eilte er nach Rom zum Papste Urban; dann über die Alpen zu allen Fürsten, Prälaten und zu allem Volke. Seine Reden setzten die Gemüther in Bewegung, und seine Hoffnungen wuchsen; denn der Papst war gewonnen für den Plan, und das Schwierigste gelang in jener Zeit, wenn es vom Oberhaupte der Kirche befördert wurde. Bereits Gregor VII.

Digitized by Google

hatte alle Gläubigen zum Beistande der Christen im Morgenlande aufgefordert; allein die Kriege gegen Heinrich IV. hemmten die Ausführung dieser Plane, und erst jetzt bot sich eine dringendere Veranlassung und günstigere Gelegenheit. Auf einer Versammlung von hohen Geistlichen in Piacenza wurde, neben anderen wichtigen Dingen, auch des heiligen Landes gedacht, und Gesandte des Griechischen Kaisers traten hülfeflehend auf, weil die Ungläubigen schon die ganze asiatische Seite des Bosporus beherrschten.

Wichtiger war die große Versammlung von mehr als 300 Bischöfen und Aebten, welche sich im November des Jahres 1095, nach Urban's dringender Ladung, zu Clermont in Auvergne einfanden: es war Hauptzweck des Papstes, hier die Rettung des heiligen Landes zu bewirken. Auf einem freien Platze, denn kein Zimmer konnte eine so zahlreiche Versammlung fassen, sprach Urban von erhöhter Stelle und mit lauter Stimme:

„Die Lehre Jesu Christi, welche das Abendland in ursprünglicher Reinheit bewahrt, ist auch Jahrhunderte lang in Asien frei verkündet und bekannt worden. Zwar hat das gerechte Bestreben, jede falsche Ansicht und Deutung zu vertilgen, uns bisweilen in Zwiespalt erscheinen lassen mit den Bewohnern jener Länder; allein wir haben sie stets geachtet als Christen und nie vergessen, daß wir alle Brüder eines Hauses, Kinder eines Vaters sind. Soll ich wiederholen, was jeder weiß? Wie jene über das Heidenthum gewonnenen Länder den Christen wieder entrissen und eine Beute der Ungläubigen geworden sind? Wer kann es hören ohne Jammer? — Und doch gibt es einen Schmerz, der noch tiefer, ein Unglück, das noch größer ist: denn auch Palästina und Jerusalem sind in den Händen der Feinde. Der Erlöser unseres Geschlechtes, welcher zum Heile Aller menschlichen Leib und Gestalt annahm, wandelte in jenem auserwählten Lande. Jede Stelle ist dort geweiht durch die Worte, welche er gesprochen, durch die Wunder, welche er verrichtet hat; jede Zeile des alten und neuen Testaments beweiset, daß Palästina als Erbtheil des Herrn, und Jerusalem als der Sitz aller Heiligthümer und Geheimnisse, rein bleiben soll von jeder Befleckung. Und diese Stadt, die Heimat Jesu Christi, die Wiege unseres Heils, ist nicht mehr theilhaft der Erlösung! In dem Tempel, aus welchem Christus die Kaufleute vertrieb, damit das Heiligthum nicht verunreinigt würde, wird jetzt des Teufels Lehre öffentlich verkündet. — Wer darf noch zu Maria der Jungfrau flehen, wer in der Kirche des heiligen Grabes andächtig den anrufen,, welcher dem Tode die Macht genommen hat? Lastthiere stehen in den heiligen Gebäuden, und für die Erlaubniß, solch Elend zu schauen, verlangen die Frevler sogar noch schweren Zins. Die Gläubigen werden verfolgt, Priester geschlagen und getödtet, Jungfrauen geschändet und gemartert. Wehe uns, wenn wir leben und solchem Unheil nicht steuern! Besser ist sterben, als der Brüder Untergang länger zu dulden! Jeder verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, damit er Christum gewinne: kein Christ streite mehr wider den andern, damit das Christenthum selbst nicht untergehe, sondern verbreitet und gefördert werde. Es höre auf Mord und Feindschaft und Bedrückung; es beweise jeder Muth und Tapferkeit, nicht, wo sie den Fluch, sondern wo sie Vergebung der Sünden und die Krone der Martyrer erwerben. Keiner fürchte Gefahr, denn wer für den Herrn streitet, dem sind die Kräfte der Feinde unterthan; keiner fürchte Mangel und Noth, denn wer den Herrn gewinnt, ist überall reich; keiner lasse sich durch Klagen der Zurückbleibenden vom Zuge abhalten, denn die Gnade des Herrn wird auch diese schützen!"

Noch hatte der Papst seine Rede nicht beendet, als die ganze Versammlung wie mit einer Stimme ausrief: „Gott will es!" Endlich ward die Ruhe wieder hergestellt, und Urban fuhr fort:

„Es gehen die Worte in Erfüllung: wo auch nur zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, werde ich mitten unter ihnen sein; denn nur des Herrn

Digitized by Google

Einwirkung machte es möglich, daß der gleiche Eifer sich erzeugte in euch allen, und das gleiche Wort ausgesprochen wurde von jedem Einzelnen. So möge dieses Wort euer Feldgeschrei sein in jeder Gefahr, welche ihr übernehmt für die Lehre Christi; das Kreuz aber euer Zeichen zur Kraft und zur Demuth. Des apostolischen Stuhles Fluch soll jeden treffen, der sich unterfängt, das heiligste Unternehmen zu hindern; sein Beistand dagegen im Namen des Herrn eure Bahn ebnen, und euch geleiten auf allen Wegen!"

Sobald der Papst seine Rede geendet hatte, nahte ihm Ademar von Monteil, Bischof von Puy, und bat niederknieend um die Erlaubniß, dem heiligen Zuge beizuwohnen; ihm folgte Wilhelm, Bischof von Orange, dann die meisten von den anwesenden Laien und Geistlichen. Sie hefteten ein rothes Kreuz auf ihre rechte Schulter, als Zeichen des gemeinsamen Unternehmens und der neuen christlichen Verbrüderung. Nach der Rückkehr in ihre Heimat predigten die Bischöfe das Kreuz, und die Laien suchten Genossen und Begleiter, beide mit der größten Begeisterung und fast unglaublichem Erfolge. Denn es entstand eine allgemeine Bewegung in allem Volke, wie noch niemals: es trennte sich freudig der Mann von dem Weibe, das Weib von dem Manne, die Eltern von den Kindern, die Kinder von den Eltern; der Landmann gedachte nicht mehr des Ackerbaues, der Hirt nicht mehr seiner Herde, Mönche und Nonnen verließen ihre Zellen; kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht wollte ausgeschlossen sein von dem großen Unternehmen, von der neuen Völkerwanderung.

Friedrich v. Raumer*).

46. Die Assassinen.

Um die Zeit des ersten Kreuzzuges legte der Ismaelit Hassan den Grund zu einer Macht, die unter acht Herrschern fortdauerte und sich (von Persien aus) auch in den Gebirgen des Antilibanon und um Antaradus über zehn unersteigliche Bergfesten ausbreitete. An 60,000 Menschen gehorchten dem jedesmal gewählten Führer, welcher unter dem Namen des Alten vom Berge bald den Muhamedanern und den Abendländern furchtbar ward. Aus der Masse jener Ismaeliten, welchen ursprünglich die strengste Befolgung der Lehre Muhamed's zur Pflicht gemacht war, sonderten sich nämlich die Assassinen, als tiefer Eingeweihte, aus. Ihren Namen hat man bald von Hassan, als Hassaniten, bald von dem arabischen Worte Chassas, ein Kundschafter, endlich von Haschischi, ein aus Hanfblättern zubereitetes berauschendes Getränk, hergeleitet: und in der That, ihr Denken und Handeln war so aller Besonnenheit zuwider, daß dadurch die letztere Ableitung innere Wahrscheinlichkeit erhalten könnte.

Aller Unterricht, alle Wissenschaft ward von ihnen verschmäht, damit das Licht der inneren Offenbarung desto reiner leuchten möchte; wo man aber freiwillig so dem Gebrauche der edelsten Kräfte des Menschen entsagte, konnte auch die Achtung vor einem äußeren Gesetze nicht lange bestehen, und von dem einfachen Verständnisse des Korans wandte man sich zu einer sinnbildlichen Erklärung, die der eigenen Willkür freien Spielraum eröffnete. Nun wurden die in diese Lehren Eingeweihten von der buchstäblichen Befolgung der Gesetze losgesprochen, der öffentliche Gottesdienst erschien entbehrlich, und auf den Trümmern der Offenbarung und des göttlichen Ansehens errichtete man eine in allen Theilen ausschweifende Glaubens- und Sittenlehre. Aber auch hier geschah, was in solchem Falle immer geschehen muß: die falsche Freiheit der Gesetzlosen und ihre unbedingten Ansprüche führten zur Sclaverei, und die falsche Ungebundenheit des Geistes zu neuem Aberglauben. Sie besaßen nach ihrer Meinung allein Wahrheit,

*) Geboren am 14. Mai 1781 zu Wörlitz. Hauptwerk: Geschichte der Hohenstaufen.

Digitized by Google

Recht, Religion, und alle anders Denkenden wurden der Vertilgung geweiht. Zu so heiligem Zwecke sei jedes Mittel erlaubt. Von Jugend auf erzog man deshalb die Auserwählten in der strengsten Zucht, und versetzte sie dann durch künstliche Vorkehrungen auf kurze Zeit in den höchsten Sinnenrausch, damit durch die Erwartung der versprochenen Wiederkehr desselben unbedingter Gehorsam erleichtert und befestigt würde. Und so entstand denn jene Rotte, die nicht etwa bloß das Gefahrvollste, wie der christliche Ritter auf den Befehl des Meisters, unternahm, sondern nach Weisung des Obern, ohne Prüfung, auch das Frevelhafteste. Sie empfingen von dem, nur selten und wie ein höheres Wesen hervortretenden, Alten mit gleicher Freudigkeit den Auftrag, andere zu ermorden, oder sich selbst ohne weiteren Grund umzubringen, und vollzogen beides in der wahnsinnigen Hoffnung, dadurch unbedingt das Paradies zu gewinnen. Natürlich gab Religionshaß zuletzt nicht immer allein die Veranlassung zu solchen Befehlen, sondern auch Habsucht und Blutdurst; immer wurden jedoch die Befehle von den in mehreren Sprachen Unterrichteten, in Betrug und Verstellung aller Art Geübten mit der größten Umsicht, Schnelligkeit und Kühnheit vollführt. Dennoch ließ sich auf solchem Wege nicht einmal äußere erhebliche Macht gewinnen, und die Geschichte zeigt kein ähnliches Beispiel einer so gänzlichen Losgebundenheit vom Besonnenen, Heiligen und Sittlichen, bei einer so völlig willenlosen Hingebung in die Willkür eines anderen.

Friedr. v. Raumer.

---

47. Das Interdict von Frankreich im Jahre 1200*).

Nachdem die Versammlung der Bischöfe zu Dijon sieben Tage gedauert hatte, verkündete um Mitternacht der dumpfe Hall der Glocken den Zustand eines mit dem Tode Ringenden. Schweigend zogen bei Fackelschein die Bischöfe und Priester in die Domkirche. Die Stiftsherren erhoben in dem Trauergesange „Herr Gott, erbarme dich unser!" zum letzten Male ihr Flehen zu dem Vater aller Barmherzigkeit für die Schulderfüllten; ein Schleier bedeckte das Bild des Gekreuzigten, die Ueberbleibsel der Heiligen waren in die unterirdischen Grüfte geflüchtet, die Flammen hatten den letzten Rest des geweiheten Opferbrodes verzehrt. Da trat vor allem versammelten Volk in violetter Stola, wie am Leidenstage des Weltheilandes, der Legat hervor, und sprach im Namen Jesu Christi über das ganze Gebiet des Königs von Frankreich das Interdict, so lange er seinen Umgang mit Agnes von Meranien nicht aufgeben würde. Seufzen schwebte durch die Hallen der Kirche, unterbrochen von dem Schluchzen der Weiber, Greise, Kinder; der große Tage des Gerichts schien angebrochen, die Gläubigen sollten fortan vor Gott treten, ohne der Fürsprache der Kirche sich getrösten zu dürfen.

So glich nun durch Frankreich ein Tag dem anderen. Entzogen war den Gläubigen, was der Seele in den Wechselfällen des Lebens die sichere Richtung verleihen, in den Kämpfen des irdischen Daseins das Gemüth empor heben soll. Wohl ragte aus den niedrigen Wohnungen der Sterblichen das Haus hervor, in dessen Räumen so manches sichtbare Sinnbild die Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes und seines ewigen Reiches darstellte; aber es glich einem gewaltigen Leichnam, aus welchem jede Lebensregung entflohen war. Nimmer weihte der Priester das Sacrament des Leibes und Blutes unseres Herrn zur Erquickung gläubiger Seelen. Verstummt war der Feiergesang der Diener Gottes, kaum daß einigen Klöstern gestattet war, ohne alles Beisein von Laien, in leiser Stimme, bei uneröffneter Thür, auch wohl nur in mitter-

*) Die Schilderung bezieht sich, wie der Verfasser ausdrücklich bemerkt, auf die ganze Strenge eines Interdicts, absehend von den eintretenden Milderungen.

Digitized by Google

nächtlicher Einsamkeit zum Herrn zu flehen, daß seine Gnade die Gemüther zur Buße wecken möchte. Zum letzten Mal hatte die Orgel durch die Wölbungen gerauscht; Grabesstille herrschte, wo sonst in Preis und Verherrlichung des Ewigen die Gemüther aufgejubelt. Unter Trauergebräuchen wurden die Lichter gelöscht, als wäre in Nacht und Dunkel fortan das Leben gehüllt; an die Erde wurden die Bilder des Gekreuzigten gelegt, und die Ueberreste frommer Glaubenshelden, als flöhen sie das entartete Geschlecht, in ihren Schrein verschlossen.

Die Verkündigung der Heilswahrheiten, welche dem Leben Lust und Muth verleihen sollen, dem freundlichen Stern zu folgen, dessen Stralen in so manchen Gebräuchen das Gemüth erleuchten, hörte auf, und Steine, in der letzten Stunde, da das Heiligthum noch offen stand, von der Kanzel geworfen, sollten die bebende Menge erinnern, so habe der Höchste sie von seinem Angesichte verworfen, die Thore der ewigen Gottesstadt verschlossen, wie der Hüter die Pforten seines Hauses auf Erden schloß. Trauernd wandelte der Christ seines Weges vorüber an dem Tempel; nicht einmal ein flüchtiger Blick in das Innere, wo so oft sein Herz die segnende Nähe seines Herrn empfunden, konnte auch nur für den Augenblick seine Sehnsucht stillen; die Pforten blieben verschlossen. Selbst von außen war ihm alles entzogen, wodurch er sonst zu gottgefälligem Eintritt sollte gestimmt werden. Nimmer quoll Trost, Vertrauen und Muth aus dem Anblick des Gekreuzigten; ein Schleier entzog sein Bild dem Auge der Unwürdigen. Nimmer schauten sie jene Erzväter und Propheten, jene Evangelisten und Kirchenlehrer, jene Glaubensboten und Gottesstreiter, jene Blutzeugen und Bekenner, deren hehrer Chor unter den Hallen des Gotteshauses diese gleichsam zur Thür des Himmels weihete; auch ihre Bilder waren verhüllt. Nur jene Mißgestalten, in denen der Mensch den entehrenden Ausdruck seiner verdammlichen Sünden beherzigen soll, grinsten von den Gesimsen und Dachrinnen auf ein Volk herab, dessen unwürdiges Dasein, von dem Heiligthum abgewendet, in scheußliche Entartung versunken schien. Kein Glockenklang, als etwa einmal die dumpfen Schläge einer Klosterglocke beim Hinscheiden eines Bruders, erinnerte an das Voraneilen auf der Laufbahn, an das geheimnißvolle Ziel, an die höheren Bedürfnisse der Seele.

Das Leben, in allen seinen bedeutungsvollen Wendungen sonst geheiligt durch die Kirche, erschien jetzt abgetrennt von ihr; der Sonnenglanz höherer Weihe war erbleicht, und das irdische Dasein blieb ohne Vermittlung mit dem himmlischen. Wohl fand das Kind noch Aufnahme in den göttlichen Gnadenbund, aber gleichsam nur als hinwegeilend, und den Tag, welcher sonst durch alle Stände die Eltern zu frohem Jubel geweckt hätte, umgab jetzt düsteres Schweigen. Auf Gräbern, anstatt am Altar, wurde zwischen den Todeswürdigen das Band der Ehe geknüpft. Dem beladenen Gewissen ward oft keine Milderung durch Beichte und Lossprechung; dem Bekümmerten kein Trost durch des Priesters Wort; dem Hungrigen nicht gereicht die Speise des Lebens; niemandem das Weihwasser gespendet. Nur im Vorhof, und einzig des Sonntags, durfte der Priester das Volk zur Buße mahnen; dieses bloß im Trauergewand, aus der Ferne gegen das verschlossene Heiligthum gerichtet, zum Herrn seufzen. Nur insgeheim, ob ihm Gott noch genaden möge, wurde dem Sterbenden die letzte Wegzehrung, von dem Priester einsam in der Morgenfrühe des Freitags geweiht, dargereicht; die letzte Oelung aber war ihm geweigert, gleichwie den Todten (außer Priestern, Bettlern, fremden Pilgern und solchen, die mit dem Kreuz bezeichnet waren) die geweihte Erde, oft sogar jedes Begräbniß. Selbst der Freund durfte den Freund nicht bestatten, Kinder ihre hingeschiedenen Eltern nicht mit einer Handvoll Erde bedecken, und der Leichnam des Fürsten fand keine größere Gunst als der des Aermsten. In die Sterbeverzeichnisse der Klöster wurden die Namen weder der Herren noch der Knechte eingetragen, und erst mußte entweder von den gesammten Todten oder von den einzelnen Leichnamen der Bann genommen sein, wenn endlich die sterblichen Reste geweiheter Erde übergeben werden sollten.

Digitized by Google

Jene großen Feiertage, die Glanzpunkte des christlichen Lebens, an welchen zu den Tempeln von allen Seiten die Schaaren hinaufwallten, welche den Herrn und den Vasallen an den Altären vereinigten und den geistigen Frohsinn, ob der erneuerten Zuversicht gewonnener Gnadengüter, in äußerer Freudigkeit hervortreten ließen, wurden zu Trauertagen. Düster bewegte sich die Menge in ihren Kreisen, und dem Hirten floß die Zeit so kummervoll und betrübend dahin, als der Herde. — Auch die Farben des äußern Lebens schienen verblichen, Saitenspiel und Festgelage, jeder gesellige Verkehr und aller Schmuck des Körpers, oft sogar dessen bessere Pflege, waren verschwunden, allgemeines Fasten an ihre Stelle getreten, und Handel und Verkehr mit den aller Gemeinschaft der Christen Unwürdigen hatte aufgehört. Mit dem allgemeinen Erwerb litten die Einkünfte des Landesherrn empfindlichen Abbruch. Gewissenhafte Schreiber verschwiegen in den öffentlichen Urkunden den Namen des Fürsten, als nicht werth, genannt zu werden und bezeichneten solche Zeit nur durch die Herrschaft Christi. Sogar in der unterbrochenen Fruchtbarkeit der Erde und in mancherlei Unfällen glaubte man das Aufhören des göttlichen Segens für solche Landschaften wahrnehmen zu müssen. Dann erst sollten diese Trauertage fröhlicherer Zeit weichen, wenn die Ursache, deren wegen sie verhängt worden, gehoben wäre.

Es hielt nämlich jene Zeit Fürst und Volk für ein unzertrennliches Ganzes und die Tugenden des einen für Tugenden des andern, die Sünden des einen für Sünden des andern, und ungetheilt empfanden so Haupt als Glieder Segnungen wie Strafen. Gegen unziemliche Anmaßungen oder öffentliches Aergerniß der Fürsten hatte das Oberhaupt der Kirche jenes Strafmittel eintreten lassen, in Hoffnung, es würde Mitleid über den Zustand des Volkes jenen Sinn mildern, und die allgemeine Sehnsucht nach den vorenthaltenen höheren Gütern das wirken, wozu Waffengewalt nie sie zwingen könnte. War es ein verwerflicher Irrthum, der, an das Edlere im Menschen sich haltend, meinte, bei dem Klagen der Greise, dem Jammer der Eltern, dem Trauern des Landes, dem Seufzen eines ganzen Volkes, welches um des Fürsten willen von dem Himmel getrennt, die segnende Milde an seinen zurechtweisenden Ernst vertauscht hatte, möchte auch des Königs Herz nicht unempfindlich bleiben, und erreicht werden, was den Bitten, Mahnungen, Drohungen des allgemeinen Vaters der Christenheit unmöglich geblieben? Er gründete sich auf die Voraussetzung, daß auch in der Könige Brust ein Christenherz schlage und daß es für ihr Volk, wie in Vätern für ihre Kinder, schlage.

Friedrich Hurter *).

48. Die Jungfrau von Orleans.

(Verbrannt zu Rouen am 30. Mai 1431, kaum 19 Jahre alt.)

Der, welcher das Schwert zum Kampf erhebt, der muß sich auch das Gesetz des Kampfes gefallen lassen, und dieses Gesetz lautet also: daß der Starke siegt und der Schwache unterliegt. Denn das ist der natürliche Lauf der Dinge, daß der Wolf das Lamm zerreißt, wenn er ihm begegnet. Anders aber ist es, wenn der allmächtige Gott selbst zwischen die Kämpfer tritt und seine Hand wunderbarer Weise in den natürlichen Lauf der Dinge eingreift. Er, auf dessen Gebot der Tod zum Leben erwacht und das Leben in den Tod zurücksinkt; er, der höher ist denn alle Gesetze, die er selbst seiner Creatur gegeben, er kann den Sieg verleihen, nach seiner Weisheit, wem er will, dem Starken oder dem Schwachen. Und dieses gerade liegt manchmal in dem Plane seiner ewigen Weisheit, daß er, vor den Augen der Welt, die Klugheit der Weisen durch die Einfalt der Kinder beschämet und mit dem schwachen Lilienstengel die stolze Eiche zerschlägt: auf daß der Hochmuth der Spötter und die Klugheit der Zweifler zu Schanden werde

*) Geb. 1787 zu Schaffhausen; wurde 1844 katholisch. Hauptwerk: Innocenz III.

Digitized by Google

und die Welt erkenne, daß ein Gott im Himmel lebet und er der Herr ist und ihm die Ehre gebührt.

Eine solche wunderbare Geschichte nun, und eidlich beglaubigt, wie kaum eine andere, von vielen Augenzeugen, ist die des Hirtenmädchens Johanna von Arc, nach ihrem großen Siege die Jungfrau von Orleans genannt. Eine Geschichte, groß und kühn und thatenreich, wie die des muthigsten Ritters, und zart und lieblich und rührend, wie die einer heiligen, gottgeweihten Jungfrau; durch und durch aber von dem lebendigen Athem Gottes durchweht, dessen Wunder allenthalben daraus hervorscheinen, wie die lichten Sterne am stillen nächtlichen Himmel.

Schon hatte England, als den Preis vieler und großer Siege, sich die Königskrone von Frankreich aufs Haupt gesetzt; schon hatten dem fremden Herrscher die Großen und Stände der einen Hälfte des Reiches Treue geschworen; Paris war dahin; Orleans sah seinem gewissen Falle entgegen, und sein verlassener rathloser König Karl VII. dachte schon in der Angst seines Herzens das schöne Reich seiner Väter als ein Flüchtling zu verlassen: da erschien in dem Augenblicke der höchsten Noth auf dem Kampfplatze ein armes unbekanntes Mägdlein; es brachte seinem König keine Heere und keine Schätze, aber es brachte ihm die Verheißung, daß der allmächtige Gott, der König des Himmels, sich Frankreichs erbarmt habe, und daß seine Macht mit ihrem Arme sei und der Sieg ihre Schritte geleiten würde. Und siehe da! ein schwaches stilles Kind, das fern von der Welt unter den Herden und bei der Spindel aufgewachsen; das daheim gezittert, wenn man es nur angesprochen; das bitterlich weinte, wenn ergrimmte Feinde im Laufe seiner Siege seine Ehre schmähten, und das heiße Thränen vergoß, wenn es sie auf dem Schlachtfelde sterben sah; das gesprochen, als der Ruf von oben es ins Feld rief, seinem bedrängten Könige zu Hülfe: Ich bin ja nur ein armes Kind und weiß kein Schwert zu schwingen und kein Roß zu besteigen: dieses schwache Kind armer Hirten war es, dessen Hand das niedergestürzte Banner Frankreichs aus dem Staube erhob, und vor ihr, der gottbegeisterten Heldenjungfrau, flohen die Sieger von Creffy, von Poitiers und Azincourt, die gefürchteten Bogenschützen von England. Sie war es, die den kühnsten Rittern von Frankreich das Banner zu Sturm und Sieg vorantrug, und sie war es, die dem kleinen König von Bourges, wie die Feinde spottweise den unglücklichen Karl VII. in seiner Erniedrigung nannten, den Namen: König Karl der Siegreiche, wie ihn die Geschichte nennt, gewann. Sie hat ihn durch die Schwerter seiner Feinde nach Rheims geleitet und ihm die Krone seiner Väter aufgesetzt.

Während sie aber also die Wage des Schicksals von Frankreich und Europa niederzog, war sie es selbst, die laut vor aller Welt verkündete, und es durch ihre wunderbaren Vorhersagungen bewährte, daß sie solches nicht aus menschlicher Kraft und Weisheit vollbringe, sondern einzig und allein durch die Kraft Gottes, von dessen Barmherzigkeit sie eine Abgesandte sei und die keinen anderen Lohn begehre als das Heil ihrer Seele. Nachdem sie aber ihren großen Auftrag vollendet und ihrem König die Krone Ludwig's des Heiligen aufgesetzt, da wurde auch sie mit einer Krone gekrönt; aber es war keine goldene vergänglicher Herrlichkeit, es war die ewigstralende Krone des Martyrthums, die jenen gebührt, die den Tod im Dienste Gottes gelitten und seinen Namen in den Flammen des Scheiterhaufens gepriesen haben.

Guido Görres *).

---

*) Geb. 1805 zu Coblenz; gest. am 13. Juli 1852 zu München.

Digitized by Google

49. Kaiser Karl V.

Wenn die alte Sage ihre Helden schildert, gedenkt sie zuweilen auch solcher, die erst eine lange Jugend hindurch unthätig zu Hause sitzen, aber alsdann, nachdem sie sich einmal erhoben, nie wieder ruhen, sondern in unermüdlicher Freudigkeit von Unternehmung zu Unternehmung fortgehen. Erst die gesammelte Kraft findet die Laufbahn, die ihr angemessen ist.

Man wird Karl V. mit einer solchen Natur vergleichen können. Bereits in seinem sechszehnten Jahre war er zur Regierung berufen, doch fehlte viel, daß er in seiner Entwicklung dahin gewesen wäre, sie zu übernehmen. Lange war man versucht, einen Spottnamen, den sein Vater gehabt, weil er seinen Räthen allzu viel glaubte, auch auf ihn zu übertragen. Sein Schild führte das Wort: „Noch nicht." Selbst während seine Heere Italien unterwarfen und wiederholte Siege über die tapfersten Feinde davon trugen, hielt man ihn, der indeß ruhig in Spanien saß, für untheilnehmend, schwach und abhängig. Man hielt ihn so lange dafür, bis er im Jahre 1529, im dreißigsten seines Lebens, in Italien erschien.

Wie viel anders zeigte er sich da, als man erwartete! Wie zuerst so ganz sein eigen und vollkommen entschieden! Sein geheimer Rath hatte nicht gewollt, daß er nach Italien ginge, hatte ihn vor Johann Andrea Doria gewarnt und ihm Genua verdächtig gemacht. Man erstaunte, daß er dennoch nach Italien ging, daß er gerade auf Doria sein Vertrauen setzte, daß er dabei blieb, in Genua ans Land steigen zu wollen. Er war durchaus derselbe. Man nahm keinen überwiegenden Einfluß eines Ministers wahr; an ihm selbst erfand man weder Leidenschaft noch Uebereilung, sondern alle seine Entschlüsse waren gereift; es war alles überlegt; sein erstes Wort war sein letztes. Dies bemerkte man zuerst an ihm; darauf, wie selbstthätig, wie arbeitsam er war. Es erforderte einige Geduld, die langen Reden der Italiänischen Gesandten anzuhören; er bemühte sich, die verwickelten Verhältnisse ihrer Fürsten und Mächte genau zu fassen. Der Venetianische Botschafter wunderte sich, ihn um nicht weniges zugänglicher und gesprächiger zu finden, als er drei Jahre zuvor in Spanien gewesen war. In Bologna hatte er ausdrücklich darum eine Wohnung genommen, aus welcher er den Papst unbemerkt besuchen konnte, um dies so oft zu thun wie möglich, um alle Streitpunkte selbst aufs Reine zu bringen.

Von dem an begann er seine Unterhandlungen persönlich zu leiten, seine Heere selber anzuführen; er fing an von Land zu Land und immer dahin zu eilen, wo das Bedürfniß und die Lage der Geschäfte seine Gegenwart erforderten. Wir sehen ihn bald in Rom sich bei den Cardinälen über die unversöhnliche Feindschaft Franz' I. beklagen, bald in Paris die Gunst der Estampes suchen und gewinnen, bald in Deutschland dem Reichstage vorsitzen, um die religiöse Entzweiung beizulegen, bald in den Castilischen Cortes bemüht, im Servicio stimmen zu lassen. Dies sind friedliche Bemühungen; öfter aber steht er an der Spitze seiner Heere. Er dringt über die Alpen in Frankreich vor und überschwemmt die Provence; er setzt Paris von der Marne aus in Schrecken. Dann kehrt er um nach Osten und Süden. Den Siegeslauf Soliman's hält er ein an der Raab; er sucht den Halbmond bei Algier auf. Das Heer, das ihm in Africa gedient, folgt ihm an die Elbe, und auf der Lochauer Haide hört man das Feldgeschrei Hispania. Da ist Karl das am meisten beschäftigte Haupt der Welt. Gar manchmal schifft er über das Mittelmeer, über den Ocean. Indessen sind seine Seeleute Entdecker in früher nie befahrenen Meeren, seine Krieger Eroberer von früher nie betretenen Erden. In so weiter Ferne bleibt er ihr Regierer und Herr. Sein Wahlspruch: „Mehr, weiter!" hat eine glorreiche Erfüllung.

So ist sein Leben, wenn wir es im Ganzen betrachten, nach ungewöhnlich langem Ruhen volle Thätigkeit. Nun ist es merkwürdig genug, daß die nämliche Erscheinung, anfangs Ruhen, Warten, Zusehen, spät die That, auch während seines bewegtesten

Digitized by Google

Lebens in den einzelnen Ereignissen immer wiederkehrt. Obwohl in der allgemeinen Willensrichtung völlig entschieden, faßte er, Fall für Fall, doch nur langsame Entschlüsse. Auf jeden Vortrag antwortete er anfangs unbestimmt, und man mußte sich hüten, seine vieldeutigen Ausdrücke nicht für eine Gewährung zu nehmen. Dann berieth er sich mit sich selbst. Er schrieb sich oft die Gründe für und wider auf; da brachte er alles in so guten Zusammenhang, daß, wer ihm den ersten Satz zugab, ihm den letzten zuzugeben gewiß genöthigt war. Den Papst besuchte er zu Bologna, einen Zettel in der Hand, auf welchen er alle Punkte der Unterhandlung genau verzeichnet hatte. Nur Granvella'n pflegte er jeden Bericht, jeden Vortrag mitzutheilen; diesen fanden die Botschafter immer bis auf die einzelnen Worte, welche sie geäußert, unterrichtet. Zwischen beiden nun wurden alle Beschlüsse gefaßt. Langsam geschah es. Häufig hielt Karl den Courier noch ein paar Tage länger auf. War es aber einmal so weit, so war nichts auf der Welt vermögend, ihm eine andere Meinung beizubringen. Man wußte dies wohl. Man sagte, er werde eher die Welt untergehen lassen, als eine erzwungene Sache thun. Es war kein Beispiel, daß er jemals durch Gewalt oder Gefahr zu irgend etwas genöthigt worden.

Der Beschluß ist indeß noch lange nicht die Ausführung. Karl hatte eine Scheu, die Dinge anzugreifen, auch wenn er sehr gut wußte, was zu thun war. Auch hatte er nicht eben immerfort Geld. Die verwickelte Politik gebot ihm tausend Rücksichten. Indeß er nun harren mußte, behielt er seine Feinde unausgesetzt im Auge. Er beobachtete so genau, daß die Gesandten erstaunt waren, wie gut er ihre Regierungen kannte, wie treffend er zum voraus beurtheilte, was sie thun würden. Endlich kam die Gelegenheit, die günstige oder die dringende Stunde doch. Dann war er auf, dann führte er aus, was er vielleicht seit zwanzig Jahren im Sinne gehabt. Das ist die Politik, die seinen Feinden verabscheuungswürdig und Hinterlist, seinen Freunden ein Muster von Klugheit schien. Sie ist wenigstens kaum willkürlich. Dieses Harren, Ruhen, Sichunterrichten, nur spät Schlagen ist eben Karl's Natur.

In wie viel anderen Dingen war es mit ihm nicht anders bestellt! Er bestrafte zwar, doch ließ er sich zuvor viel gefallen. Er belohnte wohl, aber freilich nicht sogleich. Mancher mußte Jahre lang unbezahlt ausharren, dann aber bedachte er ihn mit einem jener Lehen, mit einer jener Pfründen, deren er so viele hatte, daß er reich machen konnte, wen er wollte, und ohne selbst etwas auszugeben. Hiedurch brachte er andere dahin, in seinem Dienst alle Mühseligkeiten der Welt zu erdulden. Wenn man ihm die Waffen anzog, so bemerkte man, daß er über und über zitterte. Erst wenn er gerüstet war, dann ward er muthig, so muthig, daß man glaubte, er trotze darauf, daß noch nie ein Kaiser erschossen worden.

Leopold Ranke *).

---

50. Das Gesicht Nabuchodonosor's.

Noch nicht unter die verschollenen Bilder gehört jenes berühmte Traumgesicht, das dem mächtigsten aller Herrscher der Vorzeit sich zeigte, als er, über zukünftige Dinge sinnend, auf seinem Lager entschlief. Es war eine Statue von furchtbarem Anblick, die vor ihm stand: ihr Haupt von reinstem Golde, die Brust von Silber, der Leib und die Lenden von Erz, die Füße und Fußzehen von Eisen, doch mit Töpferthon gemengt. Da wurde, ohne Hände (ohne menschliches Zuthun), ein Stein vom Berge abgelöst, der auf die Füße von Eisen und Töpferthon fiel und sie zerschmetterte; dadurch ward die ganze Statue zertrümmert und in Staub verwandelt,

*) Geb. am 21. December 1795 zu Wiehe in Thüringen; Professor in Berlin.

Digitized by Google

den der Wind hinweg nahm; der Stein aber, der die Statue zerschellt, ward zu einem großen Berge und erfüllte die ganze Erde.

Auch in diesem Bilde erscheint, zwar nur in flüchtigen Umrissen, der Gang der großen Geschichte, und zwar der Weltreiche sowohl, als des Reiches Gottes. Der Statue goldenes Haupt bezeichnete, nach der Deutung Daniel's selbst, das Babylonische Reich, das erste von welthistorischer Bedeutung und das gewaltigste von allen; die Brust von Silber das Reich der Perser, das mit Cyrus begann; die ehernen Lenden die Griechische Weltherrschaft, in welche die Feldherren Alexander's sich theilten; die Füße von Eisen und Thon das Weltreich der Römer, das mit eiserner Gewalt die übrigen Reiche sich unterwarf, aber durch innere Zwietracht fremdartiger Elemente, die nie sich einigen konnten, in sich selber haltlos war. Als dieses letzte der welthistorischen heidnischen Reiche, mit welchem die Geschichte der alten Welt zum Schlusse kam, unter den ersten Cäsaren seine ganze Macht und Größe gewonnen hatte, da war auch schon derjenige gekommen, den die Symbolik der Schrift den Stein nannte, so ohne menschliches Zuthun aus dem Berge abgerissen worden, der Sohn der Jungfrau nämlich, aus dem alten Königsstamme Sion's, der, ohne irdischen Vater, als neue Gottesschöpfung, in die Menschheit eintrat.

„In den (letzten) Tagen jener Reiche", so ward von Daniel das Geheimniß erklärt, „wird Gott ein Reich der Himmel erwecken, das alle jene früheren Reiche aufheben, und ewiglich bestehen wird"; ein Reich nämlich, das die starre Trennung und Sonderung der Nationen besiegen und die verschiedenartigsten Völker mit den Banden Eines Glaubens, Einer Hoffnung, Einer Liebe zum Vater aller Menschen umschlingen soll. Das fortschreitende Erlösungswerk zerbrach die Macht der Abgötterei sammt jener der Halbgötter auf dem Throne der Cäsaren; binnen wenigen Jahrhunderten stürzte die alte Welt mit ihrer Herrlichkeit in Trümmer, und bald schon hatte der Stein sich in einen Berg verwandelt, der die Welt erfüllte; die heilige Kirche, die das menschliche Leben Christi darstellt, hatte in kurzer Frist über den größten Theil der damals bekannten Erde sich ausgebreitet, und wenn sie bisher noch lange nicht alle Völker der Erde umfasset, so ist eben jene Danielische Weissagung eine welthistorische, die mit ihrer ganzen Erfüllung bis in das Ende der Zeiten hinausreicht.

Joh. Emanuel Veith (S. 533).

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Literatur- und Kunstgeschichte.

51. Uebersicht der poetischen Ideale.

Aus der östlichen Region, von den hohen Himalaja-Bergen, wo die Wiege des Menschengeschlechtes war, dort herunter steigt auch die Poesie. Sie zeigt sich in China und Indien im Kindergewande. Eine oberflächliche Buntheit und charakterlose Zerflossenheit herrscht hier, der Pinsel vermag noch nicht die Gestalten in wenigen charakteristischen Umrissen zu markiren. Daher ist Weitschweifigkeit und ein Spielen der Phantasie in die Breite hier heimisch, wobei das Allegorische den Platz des mangelnden Charakteristischen ausfüllt. Die Poesie ist hier noch nicht innerlich geworden. Die Phantasie spricht mehr als der Affect, eben wie bei Kindern. Die Poesie besteht in einer Menge von Bildern, welche zauberhaft wie ein Gaukelspiel dem Auge vorüberziehen.

Solcher phantastische Zug von Gestalten und Scenen wurde von den Griechen in die strengen Regeln der Grazie und Harmonie eingeschlossen. Die Griechische Poesie ist ein Spiel würdevoller und schöner Gestalten, eine in Worte übersetzte Sculptur im edelsten Stil.

Dahingegen fängt in der Psalmen-Poesie der Hebräer ein poetischer Quell von ganz entgegengesetzter Natur zu sprudeln an, welcher die Phantasie entweder überflügelt oder vernachlässigt, aber in die innersten Tiefen des Gemüthes eindringt, die Seele erschüttert als eine in Worte übersetzte ergreifende Musik.

Die Griechische Poesie steht hier in der Mitte, gleichsam als eine Pforte, durch die man aus dem Indischen Zustande der Dichtung, in welchem sie bloßes reizendes Bilderspiel und sinnliche Glut ist, in ihre gestaltlose Tiefe hinübergehen kann, wo sie unmittelbar das Herz ergreift und erschüttert, ohne Bild, ohne Gleichniß, ohne Sinnenreiz. Denn in der Griechischen Statue verwandelt sich das Gebilde der Phantasie in die Innerlichkeit eines bestimmt ausgeprägten Charakters, wird zu einem individuellen Selbstleben, einer innerlichen Person.

Die drei Grade der Indischen, Griechischen und Hebräischen Schönheit, welche sich auch aussprechen lassen als phantasiereiche, charaktervolle und herzergreifende Schönheit, finden sich auch ausgebildet in den drei Hauptarten der Poesie, nämlich dem Epos, dem Drama und dem lyrischen Gedichte. Jedes Ideal begünstigt eine dieser Hauptgattungen vorzüglich. Die Poesie der Indier ist durchaus episch und schildernd, auch ihre dramatische, wie die Sakontala. Die der Griechen ist durchaus dramatisch, auch die epische, wie Homer. Die der Hebräer ist durchaus lyrisch, auch die dramatische, wie Hiob. Die dramatische Kunst hat immer etwas Plastisches an sich; sie ist ein lebendiges Gemälde, oder eine Statuengruppe, bewege sich dieselbe nun wirklich vor unseren Augen oder in unserer Phantasie. Die Lyrik hat immer etwas Musikalisches an sich und läßt immer einen gewissen Gesang mittönen, werde dieser nun wirklich vorgetragen, oder ertöne er nur in uns als eine innerliche Begleitung, ein Mittönen der Seele zum Liede. Das Epos als eine fortfließende, ausgebreitete Historie, Märchen, Roman, hat die Spannung seines Interesses in dem Fortgange der Begebenheiten,

Digitized by Google

dessen Darstellung der Rede eigenthümlich angehört und außer dem Bereich der übrigen Künste liegt.

Die genannten drei reinen poetischen Grundtypen setzen sich dann gegen das Mittelalter hin weiter fort; die Hebräische Poesie im Koran, die Würde Griechischer Plastik in den Hymnen der christlichen Kirche, und die Indische Zerflossenheit nebelhafter Gestalten wiederholt sich wie in einem fernen Spiegelbilde im phantastischen Ossian. Nur sind in diesen Wiederholungen die Charaktere schon einiger Maßen verschmolzen. Denn im Koran zeigt sich die herzergreifende Lyrik schon mehr phantastisch geworden und zur Phantasie sprechend. Der phantastische Ossian liebt oft Form und Charakter des reinen Drama's, und hebt sich in seinen Klagen bis zu psalmähnlichen Herzerschütterungen, und in dem triumphirenden Stolz altchristlicher Kirchenpoesie herrscht als Seele die Zerknirschung der Psalmen. Dagegen tritt in der modernen Poesie eine neue Basis ein, welche den Angelpunkt bildet, um den sich alle Idealentfaltung dreht, und den Augenpunkt, aus welchem die Perspective eines jeden Schönheitsgemäldes begriffen sein will. Dieses moderne Grundideal entspringt, wenn sich die drei Urtypen der alten Poesie ganz und untrennbar in Eins verschlingen.

C. Fortlage.

---

52. Lustgang durch die Reiche alter Poesie.

Zur näheren Orientirung auf dem großen Gebiete der Poesie diene ein flüchtiger Gang durch die Reiche der alten Welt, in denen Schönheit blühte, auf welchem wir gleich einem, der aus der Vogelperspective auf die Länder der Erde blickt, ihren allgemeinen poetischen Habitus ins Auge fassen wollen, um das eigenthümliche Licht zu beobachten, in welchem ihre verschiedenen Ideale der Schönheit und des Lebens schimmern.

In China lacht eine ewige Heitre. Alles glänzt wie vom schimmernden Tageslicht umflossen. Die Vorstellung des Großen, Weiten und Majestätischen nimmt unsere Seele ein, und wechselt ab, theils mit tiefen, aber sanften Klagetönen, theils mit fröhlichem und kindlich heiterm Gelächter. Das chinesische Leben dreht sich durchaus um die Majestät und den Glanz seines großen Kaiserstaates; es war von Alters her ein Leben des Lichts, der Aufklärung, der Vernunft, Gelehrsamkeit und Wissenschaft. Die Natur des Landes bot der Poesie auch lauter heitere und lichte Bilder. Hier erscheinen fruchtbare Ebenen, durchirrt von schönen Thieren, Hirschen, Pardern, Goldfasanen. Der Pelikan und die zärtliche Kriechente nisten an seinen breiten stolzen Strömen. Dazu kommt die Pracht der seidengrünen Weidenbäume, eines lachenden Blumenflors. Es fesseln den Blick einzeln stehende Bäume auf Bergen, mit Ranken umschlungen. Wir sehen ein bis ins Kleinste angebautes Land, durchschnitten von glatten schnurgeraden Kaiser-Chausseen, blühend durch Ackerbau und Seidenzucht.

Indem wir nach Indien hinübertreten, nimmt uns dagegen ein zauberisches Helldunkel auf, gleich einem Mondscheinglanz magischer Gestalten. Hier walten die Vorstellungen des Ungeheuren, drohend, die Seele ins Monströse und Abstruse abwärts zu führen. Fabeln und Märchen nehmen kein Ende, die Erzählungen werden überwuchert und erdrückt vom Schmuck ihrer Episoden. Die Reize einer tropischen Natur umgeben uns in ihrem vollen wilden Zauber, und versetzen die Seele in einen trunken-schmachtenden Zustand. Das Leben Indiens ist dabei durch und durch religiös, zum Fanatismus neigend, mystisch, ein Einsiedlerleben. Die alten Helden aber sind Herkulesse, welche mit Ungeheuern und Riesen kämpfen. Das Wachen wird zum Traum, und der Traum tritt ins Leben, die Pforten des Phantastischen thun sich auf. Indien ist das Land der Mythen und Märchen. Die Natur des Landes bot der Phantasie auch ähnliche Bilder. Dichte Wälder umfangen uns, geschmückt mit dem üppigsten

Digitized by Google

Pflanzenwachsthum, mit Mangobäumen und Platanen, durchtönt vom Gesange des buntgefiederten Kokilas, durchflossen von reizenden, zum Bad einladenden Gewässern, an deren Ufern die geheiligte Blume des Lotos wächst. Aber an Blütensträuchen hangen in Traubengestalt die summenden Bienenschwärme. Die Phantasie bevölkert diese Urwälder mit wunderbaren Ungeheuern, Schlangen, Riesen, Menschenaffen, Vogelmenschen und verständigen, in religiösen Uebungen begriffenen Elephanten. Aber auf dem Gipfel des Himalaja-Gebirges stürzt aus dem Himmel auf die Erde der sündenabwaschende Gangesstrom, welcher jedes Wesen heiligt, das sich in seine Wellen taucht.

Mit China zeigt sich im geraden Contrast Aegypten, welches zwar in der Poesie so gut wie paufirt, aber in seinen sonstigen Kunstdarstellungen sich höchst bedeutend zeigt. Es trägt überall das schwarze nächtliche Colorit an sich. Es ist die Idee des Todes und der Unsterblichkeit, welche es nie müde ward auszusprechen, in unersättlicher, aber imposanter Monotonie. Dieser melancholische Einklang in Gefühlen und Ideen findet sein natürliches Gegenbild in den pflanzenarmen, hügeligen und heißen, dazu regenarmen Landstrecken voll Melancholie und heißbrütender Schwüle.

In Persien sehen wir von alten Zeiten her den Gährungskessel tobender Völkermassen, welche zu keinem ruhigen, gesetzten und geordneten Zustande kommen können. Die herrschende poetische Idee ihres alten Heldenthums ist der Kampf des Lichtes gegen die Finsterniß, Kampf der selbstbewußten Vernunft gegen Obscuranz und Mysticismus, wie er in den Religionen von Indien, Syrien, Chaldäa und Phönicien das Land umgab. Daher wurde besonders die Reinheit und Klarheit der durchsichtigen Elemente verehrt, die Klarheit des reinen Wassers, der frischen Luft, der stoffverzehrenden Flamme, des ätherischen Lichts.

Wir treten dann aus dem alten mehr oder minder phantastischen Orient über nach Griechenland, in ein ganz anderes Element. Der wunderbar wohlthätige und gegen den Orient abstechende Eindruck, den wir hier empfangen, ist der einer frischen und angenehmen Kühle. Die Bilder des Meeres spielen beim ältesten Griechischen Dichter Homer eine Hauptrolle, die Poesie umspielt uns wie ein erquickender Seewind. Hier ist zuerst Poesie des maßvollen, selbstbewußten, sich seinen Gegenstand in objectiver Ferne haltenden Gedankens. Hier herrscht hervorragender Sinn für plastische Schönheit, geweckt durch gymnastische Spiele und ein großes heroisches Leben. Hier ist die Schönheit ein Aether, welcher nicht entflammt, sondern wilde Gluten abkühlt, und keine Gestalt duldet, welche nicht im Quell dieser Erfrischung gebadet ist, gleich ihren von nassen Gewändern umflossenen Statuen. Lieblingsthemata dieser Poesie sind die historischen, das Walten des Fatums und der Nemesis in der Geschichte, das Heldenthum der Freundschaft und Treue, die Charaktergröße und Selbstbeherrschung, welche das Unvermeidliche groß und edel trägt. Auch hier gab das Land als ein Tempe der Grazie und das Leben als eine stets eröffnete Rennbahn harmonischer Schönheit die Bilder her, welche solchem hohen Ideal als Organe dienen konnten. Rings umflossen von der ätherischen Meerflut, welche in vielen Buchten und Busen sich schmeichlerisch in das Land stiehlt, bietet es auch im Innern angenehme Thäler, durchschlängelt von kühlenden Gewässern. Darin ragen heitere Bergkuppen empor, die Gipfel des Olymps und Parnaß schimmern im steten Lichtglanz. Es ist das roßprangende Land, geschmückt mit der Eiche des Zeus und dem Oelbaume der Athene, geschmückt mit schwelgenden, unbetretenen Götterhainen voll Lorbern, Epheu, Saffran und Narcissen.

Wir treten von Griechenland über in das Hebräische Element, welches dem ganzen Heidenthum des Orients und Occidents feindlich und gewaltsam entgegentritt. Hier umwölkt sich der Himmel, und ein nie ermüdendes Gewitter entlädt sich mit furchtbaren Schlägen. Die affectvolle Poesie wühlt in unaushaltbaren Schmerzen, strömt die ganze Seele aus wie Blut. Schwarze und finstere Bilder ziehen auf; Jehovah hat gesprochen, er wolle in der Nacht wohnen, sprach Salomo, als er seinen Tempel

Digitized by Google

weihete. Dunkle Gewitter ziehen über das Meer hin, Jehovah donnert in der Wüste, wo der Schakal heult. Die Sinai-Donner und Trompetenklänge zerschmettern jeden, der nahe tritt. Die öde Wüste, das erhabene Meer und die Majestät des gestirnten Himmels sind die Bilder, auf denen diese Poesie am liebsten ruht. Auch die Schrecken des Thierreiches, Leviathan, Behemoth, die verderbenden Heuschreckenschwärme, die Aegyptischen Plagen, die giftigen Schlangen der Wüste eignet sie sich als häufige Bilder an. Wo aber die furchtbaren Stürme des Herzens ausgetobt haben, da nehmen uns die lieblichen Gewässer des Baches Kidron und die Wasser Siloa's, die still fließen, die Salomonischen Weingärten voll Lust und die hohen Cedern des Libanon in ihre beruhigende Nähe auf.

Auch in Arabien streift die Poesie mit den alten nomadischen Helden in der Wüste umher. Das edle Roß, das nützliche und geduldige Kamel, die bewaffnete Karawane, das klare Sternenzelt des kreisenden Himmelsglobus, die prachtvollen Morgen- und Abendröthen, die Magie des Mondes, die Majestät der Winde, Wolken und Gebirge sind hier die gewöhnlichen Bilder der Poesie. Der dem Hebräischen ähnliche starke Affect der alten Zeit geht später in eine Liebespoesie des Herzens über, worin der erotische Charakter mit einem gewissen religiösen Hauch zu einem reizenden Producte zusammenschmilzt. Wir wandeln nun in Gärten voll Frühlingslust, die sich über die Gefilde des großen Arabischen Reichs bis nach Persien hinüber erstrecken. Umduftet von Moschus, umblüht von Rosen, Schwertlilien, Narcissen und Granaten, umspielt von zierlichen Gazellen und Antilopen, verlieren wir uns in die süßen Irrgänge derjenigen Poesie, welche wir gewöhnlich vorzugsweise mit dem Namen der orientalischen belegen, und welche von dem Charakter des übrigen Orients das Spielende der Phantasie, aber von ihrer Wurzel, dem Koran, die Stärke des Affects und die Trunkenheit der Empfindung erborgt hat.

Endlich ist noch ein Blick auf den Norden zu werfen. Der Norden ist ein fortgesetzter Indischer Orient. Der nordische Charakter erscheint in verklärter Gestalt im sanftklagenden Ossian. Hier erschallen, wie von fernen Gestaden ein Sirenenton, die Harfenklänge sehnsüchtiger Klage, der Gesang einer sich aushauchenden Seele. Die Gestalten verschwimmen in schwachen Umrissen; sie sind von Nebel umflossen, welcher aber, wo er sich entfaltet, Zauberlichter hervorbrechen läßt wie Mondscheinglanz und Frühlingssonnenschimmer. Auch hier erscheint die Poesie ganz mit der Natur des Landes verwoben. Wir sehen die nebelige Haide mit der nickenden Distel; wir sehen die grünen, sonnenbestralten Gefilde Erins; wir begleiten die Jagd der Hirsche und Rehe; wir begleiten die stürmische Meerfahrt. Aber das eigentliche Skandinavien ist nicht eine so zauberische poetische Sphäre. Hier ist eine riesige starre Poesie, in farblosem, eisgrauem Ton, von rohgeformten Gestalten und Scenen. Es herrschen die Vorstellungen des Ungeheuren, namentlich des Dynamisch-Ungeheuren, so wie Indien besonders das Expansiv-Ungeheure liebt. Auf die Schilderung roher ungeheurer, ins Fabelhafte gehender Kraft ist es gewöhnlich abgesehen, und die Poesie wetteifert mit den Isländischen Eisgebirgen und Norwegischen Meerklippen an Schroffheit und schneidendem Wesen. Besonders zieht sie die Thierwelt in ihren alten mythologischen Kreis. Stiere, Wölfe, Katzen, Ziegen, Schlangen und Bären spielen hier eine Rolle. Eine erste Zähmung dieses wilden Typus tritt ein in den nordischen Sagenkreisen der Nibelungen und des Königs Arthur, wo sie die nordische Poesie ihres alten mythischen Elements entkleidet, eine zweite aber in der Vermischung dieser Heldenpoesie mit einer aus einer ganz anderen Quelle fließenden poetischen Gattung, der Provençalischen Poesie der Minne, wo der nordische Genius aus seinen struppichten Tannenwäldern auf einen gestickten Wiesenteppich tritt, die zarten Blumen, Rosen, Veilchen, Klee und Rosmarin seiner Aufmerksamkeit nicht unwürdig achtet und auf den zirpenden Vogelgesang in Frühlingswäldern zu horchen beginnt.

Digitized by Google

Hiermit ist der Kreis der eigentlich nationalen oder vielmehr autochthonischen Poesie geschlossen, der Poesie, welche als ein reines und isolirtes Product des Landes und Volkes, worin sie entsproß, betrachtet werden kann. Denn was hierauf erfolgt, besteht in einem Zusammenschmelzen und Vermischen früherer verschiedenartiger poetischer Ideale, und indem durch solche Mischung sich die Poesie ein neues Organ, einen neuen künstlichen Stoff bereitet, fangen sich auch schon neue Ideale einer poetischen Bildung zu zeigen an, welche nicht mehr einzelnen Nationalitäten angehören, sondern als neue Leitsterne der Poesie überhaupt am geistigen Horizonte aufgehen.

C. Fortlage.

---

53. Die heiligen Schriften des alten Testaments.

Wir betrachten das alte Testament hier nicht bloß als den Inbegriff der Geisteswerke der Hebräer, sondern als das geschriebene Wort Gottes und als den ersten Theil desselben, und ziehen dieses heilige Buch gleichwohl mit in die Geschichte der Literatur; denn was wäre das für eine Literatur, für eine Erklärung und Geschichte des Wortes und seiner Entfaltung in menschlicher Erkenntniß und Darstellung, von welcher nur das göttliche ausgeschlossen sein sollte? Die besondere Gottesverehrung und Gotteserkenntniß der Hebräer aber, so wie der eigenthümliche Charakter und Geist der biblischen Schriften erklärt sich aus dem Gegensatze zunächst am hellsten. Es sollte kein heidnisch sideriſcher Naturcultus sein, sondern ein streng moralischer Gottesdienst, im heroischen Glauben an die Vorsehung. Auch keine Mysterien sollten es sein, keine hochmüthig verheimlichte esoterische Lehre nur für einige wenige Gebildete oder Mächtige, sondern eine wahre Nationalkirche und das ganze Leben beseelende und ordnende Theokratie. Es sollte auch nicht bloß das spitzfindige Gedankengewebe einer künstlichen Philosophie enthalten, welche wohl sehr erhabene Dinge von Gott und den göttlichen Dingen lehrt, aber nur selten und für sich allein niemals mit organischer Kraft erzeugend und gestaltend auf die Dauer in die Welt eingreift, sondern ein unerschütterlich fester Bund und lebendiger Umgang und Verkehr mit Gott in kindlicher Furcht und unwandelbarer Liebe.

Diese heiligen Schriften der Hebräer nun bilden mehr als die Geisteswerke irgend einer anderen Nation ein festgeschlossenes Ganzes, ja, wie es wohl mit Recht genannt wird, Ein göttliches Buch; in steter Anknüpfung und durch ein Jahrtausend fortgeführter Erweiterung desselben Gegenstandes und gegenseitiger Ergänzung des gemeinsamen Inhalts. Es ist Ein Buch, weil es nur Einen Gegenstand hat, den Menschen und das Volk Gottes; es ist ein Buch für alle, weil der Inhalt desselben durch und durch für alle folgenden Weltalter vorbildlich, mithin typisch für die ganze Menschheit ist. Dieser Inhalt und Gegenstand, welcher im Grunde nur Einer ist, kann jedoch in zwiefacher Beziehung erfaßt und aufgestellt werden, und so hat das heilige Buch auch einen zwiefachen Mittelpunkt, indem einige Haupttheile und Schriften unmittelbar auf das Wort des Lebens und die durch dasselbe zu bewirkende göttliche Befreiung und Erlösung selbst, andere aber auf die Kirche oder den Verein und Bund der Auserwählten gerichtet sind, denen dieses Wort des Lebens und der göttlichen Liebe anvertraut und als ein heiliges Gut der Offenbarung zur Anwendung, Aufbewahrung und Verbreitung übergeben ward. Beide Gegenstände können durchaus nicht ganz von einander getrennt und etwa abgesondert erfaßt oder verkündigt werden; wohl aber kann in einigen Theilen mehr die eine Idee, in anderen mehr die andere überwiegen, wie dies ganz einleuchtend sein wird, sobald wir in das Einzelne eingehen.

Vier große Hauptbestandtheile des alten Testaments beziehen sich vorzüglich, wie auf ihren Mittelpunkt, auf die Kirche des alten Bundes oder das auserwählte Volk Gottes. Diese sind die Genesis, die Thora oder das Mosaische Gesetz, die historischen

Digitized by Google

Bücher und die Propheten, in welchen uns erstlich der Ursprung und die erste Errichtung der alten Kirche, wie dieselbe aus den Ruinen der Urwelt und ältesten Patriarchenzeit hervorging, dann die eigentliche Stiftung und ausführliche Gesetzgebung und organische Einrichtung derselben, ferner in den historischen Büchern die Schicksale, Vergehen, Prüfungen und wundervollen Führungen des auserwählten Volkes, endlich aber in den Propheten, aus dem Untergang desselben, die Wiedergeburt und geistige Verherrlichung und die zukünftige Vollendung der alten Kirche als Weissagung zum Beschluß des Ganzen hingestellt werden. Das wundervolle Buch der Genesis, wenngleich in der späteren Weltperiode durch Moses geordnet und niedergeschrieben, trägt in seinem innersten Geiste noch ganz die Signatur der Urwelt und zeigt in jeder Sylbe diese Spur. Es ist in Wahrheit das Evangelium des alten Bundes, indem es uns das große Geheimniß des Menschen enthüllt, und wie es den Schlüssel zu aller Offenbarung enthält, so dient es auch vorzüglich, die sonst unverstandenen Hieroglyphen der Urwelt zu deuten und aufzuschließen. Hier finden wir den reinen Aufschluß über den Ursprung des Bösen auf Erden, in dessen Gewebe die anderen alten Lehren, dichterischen Kosmogonieen und heidnischen Veda's selbst mit befangen sind. Statt der täuschenden Indischen Maya sehen wir hier die wahre Eva, als Mutter aller Lebendigen; wie die alte Schlange den Menschen zur Frucht der falschen Erkenntniß führte, und wie der ganze Baum der irdischen Schöpfung, zugleich mit dem Abfall des ersten Menschen und Königs derselben mit verderbt und vergiftet ward. Den Ursprung aller dämonischen Verirrungen sehen wir im Kain und seinem fluchbezeichneten Stamme, wie solche nach Süden und Osten im Lande 'des Cham sich ausgebreitet und im uralten, magischen Dämonendienste über einen großen Theil der Menschheit herrschend geworden und geblieben sind. Und Babel zeigt uns sodann die erste Grundlage aller politischen Zerstörung und jener ewigen Zerstreuung der Völker und der Staaten, wie sie sich auf Jahrtausende hinaus nach dem Westen und Norden der Erde verbreitet und von einem Weltreich zum anderen fortgeerbt hat. Aber auch den nie abreißenden und durch alle fortwuchernde Entwicklung des entarteten Naturdienstes hindurch im Verborgenen fortlaufenden Faden der göttlichen Wahrheit und der heiligen Ueberlieferung zeigt uns diese Genesis des Menschen, vom ersten Anfang in Adam selbst, dem Vater des Erdkreises, durch den Seth und Enos, den Gott erleuchteten Henoch, den auch andere Nationen als den ältesten Weisen nennen, den gerechten Noah, das allgemeine Opfer für die Errettung der ganzen Natur darbringend, den auserwählten Sem, den die edelsten Völker als König und Stammvater ehren, bis zum Abraham, mit welchem die Epoche eines speciellen Glaubens an die Vorsehung, mit vollkommener Ergebung des menschlichen Willens in den göttlichen, beginnt. Sie zeigt uns, wie die wahre Religion der Urwelt nicht ein siderischer Naturdienst, sondern eine reine Jehovah-Erkenntniß war, ein wahres, obwohl noch unvollendetes Christenthum; nicht als Religion des Gesetzes, welche in dieser Form später ist, sondern als eine Religion der Natur. Es war aber nicht die Natur selbst und ihre unendliche Productionskraft, sondern Gott oder Christus in der Natur, den sie erkannten und verehrten. Darum müssen wir auch die reine Religion jener heiligen Urväter von dem siderischen Naturdienste des schon entarteten, späteren Heidenthums sorgfältig unterscheiden. Immer war es Jehovah, Christus, oder das wunderwirkende Wort der Natur, welches jene Urväter durch Gebet, wie Enos durch göttliche Erleuchtung und fromme Ergebung, wie Henoch und Noah in ihrer Gewalt hatten. Melchisedek wird als der letzte genannt, der im Besitze desselben war, und sich noch an die Reihe jener Urväter schließt, indem er eben den Uebergangspunkt bezeichnet aus dem Worte der Natur in das Wort des Gesetzes, welches mit Abraham beginnt, und der diesem, als erstem Diener des Glaubens, jenes Wort der Natur, dessen hoher Priester er war, überliefert hat.

Nach dieser Anknüpfung an die Urwelt der Patriarchen beginnt nun mit Abraham, noch weit mehr aber mit der Mosaischen Gesetzgebung, der zweite, eigentlich national-

Digitized by Google

jüdische Bestandtheil des heiligen Buches, wie die historischen Schriften den dritten Bestandtheil unter denjenigen Büchern bilden, welche sich auf die göttliche Stiftung, die weitere Entwicklung und wundervolle Führung der alten Kirche und des auserwählten Volkes beziehen.

Unter den Propheten, welche im vielfachen Strom der Weissagung den Schluß dieses Ganzen bilden, stralen die vier großen wie die Cherubim an der noch verschlossenen Arche der zukünftigen Herrlichkeit hervor, nach der in der Schrift für die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit stets geweihten, und durch die vier geheimnißvollen Thiersymbole charakterisirten heiligen Vierzahl. Die zwölf kleinen Propheten bilden aber eben so viele Sterne von minderer Größe, indem sie jene vier Hauptgestirne göttlicher Weissagung wie ein Stralenkranz bereichernd umgeben. Ueberhaupt ist das alte Testament nicht so streng oder ängstlich abgeschlossen, wie etwa ein System von irdischer Kunst oder weltlicher Wissenschaft, sondern es ist wie ein lebendiger viel umwachsener, von manchem ausfüllenden Nebengewächs umrankter Baum. Wenn zum Beispiel die vornehmsten historischen Bücher uns die Irrsale, Prüfungen und die rettende Führung des auserwählten Volkes im Ganzen darstellen, so zeigen uns jene einzelnen Geschichten und Hebräischen Legenden, die nach der gewöhnlichen buchstäblich historischen Ansicht nur einen sehr zufälligen und rein episodischen Theil des Ganzen bilden würden, wie das Buch Ruth, Judith, Esther, Tobias, dieselben wunderbaren Führungen der Vorsehung an einzelnen Personen und auserwählten Individuen. Es sind diese mehr biographischen Bücher wie die geschichtlichen Parabeln des alten Testaments zu betrachten; daher sie jener größeren Historie, als Anwendung im Einzelnen, wie zum Commentar dienen, und bei scheinbarer historischer Unwichtigkeit einen desto reicheren symbolischen Sinn enthalten; daher auch eine höhere und geistigere Ansicht der Schrift sie aus dem Ganzen nie würde vermissen wollen. Von jenem lebendigen Baum der heiligen Schriften aber sind die historischen Bücher als der feste Stamm zu betrachten; die Mosaische Offenbarung, und besonders die Genesis, bildet den Gipfel und die als Lichtpunkt in der Höhe zum Himmel sich erhebende Krone; die Propheten aber den vierfachen Fuß, der hier im auserwählten Boden die Wurzeln schlägt, aus denen das Christenthum in seiner höheren Vollendung emporgrünen soll.

Außer allen diesen bisher genannten Büchern des alten Testaments, welche sich sämmtlich auf die Kirche des alten Bundes, oder des auserwählten Volkes Gottes, als auf ihren Hauptgegenstand und Mittelpunkt zunächst beziehen, gibt es noch eine andere Reihe von Schriften in der heiligen Sammlung, welche ich Bücher der Sehnsucht nennen möchte, weil sie nur auf das Wort des Lebens und der Befreiung selbst, in Glauben und Liebe, in Sehnsucht und Verheißung gerichtet sind, ohne unmittelbare Beziehung auf die Kirche und Geschichte des auserwählten Volkes, wenigstens ganz unabhängig von allem Positiven in dem Gesetze und von allen Einzelnheiten in der organischen Einrichtung desselben. Zu diesen Büchern der Sehnsucht gehört vor allem das Buch Hiob, welches uns, obwohl außer aller Berührung mit der Mosaischen Verfassung, doch der Denkart nach eine sehr wesentliche und fast nothwendige Ergänzung der Mosaischen Offenbarung darbietet, indem es den Geist des Glaubens und des Vertrauens auf Gott, für einen Zeitraum der Religion, wo die Verheißungen der Zukunft noch nicht in so deutlichem Lichte stralten, aus dem tiefsten Gemüthe entfaltend hervorruft. So geordnet, und in diesem Zusammenhange, erscheint das Buch Hiob erst an seiner rechten Stelle und in seiner wahren, für das Ganze wichtigen Bedeutung. Die Psalmen bilden das zweite Glied, die Salomonischen das dritte in dieser Reihe, welche nach der dreifachen Stufe des inneren christlichen Lebens, wie es im Dreiklang von Glauben, Hoffnung und Liebe besteht, sich von selbst unterscheiden und sehr deutlich charakterisiren. Denn so wie Hiob nur darauf gerichtet ist, den Glauben in Geduld zu erhalten, wie die Salomonischen Schriften uns das

Digitized by Google

Geheimniß der göttlichen Liebe und die Sprüche jener Weisheit verkündigen, welche aus der ewigen Liebe hervorgeht und sie selber ist: so sind die Psalmen Gesänge der göttlichen Begierde und Verheißung mitten im Kampfe der sehnsuchtsvollsten Hoffnung. Wie aber Hiob an die ältere Mosaische Zeit sich näher anschließt, so sind die letzten beiden, besonders die Psalmen, in ihrem eigenthümlichen Bilderkreise und Gedankengange, oftmals Vorbild und Quelle der Propheten, und es bilden also auch diese drei Glieder mit jenen vier Hauptmassen ein vielfach verknüpftes Ganzes, indem sie den wesentlichen Stamm der Stiftung, Geschichte und der Weissagung des auserwählten Volkes mit jener dreifachen Kraft des göttlichen Geistes lebendig umranken. Die christliche Vollkommenheit und Seligkeit ist in diesen drei heiligen Büchern noch auf erhabene Weise wie in einer Wolke verhüllt; Hiob zeigt uns den Glauben in der heroischen Geduld des Leidens, Salomo verkündigt die Liebe im sinnbildlichen Geheimniß, verhüllt in „das mannigfach geschmückte Gewand", und die Psalmen athmen und schildern die Hoffnung im Kampfe der irdischen Sehnsucht. In diesen letzteren spricht sich Christus, das ewige Wort des Lebens und der Versöhnung, ganz besonders überall auf das deutlichste aus, und darum sind die Psalmen auch von jeher, noch jetzt und für immer, in der Christenheit als der Grund-Choral aller kirchlichen Gesänge gebraucht und betrachtet worden; und selbst ein göttliches Gebetbuch, bilden sie den Grundton und die reiche Quelle aller christlichen Gebete. Es ist das Wiederfinden des Sohnes und des Vaters, die sehnsüchtige Begierde des vom Vater getrennten und Gott im irdischen Kampfe suchenden Sohnes, und das barmherzige Herabneigen des ewigen Vaters, wie sie sich beide in den Fluten der Schöpfung einander suchen und im Mittelpunkte ihrer Liebe zusammentreffen.

Hier ist der Punkt, von welchem aus die eigentliche Idee der göttlichen Eingebung überhaupt ein besonderes Licht erhalten kann: das innere Wesen der Inspiration nämlich, während der geschlossene Cyklus der heiligen Schriften, oder der Canon, der alles umfassen soll, was für die kirchliche Lehre und Verfassung nothwendig und wesentlich ist, nach dieser Regel, durch beglaubigte Ueberlieferung und rechtmäßige Autorität positiv bestimmt und dogmatisch festgestellt wird. Wenn nun der Geist Gottes ein solcher ist, der zugleich vom Vater und vom Sohne ausgeht, so waltet er vor allem da, wo beide, das verborgene Herz des Vaters in seiner schöpferischen Sehnsucht und allmächtigen Liebestiefe, und das geheimnißvolle Wort des ewigen Sohnes lebendig zusammentreffen und zu einer Flamme der Erleuchtung in einander schlagen. Diese vereinte und volle Kraft des göttlichen Lebens und Wirkens ist das Gepräge, welches die heiligen Schriften in ihrem ganzen Geiste und Gebilde sichtbar und unverkennbar an sich tragen, wenngleich in einigen Theilen das allmächtige Herz des Vaters überwiegend vorwaltet, in anderen das Licht des Sohnes am deutlichsten hervorbricht. Und wenn wir uns nun fragen, was der Bibel auch selbst in ihren dichterischen Theilen die mehr als Pindarische Begeisterung, die mehr als Platonische Erhabenheit in der reinen Anschauung des Göttlichen verleiht: so ist es eben dieses, es ist jener Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht. Wollten wir aber den Charakter und Geist des alten Testaments nach jenen vier heiligen Thiersymbolen näher bestimmen, welche die vier Seiten oder verschiedenen Sphären in aller Offenbarung des göttlichen Daseins bezeichnen und bedeuten, so läßt sich wohl sagen, daß die Bücher des alten Bundes am meisten in der Signatur des Löwen stehen, als dem Elemente der im göttlichen Feuer glühenden Willenskraft und des muthigen Kampfes. So wie aber dieser gute und fromme Löwenmuth nur nach außen gerichtet ist, im innersten Herzen aber den sanften, stillen Liebes- und Lammessinn bergen soll, und beide Sinnbilder von Alters her in solcher Weise verbunden und zu Einem verknüpft werden: so steigt auch in dem innersten verborgenen Kern und Herzen des heiligen Buches aus der Hülle dieser Löwenkraft schon die christliche Gestalt des Lammes empor, als Sinnbild und Evangelium des ewigen Opfers und der göttlichen Liebe.

Friedr. v. Schlegel.

Digitized by Google

54. Die Homerischen Gedichte.

Die Homerischen Gedichte hatten für die Griechen wahrscheinlich noch eine nähere vaterländische Beziehung und Bedeutung, während sie uns am meisten auffallen durch die Allgemeinheit der schönen Darstellung und des großen Bildes, welches sie uns vom Heldenleben entwerfen. Hier zeigt sich keine enge Denkart und Ansicht, die nur an einem beschränkten Raum klebte, um den Ruhm und Vorzug irgend eines besonderen Stammes sich drehte, wie dies wohl in den alten arabischen Gesängen oder in Ossian's Liedern der Fall ist. Ein freier Geist athmet aus diesen Gedichten, ein offener, reiner, für alle Eindrücke und Erscheinungen der Natur, wie für alle Gestalten der Menschheit empfänglicher und klarer Sinn. Deutlich und schön gestaltet, breitet sich hier eine ganze Welt vor unseren Blicken aus, ein reiches, lebendiges, immer bewegliches Gemälde. Die beiden Heldengestalten Achilles und Ulysses, welche aus diesem heiteren Weltgemälde als die Hauptfiguren hervorragen, sind so allgemeine Charaktere und Ideen, daß wir sie fast in allen Heldensagen wiederfinden, nur nicht immer so glücklich entwickelt und so herrlich vollendet. Achilles, ein jugendlicher Held, der in der Fülle siegreicher Kraft und Schönheit alle Herrlichkeit des flüchtigen Lebens erschöpfen soll, aber schon im voraus zu einem frühzeitigen Tode und tragischen Schicksale bestimmt war, ist der erste und erhabenste dieser Charaktere, und ein Charakter, ein Anklang dieser Art, findet sich in unzähligen Heldensagen wieder, am schönsten nebst den griechischen vielleicht in unseren nordischen. Auch bei den heitersten Völkern umschwebt die Sage und Erinnerung der Heldenzeit ein halbschmerzliches und liebevoll klagendes, elegisches, ja, oft sogar tragisches Gefühl, das uns aus dem Innersten dieser Dichtungen anspricht; sei es nun, daß der Uebergang einer freien und großen Heldenzeit den gebundenen Nachkommen wirklich diesen Eindruck hinterlassen hat, oder daß die Dichter jenes Gefühl von Trauer und Sehnsucht, das allen Menschen aus alter Erinnerung eines verlorenen ursprünglich seligen Zustandes eingepflanzt und angeboren ist, nur in jene Zeiten und Dichtungen verlegten.

Die andere, minder erhabene, für die Poesie aber sehr reichhaltige und anziehende Form des Heldenlebens stellt sich im Ulysses dar. Es ist der umherstreifende, wandernde Held, der aber, so erfahren und verständig als tapfer, alle Gefahren zu erdulden und alle Abenteuer zu bestehen geeignet ist, und eben dadurch der Einbildungskraft den freiesten Spielraum gewährt, alles Wunderbare und Seltene, was entferntere Zeiten und Weltgegenden bei noch beschränkter Erdkunde und einer kindlichen Ansicht wirklich enthalten, durch die mannigfaltigsten Dichtungen zu verschönern. An heroischer Kraft und tiefem Gefühl mögen leicht die nordischen Heldengedichte, an Farbenglanz, Kühnheit und Pracht die orientalischen, so weit wir beide kennen, den Homerischen Gedichten gleich kommen, oder sie noch daran übertreffen. Was diese auszeichnet, ist die Anschaulichkeit und lebendige Wahrheit, die größte Verstandesklarheit, die mit so kindlicher Einfalt und dieser Fülle der Einbildungskraft nur immer verträglich ist. Eine Darstellung findet sich hier, die so ausführlich ist, daß sie oft fast geschwätzig wird, ohne doch je zu ermüden, wegen der eigenen Anmuth der Sprache und der gefügelten Leichtigkeit der Erzählung. Eine fast dramatische Entwicklung und Entfaltung der Charaktere, der Leidenschaften, der Reden und Gespräche; eine selbst in der Anführung aller einzelnen Umstände fast historische Genauigkeit. Dieser letzten Eigenschaft, die den Homer auch unter den anderen Griechischen Sängern sehr auszeichnet, verdankt er selbst vielleicht seinen Namen. Denn Homeros bedeutet einen Bürgen oder Zeugen; wegen seiner Wahrhaftigkeit, einer solchen nämlich, wie sie ein Sänger und Dichter der Heldenzeit haben kann, verdient er wohl diesen Namen.

Friedr. v. Schlegel.

Digitized by Google

55. Die Griechische Literatur und ihre Dialekte.

Es ist von allen, welche die Geschichte der geistigen Bildung des Hellenischen Volkes mit Aufmerksamkeit verfolgt haben, anerkannt, daß sie sich, wie sonst wohl nirgend, vollkommen organisch entwickelt, und ihre höchsten Blüten nicht eher gezeigt habe, als bis sich jeder andere Theil des wundervollen Gewächses auf das vollkommenste entfaltet hatte. Wie in keinem anderen Lande, und unter keinem anderen Geschlechte, verfolgte in Hellas die Menschheit den natürlichsten Gang ihrer Entwicklung. Als ein heiteres Kind erwachte sie unter dem weichen Himmel Joniens. Hier erfreute sie sich des müheloſen Daseins bei schönen Festen und in feierlichen Zusammenkünften, voll Empfänglichkeit, froher Lebenslust, unschuldiger Neugier und kindlichen Glaubens. Der Außenwelt hingegeben, und allem, was durch Neuheit, Schönheit und Größe an sich zog, geneigt, horchten sie hier vornehmlich auf die Geschichte der Männer und Helden, deren Thaten, Abenteuer und Irren die Vorwelt mit Ruhm, und wenn sie in Liedern wiederklangen, die Brust der Hörer mit Entzücken erfüllten. So ergriffen hier die Dichter zuerst jene Heldensagen als den günstigsten Stoff, und aus der Sage erwuchs allmälig das epische Gedicht. Die Erzählung war, wie es der Jugendsinn der Zeit und des hörenden Volkes heischte, sinnlich, gestaltvoll, mannigfaltig und ausführlich. Daß sich die That in dem Liede spiegle, daß jede Gestalt klar und lebendig hervortrete, daß auch in dem einzelnen Theile das Ganze sich kund thue, daß, mit einem Worte, die herrliche Heldenwelt sich in voller Würde und heiterm poetischem Glanze bewege, das war das Streben des epischen Dichters, wie eines jeden, in dessen frischer und kräftiger Phantasie ein beseelter Stoff zur Mittheilung sich drängt. Diesem Streben aber entsprach die Jonische Mundart auf das vollkommenste. Wie der Hexameter das eigenthümliche Versmaß der Epopöe ist und sein muß, so kann auch der Jonische Dialekt als ihr eigenthümliches Organ betrachtet werden; nicht bloß, weil er den größten Reichthum sinnlicher und bildlicher Ausdrücke, sondern auch die größte Mannigfaltigkeit der Formen, im weitesten Umfange dieses Wortes, darbietet. Wie der Hexameter sich unter allen Versmaßen am freiesten innerhalb der Schranken des Gesetzes bewegt, so genießt auch der Jonismus schon in seiner alterthümlichen Gestalt der größten und gemüthlichsten Freiheit in seinen Auflösungen und Zusammenziehungen, so wie in der lockeren Verbindung der Sätze, der freien Bewegung seines Numerus, und selbst in der Nachlässigkeit, deren er sich als eines Rechtes bedient. Das ganze Wesen desselben ist auseinandergehend, entfaltend, spielend und episodisch, wie das Wesen der Epopöe selbst, die in ihrem freien Gange nach nichts so sehr als nach objectiver Entfaltung strebt. Nachdem nun dem empfänglichen Sinne der Griechen diese Angemessenheit einmal durch die Homerischen Gesänge in ihrer ganzen Vollkommenheit kund geworden war, hat es ihnen nie einfallen können, das, was zusammen erwachsen war, von einander zu trennen, oder einen organischen Theil mit einem andern, willkürlich angebildeten vertauschen zu wollen. Von neuem aber konnte sich in einer späteren Zeit, und in einer minder sinnlichen Sprache, das epische Gedicht auf keine Weise gestalten; und was in der Kinderwelt aufgeblüht war, mußte, wenn es bis zum männlichen Alter dauerte, in seiner ersten und ursprünglichen Einfalt verharren. Daher hat es kein Attisches, noch Dorisches Epos gegeben oder geben können, sondern es blieb, was es in seiner Entstehung gewesen war und sein mußte, Jonisch an Geist, Klang, Sprache und Versmaß.

Hieraus aber erklärt sich auch ohne Mühe die Erscheinung der Jonischen Mundart in den Musen des Dorischen Herodotos. So wie die Rhapsodieen Homer's das Epos der Poesie sind, so ist das wunderbare und reizende Werk Herodot's das Epos der Historie. Wie dort die Irren des vielversuchten Odysseus den ganzen Umfang der damals bekannten oder geahneten Welt, und viel große Thaten der Helden, viele Sitten der Menschen und Völker, Länder und Städte umfaßt, so mischt auch jener

Digitized by Google

in dem reichen und klaren Gemälde, das er uns aufrollt, die Thaten der älteren und der neueren Zeit, den Wandel der Völker und ihrer Könige, wunderbare und anmuthige Abenteuer, weise und vielbedeutende Reden, merkwürdige Sitten und Lebensweisen der Völker und seltene Erscheinungen der Natur und des menschlichen Kunstfleißes. Auch hier ist alles gestaltvoll, lebendig und ausführlich. Aber diesem epischen Geiste war die Dorische Mundart kein passendes Organ, und sie zu diesem Zwecke umzugestalten, mochte zu jener Zeit, wo ihr Charakter schon fest stand, unmöglich scheinen. So nahm er, was sich von selbst darbot, die dem Epos geweihte, und folglich auch seinem geschichtlichen Epos analoge, Jonische Mundart auf. Und nie ist eine Wahl glücklicher gewesen. Wer möchte die Musen Herodot's in einer anderen Sprache lesen, oder wer ist alles Sinnes für Angemessenheit so beraubt, um Herodot's Jonismus, der sein ganzes Werk vom Anfang bis zum Ende durchdringt, in eine andere Mundart, etwa die Attische, übersetzt zu wünschen? Denn auch hier zeigt sich, was überhaupt die Griechische Kunst auf eine so herrliche Weise auszeichnet, jener wundervolle Zusammenklang des Inhalts und der Form, jenes Zusammentreffen der inneren und äußeren Musik, dieser ersten und nothwendigsten Bedingung zur Schönheit, die von den Neueren oft vernachlässigt, häufig verkannt, ja, wohl gar mit einer nur Barbaren zustehenden Stumpfheit des Gefühls abgeläugnet wird. Denn eben darin thut der Barbar sich kund, daß er, die Form vernachlässigend, nur an dem Stoffe hängt, beides vereinzelt, und die harmonische Eintracht von beiden weder beachtet noch würdigt.

Als nun die Periode der Kindheit von Hellas sich in das Jünglingsalter verlor und die erste frische Begier nach dem Neuen und Wunderbaren gestillt war, als gleichsam der Jüngling in sich selbst erwachte und in sein Inneres zu schauen begann, da ward, durch die näher liegende, kräftig erregte Welt seiner inneren Natur, der äußeren Welt ein Theil ihres Glanzes entzogen, und die epische Muse trat vor der lyrischen zurück. Andere Blumen, tiefer gefärbt und von einem kräftigeren Wohlgeruch, gingen jetzt in dem Garten der Dichtkunst auf. In den klangreichen Liedern einer Sappho, eines Alkäus, einer Erinna sprach sich das innerste Gemüth tiefer Gefühle aus, die Seele trat in die äußere Gestalt, und auf den Wellen des Wohllauts getragen, strömte das begeisterte Wort in die Herzen der Zuhörer über und öffnete ihnen, indem es sie in ihren Tiefen bewegte, ihre innerste Welt. Wie nun die Lyrik den Menschen, indem sie ihn in sich hinab drängt, über sich selbst erhebt, so bedarf sie auch einer tieferen, gedrängteren und schwebenderen Sprache, wie die Aeolische und Dorische war, die eben so das eigenthümliche Organ der Lyrik wurde, wie die Jonische das Organ der epischen Poesie. Derselbe Charakter größerer intensiver Kraft, der sich in den volleren Lauten, den tieferen Tönen und den härteren Wortformen des Dorismus ankündigt, empfahl ihn auch, wie es scheint, in Verbindung mit seiner Alterthümlichkeit — denn er war von der ursprünglichen Sprache Griechenlands am wenigsten abgewichen — der Pythagoräischen Schule, obschon ihr Stifter ein Jonier war; indem der hohe und begeisterte Styl dieser Schule eben so der Lyrik entsprach, wie die phantasirende Physik der Jonischen Weisheit der epischen Dichtkunst verwandt war.

Aber noch waren die Tugenden dieser früheren Perioden nur eine einseitige Vortrefflichkeit. Das männliche Alter kam mit dem Flore der Attischen Zeit, und mit ihm schloß sich der Kreis der Kunst. Hier fanden die einzelnen Stralen der Vortrefflichkeit ihren Mittelpunkt. Die heitere Ausführlichkeit der Jonischen Epik und die tiefe Fülle der Dorischen Lyrik trafen im Drama zusammen, in welchem sich der epische Stoff der Zufälligkeit entledigte, und die subjective Einseitigkeit des lyrischen Gedichtes durch seine Vermälung mit dem dramatischen Stoff eine objective Allgemeinheit erhielt. So wie die Poesie in dieser ihrer höchsten Blüte, so ward in Attika alles und jedes, was in früheren Zeiten und in anderen Gegenden von Griechenland be-

Digitized by Google

gonnen hatte, zur Vollendung gebracht. Hier trat die Prosa mit der Verskunst in die Schranken und erfand einen eigenthümlichen Sylbentanz, durch welchen zuerst die freie Sprache zur harmonischen Rede, und die Wohlredenheit zur Beredsamkeit ward. Hier wurde zuerst die Kunst der Mittelpunkt aller Bestrebungen, und wie der Altar der Vesta alle Bürger derselben Stadt, so vereinigte der Altar der Kunst alle höheren Geister in jeder Art ihrer Thätigkeit. Hier gründete die Philosophie ein würdigeres Heiligthum, welches die Erde mit dem Himmel verband, wo die Grazien der Ueberredung und Harmonie mit der verschwisterten Dichtkunst, den lachenden Satyrn und dem begeisterten Eros den flammenden Altar der Weisheit umtanzten. So erwuchs auch auf diesem classischen Boden die Geschichte von neuem in einer höheren und würdigeren Gestalt. Wie sich die Attische Tragödie zu dem Jonischen Epos verhält, so verhält sich die Attische Geschichte des Thukydides zu der Jonischen Herodot's. Wie das Trauerspiel, so entsagt auch die Attische Geschichte dem freien episodischen Gange; sie sucht nicht die Ergötzung des Augenblicks, sondern eine tiefe Belehrung für dauernde Zeiten: sie will nicht mehr die Welt darstellen, sondern den Menschen und die Gottheit in der Welt. Wenn die Jonische Geschichte und Epopöe dem glatten Spiegel eines stillen und weiten See's gleicht, dessen Tiefen ein heiterer Himmel mit seinem zarten und sonnigen Gewölk, und die mannigfaltige Natur seiner lachenden Ufer verklärt entstralt, so gleicht das Attische Drama und die Geschichte einem mächtigen Strom, der in festen Ufern still hinabzieht, jeden Widerstand kräftig besiegt, nirgends abschweift von seinem Wege, das blühende Ufer wie das traurige mit gleicher Würde begrüßt, und sich endlich nach einem langen und ernsten Lauf mit dem Weltmeere vermischt. So wie nun in den früheren Epochen, so trachtet auch in diesem Zeitraum der höchsten Vollendung die Kunst nach einer innigen Harmonie der äußeren Form mit dem inneren Wesen. Die Attische Mundart vereinigte in sich alle Vorzüge der anderen Dialekte, ohne ihre Mängel zu theilen. Nicht minder belebt als ihre Jonische Schwester, vermeidet sie ihre lockeren Verbindungen, und theilt die Fülle und Innigkeit des Dorismus ohne seine Härte und Rauhigkeit. Männlich gebildet und doch jugendlich frisch, reich und volltönend, zart und schlank, gleich gestimmt zu Ernst und Scherz, schmiegt sie jeder Form sich an, und vermält sich mit gleicher Liebe der Poesie und Beredsamkeit. Wie das Attische Drama der höchste Gipfel der alten Dichtkunst ist, so ist der Atticismus die Blüte der Hellenischen Sprache, und in gleichem Verhältniß mit innerer Tiefe und äußerem Leben begabt. So mußte er nothwendig die Sprache der vollendeten Kunst werden, und es so lange bleiben, als man die Vollendung der Kunst begriff und erkannte. Aber die Lyrik bewahrte auch mitten in Attika ihre Dorische Gestalt, so daß selbst in dem lyrischen Theile des Attischen Drama ein gemilderterer Dorismus vorherrschend blieb. So blieb auch das Epos Jonisch, und die Elegie, die den Charakter der verweilenden Entfaltung mit dem Epos theilt.

So ist es also geschehen, daß sich die verschiedenen Mundarten der Griechischen Sprache, so weit es ihre Natur verstattete, zur classischen Vortrefflichkeit ausbildeten, und mehrere neben einander, in ihrer eigenthümlichen Gattung, selbst bis über die Zeit ihrer physischen Dauer hinaus, blühen konnten. Keines von beiden war eine Wirkung des Zufalls. Vielmehr offenbaret sich auch hier der eigenthümliche Sinn der Hellenen für die Harmonie aller Theile eines organischen Ganzen, und ihre fromme Scheu, an das Alte zu rühren, wenn es durch die Kunst geheiligt war. Fern war von ihnen die Unsitte, immer das Neueste dem Neuen, und das Neue dem Alten vorzuziehen. Formen, welche einmal glücklich geschaffen und vollendet standen, waren für ewige Zeiten bestimmt, und selbst jener Gebrauch der Mundarten in ihren eigenthümlichen Gattungen trug dazu bei, daß, indem die äußere Form festgehalten ward, auch das innere Wesen einer jeden Gattung heiliger und unverletzlicher stand.

Friedrich Jacobs *).

*) Geb. 1764 zu Gotha, gest. daselbst als Geheimer Hofrath 1847.

Digitized by Google

56. Der Griechische Kunstsinn.

Ueber den Einfluß des Klima auf die Kunst und den Geschmack ist viel, und fast mehr als nöthig, geschrieben worden; weniger aber hat man das Band betrachtet, das den Himmel mit der Verfassung, und die Verfassung mit der Kunst vereint. Jener heitere Himmel, dessen sich Griechenland erfreut, war seiner Einwohner liebstes Obdach; die kühlenden Lüfte, das rauschende Meer und die glänzende Sonne waren die Freude des Volkes und die Lust seines Lebens. In der freien Natur lebte es des Jahres größten Theil mühelos dahin, in dem heiteren Genusse seines Daseins und unter geselliger Mittheilung. Selbst in Athens blühender Zeit schien denen, welche nach alter Weise lebten, die Stadt nur ein Sammelplatz des Verkehrs der Geschäftigen, der eigentlich erquickliche Wohnort aber das Land, und mancher Grieche sah seine Stadt ursprünglich als ein großes Gefängniß an. Diese Gefängnisse aber sollten wenigstens heiter sein. Daher war keine Hellenische Stadt ohne freie Plätze, luftige Säulengänge, weitläufige Hallen und schattige Haine; hier lebte das Volk, hier beging es seine Geschäfte und genoß seine Muße. Mit dem Klima hing auch die Verfassung zusammen, und da auch diese dem Hange zum öffentlichen Leben zu Statten kam, so ist es wohl kein Wunder, daß das Volk die öffentlichen Plätze, die sein gewöhnlicher Aufenthalt waren und wo es sich zu gemeinsamen Berathungen über die wichtigsten Angelegenheiten versammelte, auf alle Weise zu schmücken suchte. Der den städtischen Verfassungen eigenthümliche Gemeingeist wurde durch die Oeffentlichkeit des Lebens genährt. Die Wohnungen der Privatleute, auch der angesehensten, waren gering, ihr innerer Schmuck unbedeutend; so daß selbst das, was in späterer Zeit als ausschweifende Ueppigkeit getadelt wird, nur ein Beweis von der Einfachheit des häuslichen Lebens ist. Aber was man dem egoistischen Genusse entzog, dem Staate zuzuwenden, durch religiöse Feste, glänzende Schauspiele und ewige Werke der Kunst die Stadt zu schmücken, das war der Ruhm eines patriotischen Griechen. Indem sich also tausend dünne Bäche in den See des Gemeinwesens ergossen, ward es möglich, mit den kleinsten Mitteln das Größte zu wirken. Oefters arbeiteten patriotische Künstler ohne Lohn für die Verschönerung der Stadt, zufrieden mit dem eigenen Genuß, der Freude der Mitwelt und der Hoffnung des Nachruhms. Und da jedes Werk der Kunst dem öffentlichen Genusse bestimmt war, so war auch der Künstler selbst, nach Plinius' Ausdruck, mehr als irgendwo ein Gemeingut der Erde.

Wie nun die Kunst eine Tochter der bürgerlichen Tugend war, so war sie auch die Belohnung derselben. Die Urheber rühmlicher Thaten, die Beförderer des vaterländischen Ruhmes im Krieg und Frieden, die Weisen und Dichter, wurden durch Werke der Kunst gefeiert und ihre Gestalten auf die Nachwelt gebracht. Auch Handlungen der Frömmigkeit und kindlichen Liebe oder nützliche Erfindungen wurden durch Bilder verewigt und in Tempeln geweiht. In Erz aufgestellt zu sein, sagt ein späterer Griechischer Redner, scheint edeln Männern überaus herrlich, und es ist ein würdiger Lohn der Tugend, nicht gleich zu stehen den Nichtgebornen, sondern den Namen zu erhalten nach dem Tode und ein sinnliches Zeichen der Trefflichkeit zurückzulassen. Solcher Ehre wurden unzählige würdig gehalten. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn uns eine mehr als gewöhnliche und religiöse Liebe zur plastischen Kunst gleichsam als ein Abzeichen der Hellenischen Natur überall in jenen Staaten begegnet. Wie vor allen der trefflich genannt zu werden verdient, der, wie Pindarus sagt, viel von Natur weiß, so war auch die Hellenische Kunst darum so trefflich, weil sie aus ihrer innersten Natur entsprungen war, und aus eben dem Grunde war sie ihnen in allen ihren Erscheinungen wie die Schwester ihrer Seele willkommen.

Daher ist es auch kein Wunder, wenn man denselben Sinn für Schönheit auch außer der Kunstwelt in allen Erscheinungen des höheren Hellenischen Lebens wiederfindet. Schon der beständige Anblick so großer und edler Werke der Kunst mußte auf

Digitized by Google

das Leben wirken und diesem eine edlere Haltung geben; und der höhere Sinn, aus welchem sie selbst entsprungen waren, wurde hinwiederum durch sie genährt. Daher findet sich nicht nur in ihrer Poesie, sondern auch in den Sitten der besseren Zeit das harmonische Ebenmaß, die stille Größe, die holde Anmuth und das Gleichgewicht lebendiger Fülle und strenger Gesetzmäßigkeit, das sich in der alten Scultur gleichsam auf seiner Spitze zeigt; und man ehrte und fühlte nicht bloß die Schönheit in der Natur und Kunst wie sonst nirgends, sondern strebte auch, die Harmonie des inneren Wesens und der Form, worauf alle Schönheit ruht, durch Haltung und Anstand darzustellen und in den gewöhnlichen Verkehr des Lebens einzuführen. So ward der Anstand ein Abzeichen des Hellenismus, indem die Achtung des inneren Maßes auch in die äußere Erscheinung trat; daher am Perikles sein ernstes Antlitz, sein gelassener Gang, der anständige Wurf seines Mantels und die ruhige Modulation seiner Stimme gerühmt wird, nicht anders, als ob die stille Würde eines beseelten Kunstwerkes gepriesen werden sollte. So lange diese Achtung des Anständigen herrschend war, blühte auch die Kunst; und als man die Mäßigung im Aeußeren vergaß und durch heftige Bewegungen und vernachlässigten Anzug einen Schein von Kraft suchte, da war die Zeit des großen Styls in der Kunst, wie in den Sitten dahin.

Fr. Jacobs (S. 601).

57. Die Poesie des Nordens.

Die Sonne Homer's hat auch über die Eisberge des Nordens ihren Glanz, und über die bereiften Thäler ihre Edelsteine ausgestreut. Zwischen einem wildkriegerischen, thatenreichen Leben, das in den frühen Zeiten meist in Seeräubereien zum Erwerb des Unterhaltes, oder in Heerfahrten bestand, welche die Nachbarn zur Tributpflichtigkeit unterwarfen, und zwischen einer müßigen Ruhe und Unthätigkeit war das Dasein der Nordländer getheilt. Ein rauhes Klima verweigerte dann die Lust eines üppigen leichten Lebens, und die Zeit nicht, wie Südliche, nach Sommern und Tagen, sondern nach Wintern und Nächten zählend, waren sie einer stillen Betrachtung, dem Nachdenken über die Thaten der Vorzeit und Gegenwart hingegeben. So scheint es aber auch, als ob sie alle geistige Lust und Kraft der Poesie zugewandt, und während es an jenen fast nur musicalischen und mit Farben spielenden Liedern südlicher Völker fehlt, so erscheint ein Reichthum an epischen Dichtungen, welcher bei dem verhältnißmäßig kleinen Volke verwunderungswürdig ist. Dichtungen, die zu den tiefsinnigsten und gewaltigsten gehören, welche je durch die Seele eines Menschen gegangen. Sie haben alle etwas Uranfängliches, Rohes: die Form ist oft ganz vernachlässigt, hart und streng (denn sie pflegt erst später an schon Ueberliefertem zugefügt oder ausgebildet zu werden); dagegen aber haben sie noch all die Kraft und die Gewalt eines jugendlichen, unbeschränkten und ungezähmten Lebens, das alles Aeußerliche verschmäht. Aus dem Mutterlande her bewahrten die Skandinavier die Geheimnisse göttlicher Offenbarungen über die Natur der Dinge: ihre ersten Helden waren schon Götter geworden, dort in Asien noch wohnend, und traten auch wieder in den Fabeln einer schön ausgebildeten Mythologie in den Kreis der Menschen herab. Gleicher Weise wurden ihnen später Helden zugesellt, die sich von ihnen herleiteten und in dem Bewußtsein göttlicher Abkunft lebten, wie das edle Geschlecht der Wolsungen, in deren Augen noch ein himmlisches Feuer brannte, das Mörder, selbst die wilden Thiere erschreckte. So besaß der Norden alles, was der Poesie Bedeutung und eingreifendes Leben gibt, und wodurch sie eben so wohl auf den eigenen Boden festgestellt, als an die Sterne angeknüpft wurde.

Wilh. Grimm *).

*) Geb. 1786 zu Hanau; Bruder Jakob's Grimm, geb. 1785, Professoren zu Berlin.

Digitized by Google

58. Die Poesie der christlichen Kirche.

(Die Poesie der christlichen Kirche, hauptsächlich Hymnen-Poesie, ist zu unterscheiden von der christlichen Poesie überhaupt.)

Durch die Hebräischen Psalmen geht ein gewisser wimmernder Klageton, der tief in die Seele dringt, erschütternd und erfrischend. Es ist ein Durcheinanderzittern aller Wonnen und Schmerzen, aller Sehnsuchten und Befriedigungen, wo wir bald alles bedürfen und nichts haben, bald alles haben und nichts bedürfen, ein Sturz vom Himmel in den Abgrund, eine Erhebung von den schwarzen Fluten des Erebus in Elysiums zitternde Wonnen. In der Lyrik der christlichen Kirche hat sich dieser bebende und überschwängliche Psalmenton in Griechische und Römische gemessene Formen gespannt, durch welche man zwar den ungeheuren Grundton der Psalmenharfe noch durchhört, wobei sich aber, durch die feierliche Majestät der plastischen Ruhe gebändigt, das erzitternde Gefühl oft in einen scharfsinnigen und erschütternden Gedanken verwandelt. Denn die Form des alten christlichen Gesanges, in den Intonationen der Griechischen Kirche, in den Gregorianischen Singweisen, ist ein sanftes, langes Hinziehen der Töne, die Form einer unendlichen Beruhigung des Geistes. Aber im Abgrunde dieser Ruhe zucken die Flammen einer tiefen Zerknirschung, eines zermalmten Herzens, eines mit sich selbst im heißen Kampfe liegenden Gefühles. „Denn was werd' ich Armer sagen, Und wen anzurufen wagen, Dort, wo selbst Gerechte zagen!" — „Wie sehr," schreibt der Bischof Augustinus in seinen Bekenntnissen, „wie sehr weinte ich unter deinen Hymnen und Gesängen, heftig erschüttert von den Stimmen deiner lieblich tönenden Kirche! In meine Ohren ergossen sich jene Stimmen, und es thaute die Wahrheit in mein Herz, und es entbrannte daraus das Gefühl der Andacht, und Thränen flossen, und wohl ward mir dabei."

Es unterscheiden sich aber in der christlichen Hymnen-Poesie drei verschiedene Charakter-Formen. Der älteste christliche Gesang, der Griechische, verschmelzt die Bilder antiker Griechischer Dichtung mit dem fortreißenden Schwunge Hebräischer Lyrik in einfacher Vermischung. In den Hymnen des Clemens von Alexandria, Gregor von Nazianz und Synesius herrscht eine Platonische Begeisterung, welche sich mit Pindarischem Schwunge zum Himmel hebt. Sie sind in hüpfenden und zum Theil unregelmäßigen Versmaßen geschrieben und tragen den Ausdruck hoher lichtweißer Entzückung an sich. Mit dem Mailändischen Bischof Ambrosius im vierten Jahrhundert beginnt dagegen eine Römische Mischung von anderer Natur, ein gedämpfter Gesang voll Schwermuth, die Töne wie flüsternd, einfach, tief, alle hervorragende Schönheit der Form verschmähend, gleichwohl den Charakter an sich tragend, daß es starke Erschütterungen der Seele sind, welche sich hier in das Flüstern einer tiefen Ruhe, eines stillen Harrens zusammengebannt haben. Das Harren auf die Wiederkunft des Herrn, auf den ersehnten Tag des Sieges seiner Kirche in banger Erwartung, ist Charakter dieser Poesie. Auf ihr liegt die Beklemmung der kämpfenden Kirche, die sich noch erst die Welt erobern soll. Die Andacht ist nicht fliegend, wie Jubel befreiter Seelen, sondern wie gemessen und vorgeschrieben. Statt daß die Griechischen Hymnen freie Ergüsse einzelner erweckter Seelen sind, tragen die Römischen einen mehr officiellen Charakter, indem sie im Namen der Kirche sprechen oder zu sprechen scheinen. Der Inhalt ist eine Zusammenberufung der Gemeinde zum Gebete; man bittet um Stärkung zum Tagewerke, um Linderung von Sorgen, Schmerzen und Unruhe des Geistes, um Keuschheit, Wachheit des Geistes, und Schutz gegen Feinde. Je triumphirender aber die Kirche wird, desto prachtvoller und reicher wird endlich ihr Gesang, und erreicht so im 13. und 14. Jahrhundert seine Höhe, sich schmückend mit den glänzendsten Bildern der Apokalypse, sich mit schwelgender Glut stürzend in die Anschauungen der ewigen Schrecken, wie in den Genuß der Segensquellen des Paradieses.

Fortlage.

Digitized by Google

59. Die Gestaltung der christlichen Poesie.

Was die Entwicklung und die ganze Gestaltung der christlichen Dichtkunst eigenthümlich bestimmt hat, ist: daß ihr überall eine heidnische Poesie vorangegangen war, deren Andenken bei den Nationen, nachdem sie christlich geworden, doch nie völlig erloschen ist, und daß sie selbst dagegen der natürlichen Grundlage einer eigenen und eigenthümlichen Mythologie entbehrte. Auf einem zweifachen Wege suchte man nun die Uebereinstimmung zwischen dem Christenthume und der Poesie zu erreichen; entweder man ging von dem Christenthume selbst aus und suchte eine vollständige, nicht bloß das Leben, sondern auch die Welt und die Natur umfassende Symbolik zu entwickeln, welche mit dem reinen Lichte der Wahrheit zugleich allen Glanz und die Fülle der geistigsten Schönheit vereinigte und eben dadurch an die Stelle der alten heidnischen Mythologie für die christliche Kunst treten und dieser zum Ersatz derselben dienen könnte. Dieser Weg, welcher von der Symbolik, einer so viel als möglich ganz christlichen nämlich, ausgeht und diese auf die Welt und in das Leben hinüberträgt, ist vorzüglich die ältere allegorische Schule unter den Italiänischen Dichtern gegangen, und eben dadurch sind sie auch noch von den eigentlich romantischen Dichtern unterschieden, von denen sie sich auch selbst sorgfältig abtrennen. Indessen ist jenes Streben und Suchen nach einer vollständigen christlichen Lebens-, Welt- und Natur-Symbolik zwar wohl in einem hohen Grade für die Malerei, aber niemals zur allgemeinen Befriedigung für die Poesie gelungen; auch im Dante nicht, viel weniger aber in den späteren ähnlichen Versuchen von Tasso und Milton.

Der andere Weg für die neue Poesie ist nun, wenn sie nicht von dem Ganzen eines allumfassenden christlichen Welt-Gedichtes, sondern von dem Einzelnen ausgeht, wie es ihr gerade gegeben ist, von dem Leben selbst, von der sagenhaften Geschichte, der einzelnen Legende, selbst von Fragmenten der alten heidnischen Mythologie, falls sie eine höhere Deutung und geistige Umwandlung zulassen; und daß sie diese poetischen Einzelnheiten und Anklänge mehr und mehr in das Gebiet der geistigsten Schönheit nach christlichen Begriffen zu steigern und zu verklären strebt. Darin ist Calderon vor allen anderen der erste und herrlichste, wie Dante unter den christlichen Dichtern auf dem anderen Wege als der größte voransteht. Und dieser zweite Weg, welcher nicht die Symbolik von oben herab, im Ganzen und mit einem Male in die Erscheinung hineinträgt, sondern das Leben von jedem einzelnen Anklange aus hinaufführt zur symbolischen Schönheit, ist das eigentlich unterscheidende Merkmal des Romantischen, in so fern wir dieses noch von dem Christlich-Allegorischen unterscheiden.

Friedr. v. Schlegel.

---

60. Die Blütezeit der Poesie des Mittelalters.

Vergegenwärtigen wir uns vermittels weniger Umrisse die Zustände der damaligen Welt — der Welt, wie sie von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts in Hinsicht auf Politik, Glauben, Sitte, geselliges Leben, Kunst und Wissenschaft war —, so tritt uns zunächst die auf das Wachsthum und die Blüte unserer Poesie höchst einflußreiche Bedeutung der christlichen Kirche entgegen. Es war der Geist des Christenthums in den Völkern des Occidents, und vor allem in dem Deutschen Volke, zum eigentlichen Volksgeiste geworden, der zwar in höchster Potenz die höheren Stände, den Adel und die Geistlichkeit inspirirte, der aber auch die Massen — nicht als Lehre, sondern als Thatsache, nicht als Wissenschaft, sondern als Lebens-Element — völlig durchdrungen hatte; es war das Christenthum, zumal bei den Deutschen, nicht etwa ein bloßes Wissen und Begreifen, sondern ein volles Haben und Genießen; es

Digitized by Google

war eine Freude an der christlichen Kirche und an deren innerer und äußerer Herrlichkeit, und eine Befriedigung durch die Gaben derselben so allgemein, wie sie seitdem nicht wieder gewesen ist, und so stark, daß selbst die Kämpfe der Kaiser und der Päpste länger als zwei Jahrhunderte diesem höchsten geistigen Wohlgefühle nichts anhaben konnten. Wo eine solche in sich einige, unangefochtene geistige Befriedigung herrscht, wie sie die christliche Kirche dem damaligen Menschengeschlechte und vor allem dem Deutschen Volke gewährte, da wird auch die Poesie (die in geistiger Unruhe und Unbefriedigtheit, im Hader und Zweifel niemals gedeihet, vielmehr ihren gewissen Untergang findet) ihren Culminationspunkt erreichen, freilich aber auch von denen, welchen die liebevolle Fähigkeit fehlt, sich in jene befriedigten Zustände, in jenen ungestörten geistigen Genuß, in jene unbefangene Sicherheit des Wissens und Glaubens zurück zu versetzen, kaum richtig gewürdigt, ja, kaum verstanden werden. Höchst charakteristisch ist es darum auch, daß schon von den alten Dichtern, auf das eindringlichste aber und eifrigste und gleichsam in die Wette von den Dichtern eben dieser unserer Blütezeit, der Zweifel als der unglücklichste und zerrüttendste, als ein wahrhaft seelenmordender Zustand geschildert wird. Schon der Charakter der alten, noch heidnischen Deutschen war stark, fest und treu, in sich selbst zusammengefaßt, mit sich selbst einig und seiner selbst gewiß; was der Deutsche war, war er ganz, mit Leib und Seele. Diesem Charakter kam das Christenthum, welches eben den Menschen ganz haben will, mit Leib, Seele und Geist, und dieser Charakter kam dem Christenthum entgegen; er fand in demselben die Ruhe, das Vollgefühl des Lebens und die zweifellose Sicherheit, die ihm Bedürfniß war und durch welche er die Fähigkeit erhielt, sich in seinen tiefsten Lebensregungen, in seinem wahrsten Sein zu offenbaren.

In diese Zeit des höchsten geistigen Wohlgefühls fällt das Ereigniß, welches geeignet war, dasselbe zum klarsten Bewußtsein und zur äußeren That zu bringen: die Kreuzzüge. Der Deutsche fühlte sich bereits als christlichen Helden, und jetzt konnte er das christliche Heldenthum auch bewähren durch glänzende Thaten. Es blieb nicht bloß ein Heldenthum des inneren Sinnes, des Gefühls, welches leicht in sich selbst hätte versinken, welches nach dem treffenden und noch heute üblichen Ausdrucke der ritterlichen Poesie jener Zeit sich hätte verliegen können, — alle Nerven mußten sich anspannen, alle Geister lebendig werden, und so erst wurde die Deutsche Nation von außen wie von innen, so erst wurde sie ganz das, was sie sein sollte, und erhielt damit erst die volle Befähigung und die höchste Weihe, diesem durch die That geoffenbarten tiefen und sicheren Lebensbewußtsein auch den vollen poetischen Ausdruck zu geben. Indeß die Kreuzzüge haben noch eine andere, für die reiche Entwicklung der damaligen Poesie, wenn auch nicht in gleichem Grade wie die eben erörterte unmittelbar, jedenfalls mittelbar wichtige Bedeutung. Nenne man die Kreuzzüge immerhin ein phantastisches Unternehmen — ein Urtheil, welches sich nothdürftig vor dem Richterstuhle der weltlichen Geschichte, auf keinen Fall vor dem höheren Tribunal der christlichen Culturgeschichte rechtfertigen läßt —, nenne man sie aber immerhin so, eben dieses Phantastische war ein nicht geringes Erregungsmittel der höchsten poetischen Fähigkeiten jener Zeit. Ein halbes Jahrtausend hatte die Deutsche Nation in stiller Beschränkung auf sich selbst gelebt, höchstens den eigenen Herd vertheidigt gegen die Angriffe räuberischer Ungarnhorden; ein halbes Jahrtausend hatten lange Reihen von Generationen still und zufrieden in den engen Ringmauern und schmalen Gassen ihrer Städte, in den einfachen Burgen, in den stillen Dörfern und auf den einsamen Gehöften am Waldessaum und auf der grünen Haide gewohnt: was draußen war, war fremd und unbekannt, nicht gesucht und nicht begehrt. Jetzt mit einem Male wurde eine fremde, glänzende Welt, wurde die nie gesehene Pracht des Orients vor ihnen aufgethan; eine zauberische Ferne voll lebhafter, glühender Farben that sich vor den erstaunten Blicken auf; die Kreuzheere der Franzosen zogen die wieder eröffneten

Digitized by Google

Völkerstraßen entlang auf ihren reichgeschmückten Rossen, in glänzenden Kriegsgewändern, voll Eroberungsdrang, Siegeshoffnung, Kriegerlust und Sangesjubel vor den erstaunten Augen der zuschauenden Deutschen vorüber — mit einem Worte, es erwachte in dem ganzen Volke das unbeschreibliche, aus süßer Heimatliebe und unwiderstehlichem Drange in die Ferne, aus bitterem Abschiedsschmerz und fröhlicher Reiselust gemischte Gefühl, welches noch heute das Erbtheil des Deutschen Jünglings ist, wenn er den ersten Schritt aus dem Vaterhause in die unbekannte Fremde thut. Diesen Seelenzustand repräsentiren unsere Gedichte dieses Zeitraumes sämmtlich; einige, wie der unsterbliche Parcival Wolfram's von Eschenbach, sind sogar zum größten Theile auf denselben gegründet, und bleiben dem in ihren ergreifendsten Momenten unverständlich, welcher diesen Zustand nicht in sich erfahren hat und nicht in sich wieder zu erzeugen vermag.

Nehmen wir zu allem diesem noch hinzu die politische Größe des damaligen Deutschen Reiches; sehen wir in dem Deutschen Kaiser das weltliche Haupt der Christenheit, in den Deutschen Heeren, dem Adel mit seinen Gefolgschaften den Kern der Europäischen Tapferkeit, in dem Deutschen Volke unter seinem Kaiser die weltgebietende Nation; wenden wir unseren Blick auf die Personen, welche damals auf dem Deutschen Kaiserthrone saßen, auf die lebensfreudigen und lebensmuthigen, begeisterten und von den höchsten Ideen erfüllten Hohenstaufen: so werden wir gestehen müssen, daß kein Zeitraum reicher an den fruchtbarsten, bewegendsten, ja, entflammendsten poetischen Elementen gewesen sei, als eben diese Zeit, die wir betrachten. War doch der mächtige Friedrich, der erste Hohenstaufe, selbst eine poetische Figur ersten Ranges, von dem Augenblicke an, wo er den Herrscherstab mit kräftiger Hand ergriff, bis die Fluten des Selef ihn verschlangen, also, daß das Deutsche Volk seinen Deutschen Kaiser mit dem flammenrothen Barte noch heute nicht vergessen hat, und von seinem Wiedererwachen in der Tiefe des Kyffhäuser-Berges das Wiedererwachen der höchsten Herrlichkeit der Deutschen Nation erwartet. Endlich aber werden wir in Anschlag zu bringen nicht vergessen, daß damals, wie die äußere Einheit der Nation, auch die innere Einheit noch fortbestand; nicht allein das Bewußtsein der Volksgröße, das allgemeine lebhafte stolze Nationalgefühl durchdrang damals alle Stände, alle Geschlechter und Individuen, sondern bei aller allmälig sich ausbildenden Scheidung der Volksklassen, der Edlen und Unedlen, der Freien und Hörigen, der Geistlichen und Laien, und bei der beginnenden Ausbildung verschiedener geistiger Bedürfnisse dieser Theile der Gesellschaft, waren die besten poetischen Momente ein Gemeingut aller dieser Theile: ein Gemeingut die Erinnerung an die sagenberühmten Helden der Vorzeit, die Kenntniß der alten Lieder und die Freude an denselben; ein Gemeingut war die Sprache, die nicht, wie heut zu Tage, in unbehülfliche Volks-Dialekte und überverfeinerte Conversations-Sprache zerfiel; ein Gemeingut die Sitte und Lebensgewohnheit in ihren edelsten, von den Vätern ererbten und treu bewahrten Zügen. Erinnern wir uns nun, daß nur dann die rechte Lebendigkeit, die rechte Freude, der höchste Genuß vorhanden ist, wenn unser Leben, unsere Freude, unser Genuß, unser Streben überhaupt von einer großen Anzahl Mitgenießender und Mitstrebender getheilt wird, so werden wir die poetische Höhe jener Zeit begreifen können, in welcher ein angeschlagener Liederton alsbald fortklang von Burg zu Burg, von Stadt zu Stadt, von Fürstenhof zu Fürstenhof, und tausend einstimmende Töne aus der Nähe und Ferne, aus der Höhe und aus der Tiefe des Volkes ihm freudig antworteten.

Vilmar.

Digitized by Google

61. Das Nibelungenlied.

Das Lied der Nibelungen ist unter allen deutschen Gedichten des Mittelalters, die bisher bekannt geworden, und vermuthlich auch unter denen, die noch bekannt werden mögen, von Seiten der Ausführung das meisterhafteste. Die Erzählung vereinigt leichte Klarheit mit nachdrücklicher Gediegenheit, anmuthige Fülle mit fortreißender Raschheit. Nach Maßgabe des großen Abstandes der Zeiten, Völker und Sprachen hat vielleicht die Poesie keines Volkes irgend etwas aufzuweisen, das der Gestaltung des Homerischen Epos ähnlicher wäre. Man verständige sich nur über das Wesen einer originellen und nicht aus Nachahmung entsprungenen Aehnlichkeit. Das Sylbenmaß hat Mannigfaltigkeit, Umfang und Würde; Schwung und Ruhe halten sich darin das Gleichgewicht. Wenn ich damit die kurzen nach einander hinhüpfenden oder hinschleichenden Reimzeilen der Rittergedichte vergleiche, wobei man oft gar nicht zu Athem kommt, so kann ich mir die Ueberlegenheit jener Versart fast nicht anders erklären, als aus der Bestimmung für den Gesang. Liederweisen sind in der Zeit der Minnesänger unzählig viele gesetzt worden (die Dichter waren ja meistens zugleich Musiker), und wenn wir nach dem Bau der Strophen urtheilen sollen, zum Theil sehr künstliche. Die dem Heldengesange zugeeignete Weise aber war vermuthlich von ganz besonderer Art, und aus uralter Zeit her mit den Sagen selbst überliefert worden. Diese Erscheinung findet sich öfter, daß in einer Nationalmusik gerade das Aelteste das Vortrefflichste ist, und so wunderbar eigen, daß sich mit aller Wissenschaft nichts Aehnliches mehr erfinden läßt.

Den eben erwähnten Vorzug hatte das Lied der Nibelungen mit vielen anderen gemein; durch die Erhabenheit seines Inhaltes mußte es den Vorrang vor ihnen behaupten; es läßt sich nichts entschiedener Tragisches denken, als seine Katastrophe. Dem menschlichen Gemüthe liegt aber die Wehmuth über den Verfall, die Trauer über den Untergang vormaliger Größe und Herrlichkeit näher, als heitere Spiele mit der Gegenwart und vertrauende Aussichten in die Zukunft. Darum hielten die Griechen ihre Ilias werther als die Odyssee; jene schilderte unter verderblichen Verwirrungen die letzte Glorie des abscheidenden Heldenalters, diese den hoffnungsvollen Anbau des bürgerlichen Lebens, Schifffahrt, Gewerbe, Häuslichkeit und gesetzliche Ordnung. Darum ist von den gelungenen Thaten Karl's des Großen keine so besungen worden, wie die Niederlage zu Ronceval, wo Roland fiel. Welch ein Gemälde der menschlichen Schicksale stellt uns das Lied der Nibelungen auf! Mit einer jugendlichen Liebeswerbung hebt es an; dann verwegene Abenteuer, Zauberkünste, ein leichtsinniger, aber gelungener Betrug. Bald verfinstert sich der Schauplatz, gehässige Leidenschaften mischen sich ein, eine ungeheure Frevelthat wird verübt. Lange bleibt sie ungestraft; die Vergeltung droht von ferne und rückt in mahnenden Weissagungen näher; endlich wird sie vollbracht. Ein unentfliehbares Verhängniß verwickelt Unschuldige und Schuldige in den allgemeinen Fall, eine Heldenwelt bricht in Trümmer.

Aug. W. v. Schlegel (S. 427).

---

62. Shakspeare.

Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, ist das Bewußtsein eigener Gesinnungen und Gedanken, das Erkennen seiner selbst, welches ihm die Einleitung gibt, auch fremde Gemüthsarten zu durchschauen. Nun gibt es Menschen, die mit einer natürlichen Anlage hiezu geboren sind und solche durch Erfahrung zu praktischen Zwecken ausbilden. Hieraus entsteht die Fähigkeit, der Welt und den Geschäften im höheren Sinne etwas abzugewinnen. Mit jener Anlage nun wird auch der Dichter geboren, nur daß er sie nicht zu unmittelbaren irdischen Zwecken, sondern zu einem höheren geistigen allgemeinen Zweck

Digitized by Google

ausbildet. Nennen wir nun Shakspeare einen der größten Dichter, so gestehen wir zugleich, daß nicht leicht jemand die Welt so gewahrte, wie er, daß nicht leicht jemand, der sein inneres Anschauen aussprach, den Leser in höherem Grade mit in das Bewußtsein der Welt versetzt. Sie wird für uns völlig durchsichtig; wir finden uns auf einmal als Vertraute der Tugend und des Lasters, der Größe, der Kleinheit, des Adels, der Verworfenheit, und dieses alles, ja noch mehr, durch die einfachsten Mittel. Fragen wir aber nach diesen Mitteln, so scheint es, als arbeite er für unsere Augen; aber wir sind getäuscht. Shakspeare's Werke sind nicht für die Augen des Leibes. Ich will mich zu erklären suchen.

Das Auge mag wohl der klarste Sinn genannt werden, durch den die leichteste Ueberlieferung möglich ist. Aber der innere Sinn ist noch klarer, und zu ihm gelangt die höchste und schnellste Ueberlieferung durchs Wort; denn dieses ist eigentlich fruchtbringend, wenn das, was wir durchs Auge auffassen, an und für sich fremd und keineswegs so tiefwirkend vor uns steht. Shakspeare nun spricht durchaus an unseren inneren Sinn: durch diesen belebt sich sogleich die Bilderwelt der Einbildungskraft, und so entspricht eine vollständige Wirkung, von der wir uns keine Rechenschaft zu geben wissen; denn hier liegt eben der Grund von jener Täuschung, als begebe sich alles vor unseren Augen. Betrachtet man aber die Shakspeare'schen Stücke genau, so enthalten sie viel weniger sinnliche That, als geistiges Wort. Er läßt geschehen, was sich leicht imaginiren läßt, ja, was besser imaginirt als gesehen wird. Hamlet's Geist, Macbeth's Hexen, manche Grausamkeiten erhalten ihren Werth durch die Einbildungskraft, und die vielfältigen kleinen Zwischenscenen sind bloß auf sie berechnet. Alle solche Dinge gehen beim Lesen leicht und gehörig an uns vorbei, da sie bei der Vorstellung lastend und störend, ja widerlich erscheinen. Durchs lebendige Wort wirkt Shakspeare, und dieses läßt sich beim Vorlesen am besten überliefern; der Hörer wird nicht zerstreut, weder durch schickliche, noch unschickliche Darstellung. Es gibt keinen höheren Genuß und keinen reineren, als sich mit geschlossenen Augen, durch eine natürlich richtige Stimme ein Shakspeare'sches Stück nicht declamiren, sondern recitiren zu lassen. Man folgt dem schlichten Faden, an dem er die Ereignisse abspinnt. Nach der Bezeichnung der Charaktere bilden wir uns zwar gewisse Gestalten, aber eigentlich sollen wir durch eine Folge von Worten und Reden erfahren, was im Innern vorgeht, und hier scheinen alle Mitspielenden sich verabredet zu haben, uns über nichts im Dunkeln, im Zweifel zu lassen. Dazu conspiriren Helden und Kriegsknechte, Herren und Sclaven, Könige und Boten, ja die untergeordneten Figuren wirken hier oft thätiger, als die Hauptgestalten. Alles, was bei einer großen Weltbegebenheit heimlich durch die Lüfte säuselt, was in Momenten ungeheurer Ereignisse sich in dem Herzen der Menschen verbirgt, wird ausgesprochen; was ein Gemüth ängstlich verschließt und versteckt, wird hier frei und flüssig an den Tag gefördert; wir erfahren die Wahrheit des Lebens und wissen nicht, wie.

Shakspeare gesellt sich zum Weltgeist; er durchdringt die Welt, wie jener; beiden ist nichts verborgen; aber wenn des Weltgeistes Geschäft ist, Geheimnisse vor, ja oft nach der That zu bewahren, so ist es der Sinn des Dichters, das Geheimniß zu verschwätzen, und uns vor oder doch gewiß in der That zu Vertrauten zu machen. Der lasterhafte Mächtige, der wohldenkende Beschränkte, der leidenschaftlich Hingerissene, der ruhig Betrachtende, alle tragen ihr Herz in der Hand, oft gegen alle Wahrscheinlichkeit; jederman ist redsam und redselig. Genug, das Geheimniß muß heraus, und sollten es die Steine verkünden. Selbst das Unbelebte drängt sich hinzu, alles Untergeordnete spricht mit, die Elemente, Himmel-, Erd- und Meer-Phänomene, Donner und Blitz; wilde Thiere erheben ihre Stimme, oft scheinbar als Gleichniß, aber ein wie das andere Mal mithandelnd. Aber auch die civilisirte Welt muß ihre Schätze hergeben; Künste und Wissenschaften, Handwerke und Gewerbe, alles reicht seine Gaben dar. Shakspeare's Dichtungen sind ein großer belebter Jahr-

Digitized by Google

markt, und diesen Reichthum hat er seinem Vaterlande zu danken. Ueberall ist England, das meerumflossene, von Nebel und Wolken umzogene, nach allen Weltgegenden thätige. Der Dichter lebt zur würdigen und wichtigen Zeit, und stellt ihre Bildung, ja Verbildung, mit großer Heiterkeit uns dar; ja, er würde nicht so sehr auf uns wirken, wenn er sich nicht seiner lebendigen Zeit gleich gestellt hätte. Niemand hat das materielle Costüme mehr verachtet, als er; er kennt recht gut das innere Menschen-Costüme, und hier gleichen sich alle. Man sagt, er habe die Römer vortrefflich dargestellt; ich finde es nicht; es sind lauter eingefleischte Engländer, aber freilich Menschen sind es, Menschen von Grund aus, und denen paßt wohl auch die Römische Toga. Hat man sich einmal hierauf eingerichtet, so findet man seine Anachronismen höchst lobenswürdig, und gerade, daß er gegen das äußere Costüme verstößt, das ist es, was seine Werke so lebendig macht.

Goethe.

---

63. Die christliche Baukunst des Mittelalters.

Wenn eine Religion die Blüte ihrer Entwicklung erreicht hat, so verkörpert sie sich gleichsam in den Bauwerken, die sie hervorruft. Diese sind das Gepräge des Grundgedankens, der in ihr waltet, das Siegel der ihr inwohnenden schöpferischen Kraft. Jene alten Riesentempel Indiens sind der Ausdruck des Dienstes, welcher der gewaltigen Macht der Natur dargebracht ward, in ihren aufgethürmten und doch nach Regel und Ordnung gefügten Felsenmassen gleichsam eine Andeutung der Kräfte, die wir bei dem wundervollen Bau der Erde zu Dasein und Wirken gerufen uns denken. Sie sind kolossal wie der Umfang ihrer Veda's, unermeßlich, wie die eilfhundert Schulen der Auslegung dieser heiligen Bücher, fabelhaft, wie die Sagen von der Fruchtbarkeit des Landes. Die mächtigen Säulenhallen des alten Aegyptens mit den Sphynxen, die in schweigsamer Ruhe zwischen den riesenhaften Schäften lagern, beide in einfacher, ernster Ordnung, sind das Symbol jenes stäten, gleichförmigen, unabänderlichen Laufes des Gestirns, dessen Beobachtung das Geschäft, dessen Kenntniß das Geheimniß der Priester, dessen Verehrung Gegenstand des allgemeinen Dienstes war. In des späteren Griechenlands Tempeln, hinausragend in die grünen Wogen des Meeres, oder auf Bergeshöhe umspielt von linden Lüften, bergend das zur vollendeten Göttergestalt veredelte Menschenbild, trat wieder der Dienst vor Augen, den dieses Volk der Manneskraft, dem jungfräulichen Liebreiz, der städteordnenden Weisheit, dem heiteren Gesangesspiel, jedwedem, so körperlich als geistig hohen Vorzug in frohen Festlichkeiten darbrachte. Salomo's Tempel faßte mit Marmor und Gold in eine für ganz Israel schaubare Schrift jene auf Sinai gegebene Erklärung: „Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott!" und rief durch jene geheimnißvolle Verhüllung die Warnung ins Andenken: „Du sollst dir kein Bildniß machen!" so wie, daß, selbst gereinigt, nur von fern der Erdgeborne zu dem Unnahbaren hinzutreten dürfe.

Aber weder Indiens und Aegyptens Tempel, noch der Griechen heitere Götterhallen, noch Salomo's Wunderbau fallen in die Anfänge des religiösen Dienstes, dem diese verschiedenartigen Werke geweiht waren. Derselbe mußte vorerst über die Menschen Macht gewonnen, ihre höhere Anschauung durchdrungen, ihr geistiges Wesen befruchtet, ihren Willen sich fügsam gemacht, ihre Kunstfertigkeit hervorgerufen haben, bevor zu solchem der Gedanke in ihnen geweckt, die Tüchtigkeit herangebildet, der Entschluß gereift werden konnte. Dann ward derselbe das zeugende Element, das solchen Schöpfungen das Dasein verlieh, und zugleich der Mittelpunkt, der die geistigen Fähigkeiten, die künstlerische Gewandtheit, die körperlichen Kräfte, die zeitlichen Mittel, der Priester, des Fürsten und des Volkes Willen zu dem Einen und gemeinsamen Zwecke auf sich vereinigte und zur möglichst vollendeten Gestaltung förderte, was zuvor vielleicht un-

Digitized by Google

möglich geschienen, worüber man nachwärts die Frage aufwerfen möchte: wo denn hierzu die allseitigen Mittel hergenommen worden!

Dasselbe fand bei der christlichen Baukunst Statt, die wir wohl in ihren Anfängen und allsolange sie noch im Ringen nach der Vollendung begriffen war, nach Reichen oder Völkern benennen mögen, für die wir aber, sobald sie Träger und Abbild des zur alles durchdringenden Lebenskraft entfalteten Glaubens geworden, mit Recht keinen anderen Namen mehr als den der christlichen angemessen finden dürften. Denn was auf geistigem Gebiete der Glaube nach der einen Richtung zum Bewußtsein bringen, nach der anderen als obersten Zweck der Lebensaufgabe erfassen wollte: die Erkenntniß eines über allem waltenden, durch eine unendliche Fülle von Mittelgliedern aber jedem zu aller Zeit und allerwärts nahestehenden Vaters der Barmherzigkeit; dann der Sieg des Geistes über die Materie — das sollte durch diese Bauwerke dem Auge zur Anschauung gebracht, sie sollten die sichtbaren Symbole jener großen Grundwahrheiten werden. Dachte sich der Glaube die Erlösung dem Raume nach auf dem Mittelpunkte der Erde, der Zeit nach, in deren Fülle geschehen; wollte der Geschichtschreiber zu allgemeiner, der Einzelne wenigstens zu eigener Anerkennung bringen, daß in allen Begegnissen, in Erhofftem und Unerwartetem, in Erfreuendem und Betrübendem, die zahllosen Fäden der göttlichen Gnade stets an jeden Einzelnen auslaufen, so führen diese Bauwerke mitten in die große, alles umfassende Heilsanstalt hinein und zeigen in der unermeßlichen Fülle ihrer Einzelnheiten deren stets fortlaufende und vielartige Vermittlung durch den Menschen und für den Menschen. Wie sodann das christliche Menschengeschlecht in dem Ringen um den Sieg des Geistes über die Materie in seiner Gesammtheit dem Ziele nie näher gekommen ist, als in dieser Zeit, wie ein Zug, von der Welt sich loszusagen, der Beschauung sich zu weihen, in Entbehrungen bis an den äußersten Saum des Möglichen zu gehen, zeitlicher Habe seines Heiles wegen zu entsagen, das Leben für ein immaterielles Gut einzusetzen, allgemeiner eingreifend durch dasselbe niemals ergangen ist, so möchten wir sagen, habe eben dieser Zug in den Bauwerken sich verkörpert, daß sie leicht, hell und schlank und dennoch unerschütterlich fest hinansteigen, anbei von materiellen Mitteln nur das Unentbehrliche sich aneignen; somit der Geist auch hier die Massen bewältigt, über die Materie den Sieg errungen hat, daß desto freier und ungehemmter er walte, hinauf zu der Quelle desselben. Dann wieder dieser unübersehbare Reichthum besonderer Gestaltungen, jede scheinbar in abgeschlossenem Bestehen eine eigene Bestimmung erfüllend, alle aber durch Maß und Ordnung und ein Gesetz und einen Zweck unter sich und dem Ganzen verbunden; gleichwie die Kirche ihre tausend und tausend Glieder auf mancherlei Lebensbahnen und unter verschiedenartiger Lebensäußerung durch Einen Glauben und Einen Geist und Ein Gesetz der Liebe zum großen, lebendigen Gottestempel vereinen will.

Hurter (S. 585).

---

64. Ueber Gothische Baukunst.

Es spricht sich der Geist des Mittelalters überhaupt, besonders aber der Deutsche, in keinen anderen Denkmälern so ganz aus, als in denen der sogenannten Gothischen Baukunst, deren Ursprung man gleichwohl immer noch nicht recht weiß. Zwar, daß sie nicht von den Gothen herrühre, ist nun anerkannt, da sie viel später entstanden ist und fast ohne Uebergang mit einem Male ziemlich vollendet hervortritt. Ich rede von demjenigen Stil der christlichen Baukunst, welcher durch die hoch emporstralenden Gänge und Bogen, durch die wie aus einem Bündel von Röhren zusammengesetzten Säulen, durch die Fülle des Blätterschmucks, die blumen- und blätterartigen Zieraten, hinreichend ausgezeichnet, und dadurch auch ganz unterschieden ist von der älteren Gattung der nach dem Muster der Sophienkirche in Konstantinopel im Neugriechischen Geschmack

Digitized by Google

erbauten Denkmale. Maurisch ist hierin nichts, oder nur ganz Unbedeutendes; einige wahrhaft Maurische Gebäude in Sicilien und Spanien haben einen wesentlich verschiedenen Charakter. Es werden auch wohl im Morgenlande solche Gothische Gebäude gefunden, aber von Christen erbaut, Burgen und Kirchen der Tempelherren und Johanniter. Die eigentliche Blütezeit dieser ganz eigenthümlichen Baukunst fällt ins zwölfte, dreizehnte, vierzehnte Jahrhundert. In Deutschland hatte sie allerdings am meisten geblüht, und Deutsche Meister haben nach solchen Begriffen, zu nicht geringer Verwunderung der damaligen Italiäner, den Dom in Mailand erbaut. Aber nicht in Deutschland allein, besonders in den Deutschen Niederlanden hat sie geblüht, sondern eben so sehr in England und im nordwestlichen Theile von Frankreich. Die eigentlichen ersten Erfinder sind völlig unbekannt; ein einzelner großer Baukünstler kann nicht der Urheber dieser neuen Kunstart gewesen sein; sein Name würde sich erhalten haben. Die Meister, welche diese wunderbaren Werke gebildet haben, scheinen vielmehr eine durch mehrere Länder verbreitete und unter sich eng geschlossene Gesellschaft gebildet zu haben. Wer sie aber auch gewesen seien, sie haben nicht bloß Steine über einander häufen, sondern große Gedanken darin ausdrücken wollen. Ein noch so herrliches Gebäude, wenn es keine Bedeutung hat, gehört auf keine Weise zur schönen Kunst; unmittelbare Erregung des Gefühls, eigentliche Darstellung ist dieser ältesten und erhabensten aller Künste nicht verstattet. Nur durch die Bedeutung kann sie in einem gewissen Sinne Gedanken ausdrücken, und ist dadurch auch sicher, hohe Gefühle von ganz bestimmter Art zu erregen. Symbolisch muß daher alle Baukunst sein, und mehr als jede andere ist es diese christliche des Deutschen Mittelalters. Was zuerst und am nächsten liegt, das ist der Ausdruck des zu Gott emporsteigenden Gedankens, der, vom Boden losgerissen, kühn und gerade aufwärts zum Himmel zurückfliegt. Dieses ist es eben, was jeden mit dem Gefühl des Erhabenen beim Anblick dieser, wie Stralen emporschießenden Säulen, Bogen und Gewölbe erfüllt, wenn er sich dieses Gefühl auch nicht in einen deutlichen Gedanken auflös't. Aber auch alles andere in der ganzen Form ist bedeutend und sinnbildlich, wovon sich auch in den Schriften jener Zeit manche merkwürdige Spuren und Beweise finden. Der Altar wurde gern gegen Aufgang der Sonne gerichtet, die drei Haupteingänge nehmen die hereinströmende Menge von den verschiedenen Weltgegenden her auf. Drei Thürme entsprachen der Dreizahl des christlichen Grundbegriffs von dem Geheimniß der Gottheit. Der Chor erhob sich wie ein Tempel im Tempel mit verdoppelter Höhe. Die Gestalt des Kreuzes war schon von früh in der christlichen Kirche gesucht worden; nicht bloß willkürlich, wie man etwa wähnen möchte, oder daß es gar nur als ein Hinderniß der sogenannten schönen Form zu betrachten sei; denn alle diese gewählten Formen stimmen innigst zusammen, und bilden ein Ganzes. Die runde Säule hatte die christliche Baukunst schon früh vermieden; da aber die aus drei oder vier runden Säulen zusammengesetzten keine gute Form geben, so wählte man nun jene schlanken, wie aus einem Bündel verschlungener Röhren in der mannigfaltigsten Fülle und Einheit leicht emporfliegenden Säulen. Die Grundfigur aller Zieraten dieser Baukunst ist die Rose; daraus ist selbst die eigenthümliche Form der Fenster, Thüren, Thürme abgeleitet; auch aller Blätterschmuck und die reichen Blumenzieraten. Das Kreuz und die Rose sind demnach die Grundformen und Hauptsinnbilder dieser geheimnißreichen Baukunst. Was das Ganze ausdrückt, ist der Ernst der Ewigkeit, ja, wenn man will, der Gedanke des Todes, des irdischen nämlich, umflochten von der lieblichsten Fülle eines unendlichen blühenden Lebens.

Fr. v. Schlegel.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Ueber Sprache und sprachliche Darstellung.

(Zur Philosophie der Sprache, Rhetorik und Poetik.)

65. Werth und Wirken der Sprache.

Wenn uns jemand ein Räthsel vorlegte, wie Bilder des Auges und alle Empfindungen unserer verschiedensten Sinne nicht nur in Töne gefaßt, sondern auch diesen Tönen mit inwohnender Kraft so mitgetheilt werden sollen, daß sie Gedanken ausdrücken und Gedanken erregen: ohne Zweifel hielte man diese Aufgabe für den Einfall eines Wahnsinnigen, der, höchst ungleiche Dinge mit einander verwechselnd, die Farbe zum Tone, den Ton zum Gedanken, den Gedanken zum malenden Schalle zu machen gedächte. Die Gottheit hat das Räthsel thätig aufgelöset. Ein Hauch unseres Mundes wird das Gemälde der Welt, der Abdruck unserer Gedanken und Gefühle in des anderen Seele. Von einem bewegten Lüftchen hängt alles ab, was Menschen je auf der Erde Menschliches dachten, wollten, thaten und thun werden; denn alle liefen wir noch in Wäldern umher, wenn nicht dieser göttliche Athem uns angehaucht hätte und wie ein Zauberton auf unseren Lippen schwebte. Die ganze Geschichte der Menschheit also mit allen Schätzen ihrer Ueberlieferung und Ausbildung ist nichts, als eine Folge dieses aufgelöseten göttlichen Räthsels. Was uns dasselbe noch sonderbarer macht, ist, daß wir, selbst nach seiner Auflösung, bei täglichem Gebrauche der Rede, nicht einmal den Zusammenhang der Werkzeuge dazu begreifen. Gehör und Sprache hangen zusammen; denn bei den Abartungen der Geschöpfe verändern sich ihre Organe offenbar mit einander. Auch sehen wir, daß zu ihrem Einklang der ganze Körper eingerichtet worden; die innere Art der Zusammenwirkung aber begreifen wir nicht. Daß alle Gemüthsbewegungen, insonderheit Schmerz und Freude, Töne werden, daß, was unser Ohr hört, auch die Zunge reget, daß Bilder und Empfindungen geistige Merkmale, daß diese Merkmale bedeutende, ja bewegende Sprache sein können — das alles ist ein Zusammenklang so vieler Anlagen, ein freiwilliger Bund gleichsam, den der Schöpfer zwischen den verschiedensten Sinnen und Trieben, Kräften und Gliedern seines Geschöpfes eben so wunderbar hat errichten wollen, als er Leib und Seele zusammenfügte.

Wie sonderbar, daß ein bewegter Lufthauch das einzige, wenigstens das beste Mittel unserer Gedanken und Empfindungen sein sollte! Ohne sein unbegreifliches Band mit allen, ihm so ungleichen Handlungen unserer Seele wären diese Handlungen ungeschehen, die feinen Zubereitungen unseres Gehirns müßig, die ganze Anlage unseres Wesens unvollendet geblieben, wie die Beispiele der Menschen, die unter die Thiere geriethen, zeigen. Die Taub- und Stummgebornen, ob sie gleich Jahre lang in einer Welt von Gebärden und anderen Ideenzeichen lebten, betrugen sich dennoch nur wie Kinder, oder wie menschliche Thiere. Nach der Analogie dessen, was sie sahen und nicht verstanden, handelten sie; einer eigentlichen Vernunftverbindung waren sie durch allen Reichthum des Gesichts nicht fähig geworden. Ein Volk hat keine Idee, zu der es kein Wort hat; die lebhafteste Anschauung bleibt dunkles Gefühl, bis die Seele ein Merkmal findet und es durch das Wort dem Gedächtnisse, der Rückerinnerung, dem Verstande, ja, endlich dem Verstande der Menschen, der Ueberlieferung einverleibt; eine reine Vernunft ohne Sprache ist auf Erden ein utopisches Land. Mit den Leiden-

Digitized by Google

schaften des Herzens, mit allen Neigungen der Gesellschaft ist es nicht anders. Nur die Sprache hat den Menschen menschlich gemacht, indem sie die ungeheure Flut seiner Gemüthsregungen in Dämme einschloß, und ihr durch Worte vernünftige Denkmale setzte. Nicht die Leier Amphion's hat die Städte errichtet, keine Zauberruthe hat Wüsten in Gärten verwandelt: die Sprache hat es gethan, sie, die große Gesellerin der Menschen. Durch sie vereinigten sie sich bewillkommnend einander, und schlossen den Bund der Liebe. Gesetze stiftete sie und verband Geschlechter; nur durch sie ward eine Geschichte der Menschheit in herabgeerbten Formen des Herzens und der Seele möglich. Noch jetzt sehe ich die Helden Homer's und fühle Ossian's Klagen, obgleich die Schatten der Sänger und ihrer Helden so lange der Erde entflohen sind. Ein bewegter Hauch des Mundes hat sie unsterblich gemacht und bringt ihre Gestalten vor mich; die Stimme der Verstorbenen ist in meinem Ohre; ich höre ihre längst verstummten Gedanken. Was je der Geist der Menschen aussann, was die Weisen der Vorzeit dachten, kommt, wenn es mir die Vorsehung gegönnt hat, allein durch Sprache zu mir. Durch sie ist meine denkende Seele an die Seele des ersten und vielleicht des letzten denkenden Menschen geknüpft; kurz, Sprache ist der Charakter unserer Vernunft, durch welchen sie allein Gestalt gewinnt und sich fortpflanzet.

Herder (S. 298).

---

66. Das Wesen der Sprache.

Die Sprache ist ausschließliches Eigenthum des Menschen oder eines Wesens, das zweien Welten angehört. Rein geistige Wesen bedürfen dieses Mittels zur Belebung und Mittheilung ihrer Thätigkeiten nicht und sind dessen auch, in wie fern es körperhaftes ist, nicht fähig; sinnliche Geschöpfe ohne Vernunft sind der Sprache noch weniger fähig, weil ihnen geistiges Leben fehlt. Aber der Mensch, mit einer zwiefachen Natur ausgerüstet und von dem Schöpfer dazu bestimmt, Vermittler zweier Welten zu sein, fühlt die Kraft und den Drang in sich, das Geistige zu versinnlichen und das Sinnliche zu vergeistigen. Die Kraft, das Geistige in dem Sinnlichen wahrzunehmen, ist seine Vernunft, und damit er das Geistige wiederum in Sinnliches kleiden könne, ist ihm Sinnlichkeit gegeben. Die Thätigkeit der Vernunft beginnt in demselben Augenblicke, wo ihr Dasein beginnt, und währt auch so lange, als ihr Dasein währt; denn unthätige Kraft ist ein sinnloser Gedanke. Jede Thätigkeit der Vernunft ist ein Urtheil und innere Sprache. In diesem Sinne ist es richtig, zu sagen, der Mensch könne ohne Sprache nicht denken; weil Denken und inneres Sprechen einerlei ist. Wähnt man aber, der Mensch könne ohne bestimmte äußere Sprache nicht denken oder mit dem Geiste thätig sein, so behauptet man damit, die Vernunft und ihre Thätigkeit komme von außen in den Menschen. Also darf man unter innerer Sprache nicht dieses verstehen, daß der Geist Worte einer bestimmten Sprache in sich verbinde oder scheide, sondern es ist die reine Thätigkeit der Vernunft. Zur Veranschaulichung denken wir uns, daß der Mensch mit gesunden Sinnen und mit gesunder Kraft des Geistes in das Dasein trat. Sobald er nun auf die Umgebung aufmerksam wurde und auf einen Gegenstand aus der ganzen Masse der Umgebungen Sinn und Seele heftete und diesen einen Gegenstand von sich und von allen anderen Gegenständen unterscheidend anschauete: in demselben Augenblicke begann die Thätigkeit seiner Vernunft und mit ihr die innere Sprache. Hob er seine Augen gegen die Sonne hin, und empfand er ihre einzelnen Eigenschaften als Licht, Wärme, Gestalt: so war dieses mit Besinnung oder Bewußtsein seiner selbst abgesonderte und angeschauete Merkmal Wort der Seele, wie Herder schön sagt. Sah er ferner das Blatt des Baumes, und schauete er dessen Farben an: so hatte er in seiner Seele ein bestimmtes Merkmal, ein inneres Wort, mochte ihm auch das äußere Zeichen oder das tönende Wort noch fehlen, und mochte er auch zur Be-

Digitized by Google

zeichnung dieses Merkmales oder inneren Wortes grün, viridis, χλωρός, oder einen anderen Laut wählen. Demnach ist die Sprache allerdings ein Werk des Menschen, aber nicht der menschlichen Willkür; sie geht aus seiner Wesenheit eben so nothwendig hervor, als die Thätigkeit der Vernunft, weil sie diese Thätigkeit selbst ist. Auch sehen wir hieraus, wie irrig die Behauptung sei, daß der Mensch erst durch das Leben in Gesellschaft eigentlich Sprache erhalten habe; oder hat er auch seine Vernunft und ihre Thätigkeit durch geselligen Verkehr erhalten? Freilich sind die wirklichen Sprachen alle unter dem Einflusse der Gesellschaft entstanden und ausgebildet, wie alle menschlichen Werke; aber die gesammte Menschheit kann durch vereinte Kräfte keine andere Art geistiger Thätigkeit hervorbringen, als der einzelne Mensch. Als nun auf diese Weise die Sprache ihrem Wesen nach, das heißt im Inneren der Seele, geschaffen war, wie kam es da, daß diese innere Sprache in Worte austönte und nicht bloß durch Mienen und Gebärden sich äußerte? Denn man darf den Grund davon nicht in dem geselligen Verkehr suchen und noch weniger annehmen, daß die Aeußerung durch Laute für die beste erkannt und absichtlich gewählt sei. Ich antworte also auf die Frage durch eine andere Frage: Wie kommt es, daß jedes Thier sein Wohl und Wehe durch die Stimme laut werden läßt? warum schwingt sich die Lerche im Frühjahre nicht stumm, sondern singend in die Luft? Wie kommt es, daß wir bei heftigen Leiden oder bei übermäßiger Freude, wir mögen in einsamer Wildniß sein oder mitten unter Menschen, unwiderstehlich gezwungen werden, unser Herz durch Aeußerung der Stimme, sei es in deutlichen Worten oder in ungegliederten Lauten, gleichsam auszuschütten? Dieses liegt in der Natur des thierischen Baues, oder ist Naturgesetz. Dabei bedenke man, daß jedes Urtheil der Seele Gefallen oder Mißfallen, Liebe oder Haß erzeugt. Und hätte der Mensch immer die Unschuld eines Kindes, so würde er, wie dieses, jeden Gedanken als Empfindung durch Laute äußern.

Franz Wüllner *).

---

67. Ursprung der Sprache.

Um die Entstehung und Wesenheit der Sprache zu begreifen, müssen wir uns den Menschen vorstellen, wie er in dem Beginne seines Daseins war. Freilich lassen sich hier nur allgemeine Merkmale mit Sicherheit angeben, aber mehreres ist auch nicht erforderlich. Wir müssen also annehmen, daß der Mensch gesund an Leib und Seele in das Dasein trat, so daß er wirklich unmittelbar seine Sinne und Kräfte gebrauchen konnte, wie etwa der Jüngling oder Mann. Denn ihn hülflos und schwach zu denken, ähnlich dem neugebornen Kinde, verbietet schon allein die Rücksicht auf das leibliche Bedürfniß. In noch größere Widersprüche verwickelt der jetzt ziemlich veraltete Wahn, daß sich der Mensch aus thierischer Dumpfheit mühselig empor gearbeitet habe. Ob er aber leiblich und geistig höher begabt gewesen sei und in einer glücklicheren Umgebung sein Dasein begonnen habe, als wir beides aus der Erfahrung kennen, sagt uns die Vernunft nicht; doch hat sie auch keine Gründe gegen die heiligen Ueberlieferungen. Jedenfalls müssen wir den ersten Menschen, auch abgesehen von der Offenbarung, alle Kräfte in solcher Güte zuerkennen, als wir sie bei trefflich begabten Menschen von Natur voraussetzen müssen.

In dem ersten Augenblicke des Daseins nun bekam der Mensch durch seine Sinne Eindrücke von der Außenwelt. Jede Wahrnehmung bewirket eine Empfindung, und zwar irgend eine Empfindung der Freude oder des Schmerzes, keine gleichgültige; so wie dem Kinde jeder Eindruck Lust oder Unlust erregt. Jede Empfindung pflegen wir als einen Zustand anzusehen. Im Menschen und auch wohl überall in der Natur ist

*) Geb. zu Salinghausen in Westphalen 1798, gest. 1842 als Gymnasial-Director zu Düsseldorf.

Digitized by Google

Zustand nichts anderes, als Thätigkeit, die man als ein Beharrendes und Bleibendes anschaut. So ist z. B. der Zustand der Freude seinem Wesen nach eben eine naturgemäße, leichte und erhöhete Thätigkeit der sinnlichen und geistigen Kräfte. Und Empfindung ist in objectiver Hinsicht eben dasselbe, in subjectiver Hinsicht aber das Bewußtsein des Zustandes oder der als Beharrendes gedachten Thätigkeit. Demnach ist jede Empfindung in objectiver Hinsicht eine Thätigkeit im Menschen, und umgekehrt. Thätigkeit aber ist Bewegung einer Kraft, und in Beziehung auf den Körper irgend eine Bewegung oder Spannung der Theile, welche Träger der Kraft sind und von diesen berührt werden. Somit ist jede Empfindung eine Bewegung, Erschütterung oder Spannung körperlicher Theile, und wenn diese den gehörigen Grad der Stärke hat, so theilt sich, mag der berührte körperliche Theil auch noch so unbedeutend sein, die Erschütterung oder Spannung der Brust und den Werkzeugen der Stimme mit, und wird, die Luft in Schwingungen versetzend, dem Ohre als Laut oder Ton vernehmbar. Daß aber bei einem Wesen, welches noch nicht durch Gewohnheit gegen Eindrücke abgestumpft ist und gleichsam eine noch unbeschriebene Seele hat, auch der schwächste Eindruck eine solche Empfindung erreget, die unmittelbar durch die Stimme austönt, dürfen wir unter anderm aus der Beobachtung kleiner Kinder schließen. Also können wir den Satz aufstellen: Bei dem Menschen, als er in das Dasein trat, bewirkte jeder Eindruck eine solche Empfindung, welche sich unmittelbar in einem Laute äußerte.

Ferner müssen wir behaupten, daß dieser Laut oder Ton der jedesmaligen Empfindung gemäß ist; denn er ist nichts anderes, als die durch die Bewegung oder Erschütterung der Stimmwerkzeuge bedingte Schwingung der Luft, und die Bewegung der Stimmwerkzeuge ist eben so durch die Empfindung bedingt. Im Tone ist also der Luft dieselbe oder doch eine ähnliche Bewegung mitgetheilt, als welche ursprünglich die Nerven des empfindenden Sinnes hatten.

Ferner wurde der Mensch als vernünftiges Wesen sich der Empfindung und des Eindrucks, welcher sie erregte, auch nothwendig oder vermöge seiner Natur gleich anfangs bewußt, wenn er sich auch seines Bewußtseins nicht bewußt wurde, oder sich, seine Thätigkeit und Empfindung und den Eindruck nicht unterschied. Er wurde sich aber nicht nur der Empfindung und des Eindruckes bewußt, sondern auch des Lautes, den er naturgemäß ausstieß.

Daraus nun, daß der durch die Empfindung bewirkte Laut der Empfindung gemäß ist und gleichsam deren Wesenheit und Farbe an sich trägt, und daß er also auch dem die Empfindung erregenden Eindrucke entspricht, geht hervor, daß er umgekehrt auch den Eindruck vertreten und die Empfindung wieder hervorrufen kann. Seien wir noch so heiter und glücklich oder leichtsinnig gestimmt, wir werden augenblicklich in Gefühle der Trauer und des Ernstes versetzt, wenn es uns gelingt, ein O oder Ach wirklich im Tone dieser Gefühle künstlich hervorzubringen. Und dasselbe gilt von jedem Laute und jeder Stimmung. Da aber alle Menschen ihrem Wesen nach gleich sind, so muß in ihnen da, wo wir sie im reinen Naturzustande denken, derselbe Eindruck dieselbe Empfindung bewirken, und diese denselben Ton verursachen. Und so wie der Empfindungslaut, sei er Drang der Natur oder absichtlich und künstlich, in dem hervorbringenden Subjecte selbst die entsprechende Empfindung erregt, so ist er auch geeignet, in jedem anderen Menschen diese Empfindung hervorzurufen und denselben Laut zu verursachen. Sogar bei den Thieren zeigt sich Aehnliches, und zwar nicht nur bei den Thieren derselben Art, sondern auch bei verschiedenen. Man darf es aber nicht für Nachahmung erklären, wenn verschiedenartige Thiere die Lautäußerungen von einander annehmen; denn eigentliche Nachahmung ist nicht möglich ohne Vorstellung; sondern es geht dieses aus der Form der Empfindung hervor und aus der größeren Empfänglichkeit solcher Thiere für die Eindrücke der Laute oder Töne. Noch mehr zeigt sich dieses bei Kindern, die sehr oft auch bei schwachen Eindrücken des Schalles unmittelbar und unwillkürlich ähnliche Laute ausstoßen, ohne daß von einer vermittelnden Vor-

Digitized by Google

stellung, also von Nachahmung die Rede sein kann. Man erkläret bei Kindern manches aus Nachahmung, was nur aus größerer Reizbarkeit ihrer Nerven hervorgeht und unmittelbare Folge der leichteren Erregbarkeit ist. Es ist, als wenn man die Erscheinung, daß man leicht gähnet oder lachet, wenn man andere gähnen oder lachen sieht, aus dem Nachahmungstriebe erklären wollte.

Da nun dem Menschen der Eindruck, die Empfindung und der Empfindungslaut zum Bewußtsein kamen; da ferner der Empfindungslaut nicht nur in dem, welcher ihn ausstößt, sondern auch in jedem anderen Menschen die Empfindung wieder zu erregen vermag, und da endlich der ins Bewußtsein aufgenommene Empfindungslaut natürlich so gut, als die Empfindung selbst, vom Geiste festgehalten wurde und, so wie die Empfindung, durch die Erinnerung wieder hervorgerufen und vergegenwärtigt werden konnte, so haben wir in diesen Stücken alle Erfordernisse zur Sprache, nämlich bewußtes Empfinden oder Anschauen und Vorstellen der Innen- oder Außenwelt oder beider, und einen sie wesentlich bezeichnenden Laut. Eine andere rein menschliche, ja, überhaupt eine andere Entstehung der Sprache ist nicht denkbar. Denn wie alles Denken, d. h. hier alles bestimmte geistige Leben, vom Wahrnehmen und Empfinden und dem Bewußtsein desselben ausgeht, so geht auch natürlich die sprachliche Bezeichnung dieses Denkens von dem Empfindungslaute aus. Aus der Empfindung entwickelt sich das wahre Begreifen und Denken, aus dem Empfindungslaute die ächte Sprache; aus der Empfindung erhält das Denken sein Leben, aus dem Empfindungslaute die Sprache ihre Anschaulichkeit und Lebendigkeit.

Fr. Wüllner (S. 615).

---

68. Sprache und Gedanke.

Die Sprache ist das bildende Organ des Gedankens. Die intellectuelle Thätigkeit, durchaus geistig, durchaus innerlich, und gewisser Maßen spurlos vorübergehend, wird durch den Laut in der Rede äußerlich und wahrnehmbar für die Sinne. Sie und die Sprache sind daher Eins und unzertrennlich von einander. Sie ist aber auch in sich an die Nothwendigkeit geknüpft, eine Verbindung mit dem Sprachlaute einzugehen; das Denken kann sonst nicht zur Deutlichkeit gelangen, die Vorstellung nicht zum Begriff werden. Die unzertrennliche Verbindung des Gedankens, der Stimmwerkzeuge und des Gehörs zur Sprache liegt unabänderlich in der ursprünglichen, nicht weiter zu erklärenden Einrichtung der menschlichen Natur. Die Uebereinstimmung des Lautes mit dem Gedanken fällt indeß auch klar in die Augen.

Wie der Gedanke, einem Blitze oder Stoße vergleichbar, die ganze Vorstellungskraft in Einen Punkt sammelt und alles Gleichzeitige ausschließt, so erschallt der Laut in abgerissener Schärfe und Einheit. Wie der Gedanke das ganze Gemüth ergreift, so besitzt der Laut vorzugsweise eine eindringende, alle Nerven erschütternde Kraft. Dieses ihn von allen übrigen sinnlichen Eindrücken Unterscheidende beruht sichtbar darauf, daß das Ohr (was bei den übrigen Sinnen nicht immer, oder anders der Fall ist) den Eindruck einer Bewegung, ja, bei dem der Stimme entschallenden Laut, einer wirklichen Handlung empfängt, und diese Handlung hier aus dem Innern eines lebenden Geschöpfes, im articulirten Laut eines denkenden, im unarticulirten eines empfindenden, hervorgeht. Wie das Denken in seinen menschlichsten Beziehungen eine Sehnsucht aus dem Dunkel nach dem Licht, aus der Beschränkung nach der Unendlichkeit ist, so strömt der Laut aus der Tiefe der Brust nach außen, und findet einen ihm wundervoll angemessenen, vermittelnden Stoff in der Luft, dem feinsten und am leichtesten bewegbaren aller Elemente, dessen scheinbare Unkörperlichkeit dem Geiste auch sinnlich entspricht. Die schneidende Schärfe des Sprachlauts ist dem Verstande bei der Auffassung der Gegenstände unentbehrlich. Sowohl die Dinge in der äußeren Natur, als die innerlich angeregte

Digitized by Google

Thätigkeit bringen auf den Menschen mit einer Menge von Merkmalen zugleich ein. Er aber strebt nach Vergleichung, Trennung und Verbindung, und in seinen höheren Zwecken nach Bildung immer mehr umschließender Einheit. Er verlangt also auch, die Gegenstände in bestimmter Einheit aufzufassen, und fordert die Einheit des Lautes, um ihre Stelle zu vertreten. Dieser verdrängt aber keinen der anderen Eindrücke, welche die Gegenstände auf den äußeren oder inneren Sinn hervorzubringen fähig sind, sondern wird ihr Träger, und fügt in seiner individuellen, mit der des Gegenstandes, und zwar gerade nach der Art, wie ihn die individuelle Empfindungsweise des Sprechenden auffaßt, zusammenhangenden Beschaffenheit einen neuen bezeichnenden Eindruck hinzu. Zugleich erlaubt die Schärfe des Lautes eine unbestimmbare Menge, sich doch vor der Vorstellung genau absondernder, und in der Verbindung nicht vermischender Modificationen, was bei keiner anderen sinnlichen Einwirkung in gleichem Grade der Fall ist.

Da das intellectuelle Streben nicht bloß den Verstand beschäftigt, sondern den ganzen Menschen anregt, so wird auch dies vorzugsweise durch den Laut der Stimme befördert. Denn sie geht, als lebendiger Klang, wie das athmende Dasein selbst, aus der Brust hervor, begleitet, auch ohne Sprache, Schmerz und Freude, Abscheu und Begierde, und haucht also das Leben, aus dem sie hervorströmt, in den Sinn, der sie aufnimmt, so wie auch die Sprache selbst immer zugleich mit dem dargestellten Object die dadurch hervorgebrachte Empfindung wiedergibt, und in immer wiederholten Akten die Welt mit dem Menschen, oder, anders ausgedrückt, seine Selbstthätigkeit mit seiner Empfänglichkeit in sich zusammenknüpft. Zum Sprachlaut endlich paßt die, den Thieren versagte, aufrechte Stellung des Menschen, der gleichsam durch ihn emporgerufen wird. Denn die Rede will nicht dumpf am Boden verhallen, sie verlangt, sich frei von den Lippen zu dem, an den sie gerichtet ist, zu ergießen, von dem Ausdruck des Blickes und der Mienen, so wie der Gebärde der Hände begleitet zu werden, und sich so zugleich mit allem zu umgeben, was den Menschen menschlich bezeichnet.

Wilh. v. Humboldt (S. 560).

---

69. Wie gelangt man zu einem guten Ausdrucke seiner Gedanken und Empfindungen? (Briefform.)

Ihre Klage, liebster Freund, daß Sie Sich in Ausdruck und Vorstellung selten ganz vollkommen genug thun können, wenn Sie eine wichtige und mächtig empfundene Wahrheit anderen vortragen wollen, mag leicht gegründet sein; aber daß dieses eben einen Mangel der Sprache zur Ursache habe, davon bin ich noch nicht überzeugt. Freilich sind alle Worte, besonders die todten auf dem Papier, welchen es wahrlich sehr an Physiognomie zum Ausdrucke fehlt, nur sehr unvollkommene Zeichen unserer Empfindungen und Vorstellungen, und man fühlt oft bei dem Schweigen eines Mannes mehr, als bei den schönsten niedergeschriebenen Reden. Allein auch jene Zeichen haben ihre Begleitungen für den empfindenden und denkenden Leser, und wer die Musik versteht, wird die Noten nicht sclavisch vortragen. Auch der Leser, wenn er anders die gehörige Fähigkeit hat, kann an den ihm vorgeschriebenen Worten sich zu dem Verfasser hinauf empfinden und aus dessen Seele alles herausholen, was darin zurückblieb. Eher möchte ich sagen, daß Sie Ihre Empfindungen und Gedanken selbst nicht genug entwickelt hätten, wenn Sie solche vortragen wollen. Die meisten unter den Schreibenden begnügen sich damit, ihren Gegenstand mit aller Gelassenheit zu überdenken, sodann eine sogenannte Disposition zu machen und ihren Satz danach auszuführen; oder sie nutzen die Heftigkeit des ersten Anfalls und geben uns aus ihrer glühenden Einbildungskraft ein frisches Gemälde, das oft bunt und stark genug ist und doch die Wirkung nicht thut, welche sie erwarteten. Aber so nöthig es auch ist, daß derjenige, der eine große Wahrheit mächtig vortragen will, dieselbe vorher wohl überdenke, seinen

Digitized by Google

Vortrag ordne und seinen Gegenstand, nachdem er ist, mit aller Wärme behandle, so ist dieses doch noch der eigentliche Weg nicht, worauf man zu einer kräftigen Darstellung seiner Empfindungen gelangt.

Mir mag eine Wahrheit, nachdem ich mich davon aus Büchern und aus eigenem Nachdenken unterrichtet habe, noch so sehr einleuchten, und ich mag mich damit noch so bekannt dünken, so wage ich es doch nicht, sogleich meine Disposition zu machen und sie danach zu behandeln; vielmehr denke ich, sie habe noch unzählige Falten und Seiten, die mir jetzt verborgen sind, und ich müßte erst suchen, solche so viel möglich zu gewinnen, ehe ich an irgend einen Vortrag oder an Disposition und Ausführung denken dürfe. Diesemnach werfe ich zuerst, sobald ich mich von meinem Gegenstande begeistert und zum Vortragen geschickt fühle, alles, was mir darüber beifällt, aufs Papier. Des anderen Tages verfahre ich wieder so, wenn mich mein Gegenstand von neuem zu sich reißt, und das wiederhole ich so lange, als das Feuer und die Begierde zunimmt, immer tiefer in die Sache einzudringen. So wie ich eine Lieferung auf das Papier gebracht und die Seele von ihrer ersten Last entledigt habe, dehnt sie sich nach und nach weiter aus und gewinnt neue Ansichten, die zuerst noch von näheren Bildern bedeckt wurden. Je weiter sie eindringt und je mehr sie entdeckt, desto feuriger und leidenschaftlicher wird sie für ihren Gegenstand. Sie sieht immer schönere Verhältnisse, fühlt sich leichter und freier zum Vergleichen, ist mit allen Theilen bekannt und vertraut, verweilt und gefällt sich in deren Betrachtung, und hört nicht eher auf, als bis sie gleichsam die letzte Gunst erhalten hat.

Und nun, wenn ich so weit bin, womit insgemein mehrere Tage und Nächte, Morgen- und Abendstunden zugebracht sind, indem ich bei dem geringsten Anschein von Erschlaffung die Feder niederlege, fang' ich in der Stunde des Berufs an, mein Geschriebenes nachzulesen und zu überdenken, wie ich meinen Vortrag einrichten wolle. Fast immer hat sich während dieser Arbeit die beste Art und Weise, wie die Sache vorgestellt sein will, von selbst entdeckt, und wo ich hierüber mit mir selbst nicht einig werden kann, so lege ich mein Papier bei Seite und erwarte eine glücklichere Stunde, die durchaus von selbst kommen muß, und leicht kommt, nachdem man einmal mit einer Wahrheit so vertraut geworden ist. Ist aber die beste Art der Vorstellung, die immer nur einzig ist, während der Arbeit aus der Sache hervorgegangen, so fange ich allmälig an, alles, was ich auf diese Art meiner Seele abgewonnen habe, danach zu ordnen, was sich nicht dazu fügen will, wegzustreichen und jedes auf seine Stelle zu bringen. Insgemein fällt alles, was ich zuerst niedergeschrieben habe, ganz weg, oder es sind zerstreute Einheiten, die ich jetzt nur mit der herauskommenden Summe zu bemerken nöthig habe. Desto mehr behalte ich von den folgenden Operationen, worin sich alles schon mehr zur Bestimmung geneigt hat, und der letzte Gewinn dient mehrentheils nur zur Deutlichkeit und zur Erleichterung des Vortrages. Die Ordnung oder Stellung der Gründe folgt nach dem Hauptplane von selbst, und das Colorit überlasse ich der Hand, die, was die erhitzte Einbildung nunmehr mächtig fühlt, auch mächtig und feurig malt, ohne dabei einer besonderen Leitung zu bedürfen.

Unter Millionen Menschen ist übrigens vielleicht nur ein einziger, der seine Seele so zu pressen weiß, daß sie alles hergibt, was sie hergeben kann. Darum so oft Sie Sich mächtiger in der Empfindung, als im Ausdrucke fühlen, so glauben Sie nur dreist, Ihre Seele sei faul, sie wolle nicht alles hervorbringen. Greifen Sie dieselbe an, wenn Sie fühlen, daß es Zeit ist, und lassen sie arbeiten. Alle Ideen, die ihr jemals eingedrückt sind, und die sie sich selbst aus den eingedrückten unbemerkt gezogen hat, müssen in Bewegung und Glut gebracht werden; sie muß vergleichen, schließen und empfinden; sie muß getrieben und erhitzt werden gegen ihren großen Gegenstand.

Justus Möser *).

*) Geb. 1720 zu Osnabrück, gest. 1794. Hauptwerke: Osnabrückische Geschichte; Patriotische Phantasieen.

Digitized by Google

70. Ueber die zwei Sentenzen: „Die ersten Gedanken die besten“ und „Man darf seinen ersten Einfällen nicht trauen“, in Beziehung auf sprachliche Darstellung.

Bekannt sind die zwei widersprechend scheinenden Sentenzen, daß die ersten Gedanken oft die besten seien, und daß man seinen ersten Einfällen nicht trauen dürfe. Es fragt sich, auf welche Weise man dieselben zu vereinigen habe.

Es ist wahr, daß bei einem lebhaften Geiste, in der Stunde der Begeisterung, der erste Blick des Menschen auf die Sache ihm die schönsten Aussichten eröffnet und daß der Reiz der Neuheit, die Stärke des ersten Vorsatzes die Denkkraft zu vermehren scheint. Es ist wahr, daß dem Manne von Genie dann die Ideen am besten zuströmen, wenn er sie am wenigsten sucht und zugleich über ihre Wahl am sorglosesten ist, und daß jeder bestimmte Endzweck, jeder Vorsatz, die Sache gut zu machen, das Streben nach Vollkommenheit, die Prüfung und Beurtheilung seiner Gedanken nach den Regeln der Kunst diesen Fluß hemmt, die Mannigfaltigkeit der Einfälle verhindert, und daher oft selbst den besten Ideen den Zugang erschwert. So wie wir gemeiniglich in einer Gesellschaft, wo wir es darauf anlegen, als beredte oder als witzige Leute zu erscheinen, weniger unterhaltend und angenehm sind, als da, wo es uns wenig darum zu thun ist, zu gefallen, und wo wir ganz unbefangen sagen, was uns die Umstände und unser guter Genius eingeben: so ist auch bei den Selbstgesprächen, worin die Meditation besteht, der witzige Kopf doppelt witzig, der verständige im höheren Grade einsichtsvoll, und der dichterische zwiefach bilderreich, wenn er nicht seine eigene Vollkommenheit beschaut, keine in seinem Werke sucht, sondern nur gleichsam spielend sich mit den Schöpfungen seines Geistes unterhält. Aber eben so gewiß ist es, daß, wenn dieses freie Gedankenspiel einen größeren Reichthum von Sachen herbeiführt, es auch Sachen von sehr ungleichem Werthe neben einander stellt. In den Erzeugnissen dieser ersten Meditation ist das Wahre und Schöne, so wie das Gold und Silber in den Erzstufen, in kleinen Quantitäten, unter einer großen Menge unedler Metalle, und mit taubem Gestein und Erdarten vermischt. Das Mineral muß durchaus, nachdem es zu Tage ist gefördert worden, geschieden werden und durch mehr als Eine Läuterung gehen, ehe es wirklich das kostbare Metall wird, welches für die menschliche Gesellschaft einen so großen Werth hat und daher die Mühe und den Aufwand des Bergbaues belohnt. In den ersten Gedanken liegen gemeiniglich die besten verborgen; aber man muß sie darin zu finden und von den vielen mittelmäßigen und schlechten, die sich zugleich eingefunden haben, abzusondern wissen.

Es gibt zwar glücklichere Augenblicke, aber diese sind selten, wo die schaffende Kraft des Genies in ihrer Wirksamkeit ungehindert und doch mit Regelmäßigkeit und Ordnung verbunden sein kann. Auch ragen ohne Zweifel eben hiedurch die Geister erster Größe über die Mittelklasse der Denker hervor, daß sie die Kraft und die Regel zugleich in sich enthalten und in dem Besitze der vollen Freiheit des Denkens bleiben, indeß sie zugleich einem von der Vernunft angegebenen Leitfaden folgen. Aber bei den gewöhnlichen Menschen und bei den gewöhnlichen Denkübungen sind diese beiden Geschäfte, das Geschäft des Erfindens und das des Anordnens, getheilt. Bei jenem muß der Mensch warm, begeistert, leidenschaftlich sein, und ist deswegen in Gefahr, auch mitunter schwärmerisch überspannt, einseitig und unnatürlich in seinen Ideen zu werden; bei diesem muß er ruhig, kalt und bloß vernünftig sein. Die Natur bringt jeden Stoff mit fremdartigen Theilen vermischt hervor; nur die Kunst kann ihn reinigen und ihn zu dieser durchgängigen Gleichartigkeit bringen, in welcher er zuerst den Namen eines brauchbaren Erzeugnisses verdient.

Christian Garve *).

*) Geb. 1742 zu Breslau, gest. 1798, Hauptsächlich Moralphilosoph; 1769—72 Gellert's Nachfolger in Leipzig.

Digitized by Google

71. Uebersetzungen.

Es gibt dreierlei Arten Uebersetzung. Die erste macht uns in unserem eigenen Sinne mit dem Auslande bekannt; eine schlicht-prosaische ist hierzu die beste. Denn indem die Prosa alle Eigenthümlichkeiten einer jeden Dichtkunst völlig aufhebt und selbst den poetischen Enthusiasmus auf eine allgemeine Wasserebene niederzieht, so leistet sie für den Anfang den größten Dienst, weil sie uns mit dem fremden Vortrefflichen, mitten in unserer nationellen Häuslichkeit, in unserem gemeinen Leben überrascht und, ohne daß wir wissen, wie uns geschieht, eine höhere Stimmung verleihend, wahrhaft erbaut.

Eine zweite Epoche folgt hierauf, wo man sich in die Zustände des Auslandes zwar zu versetzen, aber eigentlich nur fremden Sinn sich anzueignen und mit eigenem Sinne wieder darzustellen bemüht ist. Solche Zeit möchte ich im reinsten Wortverstand die parodistische nennen. Meistentheils sind es geistreiche Menschen, die sich zu einem solchen Geschäfte berufen fühlen. Die Franzosen bedienen sich dieser Art bei Uebersetzung aller poetischen Werke; Beispiele zu Hunderten lassen sich in Delille's Uebertragungen finden. Der Franzose, wie er sich fremde Worte mundrecht macht, verfährt auch so mit den Gefühlen, Gedanken, ja, den Gegenständen; er fordert durchaus für jede fremde Frucht ein Surrogat, das auf seinem eigenen Grund und Boden gewachsen sei. Wieland's Uebersetzungen gehören zu dieser Art und Weise; auch er hatte einen eigenthümlichen Verstandes- und Geschmackssinn, mit dem er sich dem Alterthum, dem Auslande nur in so fern annäherte, als er seine Convenienz dabei fand.

Weil man aber weder im Vollkommenen, noch Unvollkommenen lange verharren kann, sondern eine Umwandlung nach der anderen immerhin erfolgen muß, so erlebten wir den dritten Zeitraum, welcher der höchste und letzte zu nennen ist, derjenige nämlich, wo man die Uebersetzung dem Original identisch machen möchte, so daß eins nicht anstatt des anderen, sondern an der Stelle des anderen gelten solle. Diese Art erlitt anfangs den größten Widerstand; denn der Uebersetzer, der sich fest an sein Original anschließt, gibt mehr oder weniger die Originalität seiner Nation auf, und so entsteht ein Drittes, wozu der Geschmack der Menge sich erst heranbilden muß. Voß konnte das Publicum zuerst nicht befriedigen, bis man sich nach und nach in die neue Art hinein hörte, hinein bequemte. Wer nun aber jetzt übersieht, was geschehen ist, welche Versatilität unter die Deutschen gekommen, welche rhetorische, rhythmische, metrische Vortheile dem geistreich talentvollen Jüngling zur Hand sind, wie nun Ariost und Tasso, Shakspeare und Calderon, als eingedeutschte Fremde, uns doppelt und dreifach vorgeführt werden, der darf hoffen, daß die Literargeschichte unbewunden aussprechen werde, wer diesen Weg unter mancherlei Hindernissen zuerst einschlug.

Warum wir aber die dritte Epoche auch zugleich die letzte genannt, erklären wir noch mit Wenigem. Eine Uebersetzung, die sich mit dem Original zu identificiren strebt, nähert sich zuletzt der Interlinear-Version und erleichtert höchlich das Verständniß des Originals; hiedurch werden wir an den Grundtext hinangeführt, ja getrieben, und so ist denn zuletzt der ganze Zirkel abgeschlossen, in welchem sich die Annäherung des Fremden und Einheimischen, des Bekannten und Unbekannten bewegt.

Goethe.

---

72. Beredsamkeit und Gespräch.

Wer wirken will, muß seinen Gegenstand zu ergreifen wissen; die gemeine Eroberung, Besitznahme und Unterwerfung genügt der größeren Seele nicht. Die Beredsamkeit will ergreifen, aber durch Reiz, durch Motive, die in der Brust dessen liegen, auf den sie es abgesehen; sie will ihre Beute nicht todt haben, wie der gemeine Ero-

Digitized by Google

berer, sondern im vollen Sinne des Wortes lebendig. Sie will eine freie Seele bezaubern und beherrschen; sie will ihren Gegner nur zwingen und reizen, niederzuknieen vor der Wahrheit, die größer ist, als sie beide. Sobald also der Redner allein spricht, ohne seinen Gegner, vielmehr sobald in der Rede des Redners nicht alle Argumente des Gegners enthalten sind, sobald ist er seines Gegenstandes Meister noch nicht und seines Sieges nicht gewiß. Jede wahre Rede ist also Gespräch; in dem Munde des einen Redners sprechen nothwendig zwei, er und sein Gegner. Um daher die Beredsamkeit in allen ihren unendlichen Formen zu verstehen, muß man das Gespräch verstehen.

Zu einem wahren Gespräche gehören gewisse Erfordernisse, die sich seltener beisammen finden, als man denken sollte. Zuvörderst zwei durchaus verschiedene Sprecher, die einander geheimnißvoll und unergründlich sind; dann zwischen beiden eine gewisse gemeinschaftliche Luft, ein gewisser Glaube, ein Vertrauen, ein gemeinschaftlicher Boden der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Die ein Gespräch führen sollen, müssen einander etwas zu sagen haben, etwas Freies, Eigenthümliches; die Form des Geistes in ihnen muß eine durchgängig verschiedene sein; jederman gibt das auf den ersten Blick zu. Aber daß ein eben so mächtiges Gemeinschaftliches zwischen ihnen sein müsse, bedarf einer näheren Auseinandersetzung.

Für sich allein oder für jederman ist niemand ein Redner; wem nicht gewisse Personen, gewisse Arten des Widerspruchs den Mund verschließen, der mag ein geübter Sophist sein, aber ein Redner ist er sicherlich nicht. Wer nicht über gewisse Dinge mit mir einig ist, mit dem kann ich über die anderweitigen nicht streiten. Glaubt ihr an mich, so bin ich ein Redner; zweifelt ihr an mir, so bin ich stumm; nicht etwa aus Absicht oder mit Vorsatz, aber weil mir wirklich das Vermögen, das Talent der Rede im Munde erlischt. Glaubt ihr an mich kann wohl nichts anderes heißen, als: glaubt ihr, daß ich etwas Höheres will, als mich, nämlich die Wahrheit oder die Gerechtigkeit. Die beiden Sprecher also im Gespräche müssen an einander glauben; eine Luft des Vertrauens muß sie beide umfangen, ein Boden der Gesinnung muß sie beide tragen; mindestens muß ein gemeinschaftliches Gesetz des Anstandes und Wohllautes zwischen ihnen obwalten. Jeder hat es erfahren, daß, wenn es darauf ankommt, einen anderen zu überzeugen, und alle Gründe und alle Beweise, welche der kalte Verstand gesammelt hat, nunmehr erschöpft und an der verschlossenen Herzensthür des Gegners ohne Wirkung umgekehrt sind, sich, vielleicht bei der zufälligen Erinnerung an etwas gemeinschaftlich Verehrtes oder Geliebtes, plötzlich ein Verständniß eröffnet. Dies ist der Augenblick, wo wir den Geist der Beredsamkeit über uns kommen fühlen, wo das eigentliche Gespräch beginnt, und wo nun jedes Wort seine Stelle findet. Deshalb verfehlen die Rührungen, auch in dem Munde des schlechten Redners, so selten ihren Zweck; sie bereiten ein gemeinschaftliches Element zwischen dem Redner und seinem Hörer, worin sich dann alles Uebrige leichter berührt.

Die erste Forderung nun aber, welche an den Redner gestellt werden muß, ist die Protestation gegen sich selbst, das Mißtrauen und der Zweifel an der eigenen Wahrheit um der göttlichen und ewigen Wahrheit willen. Er soll die eigene Wahrheit unterwerfen der göttlichen Wahrheit, weil nur diese ihm die Macht geben kann, zweierlei Wahrheit, seine und seines Gegners Wahrheit, zu versöhnen, oder wahrhaft zu überreden, zu überzeugen; er soll die Gegenstände irdischer Verehrung, die er zu vertheidigen unternimmt, zuvörderst opfern, er soll sie anklagen, darbieten der ewigen Idee der Schönheit, damit diese durch seinen Mund rede, und ihn und seinen Gegner über den irdischen Gegenstand des Streites versöhne. Was heißt dies anders, als seinen Gegner auf den gemeinschaftlichen Boden herüberziehen, über sich und ihn den gemeinschaftlichen Himmel wölben, beide in eine und dieselbe Luft versetzen, einen Grundaccord zwischen beiden anordnen. Das Anregen der Leidenschaften und Rührungen ist ein armseliges Substitut dessen, was ich hier meine: es heißt den Menschen bei seiner einzelnen schwachen Seite fassen, wo wir ihn zum Ausweichen nöthigen, befangen,

Digitized by Google

allenfalls verzaubern, aber nie besiegen können; es ist ein augenblickliches, fruchtloses Einweichen des Gegners, dessen Starrheit unmittelbar zurückkehrt, sobald ihn der austrocknende Hauch der Welt wieder berührt. Entweder ihr ergreift den Gegner bei seiner gewaffnetsten Seite, den Stier bei seinen Hörnern, indem ihr vorwegnehmt seine Gründe, sie verstärkt, sie durch den Zusammenhang eurer Anklage belebt, indem ihr alle die Wunden zeigt, die er erst schlagen will, und ihr erhebt euren Gegner an seiner schwächsten Seite, der nämlich, die empfänglich ist für das Göttliche, und an welcher stärker zu sein als er, euch zum Redner macht und ihn zum Hörer — oder ihr ergreift ihn gar nicht, ihr spielt an der Oberfläche seines Herzens umher, ihr bestimmt das Thun seiner Hände, aber nicht seinen Willen, ihr habt Maschinen in Bewegung gesetzt, aber nicht Herzen.

Was thut also der Redner anders, als mit Bewußtsein das, was in jedem wahren Gespräche bewußtlos geschieht? Er stellt dar: 1) den Streit zweier ganz eigenthümlichen und verschiedenartigen Naturen; 2) das Gemeinschaftliche, Höhere, das in dem lebendigen Gespräche unsichtbar wie ein Schutzgeist des Gespräches, oder wie die Grundharmonie in der Musik, zwischen den beiden Sprechenden waltet. Eine Rede ist also nichts anderes, als ein abgeschlossenes Gespräch, welches in allen seinen wesentlichen sichtbaren und unsichtbaren Theilen durch den Mund Eines Menschen an die Welt tritt. Der Redner vereinigt drei Personen in sich, zuvörderst die beiden Sprecher des Gesprächs in ihrer eigenthümlichen Farbe und Manier, dann aber beide gedämpft, veredelt sichtbar, und unsichtbar versöhnt durch eine dritte höhere Person, die Seele des Redners, die über dem Streite der Glieder thront.

Adam Müller *).

73. Ueber die Kunst des Hörens.

Es gibt eine Kunst des Hörens wie des Redens, und da der Redner außer sich selbst noch die Person seines Gegners sprechen lassen soll, so ist klar, daß er die Kunst des Hörens, die Kunst des Innewerdens fremder Naturen und ihrer Art und Eigenheit, in demselben Maße besitzen müsse, als die Kunst des Eindringens in fremde Naturen, vermittels seiner Rede: diese beiden Künste bedingen einander; niemand kann größerer Redner sein als Hörer. In der Musik wird die Welt diese meine Forderung leicht zugeben; wer singen lernen will, muß ein musikalisches Ohr haben, und wer Musik als Kunst, und nicht als bloße Schmeichelei des Ohrs, empfinden will, soll sein Ohr für die Musik ausgebildet haben, wie derjenige seine Stimme oder seine Instrumentalfertigkeit, der sie hervorbringt. Ueberhaupt glaubt man von allen Künsten, daß, um sie zu genießen in der Fülle dessen, was sie gewähren, man sie selbst üben müsse. Nur in der Redekunst soll es hinreichen, daß der empfangende Sinn, das Ohr, offen stehe und über sich ergehen lasse. Man setzt vielleicht dunkel voraus, daß ein Sinn, der täglich geübt werde, durch eine Kunst, wie die des Redens, die in keiner Lage des Lebens ganz entbehrt werden könne, keiner absichtlichen Nachhülfe bedürfe, und daß die Seele, diese Künstlerin aller Kunst, schon von selbst kluge und eifrige Thürhüterin des Haupteinganges, der zu ihr führt, sein werde.

Aber man übersieht dabei, daß durch diesen Sinn des Ohres Großes empfangen wird und Kleines, Gewaltiges und Schwaches, Unermeßliches und Geringfügiges, daß also in sehr verschiedener Art, bald in großer, bald in leichter und flüchtiger Manier empfangen werden muß; daß also dasjenige Ohr, welches nur gewöhnt ist, zu empfangen: guten Morgen, oder wie geht es? oder was kostet das? — um deswillen nun noch nicht gerade geeignet ist, eine Rede von Johannes Müller an die Schweizer oder irgend

*) Geb. 1779 zu Berlin; wurde 1805 katholisch; starb 1829 als Oesterreichischer Staatsmann.

Digitized by Google

einen anderen Wortredner der Völker nach Würden anzuhören. Nicht etwa weil die Kenntnisse, die wissenschaftlichen Vorbereitungen fehlen, die zum Verständniß solcher Redner gehören, sondern weil das Ohr an großartige Wendungen der Rede nicht gewöhnt ist, weil von den breitgetretenen, zerbröckelten Tönen des gemeinen Lebens, worin kein Gesetz herrscht, als das der Noth, kein Takt, als der der Faulheit, eigentlich kein Uebergang Statt findet zu dem harmonischen Ganzen, das ein überlegener Geist mit Freiheit und rhythmisch angeordnet hat. Sich unthätig verhalten, über sich ergehen lassen, ist keine Kunst; aber zu leiden, mit Verstand und Würde zu empfangen, ist überall eine eben so große Kunst, als zu handeln, oder mit Geist, mit Geschmack und mit Kraft zu geben.

Es gibt also eine Kunst, zu hören, und ich bin fest überzeugt, daß, wer sie in gehörigem Maße besäße, durch bloßes Ausüben dieser Kunst, durch bloßes sinnreiches und lebendiges Anhören einen andern zum Redner machen könnte. Man kann in jedem Theater bemerken, wie viele Grade gesteigerter Aufmerksamkeit es in einer Versammlung von Menschen gibt, und wie viele Grade der Stille, die in gewissen Momenten jene Athemlosigkeit der ganzen Natur erreicht, welche man auf den Gipfeln sehr hoher Berge wahrnimmt: man kann unzählige Arten der Aufmerksamkeit und des Antheils bemerken, und man wird inne werden, daß der Mensch deshalb, weil und so lange als er hört, nicht auch stumm ist. Der große Schauspieler weiß, was er von den bestimmten und hergebrachten Manieren der Antwort von Seiten des Publicums, vom Händeklatschen und von dem eigentlich schreienden und brausenden Beifall zu denken hat; aber wenn eine große Versammlung von der Macht der Rede so überwältigt wird, daß sie die conventionelle Antwort vergißt, daß sie wie mit einem einzigen Ohre horcht, und jeder Athemzug nur sorgt, wie er sich in die gelegentlichen Pausen der Rede fügt, und einzelne leise, kurze Laute der Bewunderung mit unverabredeter und doch überraschender Gleichförmigkeit aus der immer tieferen Stille heraustreten, wenn die ganze Versammlung sich unsichtbar, aber ganz deutlich an einander lehnt, jeder empfindet, daß er nur Glied eines größeren Menschen ist, der angeredet wird, dann ergreift auch den Künstler auf der Bühne etwas ihm selbst Unerwartetes, größer als Menschliches, nicht etwa eine gemeine Verwandlung in das, was er darstellt, nicht etwa eine Trunkenheit der Begeisterung; aber eine gewisse göttliche Ruhe, das ganze Gerüst von Vorübung und Studium seiner Rolle verschwindet, die Bemühung wird unnütz, das Talent selbst tritt zurück; es ist, als wenn ein höherer Geist, der Dichter oder irgend wer sonst den ganzen irdischen Apparat dieser Kunst entrückt hätte, als wenn er durch den Mund des Künstlers redete, und als wenn derselbige Geist in seligem Anschauen seines eigenen Werkes auch durch das Ohr der Versammlung wieder horchte; es ist, als wenn jene glückliche Gemeinschaftlichkeit des Bodens und des Himmels, die zu jedem wahren Gespräche erforderlich ist, alle überkäme, und als wenn zwischen Parterre und Bühne die Gränze des Prosceniums verschwände, welche die Kunst eigentlich immer aufheben sollte, wie die Alten andeuteten, indem sie die Bildsäule des Gottes, die Neueren, indem sie die Musik an diese Gränze hin verlegten. Dies sind die Augenblicke, wo jeder im Hören empfindet, daß auch er reden könne.

Nur unter großartigen Leiden lernt der Mensch großartig handeln, nur durch den Gehorsam lernt er herrschen, nur durch Hören lernt er reden. Das Handeln, das Befehlen an sich, etwa durch ein Vormachen und Vorbefehlen — läßt sich nicht lernen; eben so wenig das Sprechen durch Vor- und Nachsprechen, wie unser ganzes Zeitalter glaubt. Einem großen und beredten Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts ward ein vornehmer Zögling gebracht, daß er an dem immer gegenwärtigen Muster seiner Sprache und seiner Schrift die Kunst der Beredsamkeit sich aneigne. Schreibt, antwortete ihm dieser, so will ich Euch sagen, ob Ihr schreiben könnt; mehr vermag ich nicht über Euch. Dieser Autor fühlte, daß in dieser erhabenen Kunst kein gemeines Uebertragen Statt finde; noch sinnvoller aber hätte er sagen können: Les't, so will ich

Digitized by Google

Euch sagen, ob Ihr schreiben könnt; hört mich an, und ich will Euch bestimmt anzeigen, ob Ihr reden könnt. Aber, höre ich mir einwenden, ist denn das Hören, und zwar selbst das recht künstliche Hören, mehr als ein geistiges Nachsprechen? ist denn das Hören nicht eben deshalb die Schule des Redners, weil es ein stilles Angewöhnen des Redens ist? — Was? Genügt es mir, wenn ich rede, daß sich jedes meiner Worte in dem Hörer eindrückt und abformt, wie das Siegel in dem Wachs, und daß jede Wendung meiner Rede ihn bewußtlos und durch eine kalte Nothwendigkeit stellt und richtet, wie die Wetterfahne der Wind? Ich verlange ja eine Antwort, ich will ja Freiheit gegen mir über und Selbstbestimmung; keine Maschine, die zu regieren es ja noch mechanische Kräfte in der Welt gibt, und nicht die Wunderkraft des Wortes erst auf eine lächerliche Weise gemißbraucht werden darf. Sie sollen ja nicht verstummen, sondern sie sollen hören! — Ich will ein Bestimmtes erreichen durch meine Rede — wohlan! weil ich ein Mensch bin; aber noch eifriger will ich, daß meine Rede andere Redner erwecke, daß sie entzünde das Gespräch meines Volkes und meiner Zeit, daß sie anderen den Muth gebe, zu sagen und auszusprechen die Leiden, die Hoffnungen und den Stolz dieses Jahrhunderts — warum? weil noch außer dem Menschen etwas Göttliches in mir ist, etwas, das ich selbst mit der Erreichung aller meiner Wünsche und mit der Ueberredung aller meiner Gegner nicht zur Ruhe bringe!

Das Hören ist eine Manier des Antwortens, und da in jedem gegebenen Augenblick die Natur, wie der Sprecher im Parlament, nur einem Einzigen, der gerade zuerst aufgestanden ist, das Wort erlaubt, so hat sie andererseits die, welche für diesen Augenblick nachstehen, schweigen und hören müssen, mit einer unsichtbaren Beredsamkeit begabt, mit Zeichen, mit einem stillen Widerstreben gegen jede rednerische Gewaltthat, mit sehr vernehmlichen Andeutungen, mit sehr empfindlichen Belohnungen, und, was mehr als alles dieses ist, in den Augenblicken wahrer Berührung mit dem Redner oder des vollständigen Gelingens seiner Absicht, mit dem stolzen, verklärten Gefühl des Erfülltseins von demselbigen göttlichen Geiste, der durch den Mund des Redners spricht. Dem wahren Redner gegenüber läßt sich erkennen, daß der Hörer, wenn er schweigt, nicht stumm ist, daß er unaufhörlich eingreift und tragen hilft, daß er mit leisen Bewegungen des Blickes oder der Augenbrauen, mit leisem Zucken der Muskeln, mit unmerklichem Lächeln, mit Rührungen, die kaum den Krystall der Augen anhauchen, mit Athemzügen, mit Pulsschlägen möchte ich sagen, und mit allen den leichten Gebärden, die von dem gewöhnlichen Tumult des Lebens übertäubt werden, den gewaltigsten Redner regiert. Ja, jeder große Buchredner oder wahrhafte Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts wurde, was er war, hauptsächlich durch die Kraft seiner Phantasie, mit der er diese stillen Gebärden eines aufhorchenden Volkes in die Zwischenräume seiner Reden flocht, mit der er alles Geliebte, Geachtete, Verehrte, alles, was je auf seine Bitten gehört, auf seine Fragen geantwortet hatte, im Geiste um sich her versammelte: er wurde nur Redner, inwiefern er die Kunst besaß, in tausendfältigen Weisen und in der freien Manier der verschiedenartigsten Naturen sich selbst anzuhören; nicht die armselige Kunst, sich mit gelehrter, einsamer Selbstgefälligkeit selbst im Geiste nachzusprechen, sondern die Kunst, sich anzuhören wie ein Dritter, mit Protestation, mit Opposition, mit anderen Gesinnungen, nicht bloß mit einem anderen Ohr, sondern fast mit einem anderen Herzen, als dem seinigen.

Die Kunst, zu hören, besteht also in der freien Herrschaft, die man über diesen Sinn erhält, in der Fähigkeit, im Sinne des anderen zu hören, und doch zugleich sich selbst zu hören; kurz, sie besteht, wie alle Kunst, wie insbesondere die musikalische, in der Fähigkeit, Accorde, Harmonieen zu empfinden, die nicht jedem angeboren ist, oder nicht etwa deshalb schon geübt wird, weil das Ohr offen steht und mit sich geschehen läßt.

Adam Müller (S. 622).

Digitized by Google

74. Ueber das Verhältniß von Poesie und Beredsamkeit.

„Poesie", sagt Hugh Blair *) in seinen Vorlesungen über die Rhetorik, „ist die Sprache der Leidenschaft oder der in Thätigkeit gesetzten Einbildungskraft, die sich gemeiniglich auch durch einen besonders geordneten Sylbenfall unterscheidet." Alle anderweiten Erklärungen der Poesie sind von ähnlichem Schlage; die Kritik bleibt, im Ganzen genommen, dabei stehen, eine gewisse größere Lebhaftigkeit, Bilderfülle oder das wahrzunehmen, was sie mit einem vielbeliebten Ausdruck Schwung nennt. So viel scheint bei allen ausgemacht zu sein, daß es aufwärts geht, daß sich etwas geflügelt losreißt von den Banden dieser Erde und seine eigenthümliche Bahn verfolgt; über die nähere Bewandtniß der Sache sucht man vergeblich Auskunft. Wenn man alle die Sagen von dem Wahnsinn der Begeisterung betrachtet, der den Dichter ergreifen soll, und erwägt, wie man übereingekommen ist, dem Dichter aus dem Wege zu gehen, ihm gewisse Freiheiten zu gestatten, ihn gewähren zu lassen, ihn zu behandeln wie einen, der sich in sehr unnatürlichem und ungewöhnlichem Zustande befindet, und nun dabei bedenkt, daß der eigenthümliche Pulsschlag seiner Werke, nämlich das Sylbenmaß, wirklich auf etwas Besonderes, von dem übrigen Treiben des Lebens Unabhängiges, seinem eigenen Gesetze Folgendes hindeutet, so ergibt sich, daß, wie es auch in der Ordnung ist, das Wesen des Dichters eigentlich vielmehr empfunden, als durch Worte ausgedrückt worden ist. Es gehört zu dem Wunder der Poesie, daß so viele zu sagen wissen, wie ihnen zu Muthe gewesen, da sie von ihr ergriffen wurden, und doch so wenige anzuzeigen vermögen, was sie denn eigentlich ergriffen hat.

Eine der interessantesten Bemerkungen, die uns zuerst bei der Erwägung des Verhältnisses zwischen der Poesie und Beredsamkeit aufstößt, ist die, daß die Beredsamkeit es allezeit auf einen bestimmten Zweck absieht, während die Poesie überhaupt keinen Zweck, und wenn ja einen, doch gewiß keinen hat, der im Bezirke unserer irdischen Neigungen und Bestrebungen liegt. Es ist eine gewisse Selbstgefälligkeit in den Werken der Dichter, ein sich selbst genug sein, ein sich in sich selbst spiegeln, und, bei aller inneren Bewegung im Einzelnen, eine Ruhe des Ganzen, die keine Begierde nach außen zuzulassen, und auf dieser Erde eigentlich nur das Gleichartige, in gleicher Seligkeit Befangene aufzusuchen scheint. Das Wort Schwung deutet auf eine Art von Anstrengung, von effort, und scheint auf diese Beschreibung nicht zu passen; aber man wolle nicht vergessen, daß die Kritiker meistentheils nur ihren Zustand und ihr Verhalten bei Gelegenheit der Poesie, nicht aber die Poesie selbst beschreiben, und so bezeichnet denn jenes Wort „Schwung" nur die Resolution, die Art von Anlauf, die sie selbst nehmen müssen, um dem Dichter zu folgen. Aber da es keineswegs zum Wesen des Dichters gehört, daß er sich nothwendig erhebe in sogenannte höhere Regionen, da ihm die Tiefe gehört so gut als die Höhe, da die Flügel, die wir ihm beilegen, nur andeuten sollen, daß er im Gleichgewichte sei mit dem Elemente, darin er lebt, daß Hoch und Tief, Groß und Geringe, und alles Maß und Gewicht des gemeinen Lebens vor ihm zu Schanden werde: so ist es allerdings belustigend zu sehen, wenn die Kritik, wo sie einen Dichter gewahr wird, sich auf einen Schwung ins Unendliche gefaßt macht, während es doch meistentheils mit einem ruhigen Wandeln in den Thälern dieser Erde schon gethan ist. Gerade weil der Dichter sich dieser Erde entziehen kann, wann er will, so wird er wahrscheinlich mit besonderer Freiheit und mit besonderer Liebe in den irdischen Verhältnissen verweilen.

Indeß ist der Redner befangen, verwickelt in diesen Verhältnissen, er will bestimmte Wirkungen hervorbringen, er will eingreifen in den Gang der Dinge, weil er einer bestimmten Zeit, einem bestimmten Orte angehört. Die Nothwendigkeit und der Ernst bezeichnen das Geschlecht des Redners, Spiel und Freiheit das des Dichters. Das unendliche Gespräch aller der vielgestalteten Naturen im Umkreise dieses Lebens ist

*) Professor in Edinburg, geb. daselbst 1718, gest. 1801.

Digitized by Google

zwar der Gegenstand beider; der Redner so gut als der Dichter vereinigt die drei Personen des Gesprächs, die beiden streitenden und die höhere friedenstiftende, nur daß er, der Redner, in dem Standpunkte einer der beiden streitenden Parteien residirt und dahin immer wieder zurückkehrt, während dem Dichter, wie einem höheren Geiste, jene dritte heitere friedenstiftende Stelle über aller Zwietracht dieser Erde zur Heimat angewiesen worden, von wo er, parteilos und gerecht, zwar tief hinabsteigt in die Herzen der Menschen, in ihre Feindseligkeit und ihren Schmerz, richtend, versöhnend, aber immer zuletzt, von jedem irdischen Anfluge reingebadet, sich wieder zu der ruhigen Klarheit seines Wohnsitzes erhebt. Der Redner so gut als der Dichter vermag nichts ohne den Gott, wenn auch jener vielmehr als Held und Streiter für die göttliche Sache, dieser, der Dichter, vielmehr als Priester und Stellvertreter des Gottes erscheint, wie schon die Alten sehr richtig andeuteten; und wenn die höhere Würde der Menschheit eigentlich in der Verbindung des Göttlichen und Menschlichen beruht, und gerade die Sprache göttliches Siegel oder Kennzeichen aller menschlichen Thaten ist, so steht der Redner vielmehr in der Region des Menschen und befangen in der That und herabziehend zu ihrer Hülfe und ihrem Gedeihen das Göttliche, der Dichter hingegen vielmehr in der Region des Gottes und lebend in der Sprache, im Worte, alles Trübe, Schwere und Verwirrte auflösend in die Klarheit seines Elements, und es, wie im Jon des Platon so schön beschrieben wird, hinaufziehend in den Kreis des Göttlichen.

Der Redner nach Art des Hausvaters ist befangen in den Geschäften der Erde, schaffend, erwerbend, streitend für das Bedürfniß, für den Staat, die Wissenschaft, den Glauben ohne Ende herbeiführend die Materialien des Baues, das Feindselige abwehrend und sein Unternehmen durch die Hülfe höherer Mächte verbürgend, indeß die Poesie nach Art der Hausmutter alle diese versammelten Schätze ordnet, und in ein ruhiges Ganzes zusammenfügt, und zu einem Wohnsitze des Göttlichen einweiht. Die Poesie, wie die Hausmutter, bleibt frei von den eigentlichen Banden des Besitzes, und während der Redner nach Art des Hausvaters das irdische Eigenthum behauptet, vertheidigt und auf die Nachkommen eigenmächtig und selbstherrschend überträgt, so ist die ganze Bestimmung der Poesie, wie der Frauen, frei von allen irdischen Banden die heilige Flamme des Lebens zu bewahren und weiterzugeben. Die starren Gesetze des äußeren bürgerlichen Lebens berühren die Frauen so wenig, als die Zwecke, die Pflichten, die Rücksichten des Redners irgend etwas über die Poesie vermögen, und wie sich auf dem Gebiete der weiblichen Wirksamkeit ein eigenes und unabhängiges Gesetz der Harmonie bildet, welches wir *Sitte* nennen, so hat auch die Poesie ihre eigenen Regeln des Wohlklanges, an der sich alle Wogen der Rede brechen; diese Regel, welche über alles Wirken des Redners dieselbe unsichtbare Gewalt ausübt, welche die Sitte über die Geschäfte des Mannes, möchte ich den wahren *Geschmack* nennen, wenn dieses Wort von allem Conventionellen, von aller falschen Verzärtelung und von jedem unedlen Beisatze gereinigt wäre. Sicher haben alle wahrhaft schönen Gemüther unter dem Worte Geschmack diese höhere Regel innerlich gemeint, wenn auch durch Zeiteinflüsse tausend unwesentliche Nebenbegriffe sich angeschlossen hätten. Daher nun in allen *Werken* der Poesie die tiefe Spur des freien Ursprungs, aus dem sie stammen: daher der eigenthümliche Pulsschlag des Sylbenmaßes, daher die Freiheit, ich möchte sagen: die Selbstbestimmung, ja die Unabhängigkeit jedes poetischen Werkes sogar von dem Dichter, wie des Kindes sogar von der Mutter; es gibt dann noch eine äußere Pflege, Feile, Politur — aber über den eigentlichen Kern des Werkes, über die innerste Flamme des Lebens, die durch ein göttliches Geheimniß entzündet worden, vermag der Dichter so wenig, als die Mutter über ihr Kind; erhalten, reinigen, schützen, auch zerstören läßt es sich oder opfern, nicht umgestalten! Daher auch die anscheinende Zwecklosigkeit der Poesie, deren wir oben erwähnten; es läßt sich von ihr so wenig als vom Leben selbst der bestimmte Nutzen und die Art der Verwendung angeben, wofür sie eigentlich bestimmt sei.

Digitized by Google

In den Werken der Beredsamkeit andererseits scheint die Unruhe des Ursprungs unverkennbar; statt des einen inneren unsichtbaren geheimen Gesetzes der Poesie, welches sich in dem Ebenmaß der Symmetrie und der Vollendung aller poetischen Werke äußert, scheinen hier vielfältige, äußere, selbst noch unvollendete Gesetze zu regieren; die Bewegung gleicht dem unbestimmten Wellenschlag des Meeres, über das die Strömung, der Zug der Winde und auch der Einfluß der Planeten wechselweise gebietet, indeß der Puls der Poesie ruhig und einförmig und fast von allen irdischen Einflüssen unabhängig fortschlägt. Man muß die Erde im Ganzen, und lange Zeiträume hindurch betrachten, dann wird sich auch in den Bewegungen der Gewässer jenes heilige Gesetz des Lebens offenbaren, welches wir in dem abgeschlossenen Leben des Kindes unmittelbar und wie durch Inspiration empfinden. Die Beredsamkeit des einzelnen Redners an sich betrachtet, hat im Vergleich mit der Poesie etwas Fragmentarisches und etwas von der Person des Redners immer Abhängiges; es ist, als wenn sie nicht immer zugleich die ganze Fülle, sondern nur eine Seite des Lebens darstellte, und als wenn der Redner selbst, die Kenntniß seines Charakters und seiner Lebensumstände, erst sein Werk erklären müßte. Und doch erscheint auch dann noch sein Wesen einseitig und von höheren Umständen abhängig; man braucht die Werke der antwortenden Redner, man muß die Wechselrede einer ganzen Nation Jahrhunderte hindurch verfolgen, man muß des gesammten Nationalgespräch inne werden, um dann endlich auch hier in jedem einzelnen Redner, unter allem Schein der Unregelmäßigkeit, wie dort in dem Tumulte der Meereswogen den heiligen Pulsschlag wiederzufinden, den wir unmittelbar empfanden, indem wir die Hand an ein menschliches Herz legten.

Adam Müller (S. 622).

---

75. Ueber den Vortrag und das Momentane in der Beredsamkeit.

Demosthenes wurde einst gefragt, welches das erste und wichtigste Erforderniß der Beredsamkeit sei; er antwortete darauf, nach dem Zeugniß des Cicero und des Quintilian: es sei der Vortrag. Auf die Frage, welches das zweite Hauptstück der Redekunst sei, antwortete er abermals: der Vortrag; auf die Frage, welches das dritte, gab er dieselbe Antwort. Es sei nicht bloß das erste, sondern das einzige Erforderniß, schien er damit sagen zu wollen. Wir, in der Verzauberung der Schrift Befangene, vernehmen diesen Ausspruch des großen Mannes nicht ohne einiges Befremden, und trösten uns über die darin enthaltene Paradoxie damit, daß wir annehmen, der Redner lege dieses ungebührliche Gewicht auf den Vortrag, weil dieser die Schwierigkeit gewesen sei, mit welcher er besonders zu kämpfen gehabt habe. Aber sollte das Geheimniß der Redekunst wirklich wo anders liegen, als in dem Momente, wo sie durch das Ohr in das Herz des Hörers überströmt? Von der dunklen, verborgenen Stelle an, wo der Gedanke des Redners entspringt, bis dahin, wo er in seiner vollendeten Klarheit und Majestät ans Licht tritt, geht er allerdings durch unzählige Verwandlungen hindurch; die mannigfaltigsten Gefühle erwachen, drängen sich durch Seitenwege ihm nach, ergießen sich in ihn, färben, erheben ihn. Aber die allergrößte Verwandlung erfährt er erst, wenn er nun wirklich als lebendiges Wort an die Brust des Hörers schlägt. Die Verlegenheit, die jeder empfindet, der eine vorbereitete Rede vor einer Versammlung aussprechen will, ist höchst natürlich, sie enthält das einfache Geständniß: „Was ich euch sage, sollte frisch und lebendig aus meinem Herzen in das eurige übergehen, in jedem folgenden Worte, in jedem folgenden Gedanken sollte schon enthalten sein, sollte schon einfließen eure lebendige Antwort und was wir Auge in Auge, an diesem Orte und zu dieser Stunde in einander finden und lesen, und was nur dieser unvorhergesehene Moment, und kein anderer, je wieder eben so zusammenfügt. Statt dieser Frische nun bringe ich euch etwas Kaltgewordenes, und deshalb

Digitized by Google

schäme ich mich; statt daß meine Rede euch unmittelbar ergriffe, und fester und fester uns umstrickte in dem großen Gedanken, auf den ich es abgesehen, läuft sie nun neben euch her, berührt euch gelegentlich und wo es etwa der Zufall will, verfehlt euch aber da, wo sie es bestimmt auf euch angelegt hatte, gewiß."

Man kann eine Rede mit der größten Genugthuung niedergeschrieben haben, und da sie gehalten werden soll, findet man das Meiste an der unrechten Stelle. Denn sie ist eigentlich nicht eher da, als bis sie leibhaftig vor denen ausgesprochen wird, die dadurch ergriffen werden sollen. Pronunciatio übersetzt Quintilian das Wort des Demosthenes; das deutsche Wort Vortrag bezeichnet nur unvollständig, was er meint. Seine eigentliche Meinung war: es redet ein Gott durch den Mund des Menschen, wo dieser wirklich redet, und der Gott soll nicht etwa auf die Hörer warten, sondern diese müssen erst zugegen sein, dann erscheint er. Das ist der Zauber jener unwillkürlichen Beredsamkeit, welche der große Moment selbst herbeiführt; wenig abgerissene Worte, weil sie recht in die Gegenwart hineinfallen und der Disposition des Redners und seiner Versammlung gegen einander, wie auch den Veranlassungen, dem Gemüthszustande recht angemessen sind, können Wirkungen hervorbringen, welche die absichtliche Redekunst nie erreicht. Es gehört ein gewisses Zusammentreffen dazu, welches ganz außer dem Gebiete der einsamen menschlichen Kraft oder auch der Verabredung liegt; eine Fügung, die am natürlichsten göttlichen Einflüssen zugeschrieben wird, wie auch die unerwartete Klarheit göttlicher Ideen, die solchen Wirkungen immer zum Grunde liegen, die Nähe des Ueberirdischen andeutet. Es ereignet sich dieses Höchste in allen Künsten, und so wird das Hauptstück der Beredsamkeit eine gewisse gehorsame Stimmung der Seele, wie der besonders thätigen Organe, der Stimme nämlich und des Ohres, sein, damit sie unmittelbar eingreifen können in solches Zusammentreffen, die Nähe des Göttlichen aussprechen und verkündigen können. Diese erhabene Gegenwart des Geistes, wie der Organe (denn eines ist unzertrennlich von dem anderen) meint Demosthenes unter der Pronunciatio, und wer will läugnen, daß, wenn irgend eines, so dieses das Hauptstück der Redekunst sei? Es sei mir ein Beispiel erlaubt, welches durch seine Eigenthümlichkeit sich besonders empfiehlt und um so mehr hieher gehört, weil zwei der größten Redner unserer Zeit, Burke und Fox, die handelnden Personen sind.

Burke und Fox.

Bekanntlich war der Britische Parlamentsredner Edmund Burke der erste Mensch in Europa, der den Charakter der Französischen Revolution erkannte, der schon damals, als noch alle diejenigen, denen es vergönnt war, eine solche Begebenheit frei von allem Privatinteresse zu erleben, noch von ihr befangen und umstrickt waren, ihre Richtung, ihre Folgen nicht bloß erkannt, sondern ausgesprochen hatte. Er war in dem Augenblicke der größten Gefahr, die sein Vaterland und diesen Welttheil bedrohte, ich möchte sagen, die einzige Schildwacht, die an ihrem Posten war. Eine beinahe zwanzigjährige Freundschaft, geschlossen an dem einzigen Orte in Europa, wo es der Mühe werth sein kann, politische Verbindungen auf Leben und Tod einzugehen, im Parlament von Großbritannien, verband mit jenem großen Manne den jüngeren Fox. Eine Verbindung, die auf nichts anderem beruhen konnte, als auf der Größe und Göttlichkeit ihres Gegenstandes, mußte erschüttert werden, als über das Wesen der bürgerlichen Freiheit, über den Altbritischen und Neufranzösischen Sinn dieses Wortes, erst ein Streit über die wörtliche Auslegung, dann über die praktische Anwendung sich erhob, und dann unmittelbar das ganze Gebäude dieser Freundschaft ergriff und verzehrte. Fox sah in der Revolution nichts, als den Triumph der Sache, für die sie beide gelebt hatten; Burke hingegen ihren Untergang, und mit einer Rührung, die zu menschlich ist, als daß sie sich nicht jedem Herzen von selbst darstellen sollte, das

*) Im Griechischen ὑπόκρισις.

Digitized by Google

Opfer, welches sie ihm selbst abforderte in seinem Freunde. Es kostete ihm den schönsten Irrthum seines Lebens, die Meinung, die er zwanzig Jahre hindurch von Fox genährt hatte. Die Trennung war beinahe ein Jahr hindurch undeclarirt geblieben. Die Täuschung, einander selbst festzuhalten, nachdem der gemeinschaftliche Boden verschwunden ist, auf dem man mit einander gelebt, nährt jeder, so lange er kann, bewußtlos. Beide Freunde hatten sich vermieden, und eine heilige Scheu, die solcher Bund, wie solche Trennung wohl verdient, hielt jeden Dritten von aller versöhnenden, wie von aller entzweienden Einmischung zurück. Es war in der Nacht vom 11. zum 12. Februar des Jahres 1791, als diese große Angelegenheit, als die Staatsangelegenheit dieser Freundschaft endlich im Parlamente zur Sprache kam.

Die Beredsamkeit hat nie größere Wunder gethan, als in dieser Nacht; alles aber war unerwartet, wie von einer höheren Macht zubereitet. Die beiden Redner, und mit ihnen alle Zeugen, vergaßen sich selbst; die Ordnung des Parlaments, seit einem Jahrhunderte ununterbrochen, stand stille; wo man keinen Namen nennen darf, damit sich die Persönlichkeit nicht aus den großen Verhandlungen ungebührlich heraushebe, da galt es zehn Stunden hindurch nur die Persönlichkeit zweier Mitglieder. Der Anfang war kalt und ruhig; es betraf die Verfassung jenes Theiles von Nordamerica, der England nach dem letzten Frieden verblieben war. Es lagen zwei Plane auf dem Tische, der erste im Altbritischen, der andere im Neufranzösischen Sinne der Freiheit. Gleichgültige Redner sprachen lange, und die Nacht war schon sehr vorgerückt, als Burke das Wort nahm. Nach wenigen schneidenden Urtheilen über den vorliegenden Gegenstand und die bisherige Erörterung, ging er mit einer kurzen Catonischen Wendung auf die größere Sache der Französischen Revolution über. In der peinlichen Stimmung, in der die Fürsten und Helden von Troja die warnenden Verwünschungen der Kassandra angehört haben mögen, wartete das Parlament auf die Rückkehr des Redners zu dem vorliegenden Gegenstande über eine Stunde lang. Es schien kein Gefühl zu antworten, aber die Scheu der Ehrfurcht, wie vor einem großen Kranken, verhinderte die Unterbrechung; die prophetische Melancholie einer einzigen Seele lag drückend auf der ganzen Versammlung, bis eine Wendung der Rede eine neue, tiefere Erörterung der Folgen der Revolution ankündigte und somit noch eine Stunde in Beschlag zu nehmen schien. Ein fast allgemeines Geschrei zur Ordnung unterbrach ihn; Fox schwieg; der große William Pitt, allein in der ganzen Versammlung, erklärte seine Meinung, daß der Redner sehr wohl in der Ordnung sei. Es ward über diese Frage gestimmt, und das Parlament von England entschied, daß Burke in der Ordnung sei. Hierauf erhob er sich von neuem, und fuhr fort in einem Strom von Beredsamkeit, dem keine Feder folgen konnte. Die Zeitungsschreiber gaben angefangene Perioden und bemerkten zu mehreren Malen in dem Text ihres Berichtes die Todtenstille, die über der ganzen Versammlung ruhte. Plötzlich, da er das Gemälde der Wirkungen der Französischen Revolution mit einem Citat aus dem Macbeth vollendet hatte, stockte Burke. Es war Mitternacht; niemand wagte aufzustehen, und mit verhaltenen Thränen, mit ungewöhnlich sanfter Stimme fuhr er fort, einen Blick auf Fox werfend: „Das Gift der Revolution ist mit gemeinen Opfern nicht zufrieden; sein Stachel sucht das Hohe auf Erden, das Stolze, das Schöne, das recht Erprüfte, die heiligsten Verbindungen des Lebens, und wird nichts verschonen. Ich selbst, am Rande des Grabes, müde nach dreißigjähriger rechtschaffener Arbeit für England und für die Freiheit, hatte mich umgesehen nach einem Erben, dem ich das Vermächtniß meiner Sorgen, meiner Hoffnungen, meiner geheimen Gedanken über dieses Jahrhundert und über dieses mein Vaterland getrost übertragen und dem ich sagen könnte: Vollende, du Glücklicher, was ich gewollt! — Ich habe ihn gefunden; achtzehn Jahre hat er mein Testament und mich, wie das Bild seines Vaters, am Herzen getragen; — die Revolution ist ausgebrochen, und ich habe ihn nicht mehr; ich bin allein, mein Blut ist ausgestorben in diesem Hause, ich sterbe unbeerbt.“ — Bei diesen Worten hörte man

Digitized by Google

vernehmlich, daß Fox, ohne aufzustehen, den Blick vor sich hingesenkt, sagte: Unserer Freundschaft wird das nichts anhaben. — Man lasse es sich von Zeugen beschreiben, wie diese alltäglichen Worte, im Tone einer gewissen Beklemmung und Unsicherheit gesagt, die Versammlung getroffen haben. Fünfhundert Personen waren nunmehr in Zwei verwandelt, in Einen vielmehr; ganz England hing an den Lippen dieses Einen Menschen, der mit einer eiskalten Stimme fortfuhr: „Diese Freundschaft ist zu Ende!" — dann aber plötzlich, wie von dem ganzen Feuer seiner Jugend überkommen, Fox und seine Sorgen und seine Jahre abschüttelte, die alten, längst entschlafenen Helden der Britischen Freiheit herbeirief, tröstend von der Freiheit sprach, die das Volk dieser unüberwundenen Inseln eigentlich meinte, er, der Einsame, eine große Partei aus dem Britischen Alterthum um sich her versammelte, und wie von einer fernen sonnenhellen Zukunft seines Vaterlandes verklärt, die vierstündige Rede beschloß. Es war ein Viertel nach zwei Uhr Morgens; die Versammlung erschrak, als er aufhörte; niemand war zum Reden gefaßt. Fox stand auf, und im Augenblicke war die Todesstille wieder da; ein Strom von Thränen brach ihm aus den Augen; er setzte sich sprachlos nieder. Das Parlament wartete einige Minuten, alle Augen gerichtet auf die beiden Freunde, die stumm einander gegenüber saßen. Man fand es unanständig, nach solchem Ereigniß weiter zu reden; die Sitzung wurde aufgehoben.

Adam Müller (S. 622).

---

76. Unterschied der redenden und bildenden Künste, besonders der Poesie und Malerei.

Wenn es wahr ist, daß die Malerei zu ihren Nachahmungen ganz andere Mittel oder Zeichen gebraucht als die Poesie, jene nämlich Figuren und Farben im Raume, diese aber articulirte Töne in der Zeit; wenn unstreitig die Zeichen ein bequemes Verhältniß zu dem Bezeichneten haben müssen, so können neben einander geordnete Zeichen auch nur Gegenstände, die neben einander, oder deren Theile neben einander existiren —, auf einander folgende Zeichen aber auch nur Gegenstände ausdrücken, die auf einander, oder deren Theile auf einander folgen. Gegenstände, die neben einander, oder deren Theile neben einander existiren, heißen Körper; folglich sind Körper mit ihren sichtbaren Eigenschaften die eigentlichen Gegenstände der Malerei. Gegenstände, die auf einander, oder deren Theile auf einander folgen, heißen Handlungen; folglich sind Handlungen der eigentliche Gegenstand der Poesie.

Doch alle Körper existiren nicht allein im Raume, sondern auch in der Zeit; sie dauern fort, und können in jedem Augenblicke ihrer Dauer anders erscheinen und in anderer Verbindung stehen. Jede dieser augenblicklichen Erscheinungen und Verbindungen ist die Wirkung einer vorhergehenden und kann die Ursache einer folgenden, und sonach gleichsam das Centrum einer Handlung sein. Folglich kann die Malerei auch Handlungen nachahmen, aber nur andeutungsweise durch Körper. Auf der anderen Seite können Handlungen nicht für sich selbst bestehen, sondern müssen gewissen Wesen anhangen. In so fern nun diese Wesen Körper sind oder als Körper betrachtet werden, schildert die Poesie auch Körper, aber nur andeutungsweise durch Handlungen.

Die Malerei kann in ihren coexistirenden Compositionen nur einen einzigen Augenblick der Handlung nutzen, und muß daher den reichhaltigsten wählen, aus welchem das Vorhergehende und Folgende am begreiflichsten wird. Eben so kann auch die Poesie in ihren fortschreitenden Nachahmungen nur eine einzige Eigenschaft der Körper nutzen, und muß daher diejenige wählen, welche das sinnlichste Bild des Körpers von der Seite erweckt, von welcher sie ihn braucht. Hieraus fließt die Regel von der Einheit der malerischen Beiwörter und der Sparsamkeit in den Schilderungen körperlicher Gegenstände.

Digitized by Google

Ich würde in diese trockene Schlußkette weniger Vertrauen setzen, wenn ich sie nicht durch die Praxis des Homer vollkommen bestätigt fände, oder wenn es nicht vielmehr die Praxis des Homer selbst wäre, die mich darauf gebracht hat. Nur aus diesen Grundsätzen läßt sich die große Manier des Griechen bestimmen und erklären, so wie der entgegengesetzten Manier vieler neueren Dichter ihr Recht ertheilen, die in einem Stücke mit dem Maler wetteifern wollen, in welchem sie nothwendig von ihm übertroffen werden müssen. Ich finde, Homer malt nichts als fortschreitende Handlungen, und alle Körper, alle einzelnen Dinge malt er nur durch ihren Antheil an diesen Handlungen, gemeiniglich nur mit Einem Zuge. Was Wunder also, daß der Maler da, wo Homer malt, wenig oder nichts für sich zu thun sieht, und daß seine Aernte nur da ist, wo die Geschichte eine Menge schöner Körper in schönen Stellungen in einem der Kunst vortheilhaften Raume zusammen bringt, der Dichter selbst mag diese Körper, diese Stellungen, diesen Raum so wenig malen, als er will. Für Ein Ding, sage ich, hat Homer gemeiniglich nur Einen Zug. Ein Schiff ist ihm bald das schwarze Schiff, bald das hohle Schiff, bald das schnelle Schiff, höchstens das wohlberuderte schwarze Schiff; weiter läßt er sich in die Malerei des Schiffes nicht ein. Aber wohl das Schiffen, das Abfahren, das Anlanden des Schiffes macht er zu einem ausführlichen Gemälde, zu einem Gemälde, aus welchem der Maler fünf, sechs besondere Gemälde machen müßte, wenn er es ganz auf seine Leinwand bringen wollte. Zwingen den Homer ja besondere Umstände, unseren Blick länger auf einen einzelnen körperlichen Gegenstand zu heften, so wird dessen ungeachtet kein Gemälde daraus, dem der Maler mit dem Pinsel folgen könnte, sondern er weiß durch unzählige Kunstgriffe diesen einzelnen Gegenstand in eine Folge von Augenblicken zu setzen, in deren jedem er anders erscheint, und in deren letztem ihn der Maler erwarten muß, um uns entstanden zu zeigen, was wir bei dem Dichter entstehen sehen. Z. B. Will Homer den Wagen der Juno sehen lassen, so muß ihn Hebe vor unseren Augen Stück für Stück zusammensetzen. Wir sehen die Räder, die Achsen, den Sitz, die Deichsel und Riemen und Stränge, nicht sowohl, wie es beisammen ist, als wie es unter den Händen der Hebe zusammen kommt. Auf die Räder allein verwendet der Dichter mehr als einen Zug, und weiset uns die ehernen acht Speichen, die goldenen Felgen, die Schienen von Erz, die silberne Nabe, alles besonders. Man sollte sagen, da der Räder mehr als eines war, so mußte in der Beschreibung eben so viel Zeit mehr auf sie gehen, als ihre besondere Anlegung in der Natur selbst mehr erforderte (Ilias V. 722—31).

Will uns Homer zeigen, wie Agamemnon bekleidet gewesen, so muß sich der König vor unseren Augen seine völlige Kleidung Stück für Stück umthun, das weiche Unterkleid, den großen Mantel, die schönen Halbstiefel, den Degen, und so ist er fertig und ergreift das Scepter. Wir sehen die Kleider, indem der Dichter die Handlung des Bekleidens malt; ein anderer würde die Kleider bis auf die geringste Franse gemalt haben, und von der Handlung hätten wir nichts zu sehen bekommen (Ilias II. 43—47). Und wenn wir von diesem Scepter, welches hier bloß das väterliche, unvergängliche Scepter heißt, so wie ein ähnliches ihm an einem anderen Orte bloß das mit goldenen Stiften beschlagene Scepter ist; wenn wir, sage ich, von diesem wichtigen Scepter ein vollständigeres, genaueres Bild haben sollen, was thut alsdann Homer? Malt er uns außer den goldenen Nägeln nun auch das Holz, den geschnitzten Kopf? Ja, wenn die Beschreibung in eine Heraldik sollte, damit einmal in den folgenden Zeiten ein anderes genau danach gemacht werden könnte. Und doch bin ich gewiß, daß mancher Dichter eine solche Wappenkönigs-Beschreibung daraus würde gemacht haben, in der treuherzigen Meinung, daß er wirklich selber gemalt habe, weil der Maler ihm nachmalen kann. Was bekümmert sich aber Homer, wie weit er den Maler hinter sich läßt? Statt einer Abbildung gibt er uns die Geschichte des Scepters; erst ist es unter der Arbeit des Vulkan, nun glänzt es in

Digitized by Google

den Händen Jupiter's, nun bemerkt es die Würde des Merkur, nun ist es der Commandostab des kriegerischen Pelops, nun der Hirtenstab des friedlichen Atreus u. s. w. (Ilias II. 101—108).

So kenne ich endlich dieses Scepter besser, als es mir der Maler vor Augen legen, oder ein zweiter Vulkan in die Hände liefern könnte. Es würde mich nicht befremden, wenn ich fände, daß einer von den alten Auslegern des Homer diese Stelle als die vollkommenste Allegorie von dem Ursprunge, dem Fortgange, der Befestigung und endlichen Beerbfolgung der königlichen Gewalt unter den Menschen bewundert hätte. Ich würde zwar lächeln, wenn ich läse, daß Vulkan, welcher das Scepter gearbeitet hat, als das Feuer, als das, was dem Menschen zu seiner Erhaltung das Unentbehrlichste ist, die Abstellung der Bedürfnisse überhaupt anzeige, welche den ersten Menschen bewogen, sich einem einzigen zu unterwerfen; daß der erste König ein Sohn der Zeit (Zeus Kronion), ein ehrwürdiger Alter gewesen sei, welcher seine Macht mit einem beredten klugen Manne, mit einem Merkur, theilen oder gänzlich auf ihn übertragen wollen; daß der kluge Redner zur Zeit, als der junge Staat von auswärtigen Feinden bedroht worden, seine oberste Gewalt dem tapfersten Krieger (Pelops) überlassen habe; daß der tapfere Krieger, nachdem er die Feinde gedämpft und das Reich gesichert, es seinem Sohne (Atreus) in die Hände spielen können, welcher als ein friedliebender Regent, als ein wohlthätiger Hirt der Völker, sie mit Wohlleben und Ueberfluß bekannt gemacht habe, wodurch nach seinem Tode dem reichsten seiner Verwandten (Thyest) der Weg gebahnt worden, das, was bisher das Vertrauen ertheilt und das Verdienst mehr für eine Bürde als Würde gehalten hatte, durch Geschenke und Bestechungen an sich zu bringen, und es hernach als ein gleichsam erkauftes Gut seiner Familie auf immer zu versichern. Ich würde lächeln; ich würde aber dessen ungeachtet in meiner Achtung für den Dichter bestärkt werden, dem man so vieles leihen kann.

Lessing (S. 260).

---

77. Naturformen der Dichtung.

Es gibt nur drei ächte Naturformen der Poesie: die klar erzählende, die enthusiastisch aufgeregte und die persönlich handelnde: Epos, Lyrik und Drama. Diese drei Dichtweisen können zusammen oder abgesondert wirken. In dem kleinsten Gedichte findet man sie oft beisammen, und sie bringen eben durch diese Vereinigung im engsten Raume das herrlichste Gebild hervor, wie wir an den schätzenswerthesten Balladen aller Völker deutlich gewahr werden. Im älteren Griechischen Trauerspiel sehen wir sie gleichfalls alle drei verbunden, und erst in einer gewissen Zeitfolge sondern sie sich. So lange der Chor die Hauptperson spielt, zeigt sich Lyrik oben an; wie der Chor mehr Zuschauer wird, treten die anderen hervor, und zuletzt, wo die Handlung sich persönlich und häuslich zusammenzieht, findet man den Chor unbequem und lästig. Im Französischen Trauerspiel ist die Exposition episch, die Mitte dramatisch, und den fünften Act, der leidenschaftlich und enthusiastisch ausläuft, kann man lyrisch nennen. Das Homerische Heldengedicht ist rein episch; der Rhapsode waltet immer vor; was sich ereignet, erzählt er; niemand darf den Mund aufthun, dem er nicht vorher das Wort verliehen, dessen Rede und Antwort er nicht angekündigt. Abgebrochene Wechselreden, die schönste Zierde des Drama's, sind nicht zulässig. Höre man aber nun den modernen Improvisator auf öffentlichem Markte, der einen geschichtlichen Gegenstand behandelt; er wird, um deutlich zu sein, erst erzählen, dann, um Interesse zu erregen, als handelnde Person sprechen, zuletzt enthusiastisch auflodern und die Gemüther hinreißen. So wunderlich sind diese Elemente zu verschlingen, die Dichtarten bis ins Unendliche mannigfaltig, und deshalb auch so schwer eine Ordnung zu finden, wonach man sie

Digitized by Google

neben oder nach einander aufstellen könnte. Man wird sich aber einiger Maßen dadurch helfen, daß man die drei Hauptelemente in einem Kreise einander gegenüber stellt und sich Musterstücke sucht, wo jedes Element einzeln obwaltet. Alsdann sammle man Beispiele, die sich nach der einen oder nach der anderen Seite hinneigen, bis endlich die Vereinigung von allen dreien erscheint und somit der ganze Kreis in sich geschlossen ist. Auf diesem Wege gelangt man zu schönen Ansichten, sowohl der Dichtarten, als des Charakters der Nationen und ihres Geschmacks in einer Zeitfolge. Und obgleich diese Verfahrungsart mehr zu eigener Belehrung, Unterhaltung und Maßregel, als zum Unterrichte anderer geeignet sein mag, so wäre doch vielleicht ein Schema aufzustellen, welches zugleich die äußeren zufälligen Formen und diese inneren nothwendigen Uranfänge in faßlicher Ordnung darbrächte. Der Versuch jedoch wird immer so schwierig sein, als in der Naturkunde das Bestreben, den Bezug auszufinden der äußeren Kennzeichen von Mineralien und Pflanzen zu ihren inneren Bestandtheilen, um eine naturgemäße Ordnung dem Geiste darzustellen.

Goethe.

---

78. Das epische und das lyrische Element als zwei Grundformen geistiger Zustände *).

Der Eintheilungsgrund aller wesentlich verschiedenen Dichtungsarten ist allein die Natur der dichterischen Einbildungskraft und des allgemeinen Zustandes der Seele, den sie in jeder einzelnen bearbeitet. Die Untersuchung dieser beiden Stücke, für sich und in ihrer Verbindung, gibt den Charakter jeder einzelnen Dichtungsart, die subjective Stimmung, aus der sie entsteht, und die sie wiederum hervorbringt, und aus dieser läßt sich die objective Definition ableiten.

Es gibt nun offenbar in dem menschlichen Gemüthe zwei Zustände, welche sowohl in Rücksicht auf ihren Gegenstand, als in Rücksicht auf die Veränderungen, die sie in uns hervorbringen, unter allen am weitesten von einander verschieden sind, und alle übrigen, deren dasselbe fähig ist, wie unter zwei große Klassen zusammenordnen: den Zustand allgemeiner Beschauung, und den einer bestimmten Empfindung. In dem einen herrscht das Object, in dem anderen das Subject. Jener, in seiner größesten Vollkommenheit genommen, entsteht durch die Verbindung der äußeren Sinne mit unserem intellectuellen Vermögen, das mit ihnen darin übereinkommt, daß er sich von dem Gegenstande vollkommen scharf und deutlich absondert, und diesen letzteren bloß in Beziehung auf ihn selbst, und ohne alle eigennützige Absicht auf eigenen Gebrauch oder Genuß, betrachtet. Dieser entspringt aus der verbundenen Thätigkeit des Gefühls und des Begehrungsvermögens, und alle Objecte werden in demselben auf das eigene Bedürfniß oder die eigene Neigung bezogen. Jener zeichnet sich in Rücksicht auf den Gegenstand durch Umfang und Totalität, in Rücksicht auf die innere Stimmung durch Ruhe aus; wer sich in demselben befindet, sucht in der Menge der Objecte, durch Beschränkung der einen durch die anderen, die individuelle Form eines jeden, in ihrer Verbindung Zusammenhang, in ihren Beziehungen Wechselwirkung, in ihrem Sein und Wesen überhaupt Wirklichkeit, und durch die Festigkeit ihrer gegenseitigen Verbindungen wenigstens bedingte Nothwendigkeit. Die Empfindung hingegen, die immer von dem bestimmten Verhältniß ihres Zweckes zu ihrer Begierde ausgeht, flieht alle Beschränkung, kennt nur Einen Gegenstand, welchem alles andere weichen muß, strebt nach einseitiger Befriedigung, lebt in der Möglichkeit, und sucht bloß Wirklichkeit. In dem Zustande der Beschauung liegt von selbst immer etwas Allgemeines und Idealisches, da unsere intellectuelle Natur, die nie auf etwas anderes hinaus gehen kann, darin hauptsächlich thätig ist. Die Empfindung behält auch dann noch, wenn sie durch

*) Das Dramatische ist eine Zusammensetzung von epischen und lyrischen Elementen.

Digitized by Google

die praktische Vernunft oder die Einbildungskraft zu vollkommener Reinheit geläutert ist, wenigstens die Form ihres ursprünglichen Charakters. Denn die Beziehung auf das Subject bleibt darin, unter jeglicher Umwandlung, immer dieselbe.

Wenn daher die Kunst diese beiden Zustände dichterisch benutzen will, so hat sie in jedem zweierlei zu vertilgen: in dem ersteren das prosaische Detail der von Phantasie entblößten Beobachtung und die Trockenheit der intellectuellen Ansicht; in dem letzteren die eigennützige Beziehung auf den wirklichen Besitz, und die daraus entstehende Beschränkung des Gegenstandes selbst. Jenem muß sie die lebendige Sinnlichkeit, diesem die idealische Leichtigkeit der Phantasie einhauchen.

Wilhelm Humboldt (S. 560).

---

79. Das Tragische.

Nach einer bekannten Meinung sollen die Helden der Tragödie schuldlos leiden und Märterer des Schicksals sein. Darin liegt die Annahme eines Schicksals, das in teuflischer Laune den Unschuldigen wider Willen in Schuld und Unglück verstricke. Zudem ist das Walten eines solchen Schicksals eben so wenig tragisch, als wenn sich ein Bösewicht hinter die Hecke stellt und den ersten harmlosen Wanderer, der vorüber geht, unversehens ohne Grund und Zweck niederschießt. Ja, es kann dasselbe sogar, wie entsetzlich es auch im allgemeinen erscheint, in der Tragödie oft komisch wirken und Lachen erregen. Aber welches Schicksal soll dann in der Tragödie walten? Sollen etwa die tragischen Personen Verbrecher sein und nur Strafen für ihre Unthaten erleiden? Denkt man unter Strafe eine frei bestimmte, nicht aus der That und ihrem Verhältnisse zur ewigen Ordnung natürlich hervorgehende, Buße, so ist sie selbst böse und verfällt dem Schicksale, wie sich an Kreon in der Antigone zeigt. Ja, eine solche Strafe ist in ihrer Natur unpoetisch, weil in der Poesie alles, wie die Pflanze aus dem Samen, hervor wachsen soll. Dabei bleibt aber bestehen, daß die Gottheit, welche das Wesen und Wirken der Weltordnung durchschaut und über ihr steht, im einzelnen aus Liebe und Güte ein Uebel als Strafe verhängen kann, um den sittlichen Kräften den Sieg zu verschaffen: es ist das Verhältniß des Vaters zum Kinde.

Das Schicksal nun, welches in der Tragödie walten soll, ist das durch die Schuld der handelnden Personen bedingte. Darin besteht hier das Schicksal, daß auf die Fehler und Vergehen der handelnden Person das volle verschuldete Unglück ohne Milderung folgt; daß nicht, wie wir es im Leben oft wahrnehmen, zufällige glückliche Umstände die böse Saat im Keime ersticken. Die höhere Weltordnung läßt ihre Gesetze gegen die Eingriffe des Einzelnen in ungeschwächter Kraft fortbestehen und wirken; das ist das Schicksal. Wenn jemand unvorsichtig rennet und fällt, so ist das seine Schuld; büßt er dabei sein Leben ein, so nennen wir es Unglück, Schicksal; aber es bleibt doch immer eigene, wenn auch verzeihliche und bedauernswerthe, Schuld. Wenn man einen Funken unvorsichtig wohin trägt und dadurch ein Haus, eine ganze Stadt in Brand steckt, Tausenden von Menschen ihr Vermögen, vielen gar das Leben raubt, da wird man freilich in seiner Verwirrung dem Schicksale das Unglück beimessen; aber war nicht alles natürliche Folge einer, vielleicht geringen, Unvorsichtigkeit? Aehnlich ist es mit Ursache und Wirkung in der sittlichen Welt, nur daß wir das Verhältniß nicht gleichsam mit Augen sehen, und daß also der in Verwirrung befangene Mensch oft wähnen mag, Leiden und Elend seien ihm von äußerer Willkür aufgelastet, während sie tief in seinem Herzen den Ursprung haben und natürliche Folge seines Handelns sind. Kurz, wer auch nur einen Fuß regt, ohne der Vernunft zu folgen, darf sich nicht beklagen, wenn ihn Unheil erfaßt. Wer einen blinden Schritt thut, auf den hat das Schicksal ein Recht.

Digitized by Google

Das ist aber nun überhaupt das Tragische des Menschengeschickes, daß einerseits auch unserem reinsten Wollen und Thun fast immer Thorheit oder Verkehrtheit anhaftet, daß wir somit alle jeden Augenblick in Gefahr sind, in Unheil zu stürzen: und daß wir andererseits dessen ungeachtet alle das dunkle Gefühl oder klare Bewußtsein in uns tragen, daß diese Thorheit und Verkehrtheit uns nicht naturnothwendig anhaftet, sondern durch eigene Schuld und freien Kraftgebrauch. Sehen wir die Bosheit oder den Wahnsinn von der Hand der ewigen Ordnung zerdrücken, so bleiben wir freilich auch dann nicht ohne alles Mitleiden; aber es ist nur das Bedauern, daß eine Menschenkraft sich also zu Grunde richten konnte. Wenn dagegen ein im Grunde edler Charakter im Streben für Höheres untergeht, weil sein Streben nicht frei ist von Mißgriffen des Irrthums oder der Leidenschaft, so ist solches das wahrhaft Tragische, und wir fühlen uns in tiefster Seele von dem ergriffen, was Aristoteles Mitleiden und Furcht nennt. Denn wir sehen in der tragischen Person und ihrem Geschicke nicht bloß ein Individuum, sondern zugleich uns alle, d. i. die ganze Menschheit in Einheit, und empfinden in dem Anschauen dieser Person unser gemeinsames Menschengeschick. Dieses geschieht aber nicht etwa dadurch, daß wir uns, den Einzelnen, reflectirend und verstandesmäßig rechnend, an die Stelle der tragischen Person setzen, sondern indem wir die Menschheit und ihr Geschick, und uns als einheitlichen Theil davon, unmittelbar in derselben fühlen und anschauen. So wie ein Baum, wenn ihm ein größerer Ast abgehauen oder bis zum Absterben verletzt wird, in Stamm und Wurzel und jedem Aste trauert, so leiden wir alle unmittelbar mit. Aber wir fühlen uns auch in der tragischen Person mit gehoben, weil sie gegen die höhere Idee, wie sehr diese auch durch Irrthum oder Leidenschaft getrübt sein mag, zuletzt Leib und Leben hingibt und im Momente des Untergehens, ihren Irrthum und ihre Leidenschaft von der Idee scheidend, diese in ihrer unvergänglichen Herrlichkeit entweder liebend umfaßt oder mit Zerknirschung anerkennt.

Damit aber diese Verklärung der Idee uns zum Bewußtsein komme, ist nicht bloß eine solche Verklärung der tragischen Person nothwendig, sondern die höhere Weltordnung selbst muß, so strenge und unabänderlich, und daher furchtbar für unsere Schwäche und Beschränktheit, sie auch erscheinen mag, als eine vernünftige, oder gar als eine durch die ewige Vernunft festgesetzte und verklärte, also gute, und selbst in ihrer furchtbaren Unabänderlichkeit liebens- und verehrungswürdige, fühlbar und anschaulich in der ganzen Handlung durchleuchten. Denn so erscheint das Leben in den größten und kleinsten Momenten, wenn es mit einem klaren Geiste und tiefen Gemüthe aufgefaßt wird, und so muß vor allen der tragische Dichter es auffassen, frei von der Beschränktheit des Leichtsinnes und der Eigensucht. Daß also hiernach ein religiöses Element, nicht bloß ein philosophisches, der Tragödie wesentlich ist, leuchtet ein. Und ist nicht das Drama bei den Griechen, wie auch bei anderen Völkern, aus religiösen Festspielen hervor gegangen? Auch ist in allen Tragödien der Griechen dieses religiöse Element, wenn auch nach der Individualität des Dichters und Beschaffenheit der Handlung verschiedentlich gestaltet, überall in dem Grund-Typus der Volks-Religion deutlich. Ja, es ist bekannt, daß das Griechische Volk Beobachtung seiner Religion und Ehrfurcht vor seinen Göttern von den tragischen Dichtern strenge forderte, und bei Verletzungen derselben Zorn und Strafe drohte. Erst neuere Dichter christlicher Völker haben, weil es ihnen an Tiefe des Geistes und Gemüthes oder an Bildung fehlte, vielfach die Thorheit begangen, daß sie aus Nachäffung der Griechen das Gold wegwarfen und die Schlacke hielten, d. h. daß sie statt der göttlichen Ideen des Christenthums die trostlose Welt-Anschauung des Heidenthums in ihren Dramen verkörperten. Ich sage: die trostlose Welt-Anschauung des Heidenthums; denn das wirklich Wahre und in der Materie, wenn auch nicht in der Form, mit dem Christenthume Uebereinstimmende, wie es z. B. bei Sophokles überall im tiefsten Grunde durchleuchtet, haben sie natürlich in der Regel nicht auf-

Digitized by Google

gefaßt, weil sie sonst die christlichen Ideen ohne inneren, also unpoetischen, Widerspruch nicht hätten verlassen können. Sie würden sogar, wie einzelne Beispiele beurkunden, selbst da, wo Personen und Handlung aus unchristlichen Zeiten und Völkern entnommen sind, zur Verchristlichung der Lebens-Anschauung, wenn auch unbewußt, hinneigen.

Aber sollen denn die Tragödien der christlichen Völker etwa die Dogmen und kirchlichen Formen des Christenthums zur Darstellung bringen? Das sollen sie nicht; es sei denn um der Geschichte, nicht der Poesie, willen, in so fern sie nämlich ein wesentlich bedeutsames Moment der dargestellten Handlung sind. Und hier müssen sie mit aller jener Achtung und Ehrfurcht dargestellt werden, die jeder religiösen Ueberzeugung und von ihr bedingten kirchlichen Handlung als solcher, selbst der irrigen, gebührt. Aber das Christliche, was die Tragödien christlicher Völker durchdringen muß, soll sein, wie es im Leben eines wirklichen Christen ist: in allem Thun und Lassen, sei es gut, sei es böse, durchdringt ihn christliche Lebens-Anschauung, dort erleuchtend und beseligend, hier mit Schauern der Angst, ohne daß ihm bestimmte Dogmen in streng kirchlicher Form zum Bewußtsein kommen. Doch leider nicht in der Tragödie allein, noch sonst in Poesie und Kunst, nein, noch viel mehr im Leben der christlichen Völker und ihren Einrichtungen im Großen und Kleinen walten unchristliche Elemente, und wir, d. h. die gesammten Christen als Individuen und Völker, statt diese Elemente auszuscheiden und uns durch und durch mit lebendigem Christenthume zu durchdringen, folgen den Eingebungen und Launen der Eigensucht, säen Zwietracht und ärnten Haß, und vertrauen dabei auf unser gutes, d. h. bestehendes Recht. Dürfen wir uns beklagen, wenn wir, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, dem Schicksale anheim fallen, und ganze Völker zu Grunde gehen oder sich wie wilde Thiere zerfleischen?

Also das Schicksal der Tragödie soll das wahre sein: einerseits die ewige, von einem göttlichen Wesen ausgehende und zum Wohle von allem und jedem waltende Weltordnung; andererseits die menschliche Freiheit in ihrem Wollen und Thun bewußt oder unbewußt dagegen verstoßend, und daher nothwendig, in natürlicher Folge davon, in Unheil fallend, aber eben hiedurch angetrieben, die ewige Weltordnung entweder als eine heilige, weise und gnädige mit innerer Versöhnung und verklärter Hingebung zu verehren, oder doch als eine heilige, furcht- und ehrfurchtgebietende mit äußerer und innerer Zerknirschung anzuerkennen. Verhalten sich die tragischen Hauptpersonen anders, so ist das in poetischer und sittlicher Hinsicht Wahnsinn; und es mag uns die ideale Mißgeburt eines Teufels in Menschengestalt vielleicht durch die Kolossalität der Kraft und die Consequenz der Bosheit (wie in Schiller's Räubern) noch ein augenblickliches Interesse erregen, aber eine echt tragische Wirkung kann sie nicht hervor bringen, da weder sittliche, noch rein poetische Wahrheit in ihr ist.

Damit aber die Personen der Tragödie poetische Personen seien, ist es nothwendig, daß all ihr Wollen und Thun aus ihrem Charakter entspringe und keine Handlung derselben rein zufällig erscheine. Wäre z. B. jemand eine bloß zufällige Ursache von dem Tode eines Menschen, etwa daß er auf ihn gefallen wäre, wie wenn ein Ziegelstein vom Dache fällt und den Vorübergehenden tödtet: so könnte dieses Ereigniß nur dadurch ein poetisch tragisches Moment werden, daß die verursachende Person, vermöge ihres Charakters, dadurch in Verwirrung käme und entweder den Zufall als freie vermeidliche That ansähe, oder doch in der Todesverursachung an sich etwas geheimnißvoll Furchtbares erblickte: so daß sie dann in dieser Verwirrung, die als eine für sie vermeidliche, also freie, erscheinen müßte, irrig litte und auch weiter irrig handelte. Denn bloßes Mißgeschick und Unglück als solches, z. B. Hunger, Durst, Krankheit, Verstümmelung, wird kein wahrer Dichter je als tragische Momente gebrauchen wollen, da sie an sich ohne Poesie sind. Erst durch ihre Be-

Digitized by Google

ziehung auf das Innere des Menschen erhalten sie poetische Bedeutung; alle Leiden der tragischen Personen müssen aus der Seele entspringen oder doch durch das Gemüth vermittelt sein. Wie könnte nun hiermit ein blindes Schicksal bestehen? Nur wenn die tragischen Personen sammt dem Dichter und Zuschauer Thoren oder Weichlinge sind.

Fr. Wüllner (S. 615).

---

80. Das Tragische im Menschenleben und in der Poesie.

Das Tragische und Komische verhalten sich zu einander, wie Ernst und Scherz. Jedermann kennt diese beiden Richtungen des Gemüthes aus eigener Erfahrung. Aber welches eigentlich ihr Wesen ist, und woher sie entspringen, das dürfte eine tiefe philosophische Untersuchung erfordern. Beide tragen zwar das Gepräge unserer gesammten Natur an sich; aber der Ernst gehört mehr ihrer sittlichen, der Scherz ihrer sinnlichen Seite an. Die nicht mit Vernunft begabten Geschöpfe sind eigentlich weder des Ernstes, noch des Scherzes fähig. Die Thiere scheinen zwar zuweilen zu arbeiten, als wären sie ernsthaft auf einen Zweck gerichtet, und als ordneten sie folglich den gegenwärtigen Augenblick einem künftigen unter; andere Male spielen sie, d. h. sie überlassen sich zwecklos der Lust des Daseins: aber sie haben nicht das Bewußtsein davon, welches beide Zustände erst zu wahrem Ernst und Scherz erheben würde.

Dem Menschen allein, unter allen Geschöpfen, die wir kennen, ist der Rückblick auf die Vergangenheit gegönnt, und er hat dieses erhabene Vorrecht theuer zu erkaufen. Ernst, im weitesten Sinne genommen, ist die Richtung der Seelenkräfte auf einen Zweck. Allein sobald wir uns Rechenschaft von unserem eigenen Thun geben, nöthigt uns die Vernunft, diesen Zweck wieder auf höhere, und so endlich auf den höchsten allgemeinen Zweck unseres Daseins zu beziehen; und hier bricht sich die unserem Wesen inwohnende Forderung des Unendlichen an den Schranken der Endlichkeit, worin wir befangen sind. Alles, was wir schaffen und wirken, ist vergänglich und nichtig; überall steht der Tod im Hintergrunde, dem jeder gut oder übel verwendete Augenblick uns entgegen führt; im glücklichsten Falle, wenn ein Mensch ohne Unfälle das natürliche Lebensziel erreicht, steht ihm doch bevor, alles, was ihm hier werth war, verlassen zu müssen, oder davon verlassen zu werden. Es gibt kein Band der Liebe ohne Trennung, keinen Genuß ohne das Bedauern seines Verlustes. Wenn wir aber die Beziehungen unseres Daseins bis an die äußerste Gränze der Möglichkeiten überschauen, wenn wir dessen ganze Abhängigkeit von einer unübersehlichen Verkettung der Ursachen und Wirkungen erwägen: wie wir schwach und hülflos gegen den Andrang unermeßlicher Naturkräfte und streitender Begierden an die Küste einer unbekannten Welt ausgeworfen werden, gleichsam bei der Geburt schon schiffbrüchig; wie wir allen Irrthümern, allen Täuschungen ausgesetzt sind, deren jede verderblich werden kann; wie wir in der Leidenschaft unseren eigenen Feind im Busen tragen; wie jeder Augenblick im Namen der heiligsten Pflichten die Aufopferung der süßesten Neigungen von uns fordern und durch einen plötzlichen Schlag uns alles schwer Erworbene rauben kann; wie mit jeder Erweiterung des Besitzes die Gefahr des Verlustes steigt, und wir den Tücken des feindseligen Zufalls nur um so mehr Blößen darbieten: dann muß jedes nicht dem Gefühle verschlossene Gemüth von einer unaussprechlichen Wehmuth befallen werden, gegen die es keine andere Schutzwehr gibt, als das Bewußtsein eines über das Irdische hinausgehenden Berufes. Dies ist die tragische Stimmung; und wenn die Betrachtung des Möglichen als lebendige Wirklichkeit aus dem Geiste heraustritt, wenn jene Stimmung die auffallendsten Beispiele von gewaltsamen Umwälzungen menschlicher Schicksale, vom Unterliegen des Willens dabei, oder bewiesener Seelenstärke, in der Darstellung

Digitized by Google

durchdringt und beseelt: dann entsteht tragische Poesie. Hieraus erhellt schon zum Theil, wie diese in unserer Natur gegründet ist, und bis auf einen gewissen Grad wäre die Frage beantwortet, wie wir so traurige Darstellungen lieben, ja etwas Tröstliches und Erhebendes darin finden können. Jene Stimmung kommt nämlich bei tiefem Gefühl unvermeidlich vor, und von den Dissonanzen dieses Inneren, welche die Poesie nicht wegräumen kann, soll sie wenigstens eine idealische Auflösung darzubieten versuchen.

A. W. v. Schlegel.

81. Das Komische.

Das Komische im Menschenleben bildet ein eigenes Gebiet, welches sich gegen die drei Haupt-Tendenzen und die daraus entspringenden Wirklichkeiten schroff abgränzt. Jene drei Haupt-Tendenzen sind: das Wahre zu erkennen, das Gute zu wollen und zu vollbringen, das Schöne zu fühlen und zu bilden. Die drei daraus entspringenden Wirklichkeiten sind: die Wissenschaft, die Tugend, das Schöne. Gelänge es dem Menschen, diese drei Wirklichkeiten in ihrer ganzen Fülle und angestrebten Reinheit hervor zu bringen, so hätte das Komische keinen Platz in der Welt, und daher auch nicht in der Kunst. Allein die realen Nachbilder entsprechen nie ganz vollkommen den idealen Vor- oder Urbildern. Dieser Widerspruch erregt in unserem Wesen einen Schmerz, der zwar sein Gutes hat, in so fern er uns treibt, die Uebereinstimmung so viel als möglich zu bewirken, oft aber einen zu trüben Schein auf die wirkliche Welt wirft, so daß wir mit derselben zerfallen und ihr Unrecht thuen. Den Schmerz zu mäßigen, gibt es zwei Mittel: erstens die Vernunft, zweitens die Phantasie.

Die Vernunft nämlich wird inne, daß die irdische Existenz weder die Möglichkeit, noch die Aufgabe hat, den bezeichneten Widerspruch ganz aufzuheben, sondern nur, ihn immer kleiner zu machen, so daß die vollkommene Lösung derselben erst einer anderen Existenz vorbehalten ist; sie erkennt ferner, daß jeder Mensch die Mittel besitzt, den Widerspruch hinlänglich klein zu machen, daß es folglich eigene Schuld ist, wenn er es nicht thut und deshalb Herbes leidet; sie erkennt auch, daß dieses Leiden nur den irdischen Theil des Menschenwesens betrifft, daß der Geist aber Nutzen davon hat, wenn er nur will; kurz, die Vernunft wird inne, daß die Wirklichkeit trotz ihres Widerspruches mit der Idee dennoch gut ist. Auf diese Weise sich mit der Wirklichkeit auszusöhnen, ist aber nicht jedermans Sache; es gehört dazu eine hohe Kraft der Reflexion. Daher tritt die Phantasie ins Mittel. Sie erschafft eine Welt, worin der genannte Widerspruch unendlich größer ist, als in der wirklichen, worin es noch unsäglich toller geht; mit diesem Widerspruche treibt sie ihr Spiel. Damit die Vernunft jedoch es nicht sofort ablehne und verbiete, daß ihre frohe Gesellin Phantasie mit den Bildern des Widerspruches ein gaukelndes Spiel treibe und dasjenige bescherze, was sie mit Abscheu und Schmerz erfüllt, so wird der Widerspruch aus den Verhältnissen gezeigt, welche nicht sonderlich wichtig sind, so daß nicht viel daran liegt, wenn es auch schief geht. So wie nun überhaupt Endliches gegen Unendliches als Null verschwindet, so schrumpft auch der endliche wirkliche Widerspruch gegen den unendlichen erdichteten für die Phantasie in nichts zusammen, und sie versöhnt sich mit ihm. Diese Versöhnungs-Operation des Geistes nennen wir Komik. Man erkennt leicht, daß der rein vernünftige Geist, welcher bis zur vollen wahren und klaren Welt-Anschauung durchgedrungen ist, der Komik nicht bedarf. Sie ist nur eine Interims-Cur, wirkt nur für Augenblicke, dient jedoch auch der Vernunft als Vor-Cur, um mit der Kraft der Reflexion heranzutreten. Eine solche Vermittelung ist eine Aufgabe der Kunst.

Kaspar Poggel*).

*) Geboren 1806 zu Eslohe in Westphalen; gestorben 1840.

Digitized by Google

82. Ueber den dramatischen Dialog.

Zum Wesen des Dialogs gehört zweierlei: augenblickliche Entstehung der Reden in den Gemüthern der Sprechenden, und Abhängigkeit der Wechselreden von einander; so daß sie eine Reihe von Wirkungen und Gegenwirkungen ausmachen. Das erste ist in dem letzten gewisser Maßen mit enthalten; denn soll meine Antwort ganz so beschaffen sein, wie die Rede des anderen sie in mir veranlassen muß, so kann ich sie nicht bestimmt zuvor ausgesonnen haben, weil ich höchstens nur muthmaße, was er sagen wird. Alles Uebrige ist beim Dialog zufällig: die Zahl der Personen, die Länge der Reden u. s. w. Sogar ein Monolog kann in hohem Grade dialogisch sein, und er sollte in einem Schauspiele nie etwas anderes scheinen, als was man im gemeinen Leben nennt: „sich mit sich selbst besprechen". Dabei findet nicht bloß augenblickliche Eingebung Statt, sondern auch eine Art von Wirkung und Gegenwirkung, indem man sich gleichsam in zwei Personen theilt. Was die Länge betrifft, so haben wir Dramen, deren Verfasser zu glauben scheinen, die Lebhaftigkeit des Dialogs bestehe darin, daß ihre Personen immer nur drei Worte hinter einander sagen und sich gegenseitig fast nicht zu Worte kommen lassen; da doch im wirklichen Leben schwerlich ein bedeutendes Gespräch in solchen Brocken zum Vorschein kommt, und das letzte unter gesitteten Leuten gar nicht hergebracht ist.

Man kann den Dialog in zwei verschiedenen Bedeutungen vollkommen oder unvollkommen nennen: nämlich insbesondere als Dialog, dann in allgemeiner Hinsicht nach seinem Gehalt und Ausdruck. Mit Unvollkommenheiten der einen und der anderen Art ist er im gemeinen Umgange oft reichlich genug ausgesteuert, um Verdruß und Langeweile zu erregen. Billig entfernt daher der Dichter alle solche, die nicht aus den Charakteren und Lagen der Personen entspringen. Zufällig begegnet es wohl jedem Menschen, daß er nur mit halbem Ohre hört und mit halber Besinnung antwortet; daß er sich wiederholen lassen muß, was der andere gesagt, weil er es nicht begriffen; daß er immer auf dasselbe zurückkommt, ohne auf die Gründe des anderen zu achten; aber nur an dem Zerstreuten, dem langsamen Kopfe, dem Hartnäckigen ist es charakteristisch. Sobald dialogische Unvollkommenheiten dieses sind, kann man sie nicht von der dramatischen Darstellung ausschließen; sie dürfen sogar Hauptgegenstand derselben werden. Eben dies gilt von den Mängeln der Reden, für sich, außer dem Zusammenhange des Gespräches betrachtet. Dagegen darf der Dichter den Reden alle Vorzüge verleihen, welche den Charakteren und Lagen der Personen nicht widersprechen, und er wird dadurch unsere Lust unfehlbar erhöhen. Finden wir wohl jemals im wirklichen Leben, wenn sich nicht Eigenliebe ins Spiel mischt, daß jemand zu treffend, zu lebhaft, zu witzig, zu anschaulich, zu seelenvoll spricht? Nur müssen wir ja keine Spuren von Vorbereitung entdecken, die augenblickliche Eingebung muß immer die Muse des Gespräches bleiben. Sonst sagen wir, er rede wie ein Buch, und die vortrefflichsten Dinge, die er vorbringt, können uns keine gesellschaftliche Unterhaltung mehr gewähren. Einen solchen Dialog verwerfen wir, nicht, als ob er allzu vollkommen wäre, sondern weil es gar kein Dialog ist.

Die Anwendung dieser letzten Bemerkung auf die dramatische Kunst macht sich von selbst. Nun fragt sich's nur: kann Poesie des Stils die Vollkommenheit des Dialogs in einer besonderen Eigenschaft vermehren, oder hebt sie vielmehr sein Wesen unvermeidlich auf? Es ist ein grobes, aber gewöhnliches Mißverständniß, das Geschmückte und Rednerische mit dem wahrhaft Poetischen für einerlei zu halten; leider wird es durch so viele angebliche Gedichte bestätigt, wo man statt dichterischer Kunst mit rhetorischen Künsten abgefunden wird. Nur die anschaulichste Bezeichnung der Vorstellungen, der innigste Ausdruck der Empfindungen heißt mit Recht poetisch, und dies ist unserer Natur so wenig fremd, daß man es vielmehr in den unvorbe-

Digitized by Google

reiteten Reden von Menschen ohne Bildung und Unterricht, wenn ihre Einbildungskraft erhitzt, oder ihr Herz bewegt ist, oft am auffallendsten wahrnimmt. Echte Poesie des Stils ist daher nichts anderes, als die unmittelbarste, natürlichste Sprache, die wir nämlich reden würden, wenn unsere Natur sich immer, von zufälligen Einschränkungen befreit, in ihrer ganzen Kraft und Fülle offenbarte; sie ist mehr die Sprache der Seelen als der Zungen. Hieraus folgt, daß der Gebrauch einer solchen Sprache den Dialog, in so fern er eine Reihe von Wechselwirkungen ist, allerdings vollkommener machen kann. Je geschickter das Werkzeug der Mittheilung ist, Gedanken und Gefühle nicht bloß so ungefähr nach ihrem Stoffe und ihrer allgemeinen Beschaffenheit anzudeuten, sondern ihre besonderste, eigenthümlichste Gestalt darzustellen, desto vollständiger versteht man sich gegenseitig, und desto genauer wird jede Rede der, wodurch sie veranlaßt worden, entsprechen. Eher könnte es Zweifeln unterworfen sein, ob sich der poetische Ausdruck mit dem zweiten wesentlichen Kennzeichen des Dialogs, der augenblicklichen Entstehung, verträgt. Ich bemerke hier zuerst, daß alle Poesie mehr oder weniger nach den Gattungen Ansprüche darauf macht, für eine zwar ungewöhnliche, aber doch schnelle, ungetheilte, ununterbrochene Eingebung, nicht für eine allmälige Hervorbringung gehalten zu werden; daß die letzte und nicht die leichteste Kunst des Dichters darin besteht, alle Kunst zu verbergen und über das tiefste Studium, die sorgsamste Wahl den Anstand ungezwungener Leichtigkeit zu verbreiten, als hätte er alles nur so eben hingegossen. Zweitens: wie aus dem Wesen jeder Dichtungsart besondere Gesetze des Stils herfließen, so hat auch das Drama die seinigen. Vieles muß darin vermieden werden, was schön und vortrefflich wäre, wenn der Dichter es in seinem eigenen Namen sagte. Dramatische Schicklichkeit ist hier die erste Rücksicht, welcher alle anderen nachstehen müssen.

Aber nicht genug, daß die poetische Behandlung der Wahrheit des Dialogs nicht nothwendig Eintrag thut, ich möchte behaupten, er könne durch sie noch dialogischer gemacht werden. Daß den Redenden das, was sie sagen, in demselben Augenblicke einfällt, erkennen wir an gewissen Merkmalen, die in der Wirklichkeit nicht immer in gleichem Maße vorhanden sind, zufällig fehlen oder absichtlich nachgeahmt werden können. Gibt es nicht Menschen, welche das, was sich in der That so eben in ihnen entwickelt, so feierlich und abgemessen vortragen, als hätten sie es zuvor auswendig gelernt, während andere durch Impromtüs überraschen, worauf sie drei Tage lang gesonnen haben? Für das Vergnügen der Unterhaltung entscheidet hierbei der Schein mehr als die Wahrheit; im Drama versteht es sich ohnehin schon, daß das Ansehen des Unvorbereiteten in den Reden bloßer Schein ist. Es beruht aber, außer dem Ton und den Gebärden, die immer sehr viel thun müssen, auf allerlei kleinen, in der Bücherſprache nicht erlaubten Freiheiten und Nachläſſigkeiten; auf Verschweigungen, und zuweilen sogar auf einem scheinbaren Mangel an Zusammenhang; auf der Stellung, welche so beschaffen sein muß, wie die Vorstellungen am natürlichsten nach und durch einander rege werden, nicht wie man sie nachgehends am vortheilhaftesten anordnen könnte; auf einfachen und geraden Wortfügungen. Künstlich verflochtene Perioden (die überhaupt mehr der Beredsamkeit als der Poesie angehören) verrathen immer eine Art von Vorbereitung; man kann sie nicht wohl anfangen, ohne zu wissen, wie man sie zu Ende führen will, und dazu muß man schon die ganze Reihe von Sätzen, woraus sie bestehen, im Zusammenhange überschaut haben. Alle diese Merkmale muß der Schauspiel-Dichter Sorge tragen auch im prosaischen Dialog anzubringen. Behandelt er ihn aber poetisch, so wird er durch die unumschränktere Gewalt über die Sprache, wodurch die Poesie alles, was im Menschen vorgeht, anschaulicher zu machen geschickt ist, in den Stand gesetzt, die Zeichen der unmittelbaren Entstehung noch entschiedener hervorzuheben. Schon wegen der sonstigen Schönheit und Stärke des Ausdrucks müssen sie die Aufmerksamkeit mehr an sich ziehen, weil man nicht gewohnt ist, sie in solcher Gesellschaft anzutreffen; so wie hinwieder jene

Digitized by Google

Vorzüge dadurch, daß sie freiwillige Gaben des Augenblickes scheinen, einen ganz eigenen Zauber gewinnen. Das Sylbenmaß selbst, wenn es nicht an eine steife Regelmäßigkeit gebunden ist, kann durch einen geschickten Gebrauch die Täuschung vermehren helfen; kleine Unebenheiten darin, unerwartete Pausen, dann wieder fortströmende Fülle oder ein sanfter und stetiger Fluß können den Anstoß, den Stillstand der Gedanken, die rasche Bewegung des Gemüthes oder das Gleichgewicht seiner Kräfte einiger Maßen sinnlich bezeichnen.

„Das Sylbenmaß! Also durchaus in Versen?" Freilich, weil Poesie des Stils aus Ursachen, welche zu ergründen hier nicht der Ort ist, ohne geordnete Verhältnisse der Bewegung gar nicht bestehen kann. Der wiederkehrende Rhythmus ist der Pulsschlag ihres Lebens. Nur dadurch, daß die Sprache sich diese sinnlichen Fesseln anlegen läßt und sie gefällig zu tragen weiß, erkauft sie die edelsten Vorrechte, die innere höhere Freiheit von allerlei irdischen Obliegenheiten. Soll das Sylbenmaß im Drama nicht Statt finden, so muß es ja bei der schlichtesten Prosa sein Bewenden haben. Denn sonst wird unvermeidlich eine so genannte poetische Prosa entstehen, und poetische Prosa ist nicht nur überhaupt sehr unpoetisch, sondern vollends im höchsten Grade undialogisch. Sie hat die natürliche Leichtigkeit der Prosa verloren, ohne die künstliche der Poesie wieder zu gewinnen, und wird durch ihren Schmuck nur belastet, nicht wirklich verschönert. Ohne Flügel, um sich kühn in die Lüfte zu heben, und zu anmaßend für den gewöhnlichen Gang der Menschenkinder, fährt sie, unbeholfen und schwerfällig wie der Vogel Strauß, zwischen Fliegen und Laufen über den Erdboden hin.

Aug. Wilh. v. Schlegel.

83. Ueber den tragischen Chor.

Wenn wir den Chor nicht nach einzelnen Tragödien, sondern so, wie er im Ganzen von Aeschylus behandelt und von Sophokles ausgebildet ist, betrachten, so werden wir in ihm einen zwar von der Handlung nicht scharf abgeschnittenen oder ihr entgegengesetzten, sondern sich vielmehr an sie anschließenden, in den jener eigenen Dialog eingehenden, ja in Hoffnung und Furcht, Warnung und Rath, Klage und Trost an ihren Wendungen Theil nehmenden, sogar wohl zu dithyrambischer Begeisterung von ihren augenblicklichen Eindrücken hingerissenen, aber auch wieder von der Handlung und den in ihr befangenen Kräften verschiedenen, und nicht in ihre Katastrophen verflochtenen, sondern in Ergüssen von Empfindungen und Betrachtungen, welche, wenngleich durch die Handlung veranlaßt, doch von ihr unabhängig sind, sich von ihr wieder ablösenden und über ihr schwebenden Bestandtheil der Tragödie erkennen. Diese Erhebung des Chors über die Handlung beginnt von der einfachen und klaren Auffassung ihrer Gegensätze und Widersprüche, des Ursprungs derselben und der Momente, auf denen ihr Conflict beruht; steigt mit erweiterter Ansicht zu dessen in der allgemeinen Beschränktheit der menschlichen Natur und dem besonders Gefahrvollen und Verführerischen gewisser Verhältnisse derselben liegenden Gründen auf; weiset die zarten und leicht zerreißbaren Bande, welche die Freiheit an das Nothwendige im Leben knüpfen, und die schmale Bahn, auf der beide in Eintracht und Segen mit einander bestehen, so wie gegenüber die Verwicklung von Irrsalen und Unheil nach, worein die Freiheit geräth, hat sie einmal jene Bande zerrissen und jene Bahn verlassen; enthüllt weiter die verborgenen Pfade, auf denen solche Verkettung durch des Nothwendigen unvertilgbare Kraft und der von ihm verirrten Freiheit Ohnmacht und Verblendung zu ihrem Ziele geführt und die Entzweiung gelöset wird; und schwingt sich so aufwärts zu der höchsten Betrachtung des Weltganges und seiner Gesetze, und der über ihnen waltenden, das Leben in seinem Wechsel und in dem festen Grunde seiner Einheit umfassenden und tragenden göttlichen Macht.

Digitized by Google

Der Chor ist hiernach das Element der Tragödie, welches die Handlung durch Anschließung an dieselbe dergestalt in sich aufnimmt, daß es die sie erzeugende und bewegende Entzweiung, wie in ihrem Hervorbrechen aus der Einheit und in den Wendungen ihres Conflictes abspiegelt, so auch wieder bis zu ihrer Vernichtung und Auflösung in die Einheit zersetzt, und worin sich das allgemeine Gleichgewicht der in der Handlung mit einander ringenden Kräfte schon während derselben in seinen unwandelbaren Gründen gegenwärtig erhält, dem jene erst mittelst Durchführung des Conflictes zustrebt. Zwar entwickelt sich das Wesen des Chors in keiner Tragödie in derselben Stufenfolge, welche oben in ihren Grundzügen angegeben ist. Vielmehr geht er, bald sich über die Handlung erhebend, bald wieder sich zu ihr senkend, und beides in verschiedenen Maßen, viele Grade der Theilnahme, der Betrachtung und Begeisterung, von der Lebhaftigkeit subjectiver Empfindung und Ansicht bis zu der hohen objectiven Anschauung durch, womit er sich, die größte Tiefe und Fülle mit der lautersten Klarheit und Ruhe vereinend, in die Geheimnisse der Welt-Regierung eintaucht, und worin er den Gipfel seiner Bedeutung erreicht. Und diese seine Erhebung und Senkung verbreitet sich so abwechselnd durch das Ganze einer Tragödie, wie durch das Leben selbst der Faden seines tiefen inneren Zusammenhanges durch alle seine Widersprüche, bald sich scheinbar in sie verlierend und von ihnen verdunkelt, bald in leuchtender Offenbarung hervortretend, sich hinschlingt.

Wilhelm Süvern*).

---

84. Sollen und Wollen als Elemente der alten und neuen Dichtungen.

Die größten Qualen, so wie die meisten, welchen der Mensch ausgesetzt sein kann, entspringen aus den einem jeden inwohnenden Mißverhältnissen zwischen Sollen und Wollen, sodann aber zwischen Sollen und Vollbringen, Wollen und Vollbringen, und diese sind es, die ihn auf seinem Lebensgange so oft in Verlegenheit setzen. Die geringste Verlegenheit, die aus einem leichten Irrthume, der unerwartet und schadlos gelöset werden kann, entspringt, gibt die Anlage zu lächerlichen Situationen. Die höchste Verlegenheit hingegen, unauflöslich oder unaufgelöst, bringt uns die tragischen Momente dar. Vorherrschend in den alten Dichtungen ist das Unverhältniß zwischen Sollen und Vollbringen, in den neueren zwischen Wollen und Vollbringen; weil aber Sollen und Wollen im Menschen nicht radical getrennt werden kann, so müssen überall beide Ansichten zugleich, wenn schon die eine vorwaltend und die andere untergeordnet, gefunden werden. Das Sollen wird dem Menschen auferlegt, das Muß ist eine harte Nuß; das Wollen legt der Mensch sich selbst auf, des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Ein beharrendes Sollen ist lästig, Unvermögen des Vollbringens fürchterlich, ein beharrliches Wollen erfreulich, und bei einem festen Willen kann man sich sogar über das Unvermögen des Vollbringens getröstet sehen. Betrachte man als eine Art Dichtung die Kartenspiele; auch diese bestehen aus jenen beiden Elementen. Die Form des Spiels, verbunden mit dem Zufalle, vertritt hier die Stelle des Sollens, gerade wie es die Alten unter der Form des Schicksals kannten; das Wollen, verbunden mit der Fähigkeit des Spielers, wirkt ihm entgegen. In diesem Sinne möchte ich das Whistspiel antik nennen. Die Form dieses Spieles beschränkt den Zufall, ja das Wollen selbst. Ich muß, bei gegebenen Mit- und Gegenspielern, mit den Karten, die mir in die Hand kommen, eine lange Reihe von Zufällen lenken, ohne ihnen ausweichen zu können. Beim l'Hombre und ähnlichen Spielen findet das Gegentheil Statt. Hier sind meinem Wollen und Wagen gar viele Thüren gelassen; ich kann die Karten,

*) Geboren am 3. Januar 1775, gestorben zu Berlin am 2. October 1829.

Digitized by Google

die mir zufallen, verläugnen, in verschiedenem Sinne gelten lassen, halb oder ganz verwerfen, vom Glück Hülfe rufen, ja durch ein umgekehrtes Verfahren aus den schlechtesten Blättern den größten Vortheil ziehen, und so gleichen diese Art Spiele vollkommen der modernen Denk- und Dichtart.

Die alte Tragödie beruht auf einem unausweichlichen Sollen, das durch ein entgegenwirkendes Wollen nur geschärft und beschleunigt wird. Hier ist der Sitz alles Furchtbaren der Orakel, die Region, in welcher Oedipus über alle thront. Zarter erscheint uns das Sollen als Pflicht in der Antigone, und in wie viele Formen verwandelt tritt es nicht auf! Aber alles Sollen ist despotisch. Es gehöre der Vernunft an, wie das Sitten- und Stadtgesetz, oder der Natur, wie die Gesetze des Werdens, Wachsens und Vergehens, des Lebens und Todes. Vor allem diesem schaudern wir, ohne zu bedenken, daß das Wohl des Ganzen dadurch bezielt sei. Das Wollen hingegen ist frei, scheint frei und begünstigt den Einzelnen. Daher ist das Wollen schmeichlerisch und mußte sich der Menschen bemächtigen, sobald sie es kennen lernten. Es ist der Gott der neuen Zeit; ihm hingegeben, fürchten wir uns vor dem Entgegengesetzten, und hier liegt der Grund, warum unsere Kunst, so wie unsere Sinnesart, von der antiken ewig getrennt bleibt. Durch das Sollen wird die Tragödie groß und stark, durch das Wollen schwach und klein. Auf dem letzten Wege ist das sogenannte Drama entstanden, in dem man das ungeheure Sollen durch ein Wollen auflöst'te; aber eben weil dieses unserer Schwachheit zu Hülfe kommt, so fühlen wir uns gerührt, wenn wir nach peinlicher Erwartung zuletzt noch kümmerlich getröstet werden.

Goethe.

---

85. Der Reim und die alten Versmaße in der Deutschen Sprache.

Es war gegen die Natur und den Geist der Deutschen Sprache, wenn der vortreffliche Dichter Klopstock in der Anwendung der alten Sylbenmaße so weit ging, daß er den Reim haßte, ja sogar verbannen wollte, worin ihm seine Absicht jedoch nicht gelungen ist. Eine Gewohnheit überdies, die neunhundert oder tausend Jahre alt ist, denn so lange war es damals, daß der Reim in Hochdeutscher Sprache geübt ward, und die durch so lange Uebung tief eingewurzelt worden in die ganze Structur der Sprache, ist so leicht nicht auszurotten. Auch ist es nicht bloß Gewohnheit, sondern der Reim geht aus dem ursprünglichen Wesen der Deutschen Sprache selbst hervor. Klopstock hat geglaubt, die allerälteſten Deutschen Gedichte und Lieder seien bloß rhythmisch und ohne Reim gewesen. Das letzte aber ist nicht gegründet; es ist zwar nicht gerade unsere Art zu reimen, durch einen vollkommen gleichen Endfall am Schluß der Verse, was darin herrscht. Aber jene unvollkommneren, aber doch sehr regelmäßig bestimmten Anklänge und Reime zwischen den bedeutenden Sylben und Worten, auch in der Mitte oder am Anfang der Verse, in der Weise, welche in den Isländischen und Altskandinavischen Gedichten herrscht und unter dem Namen der Alliteration bekannt ist, waren in der gesammten Germanischen Sprache herrschend, und alle noch vorhandenen Altsächsischen Lieder, sowohl die in England als die in Deutschland gedichteten, sind in dieser besonderen Art und älteren Form der Reimverse abgefaßt. Der Uebergang von dieser Weise zum vollkommenen Reim war sehr leicht. Es darf daher nicht befremden, wenn wir alle Deutschen Mundarten schon in den frühesten Zeiten ihrer Entwicklung sich desselben bedienen sehen. Es hängt dieses selbst mit dem, noch jetzt geltenden, Grundgesetz der Deutschen Aussprache und Sprache zusammen. Es besteht dieses von allen Sprachforschern dafür anerkannte Grundgesetz darin, daß wir auf die bedeutenden Sylben, besonders die Stammsylben ein Gewicht legen, das mit der Bedeutung und Wichtigkeit selbst steigt; wir messen die Sylben nicht, sondern wir wägen sie. Wir accentuiren nicht bloß zur äußeren Verständlichkeit für den Zuhörenden, sondern in das

Digitized by Google

Wort selbst versenkt, fühlen wir gleich die bedeutenden Wurzellaute heraus, bei diesen als bei der Hauptsache verweilend, ohne auf die flüchtigen Nebensylben einen Werth zu legen. Auf diesem, nach dem inneren Gehalt sich abwägenden, längeren, oder kürzeren Verweilen bei den bedeutenden Sylben beruht alle eigenthümliche Schönheit der Deutschen Aussprache, selbst der gewöhnlichen, und auch aller Wohllaut Deutscher Lieder und Gedichte.

Es gibt daher bei uns nicht Längen oder Kürzen, wie bei den Alten, die unter sich für gleich angesehen werden könnten, sondern unter den bedeutenden Sylben eine gar nicht zu bestimmende Menge von Abstufungen der Bedeutung und des Gewichts. Dieses ist das unübersteigliche Hinderniß und der eigentliche Grund, warum es bei der Anwendung der rhythmischen Kunst nach den Grundsätzen der Alten in unserer Sprache immer nur bei einer unvollkommenen Aehnlichkeit und Annäherung bleibt, nie zu einer völligen Gleichheit kommen kann; denn um diese zu erreichen, müßte man die Sprache und selbst die Aussprache in ihren innersten Elementen zerstören und zerrütten. Eben dieses Grundgesetz unserer Sprache aber führt auf einem eigenen Wege auch zum Reim. In Sprachen ganz ohne Rhythmus, wie die Französische, ist der Reim unentbehrlich, schon durch das Bedürfniß einer fühlbaren Begränzung, Absonderung und Verbindung des Verses; hierbei kommt der Reiz des Unerwarteten, was doch vollkommen glücklich zutrifft, aber ganz von selbst so zu kommen scheint, sehr in Anschlag. In lebhaft accentuirenden Sprachen wird der Reim, wie in der Italiänischen und Spanischen, leicht die Gestalt eines bloß musikalischen Sylben- und Wortspieles annehmen. In der Deutschen Sprache, obwohl sie, dem Stamm und der Quelle näher und frischer entsprossen, sich nicht ohne Rhythmus bewegt, führte dennoch jenes Grundgesetz der Aussprache, jenes Verweilen bei den Wurzellauten und bedeutenden Sylben dahin, die Anklänge zwischen diesen zu bemerken, zu empfinden, zu suchen und endlich zum Reim zu gestalten.

Auf diesem eigenthümlichen Wege gelangte die Deutsche Sprache zum Reim, und wenngleich weder die Französische, noch die Italiänische oder Spanische Art zu reimen, auf unsere Sprache ganz anwendbar ist, so ist der Reim selbst doch ihrer Natur gemäß und wird, so lange sie nur besteht, nie aus ihr verdrängt werden können. Das eigenthümliche Wesen und der rechte Weg der Deutschen Verskunst besteht aber darin, daß wir alle fremden Sylbenmaße, sowohl die alten rhythmischen, als die künstlichen romanischen Reimweisen, als bloße Vorübungen einer biegsameren Bildung, die als solche für ihre Zeit von Nutzen waren, wieder verlassen und zu den einfachen Deutschen Versformen zurückkehren. Diese unsere Naturformen liegen aber freilich eben so wenig allein in den fragmentarischen und mehrentheils schon ganz zerstückten Volksweisen, oder in dem bloßen Nachmachen der Altdeutschen Versart in den Nibelungen, als in dem gewohnten Reimgange der beliebten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts; sondern sie müssen aus der innersten Natur der Deutschen Sprache, so wie sie jetzt entwickelt ist und empfunden wird, selbst hervorgebildet und herausgefühlt werden, je nachdem es das Wesen der lyrischen und epischen Poesie, nach dem höchsten Maßstabe, in verschiedener und mannigfacher, aber doch höchst einfacher Weise erfordert; wie dies nicht minder von der dramatischen Gattung gilt, welche bei uns ebenfalls zum Reime neigt, ja, ihrer durchaus lyrischen Richtung wegen, ihn fast erfordert.

Friedr. v. Schlegel.

---

86. Sittliche Anforderung an den Dichter.

Bei der Vereinzelung und getrennten Wirksamkeit unserer Geisteskräfte, die der erweiterte Kreis des Wissens und die Absonderung der Berufsgeschäfte nothwendig macht, ist es die Dichtkunst beinahe allein, welche die getrennten Kräfte der Seele

Digitized by Google

wieder in Vereinigung bringt, welche Kopf und Herz, Scharfsinn und Witz, Vernunft und Einbildungskraft in harmonischem Bunde beschäftigt, welche gleichsam den ganzen Menschen in uns wieder herstellt. Sie allein kann das Schicksal abwenden, das traurigste, das dem philosophirenden Verstande widerfahren kann, über dem Fleiß des Forschens den Preis seiner Anstrengungen zu verlieren und in der abgezogenen Vernunftwelt für die Freuden der wirklichen zu sterben. Aus noch so divergirenden Bahnen würde sich der Geist bei der Dichtkunst wieder zurecht finden und in ihrem verjüngenden Licht der Erstarrung eines frühzeitigen Alters entgehen. Sie wäre die jugendlich blühende Hebe, welche in Jovis Saal die unsterblichen Götter bedient.

Dazu aber würde erfordert, daß sie selbst mit dem Zeitalter fortschritte, dem sie diesen wichtigen Dienst leisten soll, daß sie sich alle Vorzüge und Erwerbungen desselben zu eigen machte. Was Erfahrung und Vernunft an Schätzen für die Menschheit aufhäuften, müßte Leben und Fruchtbarkeit gewinnen und in Anmuth sich kleiden in ihrer schöpferischen Hand. Die Sitten, den Charakter, die ganze Weisheit ihrer Zeit müßte sie, geläutert und veredelt, in ihrem Spiegel sammeln und mit idealisirender Kunst aus dem Jahrhundert selbst ein Muster für das Jahrhundert erschaffen. Dies aber setzte voraus, daß sie selbst in keine andere als reife und gebildete Hände fiele. So lange dies nicht ist, so lange zwischen dem sittlich ausgebildeten, vorurtheilsfreien Kopf und dem Dichter ein anderer Unterschied Statt findet, als daß letzterer zu den Vorzügen des ersteren das Talent der Dichtung noch als Zugabe besitzt, so lange dürfte die Dichtkunst ihren veredelnden Einfluß auf das Jahrhundert verfehlen, und jeder Fortschritt wissenschaftlicher Cultur wird nur die Zahl ihrer Bewunderer vermindern. Unmöglich kann der gebildete Mann Erquickung für Geist und Herz bei einem unreifen Jüngling suchen, unmöglich in Gedichten die Vorurtheile, die gemeinen Sitten, die Geistesleerheit wieder finden wollen, die ihn im wirklichen Leben verscheuchen. Mit Recht verlangt er von dem Dichter, der ihm ein theurer Begleiter durch das Leben sein soll, daß er im Intellectuellen und Sittlichen auf einer Stufe mit ihm stehe, weil er auch in Stunden des Genusses nicht unter sich sinken will. Es ist also nicht genug, Empfindung mit erhöhten Farben zu schildern, man muß auch erhöht empfinden. Begeisterung allein ist nicht genug, man fordert die Begeisterung eines gebildeten Geistes. Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität. Diese muß es also werth sein, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortrefflichen zu rühren. Der höchste Werth seines Gedichtes kann kein anderer sein, als daß es der reine vollendete Abdruck einer interessanten Gemüthslage, eines interessanten vollendeten Geistes ist. Nur ein solcher Geist soll sich uns in Kunstwerken ausprägen; er wird uns in seiner kleinsten Aeußerung kenntlich sein, und umsonst wird, der es nicht ist, diesen wesentlichen Mangel durch Kunst zu verstecken suchen. Vom Aesthetischen gilt eben das, was vom Sittlichen: wie es hier der moralisch vortreffliche Charakter eines Menschen allein ist, der einer seiner einzelnen Handlungen den Stempel moralischer Güte aufdrücken kann, so ist es dort nur der reife, der vollkommene Geist, von dem das Reife, das Vollkommene ausfließt. Kein noch so großes Talent kann dem einzelnen Kunstwerke verleihen, was dem Schöpfer desselben gebricht, und Mängel, die aus dieser Quelle entspringen, kann selbst die Feile nicht wegnehmen.

Schiller.

---

87. Für junge Dichter.

Nur allzu oft werden mir von jungen Männern Deutsche Gedichte zugesendet, mit dem Wunsche, ich möge sie nicht allein beurtheilen, sondern auch über den eigentlichen dichterischen Beruf des Verfassers meine Gedanken eröffnen. So sehr ich aber

Digitized by Google

dieses Zutrauen anzuerkennen habe, bleibt es doch im einzelnen Falle unmöglich, das Gehörige schriftlich zu erwidern, welches mündlich auszusprechen schon schwierig genug sein würde. Im allgemeinen jedoch kommen diese Sendungen bis auf einen gewissen Grad überein, so daß ich mich entschließen mag, für die Zukunft einiges hier anzudeuten.

Die Deutsche Sprache ist auf einen so hohen Grad der Ausbildung gelangt, daß einem jeden gegeben ist, sowohl in Prosa als in Rhythmen und Reimen, sich dem Gegenstande wie der Empfindung gemäß, nach seinem Vermögen glücklich auszudrücken. Hieraus erfolgt nun, daß ein jeder, welcher durch Hören und Lesen sich auf einen gewissen Grad gebildet hat, wo er sich selbst einiger Maßen deutlich wird, sich alsobald gedrängt fühlt, seine Gedanken und Urtheile, sein Erkennen und Fühlen mit einer gewissen Leichtigkeit mitzutheilen. Schwer, vielleicht unmöglich wird es aber dem Jüngern einzusehen, daß hiedurch im höheren Sinne noch wenig gethan ist. Betrachtet man solche Erzeugnisse genau, so wird alles, was im Innern vorgeht, alles, was sich auf die Person selbst bezieht, mehr oder weniger gelungen sein, und manches auf einen so hohen Grad, daß es so tief als klar, so sicher als anmuthig ausgesprochen erscheint. Alles Allgemeine, das höchste Wesen wie das Vaterland, die gränzenlose Natur, so wie ihre einzelnen unschätzbaren Erscheinungen, überraschen uns in einzelnen Gedichten junger Männer, woran wir den sittlichen Werth nicht verkennen dürfen und die Ausführung lobenswürdig finden müssen. Hierin liegt aber gerade das Bedenkliche; denn viele, die auf demselben Wege gehen, werden sich zusammen gesellen und eine freudige Wanderung zusammen antreten, ohne sich zu prüfen, ob nicht ihr Ziel allzu fern im Blauen liege. Denn leider hat ein wohlwollender Beobachter gar bald zu bemerken, daß ein inneres jugendliches Behagen auf einmal abnimmt, daß Trauer über verschwundene Freuden, Schmachten nach dem Verlornen, Sehnsucht nach dem Ungekannten Unerreichbaren, Mißmuth, Invectiven gegen Hindernisse jeder Art, Kampf gegen Mißgunst, Neid und Verfolgung die klare Quelle trübt, und so sehen wir die heitere Gesellschaft sich vereinzelnen und sich zerstreuen in misanthropische Eremiten. Wie schwer ist es daher, dem Talente jeder Art und jedes Grades begreiflich zu machen: daß die Muse das Leben zwar gern begleitet, aber es keineswegs zu leiten versteht! Wenn wir beim Eintritt in das thätige und kräftige, mitunter unerfreuliche Leben, wo wir uns alle, wie wir sind, als abhängig von einem großen Ganzen empfinden müssen, alle früheren Träume, Wünsche, Hoffnungen und die Behaglichkeiten früherer Märchen zurückfordern, da entfernt sich die Muse und sucht die Gesellschaft des heiter Entsagenden, sich leicht Wiederherstellenden auf, der jeder Jahreszeit etwas abzugewinnen weiß, der Eisbahn wie dem Rosengarten die gehörige Zeit gönnt, seine eigenen Leiden beschwichtigt, und um sich her recht emsig forscht, wo er irgend ein fremdes Leiden zu lindern, Freude zu fördern Gelegenheit finde. Keine Jahre trennen ihn sodann von den holden Göttinnen, die, wenn sie sich der befangenen Unschuld erfreuen, auch der umsichtigen Klugheit gern zur Seite stehen; dort das hoffnungsvolle Werden im Keime begünstigen, hier eines Vollendeten in seiner ganzen Entwicklung sich freuen. Und so sei mir erlaubt, diese Herzensergießung mit einem Reimworte zu schließen:

Jüngling, merke dir in Zeiten,
Wo sich Geist und Sinn erhöht:
Daß die Muse zu *begleiten*,
Doch zu *leiten* nicht versteht.

Goethe.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Ueber Kunst und allgemeine Aesthetik.

88. Lehrbrief der Kunst.

Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urtheil schwierig, die Gelegenheit flüchtig. Handeln ist leicht, Denken schwer, nach dem Gedachten handeln unbequem. Aller Anfang ist heiter, die Schwelle ist der Platz der Erwartung. Der Knabe staunt, der Eindruck bestimmt ihn, er lernt spielend, der Ernst überrascht ihn. Die Nachahmung ist uns angeboren, das Nachzuahmende wird nicht leicht erkannt. Selten wird das Treffliche gefunden, seltener geschätzt. Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen; den Gipfel im Auge, wandeln wir gern auf der Ebene. Nur ein Theil der Kunst kann gelehrt werden, der Künstler braucht sie ganz. Wer sie halb kennt, ist immer irre und redet viel; wer sie ganz besitzt, mag nur thun, und redet selten oder spät. Jene haben keine Geheimnisse und keine Kraft, ihre Lehre ist, wie gebackenes Brod, schmackhaft und sättigend für Einen Tag; aber Mehl kann man nicht säen, und die Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden. Die Worte sind gut, sie sind aber nicht das Beste. Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste. Die Handlung wird nur vom Geiste begriffen und wieder dargestellt. Niemand weiß, was er thut, wenn er recht handelt; aber des Unrechten sind wir uns immer bewußt. Wer bloß mit Zeichen wirkt, ist ein Pedant, ein Heuchler oder ein Pfuscher. Es sind ihrer viel, und es wird ihnen wohl zusammen. Ihr Geschwätz hält den Schüler zurück, und ihre beharrliche Mittelmäßigkeit ängstigt die Besten. Des ächten Künstlers Lehre schließt den Sinn auf; denn wo die Worte fehlen, spricht die That. Der ächte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln, und nähert sich dem Meister.

Goethe.

89. Die Kunst in Beziehung zum öffentlichen Leben.

Die Kunst entspringt nur aus der lebhaften Bewegung der innersten Gemüths- und Geisteskräfte, die wir Begeisterung nennen. Alles, was von schweren oder kleinen Anfängen zu großer Macht und Höhe herangewachsen, ist durch Begeisterung groß geworden. So Reiche und Staaten, Künste und Wissenschaften. Aber nicht die Kraft des Einzelnen richtet es aus, nur der Geist, der sich im Ganzen verbreitet. Denn die Kunst insbesondere ist, wie die zarteren Pflanzen von Luft und Witterung, so von öffentlicher Stimmung abhängig; sie bedarf eines allgemeinen Enthusiasmus für Erhabenheit und Schönheit, wie jener, der in dem Mediceischen Zeitalter gleich einem warmen Frühlingshauch alle die großen Geister zumal und auf der Stelle hervorrief; einer Verfassung, wie sie uns Perikles im Lob Athens schildert, und die uns die milde Herrschaft eines väterlichen Regenten sicherer und dauernder als Volksregierung gewährt; wo jede Kraft freiwillig sich regt, jedes Talent mit Lust sich zeigt, weil jedes nur nach seiner Würdigkeit geschätzt wird; wo Unthätigkeit Schande ist, Gemeinheit nicht Lob bringt, sondern nach einem hochgesteckten, außerordentlichen Ziele gestrebt wird. Nur dann,

Digitized by Google

wenn das öffentliche Leben durch die nämlichen Kräfte in Bewegung gesetzt wird, durch welche die Kunst sich erhebet, nur dann kann diese von ihm Vortheil ziehen; denn sie kann sich, ohne den Adel ihrer Natur aufzugeben, nach nichts Aeußerem richten; Kunst und Wissenschaft können beide sich nur um ihre eigene Achse bewegen, der Künstler, wie jeder geistig Wirkende, nur dem Gesetze folgen, das ihm Gott und Natur ins Herz geschrieben, keinem anderen. Ihm kann niemand helfen, er selbst muß sich helfen; so kann ihm auch nicht äußerlich gelohnt werden, da, was er nicht um seiner selbst willen hervorbrächte, alsobald nichtig wäre; eben darum kann ihm auch niemand befehlen oder den Weg vorschreiben, welchen er wandeln solle. Ist er beklagenswerth, wenn er mit seiner Zeit zu kämpfen hat, so verdient er Verachtung, wenn er ihr fröhnt. Und wie vermöchte er auch nur dieses? Ohne großen allgemeinen Enthusiasmus gibt es nur Secten, keine öffentliche Meinung. Nicht ein befestigter Geschmack, nicht die großen Begriffe eines ganzen Volkes, sondern die Stimmen einzelner willkürlich aufgeworfener Richter entscheiden über Verdienst, und die Kunst, die in ihrer Hoheit selbstgenügsam ist, buhlt um Beifall und wird dienstbar, da sie herrschen sollte.

Fr. Wilh. Joseph Schelling *).

---

90. Theorie und Genie.

(Ein Gespräch.)

Nein! sagte der große Tonkünstler Graun zu dem noch größeren Mathematiker Euler: die bloße Kenntniß der Regeln, der Harmonie macht's nicht aus; mit ihr allein ist man kein Meister. Müßten sonst nicht Sie, der Sie jene Regeln so gründlich inne haben, einer unserer größten Tonsetzer sein? — Und wie, wenn ich's wäre? antwortete der Mathematiker lächelnd. Ich habe nur bisher die Kunst nicht geübt; ich muß es versuchen. — Sie gaben sich das Wort, beide auf einen bestimmten Tag ein Stück zu liefern.

Die Arbeit des Musikers war, wie immer, nicht nur in der Harmonie völlig richtig, auch einschmeichelnd, sangbar, voller Geist und Gefühl; man war nicht zufrieden, als bis man sie öfter hörte. Die Arbeit des Mathematikers war nach den Regeln untadelhaft, aber unsangbar, steif, ohne die mindeste Anmuth: man war froh, als er die letzte Note anschlug.

Nun? fing der Tonkünstler mit einem kleinen bescheidenen Triumph an: so wenig Vorzügliches meine Arbeit hat, so bin ich doch kühn genug, daß ich Sie selbst zum Richter nehme, Sie, der Sie das Gute wenigstens fühlen, wenn auch nicht hervorbringen können. — Sie haben Recht, sagte der Mathematiker, indem er seine Noten zerriß, mit der Kenntniß der Harmonie ist's nicht gethan; aber — freuen muß ich mich, daß mir meine List so geglückt ist. Ich bin Freund von Musikalien, die niemand als ich allein besitze; abgeschmeichelt hätte ich Ihnen dieses neue reizende Stückchen schwerlich, so habe ich's Ihnen abstreiten wollen. — Der Tonkünstler lachte, und schenkte ihm das Stück auf der Stelle.

Bei diesem kleinen freundschaftlichen Wettstreit waren durch Zufall ein paar jüngere Männer, der eine ein Schüler von Graun, der andere ein Schüler von Euler, zugegen. Sie sehen, sagte der junge Tonkünstler, indem er mit dem jungen Mathematiker fortging, wie unnütz für unsere Kunst Ihre mathematische Theorie ist.

Unnütz? fragte der Mathematiker. Das sehe ich nicht.

Unnütz in jeder Absicht, mein Herr. Denn fürs erste hat sie noch nie ein Genie hervorgebracht, und wird und kann keins hervorbringen — —

*) Geb. am 27. Januar 1775 zu Leonberg in Würtemberg; lebt in Berlin: Urheber der neuen Naturphilosophie und des Identitätssystems.

Digitized by Google

So wird sie's doch führen, erleuchten.

Auch das nicht —

Hat denn Ihr Meister nicht Theorie?

Allerdings! Trotz dem Besten! — Aber ich behaupte, er würde nichts schlechter sein, wenn er auch keine hätte. Mit diesem feinen, zärtlichen, richtigen Sinn, womit er geboren ist, dieser Kenntniß der besten Werke vor ihm, dieser vieljährigen Uebung würd' er alles, was er hervorbringt, allein hervorbringen können.

Die leichteren, einfacheren Werke vielleicht. Aber auch die schwereren, vollstimmigeren Werke?

Alle, alle. — So wie man in der Tonkunst ohne Gehör, Uebung, Kenntniß der Muster nichts vermag, so vermag man mit diesen Erfordernissen alles. Ja, Gehör allein, mit einer warmen, innigen Empfindung verbunden, muß schon genug sein. Wie wäre sonst der erste vortreffliche Tonkünstler entstanden?

Vortrefflich, mein Herr, ist ein Verhältnißbegriff. Für seine Zeiten vielleicht war jener erste Tonkünstler vortrefflich; für unsere Zeiten wird mehr erfordert. Jetzt bedarf das Genie der zwiefachen Bildung, die ihm Muster und die ihm Unterricht geben.

Bedarf ihrer? Dann ist es nicht mehr Genie.

Warum nicht?

Das Genie, mein Herr, ist eine lebendige Flamme, die ihr Licht, wie ihre Hitze, in sich selbst hat; eine schöpferische Kraft, deren Werke — —

Ja, ja! sagte der Mathematiker, der diesen schneidenden, absprechenden Ton eben nicht liebte; das Genie, wie ich wohl sehe, ist eine Ausnahme von den Regeln der Natur, ist ein Wunder. — Kann ich's Ihnen doch zugeben, daß nicht allein das Genie, daß überhaupt jeder Tonsetzer unser entbehren könne! Darum hat noch immer unsere Theorie ihren Werth.

Für wen — wenn sie für uns keinen hat?

Für uns selbst.

Sonderbar! Die Theorie einer Kunst soll für die Kunst selbst entbehrlich und soll dennoch schätzbar sein?

So gut, wie die Sternkunde es ist. Obgleich die Gestirne selbst, zur Erfüllung ihres harmonischen Laufs, ihrer ewig entrathen könnten.

O, die Sternkunde! die hat anderweitigen Nutzen. Ohne sie könnte weder Schifffahrt, noch Zeitberechnung — —

Was Schifffahrt und Zeitberechnung! Lassen Sie weder Schiffe noch Almanache, noch Uhren, noch irgend etwas, wozu Sternkunde nöthig ist, in der Welt sein: sie bleibt dennoch, was sie ist, eine der ersten, der vortrefflichsten Wissenschaften.

Wie? ohne zu nützen?

Was verstehen Sie unter Nützen? — Oder, um kürzer davon zu kommen: wozu glauben Sie, daß die Musik nützt?

Himmel! wozu sie nützt? Die Musik? — Ist sie nicht von allen angenehmen Beschäftigungen, die von Menschen erfunden worden, die edelste, feinste?

So denkt von seiner Kunst jeder Künstler.

Aber nur Einer mit Recht.

Das fragt sich. — Doch genug, daß Ihnen angenehm und nützlich nicht sehr weit aus einander scheinen, und in der That sind sie's auch weniger, als man glaubt. — Ihre Kunst nun ist darum schätzbar, weil sie auf eine angenehme Art Ihre sinnlichen Empfindungskräfte beschäftigt. Nicht wahr?

Allerdings! Und zwar die höheren, feineren, edleren Empfindungskräfte.

Wohl! Mir ist wieder die meinige, nach allen ihren verschiedenen Theilen, schätzbar, weil sie meine Vernunft und also eine Kraft meiner Seele beschäftigt, die doch, hoff' ich, auch zu den höheren gehört, und die wohl so viel als jede andere werth ist. — Wollen Sie statt Beschäftigen etwas anderes sagen, das natürlicher Weise daraus

Digitized by Google

entspringt: Bilden, Erhöhen, Erweitern; ich bin's zufrieden. Die Tonkunst also bildet, erhöhet, erweitert Ihr Empfindungsvermögen; die mathematische Theorie derselben bildet, erhöhet, erweitert meine Vernunft. — Mit anderen Worten: Diese Theorie ist eine Kunst für sich selbst, die ihren inneren, von anderen Künsten unabhängigen Werth hat. Mag sie dem Tonkünstler zu seiner Ausübung nützlich oder unnützlich sein, was kümmert das mich?

Aber, stotterte der Tonkünstler, dem hier seine Phraseologie plötzlich ausging: wenn Sie sonst nichts als Beschäftigung Ihrer Vernunft suchen, so sollt' ich denken — —

Was?

Ich sollte denken: es gebe der anderen Arten, sie zu beschäftigen, so viele, so mannigfaltige — —

Daß wir dieser entbehren könnten?

Das meint' ich.

Jene anderen Arten, mein Herr, sind andere Arten, nicht diese. Und wie, wenn nun diese Art der Beschäftigung, so wie jede, ihr Eigenes hätte? Wie, wenn sich die geübte Kraft um so mehr vervollkommnen und bilden müßte, von je mehreren Seiten und je mannigfaltiger sie geübt wird? Wie, wenn eben deswegen — —. Doch da sind wir ja an unserem Scheidewege, wo wir uns trennen müssen. Leben Sie wohl!

Joh. Jakob Engel.

---

91. Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke.

(Ein Gespräch.)

Auf einem Deutschen Theater ward ein ovales, gewisser Maßen amphitheatralisches Gebäude vorgestellt, in dessen Logen viele Zuschauer gemalt waren, als wenn sie an dem, was unten vorging, Theil nähmen. Manche wirkliche Zuschauer im Parterre und in den Logen waren damit unzufrieden, und wollten übel nehmen, daß man ihnen so etwas Unwahres und Unwahrscheinliches aufzubinden gedächte. Bei dieser Gelegenheit fiel ein Gespräch vor, dessen ungefährer Inhalt hier aufgezeichnet wird.

Der Anwalt des Künstlers: Lassen Sie uns sehen, ob wir uns nicht einander auf irgend einem Wege nähern können!

Der Zuschauer: Ich begreife nicht, wie Sie eine solche Vorstellung entschuldigen wollen.

Anwalt: Nicht wahr, wenn Sie ins Theater gehen, so erwarten Sie nicht, daß alles, was Sie drinnen sehen werden, wahr und wirklich sein soll?

Zuschauer: Nein! ich verlange aber, daß mir wenigstens alles wahr und wirklich scheinen solle.

Anwalt: Verzeihen Sie, wenn ich in Ihre eigene Seele läugne, und behaupte: Sie verlangen das keineswegs.

Zuschauer: Das wäre doch sonderbar! Wenn ich es nicht verlangte, warum gäbe sich denn der Decorateur die Mühe, alle Linien aufs genaueste nach den Regeln der Perspective zu ziehen, alle Gegenstände nach der vollkommensten Haltung zu malen? Warum studirte man auf's Costüm? Warum ließe man es so viel kosten, ihm treu zu bleiben, um dadurch mich in jene Zeiten zu versetzen? Warum rühmt man den Schauspieler am meisten, der die Empfindungen am wahrsten ausdrückt, der in Rede, Stellung und Gebärden der Wahrheit am nächsten kommt, der mich täuscht, daß ich nicht eine Nachahmung, sondern die Sache selbst zu sehen glaube?

Anwalt: Sie drücken Ihre Empfindungen recht gut aus, nur ist es schwerer, als Sie vielleicht denken, recht deutlich einzusehen, was man empfindet. Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen einwende, daß Ihnen alle theatralischen Darstellungen keineswegs wahr scheinen, daß sie vielmehr nur einen Schein des Wahren haben?

Digitized by Google

Zuschauer: Ich werde sagen, daß Sie eine Spitzfindigkeit vorbringen, die nur wohl ein Wortspiel sein könnte.

Anwalt: Und ich darf Ihnen darauf versetzen, daß, wenn wir von Wirkungen unseres Geistes reden, keine Worte zart und fein genug sind, und daß Wortspiele dieser Art selbst ein Bedürfniß des Geistes anzeigen, der, da wir das, was in uns vorgeht, nicht geradezu ausdrücken können, durch Gegensätze zu wirken, die Frage von zwei Seiten zu beantworten und so gleichsam die Sache in die Mitte zu fassen sucht.

Zuschauer: Gut denn! Nur erklären Sie Sich deutlicher und, wenn ich bitten darf, in Beispielen!

Anwalt: Die werde ich leicht zu meinem Vortheil aufbringen können. Z. B. also, wenn Sie in der Oper sind, empfinden Sie nicht ein lebhaftes, vollständiges Vergnügen?

Zuschauer: Wenn alles wohl zusammenstimmt, eines der vollkommensten, deren ich mir bewußt bin.

Anwalt: Wenn aber die guten Leute da droben singend sich begegnen und begrüßen, Billets absingen, die sie erhalten, ihre Liebe, ihren Haß, alle ihre Leidenschaften singend darlegen, sich singend herumschlagen und singend verscheiden, können Sie sagen, daß die ganze Vorstellung, oder auch nur ein Theil derselben, wahr scheine, ja, ich darf sagen, auch nur einen Schein des Wahren habe?

Zuschauer: Fürwahr, wenn ich es überlege, so getraue ich mir das nicht zu sagen. Es kommt mir von allem dem freilich nichts wahr vor.

Anwalt: Und doch sind Sie dabei völlig vergnügt und zufrieden.

Zuschauer: Ohne Widerrede. Ich erinnere mich zwar noch wohl, wie man sonst die Oper, eben wegen ihrer groben Unwahrscheinlichkeit, lächerlich machen wollte, und wie ich von je her dessen ungeachtet das größte Vergnügen dabei empfand und immer mehr empfinde, je reicher und vollkommener sie geworden ist.

Anwalt: Und fühlen Sie Sich nicht auch in der Oper vollkommen getäuscht?

Zuschauer: Getäuscht? Das Wort möchte ich nicht brauchen — und doch ja, — und doch nein!

Anwalt: Hier sind Sie ja auch in einem völligen Widerspruche, der noch viel schlimmer, als ein Wortspiel, zu sein scheint.

Zuschauer: Nur ruhig, wir wollen schon ins Klare kommen.

Anwalt: Sobald wir im Klaren sind, werden wir einig sein. Wollen Sie mir erlauben, auf dem Punkte, wo wir stehen, einige Fragen zu thun?

Zuschauer: Es ist Ihre Pflicht, da Sie mich in diese Verwirrung hineingefragt haben, mich auch wieder herauszufragen.

Anwalt: Sie möchten also die Empfindungen, in welche Sie durch eine Oper versetzt werden, nicht gern Täuschung nennen?

Zuschauer: Nicht gern, und doch ist es eine Art derselben, etwas, das ganz nahe mit ihr verwandt ist.

Anwalt: Nicht wahr, Sie vergessen beinahe Sich selbst?

Zuschauer: Nicht beinahe, sondern völlig, wenn das Ganze oder der Theil gut ist.

Anwalt: Sie sind entzückt?

Zuschauer: Es ist mir mehr als einmal geschehen.

Anwalt: Können Sie wohl sagen, unter welchen Umständen?

Zuschauer: Es sind so viele Fälle, daß es mir schwer sein würde, sie aufzuzählen.

Anwalt: Und doch haben Sie es schon gesagt; gewiß am meisten, wenn alles zusammenstimmte?

Zuschauer: Ohne Widerrede.

Anwalt: Stimmte eine solche vollkommene Aufführung mit sich selbst, oder mit einem anderen Naturerzeugniß zusammen?

Zuschauer: Wohl ohne Frage mit sich selbst.

Anwalt: Und die Uebereinstimmung war doch wohl ein Werk der Kunst?

Digitized by Google

Zuschauer: Gewiß.

Anwalt: Wir sprachen vorher der Oper eine Art Wahrheit ab; wir behaupteten, daß sie keineswegs das, was sie nachahmt, wahrscheinlich darstelle: können wir ihr aber eine innere Wahrheit, die aus der Consequenz eines Kunstwerkes entspringt, abläugnen?

Zuschauer: Wenn die Oper gut ist, macht sie freilich eine kleine Welt für sich aus, in der alles nach gewissen Gesetzen vorgeht, die nach ihren eigenen Gesetzen beurtheilt, nach ihren eigenen Eigenschaften gefühlt sein will.

Anwalt: Sollte nun nicht daraus folgen, daß das Kunstwahre und das Naturwahre völlig verschieden sei, und daß der Künstler keineswegs streben solle, noch dürfe, daß sein Werk eigentlich als ein Naturwerk erscheine?

Zuschauer: Aber es erscheint uns doch so oft als ein Naturwerk.

Anwalt: Ich darf es nicht läugnen. Darf ich dagegen aber auch aufrichtig sein?

Zuschauer: Warum das nicht! Es ist ja doch unter uns diesmal nicht auf Complimente abgesehen.

Anwalt: So getraue ich mir zu sagen: nur dem ganz ungebildeten Zuschauer kann ein Kunstwerk als ein Naturwerk erscheinen, und ein solcher ist dem Künstler auch lieb und werth, ob er gleich nur auf der untersten Stufe steht; leider aber nur so lange, als der Künstler sich zu ihm herabläßt, wird jener zufrieden sein, niemals wird er sich mit dem ächten Künstler erheben, wenn dieser den Flug, zu dem ihn das Genie treibt, beginnen, sein Werk im ganzen Umfange vollenden muß.

Zuschauer: Es ist sonderbar, doch läßt sich's hören.

Anwalt: Sie würden es nicht gern hören, wenn Sie nicht schon selbst eine höhere Stufe erstiegen hätten.

Zuschauer: Lassen Sie mich nun selbst einen Versuch machen, das Abgehandelte zu ordnen und weiter zu gehen; lassen Sie mich die Stelle des Fragenden einnehmen.

Anwalt: Desto lieber!

Zuschauer: Nur dem Ungebildeten, sagen Sie, könne ein Kunstwerk als ein Naturwerk erscheinen.

Anwalt: Gewiß erinnern Sie Sich der Vögel, die nach des großen Meisters Kirschen flogen.

Zuschauer: Nun, beweis't das nicht, daß diese Früchte vortrefflich gemalt waren?

Anwalt: Keineswegs, vielmehr beweis't es mir, daß diese Liebhaber ächte Sperlinge waren.

Zuschauer: Ich kann mich doch deswegen nicht erwehren, ein solches Gemälde für vortrefflich zu halten.

Anwalt: Soll ich Ihnen eine neuere Geschichte erzählen?

Zuschauer: Ich höre Geschichten meistens lieber, als Vernunftschlüsse.

Anwalt: Ein großer Naturforscher besaß unter seinen Hausthieren einen Affen, den er einst vermißte und nach langem Suchen in der Bibliothek fand; dort saß das Thier an der Erde und hatte die Kupfer eines ungebundenen naturgeschichtlichen Werkes um sich her zerstreut. Erstaunt über dieses eifrige Studium des Hausfreundes, nahte sich der Herr, und sah zu seiner Verwunderung und zu seinem Verdruß, daß der genäschige Affe die sämmtlichen Käfer, die er hier und da abgebildet gefunden, herausgespeis't habe.

Zuschauer: Die Geschichte ist lustig genug.

Anwalt: Und passend, hoffe ich. Sie werden doch nicht diese illuminirten Kupfer dem Gemälde eines so großen Künstlers an die Seite setzen?

Zuschauer: Nicht leicht.

Anwalt: Aber den Affen doch unter die ungebildeten Liebhaber rechnen?

Zuschauer: Wohl, und unter die gierigen noch dazu. Sie erregen in mir einen sonderbaren Gedanken! Sollte der ungebildete Liebhaber nicht eben deswegen

Digitized by Google

verlangen, daß ein Kunstwerk natürlich sei, um es nur auf eine natürliche, oft rohe und gemeine Weise genießen zu können?

Anwalt: Ich bin völlig dieser Meinung.

Zuschauer: Und Sie behaupteten daher, daß ein Künstler sich erniedrige, der auf diese Wirkung losarbeite?

Anwalt: Es ist meine feste Ueberzeugung.

Zuschauer: Ich fühle aber hier noch immer einen Widerspruch. Sie erzeigten mir vorhin und auch sonst schon die Ehre, mich wenigstens unter die halbgebildeten Liebhaber zu zählen.

Anwalt: Unter die Liebhaber, die auf dem Wege sind, Kenner zu werden.

Zuschauer: Nun, so sagen Sie mir, warum erscheint auch mir ein vollkommenes Kunstwerk als ein Naturwerk?

Anwalt: Weil es mit Ihrer besseren Natur übereinstimmt, weil es übernatürlich, aber nicht außernatürlich ist. Ein vollkommenes Kunstwerk ist ein Werk des menschlichen Geistes, und in diesem Sinne auch ein Werk der Natur. Aber indem die zerstreuten Gegenstände in Eins gefaßt, und selbst die gemeinsten in ihrer Bedeutung und Würde aufgenommen werden, so ist es über die Natur. Es will durch einen Geist, der harmonisch entsprungen und gebildet ist, aufgefaßt sein, und dieser findet das Vortreffliche, das in sich Vollendete, auch seiner Natur gemäß. Davon hat der gemeine Liebhaber keinen Begriff; er behandelt ein Kunstwerk wie einen Gegenstand, den er auf dem Markte antrifft; aber der wahre Liebhaber sieht nicht nur die Wahrheit des Nachgeahmten, sondern auch die Vorzüge des Ausgewählten, das Geistreiche der Zusammenstellung, das Ueberirdische der kleinen Kunstwelt; er fühlt, daß er sich aus seinem zerstreuten Leben sammeln, mit dem Kunstwerke wohnen, es wiederholt anschauen und sich selbst dadurch eine höhere Wirklichkeit geben müsse.

Zuschauer: Gut, mein Freund. Ich habe bei Gemälden, im Theater, bei anderen Dichtungsarten wohl ähnliche Empfindungen gehabt und das ungefähr geahnet, wie Sie fordern. Ich will künftig noch besser auf mich und auf die Kunstwerke Acht geben; wenn ich mich aber recht besinne, so sind wir sehr weit von dem Anlaß unseres Gespräches abgekommen. Sie wollten mich überzeugen, daß ich die abgemalten Zuschauer in unserer Oper zuläßig finden solle, und noch sehe ich nicht, wenn ich bisher auch mit Ihnen einig geworden bin, wie Sie auch diese Freiheit vertheidigen, und unter welcher Rubrik Sie diese gemalten Theilnehmer bei mir einführen wollen.

Anwalt: Glücklicher Weise wird die Oper heute wiederholt, und Sie werden sie doch nicht versäumen wollen?

Zuschauer: Keineswegs.

Anwalt: Und die gemalten Männer?

Zuschauer: Werden mich nicht verscheuchen, weil ich mich für etwas besser, als einen Sperling, halte.

Anwalt: Ich wünsche, daß ein Gegenstand für beide von Belang uns bald wieder zusammenführen möge.

Goethe.

---

92. Nachahmung, Manier, Stil.

Wenn ein Künstler, bei dem man das natürliche Talent voraussetzen muß, in der frühesten Zeit, nachdem er nur einiger Maßen Auge und Hand an Mustern geübt, sich an die Gegenstände der Natur wendete, mit Treue und Fleiß ihre Gestalten, ihre Farben auf das genaueste nachahmte, sich gewissenhaft niemals von ihr entfernte, jedes Gemälde, das er zu fertigen hätte, wieder in ihrer Gegenwart anfinge und

Digitized by Google

vollendete: ein solcher würde immer ein schätzenswerther Künstler sein; denn es könnte ihm nicht fehlen, daß er in einem unglaublichen Grade wahr würde, daß seine Arbeiten sicher, kräftig und reich sein müßten. Diese Art der Nachbildung würde bei sogenannten todten oder stilliegenden Gegenständen von ruhigen, treuen, eingeschränkten Menschen in Ausübung gebracht werden. Sie schließt ihrer Natur nach eine hohe Vollkommenheit nicht aus. — Allein gewöhnlich wird dem Menschen eine solche Art, zu verfahren, zu ängstlich oder nicht hinreichend. Er sieht eine Uebereinstimmung vieler Gegenstände, die er nur in ein Bild bringen kann, indem er das Einzelne aufopfert; es verdrießt ihn, der Natur ihre Buchstaben im Zeichnen nur gleichsam nachzubuchstabieren; er erfindet sich selbst eine Weise, macht sich selbst eine Sprache, um das, was er mit der Seele ergriffen, wieder nach seiner Art auszudrücken, einem Gegenstande, den er öfters wiederholt hat, eine eigene bezeichnende Form zu geben, ohne, wenn er ihn wiederholt, die Natur selbst vor sich zu haben, noch auch sich geradezu ihrer ganz lebhaft zu erinnern. Nun wird es eine Sprache, in welcher sich der Geist des Sprechenden unmittelbar ausdrückt und bezeichnet. Und wie die Meinungen über sittliche Gegenstände sich in der Seele eines jeden, der selbst denkt, anders reihen und gestalten, so wird auch jeder Künstler dieser Art die Welt anders sehen, ergreifen und nachbilden, er wird ihre Erscheinungen bedächtiger oder leichter fassen, er wird sie gesetzter oder flüchtiger wieder hervorbringen; er hat seine Manier. — Gelangt nun die Kunst durch Nachahmung der Natur, durch Bemühung, sich eine allgemeine Sprache zu machen, durch genaues und tiefes Studium der Gegenstände selbst endlich dahin, daß sie die Eigenschaften der Dinge und die Art, wie sie bestehen, genau und immer genauer kennen lernt, daß sie die Reihe der Gestalten übersieht, und die verschiedenen charakteristischen Formen neben einander zu stellen und nachzuahmen weiß: dann wird der Stil der höchste Grad, wohin sie gelangen kann, der Grad, wo sie sich den höchsten menschlichen Bemühungen gleich stellen darf. Wie die einfache Nachahmung auf dem ruhigen Dasein und einer liebevollen Gegenwart beruht, die Manier eine Erscheinung mit einem leichten, fähigen Gemüth ergreift, so ruht der Stil auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntniß, auf dem Wesen der Dinge, in so fern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen.

Goethe.

---

93. Worterklärungen des Erhabenen.

Hoch nennen wir, was über uns ist; Höhe (wie Tiefe, Weite, Entfernung) bezeichnet nicht den Gegenstand, sondern sein Verhältniß zu uns, seine Gegend. Keine Höhe ist also ohne Maß zu uns. Größe hat ihr Maß in sich und kann Maß eines anderen werden; Höhe hat ihr Maß außer sich, im Vergleich der Gegenstände, die unter ihr liegen. Auch ein Punkt in der Höhe ist ein hoher Punkt, ob er gleich keine Größe in sich hat; er senkt aber Linien herab, die das Niedere bestimmen, messen, ordnen. Der große Gegenstand darf mit mir auf einem Boden stehen; er wird nur dann hoch, wenn er über mich und anderes emporraget. Dagegen darf eine Höhe, Weite, Tiefe auch leer sein; sie bleiben doch, was sie sind, Regionen. Ist keine Höhe ohne Maß zu uns, wie nennen wir das, wo dieses Maß fehlt? Wir nennen es für uns zu hoch, unerreichbar, unersehlich. Sich ins Unersehliche, ins völlig Unbekannte, woher auch kein Stral zu uns gelangt, hinaufschwindeln, verräth oder verursacht ein wüstes Haupt. Das gränzen- und maßlose Leere, in dem wir selbst keinen Punkt haben (denn mit ihm würde sogleich Maß des Umfanges zu uns), ist ein leerer Traum, ein bodenloser Abgrund. Ist Höhe nicht ohne Maß zu uns, so ist auch dem Worte nach die Empfindung, die wir ihr weihen, Hochachtung. Ich achte hoch, was

Digitized by Google

über mir ist: denn es ist hoch. Verlieren wir uns in Betrachtung darüber, so heißt es Staunen. Erstaunen ist's, wenn uns die Empfindung schnell ergreift; es wird ein Höhenmaß an uns gelegt, das wir noch nicht kannten.

Ein ähnliches, doch nicht dasselbe, ist's mit dem Anblicke der Tiefe und Weite. Entsetzen nennen wir das Gefühl, das uns ergreift, wenn wir in die Tiefe hinabschauen; wenn dieses Gefühl sich mit Furcht mischt, Schauder. In beiden setzt uns die Natur auf unseren Mittelpunkt zurück, uns vor dem Sturz zu sichern; Schwindel wirft uns hinunter. Selbst den schönen Himmel über oder unter uns, z. B. im hellen See, zu sehen, gibt nicht einerlei Eindruck. Aufwärts erhebt sich unser Blick, er beflügelt unsere Gedanken; der in der Tiefe zurückgestralte Himmel gibt ein ruhiges Bild, das vor uns schwimmt, in dem wir uns spiegeln oder sanft versinken. Der Anblick der Weite endlich erhebt nicht, sondern weitet unsere Seele. Eine große Ebene, wenn nicht Tumult und Gewühl sie zertheilen, oder fremde Gefühle der Finsterniß, der Gefahr, der Einsamkeit u. s. unserem Gefühle Entsetzen, Schauder, Grauen, Angst hinzumischen, gibt einen frohen, ruhigen Anblick. Man hat den Begriff des Erhabenen verwirrt, wenn man alle diese zum Theil einander widrigen fremden Gefühle zusammenmischte. Insonderheit ist der Eindruck der Höhe und Tiefe dem Naturmenschen sehr verschieden. Allen Nationen, welche die freie Weite lieben, ist die Höhe Himmel; die Hölle war ihnen ein Abgrund, wohl gar eine enge Spalte, ein grausenvoller Kerker.

Erhoben ist, was durch eigene oder fremde Kräfte emporstieg; unserem Gefühle nach geschieht ohne Mühe kein Heben. Die Sprache abstrahirt von dieser Mühe des Hebens, wenn sie das, was in der höheren Region seiner Natur nach ist, erhaben nennt, ob dieses Wort gleich eigentlich nicht den Ort, sondern die Form bezeichnet. Eine erhabene Form geht aus einer Fläche hervor, so wie eine hohe Gestalt in sich selbst ein Höhenmaß trägt. Von Kindheit auf haben wir dieses Höhenmaß üben gelernt; der Begriff der Höhe zeichnete sich uns früh in die Seele. Was hoch ist, wird weit gesehen; von einer Höhe sieht man weit umher, man sieht vieles unter sich, niedrig. Eine Höhe zu erklimmen kostet Mühe; sie zu erschwingen bedarf's Flügel; daher in allen Sprachen das Hohe ein Ausdruck der Vortrefflichkeit ward. Ein hoher Muth (Hochgemuth) erstrebt die Höhe; ein hoher Sinn hat sie durch Natur inne. Hohe Gedanken wandeln auf ihr; hohe Begierden streben hinauf.

Was sagen nun aber erhabene Gefühle? was will das Gefühl des Erhabenen? Erhabene Gefühle können keine anderen sein, als die sich wirklich erhaben, d. i. vom niedrigen entfernt, in einer Höhe fühlen. Sie stehen nicht drunten und krümmen sich hinauf; sie fühlen sich droben. Ein Gefühl des Erhabenen oder am Erhabenen kann nichts als die Empfindung seiner Höhe und Vortrefflichkeit sein, mit einem Maß zu sich selbst, vielleicht auch mit Sehnsucht, zu ihm zu gelangen, gewiß aber mit der Hochachtung, die dem Erhabenen gebührt. Dieses Gefühl heißt Elevation, Erhebung. Es erhebt zum erhabenen Gegenstande; über uns selbst gehoben, werden wir mit ihm höher, umfassender, weiter. Nicht Krampf ist dieses Gefühl, sondern Erweiterung unserer Brust, Aufblick und Aufstreben, Erhöhung unseres Daseins. Verwirrungen der Begriffe sind's, wenn man das Erhabene in Nacht und Nebel, in Höhlen und Tiefen, im Grausenden, Furchtbaren, gar im Formlosen sucht und sich daselbst formlos verlieret. Verwirrung der Gefühle ist's, wenn man die seligste Empfindung, über sich selbst erhoben zu werden, zum Kampf der Titanen macht, die, von der ihnen unangemessenen Höhe angezogen und hinabgeschleudert, in der grausen Tiefe ihr Grab fanden. Dieses falsch anstrebende Gefühl des Erhabenen hieß den Griechen Parenthyrsûs.

Herder (S. 298).

Digitized by Google

94. Das Gefühl des Erhabenen.

Das Gefühl des Erhabenen ist ein gemischtes Gefühl. Es ist eine Zusammensetzung von Wehsein, das sich in seinem höchsten Grad als ein Schauer äußert, und von Frohsein, das bis zum Entzücken steigen kann und, ob es gleich nicht eigentlich Lust ist, von feinen Seelen aller Lust doch weit vorgezogen wird. Diese Verbindung zweier widersprechenden Empfindungen in einem einzigen Gefühl beweis't unsere moralische Selbstständigkeit auf eine unwiderlegliche Weise. Denn da es absolut unmöglich ist, daß der nämliche Gegenstand in zwei entgegengesetzten Verhältnissen zu uns stehe, so folgt daraus, daß wir selbst in zwei verschiedenen Verhältnissen zu dem Gegenstande stehen, daß folglich zwei entgegengesetzte Naturen in uns vereinigt sein müssen, welche bei Vorstellung desselben auf ganz entgegengesetzte Art interessirt sind. Wir erfahren also durch das Gefühl des Erhabenen, daß sich der Zustand unseres Geistes nicht nothwendig nach dem Zustande des Sinnes richtet, daß die Gesetze der Natur nicht nothwendig auch die unsrigen sind, und daß wir ein selbstständiges Principium in uns haben, welches von allen sinnlichen Rührungen unabhängig ist.

Der erhabene Gegenstand ist von doppelter Art. Wir beziehen ihn entweder auf unsere Fassungskraft und erliegen bei dem Versuche, uns ein Bild oder einen Begriff von ihm zu bilden, oder wir beziehen ihn auf unsere Lebenskraft und betrachten ihn als eine Macht, gegen welche die unsrige in nichts verschwindet. Aber ob wir gleich in dem einen, wie in dem anderen Falle durch seine Veranlassung das peinliche Gefühl unserer Gränzen erhalten, so fliehen wir ihn doch nicht, sondern werden vielmehr mit unwiderstehlicher Gewalt von ihm angezogen. Würde dies wohl möglich sein, wenn die Gränzen unserer Phantasie zugleich die Gränzen unserer Fassungskraft wären? würden wir wohl an die Allgewalt der Naturkräfte gern erinnert sein wollen, wenn wir nicht noch etwas anderes im Rückhalt hätten, als was ihnen zum Raube werden kann? Wir ergötzen uns an dem Sinnlich-Unendlichen, weil wir denken können, was die Sinne nicht mehr fassen und der Verstand nicht mehr begreift. Wir werden begeistert von dem Furchtbaren, weil wir wollen können, was die Triebe verabscheuen, und verwerfen, was sie begehren. Gern lassen wir die Imagination im Reiche der Erscheinungen ihren Meister finden; denn endlich ist es doch nur eine sinnliche Kraft, die über eine andere sinnliche triumphirt; aber an das absolut Große in uns selbst kann die Natur in ihrer ganzen Gränzenlosigkeit nicht reichen. Gern unterwerfen wir der physischen Nothwendigkeit unser Wohlsein und unser Dasein; denn das erinnert uns eben, daß sie über unsere Grundsätze nicht zu gebieten hat. Der Mensch ist in ihrer Hand, aber des Menschen Wille ist in der seinigen.

Und so hat die Natur sogar ein sinnliches Mittel angewendet, uns zu lehren, daß wir mehr als bloß sinnlich sind; so wußte sie selbst Empfindungen dazu zu benutzen und der Entdeckung auf die Spur zu führen, daß wir der Gewalt der Empfindungen nichts weniger als sclavisch unterworfen sind. Und dies ist eine ganz andere Wirkung, als durch das Schöne geleistet werden kann; durch das Schöne der Wirklichkeit nämlich; denn im Ideal-Schönen muß sich auch das Erhabene verlieren. Bei dem Schönen stimmen Vernunft und Sinnlichkeit zusammen, und nur um dieser Zusammenstimmung willen hat es Reiz für uns. Durch die Schönheit allein würden wir also ewig nicht erfahren, daß wir bestimmt und fähig sind, uns als reine Intelligenzen zu beweisen. Beim Erhabenen hingegen stimmen Vernunft und Sinnlichkeit nicht zusammen, und eben in diesem Widerspruche zwischen beiden liegt der Zauber, womit es unser Gemüth ergreift. Der physische und der moralische Mensch werden hier aufs schärfste von einander geschieden; denn gerade bei solchen Gegenständen, wo der erste nur seine Schranken empfindet, macht der andere die Erfahrung seiner Kraft, und wird durch eben das unendlich erhoben, was den anderen zu Boden drückt.

Schiller (S. 383).

Digitized by Google

95. Die schöne Gartenkunst.

Es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß man mit der Ausführung einer Sache anfängt und mit der Frage: ob sie denn auch wohl möglich sei, endigt. Dies scheint besonders auch mit den so allgemein beliebten ästhetischen Gärten der Fall zu sein. Ungewiß, zu welcher Klasse der schönen Künste sie sich eigentlich schlagen sollte, schloß sich die Gartenkunst lange Zeit an die Baukunst an und beugte die lebendige Vegetation unter das steife Joch mathematischer Formen, wodurch der Architekt die leblose schwere Masse beherrscht. Der Baum mußte seine höhere organische Natur verbergen, damit die Kunst an seiner gemeinen Körpernatur ihre Macht beweisen konnte. Er mußte sein schönes selbstständiges Leben für ein geistloses Ebenmaß, und seinen leichten schwebenden Wuchs für einen Anschein von Festigkeit hingeben, wie das Auge sie von steinernen Mauern verlangt. Von diesem seltsamen Irrwege kam die Gartenkunst in neueren Zeiten zwar zurück, aber nur, um sich auf dem entgegengesetzten zu verlieren. Aus der strengen Zucht des Architekten flüchtete sie sich in die Freiheit des Poeten, vertauschte plötzlich die härteste Knechtschaft mit der regellosesten Licenz, und wollte nun von der Einbildungskraft allein das Gesetz empfangen. So willkürlich, abenteuerlich und bunt, als nur immer die sich selbst überlassene Phantasie ihre Bilder wechselt, mußte nun das Auge von einer unerwarteten Decoration zur anderen hinüber springen, und die Natur, in einem größeren oder kleineren Bezirke, die ganze Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen wie auf einer Musterkarte vorlegen. So wie sie in den französischen Gärten ihrer Freiheit beraubt, dafür aber durch eine gewisse architektonische Uebereinstimmung und Größe entschädigt wurde: so sinkt sie nun in unseren so genannten englischen Gärten zu einer kindischen Kleinheit herab, und hat sich durch ein übertriebenes Bestreben nach Ungezwungenheit und Mannigfaltigkeit von aller schönen Einfalt entfernt und aller Regel entzogen. In diesem Zustande ist sie größtentheils noch, nicht wenig begünstigt von dem weichlichen Charakter der Zeit, der vor aller Bestimmtheit der Formen flieht und es unendlich bequemer findet, die Gegenstände nach seinen Einfällen zu modeln, als sich nach ihnen zu richten.

Da es so schwer hält, der ästhetischen Gartenkunst ihren Platz unter den schönen Künsten anzuweisen, so könnte man leicht auf die Vermuthung gerathen, daß sie hier gar nicht unterzubringen sei. Man würde aber Unrecht haben, die verunglückten Versuche in derselben gegen ihre Möglichkeit überhaupt zeugen zu lassen. Jene beiden entgegengesetzten Formen, unter denen sie bis jetzt bei uns aufgetreten ist, enthalten etwas Wahres und entsprangen beide aus einem gegründeten Bedürfnisse. Was erstlich den architektonischen Geschmack betrifft, so ist nicht zu läugnen, daß die Gartenkunst unter einer Kategorie mit der Baukunst steht, obgleich man sehr übel gethan hat, die Verhältnisse der letzteren auf sie anwenden zu wollen. Beide Künste entsprechen in ihrem ersten Ursprunge einem physischen Bedürfnisse, welches zunächst ihre Formen bestimmt, bis das entwickelte Schönheitsgefühl auf Freiheit dieser Formen drang und zugleich mit dem Verstande der Geschmack seine Forderungen machte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sind beide Künste nicht vollkommen frei, und die Schönheit ihrer Formen wird durch den unnachläßlichen physischen Zweck jederzeit bedingt und eingeschränkt bleiben. Beide haben gleichfalls mit einander gemein, daß sie die Natur durch Natur, nicht durch ein künstliches Medium, nachahmen oder auch gar nicht nachahmen, sondern neue Objecte erzeugen. Daher mochte es kommen, daß man sich nicht sehr streng an die Formen hielt, welche die Wirklichkeit darbietet, ja sich wenig daraus machte, wenn nur der Verstand durch Ordnung und Uebereinstimmung, und das Auge durch Majestät oder Anmuth befriedigt wurde, die Natur als Mittel zu behandeln und ihrer Eigenthümlichkeit Gewalt anzuthun. Man konnte sich um so eher dazu berechtigt glauben, da offenbar in der Gartenkunst, wie in der

Digitized by Google

Baukunst, durch eben diese Aufopferung der Naturfreiheit sehr oft der physische Zweck befördert wird. Es ist also den Urhebern des architektonischen Geschmacks in der Gartenkunst einiger Maßen zu verzeihen, wenn sie sich von der Verwandtschaft, die in mehreren Stücken zwischen diesen beiden Künsten herrscht, verführen ließen, ihre ganz verschiedenen Charaktere zu verwechseln und in der Wahl zwischen Ordnung und Freiheit die erstere auf Kosten der anderen zu begünstigen.

Auf der anderen Seite beruht auch der poetische Gartengeschmack auf einem ganz richtigen Factum des Gefühls. Einem aufmerksamen Beobachter seiner selbst konnte es nicht entgehen, daß das Vergnügen, womit uns der Anblick landschaftlicher Scenen erfüllt, von der Vorstellung unzertrennlich ist, daß es Werke der freien Natur, nicht des Künstlers sind. Sobald also der Gartengeschmack diese Art des Genusses bezweckte, so mußte er darauf bedacht sein, aus seinen Anlagen alle Spuren eines künstlichen Ursprungs zu entfernen. Er machte sich also die Freiheit, so wie sein architektonischer Vorgänger die Regelmäßigkeit, zum obersten Gesetze; bei ihm mußte die Natur, bei diesem die Menschenhand siegen. Aber der Zweck, nach dem er strebte, war für die Mittel viel zu groß, auf welche seine Kunst ihn beschränkte; und er scheiterte, weil er aus seinen Gränzen trat und die Gartenkunst in die Malerei hinüber führte. Er vergaß, daß der verjüngte Maßstab, der der letzteren zu Statten kommt, auf eine Kunst nicht wohl angewendet werden konnte, welche die Natur durch sich selbst repräsentirt und nur in so fern rühren kann, als man sie absolut mit Natur verwechselt. Kein Wunder also, wenn er über dem Ringen nach Mannigfaltigkeit ins Tändelhafte und — weil ihm zu den Uebergängen, durch welche die Natur ihre Veränderungen vorbereitet und rechtfertigt, der Raum und die Kräfte fehlten — ins Willkürliche verfiel. Das Ideal, nach dem er strebte, enthält an sich selbst keinen Widerspruch; aber es war zweckwidrig und grillenhaft, weil auch der glücklichste Erfolg die ungeheuren Opfer nicht belohnte.

Soll also die Gartenkunst endlich von ihren Ausschweifungen zurückkommen und wie ihre anderen Schwestern zwischen bestimmten und bleibenden Gränzen ruhen, so muß man sich vor allen Dingen deutlich gemacht haben, was man denn eigentlich will. Es wird sich alsdann wahrscheinlicher Weise ein ganz guter Mittelweg zwischen der Steifigkeit des französischen Gartengeschmacks und der gesetzlosen Freiheit des sogenannten englischen finden; es wird sich zeigen, daß sich diese Kunst zwar nicht zu so hohen Sphären versteigen dürfe, als uns diejenigen überreden wollen, die bei ihren Entwürfen nichts als die Mittel zur Ausführung vergessen, und daß es zwar abgeschmackt und widersinnig ist, in eine Gartenmauer die Welt einschließen zu wollen, aber sehr ausführbar und vernünftig, einen Garten, der allen Forderungen des guten Landwirthes entspricht, sowohl für das Auge, als für das Herz und den Verstand zu einem charakteristischen Ganzen zu machen.

Schiller (S. 383).

---

96. Die Musik.

Gestern ging ich mit Beethoven in einen herrlichen Garten, in voller Blüte, alle Treibhäuser offen; der Duft war betäubend. Beethoven blieb in der drückenden Sonnenhitze stehen und sagte:

„Goethe's Gedichte behaupten nicht allein durch den Inhalt, auch durch den Rhythmus eine große Gewalt über mich; ich werde gestimmt und aufgeregt zum Componiren durch diese Sprache, die wie durch Geister zu höherer Ordnung sich aufbaut und das Geheimniß der Harmonieen schon in sich trägt. Da muß ich denn von dem Brennpunkte der Begeisterung die Melodie nach allen Seiten hin ausladen; ich verfolge sie, hole sie mit Leidenschaft wieder ein, ich sehe sie dahin fliehen, in der Masse verschiedener Aufregungen verschwinden; bald erfasse ich sie mit erneueter Lei-

Digitized by Google

denschaft, ich kann mich nicht von ihr trennen, ich muß mit raschem Entzücken in allen Modulationen sie vervielfältigen, und im letzten Augenblick da triumphire ich über den ersten musicalischen Gedanken; sehen Sie, das ist eine Symphonie! Ja, Musik ist so recht eine Vermittlung des geistigen Wesens zum sinnlichen. Ich möchte mit Goethe hierüber sprechen — ob der mich verstehen würde? Melodie ist das sinnliche Leben der Poesie. Wird nicht der geistige Inhalt eines Gedichtes zum sinnlichen Gefühl durch die Melodie? Empfindet man nicht in dem Liede der Mignon ihre ganze sinnliche Stimmung durch die Melodie, und erregt diese Empfindung nicht zu neuen Erzeugungen? Da will der Geist zu schrankenloser Allgemeinheit sich ausdehnen, wo alles in allem sich bildet zum Bett der Gefühle, die aus dem einfachen musicalischen Gedanken entspringen, und die sonst ungeahnt verhallen würden. Das ist Harmonie; das spricht sich in meinen Symphonieen aus; der Schmelz vielseitiger Formen wogt dahin in einem Bett bis zum Ziele. Da fühlt man denn wohl, daß ein Ewiges, Unendliches, ein nie ganz zu Umfassendes in allem Geistigen liege, und obschon ich bei meinen Werken immer die Empfindung des Gelingens habe, so fühle ich einen ewigen Hunger, was mir eben erschöpft schien, mit dem letzten Paukenschlage, mit dem ich meinen Genuß, meine musicalische Ueberzeugung dem Zuhörer einkeilte, wie ein Kind von neuem anzufangen. Sprechen Sie dem Goethe von mir, sagen Sie ihm, er soll meine Symphonieen hören, da wird er mir Recht geben, daß Musik der einzige unverkörperte Eingang in eine höhere Welt des Wissens ist, die wohl den Menschen umfaßt, daß er aber nicht sie zu fassen vermag. Es gehört Rhythmus des Geistes dazu, um Musik in ihrer Wesenheit zu fassen; sie gibt Ahnung, Inspiration himmlischer Wissenschaften, und was der Geist sinnlich von ihr empfindet, das ist die Verkörperung geistiger Erkenntniß. Obschon die Geister von ihr leben, wie man von der Luft lebt, so ist es noch ein anderes, sie mit dem Geiste begreifen. Je mehr aber die Seele ihre sinnliche Nahrung aus ihr schöpft, desto reifer wird der Geist zum glücklichen Einverständnisse mit ihr. Aber wenige gelangen dazu; denn Tausende treiben einen Verkehr mit ihr und haben doch ihre Offenbarung nicht; auch ihr liegen die hohen Zeichen des Moralsinnes zum Grunde, wie jeder Kunst; alle ächte Erfindung ist ein moralischer Fortschritt. Sich selbst ihren unerforschlichen Gesetzen unterwerfen, vermöge dieser Gesetze den eigenen Geist bändigen und lenken, daß er ihre Offenbarungen ausströme, das ist das isolirende Princip der Kunst; von ihrer Offenbarung aufgelöst werden, das ist die Hingebung an das Göttliche, was in Ruhe seine Herrschaft an dem Rasen ungebändigter Kräfte übt, und so der Phantasie die höchste Wirksamkeit verleiht. So vertritt die Kunst allemal die Gottheit, und das menschliche Verhältniß zu ihr ist Religion; was wir durch die Kunst erwerben, das ist von Gott, göttliche Eingebung, die den menschlichen Befähigungen ein Ziel steckt, das er erreicht. Wir wissen nicht, was uns Erkenntniß verleiht; das fest verschlossene Samenkorn bedarf des feuchten, elektrisch warmen Bodens, um zu treiben, zu denken, sich auszusprechen. Musik ist der elektrische Boden, in dem der Geist lebt, denkt, erfindet. Philosophie ist ein Niederschlag ihres elektrischen Geistes; ihre Bedürftigkeit, die alles auf ein Urprincip gründen will, wird durch sie gehoben. Obschon der Geist dessen nicht mächtig ist, was er durch sie hervorbringt, so ist er doch glückselig in dieser Hervorbringung; so ist jede ächte Erzeugung der Kunst unabhängig, mächtiger als der Künstler selbst, kehrt durch ihre Erscheinung zum Göttlichen zurück, hängt nur darin mit dem Menschen zusammen, daß sie Zeugniß gibt von der Vermittlung des Göttlichen in ihm. Musik gibt dem Geiste die Beziehung zur Harmonie. Ein Gedanke, abgesondert, hat doch das Gefühl der Gesammtheit der Verwandtschaft im Geiste; so ist jeder Gedanke in der Musik in innigster, untheilbarster Verwandtschaft mit der Gesammtheit der Harmonie, die Einheit ist."

Bettina v. Arnim, geb. Brentano*).

*) Geboren 1785 zu Frankfurt; Schwester des Clem. Brentano, Gattin von Achim v. Arnim (S. 441).

Digitized by Google

97. Geheimniß der Töne.

Nie empfand ich den Zauber der Musik mehr, als am gestrigen Abend; Krankheit und finstere Schwermuth hatten sich meiner bemeistert; ich suchte vergebens, sie zu verscheuchen — eitles Bestreben! — sie kamen in tausend Gestalten wieder vor; ich ging an das Clavier und präludirte wilde, trauervolle Töne. — Da lag auf einmal, wie von einem Engel gesandt, Pergolesi's „Salve Regina" vor mir; ich sang es, und das himmlische: „O dulcis, o pia!" erfüllte meine Seele mit einem so hohen Gefühle von Andacht und sanfter Wehmuth, daß ich in Thränen zerschmolz; es ward mir leichter; die gespannten Fibern ließen nach, ich sank in eine erquickende Ruhe; nicht heiter, aber wohl war mir's. Ich verließ das Clavier, legte mich auf mein Ruhebett und dachte den mannigfachen, schnell veränderten Zuständen meiner Seele nach. Da umschwebte der Genius der Harmonie mein Lager und lispelte mir Ahnungen aus den hohen Mysterien der geistigen Tonkunst zu. Nie hatte ich einen himmlischeren Genuß! wie der Blick beim Schmelzen des lichthellen Silbers stand er und verschwand. Es war ein Traum; mir schwebt nur noch wie durch einen Nebel die Rückerinnerung davon vor.

Der irdische Schleier entfiel meinen Augen; ich verließ die Erde und schwebte plötzlich in unermeßliche Räume des Weltalls; Sonnen, Planeten, Gestirne um mich, unzählbar, in unbeschreiblicher Schönheit; welcher Zauber erfüllte mein Ohr! in oft geahneten, dem Menschen zu reinen Melodieen rollten die Sphären den erhabensten Gesang; die größte Einheit in der reichsten Mannigfaltigkeit, nur hörbar einem geistigen Ohre. Doch nicht die Körperwelt allein und was der Raum einschließt, sprach der Genius, bewegt sich nach Gesetzen der himmlischen Harmonie, auch das Reich der Geister macht eine vollkommene Musik, deren eigentlicher Ton und Einklang Gott selbst ist. Alle Seelen sind Theile der ewigen Symphonie, alle bewegen sich nach einer ihnen vorgeschriebenen, zweckmäßigen Melodie; jedes ist ein Ganzes, jedes zugleich Theil eines größeren Ganzen, und alle dessen unendliche Theile bilden den großen Chor der Schöpfung, der in ewigen Lobgesängen der Gottheit huldigt. Ließe es unsere beschränkte Sinnlichkeit zu, in das Reich der Geister zu blicken, wir würden erstaunen, wie bestimmt sie dort harmonischen Gesetzen folgen; wir würden sehen, daß unsere irdische Musik nur Bild, Hülle, Emblem der ewig geistigen ist. In allen Verhältnissen des Menschen zum Universum, zu Gott, zur Gesellschaft, zu sich selbst oder seiner innern Natur handelt er nach Gesetzen der Tonkunst. Das Verhältniß und die Stufenfolge der Geister zu dem Wesen, das sie alle umfaßt, aus dem sie alle quellen, in dessen Schooß sie zurückkehren, ohne es selbst zu werden, weil sie seiner Reinheit und Einfachheit nie empfänglich sind, liegt vollkommen im Bilde des Monaccords, aus dem alle Töne entspringen. Wie die Töne nur Modificationen eines und des ersten Grundtones, zwar nicht er selbst, aber aus ihm entsprungen und abgeleitet sind, so die Seelen in Rücksicht Gottes, des ersten, ewigen, einzigen reinen Grundtones. Jedes einzelne Geschlecht, jede Gattung, jedes Individuum der Geisterwelt ist ein Ton dieser einigen Saite, mehr oder minder ähnlich ihrem Grundtone.

Man weiß, wie die Verschiedenheit der Töne entsteht: aus der Schwere des an eine Saite gehangenen Gewichtes, und der schnelleren und schwächeren Vibration der Saiten; je geringere Oscillation in einem gegebenen Zeitraume, desto tiefer und weicher der Ton; je größer die Oscillation, desto schärfer der Ton. So entsteht allmälig die Secunde, die Terze, die Quarte, die Quinte ꝛc. Je entfernter vom Grundtone, desto schärfer, je näher demselben, desto weicher, desto mehr Ruhe in der Saite, in der physischen Vibration des Gehörs, in der Empfindung der Seele; wahre Ruhe ist nur im Grundtone und seinem harmonirenden Dreiklange. Laßt die Saiten uns ein Bild der geschaffenen Geister sein, laßt uns in den Vibrationen die Leidenschaften vorstellen, die die Seelen in immerwährender Melodie erhalten, so werden diejenigen

Digitized by Google

Seelen am reinsten, d. h. physisch zu reden, am wenigsten scharf und schneidend sein, die am wenigsten durch Leidenschaften getrieben sich dem Urtone, dem Sitze der Ruhe und seinem harmonischen Dreiklange, d. h. der moralischen Harmonie, nähern. Wie der Dreiklang die höchste Vollkommenheit der Musik ist, so im Menschen das Ebenmaß und richtige Verhältniß seiner Seelenkräfte. Wie die Töne alle wieder zum Grundtone ihrer Urquelle ziehen, so die Geister zur Gottheit; — doch nähern sie sich ihr nur, werden nie sie selbst. Diese Annäherung geschieht durch eine Reinigung, d. h. durch Verminderung des irdischen Gewichtes, das zu heftige Vibrationen (den Sturm der Leidenschaften) in uns hervorbringt. Dann ist der einzelne Ton Bild des Urtons, dann die Seele Bild ihres Schöpfers, wenn sie ein reiner Abklang der Einheit im Dreiklange wird, wenn sie sich der himmlischen Ruhe des Urtons nähert. Wie die Stimmung einzelner Töne ganze Accorde rein, und diese ihre Reinheit die Vollkommenheit des ganzen Klanggeschlechtes ausmacht, so reinigen sich durch allmälige individuelle Vervollkommnung und Aufstufungen Arten, Gattungen, Geschlechter der Geister, bis sie alle zu jener hohen Reinheit reif sind, daß sie der irdischen Hülle entschwinden, in die Intellectual-Welt zurückkehren und da die Saiten jener himmlischen Leier werden, welcher nur die Gottheit lauscht.

Jedes Wesen hat einen eigenen ihm bestimmten Ton. Aber einzelne Töne geben weder Melodie noch Zusammenstimmung; ohne Rhythmus und Harmonie ist keine wahre Musik. Die Bestimmung der Geister sollte nicht sein, einzelne isolirte Laute zu geben, sondern als verwandte, obgleich selbstständige Töne in einander zu fließen und ein harmonisches Ganze, Gesellschaft, zu bilden. Harmonie ist so alt als der Gesang. Gesellschaft ist mit der Schöpfung entstanden. Harmonie besteht aus Wohllauten und Dissonanzen; jene sind dem Ohre gefällig, diese flieht es, und findet nur Befriedigung, wenn sie sich in Wohllauten auflösen. Wie kein Licht ohne Schatten, so der Reiz der Consonanzen nicht ohne Mißlaute. Consonanzen sind Liebe, Dissonanzen Haß. Aus Liebe und Haß, sagt eine alte Dichtung, ward die Schöpfung gebildet. Sie bekriegen sich immer, doch lös't Haß selbst sich endlich in Liebe auf. Es ist Isis und Osiris, Typhon und Ariman der Fabel. Terzen und Dreiklänge sind dem Ohre am liebsten, so dem Geiste die Gefühle der Liebe; aber Septen und Quarten, der Ursprung der Dissonanzen oder schmerzhafter Empfindungen, sind nöthig, um den Werth der Terzen zu erhöhen, um Reiz zu bewirken, um den Ekel der Monotonie zu vermeiden. Schmerz und Mißvergnügen sind in der Schöpfung so nöthig als Freude. Das ist so wahr, daß selbst eine zu lange Reihe vollkommener Consonanzen, Terzen, Quinten, Septen das Ohr beleidigt und den harmonischen Gesetzen zuwider ist, ja, daß die schärfsten Dissonanzen das Süße der Auflösung in Consonanzen am meisten fühlen machen.

Um vollkommene Zusammenstimmung und reine Musik in gesellschaftlichem Verbande zu bewirken, muß jeder den ihm bestimmten Ton rein anstimmen und der ihm eigenen Melodie folgen, ohne allein herrschen und die anderen Stimmen unterdrücken zu wollen; er ist als Theil bestimmt, sich dem Ganzen, so viel möglich, zu opfern, mit und durch Liebe in andere Töne überzufließen. Die Neigungen sind der animalischen Beschaffenheit, was die Saiten dem Instrumente sind: wenn sie auch unter sich das gehörige Verhältniß haben, und das Instrument ist zu hoch gestimmt, so bricht es oder gibt nur Mißlaute. Sind manche Töne gestimmt, andere nicht, so kann kein reiner Gesang entstehen. Die verschiedenen Systeme und Geschlechter der Wesen verhalten sich wie die Instrumente; jedes hat seine eigene ihm zukommende Melodie oder Tongattung, jedes seine eigenen Saiten; die Stimmung, die dem einen zuträglich ist, würde dem andern manche Saite rauben, vielleicht das ganze Instrument zertrümmern; der Ton, der in dem einen ein leiser Zephyrhauch ist, würde in dem andern scharf und schneidend sein. Nichts ist schwerer, als die Stimmung der mannigfachen Instrumente; wie tief muß man hierzu in ihre Natur gedrungen sein!

Digitized by Google

Wer hat den Schlüssel zu einem jeden Instrumente? Wer hat das Ohr, rein genug, alle erforderlichen Temperaturen und Schwebungen zu messen? Gibt's einen richtigen Tonmesser der Seelen? Manche sind so verstimmt, daß die geschickteste Hand nichts hilft. Oft ist's nur ein falscher Ton, der dem ganzen Instrument einen Mißlaut gibt. Glückt es dir, ihn aufzufinden und ihm eine andere Richtung zu geben, so ist die Harmonie wieder hergestellt. Jeder sollte sein Instrument am besten kennen; doch wie wenige kümmern sich darum! Die meisten wollen in fremde Töne einstimmen und verlieren ihren eigenen darüber. Wage es nicht, andere Instrumente zu stimmen, so lange du mit dem deinigen noch nicht im Reinen bist, du theilest ihnen sonst deine Mißlaute mit. Dränge deine Temperatur keinem anderen auf; jeder hat seine eigene; die Kunst ist, sie zu ordnen.

Friedr. v. Dalberg*).

98. Aesthetische Grundgesetze.

Der Mensch ist zusammengesetzt aus einer Seele, die gränzenloses Verlangen nach dem ästhetisch Vollkommenen und Schönen hat, und aus einem organischen Werkzeuge, dem Körper, welcher sehr begränzte Mittel hat, das Verlangen der Seele zu befriedigen. Die ästhetischen Gesetze stehen daher im zusammengesetzten Verhältnisse des unendlich großen Wunsches der Seele und der bestimmt kleinen Kräfte des Körpers. Das allgemein ästhetische Bestreben geht also dahin, das unendliche Verlangen der Seele so vollkommen zu erreichen, als es die Schwäche des Körpers gestattet. Die ästhetischen Gesetze, deren Erfüllung zu diesem Zwecke führet, sind dreifach: Die ersten haben Beziehung auf Stärke des Schönheitsgefühls, die anderen auf dessen Dauer, die übrigen auf dessen Vollkommenheit.

Das erste und wichtigste von allen ist das Gesetz der Einheit in dem Gegenstande der Geistesbeschäftigung. Wenn der Geist anhaltend seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand richtet, so wird seine Kraft und deren Bewußtsein mit jedem Streben der Aufmerksamkeit mehr und mehr gespannt. Die Seele umfasset das Bild des Gegenstandes immer inniger, eben so, wie in der Körperwelt die anziehende Kraft mit der Annäherung immer wächst. Die Seele wünscht zwar sogleich ihr Verlangen zu erfüllen, allein in ihrem jetzigen Zustande kann sie nur durch anhaltendes ausschließendes Ausharren an einem einzigen Gegenstande das möglichst hohe Bewußtsein ihrer angewandten Fähigkeiten erhalten. Dieses Bewußtsein ist vollständiges Wohlgefallen. Das Ausdauern an einem Gegenstande ist Fundgrube des Genies, Leitstern zu dem Schönen, Gepräge hoher Geister. Hieher gehören alle Regeln in Entwerfung einfacher zweckmäßiger Plane; die Regeln der Einheiten in dramatischen Werken, in Geisteswerken, in bildenden Künsten. Dahin gehören die Vorschriften des Gemeinsinnes, der da gebietet, den eifrigen Fleiß nur einem Hauptgegenstande zu widmen und darin unermüdet fortzufahren.

Das zweite Gesetz ist die Sammlung und Anwendung mehrerer und verschiedener Kräfte zu einem nämlichen Zwecke. Da nämlich, wo eine einzige gespannte Kraft nicht hinreicht, um den möglichsten Reiz des Schönen hervorzubringen, da müssen mehrere Kräfte dergestalt vereinigt werden, daß keine die Wirkung der anderen hindert, sondern befördert. Die Anwendung dieses Gesetzes kommt bei allen großen Unternehmungen häufig vor. Ein tägliches Beispiel davon findet man auch in Vereinigung mehrerer Künste, z. B. der Tonkunst und Dichtkunst im Singspiele, der bildenden Künste in Verzierung der Baukunst. Dahin gehören ferner die wohlverflochtenen Episoden in Geisteswerken; die Nebengruppen in Zusammensetzung eines

*) Geboren 1760, Domcapitular zu Trier, Worms und Speier; Bruder des Fürst Primas; gest. 1812.

Digitized by Google

großen Gemäldes. Der vorzügliche Reiz des Großen, der großen Unternehmungen, großer Gebäude, großer Naturgegenstände, besteht in Erfüllung dieses Gesetzes. Da ist nämlich eine große Fülle gesammelter Kräfte auf Einen Zweck vereinigt. So gefallen das alte Rom, die Aegyptischen Pyramiden, der Picus in Teneriffa und das Firmament auch schon durch Größe, wenn man andere Verhältnisse wegrechnet.

Diese zwei ersten Gesetze haben die Stärke des Schönheitsgefühls zum Gegenstande; dessen Dauer wird nun durch die zwei folgenden erzielt.

Das dritte Gesetz verordnet Sparsamkeit im Gebrauche der Organe. Das Fühlen, Denken und Handeln erfordert nämlich eine körperliche Mitwirkung der Hirnfasern, Nerven und Glieder, welche bald erschöpft werden. Wenn nun die Seele keine organisch körperliche Kraft verschwendet, so können diese Organe als Werkzeuge der Seelenkräfte länger ausdauern, und sie genießt länger das angenehme Bewußtsein ihrer angewandten Fähigkeiten. Beispiele, die hieher gehören, sind: die Freude an allem, was deutlich und leicht zu fassen ist, z. B. die Symmetrie, indem durch diese Anordnung das Ganze geschwinder übersehen wird; die Schönheit der Abkürzungsformeln in Vernunftschlüssen, im Rechnen, in tabellarischer Uebersicht. Hieher gehört ferner die Schönheit in körperlichen Bewegungen, im Reiten, Tanzen, Fechten, welche immer lediglich darauf hinausgeht, mit dem leichtesten und geringsten Aufwande körperlicher Kräfte den nämlichen Zweck zu erreichen. In den größten Gegenständen der Kunst und Natur ist das Gesetz der Sparsamkeit beobachtet. In der Peterskirche zu Rom sind die Mauern nicht dicker, die Verzierungsglieder nicht stärker, als zu solchem Gebäude nöthig ist. Die Geistesstärke des Grundrisses und die Willenskraft der Ausführung werden in dem ungeheuren Werke angestaunt. Das aber, was darin als vollkommen gefällt, ist Sparsamkeit des Ebenmaßes, das ohne plumpe Verschwendung entbehrlicher Mauern kühn und frei emporragt. Die Alpen und das Weltmeer erregen als ungeheure Fülle der Naturkräfte Erstaunen. Aber der Kenner der Natur wird dadurch ästhetisch entzückt, daß diese große Massen durch einfach sparsame Gesetze der Attraction und Adhäsion verbunden sind.

Das vierte Gesetz: Abwechselung der Beschäftigung befördert auch die Dauer des Schönheitsgefühls. Indessen daß ein anderes Organ gebraucht wird, sammelt das erste die schon erschöpften Kräfte wieder, erhält nun neue Lebensgeister, und die Seele bleibt fortdauernd wirksam in dem angenehmen Bewußtsein ihrer Kräfte. Von Erfüllung dieses Gesetzes rührt die so nöthige Abwechselung in Beschäftigung und die Zerstreuungen her, welche der Gemeinsinn einem jeden Menschen und bei jeder Unternehmung als unentbehrlich vorschreibt. Hieher gehören ferner die Regeln der Mannigfaltigkeit in Geisteswerken und in der Schreibart. Dahin gehören gleichfalls die nöthigen Contraste in bildenden Künsten, nebst der schönen Wirkung ihrer Wellenlinien. Hieher gehören die meisten Regeln der Landschaftmalerei und der schönen Gartenkunst. Dahin gehört auch in der Tonkunst die angenehme Abwechselung der Consonanzen und Dissonanzen. Der Reiz der Modeveränderungen ist auch eine Folge dieses Gesetzes.

Nun ist der Weg geöffnet, um diejenigen Gesetze zu entdecken, von deren Erfüllung die Vollkommenheit abhängt. Wenn nämlich einmal das Gefühl des geistigen Schönen in der Seele entflammt ist, dann geht ihr Verlangen nach diesem Gefühl, so weit es gehen kann. Zur Bewirkung dieses Zweckes hat sie zwei Wege. Der erste ist, alle Mittel zugleich anzuwenden, um sich hohes Bewußtsein ihrer angewandten Fähigkeiten zu verschaffen. Der andere Weg ist, diejenigen Gegenstände der Beschäftigung und des Genusses zu wählen, in welchen die edelsten und wirksamsten Kräfte enthalten sind. Der erste Weg ist das ästhetische Gesetz der Harmonie; der andere ist das Gesetz des Ideals.

Das fünfte Gesetz, der Harmonie und Ordnung, ist Zusammenstimmung und Vereinigung der vier ersten Gesetze, durch welche Stärke und Dauer des Schönheitsgefühls erzeugt werden. Die Harmonie vereinigt nämlich Einheit des Gegenstandes

Digitized by Google

mit Mannigfaltigkeit in der Behandlung, Fülle der Kräfte mit weiser Sparsamkeit in deren Anwendung. Und so besteht alsdann der hohe Geschmack des Vollkommenen in dem Zusammenklange der Kraft, Anmuth, Reichthum und Mäßigung.

Das sechste Gesetz, des Ideals, wählt unter dem Schönen das Schönste, bildet es nach dem Gesetze der Harmonie in ein Ganzes zusammen, und erreicht alsdann die höchste Stufe des Vollkommenen, das Erhabene. Die Meisterwerke, welche durch Befolgung dieses Gesetzes zu Stande kommen, sind die besten classischen Muster der Nachahmung. Sie sind schöner als alltägliche Natur, weil dort die hohen Schönheiten nur zerstreut, und hier gesammelt werden.

Der Inbegriff aller ästhetischen Gesetze führt auf folgende allgemeine Bemerkungen: Das Geistige ist Wesenheit des Schönen, das Körperliche ist dessen Außenhülle; die ästhetischen Gesetze verlangen so viel Geistiges als möglich ist, so wenig Körperliches als unentbehrlich ist. Ohne Geistiges ist kein Dasein des Schönen, ohne Körperliches ist kein Anschauen des Schönen. In Sparsamkeit und Abwechselung des Körperlichen liegt Anmuth des Schönen; Vereinigung der Kraft und Anmuth ist Inbegriff des Schönen für den Menschen.

K. Theodor v. Dalberg *).

99. Wirkung des Schönheitsgefühls.

Die Wirkung des Schönheitsgefühls würde alsdann seine höchst denkbare Stufe erreichen, wenn jeder Mensch so viele edle, schöne Thaten, Geistes- und Kunstwerke zu Stande brächte, als seine Kräfte erlauben. In jeder Beschäftigung ohne Ausnahme kann jeder Mensch nach dem höchsten Ideale ihrer Vollkommenheit streben. Dieses Ideal ist in jeder nützlichen Beschäftigung schön, und jedes Streben dieser Art ist mit entzückender Herzensfreude verbunden. Die Möglichkeit der besten Wirkung des Schönheitsgefühls hängt davon ab, daß der Mensch die höchst denkbare ästhetische Vollkommenheit des Gegenstandes, der ihn beschäftigt, tief und innigst fühlt. Die Vollkommenheit seiner Werke wird der Stärke dieses Gefühls gleich sein. Rückwirkung ist der Stärke der Wirkung gleich, und von der Stärke einer jeden Ursache hängt die Stärke ihrer Wirkung ab. Dieser Grundsatz ist eben so gewiß in Betreff der Geisterwelt, als in Betreff der Körperwelt. Solches Bestreben eines jeden Menschen kann und wird ihn auf diesem schönen Wege der ästhetischen Vollkommenheit, Glückseligkeit, Wirksamkeit ganz gewiß weiter bringen. Wer das Schöne fühlt, wirkt und handelt schön. Das höchste Ziel, wohin Aesthetik führen kann, ist Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheit.

In reinen und schönen Augenblicken schwingt sich die Seele von Höhen zu Höhen empor, rückt weiter und weiter die Gränzen der Zeit und des Raumes, und nun stehen die Gedanken: Unendlichkeit und Ewigkeit, da. Da sucht die Seele die Quellen ihres Daseins, die Kräfte des Weltalls, und diese Quellen füllen das Ganze der Unendlichkeit, das Ganze der Ewigkeit aus. Da schwebt das Dasein Gottes ihr vor; da schwinden die Kinder der Beschränkung, Mangel und Fehler; in Gott ist Bewußtsein unendlicher Kraft, mithin unendliche Schönheit. Da schwillt das menschliche Herz von reiner Liebe. Unauflösliche gränzenlose Liebe ist in Gott; in ihm ist keine Verminderung der Kraft und Schönheit, denn er ist ewig; in ihm ist keine Abnahme der Vollkommenheit, denn er ist unendlich. Wer Gott so liebt, der liebt ihn wahrhaft. Er ist Geber alles Guten und ganz Güte; Geber alles Schönen und höchste Schönheit und Vollkommenheit. Dieses Gefühl ist höchstes Ideal des Schönheitsgefühls; seine Wesenheit ist, den Menschen so gut und

*) Bruder des vorigen (S. 663), geb. 1744 zu Hernsheim bei Worms; Erzbischof, Reichskanzler, Fürst-Primas, Großherzog; gest. als Erzbischof von Regensburg in stiller Zurückgezogenheit 1817.

Digitized by Google

so glücklich zu machen, als möglich ist. Das Leben des gottliebenden Menschen wird nun ein anhaltendes Bestreben, jede Tugendpflicht zu erfüllen; jede in ihm selbst liegende gute Fähigkeit zu erwecken und nach den Zwecken des ewigen Vaters aller Wesen harmonisch wohlthätig zu verwenden und eben dadurch Gott näher zu kommen. Und nun strömen Gewissensruhe und Himmelswonne in das Herz des Menschen. Qualen der Leidenschaften, Reize des Lasters sind nicht mehr für ihn Verführer und Tyrannen; erheben sie die Sprache wieder, so siegen von neuem seine Seelenerhebungen zu Gott. Doch nur alsdann wird das höchste Schönheitsgefühl, Liebe Gottes, siegend, wenn es durch göttliche Wohlthat Grundtrieb aller seiner Handlungen wird; wenn er dieses höchste Wesen durch menschenfreundlichen Gebrauch aller seiner Kräfte verehrt; wenn er den unauslöschlichen Reiz des Lasters unermüdet und siegend bekämpft, und wenn er mit menschlich schwachen, aber doch allen seinen Kräften strebt, sich nach dem höchsten Ideale zu bilden, nach dem göttlichen Wesen mit der Menschheit vereinigt, nach dem höchsten Vorbilde, Christus.

K. Th. v. Dalberg (S. 665).

---

100. Bund der Religion mit der Kunst.

Wenn ich von dem wesentlichen, ewigen Bunde zwischen Religion und Kunst rede, so meine ich schon gar nicht die bloß politische Religion, die das Ewige zur Nothhülfe des Zeitlichen macht; meine nicht die bloß ästhetische Religion, die nur in unbestimmten Gefühlen des Göttlichen schwimmt; meine nicht die Religion des bloßen Begriffes, die nie das Herz ergreift und das Leben begeistert; meine auch nicht die bloß moralische Religion, die nur die Tugend vergöttert und keinen anderen Gott als das Gewissen und die Selbstständigkeit des Tugendhaften anbetet; sondern ich meine nur die Eine, die wahre, die ewige Religion, die nach dem Ausdrucke eines unserer merkwürdigeren Zeitgenossen die Religion der ersten Menschen, älter als aller Irrthum und aller Götzendienst war, und die in Christus mit aller Fülle jenes Lichtes sich offenbarte, welches theils ganz verdunkelt, theils noch in andeutender Hülle verborgen war. Und diese Eine, wahre, ewige Religion will ich jetzt nicht nach ihren Grundlehren, die sie dem Glauben darlegt, nicht nach ihren hohen Mustern, die sie der Nachahmung empfiehlt, nicht nach ihren tiefen Wirkungen in der Welt, die das Beste und Höchste in der Weltgeschichte ausmachen, sondern nach ihrem inneren Sein im Menschen betrachten.

Die Eine, wahre, ewige Religion, nach ihrem inneren lebendigen Sein im Menschen betrachtet, ist aber nichts als das Leben des kindlichen Gemüthes in dem Einen, wahren Gott, ist nichts anderes, als das Leben des Glaubens, der in Gott als der ewigen Wahrheit, das Leben der Liebe, die in Gott als der ewigen Schönheit, das Leben der Zuversicht, die in Gott als der ewigen Liebe den Einen unwandelbaren Ruhepunkt gefunden hat. Nur diese Religion ist da, wo sie ist, innerlich, ist innig, ist Geist und Leben, ist unsichtbar. Die Religion, als das innere Leben, hat aber einen unaustilgbaren Instinkt, sich zu offenbaren, sich anschaubar, hörbar, genießbar zu machen, sich in einen Leib zu gestalten, in dem sie gesehen, gehört, gefühlt, genossen werden kann; denn sie ist eine Flamme aus der höheren ewigen Welt, die im Gemüthe lebend und webend sich unmöglich halten kann, sondern sich offenbaren muß, sich außer sich bewegen muß, die empfänglichen Gemüther ergreifen, durchdringen, sich gleichmachen und mit sich vereinigen muß. In so fern nun das innere Leben der Religion sich offenbaret, sich äußerlich machet, ist sie, was sie heißt, die äußere Religion; in so fern sie empfängliche Gemüther ergreift, durchdringt und mit sich vereinigt, wird sie eine gesellige, eine gesellschaftliche, eine unzählige Glieder in einen Leib bindende Religion.

Digitized by Google

Die Eine, wahre, ewige Religion hat also in sich einen unendlichen Trieb, sich zu offenbaren, sich äußerlich darzustellen, hat einen unendlichen Trieb in sich, entzündbare Gemüther zu entzünden und mit dem Feuer ihres Geistes zu taufen.

Nun sind wir bei der eigentlichen Frage, die nicht nur die fruchtbarste Antwort in sich trägt, sondern die sich auch selbst beantwortet — bei der Frage: Wenn die Religion ein inneres Leben ist, wenn sie ein unsichtbares Leben ist, das sich nothwendig sichtbar äußerlich machen will, wenn sie durch Selbstoffenbarung empfängliche Gemüther ergreifen, durchdringen und mit sich vereinigen will — deutlicher und mit einem Worte, wenn sie Kirche werden, als Kirche in der Welt erscheinen und in der Welt leben will, so wird sie wohl auch Organe ihrer Offenbarung, Organe der Vereinigung der Menschen haben? Und diese Werkzeuge ihrer Offenbarung, ihrer Menschenvereinigung werden wohl Kinder ihres Geistes, so edel, so groß, so heilig, so himmlisch sein müssen, wie sie? Und diese himmlischen Organe, die das Leben der Religion offenbaren, die es in empfänglichen Gemüthern entzünden, die die Religion als Kirche darstellen, was sind sie anders, als die Eine heilige Kunst, die das Leben der Religion im Aeußern offenbart, die es in empfänglichen Gemüthern entzündet, die es in einem Vereine gleichfühlender Wesen darstellt? Es gibt also, wie Eine, wahre, ewige Religion, so eine heilige Kunst, die das Leben der Religion herausbildet und in empfängliche Gemüther einbildet und wie in Einem Leibe mehrerer von Einem Geiste belebter Glieder abbildet.

Diese heilige Kunst, die in ihrem Wesen Eine und dieselbe ist, was wirket sie denn aber, wenn sie in ihrem heiligen Berufe thätig ist? Diese Eine heilige Kunst, wenn sie in ihrem Berufe arbeitet, sehe ich vorerst, in sich gesenkt, sinnen und sinnen, wie sie für die religiösen Gemüther eine Stätte zur Vereinigung, eine Stätte zur Offenbarung ihrer Gefühle, in der Idee entwerfen, und die entworfene außer sich im Raume darstellen möge; ich sehe sie, wie sie (um mit einem zu früh Verblichenen zu reden), den Sternenhimmel als die große Domkirche des Naturtempels ansehend, und ahnend, was kein Sternenhimmel ausdrücken kann, dieselbe Domkirche des Naturtempels und was über den Sternen liegt, auf Erden nachbildet, und eine Peterskirche in Rom, eine Paulskirche in London, oder um tief, tief herabzusteigen, eine Stephanskirche in Wien, eine Frauenkirche in München, eine Martinskirche in Landshut entwirft und darstellt. Die Eine heilige Kunst ist bauend, ist Baukunst geworden.

Die Eine heilige Kunst, nicht zufrieden, eine hohe, lichte Stätte, die durch ihre Größe an Unermeßlichkeit des schaffenden Gottes erinnert, gebaut zu haben, immer von neuer Fülle der Begeisterung gedrängt, immer neu geschäftig, das Leben der Religion in neuen Gestaltungen auszudrücken, kann nicht ruhen, bis sie das innere Leben der Religion so wunderbar kräftig ausgesprochen hat, daß es aus Holz, aus Elfenbein, aus Stein, aus Marmor, aus Erz, daß es von der Leinwand und von den Mauern, und von der Decke des Tempels herab spreche an das fromme Herz der Gemeine; daß das Leben der Religion sich von nun an auch in feststehenden, unbewegten Statuen bewege; daß es von nun an auch in stummen Gemälden predige; daß es von nun an in allen Sprachenarten Eine Sprache führe, kurz: die Eine heilige Kunst ist zeichnende, ist bildende Kunst geworden, ist insbesondere bildhauend, bildmalend geworden.

Die Eine heilige Kunst, noch nicht zufrieden, das Leben der Religion durch Gemälde, Statuen u. dgl. dargestellt zu haben, immer von neuer Fülle der Begeisterung gedrängt, immer neu geschäftig, das Leben der Religion in neuen Gestalten auszudrücken, ruhet nicht, bis sie, die Gesinnungen der Religion noch weit eindringlicher in himmlischen Gesängen darstellend, die Menschenstimme besonders zum dolmetschenden Organe der Religion eingeweihet hat, daß sie, singend und lehrend, nur Gottes Wunder verkünde, d. i. die Eine heilige Kunst ist nun auch heilige Redekunst, heilige Poesie geworden. Jetzt betet die Gemeine an, denn das lebendige Wort Religion hat sie durchdrungen, das lebendige Gefühl der Religion hat sie zum Lobe Gottes beflügelt.

Digitized by Google

Die Eine heilige Kunst, noch nicht zufrieden, in himmlischen Gesängen und heiligen Reden das Leben der Religion ausgedrückt zu haben, immer gedrängt von neuer Fülle der Begeisterung, immer neu geschäftig, das Leben der Religion in neuen Gestaltungen auszudrücken, ruhet nicht, bis sie die tiefsten Gefühle der Religion zum höchsten Schwunge gebracht, bis sie die Töne der Menschen und die tiefverborgenen Töne der Saiten und die Töne der Orgel und die Töne unzähliger anderer Instrumente zum wundervollen Einklange unter einander und mit dem Liede der Sphären zusammenstimmen gemacht hat, bis sie himmlische Musik geworden ist und das große Hallelujah der oberen Chöre im Himmel in den niederen Chören der Erde nachtönet. Die Eine heilige Kunst, noch nicht zufrieden, das Leben der Religion durch die Sprache der Engel, durch Musik, ausgedrückt zu haben, immer neu gedrängt von neuer Fülle der Begeisterung, immer neu geschäftig, das Leben der Religion in neuen Gestaltungen zu offenbaren, ruhet nicht, bis sie den schönsten Nachhall der Poesie und der Musik, ein neues, kräftiges Organ, die Völker zur Andacht zu sammeln und die Gemüther zur Andacht zu stimmen, ich meine die Sprache der Glocke, erschaffen hat — die an Schiller einen würdigen Apologeten gefunden hätte, wenn sie eines bedürfte, und die nur ein niederer Oekonomistengeist verkennen kann. Die Eine heilige Kunst schämt sich also nicht, eine Vollenderin der Poesie und Musik durch die Sprache der Glocke geworden zu sein.

Die Eine heilige Kunst, nicht zufrieden, die Völker zur Andacht versammelt und zur Andacht gestimmt zu haben, immer neu gedrängt von neuer Fülle der Begeisterung, immer neugeschäftig, das Leben der Religion durch neue Gestaltungen auszudrücken, ruhet nicht, bis sie allem, was in der äußerlichen, geselligen Religion in das Auge fallen kann, jenes Gepräge von Reinheit, von Schönheit, von Glanz, von Harmonie gegeben hat, das im Stande ist, die Gemüther zur Lauterkeit, zur Schönheit, zur unwandelbaren Harmonie zu erheben. Sie schämt sich also nicht, das Köstlichste, was die Erde in ihrem Schooße erzeugt, Edelsteine, Gold, Silber zu Symbolen der inneren Geisteslauterkeit, Schönheit, Festigkeit einzuweihen. Sie weiß wohl, daß Christus arm war, nicht habend, wo er sein Haupt hinlehnte, daß Maria, die Seligste, arm war, daß die heiligen Apostel arm waren, daß alle großen Menschen aller Zeiten kein sonderliches Gewicht auf Gold, Silber, Edelsteine gelegt haben; aber sie weiß auch, daß das Gemüth im Drange, die Schönheit des inneren heiligen Lebens auszudrücken, nicht zerbrochene Töpfe, nicht Kehrkoth und Staubbesen zu Denkbildern seines Strebens, sondern vielmehr den köstlichsten Edelstein zum Sinnbilde seiner Lauterkeit, das feinste Gold zum Sinnbilde seiner Reinheit, und die unerschütterten Felsen zum Sinnbilde seiner inneren Festigkeit macht.

Die heilige Kunst ist also, als Inbegriff der schönen Künste und als Freundin aller übrigen Künste ein Organ der Einen ewigen Religion, sie zu offenbaren, sie in empfängliche Gemüther einzubilden, sie im Verein harmonischer Gemüther als Kirche darzustellen. So groß und herrlich aber dies alles immer sein mag, so ist es doch nicht alles. Denn die Eine ewige Religion hat nicht nur in den Gemüthern, darin sie wirklich wohnt, ein Leben nach außen, wodurch die innere Religion geoffenbart, wodurch sie in empfänglichen Gemüthern geweckt, wodurch die harmonischen Gemüther zu Einem Leibe verbunden werden: die Eine wahre Religion hat auch ein Leben hinein, ein Leben zurück, ein Leben tief einwärts. Denn die heilige Flamme, die z. B. von tausend Gemüthern ausströmt, um sich zu offenbaren, um sich mit ihres Gleichen zu vereinigen, fällt, durch diese Offenbarung und Vereinigung, mit tausendfach verstärkter Feuerkraft auf den alten Herd, aus dem sie aufgestiegen ist, auf dieselben Gemüther zurück, und zurückfallend erhält sie die Flamme da, wo sie noch lebt; stärkt sie, wo sie erschwacht; erhöhet sie, wo sie zu sinken beginnt.

J. M. Sailer (S. 549).

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Philosophie und Religion *).

101. Aufgabe der Philosophie.

Philosophie heißt Liebe zur Weisheit, und Philosoph ist derjenige, welcher die Weisheit liebt. Etwas lieben aber heißt, es als gut anerkennen und demgemäß thun, also es überall darum, weil es gut ist, fördern und ihm anhangen. Weisheit ist alleiniger Antheil vernünftiger Wesen und kommt auf Erden nur dem Menschen zu. Der Weise erkennt alles nach seiner Wahrheit und schätzt es nach seinem Werthe, nicht etwa bloß in Gedanken und Worten, sondern eben so sehr im Thun und Leben. Wer sein Kleid höher schätzte, als Leib und Leben, den würde alle Welt für einen Thoren erklären, das Gegentheil eines Weisen. Jeder aber muß denjenigen für einen noch größeren Thoren erklären, der Leib und Leben höher schätzt, als seine Seele, oder irgend ein Gut, und wäre es selbst die tiefste Wissenschaft, der Tugend und Gottseligkeit vorzieht. Also der Weise schätzt Tugend und Gottesfurcht über alles, und der Philosoph, wenn er seines Namens würdig ist und die Weisheit wirklich liebt, ist vor allem bemüht, die Tugend und Gottseligkeit in ihrer ganzen Tiefe und Fülle zu erkennen und im Leben zu üben. Damit ich aber wisse, was das Wort Tugend in seiner ganzen Tiefe und Fülle bedeute und wie ich sie üben könne, muß ich den Menschen nach seiner Wesenheit kennen. Daher ist die erste Aufgabe des Philosophen, den Menschen zu erforschen, aber nicht etwa einzelne Gliedmaßen desselben, sondern den Menschen als ein Wesen in seiner Ganzheit. Aber um so den Menschen kennen zu lernen, muß er auch nach seinem Ursprunge und Ziele fragen; denn da jeder einzelne Mensch von gestern bis morgen reicht und wie der Schatten einer Wolke über die Erde geht, so kann auch die Menschheit nicht von Ewigkeit sein und muß sie auch zu irgend einem Ziele da sein. Und so ist es die zweite Pflicht des Philosophen, seine Untersuchungen über Gott anzustellen, um zu Gott hinzugelangen; ja, diese zweite Aufgabe wird, wenn er die erste gehörig erfaßt, sich als die höchste und wichtigste ergeben. Um aber die Fragen über Gott und den Menschen im ganzen Umfange zu lösen, muß ich auch die Natur oder die Welt zu erforschen suchen, jedoch nicht ihrer selbst wegen, sondern um Gottes und des Menschen willen. Somit kennen wir dem Namen nach die Gegenstände der Philosophie. Der Mensch und die Gottheit sind ihre ersten und wesentlichen Untersuchungen; Fragen über die Welt haben nur einen dienenden Zweck. Die falsche Philosophie hat zu allen Zeiten die Ordnung so sehr umgekehrt, daß die Forschungen über Natur und Welt nicht nur an die Spitze gestellt wurden (denn das könnte vielleicht der Gang der Untersuchung nöthig machen), sondern daß man sie auch als die wichtigsten ansah und die Fragen über Gott und den Menschen darüber vergaß, oder wenigstens seine Kräfte an den ersten aufrieb und sich so verwirrte, daß man für das Höchste weder Muth noch Weg hatte.

*) Bei manchen der hier folgenden Stücke ist es zur Verhütung von Mißverständnissen nöthig, darauf zu achten, ob der bloß rationelle oder der höhere christliche Standpunkt zu Grunde liegt; namentlich gilt dies von den moralischen Aufsätzen; denn die christliche Tugend unterscheidet sich von der sogenannten philosophischen oder auch Gewissenstugend, wie Göttliches und Menschliches.

Digitized by Google

So viel über den Gegenstand der Philosophie. Da nun aber der Philosoph die Weisheit liebt, so ist klar, daß der Mensch, welcher Philosoph ist oder sein will, die Weisheit in jedem Augenblicke des Lebens suchen und mit reinem und aufrichtigem Herzen nach ihr streben muß. Daher muß er bei seinem Forschen sowohl, als sonst im Leben, die schon erkannte Wahrheit befolgen und üben. Denn thäte er das nicht, so handelte er thöricht und wäre unterdeß kein Philosoph. Also wessen Herz von Hochmuth durchdrungen ist und von Verachtung anderer, enthüllte er auch die Räthsel der Natur, er ist kein Philosoph, sondern höchstens ein Sophist; er wird Gott und den Menschen nie in Wahrheit erkennen und lieben, wenn er nicht zuvor sein Herz läutert. Und wenn du, Philosoph, Demuth und Lauterkeit im Herzen hast, so laß auch in deinen Schriften nie ein hochfahrendes nnd liebloses Wort dir entfallen, selbst wo du dem Irrthum und der Lüge mit Nachdruck glaubst entgegentreten zu müssen. Du wirst doch frei sein von der Thorheit, daß zornige, beißende, verächtliche oder sonst wie leidenschaftliche Worte mehr Kraft in sich hätten und besser wirkten, als die in ihrem treuesten, d. h. wahren Gewande erscheinende Wahrheit? Bei wem sollten sie besser wirken? Wem sie wehe thun (denn treffen und wehe thun sollen sie immer), den empören sie gegen dich, und ein empörtes Gemüth ist eben so wenig für die lautere volle Wahrheit empfänglich, als die unruhige Flut den Mond oder die Sterne in treuer Gestalt wiederspiegelt. Und auch bei demjenigen, den deine Leidenschaft nicht trifft, schwächt sie die Kraft der Wahrheit. Und wehe dir, wenn du statt der Wahrheit nur Dünkel und Wahn hast! — Wie aber der Philosoph stets mit reinster Gesinnung forschen und, was er findet, treu und wahr darstellen soll, so muß er sich auch den Anfangspunkt seiner Philosophie mit Gewissenhaftigkeit wählen, und darf sich denselben nicht durch eine Thorheit erkaufen. Es ist eine wissenschaftliche und sittliche Thorheit und Sünde, wenn der Mensch, wo er zu philosophiren beginnt, alles bisher Erkannte wie unnützen Ballast über Bord wirft: — eine wissenschaftliche, weil besserer Erwerb ungewiß ist und nur der Thor in Hoffnung eines großen Gewinnes Haus und Hof in Brand steckt; eine sittliche, weil er sich selbst und andere dabei belügt. Oder bist du so thöricht, nicht einzusehen, daß es eine vollkommene Unmöglichkeit ist, das Philosophiren zu beginnen, wenn du allen geistigen Besitz von dir wirfst? Was hast du denn, das du nicht empfangen hättest? Ein solcher Anfang der Philosophie ist nicht Liebe zur Weisheit, sondern Liebe zur Thorheit *).

Fr. Wüllner (S. 615).

102. Gott als Princip der äußeren Weltordnung.

Ich mag meine Augen, wo ich will, hinwenden; ich mag über mir den Himmel ansehen; ich mag die Geschöpfe betrachten, womit ich umgeben bin; ich mag meine Augen zuthun und in meine eigenen Empfindungen mich versenken: überall sehe ich eine Schönheit und bei der unendlichsten Mannigfaltigkeit eine Harmonie, worin sich meine Seele mit Entzücken verliert. Aber was sehe ich in allem diesem Reichthume, in dieser Ordnung, wenn kein Gott, kein vernünftiges freies Wesen ist, welches dieses alles hervorgebracht und diese herrliche Ordnung veranstaltet hat? Ist dies alles von ungefähr, kommt es alles aus einer blinden, todten Nothwendigkeit, so weiß ich nicht, was ich sehe. Eine Maschine, aus Millionen Rädern zusammengesetzt, die alle eine gemeinschaftliche abgemessene Bewegung und im Ganzen weder Urheber noch Zweck haben; lauter abgemessene Mittel ohne Absicht, lauter bestimmte Absichten ohne Ursache.

*) Der heiligste und geistigste Besitz des Christen ist der ihm von Gott gegebene Glaube, also auch der heiligste Anfangspunkt der christlichen Philosophie. Ueber dieses Verhältniß siehe die Aufsätze gegen Ende dieses Abschnittes, besonders „Philosophie und Glaube" von Sailer.

Digitized by Google

Die vollkommenste Ordnung und Schönheit ohne Vernunft, eine ewige Bewegung ohne Urheber, lauter Leben aus einem ewigen Tode; die vollkommenste Harmonie unter lauter streitenden Dingen; wie finster! hier sehe ich nichts mit aller meiner Vernunft! Und was bin ich? Ein noch dunkleres Räthsel. Von lauter sterblichen Vätern von Ewigkeit; das widersprechendste Geschöpf! von allen Seiten eingeschränkt, und in allen meinen Aussichten und Begierden unendlich; mit einer Anlage zu unendlichen Fähigkeiten, um im Keime zu sterben; ein Herr der Thiere, ein Herr der ganzen Natur, mit allen Schicksalen eines Insekts; ein todter Staub voll göttlicher Kraft; ein denkendes Wesen, das sich über den Himmel erhebt, und in dem Augenblicke ein Fraß der Würmer; mit dem strengsten Gesetze geboren, ohne Gesetzgeber! Wie räthselhaft, wie finster! Wie viel sehe ich hier mehr, als ein Thier! Dies ist das Wenigste; ich bin mit allen diesen Vorzügen nichts besser, als ein Thier; ich bin schlechter, ich bin unglücklicher, so lange diese Untersuchung für mich nicht entschieden ist. Es ist wahr, ich behalte meine gewissen Vorzüge als Mensch, wenn auch kein Gott ist. Meine Vernunft verliert dadurch an ihren Fähigkeiten nichts; ich kann in der Erforschung der Wahrheit eben so ungehindert fortgehen, ich empfinde ihre Reizungen mit eben der Lebhaftigkeit; ich behalte alle Reizbarkeit meiner Sinne, ich genieße alle Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens; die Welt bleibt für mich eben so schön, eben so reich; meine Begierden bleiben eben so lebhaft, eben so mannigfaltig. Aber morgen bin ich todt! Morgen todt? ewig todt? Ja, wenn kein Gott ist, so habe ich nichts anderes als einen ewigen Tod zu erwarten. Soll dies eine Beruhigung für mich sein? O, hätte mich doch, wie ich mein Dasein erhielt, das Loos eines Thieres getroffen, so hätte ich die mühselige Chimäre, der Vorschrift meiner Vernunft und meines Gewissens beständig zu folgen, nie gekannt; so hätte ich die Kränkung von so vielen vergeblichen Entwürfen nicht; so könnte ich die Reizungen der Wahrheit und Tugend nicht; so könnte ich die reizenden Aussichten einer Ewigkeit nicht; so wüßte ich nicht eher, was Tod wäre, als bis das Schlachtmesser mir schon alle Empfindung und Furcht davor genommen hätte; da ich jetzt, unter einer jeden Empfindung meines Lebens mit dem Tode ringend, die schreckliche Vorstellung einer ewigen Vernichtung vor Augen habe, und, da ich kaum das Alphabet der Natur mühsam gelernt, und die Reizungen der Wahrheit in der Ferne gesehen habe, meine Augen auf ewig schließen muß. Ist dies der ganze Endzweck der prächtigen Anlage meiner Natur? Ist dies der ganze Lohn der vielen Bemühungen, mich zur Wahrheit und Tugend zu bilden? — O, was für ein blindes, widersprechendes Geschöpf!

Aber wie hell, wie heiter, wie ruhig wird alles in meiner Seele, sobald der Gedanke in ihr aufgeht, daß die Welt von einem höchsten vernünftigen Wesen ihren Ursprung hat. Was die Sonne meinen Augen ist, das ist dieser erquickende Gedanke meiner Vernunft; in diesem Lichte wird alles auf einmal um mich hell. Wo ich vorher nichts als Verwirrung sah, da sehe ich jetzt nichts als entzückende Vernunft; überall die besten Absichten mit den weisesten Mitteln verbunden. Ich sehe überall den Vater der Natur, der alle ihre Glieder, der die Bewegung der leblosen Geschöpfe und die Triebe der lebendigen zu einer allgemeinen Vollkommenheit mit seiner wohlthätigen Hand aufs weiseste zu verbinden sucht. Nun bin ich mir auch das Räthsel nicht mehr; ich übersehe meine ganze Bestimmung. Ein allerhöchstes vernünftiges freies Wesen hat mich auf die höchste Stufe dieser sichtbaren Natur gesetzt; gewiß nicht, daß ich die Ordnung der Natur zerstören sollte. Es hat mich mit den edelsten Fähigkeiten ausgerüstet; gewiß nicht, daß ich nur ein so viel größeres Thier sein sollte. Dieser weise Schöpfer hat mir eine Vernunft, ein moralisches Gefühl vom Guten und Bösen gegeben; ein sicherer Beweis, daß es sein Wille ist, daß ich es für mein erstes Gesetz erkennen soll, und daß es ihm unmöglich gleichviel sein kann, ob ich dieses Gesetz erfülle, oder nicht erfülle. — Nun sehe ich dem Gewinn des Lasterhaften ruhig zu; er prange mit seinem Glücke, ich beneide ihn nicht; er verhöhne mich mit meinem

Digitized by Google

ruhigen Gewissen, ich vertausche es gegen alle seine Freuden nicht. Ist ein solches allerhöchstes Wesen, so verliere ich nichts; ich will ihm keine Vergeltung vorschreiben, mein Schöpfer kann nie mein Schuldner werden; aber zu einem unendlich weisen und gütigen Gott habe ich die feste Zuversicht, daß er die Vorzüge, die er mir in die Natur gelegt, mir nicht zur Marter werde gegeben haben, und daß er eher eine neue Welt schaffen und meinen Staub eher wieder lebendig machen werde, ehe er mich, wenn ich ihn aufrichtig geliebt, unbelohnt lassen sollte, und meine Seele sagt sich es selbst, daß sie zu einer solchen Ewigkeit erschaffen ist.

Friedr. Wilh. Jerusalem *).

103. Gott als Princip der sittlichen Weltordnung.

(Fichte's Philosophie zu beachten. Vgl. auch Schiller's Gedicht: Die Worte des Glaubens S. 388.)

Mein Wille und der Wille aller endlichen Wesen kann angesehen werden aus einem doppelten Gesichtspunkte: theils als bloßes Wollen, ein innerer Act auf sich selbst, und in so fern ist der Wille in sich selbst vollendet und durch den bloßen Act geschlossen; theils als ein Etwas, ein Factum. Das letztere wird er zunächst für mich, in wie fern ich ihn als vollendet ansehe; aber er soll es auch werden außer mir; in der Sinnenwelt: bewegendes Princip, etwa meiner Hand, aus deren Bewegung wieder andere Bewegungen erfolgen; in der übersinnlichen Welt: Princip einer Reihe von geistigen Folgen, von denen ich keinen Begriff habe. In der ersteren Ansicht, als bloßer Act, steht er ganz in meiner Gewalt; daß er das letztere überhaupt wird und es als erstes Princip wird, hängt nicht von mir ab, sondern von einem Gesetze, unter welchem ich selbst stehe, von dem Naturgesetze in der Sinnenwelt, von einem übersinnlichen Gesetze in der übersinnlichen Welt. Was ist nun aber dieses für ein Gesetz der geistigen Welt? Soll mein Wille schlechthin durch sich selbst, ohne äußeres Werkzeug, in einer ihm völlig gleichartigen Sphäre, als Vernunft auf Vernunft, als Geistiges auf Geistiges wirken, in einer Sphäre, der er jedoch das Gesetz des Lebens, der Thätigkeit, des Fortlaufens nicht gebe, sondern die es in sich selbst habe, so kann dieses Gesetz nur wieder selbstthätige Vernunft sein. Selbstthätige Vernunft aber ist Wille. Das Gesetz der übersinnlichen Welt wäre sonach ein Wille; ein Wille, der rein und bloß als Wille wirkt durch sich selbst, schlechthin ohne alles Werkzeug oder sinnlichen Stoff seiner Einwirkung, der absolut durch sich selbst zugleich That ist und Product, dessen Wollen Geschehen, dessen Gebieten Hinstellen ist; in welchem sonach die Forderung der Vernunft, absolut frei und selbstthätig zu sein, dargestellt ist: ein Wille, der in sich selbst Gesetz ist, der nicht nach Launen und Einfällen, nach vorherigem Ueberlegen, Wanken und Schwanken sich bestimmt, sondern der ewig und unveränderlich bestimmt ist, und auf den man sicher und unfehlbar rechnen kann, so wie der Sterbliche sicher auf die Gesetze seiner Welt rechnet: ein Wille, in welchem der gesetzmäßige Wille endlicher Wesen unausbleibliche Folgen hat; aber auch nur dieser ihr Wille, indem er für alles andere unbeweglich und alles andere für ihn so gut als gar nicht vorhanden ist. Jener erhabene Wille geht sonach nicht abgesondert von der übrigen Vernunftwelt seinen Weg für sich. Es ist zwischen ihm und allen endlichen vernünftigen Wesen ein geistiges Band, und er selbst ist dieses geistige Band der Vernunftwelt. Ich will rein und entschieden meine Pflicht, und er will sodann, daß es mir, in der geistigen Welt wenigstens, gelinge. Jeder gesetzmäßige Willensentschluß des Endlichen geht ein in ihn, und — bewegt und bestimmt ihn, nach unserer Weise zu reden — nicht zufolge eines augenblicklichen Wohlgefallens, sondern zufolge des ewigen Gesetzes seines Wesens.

*) Geb. zu Osnabrück 1709; Consistorial-Präsident in Wolfenbüttel; gest. 1789.

Digitized by Google

Mit überraschender Klarheit tritt er jetzt vor meine Seele, der Gedanke, der mir bisher noch mit Dunkelheit umringt war, der Gedanke: daß mein Wille bloß als solcher und durch sich selbst Folgen habe. Er hat Folgen, indem er durch einen anderen ihm verwandten Willen, der selbst That und das einige Lebensprincip der geistigen Welt ist, unfehlbar und unmittelbar vernommen wird; in ihm hat er seine erste Folge und erst durch ihn auf die übrige Geisterwelt, welche überall nichts ist, als ein Product jenes unendlichen Willens. So fließe ich (der Sterbliche muß sich der Worte aus seiner Sprache bedienen), so fließe ich ein auf jenen Willen, und die Stimme des Gewissens in meinem Innern, die in jeder Lage meines Lebens mich unterrichtet, was ich in ihr zu thun habe, ist es, durch welche er hinwiederum auf mich einfließt. Jene Stimme ist das, nur durch meine Umgebung versinnlichte und durch mein Vernehmen in meine Sprache übersetzte Orakel aus der ewigen Welt, das mir verkündiget, wie ich an meinem Theile in die Ordnung der geistigen Welt oder in den unendlichen Willen, der ja selbst die Ordnung dieser geistigen Welt ist, mich zu fügen habe. Ich überschaue und durchschaue jene geistige Ordnung nicht, und ich bedarf dessen nicht; ich bin nur ein Glied in ihrer Kette und kann über das Ganze eben so wenig urtheilen, als ein einzelner Ton im Gesange über die Harmonie des Ganzen urtheilen könnte. Aber was ich selbst sein solle in dieser Harmonie der Geister, muß ich wissen; denn nur ich selbst kann mich dazu machen, und es wird mir unmittelbar geoffenbart durch eine Stimme, die aus jener Welt zu mir herüber tönt. So stehe ich mit dem Einen, das da ist, in Verbindung und nehme Theil an seinem Sein. Es ist nichts wahrhaft Reelles, Dauerndes, Unvergängliches an mir als diese beiden Stücke: die Stimme meines Gewissens und mein freier Gehorsam. Durch die erste neigt die geistige Welt sich zu mir herab und umfaßt mich als eines ihrer Glieder; durch den zweiten erhebe ich mich selbst in diese Welt, ergreife sie und wirke in ihr. Jener unendliche Wille aber ist der Vermittler zwischen ihr und mir; denn er selbst ist die Urquelle von ihr und mir. Dies ist das einzige Wahre und Unvergängliche, nach welchem hin meine Seele aus ihrer innersten Tiefe sich bewegt; alles andere ist bloße Erscheinung und schwindet, und kehrt in einem neuen Scheine zurück.

Joh. Gottlieb Fichte *).

---

104. Gott als Princip unseres ganzen Wesens.

Das ist der Vorzug des Menschen, sagt der Weise aus Stagira, daß er etwas Höheres und Besseres, als er selbst ist, zu erkennen vermag. Sich selbst findet er als ein durch und durch abhängiges, entsprungenes, sich selbst verborgenes Wesen, aber belebt von einem Triebe, seinen Ursprung zu erforschen, an ihm sich zu erkennen, durch ihn, aus ihm von sich selbst das Wahre zu erfahren. Diesen seine Gattung auszeichnenden Trieb nennt er Vernunft. Der Trieb eines jeden lebendigen Wesens ist das Licht dieses Wesens, sein Recht und seine Kraft. Nur in diesem Lichte kann es wandeln, wirken nur aus dieser Kraft. Kein endliches Wesen hat sein Leben in ihm selbst, und so auch nicht von ihm selbst seines Lichtes Flamme, seines Herzens Gewalt. Alle werden ins Leben erst gerufen und erweckt durch etwas außer ihnen; sie empfangen ihr Dasein, und dieses ihr lebendiges Dasein stehet auch nicht einen Augenblick in ihrer eigenen Hand; es muß ihnen fortgesetzt werden, wie es ihnen gegeben wurde; sie sind insgesammt, im allgemeinen Verstande, athmende, das ist, eines immerwährenden Zuflusses von außen, der Erhaltung bedürftige Wesen.

*) Geb. am 19. Mai 1762 zu Rammenau in der Oberlausitz; starb als Professor in Berlin 1814. Er bildete die Kantische Philosophie weiter und begründete den subjectiven Idealismus, ausgehend von dem reinen Ich. Er wurde des Atheismus angeklagt. In seiner geistigen Haltung hat er viel Aehnlichkeit mit Schiller. Das vorstehende Stück gibt ein wesentliches Moment aus seiner Philosophie.

Digitized by Google

Mannigfaltig ist die Gabe des Lebens; mannigfaltig das Erwachen in dasselbe; mannigfaltig seine Führung, sein Gebrauch. Gleich dem Thiere erwachet auch der Mensch zuerst als ein bloß sinnliches Geschöpf an der bloß sinnlichen Natur. Aber bald erhebet er Angesicht zu Angesicht; empfindet Liebe, lernt Liebe, und gewinnt Erkenntniß; er konnte nur weinen, jetzt lächelt er. Wie auf dem Angesichte des Menschen die verborgene, unsichtbare Seele sichtbar sich ausdrückt, hervordringt, unbegreiflich sich mittheilt und durch diese geheimnißvolle Mittheilung Rede und Verständniß der Rede zuerst gebiert: so drücket auf dem Angesichte der Natur Gott unmittelbar sich aus; theilt sich durch in Andacht verwandelte Empfindungen dem Menschen unbegreiflich mit; lehret den, nun auch am Uebersinnlichen, am Unerschaffenen erwachten Geist Lebenslaute des Schönen, Wonnelaute des Guten stammeln, aussprechen endlich jenes Wort des Lebens, seinen Namen. Wer Gott nicht sieht, für den hat die Natur kein Angesicht; dem ist sie ein vernunftloses, herz- und willenloses Unding; eine gestaltende düstere Ungestalt; ein Wesenloses, das aus Wesenlosem, Gleichnisse ohne Urbild ins Unendliche nur nach Gleichnissen bildet; eine gräßliche, von Ewigkeit zu Ewigkeit nur Schein- und Schattenleben brütende Mutter Nacht, Tod und Vernichtung, Mord und Lüge, wo es taget. Der Glaube an einen Gott ist dem Menschen natürlich, wie seine aufgerichtete Stellung. Diesen Glauben nicht zu haben, ist ihm widernatürlich, wie ihm die niedergeworfene, bloß zum Suchen an der Erde hingebückte Stellung des angesichtlosen, nicht himmelanschauenden Thieres widernatürlich ist. Ersticken kann er diesen Glauben; aber in der Ordnung ist er da, und wo er sich nicht findet, da ist Mißgestaltung des Erkenntnißvermögens. Wohl aber erklärt sich der tiefere Denker diesen Glauben, rechtfertigt sich ihn, wie er den Glauben an Natur und eigenes Dasein, an Bewußtsein außer ihm und an Bewußtsein in ihm sich rechtfertigt und erklärt. Nur hat dieser erklärende, nachweisende Verstand im Menschen nicht das erste und nicht das letzte Wort. Selbst der darstellende Sinn hat es nicht, wie dieses nicht, so jenes nicht; nichts im Menschen hat es; es ist überall in ihm kein erstes und kein letztes Wort, kein Alpha und kein Omega. Er wird angeredet, und wie er angeredet wird, so antwortet es aus ihm.

Friedr. Heinrich Jacobi *).

105. Der Mensch nach seinen verschiedenen Sphären.

In der Menschheit unterscheiden sich dem Blicke der Reflexion zwei große Sphären, die des animalischen und des geistigen Lebens. Die Sphäre des animalischen Lebens zeichnet sich aus durch Gesundheit, Stärke, Gewandtheit von einer, durch Krankheit, Schwäche, Unbehülflichkeit von der anderen Seite. Die Extreme heißen Geburt und Tod; was zwischen inne liegt, ist Kampf des Lebensprincips wider jede Macht, die ihm Ertödtung oder Schwächung drohet. Die geistige Sphäre theilt sich in drei andere, in die Sphäre der Erkenntniß, in die Sphäre der Sittlichkeit, in die Sphäre der Religion. Diese drei Sphären verhalten sich, wie das Wahre, das Gute, das Heilige. Das Wahre und Gute ist in seiner Einheit das Selige, in seiner Offenbarung das Schöne. Man kann also sagen: das Heilige, auf das sich alle Religion bezieht, sei, wie das Urwahre und Urgute, so auch das Urselige und das Urschöne. Die Erkenntnißsphäre reichet vom ersten Funken des Bewußtseins bis zum reifen, vollendeten Wissen oder Nichtwissen, in das sich das culminirende Forschen endlich auflöset und verlieret. In der Erkenntnißsphäre zeichnet sich aus Wissenschaft und Kunst. Jene strebt, in der Idee das, was ist oder sein soll, nachzubilden; diese, das innere Gebilde äußerlich zu machen, das Geistige zu versinnlichen und das Sinnliche zu vergeistigen.

*) Geb. am 25. Jan. 1743 zu Düsseldorf, Präsident der Akademie der Wissenschaften zu München, gest. am 10. März 1819; Bruder des Dichters; Verfechter des unmittelbaren Glaubens gegen den Rationalismus.

Digitized by Google

Daß die Kunst nur als inneres Leben in die Erkenntnißsphäre gehöre, versteht sich von selbst. Die Extreme des Erkennens sind Unmündigkeit und Mündigkeit. In Mitte liegen unzählige Stufen, vorwärts und rückwärts: Unkunde, Zweifel, Irrthum, Traum, Blöd-, Wahn-, Unsinn, und wie sie alle heißen, die täglichen Phänomene der gelehrten und ungelehrten Welt. — Die Sittlichkeitssphäre ist die Sphäre des Freithätigen, in der sich Achtung und Liebe des Guten bewegt, vom Schamgefühle der Unschuld bis zum Heroismus des Heiligen. — Die Religionssphäre faßt in sich das Anerkennen des Göttlichen, Ewigen, d. i. das Anerkennen Gottes, der nicht ein Ewiges, sondern das Ewige und noch bestimmter: der Ewige ist. Dieses Anerkennen Gottes ist in seinem Grunde ein Anerkennen im Ahnen, im Glauben, im Wissen, im Schauen; es ist in seiner Vollendung ein Anerkennen der Vernunft, des Willens, des Gemüthes, des Lebens. Ein Anerkennen der Vernunft, die nur im Urwahren ruhen kann; ein Anerkennen des Willens, der nur im Heiligen, Urguten, ruhen kann; ein Anerkennen des Gemüthes, das nur im Urschönen und Urseligen ruhen kann; ein Anerkennen des Lebens, das nur das Urwahre, das Urgute, das Urschöne wie im Bilde darstellt.

J. M. Sailer (S. 549).

---

106. Der Mensch im Verbande mit der Menschheit.

Das Edelste, was wir besitzen, haben wir nicht von uns selbst; unser Verstand mit seinen Kräften, die Form, in welcher wir denken, handeln und sind, ist auf uns gleichsam herabgeerbt. Wir denken in einer Sprache, die unsere Vorfahren erfanden, in einer Gedankenweise, an der so viele Geister bildeten und formten, zu der auch in anderen Sprachen die schönsten Genien des Menschengeschlechtes beitrugen, und uns damit den edelsten Theil ihres Daseins, ihr innerstes Gemüth, ihre erworbenen Gedankenschätze huldreich vermachten. Täglich genießen und gebrauchen wir tausend Erfindungen, die aus alten Zeiten, ja zum Theil von den fernsten Gegenden der Erde zu uns gekommen sind, und ohne die wir ein freudenloses, dürftiges Leben führen müßten. Maximen und Sitten sind auf uns geerbt, die nicht nur das Gesetz der Natur, das dunkel in uns liegt, erhellen, sondern uns auch erwärmen und Kraft geben, uns über Bedrückniß und Gewohnheit hinaufzuschwingen, Vorurtheile abzuschütteln und, indem wir andere Gemüther von demselben Lichte des Wahren, Guten und Schönen durchdrungen fühlen, uns mit ihnen in Freundschaft und Thätigkeit weit inniger zu vereinigen, als geist- und sinnlose Körper sich je vereinigen könnten. Diese Kette von Wirkungen ist zu uns gelangt, sie hat uns umfaßt und umschlungen; wider Willen müssen wir an ihr halten und im Guten oder Bösen, thätig oder hindernd, auf Welt und Nachwelt fortwirken. Dies ist das unsichtbare, verborgene Medium, das Geister durch Gedanken, Herzen durch Neigungen und Triebe, die Sinne durch Eindrücke und Formen, bürgerliche Gesellschaften durch Gesetze und Anstalten, Geschlechter durch Beispiele, Lebensweise und Erziehung Freunde durch harmonische Freundschaft knüpft, also daß wir in diesem bindenden Medium auf die Unseren, auf andere, auf die Nachkommenschaft wirken müssen und fortwirken werden.

Gedenken wir nur, um dies inne zu werden, an die lebendigsten Augenblicke unseres Lebens, insonderheit unserer Kindheit und Jugend; gingen wir nicht, da wir sie genossen, stets aus uns heraus und theilten uns mit? oder wir empfingen von anderen, fühlten sie in uns, uns in ihnen. Da vergaßen wir unsere eingeschränkte, sterbliche Form; wir waren im Lande ewiger Wahrheiten, einer reinen Güte, eines unsterblichen Genusses und Daseins. So gingen in uns als Jünglinge die Gedanken derer über, die am meisten auf uns gewirkt haben; ihre Töne flossen in uns, wir sahen ihre Gestalten, verehrten ihre Schatten, und die Wirkung, die auf uns durch ihr inneres Wort gemacht ward, gedieh zur Form unserer Seele. Noch denken wir mit

Digitized by Google

den Gedanken jener Großen und Weisen, die dem Körper nach längst verlebt sind; nicht bloß was, sondern wie sie es dachten, hat sich uns mitgetheilt; wir verarbeiten es weiter und senden es fort auf andere. Schiene gleich manches im dunkeln Grunde unseres Gedankenmeeres todt und begraben zu liegen, zu rechter Zeit steigt's doch hervor und organisirt sich zu und mit anderen Gedanken; denn in der menschlichen Seele ist nichts todt; alles lebt oder ist da, daß es zum Leben geweckt werde, und da das Reich menschlicher Seelen im innigsten Zusammenhange ist, so belebt, so erweckt eine die andere. Noch in einem höheren Grade wirken so auf uns die Leidenschaften, Lebensweisen und Sitten der Menschen, insonderheit derer, mit denen wir täglich umgehen. Wir gewöhnen uns an des anderen Wort, Miene, Blick, Ausdruck, so daß wir solche unvermerkt an uns nehmen und auf andere fortpflanzen. Dies ist das unsichtbare, magische Band, das sogar Gebärden der Menschen verknüpft; eine ewige Mittheilung der Eigenschaften, eine Palingenesie und Metempsychose ehemals eigener, jetzt fremder, ehemals fremder, jetzt eigener Gedanken, Gemüthsneigungen und Triebe. Wir glauben allein zu sein und sind's nie; wir sind mit uns selbst nicht allein; die Geister anderer, abgelebter Schatten, alter Dämonen, oder unserer Erzieher, Freunde, Feinde, Bildner, Mißbildner und tausend zudringender Gesellen wirken in uns. Wir können nicht umhin, ihre Gesichte zu sehen, ihre Stimmen zu hören; selbst die Krämpfe ihrer Mißgestalten gehen in uns über. Wohl ihm, dem sein Leben ein Elysium und keinen Tartarus zum Himmel seiner Gedanken, zur Region seiner Empfindungen, Grundsätze und Handlungsweisen bereitet hat! Sein Gemüth ist in einer fröhlichen Unsterblichkeit gegründet.

Herder (S. 298).

---

107. Bestimmung zur Pflichterfüllung.

(Hier ist wieder besonders der philosophische Standpunkt Fichte's zu beachten.)

Gesegnet sei mir die Stunde, da ich zum Nachdenken über mich selbst und meine Bestimmung mich entschloß. Meine ganze vollständige Bestimmung begreife ich zwar nicht; was ich werden soll, und was ich sein werde, übersteigt alles mein Denken. Ein Theil dieser Bestimmung ist mir selbst verborgen, nur Einem, dem Vater der Geister, sichtbar, dem sie anvertraut ist. Ich weiß nur, daß sie mir sicher, und daß sie ewig und herrlich ist, wie er selbst. Denjenigen Theil derselben aber, der mir selbst anvertraut ist, kenne ich, kenne ich durchaus, und er ist die Wurzel aller meiner übrigen Erkenntnisse. Ich weiß in jedem Augenblicke meines Lebens sicher, was ich ihm thun soll, und dies ist meine ganze Bestimmung, in wie fern dieselbe von mir abhängt. In diesem Mittelpunkte soll ich feststehen und darin einwurzeln; auf ihn soll all mein Dichten und Trachten und mein ganzes Vermögen gerichtet sein; er soll mein ganzes Dasein in sich verweben.

Ich soll meinen Verstand ausbilden und mir Kenntnisse erwerben, so viel ich irgend vermag; aber in dem einigen Vorsatze, um dadurch der Pflicht in mir einen größeren Umfang und eine weitere Wirkungssphäre zu bereiten; ich soll vieles haben wollen, damit viel von mir gefordert werden könne. Ich soll meine Kraft und Geschicklichkeit in jeder Rücksicht üben, aber lediglich, um an mir der Pflicht ein tauglicheres und geschickteres Werkzeug zu verschaffen; denn so lange, bis das Gebot aus meiner ganzen Person heraus in die äußere Welt eintritt, bin ich meinem Gewissen dafür verantwortlich. Ich soll in mir die Menschheit in ihrer ganzen Fülle darstellen, so weit, als ich es vermag, aber nicht um der Menschheit selbst willen; diese ist an sich nicht von dem geringsten Werthe; sondern, um hinwiederum in der Menschheit die Tugend, welche allein Werth an sich hat, in ihrer höchsten Vollkommenheit darzustellen. Ich soll mit Leib und Seele und allem, was an und in mir ist, mich nur betrachten als Mittel

Digitized by Google

für die Pflicht, und soll nur dafür sorgen, daß ich diese vollbringe und daß ich sie vollbringen könne, so viel es an mir liegt. Sobald aber das Gebot — wenn es nur wirklich das Gebot ist, dem ich gehorcht habe, und wenn ich nur wirklich der einigen reinen Absicht, ihm zu gehorchen, mir bewußt bin —, sobald das Gebot aus meiner Person heraus in die Welt eintritt, habe ich nicht mehr zu sorgen; denn es tritt von da an ein in die Hand des ewigen Willens. Von nun an weiter zu sorgen, wäre vergebliche Qual, die ich mir selbst zufügte; wäre Unglaube und Mißtrauen gegen jenen Willen. Es soll mir nie einfallen, statt seiner die Welt regieren zu wollen, die Stimme meiner beschränkten Klugheit statt seiner Stimme in meinem Gewissen zu hören, und den einseitigen Plan eines kurzsichtigen Einzelnen an die Stelle seines Planes, der über das Ganze sich erstreckt, zu setzen. Ich weiß, daß ich dadurch nothwendig aus seiner Ordnung und aus der Ordnung aller geistigen Wesen heraus fallen würde.

So wie ich diese höhere Fügung durch Ruhe und Ergebung ehre, eben so soll ich die Freiheit anderer außer mir in meinem Handeln ehren. Es ist nicht davon die Frage, was sie nach meinen Begriffen thun sollen, sondern davon, was ich thun darf, um sie zu bewegen, daß sie es thun. Aber ich kann unmittelbar nur auf ihre Ueberzeugung und auf ihren Willen wirken wollen, so weit die Ordnung der Gesellschaft und ihre eigene Einwilligung es verstattet; keineswegs aber ohne ihre Ueberzeugung und ohne ihren Willen auf ihre Kräfte und Verhältnisse. Sie thun auf ihre eigene Verantwortung, was sie thun, wo ich es nicht ändern kann, oder nicht darf, und der ewige Wille wird alles zum Besten lenken. Mir ist mehr daran gelegen, daß ich ihre Freiheit ehre, als daß ich verhindere oder aufhebe, was mir beim Gebrauche derselben böse scheint.

J. G. Fichte (S. 673).

---

108. Reine Sittlichkeit.

(Bei diesem Stücke, besonders gegen Ende, die höheren Motive der christlichen Tugend in Vergleich zu nehmen.)

Wenn man fragt, was denn eigentlich die reine Sittlichkeit ist, an der, als dem Probemetall, man jeder Handlung moralischen Gehalt prüfen müsse, so muß ich gestehen, daß nur Philosophen die Entscheidung dieser Frage zweifelhaft machen können; denn in der gemeinen Menschenvernunft ist sie, zwar nicht durch abgezogene allgemeine Formeln, aber doch durch den gewöhnlichen Gebrauch, gleichsam als der Unterschied zwischen der rechten und linken Hand, längst entschieden. Wir wollen das Prüfungsmerkmal der reinen Tugend an einem Beispiele zeigen und, indem wir uns vorstellen, daß es etwa einem zehnjährigen Knaben zur Beurtheilung vorgelegt worden, sehen, ob er auch von selber, ohne durch den Lehrer angewiesen zu sein, nothwendig so urtheilen müßte. Man erzähle die Geschichte eines redlichen Mannes, den man bewegen will, den Verleumdern einer unschuldigen, übrigens nichts vermögenden Person, wie etwa Anna von Bolen auf Anklage Heinrich's des Achten von England, beizutreten. Man bietet Gewinne, große Geschenke oder hohen Rang an; er schlägt sie aus. Dieses wird bloß Beifall und Billigung in der Seele des Zuhörers bewirken, weil es Gewinn ist. Nun fängt man mit Androhung des Verlustes an. Es sind unter diesen Verleumdern seine besten Freunde, die ihm jetzt ihre Freundschaft aufsagen; nahe Verwandte, die ihn, der ohne Vermögen ist, zu enterben drohen; Mächtige, die ihn in jedem Orte und Zustande verfolgen und kränken können; ein Landesfürst, der ihn mit dem Verluste der Freiheit, ja des Lebens selbst bedroht. Um ihn aber, damit das Maß des Leidens voll sei, auch den Schmerz fühlen zu lassen, den nur das sittlich gute Herz recht inniglich fühlen kann, mag man seine mit äußerster Noth und Dürftigkeit bedrohete Familie ihn um Nachgiebigkeit anflehend, ihn selbst, obgleich rechtschaffen, doch eben nicht von festen, unempfindlichen Organen des Gefühls für Mitleid sowohl, als eigene Noth, in einem Augenblick, darin er wünscht, den Tag nie erlebt zu haben, der ihn einem so unaus-

Digitized by Google

sprechlichen Schmerz aussetzte, dennoch seinem Vorsatze der Redlichkeit, ohne zu wanken oder nur zu zweifeln, treu bleibend vorstellen. So wird mein jugendlicher Zuhörer stufenweise von der bloßen Billigung zur Bewunderung, von da zum Erstaunen, endlich bis zur größten Verehrung und einem lebhaften Wunsche, selbst ein solcher Mann sein zu können, wenn auch nicht in seinem Zustande, erhoben werden. Gleichwohl ist hier die Tugend nur darum so viel werth, weil sie so viel kostet, nicht, weil sie etwas einbringt. Die ganze Bewunderung und selbst Bestrebung zur Aehnlichkeit mit diesem Charakter beruht hier gänzlich auf der Reinigkeit des sittlichen Grundsatzes, welche nur dadurch recht in die Augen fallend vorgestellt werden kann, daß man alles, was Menschen nur zur Glückseligkeit zählen mögen, von den Triebfedern der Handlung wegnimmt. Also muß die Sittlichkeit auf das menschliche Herz desto mehr Kraft haben, je reiner sie dargestellt wird. Woraus denn folgt, daß, wenn das Gesetz der Sitten und das Bild der Heiligkeit und Tugend auf unsere Seele überall einigen Einfluß ausüben soll, dieses nur in so fern geschehen könne, als sie rein, unvermengt mit Absichten auf Wohlbefinden, als Triebfeder ans Herz gelegt wird, darum, weil sie sich im Leiden am herrlichsten zeigt. Dasjenige aber, dessen Wegräumung die Wirkung einer bewegenden Kraft verstärkt, muß ein Hinderniß gewesen sein. Folglich ist alle Beimischung der Triebfedern, die von eigener Glückseligkeit hergenommen werden, ein Hinderniß da, wo es gilt, dem Sittengesetze Einfluß auf das menschliche Herz zu verschaffen.

Immanuel Kant *).

---

109. Der erhabene Charakter.

Ein Mensch, will ich annehmen, soll alle Tugenden besitzen, deren Vereinigung den schönen Charakter ausmacht. Er soll in der Ausübung der Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Mäßigkeit, Standhaftigkeit und Treue seine Wollust finden; alle Pflichten, deren Befolgung ihm die Umstände nahe legen, sollen ihm zum leichten Spiel werden, und das Glück soll ihm keine Handlung schwer machen, wozu nur immer sein menschenfreundliches Herz ihn auffordern mag. Wem wird dieser schöne Einklang der natürlichen Triebe mit den Vorschriften der Vernunft nicht entzückend sein, und wer sich enthalten können, einen solchen Menschen zu lieben? Aber können wir uns wohl, bei aller Zuneigung zu demselben, versichert halten, daß er wirklich ein Tugendhafter ist und daß es überhaupt eine Tugend gibt? Wenn es dieser Mensch auch bloß auf angenehme Empfindungen angelegt hätte, so könnte er, ohne ein Thor zu sein, schlechterdings nicht anders handeln, und er müßte seinen eigenen Vortheil hassen, wenn er lasterhaft sein wollte. Es kann sein, daß die Quelle seiner Handlungen rein ist, aber das muß er mit seinem eigenen Herzen ausmachen; wir sehen nichts davon. Wir sehen ihn nicht mehr thun, als auch der bloß kluge Mann thun müßte, der das Vergnügen zu seinem Gott macht. Die Sinnenwelt also erklärt das ganze Phänomen seiner Tugend, und wir haben gar nicht nöthig, uns jenseits derselben nach einem Grunde davon umzusehen.

Dieser nämliche Mensch soll plötzlich in ein großes Unglück gerathen. Man soll ihn seiner Güter berauben, man soll seinen guten Namen zu Grunde richten; Krankheiten sollen ihn auf ein schmerzhaftes Lager werfen; alle, die er liebt, soll der Tod ihm entreißen; alle, denen er vertraut, sollen ihn in der Noth verlassen. In diesem Zustande suche man ihn wieder auf und fordere von dem Unglücklichen die Ausübung der nämlichen Tugenden, zu denen der Glückliche einst so bereit gewesen war. Findet man ihn in diesem Stücke noch ganz als den nämlichen, hat die Armuth seine Wohlthätigkeit,

*) Geb. 1724 zu Königsberg, gest. daselbst 1804. Begründer der neuen, kritischen Philosophie.

Digitized by Google

der Undank seine Dienstfertigkeit, der Schmerz seine Gleichmüthigkeit, eigenes Unglück seine Theilnehmung an fremdem Glücke nicht vermindert, bemerkt man die Verwandlung seiner Umstände in seiner Gestalt, aber nicht in seinem Betragen, in der Materie, aber nicht in der Form seines Handelns — dann freilich reicht man mit keiner Erklärung aus dem Naturbegriff mehr aus (nach welchem es schlechterdings nothwendig ist, daß das Gegenwärtige als Wirkung sich auf etwas Vergangenes als seine Ursache gründet), weil nichts widersprechender sein kann, als daß die Wirkung dieselbe bleibe, wenn die Ursache sich in ihr Gegentheil verwandelt hat. Man muß also jeder natürlichen Erklärung entsagen, muß es ganz und gar aufgeben, das Betragen aus dem Zustande abzuleiten, und den Grund des ersteren aus der physischen Weltordnung heraus in eine ganz andere verlegen, welche die Vernunft zwar mit ihren Ideen erfliegen, der Verstand aber mit seinen Begriffen nicht erfassen kann. Diese Entdeckung des absoluten moralischen Vermögens, welches an keine Naturbedingung gebunden ist, gibt dem wehmüthigen Gefühl, wovon wir beim Anblicke eines solchen Menschen ergriffen werden, den ganzen eigenen unaussprechlichen Reiz, den keine Lust der Sinne, so veredelt sie auch seien, dem Erhabenen streitig machen kann.

Schiller.

---

110. Das Wesen der Tugend.

Die Tugend besteht nicht in einzelnen guten Handlungen; nicht Mäßigkeit, nicht Gerechtigkeit, nicht Billigkeit, nicht Wohlthätigkeit machen das aus, was Tugend ist und heißt. Das sind nur verschiedene Arten, wie sie sich äußert, wie sie sich wirksam erweiset. Sie selbst ist der Grund, die Quelle von diesen und allen übrigen guten Handlungen. Daß das Auge ungehindert sieht, das Ohr ohne Schwierigkeit höret, daß jedes sinnliche Werkzeug die Eindrücke der äußeren Dinge annimmt, daß sich jedes Glied unseres Körpers leicht und ordentlich beweget, das macht noch nicht das Wesentliche der Gesundheit aus; das sind nur verschiedene Wirkungen und Aeußerungen derselben. Sie selbst besteht in dem richtigen und genauen Verhältnisse aller Theile, aller Gefäße und Säfte unseres ganzen Körpers gegen einander, und in der ungeschwächten, frei wirkenden Lebenskraft, die sie alle durchdringt und erfüllt und in Bewegung setzt. — Die Tugend besteht auch nicht in einzelnen guten Gesinnungen. Daß wir ein Vergnügen am Wohlthun finden; daß wir gern über ernsthafte Dinge, über Religionslehren z. B., nachdenken; daß wir den Frieden und die Eintracht lieben und sie gern befördern; daß wir von unseren Nebenmenschen lieber das Gute als das Böse glauben: das alles sind gute Gesinnungen, an welchen es dem Tugendhaften nicht fehlen darf; aber keine von diesen Gesinnungen allein, auch nicht mehrere zusammen genommen machen uns wirklich tugendhaft, oder machen das Unterscheidende, das Wesentliche der wahren Tugend aus.

Nein, Tugend ist ein Ganzes, ein unzertrennliches Ganzes. Sie ist nicht sowohl Handlung, als Grund der Handlung, nicht sowohl Gesinnung, als Grund der Gesinnung; sie treibt uns zu jenen guten Handlungen an, und flößt uns diese guten Gesinnungen ein. Von ihr belebt und regiert, wollen und thun wir das Gute, und alles Gute; wollen es stark und entscheidend; und thun es gern und standhaft. Sie ist nämlich die Beschaffenheit unseres Geistes, die Richtung und Bestimmung seiner Kräfte, die uns stets so denken, so gesinnt sein, so handeln läßt, wie es der Wahrheit, der Ordnung, dem Willen Gottes gemäß ist. Sie besteht in einer allgemeinen, herrschenden, wirksamen Neigung zu allem dem, was wahr und recht und gut ist, in der beständigen Bereitwilligkeit, das zu thun oder nicht zu thun, zu leiden oder zu dulden, zu sein und zu haben, oder nicht zu sein und nicht zu haben, was Gott will, daß wir thun oder nicht thun, leiden oder dulden, sein und haben, oder nicht sein

Digitized by Google

und nicht haben sollen. Sie besteht in der Wahrheit unserer Gedanken, Empfindungen, Neigungen, Worte und Werke, in der Uebereinstimmung aller Theile unseres inneren und äußeren Verhaltens unter sich und mit dem göttlichen Gesetze. Sie ist also eben das, was wir sonst Liebe und Ausübung des Guten, willigen und eingeschränkten Gehorsam gegen Gott und seine Gebote, was wir Rechtschaffenheit nennen. Sie ist die Gesundheit und das wahre Leben unserer Seele, der Zustand, in welchem unser Geist das ist und wirket, was er nach seiner Bestimmung sein und wirken soll: die Kraft, die uns stets zu allem, was schön und gut, und gemeinnützig und edel ist, was Gott gefällt und menschliche Vollkommenheit und Glückseligkeit befördert, antreibt — uns mit Wohlgefallen gegen alle Menschen durchdringt, uns mehr für andere, als für uns leben und wirken, und alles, was wir sind und haben, auf die beste Art anwenden heißt.

G. Joachim Zollikofer*).

111. Die Tugend.

Es ist eine Frage, die schon als Frage die ganze Wichtigkeit ihrer Untersuchung ausspricht, die Frage: Ist Tugend ein Traum oder Wahrheit, ein Gespenst oder wirkliches Sein? Und wenn sie ist, was ist sie denn? Ist sie bloß eine vorübergehende Wallung des Blutes, ein schwankender Gedanke des Verstandes, ein flüchtiges Gebilde der Phantasie, eine wechselnde Neigung des Herzens, ein halblahmes Wollen, — oder ist sie mehr? Ist sie aus der Zeit, oder aus der Ewigkeit geboren? Ist sie der Himmel selbst, oder die Pforte dazu, oder beides zugleich? Ist Unvergänglichkeit ihr Wesen, oder wird sie von der Motte gefressen, wie das Gewand, von dem Feuer verzehrt, wie die Hütte, von dem Grabe verschlungen, wie der Leib? Ist Ewigkeit ihr Charakter, wie ihre Heimat?

Es gibt eine Antwort auf diese Frage, die alle Weisen, die sind, was sie heißen, in ihrem Bewußtsein vorfinden und in ihrem Leben darstellen. — Tugend ist, und sie ist das, was in der vernünftigen Natur des Menschen als seine Bestimmung unverkennbar eingezeichnet, und als wirkliches Sein selbst in der Gebärde des Edlen noch kennbar genug ausgedrückt ist; was in die unzähligen Gedanken, Wünsche, Handlungen des einzelnen Menschen Ordnung zu bringen und den vergänglichen Bemühungen der menschlichen Gesellschaft unvergängliche Würde zu verschaffen, allein im Stande ist; was keine Wissenschaft des Forschers aus sich allein erzeugen und keine Tyrannei ertödten kann, was also höher steht als alle Wissenschaft, und ungleich höher als alle Weltmacht; was die Trümmer der Welten, also wohl auch die Trümmer aller menschlichen Systeme, überleben wird; was sich in dem Evangelium und in dem Leben Christi am schönsten ausspricht, und was die Leiche der frommen Mutter in dem letzten Wiederscheine des abgeschiedenen Geistes noch verkündet; was der Feind am Feinde loben, und ohne was der Mensch sich selber verdammen muß; was das strenge Scepter des Gebietenden milde, und die schwere Bürde des Gehorchenden sanft, was das ärmlichste Menschenleben inhaltreich und das Bitterste, sein Ende, süß macht; was mich über die Natur und über mich selbst erhebt, um mich mit der Urquelle aller Natur und aller Vernunft zu vereinigen, und was mich in dieser Einigung groß, stark, weise, frei, selig macht. — Tugend ist, und sie ist das, was in dem Heiligen, das Gott selber ist, sein Urbild, in dem Ausspruche Gottes, der im Gewissen wiederhallt, sein Gesetz, in der Richtung des freien Willens zum Urbilde sein Wesen, in der Nachahmung des Heiligen sein Tagewerk, in der errungenen Gleichheit mit dem Urbilde den Endpunkt seines Strebens hat. — Tugend ist, und

*) Geboren 1730 zu St. Gallen; gestorben zu Leipzig 1788. Prediger und Moralphilosoph.

Digitized by Google

sie ist das Göttliche, das, aus Gott geboren, zunächst das Gemüth des Menschen verklärt, dann, nach außen wirkend, aus dem Chaos Ordnung schafft, die Welt verschönert und das Elend der Menschen erquickt. — Tugend ist, und sie ist das Göttliche, das seine Höhe in Gott, seine Tiefe in dem Gott anbetenden Gemüthe, seine Breite auf dem Schauplatze der Welt, seine Länge in der endlosen Ewigkeit hat. — Tugend ist, und sie ist das Göttliche, das in seinen ersten Bewegungen wider das Fleisch für den Geist kämpft; in seinem Fortschritte das Gemüth fertig macht, nach dem Geiste zu leben; in seiner Annäherung zum Ziele Gottseligkeit und Leutseligkeit, ohne sonderlichen Kampf, in schönster Harmonie erzeugt. — Tugend ist, und sie ist das Göttliche, das nicht in der Region der Sinnlichkeit, nicht in der Region des Begriffes, sondern in der Region der Innigkeit daheim ist; das von Gott kommt, und zu Gott zurückführt, und in Gott seinen Sabbath feiert, und im Himmel lebend auf Erden ein Bild seines himmlischen Lebens wie im Abglanze darstellt. — Tugend ist, und sie ist das Göttliche, das in seinem Ursprunge eine neue Schöpfung, in seinem Leben eine neue Erscheinung Gottes, in seiner Vollendung ein seliges Leben aus, in und mit Gott ist.

J. M. Sailer (S. 549).

112. Das Thun der Menschen.

Das Thun der Menschen hienieden ist dem Thun der Arbeiter an einem großen Baue gleich, welche früh und spät mit regen Händen das Werk fördern, dessen ganzen Umfang nur der Eine kennt, der den Riß entwarf und dann jedem sein einzelnes Geschäft zutheilte, dem einen ein größeres, ein kleineres dem anderen. Jedem ist Zahl und Maß vorgeschrieben, so daß er um kein Haar breit abweichen darf; und wer das Rechte verfehlt und verabsäumt, der wird von dem Bauherrn verworfen. Thut er aber mit Fleiß und Ernst, was ihm obliegt, so liebt ihn der Bauherr und ehret ihn, und er darf sich seines Thuns erfreuen, ob er schon nicht weiß, welchen Platz es in dem Ganzen einnehmen wird. Keiner, der es mit begann, wird vielleicht die Vollendung des Baues sehen, und wenige nur seine künftige Herrlichkeit ahnen, wie dereinst das stolze Münster mit der Fülle seines Bildwerks aus blauer Luft so schön herab schauen wird. Auch wird wohl vieles, was fleißige Hände mühsam meißelten, künftig mit dem Ganzen unbeachtet zusammen fließen; und doch darf keiner sagen: „Wozu nützt mein Streben? Warum soll ich mich quälen früh und spät, damit der Meister Ruhm habe? Wer wird mich nennen und meinen Theil bewundernd deuten, wenn ihn das Ganze entzückt?“ — Wendet dies auf den großen Bau der unsichtbaren Welt, den der Finger Gottes lenkt und zu dem er den Menschen auf die Erde gestellt hat, an und erwäget, was der für einen Lohn verdiene, der sein Geschäft lässig treibt oder über die Unnützlichkeit des menschlichen Thuns unzufrieden wird. Solche Verkehrtheit ist von dem frommen und treuen Arbeiter fern. Dieser weiß auch gar wohl, daß, was den Theilnehmern an einem irdischen Baue oft versagt ist, seine Augen einst das Werk schauen werden, für das er sich mühete. Diese Hoffnung stärkt seine Kraft. Er weiß ja, daß der Meister die Weisheit selbst ist, aber auch unendlicher Güte voll, und daß er allen, die mit treuem Sinn das göttliche Werk fördern, durch das Anschauen seiner unaussprechlichen Größe und Herrlichkeit lohnen wird.

Es ist doch nichts, was mich immer von neuem mit einem solchen Staunen erfüllt, als zu sehen, mit was für gemeinen und geringen Mitteln die wunderbarsten Dinge hervorgebracht werden. Ein todtes Metall, das von einem anderen Metalle herrührt; ein durchlöchertes Rohr, durch das ein menschlicher Athem zieht; einige getrocknete Därme, auf ein schlechtes Holz gespannt und mit Haaren gerieben, das

Digitized by Google

ruft die Geister der Harmonie aus dem Reiche der Lüfte herbei und entführt die Seelen ihren Leibern, daß sie schon hier den Zusammenklang der himmlischen Chöre zu vernehmen glauben. Aus Steinen, Holz und Kalk erhebt sich ein Tempel, der mit seinen weitschweifenden Hallen, seinen mächtigen Säulen und seiner stolzen Kuppel Jahrhunderte hindurch zur Anbetung des Ewigen einladet, dessen würdige Wohnung er ist. Auf schlechter Leinwand schaffen die Haare eines gemeinen Thieres mit weniger Erde eine Welt von Gestalten und Farben, schöner als irgend eine Wirklichkeit sie gibt; und so bei vielen anderen Dingen, welche das Gemüth bewegen und heiligen, nicht anders, als sei die Kunst, ja die ganze Natur ein Bild der menschlichen Natur und eine Hindeutung, daß die göttliche Herrlichkeit nicht verschmähe, auch in der schlechtesten Hülle zu wohnen, und daß das gemeinste Gefäß durch die köstliche Gabe, die es bewahrt, veredelt und geheiligt werden könne.

Friedr. Jacobs (S. 601).

113. Gleichheit und Ungleichheit.

Die Wage, womit das Wohl und Wehe der Menschen insgemein abgewogen wird, ist falsch; und die den Zustand der Sterblichen schätzen, ziehen mehr ihre Einbildungskraft, als ihre Vernunft zu Rathe.

Es ist wahr, daß unter den Menschen viele Unglückliche sind, die von einem immerwährenden Kummer des Gemüthes verzehrt und durch die Plage ihres Lebens aller Freude unfähig gemacht werden. Erbarmet euch dieser Elenden, ihr, die ihr glücklicher und ruhiger seid, und erwartet mit ihnen in Geduld den Tag, an dem der Herr ihren Schmerz wenden und den Urhebern desselben den gerechten Lohn ihrer Unbarmherzigkeit geben wird! Allein es ist eben so gewiß, daß sehr viele derer, so durch die Arbeit ihrer Hände ihr Brod auf verschiedene Weise erwerben, viele derer, so weder Aemter und Würden bekleiden, noch sich sonderlicher Güter und Schätze zu rühmen haben, ja viele derer, die in schlechten Winkeln ihre Tage hinbringen und nichts mehr sammeln können, als was die Nothdurft ihres Leibes und Lebens erfordert, wenn sie nur sonst weder Qual des Gemüthes, noch Schmerzen des Leibes ausstehen, überhaupt so unglücklich nicht sind, als sie ihren Verächtern scheinen. Wir reden jetzt von der Gottseligkeit und Zufriedenheit nicht. Es ist bewiesen, daß da die größte Glückseligkeit wohne, wo sich diese beiden Tugenden aufhalten; und es ist gleichfalls unstreitig, daß der Aermste und Geringste sich diese theuren Güter zu eigen machen könne, ja daß sie sich viel mehr dem, was vor der Welt thöricht und unedel, als dem, was edel und gewaltig, zu ergeben pflegen. Wir vergleichen hier nur Menschen mit Menschen, äußerliche Umstände mit äußerlichen Umständen, irdische Vortheile mit irdischen Vortheilen. Wir fragen nicht, ob ein Tagelöhner, der den Herrn fürchtet und nichts mehr begehrt, als was ihm der Wille des Höchsten beschieden, glücklicher sei als ein Gewaltiger und Reicher, der sich nie mit seinen Begierden versöhnen kann, und mehr von der Liebe seines vermeinten Gutes, als des Höchsten entzündet ist! Diese Frage ist unter allen, die ihrer Vernunft mächtig sind, entschieden. Wir fragen nur: ob ein Armer, in so weit als er ein Armer ist, ob ein Niedriger, in so weit als er ein Niedriger ist, ob ein Mühseliger, in so fern er mühselig ist, wenn er sonst am Leibe und Geiste gesund ist, unglücklicher und elender sei, als ein Reicher, Hoher und in Wollust und Ruhe Lebender. Der Reiche und Gewaltige zweifelt nicht, diese Frage sei eben so klar entschieden, wie die erstere. Daher bläht er sich, und vergisset sowohl seines Ursprungs als seines Endes. Und wir behaupten, daß er irre, und daß die Weisheit gegen ihn spreche: Tretet herunter von euren Höhen, eingebildete Glückselige! ihr seid euren armen Brüdern gleicher, als ihr meinet. Eure Herkunft, euer Ruf, euer Ende machen euch nicht allein denen ähn-

Digitized by Google

lich, von welchen ihr euch so sorgfältig absondert, auch eure äußerlichen Umstände vereinigen euch mit ihnen.

Nehmet aus dem Haufen derer, die das Feld bauen, einen Menschen heraus, der so viel Witz und Ueberlegung hat, als er in seinem Stande bedarf, der durch eine ämsige Wartung aus seinem kleinen Acker so viel herausziehen kann, daß er niemand um Mitleiden ansprechen darf, der seinen Hunger mit schlechten Speisen stillet, seinen Leib mit einem geringen Tuche decket, der auf nichts mehr hoffen kann, als daß er sein unansehnliches Erbe keinem Schuldner hinterlassen werde. Worin ist dieser unglücklicher als der, so in einem kostbaren Palaste von vielen bedient wird, große Länder, Aecker und Güter beherrscht, seinen Leib in Purpur, Gold und Seide hüllet, in einer prächtigen Gesellschaft Tafel hält, täglich allerhand Speisen vor sich sieht, die aus allen Theilen der Welt zusammen gesammelt und nach der Kunst zubereitet sind, der alles, mit Einem Worte, um und bei sich hat, was zu dem Glücke der Hohen dieser Welt gehört? Ihm mangeln unzählige Dinge, die dieser hat und, so oft er es wünscht, haben kann. Allein er wünscht und begehret auch die Dinge nicht, die ihm fehlen. Und dem fehlt eigentlich nichts, der sich nach dem, was ihm zu fehlen scheint, gar nicht sehnet. Das Maß unserer Begierden ist das Maß unseres irdischen Glücks und Unglücks. Die mit ihren Neigungen und Wünschen nicht über die Gränzen des Standes gehen, worein sie gesetzt sind, die sind glücklich, sie mögen leben, in welchen Umständen sie wollen. Dieser Mann, von dem wir reden, hat von dem weisen Urheber seiner Natur anstatt des Ueberflusses, worin jener pranget, ein eingeschränktes Herz empfangen, das sich aus dem Zirkel seiner Umstände nicht waget. Und dadurch ist er eben so selig als jener, ungeachtet die verdorbene Einbildung des Mächtigen seinen Zustand für bedauernswürdig hält.

Er kleidet und speiset sich schlecht. Und was hat er denn deswegen weniger, als der andere? Er hat eben das von seiner armseligen Kleidung und Nahrung, was der Reiche von seinem prächtigen Gewande und von seiner kostbaren Speise. Sein Kittel schützet ihn gegen die Strenge der Luft und das Unwetter. Seine Speise benimmt ihm den Hunger und gibt ihm neue Kräfte. Und was hat der Reiche und Gewaltige mehr von seinem prächtigen Rocke und wohlbesetzter Tafel? Allein seine Einbildung wird doch nicht so erfreuet, als die Einbildung desjenigen, dem ein buntes, kostbar gewirktes und vortreffliches Gewand die Augen füllet? Sein Geschmack wird doch so nicht vergnügt, als der Geschmack desjenigen, dem die ganze Natur und die Kunst vieler Köche zu Gebote steht? Was ließe sich hierauf nicht sagen! Doch Eines aus Vielem. Und wer von uns weiß es denn, daß die Einbildung und der Geschmack dieses Mannes weniger angenehme Empfindungen nach seiner besonderen Beschaffenheit haben? Es ist noch zweifelhaft, ob sein schlechtes Feierkleid ihm nicht eben die Freude verursache, die dem Reichen sein güldener Mantel. Es ist noch unausgemacht, ob der Hunger und die Arbeit ihm sein Brod und was er sonst von schlechten Nahrungsmitteln zu sich nimmt, nicht eben so schmackhaft und angenehm machen, als dem Reichen seine so sorgfältig bereiteten Speisen sind.

Er wohnt übel. Und bringt ihm denn seine Hütte nicht eben den Nutzen, den der Hohe und Gewaltige aus seinem Palaste zieht? Sie bewahret ihn und sein kleines Vermögen vor Kälte, vor Hitze, vor Dieben, vor Nachstellungen. Was braucht er mehr? Allein er muß doch viele Unbequemlichkeit in seinem engen und übel eingerichteten Hause empfinden, und vieler Bequemlichkeiten, die eine freie und wohl gebaute Wohnung gibt, entbehren. Nach unserer Meinung, nicht nach der Wahrheit! Wir, die wir bequemer und besser wohnen, würden allerdings viel leiden, wenn wir aus unseren Häusern in seine Hütte verbannet und gewiesen würden. Er fühlet diese Uebel nicht, weil er daran von den ersten Jahren gewöhnt worden, und ruhet eben so gut, wie wir. Er spüret den Mangel unserer Bequemlichkeiten nicht, weil er sie nicht kennet. Wer bekümmert sich um Vortheile, deren Werth man nicht begreifet?

Digitized by Google

Er muß sich selbst bedienen und kann keinen Aufwärtern befehlen. Allein die Dienste, deren er nach seinen Umständen bedarf, sind so bewandt, daß er sie ohne Unlust selber leisten kann. Vielleicht würde es ihm verdrießlicher fallen, wenn er alle Kleinigkeiten, die zur Pflege seines Lebens und zu seiner übrigen Nothwendigkeit gehören, von einer anderen Hand erwarten und nehmen sollte! Sein Name ist unbekannt. Allein er glaubet auch nicht, daß ein großer Name seine Wohlfahrt vermehren könne. Er gibt keine Gesetze und muß selber gehorchen. Allein sein Gehorsam macht ihm nicht mehr Beschwerung und Mühe, als dem Herrschenden seine Macht, zu gebieten. Wir wollen diese Vergleichung nicht weiter fortsetzen. Reiniget ihr eure Einbildung, und beurtheilet das Glück anderer nicht nach dem Urtheil eurer Augen und Ohren, sondern nach der Vorschrift des Geistes Gottes und einer gesunden Vernunft, so wird euch die große Ungleichheit zwischen dem Hohen und Niedrigen, die so viel Hochmuth und Frevel verursachet, nicht länger verführen.

Joh. Lorenz Mosheim*).

---

114. Des Menschen grausamster Feind ist der Mensch.

Es ist nicht die Natur, es ist die Freiheit selbst, welche die meisten und die fürchterlichsten Unordnungen unter unserem Geschlechte verursacht; des Menschen grausamster Feind ist der Mensch. Noch durchirren gesetzlose Horden von Wilden ungeheure Wüsteneien; sie begegnen sich in der Wüste, und werden einander zur festlichen Speise; oder wo die Cultur die wilden Haufen endlich unter das Gesetz zu Völkern vereinigte, greifen die Völker einander an mit der Macht, die ihnen die Vereinigung gab und das Gesetz. Den Mühseligkeiten und dem Mangel trotzend, durchziehen die Heere friedlich Wald und Feld; sie erblicken einander, und der Anblick von ihres Gleichen ist des Mordes Losung. Mit dem Höchsten, was der menschliche Verstand ersonnen, ausgerüstet, durchschneiden die Kriegsflotten den Ocean; durch Sturm und Wellen hindurch drängen sich Menschen, um auf der einsamen, unwirthbaren Fläche Menschen zu suchen: sie finden sie, und trotzen der Wuth der Elemente, um mit eigener Hand sie zu vertilgen. Im Innern der Staaten selbst, wo die Menschen zur Gleichheit unter dem Gesetze vereinigt zu sein scheinen, ist es großen Theils noch immer Gewalt und List, was unter dem ehrwürdigen Namen des Gesetzes herrscht; hier wird der Krieg um so schändlicher geführt, weil er sich nicht als Krieg ankündigt und dem Befehdeten sogar den Vorsatz raubt, sich gegen ungerechte Gewalt zu vertheidigen. Kleinere Verbindungen freuen sich laut der Unwissenheit, der Thorheit, des Lasters und des Elends, in welche die größeren Haufen ihrer Mitbrüder versunken sind, machen es sich laut zum angelegensten Zwecke, sie darin zu erhalten und sie tiefer hinein zu stürzen, damit sie dieselben ewig zu Sclaven behalten, und jeden zu verderben, der es wagen sollte, sie zu erleuchten und zu verbessern. Noch kann überall kein Vorsatz irgend einer Verbesserung gefaßt werden, der nicht ein Heer der mannigfaltigsten selbstsüchtigen Zwecke aus ihrer Ruhe aufrege und zum Kriege reize; der nicht die verschiedensten und einander widersprechendsten Denkarten zum einmüthigen Kampfe gegen sich verbinde. Das Gute ist immer das Schwächere, denn es ist einfach und kann nur um seiner selbst willen geliebt werden; das Böse lockt jeden Einzelnen mit der Versprechung, die für ihn die verführendste ist, und die Verkehrten, unter sich selbst im ewigen Kampfe, schließen Waffenstillstand, sobald das Gute sich blicken läßt, um diesem mit der vereinigten Kraft ihres Verderbens entgegen zu gehen. Jedoch kaum bedarf es ihres Widerstandes;

*) Geboren 1694 zu Lübeck; starb als Kanzler und Professor der Theologie zu Göttingen 1755. Einer der ersten Begründer der neudeutschen Prosa.

Digitized by Google

denn noch immer bekämpfen aus Mißverstand und Irrthum, aus Mißtrauen, aus geheimer Eigenliebe die Guten einander selbst, — oft um so heftiger, je ernstlicher jeder von seiner Seite, was er fürs Beste erkennt, durchzusetzen strebt, und reiben eine Kraft, die vereinigt kaum dem Bösen die Wage halten würde, im Streite gegen einander selbst auf. Da tadelt einer den anderen, daß er mit stürmischer Ungeduld alles übereile und nicht erwarten könne, bis der gute Erfolg gehörig vorbereitet sei; während der andere diesen beschuldigt, daß er aus Zaghaftigkeit und Feigheit nichts ausführen, gegen seine bessere Ueberzeugung alles lassen wolle, wie es ist, und daß für ihn die Stunde des Handelns wohl nie anbrechen werde; und nur der Allwissende könnte sagen, ob Einer, und welcher von beiden, in diesem Streite Recht habe. Da hält fast jeder das Geschäft, dessen Nothwendigkeit *ihm* gerade am meisten einleuchtet, und zu dessen Ausführung er sich die meiste Fertigkeit erworben, für das wichtigste und angelegenste, für den Punkt, von welchem alle andere Verbesserung ausgehen müsse; fordert alle Guten auf, ihre Kräfte mit ihm zu vereinigen und sie ihm für die Ausführung seines Zweckes zu unterordnen, und hält es für Verrath an der guten Sache, wenn sie sich dessen weigern; indeß die anderen von ihrer Seite dieselben Ansprüche an ihn machen und ihn desselben Verrathes beschuldigen, wenn er sich weigert. So scheinen alle guten Vorsätze unter den Menschen in leere Bestrebungen zu verschwinden, die keine Spur ihres Daseins hinter sich lassen; indessen alles so gut oder so schlecht geht, als es ohne diese Bestrebungen durch den blinden Natur-Mechanismus gehen kann.

J. G. Fichte (S. 673).

---

115. Drei Grundfehler der Menschheit.

Jeder Mensch, selbst der kräftigste und thätigste, hat seinen Schlendrian, wenn man uns erlaubt, uns dieses niedrigen, aber sehr bezeichnenden Ausdruckes zu bedienen, und wird lebenslänglich gegen ihn zu kämpfen haben. Dies ist die Kraft der *Trägheit* unserer Natur. Selbst die Regelmäßigkeit und Ordnung der meisten Menschen ist nichts anderes, als jener Hang zur Ruhe und zum Gewohnten. Es kostet stets Mühe, sich los zu reißen. Gelingt es auch einmal, und dauert die erhaltene Erschütterung in einigen Nachklängen fort, so verfällt doch der Mensch, sobald er aufhört, über sich selbst zu wachen, gar bald wieder in die gewohnte Trägheit zurück. Trägheit sonach, die durch lange Gewohnheit sich selbst ins Unendliche reproducirt und bald gänzliches Unvermögen zum Guten wird, ist das wahre, angeborene, in der menschlichen Natur selbst liegende radicale Uebel, aus dem der Wille sich immer aufs neue loszureißen hat.

Aus der Trägheit entspringt zunächst *Feigheit*, das zweite Grundlaster der Menschen. Feigheit ist die Trägheit, in der Wechselwirkung mit anderen unsere Freiheit und Selbstständigkeit zu behaupten. Jeder hat Muth genug gegen denjenigen, von dessen Schwäche er schon entschieden überzeugt ist; hat er aber diese Ueberzeugung nicht, bekommt er mit einem zu thun, in welchem er mehr Stärke, sie sei von welcher Art sie wolle, vermuthet, als in sich selbst, so erschrickt er vor der Kraftanwendung, die es bedürfen werde, seine Selbstständigkeit zu behaupten, und gibt nach. Nur so ist die Sclaverei unter den Menschen, die physische sowohl als die moralische, zu erklären: die Unterthänigkeit und die Nachbeterei. Ich erschrecke vor der körperlichen Anstrengung des Widerstandes, und unterwerfe meinen Leib; ich erschrecke vor der Mühe des Selbstdenkens, die mir jemand durch Anmuthung kühner und verwickelter Behauptungen anträgt, und glaube lieber seiner Autorität, um nur schnell seiner Anforderung mich zu entledigen. Der Feige tröstet bei dieser Unterwerfung, die ihm doch nicht von Herzen geht, sich besonders der List und des Betruges;

Digitized by Google

denn das dritte Grundlaster der Menschen, das aus der Feigheit natürlich **entsteht**, ist die **Falschheit**.

Der Mensch kann seine Selbstheit nicht so ganz verläugnen und einem **anderen** aufopfern, wie er wohl etwa vorgibt, um der Mühe, sie im offenen Kampfe **zu vertheidigen**, überhoben zu sein. Er sagt dies daher nur so, um sich seine **Gelegenheit** besser zu ersehen und seinen Unterdrücker dann zu bekämpfen, wenn die **Aufmerksamkeit** desselben nicht mehr auf ihn gerichtet sein wird. Alle Falschheit, alles **Lügen**, alle Tücke und Hinterlist kommt daher, weil es Unterdrücker gibt, und jeder, **der** andere unterjocht, muß sich darauf gefaßt halten. Nur der Feige ist falsch. Der **Muthige** lügt nicht, und ist nicht falsch, schon aus Stolz und Charakterstärke, **wenn es** auch nicht aus Tugend ist.

Diese Schilderung der menschlichen Grundfehler mag häßlich und widerlich **scheinen**; nur erhebe man dabei nicht das übliche Seufzen oder Schmähen über die **Unvollkommenheit** der menschlichen Natur. Gerade, daß diese Züge uns als häßlich **erscheinen**, beweis't den Adel und die Erhabenheit der Menschheit!

J. G. **Fichte** (S. 673).

---

116. Selbstprüfung.

Es scheuen die Menschen, in sich selbst zu sehen, und knechtisch erzittern viele, wenn sie endlich länger nicht der Frage ausweichen können, was sie gethan, was sie geworden, wer sie sind. Aengstlich ist ihnen das Geschäft und ungewiß der Ausgang. Sie meinen, leichter könne ein Mensch den anderen kennen, als sich selbst; sie glauben, nur würdige Bescheidenheit zu zeigen, wenn sie nach der strengsten Untersuchung sich noch den Irrthum in der Rechnung vorbehalten. Doch ist es nur der Wille, der den Menschen vor sich selbst verbirgt; das Urtheil kann nicht irren, wenn er anders den Blick nur wirklich auf sich wendet. Aber das ist es, was sie weder können noch mögen. Es halten das Leben und die Welt sie ganz gebunden und absichtlich das Auge beschränkt; um ja nichts anderes wahrzunehmen, erblicken sie stets von sich nur trüben Schatten, gaukleriſchen Wiederschein. Den andern zwar kann ich nur aus seinen Thaten kennen; denn niemals tritt sein inneres Leben selbst vor mein Auge. Was eigentlich er strebte, kann ich unmittelbar nie wissen; nur die Thaten vergleiche ich unter sich, und darf unsicher nur vermuthen, worauf die Handlung wohl in ihm gerichtet war und welcher Geist ihn trieb. Doch Schmach, wer auch sich selbst nur wie der Fremde den Fremden betrachtet! wer auch um sein eigenes inneres Leben nicht weiß und wunder wie klug sich dünkt, indem er nur den letzten auf äußere That gerichteten Entschluß belauscht, mit dem Gefühl, das ihn begleitet, mit dem Begriff, der ihm unmittelbar voranging, ihn zusammenstellt! Wie will der je den anderen oder sich erkennen? Was kann beim Schluß vom Aeußeren auf das Innere die schwankende Vermuthung leiten, dem, der auf nichts unmittelbar Gewisses bauend mit lauter unbekannten Größen rechnen will? Ein stetes Vorgefühl des Irrthums erzeugt ihm Bangigkeit; die dunkle Ahnung, er sei selbst verschuldet, beengt das Herz, und unstät schweifen die Gedanken aus Scheu vor jenem kleinen Antheile des Selbstbewußtseins, den, leider herabgewürdigt zum Zuchtmeister, er bei sich tragen und ungern öfters hören muß.

Wohl haben sie Ursache, zu besorgen, wenn sie redlich das innere Thun, das ihrem Leben zum Grunde lag, erforschten, sie möchten oft nicht die Vernunft darin erkennen, und möchten das Gewissen, dieses Bewußtsein der Menschheit, schwer verletzt sehen; denn wer sein letztes Handeln nicht betrachtet hat, kann auch nicht Bürgschaft leisten, ob er beim nächsten noch bewähren wird, daß er der Menschheit angehöre, und ihrer werth sich zeigen. Den Faden des Selbstbewußtseins hat ein solcher,

Digitized by Google

sei es niemals angesponnen, sei es wieder zerrissen, hat sich einmal nur der äußeren Vorstellung, dem niederen Gefühl ergeben und dem entsagt, worin am deutlichsten die höhere Natur sich zeigt; wie kann er wissen, ob er nicht in plumpe Thierheit ist hinabgestürzt? Die Menschheit in sich selbst betrachten und, wenn man einmal sie gefunden, nie den Blick von ihr verwenden, — dies ist das einzige sichere Mittel, aus ihrem heiligen Gebiete nie sich zu verirren und nie das edelste Gefühl des eigenen Selbstes zu vermissen. Dies ist die innige und nothwendige, nur Thoren und Menschen trägen Sinnes unerklärte und geheimnißvolle Verbindung zwischen Thun und Schauen. Ein wahrhaft menschliches Handeln erzeugt das klare Bewußtsein der Menschheit in mir, und dieses Bewußtsein läßt kein anderes, als der Menschheit würdiges Handeln zu. Wer sich zu dieser Klarheit nie erheben kann, den treibt vergeblich dunkle Ahnung nur umher; vergebens wird er erzogen und gewöhnt, sinnt sich tausend hülfreiche Künste aus, und faßt Entschlüsse, um sich gewaltsam wieder hinein zu drängen in die verlassene Gemeinschaft. Es öffnen sich die heiligen Schranken nicht; er bleibt auf ungeweihtem Boden und kann nicht dem schmählichen Gefühle der Verbannung aus dem Vaterlande entgehen. Eitler Tand ist es immer und leeres Beginnen, im Reiche der Freiheit Regeln geben und Versuche machen. Ein einziger freier Entschluß gehört dazu, ein Mensch zu sein. Wer diesen einmal gefaßt hat, wird's immer bleiben; wer aufhört, es zu sein, ist's nie gewesen *).

Friedr. Schleiermacher**).

117. Offenheit des Charakters.

Es ist dem Menschen die höchste Offenheit seiner Maximen und Handlungen geboten. Die Absicht dieser Offenheit ist, Achtung einzuflößen für das Achtungswerthe. Aber die Achtung läßt sich nicht erzwingen und erkünsteln, sondern sie gibt sich freiwillig und unvermerkt. Mithin muß der Tugendhafte diese Absicht nicht merken lassen, und da er ja alles soll merken lassen, was ihm im Herzen ist, auch andere gar wohl bemerken, was wirklich da ist, so muß er diese Absicht in Beziehung auf Einzelne gar nicht haben. Er läßt unbefangen das Innerste seines Herzens sich äußerlich abbilden, ohne weiter etwas zu thun, um andere darauf aufmerksam zu machen. Das ist der innere Charakter des offenen Mannes. Nach außen hin geht er seinen Weg gerade fort, redet und handelt allenthalben gerade so, wie es ihm um das Herz ist und wie er es für pflichtmäßig hält, ohne dabei weder rechts noch links zu sehen, ob man ihn beobachte oder nicht, und ohne zu lauschen und zu fragen, was man etwa zu seiner Handelsweise sage; denn dazu hat er nicht Zeit; seine Zeit ist durch die Vollbringung seiner Pflicht besetzt. Aber eben darum verbirgt er sich auch nie, weil er eben so wenig Zeit hat, auf Heimlichkeit und Verborgenheit zu sinnen. Wird aber über ihn geurtheilt, so steht er auch jedem Urtheile Rede, vertheidigt sich, wenn ihm seiner Ueberzeugung nach Unrecht geschieht, beschönigt seine Handlung nicht, wenn er seines Unrechts überführt ist.

Es gibt wohl keinen schöneren Zug in einem menschlichen Charakter, als die Offenheit, und keinen gefährlicheren, als die Versteckheit. Gerader und offener Sinn führt wenigstens zur Rechtschaffenheit, wenn er es auch nicht selbst ist; aber wer sich versteckt, der hat eine heimliche Furcht vor der Wahrheit, hat irgend ein tiefes Gebrechen, das er nicht entdecken lassen möchte, und er ist nicht füglich zu bessern, ehe er nicht

*) Das Falsche des letzten Satzes springt in die Augen; ein Salomon ist gefallen, und war doch wohl mehr, als ein gewöhnlicher Weiser. Solche Schlagsätze und Philosophie des Augenblicks sind besonders in der neueren Deutschen Literatur häufig, und um so gefährlicher, da sie von dem Anfluge hoher Weisheit und Sittlichkeit getragen werden.

**) Geboren 1768 zu Breslau; gestorben als Professor zu Berlin 1834.

Digitized by Google

jene Wahrheitsscheu ablegt. Dem Gleißner ist es Zweck, bemerkt zu sein. Sein hervorstechendes Merkmal ist, daß er gewöhnlich Zurüstungen macht, deren es zu Erreichung des Zweckes gar nicht bedarf, und die sonach nur die Absicht haben können, Aufsehen zu erregen. Der offene Mann dagegen thut nichts mehr, als gerade zur Erreichung seines Zweckes gehört. Er behauptet diese Offenheit zuvörderst über seine Maximen. Seine herrschende Maxime soll die sein, seine Pflicht zu thun, schlechthin um der Pflicht willen. Aus diesem letzten Bewegungsgrunde nun macht er schlechthin kein Geheimniß. Seiner Unterwürfigkeit unter etwas Höheres und Größeres als eines Aberglaubens sich zu schämen, sich selbst zum Gotte des Weltalls aufstellen zu wollen, ist äußerst verächtlich. Dem, was man für andere aus Pflichtgefühl gethan hat oder wenigstens hätte thun sollen, einen anderen Namen geben, es ihnen für besondere Freundschaft und Vorliebe, für Großmuth, für Gnade und dergleichen anrechnen, ist eben so verächtlich. Dieselbe Offenheit ist in seinem Handeln, wie sich aus der Offenheit der Maximen schon von selbst versteht, da es gar nicht Maximen sind, wenn sie nicht in Handlungen gesetzt werden, und man niemand überzeugen kann, daß dieses die unsrigen wirklich sind, außer durch Handeln. Bloßes tugendhaftes Geschwätz taugt zu nichts, und gibt gar kein gutes, sondern ein sehr schlimmes Beispiel, indem es den Unglauben an Tugend bestärkt. In dieser Rücksicht zeigt sich der offene Mann besonders consequent. Seine Thaten sind wie seine Worte.

J. G. Fichte (S. 673).

---

118. Ueber die Pflicht, zunächst aufs Nächste zu wirken.

Es gibt eine Ordnung in Förderung des Gut- und Wohlseins, die in der Natur der Dinge, des Menschen und der Gesellschaft gegründet ist. Eines der wichtigsten Gesetze dafür ist folgendes: „Um wahres Gut- und Wohlsein zu fördern, so wirke, wenn du zuerst dich selbst kennen und beherrschen gelernt hast, zunächst auf die, welche in deinem Wirkungskreise zunächst um dich her gestellt sind."

Es ist eine gemeine Täuschung, in die Ferne wirken zu wollen, ehe man in der Nähe gewirkt hat. Es ist eine ungekannte Härte des menschlichen Gemüthes, das nächste Bedürfniß unbefriedigt lassen und ein anderes stillen wollen, das anderswo Befriedigung finden kann. Es ist Pflicht, dein Licht in deinem Kreise leuchten zu lassen. Es ist sogar gegen die Natur des Lichtes, die Finsterniß um sich her dulden und Licht in großen Entfernungen anzünden. Es ist eine Thorheit, in dem Monde aufräumen wollen, ehe man die Erde gesäubert, und in fremden Himmelsstrichen fegen wollen, ehe man sein Haus gesäubert hat. Zwar, wenn dein Nächster deine Hülfe zurückweiset und deinen Leuchter umstoßen will, dann magst du deinen Wirkungskreis ändern, wenn du sonst das Recht und die Kraft hast, ihn zu ändern. Aber im Mittelpunkte bleiben und nicht auf die Nächststehenden wirken wollen, was du wirken kannst, das ist gegen die Natur der Dinge und der Gesellschaft. Sieh, wie der Stein im Wasser seine Kreise bildet, und lerne von ihm auf deine Brüder wirken. Er wirket zuerst auf die nächsten Wassertheile, bildet zuerst einen kleinen Kreis um sich, und dann durch Beihülfe des ersten einen zweiten, größeren, und immerfort größere. Nach diesem Gesetze ist es, um nur Ein Beispiel anzuführen, Pflicht des Hausvaters, zunächst bei seinen Hausgenossen wahres Gut- und Wohlsein zu fördern; denn dies ist der nächste Kreis seiner Wirksamkeit, der um ihn her gezogen ist. Und wäre der Gatte, der Vater, der Hausvater ein Regent der Völker, so bliebe es doch ein unverletzliches Gesetz für ihn, zuerst in sich, und zunächst in den Seinen und in seinem Hofe Ordnung zu handhaben, weil doch nur durch die Kanäle, die von ihm und seinem Hofe ausgehen, Segen und Wohlsein in sein Land ausfließen kann. Denn was nützten dem Lande auch die weisesten Gesetze, wenn die Beispiele des Königs und des Hofes zur Ueber-

Digitized by Google

tretung derselben ermunterten? Was nützte Ordnung in gedruckten Gesetzen, wenn Unordnungen am Hofe mehr zur Nachahmung der Handlungen, als zur Befolgung der Befehle spornten?

So gewiß aber die Pflicht, auf das Nächste zu wirken, immer sein mag, so gemein ist leider die Thorheit, Pflichten erfüllen zu wollen, die keine sind, und die Pflichten, die wahre Pflichten für uns sind, unter dem ehrenvollen Vorwande irgend eines wichtigeren Dienstes, den wir zu thun hätten, unerfüllt zulassen. Man kann Männer über das Verderbniß der Welt klagen hören, die doch das Verderben von sich selbst oder gewiß von den Ihrigen ungehindert in die Welt ausgehen lassen. Lieber! was verstopfest du die Quelle nicht, bei der du ruhig sitzest? — Diese Täuschung ist nie gefährlicher, als wenn sie sich mit dem Schilde des Eifers für das gemeine Beste decket, und wie leicht ist es ihr, sich hinter diesem Schilde zu verstecken! Diese Täuschung wird noch unüberwindlicher, wenn sie sich unter dem schönen Namen „Weltbürgerliebe" auf den Altar setzet und sich die Anbetung der Leichtgläubigen zollen läßt. Diese Täuschung wird endlich desto gemeinschädlicher, je allgemeiner; denn dadurch, daß z. B. unter hundert Feldbewohnern jeder ein Feld anbauen wollte, das nicht seiner Pflege anvertraut wäre, und das nächste, das seiner Arbeit angewiesen wäre, ungebauet ließe, würde die Verwilderung der Felder nur noch allgemeiner und schrecklicher werden. Mit dem Eifer, zuerst in sich und zunächst in seinem unmittelbaren Kreise Gutes zu fördern, streitet es aber gar nicht, jeden Fremden, der in deinen Wirkungskreis eintritt und durch sein Bedürfniß und Zutrauen dein Nächster wird, erfahren zu lassen, daß er dein Nächster ist. Der Fleiß, dein angewiesenes Feld zu bauen, hebt den Fleiß nicht auf, jedem, der deines Rathes und deiner Hülfe bedarf, nach deinem Vermögen zu rathen, zu helfen. Denn sobald du rathen, helfen kannst, und er deines Rathes, deiner Hülfe bedürftig und fähig ist, so ist es ein Theil deines angewiesenen Tagewerkes, ihm zu rathen, zu helfen.

J. M. Sailer (S. 549).

---

119. Grundgesetze für die Förderung des Guten.

Wer Gutes außer sich und in anderen fördern will, sei selbst und sei inwendig gut. Denn was nicht ist, kann nicht geben, und wer außer sich Ordnung wirken will, muß Ordnung in sich hergestellt haben. — Wer in anderen Gutes fördern will, der nehme durch äußere Untadeligkeit seiner Person und durch Vorsicht den Gegnern des Guten die mächtigsten Waffen aus der Hand. Denn die Wurzel der Krankheit gräbt sich nur tiefer, wenn der Kranke dem Prediger des Guten mit Grunde zurufen kann: Arzt, heile du dich zuerst! — Wer Gutes fördern will, der fördere es nicht nach eigenem Dünkel und blindem Triebe, sondern als Werkzeug in der Hand der Vorsehung, in dem ihm angewiesenen Kreise, und nicht als Herr, sondern als Diener des Guten. Denn du kannst den Zusammenhang der Dinge doch nicht übersehen. Um also andere zum Guten zu leiten, so laß dich zuerst von der ersten Ursache des Zusammenhangs aller Dinge leiten. — Wer Gutes fördern will, der fördere es, ohne zu sagen, daß er es fördere; thue ohne Geräusch, was er thut; lasse die Thaten sprechen, was er wolle. Denn Geräusch wecket Neid, Neid gebiert Zank und Wortkriege, und Wortkriege schaffen neue Hindernisse. — Wer Gutes fördern will, brauche das alte Gute, das da ist, und wecke die schlafenden Kräfte auf, daß sie das alte Gute, das da ist, brauchen. Denn wer mit geringerem Widerstande wirket, kann eben darum kräftiger wirken. Und gegen Neues gibt es leicht mehr Empörung, als gegen das alte, schon bewährte Gute; und das bewährte Gute ist schon bewährt, das neue muß erst versucht werden. — Wer Gutes fördern will, suche das Neue, das gepflanzt werden muß, an das Alte anzupassen und von der anpassendsten Seite zu zeigen. Denn wer Feinde

Digitized by Google

bezwingen will, muß sie nicht ohne Noth vervielfältigen. — Wer Gutes fördern will, der setze geradezu das Bessere an die Stelle des Schlechteren, wenn er es kann, und prahle nicht bloß mit feierlichem Niederreißen des Schlechteren, und kündige sich und das Bessere nicht prächtig an. Es erscheine züchtig, was gut ist, oder es ist nicht ganz gut. Wer Besseres nicht auf die Stätte hinpflanzen kann, der begnüge sich, es anzubahnen, und räume nur erst die großen Hindernisse des Guten weg. Denn Anbahnung des Guten und Wegräumung der Hindernisse ist auch Förderung des Guten. — Wer Gutes stiften will, sei einig mit denen, die es auch wollen oder sollen, so viel dieses Einigsein von ihm abhängt. Denn Zwist hindert vielleicht mehr, als das Böse, das du wegschaffen willst. — Wer Gutes fördern will, der nehme die Menschen, wie sie sind, um sie zu bilden, wie sie sein sollen. Denn Unerkenntniß im Angriffe wird eine neue Zuwage zum Bösen, daß es nur desto leichter und desto dauerhafter das Uebergewicht über das Gute behaupten kann. — Wer Gutes fördern will, der lerne Widersprüche und Undank ertragen. Denn Widerspruch und Undank ist Dünger des Guten und unausbleibliche Folge der Förderung des Guten. — Wer Gutes fördern will, der lerne auch das Schlechtere mit Langmuth dulden, wie es Gott duldet, wenn er es entweder nicht hindern oder nicht ohne großen Verlust des Guten hindern kann. Denn Gottes Beispiel ist durchaus das nachahmungswürdigste für seine Kinder. — Wer Gutes fördern kann, fördere es mit all den Werkzeugen, die an sich gut sind, die in seiner Hand sind und die tauglich sind, die Erreichung des Zweckes zu beschleunigen. Diese Werkzeuge sind z. B. Darstellung der Wahrheit, Beispiel, Aufsicht, Zucht, Gebet. Die großen Werkzeuge aller Menschenbildung lassen sich auf drei zurückführen: Erziehung, Religion, Gesetzgebung. Diese Bedingnisse leuchten dem gesunden Verstande ein, werden durch die Erfahrungen der besten Menschen bestätigt, und lassen sich aus der Natur der Dinge gar leicht erweisen. Was wollen wir mehr? Nichts, als danach thun.

Sailer (S. 549).

---

120. Ueber die Pflichten des ästhetischen Künstlers.

Aesthetischer Sinn ist nicht Tugend; denn das Sittengesetz fordert Selbstständigkeit nach Begriffen; der erstere kommt ohne alle Begriffe von selbst. Aber er ist Vorbereitung zur Tugend, er bereitet ihr den Boden, und wenn die Moralität eintritt, so findet sie die halbe Arbeit, die Befreiung aus den Banden der Sinnlichkeit, schon vollendet. Aesthetische Bildung hat sonach eine höchst wirksame Beziehung auf die Beförderung des Vernunftzweckes, und es lassen sich in Absicht derselben Pflichten vorschreiben.

Man kann es keinem zur Pflicht machen: „Sorge für die ästhetische Bildung des Menschengeschlechts.“ Denn der ästhetische Sinn hängt nicht von der Freiheit ab und läßt sich nicht durch Begriffe bilden, sondern muß ganz von selbst kommen. Aber man kann es im Namen der Sittenlehre jedem verbieten: „Halte diese Bildung nicht auf, und mache sie nicht, so viel an dir liegt, unmöglich, dadurch, daß du Geschmacklosigkeit verbreitest.“ Geschmack nämlich kann jeder haben; dieser läßt durch Freiheit sich bilden; jeder sonach kann wissen, was geschmackwidrig ist. Durch Verbreitung der Geschmacklosigkeit für ästhetische Schönheit läßt man die Menschen nicht etwa in der Gleichgültigkeit, in der sie die künftige Bildung erwarten, sondern man verbildet sie. — Es lassen sich über diesen Gegenstand zwei Regeln geben. Erstens für alle Menschen: „Mache dich nicht zum Künstler wider Willen der Natur!“ — und es geschieht stets wider ihren Willen, wenn es nicht auf ihren Antrieb geschieht, sondern zufolge eines eigenwillig gefaßten Vorsatzes erzwungen wird. Es ist absolut wahr: der Künstler wird geboren. Die Regel zügelt das Genie, aber sie gibt das Genie nicht, eben darum, weil sie Regel ist, Begränzung beabsichtigt, nicht Freiheit. — Zweitens für den

Digitized by Google

wahren Künstler: „Hüte dich, aus Eigennutz oder Sucht nach gegenwärtigem Ruhme dem verdorbenen Geschmacke deines Zeitalters zu fröhnen; bestrebe dich, das Ideal darzustellen, das vor deiner Seele schwebt, und vergiß alles andere.“ Der Künstler begeistere sich nur durch die Heiligkeit seines Berufes, er lerne nur, daß er durch die Anwendung seines Talentes nicht den Menschen dient, sondern seiner Pflicht, und er wird seine Kunst bald mit ganz anderen Augen ansehen; er wird ein besserer Mensch werden und ein besserer Künstler dazu. Es ist ein der Kunst wie der Moralität gleich schädlicher Gemeinspruch: schön sei das, was gefalle. Was der ausgebildeten Menschheit gefällt, dies freilich und dies allein ist schön; so lange sie aber noch nicht ausgebildet ist — und wann wird sie es je sein? — kann oft das Geschmackloseste gefallen, weil es Mode ist, und das trefflichste Kunstwerk keinen Beifall finden, weil das Zeitalter den Sinn, mit welchem es aufgefaßt werden müßte, noch nicht entwickelt hat.

J. G. Fichte (S. 673).

---

121. Ueber die nothwendigen Gränzen beim Gebrauch schöner Formen.

Der Mißbrauch des Schönen und die Anmaßungen der Einbildungskraft, da, wo sie nur die ausübende Gewalt besitzt, auch die gesetzgebende an sich zu reißen, haben sowohl im Leben als in der Wissenschaft so vielen Schaden angerichtet, daß es von nicht geringer Wichtigkeit ist, die Gränzen genau zu bestimmen, die dem Gebrauch schöner Formen gesetzt sind. Diese Gränzen liegen schon in der Natur des Schönen, und wir dürfen uns bloß erinnern, wie der Geschmack seinen Einfluß äußert, um bestimmen zu können, wie weit er denselben erstrecken darf.

Die Wirkungen des Geschmacks, überhaupt genommen, sind, die sinnlichen und geistigen Kräfte des Menschen in Harmonie zu bringen und in einem innigen Bündniß zu vereinigen. Wo also ein solches inniges Bündniß zwischen der Vernunft und den Sinnen zweckmäßig und rechtmäßig ist, da ist dem Geschmack ein Einfluß zu gestatten. Gibt es aber Fälle, wo wir, sei es nun, um einen Zweck zu erreichen, oder sei es, um einer Pflicht Genüge zu thun, von jedem sinnlichen Einfluß frei und als reine Vernunftwesen handeln müssen, wo also das Band zwischen dem Geist und der Materie augenblicklich aufgehoben werden muß, da hat der Geschmack seine Gränzen, die er nicht überschreiten darf, ohne entweder einen Zweck zu vereiteln oder uns von unserer Pflicht zu entfernen. Dergleichen Fälle gibt es aber wirklich, und sie werden uns schon durch unsere Bestimmung vorgeschrieben. Unsere Bestimmung ist, uns Erkenntnisse zu erwerben und aus Erkenntnissen zu handeln. Zu beidem gehört eine Fertigkeit von dem, was der Geist thut, die Sinne auszuschließen, weil bei allem Erkennen vom Empfinden und bei allem moralischen Wollen von der Begierde abstrahirt werden muß. Wenn wir erkennen, so verhalten wir uns thätig, und unsere Aufmerksamkeit ist auf einen Gegenstand, auf ein Verhältniß zwischen Vorstellungen und Vorstellungen gerichtet. Wenn wir empfinden, so verhalten wir uns leidend, und unsere Aufmerksamkeit (wenn man es anders so nennen kann, was keine bewußte Handlung des Geistes ist) ist bloß auf unseren Zustand gerichtet, in so fern derselbe durch einen empfangenen Eindruck verändert wird. Da wir nun das Schöne bloß empfinden und nicht erkennen, so merken wir dabei auf kein Verhältniß desselben zu anderen Objecten, so beziehen wir die Vorstellung desselben nicht auf andere Vorstellungen, sondern auf unser empfindendes Selbst. An dem schönen Gegenstande erfahren wir nichts, aber von demselben erfahren wir eine Veränderung unseres Zustandes, davon die Empfindung der Ausdruck ist. Unser Wissen wird also durch Urtheile des Geschmacks nicht erweitert, und keine Erkenntniß, selbst nicht einmal von der Schönheit, wird durch die Empfindung der Schönheit erworben. Wo also Erkenntniß der Zweck ist, da kann uns der Geschmack,

Digitized by Google

wenigstens direkt und unmittelbar, keine Dienste leisten; vielmehr wird die **Erkenntniß** gerade so lange ausgesetzt, als uns die Schönheit beschäftigt.

Von weit größerer Bedeutung aber sind eben diese Anmaßungen des **Geschmackes**, wenn sie den Willen zu ihrem Gegenstande haben; denn es ist doch etwas **ganz anderes**, ob uns der übertriebene Hang für das Schöne an Erweiterung unseres **Wissens** verhindert, oder ob er den Charakter verderbt und uns Pflichten verletzen **macht**. Belletristische Willkürlichkeit im Denken ist freilich etwas sehr Uebles und **muß** den Verstand verfinstern; aber eben diese Willkürlichkeit, auf Maximen des Willens **angewandt**, ist etwas Böses und muß unaushleiblich das Herz verderben. Und zu **diesem** gefahrvollen Extrem neigt die ästhetische Verfeinerung den Menschen, sobald **er sich** dem Schönheitsgefühle ausschließend anvertraut und den Geschmack zum unumschränkten Gesetzgeber seines Willens macht. Die moralische Bestimmung des Menschen **fordert** völlige Unabhängigkeit des Willens von allem Einfluß sinnlicher Antriebe, und der Geschmack, wie wir wissen, arbeitet ohne Unterlaß daran, das Band zwischen der Vernunft und den Sinnen immer inniger zu machen. Nun bewirkt er dadurch zwar, daß die Begierden sich veredeln und mit den Forderungen der Vernunft übereinstimmender werden; aber selbst daraus kann für die Moralität zuletzt große Gefahr **entstehen**. Dafür nämlich, daß bei dem ästhetisch verfeinerten Menschen die Einbildungskraft auch in ihrem freien Spiele sich nach Gesetzen richtet, und daß der Sinn sich gefallen läßt, nicht ohne Beistimmung der Vernunft zu genießen, wird von der Vernunft gar leicht der Gegendienst verlangt, in dem Ernst ihrer Gesetzgebung sich nach dem Interesse der Einbildungskraft zu richten und nicht ohne Beistimmung der sinnlichen Triebe dem Willen zu gebieten. Die sittliche Verbindlichkeit des Willens, die doch ganz ohne alle Bedingung gilt, wird unvermerkt als ein Contract angesehen, der den einen Theil nur so lange bindet, als der andere ihn erfüllt. Die zufällige Zusammenstimmung der Pflicht mit der Neigung wird endlich als nothwendige Bedingung festgesetzt, und so die Sittlichkeit in ihren Quellen vergiftet.

Schiller.

---

122. Forderung an den Willen eines Königs.

(Aus Engel's Lobrede auf Friedrich den Großen.)

So groß auch die Forderung an den Geist eines Königs erscheint, so ist die Forderung an seinen Willen doch noch größer. Nicht zwar die der Arbeitsliebe und Geschäftigkeit überhaupt; denn ein großer Geist ist ein geborner thätiger Geist, dem Muße bald unerträglich, Wollust ekelhaft wird; aber die strenge, schwere, fast nie erfüllte Forderung der unausgesetzten, ganzen und wahren Thätigkeit, die nichts verachtet, zurückläßt, verschiebt, die nie das Leichtere dem Schwereren, das Angenehmere dem Nothwendigeren vorzieht, nicht dem schmeichelhaften, liebkosenden Locken der stärkeren Neigung, sondern dem ernsten Rufe der Vernunft gehorcht, mag er sie zu Beschwerlichkeiten oder Ergötzungen, zu Arbeiten des Körpers oder der Seele, des gefahrvollen Krieges oder des sichern Friedens, wecken; die nicht das eine Mal aus Ekel und Ueberdruß lange vor dem Ziele ermattet, noch das andere Mal im hitzigen leidenschaftlichen Anlaufe über das Ziel hinaussetzt.

Der untergeordnete Diener in seinem engeren Kreise von weit gleichförmigeren Geschäften, denen er sich aus Neigung gewidmet hat, findet dennoch in der Verbindung aller eine Menge kleiner, leerer, reizloser Arbeiten, die er fürchtet, denen er ausweicht, die er so viel als möglich von sich abwälzt; und ein König? Er, dessen Kreis von Geschäften gegen jeden anderen so gränzenlos ist: wie viele, selbst der nothwendigeren, unumgänglicheren, muß er mit aller seiner Neigung streitend, wie peinlich alle die mechanischen, geistlosen, in ekler Einförmigkeit ewig wiederkehrenden Arbeiten finden,

Digitized by Google

deren Versäumniß gleichwohl gefährlich wäre; die alle gethan und von ihm, dem großen, schöpferischen Geiste, gethan sein wollen, der hier über seine Kraft selbst zu ermatten in Gefahr ist, den seine Thätigkeit selbst an der Thätigkeit hindert! — Von einer anderen Seite hat jeder Geist seine Lieblingsentwürfe, die den anderen so gern alle Aufmerksamkeit rauben; jedes Herz hat seine Schwächen; und wie der volle blutreiche Körper, wenn er einmal erkrankt, den tödtlichsten, giftigsten Uebeln, so ist der große, kraftvolle Geist den verderblichsten, schrecklichsten Leidenschaften unterworfen. Woher da Gegenmittel und Gleichgewicht, woher da Kraft nehmen, welche die ganze Seele in Achtung, das widerspenstige Herz in Gehorsam erhalte? Jener, der untergeordnete Diener, hört außer der sanften Stimme der Pflicht, die in seinem eigenen Innern erschallt, noch die gebietende, warnende, strafende Stimme des Obern; er hat für seine Trägheit einen Sporn, für seine Leidenschaft einen Zügel; aber ein König? Er, der Gesetzgeber der Nation, selbst keinem Gesetz unterwürfig, der Richter aller, von keinem anderen gerichtet: was hat er, das ihn in Schranken erhalten, ihn antreiben oder zurückhalten könnte, als einzig seine eigene Tugend? als die Gewalt seiner Vernunft über alle, auch die Lieblings-Neigungen seines Busens? Und doch ist's um seine ächte Größe gethan, verloren ist der Ruhm, den er durch seine Talente sich selbst, die Glückseligkeit, die er seinem Volke erwerben könnte, wenn er nicht seiner Vernunft jene Gewalt über die Seele eben so unumschränkt gibt, als er selbst sie in seinem Reiche ausübt; wenn er für seine Thätigkeit eine andere Regel, als die des Besten seines Volkes und seines Thrones hat; wenn er nicht zu den seltenen, vortrefflichen Geistern gehört, bei denen Erkenntniß des Besten Wille, und Wille That ist.

Aber einer Thätigkeit bloß auf Geheiß der Vernunft hängt so gern von ihrem Ursprunge her jener Charakter der Kälte, der Trägheit und Langsamkeit an, der immer ihre Wirkung schwächen, oft sie vernichten, dann und wann selbst verderblich sein würde. Fordere die Staatsklugheit nach aller Lage der Umstände den Krieg, und fordere sie ihn da, wo eben der Monarch in Entwürfe des Friedens vertieft ist, die den vorzüglichsten Kräften seines Geistes freies Spiel geben, für die er sich im Fortgange immer mehr erwärmt, je mehr sie schon Sorgen gekostet haben, und die er nun alle mit widerstrebendem Herzen aufgeben soll: welche Uebel kann da Kälte, Trägheit, Langsamkeit stiften! Nur eine rasche, kühne Hand ergreift die vorüberfliegende Gelegenheit, und nur ein feuriges Ansprengen wirft große Hindernisse zu Boden. Soll der beste, edelste Wille des Monarchen die ganze wohlthätige Wirkung haben, die er kann, so muß noch der letzte, der vollendende Zug zum Charakter hinzukommen: Er muß fähig sein, ohne Leidenschaft leidenschaftähnlich zu handeln; er muß eine Seele voll Feuer und dieses Feuer in seiner Macht haben; nicht nur, um es da, wo es natürlicher Weise ausbricht, zu mäßigen oder zu dämpfen, sondern auch, überall, wo es ausbrechen soll, es hinzugebieten. Die allgemeine Liebe des Besten seines Volkes und der allgemeine große Ehrgeiz, durchaus den Beifall der Weisesten, vor allen aber seiner selbst zu haben, muß die reine, herrschende und mächtige Flamme seines Busens sein, an der sich jeder einzelne Vorsatz entzünde, der jede seiner Thaten befeure.

J. Jac. Engel *).

123. Gesetzgebung.

Die großen Gesetzgeber der Völker haben meistens ihre Gesetzgebung mit der Religion in Verbindung gebracht und ihr eigenes Ansehen auf das göttliche zu gründen gesucht. Sie sahen ein, daß bloß menschliche Bande nicht vermögend seien, den Leidenschaften Einhalt zu thun; daß der Mensch sich dem Auge des Menschen entziehen könne; daß die Kraft des Gesetzes, an dessen magischem Faden sich Nationen leiten lassen,

*) Geb. 1741 zu Parchim im Mecklenburgischen; Professor in Berlin, gest. 1802.

Digitized by Google

aus der unsichtbaren Welt müsse genommen werden; daß Beziehung auf die Gottheit allein vermögend sei, sowohl den Gesetzen und den Hütern der Gesetze Ehrfurcht und Gehorsam zu sichern, als auch das natürliche Selbstgefühl des Menschen, der sich nie gern dem Menschen unterwirft, mit der Idee jener Ehrfurcht, jenes Gehorsams zu sühnen, weil beide sich auf die unsichtbare Welt, auf die Gottheit sich beziehen.

Es ist daher ein sehr großer Mißgriff blinder Gesetzgeber neuer Zeit, wenn sie bei Ertheilung und Machthabung der Gesetze nicht auf den Urquell aller Gerechtigkeit hinweisen wollen; wenn sie sich, ungewarnt durch die Verheerungen der Kriege, welche den nachstellenden Friedensschlüssen selbst entkeimen, ungewarnt durch den Einsturz der Verfassungen, welche man so sorgfältig von der Religion zu lösen suchte, als unsere Väter ihnen Kraft, Dauer und Würde durch die Religion gaben; wenn sie, der Religion immer mehr entfremdet, sich noch Hoffnung machen, die immer mehr sich empörenden Leidenschaften mit dem Spinnengewebe ihrer Weisheit zu bestricken, oder aus niedrigem Interesse dieser Zeit Bewegungsgründe vorzubringen wähnen, um die Menschen wieder zurückzuführen zur Ordnung und zur Ruhe. Eben so vernünftig würde man hoffen, den wilden Centaur mitten im Laufe seiner Triebe durch einen Sittenspruch zu hemmen, oder, um ihn zu lenken, ihm ein Haar in den Mund legen, das man seinem Roßschweif ausgezogen hätte. Weise Heiden handelten nicht so, und wenn man jenen großen Männern des Alterthums, Minos, Lykurg, Numa und so vielen anderen es zum Vorwurfe rüget, daß sie durch eitles Vorgeben eines geheimen Einflusses der Gottheit Nationen getäuscht haben, so glaubten doch diese Männer, wie das Sprüchwort sagt, aus der Noth eine Tugend machen und sich aus Liebe großer Wahrheiten Eine Dichtung erlauben zu dürfen.

Die wahre Religion, sie, deren Morgenröthe über Eden aufging, von deren Stral der Sinai erglühte, deren Licht und Glut, als die Zeit erfüllet ward, sich in Strömen des Segens über den Erdkreis ergoß: die wahre Religion erlaubt ihren Jüngern solche Mittel der Täuschung freilich nicht; sie lehrt die Heiligkeit der Wahrheit; sie lehrt Verwerfung jedes unerlaubten Mittels, sei der Zweck auch noch so heilig; aber solche Reinheit dürfen wir von Heiden kaum erwarten, solche Heiligkeit dürfen wir nicht von ihnen fordern, und die gerechte Rüge ihrer Täuschung wird, dünket mich, den billigen Schätzer des Verdienstes nicht abhalten, in jenen großen Männern wahre Wohlthäter des Menschengeschlechtes dankbar zu verehren. Indeß war und blieb ihr Werk Menschenwerk. Der auf Täuschung gegründete Einfluß der Religion vermochte nicht, ihm wahres Leben zu verleihen; er gab nur Ansehen, welches nach und nach sinken mußte. Als politisch-moralische Kolosse standen diese Verfassungen da, wie Nebukadnezar's Traumbild, aber auf Wahrheit und auf Wahn gegründet. Das Wahre läßt sich mit dem Täuschenden so wenig wie „Eisen mit Thon" dauernd verbinden. Diese Verfassungen mußten oft Zusätze erhalten, oft erneuert werden, und stürzten, die eine früher, die andere später, allzumal ein. Nichts dauert, als was sein Princip des Lebens in sich hat. Nichts gelingt, als was aus einem großen lebendigen Princip hervorgehet, welches sich von innen aus entwickelt, und in Gestalt oder in Wort oder in That kräftig ans Licht tritt. Kraft dieses Princips des Lebens entkeimt dem Kerne der Baum, dessen Wurzeln in der Tiefe gründen, dessen Wipfel gen Himmel strebt. So das Thier, so der Mensch. Werke des Menschen, dessen Kraft ein Stral der Gottheit ist, haben Leben und Werth, je nachdem sie aus einem großen Gedanken hervorgingen und sich entwickelten; je nachdem sie aus einem Funken der Liebe zur Flamme wurden, welche weit umher leuchtet und wärmt. Geist und Liebe sind es allein, welche Großes hervorbringen, und an der Liebe entzündet sich der Geist.

Fr. L. v. Stolberg.

Digitized by Google

124. Ueber die Nothwendigkeit religiöser Bildung.

Die Vernunft ist unser inneres Auge, das Organ für das Unsichtbare, den Geist. Wie das Licht das Auge erfüllt, wenn es sich ihm öffnet, so erfüllt der Geist, das göttliche Wesen, die Vernunft, wenn sie sich ihm aufschließt. Die Vernunft selbst schließt sich gern und willig, ja nothwendig für das göttliche Wesen des Geistes auf, ist stets von ihm erfüllt, und wir werden ihren Inhalt, das göttliche Licht, gewahr, sobald wir darauf merken, unsere Aufmerksamkeit nicht von der Welt und ihren Wesen fesseln und zerstreuen lassen. Jedoch wir leben in der Welt, bilden uns in und an der Welt, sind an sie geknüpft durch ihr und uns gemeinschaftliche Kräfte und Gesetze; sie ist unsere Pflegerin, Ernährerin, Trägerin von außen her. Darum hangen und haften wir zunächst an ihr, haben keinen Halt ohne sie, und suchen an ihr unser Leben, Gedeihen, kurz, unsere ganze Wohlfahrt. So gestellt und gestimmt, so von der Welt angezogen und besessen, sind wir für den Geist und ist der Geist für uns nicht da. Das Auge, das den Geist sieht, liegt für uns, die wir es nicht öffnen, in Schlummer; die Welt des inneren Sinnes ist für uns verschlossen, nur die Welt des äußeren Sinnes ist uns geöffnet. Der innere Sinn aber, die Vernunft, ist der Sinn für das Höchste, Heilige, für dasjenige, in welchem und durch welches die Welt ist und besteht. Wir sind also, indem wir dies vom Standpunkte der Vernunft aus anerkennen müssen, in einer Täuschung, in einem Irrthum befangen, wenn wir die Außenwelt als unseren wahren Grund und Boden, als die Quelle unserer Befriedigung, unseres Glückes betrachten, so natürlich auch diese Täuschung, der angegebenen Verhältnisse wegen, ist. Wird die Welt, das All, nur vom Geiste getragen, so ist es auch nur der Geist, der Schöpfergeist, der uns in der Welt und durch die Welt erhält. Bloß an der Welt also hangen und haften heißt: nicht am Geiste hangen und haften, nicht auf ihn gerichtet, sondern von ihm abgewendet sein. Vom Geiste oder vom Höchsten und Heiligen abgewendet sein, und zugewendet sein der Welt, heißt folglich: dem Nicht-Höchsten und Nicht-Heiligen zugewendet sein, dem Geschaffenen und nicht dem Schöpfer anhangen.

Nun ist wohl alles Geschaffene heilig, denn es stammt vom Schöpfer; aber durch unsere Beziehung auf das Geschaffene, die Welt, ohne den Schöpfer, wird unser Verhältniß zur Welt etwas Unheiliges und, wiefern das Unheilige und das Sündhafte dasselbe ist, etwas Sündhaftes. Unsere Beziehung auf die Welt wird nur dann rein und geheiligt, wenn wir die Welt als abhängig von und in Verbindung mit einem Höchsten betrachten. Die bloße Beziehung also des Menschen auf die Welt, als etwas Selbstständiges, auf sich Ruhendes, für sich, aus und durch sich Bestehendes, ist Sünde, oder Abfall vom Geiste oder von Gott. Und in dieser Beziehung befinden wir uns alle, so lange uns nicht das Auge des Geistes aufgethan ist. So lange wir demnach bloß in der Welt stehen, mit unseren Sinnen und unserem Verstande, haben wir auch kein gültiges Urtheil über das Höchste und unser Verhältniß zu demselben, folglich auch kein Urtheil über Religion, ihr Wesen, ihren Ursprung, ihre Ausbildung und Vollendung. Was wir auf diesem Standpunkte über die Offenbarung aburtheilen, ist gehaltlos und nichtig. Nur der Geist mag richten über das, was des Geistes ist, und in der Welt eingetaucht, erblicken wir und verstehen nichts vom Geiste und von seinem Thun und Wirken. Die ganze Region des Geistes ist auf diesem Standpunkte verborgen vor unseren Augen, und wir nennen, so lange wir also gestellt sind, mit Recht alles, was aus jenem Gebiete abstammt, mystisch, und die Beschäftigung derer, die um dieses Gebiet und das Einheimischwerden in demselben bemüht sind, Mysticismus. So scheide denn jetzt von unserer Betrachtung ein jeder, dem die Welt sein Eins und Alles ist, der in ihr festgewurzelt ist, alles auf sie bezieht, und von ihrem Standpunkte aus alles beurtheilt, was auch außer der Welt auf Sein und Wesen Anspruch macht. Wer es aber wagt, den Geist in sich zu hören, wer es wagt, sich der Weisung des Geistes zu fügen, die auf Selbst- und Weltverläugnung dringt, um dem Menschen das Gebiet

Digitized by Google

des ewigen Seins zu öffnen und ihn mit diesem Sein, mit der höchsten Einheit, in Beziehung zu bringen, der stelle sich mit uns auf den Standpunkt der Vernunft, die den Geist an sich zieht und besitzt und dessen voll ist, und lasse sich von ihr die Beziehung des Menschen und des Menschengeschlechtes überhaupt auf ein Höchstes in klarem Lichte zeigen.

J. Chr. Aug. Heinroth *).

---

125. Ueber die Trostgründe der Vernunft und der Religion.

Es gibt viele, welche die Religion in ihren Würden lassen und doch glauben, daß die Trostgründe der Vernunft schon geschickt sind, den Menschen in seinem Unglücke aufzurichten. Es kommt dabei alles auf zwei Fragen an. Weiß die Vernunft alle die hohen Wahrheiten, die in der Offenbarung sind, und weiß sie solche mit so vieler Gewißheit und Deutlichkeit, als ohne die Offenbarung? Man behaupte das erste oder andere, so macht man die Religion zu einer überflüssigen Sache. Da sie aber ihre Göttlichkeit zugeben, so können sie dieses nicht annehmen, und also müssen sie zugleich mit behaupten, daß die Vernunft für sich die starken Trostgründe nicht hat, welche die Religion uns an die Hand gibt. Ich glaube, daß die wenigsten von denen, die der Vernunft so viele Stärke einräumen, es übel mit der Religion meinen. Sie setzen immer die Vernunft voraus, wie sie in uns durch den Unterricht in der Religion von Jugend auf ist gebildet worden. Kommt es denn zur Frage: wie viel vermag die Vernunft in diesem oder jenem Falle einzusehen? so trennt man die Wahrheiten seiner christlichen Vernunft auf eine unbehutsame Weise von dem, was wir die Wahrheiten der Religion nennen. Wir schließen diese meistens in die Gränzen der geoffenbarten Geheimnisse ein. Den übrigen Vorrath der Wahrheiten, den wir in uns finden, rechnen wir sowohl seinem Umfange, als seiner Ueberzeugung nach zur Vernunft. Allein so müssen wir die Kräfte der Vernunft nicht untersuchen. Wir müssen ihr Vermögen bei denjenigen kennen lernen, welche keine Offenbarung hatten. Wenn mir Sokrates, Plato, Seneca und andere große Vernunftweise eben so hohe und eben so gewisse Trostgründe darstellen, als ein heiliger Paulus oder Johannes, so hat es mit der Stärke der Vernunft seine Richtigkeit. Aber wer kann dieses behaupten, wenn man beider Schriften auch nur obenhin mit einander verglichen hat? Wie zweifelt die Vernunft, wenn sie von der Unsterblichkeit der Seele einen Ausspruch thun soll! Wie viele Uneinigkeit trifft man in den Beschreibungen des Lebens nach dem Tode an! Jeder macht es zu dem Zustande, der seiner natürlichen Gemüthsbeschaffenheit am vortheilhaftesten ist. Die größten Weisen haben immer die Unsterblichkeit der Seele mehr gewünscht, als erwiesen. Und sah es mit der Gewißheit von solchen Trostgründen in den Köpfen der tiefsinnigsten Männer nicht besser aus, was wird die Vernunft bei den meisten ausrichten, die ihren Verstand wenig oder gar nicht zu gebrauchen wissen? Kann niemand läugnen, daß uns die Religion größere Güter verheißt als die Vernunft, daß sie uns unser künftiges Glück deutlicher und umständlicher vorstellt als diese, daß sie uns endlich zu einer stärkeren Ueberzeugung bringt als das Licht der Vernunft; kann er dieses nicht läugnen, so ist es erwiesen, daß die Religion die einzigen und wahren Trostgründe an die Hand gibt, weil sie die stärkste und lebendigste Hoffnung in uns erwecket, die wir als eine angenehme Empfindung der unangenehmen in unseren Leiden entgegensetzen und uns auf solche Art trösten.

Wenn ich den Seneca sagen höre, daß niemand von seinem Posten ohne den Wink des höchsten Befehlshabers gehen, daß sich niemand das Leben selbst nehmen

*) Geb. 1773 zu Leipzig, gest. als Professor daselbst 1843; ausgezeichneter Anthropolog.

Digitized by Google

soll, und wenn ich an einem anderen Orte wieder von ihm höre, daß ein Unglücklicher, wenn es gar nicht mehr fort wollte, doch noch den Trost übrig hätte, sich das schmerzhafte Leben selber zu verkürzen, so kann ich mir von seiner Theologie und von der Ueberzeugung, die er von seinen Wahrheiten hat, keinen großen Begriff machen. Ist die Glückseligkeit nach dem Tode eine Belohnung der Tugendhaften, wie kann der tugendhaft sein, der ungehorsam ist, der wider den Befehl seines Obern handelt? Dies gibt Seneca selbst zu. Und hat er den Trost nicht in sich, daß er tugendhaft ist, wie kann er denn die Hoffnung der Belohnung haben? Ist die Glückseligkeit keine Belohnung der Tugend, und kann sie der, der sich das Leben nimmt und wider die Tugend in den letzten Augenblicken handelt, doch noch erhalten, was ist dann für ein Trost in der Tugend? Hat das Laster nicht eben so viel Hoffnung für sich? Ich will durch dieses alles nicht der Vernunft ihre Ehre nehmen. Es gereicht ihr nicht weiter zur Schande, daß sie nicht so weit und so deutlich sieht als die Offenbarung, als in so weit sie es läugnet. Ich behaupte ferner nicht, daß die alten Weisen durch ihre Vernunftgründe nicht zu einiger Beruhigung des Herzens hätten kommen können. Ich sage nur, daß ein Mensch, der die Religion weiß, nie einen wahren und dauerhaften Trost schmecken wird, wenn er ihn nicht durch die Religion erlangt. Er tröste sich mit der Vernunft, so gut er will, so wird er kaum den Vortheil von ihr haben, den ein Sokrates oder Seneca genossen. Sie wußten kein ander Licht, und in so weit konnten sie ruhig sein. Der Christ hat noch ein anderes, und muß sich das eine Auge verbinden, um dieses Licht nicht zu sehen. Er muß sich zwingen, es für falsch oder überflüssig zu halten, damit er dem Ansehen seiner Vernunft aufhelfe. Allein es bleibt ihm bei dem allem noch die verdrießliche Möglichkeit im Wege stehen, daß er mit seiner Vernunft irren, und daß vielleicht nur in der Religion die wahre Beruhigung enthalten sein könne.

J. F. Gellert (S. 176).

---

126. Unglaube und Aberglaube.

Der Unglaube ist der Hang oder die Gewohnheit, nichts als wahr anzunehmen, als das, was man selbst sinnlich wahrgenommen hat oder wahrnehmen kann. Die den Unglauben am weitesten treiben, lassen nur die Wahrnehmungen der äußeren Sinne gelten. Was ihnen nicht äußerlich erscheint, es sei als Anschauung oder als Empfindung, was dem inneren Sinn allein, es sei als Gefühl oder Anschauung, sich offenbart, ist in ihren Augen eine leere Täuschung, oder könnte es wenigstens sein, welches in Hinsicht der Gewißheit auf Eins hinausläuft. Hat der Unglaube einmal diesen Schritt gethan, so muß er, um consequent zu sein, die ganze übersinnliche Welt in Zweifel ziehen, oder vielmehr dieselbe läugnen. Für ihn hat nur dasjenige Realität, was gesehen, gehört, geschmeckt und betastet werden kann. Sobald man das Uebersinnliche als reines Phantasiegebilde verwirft, so bleibt nichts anderes als der grobe Materialismus. — Der reflectirende Unglaube nimmt nur das an, was verstanden werden kann, und wähnt, dasjenige vollkommen zu verstehen und zu erkennen, was wir mit unseren Sinnen fassen. Ein doppelter Irrthum, da der Mensch vieles annehmen muß, was über seinen Verstand geht, und er eben so wenig die sinnlichen Anschauungen und Empfindungen, als das, was ihnen zur Grundlage dient, zu verstehen vermag. — Der Unglaube geht noch weiter. Die Natur der Vernunft verkennend, schützt er oft dieselbe vor, um sein Abläugnen gewisser Existenzen zu rechtfertigen. Er sieht die Vernunft nur in Vernunftschlüssen, und verfehlt dadurch ihr wahres eigentliches Wesen; er fordert von ihr, zu beweisen, was, als eine Urwahrheit, sich allen Beweisen entzieht, und behauptet, alles, was solche Beweise nicht zuläßt, verwerfen zu dürfen und sogar zu müssen.

Digitized by Google

Diese drei Stufen, oder diese drei Quellen des Unglaubens, nämlich: nur den sinnlichen Wahrnehmungen Realität zuzuschreiben, nur als wahr anzunehmen, was verstanden werden kann, und endlich Gewißheit nur in den Vernunftschlüssen zu finden, führen nothwendig den consequenten Unglauben zum Atheismus; denn sinnlich kann man Gott nicht wahrnehmen, verstehen kann man ihn eben so wenig, und nie hat die Vernunft eine Existenz beweisen können.

Des Unglaubens Gegensatz ist der Aberglaube. Der erste glaubt nichts Uebersinnliches, der zweite spielt gewisser Maßen alles in die übersinnliche Welt. Der eine traut zu viel und allein der sinnlichen Wahrnehmung, dem Verstande, den Vernunftschlüssen, und verschließt sich geflissentlich die höhere Welt, zu welcher diese Flügel nicht erheben können. Der andere befragt die sinnliche Wahrnehmung, den Verstand und die Vernunft gar nicht oder wenig; auch in den Dingen, die ihnen zugänglich sind, und über welche ihnen der Ausspruch gebühret, spricht er ihnen Hohn und Trotz, und folgt einem unwiderstehlichen Hange, der ihn beständig zum Unverständlichen, Unbegreiflichen treibt. Statt die Erscheinungen der physischen und moralischen Welt mit unbefangenen Augen zu beobachten, richtig aufzufassen, ihre Gesetze zu erforschen, festzuhalten, anzuwenden, und sie wechselseitig als Ursachen und Wirkungen aus einander zu erklären, oder, wenn er ihren wahren Zusammenhang nicht zu erkennen vermag, der Unwissenheit und des Unvermögens des Menschen sich bewußt, kein Urtheil zu fällen, erdichtet der Aberglaube lieber allerlei Verhältnisse zwischen den Erscheinungen der physischen und moralischen Welt, um die einen von den anderen abzuleiten; verbindet mit einander, was in der Wirklichkeit ganz getrennt dasteht; verkennt oder verschmäht die Naturordnung, um an ihre Stelle eine phantastische Welt zu erschaffen, wo alles abenteuerlich erscheint und nichts natürlich geschieht.

Der Aberglaube kommt theils von Unwissenheit her, theils aber auch von einer lebendigen Phantasie, welche die Welt nach Belieben modelt, erdichtet und umschafft. Bald rührt er von einem kleinmüthigen Charakter, der alles, was ihn umgibt, als gefahrvoll fürchtet, bald von einem schwärmerisch empfindsamen Gemüthe her, welches alles belebt und bedeutend machen möchte. Da der Aberglaube gern allenthalben unmittelbare Einwirkung höherer Wesen sieht und annimmt, und allen Gegenständen eine prophetische Bedeutsamkeit zuschreibt, hat er unstreitig Wahlverwandtschaft mit der Dichtkunst und ist selbst eine Art von Gedicht. Hinwieder kann die Dichtkunst leicht dem Aberglauben neue Kraft verleihen, wenn man ihr eigentliches Wesen und ihre wahre Bestimmung verkennt.

Der Unglaube schützt nicht vor dem Aberglauben. Man hat Freigeister gesehen, die von einer Menge abergläubischer Vorstellungen wie mit Fesseln gebunden waren. Die Seele des Menschen kann die Leere der Negativität nicht lange ertragen, und füllt der Mensch diese Leere nicht mit positiven Wahrheiten aus, so muß er es mit Irrthümern thun. Die Vernunft verlangt zu wissen oder zu glauben. Da das menschliche Wissen theils beschränkt, theils schwankend ist, so kann der Glaube allein die Vernunft befriedigen, indem sie in ihrem Innern und in ihrer Tiefe Wahrheiten auffindet, die ihr zur Beruhigung und zum Stützpunkte dienen. Verliert die Vernunft diesen Halt, läugnet sie die Existenz des unendlichen Wesens, die ihr durch eine intellectuelle, unmittelbare Anschauung geoffenbart wird, so hat der Mensch gegen die unbekannten Größen der Natur keine Bürgschaft mehr. Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, der ersteren besonders hingegeben, die unbestimmbare Gewalt der im großen Weltall wirkenden, geheimen Kräfte ahnend und vor ihr zurückbebend, bevölkert er öfters die Welt mit Dämonen, die über sein Schicksal entscheiden und jeden Augenblick es schrecklich machen können.

Friedr. Ancillon*).

*) Geboren 1767 zu Berlin: gestorben daselbst als Minister 1835.

Digitized by Google

127. Glauben und Wissen.

Der wirkliche oder vermeinte Zwiespalt zwischen Wissen und Glauben erfordert eine gegenseitige Verständigung und Ausgleichung. Aber sollte dieser Zwiespalt wohl wirklich in der Sache selbst gegründet sein, oder sollte nicht vielmehr immer nur die Schuld an den Menschen liegen und an einer fehlerhaften Auffassung und Form? Freilich, wenn der Glaube mehr im Gedächtnisse und auf einigen erlernten Begriffen beruht, als daß er tief in der Seele wurzelt, und wenn auf der anderen Seite ein anmaßendes Wissen mehr nur sich sucht, als die Wahrheit, mehr an sich selbst fest hält, als an dieser, dann ist der endlose Streit zwischen beiden vollkommen begreiflich. Was ist denn aber der Glaube an sich genommen, als das Aufnehmen der göttlichen und göttlich mitgetheilten Wahrheit in der Seele, und das Wissen, als das Ergreifen eben dieser göttlichen Wahrheit mit dem Geiste? Gibt es denn zwei Wahrheiten, wovon die eine oder die andere auch wieder nicht wahr ist? Freilich gibt es neben dem Geiste der Wahrheit noch einen anderen Geist des Widerspruchs und der Verneinung; aber dieser ist kein Geist der Wahrheit, sondern eben der wirksame und kräftige Geist der Unwahrheit und des Irrthums, welcher überall obsiegt, sobald der nach dem Wissen strebende Menschengeist statt der Wahrheit nur sich selbst sucht, und also auch überall nur sich selbst findet, ergreift und festhält; und dem auf der anderen Seite auch die Seele auf halbem Wege entgegen kommt, wenn sie nicht das Leben und den Geist im heiligen Glauben zu umfassen und festzuhalten weiß. Ist es denn nicht eine und dieselbe Kraft der Wahrheit, welche aus der Einen Offenbarung redet, und von der einen Seite in die Menschenseele als das gebietende Wort der Liebe Glauben fordernd eindringt, von der anderen Seite sich dem Geiste des Glaubenden herablassend selbst als Geheimniß darbietet und hingibt, ob er etwa den Sinn und das Licht, welches darin verhüllt und eingeschlossen liegt, auch darin finden und ergreifen und an sich nehmen möchte. Soll denn ein Bürgerkrieg und Parteienkampf sein im Innern des Menschen zwischen Geist und Seele, wie in einem schlecht organisirten Staate? So wenig, daß selbst im äußeren Leben solche Parteien aufhören und gänzlich verschwinden würden, wenn nur einmal nicht die Partei, sondern die Kraft und die Erkenntniß und die Begeisterung des Lebens, des höchsten Lebens, d. h. Gottes, alle Gemüther ergreifen, neu beseelen und geistig erwecken möchte, in Einem Geiste und Einer Flamme des Einen Glaubens und des Einen Wissens.

Fr. Schlegel.

---

128. Glaubensgefühl.

(Der Aufsatz darf zunächst nur vom psychologischen Standpunkte gefaßt werden, nicht als ausreichende Darstellung des übernatürlichen christlichen Glaubens.)

„Indem ich einst die Bußlieder David's studirte, war mir sehr auffallend, daß er das in ihm wohnende Böse schon in dem Stoff, woraus er geworden war, erblickte *); daß er aber entsündigt sein wollte, und daß er auf das dringendste um ein reines Herz flehte. Wie nun aber dazu zu gelangen? Die Antwort aus den symbolischen Büchern wußte ich wohl; es war mir auch eine Bibelwahrheit, daß das Blut Jesu Christi uns von allen Sünden reinige. Nun aber bemerkte ich erst, daß ich diesen so oft wiederholten Spruch noch nie verstanden hatte. Die Fragen: Was heißt das? Wie soll das zugehen? arbeiteten Tag und Nacht in mir sich durch. Endlich glaubte ich bei einem Schimmer zu sehen, daß das, was ich suchte, in der Menschwerdung des ewigen Wortes, durch das alles und auch wir erschaffen sind, zu suchen sei. Daß

*) Nicht mit dem Manichäismus zu verwechseln, wovon bei David natürlich keine Spur. Vgl. Ps. 50.

Digitized by Google

der Unanfängliche sich in die Tiefen, in denen wir stecken, die er durchschaut und umfaßt, einstmal als Bewohner begeben habe, durch unser Verhältniß von Stufe zu Stufe, von der Empfängniß und Geburt bis zu dem Grabe, durchgegangen sei, daß er durch diesen sonderbaren Umweg wieder zu den lichten Höhen aufgestiegen, wo wir auch wohnen sollten, um glücklich zu sein: das ward mir, wie in einer dämmernden Form, geoffenbart. O, warum müssen wir, um von solchen Dingen zu reden, Bilder gebrauchen, die nur äußere Zustände anzeigen! Wo ist vor ihm etwas Hohes oder Tiefes, etwas Dunkles oder Helles? Wir nur haben ein Oben und Unten, einen Tag und eine Nacht. Und eben darum ist er uns ähnlich geworden, weil wir sonst keinen Theil an ihm haben könnten. Wie können wir aber an dieser unschätzbaren Wohlthat Theil nehmen? Durch den Glauben, antwortet uns die Schrift. Was ist denn Glauben? Die Erzählung einer Begebenheit für wahr halten, was kann mir das helfen? Ich muß mir ihre Wirkungen, ihre Folgen zueignen können. Dieser zueignende Glaube muß ein eigener, dem natürlichen Menschen ungewöhnlicher Zustand des Gemüthes sein.

„Nun, Allmächtiger! so schenke mir Glauben!“ flehte ich einst in dem größten Druck des Herzens. Ich lehnte mich auf einen kleinen Tisch, an dem ich saß, und verbarg mein bethräntes Gesicht in meinen Händen. Hier war ich in der Lage, in der man sein muß, wenn Gott auf unser Gebet achten soll, und in der man selten ist. Ja, wer nur schildern könnte, was ich da fühlte! Ein Zug brachte meine Seele nach dem Kreuze hin, an dem Jesus einst erblaßte; ein Zug war es, ich kann es nicht anders nennen, demjenigen völlig gleich, wodurch unsere Seele zu einem abwesenden Geliebten geführt wird, ein Zunahen, das vermuthlich viel wesentlicher und wahrhafter ist, als wir vermuthen. So nahte meine Seele dem Menschgewordenen und am Kreuz Gestorbenen, und in dem Augenblicke wußte ich, was Glauben war. Das ist Glauben! sagte ich, und sprang wie halb erschreckt in die Höhe. Ich suchte nun meiner Empfindung, meines Anschauens gewiß zu werden, und in Kurzem war ich überzeugt, daß mein Geist eine Fähigkeit, sich aufzuschwingen, erhalten habe, die ihm ganz neu war. Bei diesen Empfindungen verlassen uns die Worte. Ich konnte sie ganz deutlich von aller Phantasie unterscheiden, sie waren ganz ohne Phantasie, ohne Bild, und gaben doch eben die Gewißheit eines Gegenstandes, auf den sie sich bezogen, als die Einbildungskraft, indem sie uns die Züge eines abwesenden Geliebten vormalt. Als das erste Entzücken vorüber war, bemerkte ich, daß mir dieser Zustand der Seele schon vorher bekannt gewesen; allein ich hatte ihn nie in dieser Stärke empfunden. Ich hatte ihn niemals festhalten, nie zu eigen behalten können. Ich glaube überhaupt, daß jede Menschenseele ein und das andere Mal davon etwas empfunden hat. Ohne Zweifel ist er das, was einen jeden lehrt, daß ein Gott ist.“

Goethe
(aus den Bekenntnissen einer schönen Seele).

129. Unglaube und Glaube.

Wir sehen in unseren Zeiten den trostlosesten, ungereimtesten und frechsten Unglauben das Haupt erheben und bald der Gottheit ihr Dasein absprechen, bald jeden Stein und jeden Tropfen mit Gottheit begaben, um den Allweisen und Alliebenden aus unseren Herzen, wie aus seinen Himmeln, zu bannen. Dieses Unglaubens Lästerung ist nur seinem Unsinne zu vergleichen, einem Unsinne, den ich einst aus dem Munde eines seiner Herolde vernahm, der mit schmachtendem Entzücken mir die Seligkeit des Hinsinkens durch den Tod in den Schooß des großen — Nichts anpreisete. Zwar solche Helden, die auf dem luftigen Rosse ihrer Philosophie sich wie Curtius fröhlich in den Abgrund stürzen, werden nicht viele Nachfolger finden. Begleiten auch einige sie bis an den offenen Schlund, so beben sie vor diesem doch zurück.

Digitized by Google

Gefährlicher aber ist der Unglaube, der mit Ansprüchen des Stolzes von dem Erbe der Demuth Besitz nehmen zu können, uns schmeichelnde Hoffnung gibt. Er nimmt auf von der Religion, was ihm ansteht, aber er legt bei Seite, was ihm in ihr mißfällt. Was er in ihren Urkunden fand und nutzet, will er in dem Staube seiner Schule gefunden oder ergrübelt haben. Er verachtet die Boten, welche der erbarmende Vater seinen verirrten Kindern nachsandte, aber er belauschte sie; er belauschte, wiewohl er ihn verläugnet, den erstgebornen Sohn des Vaters, welcher seinen Brüdern nachging und ihnen den Weg zur Wahrheit und zum Leben, er selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben, zeigte. Dieser ärgste, weil gefährlichste, gefährlichste, weil mit täuschendem Zauber, mit der lebenden Wahrheit ausgerissenen Federn geschmückte, Unglaube führt die Sprache des Glaubens, wenn er von ursprünglicher Würde der Menschheit, von der Tugend, von der Unsterblichkeit redet. Ein Sohn der Erde, will er uns glauben machen, daß er den Vorhang der Zukunft gehoben, eine Furth im schauervollen Strome des Todes erspähet, und eines Rechtes auf selige Inseln sich versichert habe, die sein Stolz sich träumte. Fragt ihr ihn nach Beglaubigung seiner Sendung an die Menschheit: flugs beruft er sich auf die Vernunft, als ob nur er und seine Jünger mit ihr wären begabt worden, und als ob die Tiefen der göttlichen Weisheit, der göttlichen Gerechtigkeit, der göttlichen Erbarmung mit dem Senkblei der menschlichen Vernunft ergründet werden könnten; der menschlichen Vernunft, welche nur Erscheinungen wahrnehmen und vergleichen, nur durch diese auf Kräfte schließen, aber das Wesen keines Dinges, geschweige das Wesen desjenigen ergründen kann, der das Wesen der Wesen ist. Ihn ergründen zu wollen, vermißt sich der Glaube nicht; aber er gibt uns den höchsten Begriff von ihm, den endliche Wesen fassen können, wenn er im Staub ihn anbeten lehrt als den, der da ist, der allein im höchsten Sinne ist, weil er in sich selbst besteht; er, in dem allein alle anderen Dinge, der Erzengel vor dem Throne seiner Herrlichkeit, wie der Wurm im Staube, das Dasein haben. Der Tempel, den dieser Glaube ihm errichtet, seine Kirche, steht unerschüttert da, in Einfalt und in Größe, vor den Augen der Welt. Göttliche Urkunden und heilige Ueberlieferung vereinigen sich in der obersten Rundung der Felsenbogen, die ihn tragen. Seine hohe Wölbung öffnet sich dem Lichte des Himmels, welches einige Theile des Tempels hell durchstralt, einige geweihete Hallen in heiliger Dämmerung läßt. Feuer des Himmels zündet die Flamme der Andacht auf dem Altare, und im Dampfe des Weihrauchs steiget das fromme Gebet empor. In diesem Tempel allein werden wir unterrichtet über unsere wahre Bestimmung: Verähnlichung mit Gott, Vereinigung in Liebe mit Gott, durch Liebe.

F. L. Stolberg.

---

130. Philosophie und Glaube.

Es gibt Menschen, die wähnen, ihre Philosophie vernichten zu müssen, um glauben zu können, und ihren Glauben, um philosophiren zu können. Ich nicht so. Mein Glaube ist Philosophie, und meine Philosophie Glaube. Was mich diese Philosophie, die Glaube, und dieser Glaube, der Philosophie ist, gelehrt haben, ist mein Schutz und Trutz wider alle Leiden der Zeit und bei allen Ruinen der Meinungen. Etwas davon soll dieses Blatt nicht so fast sagen, als andeuten. Sagen muß man es sich selber.

Wie der sinnliche Mensch nicht ohne Anblick, Gebrauch, Genuß des Sinnlichen und Zeitlichen kann entwickelt werden, eben so kann der geistige Mensch in uns ohne Anblick, ohne Genuß, ohne Gebrauch des Göttlichen und des Ewigen nicht entwickelt werden. Göttliches, ewiges Leben ist unser Streben, ist die Aufgabe unseres Hierseins, ist die Krone unserer Bestimmung. Göttliches und Ewiges setzt jede wahre Philosophie voraus, Göttliches und Ewiges faßt jeder vernünftige Glaube an. In den Schriften

Digitized by Google

des Neuen Bundes ist wahres Zeugniß von dem göttlichen, ewigen Leben, und nur Zeugniß von dem göttlichen, ewigen Leben. Es ist Zeugniß von dem göttlichen, ewigen Leben darin, wie der Augenschein lehrt: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den Einen wahren Gott, erkennen und den du gesandt hast." Das ist der Inhalt und Geist des Neuen Testamentes. Es ist nur Zeugniß darin; denn in dem Buchstaben als solchem kann nur Zeugniß, und das Leben selber kann nur im Lebendigen sein. Dieses göttliche, ewige Leben kann nicht im sinnlichen Menschen als solchem, kann nicht im bloß räsonnirenden als solchem, kann nur in dem geistigen Menschen als solchem, der, in sich concentrirt, des Göttlichen, des Ewigen empfänglich geworden, zu Hause sein. Jene stille, ruhige Fassung des geistigen, in sich concentrirten Menschen, die ihn des göttlichen, des ewigen Lebens empfänglich macht, nennt unsere Sprache die Innigkeit.

In jedem Menschen ist ein dreifacher Mensch, wenigstens der Anlage nach: der sinnliche, der denkende, der innige Mensch; denn in jedem Menschen gibt es drei Regionen, die der Sinnlichkeit, des Räsonnirens, der Innigkeit, so wie in jeder polizirten Stadt ein Gasthof, ein Rathhaus und ein Tempel zu finden ist: der Gasthof zur Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse, das Rathhaus zur Berathschlagung, der Tempel zur Befriedigung der öffentlichen Religionsbedürfnisse. In jeder dieser Regionen gibt es unschuldige Freuden, wohlthuende Lichter, aber auch fürchterliche Abgründe von Finsterniß, Pein, Sünde. Die Abgründe in der Region der Sinnlichkeit heißen Rausch, Völlerei, Wollust auf einer, Verfeinerung, Empfindelei, Ueppigkeit auf der anderen Seite. Die vornehmsten Abgründe in der Region des Räsonnirens heißen Allwissen und Allbezweifeln. Die Abgründe in der Region der Innigkeit sind: Ueberspannung in dem Zustande der Schwärmerei und Abspannung in dem Zustande der Thatlosigkeit. Von der Region der Innigkeit, in so fern sie sich von den Abgründen links und rechts in der Mitte hält, geht Weisheit in die Region des Räsonnirens und Ordnung in die Region der Sinnlichkeit aus. Diese Innigkeit, die sich in Mitte zwischen Abgründen hält, ist das Schönste alles Schönen im Geisterreiche, ist die Königin alles Guten, ist die Quelle aller Seligkeit. Denn sie ist in ihrem Beginnen das Band, der Knoten, und in ihrem Fortschritte die schönste Einheit der Vernunft und des Willens; sie ist das Pfand aller Geistesgaben, die etwa noch fehlen, und die Empfänglichkeit für alle, die noch gegeben werden; sie ist endlich die Frucht, die im Schooße der Ewigkeit ihre Vollendung findet, ihre Bestandtheile behält und die Seligkeit der Seligen ausmacht. Hienieden aber ist sie das Geheimniß der Geheimnisse für die bloß räsonnirende Philosophie, das Kreuz der Kreuze für die Sinnlichkeit, und der Genuß der Genüsse für die stille Gottseligkeit.

Nur in der Innigkeit schauen wir Gott an, nur in ihr streben wir, ihm ähnlich zu werden, nur in ihr werden wir es auch. Denn die Liebe ist unser Gott, die Liebe ist unsere Pflicht, die Liebe ist unsere Vollendung. Die heilige Liebe heiliget die Vernunft, nicht die Vernunft die Liebe. Die Vernunft ist nur das Auge der Liebe, und als solches heilig, weil sie im Dienste der heiligen Liebe ist. Wie das Maß deiner Innigkeit, so das Maß der wahren Freiheit. Je inniger, desto unabhängiger von allem, was nicht göttlich, nicht ewig ist, also desto freier. Der Innige hat eben deswegen, weil er innig ist, Freiheit im Herzen, weil ihn keine Unruhen der Neigungen fesseln; Freiheit im Gewissen, weil ihn keine Rügen des göttlichen Richters binden; Freiheit vor Gott, weil seinen Aufblick zu Gott keine Anhängigkeit ans Ungöttliche niederschlägt; Freiheit von Herz zu Herz, von Gewissen zu Gewissen, in so fern er mit innigen Menschen in Verkehr kommt, und sie alle Ein Zweck einiget, Eine Liebe für einander offen und einander verstehbar macht. Aber diese Innigkeit ist da, wo sie ist, nicht ohne Leiden. Entweder wird uns der Sinn für Wahrheit ohne Leiden nicht aufgeschlossen, oder der Pfeil der Wahrheit dringt ohne Nachhülfe von Leiden nicht tief genug in das Mark. In jedem Falle können wir nur durch Leiden in das Reich der Innigkeit ein-

Digitized by Google

gehen. Wie deine Innigkeit, so deine Vereinigung mit Gott. Die Wiedervereinigung mit Gott ist in allen Seelen ein schlafender Trieb, bis er in den edeln erwacht, in den besseren wächst, in den vollendeten befriedigt wird. Diesen Vereinigungstrieb drückt der Körper, hemmt die Sünde, setzt die Sinnesänderung in halbe, der Tod und die Ewigkeit in seine ganze Freithätigkeit. Innigkeit schließt indeß keine Gabe aus. Denn kehrt sich das Auge der Ewigkeit zu Gott, und das Auge der Zeit auf die Natur hin, so lernen wir das Innigsein mit dem Brauchbarsein, Taubeneinfalt mit Klugheit verbinden.

Jetzt wird das Kabinetchen, von dem die kürzeste und schönste Parabel spricht, kein Räthsel mehr sein: „Als einst das Böse das Paradies verschüttete, rettete sich das Gute ein einziges Kabinetchen vom verschütteten Paradiese, in das sich die Lieblinge des Himmels flüchten, bis der Sturm der Zeit geendet und das zweite bessere Eden ausgebaut sein wird." Dieses „sich Flüchten in das paradiesische Kabinetchen", bis der Sturm der Zeit vorübergegangen und das zweite Eden ausgebaut sein wird, heißt — Innigsein. J. M. Sailer (S. 549).

131. Glückseligkeit und Religion.

Es ist ein schwarzer Fleck im Menschen, dessen Anblick ihm übel macht; es ist ein Abgrund in seinem Herzen, vor dem er selbst erbebt, den er auszufüllen sich vergeblich bemüht, den er zudecken möchte mit Genüssen, Freuden, Zerstreuungen, der sich aber immer wieder gähnend öffnet, aus welchem, unbehütet, alles Unheil, Schwermuth, Verbrechen, Gräuel, Verzweiflung, Wahnsinn, Selbstmord heraufsteigt, und der die Seele, wenn sie starr hineinblickt, mit Angst, Graus und Schauder erfüllt. Ueberall ist Kunde von diesem Abgrund als dem Mangel wahrer Glückseligkeit; die Sittenlehre nennt ihn den unausföhnlichen, durch das innerste Wesen des Menschen gehenden Zwiespalt zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, zwischen Begierde und Gewissen, zwischen That und Reue; die Philosophie nennt ihn Verfall, Krankheit des Menschengeschlechts; die Theologie, der Christenglaube nennt ihn Erbsünde, und das heilige Wort nennt ihn Abfall von Gott als Ursache, Fluch der Sünde als Folge, Unseligkeit, Verdammniß, Hölle als letzte Wirkung. Natur und Geschichte geben lautes Zeugniß davon, und nur der blinde, thörichte Unglaube sagt: „Es ist nicht!" — bestätigt aber durch seine eigene trostlose Unseligkeit nur zu sehr die traurige Wahrheit, die er läugnet.

Aber soll denn der arme Mensch die Glückseligkeit, nach der sein ganzes Wesen schmachtet, gar nirgend finden? soll sein Hunger nie gesättigt, sein Durst nie gelöscht werden? soll der lechzende Mund aller Lebenden nicht anders gefüllt werden, als mit einer Schaufel voll Erde? Wozu denn dieses Leben, wenn es als ein langer, stöhnender Seufzer unter den rasselnden Rädern des Schicksals ungehört, unbeachtet verhallt? Hier nun antwortet die Religion, deren tröstliche Stimme uns hier so willkommen als verständlich sein muß; sie antwortet und spricht: „Klage nicht, o Mensch! daß die Erde deine Sehnsucht nicht befriedigt; erkenne darin vielmehr das Zeugniß deiner edleren Herkunft, deiner höheren Bestimmung! Nicht für diese Erde, für deinen Gott ist dein Herz geschaffen, und es findet keine Ruhe und Befriedigung, bis es ruhet in ihm. Aber aus eigener freier Wahl sollst du es ihm schenken; denn wahre Seligkeit duldet keinen Zwang. Siehe, darum will dein Gott, der dich als freies Wesen schuf, zu seiner Verherrlichung und zu deiner Glückseligkeit, er will mit freier, edler, hochherziger Liebe von dir geliebt sein; deshalb spricht er zu dir: „„Sohn, gib mir dein Herz, und laß dir gefallen meine Wege."" Er kennt auch deine Sehnsucht nach Seligkeit; denn er hat sie dir eingepflanzt, auch weiß er, daß die Erde sie nicht befriedigt; er hört dein Schreien und spricht: „„Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken; wer durstet, der komme und schöpfe, so er will, das Wasser des Lebens umsonst."" Melchior v. Diepenbrock *).

*) Geb. 1798 zu Bocholt in Westphalen, gest. 1853 als Cardinal und Fürstbischof zu Breslau.

Digitized by Google

132. Die christliche Religion.

Was kann uns wünschenswerth, schön und gut scheinen, das die christliche Religion nicht gewährt? — Trachtet ihr nach Freude? sie gibt ewige Wonne, deren Hoffnung schon hienieden alle Freuden und alle Leiden der Zeit überschwänglich überwiegt! — Nach langem Leben? sie gibt selige Unsterblichkeit! — Nach Ruhe? sie allein gibt Ruhe; hienieden, in Stürmen des Lebens, Ruhe des Kindes in der Mutter Schooß. und dereinst ewige Ruhe! — Nach Frieden? der Gruß, mit welchem der Herr seine Nachfolger segnet, ist: „Friede sei mit euch!" Was ist der Friede dieser Welt? Der Sohn Gottes gibt den wahren Frieden: „Meinen Frieden gebe ich euch," spricht er, „nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!" — Nach Freundschaft? wo ist sie sicherer, wo inniger, wo dauernder, als unter Nachfolgern eines Geliebten, die alle, ohne Eifersucht, nur nach Einem Ziele streben und wo jeder durch Theilnahme des anderen gewinnt; wo die heilige Liebe des einen an heiliger Liebe des anderen sich entzündet! — Trachtet ihr nach Größe? was ist größer als die Kindschaft Gottes? „Wir sind nun Kinder Gottes, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist." — Nach Macht? wer da will, was Gott will, ist der nicht auf gewisse Weise Theilnehmer seiner Allmacht? — Nach Freiheit? das Evangelium ist „das vollkommene Gesetz der Freiheit". Hienieden macht es uns frei von der Herrschaft der Lüste und des Todes, und es wird uns verheißen „die herrliche Freiheit der Kinder Gottes". — Nach Weisheit? nur die Weisheit der Religion verdienet diesen Namen; „der Herr erleuchtet ihre Leuchte"; „bei dir", so sagt David zu Gott, „bei dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Lichte sehen wir das Licht." — Nach Tugend? welche Tugend lehret, welche gibt die Religion Jesu Christi nicht? Reine Tugend, weil geübet um Gottes willen; sichere Tugend, weil geleitet an der Hand der holden Demuth, dieser Tochter der Religion, welche, von der Welt für niedrig geachtet, himmlischen Sinnes ist; für feige geachtet, den Muth des Löwen hat, weil sie mit kindlichem Vertrauen nur auf die Kraft Gottes rechnet. — Trachtet ihr nach Liebe? der ganze Geist dieser Religion ist Liebe; Liebe, von welcher ohne sie die Menschen keinen Begriff hätten. Alle Tugenden, die sie lehret, gründet sie auf Liebe zu Gott; alle Tugenden, die sie gibt, gehen aus von Liebe zu Gott. Das Gesetz des Alten Bundes, das in zückenden Wettern, unter dem Schalle der Donner und der Posaunen gegeben ward, gründete sich schon auf Liebe „zu Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften" und auf „Liebe zum Nächsten wie zu sich selbst". Und welcher belebende Hauch der Liebe wehet durch alle Schriften des Neuen Bundes! Die ganze Religion ist ja nur ein Bund ewiger Liebe mit Gott in Christo, ein Bund ewiger Liebe der Gläubigen unter einander in Christo mit Gott! „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm."

Fr. L. v. Stolberg.

---

133. Das mystische Leben der Seele.

Wie dem Kinde in der Süße der Nahrung zu allererst die äußere Welt aufgeht, so wird, nach Aussage der Mystiker, auch die innere zuerst im Schmecken aufgefaßt; die eintretende Seele hungert und dürstet nach Gott, und Gott sättigt sie in Freude, Süße und Lieblichkeit; denn er selber ist ihre Speise, die nicht in sie, sondern in den sie selbst sich umbildet; er berauscht sie mit geistiger Glut, und je mehr sie hungert und dürstet, um so mehr wird ihre Leere gefüllt, und je mehr sie gesättigt ist, um so mehr hungert sie nach jener Speise, von dem Aroma einer höheren Blütenwelt durchduftet; bis sie vom Moste trunken das übervolle Herz nicht länger mehr halten kann, und das gelöst'te in Jubel und Freude übergeht, und der Mund frohlockend aus seiner Fülle redet. Und spricht also die Jubelnde mit Gott, dann antwortet auch Gott wieder der

Digitized by Google

Sprechenden, und sie vernimmt die Rede, die an sie gerichtet ist; denn Gott und die Seele haben eine Sprache, in der sie sich verständigen mögen, und wie das verborgene Wort, lebendig und wirksam, ein Same ist, von oben der Seele eingesäet, so ist die Seele dieser Saat empfänglich worden; denn in ihr hat ein höherer Sinn des Hörens sich aufgeschlossen. Und es schlägt diese Rede von oben im Wehen einer linden Luft an die hörende; wie ein leises Flüstern webt sie zuerst im Dunkeln, steigert und articulirt sich mehr und mehr; von einer inneren oder äußeren Stimme getragen; von oben ertönend, oder aus dem Herzen aufsteigend; aus unmittelbarer Nähe herandringend, oder einem Wiederhalle gleich aus der tiefsten Ferne tönend; ganz geistig abgezogen oder in körperlichen Laut gekleidet; melodisch oder bloß articulirt: also wird sie vernommen; verwirrend und schreckend oft im Beginne, erwärmt, erleuchtet, begeistert sie im Verfolge; in kleinster Zeit offenbart sie mehr, als sonst die längste Mühseligkeit erwirbt, und so übermächtig dringt sie sich dem vernehmenden Sinne auf, daß es ihm nicht frei steht, sich ihrer zu entschlagen und die Gedanken davon abzuziehen, oder auf sie hinzuhorchen. Bald wird nun auch das innere Auge berührt und in der Berührung aufgeschlossen, und eine Welt von Gesichten und Erscheinungen ist dem geöffneten jetzt aufgethan. Gleichwie das sinnliche Sehorgan, durch Fernröhre bewaffnet, die in weiter Oeffnung möglichst viel des einstralenden Lichts einschöpfen und das geschöpfte dann in Brennpunkten zusammenfassen, jene raumdurchdringende Kraft gewinnt, daß das weite Universum in einem kleinsten Bilde ihm nahe tritt, und dafür das Nächste und Kleinste in ein Universum aus einander geht: so hat jetzt auch jenes innere Organ seine Armatur gefunden; mit weit geöffneter Sehe hat es dem Zugang des geistigen Strales sich aufgethan; die Wandelsterne und die Standsterne des Geisterreiches sind nun an seinem Himmel aufgegangen; die Lichtnebel der Ferne zersetzen sich ihm in leuchtende Gestirne, und während es durch die dunkeln Räume am starren Weltpole in die Nacht der Dämonen niederblickt, sieht es in größter Nähe durch geistige Mächte sich angesprochen, und erkennt nun im Gegensatze jener göttlichen Allheit sich erst recht in seiner Nichtigkeit. Und wie in solcher Weise alle Räume der Geisterwelt der schauenden Seele sich aufgethan, so auch alle Zeiten; mehr jedoch die Vergangenheit, in der alles schon in bestimmten Gebilden Realität erlangt, seltener die Zukunft, die Gott sich eher vorbehalten; und wie nun einerseits die sichtbare Welt durch alle Räume, und ihre Geschichte durch alle Zeiten wie in einem Punkt zusammen gedrängt erscheint, so drängt sich ihr auch die Geisterwelt mit allen ihren Formen und Ereignissen, in große heilige Cyklen und Reigen, nach höheren Gesetzen zusammengeknüpft, in die engste Anschauung zusammen, und sie erblickt, wie dem heiligen Benedictus geschehen, das ganze All in einem einzigen Stral von Gottes höherem Lichte, darum, weil, wie der Papst Gregor erläuternd hinzusetzt, „von Gott gesehen, alle Kreatur zusammenschwindet". Und wie nun, um in den Worten und Erfahrungen des heiligen Johannes vom Kreuz zu reden, die äußeren Sinne die Bilder der Dinge fassen und sie der Rückwirkung der Einbildungskraft darbieten, so werden hier ohne Zwischenkunft der körperlichen Sinne, durch jenen höheren, der auf sie gerichteten ebenfalls erwachten höheren Einbildungskraft solche Bilder unendlich lebendiger und vollkommener in übernatürlicher Weise dargeboten, als es dort unten irgend möglich ist. Die Seele aber, die diese Bilder zuläßt, verhält sich dabei leidend, und kann die andringenden nicht von sich weisen, gleichwie der helle, lichte Krystall, den Stralen der Sonne ausgesetzt, sich ihrer nicht erwehren mag, sondern in seinem Innersten von ihrem Schimmer und Glanze durchdrungen wird. Gott aber ist es, der hier, mittelbar oder unmittelbar, der Seele jene übernatürlichen Bilder und Formen eingepflanzt, daß sie über sich steigend ihn in diesen Formen wie im Spiegel schaut; denn weil sie ihn, wie er ist, noch nicht zu schauen vermag, darum muß sich sein Licht in viele heilige Schleier hüllen, und die untere Natur selber muß den Blitz seines Strales durch ihre Gröbe lindern und besänftigen.

Jos. Görres (S. 562).

Digitized by Google

Achter Abschnitt.

Aphorismen über verschiedene Gegenstände.

(Es stehen diese Aphorismen in einer Wechselbeziehung zu den vorhergehenden Abschnitten, indem sie theils die Hauptideen noch einmal kurz zusammenfassen, theils wesentliche Ergänzungen bieten. Zugleich mögen sie Veranlassung sein, sich in ähnlicher Weise bei der Lectüre bedeutsame Stellen zu merken.)

1. Es gibt wirklich sehr viele Menschen, die bloß lesen, damit sie nicht denken dürfen. Lichtenberg.

2. Wer mir seine Kenntnisse in schulgerechter Form überliefert, der überzeugt mich zwar, daß er sie richtig faßte und zu behaupten weiß; wer aber zugleich im Stande ist, sie in einer schönen Form mitzutheilen, der beweis't nicht nur, daß er dazu gemacht ist, sie zu erweitern, er beweis't auch, daß er sie in seine Natur aufgenommen hat und in seinen Handlungen darzustellen fähig ist. Es gibt für die Resultate des Denkens keinen anderen Weg zu dem Willen und in das Leben, als durch die selbstthätige Bildungskraft. Nichts, als was in uns selbst schon lebendige That, kann es außer uns werden, und es ist mit Schöpfungen des Geistes wie mit organischen Bildungen: nur aus der Blüte geht die Frucht hervor. Schiller.

3. Auf zweierlei Weise kann der Geist höchlich erfreut werden: durch Anschauung und Begriff. Aber jenes erfordert einen würdigen Gegenstand, der nicht immer bereit, und eine verhältnißmäßige Bildung, zu der man nicht gerade gelangt ist. Der Begriff hingegen will nur Empfänglichkeit; er bringt den Inhalt mit, und ist selbst das Werkzeug der Bildung. Daher sind uns jene Lichtstralen so willkommen, welche vortreffliche Denker oft durch düstere Wolken auf uns herableiten. Goethe.

4. Den guten Mann kennst du an seinem liebsten Buche und an der Art, wie er's lies't. Sailer.

5. Wenn der Anblick eines guten Menschen den Sinn eines guten Buches aufschließt, und den erlöschenden Eindruck des guten Menschen der Genius eines guten Buches wieder auffrischt: so helfen der Umgang mit Lebenden und der Umgang mit Todten brüderlich zusammen. Sailer.

6. Es ist nicht das Lesen, es ist das Vertrautsein mit dem Geiste des Buches, was uns stärken und heben kann; und wie man viele Bekannte und wenige Freunde hat, so mag es viele Bücher geben, die wir lesen können, und nur wenige, die es werth sind, unsere Vertrauten zu werden. Sailer.

7. Es läßt sich nicht beschreiben, kaum glauben, wie sehr der befleckte Sinn des Schriftstellers alles, was er schreibt, befleckt, und auch den Leser, der sich ihm überläßt. Sailer.

8. Die Dichtkunst schreibt freilich nur vor, was der Dichter zu thun hat, insofern er nichts ist, als Dichter; aber ist er denn in der That weiter nichts? Ist er denn nicht auch Mensch? nicht auch Unterthan Gottes? nicht auch Glied der Gesellschaft? nicht auch Bürger des Staates? Und insofern er dies alles ist, hat er nicht andere Pflichten, die wichtiger und nothwendiger sind, mit jener zugleich zu erfüllen? Er kann nie zu sich sagen: Ich will jetzt nichts sein, als Dichter, unbekümmert um meine anderen Verhältnisse! Wenn er diese Verhältnisse nicht aufheben kann, — und wie ist es ihm möglich, daß er sie aufhebe? — so kann er sich auch nicht von den Pflichten, die sie ihm auflegen, freisprechen. Auch würden wir, seine Leser, diese willkürliche Trennung seiner selbst, diese spitzfindige Absonderung seiner Verhältnisse zu ahnden wissen. Insofern er Dichter ist, sind wir nur seine Kunstrichter; aber wir sind auch seine Sittenrichter, insofern er Mensch ist; und wehe ihm, wenn ihm an dem Tadel des Sittenrichters weniger liegt, als an dem Spotte des Kunstrichters! Engel.

Digitized by Google

9. Es gibt eine Poesie ohne Tropen, die ein einziger Tropus ist. Goethe.

10. Die Besonnenheit des Dichters bezieht sich eigentlich auf die Form; den Stoff gibt ihm die Welt nur allzu freigebig; der Gehalt entspringt freiwillig aus der Fülle seines Innern; bewußtlos begegnen beide einander, und zuletzt weiß man nicht, wem eigentlich der Reichthum angehöre. Aber die Form, ob sie schon vorzüglich im Genie liegt, will erkannt, will bedacht sein, und hier wird Besonnenheit erfordert, daß Form, Stoff und Gehalt sich zu einander schicken, sich in einander fügen, sich einander durchdringen. Goethe.

11. Den Stoff sieht jedermann vor sich; den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu thun hat, und die Form ist ein Geheimniß der meisten. Goethe.

12. Es ist ein großer Unterschied, ob ein Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht, oder im Besondern das Allgemeine schaut. Aus jener Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber ist eigentlich die Natur der Poesie; sie spricht ein Besonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken, oder darauf hinzuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig erfaßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät. Goethe.

13. Die Allegorie verwandelt die Erscheinung in einen Begriff, den Begriff in ein Bild, doch so, daß der Begriff im Bilde immer noch begränzt und vollständig zu halten und zu haben und an demselben auszusprechen sei. Goethe.

14. Die Symbolik verwandelt die Erscheinung in Idee, die Idee in ein Bild, und so, daß die Idee im Bilde immer unendlich wirksam und unerreichbar bleibt, und selbst in allen Sprachen ausgesprochen doch unaussprechlich bliebe. Goethe.

15. Der Dichter steht viel zu hoch, als daß er Partei machen sollte. Heiterkeit und Bewußtsein sind die schönen Gaben, für die er dem Schöpfer dankt; Bewußtsein, daß er vor dem Furchtbaren nicht erschrecke; Heiterkeit, daß er alles erfreulich darzustellen wisse. Goethe.

16. Es kommt mir bei stiller Betrachtung sehr oft wundersam vor, daß man die Volkslieder so sehr anstaunt und sie so hoch erhebt. Es gibt nur Eine Poesie, die ächte, die wahre; alles andere ist nur Annäherung und Schein. Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben, als dem Ritter; es kommt nur darauf an, ob jeder seinen Zustand ergreift und ihn nach Würde behandelt, und da haben denn die einfachsten Verhältnisse die größten Vortheile; daher denn auch die höheren gebildeten Stände meistens wieder, insofern sie sich zur Dichtung wenden, die Natur in ihrer Einfalt aufsuchen. Goethe.

17. Die Dichtergabe ist viel häufiger, als man glaubt; ob aber einer wirklich ein Dichter sei, sieht man am sichersten bei Gelegenheits- und gewissen Zustands-Gedichten; das erste faßt einen vorübergehenden Zeitmoment glücklich auf, das andere beschränkt sich mit zarter Neigung in einen engen Raum und spielt mit den Bedingungen, innerhalb deren man sich unauflöslich beschränkt sieht. Beide nehmen ihren Werth von dem prägnanten Stoffe, den sie ergreifen, dem sie sich widmen, und verlangen von ihren Fähigkeiten nicht mehr, als sie leisten können. Goethe.

18. Es gibt eine zerstörende und eine productive Kritik. Jene ist sehr leicht; denn man darf nur irgend einen Maßstab, irgend ein Musterbild, so bornirt sie auch seien, in Gedanken aufstellen, sodann aber kühnlich versichern: vorliegendes Kunstwerk passe nicht dazu, tauge deswegen nicht, die Sache sei abgethan, und man dürfe, ohne weiteres, seine Forderung als unbefriedigt erklären; und so befreit man sich von aller Dankbarkeit gegen den Künstler. Die productive Kritik ist um ein gutes Theil schwerer; sie fragt: Was hat sich der Autor vorgesetzt? Ist dieser Vorsatz vernünftig und verständig? und inwiefern ist es gelungen, ihn auszuführen? Werden diese Fragen einsichtig und liebevoll beantwortet, so helfen wir dem Verfasser nach, welcher bei seinen ersten Arbeiten gewiß schon Vorschritte gethan und sich unserer Kritik entgegen gehoben hat. Goethe.

19. Die Kunst ist lange bildend, ehe sie schön ist, und doch so wahre, große Kunst, ja, oft wahrer und größer, als die schöne selbst; denn in dem Menschen ist eine bildende Natur, die gleich sich thätig beweis't, wenn seine Existenz gesichert ist. Sobald er nichts zu sorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirksam in seiner Ruhe, umher

Digitized by Google

nach Stoff, ihm seinen Geist einzuhauchen. Und so modelt der Wilde mit abenteuerlichen Zügen, gräßlichen Gestalten, hohen Farben seine Cocos, seine Federn und seinen Körper. Und laßt die Bildnerei aus den willkürlichsten Formen bestehen, sie wird ohne Gestaltsverhältniß zusammenstimmen; denn Eine Empfindung schuf sie zum charakteristischen Ganzen. Goethe.

20. Der Künstler ist zwar der Sohn seiner Zeit, aber schlimm für ihn, wenn er zugleich ihr Zögling, oder gar noch ihr Günstling ist. Schiller.

21. Das ächte Kunstgenie ist immer daran zu erkennen, daß es, bei dem glühendsten Gefühl für das Ganze, Kälte und ausdauernde Geduld für das Einzelne behält und, um der Vollkommenheit keinen Abbruch zu thun, lieber den Genuß der Vollendnng aufopfert. Dem bloßen Liebhaber verleidet die Mühseligkeit des Mittels den Zweck, und er möchte es gern beim Hervorbringen so bequem haben, als bei der Betrachtung. Schiller.

22. Der wahre Künstler steht fest und sicher auf sich selbst; sein Streben, sein Ziel ist der höchste Zweck der Kunst. Er wird sich immer noch weit von diesem Ziele finden und daher gegen die Kunst oder den Kunstbegriff nothwendig allemal sehr bescheiden sein und gestehen, daß er noch wenig geleistet habe, wie vortrefflich auch sein Werk sein mag und wie hoch auch sein Selbstgefühl im Verhältniß gegen die Welt steigen möchte. Dilettanten, oder eigentlich Pfuscher, scheinen im Gegentheil nicht nach einem Ziele zu streben, nicht vor sich her zu sehen, sondern nur das, was neben ihnen geschieht. Darum vergleichen sie auch immer, sind meistens im Lob übertrieben, tadeln ungeschickt, haben eine unendliche Ehrerbietung vor ihres Gleichen, geben sich dadurch ein Ansehen von Freundlichkeit, von Billigkeit, indem sie doch bloß sich selbst erheben. Goethe.

23. Die Würde der Kunst erscheint bei der Musik vielleicht am eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden müßte. Sie ist ganz Form und Gehalt, und erhöht und veredelt alles, was sie ausdrückt. Goethe.

24. Die Malerei ist die läßlichste und bequemste von allen Künsten; die läßlichste, weil man ihr um des Stoffes und des Gegenstandes willen auch da, wo sie nur Handwerk oder kaum eine Kunst ist, vieles zu Gute hält und sich an ihr erfreut. Man läßt die schlechteste Abbildung gelten, weil man noch schlechtere Gegenstände zu sehen gewohnt ist. Der Maler darf also nur einiger Maßen Künstler sein, so findet er schon ein größeres Publicum, als der Musiker, der auf gleichem Grade stände; wenigstens kann der geringere Maler immer für sich operiren, anstatt daß der mindere Musiker sich mit anderen sociiren muß, um durch gesellige Leistung einigen Effect zu thun. Goethe.

25. Es ist thöricht, von einem Künstler zu fordern, er solle viel, er solle alle Formen umfassen. Hatte doch oft die Natur selbst für ganze Provinzen nur Eine Gesichtsgestalt zu vergeben. Wer allgemein sein will, wird nichts; die Einschränkung ist dem Künstler so nothwendig, als jedem, der aus sich etwas Bedeutendes bilden will. Nimm jetzo das Haften an Einer Form, unter allen Lichtern, so wird dir dieses Ding immer lebendiger, wahrer, runder, es wird endlich Du selbst werden. Aber bedenke, daß jeder Menschenkraft ihre Gränzen gegeben sind. Wie viele Gegenstände bist du im Stande so zu fassen, daß sie aus dir wieder neu hervorgeschaffen werden mögen? Das frage dich; geh vom Häuslichen aus und verbreite dich, so du kannst, über alle Welt. Goethe.

26. Künstler im allerhöchsten Sinne wäre der Mensch, wenn sein innerstes Leben ein Ebenbild des Göttlichen und sein äußeres ein Nachbild des Innersten würde. Sailer.

27. Nicht die Talente, nicht das Geschick zu diesem oder jenem, machen eigentlich den Mann der That; die Persönlichkeit ist's, von der alles abhängt. Der Charakter ruht auf der Persönlichkeit, nicht auf den Talenten. Talente können sich zum Charakter gesellen, er gesellt sich nicht zu ihnen; denn ihm ist alles entbehrlich, außer er selbst. Goethe.

28. Der Verstand ist weckend in Absicht auf den Willen, der Wille gebietend in Absicht auf den Verstand. Wie der gebietende Wille, so sein Befehl an den Verstand; wie der Befehl des gebietenden Willens an den Verstand, so die Arbeit des Verstandes. Sailer.

29. Es ist ein Fehler, wenn man den Menschen größer macht, als er ist; aber der größte Fehler ist immer dieser, daß der Mensch nicht so groß sein will, als er wohl sein könnte. Denn wollte er es, so wäre er es auch. Sailer.

Digitized by Google

30. Wer etwas Großes leisten will, muß tief eindringen, scharf unterscheiden, vielseitig verbinden und standhaft beharren. Schiller.

31. Ein Charakter ist ein vollkommen gebildeter Wille. Novalis.

32. Ueber nichts wird flüchtiger geurtheilt, als über die Charaktere der Menschen, und doch sollte man in nichts behutsamer sein. Bei keiner Sache wartet man weniger das Ganze ab, das doch eigentlich den Charakter ausmacht, als hier. Ich habe immer gefunden, die sogenannten schlechten Leute gewinnen, wenn man sie näher kennen lernt, und die guten verlieren. Lichtenberg.

33. Die Geschichte des Menschen ist sein Charakter. Goethe.

34. Nie zeichnet der Mensch seinen eigenen Charakter schärfer, als in seiner Manier, einen fremden zu zeichnen. Jean Paul.

35. Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht. Goethe.

36. Es ist eine alte Regel: Ein Unverschämter kann bescheiden aussehen, wenn er will, aber kein Bescheidener unverschämt. Lichtenberg.

37. Wenn jemand bescheiden bleibt, nicht beim Lobe, sondern beim Tadel, dann ist er's. Jean Paul.

38. Es gibt Leute, die zuweilen ihre Offenherzigkeit rühmen; sie sollen aber bedenken, daß die Offenherzigkeit aus dem Charakter fließen muß; sonst muß sie selbst der als eine Grobheit ansehen, der sie da, wo sie ächt ist, hochschätzt. Lichtenberg.

39. Nicht angeborne, sondern erworbene Kälte ist der höchsten Falschheit mächtig; jene nur der Verstellung, diese auch noch der Anstellung, weil sie zugleich alle Wege und Mittel des Feuers kennt und nutzt, und sich auf dem Glatteis durch die Asche voriger Glut fest macht. Jean Paul.

40. Wer spät im Leben sich verstellen lernt, der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus. Goethe.

41. Bei den meisten Disputen, wo ich zugegen war, als Zeuge oder als Mitstreiter, fand ich, daß die Streitenden einander nicht verstanden; im Laufe des Disputs, daß sie einander nicht verstehen wollten, oft auch, daß sie einander nicht verstehen konnten. Sailer.

42. Wer leicht glaubt, Feinde zu haben oder viele zu haben, legt ein zu großes Gewicht auf seine Talente, hält sich für bedeutender als er ist, sieht Feinde außer sich, die es nicht sind, und sieht den größten Feind, den er im Busen trägt, sich, seine Eitelkeit, nicht. Sailer.

43. Die Eigenliebe ist die allerfeinste und gewandteste Schauspielerin. Bald spielt sie die Rolle des Eigennutzes, und läßt sich als Großmuth beklatschen; bald spielt sie die Rolle des Eigenlobes, und läßt sich als Demuth mit dem Mantel der Bescheidenheit zur Schau tragen; bald spielt sie die Rolle der Eigenlust, und läßt sich die Krone der Selbstverläugnung aufsetzen. Sailer.

44. Der Mensch wird in dem Maße besser, in welchem seine Menschenliebe reiner und thätiger wird. Sailer.

45. Es ist nicht so leicht, einen guten Mann zu finden; noch schwerer, mit ihm vertraut zu werden; das Schwerste, im Umgange mit ihm auszuhalten. Sailer.

46. Es ist nicht bloß die Kraft des Beispiels, mit welcher der gute Mann auf uns wirkt; auch nicht allein die Kraft der Belehrung, die sein Reden und sein Schweigen, sein Leiden und sein Thun an unserem Verstande ausübt; es ist vorzüglich die praktische Darstellung, daß die Tugend kein leeres Wort, und daß sie die Quelle des Muthes und die Wurzel der Freude sei. Wenn man einen guten Mann sieht, so schwindet vor unseren Augen die Kluft zwischen Sollen und Wollen, zwischen Wollen und Thun, zwischen Thun und Sein, zwischen Sein und Schein. Sailer.

47. Es gibt Pflanzen-Menschen, Thier-Menschen und Gott-Menschen. J. Paul.

48. Entweder große Menschen oder große Zwecke muß ein Mensch vor sich haben, sonst vergehen seine Kräfte, wie dem Magnet die seinigen, wenn er lange nicht nach den rechten Weltecken gelegen. Jean Paul.

Digitized by Google

49. Groß ist, wer das Furchtbare überwindet. Erhaben ist, wer es, auch selbst unterliegend, nicht fürchtet. Groß kann man sich im Glück, erhaben nur im Unglück zeigen. Schiller.

50. Der Mensch, kämpfend mit seinem Schicksale, ist allerdings ein würdig Schauspiel für Wesen, die Zeugen davon sein können; aber ein Mensch, mit sich selbst im Streite liegend und nicht unterliegend, ist noch ein würdigeres. Sailer.

51. Glückselig nenne ich den, der, um zu genießen, nicht nöthig hat, Unrecht zu thun, und um recht zu handeln, nicht nöthig hat, zu entbehren. Schiller.

52. Im Leben kommt es bloß aufs Thun an; das Genießen und Leiden findet sich von selbst. Goethe.

53. Zwei Dinge sind am schwersten fest zu erhalten: das Mißtrauen auf dich, wenn alles gut zu gehen scheint, und das Vertrauen auf Gott, wenn alles übel zu gehen scheint. Sailer.

54. Es ist nicht schwer, gegen einen Götzen kalt zu bleiben, indem man einem andern mit Wärme dient; aber gar keinem Götzen dienen, daß ist die Aufgabe an den menschlichen Willen. Sailer.

55. Um den Gedanken an Pflicht kräftig zu erhalten, sorge dafür, daß er Eins sei oder werde mit dem Gedanken an Gott. Sailer.

56. Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genug gethan. Goethe.

57. Wie die meisten Menschen das Gold, das sie in Händen haben, nicht recht gebrauchen und zugleich immer mehr Gold in Händen haben möchten, so gebrauchen die meisten Menschen die Kraft, gut zu werden, nicht recht und möchten doch zugleich immer mehr Kräfte haben, als sie wirklich haben. Sie wollen nicht, was sie können, darum gebrauchen sie nicht, was sie haben. Sailer.

58. Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind. Goethe.

59. Eine Kraft beherrscht die andere, aber keine kann die andere bilden; in jeder Anlage liegt auch allein die Kraft, sie zu vollenden. Goethe.

60. Die Begriffe der Menschen kommen mir vor wie die Zeiger an verschiedenen Uhren, und die Neigungen der Menschen wie die Triebwerke. Wer sich's zum Geschäfte macht, die Begriffe allein und unmittelbar zu bilden, gleicht dem Manne, der mit seinem Finger die Uhrzeiger recht stellet und die Triebwerke unverbessert läßt. Sailer.

61. Wenn das Menschenkind, wie sich ein Philosoph ausdrückt, erstens disciplinirt, zweitens cultivirt, drittens civilisirt und viertens moralisirt werden muß, so muß es fünftens auch divinisirt, das heißt, zum göttlichen Leben gebildet werden, wenn ihm anders das höchste Leben, das eigentliche Leben im Menschenleben, nicht fehlen soll. Sailer.

62. Es gibt unter den Menschen gar vielerlei Widerstreit, welcher aus den verschiedenen, einander entgegengesetzten, nicht auszugleichenden Denk- und Sinnesweisen sich immer aufs neue entwickelt. Wenn eine Seite nun besonders hervortritt, sich der Menge bemächtigt und in dem Grade triumphirt, daß die entgegengesetzte sich in die Enge zurückziehen und für den Augenblick im Stillen verbergen muß: so nennt man jenes Uebergewicht den Zeitgeist, der denn auch eine Zeit lang sein Wesen treibt. Goethe.

63. Es begegnet mir von Zeit zu Zeit ein Jüngling, an dem ich nichts verändert, noch gebessert wünsche; nur macht mir bange, daß ich manchen vollkommen geeignet sehe, im Zeitstrome mit fortzuschwimmen; und hier ist's, wo ich immerfort aufmerksam machen möchte, daß dem Menschen in seinem zerbrechlichen Kahne eben deshalb das Ruder in die Hand gegeben ist, damit er nicht der Willkür der Wellen, sondern dem Willen seiner Einsicht Folge leiste. Goethe.

64. Die Wirksamkeiten, auf die wir achten müssen, wenn wir wahrhaft gefördert sein wollen, sind: vorbereitende, begleitende, mitwirkende, nachhelfende, fördernde, verstärkende, hindernde, nachwirkende. Goethe.

Digitized by Google

65. Jedem Alter des Menschen antwortet eine gewisse Philosophie; das Kind erscheint als Realist, denn es findet sich so überzeugt von dem Dasein der Birnen und Aepfel, als von dem seinigen. Der Jüngling, von inneren Leidenschaften bestürmt, muß auf sich selbst merken, sich vorfühlen, er wird zum Idealisten umgewandelt. Dagegen ein Skeptiker zu werden, hat der Mann alle Ursache; er thut wohl, zu zweifeln, ob das Mittel, das er zum Zwecke gewählt hat, auch das rechte sei. Vor dem Handeln, im Handeln hat er alle Ursache, den Verstand beweglich zu halten, damit er nicht nachher sich über eine falsche Wahl zu betrüben habe. Der Greis jedoch wird sich immer zum Mysticismus bekennen; er sieht, daß so vieles vom Zufall abzuhangen scheint; das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige schlägt fehl, Glück und Unglück stellen sich unerwartet ins Gleiche; so ist es, so war es, und das hohe Alter beruhigt sich in Dem, der da ist, der da war und der da sein wird. Goethe.

66. Wenn man älter wird, muß man mit Bewußtsein auf einer gewissen Stufe stehen bleiben. Goethe.

67. Man nimmt in der Welt jeden, wofür er sich gibt; aber er muß sich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber, als man die Unbedeutenden duldet. Goethe.

68. Gar selten thun wir uns selbst genug; desto tröstender ist es, anderen genug gethan zu haben. Goethe.

69. Ich hatte meinem Freunde manchmal zugesetzt, er solle mir deutlich machen, was Erfahrung sei. Weil er aber voller Thorheiten steckte, so vertröstete er mich von einem Tage zum anderen und eröffnete mir zuletzt, nach großen Vorbereitungen: die wahre Erfahrung sei ganz eigentlich, wenn man erfahre, wie ein Erfahrner die Erfahrung erfahrend erfahren müsse. Goethe.

70. Wenn ich die Meinung eines anderen anhören soll, so muß sie positiv ausgesprochen werden; Problematisches hab' ich in mir selbst genug. Goethe.

71. Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich. Goethe.

72. Allgemeine Begriffe und großer Dünkel sind immer auf dem Wege, entsetzliches Unglück anzurichten. Goethe.

73. Denke nur niemand, daß man auf ihn, als den Heiland, gewartet habe! Goethe.

74. Ein Blatt, vom Winde getrieben, sieht öfters einem Vogel gleich. Goethe.

75. Nicht überall, wo Wasser ist, sind Frösche; aber wo man Frösche hört, ist Wasser. Goethe.

76. Der eigentliche Obscurantismus ist nicht, daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, sondern daß man das Falsche in Cours bringt. Goethe.

77. Das Erste und Letzte, was vom Genie gefordert wird, ist Wahrheitsliebe. Goethe.

78. Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wehren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt sie sich nach und nach gefallen. Goethe.

79. Der Undank ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen wären undankbar gewesen. Goethe.

80. Wenn die Menschen recht schlecht werden, haben sie keinen Antheil mehr, als die Schadenfreude. Goethe.

81. Wenn man einige Monate die Zeitungen nicht gelesen hat, und man lies't sie alsdann zusammen, so zeigt sich erst, wie viel Zeit man mit diesen Papieren verdirbt. Goethe.

82. Gegner glauben uns zu widerlegen, wenn sie ihre Meinung wiederholen und auf die unsrige nicht achten. Goethe.

83. Die wahre Liberalität ist Anerkennung. Goethe.

84. Was man mündlich ausspricht, muß der Gegenwart, dem Augenblicke gewidmet sein; was man schreibt, widme man der Ferne, der Folge. Goethe.

85. Wir brauchen in unserer Sprache ein Wort, das, wie Kindheit sich zu Kind verhält, so das Verhältniß Volkheit zum Volke ausdrückt. Der Erzieher muß die

Digitized by Google

Kindheit hören, nicht das Kind, der Gesetzgeber und Regent die Volkheit, nicht das Volk. Jene spricht immer dasselbe aus, ist vernünftig, beständig, rein und wahr; dieses weiß niemals vor lauter Wollen, was es will. Und in diesem Sinne soll und kann das Gesetz der allgemein ausgesprochene Wille der Volkheit sein, ein Wille, den die Menge niemals ausspricht, den aber der Verständige vernimmt, den der Vernünftige zu befriedigen weiß und der Gute gern befriedigt. Goethe.

86. Eine politisch-religiöse Feierlichkeit hat einen unendlichen Reiz. Wir sehen die irdische Majestät vor Augen, umgeben von allen Symbolen ihrer Macht; aber indem sie sich vor der himmlischen beugt, bringt sie uns die Gemeinschaft beider vor die Sinne; denn auch der Einzelne vermag seine Verwandtschaft mit der Gottheit nur dadurch zu bethätigen, daß er sich unterwirft und anbetet. Goethe.

87. Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflict des Unglaubens und Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit Erkenntniß des Unfruchtbaren abquälen mag. Goethe.

88. Die leisen Stimmen der Erinnerung lehren uns oft weit mehr, als der Donner der Gegenwart mit seinem betäubenden Eindrucke. Sailer.

89. Schicksal war den blinden Heiden blinde Nothwendigkeit; die Nothwendigkeit bekam im Mosaismus ein Auge, hieß Providenz, erhielt im Christenthume ein Herz, und heißt ewiger Wille der heiligen Liebe. Sailer.

90. Ueber Geschichte kann niemand urtheilen, als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat. So geht es ganzen Nationen. Goethe.

91. Gibt es einen Zufall in Kleinigkeiten, so kann die Welt nicht mehr gut sein, noch bestehen. Fließen Kleinigkeiten aus ewigen Gesetzen, wie ein Säculum aus unendlichen Tagen von selbst besteht, so ist es eigentlich die Vorsehung in den kleinsten Theilen, die das Ganze gut macht. Hamann.

92. Gott hat die Natur nicht sich und dem Menschen als Spiegel hingestellt, damit dieser nur sein Bild selbstgefällig wiederfinde, sondern damit er in ihr und durch sie Gott in sich gewahre, und in Liebe zu ihm neige. Hat er nur sich in der Natur gefunden, dann hat diese sich in ihm gefunden, und die Uebermächtige zieht ihn zu sich herab; hat er aber Gott in ihr und, im Reflexe von ihr, in seinem eigenen Wesen wahrgenommen, dann hat Gott auch seiner wahrgenommen, und der Starke zieht ihn zu sich hinauf, und er ist jener niederziehenden Wucht entnommen. Görres.

93. Einige Weltweise von der glänzenden Bank können sich nicht genug daran ärgern, daß andere die Erde als ein Jammerthal ansehen. Allein auf die Worte kommt es ja nicht an; und Jammer ist doch da, und viel Jammer ist da, und keine Weltweisheit und gar keine Wissenschaft hat noch den Samen des Jammers getödtet. Das ist die Sache; das Wort kann man wohl preisgeben. Sailer.

94. Leiden sollen läutern, sonst hat man gar nichts von ihnen. Zurückgeschlagen werden sie nicht durch Freuden; diese führen sie nur ergrimmter zurück; sondern durch tapfere Arbeit und Anstrengung. Tragen ist schwerer als Thun, weil jenes länger dauert; der Jüngling kann nur dieses, der Mann auch jenes; je vollendeter eine Seele, desto mehr trägt sie frei, ohne ihre schöne Gestalt zu verderben, wie ein Gewölbe desto mehr Last aufnimmt, je näher es dem Zirkel kommt. Jean Paul.

95. Gehst du furchtsam und zart mit deinen Leiden um, so stechen sie heißer, wie Brennnesseln, wenn man sie bloß leise berührt. Aber gleich ihnen verletzen sie wenig, wenn du sie herzhaft und derb handhabst. Jean Paul.

96. Was uns vorerst einwärts und dann aufwärts treibt, das muß uns eben deswegen vorwärts treiben. Denn aus der Einkehr in sich geht alle Besonnenheit, und aus der Hinkehr zu Gott aller Muth hervor, Großes, Edles auszurichten, und sich nach dem Bessern auszustrecken, bis es erreicht sein wird. Sailer.

Digitized by Google

97. Die höchste Aufgabe aller Philosophie und Theologie besteht in den drei Fragen: Was ist Gott? Was bin ich? Wie werden diese zwei Eins? Sailer.

98. Das Wichtigste ist allemal das Leichteste zum Verstehen, und das Schwerste zum Thun. Sailer.

99. Dreifach sind die Hindernisse der Anschauung des Wahren: der Leib mit allen Nebeln, die von ihm aufsteigen; das Gemüth mit allen seinen Neigungen und Krankheiten; die Vernunft mit allen ihren Verirrungen und ihrer Flügellahmheit. Sailer.

100. Ich kann an mancherlei Sätzen zweifeln, aber daran kann ich nicht zweifeln, daß ich bin. Und wenn auch jemand an seinem Dasein zweifelte, so würde durch sein Zweifeln sich sein Dasein beweisen. Sailer.

101. Je tiefer ich mein Ich untersuche, desto zuverlässiger entdecke ich in meinem Ich erstens die Idee des Guten, das man Tugend, zweitens die Idee des Allerbesten, des allerheiligsten Wesens, das man Gott nennt. Sailer.

102. Das Gewissen ist nicht das Werk der Erziehung, ist nicht Eingebung der Furcht vor schauderhaften Naturereignissen, ist nicht das Product der dichtenden Einbildungskraft, ist nicht das willkürliche Selbstgemächt meiner speculirenden Vernunft, ist nicht das Kind der Politik und bürgerlichen Gesetzgebung, ist nicht eine Convention der Völker. Denn die flache und die genauere Völkerkunde versichert uns, daß es unter den verschiedensten Völkern Begriffe vom Guten gebe, die mit sich übereinstimmen, und bei allen Verschiedenheiten der Cultur, der Erziehung, der ganzen übrigen Verfassung mit sich übereinstimmen und in dem Flusse der Zeiten, die alle Gestalten der Dinge ändern, ausgehalten haben. Sailer.

103. Es ist im Menschen ein Sinn des Guten und des Bösen. Du magst diesen Sinn mit dem einen Philosophen gesunde Menschenvernunft, oder mit einem andern die praktische Vernunft des Menschen, oder mit einem dritten den Wahrheitssinn, oder etwa mit Plato den Sokratischen Genius, oder mit andern den Funken der Gottheit, oder mit einem Alten den Gott in uns, oder mit einer Menge Schriftsteller gerade zu den moralischen Sinn, oder mit dem großen Schüler des Ananias ein Gesetz in uns, oder vielmehr mit Dem, der sich das Licht der Welt nennen durfte, das Licht in uns nennen: genug, alle diese Benennungen bezeichnen den Einen großen Vorzug des Menschen vor dem Thiergeschlechte, sind verschiedene Ausdrücke der Einen Wahrheit: Mensch Gottes Bild, und als solches ausgerüstet mit der Idee dessen, was gut, böse, edel, unedel ist. Wer diesen Sinn läugnet, läugnet die Würde seiner Natur. Wer ein gesundes Auge hat, zweifelt nicht daran, daß er eines habe; und wer thöricht oder schalkhaft genug wäre, sich eine Binde darüber zu machen, um darzuthun, daß er kein Auge hätte, der würde auch thöricht oder schalkhaft genug sein, alle Beweise, daß er ein Auge habe, zu verlachen oder zu meistern. So wenig du also einen Beweis fordern kannst, daß du wirklich ein körperliches Auge hast, weil du wirklich siehst und dir des Sehens bewußt bist, so wenig kannst du einen Beweis fordern, daß du ein Geistesauge für das Gute hast, weil du das Gute von dem Bösen wirklich unterscheidest und dir des Unterscheidens bewußt bist. Sailer.

104. Das Herz sucht einen Gott, auch ohne daß die Seele des Menschen, deren innerstes Wesen das Herz selbst ist, es weiß. Das Herz sucht von seinem ersten Sehnen an Gott; denn es ist eine unendliche Sehnsucht, und eine Sehnsucht nach dem Unendlichen, welche das Herz treibt. Und nur Gott ist der Unendliche. Das Herz sucht, auch ohne daß die Seele es klar erkennt, das ewige Leben, und nur Gott ist das ewige Leben. Dieses Leben ist im Reiche der Endlichkeit, in der Natur, nicht zu finden; das Herz muß sich also zum Reiche der Freiheit erheben, wenn es befriedigt sein will, und nur die Vernunft kann es in dieses Reich emporheben. Aber weiter kann auch die Vernunft nichts thun; sie kann dem Herzen sein Ziel nicht zeigen. Dieses kann nur eine höhere Weisung thun. Heinroth.

105. Jüngst trennte man die Moral von der Religion, und trennte sie so, daß man, wie Eschenmayr sich ausdrückt, diese zur Tochter, jene zur Mutter machte; das war der Fehlgriff der kritischen Philosophie. Sailer.

106. Die Lehre des Christenthums ist ein Element, welches, der Luft gleich, die wir einathmen, uns, die wir in seinem Bereiche leben, überall umgibt, überall in allen Lebensverhältnissen berührt, und selbst ohne unser Wissen und Wollen

Digitized by Google

seinen Einfluß auf unser Denken, Empfinden und Handeln äußert. Wir täuschen uns durchaus, wenn wir meinen, daß wir uns dem Einfluß des Christenthums entziehen und unabhängig von ihm und ununterrichtet von ihm, entweder auf den Standpunkt der Alten, welche das Christenthum Heiden nennt, zurücktreten oder uns auch etwa einen neuen, einen freieren Standpunkt erwählen können, um von ihm aus, wie über andere Gegenstände der Forschung, so auch namentlich über die Erziehung des Menschen, Einsichten zu erhalten, die begründeter und von höherem Werthe wären, als die, welche die Lehre des Christenthums gibt. Diese Lehre, die sich kurzweg Gottes Wort nennt, sagt uns, daß unser natürliches, von Gott getrenntes Leben der Tod ist, und daß, wenn wir wahrhaft leben wollen, wir ein geistiges, ein Leben im Geiste, in Gott beginnen müssen, aus welchem wir dann ewige Lebensnahrung schöpfen. Sie sagt uns aber auch, daß wir dieses Leben im Geiste nicht eher beginnen können, als bis der Hang unseres natürlichen Lebens, der Welt- und Selbsthang, beseitigt ist, und daß dieser nur beseitigt werden kann, indem wir Schüler, Anhänger, Nachfolger Christi werden. Heinroth.

107. Das Nichtwollen ist der erste Theil des Verlangens, gut zu werden, und im Fache des Gutseins gerade das, was im Fache der Erkenntniß das Nichtwissen des Weisen. Wie der ehrliche Gelehrte, der den Ocean alles menschlichen Wissens nicht aus langer Weile muthig durchschiffet, oft erst am Ende der Schifffahrt zu dem Nichtwissen des Weisen kommt und dieses Nichtwissen höher schätzt, als alles vorher erbeutete Wissen; so kommt der redliche Tugendfreund nach mancherlei Wollen, das ihn unter dem ausgehängten Schilde des Guten und der Seligkeit doch nur böse und elend machte, endlich zu einem Nichtwollen dessen, was nicht gut, nicht edel ist, und wird dadurch fähig, das Gute, Edle über alles zu achten und zu lieben. Sailer.

108. Beten ist in der Religion, was Denken in der Philosophie ist; der religiöse Sinn betet, wie das Denkorgan denkt. Novalis.

109. Das durchscheinende Geheimniß deines inneren Lebens sei die stäte Gegenwart Gottes. Diepenbrock.

110. Wenn es eine Gemeinschaft der Gemüther gibt, die mit himmlischer Magie wirkt, so gilt dies vorzüglich von der Gemeinschaft der Heiligen, in der alle Guten mit allen Guten, und alle Guten mit dem Einen höchsten Gute, mit Gott selbst, Eins sind. Sailer.

111. Wenn du alle Länder und alle Meere in allen Welttheilen nur auf der Landkarte im Besitze hast, so hast du bei all diesem Besitze nichts. So auch, wenn du alle Tugend, alle Religion und alle Weisheit nur auf der Landkarte deines Denkens im Besitze hast, so hast du von allem dem nichts. Sailer.

Digitized by Google

Kurzer Abriß

der Hauptlehrgegenstände des Deutschen Unterrichts.

Dieser Abriß erstreckt sich über die Rhetorik, die Poetik, die Literaturgeschichte und die schriftlichen Aufsätze. Wesentliche Ideen darüber, so wie ausführlichere Entwickelungen einzelner Theile sind bereits in den verschiedenen Abschnitten der prosaischen Lesestücke vorgekommen, und müssen solche mit diesen kurzen Andeutungen Hand in Hand gehen. Das Uebrige muß der mündliche Unterricht ersetzen, namentlich die Belebung durch Beispiele, ohne welche alle Theorie dürre bleibt. Natürlich ist noch niemand durch Rhetorik und Poetik zum Redner oder Dichter geworden; aber eben so wahr ist es, daß sich Rhetorik und Poetik an den Werken der vorzüglichsten Redner und Dichter aufgebauet haben. Das ist der Schlüssel für die richtige Auffassung und Benutzung dieser Wissenschaften.

I. Abriß der Rhetorik.

(Man vergleiche hierzu besonders die Lesestücke Nr. 69—72, Seite 618—631.)

Einleitung.

§. 1.

Die Rhetorik ist die Lehre von der Wohlredenheit (ars bene dicendi), oder die Anleitung, über einen Gegenstand schön, eindringlich und umfassend (ornate, graviter, copiose) zu reden. Sie unterscheidet sich von der Grammatik, welche bloß die Richtigkeit des sprachlichen Ausdrucks lehrt, und unterscheidet sich von der Logik, welche bloß die Gesetze des richtigen Denkens entwickelt. Die Rhetorik dagegen soll Anleitung geben: 1. über einen Gegenstand den umfassenden Gedankenstoff herbeizusuchen; 2. den Stoff zu sondern und zu ordnen; 3. ihn in einer angemessenen schönen und eindringlichen Sprache darzustellen, und 4. ihn angemessen und eindringlich vorzutragen. Demnach zerfällt die Rhetorik in folgende vier Abschnitte:

I. über die Erfindung (inventio);
II. über die Anordnung (dispositio);
III. über die sprachliche Darstellung (elocutio);
IV. über den Vortrag (pronunciatio);

zu welchem letzteren noch als voraufgehend: die Gedächtniß-Einübung (memoria), und als begleitend: der Gebärdenausdruck (actio), gerechnet wird. Zum Theil also ist die Rhetorik eine fortgeführte Grammatik, zum Theil eine angewandte Logik.

Dieser Aufgabe nach erstreckt sich also die Rhetorik in einzelnen Theilen über jede sprachliche Darstellung eines zu einem Ganzen abgeschlossenen Gedankenkreises, bezieht sich aber, gemäß der natürlichen Aufgabe aller sprachlichen Darstellung, zunächst nur auf die Prosa, und steht in dieser Hinsicht der Poetik gegenüber, welche es einzig mit der Poesie zu thun hat.

§. 2.

Die Prosa läßt sich in drei Grundformen eintheilen, die aber selten rein vorkommen, sondern in einander übergehen und sich oft in einem und demselben Satze verbinden, besonders in der modernen Literatur.

1. Die historische, welche den Stoff als einen objectiven, von außen gegebenen, fertigen, seienden, auffaßt, und nach den zwei Hauptgebieten dieses Stoffes, die sich durch die Gegensätze: Raum und Zeit, Verharren und Veränderung, Natur und Geschichte ꝛc., charakterisiren, wieder zerfällt: a. in die beschreibende, b. in die erzählende.

2. Die philosophische Prosa, welche den Stoff als einen subjectiven, innerlichen, in dem Sprechenden selbst gegenwärtig werdenden, auffaßt und als solchen unmittelbar in Sprache treten läßt. Es gehört dazu in der Prosa zunächst die Sprache des eigentlichen Denkens, oder die philosophisch entwickelnde; aber auch der Ausdruck der Empfindung und des Affects kann sich in diesem Gebiete der Prosa halten, wird jedoch häufig ins Oratorische übergehen oder zu einer Art lyrischer Poesie werden.

3. Die oratorische Prosa, welche, die beiden vorhergehenden Elemente mit einander verbindend, den Stoff theils als einen gegebenen auffaßt, theils aus dem

Digitized by Google

Innern werden läßt, immer aber der Form nach aus dem Momente heraus spricht, und ihrem Wesen nach stets wollend, d. i. mehr innerlich handelnd, als darstellend ist, indem sie alle Darstellung einzig auf den Einen Zweck richtet, bei andern einen Willensentschluß, eine Zustimmung hervorzubringen. Ihr eigentlicher Gesichtspunkt ist also auf die Zukunft gekehrt, wie er bei der historischen auf die Vergangenheit oder Vollendung, und bei der philosophischen auf die unmittelbare Gegenwart gerichtet ist. Diesen drei Grundformen der Prosa entsprechen in der Poesie die epische, die lyrische, die dramatische (siehe unten bei der Poetik).

Einzelne besondere Formen der Prosa lassen sich auf die eine oder andere der Grundformen zurückführen, oder sind gemischter Art. — Die Briefe können je nach ihrer Fassung zu allen dreien gehören, je nachdem sie erzählen, beschreiben, philosophiren, Gefühle aussprechen oder zu einem Entschlusse bestimmen wollen; ihr Eigenthümliches besteht nur darin, daß bei dem Schreiben immer zugleich die Person mit einwirkt, woran sie gerichtet werden. — Der Dialog ist eine Kunstform, welche, wenn es wahrhaft ein Dialog ist, in der Mitte zwischen Drama und oratorischer Darstellung liegt; denn auch die Rede ist ihrem Wesen nach Gespräch (vergl. den Aufsatz Nr. 72 Seite 621). Geschäftsaufsätze gehören als solche nicht der eigentlichen Darstellung an; sie erfordern nur die Kenntniß gewisser conventioneller Formen; wo sie in Darstellung übergehen, wird sich auch eine der drei Grundformen als vorwiegend bemerklich machen, und zwar meistens historischer Bericht oder oratorische Anrede.

§. 3.

Die Rhetorik nun im weiteren Sinne sollte sich über alle diese verschiedenen Darstellungsweisen verbreiten; allein die historische Prosa, und ihrem Wesen nach auch die philosophische, haben zunächst nur die Eine Aufgabe: wahr und klar zu sein; der Stoff hängt lediglich 1. bei dem Historischen von dem Vorrath des thatsächlich Gegebenen, und 2. bei dem Philosophischen von dem persönlichen Gedankenreichthum ab; alle übrigen etwaigen Anforderungen werden im Einzelnen mit demjenigen zusammenfallen, was die eigentliche Rede zu leisten hat, die da einen Gegenstand bis zur vollen Ueberzeugung eines Anderen darstellen soll; daher auch Name und Inhalt der Rhetorik sich zunächst auf die oratorische Darstellung beschränkt hat.

Wir geben im Folgenden nur die Grundzüge der Rhetorik, wie sie schon bei den Alten besonders durch Aristoteles, Cicero und Quintilian gestaltet und durch alle Zeiten im Wesentlichen festgehalten worden sind. Dabei ist aber zweierlei zu bemerken: 1. daß alle Theorieen von Künsten nur gewisse Haltpunkte, oft nur Namen bieten für das, was bei dem Künstler und Denker selbst unbewußt aus der Natur seines Geistes quillt, und daß daher *nicht* die Theorie, sondern vorzüglich eigene Uebung den Meister zu machen fähig oder förderlich ist; 2. daß durch die unvermeidliche Form der Rhetorik scheinbar ein Element der kalten Berechnung und der künstlichen Ueberredung sich hindurchzieht, welches eben so sehr dem höheren Princip der sittlichen Wahrheit, als dem tiefer wurzelnden der wahren Kunst widerspricht. Der beste Redner ist der, welcher mit gründlicher Wissenschaft und Einsicht eine volle und warme Ueberzeugung verbindet und dazu dann die Gabe des Wortes von Gott empfangen hat.

—

I. Ueber die Erfindung.

§. 4.

Der Gegenstand einer Rede ist 1. ein allgemeiner (thesis), z. B. über den Werth der Tugend; 2. ein besonderer (hypothesis), z. B. Vertheidigung des Sokrates. — Dem Zwecke nach gibt es drei Arten von Reden: 1. die erweisende (oratio demonstrativa), zum Lobe oder zum Tadel; 2. die berathschlagende (or. deliberativa), zur Anrathung oder Abrathung; 3. die gerichtliche (or. judicialis), zur Anklage oder Vertheidigung.

Die Erfindung nun (inventio) hat es zu thun mit der Aufsuchung des Gedankenstoffes für die einzelnen Theile der Rede. Die Haupttheile einer umfassenden und eindringlichen Darstellung sind:

1. Der Eingang (exordium).
2. Die Darlegung der Sache (expositio s. narratio).
3. Die Begründung (confirmatio s. probatio).
4. Die Widerlegung (confutatio s. reprehensio).
5. Der Schluß (peroratio s. conclusio).

Die Widerlegung ist zugleich ein Theil der Begründung, daher man auch wohl nur vier Haupttheile der Rede annimmt. Außerdem nennt man noch: die Eintheilung (partitio), welche zur Darlegung des Hauptsatzes gehört; die Gemüthserregung (affectuum motus s. pathos), welche zum Schluß gezogen wird, und die Ausmalung oder Erläuterung (amplificatio

Digitized by Google

s. illustratio), welche sich vorzugsweise auf die Beweisführung, aber auch über die anderen Theile der Rede erstrecket.

1. Vom Eingang.

§. 5.

Der Eingang (exordium) hat zum Zweck, den Hörer (rückf. Leser) 1. sich geneigt (benevolus), 2. aufmerksam (attentus), und 3. gelehrig (docilis) zu machen. Das erstere nennt man die Gewinnung des Wohlwollens (captatio benevolentiae). Nur unter besonderen Umständen bedarf es dafür einer einleitenden besonderen Hinwirkung, wenn nämlich zu einem gewissen Mißwollen oder Mangel an Zutrauen Veranlassung vorliegt; immer aber gilt die Regel, im Eingange alles zu meiden, was abstoßend wirkt, insbesondere also alles Prätentiöse und Affectirte, alles Anmaßliche und Selbstgefällige, welches letztere sich oft gerade in einer absichtlichen Bewerbung um Wohlwollen, unter dem Scheine von Bescheidenheit, an den Tag legt. — Die Aufmerksamkeit wird besonders erregt durch Wichtigkeit und durch Neuheit. — Die Gelehrigkeit bezieht sich auf die Verständlichkeit der Sache, und bedarf also nur unter gewissen Umständen von Seiten des Gegenstandes oder der Zuhörer einer besonderen Vorberücksichtigung.

Der Eingang wird hergenommen: 1. Von den Umständen (ab adjunctis), z. B. von den Verhältnissen der Personen, des Ortes, der Zeit und Gelegenheit. 2. Von der Absicht und dem Endzweck des Redenden. 3. Von der Sache selbst; namentlich von ihrer Wichtigkeit, oder von einem allgemeinen Interesse, wozu die Sache in naher Beziehung steht. 4. Von den sogenannten Erläuterungen (ab illustrationibus), z. B. von einem zum Gegenstande gehörigen Beispiele, einer Fabel oder Erzählung, einem Bilde oder Vergleiche, einem Ausspruche eines bedeutenden Mannes, einem Sprüchworte oder einer Sentenz ꝛc. 5. Von einem Wunsche oder einem Ausrufe (nur in seltenen Fällen angemessen). 6. Von dem Gegentheile des Hauptsatzes; eine sehr fruchtbare und mannigfaltige Form für Eingänge. 7. In plötzlicher und abgerissener Weise (ex abrupto), wie jenes Ciceronische Quousque tandem.

Als Regeln für den Eingang, nach Inhalt und Form, können folgende gelten: Er sei: 1. einfach und natürlich, wenn er nicht ex abrupto geschieht; — 2. den Umständen und Personen angemessen; — 3. mit der Hauptsache enge zusammenhangend, also nicht zu weit hergeholt und nicht zu allgemein, sondern einzig für den vorliegenden Fall passend; — 4. und doch von der Hauptsache getrennt, d. h. so, daß nicht schon ein Hauptpunkt, der in die Rede selbst gehört, vorweggenommen werde; — 5. bei aller Einfachheit doch in seiner Art neu und ansprechend; — 6. kurz.

Anmerk. Der Eingang kann in der Regel erst nach Auffindung des gesammten Gedankenstoffes, also eigentlich erst zuletzt gemacht werden. Dabei aber bleibt es auch wahr, daß ein glücklicher Anfang oft wie ein Quell ist, woraus sich auch bei der Meditation das Uebrige mit besonderer Fülle und Kraft ergießt und nach Inhalt und Form gestaltet.

2. Ueber die Darlegung der Sache.

§. 6.

Die Darlegung der Sache (expositio) hat es zu thun 1. mit der Aufstellung des Hauptsatzes (propositio); 2. mit der Eintheilung (partitio s. divisio); 3. mit der näheren Erklärung oder Erzählung (determinatio s. narratio). Da bei gerichtlichen Reden die Darlegung der Sache hauptsächlich in der Erzählung beruht, so wird dieser ganze Theil auch bloß narratio genannt.

1. Für Aufstellung und Verständniß des Hauptsatzes hat man sich zu fragen: 1. welches der eigentliche Sinn (der Kern, die Spitze) und der nächste Zweck der Rede sei; 2. ob über die Gesammtheit eines Gegenstandes, oder nur über eine besondere Seite und Auffassung desselben zu sprechen; 3. was das Gegentheil des Hauptsatzes sei, und was ein Gegner daran läugnen oder anzweifeln könne. — Insofern man das Thema selber zu wählen oder in eine bestimmte Form zu bringen hat, gelten dafür folgende Regeln: 1. es sei einfach und einheitlich (simplex et unum); 2. klar und deutlich (apertum); 3. fruchtbar und vielseitig (copiosum); 4. angemessen (conveniens) für Redner, Hörer und Umstände; 5. neu und ansprechend.

2. Bei der Eintheilung unterscheidet man Division und Partition, oder Eintheilung und Theilung; jene zerlegt das Allgemeine ins Besondere (genus in species), diese das Ganze in seine Theile (totum in partes integrantes). Die Eintheilung wird hergenommen: 1. Vom Thema selbst, und zwar a. vom Subjecte, b. vom Prädicate, c. von den näheren Bestimmungen (ab adjectis); indem man das darin enthaltene Allgemeine ins Besondere, oder das Ganze in seine Theile zerlegt, z. B. Tugend in die einzelnen Haupttugenden; Römer in Senat, Volk und Heer; eben

Digitized by Google

so das Ursächliche in seine Wirkungen. — 2. Von den Beweisgründen, indem man angibt, wie viele und welche Punkte man beweisen wolle und müsse, oder welche Arten von Beweisen man vorbringen wolle. — 3. Von den Gegengründen, durch deren Widerlegung man den Hauptsatz bewiesen haben werde. — 4. Von den Umständen, den Personen-, Zeit- und Orts-Verhältnissen. — 5. Von den verschiedenen Anwendungen und Beziehungen des Hauptbegriffes, z. B. von der Dankbarkeit: a. gegen Gott, b. gegen Menschen.

Als Regeln für die Eintheilung gelten folgende: 1. Die Eintheilung muß vollständig (adaequat) sein, d. h. die Theile müssen das Ganze umfassen, also keine Theilungsglieder zu viel und keine zu wenig, z. B. Leib und Seele beim Menschen. — 2. Die Eintheilungsglieder müssen ausschließend oder coordinirt sein, d. h. der eine Theil darf nicht schon in dem anderen enthalten sein; fehlerhaft z. B. wäre die Dreitheilung: Kunst, Wissenschaft, Geschichte. — 3. Die Theilung muß einfach sein, d. h. es muß ein Eintheilungsgrund gewählt werden, der nur weniger Hauptglieder bedarf; bei einer Rede gewöhnlich nur zwei oder drei, die dann aber natürlich wieder ihre Unterglieder haben können. — 4. Die Eintheilung muß bestimmt sein, d. h. nicht zu allgemein und gewöhnlich; z. B. wenn man, so oft vom Menschen die Rede wäre, immer die Eintheilung von Leib und Seele machen wollte; — 5. klar und deutlich; — 6. angemessen für den besonderen Zweck und die Umstände; — 7. fruchtbar, so daß die Haupttheile wieder Unterabtheilungen und reiche Ausführungen zulassen. — Alle diese Eigenschaften der Eintheilung hangen ab von der guten Wahl des Eintheilungsgrundes (fundamentum divisionis), d. i. von dem Grundbegriffe, mit Rücksicht worauf man die Eintheilung vornimmt.

3. Die nähere Erörterung, so wie die Erzählung, hängt von der Beschaffenheit der Hauptsache und von der Veranlassung der Rede ab. Die Erörterung bezieht sich besonders auf Beseitigung etwaiger Mißverständnisse und Zweideutigkeiten; die eigentliche Erzählung findet zunächst nur bei besonderen Gegenständen, bei wirklichen Ereignissen, namentlich also bei gerichtlichen Reden Statt. Cicero stellt an die Erzählung die dreifache Anforderung, daß sie 1. kurz sei (brevis), 2. klar und bestimmt (aperta), 3. wahrscheinlich (probabilis).

3. Ueber die Begründung.

a. Ueber die Beweisgründe.

§. 7.

Die Begründung oder die Beweisführung (confirmatio, probatio, argumentatio) geschieht durch die Beweisgründe (argumenta). Die Beweisgründe sind ihrer Beweiskraft nach:

1. sichere (certa), und zwar a. aus der unmittelbaren Wahrnehmung (e sensibus); b. aus der Vernunft und dem gesunden Menschenverstande (e ratione s. sensu communi); c. aus der allgemeinen Annahme und Ueberzeugung; d. aus bestimmten Anordnungen und Gesetzen; e. aus der Unbezweifeltheit von Seiten des Gegners;

2. wahrscheinliche (probabilia), a. aus wiederholten Fällen; b. aus vielseitiger Annahme; c. aus der nächsten Annehmbarkeit;

3. zweifelhafte (dubia); sie dienen zur Vermehrung der Wahrscheinlichkeit und wirken daher besonders im Vereine mit sicheren Beweisgründen und an lebhaft erregten Stellen.

Die Quellen der Beweisgründe sind sehr vielfach; man hat sie auf gewisse allgemeine Haltpunkte (loci, τόποι, daher Topik) zurückgeführt, von denen bald diese, bald jene, nach Beschaffenheit der Sache, in fruchtbare Anwendung kommen. Die Beweiskraft ist natürlich nicht bei allen gleich, oft nur eine höchst zweifelhafte; aber auch das bloß Mögliche ist nach Umständen oft von starker, ja stärkster Wirkung. In Bezug auf den Gebrauch dieser Beweispunkte ist zu bemerken, daß sie nicht etwa nach der Reihe, gleichsam wie eine Disposition, in Anwendung kommen, sondern daß bald dieser, bald jener, bald hier, bald dort zur Hand genommen und oft mit einem einzigen Sätzchen abgemacht wird; sie müssen daher dem Redner gleichsam fortwährend vor Augen stehen, oder vielmehr in einer guten Rede wird man fast von Satz zu Satz den einen oder den anderen Beweispunkt angewandt finden, ohne daß der Redner gerade an den bestimmten Namen gedacht hat. Und gerade durch diese Nachweisung bei der Lectüre werden die Namen der loci förderlich für Gewandtheit und Umsicht des Geistes. Man theilt dieselben ein:

A. in äußere (loci extrinseci). Diese haben zunächst nur Bedeutung bei gerichtlichen Reden; man rechnet dazu: 1. vorhergegangenes Urtheil (praejudicium), wenn auf frühere Entscheidung in gleichen oder ähnlichen Fällen hingewiesen wird; 2. Ge-

Digitized by Google

rücht (fama), d. i. die allgemeine Annahme und Stimmung für oder gegen; 3. der Eid (jusjurandum); 4. die Zeugen (testes); wozu denn noch in alten Zeiten auch die Folter (tormentum) gezogen wurde.

B. innere (intrinseci). Anzahl und Namen derselben werden verschieden angenommen; im Wesentlichen stimmen sie jedoch überein. Wir wollen hier zwölf namhaft machen und sie dann einzeln näher bestimmen: 1. per notationem s. etymologiam; 2. per definitionem et descriptionem; 3. per enumerationem partium; 4. per causas; 5. per effecta; 6. per adjuncta; 7. per antecedentia et consequentia; 8. per opposita; 9. per similia et dissimilia; 10. per comparata; 11. per exempla; 12. per testimonia.

§. 8.

1. Per notationem s. etymologiam, d. i. durch Worterklärung, wenn die Bedeutung, die Herleitung, die Verwandtschaft, ja oft bloß der Gleichklang des Wortes zur Bekräftigung gebraucht wird. Die eigentliche Etymologie als Nominalerklärung ist besonders bei allgemeinen Begriffen anwendbar. Die Hinweisung auf ein gleichlautendes Wort (per aequivoca) kann zur Manier werden, wie bei Abraham a Sancta Clara; bekannt ist Cicero's Behandlung des Namens Verres. Hieher gehört auch der Beweispunkt per conjugata, d. h. durch das, was dem Worte nach eng mit einander verbunden ist, wie das bekannte: homo sum, humani a me nihil alienum puto.

2. Per definitionem et descriptionem, d. i. durch Sacherklärung und Beschreibung. Die Definition im strengen logischen Sinne besteht aus der Angabe des allgemeinen Begriffes (des genus) und des besondern Unterschiedes (der differentia specifica). Sie dient als Beweisgrund, insofern durch die Zurückführung eines Begriffes auf einen oder mehrere andere die Wahrheit zu Tage tritt. Die Erklärung der Tugend z. B. begründet ihren Werth. Die rhetorische Definition unterscheidet sich von der philosophischen durch größere Ausführlichkeit und geht dadurch über in die Beschreibung (descriptio).

Die Description geschieht: 1. Durch Angabe alles Ursächlichen (per causas efficientes, finales, formales, materiales), d. i. durch die bewirkenden Ursachen, durch Absicht und Zweck, Form und Eigenschaft, Stoff und Gehalt. 2. Durch Angabe der Theile, woraus das Ganze besteht, oder der Unterarten, die unter dem Ganzen enthalten sind (per partes et species). 3. Durch Angabe der Wirkungen (per effectus). 4. Durch Verneinung (per negationem), d. i. durch Angabe dessen, was die Sache nicht ist, damit das, was sie wirklich ist, heller erkannt werde. 5. Durch Angabe der Umstände und des Zufälligen, was mit der Sache in Verbindung steht (per adjuncta). 6. Durch Vergleiche (per comparata). Mehrere von diesen Punkten kommen im Folgenden auch wieder als selbstständige Beweispunkte vor.

3. Per enumerationem partium, d. i. durch Aufzählung der Theile. Sie besteht in der Auflösung 1. des Allgemeinen ins Besondere (genus in species); 2. des Ganzen in seine Theile (totum in partes integrantes). Die Beweisführung geschieht, indem von der Wahrheit des Allgemeinen und des Ganzen auch auf die Wahrheit des Besonderen und der Theile geschlossen wird, und umgekehrt.

§. 9.

4. Per causas, d. i. durch Angabe der Ursachen. Diese sind: 1. bewirkende (efficientes), z. B. die Welt ist von Gott gemacht; daher ist sie vollkommen; 2. zweckliche (finales), z. B. der Mensch ist für die Ewigkeit geschaffen, daher darf er nicht dem Vergänglichen nachlaufen; 3. formale (formales), die unterscheidenden Eigenschaften enthaltend, z. B. der Mensch ist vernünftig, daher muß er in allem nach Wahrheit streben; 4. materiale (materiales), d. i. das, woraus etwas gemacht ist oder besteht, z. B. du bist Staub, wie kannst du eitel sein?

5. Per effecta, d. i. durch Angabe der Wirkungen. Dieser Punkt entspricht dem vorhergehenden, ist aber viel fruchtbarer und anwendbarer, weil die Wirkungen bekannter und augenscheinlicher sind. Die Wirkungen sind von vierfacher Art, wie die Ursachen im vorigen Punkte. Die Beweisführung geschieht, indem die Wirkungen und Folgen dargelegt werden, und daraus auf das zu Beweisende als die Ursache geschlossen wird, z. B. aus den Wirkungen eines Gesetzes auf seine Verkehrtheit.

6. Per adjuncta s. circumstantias, d. i. durch Angabe der Umstände und alles dessen, was mit der Sache in Verbindung steht. Dieses ist einer der reichste Punkte. Man hat das hieher Gehörige in folgenden Vers gebracht:

Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando?

d. i. Wer? was? wo? mit welchen Mitteln? warum? wie? wann?

Es reichen diese Punkte oft schon allein aus, um eine Sache, namentlich eine Handlung, von allen Seiten zu beleuchten. Der Sinn der einzelnen Fragen ist durch die

Digitized by Google

Worte selbst verständlich; man erweitere aber und zerlege ihre nähere Bedeutung, z. B. des *quis*? Wer? 1. was die persönliche Beschaffenheit angeht, und zwar a. den Geist (Tugend, Talent, Wissenschaft, Temperament, Neigungen), b. den Körper (Gestalt, Gesundheit, Gewandtheit, Ausdruck); 2. die Glücksgüter: a. empfangene, b. erworbene (Name, Geschlecht, Vaterland, Familie, Erziehung, Freunde, Macht, Amt, Ehre, Freiheit, Vermögen ꝛc.).

7. Per antecedentia et consequentia, durch Angabe des Vorhergehenden und Nachfolgenden. Es ist dieses zu unterscheiden von dem engeren Verhältnisse der Ursache und Wirkung, obgleich es mittelbar darauf zurückgeht, und in der Beweisführung das Vorhergehende als Ursache und das Nachfolgende als Wirkung darzulegen gesucht wird, obgleich beides auch nur zufällig gewesen sein kann. Cicero's Reden sind besonders reich an Beispielen hiefür, so wie alle Anklage- und Vertheidigungsreden.

§. 10.

8. Per opposita, d. i. durch Angabe des Gegensätzlichen. Dieses kann sein: 1. bezüglich oder correlativ (relata), z. B. Vater, Sohn; lehren, lernen; hat der Feldherr zu befehlen, so hat der Soldat zu gehorchen; 2. gegentheilig (contraria), wo eines das andere aufhebt, aber zugleich neues gesetzt wird, z. B. den Krieg können wir nicht unternehmen, daher müssen wir den Frieden bewahren; 3. widersprechend oder läugnend (contradictoria s. negantia), wo sich etwas einfach widerspricht, wie Bejahung und Verneinung, z. B. du läugnest, daß es eine Wahrheit gebe, und willst doch, daß deine Behauptung wahr sei.

9. Per similia et dissimilia, d. i. durch Angabe von Aehnlichem oder Unähnlichem, z. B. wir verehren unsere Vorfahren, und sollten uns nicht auch für unsere Nachkommen verehrungswürdig machen? Die Anknüpfung geschieht durch: eben so, um so mehr, um so weniger ꝛc. Hieher kann man auch die Parabeln und Fabeln rechnen.

10. Per comparata s. metaphoras, d. i. durch bildliche Vergleiche; verwandt mit dem vorigen Punkte. Die Beweiskraft ist zunächst nur rhetorischer Art, auf Gefühl und Phantasie wirkend; daher kommt der Vergleich auch unten als bloße rednerische Figur der Darstellung wieder vor.

11. Per exempla, d. i. durch Beispiele; verwandt mit den beiden vorhergehenden. Die Beispiele sind besonders in solchen Reden wirksam, wo etwas an- oder abgerathen werden soll. Zu Beispielen können sowohl wirkliche, als angenommene Fälle gebraucht werden.

12. Per testimonia, d. i. durch Zeugnisse und Aussprüche anderer; bekanntlich eine sehr reiche und vielbenutzte Quelle für Beweis- und Beweggründe.

Manche dieser Punkte dienen außer ihrer beweisenden Kraft zugleich zur Erläuterung der Sache und zur Belebung der Darstellung, und kommen deswegen auch wieder unter den Erläuterungen (illustrationes s. amplificationes) und unter den Redefiguren (figurae) vor.

b. Ueber die Beweisführung und ihre Formen.

§. 11.

Aus den Beweisgründen wird die Beweisführung (argumentatio) gebildet. Eine Beweisführung muß wahr, einheitlich und vollständig sein. Für die Schärfe und die Fülle des Beweises lassen sich keine Regeln aufstellen, da sie von den Umständen der Sache und der Fähigkeit des Redenden abhangen. Die Fehler aber, welche vermieden werden müssen, damit die nothwendigen Anforderungen eines Beweises erfüllt werden, sind vorzüglich folgende:

1. Es darf keine petitio principii begangen werden, d. h. es darf nichts als ausgemacht in die Prämissen aufgenommen werden, was noch erst zu beweisen ist.

2. Es darf kein orbis oder circulus in demonstrando gemacht werden, d. h. es darf nicht der Schlußsatz oder das, was man hat beweisen wollen, wieder angewandt werden, um eine Prämisse, einen früheren Beweisgrund daraus zu beweisen. Dieser Fehler ist verwandt mit dem vorigen.

3. Es darf keine mutatio elenchi (Abweichung von der Beweissache) Statt finden, d. h. man darf nicht etwas anderes beweisen, als was man hat beweisen wollen oder sollen.

4. Es darf kein saltus in demonstrando (Sprung im Beweise) gemacht werden, d. h. man darf keine nothwendigen Zwischenbeweise überspringen, sondern muß immer auf Wahrem und Begründetem fortschreiten.

5. Man soll nicht zu viel beweisen; qui nimium probat, nihil probat (wer zu viel beweiset, beweis't nichts); d. h. man soll ein bestimmtes Beweisziel vor Augen nehmen und scharf daran halten. Zum Theil ist diese Regel schon in der dritten eingeschlossen.

§. 12.

Die Form der Beweisführung ist verschieden. Am bekanntesten sind folgende:

1. Die Schlußform (syllogismus). Der strenge logische Schluß besteht aus zwei

Digitized by Google

Prämissen (major, minor, Ober- und Untersatz) und aus dem Schlußsatze (conclusio): A ist B; C ist A; also C ist B. Der rhetorische Schluß führt die einzelnen Sätze weiter aus, erläutert sie, und begründet sie umständlicher. Daher wird die einfache Schlußform gewöhnlich mindestens zu dem, was man in der Logik epichirema nennt, welches darin besteht, daß zu der einen oder anderen Prämisse noch die Begründung derselben beigefügt wird.

2. Die abgekürzte Schlußform (enthymema), indem die eine oder die andere Prämisse übergangen wird. Es ist die gewöhnliche Schlußform in der Rede, weil der Syllogismus eine zu starre Form hat und daher nur da angewandt wird, wo eine Wahrheit wie mit einem Schlage oder gleichsam mit philosophischer Unwiderleglichkeit erhärtet werden soll.

3. Die Aufzählung (per inductionem), indem aus mehreren ähnlichen Fällen auf den vorliegenden, aus der Vielheit auf die Allgemeinheit geschlossen wird. Die strengste Induction verlangt, daß bis dahin nie eine Ausnahme von der zu beweisenden Wahrheit Statt gefunden.

4. Die Begründungsform (ratiocinatio). Sie besteht: a. aus der Behauptung, b. aus dem Haupt-Beweisgrunde, c. aus der ausführlichen Darlegung und Bekräftigung des Beweisgrundes, d. aus der Erweiterung und Ausschmückung, e. aus der Zusammenfassung des Gesagten zu einem Schlußsatze.

5. Die Theilungsform (dilemma). Die logische Form ist: Wenn a ist, so muß entweder b oder c sein; nun ist aber weder b, noch c; also kann auch a nicht sein. In der Rhetorik gehört jede Beweisform dazu, wo man zwei oder drei Möglichkeiten angibt und dann von jeder zeigt, daß ihre Annahme zum Beweise des Hauptsatzes dient.

6. Der Kettenschluß (sorites), d. i. eine Reihe von Sätzen, bei deren letztem der zu beweisende Satz hervortritt. In der Logik ist die Form: a ist b; b ist c; c ist d ꝛc., also a ist d. In der Rhetorik ist die Form natürlich freier und versteckter, und kann dazu jede längere, in kleinen Sätzen fortgeführte Schlußfolgerung gerechnet werden. Daher nennt ihn Cicero syllogismus acervalis, gehäufte Schlußfolgerung.

7. Die indirecte Beweisform (argumentatio apagogica s. deductio ad absurdum), wobei man von der Annahme des Gegentheils ausgeht und dann zeigt, daß man durch eine solche Annahme zu unwahren oder widersinnigen Folgerungssätzen geführt wird.

c. Erweiterung und Ausschmückung der Beweise.

§. 13.

Außer demjenigen, was unmittelbar zur Beweisführung der Sache dient, kann auch manches in die Darstellung aufgenommen werden, was zur lebendigeren Auffassung und vielseitigeren Erkenntniß der Wahrheit beiträgt. Solches nennt man Erweiterung und Ausschmückung der Rede (amplificatio et exornatio s. illustratio). Sie wird hauptsächlich aus den bereits oben genannten Beweisquellen entnommen und fällt zum Theil mit den unten vorkommenden Redefiguren zusammen.

Als besonders wirksame Formen der Erweiterung zählt Quintilian folgende vier auf: 1. Steigerung (incrementum), d. i. ein Aufsteigen vom Kleineren zum Größeren; 2. Vergleichung (comparatio), d. i. ein Gegenüberstellen von ähnlichen Fällen und Wahrheiten, wobei das Verhältniß zur Hauptsache als gesteigertes erscheint; 3. die Schlußfolgerung von etwas anderem auf die Hauptsache (ratiocinatio), z. B. wenn der Feind gelobt wird, damit der Sieger desto preiswürdiger erscheine; 4. Häufung (congeries), d. i. eine gehäufte Zusammenstellung von gleichartigen Gedanken durch Beschreibung, Zergliederung und durch Gleichbedeutendes (descriptio, distributio, synonyma). Es kann dieses leicht zur Manier werden.

Zur Ausschmückung gehören: Erzählungen, Beispiele, Fabeln, Parabeln, Vergleiche, Gegensätze, Symbole, Schriftstellen, Sentenzen, Sprüchwörter.

4. Ueber die Widerlegung.

§. 14.

Die Widerlegung (confutatio, reprehensio) hat zur Aufgabe, die Gegengründe entweder ganz zu vernichten oder möglichst zu entkräften. Die Gegengründe bestehen: 1. in bestimmten, wirklich erhobenen Gegenbehauptungen; 2. in gewissen Vorurtheilen und verbreiteten Ansichten; 3. in bloß möglichen Einreden, die also der Redner sich selber entgegenstellt.

Die Hauptgesetze für die Behandlung der Gegengründe sind folgende: 1. daß man dieselben nicht entstelle und verdrehe, sondern sie in ihrer vollen Kraft und Bedeutung, nach Inhalt und Umfang klar und vollständig darlege, und sie lieber erhöhe als erniedrige; 2. daß man aber eben so wenig den unbedeutenden, in sich selbst schwachen Gegengründen ein beson-

Digitized by Google

deres Gewicht beilege; 3. daß man die bloß möglichen Einwürfe nicht zu weit herhole und überhaupt nicht länger als nöthig bei der Widerlegung verweile; wer zu viel widerlegt, erregt Zweifel.

Die Widerlegung selbst geschieht in ähnlicher Weise und nach denselben Haltpunkten, wie die Begründung. Insbesondere aber geschieht die Entkräftung der Gegengründe, indem man nachweiset: 1. den Mangel an hinreichenden Beweisen für dieselben; 2. die Widersprüche mit erwiesenen Wahrheiten; 3. den Widerspruch mit der Erfahrung und dem allgemeinen Wahrheitsgefühl; 4. die Widersprüche oder Verwirrungen in den nothwendigen Folgerungen. In wie weit die Entkräftungsgründe auch von Persönlichkeiten hergenommen werden können, müssen die besonderen Umstände lehren; denn jede Persönlichkeit führt ins Gebiet der Sittlichkeit hinüber, und überall gilt das Gesetz, daß man die Sache reden lasse.

5. Ueber den Schluß.

§. 15.

Die beiden Haupttheile des Schlusses (peroratio, conclusio, epilogus) sind: 1. die Zusammenfassung (enumeratio, recapitulatio, ἀνακεφαλαίωσις), d. i. eine gedrängte Wiederholung und Zusammenstellung des Wesentlichen und Wichtigsten mit Rücksicht auf den besonderen Zweck des Ganzen. Hauptgesetz dafür ist Klarheit und Kürze; naturgemäße Form die der Steigerung; 2. die Erregung des Gefühls (affectuum motus, pathos). Natürlich wird auch im Verlaufe der ganzen Rede das Gefühl in Anspruch genommen; insbesondere aber wird sich gegen Ende hin die Wärme des Redenden und somit auch seine Einwirkung auf das Gefühl steigern; denn bei jeder Art von Rede wird zugleich auf den Willen, auf die volle Annahme der Wahrheit und auf ein der Wahrheit entsprechendes Handeln hingezielt; der Wille aber erwächst aus dem Erkennen durch Vermittelung des Gefühles. Daher die Aufgabe des Redners: ut doceat ac moveat. Und darum pflegt man auch diese lebhaftere Erhebung gegen Ende der Rede als besonderen Theil zu betrachten, bekannt unter dem Namen: der pathetische Theil.

Die Affecte, welche hier in Betracht kommen, sind: 1. Liebe, d. i. eine starke Neigung zu etwas Gutem und Schönem, insofern es gut und schön ist; 2. Haß, d. i. eine starke Abneigung gegen etwas Uebles und Häßliches, insofern es das ist; 3. Zorn, d. i. heftiger Unwille über etwas Widerstrebendes; 4. Mitleid, d. i. Leid wegen fremden Leids; 5. Freude, d. i. Aufregung des Herzens im gegenwärtigen Besitze eines Gutes; 6. Traurigkeit, d. i. Niedergeschlagenheit wegen eines gegenwärtigen Uebels; 7. Furcht, d. i. Affect in Erwartung eines zukünftigen Uebels; 8. Hoffnung, d. i. Affect in Erwartung eines zukünftigen Gutes; 9. Scham, d. i. Affect wegen verlorener oder geschwächter innerer oder äußerer Ehre; 10. Ehrgefühl und Nacheiferung, d. i. Affect wegen eigener oder fremder Ehre.

Daß alle diese Affecte mit der Sittlichkeit in Einklang bleiben müssen, versteht sich von selbst; es gibt einen heiligen Haß — gegen alles Böse; es gibt einen heiligen Zorn — „zürnet, aber sündigt nicht." Die Mittel zur Erregung solcher Affecte sind mannigfaltig; Regeln aber lassen sich dafür nicht wohl aufstellen; die absichtliche Befolgung derselben würde zum Gegentheil führen; denn einer beabsichtigten und berechneten Gefühlserregung setzt man eine Bewaffnung des Gemüthes entgegen, weil es ein Angriff auf unsere Freiheit ist. Die wahre Quelle, die in das Gemüth eines anderen einströmen soll, muß aus dem eigenen Gemüthe entspringen; wer Gefühl erregen will, muß erst selbst fühlen; wer andere erwärmen will, muß selbst warm sein. Nichts ist widerlicher in einer Rede, als berechneter Pathos; ja Pathos überhaupt hat etwas Verdächtiges.

Was nun endlich den völligen Abschluß der Rede betrifft, so gilt dafür als Hauptregel, daß man nicht zu lange darauf warten lasse; daß man das nahende Ende wohl durchfühlen lasse, aber immer noch gewisser Maßen unerwartet damit komme, so daß eine Aussicht auf ein Mehreres übrig bleibt. Besser ist es, ex abrupto zu schließen, als immer wieder mit neuen Perorationen zu beginnen. Wer nicht zu Ende kommen kann, verräth entweder widerliche Selbstgefälligkeit oder ist von dem Gefühl befangen, daß er noch nicht genug gesagt habe. Und das letztere ist dann auch meistens der Fall; d. h. es ist nicht genug Gehalt und Kern da gewesen; darum soll es zuletzt durch das Zuviel der Worte ersetzt werden.

—

Digitized by Google

II. Ueber die Anordnung.

§. 16.

Die Anordnung (dispositio) hat zur Aufgabe, den gesammten Gedankenstoff, den man über einen Gegenstand durch Nachdenken (meditatio) oder aus anderweitigen Quellen aufgefunden hat, zu sondern, zu vertheilen und zu ordnen. Eine gute Anordnung bewirkt, daß 1. mit mehr Theilnahme angehört, rücksichtlich gelesen wird; 2. daß das Gehörte leichter verstanden wird, und 3. daß das Verstandene sich fester und wirksamer einprägt. Es bezieht sich aber die Anordnung:

1. auf die Haupttheile der Rede,
2. auf die Verbindung im Einzelnen.

Was die Haupttheile der Rede betrifft, so ist deren Anzahl und Folge schon in dem Bisherigen zu Grunde gelegt, und somit, der Ordnung wegen, im voraus als eine durch die Natur der Sache und durch den Zweck des Redners gegebene betrachtet. Die Aufgabe des Redners ist nämlich, daß er belehre und bewege (ut doceat ac moveat). Was daher immer auch der Gegenstand einer Rede sein mag, es ist nichts natürlicher, als daß der Redner, ähnlich wie eine eintretende Person, zuerst mit seinen Zuhörern sich und sein Anliegen in ein angemessenes Verhältniß setze (exordium); daß er dann seinen Gegenstand und seinen Zweck kurz und klar mittheile (expositio s. narratio); darauf die Ueberzeugungs- und Bewegungsgründe erörtere, so wie die etwaigen Einwendungen beseitige (confirmatio et refutatio); und zuletzt noch einmal alles aufbiete, um seinen besonderen Zweck zu erreichen (peroratio). Was diese Haupttheile noch für Nebentheile enthalten; wie die Erweiterung, die Ausschmückung, die Erregung der Gefühle theils über das Ganze sich verbreiten, theils eine besondere Stelle einnehmen können, das alles ist bereits in dem Bisherigen angegeben worden. Am wichtigsten aber von allem ist eine gute Eintheilung des Gegenstandes, so wichtig, daß man gewöhnlich das ganze Geschäft der Disposition mit der Eintheilung als Eins betrachtet. Hat man eine glückliche Eintheilung getroffen, so ergibt sich die Ausführung oft wie von selbst; auch hier gilt der Satz: Qui bene distinguit, bene docet. Die Anforderungen an eine gute Eintheilung und gewisse allgemeine Regeln dafür sind oben §. 6 erörtert worden; um aber gute Eintheilungen zu treffen, dafür gibt es keine andere Anleitung, als die Uebung und das Studium vieler wirklichen guten Eintheilungen.

Was nun die Anordnung und die Verbindung im Einzelnen betrifft, so gibt es dafür zwei Arten des Verfahrens: 1. man sammelt und notirt sich den Stoff zuvor möglichst ausführlich, und stellt dann das Gleichartige zusammen, scheidet das Unbedeutende aus, und ordnet das Brauchbare unter gewisse Rubriken; 2. man setzt sich die Hauptmomente fest, macht sich mit dem Gesammtstoffe vertraut, nimmt ihn gleichsam in seine ganze Seele auf, und überläßt sich dann dem sogenannten Flusse der Gedanken, wie er zugleich mit der Darstellung aus dem Innern hervorkommt. Natürlich lassen sich beide Arten vielfach mit einander verbinden; die letztere aber bringt das eigentliche Leben und den organischen Zusammenhang ins Ganze. — Vergl. die Lesestücke Nr. 69 und 70, S. 618 ꝛc.

—

III. Ueber die Darstellung.

§. 17.

Die Darstellung (elocutio) hat zur Aufgabe, den gesammelten und geordneten Gedankenstoff in sprachlichen Ausdruck zu bringen. Der nächste Zweck aller Sprache ist, daß sie dasjenige ausdrücke, was man denkt; der Ausdruck bildet also mit dem Gedanken eine Einheit, und höchstes Gesetz ist somit, daß der Ausdruck mit dem Gedanken übereinstimme und der Sache durchaus angemessen sei. Insofern aber die Darstellung bei einer Rede die sinnlich wahrnehmbare Form für ein geistiges Ganzes ist, fällt sie zugleich unter das Gebiet des Schönen, und es gilt für sie als Hauptgesetz, daß sie schön sei. Die schöne Prosa bleibt dabei immer noch Prosa, und zwar so sehr, daß sie in demselben Grade aufhört, schön zu sein, als sie in das sogenannte Poetisiren verfällt.

Es besteht nun aber die Darstellung nicht in dem bloßen Material der Sprache, d. h. nicht in der bloßen Wahl und Verbindung der Wörter, sondern weit mehr in der inneren Verarbeitung und Gestaltung der Gedanken. Denn ein und derselbe Gedanke kann auf die verschiedenste Weise geformt und für den sprachlichen Ausdruck zubereitet werden. Der einzige Gedanke: „Bei Gott ist Hülfe", wie mannigfaltig kann er sich geltend machen durch seinen Ausdruck, seine Verbindung und durch Entfaltung seines Inhalts!

Die Art und Weise nun der gesammten Darstellung pflegt man Stil (von στύλος, stilus, Griffel) zu nennen. Der Stil hängt ab: 1. von der Person des Redenden; jeder hat seinen eigenen Stil,

Digitized by Google

ähnlich wie seine eigene Handschrift; es ist seine Persönlichkeit, und darin beruhet hauptsächlich das Geheimniß eines guten Stiles; 2. von dem Gegenstande und den Umständen. Hauptsächlich in letzterer Hinsicht hat man von Alters her drei Haupt-Stilarten (genera dicendi) unterschieden:

1. der einfache (genus dicendi tenue),
2. der mittlere (g. d. medium),
3. der erhabene (g. d. sublime).

Bei dem einfachen Stil ist die Hauptanforderung Klarheit; der Stil tritt gänzlich zurück hinter dem Gedanken, macht sich als eigentliche Darstellung gar nicht bemerklich; er hat sein Hauptgebiet in der einfachen Belehrung, so wie in der einfachen Erzählung und Beschreibung. Der mittlere Stil sucht den Gedanken in einer gewählten, geschmückten, anschaulichen, lebhaft eindringlichen Sprache zur Mittheilung zu bringen; er hat sein Hauptgebiet in der schildernden und oratorischen Darstellung. Der erhabene Stil offenbart die Unzulänglichkeit der Sprache für den geistigen Gehalt des Gedankens und erscheint daher eben sowohl in höchst einfachem Wortausdruck, als in kühnen Bildern. Er findet seine Anwendung nur bei erhabenen Gegenständen und Standpunkten, also meist nur an einzelnen Stellen. — Für alle drei Stilarten aber gilt als Hauptgesetz, daß sie nicht aus einer berechnenden Technik, sondern aus der Wahrhaftigkeit des Redenden, aus seiner persönlichen Natur und seiner momentanen Stimmung hervorgehen müssen. Ohne Wahrheit gibt es keine Schönheit, kein Gefallen vor Gott und den Menschen.

Ein Verhältniß dieser Stilarten zu den drei Hauptgebieten der Prosa ist bereits angedeutet; eine strenge Vertheilung aber findet nicht Statt; denn Belehrung und Erzählung kann stellenweise zur erhabensten Form sich gedrängt fühlen, und die erhabenste Rede hinwiederum sich zur einfachsten Darstellung herabsenken.

Ueberdies spricht man noch von verschiedenen besonderen Stilarten, deren Namen entweder einzelne charakteristische Eigenschaften bezeichnen (z. B. populärer, scherzhafter Stil), oder auf bestimmte hergebrachte Formen sich beziehen (z. B. Kanzleistil, Geschäftsstil).

§. 18.

Die Rhetorik im engeren Sinne hat es nur mit der schönen oratorischen Darstellung zu thun, und setzt namentlich alles dasjenige voraus, was von jedem sprachlichen Ausdrucke als solchem verlangt wird. Der Vollständigkeit wegen nehmen wir jedoch auch dieses letztere auf und geben eine Uebersicht von den allgemeinen Eigenschaften eines guten Stils. Diese sind dreifacher Art:

I. grammatische, welche sich auf die sprachliche Richtigkeit beziehen;
II. logische, welche sich auf die Klarheit der Gedanken,
III. ästhetische, welche sich auf die Schönheit der Darstellung beziehen.

I. Die grammatischen Eigenschaften lassen sich in folgende zwei zerlegen, die jedoch vielfach in einander übergreifen:

1. Sprachreinheit, d. i. Vermeidung aller derjenigen Wörter und Verbindungen, welche der betreffenden Sprache fremd sind. Dahin gehören a. Barbarismen, d. i. Ausländisches (Latinismen, Gräcismen, Gallicismen ꝛc.); b. Archaismen, d. i. Veraltetes (z. B. sintemalen); c. Provincialismen, d. i. nur in einzelnen Dialekten Gebräuchliches; d. Neologismen, d. i. gegen den Sprachgebrauch neu Gebildetes. Zu bemerken ist jedoch in Betreff der Barbarismen, daß 1. manche fremde Wörter das Bürgerrecht empfangen und in die Natur der Sprache eingehen können, z. B. Natur, und 2. daß manche gar nicht vermieden werden können, weil sie eine technische Bezeichnung enthalten. Ferner ist zu bemerken, daß manches Veraltete, Provincielle und Neugebildete durch eine geschickte Hand wieder zur Bereicherung der Sprache dienen kann, namentlich bei den Dichtern.

2. Sprachrichtigkeit, d. i. Uebereinstimmung der Form und der Beugung der Wörter, so wie des Satzbaues und alles Grammatischen mit den Gesetzen des bewährten Sprachgebrauches. Fehler dagegen nennt man Solöcismen (von der Stadt Soli, wo das Griechische schlecht gesprochen wurde).

II. Die logischen Eigenschaften lassen sich in folgende drei zerlegen:

1. Klarheit, welche darin besteht, daß 1. ein wirklicher vollständiger Gedanke zu Grunde liegt, und daß 2. dieser Gedanke durch die Worte verständlich ausgedrückt werde. Das Gegentheil der Klarheit ist 1. Dunkelheit, wo zwar ein bestimmter Sinn zu Grunde liegt, dieser aber nur mühsam zum Verständnisse kommt; 2. Unsinn (nonsense, gallimathias), wo die Worte keinen Sinn geben oder sich in ihrem Sinne widersprechen;

2. Bestimmtheit oder Schärfe (Präcision), welche darin besteht, daß 1. die Gedanken und Begriffe sich scharf von einander unterscheiden, und daß 2. demgemäß auch die kürzeste und bezeichnendste Ausdrucksweise

Digitized by Google

gewählt sei. Die Fehler dagegen sind: 1. Zweideutigkeit, 2. Flachheit und Breite. In letzterer Hinsicht steht die Bestimmtheit zum Theil der Klarheit gegenüber; die Klarheit verlangt, daß man nicht zu wenig, die Bestimmtheit, daß man nicht zu viel sage. Daher nennt man die Bestimmtheit auch wohl Kürze (brevis esse laboro, obscurus fio); die logische Kürze ist aber nicht zu verwechseln mit der ästhetischen Kürze; jene ist negativer, diese positiver Art. Die Fehler gegen die logische Kürze sind Pleonasmus, wo zu viele Worte gebraucht werden, und Tautologie, wo dasselbe doppelt gesagt wird.

3. Einheit, welche darin besteht, daß 1. alles Einzelne zu einem Hauptgedanken gehöre, dieser Hauptgedanke überall hervortrete, und das Nebensächliche nicht als Hauptsache sich geltend mache, und daß 2. alles Einzelne unter sich einen klaren Zusammenhang und eine scharfe Verbindung habe. Gegen nichts wird mehr gefehlt, als gegen diese Eigenschaft. Abschweifung von dem Thema des Ganzen, Mangel an concentrirten Grundgedanken im Einzelnen; Verweilen bei Nebensachen, Haschen nach bloßem Effect, Mangel an Verbindung und innerer Beziehung, sowohl in größeren Absätzen, als einzelnen Begriffen, das alles findet sich oft bis zur Verworrenheit. — Mit der logischen Einheit steht in Verbindung die Einheit der sprachlichen Darstellungsform, welche darin besteht, daß 1. für das Ganze wesentlich derselbe Ton der Darstellung festgehalten werde, und daß 2. der Uebergang in einen anderen Ton natürlich sei und gehörig vorbereitet werde. Jedoch gehört diese Eigenschaft schon mehr zu den ästhetischen Anforderungen.

§. 19.

III. Die ästhetischen Eigenschaften geben der Darstellung die Wirkung des Schönen, d. h. ein unmittelbares Gefallen. Das Schöne ist seiner Natur nach etwas Unbegränztes, weil es nicht in sich selbst ruhet, sondern nur die Erscheinungsform von etwas Geistigem ist. Daher wird es zunächst nur in seinen Wirkungen erkannt, und sein Wesen läßt sich nie in logische Begriffe zerlegen. Deswegen werden auch die ästhetischen Eigenschaften des Stils in verschiedener Zahl und Weise angegeben, ohne daß dadurch eine umfassende Zergliederung des Schönen erreicht oder auch nur bezweckt werden dürfte. Wir heben für die praktische Auffassung als die wichtigsten folgende hervor:

1. Wohllaut der Sprache. Dieser ist doppelter Art: 1. Euphonie, oder Wohlklang des Buchstabenverhältnisses in den einzelnen Wörtern und ihren Verbindungen (z. B. Vermeidung von gehäuften Zischlauten im Deutschen); 2. Eurhythmie oder Numerus, d. i. Wohllaut in dem Bau der Sätze und Perioden. Eine besondere Seite der Eurhythmie besteht darin, daß diejenigen Wörter und Satztheile, worauf der Nachdruck liegt oder worin ein Gegensatz sich kund thut, auch schon durch ihre Stellung die natürliche Betonung empfangen. Sichere Probe des Wohllautes ist lautes Vorlesen. Uebereinstimmung der Sprachlaute und des Rhythmus mit der Natur oder Wirkung der Sache selbst nennt man Harmonie, die besonders bei Gedichten ihre Stelle findet und bei ächten Dichtern fast durchgehends wie von selbst sich ergibt. Gegensatz des Wohllauts ist Härte und Mißlaut.

2. Würde. Es ist dasjenige in der Sprache, was im Umgange der edle Anstand bezeichnet. Was keine Würde hat, kann nicht schön sein, weil es den Würdigen abstößt und der Natur des Geistes zuwider ist. Jedes unwürdige Wort ist eine Beleidigung des Hörers und des Lesers; denn wer in unwürdiger Weise redet oder schreibt, setzt unwürdige Hörer und Leser voraus. Es besteht aber die Würde hauptsächlich in der Uebereinstimmung mit dem höheren sittlichen Gefühle, und erstreckt sich zugleich auf den Gebrauch einzelner Wörter und Formen. Das Gegentheil der Würde ist das Niedrige, Platte, Gemeine. Man unterscheidet wohl absolute und relative Würde, und versteht dann unter der letzteren hauptsächlich die hier folgende Eigenschaft der Angemessenheit.

3. Angemessenheit. Sie besteht in der Uebereinstimmung der Darstellungsform mit der besonderen Sache und den besonderen Umständen, namentlich auch mit den betreffenden Hörern oder Lesern. Es ist aber nur scheinbar, wenn die Angemessenheit bisweilen die Erlaubniß oder gar die Nöthigung mit sich führt, von der absoluten Würde abzuweichen; die wahre Würde schwebt dann über dem Ausdrucke, und steigt gleichsam in demselben Grade empor, als der Ausdruck niedersinkt; so an manchen Stellen der h. Schrift. In ähnlicher Weise muß die wahre Würde selbst beim Komischen und Satirischen über dem Ganzen schweben, obgleich hier die Angemessenheit das weiteste Feld der Freiheit zu haben scheint. Wichtiger aber als diese negative Seite der Angemessenheit bleibt

Digitized by Google

die positive, welche darin besteht, daß Ausdruck und Gedanke sich als zu einander gehörig darstellen.

§. 20.

4. Natürlichkeit. Sie gibt dem Stil das Gepräge der Wahrheit und bedeutet in der Sprache dasjenige, was im Umgange das Ungezwungene ist. Sie offenbart sich als Einfachheit, Leichtigkeit, Flüssigkeit des Stiles; ihre wahre Quelle aber liegt in dem Subjecte des Redenden; er soll klar denken, und dann zunächst nichts anderes wollen, als das Gedachte klar ausdrücken; dann wird der Ausdruck sowohl seiner persönlichen Natur, als der Natur der Sache am meisten entsprechen und jene Wirkung des Schönen hervorbringen, wodurch wir glauben, es sei die Darstellung wie von selbst gekommen und habe gar nicht anders sein können. Das Gegentheil der Natürlichkeit ist alles Gezwungene, Gesuchte, Affectirte, und für die Prosa namentlich alles Poetisirende. Das Hochtrabende und Ueberbietende in den Worten nennt man Schwulst (englisch Bombast, französisch Phebus). Nicht minder aber kann auch das Unnatürliche und Affectirte sich gerade zeigen in dem Streben nach Natürlichkeit, z. B. nach dem Kindlichen, Populären oder Volksthümlichen. Die meisten sogenannten Volksbücher sind voll von dieser widerlichen Sprache, die das Volk geradezu als eine Beleidigung betrachten sollte.

5. Neuheit. Alles Schöne erscheint jedesmal in seiner Art als neu, eben so wie alles Lebendige in der Natur, was seine Form aus dem Innern hervorwachsen läßt, immer neu und eigenthümlich ist; keine Blume ist wie die andere. Diese Neuheit entspringt aus der Eigenthümlichkeit der Natur, und steht also der Natürlichkeit durchaus nicht entgegen; sie ist ja wesentlich nichts anderes, als was man sonst Originalität nennt. Das einzige Mittel, sie im Stile zu erlangen, besteht gerade darin, daß man seine persönliche Natur ausbilde und sie dann auch in der Sprache walten lasse. Beabsichtigte Neuheit fällt leicht in Fehler gegen die Natürlichkeit. Jedoch läßt sich auch manches, besonders Aeußerliches, durch Wahl und Absicht erreichen, namentlich in der Verbindung der Wörter, wodurch das Bekannteste oft neu geschaffen erscheint; Horaz nennt es callida junctura und bietet in diesem Ausdrucke selbst schon gleich ein treffendes Beispiel. Am fruchtbarsten ist in dieser Hinsicht die Wahl des Zeitworts und der Attribute; oft reicht schon eine bloße Verschiebung hin, um Bekanntem einen neuen Reiz zu geben; z. B. das Goethe'sche „Gethan wie gedacht", oder „Gesagt, so geschehn". — Das Gegentheil der Neuheit ist das Gewöhnliche, Alltägliche, Abgenutzte.

6. Kürze. Von der logischen Kürze ist oben die Rede gewesen; sie verlangt zunächst nur, daß man nicht zu viel sage. Die ästhetische Kürze ist eine mehr positive Eigenschaft; sie besteht darin, daß man mit möglichst wenig Mitteln möglichst vieles erreiche. Mit wie wenig Mitteln erreicht die Natur ihre Manchfaltigkeit! Es besteht aber die Kürze des Stils nicht in kurzen Schlagsätzen; das ist meist Affectirtheit; sondern 1. in dem vollen Ebenmaß zwischen Wort und Gedanken; 2. in dem Reichthum, welchen die einzelnen Gedanken zur weiteren Ausführung bieten, und 3. in dem Verschweigen; wer nicht einen reichen Vorrath zurückhält, den er auch noch vorbringen könnte, der wird nie den ästhetischen Eindruck der Kürze machen; wer ihn aber zurückhält, dem wird man schon abhören, daß er noch wohl ein mehreres zu sagen wüßte, und man wird den Reiz empfangen, es für sich zu ergänzen. Das Gegentheil der Kürze ist das Breite, Weitschweifige, Ueberladene.

§. 21.

7. Manchfaltigkeit. Die Manchfaltigkeit ist eine wesentliche Eigenschaft des Schönen; die Natur stellt auch hierin das höchste Muster dar. Beim Stile zeigt sich die Manchfaltigkeit besonders in dem Wechsel des Concreten und Abstracten, des Erzählenden und Entwickelnden, des Wirklichen und Bildlichen; so wie in dem verschiedenen Bau der Sätze, in dem Wechsel von kurzen und langen Sätzen, und in allem dem, was man Ausschmückung einer Rede nennt. Das Gegentheil der Manchfaltigkeit ist das Gleichförmige und Eintönige, dessen Wirkung die Langeweile ist.

8. Einheit. Von der logischen Einheit ist oben die Rede gewesen; sie wird bei der ästhetischen vorausgesetzt. Die ästhetische Einheit, oder die Einheit der eigentlichen Darstellung steht der Manchfaltigkeit gegenüber; sie vereinigt die Vielheit der Formen zu einem geistig belebten Ganzen. Einheit in der Manchfaltigkeit bildet die wesentliche Grundlage des Schönen. Diese Vereinigung ist nicht möglich, wenn das Manchfaltige nicht aus der Einheit erwächst. Die Wurzel dieser Einheit kann aber nur in dem Subjecte liegen, aus welchem die ganze Darstellung

Digitized by Google

hervorgeht. Die objective oder, was bei der Rede dasselbe ist, die logische Einheit kann und muß durch Besonnenheit erreicht werden; die innere Einheitlichkeit einer zugleich manchfaltigen Darstellung ist das Ergebniß dessen, was man Begeisterung zu nennen pflegt, d. h. eines stätigen inneren Erfülltseins von dem Gegenstande. Dann kommt diejenige Darstellung zu Tage, von der man sagt: es ist alles wie aus Einem Gusse. Und das ist eben die Einheit, welche der größten Manchfaltigkeit, ja scheinbarer Verstöße gegen die objective und logische Einheit fähig ist; sie trägt gleichsam ein organisches Leben in sich und befreiet die Darstellung von dem Mosaikartigen, welches bei einer mehr äußerlichen Verbindung des Manchfaltigen zum Einheitlichen meistens die Folge ist.

9. Lebendigkeit. Diese Eigenschaft in ihrer vollen Bedeutung vereinigt alle übrigen; denn alles, was wahres Leben in sich hat, ist schön. Ein Kunstwerk, wovon man sagt, daß kein Leben darin sei, versetzt man dadurch gleichsam zum Puppenwerthe. Es kann aber in die Darstellung nicht anders die wahre Lebendigkeit hineinkommen, als wenn sie frisch aus der Gedankenfülle des Redenden hervorschießt; nur was Leben hat, kann Leben mittheilen. Daher haben wir auch schon mehrere der genannten ästhetischen Eigenschaften auf das innere Leben zurückgeführt. Insbesondere aber äußert sich die Lebendigkeit der Darstellung a. als Anschaulichkeit für die Phantasie, und b. als Wärme und Eindringlichkeit für das Gefühl. Die erstere Eigenschaft vertritt das epische, die zweite das lyrische Element. Die Mittel, wodurch beides erreicht wird, liegen theils in dem ganzen Fortgange der Darstellung, theils in einzelnen Ausdrücken und Verbindungen. In letzterer Hinsicht offenbaren sich dieselben vorzugsweise in den sogenannten Tropen und Figuren, von denen die ersteren mehr für die Phantasie, die zweiten mehr für das Gefühl wirken. Beide aber verlieren Werth und Wirkung, wenn sie nicht gleichsam von selbst sich hervordrängen. Ihre Namen sind eben nur Namen für dasjenige, was man in lebendigen Darstellungen vorfand, ohne daß der Darstellende es gewollt und gesucht hatte. Leider aber werden sie häufig als Blendwerk benutzt, hinter welches sich Unberufene verstecken. Zahl und Namen sind natürlich äußerst verschieden; immer neue lassen sich hinzufügen: ist es ja, als wollte man für jede Gesichtsmiene einen Namen haben. Aber dennoch ist ihre Kenntniß gut; sie macht aufmerksam und führt ins Seelenleben hinein. Beispiele beleben die Namen; man suche sie und bilde sie.

§. 22. Die Tropen.

Die Tropen (τρόποι, von τρέπω, umwenden) bestehen in der uneigentlichen oder übertragenen Bezeichnung der Vorstellungen, indem statt dessen, was eigentlich gemeint ist, ein anderes verwandtes gesetzt wird. Ihr Wesen beruhet auf der sogenannten Ideen-Association, welche darin besteht, daß in der Seele die eine Vorstellung durch die andere geweckt wird. Ihr Ursprung liegt in dem Wesen der Sprache, die als solche nur Vorstellungen, nicht Begriffe bezeichnen kann; alle Vorstellungen aber sind an die Vorstellung des Raumes gebunden. Daher sind alle sprachlichen Bezeichnungen für Geistiges ursprünglich Tropen, wie bei den meisten Wörtern sich noch an ihrer Ableitung nachweisen läßt; z. B. begreifen, verstehen, von greifen, stehen. Und darin besteht auch noch fortwährend die eigentliche Aufgabe der Tropen, daß sie das Geistige, das Abstracte, das minder Anschauliche verkörpern, versinnlichen, veranschaulichen. Im weiteren Sinne versteht man darunter alle diejenigen Redeformen, wo das eine für das andere gesetzt wird, während bei den Figuren die Wörter ihre eigentliche und wahre Bedeutung bewahren. Die wichtigsten Tropen sind: Metapher, Metonymie und Synekdoche. Das eigentliche Feld für die Tropen ist die Poesie, so sehr, daß oft ein ganzes Gedicht nur ein einziger Tropus ist, ohne gerade im Einzelnen viele tropische Ausdrücke zu besitzen.

1. Metapher (Metaphora von μεταφέρειν, übertragen). Sie beruhet auf der Aehnlichkeit der Vorstellungen; ähnliche Vorstellungen wecken sich, und können daher für einander gesetzt werden; z. B. die Blüte des Lebens für Jugend; rosig für roth; die Pfeile der Sonne; die Löwen der Schlacht; die blühende Thräne. Dieser Tropus ist am ausgebreitetsten; die dichterische Sprache bewegt sich fast fortwährend in ihm. Besondere Arten der Metapher sind noch:

a. die Personification, wo etwas Unpersönliches als bewußte, freie Persönlichkeit bezeichnet wird, z. B. der Frühling lacht; der Morgen kam, es scheuchten seine Tritte den leisen Schlaf, der mich gelind umfing;

b. die Allegorie, eine auch in die einzelnen Nebenvorstellungen fortgeführte

Digitized by Google

Metapher, z. B. Ausführung des Bildes Reise für Leben. Sie ist mehr Sache des Verstandes, als der Phantasie. Ueber den Unterschied des Allegorischen und Symbolischen siehe Aphorismen 13 u. 14. (S. 707.)

2. Metonymie (von *μετα-ονομα*, Namensvertauschung). Sie beruhet auf dem inneren Verhältnisse und der Coexistenz von Vorstellungen. Dahin gehört z. B. 1. die Ursache für die Wirkung, und umgekehrt; z. B. die Arbeit des Landmanns für Frucht; der Verfasser für sein Werk; Empörung für Empörer; 2. das Attribut oder die Eigenschaft für das Subject, und umgekehrt; z. B. der weise Mann für Salomon; er ist ein Cicero, für Redner. Man nennt diese Form auch noch besonders *Antonomasie;* nach anderer Auffassung kann sie auch zur Synekdoche gerechnet werden; 3. der Stoff für die Sache, die daraus gemacht ist, z. B. Eisen für Schwert; 4. die Person für die zu ihr gehörende Sache, z. B. schon brennt der Nachbar, für das Haus des Nachbars; 5. der Ort für das am Orte Befindliche, z. B. der Wald singt; 6. die Zeit für das, was in der Zeit lebt oder vorgeht, z. B. ein gesegnetes Jahr; 7. Vorhergehendes für Nachfolgendes, und umgekehrt *(Metalepsis);* fällt meistens unter das Verhältniß von Ursache und Wirkung. — Eine fortgesetzte Metonymie heißt *Periphrasis*, Umschreibung, wo statt der Sache verschiedene Attribute und Verhältnisse genannt werden. Sie gehört mehr dem Verstande als der Phantasie an. — Auch kann man die Ironie, d. i. die Bezeichnung einer Sache durch das Gegentheil, als eine besondere Art der Metonymie betrachten, indem auch das Gegentheilige in einem inneren Verhältnisse zu einander steht und sich gegenseitig weckt. Uebrigens gehört auch die Ironie mehr dem Verstande als der Phantasie an.

3. Synekdoche (von *συνεκδέχομαι*, mitaufnehmen, mitverstehen). Sie beruht auf den Vorstellungen von Theil- und Zahlverhältnissen. Es gehört dahin, wenn a. der Theil fürs Ganze gesetzt wird, und umgekehrt, z. B. Haupt für Mensch; b. das Besondere fürs Allgemeine, und umgekehrt, z. B. der Nord für Wind überhaupt; c. das Kleinere für das Größere, das Bestimmte fürs Unbestimmte, und umgekehrt, z. B. Tausendmal gedenk' ich dein. Man nennt diese letztere Form insbesondere Hyperbel, wenn die Uebertreibung als solche sich geltend macht und dadurch etwas Besonderes bezweckt wird; gewöhnlich wird sie weiter ausgeführt, und gehört ebenfalls mehr dem Verstande als der Phantasie an. Eine scheinbare Verkleinerung dessen, was man sagen will, heißt *Litotes*, z. B. ein nicht gemeiner Geist für: ein sehr hoher Geist.

§. 23. Die Figuren.

Die Figuren (figurae, *σχήματα*) unterscheiden sich von den Tropen dadurch, daß bei den Tropen die Wörter eine uneigentliche, von verwandten Vorstellungen hergenommene Bedeutung haben, bei den Figuren aber die eigentliche begriffliche Bedeutung bestehen bleibt. Unter Figur versteht man jede besondere, durch irgend etwas hervortretende Ausdrucksweise; der Ausdruck erhält gleichsam eine besondere Physiognomie, eine Gestalt, eine Figur. Schon aus dem weiten Umfange dieser Erklärung ergibt sich, daß die Anzahl der Figuren unbestimmt ist; läßt sich ja alles zu einer Figur erheben, was nur irgendwie als eigenthümlich oder von dem schulgerechten Ausdrucke abweichend erscheint. Auch in dem Gebrauche ihrer Namen herrscht noch manches Schwanken. Ihre Eintheilung hat man auf verschiedene Weise versucht, und sie bald von ihren inneren Merkmalen, bald von ihren Wirkungen auf die Seele (Aufmerksamkeit, Affect, Phantasie) hergenommen. Am bekanntesten und einfachsten jedoch ist folgende Eintheilung:

I. Wortfiguren (figurae verborum), oder solche, welche nur in einzelnen Wörtern beruhen, so daß sie aufhören Figuren zu sein, sobald andere Wörter gebraucht werden; z. B. die Wiederholung eines und desselben Wortes.

II. Satz- oder Sinnfiguren (figurae sententiarum), d. i. solche, welche den ganzen Satz und zugleich den Sinn betreffen, also auch dann bestehen bleiben, wenn einzelne Wörter geändert werden; z. B. die Figur des Ausrufs oder der Frage.

I. Die Wortfiguren. Sie beruhen größtentheils auf Wiederkehr derselben Buchstaben oder derselben Wörter, und auf der Verbindung der Wörter. Demnach kann man sie in folgende Gruppen theilen:

1. Klangfiguren, welche durch den bloßen Klang der Wörter, also durch die Buchstabenlaute, hervorgebracht werden. Dahin gehören: 1. die Alliteration, d. i. Gleichklang in den Consonanten; z. B. Mann und Maus; leibt und lebt. — 2. Die Assonanz, d. i. Gleichklang in den Vocalen; z. B. die Schollen rollten Stoß auf Stoß. — 3. Reim, d. i. Gleichklang

Digitized by Google

von Vocalen und Consonanten; z. B. Klagen und Plagen; Gut und Blut. — 4. Congruenz, d. i. Nachahmung des Hörbaren durch den Klang der Wörter; z. B. Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal. Wenn die Wortbildung selbst von dem Klange des Hörbaren entnommen wird, so heißt das Onomatopöie, wie jenes: dappelt. —: 5. Harmonie, d. i. Nachahmung des Hörbaren durch den Rhythmus (gewöhnlich ist die Congruenz damit verbunden); auch Sichtbares, und selbst Geistiges läßt sich durch schnelleren und langsameren Rhythmus harmonisch darstellen. Beispiele: „Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt" „Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor," und das bekannte: Quando conveniunt Maria, Camilla Sibylla — Sermonem faciunt et ab hoc et ab illa.

2. Figuren der Wort-Wiederholung (repetitio). Dahin gehören unter andern: 1. die Anaphora, d. i. Wiederholung desselben Wortes am Anfange der Sätze, z. B. Sehe jeder, wie er's treibe, sehe jeder, wo er bleibe. — 2. Epiphora, d. i. Wiederholung am Ende der Sätze, z. B. die Eintracht ist hin, die Freiheit ist hin. — 3. Epizeuxis oder Conduplicatio, d. i. Doppelsetzung des Wortes, z. B. Saul, Saul! Gib, o gib! — 4. Annomination, Verbindung derselben Wortstämme, z. B. die Stille ward stiller. — 5. Complexio, auch Symploke, d. i. Vereinigung von Anaphora und Epiphora, z. B. willst du frei sein, bete! willst du stark sein, bete! — 6. Epanalepsis, wenn das Anfangswort zugleich Schlußwort ist, z. B. Freuet euch im Herrn, ja, freuet euch! — 7. Copulatio oder Ploke, Wiederholung desselben Wortes mit verschiedener Bedeutung oder Beziehung, z. B. der Herr ist kein Herr mehr; Kinder sind Kinder. — 8. Paronomasie, d. i. Gleichklang der Wörter bei sehr verschiedener oder gegensätzlicher Bedeutung, z. B. Fide, sed vide, trau, aber schau! Damit hängt dann eine Reihe von künstlichen Wortbeziehungen zusammen, welche man zusammenfassen kann unter dem Namen Wortspiel. Eine besondere Art des Wortspiels ist das Anagramm, wo durch Versetzung der Buchstaben ein neuer Sinn hervorkommt, z. B. ius ist vis; so das berühmt gewordene Anagramm über die Worte Domus Lescinia (zuletzt: I, scande solium).

3. Figuren der Wortverbindung. Dahin gehören: 1. Polysyndeton, d. i. gehäufte Verbindung, z. B. Von Bänken und Stühlen und Tischen. — 2. Asyndeton, d. i. Auslassung der Verbindungswörter, z. B. veni, vidi, vici (ich kam, sah, siegte). — 3. Zeugma, d. i. Beziehung eines Wortes auf zwei verschiedene, während es nur zu Einem paßt, z. B. Milch und Blumen auf das Grabmal streuen. — 4. Hendiadys (ἓν διὰ δυοῖν, eins durch zwei), wenn zwei Wörter, die in Abhängigkeit von einander stehen und daher nur Einen Hauptbegriff bilden, durch Conjunctionen als zwei neben einander bestehende verbunden werden; z. B. „Flammen und Ströme" für Flammenströme; „Narben und Frevel". Diese Figur ist besonders bei den lateinischen Dichtern (Virgil, Horaz) beliebt, und fast zur Manier geworden. Es finden sich sogar drei Wörter copulativ verbunden, die nur Einen Begriff bilden. — 5. Ellipse, wenn ein Wort ausgelassen wird, und Pleonasmus, wenn ein Wort überflüssig zugesetzt wird. In beiden Fällen muß sich ein subjectiver oder objectiver Grund nachweisen lassen. — 6. Inversion, Abweichung von der natürlichen Stellung und Folge der Wörter, z. B. die Wunder zu schauen des Ewigen.

§. 24. Die Satzfiguren.

II. Die Satzfiguren (auch Sach- oder Sinnfiguren genannt, figurae sententiarum, σχήματα διανοίας). Sie haften nicht an einem einzelnen Worte, sondern an dem ganzen Satze und geben somit auch dem Gedanken selbst eine besondere Figurirung und Umbildung. Ihre Anzahl ist natürlich ganz unbestimmt; die wichtigsten lassen sich in folgende Gruppen bringen:

1. Solche, welche eine Abweichung von der natürlichen Form der Behauptung und Erzählung enthalten. Dahin gehören: 1. die Frage (interrogatio), statt directer Bejahung oder Verneinung; die Antwort liegt dann schon in der Form der Frage; z. B. Wer wollte sich mit Grillen plagen? — 2. Die Antwort (responsio), Aufstellung von Fragen mit beigefügter Antwort, die dann gewöhnlich etwas Unerwartetes oder Scharfes hat, oder dadurch besonders wirksam ist, daß sie auf verschiedene Fragen immer als dieselbe erscheint; z. B. Für wen gab er sein Leben? Für seine Feinde ꝛc. — 3. Der Zweifel (dubitatio), d. i. der Ausdruck eines anscheinlichen Zweifels; z. B. Was soll ich sagen? Darf ich es wagen? — 4. Die Selbstverbesserung (correctio), d. i. eine Abänderung oder Umkehrung dessen, was man gesagt; z. B. Doch, was sage ich? nein, vielmehr ꝛc. — 5. Die Ein-

Digitized by Google

räumung (concessio), d. i. vorläufiges Einräumen oder Zugeben von etwas Entgegenstehendem, um die Wahrheit der Hauptsache desto sicherer ins Licht zu stellen; z. B. Doch das alles mag nur auf Wahrscheinlichkeit beruhen, dieses aber ꝛc. — 6. Die Vorwegnahme (anteoccupatio, prolepsis), wo etwas vorweggenommen wird, was vom Gegner eingewandt werden könnte; z. B. Man wird sagen; man wird denken ꝛc. — 7. Die Uebergehung (praeteritio), wo gesagt wird, man wolle etwas übergehen, und es gerade dadurch doch nennt; z. B. Ich will nicht reden von dem und dem ꝛc. — 8. Das Verschweigen (aposiopesis), d. i. ein plötzliches Abbrechen des Gedankens und des Ausdrucks; z. B. das bekannte quos ego; ha, ich will dir! — 9. Die Einschiebung oder Parenthese, wenn etwas als Nebensache bloß parenthetisch beigefügt wird, während es doch einen besonderen Eindruck machen soll, z. B. (sein Wort leugt Tieffinn). — 10. Der Ausruf (exclamatio), jede Art des unmittelbaren Gefühlsausdruckes, statt des eigentlichen Gedankens; Beispiele in Uebermaß. — 11. Der Wunsch (optatio, votum). O, daß ꝛc. — 12. Verwünschung oder Fluch (exsecratio). — 13. Anrufung und Gebet (invocatio, deprecatio). — 14. Anrede (apostrophe), directe Hinwendung an eine andere Person, als die Zuhörer; bisweilen ist die Anrede auch noch mit der Personification (prosopopoeia) verbunden, z. B. eine Hinwendung ans Vaterland, an die Kirche als an gegenwärtige Personen. — 15. Sermocinatio, wenn eine Person redend eingeführt wird; auch diese ist oft mit der Personification verbunden; so läßt Cicero das Vaterland auftreten und sprechen. Ist mit der Sermocinatio eine Nachahmung der Sitten und der Manier der eingeführten Person verbunden, so heißt das Ethopöie. — 16. Vision, wenn eine abwesende, wirkliche oder erdichtete Person als wahrhaft gegenwärtige angeschaute Erscheinung gedacht wird; sie erscheint meistens als Apostrophe oder Sermocination.

2. Solche Figuren, die eine Erweiterung und Steigerung des Gedankens enthalten. Dahin gehören: 1. Das schildernde Beiwort (epitheton ornans), z. B. die schmetternde Trompete. — 2. Die Synonymie, wenn eine Sache durch mehrere gleichbedeutende Wörter bezeichnet wird. — 3. Die Schilderung (descriptio), wenn ein Gegenstand oder ein Gedanke nach seinem Inhalt näher beschrieben und erklärt wird, z. B. wenn statt des Ausdruckes „der Allmächtige" die verschiedenen Werke aufgezählt werden, die Gott geübt hat und übt. — 4. Die Zergliederung oder Individualisirung (distributio), wenn ein Gegenstand oder ein Gedanke nach seinem Umfange näher beschrieben, ein Ganzes in seine Theile, eine Gattung in ihre Arten zerlegt wird, z. B. wenn statt „alle Menschen" die Menschen nach den verschiedenen Zonen vorgeführt werden. — 5. Die Häufung (cumulatio), d. i. jede gehäufte Zusammenstellung von gleichartigen Sätzen; meistens mit Schilderung verbunden; Beispiele in Uebermaß. — 6. Steigerung (gradatio), d. i. ein Aufsteigen vom Kleineren zum Größeren, vom Minderwichtigen zum Wichtigsten; meist mit einer Häufung verbunden.

3. Solche Figuren, die eine Gegenüberstellung von Gedanken enthalten. Dahin gehören: 1. Der Vergleich (comparatio), Beispiele in Fülle. — 2. Parallelismus, jede Gegenüberstellung von gleichartigen Vorstellungen und Gedanken. — 3. Der Gegensatz; der allgemeine Name dafür ist Antithese, worunter man jede Gegenüberstellung von verschiedenen Vorstellungen und Gedanken versteht. Besondere Arten davon sind der Contrast, wo Gleichartiges sich in seiner Verschiedenartigkeit zeigt; z. B. „Du ruhst auf weichem Polster, ich ruh' auf weichem Klee," und das Oxymoron, wo zwei widersprechende Vorstellungen mit einander verbunden werden, z. B. der arme Reiche. — 4. Das Paradoxe, d. i. das Unerwartete, Ueberraschende, scheinbar Falsche; z. B. „Am größten ist der Große in dem Kleinen." — 5. Auch kann man hieher rechnen den Spott, da er immer eine Gegenüberstellung von Vorstellungen und etwas Gegensätzliches enthält. Der bittere, gleichsam tödtende und selbst Sterbende nicht verschonende Spott heißt Sarkasmus. Uebrigens ist aller Spott eines Menschen unwürdig. „Sitze nicht, wo die Spötter sitzen!"

Was nun aber den Gebrauch aller dieser Figuren angeht, so ist nichts widerwärtiger, nichts kälter und wirkungsloser, als ein absichtliches Suchen danach. Sie sind allerdings gleichsam die Blüten einer lebhaften Darstellung; aber eben darum sind sie auch zu Pfauenfedern geworden, die sich der schwarze Hahn aufsteckt. Sie müssen aus dem eigenen Innern hervorwachsen, müssen wie von selbst kommen und gleichsam nicht zurückgehalten werden können. Ja es liegt in ihrer Natur, daß sie sich nirgends häufiger finden, als wo Gedankenarmuth herrscht. Wer jeden Augenblick mit Schilderungen und Auflösun-

Digitized by Google

gen eines allgemeinen Begriffes in seine besondere Theile, mit Cumulationen und Gradationen, Interrogationen und Exclamationen, Optationen und Invocationen, Visionen und Sermocinationen, Contrasten und Antithesen kommt, von dem kann man sicher sein, daß er arm an wahren Kerngedanken, ja dürftig an wahrer Ueberzeugung und innerer Wärme ist; oder aber er ist das Spiel seiner Eitelkeit und übelberathener Bildung. Am gehaltvollsten sind noch die Vergleiche und die Parallelen. Dabei liegt es in der Natur der Figuren, daß sie, wie alles Auffallende und Ungewöhnliche, leicht zur Manier werden, sobald sich einer ohne innere Nöthigung einmal darin bewegen gelernt hat. Daher gibt es so manche Redner und Schriftsteller, denen es fast unmöglich geworden zu sein scheint, in einfacher, natürlicher Form die Wahrheiten auszusprechen und die Beweise hinzuzufügen; da muß immer irgend eine leere Frage- oder Verwunderungsform sich eindrängen: „Wer kann es läugnen? wer weiß nicht? Ist nicht dies, ist nicht das?" Aehnlich ist es mit den Häufungen; sobald nur irgend ein bedeutsamer Begriff kommt, drängt sich ihm gleich eine Reihe von Relativsätzen nach; z. B. Die Tugend, die —; sie, die —; sie, die —; sie, die u. s. w. Alles das ist Unwahrheit; da wird nicht gesprochen, wie man denkt, sondern man will sprechen um des Sprechens willen.

Und so schließen wir den ganzen Abschnitt über die Darstellung mit dem, womit wir ihn begonnen haben, mit der Hinweisung auf den Zweck aller Sprache, daß sie ausdrücke, was man denkt und wie man denkt; was man fühlt und wie man fühlt; was man will und wie man will; kurz, daß sie in wahrnehmbare Worte bringe das unwahrnehmbare Innere. Und darum ist höchstes Gesetz aller Darstellung die Wahrheit; Wahrheit gegen sich selbst, Wahrheit gegen Hörer und Leser. Alles Abgeschmackte geht aus Unwahrheit hervor, und alles Unwahre kann höchstens zu einer Tünche werden, die für den Augenblick blendet. Der natürliche Mensch, wenn er auch kein Wort orthographisch schreiben könnte, drängt ihn der Augenblick, d. h. die Fülle des Innern, zum Reden, so wird seine Darstellung in ihrer Art schön werden, und selbst seine Sprache wird unantastbar sein, wenn sie auch in Anakoluthe verfällt. Daher so manche schöne Briefe in den stillen Geheimnissen des Lebens, auch bei den sogenannten ungebildeten Volksklassen, und daher diejenigen Reden oft am wirksamsten, die der Augenblick erzeugte.

IV. Ueber den Vortrag.

§. 25.

Der Vortrag (ὑπόκρισις, pronunciatio et actio) besteht in der Art und Weise, wie die Rede vor den Zuhörern wirklich gehalten wird. Durch den Vortrag wird die Rede erst zu dem, was sie ihrer Bestimmung nach sein soll, zu einem lebendigen geistigen Verkehre vermittelst der Sprache. Schreiben und Lesen sind nur eine nothdürftige Stellvertretung für Reden und Hören; die geschriebenen Worte treten alle in gleichem Gewande vor das Auge; aber das gesprochene Wort trägt unmittelbar in seinem Tone die Seele seines Inhalts und die Seele des Redenden in die Seele des Hörenden hinüber. Dazu nun noch der unmittelbare Anblick der ganzen Persönlichkeit des Redenden, wie sie sich in Gestalt, Miene, Bewegung und so manchem Unaussprechlichen dem lebendigen Worte gesellet. Das alles gibt dem Vortrage jene Bedeutung, welche Demosthenes aussprach, als er dreimal dieselbe Antwort gab und als erstes, zweites und drittes Erforderniß für den Redner den Vortrag bezeichnete. Jeder weiß es, wie die schönste geschriebene Rede durch den mangelhaften Vortrag ohne Wirkung bleiben kann, und wie die hinreißende Wirkung einer Rede hinterher auf dem Papiere so oft als unbegreiflich erscheint. Ueber diese Bedeutung des Vortrags vgl. das Lesestück Nr. 75, S. 628.

Grundprincip nun aber für den guten Vortrag ist wiederum die Wahrheit; nur die Persönlichkeit des Redners kann seinem Worte Leben geben; jede Modulation der Stimme, jede Miene und Bewegung, die nicht aus dem Innern des Redners hervorgeht, bringt ihn in Gefahr, lächerlich zu werden. Es kann der eine Redner wie eine Bildsäule da stehen und seine Worte entsenden, und ein anderer in fortdauernder Bewegung sich mit seinen Worten gleichsam tummeln — beide können wahr sein, und beide können höchste Wirkung erreichen. Da aber der Redner, der zu vielen redet, zugleich auf seinem Standpunkte eine ideale Person ist, so gibt es für ihn auch eine gewisse Idealität, zu der er sich auf der Grundlage seiner Persönlichkeit hinanzubilden hat, und für die sich allgemeine Grundsätze sowohl, als vortheilhafte Einzelregeln aufstellen lassen. Dieselben schriftlich zu erörtern, würde es vieler Worte bedürfen, ohne doch zur nöthigen Anschauung zu gelangen. Die Schule gibt Gelegenheit dazu durch die Declamationen und Redeübungen.

Digitized by Google

II. Abriß der Poetik.

(Vergleiche hierzu die Lesestücke Nr. 74—87, S. 626—647, worin namentlich über das Wesen der Poesie und über die verschiedenen Dichtarten so vieles zusammengestellt ist, daß sie einen hinreichenden Stoff zur mündlichen Besprechung bieten, und wir gerade über diese wichtigsten Abschnitte der Poetik uns hier kurz fassen können).

Einleitung.

§. 1. Poesie.

Poetik ist die Lehre von der Dichtkunst, d. h. von den allgemeinen Regeln und Gesetzen derselben, wie sie sich aus dem Wesen der Poesie und aus der Betrachtung der wirklichen Dichterwerke ergeben. Der Zweck der Poetik ist: 1. dem wirklichen Dichter Anleitung und Haltpunkte zu geben; zum Dichter als solchem muß einer geboren sein; aber wie jede Kunst, so hat auch die Dichtkunst vieles, was erlernt werden kann und erlernt werden muß; 2. die Dichterwerke besser zu verstehen und zu würdigen, und dadurch 3. die ästhetische Bildung des Geistes zu fördern. Keine andere Kunst ist dafür so allgemein geeignet, als die Poesie, weil keine andere sich eines so allgemeinen Mittels bedient, nämlich der Sprache, und weil die Poesie im weiteren Sinne zugleich die Seele aller anderen Künste ist.

Poesie ist die Darstellung des Schönen durch die Sprache. Das Wesen des ästhetisch Schönen beruht in der Versinnlichung des Geistigen, und daher auch umgekehrt in der Vergeistigung des Sinnlichen, indem ja dadurch das Sinnliche nur als der Ausdruck von etwas Geistigem nachgewiesen wird. Das Geistige kann man im allgemeinen Idee nennen; tritt nun die Idee in einer anschaulichen, d. i. versinnlichten Form unmittelbar wie ein Lebendiges vor unsere Seele, so sind wir im Genusse des Schönen; es muß also nicht die Idee als solche und daneben die Form als solche sich geltend machen, sondern beides muß in lebensvoller Einheit erscheinen, wie der menschliche Leib mit dem Ausdrucke der Seele. Gottes Schöpfung ist die göttliche Darstellung des Schönen; alle seine Werke sind schön; denn in allem ist das höchste Geistige vollkommen versinnlicht und in Form getreten. Aber die Schönheit der göttlichen Werke ist für uns getrübt durch die Sünde; wir sehen nicht mehr im Steine unmittelbar die geistige Schönheit, kaum noch in der Fülle des Frühlingslebens; ihre Anschauung muß erst wieder vermittelt werden durch eine Erhöhung unseres geistigen Blickes, durch die Poesie, durch die schönen Künste. Das höhere mystische Leben ist gleichsam eine fortwährende vollendete Kunstanschauung; daher auch die ächt mystischen Schriften durch und durch poetisch sind. Eben so mußte das Leben im Paradiese eine fortwährende vollkommene Anschauung und Darstellung des Schönen sein, selbst in Stimme und Bewegung. Ja die Sprache als solche, das lebendige Wort, ist durch sich selbst schon eine Darstellung des Schönen, eine Kunstausübung, indem dadurch etwas Geistiges versinnlicht wird; aber die unmittelbar anschauliche Form des Wortes ist verbleicht und muß erst durch die Kunst des Sängers wieder aufgefrischt werden; im Jugendalter der Völker aber offenbart die natürliche Poesie des Wortes überall ihre Gewalt, und die ersten Sprachwerke sind gewöhnlich Dichterwerke.

Aus dem Wesen des Schönen, als einer Versinnlichung des Geistigen, ergeben sich die allgemeinen Anforderungen an ein schönes Kunstwerk. Das Sinnliche ist seiner Natur nach wahrnehmbar für die Sinne; daher die Anforderung der Anschaulichkeit, der durchsichtigen Klarheit, der unmittelbaren Einwirkung auf den betreffenden Sinn. Das Sinnliche ist seiner Natur nach ein Vielfaches, ein Ausgebreitetes; das Geistige ist seiner Natur nach ein Einheitliches, Einfaches; daher die Hauptanforderung an das Schöne: Einheit in der Manchfaltigkeit. Die vollendete Verbindung des Geistigen mit dem Sinnlichen leidet nichts Ueberflüssiges in der Form und eben so wenig Mangelndes; daher die Anforderung, daß das Kunstwerk ein Ganzes, in sich Abgeschlossenes sei, und daß es im Einzelnen eine organische Nothwendigkeit offenbare, kurz, daß die Form wie aus der Idee, oder vielmehr zugleich mit der Idee hervorgewachsen erscheine. Das Geistige ist seinem Ursprunge nach aus Gott; daher die Anforderung der Würde, des Edlen, des der Sittlichkeit nicht Widerstrebenden, kurz des Idealen im reinen Sinne des Wortes.

§. 2. Der Stoff.

Bei einem Gedichte, wie bei jedem Kunstwerke, kann man unterscheiden: 1. den Stoff; 2. den Gehalt, und 3. die Form.

Digitized by Google

1. Der Stoff besteht in dem eigentlichen Objecte der Darstellung, in dem Gegenstande, der poetisch erfaßt, gestaltet und zur Anschauung gebracht werden soll. Er ist als solcher ein gegebener, selbst dann, wenn ihn der Dichter erfindet; soll ja auch der erfundene Stoff immer den Schein eines wirklichen gegebenen haben. Freilich ist die Erfindung selbst auch schon eine dichterische Thätigkeit, aber nur eine vorbereitende; wahrhaft schaffend wird der Dichter erst da, wo er seinem Stoffe Leben und Gestalt gibt. Bei den Griechen war der Stoff der Tragödien meist ein allbekannter, und ein und derselbe Stoff wurde immer wieder aufs neue in Behandlung genommen; denn nicht in der Wahl und Erfindung des Stoffes, sondern in der Behandlung desselben wetteiferten die Dichter. Bei allen Frühlingsliedern ist der eigentliche Stoff der Frühling mit seinen Erscheinungen, aber nie wird der Frühling ausgesungen sein. Und eben so in den bildenden Künsten, in der Plastik und Malerei, sind gerade die höchsten und heiligsten Gegenstände immer dieselben; ein Christus am Kreuze, wie enge umschränkt scheint der Stoff, und wie unumschränkt bleibt er für die Kunst!

Also der Stoff als solcher macht nicht die Poesie aus; ja ein allbekannter, ein alltäglicher, ein ganz nahe liegender ist dem Meister oft am liebsten; denn das Fernliegende erst zu gewinnen, ist Werk der Mühe, ist Arbeit der Gehülfen, und nicht der Meisterschaft. Wer gern mit fremdartigen, mühsam errungenen Stoffen auftritt, wird sich meistens auf die Dauer als unberufen erweisen. So wenig aber der Stoff das Wesen der Poesie ausmacht, und so freigebig Natur und Leben, Vergangenheit und Gegenwart den Stoff darbietet, so verschieden erweiset er sich doch in Hinsicht auf Würde, Behandlungsfähigkeit, Fruchtbarkeit und Wirksamkeit; ja, mancher Stoff trägt schon in der Art, wie er vorliegt, einen reichen Gehalt und eine wirksame Form; „Saatengrün, Veilchenduft, Lerchenwirbel, Amselschlag, Sonnenregen, linde Luft! Wenn ich solche Worte finge, Braucht es da noch großer Dinge, Dich zu preisen, Frühlingstag?" Uhland. Und so bleibt auch die Wahl des Stoffes immer zugleich eine Sache des Genius und ein Werk der Meisterschaft.

Es zerfällt aber der Stoff in zwei große Gebiete: 1. Das Gebiet der Außenwelt, wie es sich in Natur und Leben darstellt, als Sache und Erscheinung, Begebenheit und Handlung; man kann dieses Gebiet das epische nennen, obgleich die Dichtungsform, die sich desselben bemächtigt, auch lyrisch und dramatisch sein kann. 2. Das Gebiet der Innenwelt, wie es sich im Seelenleben des Menschen darstellt, als Gedanke, Empfindung, Affect und Begehren; man kann dieses Gebiet das lyrische nennen, obgleich auch hier die Dichtungsform wieder verschieden sein kann.

Außerdem gibt es noch eine Reihe von charakteristischen Eigenschaften, wonach man die Stoffe unterscheidet und zum Theil in Gegensätze bringt. Die wichtigsten Unterscheidungen sind: 1. Geistlich und weltlich; das erstere bezeichnet das Religiöse im engeren Sinne, und zwar das positiv Religiöse; das zweite bildet dazu nur einen negativen Gegensatz, d. h. nur insofern, als es nicht speciell das Religiöse ist; daher ist der Name „weltlich" nicht recht bezeichnend, und nur aus der einfachen Negation des specifisch Geistlichen hervorgegangen; im Uebrigen berührt sich das Geistliche und Weltliche eben so in der Poesie wie im Leben. Die geistlichen Stoffe im epischen Gebiete nennt man noch besonders Legenden (von legenda, was in den Versammlungen vorgelesen wurde). 2. Tragisch und komisch; es ist hier nur von dem bloßen Stoffe, nicht von der Darstellung die Rede, und dann bezeichnet das Tragische so viel als Leid- und Schicksalsvolles, was zu einer traurigen Katastrophe führt; das Komische ist das gerade Gegentheil, ist das Lachen-Erregende. 3. Historischer Stoff, Sage und Erdichtung, d. i. wirklich Geschehenes, dunkel Ueberliefertes und lediglich Erfundenes. Im engeren Sinne bezeichnet Historisches so viel als Weltgeschichtliches, d. h. im öffentlichen Staatsleben Bedeutsames; und Sage ist gewöhnlich mit Wunderbarem verknüpft. Eine besondere Art des historischen und Sagen-Stoffes ist das Nationale oder das im Munde des Volkes aus seiner eigenen Vorzeit Fortgepflanzte. 4. Antik, romantisch, modern, d. i. Stoffe aus dem Alterthum, namentlich dem Griechischen und Römischen; Stoffe aus der mittelalterlichen Ritterzeit, und Stoffe aus der neueren Zeit. 5. Heroisch, bürgerlich, idyllisch, d. i. Stoffe aus dem erfolgreichen Streben einer ungewöhnlich kraftvollen, für allgemeine Interessen thätigen Person (eines Heros); Stoffe aus den gewöhnlichen engeren Lebenskreisen; und Stoffe aus dem einfachen, idealisirten Naturleben, namentlich dem Landleben, Hirtenleben, Fischerleben.

Alle diese verschiedenen Charaktere des Stoffes, deren sich noch mehrere aufzäh-

Digitized by Google

len lassen, führen natürlich auch ihre besonderen Anforderungen an Gehalt und Form mit sich, und es gibt nicht bloß tragischen Stoff, sondern auch tragischen Gehalt; nicht bloß antiken Stoff, sondern auch antike Form. Daher schließen sich an einzelne der genannten Charaktere besondere Dichtungsarten an. Sie machen sich zunächst im Epischen und Dramatischen geltend; aber auch im Lyrischen haben sie ihre Bedeutung.

§. 3. Der Gehalt.

2. Der Gehalt eines Gedichtes besteht in allem demjenigen, was der Dichter aus der Fülle und Eigenthümlichkeit seines Geistes dem Stoffe mittheilt. Er ist gleichsam das unergründliche Geheimniß des Gedichtes, ist das eigentliche Lebensprincip, welches der Dichter seinem Stoffe einhaucht. Der Stoff als solcher ist etwas Aeußerliches, Todtes, Gestaltloses, selbst der innere Stoff des eigenen Gemüthes; der Dichter aber erfaßt ihn, durchdringt ihn oder nimmt ihn in sich auf, und so geht mit dem Stoffe eine neue Schöpfung vor: er wird nun erst wahrhaft vergeistigt, empfängt Leben für Alle aus der Lebensfülle des Einen (des Dichters), empfängt Allgemeinheit aus der Eigenthümlichkeit, wird flüssig und kraftreich gemacht zur Nahrung und Labung des Geistes. Die Natur liegt mit ihren Formen für jedermann offen; aber was wird sie durch den Gehalt, den das Wort des Dichters, den die Hand des Malers in ihr offenbart! Hundert Meister mögen eine und dieselbe Landschaft malen, sie wird bei aller Wahrheit doch jedesmal eine andere scheinen, weil sie zu dem gegebenen Stoffe zugleich den Geist des Künstlers in sich aufgenommen hat.

Es ist also der Gehalt das eigentliche Werk des dichterischen Genius, ist das wahre Gewicht, die wahre Quintessenz, die Idealität, die Seele des Gedichtes. Darum ist aber auch der Gehalt eines Gedichtes etwas Unergründliches, oder vielmehr nur derjenige Gehalt ist wahrhaft poetisch, welcher unergründlich ist, wie alles Lebendige. Ein Gedicht ohne den poetischen Gehalt ist kalt und todt, mag auch die Form allen Anforderungen der Technik entsprechen und in den einzelnen Ausdrücken von Wärme und Leben zu sprühen scheinen, ähnlich wie eine gehaltlose Musik, die sich bloß in musicalischer Technik und Virtuosität bewegt.

Regeln und Grundsätze für den Gehalt lassen sich nicht aufstellen; denn er ist seiner Natur nach frei, weil er ganz aus der Eigenthümlichkeit und inneren Fülle des Dichters hervorgeht. Es offenbart sich aber der Gehalt zunächst: 1. in den Gedanken und Anschauungen, welche der Dichter ausspricht oder erregt; 2. in den Gefühlen und Affecten, und 3. und vorzugsweise (denn die beiden ersten sind ihrem Grunde nach hierin mit eingeschlossen) in der bedeutsamen, allgemein menschlichen und dabei doch eigenthümlichen Stellung und Stimmung, welche der Dichter zu dem Stoffe einnimmt. Der Meister weiß auch dem Kleinsten etwas Bedeutungsvolles abzugewinnen, d. h. ihm Gehalt zu geben. Insbesondere ist es die Lyrik, welche fast nur auf diese Art des Gehaltes angewiesen ist und, ähnlich wie die Musik, fast nur in Gehalt und Form beruhet, während beim Epischen der Gehalt sich mehr am Stofflichen offenbart; nicht aber ist es die bloße Gedankenfülle oder die Wichtigkeit der Gedanken, was den poetischen Gehalt begründet; ein einfaches Liedchen von wenigen Zeilen kann mehr poetischen Gehalt haben, als eine lange Reihe von weisheitstriefenden, hochtönenden Kernsätzen. Die zwei Verse von Uhland:

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dornen Rosen tragen?

sind gleichsam nur Gehalt, und zwar nicht etwa Gedanken- oder Spruchgehalt, sondern ächt lyrischer Gehalt, und darum durfte der Dichter sie als ein lyrisches Ganzes betrachten und unter dem Titel „Frühlingstrost" als ein selbstständiges Gedichtchen auftreten lassen. Es äußert sich aber das poetisch Gehaltvolle gewöhnlich durch ein unmittelbares Gefallen, durch ein Anschlagen oder Andringen an die Seele, ja, durch eine gewisse Vertrautheit, als ob man schon Aehnlichem begegnet oder Aehnliches in sich selbst erlebt hätte. Den Gehalt eines Gedichtes näher zu zergliedern, ist gleichsam eine Reproduction des Gedichtes, verbunden mit einer Entfaltung aller seiner organischen Lebenstriebe.

§. 4. Die Form.

3. Die Form eines Kunstwerks ist seine äußere Erscheinung, d. h. die Art und Weise, wie Stoff und Gehalt zur Anschauung gebracht wird. Sie ist ihrer Natur nach abhängig von Stoff und Gehalt, soll gleichsam daraus hervorwachsen wie die Gestalt der Pflanze aus ihrem Keime und ihren inneren Lebenstrieben, und in so fern ist sie gleichfalls ein Geheimniß, wie der Gehalt, und ist vorzüglich ein Werk des Genie's. Aber da nun einmal das Kunstwerk nicht wie die Pflanze hervorschießt und unwillkürlich in Dasein tritt,

Digitized by Google

sondern die Mitwirkung des Künstlers verlangt, so ist es auch vorzugsweise die Form, welche bedacht und erkannt sein will und die Besonnenheit des Künstlers erfordert. Und darum ist es hauptsächlich die Form, welche in den Theorieen der Künste, also auch in der Poetik, ihre Behandlung findet. Freilich bleibt dies immer eine mehr äußere Form; denn die innere, lebendige fällt in ihrem Wesen mit dem Gehalte zusammen.

Es beruhet aber die Form eines Gedichtes, in so weit sie für eine theoretische Behandlung zugänglich ist:

1. auf der Anlage und Anordnung des Ganzen;
2. auf dem sprachlichen Ausdrucke, als solchem;
3. auf der besonderen Gebundenheit, welche der poetischen Sprache eigenthümlich und wesentlich ist.

1. Die Anlage und Anordnung eines Gedichtes bezieht sich a. auf die besondere Dichtart, wozu das Gedicht gehört; b. auf den Bau des Gedichtes innerhalb der bestimmten Dichtart. Das letztere ist mit dem ersteren innig verwachsen, und darum kann man diesen ganzen Abschnitt benennen: Ueber die verschiedenen Dichtarten. Es ist im Ganzen die architektonische Seite des Gedichtes.

2. Der sprachliche Ausdruck im Einzelnen hat zur Aufgabe, den Stoff und Gehalt in möglichst unmittelbare Anschauung zu bringen, ihm also Gestalt zu geben; daher kann man diese Seite des Gedichtes im Ganzen die plastische, rücksichtlich malerische nennen, obgleich das Plastische sich wesentlich auch in dem ganzen Bau des Gedichtes erweisen muß.

3. Die besondere Gebundenheit der poetischen Sprache beruhet auf dem Wesen der Sprache überhaupt. Die Sprache hängt 1. mit dem Athmen zusammen und ist 2. etwas Hörbares. Es muß aber die Kunst auch die Natur des Mittels, dessen sie sich bedient, ehren und festhalten, und darf dieselbe nur veredeln, nicht aufheben; das Blümchen aus Stein gebildet muß nicht ein Blümchen im Walde sein wollen. Das Athmen des Menschen ist ein regelmäßiges Steigen und Fallen; dieses veredelt der Dichter in seiner Sprache zum Rhythmus. Auch das Hörbare der Sprache wird durch den Rhythmus schon befriedigt und veredelt; überdies aber sind die Laute selbst noch zu mannigfaltiger Veredlung des Hörbaren geeignet; insbesondere ist es der Gleichklang, welcher hier eine Gebundenheit der Form begründet hat. Rhythmus und Gleichklang bilden die Elemente der Verse; sie sind die musicalische Seite der poetischen Form.

Wir haben demnach, mit Umkehrung der eben eingehaltenen Ordnung, folgende drei Abschnitte zu behandeln:

I. Ueber den Versbau.
II. Ueber die poetische Sprache.
III. Ueber die Dichtarten.

I. Ueber den Versbau.

§. 5. Alliteration und Assonanz.

Die gebundene Form der poetischen Sprache, wie sie sich bei den verschiedenen Völkern gestaltet hat, beruhet auf Rhythmus und Gleichklang. Beide Elemente kommen auch als freie Eigenschaften der Sprache, als bloße Figuren, vor und finden als solche auch in der Prosa ihre geeignete Anwendung; hier aber betrachten wir sie nur von Seiten jener Gebundenheit und regelmäßigen Wiederkehr, wodurch in der poetischen Sprache dasjenige zu Stande kommt, was man im allgemeinen Versbau nennen kann. Wir sprechen zuerst vom Gleichklang.

Der Gleichklang bezieht sich 1. auf die Consonanten, 2. auf die Vocale, 3. auf Vocale und Consonanten.

1. Der Gleichklang in den Consonanten, namentlich in den Anlauten, heißt Alliteration, z. B. Singen und Sagen. Sie findet sich als Klangfigur wohl in allen Sprachen (s. S. 723); als bindendes Gesetz aber für die poetische Sprache erscheint sie im Altdeutschen, so wie überhaupt im Nordischen. Ihre strenge Form bestand darin, daß in zwei Verszeilen dreimal derselbe Anlauts-Consonant vorkam, und zwar in der ersten Zeile zweimal, z. B. Himmelan hebt sich — Die heilige Flamme. Anlauts-Vocale galten dabei alle für gleiche consonantische Anlaute, so daß z. B. ach, er, ich alliterirten; und mit Recht; denn alle Vocale, wenn sie ein Wort anfangen, lassen einen leichten Stoßhauch vortönen, wofür einzelne Sprachen auch ein bestimmtes Zeichen haben; im Griechischen ist es der Spiritus lenis; bei „Ameise", wird ei mit m verbunden; bei „Am Eise", wird ei mit einem consonantischen Hauche eingeleitet. Beispiele für die Alliterations-Verse siehe S. 7—11 und S. 447 bei Fouqué.

2. Der Gleichklang in den Vocalen heißt Assonanz, z. B. Klang und Schall. Auch sie erscheint zugleich als freie Klangfigur (s. S. 723). Als bindendes Element für die poetische Sprache hat sie sich besonders im Spanischen ausgebildet, wo sie oft über hundert Verse hindurchgeführt wird. Ein Beispiel S. 511 aus Calderon.

Digitized by Google

Mit der Assonanz ist der Reim verwandt; daher vertritt sie oft seine Stelle, besonders im Altdeutschen; s. S. 12—15.

§. 6. Der Reim.

3. Der Gleichklang in Vocalen und Consonanten, oder genauer: der volle Gleichklang in allen Lauten bei Verschiedenheit des Anlauts heißt Reim. Wesen und Wirkung des Reims besteht eben in der Gleichheit bei der Verschiedenheit: verschiedener Anlaut, gleiche Auslaute; gleicher Klang, verschiedener Sinn.

Die verschiedenen Anlaute nennt man wohl die Reimrichter, und den gleichen Theil des Wortes Reimsetzer, z. B. in Leben und geben sind l und g die Reimrichter, und eben der Reimsetzer.

Nach der Anzahl der gereimten Sylben sind die Reime 1. männliche oder stumpfe, wenn nur die letzte, betonte Sylbe reimt, z. B. Gesang — Klang; 2. weibliche oder klingende, wenn zwei Sylben reimen, z. B. Gesänge — Klänge. Sind die Sylben schwer, z. B. Demuth — Wehmuth, so nennt man den Reim schwebend oder auch schwer. Häufig hat dabei auch die zweite Sylbe wieder einen verschiedenen Anlaut, oder es sind zwei verschiedene Wörter; dann entstehen Doppelreime, z. B. der Schmerz sticht — das Herz bricht; 3. gleitende, oder daktylische, wenn drei Sylben reimen, z. B. singende — klingende; 4. reiche, wenn der Reim sich über zwei oder mehrere betonte Sylben, also gewöhnlich über mehrere Wörter erstreckt, wie besonders in den Ghaselen, z. B. der Muth erwacht, wie Glut entfacht. Auch die oben genannten Doppelreime gehören eigentlich hieher. Gewöhnlich sind dabei einzelne Wörter identisch, z. B. Trau auf Gott — Bau auf Gott. Den Ausdruck „reicher Reim" braucht man auch wohl von gleichen Wörtern, die verschiedenen Sinn haben, z. B. Loose — lose. Man sollte aber nur diese Reime gleiche nennen, da die einfache Wiederholung desselben Wortes ohne Verschiedenheit der Bedeutung, was man gleichen oder identischen Reim nennt, z. B. Loose — Loose — gar keinen Reim mehr bildet, sondern nur in gewissen Fällen seine Stelle vertreten kann.

In Bezug auf die Stellung der Reimwörter unterscheidet man 1. Anfangsreime, wenn die Anfangswörter zweier Verse reimen, z. B. Klage nicht in deinem Leid — Zage nicht in deinem Schmerz; 2. Mittelreime, wenn zwei Verse in der Mitte reimen; 3. Binnenreime, wenn innerhalb desselben Verses Reime vorkommen; 4. Kettenreime, wenn das Ende eines Verses mit der Mitte des folgenden reimt; 5. Endreime, wenn die Endwörter der Verse reimen. Dieses ist der gewöhnliche Reim und der eigentliche Versreim, welcher eine Gebundenheit in der poetischen Sprache begründet hat.

Der Endreim als Element der Versbildung findet sich zuerst in der lateinischen Kirchenpoesie des 4. Jahrhunderts; er ging in alle romanischen Sprachen über. Im Arabischen ist er sehr reich. Im Deutschen ist er seit Otfried (im 9. Jahrh.) ausgebildet worden.

Nach der Stellung der Endreime unterscheidet man 1. Reimpaare, wenn die Reimverse unmittelbar auf einander folgen aabb; 2. gekreuzte abab; 3. eingeschlossene abba; 4. verschränkte abc abc; 5. verschlungene, wenn mehr als zwei Reime sich durchschlingen, z. B. ababab; 6. Schlagreime, wenn mehr als zwei Reimverse unmittelbar auf einander folgen: aaa. Das Wort Schlagreim hat jedoch auch noch eine engere Bedeutung.

Als Regeln für den Reim gelten vorzüglich folgende:

1. Er sei richtig, d. h. Gleichheit des Klanges bei Verschiedenheit des Anlauts; also nicht identisch und nicht mangelhaft, nicht leben mit Leben, nicht heim mit klein. Die Richtigkeit bezieht sich besonders auf die Consonanten.

2. Er sei rein, d. h. volle Gleichheit der betreffenden Vocale, namentlich auch in der Länge und Kürze. Unrein ist z. B. Gestalt — malt; reimen — schäumen.

3. Er sei natürlich und ungezwungen; also nicht durch Abkürzungen oder durch verschrobene Wortstellung erreicht.

4. Er sei edel; also nicht auf zu alltäglichen oder auf fremden Wörtern ruhend.

5. Er sei voll und bedeutsam, d. h. auf bedeutsamen Wörtern ruhend, die es verdienen, daß der Gleichklang sie in der Vorstellung festhält und ihnen einen melodischen Nachhall gibt.

In Bezug auf den Gebrauch von männlichen und weiblichen Reimen ist zu bemerken, daß im Deutschen die weiblichen durch die häufigen Endungen in e und en leicht eintönig werden. Auch zeigt sich schon im Alt- und Mittelhochdeutschen eine Bevorzugung des männlichen Reimes. Im Italiänischen und Spanischen dagegen ist der weibliche vorherrschend.

(Vergl. das Lesestück Nr. 85, S. 644. Eine ausgezeichnete Schrift über das Wesen und die Bedeutung des Reimes ist von Casp. Poggel: Grundzüge einer Theorie des Reimes und der Gleichklänge; Recklinghausen 1834.)

Digitized by Google

§. 7. Rhythmus. Quantitirende und accentuirende Form.

Das zweite Element, welches in der poetischen Sprache eine Gebundenheit begründet hat, ist der Rhythmus oder das Verhältniß von Hebung und Senkung. Der Rhythmus bezieht sich:

1. auf das Verhältniß von Sätzen und Satzgliedern. Diese Form des Rhythmus hat sich besonders im Orientalischen ausgebildet; am bekanntesten ist sie aus den Psalmen der h. Schrift; die einzelnen Verse bestehen gewöhnlich aus zwei sich entsprechenden Sätzen oder Satzgliedern. Die näheren Grundsätze über die bindenden Regeln wie die offenen Freiheiten dabei sind noch nicht ganz durchschaut worden; jedenfalls aber entspricht die Form ganz dem tiefen Gehalte, der reinen Unmittelbarkeit und dem hohen Schwunge der Hebräischen Lyrik. — Der Rhythmus bezieht sich:

2. auf das Verhältniß der Sylben, und zwar: a. mit Gebundenheit an die Quantität, d. h. an ein bestimmtes Längenverhältniß der Sylben; b mit Gebundenheit an den Accent, d. h. an die bestimmte Betonung der Sylben. Die erste Form nennt man die quantitirende, die zweite die accentuirende, und so spricht man auch von quantitirenden und accentuirenden Sprachen, je nachdem sie nach der einen oder der anderen Form ihre Verse bauen. Als dritte Form könnte man die bloße Sylbenzählung, also die numerirende, hinzufügen; sie waltet im Französischen ob, und ist die seelenloseste Form; gewöhnlich übrigens verbindet sie sich mit dem accentuirenden Gesetze und anderweitiger Wohllautsform.

1. Die quantitirende Form ist besonders bei den Griechen und Römern ausgebildet worden. Jede Sylbe ist entweder kurz oder lang, ohne Rücksicht auf ihre Betonung im Worte; in pater ist das a kurz, in mater ist es lang, in beiden Wörtern aber hat a die Betonung. Nur in wenigen Fällen gilt eine Sylbe als schwankend, so daß sie sowohl als kurz wie als lang gebraucht werden kann. Die Kürze (mit ⏑ bezeichnet) gilt als einfacher Zeittheil (mora), die Länge (mit – bezeichnet) als doppelter, so daß zwei Kürzen gleich Einer Länge sind. Außerdem begründet die Stellung eines Vocals vor zwei Consonanten eine Länge, die Positionslänge. Die Lehre von der Quantität der Sylben nennt man Prosodie.

Der quantitirende Versbau nun besteht 1. im Metrum (Maß), d. h. in einer bestimmten Verbindung und Abwechselung von kurzen und langen Sylben; 2. im Rhythmus, d. h. in einer bestimmten, sich an das Metrum anschließenden Betonung. Beides, Metrum und Rhythmus, ist unabhängig vom Worttone, und der Rhythmus ist wieder insofern unabhängig von der Quantität der Sylben, als auch kurze Sylben im Verse betont und lange Sylben unbetont sein können. Die Wörter omnia pater coelestis hominibus dedit haben folgende metrische, theils natürliche, theils Positions-Quantität:

– ⏑ ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑

und nach jambischem Rhythmus folgende abweichende Betonung:

Omnia pater coelestis hominibus dedit.

2. Die accentuirende Form gehört besonders den neueren Sprachen an; sie besteht darin, daß der rhythmische Verston mit der natürlichen Wortbetonung zusammenfällt, z. B. Vom güt'gen Gott ist alles, was der Mensch besitzt.

§. 8. Der Deutsche Versbau.

Was nun insbesondere den Deutschen Versbau betrifft, so ist er von Anfang her und nach der Natur der Deutschen Sprache ein accentuirender. Im Altdeutschen ist der Rhythmus noch schwankend; er hält sich aber an den Wortton, in Verbindung mit Alliteration. Im Mittelhochdeutschen ist geregelter Versbau, in Verbindung mit Reim. Der Vers hat seine bestimmte Anzahl von Hebungen, d. h. von betonten Sylben; die Senkungen, d. h. unbetonte Sylben, können dazwischen fehlen. Die Sylben sind in Bezug auf den Ton vierfach: 1. hochtonig, z. B. die erste Sylbe in gütig, 2. tieftonig, z. B. die zweite Sylbe in wahrhaft, 3. tonlose, z. B. die zweite Sylbe in gütig, 4. stumm, z. B. die zweite Sylbe in geben (gleich gebn). In den späteren Zeiten zerfiel der Versbau, so daß er im 16. Jahrhundert zu einer bloßen Sylbenzählung wurde. Das Studium der alten klassischen Literatur führte im Anfange des 17. Jahrhunderts zu einer Erneuerung des Versbaues. Spee unterschied jambische und trochäische Verse (s. S. 137). Besonders aber war es Opitz, der durch sein Buch von „der Deutschen Poeterei" einen strengen Wechsel zwischen betonten und unbetonten Sylben nach Maßgabe des antiken Versbaues verbreitete. Jedoch blieb es noch meistens bei jambischen und trochäischen Versen, mit wenigen Ausnahmen. Ein Jahrhundert später führte Klopstock auch die künstlichen Rhythmen der Alten in die

Digitized by Google

Deutsche Sprache ein, und gab denselben ein solches Ansehen, daß man sogar wähnte, den Reim gänzlich verbannen zu müssen. Klopstock hielt sich zunächst nur an den Rhythmus; Voß suchte darauf auch strenge metrische Grundsätze aufzustellen, die jedoch so künstlich und schwankend sind, daß sie, bei aller theoretischen Bedeutung und feinen Beobachtung, doch ohne praktischen Werth und bei den ächten Dichtern ohne bewußte Anwendung bleiben.

Die Hauptsache ist, daß die Deutsche Sprache ihrer Natur nach eine accentuirende ist, und somit der natürliche Wortton auch im Verse bestehen bleibt; dann aber sind die unbetonten Sylben allerdings sehr verschieden in Bezug auf ihre Zeitdauer, sowohl an und für sich, als durch ihre Stellung zu anderen Sylben, und man kann daher füglich *schwere*, *leichte* und *mittelzeitige* Sylben unterscheiden und danach dem Verse seine antike Richtigkeit oder seinen besonderen Charakter geben. Für diese Unterschiede lassen sich freilich Regeln ausfindig machen; aber diese Regeln haben nichts mit der Quantität der alten Sprachen zu thun, wo jeder Vocal seine unabänderliche Kürze oder Länge, und jeder Vers seine unabänderlichen Gesetze für den Wechsel von Kürzen und Längen hat. Das Wort *Versmaß* hat zwei schwere Sylben und kann wohl den antiken Spondeus mit betonter *erster* Sylbe (´ –), aber nicht den Spondeus mit betonter *zweiter* Sylbe (– ´) vertreten, wie das bei den Alten der Fall war. Im Deutschen entscheidet das gebildete Gehör; und der Wohlklang, den die Natur des berufenen Dichters hervorbringt, ist durch Vossische Regeln nie zu erreichen. Die ganze sogenannte Deutsche Metrik läuft neben den Dichtern her; gerade die größten haben sich am wenigsten danach gerichtet. Dabei bleibt es aber bestehen, daß wir in den eigentlich antiken Versen auch das strengere Verhältniß von Längen und Kürzen durch die schweren, leichten und mittelzeitigen Sylben darstellen können und kunstgerecht auch darstellen müssen. Und so vereinigt sich denn im Deutschen mit dem accentuirenden zugleich eine Art von quantitirendem Versbau, und wir können bei einer deutschen Verslehre vielfach die Metrik der Alten zu Grunde legen, zumal da so viele rein antike Verse in der neuen Deutschen Literatur nachgeahmt worden sind.

Das Nähere über die Verslehre wird hier dem mündlichen Unterricht überlassen. Die antike Verslehre findet sich gewöhnlich in den Lateinischen Grammatiken. Wir geben nur die nöthigsten Haltpunkte, und zwar 1. über die Versfüße, 2. über die Verse, 3. über die Strophen, 4. über einzelne Gedichtsformen.

§. 9. Von den Versfüßen.

Ein *Versfuß* ist eine geordnete Zusammenstellung von kurzen und langen (rücksichtlich von leichten und schweren, von betonten und unbetonten) Sylben. Bei den Alten und theilweise auch im Deutschen hat man den metrischen Fuß vom rhythmischen zu unterscheiden. Das Metrische bezieht sich auf Länge und Kürze, das Rhythmische auf Hebung und Senkung (arsis und thesis). Die rhythmische Betonung nennt man ictus (Schlag). Wenn der Rhythmus von der Thesis zur Arsis übergeht, so heißt er *steigend*, wenn von der Arsis zur Thesis, *fallend*. Treffen zwei Hebungen zusammen, so heißt das *Gegenschlag*. Zwei Kürzen zu Anfang lassen sich im Deutschen nicht rein darstellen. Die Versfüße der Alten sind:

1. Zweisylbige.

∪ ∪ Pyrrhichius (nicht im Deutschen).
– – Spondeus, z. B. Nachhall.
∪ – Jambus, z. B. Gesang.
– ∪ Trochaeus, z. B. Sänger.

2. Dreisylbige.

∪ ∪ ∪ Tribrachys (nicht im Deutschen).
– – – Molossus: Mittagsglut.
– ∪ ∪ Dactylus: Singende.
∪ ∪ – Anapaest: In Ersatz. (?)
∪ – – Bacchius: Gesang tönt.
– – ∪ Antibacchius: Aufstürmen.
∪ – ∪ Amphibrachys: Gesänge.
– ∪ – Amphimacer s. Creticus: Lustgesang.

3. Viersylbige.

∪ ∪ ∪ ∪ Proceleusmaticus (nicht im Deutschen).
– – – – Dispondeus: Mittagsglutstral.
∪ – ∪ – Dijambus: Gesangeslust.
– ∪ – ∪ Ditrochaeus: Lustgesänge.
– ∪ ∪ – Choriambus: Jubelgesang.
∪ – – ∪ Antispastus: Gesangsjubel.
∪ ∪ – – Jonicus a minori: In der Mondnacht. (?)
– – ∪ ∪ Jonicus a maiori: Mondnächtliche.
– ∪ ∪ ∪ Paeon I.: Gütigere.
∪ – ∪ ∪ Paeon II.: Bedächtige.
∪ ∪ – ∪ Paeon III.: In Erwartung.
∪ ∪ ∪ – Paeon IV.: In dem Gesetz. (?)
∪ – – – Epitritus I.: Gesang steigt auf.
– ∪ – – Epitritus II.: Steig Gesang auf.
– – ∪ – Epitritus III.: Aufsteigt Gesang.
– – – ∪ Epitritus IV.: Hochaufsteigend.

Digitized by Google

Die gebräuchlichsten von allen diesen Versfüßen sind:

1. der Jambus (∪ –),
2. der Trochäus (– ∪),
3. der Spondeus (– –), der jedoch nur die Stelle von anderen vertritt,
4. der Daktylus (– ∪∪),
5. der Anapäst (∪∪ –),
6. der Creticus (– ∪ –),
7. der Choriambus (– ∪∪ –).

§. 10. Von den Versen.

Aus den Versfüßen werden Verse gebildet, und zwar; 1. einfache, aus gleichartigen Füßen; 2. zusammengesetzte, aus verschiedenen Füßen. Für die Bildung der Verse hat man Folgendes zu merken:

1. Im Anfange eines Verses geht oft eine unbetonte Sylbe dem eigentlichen Rhythmus vorauf; eine solche heißt Anakrusis (Vorschlag, Auftakt). Sind es mehrere Sylben (gewöhnlich mit fallendem Rhythmus), so heißt das eine Basis (gleichsam Fußgestell, Vortakt).

2. In der Mitte der Verse gibt es oft einen Abschnitt, welcher durch das Ende eines Wortes bewirkt wird; ein solcher heißt Cäsur, und zwar Hauptcäsur, wenn sie regelmäßig an derselben Stelle wiederkehrt. Im engeren Sinne ist Cäsur jeder Einschnitt, den das Ende eines Wortes in den Versfuß macht; wenn dagegen das Ende eines Wortes mit dem Ende eines Versfußes zusammenfällt, so heißt das Diäresis. Schließt die Cäsur mit einer betonten Sylbe, so heißt sie stark oder männlich; schließt sie mit einer unbetonten, so heißt sie schwach oder weiblich. Im Deutschen braucht man den Namen Cäsur gewöhnlich für jeden Hauptabschnitt oder Ruhepunkt innerhalb eines Verses, also auch für die Diäresis.

3. Am Ende eines Verses können a. nach der Arsis eines neuen Fußes noch unbetonte Sylben fehlen, die den Pausen in der Musik entsprechen. Solche Verse nennt man katalektische (unvollständige), und im Gegensatze dazu die vollständigen akatalektisch. Ist von dem unvollständigen Fuße nur die betonte erste Sylbe da, so heißt er katalektisch in syllabam, z. B. vom Daktylus ⏝ ⏑ ⏑; ist noch eine unbetonte dabei, so heißt er katalektisch in disyllabum, z. B. vom Daktylus ⏝ ∪ ⏑. — b. Es kann nach dem letzten Fuße noch eine unbetonte Sylbe folgen; solche heißen hyperkatalektisch oder überzählig. Im Deutschen kann man es einfach den weiblichen oder klingenden Schluß nennen.

4. Die Zusammensetzung der Verse geschah bei den Alten im jambischen, trochäischen und anapästischen Rhythmus gewöhnlich nicht nach einzelnen Füßen, sondern nach Doppelfüßen oder Dipodieen, die dann wieder als kleinere Ganze ihre besonderen Gesetze hatten. Namentlich durften alsdann im jambischen Rhythmus die ungeraden, und im trochäischen die geraden Füße auch Spondeen sein, weil der Auftakt und die Schlußsylbe eines rhythmischen Ganzen als schwankend galten. Bei antiken Versen findet dieses auch im Deutschen seine Anwendung.

§. 11. Die einfachen Verse.

Die bekanntesten einfachen Verse sind:

A. Jambische (∪ ⏝).

1. Einfüßige, mit männlichem oder weiblichem Schluß; selten; z. B. Die Flut — Mit Wuth — Anprallet — Und wallet.

2. Zweifüßige, mit männlichem oder weiblichem Schluß; öfter; z. B. Ich ging im Walde — So für mich hin — Und nichts zu suchen — Das war mein Sinn.

3. Dreifüßige, mit männlichem oder weiblichem Schluß; sehr oft. Der Nibelungenvers löste sich im Hildebrandstone in diesen Vers auf; z. B. Ich will zu Land ausreiten — Sprach Meister Hildebrand. Mit weiblichem Schluß bildet er den Anakreontischen Vers, worin bei den Alten der erste Fuß oft ein Spondeus oder ein Anapäst war, der zweite und dritte aber reine Jamben.

4. Vierfüßige, mit männlichem Schluß, sehr gebräuchlich, besonders in den Kirchenhymnen, und in den Reimpaaren des Mittelhochdeutschen, insofern dort von Jamben die Rede sein kann. Mit weiblichem Schluß ist er seltener. Man muß bei den vierfüßigen Jamben darauf achten, ob eine regelmäßige Cäsur eintritt

5. Fünffüßige; mit männlichem so wie mit weiblichem Schluß ist er besonders seit Lessing der dramatische Vers geworden. Mit weiblichem Schluß bildet er den bekannten elfsylbigen Vers, der bei den Italiänern der Nationalvers geworden ist, in den Terzinen, Sonetten, Ottaven u. s. w.

6. Sechsfüßige. Hieher gehört a. der antike Senar oder jambische Trimeter, worin nach der Kürze des dritten Fußes gewöhnlich eine Cäsur oder ein Wortschluß eintritt; er leidet keinen weiblichen Schluß; im Deutschen ist er nicht geläufig nachzubilden, sondern geht gewöhnlich in den Alexandriner über. Beispiel: „Du stehst gelassen, rede mir verständig Wort." (Vgl. S. 431.) Eine

Digitized by Google

Abart ist der Choliambus oder Hinkvers, worin der letzte Fuß ein Trochäus ist; z. B. „Der Choliambe ist ein Vers für Kunstrichter (S. 432). – b. Der Alexandriner; mit einem Abschnitt nach dem dritten Fuße, so daß er in zwei Hälften zerfällt; mit männlichem oder weiblichem Schluß. Er ist der Nationalvers der Franzosen; hat viel Eintönigkeit und das Eigenthümliche, daß die zweite Hälfte sich gewöhnlich wie von selbst ergibt (durch grammatische Satzglieder oder logische Antithesen) und so der Gedankenarmuth bequeme Dienste leistet. Man leitet den Namen von einem Gedichte eines Alexander von Paris (12. Jahrh.) auf Alexander den Großen her. In Deutschland herrschte dieser Vers von Opitz bis auf Klopstock. Beispiel:

Kein Vers ist in der Welt wie Alexander's Reih',
Ist sie zur Hälfte da, gleich springt sie ganz herbei.

c. Der Nibelungenvers. Er unterscheidet sich von dem Alexandriner dadurch, daß die erste Hälfte einen weiblichen Schluß hat; z. B. Viel Wunderdinge melden || Die Mären alter Zeit. Der alte Nibelungenvers war dadurch, daß die Senkungen fehlen konnten, der größten Manchfaltigkeit fähig, ähnlich wie der epische Hexameter mit seinen Spondeen und Cäsuren.

7. Der siebenfüßige mit weiblichem Schluß und einem Abschnitt nach dem 4. Fuß.

B. **Trochäische** Verse (⏑ ∪):

1. einfüßige; selten.

2. zweifüßige; häufig; z. B. Thiere wimmern — Unter Trümmern. Auch katalektisch oder mit männlichem Schluß; z. B. Goldner Schein — Deckt den Hain:

3. dreifüßige; häufig; sowohl mit männlichem als mit weiblichem Schluß. Drei reine Trochäen bildeten bei den Alten den versus Ithyphallicus.

4. vierfüßige; häufig; besonders im Spanischen gebräuchlich, in den Romanzen wie in den Dramen; vgl. S. 307. 511.

5. fünffüßige; seltener; zumeist in elegischen Gedichten; vgl. S. 323. 417.

6. sechs- und siebenfüßige; nur vereinzelt, und mit theilender Diärese.

7. achtfüßige, mit einem Abschnitt in der Mitte, so daß der Vers in zwei Hälften zerfällt; es ist der alte Septenar oder Tetrameter in den Komödien, und in neuerer Zeit viel nachgeahmt, z. B. „Nun zu euch, ihr Bühnendichter, sprech' ich, wend' ich mich fortan." (S. 482.)

C. **Daktylische** Verse (⏑ ∪ ∪); sie sind häufig mit einem Vorschlage verbunden, ohne daß sie darum als Anapäste betrachtet werden könnten: der Schluß ist gewöhnlich katalektisch, weil sich die zweite Kürze sonst von selbst wieder heben würde:

1. einfüßige; selten.

2. zweifüßige; sehr häufig, sowohl mit weiblichem als männlichem Schluß (katalektisch in disyllabum und syllabam); z. B. „Tage der Wonne — Kommt ihr so bald?" Mit weiblichem Schluß ist es der Adonische Vers; z. B. „Heilige Gluten — Wen sie umschweben — Fühlt sich im Leben — Selig mit Guten"; auch sehr oft mit einem Vorschlag: „Wie lieblicher Klang — O Lerche dein Sang!"

3. dreifüßige; mit männlichem Schluß ist es der Archilochische Vers.

4. vierfüßige; häufig; z. B. „Seht, wie die Tage sich sonnig verklären".

5. fünffüßige; gar nicht; der Pentameter gehört zum folgenden.

6. sechsfüßige; mit weiblichem Schluß (katalektisch in disyllabum) ist es der bekannte Hexameter, der bei den Griechen und Römern der stehende epische Vers war.

– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪.

Statt der zwei Kürzen kann jedesmal auch Eine Länge stehen; im fünften Fuße aber nur ausnahmsweise, wenn eine besondere Absicht damit verbunden ist. Im Deutschen kann die Länge nur in einer schweren, nicht in einer betonten Sylbe bestehen, daher statt des Daktylus auch oft ein bloßer Trochäus eintritt, und zwar gerade bei den drei Hauptdichtern: Klopstock, Goethe und Schiller. Im dritten Fuße ist die regelmäßige Hauptcäsur, und zwar meistens die männliche; eben so schön ist es, wenn im zweiten und vierten Fuße eine Cäsur eintritt, wodurch der Vers in drei Theile gespalten wird. Durch den Wechsel von Daktylen und Spondeen, sowie durch Cäsuren und Diäresen ist der Hexameter der größten Mannigfaltigkeit fähig. Der bukolische Hexameter (so genannt von seinem Gebrauche in bukolischen Gedichten) hat nach dem vierten Fuße eine Diärese, wodurch etwas Weiches, Mattes hineinkommt. Beispiele von der Mannigfaltigkeit des Hexameters s. S. 431.

Aus dem Hexameter ist der Pentameter hervorgegangen, dessen Name (Fünfmesser) von dem bloßen Längenmaße entnommen ist; nach dem Rhythmus aber hat er 6 Füße, weil 6 Takthebungen; der dritte und sechste Fuß ist katalektisch in syllabam, so daß an diesen beiden Stellen jedesmal zwei Kürzen in die Pause kommen:

– ∪ ∪ – ∪ ∪ – || – ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Nach der Länge des dritten Fußes muß jedesmal das Wort schließen. In den bei-

Digitized by Google

den ersten Füßen kann für die zwei Kürzen auch Eine Länge stehen; in der zweiten Vershälfte aber müssen immer reine Daktylen vorkommen. Da in der Mitte ein Gegenschlag von zwei Hebungen Statt findet, so ist es im Deutschen rathsam, die zweite Hälfte des Verses mit einem zwei- oder mehrsylbigen Worte zu beginnen, da ein einsylbiges den Ton leicht auf die folgende Kürze drängt. Der Pentameter kommt nie allein vor, sondern nur in Verbindung mit dem Hexameter, womit er das bekannte Distichon, oder das elegische Versmaß bildet. Beispiele s. S. 335 ff. u. S. 402. u. m. a.

D. Anapästische Verse (⏑⏑–). Statt der zwei Kürzen kann auch Eine Länge stehen, und daher findet sich im Deutschen auch häufig ein bloßer Jambus für den Anapäst, besonders im ersten Fuße, weil ein Auftakt von zwei Kürzen den accentuirenden Sprachen widerstrebt. Am Ende der anapästischen Verse ist häufig eine überzählige Sylbe oder ein weiblicher Schluß. Gebräuchlich sind:

1. der zweifüßige (Monometer).
2. der dreifüßige mit weiblichem Schluß; versus paroemiacus.
3. der vierfüßige (Dimeter); am gebräuchlichsten; es war der Vers, mit welchem in den alten Tragödien der Chor aufmarschirte; er verbindet sich oft mit dem dreifüßigen; vgl. S. 320: „Der Todtentanz".
4. der achtfüßige (Tetrameter); war besonders in den griechischen Komödien gebräuchlich; Beispiel S. 482: „Mitternacht".

§. 12. Zusammengesetzte Verse.

Von den zusammengesetzten Versen, welche verschiedenartige Versfüße enthalten, sind am bekanntesten:

1. Die logaödischen Verse. Der Name bezeichnet ein Mittelding zwischen Rede und Gesang. Es sind Daktylen, die in Trochäen übergehen; z. B.

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Segen entrauschet den düstern Wolken,

ist ein versus logaoedicus dupliciter (2) dactylicus dupliciter trochaicus acatalecticus. Eben so können Anapäste in Jamben übergehen.

2. Der pherekratische Vers; ein Adonischer Vers mit einer schweren Basis.

– –, – ⏑ ⏑ – ⏑

Langsam wandelt die Wolke.

3. Der Glykonische Vers:

– –, – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Langsam wandelt der Wolkenzug.

4. Der Asklepiadeische Vers (Choriambisch und einer Basis):

– –, – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Langsam, segenbeschwert, wandelt der Wolkenzug.

Der größere Asklepiadeische Vers setzt noch einen Choriambus nach der Basis.

5. Der Sapphische Vers:

– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Segenreich kommt dort die ersehnte Wolke.

Am schönsten ist dieser Vers, wenn, wie bei Horaz, die vierte Sylbe lang und im dritten Fuße eine Cäsur ist.

6. Der Alcäische Vers:

⏑, – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Wie wandelt langsam segnender Wolken Zug.

Die bezeichneten Längen statt der Kürzen haben den Charakter und die Schönheit des Verses.

Bei den Alten gab es noch viele künstlich zusammengesetzte Verse, besonders in den Chorgesängen, weniger in der Lieder- oder Odenpoesie. Klopstock versuchte auch im Deutschen manchfaltige Zusammensetzungen, jedoch ohne nationale Nachwirkung. Vgl. seine Oden.

§. 13. Von den Strophen.

Aus Versen werden Strophen zusammengesetzt. Eine nach bestimmten Gesetzen abgeschlossene Zusammensetzung von Versen ist eine Strophe. In den neueren Sprachen ist es außer der Anzahl und Verschiedenheit der Verse noch besonders der Reim, welcher im Strophenbau Gesetz und Abrundung bildet. Eine hohe Schönheit kann im Bau der Strophen liegen; aber eben so sehr ist er oft der Willkürlichkeit oder einer bedeutungslosen Aeußerlichkeit preisgegeben. Grundgesetz für den Bau einer Strophe ist, daß ihre einzelnen Theile sich zu einem gegliederten Ganzen an- und abschließen, so daß sie wirklich einem kleinen Bau zu vergleichen ist. Bei den Deutschen war die Strophenbildung am reichsten und vollkommensten unter den Minnesängern; gewöhnlich bestand die Strophe aus drei Theilen, aus zwei gleichen, welche man die Stollen nannte, und dann aus dem Schlußtheile, welchen man den Abgesang nannte (S. 88). Die Meistersänger verkünstelten und entgeistigten den Strophenbau; dann kam er allmälig ganz in Vergessenheit, und ist bis jetzt noch nicht wieder zu bedeutungsvollen Grundgesetzen gelangt, so viel Schönes auch die wenigen wahrhaft großen Dichtergeister gebildet haben. Zur näheren Würdigung und Erkenntniß des Strophenbaus vergleiche man die verschiedenen Strophen unter den Gedichten, namentlich auch die Mittelhochdeutschen. Wir können hier nur

Digitized by Google

einige besonders namhafte Strophen aufzählen:

A. Antike Strophen.

1. Das Distichon; besteht aus einem Hexameter mit einem darauf folgenden Pentameter. Es bildet den Uebergang aus dem epischen Hexameter in den lyrischen Wechsel; es war besonders das Versmaß für Elegieen und Epigramme. Beispiele S. 335 ff. 402 ff. u. v. a.

2. Die Sapphische Strophe; besteht aus drei Sapphischen Versen und Einem Adonischen. Siehe S. 480: „Loos des Lyrikers". Durch ein Verkennen der Cäsur im Sapphischen Verse scheint man darauf gekommen zu sein, die Strophe so zu bauen, daß man den Daktylus auch an die zweite Stelle setzte (S. 422: „An Thomann") oder mit der Stellung des Daktylus in den drei Versen wechselte. (S. 248: „Der Frohsinn".) Auch trochäisch hat man die Strophe gebildet. (S. 166: „Die Tugend".) Platen hat die alte Form und dabei besonders den Spondeus als zweiten Fuß, nicht aber die Cäsur im dritten Fuße festgehalten.

3. Die Asklepiadeische Strophe; a. der Asklepiadeische Vers in fortlaufender Wiederholung (κατὰ στίχον) zu je vier Versen; b. ein Glykonischer Vers im Wechsel mit einem Asklepiadeischen; c. drei Asklepiadeische Verse mit einem Glykonischen; d. zwei Asklepiadeische Verse mit einem Pherekratischen und einem Glykonischen. (S. 291: „Das Landleben".)

4. Die Alcäische Strophe; sie besteht aus zwei Alcäischen Versen, einem vierfüßig jambischen mit weiblichem Schluß, und einem logaödischen Verse, zwei Daktylen, zwei Trochäen.

⏑ ˘ ⏑ ˘ ⏑ ‖ ˘ ⏑ ⏑ ˘ ⏑ ˘
⏑ ˘ ⏑ ˘ ⏑ ‖ ˘ ⏑ ⏑ ˘ ⏑ ˘
⏑ ˘ ⏑ ˘ ⏑ ⏑ ˘ ⏑ ˘
˘ ⏑ ⏑ ˘ ⏑ ⏑ ˘ ⏑ ˘ ⏑.

Es ist eine der schönsten Strophen; durch die Cäsur wird der steigende Rhythmus in den fallenden übergeleitet, und dann in den beiden Schlußversen dieses Verhältniß von Steigen und Fallen noch einmal getrennt dargestellt. Die bezeichneten Längen statt der Kürzen erhöhen die Kraft und Schönheit. Beispiele: mehrere bei Klopstock; dann S. 289, 293, 294, 425 u. a. Alle diese antiken Strophen bleiben übrigens im Deutschen nur erkünstelte und unzureichende Nachbildungen; ein Goethe und ein Schiller haben sich (mit Ausnahme der Distichen) fast gar nicht damit abgegeben.

§. 14. Neuere Strophen.

B. Neuere Strophen. Man bildet die Strophen zu zwei, drei, vier u. s. w. bis zu dreizehn und noch mehr Zeilen; am gewöhnlichsten jedoch zu vier, sechs und acht Zeilen. Die Reimstellung und der Wechsel von männlichem und weiblichem Reim dient zur Manchfaltigkeit und zur Einheit; in letzterer Hinsicht läßt z. B. die Reimstellung ababcdcd als achtzeilige Strophe eine Zerlegung in zwei gleiche vierzeilige zu, und entbehrt somit der strengen Einheit, was bei ababccdd nicht der Fall ist. Dieser Grundsatz der einheitlichen Verbindung ist in der neueren Zeit zu wenig beachtet worden. Die eigentlich namhaften Strophenformen, die wir besitzen, sind aus alter Zeit, oder von anderen Völkern entlehnt; jedoch gibt es auch neuere Deutsche Strophen, die ihren besonderen Namen verdienten, namentlich bei Schiller und Goethe. Am bekanntesten sind:

1. Die Nibelungenstrophe; besteht aus vier Nibelungenversen (s. S. 740). In der alten Form hatte der vierte Vers gewöhnlich sieben Hebungen, wodurch die einzelnen Strophen mehr Einheit und gegenseitige Trennung erhielten. Es ist die Strophe im Nibelungenliede, in der Gudrun und andern alten Nationalgesängen.

2. Die Terzine; sie ist von den Italiänern entlehnt; Dante schrieb darin seine Divina comedia. Die Strophe besteht aus drei elfsylbigen Versen, d. h. fünffüßig jambischen mit weiblichem Schluß; im Deutschen braucht man auch männliche Reime. Die Strophen werden durch die Reimstellung in einander geschlungen, indem der jedesmalige Mittelvers mit dem ersten und dritten der folgenden Strophe reimt; daher muß der letzten Strophe noch Ein Vers beigefügt werden, um einen Abschluß im Reim zu erhalten. Also aba, bcb, cdc, ded.....yzyz. Beispiel S. 470: „Die Erscheinung".

3. Die Ottave; gleichfalls Italiänischen Ursprungs; von Ariost in seinem „Rasenden Roland" und von Torquato Tasso in seinem „Befreiten Jerusalem", so wie auch von dem Portugiesen Camoens in seinen „Lusiaden" angewandt. Die Strophe besteht aus acht elfsylbigen Versen, d. i. fünffüßig jambischen mit weiblichem Schluß, im Deutschen jedoch auch mit männlichen Reimen. Die Reimstellung ist folgende: abababcc. Beispiele S. 313, 410, 427, 508, 512. Abweichungen von dieser strengen Form (wie z. B. in Wieland's Oberon u. a.) sind eben

Digitized by Google

keine Ottaven mehr; zu bemerken ist nur dabei, daß manche nicht bloß aus Unkenntniß und Unvermögen hervorgegangen, sondern auch wohl aus dem Dünkel, es besser zu machen.

4. Die Decime; sie ist Spanischen Ursprungs; besteht aus zehn vierfüßig trochäischen Versen; die regelmäßige und schönste Reimstellung ist folgende: abbaaccddc. Der fünfte Vers verbindet sich im Sinne gewöhnlich enge mit dem sechsten, damit keine Halbtheilung der Strophe eintrete. Am bekanntesten ist der Gebrauch der Decime in der Glosse; s. §. 16. S. 744.

§. 15. Gedichtformen.

Außer der Zusammensetzung der Verse zu wiederkehrenden Strophen gibt es auch einzelne feste Formen für ganze Gedichte; sie gehören hauptsächlich der Lyrik an, und es versteht sich von selbst, daß eine solche Gebundenheit der äußeren Form in engster Beziehung mit der Gestaltung der inneren Form, mit Gehalt und Gedankenentfaltung steht; daher gehört ihre Darlegung zugleich zu dem Abschnitt über die verschiedenen Dichtarten. Die bekanntesten sind folgende:

1. Das **Sonett.** Es ist Italiänischen Ursprungs und besonders von Petrarca ausgebildet. Es besteht aus vierzehn Versen, welche bei den Italiänern die bekannten elfsylbigen sind; man theilt sie gewöhnlich in vier Strophen, die beiden ersten zu je vier, die beiden letzten zu je drei Zeilen. In den beiden ersten Strophen sind nur zwei Reime, und zwar eingeschlossene; also abba, abba, oder allenfalls auch abba, baab; in den beiden letzten Strophen ist die Reimstellung freier; gewöhnlich ccc, ddd, oder cdcdcd, oder auch mit drei Reimen, z. B. cde, cde, oder ccd, eed. Das Ganze zerfällt also wesentlich in zwei Hauptglieder, und demnach muß auch der Inhalt sich so gestalten, daß die beiden ersten Strophen zu den beiden letzten ein bestimmtes Verhältniß haben, gleichsam wie Vorder- und Nachsatz, wie Bild und Gegenbild, wie Aeußeres und Inneres, wie Vergangenheit und Gegenwart, wie Ursache und Wirkung, wie Trauer und Hoffnung, Hebung und Senkung u. s. w. Die strenge Italiänische Form, woran sich auch Goethe hielt, ist gewiß am schönsten; im Deutschen braucht man auch den männlichen Reim, und im 17. Jahrh. hielt man sich an den Alexandriner; Bürger wählte den fünffüßigen Trochäus. Der Gebrauch von gekreuzten Reimen in den beiden ersten Strophen ist wohl nur aus Unkenntniß hervorgegangen. Vgl. Schlegel's Sonett über das Sonett S. 432. Andere Beispiele S. 142, 146, 148, 333, 430, 456, 459, 468, 474, 508, 510.

2. Die **Canzone;** ist besonders von Petrarca ausgebildet; ihr Inhalt ist meist elegisch. Die Anzahl der Strophen ist beliebig, gewöhnlich fünf bis sieben; zum Schlusse wird eine kleinere Strophe, oft nur von drei Zeilen, beigefügt, worin eine Anrede enthalten ist, gewöhnlich an das Lied selbst mit einem Auftrage. Im Uebrigen sind die Strophen einer und derselben Canzone unter sich streng gleich. Das Versmaß ist bei Petrarca die gewöhnliche elfsylbige Zeile, untermischt mit der siebensylbigen. Die Anzahl der Zeilen einer Strophe ist verschieden, so wie auch die Reimstellung; meistens jedoch eine lange Strophe von 11 bis 18 Zeilen, worin wenigstens der eine oder andere Reim dreimal vorkommt. Der Bau der Strophe ist ähnlich wie bei den Minnesängern, nach Stollen und Abgesang; sie besteht aus drei Abtheilungen; die beiden ersten, Füße (piedi) genannt, sind von gleicher Länge und durch die Reimstellung mit einander verschlungen; die dritte Abtheilung, Schweif (coda) genannt, schließt sich an die zweite durch ungetrennten Reim an, und beginnt dann ihre eigene Reimstellung; ihre Länge ist unabhängig von den beiden Füßen. Beispiel aus einer Canzone von Petrarca:

In einem Wäldchen schwankten hin und wieder
Geschlanken Lorbers heil'ge Zweig' in Blüten,
Der wie ein Baum aus Eden mich entzückte.
Aus seinem Schatten kamen süße Lieder,
Und so viel andre Luft sah ich ihn bieten,
Daß völlig er der Erde mich entrückte.
Und wie ich nach ihm blickte,
Sah ich des Himmels Bläue rings entschwunden,
Ein Blitz — und von der Wurzel bis zum Kranze
Sank die beglückte Pflanze
Zerschmettert hin. Drum kann ich nicht gesunden,
Weil solcher Schatten nimmer wird gefunden.

Nach sechs solcher Strophen schließt die ganze Canzone:

Canzone, kannst wohl sagen:
Die sechs Gesichte haben mit Verlangen
Nach süßem Tode meinen Herrn befangen.

3. Die **Sestine;** der Erfinder soll Daniel Arnaud sein, Troubadour aus Tarascon (12. Jahrh.); Petrarca nahm sie auf. Sie besteht aus sechs sechszeiligen Strophen und einer Halbstrophe zum Schluß

Digitized by Google

in dem bekannten elffylbigen (fünffüßig jambischen) Versmaß. Ihre Eigenheit besteht darin, daß die sechs Endwörter der ersten Strophe sich in jeder Strophe als Endwörter wiederholen, und zwar so, daß jedes Endwort in jeder Strophe eine andere Stellung erhält, was gewöhnlich dadurch erreicht wird, daß das Endwort der letzten Zeile einer Strophe zugleich das Endwort der ersten Zeile der folgenden Strophe bildet und dann regelmäßig fortgefahren wird, also: abcdef, fabcde, efabcd, defabc, cdefab, bcdefa. Die Schluß-Halbstrophe von drei Zeilen bringt noch einmal alle sechs Endwörter vor, in jeder Zeile zwei. Natürlich müssen die Endwörter bedeutsam sein und ein gewisses Verhältniß zu einander haben, z. B. Leben, Klippen, Nachen, Ende, Hafen, Segel, in einer Sestine bei Petrarca; die letzte Halbstrophe dazu heißt:

Du, Herr von meinem Ende, meinem Leben,
Bevor den Nachen ich zerschell' in Klippen,
Leite zum Hafen du mein müdes Segel!

§. 16. Fortsetzung.

4. **Madrigal;** aus dem Provenzalischen, so viel als Schäferlied; hatte ursprünglich eine strengere Form, zwischen 6 und 11 Zeilen, mit höchstens drei Reimen und mit einer Dreitheilung ähnlich den Strophen der Minnesänger. Man kann jetzt jedes kleinere, leichte lyrische Gedicht dazu rechnen, das sich, wie Eine Strophe, durch Vers- und Reimverschlingung zu einem einheitlichen Ganzen zusammenschließt; selbst ernsteren Inhalts, wie „Wanderers Nachtlied" S. 316. Verwandt damit sind die Skolien oder Trinksprüche (bei den Griechen), so wie überhaupt die Spruchgedichte von Einer Strophe.

5. **Triolett,** aus dem Französischen. Es besteht nach der strengeren Form aus acht Zeilen, von denen die erste sich als vierte wiederholt, und die beiden ersten als siebente und achte; z. B.

Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.
Es flieht der Freude Huldigungen,
Wer einmal sich nicht freuen mag;
Und wird ihm auch den ganzen Tag
„Freut euch des Lebens" vorgesungen:
Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.
Raßmann.

Man hat jedoch auch freiere Formen und zu mehr Versen; das Wesentliche ist, daß ein und derselbe Gedanke dreimal wiederkehrt, wovon das Ganze den Namen hat.

6. Das **Rondeau;** Französischen Ursprungs. Der strengen Form nach besteht es aus 13 Zeilen, worin nur zwei Reime vorkommen, der eine fünfmal, der andere achtmal. Nach der achten und nach der dreizehnten Zeile werden die Anfangsworte (Halbvers) der ersten Zeile als Refrain wiederholt.

7. Die **Glosse** (Erklärung); sie stammt aus dem Spanischen und bildet gleichsam Variationen über ein gegebenes Thema. Gewöhnlich besteht das Thema aus vier vierfüßig trochäischen Zeilen, und die Glosse dazu aus vier Decimenstrophen (s. S. 743), in denen jedesmal die letzte Zeile eine der vier Thema-Zeilen bildet; z. B.

Eines schickt sich nicht für Alle.
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.
Goethe.

Vielfach ist der Menschen Streben,
Anders fühlet jede Brust,
Doch die allgemeine Lust
Ist, nach eignem Sinne leben.
Dich erfreut es, frei zu schweben,
Du da zitterst vor dem Falle!
Suchet nur in keinem Falle
Euch einander zu bekehren;
Lasset jeden denn gewähren:
Eines schickt sich nicht für Alle.

Auf des Lebens breiter Bühne
Spielet sich so manche Rolle,
Gilt der Kluge, gilt der Tolle,
Gilt der Blöde, gilt der Kühne;
Daß es nur zum Zwecke diene
Und man in der Rolle bleibe!
Wer geboren ist vom Weibe,
Kugel ist er oder Kegel,
Immer gilt dieselbe Regel:
Sehe jeder, wie er's treibe!

Steckst du in der dichten Menge,
Schaffe selbst dir Luft und Licht,
Hoffe sie von andern nicht,
Keiner hilft dir im Gedränge!
Ziehst du dich noch mehr ins Enge,
Fürchte, daß dir gar nichts bleibe!
In dem rasenden Getreibe
Wahrt nur jeder seines Ortes
Und gedenkt des alten Wortes:
Sehe jeder, wo er bleibe.

Unbestand ist Erdenweise!
Untersinkt, was vormals oben,
Und was unten, wird gehoben,
Alles dreht sich nur im Kreise.
Schlüpfrig ist der Stand auf Eise,

Digitized by Google

Sichert keinen vor dem Falle.
Wie es komme, wie es falle,
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.
F. W. Riemer.

8. Die **Ghasele** (Ghazele), aus der Arabischen Literatur, durch Rückert und Platen eingeführt. Die beiden ersten Verse reimen, und dann immer einer um den andern, und zwar, worin das Eigenthümliche besteht, immer mit demselben Reime, der sich gewöhnlich über mehrere Worte erstreckt. Bei den Arabern hält sich die Ghasele gewöhnlich zwischen 7—14 Doppelversen (Beit genannt). Beispiele S. 472, 474, 481.

9. Das **Akrostichon**, wenn die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse einen Namen oder sonst ein bedeutendes Wort bilden. Solcher spielenden Formen gibt es noch mehrere; ja, man hat Zusammenstellungen von Versen gemacht, wo durch die verschiedene Länge der Zeilen beim Schreiben oder Drucken bestimmte Figuren herausgebracht werden, z. B. ein Kreuz, eine Urne.

Alle diese in den §§. 15 u. 16 genannten Dichtformen haben, mit Ausnahme des Sonetts, in der Deutschen Literatur im Ganzen nur untergeordnete Dichter beschäftigt, oder sind von den namhaften gleichsam nur zu Beispiel und Probe gemacht worden; daher vielfach Gezwungenheit und Mangel an jener Sinnigkeit oder Seelenfülle, welche solchen Formen zu Grunde liegen soll. Uebrigens sind alle diese Formen sehr geeignet zu Versübungen, insofern dieselben ja keine wirklichen Schöpfungen der Poesie bezwecken.

—

II. Ueber die poetische Sprache und Darstellung.

§. 17.

Die poetische Sprache und Darstellung unterliegt

1. den allgemeinen Gesetzen aller schönen sprachlichen Darstellung, wie sie in der Rhetorik unter Abschn. III. S. 723 ff.) erörtert sind; es gehört somit jener Abschnitt der Rhetorik zugleich an diese Stelle der Poetik und muß hier eingeschaltet werden. Sie hat aber

2. auch noch ihren besonderen Charakter, wodurch sie sich von der schönen Prosa unterscheidet, und zwar abgesehen von der eigenthümlichen Gebundenheit oder der Versbildung, worüber in dem vorigen Abschnitte gehandelt worden. Jener besondere Charakter ist in seiner Vollendung so entschieden, daß selbst einzelne Ausdrücke, ja bloße Wörter und Wortverbindungen, aus dem Zusammenhange herausgegriffen, sich sofort als poetisch oder als Bruchstücke eines Gedichtes erweisen, und somit der Dichter auch noch an seinen einzelnen zerrissenen Gliedern erkennbar ist (disjecti membra poëtae, sagt Horaz); z. B. die Homerischen Epitheta, wie „helmumflattert"; oder Verbindungen wie „zu Mitten der Nacht", oder ein „Trinke Muth des reinen Lebens". Und umgekehrt gibt es Wörter und Wortverbindungen, die ihren Prosaismus auf der Stirne tragen. Wem rieselt z. B. nicht alle Poesie vom Herzen, wenn er Wörter wie „Vermögensumstände" „Rechnungs-Ablage" u. s. w. hört oder eine Gedankentheilung mit „einerseits — andrerseits" machen soll. Diese Eigenthümlichkeit des poetischen Ausdruckes im Ganzen wie im Einzelnen nach seinem Wesen und Wirken zu erkennen und zu fühlen, ist nur durch Beispiele erreichbar, und muß also die nähere Aufgabe des gegenwärtigen Abschnittes an die poetische Lectüre verwiesen werden. Im allgemeinen jedoch lassen sich für die poetische Darstellung folgende zwei Grundsätze aufstellen:

1. Von den allgemeinen Eigenschaften eines guten Stiles sind es besonders die ästhetischen, welche bei einem Gedichte in ihrer reinsten Form und höchsten Vollendung erscheinen müssen. Also ein Wohlklang, der gleichsam melodisch ist und mit Musik wetteifert; eine Würde, die zum Idealen erhebt; eine Angemessenheit, die das Wort zum Gedanken, und beides zur Situation als nothwendig erscheinen läßt; eine Natürlichkeit, die nirgend eine Mühewaltung, ein Wählen und Wollen des Dichters offenbaret; eine Neuheit, die ohne aufzufallen überrascht und mit Anmuth sich als vertraut einführt; eine Kürze, die nicht mühet und stößt, sondern wie stilles Wasser Tiefe und Fülle ahnen läßt; eine Manchfaltigkeit, die nicht blendet, aber in ihrer Wirkung alle Sinne und Kräfte befriedigt; eine Einheit, die den Leser in sich aufnimmt und bis zu Ende gefangen hält; eine Lebendigkeit endlich, in der die Sprache verschwindet und die Gedanken und Vorstellungen gleichsam leibhaftig herantreten.

2. Von den ästhetischen Eigenschaften ist es nun wieder die Lebendigkeit, welche der poetischen Sprache ihr Gepräge gibt. Die Poesie hat es nicht mit dem Verstande, nicht mit Begriffen zu thun,

Digitized by Google

sondern mit Vorstellungen und Ideen, und sie will die Ideen nicht in ihrer Wahrheit beweisen, nicht zum eigentlichen Verständniß bringen, sondern will sie in Gestalt setzen und zur Anschauung erheben. Das Gedicht soll seiner Natur nach keiner ferneren Vermittelung mehr bedürfen, sondern wie ein Lebendiges, wie eine kleine Welt vor die Seele treten. Daher bewegt sich die poetische Sprache fortwährend im Concreten, Individuellen, sinnlich Wahrnehmbaren; Gestalt reihet sich an Gestalt, Bild an Bild, oft unmerklich, ja oft durch ein Verschweigen, durch sogenannte poetische Sprünge, wodurch die Phantasie zur Ergänzung und Gestaltenbildung gezwungen wird. Der Dichter empfindet z. B. einströmenden Freudengenuß; er sieht die Freude als Getränk, das Getränk als Wein, den Wein als Traube, die Traube an der Rebe, die Rebe am Hügel, den Hügel als den bestimmten Hügel, den er kennt, und wir folgen ihm, oder weilen mit ihm dort bei Formiä, hier am Rheine, und von seiner Freude sagt er uns vielleicht kein Wort. Und so sind es besonders die Tropen, aus denen der Teppich der poetischen Sprache gewebt wird, aus denen die Gruppen und Gestalten geschaffen werden, welche im Gedichte sich vor unseren Augen bewegen; denn malerisch und plastisch muß der Inhalt des Wortes sein, während seine Laute wie Musik um uns verhallen; Gestalt und Bewegung vor den Augen, Harmonieen um das Ohr, das ist die Weise, wie der Dichter den Geist zum Geiste führt. Man höre einmal die Worte: „Dem Geier gleich — Der auf schweren Morgenwolken — Mit sanftem Fittich ruhend — Nach Beute schaut — Schwebe mein Lied!" (S. 324) und schaue dann die schweren Wolken am Morgenhimmel, und sehe den Geier, wie er sich in sicherer Kraft auf seinem Fittich wiegt und ruhig herabschaut in die Tiefe, seiner Beute gewiß, die dem scharfen Blicke begegnen wird, und empfinde dann den Geist des Dichters, der sich so mit seinem Liede, das er in der Seele trägt, emporgehoben fühlt und in der Höhe umherschaut auf das Getriebe der Welt mit dem Lichtauge seines Genius — und man begreift, was Dichterworte sind, zugleich freilich, wie enge der poetische Ausdruck mit dem poetischen Gehalte verwachsen ist.

Unerläßlich also ist für die dichterische Sprache die Gestaltenschöpfung der Phantasie, so sehr, daß ja gerade die Phantasie als das eigentliche Dichtungsvermögen bezeichnet wird. Aber es braucht diese anschauliche Gestaltung nicht gerade immer an der bildlichen Bedeutung der einzelnen Worte zu haften, sondern auch ganz gestaltlose Wörter können in ihrer Gesammtheit einen unmittelbaren Blick ins Innere eröffnen. Das ist besonders im Lyrischen der Fall, und überall da, wo die Fülle und Wahrheit des Gefühles sich in den einfachsten Wortausdruck ergießt und gerade dadurch sich wie zum Anschauen abprägt. Ein einfaches „Gott, erbarme dich meiner", wie in den Psalmen, kann oft einen helleren Blick in die arme seufzende Seele und auf die Trauergestalt des reuig Bittenden gewähren, als eine Reihe von Bildern es vermocht hätte. Die Verse im Eingange der Iphigenie: „Als wenn ich sie zum ersten Mal beträte", und: „Doch immer bin ich wie im ersten fremd" (S. 348), enthalten so wenig Anschauliches in den einzelnen Wörtern, daß sie fast nur in Nebenwörtchen sich bewegen; aber welchen Blick geben sie in das Innere der Iphigenie, und wie wahr ist der Ausdruck für das zu Grunde liegende Gefühl! Gefühl also und Phantasie, diese beiden Quellen der Poesie, sind auch die Führerinnen und Fittiche der poetischen Sprache. Sie können beide gleichmäßig, oder auch nur eine von beiden den Arm des Dichters halten und seinen Griffel führen; niemals aber dürfen sich beide entfernen, wenn nicht die Sprache zur Prosa herabsinken soll. Das Gesetz des Gefühls ist Wahrheit, das der Phantasie das schöne Maß. Der Ausdruck des Gefühls überbietet sich nur durch Unwahrheit, die Sprache der Phantasie durch ein Haschen nach Bildern, durch ein schillerndes Gepränge. Die schönste poetische Malerei und Plastik besteht darin, daß 1. eine einheitliche Vorstellung geweckt werde; daher ein einzelnes Epitheton oft mehr wirkt, als eine ausgedehnte Schilderung; und daß 2. der Leser selbst zur plastischen Nachbildung angeregt werde. Vgl. hierüber die vortrefflichen Andeutungen von Lessing, S. 631.

Manches Einzelne läßt sich auf der gegebenen Grundlage für poetische Sprache und Darstellung zur Ansicht aufstellen; aber nur die Beispiele geben den Regeln Leben, und darum ist es die Lectüre, woran sich das Einzelne entfalten muß. Da läßt sich denn auch fühlbar machen, was z. B. alterthümliche und neue Wörter bei dem Dichter zu bedeuten haben, wie widerlich dagegen alle Fremdwörter und technische Ausdrücke sind, und wie armselig die Aushülfe mit mythologischen Namen und so manches andere.

Digitized by Google

III. Ueber die Dichtarten.

§. 18. Die drei Grundformen.

Außer dem Versbau und der poetischen Sprache beruhet die Form eines Gedichtes drittens in seiner besonderen poetischen Fassung, in seiner ganzen Anlage, seiner Anordnung und seiner inneren Stellung zum Dichter. Darauf gründet sich die Eintheilung der Poesie in die verschiedenen Dichtarten. Der dramatische Dichter folgt in der Fassung seines Gedichtes anderen Gesetzen, als der epische, und der epische wieder anderen, als der lyrische; die Ode nimmt einen anderen Weg, als die Elegie, und die Komödie gibt eine andere Entfaltung, als die Tragödie. In wie weit aber bei einer und derselben Dichtart ein und derselbe Stoff eine verschiedene Anlage und Anordnung empfangen kann, das hängt lediglich vom Dichter ab, und zwar 1. von seiner besonnenen Ueberlegung und der glücklichen Eingebung seines Genius; 2. von dem Reichthum und der Tiefe des Gehaltes, den er dem Stoffe zugleich mit der Form einzuprägen hat. Die Sage vom Arion z. B. (S. 440) als Ballade behandelt, also gleicher Stoff in gleicher Dichtart, wie verschieden kann sie nach Anlage und nach Gehalt sich bei verschiedenen Dichtern gestalten! Es läßt sich also diese Seite der poetischen Form nur an den einzelnen vorliegenden Gedichten erörtern und würdigen. Die Theorie kann nur im allgemeinen die verschiedenen Dichtarten vorführen, wie dieselben aus dem Wesen der Poesie hervorgehen oder unter den Händen der Dichter sich festgesetzt haben.

Gesetzt, eine große, bedeutungsvolle und ergreifende Begebenheit sei geschehen, so kann der Dichter, der davon Kunde empfängt oder Augenzeuge war, 1. die Begebenheit lediglich erzählen, d. h. sie als eine abgeschlossene, völlig vergangene durch die Lebendigkeit seiner Sprache vor der Phantasie seiner Zuhörer zur Anschauung bringen, ohne daß er die Wirkung auf seine eigene Person, seine innere Theilnahme und Ergriffenheit dabei zum Ausdruck kommen läßt: das ist **episch**; oder er kann 2. ganz davon absehen, die Begebenheit anderen mitzutheilen, und statt dessen lediglich seine eigene Ergriffenheit, die Bewegung seines Innern, seine Empfindungen und Gedanken ausdrücken, und zwar wieder nicht, um dieselben anderen beschreibend mitzutheilen, sondern sie so, wie sie in seiner Seele gegenwärtig aufsteigen, unmittelbar, gleichsam nur für sich, auszusprechen: das ist **lyrisch**; oder er kann 3. die Begebenheit künstlich zu unmittelbarer Anschauung bringen, sie durch Nachahmung in die Gegenwart versetzen, die bei der Handlung betheiligten Personen selbst auftreten, selbst reden und handeln, thun und leiden lassen: das ist **dramatisch**. Es gibt also drei Grundformen der Poesie:

1. die **epische**, oder die erzählende,
2. die **lyrische**, oder die persönlich erregte,
3. die **dramatische**, oder die gegenwärtig handelnde.

Der epische Dichter faßt den Stoff als einen fertigen, vollendeten, abgeschlossenen auf; hält ihn außer sich, stellt sich ihm gegenüber, selbst wenn es ein innerlicher Stoff wäre, und lehnt an den, auf diese Weise von ihm getrennten, Stoff seine Darstellung an, um ihn auch anderen mitzutheilen; entfaltet ihn vor den Augen der Phantasie, indem er die Gegenstände, Begebenheiten und Handlungen beschreibend und erzählend an einander reihet. Er ist also lediglich in dem Zustande der objectiven Beschauung, einzig auf das Object gekehrt mit der Klarheit seiner Phantasie, und seine Worte sind gleichsam nur die Worte der erzählenden, hinter ihm stehenden, dictirenden Muse (Genius), die nicht müde wird, auf seine Bitte noch immer mehr und immer genauer zu erzählen.

Der lyrische Dichter dagegen hat gleichsam im voraus noch gar keinen Stoff für seine Worte, sondern der Stoff wird zugleich mit dem Worte; denn wenn es auch etwas Aeußerliches, ein Gegenstand, eine Handlung ist, was ihn aufgeregt hat, und wenn er auch dieses Aeußerliche in dem Strome seiner Empfindung auf den Wellen zur Anschauung bringt, also zu erzählen und zu beschreiben scheint, so ist der äußerliche Stoff doch nicht das eigentliche Object seiner Darstellung, sondern das, was in ihm sich regt, seine Empfindung will sich aussprechen, drängt sich in Gedanken und Vorstellung und wird zum Worte; und so wird der äußerliche Stoff gleichsam neugeboren in dem Herzen des Dichters, empfängt seine Farbe von dessen Persönlichkeit, und das Gedicht tritt hervor als ein Abbild von der Seele des Sängers, unbekümmert um Hörer oder Leser; und die Muse steht nicht hinter oder neben dem Dichter, sondern sie ist in ihm; er ist voll von ihr, wie der Seher (vates), und er spricht aus, was sie aus seinem Herzen heraufschickt, nicht was sie ihm von außen erzählt, und er verstummt, wenn sie ihn verläßt, d. h. wenn seine Empfindung ihren Ruhepunkt gefunden oder ihren Kreislauf vollbracht hat.

Digitized by Google

Der dramatische Dichter endlich verbindet das epische und lyrische Element. Er hat den Stoff zuerst als einen fertigen, vollendeten außer sich liegen, will ihn aber nicht einem Zuhörer berichtend erzählen, sondern ihn noch einmal in der Gegenwart werden lassen, und so läßt er die Personen der Handlung als gegenwärtige reden und handeln, muß sie also in sich hereinziehen, ihnen sein eigenes Innere einräumen und in ihrem Sinne reden und empfinden; und sie reden nicht, um sich bloß auszusprechen (das wäre lyrisch), sondern um Handlung hervorzurufen und zu einem Ziele zu kommen, und so wird der epische Stoff, die äußere Handlung, vorgeführt, wie sie aus dem inneren Getriebe des Geistes gegenwärtig hervorwächst. Daher ein fortwährendes Vorwärtsdringen, ein Wollen und Verändern, im dramatischen Dialog, wie im Monolog.

Die epische Poesie ist die Poesie der Außenwelt; die lyrische die der Innenwelt; die dramatische verbindet die Außenwelt mit der Innenwelt, indem sie durch das Selbstreden der handelnden Personen vor Augen führt, wie die Handlung aus dem Geiste entspringt. Der epischen Poesie entspricht das Sein, der lyrischen das Werden, der dramatischen die Vermittlung zwischen Sein und Werden. Eben so entsprechen die drei Grundvermögen der Seele: Die epische Poesie ist erkennend (anschauend), die lyrische empfindend, die dramatische wollend; wo im Drama eine Person zu wollen aufhört, da ist sie nicht mehr dramatisch; wo sie bloß ihre Gefühle ausspricht, ohne Drang auf Handlung, da wird sie lyrisch. Der epischen Poesie entspricht die Malerei, der lyrischen die Musik, der dramatischen die zur Kunst gesteigerte Bewegung, also Pantomime und höherer Tanz. Höchste Aufgabe beim Epischen ist das Objective, Ruhige, Anschauliche; beim Lyrischen das Subjective, Bewegte, Warme; beim Dramatischen die Wechselbeziehung zwischen beiden, oder das gespannte Ringen und Streben des Lyrischen zum befriedigten Epischen, des Subjectiven zum Objectiven u. s. w.

§. 19. Verbindung der drei Grundformen. Didaktische Poesie.

Die genannten drei Grundformen der Poesie kommen nun aber in den wirklichen Gedichten nicht immer ganz rein vor, sondern finden sich oft bis zu kleinsten Theilen vielfältig gemischt; ist ja auch in dieser Hinsicht die ächte Poesie nur Eine. Um so schärfer aber muß man sie als eigentliche Elementarformen aus einander halten, um sofort zu empfinden, wie ein Gedicht hier oder dort aus der einen in die andere übergeht, wie z. B eine Erzählung stellenweise subjectiv lyrisch wird und anderswo in eine dramatische Situation sich zusammendrängt.

Es kann aber diese Verbindung und Mischung der drei Grundformen 1. eine fehlerhafte, unkünstlerische, aus Unberufenheit und Unwahrheit des Dichters hervorgegangene sein, wie das allen jenen überkommt, die ihr Gedicht als Machwerk behandeln müssen und es nicht von ihrem Genius empfangen; dies ist besonders in der Lyrik der Fall, wenn die Gedanken, statt unmittelbar hervorzuquellen, gleichsam als äußere Objecte, die irgendwo in der Luft schweben, herbeigesucht werden. — 2. Es kann die Verbindung und Mischung auch eine natürliche und eine künstlerisch gewollte sein. Nichts ist z. B. natürlicher, als daß der Dichter eine bedeutsame Handlung mit Enthusiasmus ergreift, erzählt, schildert, ja in die Gegenwart hereinzieht und sich mit den Personen identificirt, gerade wie jeder lebendige Erzähler zugleich mimisch wird und selbst die Stimmen seiner Personen nachahmt; nichts natürlicher also, als daß in Einem Gedichte das epische, lyrische und dramatische Element zusammenfließt, und wahrscheinlich ist das die erste und älteste Form der Poesie; ist es ja die natürlichste Form, worin ein Volk mit Begeisterung seine Helden preiset und die Hauptmomente seiner Schicksale festhält; es gründet sich darauf die neuere Kunstform der Ballade. Eine künstlerisch gewollte Verbindung der drei Grundformen zeigt sich in der Cantate. Eben so kann ein rein innerlicher Gedankenstoff, der als solcher der Lyrik angehört, in seiner Darstellung einen epischen Charakter annehmen; das ist besonders in der elegischen Poesie der Fall, die daher bei den Griechen auch den Uebergang von dem Epos zur Lyra bildete.

Auch ein großer Theil der sogenannten didaktischen oder belehrenden Poesie gehört hieher, insofern darin ein wahrhaft poetisches Element zu Grunde liegt und das Poetische nicht von dem bloß Didaktischen erdrückt wird. Denn das Didaktische als solches, d. h. als eigentliche Belehrung, gehört nicht der Poesie an, sondern kann allenfalls in poetischer Sprache, in Vers und Reim, seinen Ausdruck finden und auch hin und wieder mit poetischem Gehalte durchwürzt werden; wer will es wehren, selbst ein Kochbuch in Versen zu schreiben und genialen Witz und Ernst zur Würze zu geben? Aber eine besondere

Digitized by Google

Form der Poesie ist darum das Didaktische nicht. Goethe sagt hierüber: „Es ist nicht zulässig, daß man zu den drei Dichtarten der lyrischen, epischen und dramatischen noch die didaktische hinzufüge. Dieses begreift jederman, welcher bemerkt, daß jene drei ersten der Form nach unterschieden sind, und also die letztere, die von dem Inhalt ihren Namen hat, nicht in derselben Reihe stehen kann. Alle Poesie soll belehrend sein, aber unmerklich; sie soll den Menschen aufmerksam machen, wovon sich zu belehren werth wäre; er muß die Lehre selbst daraus ziehen wie aus dem Leben."

Es werden demnach die didaktischen Gedichte, insofern sie ächte Poesie enthalten, sich auch ganz oder theilweise zu der einen oder anderen der drei Grundformen neigen. So gehören die Fabel, die Parabel, die Allegorie entschieden zu der epischen Poesie; aber auch das Lehrgedicht im engeren Sinne, welches sich in reinem Gedankenstoffe bewegt, also im Grunde alles Didaktische, gehört insofern zur epischen Poesie, als die Wahrheiten und Lehren wie objective Thatsachen gefaßt, dargestellt und anderen mitgetheilt werden; der Dichter ist auch da nur ein Verkündiger, ein Rhapsode; je geistiger aber die Wahrheiten sind, desto mehr wird auch die subjective Erregtheit des Dichters das Motiv der Darstellung sein und die Darstellung selbst beherrschen, also das ganze Gedicht sich zum Lyrischen neigen.

Da nun so viele wahrhaft poetische Kunstwerke ihrem Inhalte nach einen didaktischen Zweck zu verfolgen scheinen, und da auch so manches lediglich Didaktische eine schätzenswerthe poetische Darstellung gefunden: so wird sich in praktischer Hinsicht, sowohl bei der Charakteristik eines Gedichtes, als namentlich in der Literaturgeschichte der Name „didaktische Poesie" als besondere Gattung immer geltend machen und, richtig verstanden, mit Nutzen angewandt werden.

In ähnlicher Weise, wie mit der didaktischen Poesie, verhält es sich mit der *satirischen*. Das schildernde Element darin ist episch; aber sie kann auch lyrisch, dramatisch und gemischt erscheinen; in dramatischer Form besonders als Komödie.

Und so wird sich nicht bloß beim Didaktischen, sondern in allen vorkommenden Fällen eine Gliederung in die Elemente vornehmen lassen, wenn man nur die wesentliche Verschiedenheit der drei Grundformen scharf vor Augen hält. Das jedesmalige ganze Gedicht rechnet man natürlich zu derjenigen Grundform, die seiner ganzen Anlage nach die vorwiegende ist; Pindar's Oden wird niemand zum Epischen rechnen, so viel Erzählung sie auch enthalten; das Erzählende ist darin nur aus der lyrischen Begeisterung hervorgegangen; und Klopstock's Messias wird niemand zum Lyrischen rechnen, so viel des Lyrischen auch hindurch wogt; das Lyrische ist nur begleitend und durch die hohe Theilnahme des Dichters hervorgerufen.

Im Uebrigen hat man jedes Gedicht nach seinem eigenthümlichen Leben zu fassen; besitzt es Leben und poetische Wahrheit, so sind seine Theile auch in einem organischen Verbande, und dann ist es ächt und steht über aller schulgerechten Theorie. Zwischen dem rein Lyrischen und dem rein Epischen sind so viele Mittelstufen und Mischungen, daß eine Namenumgränzung fast eben so viel sein würde, als wenn man die verschiedenen Naturen und Charaktere der Menschen in schulgerechte Gruppen bringen wollte. Mit solcher Namen- und Regel-Poetik haben sich besonders die Deutschen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts abgemüdet, zunächst auf Grundlage der griechischen und römischen Dichterwerke, und zuletzt mußte man doch das Nibelungenlied, trotz seiner Verstöße gegen Anrufung der Muse und Einheit der Zeit, auch gelten lassen, und Dante's gewaltiges Dichterwerk, die göttliche *Komödie*, scheint schon durch den Namen, den der Dichter selber ihm gegeben, gegen alle Schulregeln Protest einzulegen. Und so steht es mit allen ächten Kunstwerken; sie tragen ihr Recht in sich selber.

§. 20. *Die epische Poesie.*

Die *epische* Poesie (von ἔπος, Sage) ist die Poesie der Erzählung. Das Wesen derselben ist in §. 18 erörtert worden. Die Verschiedenheit der epischen Gedichte gründet sich 1. auf den *Stoff*, und zwar a. auf die *Beschaffenheit*, b. auf die *Ausdehnung* desselben; 2. auf die *Darstellung*.

1. Beschaffenheit des Stoffes. Das Wesen des Epischen liegt in der Objectivität der Auffassung und Darstellung; alles, was als eigentliches Object einer sprachlichen Mittheilung gefaßt werden, was erzählt, gesagt (dicere, εἰπεῖν) werden kann, gehört auch in das Gebiet des epischen Stoffes. Man kann also unterscheiden 1. *Erzählung*, 2. *Beschreibung*, 3. *Belehrung*, oder Handlungen, Gegenstände, und theoretische oder praktische Wahrheiten. Von diesen dreien ist die erzählende Poesie die natürlichste und ausgebreitetste; auch das Beschreiben

Digitized by Google

und Belehren nennt man in der Volkssprache ein Erzählen. Die Beschreibung wird entweder 1. nur als Theil der eigentlichen Erzählung vorkommen, oder 2. selbst die Form der Erzählung annehmen, oder 3. mit Gemüthserregung verbunden sein und sich somit ins lyrische Gebiet hinüberbewegen. Jedoch kann auch ein ganzes, selbst größeres Gedicht sich vorzugsweise an Schilderung halten, wie Haller's Alpen. Ueber den Unterschied der epischen Beschreibung von der malerischen Darstellung vgl. S. 631. Ueber das Didaktische vgl. §. 19 S. 748. Wenn die Wahrheiten und Lehren objectiv berichtet, gleichsam als Thatsachen anderen mitgetheilt werden, so ist die Darstellung episch; sie fällt vielfach mit der beschreibenden Poesie zusammen; je mehr die Persönlichkeit des Dichters und sein Gemüthseifer sich offenbart, desto mehr tritt das Lehrgedicht in das Gebiet des Lyrischen. Bei den Alten herrschte die epische Ruhe und das Thatsächliche vor; die Poesie des Hesiod und der Jonischen Philosophen war episch. Die Neueren neigen sich mehr zum Lyrischen, wie bei allem Epischen. — Der Stoff der Beschreibung vertheilt sich hauptsächlich 1. auf die Natur, 2. auf die Kunst, 3. auf das Menschenleben. — Der Stoff der Belehrung ist 1. theoretisch, z. B. die Naturphilosophie der Jonier; 2. praktisch, z. B. der Landbau von Virgil; die meisten didaktischen Gedichte des Mittelalters. — Ueber die Verschiedenartigkeit des Stoffes der Erzählung, den religiösen, heroischen, idyllischen, märchenhaften, komischen u. s. w. vgl. §. 2 S. 733.

2. Ausdehnung des Stoffes. In dieser Hinsicht kann 1. nur eine einzelne Handlung, Begebenheit, Gegenstand oder Idee zur Darstellung kommen und für sich als kleines Ganzes abgeschlossen werden; oder 2. eine Reihe von Begebenheiten und Gegenständen als zusammengehörig verbunden und zu einem umfassenden Ganzen vereinigt werden. Für die erste Art von Gedichten hat man verschiedene Einzelnamen; für die zweite braucht man im Ganzen den Namen Epos, und spricht also von einem erzählenden, beschreibenden und didaktischen Epos; von einem religiösen, heroischen, idyllischen, komischen Epos, ja von einem Thier-Epos, was denn alles auch wieder bei einem kleineren Gedichte in Anwendung kommt. Die Gränze ist natürlich schwankend; denn nicht nur vom Stoffe, sondern noch mehr vom Dichter hängt es ab, ob die Märe auf Eine Seite, auf zehn, fünfzig oder mehrere hundert sich ausdehnt. Im Ganzen jedoch macht sich der Charakter der großen Epos-Entfaltung bald bemerkbar.

3. Die Darstellung. Der reine Charakter der epischen Darstellung ist die Objectivität, wie der der lyrischen die Subjectivität. Der Dichter steht gleichsam hinter dem Vorhange und läßt durch sein Wort die Begebenheiten und Gedanken vor der Phantasie des Hörers vorüberziehen; ob Fröhliches oder Trauriges, Großes oder Kleines, wenig oder viel, ihm als epischem Dichter gilt das gleich; er bleibt aus der Sache und berichtet nur seine Mären, seine ἔπη. Läßt ein Dichter in der Auffassung oder Darstellung des Stoffes zugleich seine Subjectivität mit einfließen, so weicht er in demselben Grade vom rein Epischen ab, kann aber darum doch in seiner Art vortrefflich bleiben. Bei größeren epischen Gedichten verschwindet diese lyrische Seite der Darstellung unter der Masse des epischen Stoffes und unter dem Uebergewicht der epischen Auffassung des Ganzen, und hat keiner besonderen Dichtart ihren Namen gegeben; bei kleineren begründet sie die Ballade oder das epische Lied. Wie das lyrische Element, so kann auch das dramatische in die Erzählung hereintreten, und sie so sehr verschlingen, daß die handelnden Personen ohne weiteres redend eingeführt werden. Auch das ist besonders in der Ballade der Fall.

Außer dem Unterschiede von rein epischer und gemischter Darstellung bringt natürlich auch die allgemeine Eigenschaft der Angemessenheit eine Verschiedenartigkeit hervor, und die Namen „heroisch, idyllisch, komisch" u. s. w. beziehen sich somit nicht bloß auf den Stoff, sondern auch auf die Darstellung.

Eine besondere Art der Darstellung ist noch die allegorische, worin die vorgeführten Gegenstände zugleich eine bildliche Bedeutung haben. Auch das Satirische liegt oft mehr an der Darstellung, als am Stoffe, namentlich wo es sich im Komischen und Ironischen bewegt.

Aus Entartung aber und poetischer Ohnmacht, ursprünglich aus prosaischer Auflösung von epischen Dichterwerken, sind die Mitteldinge zwischen Prosa und Poesie, die Romane und Novellen hervorgegangen, die denn auch, bei aller Vortrefflichkeit einzelner Werke, im Ganzen nur Verderben gestiftet haben, ästhetisches so wie sittliches. Sie nehmen alle Freiheit der Poesie in Anspruch, ohne sich deren Anforderungen in Form und Gehalt zu unterwerfen; und so sind sie einer Republik zu vergleichen, worin die schöne Ge-

Digitized by Google

setzlichkeit und der hohe Sinn fehlt. Die Prosa will ihrer Natur nach Wahrheit oder einfaches Beispiel der Wahrheit; das freie Reich der Dichtung sollte unter der Hand des Künstlers, der aus der Menge heraustritt, sich immer selber binden durch die Gebundenheit der schönen poetischen Form, und den Leser sofort ins Reich des Idealen versetzen; dann wird es auch die Geister nicht ungebunden machen. Was wandte Schiller auf, um eine einzige Ballade zu vollenden! Ein Romanschreiber aber liefert Band auf Band, und kann schon darum nicht viel wissen von wahrhaft künstlerischer Anstrengung und künstlerischer Gewissenhaftigkeit, und gewiß noch weniger von wahrer Achtung gegen seine Leser. Nichts entspricht so sehr der Romanlectüre, als die eigentliche Langeweile, und wer sich deren nicht schämt, hat viel Mangel an selbstthätiger Geisteskraft. Daß übrigens mächtige Dichtergeister auch in der Form von Roman und Novelle ihre Größe zu zeigen gewußt haben, versteht sich von selbst, namentlich wenn sie dieselbe benutzten, um den Kreis ihrer eigenen Zustände, Lebenserfahrungen und Ansichten darin niederzulegen. Novelle unterscheidet sich von Roman durch die geringere Ausdehnung und durch ein engeres Anschließen ans wirkliche Leben.

§. 21. Die einzelnen epischen Dichtarten.

Die einzelnen epischen Dichtarten nun, wie sie in neuerer Zeit unter besonderen Namen erschienen, sind hauptsächlich folgende:

A. Die erzählende oder die epische Poesie im engeren Sinne.

1. Das Epos, d. i. die Darstellung einer Reihe von Begebenheiten, die sich zu einem einheitlichen Ganzen verbinden. Die Einheit bezieht sich 1. auf die Haupthandlung, und das ist die wesentlichste Einheit; 2. auf die Hauptpersonen; diese liegt in der vorigen eingeschlossen; 3. auf die Zeit; daß die Handlung von da, wo der Dichter beginnt, einen ununterbrochenen Fortgang habe, und nicht zu viele handlungslose Zeitfristen übersprungen werden müssen; 4. auf den Ort, daß ein Hauptschauplatz für das Ganze festgehalten werde. Die beiden letzten Rücksichten finden sich besonders im Antiken, und haben a. die Kunstregel begründet: gleich in die Mitte der Handlung zu versetzen (mediam in rem rapere), und b. diejenige Form von Episoden, worin das durch Ort und Zeit Getrennte an geeigneter Stelle durch redende Personen erzählt wird. Episode nennt man nämlich jede Nebenbegebenheit (in Wort und That), die außerhalb des Fortganges der Haupthandlung liegt. Die Motive im Einzelnen sind (nach Goethe): 1. vorwärtsschreitende, wodurch die Handlung gefördert wird; 2. rückwärtsschreitende, wodurch die Handlung von ihrem Ziele entfernt wird; 3. retardirende oder hemmende, welche den Gang aufhalten oder den Weg verlängern; 4. zurückgreifende, wodurch dasjenige, was vor der Epoche des Gedichtes geschehen ist, hereingehoben wird; 5. vorgreifende, die dasjenige, was nach der Epoche des Gedichtes geschehen wird, anticipiren. — Die Welten, welche zur Anschauung gebracht werden, sind (nach Goethe): 1. die physische: Natur- und Lebensverhältnisse; 2. die sittliche: Charaktere und Leidenschaften; 3. die Welt der Phantasieen, Ahnungen, Erscheinungen, Zufälle, Schicksale, kurz, die Geisterwelt und das göttliche Walten. Wenn man aber von einem eigentlichen Kampfe der menschlichen Freiheit gegen das Schicksal spricht, so kann das nur von einem unbewußten Ringen gegen das Nothwendige und Unvermeidliche verstanden werden. Die Personen handeln und müssen handeln als Naturen und Charaktere; über ihnen allen waltet die ewige Weltordnung und die göttliche Hand; so ist das Leben, und so ist das wahre Epos; der Mensch denkt, Gott lenkt; der Mensch gestaltet, Gott waltet, und was Gott will, das geschieht (Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή).

Die große Ausdehnung der Handlung bringt es mit sich, daß der Dichter wohl seinen Gesang ankündigt, einen kurzen Hinblick auf das Ganze eröffnet, und für so verschlungene, selbst in unsichtbares Walten eindringende Wege einen höheren Beistand anruft; daher die Kunstregel, daß das Epos eröffnet werde 1. mit einer kurzen Inhaltsangabe, 2. mit einer Anrufung der Muse. Wesentlich ist dergleichen natürlich nicht, aber doch bedeutsam.

Als Versmaß ist am geeignetsten ein ruhig und doch manchfaltig fortschreitendes; daher bei den Alten der Hexameter; im Mittelalter die Nibelungenstrophe oder die fortlaufenden Reimpaare; bei den Italiänern Terzinen und Ottaven.

Als verschiedene Arten des Epos nennt man:

1. Das heroische Epos, oder das eigentliche Heldengedicht, wo die Haupthandlung von Bedeutung für viele, für ein ganzes Volk oder für die ganze Menschheit ist, sei es in weltlicher oder religiöser

Digitized by Google

Hinsicht. Hieher gehören besonders die eigentlichen National-Epopöen der Völker, und hier hat das Eingreifen der Geisterwelt, der wohlwollenden wie der feindseligen, seinen tiefsten und fühlbarsten Sinn. Das Große besteht gerade in dem unabänderlichen Gange der ewigen und gerechten Weltordnung über allem Ringen und Treiben, allen Freuden und Klagen allen Kräften und Werken der Menschheit.

2. Das romantische Epos; bewegt sich in dem Ritterleben des Mittelalters und hält das Interesse mehr an den einzelnen Personen, als der großen Begebenheit.

3. Legenden-Epos; nimmt den Stoff aus dem Leben der Heiligen und den religiösen Ueberlieferungen.

4. Bürgerliches Epos; aus den bürgerlichen, modernen Lebensverhältnissen.

5. Idyllisches Epos; schildert das einfache ländliche Naturleben.

6. Komisches Epos; gewöhnlich zugleich satirisch. Besondere Formen des Komischen sind 1. die Parodie, d. i. ernste Form bei kleinlichem Gehalt; 2. Travestie, d. i. komische Form bei ernstem Gehalt. Beide schließen sich gern an vorhandene ernste Dichterwerke an, wovon dann entweder der Stoff oder die Form beibehalten wird.

7. Das Thier-Epos. Auf diesen im Grunde eben so unwürdigen, als unwahren Namen ist man gekommen, weil sich auf Grund der kleinen Fabel auch eine ausgedehnte Thierbegebenheit ausspinnen läßt, und weil man die Masse der kleinen Fabeln gleichsam als einen Sagenkreis über die Thierwelt auffaßte. Das Kind läßt sich gern vom Füchschen erzählen, und darin liegt die Quelle des Thiermärchens, das daher immerhin zu unterscheiden ist von der strengen Aesopischen Fabel als bloß belehrendem Bilde. Im Uebrigen liegt dem sogenannten Thier-Epos immer ein komisches, allegorisches und satirisches Element zu Grunde, und noch kein Volk in der Welt hat sich wohl ein episches Interesse für die Thierwelt als solche gebildet. Sind es ja auch nicht bestimmte Thiere, sondern nur ihre Gattungsnamen.

II. Kleinere epische Gedichte:

1. Die Erzählung; allgemeiner Name für jede epische Darstellung einer Einzelbegebenheit. Strophenbau, wenn es nicht die größeren epischen Strophen sind, zieht die Darstellung leicht ins Lyrische hinüber.

2. Ballade (eigentlich Tanzlied, von ballare, tanzen). In ihr verbindet sich der epische Stoff mit dem lyrischen und dramatischen Elemente. Dem Dichter steht die Begebenheit als eine ergreifende gegenüber, und so läßt er sie nur in ihren Grundzügen, in ihrem bedeutendsten Verlaufe, oder nur von ihrer ergreifendsten Seite in die Anschauung treten. Er braucht dabei gar nicht seine eigene Theilnahme auszusprechen; es liegt dieselbe in der ganzen Art und Weise der Auffassung; ja, es kann schon Ballade sein, wenn er bloß die Hauptperson der Begebenheit dramatisch oder lyrisch sich selber aussprechen läßt und dadurch vor der Phantasie des Lesers ein episch-objectives Gebilde gestaltet; so z. B. das Lied der Mignon (S. 318), welches eben durch die darin angedeuteten, wenn gleich dunkeln Lebensschicksale der bestimmten Person zu einer Ballade wird. Daher sind auch die meisten sogenannten Volkslieder mehr Balladen, als eigentliche Lieder, und die Ballade selbst ist ursprünglich aus Volksgesang hervorgegangen. Die schönsten Deutschen Balladen sind von Goethe, Uhland, Schiller und Bürger. Meist hat man versifizirte Sagen.

3. Romanze; eine romantische Erzählung; ursprünglich jede in romanischer Sprache verfaßte Erzählung; gewöhnlich erscheint auch sie mit lyrischer Färbung als Ballade. Daher ein immerwährendes Schwanken zwischen diesen beiden Namen.

4. Legende; Erzählung aus dem Leben eines Heiligen oder überhaupt aus der religiösen Ueberlieferung; gewöhnlich etwas Wunderbares. Auch sie kann in lyrischer Darstellung erscheinen und sogar zu einem eigentlichen Kirchenliede werden. Unglaube und Frivolität suchten im vorigen Jahrhundert sie ins Gebiet des Lächerlichen zu ziehen; eine gewisse naive, volksthümliche Laune kann ihr unter Umständen wohl anstehen; aber das kann auch die frömmste Gläubigkeit ertragen.

5. Idylle; epische Darstellung aus dem einfachen Natur- und Landleben. Sie bedarf wenig Entfaltung, gibt oft nur eine Scene, ein Bildchen (daher der Name εἰδύλλιον) oder ein bloßes Gespräch, wo sie dann ins Dramatische übergeht.

6. Schwank, eine komische Erzählung.

7. Fabel, kleine didaktische Erzählung, meist aus der Thierwelt entnommen.

8. Parabel, jede didaktische Erzählung aus dem Menschenleben, die eine allgemeine Wahrheit als einen einzelnen Fall darstellt; sie ist also eigentlich nur Beispiel und Gleichniß und erscheint daher meist in prosaischer Form.

9. Allegorie, eine bildliche Erzählung oder Beschreibung, als ausgeführte Metapher, die sich im Hauptbegriff vereinigt.

10. Märchen. Ursprünglich jede Erzählung, dann besonders die sagenhaften und

Digitized by Google

erdichteten, zuletzt bloß die wunderbaren, aus dem Gebiete der natürlichen Wahrheit heraustretenden. Ihr wahres Leben haben sie in der mündlichen Erzählung des Volkes; die neugemachten ersticken sich gewöhnlich in der Allegorie.

B. Die beschreibende Poesie. Ueber ihr Wesen und ihr Verhältniß zur erzählenden Darstellung ist in dem vorigen Paragraphen gesprochen worden. Man hat kleinere beschreibende Gedichte, und auch größere mit Episoden und umfassender Entfaltung; daher der Name: „Beschreibendes Epos." Immer aber macht sich Form oder Stoff der Erzählung geltend, oder lyrische Gemüthserhebung. Gern verbindet sich mit der Beschreibung das Didaktische, Satirische und Allegorische. Das großartigste Gedicht, welches vorzugsweise in Beschreibung unter der Form der Erzählung verweilt, ist Dante's göttliche Komödie, die aber fast alle Elemente der Poesie in sich vereinigt und, wenn auch ihrer Hauptanlage nach episch, doch ganz einzig dasteht in der Form wie im Gehalte.

C. Die didaktische Poesie. Ueber die epische Seite der didaktischen Poesie ist in den vorigen Paragraphen gesprochen worden. Didaktisches Epos nennt man die umfassende Darstellung einer Reihe von Wahrheiten und Lehren, die sich zu einem Ganzen vereinigen, z. B. die Regeln über den Landbau. In kleineren didaktischen Gedichten schwimmt das Epische und Lyrische völlig in einander, und bleibt auch manchmal nur ein Verschen oder Reimchen übrig. Vgl. §. 24. — Von der beschreibenden und didaktischen Poesie kann man noch als besondere Art ablösen:

D. Die Satire, worin die Thorheiten und Verkehrtheiten der Welt entweder mit Ernst gezüchtigt, oder zur lächerlichen Schau gestellt werden. Persönliche Gereiztheit bringt lyrische Bewegung hinein, wie in der alten Jamben-Poesie. Das vorwiegend Didaktische und Satirische bildet gewöhnlich die Ausläufe einer verwelkten Blütezeit.

§. 22. Die lyrische Poesie.

Die lyrische Poesie (von dem Griechischen Saiteninstrumente „Lyra" so genannt) ist die Poesie der Empfindung. Sie ist die Wurzel und die Spitze aller Poesie; denn ohne Empfindung gibt es keine Anschauung und Darstellung des Schönen, und selbst die Seligen droben feiern in Gesängen. Die natürlichste Aeußerung von Empfindung ist der Laut selbst, also beim Menschen gleichsam Gesang ohne Text, und somit denn überhaupt Musik die eigentliche Kunst für die Empfindung. Musik und Melodie ist auch die wesentliche Begleiterin aller ächten Lyrik; daß man sie so sehr getrennt hat, ist zum ästhetischen und sittlichen Verderb der Lyrik gewesen. Beim Dichter müssen aber die Empfindungen zu Worten, also zu ausdrucksfähigen Vorstellungen und Gedanken werden. Dieses geschieht 1. durch die Vorstellungen (Gegenstände, Handlungen oder bloße Gedanken), durch welche das Gefühl erregt worden ist, z. B. beim Anblick einer Frühlingslandschaft; das scheinbar Epische (Erzählende und Beschreibende) bleibt dabei ächt lyrisch, weil es nur nach Drang und Maßgabe des erregten Gefühles ausgesprochen wird; — 2) umgekehrt durch die Vorstellungen (Gedanken, Erinnerungen, Reflexionen, Hoffnungen, Befürchtungen, Begehrungen), welche durch das Gefühl erregt werden; z. B. beim Verluste eines Freundes die Erinnerungen an die Vergangenheit und die Gedanken an die Zukunft; — 3. durch ein Reflectiren über die Empfindung, also durch Ergreifung, Betrachtung und Beschreibung seines inneren Zustandes; z. B. „Ich bin herausgegangen, anzubeten — und ich weine?" Im wirklichen Gedichte können natürlich alle diese drei Formen des lyrischen Gedankenstoffes gemischt sein, und die beiden ersten sind es gewöhnlich; jedoch kann auch jede sich allein geltend machen, und z. B., nach der ersten Art, ein ächt lyrisches Gedicht sich lediglich am Object halten, wie „Meeresstille" von Goethe, S. 315. Will man diese drei Elemente der Lyrik benennen, so kann man das erste das objective heißen; es ist bei den Alten vorwiegend; das zweite das subjective, und das dritte, wo das Subject wieder zum Objecte gemacht wird, das reflectirende; die beiden letzteren sind bei den Neueren vorherrschend. Eine eigentliche Eintheilung der lyrischen Gedichte jedoch läßt sich nicht darauf begründen, weil sie zu sehr in einander laufen.

Am wichtigsten für das Verständniß eines lyrischen Gedichtes ist dasjenige, was wir den lyrischen Standpunkt nennen wollen; es ist die Gesammtheit alles dessen, was bei dem Dichter die lyrische Stimmung erregt und ihr die besondere Richtung gibt. Es ist derselbe theils ein äußerlicher, objectiver, insofern eine bestimmte äußere Veranlassung zu Grunde liegt, theils ein innerlicher, subjectiver, insofern eine besondere Gemüthsverfassung oder Gedankenreflexion die erhöhete lyrische Stimmung hervorrief und leitet. Hat man den lyrischen Standpunkt eines Gedichtes ge-

Digitized by Google

funden, so hat man sich gleichsam mit dem Dichter identificirt, lebt ganz in seiner Seele und seiner Umgebung, in dem Augenblicke, wo sein Gedicht beginnt.

Die Eintheilung der lyrischen Gedichte gründet sich I. auf den Grad der Gemüthserregtheit, II. auf den Stoff, III. auf die besondere Form.

I. Der Grad und die Stärke der Gemüthserregtheit betrifft eigentlich das Wesen der Lyrik. Die Grade sind zwar im Einzelnen so verschieden, daß sie als solche keine Eintheilung begründen könnten; aber in ihren Wirkungen lassen sich drei Hauptstufen unterscheiden:

1. Das Gefühl ist gleichsam stärker, als der Dichter; der Dichter wird von dem Gefühle emporgehoben, hinweggetragen, von Gedanken zu Gedanken, von Anschauung zu Anschauung; das ist der sogenannte Odenschwung; und man sieht, was dabei die sogenannten lyrischen Sprünge zu bedeuten haben. Für den prosaischen Leser sind es allerdings Sprünge, aber der Dichter bleibt im zusammenhangenden Schwunge; die Macht der Empfindung trägt ihn, und die Einheit des Gemüthes hält ihn. Und hier, wie bei aller Lyrik, besteht die Unmittelbarkeit des Gefühlsausdruckes nicht in einer Passivität des Dichters, als ob die Worte ganz von selbst kommen müßten; dann würde die schönste Ode eben so schnell fertig sein, als der Dichter schreiben könnte; sondern darin zeigt sich der wahre Dichter, daß er seine Empfindungen und den Gang derselben, ohne sie zu hemmen, in sich festhalten kann, bis der sprachliche Ausdruck ganz vollgültig und entsprechend geworden.

2. Das Gefühl ist mit dem Dichter im Gleichgewicht; sie tragen und halten sich gegenseitig, und eines spinnt sich im andern ein und genießt sich und wohnt mit einander, und am Ende des Gedichtes kehrt man gleichsam in den Anfang wieder zurück, und fängt das Lied von vorne an. Das ist die Empfindungsstufe des Liedes. Während die Ode gleichsam ein hervorbrechender Strom ist und am Ende zu einer Art Katastrophe führt, d. h. zu einem höchsten Höhepunkte gelangt, oder sich zur Ruhe herabsenkt, ist das Lied nur ein Tropfen aus dem Quell, ein Spiegelbild der momentanen oder auch bleibenden Stimmung des Dichters.

3. Das Gefühl ist schwächer als die Persönlichkeit des Dichters; er steht über ihm und kann es beherrschen; aber er gibt sich ihm hin, und läßt sich von ihm führen (nicht: tragen) und sich in seinem Lichte die Gegenstände zeigen, und in seiner Weise die Gedanken erwecken. Das ist der Zustand der Reflexionsfähigkeit; es ist die Empfindungsstufe der Elegie. Man tritt z. B. einen Spaziergang an, empfindet eine eigenthümlich erhöhte Stimmung im Innern, gibt ihr nach und betrachtet in ihrer Färbung die Dinge und wird so von Gedanken zu Gedanken, von Beziehung zu Beziehung geleitet; das ist elegisch; es ist der Uebergangspunkt aus dem Lyrischen zum Epischen. Die geringere Stufe der lyrischen Erregtheit wird ersetzt durch epische Anschaulichkeit und Bedeutsamkeit der Ideen, daher die Elegie sich zu Beschreibung und Didaktischem neigt.

Ode, Lied und Elegie sind also die drei Grundformen der Lyrik, hergeleitet aus dem Wesen der lyrischen Empfindung. Bei allen dreien gibt es natürlich verschiedene Grade, so sehr, daß selbst die Ode stellenweise elegisch werden kann, z. B. die Stelle vom Frühlingswürmchen in Klopstock's Frühlingsfeier (S. 240), und eben so die Elegie sich odenartig erheben, oder auch bis zur didaktischen und erzählenden Darstellung herabstimmen kann.

II. In Bezug auf den Stoff, dem natürlich auch Gehalt und Form angemessen sein muß, theilt man die Lyrik gewöhnlich in geistliche oder religiöse und in weltliche (vgl. §. 2 S. 733). Eine besondere Art der geistlichen Lyrik ist die kirchliche, die nicht so sehr ein subjectives Gefühl des Einzelnen ausspricht, als die religiöse Erhebung in dem allgemeinen positiven Glauben, wie er alle Gläubigen beseelen soll. Außerdem gibt es so viele Einzelnamen von lyrischen Gedichten, als es Arten von Stoffen und Motiven geben mag: Frühlingslieder, Kriegslieder, Trinklieder, Jägerlieder, Kinderlieder, Vaterlandslieder, Wanderlieder, gesellige, politische u. s. w.

III. In Bezug auf die besondere Form hat jede Zeit und jedes Volk auch eigenthümliche lyrische Dichtarten. Bei den Minnesängern unterschied man namentlich Lied, Leich und Spruch (vgl. S. 88). Eine Reihe besonderer Gedichtsformen ist oben §. 15 aufgezählt: Sonett, Canzone, Sestine, Madrigal, Triolett, Rondeau u. s. w.

§. 23. Die einzelnen lyrischen Dichtarten.

In dem einen oder andern der genannten drei Eintheilungsgründe beruht die Charakteristik der verschiedenen Gedichtarten, die man in der Lyrik aufzuzählen pflegt. Die bekanntesten davon sind:

Digitized by Google

1. Die Ode, als Ausdruck der höchsten Empfindung, wie sie oben näher erklärt worden. Die vorzüglichsten in der neueren Deutschen Literatur sind die von Klopstock. Zu höchster Empfindung gebührt sich auch höchster Gehalt und Stoff.

2. Die Hymnen, nach der neueren Auffassung so viel als religiöse, heilige Ode, auf Gott und göttliche Dinge, jedoch auch wohl ausgedehnt auf Preisgesänge einzelner hoher Personen, die gleichsam wie die Heroen das Göttliche an sich offenbaren. Die sogenannten Homerischen Hymnen waren epischen Charakters. Pindar erhob sie zur hohen Lyrik. Im kirchlich-religiösen Gesange unterscheidet man: a. Psalmen; dahin zunächst die bekannten Davidischen, die höchsten Spitzen und reinsten Musterbilder aller Lyrik. b. Cantica; die übrigen Gesänge der h. Schrift, z. B. das Lied Moses; das hohe Lied heißt canticum canticorum. c. Hymnen (hier der Hymnus, nicht die Hymne); die älteren christlichen Gesänge, besonders die von der Kirche in den Ritus aufgenommenen. d. Lieder (cantiones); zunächst die fürs Volk bestimmten, im Mittelalter Leisen genannt. Außerdem noch im Ritus die Sequenzen, Responsorien, Antiphonen.

3. Die lyrische Rhapsodie, eine Unterart der Ode; sie hat etwas Abgerissenes an sich, gleichsam wie ein affectvoller Monolog; daher ein freies, ungleiches Versmaß. Man kann die Reihe der Gedichte von Goethe, S. 323 bis 330, dazu rechnen.

4. Dithyrambe, bei den Griechen ein stürmischer Gesang auf Bakchus in freiester Form. Man fand den Namen und suchte nun dazu auch bakchantische Gefühlsergüsse zu machen; das hat denn auch meist etwas Gemachtes gegeben. Eine stürmisch ausströmende Begeisterung mag man immerhin dithyrambisch nennen.

5. Das Lied, als Ausdruck der mittleren Empfindungsstufe, wie oben näher erklärt worden. Das empor- und hinwegtragende Gefühl der Ode und ihrer Nebenarten verlangt auch einen hohen lyrischen Standpunkt; für das Lied aber kann alles, was Natur und Leben bietet, lyrischer Standpunkt werden; in einem ächt lyrischen Dichtergemüthe liegen die Lieder wie Tropfen im Quell. Daher die Unzahl von Liedern und Liederarten in der Literatur, freilich auch die Unzahl von bloßen Reimversen. Die Aechtheit ist oft schwer zu erkennen; eine gute Probe ist Melodie, selbst eine von anderen Liedern entlehnte. Einen besonderen Charakter haben die Kirchenlieder, als Ausdruck von einem gemeinsamen kirchlichen Glauben, Hoffen und Lieben, und die Volkslieder, welche in ähnlicher Weise den eigentlichen Volkscharakter aussprechen und durch ihren individuellen Inhalt gewöhnlich als Ballade erscheinen.

6. Die Elegie; als dritte Grundform der Lyrik oben erklärt. Alle Empfindungs-Reflexion im Menschenleben führt zur Betrachtung des Vergänglichen, des Dagewesenen, des Ungewissen, und neigt sich zur Wehmuth, und das ist der Grundcharakter der Elegie, obgleich auch eine gewisse muthige Selbsterhebung, eine Geistessammlung und ein Vorwärtsstreben der elegischen Empfindungsstufe entspricht; so bei den ältesten Elegieen der Griechen, die selbst kriegerischen Gehaltes waren, wie die von Tyrtäus. Das Griechische Versmaß war das Distichon, gleichsam ein lyrisch gebrochener Herameter, also die Verwandtschaft mit dem Epischen bekundend. Jedenfalls gebührt sich ein ruhiges, längeres Versmaß. Die vorzüglichsten Deutschen Elegieen sind: „An Ebert", von Klopstock (S. 236), „Euphrosyne" u. a. von Goethe; „Der Spaziergang", von Schiller (S. 402); „Schlachtfeld von Kunersdorf", von Tiedge (S. 417); „Rom", von Schlegel. Matthisson's Poesie ist durchweg elegisch.

7. Die Heroide, eine Unterart der Elegie; der Dichter läßt eine entfernte, getrennte (gewöhnlich eine gestorbene) Person ihre Gefühle an eine andere aussprechen; bei Ovid sind es Heroen, daher der Name. Das Versmaß ist das elegische. Im Deutschen hat man wenige; bekannt ist z. B. Schlegel's „Neoptolemus an Diokles". Mehrere versuchte Wieland; s. S. 257.

8. Die Epistel, gleichfalls eine Unterart der Elegie; meist didaktischen Gehaltes, aber auch auf jeden versificirten Brief übertragen, wie besonders zur Gleim-Jacobi'schen Zeit. Vgl. die Epistel von Goethe S. 340.

9. Das lyrische Lehrgedicht. Es unterscheidet sich vom epischen durch die persönliche Gemüthserhebung des Dichters. Uebrigens geht leicht eines ins andere über. Eine besondere Form des Lyrisch-Didaktischen waren im Mittelalter die Sprüche (S. 88), die aus einer einzigen, aber oft langen Strophe bestanden und rein lyrischen Gehalt haben konnten. Die Meistersänger erfanden mancherlei Formen; darunter die Priameln (S. 119). Die kleinste Form des Didaktischen bilden die eigentlichen Sprüche oder Gnomen, und damit verwandt ist denn:

Digitized by Google

10. Das Epigramm; eigentlich so viel als Aufschrift auf Denkmäler und insofern epischen Charakters; dann aber so viel als kurzes, treffendes Sinngedicht, das mit einer Spitze (pointe) überrascht. Daher ging es ins Satirische, als Stachelgedicht, über. Bekannt sind die Xenien von Goethe und Schiller. Das Versmaß bei den Griechen war das Distichon.

11. Die lyrische Satire, oder das Schelt- und Zerrgedicht. Es unterscheidet sich von der epischen Satire durch die subjective Erregtheit und directe Hinwendung an das Object, unterscheidet sich aber auch von der reingestimmten melodischen Lyra, die solche Gefühle nicht zu begleiten weiß. Bei den Griechen war es die Jambenpoesie. Im Volksleben haben sich derartige Gedichte mit eigenthümlicher recitativartiger Melodie an gewisse Gelegenheiten und Zeiten geknüpft.

12. Die Cantate. Eine besondere gemischte Form, die wir hier zur Lyrik zählen wegen ihres vorwiegenden lyrischen, zum Gesange bestimmten Gehaltes. Ihre Hauptbestandtheile, die sich jedoch mehrfach wiederholen können, sind 1. das Recitativ, erzählenden oder beschreibenden Charakters; 2. die Arie, der lyrische Erguß einzelner Personen; 3. der Chor, der lyrische Gesang einer Mehrheit.

Ueber mehrere besondere Formen von lyrischen Gedichten vgl. §§. 15 und 16; sie gehören meistens zu der elegischen Gefühlsstufe.

§. 24. Die dramatische Poesie.

Ueber das Wesen der dramatischen Poesie und ihr Verhältniß zur lyrischen und epischen ist in §. 18 gesprochen worden. Ausführlichere Erörterungen enthalten die Lesestücke Nr. 79–85, Seite 635—644, welche zu dem hier Mitgetheilten die Ergänzung bilden.

Die dramatische Poesie ist die Spitze und Vollendung der eigentlichen Kunstpoesie; denn sie ist ganz Kunst, so natürlich auch ihr Ursprung sein mag. Anderen eine epische Mittheilung machen, oder lyrisch seine Empfindungen ausdrücken, ist das natürliche Geschäft der Sprache; dagegen einen Anderen nachahmen und lediglich in dessen Sprache reden, ist eine Sache der Kunst und der überlegenden Geschicklichkeit. Ihren Ursprung aber hat diese Kunstübung in dem natürlichen Triebe der Nachahmung und in dem Verlangen, etwas Vergangenes oder Entferntes vollkommen zu vergegenwärtigen. Auch ohne die Vorstellung von Schauspiel kommen die Kinder zu nachahmendem Gebärden- und Redenspiel, zu theatralischen Anfängen.

An und für sich nun kann jede Handlung, jede Person, kurz alles, was episch dargestellt werden kann, auch dramatisch als gegenwärtig nachgeahmt werden, und darum finden die verschiedenen Arten des epischen Stoffes auch wieder ihre Anwendung beim Dramatischen, und es läßt sich von einem geistlichen und weltlichen, von einem heroischen, historischen, romantischen, bürgerlichen, idyllischen, komischen, satirischen, ja didaktischen Drama sprechen. Allein es liegt in der Natur einer dramatischen Vorstellung, daß sie Zuschauer (nicht bloß Zuhörer) haben und auf diese Zuschauer wirken will; ohne eine solche Wirkung würde die dramatische Form keine Bedeutung haben. Und diese Wirkung soll eine in ihrer Art vollkommene, höchste sein; denn danach strebt ja jeder, der es auf Wirkung absieht. Eine solche höchste Wirkung ist aber doppelter Art: 1. die Wirkung der ernsten Ergriffenheit, der tiefsten Rührung und Erschütterung, man könnte sagen: des idealen Weinens (Aristoteles nennt es Furcht und Mitleid, und bezeichnet damit die zwei wesentlichsten Bestandtheile aller vollkommenen Ergriffenheit beim Anblick einer Begebenheit: die Theilnahme nämlich und die Beziehung auf sich selbst); 2. die Wirkung des Lachens. Nach diesen beiden Extremen drängen sich schon die einfachsten dramatisirenden Vorstellungen der Kinder und des Volkslebens; entweder suchen sie das Traurige, man kann sagen: das Thränenvolle, oder das Muthwillige, Neckende, Lächerliche.

Eben so liegt diese Spaltung ins Extreme schon in der Natur der vollkommenen Vergegenwärtigung. Wird ja im Drama nicht irgend etwas von der Person erzählt, sondern die Person tritt leibhaftig und ganz vor die Augen; nicht aber zur vollen Täuschung (das hat noch nie ein vernünftiger Dichter bezweckt, nicht einmal ein theatralisirendes Kind), sondern in der Nachahmung; eine solche Nachahmung kann ihr Interesse nun 1. in den seltsamen Eigenthümlichkeiten der Personen finden, und wird dann Lachen erregen, wie gewöhnlich schon jede Nachahmung einer bekannten Person; oder 2. in dem Ernsten und Bedeutsamen der ganzen Lage, worin der ganze Mensch sich befindet, mit allem, was des Menschen ist. Die erste Richtung wird sich in ihrem Ursprunge gewöhnlich an die Tagespersonen und die Tagesbegebenheiten halten; die zweite an das Höchste und Heiligste, was ein Volk besitzt, an das Religiöse. So bei den Griechen, so bei den

Digitized by Google

Deutschen; dort die alte Komödie und die Tragödie, hier die Fastnachtsspiele und die Passionsstücke im Mittelalter. Scherz und Ernst sind die beiden Gesichter des Lebensbildes und sind auch die beiden ursprünglichen Masken der Nachahmung, d. i. des Drama's. In weiterer Durchbildung können diese zwei Gegensätze auch gefaßt werden als Ideal und Gegentheil desselben. Erst unter der Hand der bewußten, gleichsam geschäftlichen Kunst kann sich die dramatische Darstellung auch auf Handlung und Begebenheit überhaupt ausdehnen, und dann auch allmälig von allem Beschlag nehmen, was nur irgendwie durch seine Vorführung einen Reiz oder eine Unterhaltung verschafft. Damit tritt das Drama allmälig in das Gebiet des Romans, und kann ganz in dessen Schrankenlosigkeit und Verderblichkeit übergehen. Eine solche Abart der beiden dramatischen Grundformen hat sich besonders in der neueren Zeit ausgebildet; man nennt sie im Deutschen gewöhnlich Schauspiel oder auch Drama schlechtweg. Das Wort Schauspiel wird nämlich in dreifacher Bedeutung gebraucht: 1. als der allgemeine Name für alles Dramatische; 2. für die oben bezeichnete Abart der Tragödie oder auch der Komödie; 3. für diejenigen ernsten Stücke, welche am Ende eine glückliche Lösung bringen; in dieser Beziehung nennt Goethe auch seine Iphigenie ein Schauspiel. In den meisten Fällen wird die endliche glückliche Lösung auch dem ganzen Verlaufe einen anderen Gehalt geben, als den rein tragischen, und so gehen die beiden letzten Bedeutungen in einander über, und es rechtfertigt sich zum Theile die geläufige Eintheilung in Trauerspiel, Schauspiel und Lustspiel. Der wesentliche Gehalt aber wird dadurch nicht berührt; denn es können traurige, rührende Situationen und Katastrophen vorgeführt werden ohne wahrhaft tragischen Gehalt, und ein wahrhaft tragischer Verlauf kann am Ende noch eine erträgliche, ja glückliche Lösung finden, wie z. B. in der Iphigenie. Wir halten daher lieber die alten Bezeichnungen Tragödie und Komödie fest, und setzen daneben als Drittes das neuere Schauspiel.

Nun war ferner ursprünglich mit dem Dramatischen auch das Musikalische verbunden, wie das schon in den festlichen, öffentlichen Gelegenheiten begründet war, an die sich die dramatischen Aufführungen anschlossen. Durch Ablösung des Musikalischen ist die Oper mit ihren Unterarten entstanden; demnach sprechen wir 1. von der Tragödie, 2. von der Komödie, 3. vom Schauspiel, 4. von der Oper.

§. 25. Die einzelnen Arten des Drama's.

1. Die Tragödie. Sie entwickelte sich bei den Griechen aus den Dionysien oder Bakchusfesten, indem die Sitte aufkam, daß an die ernsten feierlichen Chorgesänge sich die monologische Darstellung einer Handlung anschloß. Der Name heißt Bocksgesang, wahrscheinlich weil ein Bock der Siegespreis war. Aus der monologischen Darstellung machte Aeschylus eine dialogische und erhob sie zur tragischen Höhe. Die Chorgesänge waren bei ihm noch vorherrschend; Sophokles vollendete die Tragödie nach Form und Gehalt. Die Chorgesänge hießen „Stasima" (Standlieder); die dialogischen Theile „Episodien" (Zugesänge, Zwischenspiele); der erste Eintrittsgesang des Chores hieß „Parodos" (Aufmarsch). Der Wechsel von Chorgesängen und Episodien zerlegte das Ganze in ähnlicher Weise, wie später die fünf Akte oder Aufzüge. Die Fünftheilung gibt den drei Haupttheilen: dem Eingange (Expositio), dem größeren Verlaufe der Verwickelung (Peripetie) und der endlichen Lösung (Katastrophe) ein angemessenes Verhältniß der Ausdehnung. Bei den Spaniern ist die Dreitheilung gewöhnlich. Das Auftreten einer neuen Person bezeichnet man als Auftritt oder Scene.

Der Stoff der Tragödie entspricht im Ganzen dem Stoffe des heroischen Epos; die Handlung oder Begebenheit muß eine den ganzen Menschen in seinem tiefsten Wesen ergreifende sein, alle seine Kräfte in Anspruch nehmen und zu einer entscheidenden Katastrophe hindrängen. Die Katastrophe muß einen völligen Abschluß der in Bewegung gesetzten Kräfte enthalten, namentlich von Seiten der Hauptperson. Ein solcher völliger Abschluß ist gewöhnlich der Tod; aber auch bei einer ausgleichenden, ja völlig befriedigenden Lösung muß der Verlauf der Handlung gleichsam ein tödtender, ein den ganzen Menschen durch- und umschmelzender sein; es muß sich handeln um Sein oder Nichtsein, in der Richtung, die einmal eingeschlagen ist. Es muß eine Welt zerfallen, damit eine neue Welt glorreich hervortrete; und diese neue Welt ist nichts anderes, als die Anerkennung der ewigen, gerechten Weltordnung, wie sie sich in den unwandelbaren, für den Menschen unerforschlichen Wegen der göttlichen Fügungen (Schicksale), in der Heiligkeit und Unantastbarkeit der göttlichen Gesetze, und in der mit dem göttlichen Gesetze zusammenhangenden Noth-

Digitized by Google

wendigkeit einer natürlichen oder menschlichen Weltordnung offenbart. Jedes dem Göttlichen widerstrebende Element muß zuletzt in seiner Ohnmacht und Nichtigkeit, oder vielmehr in seiner Selbstvernichtung erscheinen, und jedes dem Göttlichen dienende Element muß das Göttliche eben dadurch verherrlichen, daß Schmerzen und Qualen und selbst der Tod nur als ein heiliges Opfer erscheinen in diesem Dienste. Daß der Mensch sich selbst verblenden kann gegen das Göttliche, daß er, einmal seiner Leidenschaft hingegeben, gewaltsam werden kann gegen das Heilige und Unverletzliche, daß er aber auch andererseits oft scheinbar unbewußt (aber immer doch im Mangel der vollen Besonnenheit) Fehltritte begeht, und daß dennoch auch der kleinste Fehltritt die furchtbarsten Folgen nach sich ziehen kann und die strengsten göttlichen Strafgerichte verdient; daß ferner der Mensch unerwartet in Conflicte von Gesetzen und Pflichten kommen kann, wo auch der Besonnenste verzagen möchte; und daß endlich auch der Unschuldige auf Leiden und Schläge gefaßt sein muß, deren Bedeutung und Nothwendigkeit nur im Schooße der ewigen Weisheit enthüllt liegen: das sind die Ideen, welche den Ernst des Lebens ausmachen, das die Ideen, worin die Griechischen Tragödien sich bewegten, deren Wirkung auf den Zuschauer von Aristoteles so treffend als Furcht und Mitleid bezeichnet wurde.

„Nichts im Uebermaß (*μηδὲν ἄγαν*)! Es waltet eine Nemesis, eine heilige göttlich Rache! Von jedem Wörtchen bist du Rechenschaft schuldig; auch für den kleinsten Schritt hast du einzustehen! Heilig über alles sind die göttlichen Gesetze! Unerforschlich sind die ewigen Rathschlüsse! Füge dich in das Unvermeidliche! Gefährlich ist zu großes Glück; unerwartet ist sein Wechsel.“ Das sind die ergreifenden Lehren der Tragödie; und darum die Tugenden, die sie verherrlicht: Weisheit, Besonnenheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Starkmuth, Ergebung, Frömmigkeit; und das Böse, vor dem sie warnt: alle Leidenschaft und aller Frevel; insbesondere: Stolz, Uebermuth, Jähzorn, Rachsucht, Eigensinn, schnöde Lust! So war die Griechische, die heidnische Tragödie. Was unsre Deutsche, wir sagen gewiß nicht christliche, aber zu christlicher Zeit gemachte Literatur würdig zur Seite zu stellen hat, dessen ist wenig. Es mag schwer sein, im reinen Lichtglanze des christlichen Glaubens und Hoffens zugleich das schauerliche Dunkel des Tragischen zu schaffen und dafür ein ausgedehntes Gebiet zu eröffnen; aber besser gar nichts, als solches, was die Schmach in sich selbst trägt. Es gibt nicht manches Deutsches Drama, welches ohne sittlichen Anstoß in der Schule gelesen werden könnte.

Was nun die dramatische Entfaltung angeht, so bestimmt sich dieselbe aus dem Wesen des Drama's selbst. Das Drama läßt die Handlung vor unseren Augen aus dem Innern hervorgehen, aus Empfinden und Wollen, aus Leidenschaft und Ueberlegung, kurz aus dem Drängen von Natur und Charakter. Dadurch empfängt das Handeln einen geistigen Organismus und erscheint wie eine ideale Nothwendigkeit. Während im wirklichen Leben mancherlei, scheinbar zufällige, Einwirkungen die tragische Katastrophe fern halten oder die Personen auf andere Wege bringen, geht im Drama der ideale Natur- und Charaktergehalt seinen unaufhaltsamen Gang, so daß sogar der ächt dramatische Mord und Selbstmord als nothwendige Frucht davon, und nicht vom rein sittlichen oder religiösen Standpunkte betrachtet werden muß. Und so muß auch die Rede immer vorwärts schreiten, immer auf Handlung und Entwickelung zielen. Dadurch unterscheidet sich denn auch der dramatische Monolog von dem lyrischen Erguße. Selbst rein lyrische Theile im Drama müssen doch zugleich mit dem Getriebe der Handlung in engem Verbande stehen und vorwärts führen. Eben so liegt es im Wesen des Dramatischen, daß die Anforderungen der Einheit in Bezug auf Handlung, Person, Zeit und Ort, wie sie oben beim Epos (§. 21) angegeben, hier eine strengere Bedeutung haben. Auch was in demselben Paragraphen über die verschiedenen Motive und die zur Anschauung kommenden Welten gesagt worden, findet hier in leicht zu erörternder Modification seine Anwendung.

Das stehende Versmaß für den Dialog war bei den Griechen der jambische Senar oder Trimeter. Bei den Deutschen hat sich besonders durch Goethe und Schiller der fünffüßige Jambus festgesetzt, der zuerst von Brawe und Cronegk (S. 182) gebraucht wurde.

2. Die Komödie. Auch diese schloß sich bei den Griechen an die Bakchusfeste an, und entwickelte sich aus den neckenden Spottgesängen. Aristophanes war der höchste Meister darin. Das Wesen dieser alten Komödie lag in der Nachahmung der Tagespersonen und des Tageslebens, geknüpft an den einheitlichen Faden einer Haupthandlung, jedoch oft nur lose und ohne eigentliches dramatisches Drängen. Solche Nachahmung steigert natürlich das Eckige, Schroffe, Fehlerhafte, kurz alles

Digitized by Google

Eigenthümliche des Nachgeahmten, und dadurch mußten selbst hoch achtungswerthe Personen sich ins Lächerliche ziehen lassen, und es konnte bei den Griechen nicht ausbleiben, daß selbst das Gemeinste und Unlauterste des Lebens zur Schau gestellt wurde. Der Begriff einer didaktischen Satire findet darauf gar keine Anwendung. Es ist der Muthwille des Lebens, der sich hier äußert; aber bei den Heiden freilich so weit getrieben, daß sich das christliche Auge und Ohr abzuwenden hat. Am meisten entsprechen dem Ursprunge der Griechischen Komödie die Carnevals-Vermummungen, und wo dieselben in argloser Weise mit dem frischen Volksleben verwachsen sind, da mag für sie, wie für die alte Komödie, der Spruch gelten: „Löblich wird ein tolles Streben, wenn es kurz ist und mit Sinn." Aber die Ausartung steht immer hinterm Rücken und kann sich leicht vordrängen. Später ließ die Griechische Komödie als sogenannte mittlere von der Darstellung wirklicher Personen ab, und ging dann als neuere ungefähr in das über, was wir jetzt allgemein Lustspiel nennen. Die zwei Hauptrichtungen des Lustspiels sind: 1. das Charakterstück, wo das Komische in der Entfaltung der Charaktere liegt, und 2. das Intriguenstück, wo es in den Verwickelungen und Situationen liegt. Uebrigens kann das Komische auch innerhalb der Tragödie seinen Platz finden und, wie im Leben, so auch in der Kunst die Nähe aller Gegensätze offenbaren. So der Hanswurst in den früheren Trauerspielen; so die Bedienten bei Calderon und Shakspeare.

3. Das Schauspiel. Das Schauspiel in dem hier gemeinten Sinne verhält sich zur Tragödie wie eine Novelle oder ein Roman zum heroischen Epos. Der gesammte Inhalt hat zwar eine ernstliche Grundlage, erfaßt aber nicht die höchsten und letzten Interessen der Menschheit, sondern gibt mehr eine vorübergehende Verwickelung, die sich allerdings auch zum ernstesten Effect steigern kann. Es ist also nicht sowohl eine letzte Katastrophe, als ein bedeutendes Erlebniß für die Hauptperson. Die Motive sind daher auch mehr äußerlich, und eben so die Lösung; während in der Tragödie die Macht des Charakters und die ewige gerechte Weltordnung waltet. In das Gebiet einer solchen dramatischen Darstellung fällt demnach jede interessante Begebenheit, und eben darin liegt das Schrankenlose und Verflachende derselben. Eine scharfe Gränze kann natürlich nicht gezogen werden; das Schauspiel kann sowohl ins Tragische, als ins Komische übergehen.

4. Die Oper. Eine besondere Art dramatischer Darstellung sind diejenigen Stücke, worin statt der Rede Gesang eintritt. Enthält dieselbe eine größere dramatische Entfaltung, so nennt man sie Oper. Diese entstand theils durch Ablösung der musikalischen Theile vom Drama, theils durch eigentliche Chor- und Wechselgesänge. In Deutschland entwickelte sie sich besonders in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Gehalt kann der Tragödie, dem Schauspiel und der Komödie entsprechen. Die Hauptbestandtheile sind, wie bei der Cantate: das Recitativ (Dialog), die Arie und der Chor. Natürlich muß die Darstellung nach Form und Gehalt sich für melodischen Vortrag eignen; denn nur dann hat die Oper künstlerische Wahrheit. Besondere Unterarten sind:

1) Die Operette oder das Singspiel; eigentlich nur, wie der Name sagt, eine kleine Oper.
2) Das Melodrama, dramatische oder declamatorische Darstellung mit bloß begleitender und einleitender Musik. Es heißt Monodrama, wenn nur Eine Person redet.
3) Das Intermezzo, ein kleines Singspiel, welches in größeren Stücken eingelegt wird, oft nur zur Unterhaltung zwischen die Akte.
4) Vaudeville: ein vieldeutiges Wort; im Ganzen jede niedere Art von musikalisch-dramatischer Unterhaltung, gewöhnlich mit eingelegten beliebten Volksmelodieen, woran das Publicum dann selbst Theil nehmen mag.

Schlußbemerkung.

So hoch die dramatische Poesie als Kunst steht, und so sehr sie geeignet ist, das Leben in seiner tiefsten und heiligsten Bedeutung zur Anschauung zu bringen: eben so sehr kann sie auch dem Mißbrauch verfallen und zu einem niedrigen und unsittlichen Reizmittel herabsinken. Wie viele Mittel stehen dem Dichter, wie viele der theatralischen Aufführung zu Gebote, um für das Erbärmlichste Lust und Beifall zu finden! Kurz, alles vereinigt sich, um das Theater zu einem wahren Schandhause herabwürdigen zu können. Insbesondere aber machen wir noch einmal darauf aufmerksam, wie sehr sich unsere neuere dramatische Poesie mit dem Roman auf Einen Fuß gestellt hat, und wie nahe sich Romanenlectüre und Theaterbesuch gerückt sind. Und dann ist kein Zweifel, daß das Verderbliche und Armselige des Romanenwesens im Theater sich verdoppelt und wie reizendes Gift eingeschüttet wird.

Digitized by Google

III. Abriß der Literaturgeschichte.

Die Literaturgeschichte hat 1. eine bloß bibliographische Seite, als historisches Verzeichniß von Büchern und Schriftstellern; 2. eine biographische, als Lebensbeschreibung der Schriftsteller; 3. eine ästhetisch-kritische, als Beurtheilung und innere Entfaltung der Literatur. Diese letzte Seite ist natürlich die am meisten geistige und bildende, aber zugleich diejenige, welche am meisten den persönlichen Ansichten anheimfällt, und eigentlich gar nicht studirt werden sollte ohne begleitende Lectüre der betreffenden Schriftsteller. Wenige Seiten Lectüre geben dem Verständigen oft ein klareres Bild von dem Geiste des Schriftstellers, als bogenlange Erörterungen. Der folgende Abriß schließt sich an die Einrichtung des Lesebuches an, und soll zunächst nur als Uebersicht eine praktische Bedeutung für die Schüler haben.

A. Allgemeiner Theil.

§. 1. Uebersicht der Perioden.

Die Literatur eines Volkes bildet einen Theil seiner Geschichte; sie besteht aus den sprachlichen Geisteswerken desselben. Ihrem Umfange nach würde sich also die Literaturgeschichte über alle Schriftwerke erstrecken; im engeren Sinne aber verfolgt sie gleichsam nur den Höhenpfad der geistigen Entwickelung und umfaßt daher nur solche Schriftwerke, welche zugleich durch Gehalt und Form von Bedeutung sind und den geistigen Standpunkt ihrer Zeit bezeichnen. Dabei erleidet die Literatur des Deutschen Volkes, wie überhaupt der christlichen Völker, eine Beschränkung dadurch, daß ein großer Theil der Schriftwerke in der Lateinischen Sprache, als der allgemeinen Kirchen- und Gelehrtensprache, verfaßt ist. Solche nimmt man gewöhnlich in die Literaturgeschichte nicht auf, und schließt dadurch einen Reichthum von Werken aus, welche nach Gehalt und Form (wenn auch nicht gerade klassisch-Lateinischer Sprache) eine hohe Stelle einnehmen. Waren ja das ganze Mittelalter hindurch und zum Theil auch in der neueren Zeit gerade die Klöster die Träger der höheren geistigen Bildung und Thätigkeit, und unübersehbar kann man die Lateinisch-Deutsche Literatur nennen, die aus ihnen hervorging. Die Literaturgeschichte der Deutschen Sprache bleibt daher immer nur ein Theil von den großen literarischen Leistungen des Deutschen Volkes; die Nichtbeachtung dieses Verhältnisses hat zu manchen einseitigen Aburtheilungen Veranlassung gegeben.

Als Hauptelemente in der Gestaltung der Deutschen Literatur hat man zu unterscheiden 1. das deutschnationale, 2. das christliche, 3. das altklassische, 4. das ausländische. Die beiden letzten sind hauptsächlich in der neueren Literatur von durchgreifender Einwirkung gewesen.

Mit der politischen Geschichte steht die Literaturgeschichte in Wechselbeziehung, d. h. das politische Leben wirkt auf die Literatur, und die Literatur wirkt auf das politische Leben, bald übereinstimmend, bald gegensätzlich. Daher fallen auch die Perioden der Literaturgeschichte im Ganzen mit den Perioden der politischen Geschichte zusammen; jedoch ragt die eine noch oft in die andere hinein. Eine genaue Scheidung in Perioden ist der Natur der literarischen Entwickelung entgegen; um so mehr darf man daher für die Uebersicht eine gewisse Gleichmäßigkeit festhalten. Wir nehmen dafür die Zahl 25, welche im Allgemeinen das zweite Viertel des betreffenden Jahrhunderts bezeichnen soll, oft aber auch entweder selbst oder durch die nächstliegenden Zahlen von scharfer Bedeutung ist.

Der politischen Geschichte entsprechend, zerfällt die Deutsche Literatur in zwei große Epochen:

I. Die Literatur des Mittelalters.
II. Die Literatur der neueren Zeit.

Der Charakter des Deutschen Mittelalters beruht vorzüglich in der Vereinigung des Christlichen mit dem Germanischen, und das Christenthum war es auch zunächst, welches bei den Deutschen eine schriftliche Literatur begründete. Daher beginnen wir die erste Epoche mit der Einführung des Christenthums unter Bonifacius, und nehmen als Anfangspunkt das Jahr 725; im J. 724 trat Bonifacius, von Rom gesendet, recht eigentlich als Apostel der Deutschen auf; in diesem oder im folgenden Jahre fällte er die Donnereiche und hatte damit gleichsam die Art an die Wurzel des Heidenthums gelegt. Aus dieser Zeit stammen auch die ältesten schriftlichen Denkmäler der Deutschen Sprache. Der volle Abschluß des Mittelalters kann an das Jahr 1525 geknüpft werden, wo die reformatorischen und revolutionären Bewegungen bis in die unteren Volksklassen zum Durchbruch kamen und im Bauernkriege eine gänzliche Umwendung der Dinge offenbarten.

Jede dieser beiden Epochen hat eine Periode der höchsten Blüte, und demgemäß auch eine Vorperiode und eine Nachperiode. Außerdem lassen sich im Einzelnen noch verschiedene Unterabtheilungen machen. Die Zeit vor dem Jahre 725 liefert keinen

Digitized by Google

Stoff für die Literaturgeschichte; wohl aber gehören die Römischen Berichte darüber und gewisse rückwärtsgreifende Muthmaßungen, so wie die Gothische Bibelübersetzung des Ulphilas in die Einleitung der ersten Periode. Die Hauptblüte der mittelalterlichen Literatur fällt in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, und die der neueren Literatur in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der Grundcharakter der älteren Literatur ist Gläubigkeit und Unmittelbarkeit, der der neueren Literatur ist Kriticismus und Reflexion. Der neuere Geist concentrirt sich besonders in der neueren Philosophie, deren Einführung in Deutschland in den Anfang des 18. Jahrhunderts fällt, und somit seit der Einführung des Christenthums mit dem Jahre 1725 ein Jahrtausend abschließt. Seit dieser Zeit hat auch das neuere Hochdeutsch seine feste Form. Die zwei vorhergehenden Jahrhunderte 1525—1725 sind Zeiten des Uebergangs und der Vorbildung.

§. 2. Fortsetzung.

Dem Vorhergehenden gemäß läßt sich nun folgende Uebersicht der Perioden aufstellen:

A. Die Literatur des Mittelalters.

725 bis 1525.

Erste Periode 725—1125; mit Einschluß der literarischen Vorzeit und des Gothischen. Sie reicht von der Ausbreitung des Christenthums in Deutschland durch Bonifacius bis zur Ausbildung des Ritterthums durch die Folgen des ersten Kreuzzuges, und fällt zusammen mit dem Aufstreben der Karolinger bis zum Untergang des Fränkischen Kaiserhauses. Es ist die Zeit des sogenannnten Althochdeutschen, welches besonders im Fränkischen Dialekte beruhete. Die Literatur ist hauptsächlich in den Händen der Geistlichkeit, namentlich der Klöster und Stifter. In der poetischen Form herrscht anfangs die Alliteration, später beginnt der Reim. Die Stoffe sind meist geistlich; die nationalen Sagen pflanzen sich fort; beides aber, Nationales und Christliches, fängt an, sich gegenseitig zu durchdringen. Die ganze Periode zerfällt

1) in die Zeit von 725—925, als deren Mittelpunkt die Karolingische Bildung zu betrachten. Es ist eine Zeit vielfacher geistiger Thätigkeit und rüstigen Aufstrebens; aus ihr stammen die hauptsächlichsten Denkmale des Althochdeutschen. Karl d. Gr. ließ alte Lieder sammeln und lernte sie auswendig.
2) Die Zeit von 925—1125, oder die Zeit der Sächsischen und Fränkischen Kaiser. Die Deutsche Sprache tritt unter den gelehrten Ottonen in der Literatur zurück vor der Lateinischen; die Deutschen literarischen Denkmale sind zunächst nur Uebersetzungen.

Zweite Periode 1125—1325, oder die Blütezeit der mittelalterlichen Literatur. Sie reicht von der Ausbildung des Ritterthums bis zur Ausbildung des Städte- und Zunftwesens und den Anfängen der Universitäten; sie entfaltet sich besonders unter den Hohenstaufen. Die Sprache ist das sogenannte Mittelhochdeutsche, welches vorzüglich auf dem Schwäbischen Dialekte beruhete. Die Literatur ist vorwiegend eine poetische, und hauptsächlich in den Händen des Ritterstandes; sie theilt sich in Nationalpoesie und in höfische oder Kunstpoesie. Die poetische Form hat feste Gesetze und zeigt eine kunstgerechte Durchbildung in Reim-, Vers- und Strophenbau. Nationales und Christliches erscheint in schönster Vereinigung. Die ganze Periode läßt sich in drei Unterperioden theilen:

1) Von 1125—1185, oder die Zeit der Vorbereitung und des Aufblühens, bis auf Heinrich von Veldek. Es zeigt sich noch ein Schwanken und Suchen in Stoff und Form, in Sprache und Kunst. Die Dichter meist Geistlichen.
2) Von 1185—1225, oder die Zeit der höchsten Blüte. Alle die Glanzwerke der mittelalterlichen Poesie stammen aus dieser Frist eines Menschenalters; der Charakter ist Maß im Reichthum.
3) Von 1225—1325 oder die Zeit der Nachblüte und des Verwelkens. Das rechte Maß geht verloren; in Stoff und Form offenbart sich theils eine innere Verarmung, theils eine Ueberwucherung; eine Ausdehnung ins Weite und ein Zusammenziehen ins Enge; ein Sichgehenlassen neben Verkünstelung; ein bloß Stoffliches neben einem Haschen nach Geistreichem. Dabei aber noch immer bedeutende Erscheinungen nach Form und Gehalt.

Dritte Periode 1325—1525 oder die Periode des poetischen Zerfalls. Sie reicht von der Ausbildung des Städtewesens und dem Beginn der Universitäten bis zum Abschluß des Mittelalters. Die Sprache geht zum Theil in Dialektisches aus einander, zum Theil sammelt sie sich in organischer Fortbildung zum Neuhochdeutschen. Die Prosa entfaltet unter dem Geiste der Mystiker eine blühende Anmuth. Die Poesie ist hauptsächlich in den Händen des Bürgerstandes, theils als steifer Meistergesang, theils als frischer Quell des Volksliedes und des Kirchenliedes. Die alten Heldengedichte werden umgearbeitet, besonders

Digitized by Google

in Prosa als Volksbücher, woran sich später die Romanenliteratur anschließt. Das Drama beginnt. Gegen Ende der Periode drängt sich Satire und Allegorie vor. Die ganze Periode kann man in zwei Jahrhunderte abtheilen:

1) 1325—1425; Nachklänge der Ritterpoesie, mit bewußtem Bestreben, dieselbe wieder zu erwecken. Spruchdichter. Meistergesang in Oberdeutschland. Anfänge des Drama's in Mysterien (Passionsspielen), und in Fastnachtspossen. Höchste Blüte der Mystiker, in einer reichen, lebendigen, wohlklingenden Prosa. Chroniken.
2) 1425—1525. Herrschaft des Meistergesangs. Daneben mit frischen Keimen das Volks- und Kirchenlied. Fortbildung des Drama's. Umarbeitung der alten epischen Gedichte in Versen und prosaischen Volksbüchern. Satire und Allegorie. Fortsetzung der oratorischen Prosa und der prosaischen Chroniken.

—

B. Die Litcratur der neueren Zeit.
1525—?

I. Vorbildung der neueren Blütezeit 1525—1725. Man kann dieselbe in zwei Jahrhunderte abtheilen, die sich so scharf unterscheiden, daß wir sie als zwei Perioden aufführen.

Vierte Periode 1525—1625. Eine Zeit des Uebergangs, zum Theil noch Fortsetzung der vorigen Periode, zum Theil völlige Vernichtung des Alten. Namentlich verschwindet fast alle Erinnerung an die Glanzperiode des Mittelalters. An die Stelle der ehemaligen Zartheit tritt Derbheit, Formlosigkeit, Gemeinheit. Schwänke und Schmähreden bilden das Gepräge des Jahrhunderts, und bedeutende Geister, wie Fischart, verkommen unter der Gewalt der Geschmacklosigkeit. Das Deutsche Kirchenlied, so wie die Prosa, erhält einen neuen Antrieb durch die Reformation. Meistergesang und Volkslied leben noch neben einander fort. Im Uebrigen geht die Poesie allmälig vom Volke an die eigentlichen Gelehrten über. In der Sprache setzt sich immer mehr das Neuhochdeutsche fest.

Fünfte Periode 1625—1725. Diese Periode gränzt sich scharf ab von der vorigen, und wird daher vorzugsweise als der Anfang der neueren Literatur bezeichnet. Es ist die Zeit der Schule, oder des bewußten gelehrten literarischen Strebens; sie ist besonders hervorgegangen aus dem Studium des klassischen Alterthums. An das, auch politisch bedeutsame Jahr 1624 (Normaljahr) knüpft sich Opitz'ens Büchlein von der Poeterei, worin sich der Anfang der neuen Kunstpoesie ausspricht. Die neuhochdeutsche Sprache, die neuen (künstlich herbeigesuchten) Stoffe und die neuen dichterischen Formen setzen sich fest. An Originalität fehlt es; hauptsächlich ist es ein gelehrtes Arbeiten, und ein gelehrtes Nachahmen des Antiken und des Ausländischen, und so denn auch zuletzt ein gelehrtes Verderbniß in Schwulst oder Verflachung. Die Jesuiten glänzen hervor.

II. Die Blüte der neueren Literatur. Sechste Periode: 1725—1825. Durch die Bestrebungen des 17. Jahrhunderts war die Sprache zu Sicherheit und Geschmeidigkeit, und das Gebiet der schönen Literatur zu manchfachem Anbau vorbereitet worden. Die neuere Philosophie, zumal in Deutscher Sprache gelehrt, verbunden mit einem umfassenden Studium des klassischen Alterthums, erregte die Geister. Die Gelehrsamkeit entfaltete sich zu universaler Freiheit, und eine seltene Anzahl von hochbegabten Männern erhob sich nach und neben einander, welche nach allen Richtungen hin die Kraft des menschlichen Geistes erprobten. Vom höchsten Schwunge des Dichters bis zu kleinlichsten Maulwurfsarbeiten der Gelehrsamkeit hat das Jahrhundert von 1725—1825 in Deutschland Meisterschaft aufzuweisen; wie aber der Gesammtgeist dieser Literatur dem positiven Glauben sich entfremdete, ja entgegenstämmte, so hat er doch gerade zur Bewährung desselben dienen müssen, indem er sich als unzulänglich erwiesen und mit Macht zur Entscheidung zwischen Kirche und blindem Absolutismus hingedrängt hat. Das Edle und Würdige dieses Jahrhunderts wird bleiben und fortwirken in Sprossen und Früchten, eben so wie das Edle des Heidenthums; denn das wahre Menschliche ist zugleich göttlich; die Masse des Unkrauts aber, namentlich das Viele, was dem Geiste des Erkenntnißstolzes und der Negation entwachsen, wird von der Zeit wie Spreu verzehrt werden, wenn es auch damals eine gewisse Bestimmung erfüllte. „Sie dünkten sich weise und wurden Thoren"

Die Hauptmomente in der Entwickelung der schönen und der ihr verwandten Literatur während dieses Jahrhunderts knüpfen sich besonders 1. an den Gottsched-Bodmer'schen Streit, 2. an das Auftreten Klopstock's und seines Gegenspiels Wieland, 3. an die Wirksamkeit Lessing's und Herder's, mit der darauf folgenden Sturm- und Drangperiode, 4. an die Meisterwerke Goethe's und Schiller's, 5. an die Bestrebungen der Romantiker. — Die Entwicke-

Digitized by Google

lung der Philosophie knüpft sich besonders an Kant und Fichte, und der Umschwung in den Ideen über Kunst an Winckelmann.

§. 3. Die Dialekte der Deutschen Sprache.

Die älteste Form, worin die Deutsche Sprache literarisch erscheint, ist das Gothische in Ulphilas' Bibelübersetzung (360). Verwandt damit war wohl die Sprache der Vandalen und Gepiden. Dieser südlichen Gestaltung gegenüber steht im Norden 1. das Angelsächische, welches aus dem 8. Jahrhunderte Denkmale liefert und durch Beimischung des Romanischen das Englische gebildet hat; 2. das Altnordische, welches in den Eddaliedern erscheint und dem Schwedischen und Dänischen zu Grunde liegt.

Im Innern Deutschlands unterschieden sich die Dialekte nach den verschiedenen Völkerstämmen, wie auch jetzt noch. Im Großen treten zwei Hauptunterschiede hervor: 1. das Oberdeutsche, 2. das Niederdeutsche. Das Niederdeutsche, im Norden oder Flachlande, theilt sich in das Friesische, Niederländische und Sächsische, zu welchem letzteren auch das Westphälische gehört. Das Oberdeutsche, in den südlichen oder gebirgigen Theilen Deutschlands, zeigt als Hauptdialekt 1. den Allemanischen oder Schwäbischen (südwestlich), 2. den Baierisch-Oesterreichischen (südöstlich), 3. den Fränkischen (Mitteldeutschland). Dazwischen die verschiedenen Uebergänge. Das Niederdeutsche ist in der Deutschen Literatur als Schriftsprache nicht zur Durchbildung gekommen; daß es dafür wohl geeignet war, zeigt die Altsächsische Evangelienharmonie (9. Jahrh.). Aus der späteren Zeit ist am bekanntesten Reineke Voß. Im 17. und 18. Jahrhundert waren es mehr gelehrte Versuche, welche sich mit dem Niederdeutschen befaßten (z. B. Laurenberg, Voß).

Das Oberdeutsche sammelte sich schon unter den Karolingern zu einer allgemeinen Schriftsprache, indem die verschiedenen Mundarten sich gegenseitig mittheilten, und begründete so das eigentliche Hochdeutsche, welches über den Dialekten steht. Der geschichtliche Verlauf der hochdeutschen Schriftsprache beruhet theils auf innerer organischer Fortbildung, theils auf vorwiegendem Einflusse einzelner Dialekte. Daher läßt sich keine scharfe Scheidung nach Zeitperioden vornehmen; am reinsten und allgemeinsten treten die Formen in den beiden Blüteperioden, im 13. und 18. Jahrhundert, hervor; es gehört eben die Reinheit und Einheitlichkeit der Sprache mit zu der Blüte und Klassicität einer Literatur. Man unterscheidet in der historischen Entwickelung hauptsächlich drei Formen und Perioden, jedoch mit allmäligen Uebergängen:

1) Das Althochdeutsche, ausgezeichnet durch die volltönenden Endungen in Wortbildung und Flexion; vorwiegender Dialekt das Fränkische; es herrschte in der Literatur vom 8. bis zum 11. Jahrhundert.
2) Das Mittelhochdeutsche; es ist die Sprache der mittelalterlichen Blütezeit; vorwiegender Dialekt das Schwäbische; es herrschte vom 12. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Von da bildet sich die Schriftsprache zwar organisch fort, geht aber zugleich, wie die Literatur selbst, in Unsicherheit und Dialektisches aus einander. Im 16. Jahrhundert sammelt sich mehr und mehr:
3) Das Neuhochdeutsche, unter besonderem Einfluß des Obersächsischen. Das 17. Jahrhundert arbeitete mit gelehrter Sorgfalt und in großen Sprachgesellschaften an der Reinheit dieser neuhochdeutschen Sprache; besonders auch gegen den eindringenden Barbarismus im Gebrauche des Ausländischen, namentlich des Französischen. Die Philosophen Thomasius und Wolf bedienten sich des Deutschen zuerst in philosophischen Vorträgen, und so wurde denn im 18. Jahrhundert das Neuhochdeutsche in reinen und festen Formen die allgemeine Sprache der Schrift, der Schule und der Gebildeten.

§. 4. Die dichterischen Formen.

Im Altdeutschen, wie überhaupt im Nordischen, zeigt sich als Princip der schönen Gebundenheit die Alliteration oder der Stabreim. Der Rhythmus besteht gewöhnlich darin, daß in jedem Verse zwei Haupthebungen sind; je zwei Verse bilden ein Ganzes, und sind gebunden durch die Alliteration, indem, nach der strengen Form, im ersten Verse zweimal und im zweiten noch einmal derselbe Anlaut vorkommt (S. 735). Im 9. Jahrhundert besonders durch Otfried (S. 12) kam der Reim auf, wahrscheinlich durch die Lateinische Kirchenpoesie, jedoch auch im Charakter der Deutschen Sprache begründet. Die Verse bestehen aus fortlaufenden Reimpaaren; sie haben vier Hebungen bei männlichem und drei Hebungen bei weiblichem Schluß; letzterer wurde wahrscheinlich schwebend ge-

Digitized by Google

halten, und kam dem ersteren im Zeitmaße wohl gleich.

In der mittelalterlichen Blütezeit zeigt sich der Reim wie der Vers und Strophenbau in hoher Kunstvollendung. Besonders manchfaltig und von feinem Kunstgefühle geleitet ist der Strophenbau, hauptsächlich gegründet auf das Princip von Stollen und Abgesang (s. S. 741). Der Versbau beruhet in den Hebungen; die Senkungen oder unbetonten Sylben sind frei, jedoch zeigt sich oft ein rein jambischer oder trochäischer Wechsel. Selbst die National-Epopöen haben etwas Gesangartiges, während die epische Kunstdichtung nur zum Lesen und Sagen, nicht zum Singen, gemacht ist.

Durch den Meistergesang wurde die Form verkünstelt; es fehlte die innere Schönheit. Aeußere Regeln und absichtliche Erfindungssucht brachten Härte und seelenlose Gebilde hervor. Das frische Volkslied bewegte sich frei, ohne Kunstbildung, und das Kirchenlied hielt sich natürlich an die einfachsten Formen. Die Bedeutsamkeit der Haupthebungen verschwand allmälig; dafür trat Sylbenzählung und Knittelvers ein.

Mit Spee und Opitz beginnt die Unterscheidung von jambischen und trochäischen Füßen und Versen (Opitz'ens Poetik 1624); und damit zugleich die gelehrte Ausbildung der neuen poetischen Formen. Theils war es Nachahmung des Antiken, theils Aufnahme des Französischen und Italiänischen. Der Alexandrinische Vers kommt zur Herrschaft; das Sonett wird fleißig geübt; Daktylen beginnen.

Im Anfang der neueren Blüteperiode bricht der Streit über die Entbehrlichkeit des Reims aus. Mit Klopstock beginnt darin eine neue Stufe; ein großes Epos in Hexametern — damit war die Pforte in eine ganz neue dichterische Welt eröffnet. Klopstock's lyrische Strophen sind oft zu sehr gekünstelt; aber, nach seinem Sinne vorgetragen, immer harmonisch. Der Streit über den Reim steigerte sich bei einigen zur Verwerfung des Reims, besonders bei den Bardensängern. Voß suchte eine strenge Deutsche Metrik zu begründen, die zwar auf feiner Beobachtung beruhet, aber zugleich dem Geiste und der Sprache Gewalt anthut und hauptsächlich nur in den Händen der Dilettanten Anwendung gefunden hat. Goethe und Schiller hielten das rechte Maß ein zwischen Antikem und Modernem, Freiheit und Gebundenheit, Metrum und Rhythmus, in Reim und Vers und Strophe. Die Romantiker neigten sich zu subjectiver Freiheit, wogegen Platen die Verskunst als Gegenstand der Technik übte und darin Vorzügliches leistete. Ihm zur Seite steht Rückert mit seiner sprudelnden Leichtigkeit in dichterischen Formen; aber bei ihm fehlt desto mehr die technische Sorgfalt. Durch Platen und Rückert wurden auch besonders die orientalischen Formen eingeführt.

§. 5. Verlauf der epischen Poesie.

Wenn auch das lyrische Element die Quelle aller Poesie ist, so schließt es sich doch ursprünglich gern an epischen Stoff, an große Personen und Begebenheiten an und begründet so ein lyrisch-episches Gebilde. Von solcher Art mögen die Lieder der alten Deutschen gewesen sein, worin sie, wie Tacitus berichtet, ihre Stammväter und Helden besangen. Zu diesen alten Stammsagen kamen die großen Ereignisse der Völkerwanderung und begründeten hauptsächlich die Reihe der Sagenkreise, worin sich die Nationalpoesie bewegte. Das Hildebrandslied (8. Jahrh.) zeigt, welche edle, heroische Form schon damals die Deutsche Poesie erreicht hatte. Die Evangelienharmonieen des 9. Jahrhunderts, besonders der Heliand, tragen das Gepräge eines Epos. Im 10. und 11. Jahrhundert haben sich die Sagen ohne Zweifel im Volke poetisch fortgepflanzt. Denn im 12. Jahrhundert treten sie in reicher, volksthümlicher Ausbildung hervor und finden in der poetischen Blütezeit eine epische Bearbeitung, wie sie seitdem nicht wieder erreicht worden. An der Spitze dieser Nationalpoesie steht das Nibelungenlied und die Gudrun. Daneben entfaltete sich die epische Kunstpoesie, welche ihre Stoffe aus Schriften und ausländischen Erzählungen entnahm und mit Chroniken begann, in seltenem Reichthum der Begebenheiten, der Darstellung und der Ideen, besonders als Legende und ritterliche Romantik. An der Spitze stehen: Heinrich v. Veldek, Hartmann von der Aue, Wolfram v. Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Die Kunstpoesie ging zuletzt wieder in Chroniken über und mußte so allmälig den prosaischen Chroniken Platz machen, oder sich in prosaische Volksbücher auflösen lassen. Gegen Ende des Mittelalters scheint die Erinnerung an die alten Heldengedichte noch einmal frisch erwacht zu sein; man suchte sie umzuarbeiten und namentlich in singbare Strophen zu setzen; so Kaspar von der Rön. Im Uebrigen ging der epische Geist in Satire und Allegorie über; so das Narrenschiff von Brant, der Theuerdank von Kaiser Max; Reineke Fuchs. Der Meistergesang hielt sich ursprünglich ans Lyrische und Didaktische. Das 16.

Digitized by Google

Jahrhundert bewegt sich hauptsächlich in Fabeln und Schwänken mit weitgespreizter Form; von eigentlicher Würde der Kunst empfängt man keine Ahnung. Die hervorragenden Führer des Jahrhunderts sind Hans Sachs und Fischart. Die Gelehrtenpoesie des 17. Jahrhunderts reichte für epische Auffassung und Entfaltung nicht aus; sie haftete am Didaktischen und Gezierten. Und so trat denn Klopstock's Messias in jeder Hinsicht wie ein Heros hervor. Im Uebrigen hat die neue Zeit alle möglichen epischen Formen, gleichsam mit literarischer Pflichtmäßigkeit, angebaut: Fabel und Parabel, Allegorie und Satire, Beschreibung und Belehrung, Erzählung und Ballade, Legende und Idylle, komisches, idyllisches, romantisches und heroisches Epos. Der kleineren epischen Gedichte gibt es die Unzahl, besonders der schlechten prätensiösen Balladen, in denen sich der Mangel an Poesie hinter gereimter Rhetorik versteckt. Von größeren epischen Werken sind am bekanntesten: Klopstock's Messias, Herder's Cid, Wieland's Oberon, Voß'ens Luise, Goethe's Hermann und Dorothea, Schulze's Cäcilia, Sonnenberg's Donatoa, Pyrker's Tunisias und die Jobsiade. Klopstock aber ragt wie eine Alpenhöhe hervor, und Lebensquellen des Epos wie im Mittelalter sind noch nicht wieder geöffnet worden.

§. 6. Verlauf der lyrischen Poesie.

Die lyrische Poesie in Verbindung mit epischen Stoffen, als Gesang auf Personen und Begebenheiten, war in Deutschland schon zur Römerzeit einheimisch. Aber auch das Ludwigslied aus dem 9. Jahrhundert trägt noch einen solchen Charakter. Einzig in seiner Art erscheint das Lied auf den h. Petrus (S. 13). Die eigentliche Lyrik zeigt sich erst im 12. Jahrhundert, aber auch gleich mit einer Innigkeit und Wahrheit, einer Leichtigkeit und Anmuth, wie sie selten gefunden wird. Im Religiösen verbindet sich damit Schwung und Tiefe; im Uebrigen ist der Kreis, worin sie sich bewegt, ein enger; es ist hauptsächlich die Minne (davon der Name Minnesänger) und die Natur. Die Hauptformen sind Lied, Leich und Spruch (S. 88). Die Kirchenlieder hießen Leisen (von Kyrie eleison). An der Spitze der Lyrik steht Walther von der Vogelweide; es war aber Deutschland recht wie ein gesangreicher Dichterwald. Eine Auswahl von Minneliedern bietet die Manesse'sche Sammlung aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Nach der Blütezeit des 13. Jahrhunderts erscheint die Lyrik: 1) in den Händen von gewerblichen Dichtern, die sich ein Geschäft aus der Dichtkunst machten und allmälig zu Pritschmeistern und Spruchsprechern herabsanken; 2) als Eigenthum einer Zunft, der Meistersänger, die sie in ehrsamer Weise unter Meisterregeln brachten; 3) endlich als frisch sprudelnder Quell im Volke, woraus die sogenannten altdeutschen Volkslieder hervorgegangen. Mit dem Volksliede verwandt sind die volksthümlichen Kirchenlieder, welche seit dem 14. Jahrhundert sich mehren. Volksgesang und Kirchenlied setzten sich auch im 16. Jahrhundert noch fort, und letzteres empfing einen neuen Antrieb durch die Reformatoren, welche für den Gottesdienst sich auf Deutschen Gesang angewiesen sahen. Im Uebrigen bietet das 16. Jahrhundert bei seinem einerseits satirisch-possenhaften und andererseits zerrissenen liebelosen Charakter wenig Sinn für offene freie Lyrik. Eben so wenig konnte das 17. Jahrhundert mit seiner gelehrten Kunstpoesie die Quellen der reinen Lyrik öffnen. Balde mit seinen Lateinischen Oden ragt über alle hervor. Im Uebrigen erstickten die guten Keime der ersten Schlesischen Dichterschule alsbald unter poetischen Aeußerlichkeiten. Auch das 18. Jahrhundert haftete Anfangs noch zu sehr an dem poetischen „Machen", dem Gegentheile der Lyrik; so in der moralisch-religiösen Richtung der Gellert'schen Schule, und so in den Tändeleien der Anakreontiker neben ihrem Odenschmieden auf Friedrich den Großen. Klopstock sprengte die Verhärtung; bei ihm spricht der Mensch, der ganze Mensch, aus der Fülle und Wahrheit. In der Folgezeit ist es gerade die Lyrik, welche fast bei allen namhaften Dichtern in der einen oder anderen Weise zum schönsten Ausdruck gekommen, so daß aus der unübersehbaren Gesammtheit sich ein höchst gehalt- und formreicher lyrischer Blumengarten zusammenstellen läßt. Aber eben so wahr ist es, daß sich durch die neuere Deutsche Lyrik zwei Grundfehler hindurchziehen: 1. der Mangel an Wahrheit; eine Unzahl von lyrischen Gedichten ist bloß fabricirt, ohne daß sie vom Dichter innerlich erlebt oder wahrhaft empfunden worden wären; 2. das Uebermaß der Subjectivität, oder der Wahn, als ob jedes Gefühlchen und Affectiönchen, ja aller Jammer und Unsinn der eigenen Persönlichkeit, in Verse gebracht, auch schon zur Lyra stimmte und allgemein menschlich wirken könnte. Mit diesen beiden Fehlern hängt zusammen das viele Unreligiöse, Unsittliche, Schlüpfrige, Weich-

Digitized by Google

liche, Unzarte, Gehässige, Tendenziöse, womit die Deutsche Lyrik befleckt ist, und zwar mehr befleckt, als es die Verfasser im Grunde ihres Charakters waren oder sind.

§. 7. Verlauf der dramatischen Poesie.

Die Anfänge des Drama's schließen sich bei den Deutschen, ähnlich wie bei den Griechen, an die Religion an. Schon unter den Ottonen schrieb eine Nonne Hroswitha im Kloster zu Gandersheim Lateinische geistliche Schauspiele. Der Uebergang ins Volk und der allgemeinere Gebrauch der Deutschen Sprache dabei scheint besonders im 14. Jahrhundert Statt gefunden zu haben. Dergleichen Stücke nannte man Mysterien; sie schlossen sich an die Biblische Geschichte und die Hauptfeste der Kirche an, besonders an die Passionszeit; daher der Name Fasten- oder Passionsspiele. Sie wurden an den Kirchen aufgeführt, und über 100 Personen konnten an der Aufführung Theil nehmen. Zwischen den heiligen Ernst kamen auch oft Späße, besonders mit dem Teufel und seinen Gesellen. Der Text mochte wohl oft improvisirt sein oder mündlich sich fortpflanzen; daher wenig literarische Ueberbleibsel. Neben dem ernsten geistlichen Schauspiele erhoben sich auch die komischen Fastnachtsspiele, in denen der Muthwille des Volkes sich auslieβ; sie waren wohl noch mehr, als jene, der Improvisation überlassen. Die ältesten geschriebenen sind hauptsächlich von Hans Rosenblüt und Hans Volz im 15. Jahrhundert. Im 16. Jahrhundert verfaßte Hans Sachs eine große Anzahl von Schauspielen, darunter auch historische Stoffe; aber die würdige Grundlage, worauf in Spanien so Hohes zu Stande kam, war in Deutschland untergraben. Im Volke versank das Drama immer mehr zu gemeinster Rohheit; ihr dienten die englischen Komödianten, welche um 1600 Deutschland durchzogen; und Jakob Ayrer von Nürnberg (gest. 1618) schloß sich diesem Tone an.

Im 17. Jahrhundert bemächtigte sich die Gelehrtenpoesie auch des Drama's. Opitz führte antike Tragödien und Italiänische Schäferspiele ein. Klaj suchte die geistlichen Schauspiele zu erneuern, mit Liedern und Chören. Am höchsten steht Andr. Gryphius (S. 148). Gegen den Lohenstein'schen Schwulst stellte sich Christian Weise's volksthümliches Bestreben; aber da gewannen die Harlekinaden das Uebergewicht. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts blühete auch die Oper.

Im 18. Jahrhundert nahm sich zuerst Gottsched des Drama's an; er bearbeitete französische Stücke und ließ (1737) den Hanswurst auf dem Theater verbrennen. Im Französischen Geschmack schrieben auch noch Cl. Schlegel, Cronegk und Brawe; Weiße schwankte, wußte sich aber lange zu behaupten. Klopstock's Bardiete blieben ohne praktische Einwirkung. Am entschiedensten trat Lessing auf und eröffnete besonders durch seine Kritik das Wesen des Dramatischen. Zugleich aber nahm das Streben nach Natürlichkeit, wodurch man zu prosaischem Dialog kam, dem Drama seine höhere poetische Stellung. Diese wurde durch Goethe und Schiller wieder erobert. Durch die Romantiker kamen die Schicksalstragödien auf; dagegen Platen's Komödien. In neuester Zeit steht das Theater mit dem Roman ungefähr auf gleicher Stufe; es bildet eine Abendunterhaltung, die, wo möglich, mit frivolem Ballett noch tiefer herabgedrückt wird.

§. 8. Verlauf der didaktischen Poesie.

Das Didaktische und Satirische bildet zwar keine selbstständige Grundform der Poesie (vgl. S. 748), hat aber einen so eigenthümlichen Charakter, daß es in der Geschichte der Literatur gewöhnlich eine besondere Stellung und Entwickelung behauptet. In die Deutsche Poesie kam schon durch die Bestrebung, die christlichen Wahrheiten dem Volke geläufig zu machen, frühzeitig ein didaktisches Element. In der mittelalterlichen Blütezeit entfaltete sich das Didaktische nicht bloß in der lyrischen Spruchpoesie, sondern auch in großen zusammenhangenden Gedichten, wie im Wälschen Gast und in Freidank's Bescheidenheit. Nach dieser Zeit, wie immer nach einer Blüteperiode, machte sich das Didaktische vorzugsweise geltend, und nahm zugleich das satirische Element in sich auf. Der Meistergesang wurzelte wesentlich im Didaktischen, wie alles beabsichtigte Dichten sich zumeist mit Meinungen und allgemeinen Wahrheitssätzen den nöthigen Gehalt zu geben sucht. Gegen Ende des Mittelalters erwuchs aus den Verhältnissen der Zeit der Drang zum Satirischen; Brant's Narrenschiff steht an der Spitze; ihm folgt Murner; und es erhält sich die satirische Richtung das ganze 16. Jahrhundert hindurch, bald zum Spaßhaften, bald zum Bittern und bald zur gemeinsten Schmähung geneigt. Fischart übte dabei besonders die komische Verdrehung der Sprache. Opitz und seine Schule hatte wesentlich einen didaktisch-beschreibenden Charakter, und es

Digitized by Google

erhielt sich dieser bis auf Klopstock herab. Daneben trat mit dem Verfall der ersten Schlesischen Dichterschule natürlich auch wieder die Satire hervor, namentlich die literarische zwischen den Dichtern selbst. Klopstock war es hauptsächlich, der die Poesie von den Absichtsfesseln und dem Reflexionsfroste befreite. Innerhalb der folgenden Blütezeit ist als größeres didaktisches Gedicht am bedeutendsten Tiedge's Urania. Gegen Ende dieser neuen Blüte zeigt sich naturgemäß auch wieder das Didaktische und Satirische, namentlich bei Rückert und Platen. Die politische Tendenzpoesie gehört derselben Stufe an.

§. 9. Verlauf der Prosa.

Die Prosa gestaltet sich naturgemäß in der Literatur später als die Poesie, eben weil die prosaische Mittheilung dem gewöhnlichen Leben angehört, und eine ungewöhnliche, durch sich selbst gefällige, kurz, eine poetische Form der Sprache und Darstellung verlangt wird, wenn etwas eine öffentliche Bedeutung und bleibende Geltung gewinnen soll. So ist es auch mit der nationalen Ausbildung der Prosa in Deutschland geschehen. Daneben aber brachte es die Einführung des Christenthums mit sich, daß frühzeitig die Uebersetzung christlicher Schriften geübt wurde; so schon die Bibelübersetzung des Ulphilas. Auf Uebersetzung beschränkte sich denn auch hauptsächlich die Prosa der ganzen ersten Periode; besonders thätig war darin Notker von St. Gallen im 11. Jahrhundert. Im 13. Jahrhundert gestaltet sich die Prosa in anmuthiger Einfachheit der Construction und in blühendem Reichthum des Ausdruckes, zunächst durch die herumziehenden Prediger aus dem Franciscaner-Orden (David von Augsburg, Bruder Berthold), dann aber besonders im 14. Jahrhundert durch die Dominicaner (Tauler, Suso). Man begreift diese Schriftsteller gewöhnlich unter dem Namen der Deutschen Mystiker. Neben dieser religiös-didaktischen Prosa begann auch die historische in Chroniken, Legenden und Erzählungen, woran sich im 15. Jahrh. die sogenannten Volksbücher anschlossen. Zugleich erwachte gegen Ende des Mittelalters ein reger Eifer für Uebersetzungen; bis zum Jahre 1518 hat man schon vierzehn verschiedene Bibelübersetzungen als gedruckt nachgewiesen. Eben so verbreitete sich die Uebersetzung über die Griechischen und Römischen Klassiker. Mit welcher Sicherheit damals die Prosa ihre weitere Entwickelung verfolgte, zeigen die Predigten Geiler's von Kaisersberg († 1510). Die religiösen Bewegungen des 16. Jahrhunderts gaben der prosaischen Literatur einen neuen Antrieb; zugleich aber verfiel sie alsbald der herrschenden Rohheit und Geschmacklosigkeit. Innerliche Naturen gaben auch der Prosa ein edleres Gepräge; so besonders J. Arndt († 1621), dessen Darstellung an die alten Mystiker erinnert. Verwandt damit sind die theosophischen Schriften Jakob Böhme's.

Das 17. Jahrhundert ist die eigentliche Vorschule der neueren deutschen Prosa, nicht aber durch die Darstellung selbst, sondern durch die allmälige Festsetzung der neuhochdeutschen Sprache. Die Darstellung ist vielmehr ausgezeichnet durch Breite und Steifheit, und neben reinen Sprachformen herrscht eine gelehrte Sprachmengerei, wie sie wohl in der ganzen Welt noch nicht ihres Gleichen gehabt hat.

Mit dem 18. Jahrhundert geht die Prosa rasch einer allseitigen Sicherheit entgegen; die Schriften eines Mosheim (geb. 1694) und Gellert (geb. 1715) sind noch heute Muster der Sprache und Darstellung. Wesentliche Veränderungen sind nicht vorgegangen, nur daß die gebildete hochdeutsche Ausdrucksweise eine allgemeinere geworden. Einzelne Schriftsteller haben natürlich eine besondere Höhe in der Darstellung erreicht und sich bald mehr durch Reinheit und Feinheit, bald mehr durch Wärme und Schwung ausgezeichnet. Im Uebrigen ist es eine Eigenthümlichkeit der neueren Literatur, daß die Dichter zugleich vielfach in der Prosa thätig waren und ihre Vorzüglichkeit nach beiden Seiten hin gleichmäßig bewährten.

—

B. Besonderer Theil.

(Zu dieser Uebersicht der vorzüglichsten Werke und Schriftsteller geben die biographischen Bemerkungen innerhalb des Lesebuchs die nöthigen Ergänzungen.)

Erste Periode.

§. 10.

Tacitus berichtet von den Deutschen: 1) daß sie in alten Liedern, worin allein ihre Geschichte und Ueberlieferung bestände, den Gott Tuisco und dessen Sohn Mann als ihre Stammväter besungen; 2) daß sie Schlachtgesänge gehabt; 3) daß Hermann, ihr Befreier, in Liedern bei ihnen fortlebe. Das zeigt in seinen Folgerungen einen Reichthum von dichterischem Leben bei den alten Deutschen.

Bei den Westgothen übersetzte ihr Bischof Ulphilas um 360—380 die Bibel; er soll zugleich die Gothischen Buchstaben erfunden haben. Die älteste Handschrift

Digitized by Google

(codex argenteus, silberne Buchstaben auf purpurnem Pergament) wurde im 16. Jahrhunderte zu Werden in Westphalen entdeckt und im dreißigjährigen Kriege nach Upsala gebracht; sie enthält die vier Evangelien; die Ambrosianischen Palimpseste, 1817 zu Mailand von A. Maj entdeckt, enthalten die Briefe des h. Paulus und einige Bruchstücke des alten Testamentes, nebst einer Homilie über Ev. Joh.

Die eigentliche Literatur der Deutschen beginnt mit der Einführung des Christenthums. Die hauptsächlichsten Denkmale aus der ersten Periode sind:

A. Aus der Zeit von 725—925.

I. Poetisches.

1. Das Hildebrandslied, Bruchstück aus dem 8. Jahrhunderte, das einzige Gedicht aus der Nationalsage; die Sprache Niederdeutsch, mit Alliteration oder Stabreim (S. 7).

2. Uebersetzung von Lateinischen Kirchenhymnen, z. B. vom Te Deum (S. 6); nicht metrisch, sondern interlinearisch.

3. Das Wessobrunner Gebet, aus dem 8. Jahrhundert, mit Stabreimen (Kloster Weißenbrunn, bei Dießen in Baiern, unter Bonifacius von Herzog Thassilo II. gebaut; dort fand man die Handschrift). (S. 9.)

4. Muspilli, Bruchstück vom Weltgericht aus dem 9. Jahrhundert, in Stabreimen. Der Name ist hergenommen von einem Worte, das darin vorkommt und den Weltbrand bezeichnet (S. 9).

5. Der Heliand (Heiland) oder die Altsächsische (Niederdeutsche) Evangelienharmonie; mit Stabreim; soll im Auftrage Ludwig's des Frommen von einem Sächsischen Bauer verfaßt worden sein (S. 11).

6. Krist, Evangelienharmonie von dem Mönch Otfried von Weißenburg im Elsaß, um 870; das älteste Gedicht mit Endreimen (S. 12), die von hier an herrschend werden.

7. Lied auf den h. Petrus; Reim; drei Strophen mit Kyrie eleison (S. 13).

8. Das Ludwigslied; auf den Sieg des Fränkischen Königs Ludwig III. über die Normannen bei Sancours 881.

II. Prosaisches.

Es beschränkt sich zunächst auf Uebersetzung, z. B. einer Ermahnung ans christliche Volk (S. 5); eines Tractats von Isidor de nativitate Christi; Kero's Benedictinerregel; eine Auslegung des Vater unser (S. 4), aus dem 8. Jahrhundert. Dann aus dem 9. Jahrhundert besonders die Uebersetzung von Tatian's Evangelienharmonie.

B. Aus der Zeit von 925—1125.

I. Poetisches.

Die Deutsche Dichtung trat unter den gelehrten Ottonen zurück. Die Nonne Hroswitha schrieb lateinische Dramen; Eckehard († 973 als Mönch zu St. Gallen) schrieb als Jüngling aus der Deutschen Nationalsage: Waltharius manu fortis, in Lateinischen Hexametern. Im Volke aber lebten wohl die alten Sagen in Liedern fort.

II. Prosaisches.

Die hauptsächlichsten Ueberbleibsel sind Uebersetzungen von Notker Labeo, Mönch zu St. Gallen († 1022), z. B. eine Psalmenübersetzung; Boethius Trostbüchlein; Aristoteles Organon. Ferner eine Erklärung des hohen Liedes von Willi-ram, Abt zu Ebersberg in Baiern († 1085). Dann ein Physiologus oder zwei Abhandlungen über die Natur der Thiere aus dem 11. Jahrhundert. Außerdem noch verschiedene Bruchstücke, besonders von Predigten.

—

Zweite Periode, 1125—1325.

§. 11. Ueberblick.

Poesie und Wissenschaft, Kunst und Lebensbildung, Charakter und Gemüth, Glauben und Lieben, Religion und Nationalität, Macht und Glanz, alles vereinigte sich, um Deutschland während des Mittelalters eine Stellung zu geben, wie es sie seitdem nicht wieder erlangt hat, die es aber später so sehr vergaß und verläugnete, daß es seine glänzende Vorzeit, sich selber zur Schmach, als Barbarei und Finsterniß bezeichnete. Diese Lüge ist erst in neuester Zeit zerrissen worden. Wenn die Geistlichkeit bei der Einführung und Einprägung des Christenthums dem alten heidnischen Volksgesang entgegenwirkte, so war sie es auch, welche sowohl gleich anfangs eine neue Poesie an dessen Stelle setzte, als auch in der Blüte des Mittelalters, nachdem das Christliche und Germanische sich lebensvoll vereinigt hatte, mit Deutschem Singen und Sagen voraufging. Die großen epischen Werke aus dem 12. Jahrhundert sind meist von Geistlichen. Dann aber, besonders seit Heinrich v. Veldek (1180), ging die Poesie hauptsächlich an den Ritterstand über, nachdem derselbe durch die Kreuzzüge aus der Bekanntschaft mit den Romanischen, namentlich Französischen Rittern, so wie aus der Anschauung ferner Lande eine neue geistige Welt in sich auf-

Digitized by Google

genommen. Diesem ritterlichen Dichten widmeten sich natürlich auch Männer aus dem Bürgerstande; daher die drei Titel: Pfaff, Herr und Meister, womit die Dichter nach ihrem verschiedenen Stande gewöhnlich bezeichnet werden. Die Poesie ward zu einer Kunst, die mit Lust und Liebe gepflegt wurde, die ihre Schulen und ihre Wettkämpfe hatte (Wartburgkrieg). Insbesondere erblühete neben den reichen „Mären und Aventiuren", welche der Dichter in die Weite und Breite verwickelnd und lösend auszudehnen wußte, auch als ganz neue Pflanze die reine innerliche Herzenspoesie, der lyrische Minnegesang, dessen Grundcharakter ein liebendes Sehnen ist, welches in der reinen Gottesliebe seine höchste Befriedigung und Seligkeit findet. Man vergleiche die Strophen von Gottfried von Straßburg S. 93. „Gott, von dir reden ꝛc"

Neben dem Christlich-Romantischen, welches als Kunstpoesie, episch und lyrisch, seinen Ausdruck fand, und besonders an den fürstlichen Höfen von den sogenannten höfischen Dichtern geübt wurde, blühete auch der Volksgesang und erscholl im Munde der sogenannten fahrenden Leute bei Volksfesten und jeder Gelegenheit. Da waren es denn vorzüglich die alten Nationalsagen, welche, durch die Jahrhunderte fortgebildet, in reiner plastischer Gestaltung hervortraten, und durch ihre scharfe Charakteristik, ihre einfache Entfaltung und ihren heroisch ergreifenden Gehalt sich von der bunten, wortreichen, immer anmuthig hinfließenden höfischen Poesie scharf unterscheiden. Sichtbar aber hat die Kunstpoesie auch auf die Nationalgesänge eingewirkt und ihnen diejenige Gestalt gegeben, worin wir sie jetzt besitzen.

Die drei Stufen der Blüteperiode von 1125—1325 sind oben S. 761 angegeben; zur leichteren Uebersicht jedoch geben wir das Einzelne hier nach den verschiedenen Dichtarten. Die dramatischen Spiele knüpften sich während dieser Zeit wohl nur an mündliche Einübung oder Stegreif; für die Literatur blieben sie noch ohne Bedeutung. Auch die Deutsche Prosa liefert aus dieser Zeit wenig Denkmale, eben weil alles Volksthümliche sich zur Poesie drängte, das höhere Wissenschaftliche aber in Lateinischer Sprache geübt wurde.

§. 12. Die epische Poesie.

Die Werke der epischen Poesie lassen sich in folgende drei Gruppen theilen:

I. Werke aus der vorbereitenden Zeit bis auf Heinr. v. Veldek (1125—1185. Sie bilden die Grundlage der Kunstpoesie, sind meist von Geistlichen verfaßt, und halten sich auch meist an geistliche oder doch mit dem Siege des Christenthums in Verbindung stehende Stoffe. Sie schließen sich gleichsam an die alten Evangelienharmonieen an; nur haben sie das Gebiet erweitert auf Legende, Sage und Geschichte. Dahin gehören unter andern:

1) eine Bearbeitung der Bücher Moses, vielleicht als Anfang einer umfassender Weltchronik; noch vor 1122 verfaßt;

2) die Kaiserchronik, um 1160, enthält Geschichte, Sagen und Legenden;

3) das Annolied, Leben des h. Anno, Erzbischofs zu Köln († 1075), ausholend von Anbeginn der Welt, und, wie die Kaiserchronik, Geschichte und Sagen verflechtend, um 1170 (Ausg. v. Opitz 1639); herausgegeben von Opitz 1639.

4) das Leben Mariä, von Pfaff Werner, Mönch zu Tegernsee, 1173 gedichtet nach einer Lateinischen Legende; reicht bis zur Rückkehr aus Aegypten;

5) die Pilatuslegende; nur als Bruchstück vorhanden (Pilatus aus Mainz);

6) das Rolandslied, von Pfaff Konrad, um 1175; den Zug Karl's des Großen gegen die Mauren und Roland's Fall durch Geneluns' Verrath enthaltend;

7) das Alexanderlied, von Pfaff Lamprecht (Alexander der Große);

8) König Rother, der um Konstantin's Tochter wirbt (Lombardische Sage);

9) Reinhard Fuchs, von Heinrich dem Glichesäre, nur aus einer späteren Umarbeitung bekannt. (Thiermärchen.)

II. Die Blüte der nationalen Heldensage. Die Sagenkreise, in welchen sich die alten Nationalgesänge bewegen, sind:

1) der Niederrheinische, dessen Mittelpunkt der starke Siegfried in Xanten ist, der zugleich den Norden berührt;

2) der Oberrheinische oder Burgundische, dessen Mittelpunkt die schöne Kriemhild in Worms (Gunther — Brunhilde);

3) der Ostgothische, mit Dietrich von Bern (Verona) und dem alten Hildebrand (dem Wölfing) an der Spitze;

4) der Hunnische, mit König Etzel (Attila) an der Niederdonau (Rüdiger);

5) der Lombardische (Rother, Otnit) reicht ins Morgenland hinüber;

6) der Nordische; Seeleben, besonders der Friesen (Hegelingen); die Gudrun;

Die vorzüglichsten Dichterwerke, von unbenannten Verfassern und zum Theil nur aus Ueberarbeitungen bekannt, sind:

1) das Nibelungenlied, worin sich die vier ersten Sagenkreise innig verschlingen; in der jetzigen Gestalt stammt es aus dem Anfang des 13. Jahrh. (1210);

Digitized by Google

12) Die Klage, in Reimpaaren, schließt sich an die Katastrophe des Nibelungenliedes und beklagt die Todten (S. 58);
13) Gudrun (1225); siehe S. 58;
14) das Eggenlied, oder Ecken Ausfahrt, zur Dietrichssage, S. 59;
15) der große Rosengarten, S. 60;
16) die Rabenschlacht (Ravenna) S. 61; Dietrich gegen Ermenrich;
17) der Riese Sigenot besiegt den Dietrich, der durch Hildebrand befreit wird;
18) der Zwerg Laurin, oder der kleine Rosengarten; der Zwerg wird gefangen;
19) Dietrich's Flucht zu den Hunnen, wegen eines Zwistes mit seinem Oheim Ermenrich, der ihn seines Erbes beraubt;
20) Alphart's Tod, eines von den Helden Dietrich's, durch einen Dienstmann;
21) König Otnit, zur Lombardischen Sage; gewinnt im Orient eine Königstochter (Einfluß der Kreuzzüge);
22) Hug- und sein Sohn Wolf-Dietrich, schließt sich an Otnit an.

Man begreift diese Gedichte gewöhnlich unter dem Namen „Heldenbuch".

III. Die Blüte der epischen Kunstpoesie. Die hieher gehörigen Werke sind:

1) größere epische Darstellungen aus den vorzüglichsten drei romantischen Sagenkreisen, a. von Karl dem Großen (Roland); b. von König Artus und der Tafelrunde (Artus, Ideal eines Ritters, errichtete auf Rath des Zauberers Merlin eine runde Marmortafel, um welche die ausgezeichnetsten Ritter, 40—50, ihre Sitze hatten); c. vom h. Gral, einem wunderbaren Heiligthume von geheimnißvollem Ursprunge auf dem Berge Monsalvatsch, von den Templeisen bewacht; später (noch nicht bei Wolfram) als die Schüssel beim h. Abendmale bezeichnet, anderswo als Stein aus Lucifer's Krone;
2) historische und antike Stoffe, z. B. Trojanischer Krieg, Aeneas, Alexander;
3) Legenden, bald in ausgedehnten, bald in kürzeren Darstellungen;
4) novellenartige poetische Erzählungen;
5) didaktische Parabeln oder Beispiele, so wie allegorische Darstellungen;
6) Thiermärchen, Fabeln und Schwänke;

Die vorzüglichsten höfischen Dichter sind:

1) Heinrich v. Veldek, dichtete die Eneit zwischen 1184—88; gilt zugleich als Vater der Minnesänger, S. 62, 89;
2) Hartmann von der Aue, blühete 1195—1210 (Iwein; der arme Heinrich; der h. Gregor; Lieder), S. 63, 90;
3) Wolfram v. Eschenbach, blühete 1200—1215 (Parcival; Titurel; Wilhelm von Oranse; Lieder), S. 74;
4) Meister Gottfried v. Straßburg, blühete 1210—1225 (Tristan und Isolde; Lieder), S. 76, 92;
5) Wirnt v. Grafenberg, dichtete um 1210 seinen Wigalois oder den Ritter mit dem Rade, S. 79;
6) Ulrich v. Zetzighofen, dichtete den Lanzelot vom See, um 1210.
7) Konrad v. Fußesbrunnen, dichtete die Kindheit Jesu um 1210, S. 79;
8) Konrad Flecke, dichtete um 1230 Flore und Blanscheflur, zum Sagenkreise Karl's des Großen gehörig.
9) Der Stricker, blühete um 1230—40, schon auf der Neige der Poesie; sehr fruchtbar. (Daniel von Blumenthal; Rolandslied; Pfaffe Amis die Welt), S. 80;
10) Rudolph v. Ems, auf der Neige, starb um 1250 (Barlaam und Josaphat; Wilhelm v. Orleans; Alexander; Weltchronik ꝛc.), S. 81;
11) Konrad v. Würzburg (st. 1287), leicht und kunstvoll (der Trojan. Krieg; Otto mit dem Barte u. v. a.), S. 83;
12) Das Gedicht Lohengrin, von unbekanntem Verfasser, zur Gralssage gehörig, beginnt mit dem Wartburgkriege;
13) Ulrich Boner, Predigermönch, dichtete im Anfange des 14. Jahrh. den „Edelstein", eine Sammlung von hundert Fabeln und Beispielen.

§. 13. Die lyrische Poesie.

Die lyrische Poesie erklang während dieses Zeitraumes in Deutschland wohl recht wie Vogelgesang im Walde. Man sieht das an dem Charakter der übrig gebliebenen Lieder; sie tragen den reinen Herzenssinn; große Begebenheiten oder Ideen bedurften sie nicht; das unerschöpfliche Gemüth war die Quelle, und es ist nicht anders möglich, als daß solche Lieder, wie die überlieferten, gleich den Blumen im Frühling hervorwuchsen. Das Erhaltene bildet gewiß verhältnißmäßig nur einen kleinen Strauß. Die Hauptquelle, woraus man die Minnesänger kennt, ist die Manessische Sammlung, die im 14. Jahrh. von einem Züricher Rathsherrn, Rüdiger v. Manesse, veranstaltet wurde und Gedichte von 140 Minnesängern enthält, worunter auch Kaiser und Herzoge. Der Codex befindet sich in Paris. Die namhaftesten Minnesänger (S. 88) sind:

1) Dietmar von Aist, um 1150.
2) Spervogel, um 1170.
3) Heinrich v. Veldek, 1180, gilt als Vater des eigentlichen Minnegesanges.
4) Reinmar der Alte, um 1190.
5) Heinrich v. Morungen, um 1200.
6) Hartman v. d. Aue, um 1210.
7) Walther v. d. Vogelweide, schon

Digitized by Google

zu seiner Zeit als der bedeutendste anerkannt; er starb 1230.

8) Gottfried v. Straßburg, um 1220.

9) Neidhart, um 1225; steht schon an der Neige des zarten Minnegesangs; seine Poesie schließt sich ans gewöhnliche Volksleben an und ist von Lachmann „höfische Dorfpoesie" genannt worden.

10) Reinmar v. Zweter, um 1250, dichtete Sprüche in langer Strophenform.

11) Ulrich v. Lichtenstein, vollendete 1255 sein Werk „Frauendienst", welches seine Lebensgeschichte enthält, mit eingestreuten Liedern.

12) Konrad v. Würzburg, st. 1287.

13) Joh. Hadlaub, um 1290, parodirend.

14) Heinrich v. Meißen, gen. Frauenlob, st. 1317, von Frauen zu Grabe getragen.

§. 14. Die didaktische Poesie.

Die didaktische Poesie zeigt sich: 1) als epische Erzählung, Parabel, Allegorie, Fabel; 2) als lyrische Sprüche und Reflexionen; 3) als directe Belehrung, Vorschrift und Warnung. Diese letztere ist die didaktische Poesie im engeren Sinne. Die vorzüglichsten Werke aus dieser Periode, worüber das Nähere S. 97—100, sind:

1) Heinrich's Lied vom gemeinen Leben, um 1150.

2) Der Wälsche Gast, von Thomasin v. Zerkläre, verfaßt 1216.

3) Die Bescheidenheit, (die Griechische σωφροσύνη) v. Freidank; 1229.

4) Der Winsbecke und die Winsbeckin, von einem unbekannten Verfasser, um 1240.

5) König Tirol und sein Sohn Friedebrand (Räthsel und Lehren).

6) Das Buch der Rügen, um 1275.

7) Die Warnung (vor weltlichen Genüssen); aus dem 13. Jahrhundert.

8) Der Renner, von Hugo v. Trimberg, 1300.

9) Die Tochter Sion; allegorisch (S. 100) um 1300.

§. 15. Die Prosa.

Ohne Zweifel wußte eine Zeit, die in der Poesie so hoch stand, auch in der Prosa sich mit entsprechender Gewandtheit auszudrücken, wenn auch nicht in gezwängten verschlungenen Verstandesperioden. Aber zum Niederschreiben von prosaischen Werken fehlte es an der nöthigen Veranlassung. Die wissenschaftlichen Bestrebungen bewegten sich um die Theologie als Mittelpunkt, und dafür war die Lateinische Kirchensprache. Ein Albertus Magnus (geb. zu Lauingen in Schwaben, um 1225 Dominicaner, gest. 1280) ragt wie ein Gebirge von Wissenschaft hervor; sein Schüler war der große Thomas von Aquin. Es war die Zeit der Scholastik, die mit Adlerblicken forschte, und die Zeit der Mystik, die mit Adlerschwingen liebend und schauend, emporflog. Die Geschichte, insofern sie dem Volke galt, gestaltete sich zu Poesie. Die Predigten aufzuschreiben, hatte man keine unmittelbare Veranlassung; erst, als die Franziscaner und Dominicaner herumziehend ihre begeisternden Missionen hielten, entstand das Bedürfniß, ihre Worte auch schriftlich zu bewahren. Eben so verlangten die öffentlichen Urkunden und Rechtsverhältnisse eine dem Volke verständliche Aufzeichnung. Im Uebrigen sind die Deutschen prosaischen Denkmale aus dieser Zeit meist Uebersetzungen oder zufällig erhaltene Bruchstücke, die durchaus nicht zu dem Urtheil berechtigen, als ob man damals zur Prosa unfähig gewesen wäre. Wie fähig man war, das zeigen die erhaltenen Schriften der Franziscaner.

Die wichtigsten Denkmale sind:

1) Der Sachsenspiegel oder das Sächsische Landrecht, in Niederdeutsch, 1215—1218 von Eyke v. Repgow verfaßt.

2) Der Schwabenspiegel (S. 207), nach neuester (Pfeiffer's) Vermuthung während des Interregnums von David v. Augsburg verfaßt.

3) Die Schriften des Franziscaners David v. Augsburg (geb. um 1215).

4) Die Predigten des Franziscaners Berthold v. Regensburg, Schülers und Gefährten des vorigen.

—

Dritte Periode.

§. 16. Das Jahrhundert 1325—1425.

Die Haupterscheinungen in der Literatur dieses Jahrhunderts sind:

1) Die Ausbildung der Prosa, und zwar besonders a. durch die Prediger aus dem Dominicanerorden oder die sogenannten Deutschen Mystiker. Als ihren Meister nennen sie Eckhart. Die beiden größten sind Joh. Tauler (1294—1361) und Heinr. Suso (um 1300—1366). Auch gehörten dazu unter andern Nikolaus von Straßburg und Hermann v. Fritzlar (S. 109—113). — b. Durch die Anfänge der prosaischen Geschichtschreibung in Chroniken. Am bekanntesten ist die Elsassische Chronik v. Jakob v. Königshofen (1346—1420) und die Limburger v. Joh. Gensbein (1336—1398).

2) Die letzten Ausläufe der höfischen Kunstpoesie. In der epischen Poesie

Digitized by Google

versuchte man verschiedene Umdichtungen, besonders zu singbaren Strophen und zu cyklischen Gruppen. Die lyrischen Dichter ahmten theils die Minnesänger nach und zogen an den Höfen herum, theils schlossen sie sich an die Volksfeste an und belustigten durch Einfälle und Festsprüche. Namhafte Dichter, meist gegen Ende des Jahrhunderts, sind: Heinrich der Teichner, Peter Suchenwirt, Hugo Graf v. Montfort, Oswald v. Wolkenstein, Muscatblüt, der zum Meistergesang überleitet, Halbsuter, der als Volksdichter die Schlacht bei Sempach besang. Auch die Meistersänger Hans Rosenblüt und Mich. Beheim um 1450 besuchten noch die Höfe.

3) Die Anfänge und ersten Entwickelungen verschiedener neuer Richtungen, und zwar a. die Anfänge des Drama's in Mysterien (besonders Passionsstücken) und in Fastnachtspossen; b. die Anfänge des Meistergesanges; im Jahre 1378 erhielten die Meistersänger-Schulen von Karl IV. einen Freiheitsbrief, mit dem Rechte, ein eigenes Wappen zu führen; c. das Aufblühen des Volksliedes und des Deutschen Kirchenliedes. Letzteres wurde auch besonders von den Mystikern gepflegt. Schon Bruder Berthold predigte von dem Deutschen Liede (Kyrleisen) „Nun bitten wir den heiligen Geist": „Es ist gar ein nützlicher Sang; ihr sollt es immer desto lieber singen; es war ein weiser Mann, der dasselbe Lied zuerst fand."

§. 17. Das Jahrhundert 1425—1525.

Die Haupterscheinungen in der Literatur dieses Jahrhunderts sind:

1) Der Meistergesang, ausgehend vom Oberrhein (Mainz und Straßburg) und später selbst bis Danzig sich verbreitend. Die Meistersänger waren Handwerker, welche neben ihrem Handwerk zur sittsamen Erheiterung und Erbauung die Dichtkunst und Musik übten, dafür ihre Versammlungen und Wettstreite hielten, und zunftmäßig ihre bestimmten Regeln und Stufen in der Kunst hatten. Der Inbegriff der Regeln hieß Tabulatur; der Anfänger hieß Schüler; wer die Tabulatur kannte, Schulfreund; wer schon vorsingen konnte, Singer; wer nach anderen Weisen selbst Lieder machte, Dichter; und wer eigene Weisen erfand, Meister. Für die verschiedenen Weisen hatte man seltsame Namen, z. B. Schneckenweis, Gelblöwenhautweis. Bei dem Preissingen waren vier Merker, von denen der eine auf den christlichen Inhalt, der andere auf den Bau des Meistergesanges, der dritte auf Reim und Sprache, der vierte auf die Melodie achtete. Das alles war gut und löblich, und anregend für Talente, und förderlich für die sprachliche Kunst, wie für die Gesinnung; aber die Poesie ward dabei freilich als Handwerk aufgefaßt. Der Meistergesang hat sich bis in die neueste Zeit erhalten; in Ulm wurde er 1839 von vier alten Singmeistern feierlich beschlossen.

2) Das Volkslied; frei aus dem Volke, von meist unbekannten Verfassern, hier und dort hervorspringend, ohne Regel und Kunst, wie das Herz es gab. Manche solcher fliegenden Lieder sind erhalten; wie zahlreich sie aber gewesen, sieht man aus zufälligen Berichten jener Zeit. Ein namhafter Volkssänger ist Veit Weber, mit seinen Liedern auf die Siege der Schweizer gegen Karl den Kühnen. Die frische Blüte des Volksgesanges wurde durch die Reformationsstürme geknickt. Uebrigens muß man sich zwischen diesen gepriesenen Volksliedern auch die gemeinsten Gassenhauer denken, und es gibt neuere namhafte Sammlungen, die in ihrer Sammlungssucht aller Sittlichkeit Hohn sprechen.

3) Das Kirchenlied. Sowohl das geistliche Lied in seiner weiteren Bedeutung als das beim Gottesdienst gebrauchte Deutsche Kirchenlied (Leisen) waren im Mittelalter hergebracht; für den canonischen Ritus freilich gebührte sich, wie immer, die Lateinische Kirchensprache. Die Volksleisen haben Aehnlichkeit mit dem weltlichen Volksliede, nach Ursprung und Form. Im 14. und besonders im 15. Jahrhundert vermehrten sich die kirchlichen Volkslieder, und auch das geistliche Lied als solches fand seine besondere Pflege. Namhafte Dichter sind u. a.: Heinrich v. Laufenberg (S. 118) und Johann Böschenstein.

4) Fortbildung der dramatischen Poesie, besonders der Fastnachtspossen. Mittelpunkt dafür war Nürnberg. Namhafte Dichter, von denen Stücke erhalten, sind Hans Rosenblüt und Hans Volz, um die Mitte des 15. Jahrhunderts.

5) Umdichtungen: der alten Nationalsagen von Kaspar von der Rön in seinem Heldenbuche (1472) und der Artus- und Gralsagen durch Ulrich Fürterer (1478).

6) Die satirische und allegorische Poesie. Dahin gehören aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts:

a. Sebastian Brant (1458—1521). Am bekanntesten sein Narrenschiff, im Jahre 1494 viermal gedruckt, (S. 124).
b. Das Gedicht Reineke Vos 1498 plattdeutsch, (S. 125).
c. Thomas Murner (Narrenbeschwörung 1512 (S. 126).

Digitized by Google

d. Der Theuerdank von Kaiser Max und seinem Geheimschreiber Melchior Pfinzig 1517 (S. 126).

7) Die Fortbildung der Prosa. Die hauptsächlichsten Erscheinungen sind:

a. Die geistliche Prosa in Erbauungsschriften, Gebetbüchern, Legenden und Predigten. Am namhaftesten ist Geiler v. Kaisersberg 1445—1510 (S. 127).

b. Chroniken; z. B. Chronik der Eidgenossenschaft von Petermann Etterlin (1507); Baierische Chronik von Joh. Thurnmayer (Aventinus) 1534; der Weißkönig von Kaiser Max und seinem Geheimschreiber Treitzsauerwein.

c. Volksromane und Volksbücher, zunächst aus alten Gedichten und aus Französischen und Italiänischen Werken.

d. Uebersetzungen, namentlich auch der alten Klassiker.

—

Vierte Periode, 1525 – 1625.

§. 18.

Von den vielen Erscheinungen, welche mit dem 16. Jahrhundert eine neue Zeit begründeten, sind für die Deutsche Literatur am folgenreichsten gewesen: 1) die Reformation; 2) das Studium der alten Klassiker; 3) die Buchdruckerkunst. Die Bequemlichkeit der Buchdruckerei, die auch dem Mittelmäßigsten Verbreitung verschaffte, in Verbindung mit den reformatorischen Bewegungen begründete namentlich einen raschen Fortschritt in der Ausbildung des Neuhochdeutschen und in der Ausdehnung der prosaischen Literatur. Um 1527 erschien die erste Deutsche Grammatik von Valentin Ickelsamer. Uebrigens tritt der volle literarische Umschwung, wie er sich besonders an das klassische Alterthum anschließt, erst mit der folgenden Periode ein. Im 16. Jahrh. setzte sich aus der vorhergehenden Periode noch weiter fort 1) der Meistergesang; 2. das Volkslied; jedoch abnehmend und mit unreinen Elementen; 3) das geistliche und Kirchenlied, durch die Reformation neu angeregt; besonders entstehen jetzt die größeren Kirchengesangbücher; 4) das Drama; 5) die satirische Richtung. Wahrhaft ästhetische Förderung in der Literatur liefert diese Periode fast gar nicht; wohl aber eine breite Gasse von Gemeinheit und Rohheit Von Koth und Narren wird viel gesprochen; es ist, als ob Brant's Narrenschiff, statt die Narren wegzuführen, sie erst recht herbeigeführt hätte. Und so macht denn der geniale Fischart am Ende des Jahrhunderts die Sprache selbst närrisch.

Die namhaftesten Schriftsteller sind:

A. in der Prosa:

1) Albrecht Dürer (1471—1538), der große Maler und Plastiker; schrieb „Unterweisung in der Messung" 1525; „Von menschlicher Proportion" 1528.

2) Hieron. Emser (1477—1527); kathol. Bibelübersetzung 1519.

3) Mart. Luther (1483—1546), besonders wirksam durch die Verbreitung seiner Bibelübersetzung.

4) Joh. Dietenberger, Dominicaner, st. 1534; kathol. Bibelübersetzung.

5) Georg Witzel (1501—1573); zahlreiche theologische Schriften.

6) Götz v. Berlichingen (st. 1562); eine Selbstbiographie.

7) Sebast. Franck (1500—1545?); Weltbuch; Auslegung von Spruchwörtern.

8) Kasp. Ulenberg (1549—1617); theologische Schriften; Deutsche Chronik; metrische Psalmenübersetzung.

9) Joh. Arnd (1555—1621); „Vom wahren Christenthum", in sehr edler Sprache; fußet auf den alten Mystikern.

10) Jak. Böhme (1575—1624), Schuster; Vertreter des Deutschen Theosophismus.

B. In der Poesie. Viele Dichter von geistlichen Liedern, namentlich von freier Psalmenübersetzung. Im Uebrigen bewegt sich die Poesie hauptsächlich in Possen und Satiren. Am namhaftesten sind:

1) Hans Sachs (1494—1576); er beherrscht als Dichter das ganze Jahrhundert in allen Gattungen (S. 132).

2) Burchard Waldis, schrieb Fabeln, um 1536, S. 133.

3) Joh. Fischart (geb um 1550); großes Talent; Gewalthaber der Sprache; voll Witz und Gelehrsamkeit; hauptsächlich Satiriker, in Prosa und Versen (S. 133).

4) Jak. Ayrer (st. um 1618), Notar zu Nürnberg; schrieb Schauspiele und Fastnachtspossen, im niedrigen Volkstone.

5) Georg Rollenhagen (1542—1609) schrieb den Froschmäusler (S. 135).

—

Fünfte Periode, 1625—1725.

§. 19. Ueberblick.

An der Spitze dieser Periode, nicht als größter Dichter, wohl aber, was Wirksamkeit und Einfluß auf die ästhetische Literatur angeht, steht entschieden Opitz. Im Jahre 1625 wurde er vom Kaiser selbst eigenhändig in Wien als Dichter gekrönt, und so war mit diesem Jahre die neue Poesie gleichsam auf den Thron gesetzt. Es war zunächst die Poesie der Gelehrsamkeit, die nicht aus frischem Sinn und Trieb, im gemeinsamen Geiste des Volkes hervor-

Digitized by Google

wuchs, sondern nach Ansichten und Regeln des Geschmackes und somit unter Nachahmung fremder Muster betrieben, und bald mit herzlicher Liebe, bald mit Prunk und Eitelkeit gepflegt wurde. Erst mußte diese gelehrte Bildung zu einer zweiten Natur für einen großen Theil des gesammten Volkes, für das sogenannte gebildete Publicum werden, ehe sie ein Boden sein konnte, worauf die Poesie ihre freien Gewächse trieb und eine neue Zeit der Blüte hervorrief. Diese Blüte beginnt im 18. Jahrhundert; die Umwandlung des Bodens, oder die Bestellung des besagten gebildeten Publicums, geschah im 17. Jahrhundert, womit zugleich die literarische Thätigkeit sich besonders nach dem Norden Deutschland wendet. Es liegt in der Natur dieser ganzen Poesie — bis auf den heutigen Tag —, daß neben dem Edelsten und Genialsten das leidigste Machwerk und das wüsteste Unkraut zu gefeierter Geltung kommen kann. Denn die nothwendige Begleiterin einer solchen Poesie ist die gelehrte ästhetische Kritik, und bis auf den heutigen Tag fragt gerade das sogenannte gebildete Publicum gewöhnlich erst bei der Kritik, bei den Zeitungen und Literaturblättern, an, ob es diese oder jene Erscheinung ausgezeichnet oder unbedeutend zu finden habe. Im Ganzen läßt sich die neuere Literatur mit der gleichfalls aus Nachahmung hervorgegangenen Römischen zusammenstellen, die mittelalterliche dagegen mit der frei entsprungenen Griechischen. Das Nibelungenlied ist ein Homerisches, Klopstock's Messias ein Virgilisches Epos. Auf beiden Seiten ist Vollendung möglich, wenn nur der wahre Geist der Poesie waltet.

Die gelehrte Richtung des Jahrhunderts zeigt sich besonders augenfällig in den verschiedenen Sprach- und Dichter-Gesellschaften, welche sich theils auf Grund einer besonderen Geschmackstheorie, theils der, ebenfalls gelehrten, Sprachmengerei gegenüber bildeten. Es gehörte nämlich zum feinen Tone, überall Lateinische und Französische Wörter, ja bloße Endungen beizumischen. Solche Gesellschaften sind: 1. die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden, gegründet zu Weimar 1617 von drei Weimar'schen Herzogen u. a.; 2. die aufrichtige Tannengesellschaft (1633); 3) die Pegnitzschäfer, oder der Blumenorden, gegründet von Harsdörfer zu Nürnberg (1644); 4. die Deutschgesinnte Genossenschaft, gegründet von Phil. v. Zesen (1646); 5. der Elbschwanenorden, gegründet von Joh. Rist (1656); 6. die Deutsche Gesellschaft zu Leipzig 1697, an deren Spitze 1727 Gottsched trat.

Die Haupterscheinungen, woran sich der historische Verlauf der Poesie und des Geschmacks knüpft, sind:

1) Die erste Schlesische Dichterschule, im zweiten Viertel des Jahrhunderts. Sie schloß sich an den Schlesier Opitz an; daher zunächst der Name. Es war wie ein neues Licht, das man in ihm erblickte. Reinheit der Sprache, geregeltes Versmaß, sorgfältige Ausschmückung, bilderreiche Schilderung, nebst Verstand und Wissen, waren die charakteristischen Elemente. Die Gedichte bewegten sich entweder in ganz allgemeinen, meist didaktischen Stoffen oder um ganz specielle Gelegenheiten und Personen, namentlich zu Hochzeiten und Leichenbegängnissen. Die vorzüglichsten Dichter neben Opitz sind: Fleming, Logau, Gryphius, Dach, Gerhardt.

2) Die zweite Schlesische Dichterschule, um die Mitte des Jahrhunderts. An der Spitze stehen Hoffmannswaldau und Lohenstein. Ihr Charakter ist das Schwulstige, Reizende, Schlüpfrige. Neben dem krassesten Sinnlichen konnten sie auch von Gott und von der Eitelkeit der Welt dichten. Antithese ging ja über alles.

3) Die Gegenwirkungen gegen den Lohenstein'schen Geschmack, die sich theils als trockene Breite, theils als glatte Hofsprache, theils aber auch als wahre poetische Empfindung und lebendige Anschauung kund gaben, und zu der folgenden Periode überleiteten. Dahin gehören: Weise, Canitz, Wernike, Brockes, Günther.

Eine besondere Stellung nehmen ein:

4) die Bestrebungen der Jesuiten. Sie standen an der Spitze der klassischen Studien, und ihre reiche Lateinische Poesie entfaltete sich in den verschiedensten antiken Formen. Einen hohen und sicheren Schwung führt Balde (S. 150), wie kein anderer Dichter des Jahrhunderts. Ebenso leuchtet in Deutscher Poesie durch Innigkeit, Lebendigkeit und Gewandtheit Spee vor allen hervor, der unabhängig von Opitz zugleich den Unterschied von jambischen und trochäischen Versen festsetzte. Auch die mystische Richtung des Angelus Silesius kann hieher gerechnet werden.

§. 20. Schriftsteller.

A. Dichter:

1) Fr. v. Spee (1591—1635). S. 137.

2) Weckherlin gilt als Vorgänger von Opitz (1584—1651). S. 142.

3) Mart. Opitz (1597—1639). S. 143.

4) Paul Fleming (1609—1640). S. 145. Bester Lyriker der ersten Schlesischen Schule.

Digitized by Google

5) Simon Dach (1605—1659), mit dem Königsberger Dichterkreise, S. 147.

6) Fr. v. Logau (1604—55). „Sinn-Dragedichte", S. 147.

7) Andreas Gryphius (1616—64). Dramatiker, S. 148.

8) Paul Gerhardt (1606—76). Geistl. Lieder, S. 149.

9) Wilh. Nakatenus (geb. 1617). Geistl. Lieder, S. 151.

10) Angelus Silesius (1624—76). Geistl. Lieder, S. 152.

11) A. Buchner (1591—1661) in Wittenberg; zu seiner Zeit sehr angesehen; führte die Palmen- oder Dattelreime, d. i. daktyliſches und anapästiſches Versmaß, ein.

12) Joh. Rist (1607—67), stiftete 1656 den Elbschwanenorden, an der Elbe.

13) Phil. Harsdörfer (1607—58), aus Nürnberg, stiftete 1644 den Blumenorden, oder die Gesellschaft der Pegnitzschäfer; tändelnde, beschreibende Schäferpoesie, überleitend zu dem Geschmack der zweiten Schlesischen Schule. H. wollte das h aus der Deutschen Schrift verbannen.

14) Joh. Clai (1613—56); Freund Harsdörfer's; schrieb geistliche Schauspiele mit Recitativ und Chören.

15) Phil. v. Zesen (1619—89), stiftete 1643 zu Hamburg die deutschgesinnte Genossenschaft; schrieb sehr viel; war mit Rist und Harsdörfer in Streit.

16) Wilh. Laurenberg (1591—1659) aus Rostock, schrieb plattdeutsche Satiren „Veer olde berühmede Scherzgedichte", 1654.

17) Joach. Rachel (1617—69), Satiriker, S. 153.

18) Hoffmann v. Hoffmannswaldau (1618—79), S. 154.

19) Kasp. v. Lohenstein (1635—83), S. 158. Zugleich gewandter Prosaiker.

20) Christ. Weise (1642—1708) aus Zittau, Gegner von Lohenstein, verlangte Einfachheit und Natürlichkeit; schrieb besonders Dramatisches.

21) Fr. v. Canitz (1654—99), Hofpoesie, S. 154.

22) Christian Wernike (st. 1720), Epigrammatiker; griff die Lohensteiner heftig an und begann damit die neuere poetische Kritik.

23) B. Brockes (1680—1747), lebendige, innige Naturschilderung, S. 155.

24) Chr. Günther (1695—1723), Gefühlswahrheit, S. 156.

25) Fr. Drollinger (1688—1742), tritt in die folgende Periode. S. 156.

B. Prosaiker. Die meisten der genannten Dichter schrieben auch vieles in Prosa, wie das im Wesen der neueren gelehrten Dichtkunst liegt. Die Prosa war im Ganzen breit und steif, und daneben rhetorisirend und poetisirend. Die Flut der Romane begann. Von den Dichtern zeichneten sich in der Prosa besonders Lohenstein und Zesen aus. Andere Prosaiker:

1) Mich. Moscherosch (1601—69), schrieb den satir. Roman Philander v. Sittewald, S. 157.

2) Greifenson v. Hirschfeld; schrieb den Simplicissimus, 1669, S. 157.

3) Jak. Spener (1635—1705), Stifter des Pietismus; verschiedene theologische Schriften.

4) Pater Abraham a Sancta Clara (1642—1709), S. 158.

5) Pater Martin von Cochem (1630—1712), schrieb verschiedene Erbauungsschriften; dann das Leben Christi und die Legende der Heiligen, worin er, wie kaum ein anderer, den Volkston zu treffen wußte.

6) Leibnitz (1646—1716), schrieb meist Französisch und Lateinisch, S. 159.

7) Christ. Thomasius (1655—1728) aus Leipzig, gebrauchte zuerst die Deutsche Sprache in philosophischen Vorträgen.

8) Christ. Wolff (1679—1754), S. 160. Vertreter der Philosophie.

9) J. Jak. Maskov (1689—1761) aus Danzig, schrieb die Geschichte des Deutschen Reichs (1722).

10) Heinr. v. Bünau (1697—1762) schrieb „Deutsche Kaiser- u. Reichshistorie."

Sechste Periode, 1725—1825.

(Für diese Periode gilt besonders die Hinweisung aufs Lesebuch als die nöthige Ergänzung zu den blaß übersichtlichen Andeutungen des reichen Stoffes.)

§. 21. Allgemeine chronologische Uebersicht.

Die geistige Entwickelung und Thätigkeit während dieser Periode läßt sich, wenn auch nicht mit scharfer Abgränzung, doch mit hervortretender Charakteristik, von 20 zu 20 Jahren in fünf Abtheilungen bringen.

I. Von 1725—1745. Literarischer Mittelpunkt dieser Zeit ist Gottsched. Sie beginnt mit allgemeiner Theilnahme an Wolff's Philosophie, besonders veranlaßt durch seine Verbannung aus Preußen 1723. Um dieselbe Zeit wurde Gottsched bedeutend; er trat 1727 an die Spitze der „Deutschen Gesellschaft" zu Leipzig und bestieg damit den rhetorisch-poetischen Thron. Seine Rhetorik erschien 1728, seine Poetik 1730. Seine Thätigkeit war unermüdlich; er hielt sich an den strengen Französischen Regel-Geschmack. Bodmer und Breitinger in der

Digitized by Google

Schweiz waren ihm anfangs befreundet, zerfielen aber mit ihm und wiesen mehr auf die Engländer hin (Discurse der Maler 1721; Bodmer's Milton 1732); sie wollten statt der Regeln auch die Natur und das freie Genie walten lassen; daher gewannen sie die jüngeren Talente für sich. Und so brach 1740 der berühmte Gottsched-Bodmer'sche literarische Streit aus. In Halle dichteten nach Bodmer's Sinne Lange und Pyra reimlose Lieder, und weckten die Talente der dort studirenden Jugend, eines Gleim, Uz und Götz (1739). — Unabhängig von diesen Bestrebungen entfalteten (um 1725—30) Haller und Hagedorn die ersten Blumen eines frischeren poetischen Lebens; Haller mit ernstem Charaktergehalt, zum Didaktischen geneigt; Hagedorn mit Naturell und Lebensgenuß; zwei Richtungen, welche sich durch das ganze Jahrhundert hinziehen: die Haller'sche Seite bei den Leipzigern und nach höherem Maßstabe bei Klopstock und Schiller; die Hagedorn'sche bei den Anakreontikern, bei Wieland und nach höherem Maßstabe bei Goethe. — In der Prosa nehmen Mosheim's „heilige Reden" (1725) bereits eine klassische Stelle ein. — Im Uebrigen herrschen noch die Richtungen der vorigen Periode, so daß es sich noch um Sein oder Nichtsein des Lohenstein'schen Geschmacks handelt.

II. 1745—1765. Mittelpunkt dieser Periode ist Klopstock. Mit dem Jahre 1745 ist Gottsched's Fall entschieden; seine eigenen Schüler erscheinen als selbstständig in den Bremischen Beiträgen („Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes", in Bremen gedruckt) und begründen den Leipziger Dichterkreis, der neben dem Halberstädtischen hauptsächlich diesen Zeitabschnitt ausfüllt. Der Herausgeber der Zeitschrift war zunächst Gärtner; ihm schlossen sich an: Gellert, Cramer, Adolph Schlegel, Rammler, Schmid ꝛc. In dieser Zeitschrift erschienen 1748 die drei ersten Gesänge von Klopstock's Messias, und damit war eine neue Welt erobert. — Im J. 1747 kam Gleim nach Halberstadt und begründete den Mittelpunkt des Halberstädtischen (auch Halle'schen oder Preußischen) Dichterkreises, oder der Anakreontiker, die sich eben so sehr im Anakreontischen als im Pindarischen Horaz gefielen und neben genießlicher Tändelei zugleich ihren Heros Friedrich II. im Schlachtengetöse feierten (Gleim's Kriegslieder 1759). — Wieland und Lessing treten hervor: Wieland zuerst als Nacheiferer Klopstock's in Zürich bei Bodmer, Lessing (seit 1748 mit Mendelssohn und Nicolai hauptsächlich in Berlin) als Vorkämpfer einer neuen Richtung, besonders im Dramatischen und Kritischen, durch seine Beiträge zur Historie des Theaters (1750), seine Miß Sara als erstes bürgerliches Trauerspiel (1755), seine Theilnahme an Nicolai's Bibliothek der schönen Wissenschaften (1757) und besonders durch seine Literaturbriefe (1759). — Hamann, der Magus des Nordens und zugleich Vater der neueren Humoristik, antwortet den Berliner Philosophen von Königsberg aus. — Aber Klopstock blieb der Gefeierte; von seinem Messias erschienen 1756 die ersten zehn Gesänge, und seine Oden und geistlichen Lieder schlugen begeisternd an die Seelen. Auch im Drama trat er auf; „der Tod Adam's" erschien 1757.

§. 22. Fortsetzung.

III. 1765—1785. Das ist die Zeit der literarischen Revolution; es ist die sogenannte Sturm- und Drangperiode. In der Poesie stürmt Natur und Genie; in der Philosophie, oder vielmehr in der Theologie, gewinnt der Rationalismus das Feld, und seichte Aufklärerei schreitet mit Perückenstolz durch Deutschland und sieht den eigenen Zopf nicht. — Im Jahre 1764 erscheint Winckelmann's Geschichte der Kunst, und eröffnet die Geheimnisse der Antike und setzt sie auf den Thron. — Im Jahre 1765 begründet Nicolai die Allgemeine Deutsche Bibliothek, die stehende Gesandtschaft der Berliner Aufklärer. — Im Jahre 1766 erscheint Lessing's Laokoon mit seinen scharfen Blicken in Kunst und Poesie, und bald darauf (1768) seine Hamburger Dramaturgie. Um dieselbe Zeit (1767) trat Herder mit seinen „Fragmenten zur Deutschen Literatur" hervor und setzte Originalität und Natur an die Stelle der Kunstregeln. Wieland gefällt sich unterdessen in seinem Französischen Epikuräismus und läßt seit 1765 eine Reihe sittenloser Schriften erscheinen, bis er in den siebziger Jahren allmälig wieder züchtiger wird. Er war der Mann der Französischen galanten Gesellschaft und beherrschte den Geschmack derselben durch seinen „Deutschen Merkur", eine Zeitschrift, die seit 1773 erschien. — Aber auch Klopstock stand noch hoch; 1773 wird der Messias vollendet; die Oden werden gesammelt und vermehrt; auch seine Barditen und biblischen Schauspiele finden Verehrer. Die Bardensänger schlagen stürmisch in seine Harfe und erwecken

Digitized by Google

zugleich von Norden her die Gestalt Ossian's (1768 von Denis übersetzt). Der Göttinger Hainbund (1772 gestiftet) feiert mit Begeisterung Klopstock's Geburtstag, und bringt ihm Wieland's Schriften zum Rauchopfer (1773). — Da beginnt es vom Rheine her zu stürmen; in Straßburg hat Herder die Jugend entflammt; Goethe und seine Genossen treten verwegen hervor; Goethe's „Götz" erscheint 1773, „Werther" 1774. Sturm und Empfindsamkeit schließt sich an; Klinger's Schauspiel „Sturm und Drang" 1777; Miller's „Siegwart" 1776. — Herder's „Stimmen der Völker" 1778 erweitern die Herrschaft des Genie's und der Natur, während Lessing's „Nathan" und „Fragmente eines Ungenannten" (1779) den Rationalismus oder auch Naturalismus offen an die Stelle des Christenthums setzen, Basedow den Philanthropismus eben so sehr gegen das Christenthum als gegen den Humanismus predigt (seine Musterschule 1774 gegründet) und Kant von einer anderen Seite her auf dem Wege der philosophischen Speculation den Boden des Positiven wankend macht. Vergebens setzte der edle Lavater seine Gläubigkeit dagegen; es war eben nur persönlicher Theosophismus, ohne verbürgte Auctorität, und als Goethe zwischen ihm und Basedow saß, fühlte er treffend: „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitte." Fast in demselben Jahre (1780—81), wo zugleich der Josephinismus seine Triumphzüge beginnt, erscheinen Kant's „Kritik der reinen Vernunft", Lessing's „Erziehung des Menschengeschlechts" (Nathan und die Fragmente ein Jahr früher), Wieland's „Oberon", Joh. v. Müller's Geschichte der Schweizer, Voß'ens Uebersetzung der Odyssee und Schiller's Räuber, wodurch denn, wenn man noch die frommgläubige Thätigkeit Lavater's und Jacobi's hinzunimmt, der Geist und die manchfache Bewegung jener Zeit vorgeführt sein mag.

Im Jahre 1784 tritt der edle, immer frisch begeisterte Herder mit seinen „Ideen" auf; ein Zauberwort war gefunden: es hieß „Humanität" in einem über den klassischen Humanismus hoch erhabenen Sinne. Das war ein schöner großer See, worin sich wohl alle die Strömungen friedlich hätten verlaufen mögen. So schien es; allein was hilft alles Humanisiren, wenn der Mensch nicht zugleich, wie Sailer sagt, divinisirt wird! Seltsamer Weise erschien in demselben Jahre mit Herder's Ideen auch die Jobsiade, als Drama Satyricum zu dem Humanitätsprincip, und alsbald sollte die französische Revolution es thatsächlich beweisen, daß nach 6000 Jahren der Humanitätsbildung und im Mittelpunkte der Aufklärung der Mensch erst recht ein Barbar sein kann. Denn die Tugend wächst nicht am Baume der Menschheit, sondern am Baume des Menschen.

§. 23. Fortsetzung.

IV. 1785—1805. Das ist die Höhezeit der neueren Deutschen Poesie und geistigen Production; Goethe und Schiller thronend an der Spitze, die Romantiker in strebsamer Jugendfrische. Die beiden Residenzen sind 1. Weimar, wo Goethe, Herder, Wieland und später auch Schiller wohnten, und mit ihnen alles zusammenzutreffen suchte, was von Bedeutung war; 2. Jena, wo zu Ende des Jahrhunderts die romantische Schule sich bildete, und außer den Dichterführern auch die Philosophen Fichte, Schelling, Hegel; dann die beiden Humboldt und viele andere Größen ihre erste Blüte entfalteten. Die Stürme der siebziger Jahre ließen mälig nach; die Genie's verrauschten oder bildeten sich zu klaren Seen und Bächen. Goethe eilte 1786 nach Italien, und in den nächsten Jahren 1788—90 erschienen seine Meisterwerke Iphigenie, Egmont, Tasso. Schiller rang noch mit der Kant'schen Philosophie, aber an Goethe's Seite (seit 1795) ward er, was er geworden ist. Im Jahre 1797 entsandten die beiden ihre Xenien und jagten alle Mittelmäßigkeit in Schrecken. Von Schiller erschienen nun rasch die Balladen und Tragödien, in deren Fortsetzung ihn der Tod überraschte 1805.

Schiller und Goethe fußten auf der Errungenschaft ihrer Persönlichkeit; Fülle der Thätigkeit und besonders dichterische Anschauung ersetzten bei ihnen das Bedürfniß einer positiv-religiösen Ueberzeugung, welche ohnehin dem Gesichtskreise entschwunden war; galt ja immer nur „Prophete rechts, Prophete links". Ein gemeinsamer Besitz der Menschheit war nicht da; der Kriticismus und die Aufklärerei hatten jedes Positive für die neue Generation untergraben. Herder's Ideen waren eben nur Ideen. Und so erhob sich die Sehnsucht nach Haltpunkten fürs Leben, fürs eigene Herz, wie für die Gesammtheit des Volkes. Das sprach mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts die romantische Schule aus, da sie die christliche Religion wieder als Thatsache erfaßte und zugleich zurückschritt in die vaterländische Vorzeit, in das romantische Mittel-

Digitized by Google

alter, wo Poesie und Leben in Vereinigung standen. Früher schon hatte sich in Münster ein Kreis des Glaubens um die Fürstin von Gallitzin gesammelt, die sich an der Seite des großen Fürstenberg und des still wirkenden Overberg aus der stolzen Thorheit der Weltweisheit gerettet hatte. Schon 1788 fand dort der große Hamann seine Ruhe. Jacobi und Stolberg fanden sich ein. Claudius, Lavater und Herder näherten sich; selbst Goethe fühlte dort „endlich wieder fromme menschliche Sitte auf sich einwirken" (1792). Wo immer aber ein festeres Anschließen ans Christenthum als an eine Thatsache sich kund gab, da mußte auch die katholische Kirche mit ihrem unwandelbaren Auctoritätsprincip und ihrer allseitig reichen Lebensgestaltung als Trägerin desselben erscheinen, und so kehrt denn eine Reihe der ersten Männer offen zu ihr zurück, und viele andere wurden von den Gegnern als katholisirend gezeichnet; namentlich geschah das der ganzen romantischen Schule.

Die Hauptführer der romantischen Schule waren die Gebrüder Schlegel. Die Wirksamkeit bestand in eigenen Dichtungen, in wissenschaftlichen Darlegungen ihrer Principien, in ästhetischer Kritik und in Uebersetzungen. Schlegel's Shakspeare begann 1797, das Athenäum 1798, das Spanische Theater (Calderon) 1803. Nach allen Seiten hin entfaltete sich ein reiches wissenschaftliches Leben. Insbesondere wurde auch die Literaturgeschichte selbst ein Gegenstand der Wissenschaft. Die Philosophie ging aus dem Kriticismus rasch in die Höhen der Speculation hinüber; Kant, Fichte, Schelling (Romantiker), Hegel und später Baader berühren sich fast.

Neben der Romantik aber behauptete der Classicismus, den ja die Romantik selbst nicht ausschloß, seine besonderen Ansprüche auf Alleinherrschaft. Namentlich war es Fr. August Wolf (1759—1824), der die Philologie zu einer förmlichen Standeswissenschaft erhob und ihr das klassische Alterthum zum höchsten Objecte machte. Unermüdliches Studium in Literatur und Alterthümern schloß sich an, aber auch in der Folgezeit maßlose Sylbenstecherei und negative Kritik, mit übermüthiger Eitelkeit und wahrer Idololatrie. Das ist das philologische Heidenthum, welches bald in die Schulen eindrang, sich mit Lesarten und Conjecturen sättigte, und den Unfrieden des Herzens im Groll gegen Mittelalter und Priesterthum zu ersticken suchte.

V. 1805—1825. Uebergang der Poesie zur Wissenschaft. Mit Schiller's Tode, dem Klopstock und Herder kurz vorangegangen, war auch für Goethe ein Wendepunkt eingetreten; er vollendete den ersten Theil des Faust (1806) und wandte sich dann zu prosaischer Darstellung und zur Wissenschaft. Auch die Führer der romantischen Schule concentrirten ihre Wirksamkeit immer mehr in wissenschaftlichen Darlegungen, und wählten dafür besonders die Form der öffentlichen Vorlesungen und Reden. Die Freiheitskriege erweckten noch einmal frische Klänge in den patriotischen Sängern, und mit gleicher Frische erklangen bald hier, bald dort ächte Herzenstöne der Lyrik oder geheimnißvolle Sagen der Vorzeit in Balladen — wie bei Uhland. Aber im Großen war die Poesie in sich alterirt; daher die düstern Schicksalstragödien neben dem theaterfüllenden Kotzebue. Und so tritt denn das didaktische und satirische Element hervor in Rückert und Platen, die sich zugleich in der Herbeiführung orientalischer Schätze begegnen.

Desto größer und ausgedehnter waren während dieser Zeit die Thaten der Wissenschaft und Gelehrsamkeit. Glaube, Unglaube und Aberglaube rangen mit einander; neben den ruhigst gründlichen, wie begeistert thätigen Werken für Christenthum und Kirche schraubte die Philosophie sich bis zum Pantheismus auf und aus, was denn später natürlich Weltschmerz und Materialismus zur Folge haben mußte. In gleichem Maße schraubte sich begreiflicher Weise auch die philosophische Sprache in eine Gestalt, wovor wenigstens der gesunde Menschenverstand wie vor einem Trugbilde zurückschrecken muß. Wo keine Wahrheit, da ist auch keine Klarheit. Hegel in Berlin 1818. — Geschichtswerke wuchsen mächtig aus Gelehrsamkeit und Begeisterung hervor. — Die Beredsamkeit machte sich geltend in Schriften und Vorlesungen. Fichte's Reden an die Deutsche Nation 1808; der beiden Schlegel Vorlesungen, besonders 1809—11; J. Görres' Rhein. Merkur 1814. — Das klassische Alterthum, wie die Deutsche Vorzeit traten lebendig vor die Augen. Die Sprachwissenschaft stieg zu einer nie gekannten Höhe; Adelung's „Mithridates" 1806; Grimm's Grammatik 1819. Die Naturwissenschaft fand einen Humboldt und Oken (Humboldt's Ansichten der Natur 1808; Oken's Naturphilosophie 1809, Naturgeschichte 1812). Und von allen diesen Straßen der großen Geister gingen zahllose Pfade ins Volksleben hinab, so daß allmälig auch die Dorfschule in die literarische

Digitized by Google

Atmosphäre eintrat, freilich nicht immer zum Heile.

§. 24. Ueberblick der vorzüglichsten Dichter und Dichtergruppen.

Die vorzüglichsten Dichter und Dichtergruppen während dieser Periode sind:

1) Haller (1708—77) und Hagedorn (1708—54) als zwei Dichter, welche, unabhängig von einander wie von den Geschmacksschulen, gleichsam den friedlichen Eingang zur neuen Periode bilden, Haller im Süden, Hagedorn im Norden Deutschlands, jener mit Ernst und Kürze, dieser mit Scherz und Glätte.

2) Gottsched (1700—66) und Bodmer (1698—1783), welche mit literarischem Streite in die neue Zeit einführen.

3) Der Sächsische Dichterkreis, oder die Verfasser der Bremer Beiträge (S. 776). Im Ganzen trägt dieser Kreis einen ernsten, religiös-moralischen Charakter. Es gehören dahin, theils als persönliche Universitätsfreunde, theils als später sich anschließend: 1. Gärtner, 2. Gellert, 3. Cramer, 4. Ad. Schlegel, 5. El. Schlegel, 6. Rabener, 7. Ebert, 8. Giseke, 9. Schmidt, 10. Zachariä, 11. Kästner, 12. Cronegk. Auch Klopstock ist in ihrer Mitte und ganz ihr Herzensfreund; aber seine Größe hebt ihn für die Literatur aus diesem Kreise heraus.

4) Der Halle'sche (auch Halberstädtische und Preußische) Dichterkreis oder die Anakreontiker. In Halle, wo Lange und Pyra dichteten, trafen sich auf der Universität Gleim, Uz und Götz; später kam Gleim nach Halberstadt und bildete dort einen Mittelpunkt von dichterischem Streben. Horaz war Vorbild; sie erdichteten sich Lebensgenuß und erhuben sich Friedrich den Großen zum vergötterten Augustus. Es gehören dahin: 1. Gleim, 2. Uz, 3. Götz, 4. Kleist, 5. Ramler, 6. Luise Karsch (Karschin), 7. Willamov, und später 8. G. Jacobi, 9. Tiedge. Auch Lessing und Weiße hatten diese Richtung.

5) Klopstock (1724—1803). Die in ihm vereinigten Elemente gingen bei seinen Nachfolgern zum Theil ins Extreme aus einander, namentlich das Vaterländische bei den Barden, das Sentimentale bei den Idyllendichtern; an das Religiöse schließen sich Lavater und Jung-Stilling an. Der Hainbund stellte sie mehr vereinigt dar, spaltet sie aber wieder in den einzelnen Mitgliedern.

6) Wieland (1733—1813). Seine Schriften sind der Spiegel der Lüsternheit, Oberflächlichkeit und äußeren Tünche, worin sich die sogenannte höhere Gesellschaft jener Zeit gefiel; literarisch steht er ganz auf dem Fuße der zweiten Schlesischen Schule. Zu seinen Angehörigen kann man rechnen einen Alxinger, Blumauer, Langbein, Heinse und Thümmel, zugleich aber alle literarische Flachheit und Niedrigkeit bis auf Jung-Deutschland herab.

7) Lessing (1729—81). Seine Wirksamkeit war hauptsächlich die Kritik. Als Dichter hat er sich besonders aufs Dramatische verlegt, und darin allerdings die Lebendigkeit des Dialogs und die dramatische Peripetie gefördert, zugleich aber auch das wahrhaft Höhere und den reinen poetischen Gehalt so zersetzt, daß er einen Iffland und Kotzebue als seine Nachfolger anerkennen muß. Seine Dramen haben mit Schiller und Goethe ganz und gar nichts gemein, so sehr ihn diese auch achteten; es fehlt eben die Seele, und damit alles. Lessing's Freund war der für alles wahrhaft Höhere unempfindliche Aufklärer Nicolai in Berlin. An Lessing bildeten sich auch Weiße und Engel.

8) Die Bardensänger, an Klopstock gelehnt. Die besten sind: 1. Denis, 2. Kretschmann, 3. Mastalier, 4. Gerstenberg. Verwandt ist Schubart, der jedoch auch ächt volksthümliche Elemente in sich aufnahm.

9) Der Hainbund, gestiftet zu Göttingen am 12. September 1772, besonders durch Voß, nachdem sich die jungen Dichter bereits früher um Boie gesammelt, der 1770 den ersten Musen-Almanach in Deutschland herausgab. Hieher gehören: 1. Boie, 2. Voß, 3. Hölty, 4. Miller, 5. Fr. L. Stolberg, 6. Chr. Stolberg, 7. Leisewitz (Drama: Julius von Tarent), 8. Bürger, 9. Fr. Hahn u. a. Auch Claudius und Göckingk standen ihnen nahe, und in weiterer Verwandtschaft und Entfaltung kann man auch Matthisson, Salis, Hebel, so wie die Idyllendichter dazu heranziehen.

10) Herder (1744—1803). Seine Thätigkeit wirft sich nach allen Seiten hin, in Poesie und Prosa, in Philosophie und Theologie, in Geschichte und Literatur der Völker, kurz in allem, was die Zeit bewegte. Und so hat er auch nach allen Seiten hin angeregt und Verehrer gefunden. Er vertritt 1. das Princip der freien genialen Natur, 2. das der durchgebildeten Humanität, 3. das der Universalität.

11) Goethe (1749—1832). Er war anfangs zugleich der Mittelpunkt des Straßburger Dichterkreises, den vorzugsweise der „Sturm und Drang" be-

Digitized by Google

wegte. Dazu gehörten noch: Klinger, Ph. Hahn, Lenz, Wagner. Goethe's Götz und Werther fanden eine Reihe von Nachahmungen. Dem späteren, vollendeten Goethe konnte niemand nach; denn wo gar kein Blendwerk, da heißt es: „Entweder mir gleich, oder du stehst enthüllt."

12) Schiller (1759—1805). Durch seine rhetorisch-feurige Sprache hatte er eine Unzahl Nachahmer, die denn aber auch meistens nicht weit über das Sprachliche hinaus kamen.

13) Die Humoristen. Der erste Begründer ist Hamann (1730—88), der Lehrer und Freund Herder's; ferner Hippel (1741—96); Lichtenberg (1742—99), Jean Paul (Friedr. Richter) (1763—1825), und zum Theil auch W. Hoffmann (1776—1822), der aber später sich ganz dem Schauerlichen ergab.

14) Die romantische Schule. Ihr erstes Auftreten knüpft sich an das „Athenäum" der beiden Schlegel (1797). Die Häupter sind: 1. A. W. Schlegel, 2. Friedr. Schlegel, 3. Novalis, 4. Tieck. Daran schließen sich nebst vielen anderen Clem. Brentano, Arnim, Fouqué, Eichendorf, Sonnenberg, E. Schulze, Pyrker, v. Collin, H. v. Kleist und die Vertreter der Schicksalstragödie: Zach. Werner, Müllner, Grillparzer und Houwald. Im weiteren Sinne gehören fast alle bedeutenderen Dichter und Schriftsteller aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts hieher bis auf Platen und Jung-Deutschland. So namentlich auch der Schwäbische Kreis, wozu man Uhland, Schwab und Kerner rechnet. Eben so als besondere Gruppe:

15) Die patriotischen Sänger, aus der Zeit der Deutschen Freiheitskriege. Davon sind am bekanntesten: 1. Arndt, 2. Schenkendorf, 3. Körner und viele andere mit einzelnen Gaben.

16) Uebergangsdichter; dazu gehören namentlich Rückert und Platen, mit Elementen, die deutlich genug in eine andere Zeit überleiten. Es folgt dann zunächst Jung-Deutschland mit Grimm, Hohn und Weltschmerz; daran schließt sich ein Haschen nach Effect und Piquantem, und zuletzt forcirte Tendenz-Poesie. Dazwischen aber, und selbst von den abirrenden Dichtern, bis zur Stunde viele durchaus schöne Einzelgaben, besonders in der Lyrik, als dem natürlichen Felde des ewig jungen Herzens. Denn daß zu jeder Zeit Poesie waltet und ihr Funke auch zwischen Trümmern nicht erlischt, sondern bald hier, bald da neue Gräser und Blumen hervordrängen kann, das hat einer dieser neueren Dichter selbst gesungen mit den Worten: „Und singend einst und jubelnd, Durchs alte Erdenhaus, Zieht als der letzte Dichter Der letzte Mensch hinaus."

§. 25. Die Prosa.

Die reine Prosa ist die natürliche Sprache des Menschen nach dem Maße seiner gesammten Geistesbildung. Daher richtet sie sich 1. nach dem Stande der allgemeinen gebildeten Sprachform; 2. nach der persönlichen Geistesbefähigung des Schreibenden; 3. nach der Sorgfalt, die der Schreibende seiner sprachlichen Darstellung widmet. Die hochdeutsche Sprachform hatte sich mit dem Beginn der gegenwärtigen Periode im Allgemeinen festgesetzt; die Sprache eines Mosheim (S. 682) ist auch heute noch die Sprache der gebildeten Schreibart, wenn auch im Einzelnen fortwährend eine, gleichsam organische, Entwickelung bei jeder Sprache Statt findet. Daher ist es besonders die persönliche Geistesbefähigung, woran sich die prosaischen Leistungen während dieser Periode knüpfen, und es fallen dieselben im Ganzen zusammen mit den Leistungen in den einzelnen Wissenschaften selbst. Die Hauptführer in den verschiedenen Richtungen, die Dichter mit eingeschlossen, haben meistens auch einen entsprechenden Charakter in ihrer prosaischen Darstellung, und sollten das eigentlich immer haben, insofern die Prosa ja nur ein reiner Abdruck der Gedanken und der Gedankenklarheit ist. Allein da tritt als Hinderniß der genannte dritte Punkt ein: das Maß der Sorgfalt, welches der sprachlichen Darstellung gewidmet wird. Dieses Maß ist entweder 1. ein zu geringes; man sieht es deutlich, daß der Schriftsteller sich hat gehen lassen und es wohl hätte besser machen können; 2. ein übertriebenes, falschberathenes; dahin gehört die steifgezwängte, die affectirt gedrängte, die gesucht verschränkte, die geblümt poetisirende und die windig rhetorisirende Prosa. An allem dem ist die Deutsche Literatur reich, und die Romane haben dabei fleißig geholfen. Reich aber ist sie auch an solchen Darstellungen, die eine wahrhafte Gedankenfülle in reinster Sprache bald mit ruhiger Klarheit, bald mit greifendem Feuer von Geist zu Geist, von Herz zu Herzen tragen.

Digitized by Google

IV. Stilübungen und Aufsätze.

Zu diesem Abschnitte gehört natürlich die Rhetorik und zum Theile auch die Poetik als Ergänzung; hier soll nur eine mehr praktische Grundlage gegeben werden. Von den Lesestücken ist zu vergleichen S. 618—625.

§. 1. Stil und Stillehre.

„Einem großen und beredten Schriftsteller ward ein vornehmer Zögling gebracht, daß er an dem immer gegenwärtigen Muster seiner Sprache und seiner Schrift die Kunst der Beredsamkeit sich aneigne. Schreibt! antwortete ihm dieser, so will ich Euch sagen, ob Ihr schreiben könnt; mehr vermag ich nicht über Euch." Ad. Müller (S. 624).

Darin ist das Wesen alles Stilunterrichtes ausgesprochen. Der Stil liegt im Menschen; er kann ihm nicht von außen angethan werden, weder angekünstelt, noch angezwängt. Ein angekünstelter Stil ist das Gegentheil eines guten Stiles, und ein angezwängter ist ebenso wenig möglich als eine angezwungene Tugend. Sprachliche Richtigkeit und Reinheit zu lehren, Perioden und Figuren einzuüben, auch gewisse Formen von Aufsätzen und Reden anzubilden, hat die Schule verschiedene Mittel, selbst gewaltsame; zur Erlangung eines guten Stiles aber ist erstes und letztes Erforderniß das eigene Wollen, das ernstliche und lebhafte Streben, die innere Lust und Regung. Denn der Stil besteht nicht in den Worten, sondern in dem, wofür die Worte die vollkommen entsprechenden Zeichen sind (S. 723). Ein Schüler, der seinen Aufsatz nur als Schulaufgabe betrachtet, wird im Stile nicht weiter kommen, selbst seine Sorgfalt wird nur eine äußerliche Zustutzung bewirken; faßt er ihn aber als eine willkommene Gelegenheit, um seinen ganzen Geist in Bewegung zu setzen und dessen Kraft und Bildsamkeit zu erproben; ergreift er den Gegenstand mit Sinn und Lust, und weiß er ihn so in sich aufzunehmen, daß die Darstellung ihm nicht mehr wie eine gebotene, sondern als das Werk der freien Wahl und der eigenen Anregung erscheint: so wird auch ein mittelmäßiges Talent zu überraschendem Fortschritt gelangen. Denn Stil liegt in jedem Menschen, so gewiß, als jeder Mensch Persönlichkeit und Sprache hat; zur Meisterschaft freilich gehört ein besonderer Beruf. Daher gibt es auch keine förderlicheren Stilübungen, als die sich einer im Stillen selbst macht, indem er z. B. täglich in einem Tagebuche sich etwas niederschreibt, wovon er innerlich frisch berührt worden; denn das gibt Eigenthümlichkeit und Wahrheit, die Seele des Stiles. Die Schule kann nur den Weg und die Form der Uebungen bezeichnen, mit einzelnen, meist nur negativen, d. h. warnenden und verhütenden Andeutungen zur Seite gehen, und dann das jedesmal Geleistete nach seinem Werth und Unwerth beurtheilen, also immer nur sagen: Schreibe, und ich will dir sagen, ob du schreiben kannst. Der Stil selbst aber kann nicht gelehrt werden; wer es unternimmt, ihn wie eine technische Fertigkeit zu lehren, der tödtet die Wahrheit und das Leben; denn er trennt den Stil vom Gedanken, den Leib von der Seele. Niemals ist in der Literatur der Stil schlechter gewesen, als wo man ihn nach positiven Geschmacksregeln, nach rhetorischen Kunstgriffen und berechneten Reizen übte und lehrte. Bei einem wahrhaft guten Stile darf die Gewandtheit der Sprache dem Leser kaum zum Bewußtsein kommen; so einheitlich muß sich Gehalt und Sprache durchdringen.

§. 2. Fortsetzung.

So wenig aber die Schule unmittelbar auf den Stil einwirken kann, so viel vermag sie durch mittelbare Förderung und Beihülfe; dahin gehört:

1) Die Bereicherung des Gedanken-Stoffes. Ohne Gedanken hat Stil keinen Sinn; er ist ja nur der Ausdruck von Gedanken. Wer sprechen will, muß etwas zu sprechen haben, sonst ist er ein Schwätzer; so auch mit dem Schreiben.

2) Die Bereicherung und Belebung der Gedanken-Formen durch vielseitige, gleichsam gymnastische Entwickelungen und Erörterungen beim mündlichen Unterrichte.

3) Die Darlegung, Erklärung und Einprägung von Musterwerken, und daneben die Kritik des Mangelhaften und Verkehrten. Dadurch wird der ästhetische Sinn gebildet, und der muß dem Menschen zur Natur werden, so daß es ihm unmöglich wird, etwas Plattes oder Affectirtes niederzuschreiben.

4) Die Leitung und Beurtheilung der schriftlichen Uebungen. Erkenntniß des Verkehrten in dem, was man selbst gemacht hat, ist der einzige Weg zum künftigen Bessermachen. Am Verkehrten selbst ist selten viel zu bessern; es muß eben ausgestrichen werden.

Digitized by Google

5) Die Mittheilung von allgemeinen und besonderen, theoretischen und praktischen Haltpunkten und Regeln, wie sie in der Natur der Sache oder in individuellen Erfahrungen begründet sind.

Dieser letzte Punkt, in Verbindung mit den verschiedenen Arten von Stilübungen und Aufsätzen, bildet nun eigentlich das, was man Stillehre zu nennen pflegt. Das allgemein Theoretische fällt im Ganzen mit der Rhetorik zusammen, namentlich wenn man unter Rhetorik nicht bloß die Theorie der eigentlichen Rede versteht (vgl. S. 716 und 723). Das wahrhaft Förderliche alles Stilunterrichtes aber besteht in der Uebung und in der ästhetischen Bildung, die nur im mündlichen Verkehr erreicht wird. Wir geben daher zunächst nur vom praktischen Standpunkte einige allgemeine und besondere stilistische Andeutungen, und dann eine Uebersicht der verschiedenen Arten von Stilübungen und Aufsätzen.

—

A. Grundsätze und Regeln.

§. 3. Die zwei Haupterfordernisse.

Ueber die allgemeinen Eigenschaften des Stiles ist in der Rhetorik S. 723 u. ff. gesprochen worden. Die zwei Haupterfordernisse aber eines guten Stiles vom praktischen Standpunkte sind I. Wahrheit, II. Klarheit, oder mit anderen Worten:

I. Man betrachte die Sprache als das, was sie ist: als das Mittel, dasjenige auszudrücken, was wirklich gedacht und empfunden wird. Daher stehe kein Satzbau, kein Ausdruck, kein Wort bloß um seiner selbst willen da, sondern einzig um des Gedankens willen, der dadurch ausgedrückt werden soll. Das ist das Princip der Wahrheit.

II. Man betrachte die sprachliche Darstellung aber zugleich als eine höhere Kunst, d. h. als ein solches Mittel für den Ausdruck des Gedankens, welches immer nur unvollkommen bleibt im Verhältniß zu seinem Zwecke und somit einer unendlichen Vervollkommnung fähig ist. Denn der Gedanke und die Empfindung ist geistiger Natur; das Geistige aber zur vollkommenen Klarheit, gleichsam zur sinnlichen Anschauung zu bringen, ist immer nur annäherungsweise möglich. Das ist das Princip der Klarheit, oder, in weiterer Steigerung, das der Anschaulichkeit und Lebendigkeit.

Auf der rechten Würdigung und Anwendung dieser beiden Principien, welche den Stil in das Innere des Menschen zurückführen, beruhet die Grundlage aller guten Darstellung. Von den vielen einzelnen Regeln, welche sich damit in Verbindung setzen lassen, heben wir hier nur einige hervor, wie sie uns in der Erfahrung von besonderer Bedeutung erschienen sind.

§. 4. Einzelregeln.

1) Man wolle nicht eher schreiben, als bis man gedacht hat! Man suche den Satz nicht an der Wand, nicht am Fenster, nicht in der Feder, sondern im eigenen Kopf und Herzen. Das Gegentheil hiervon könnte man in der Schulsprache das Federkauen nennen, das beim Schüler so oft die Stelle des Denkens vertreten muß.

2) Man suche die Schuld einzig an der Mangelhaftigkeit des Gedankens, wenn man keinen rechten Ausdruck, keinen flüssigen Satzbau finden kann, und kehre daher immer zu der Frage zurück: „Welches ist denn eigentlich der Gedanke, den ich ausdrücken will."

3) Man betrachte jeden Satz als ein kleines Ganze, und bearbeite und feile ihn, wie der Künstler die einzelnen Glieder und kleinsten Theilchen seines Kunstwerks. Man erfreue sich an jedem Worte, wodurch der Gedanke bestimmter und schärfer hervortritt.

4) Man habe vor jedem Worte, das man niederschreibt, eine Achtung wie vor einer That; ja man denke, daß man über jedes Wort Rechenschaft abzulegen hat, nicht etwa vor der Kritik, sondern weit mehr vor sich selbst und vor Gott. Es ist dies allerdings ein sittliches, ja religiöses Gebot, aber zugleich ein ästhetisches; nur wer im Aesthetischen nichts weiter als Flitterwerk sieht, kann ein solches Gebot verkennen.

5) Man frage bei jedem Satze: „Ist dir's auch ernst so gemeint, wie du da schreibst? und würdest du es auch unter anderen Umständen, z. B. für dich allein, so sagen und danach handeln?" Statt solcher Fragen muß es natürlich allmälig zur Natur werden, oder vielmehr von vorn herein Natur sein, nicht anders schreiben zu können, als wie es dem Innern entspricht.

6) Man hüte sich vor jeglicher Uebertreibung, und wolle lieber etwas zu schwach, als zu stark ausdrücken. Namentlich gehört hieher die überall sich vordrängende Neigung, gerade den jedesmal vorliegenden Gegenstand auf die Spitze zu schrauben; wenn z. B. das Thema sich auf eine bestimmte Tugend bezieht, so wird diese Tugend gleich über alle anderen erhoben. Das ist unwahr und raubt allen Glau-

Digitized by Google

ben. Ebenso kann es zu einer beliebten Manier werden, immer in Superlativen zu sprechen. Die Uebertreibung versteckt sich oft hinter scheinbar unbedeutende Formen, z. B. hinter die Form: „Es versteht sich von selbst.“

7) Namentlich drücke man nichts als allgemein aus, was nur in besonderen Fällen wohl eintreten kann. So z. B. bringe man nicht gleich jede sittliche Schwäche bis unter die Räuber, bis zu Galgen und Selbstmord. Das haben uns die Romane und Novellen angethan.

8) Man bringe das Heilige auch als wirkliches Heiligthum vor, d. h. mit Ehrfurcht. Man schreibe den Namen Gottes nicht hin, ohne an seine Gegenwärtigkeit zu denken. Die Wahrheiten der christlichen Religion sind so reich, sind so sehr die ganze Wahrheit, daß sie überall ihre Anwendung finden; um so ehrfurchtsvoller soll man sich ihrer bedienen.

9) Insbesondere bilde das Religiöse im engeren Sinne, da, wo es nicht der nächste Gegenstand der Darstellung ist, immer nur die höchste Spitze, zu der man hinaufsteigt; im Uebrigen sichere man die Sache so viel als möglich in sich selbst. Ein sogenannter Deutscher Aufsatz muß in seiner ganzen Erscheinung etwas anderes sein als ein Religionsaufsatz.

10) Man hüte sich vor allem Moralisiren; denn nichts ist leichter, als das; auch der Unmoralischeste weiß zu moralisiren, wenn's sich gerade so macht oder so sein muß. Statt dessen gebe man Wahrheiten, die aus der Tiefe der eigenen Gesinnung hervorwachsen.

§. 5. Fortsetzung.

11) Man wolle nie einen anderen Effect machen, als den der Wahrheit! Selbstbespiegelung ist das Erbärmlichste, was ein Redner und Schriftsteller haben kann, und berechneter, bewußter Pathos verdient immer ausgelacht zu werden.

12) Man ersticke bei prosaischen Darstellungen jede Neigung zu poetischer Färbung; wo sie dann von selbst kommt, wird sie auch das schöne Maß halten. Ueberhaupt vermeide man alles, was als bloßer Zierat der Rede gilt, und fürchte sich vor den rhetorischen Figuren wie vor Alltagskünsten. Wo sie nöthig und schön sind, werden sie von selbst kommen. Namentlich hüte man sich vor der Sucht nach verschönernden Beiwörtern, nach Antithesen und nach Cumulationen. Dabei aber bleibt es wahr, daß das Bildliche die eigentliche Lebendigkeit des Stiles ausmacht.

13) Man erblicke eine größere Kunst in kurzen Sätzen, als in verschlungenen Perioden; darum, weil kurze Sätze eine größere Klarheit, Sonderung, Abgränzung und innere Verbindung der Gedanken verlangen.

14) Man vermeide jeden gemeinen, derben, trivialen Ausdruck, und denke sich beim Schreiben immer in Gegenwart einer würdigen, verehrten, an Geist, Bildung und Sittenreinheit vollkommenen Person. Eben so bringe man nicht unnöthiger Weise Schreckliches und Gewaltiges vor! Wenn man Wörter wie „Mord, Tod, Hölle“ schreibt, so denke man, was sie besagen.

15) Man suche in allem das Edle, Reine und Positive, und vermeide soviel als möglich alles Negative und Widerwärtige.

16) Man lese, bevor man zu schreiben beginnt, irgend einen Abschnitt aus einem vorzüglichen Schriftsteller, nicht um ihn nachzuahmen, sondern um den eigenen Geist in Schwung und Haltung zu bringen. Eben so lese man, wenn man geschrieben hat, zuerst eine besonders liebgewonnene klassische Stelle, und dann unmittelbar hinterher sein Eigenes.

17) Man suche beim Schreiben in eine Stimmung zu kommen, wo die Feder zu langsam erscheint, um den anströmenden Gedanken zu folgen. Es ist das nicht zu viel verlangt, sondern, ähnlich wie bei freundschaftlichen Briefen, der einzig richtige, weil einzig innerliche, Standpunkt fürs Schreiben; denn daß man sich seines Stoffes zuvor Herr gemacht hat, ehe man zu schreiben beginnt, wird vorausgesetzt; und nur über solche Stoffe soll man schreiben, deren man Herr ist oder werden kann.

18) Man hüte sich, während des Schreibens zu viel und zu häufig zu reflectiren, und suche nur immer im Gedankenstrome vorwärts zu kommen. Die Ausbesserung kann nachfolgen, und überdies: „Auch in der That ist Raum für Ueberlegung.“

19) Man schreibe so, als wenn man zu jemand spreche! ja, man denke sich bisweilen bestimmte Personen, denen man dieses oder jenes so recht klar und innig, eindringlich und bedeutsam mittheilen wolle. Das gibt Leben und Licht.

20) Man vermeide im Ausdruck alle Reflexionsformen und spreche immer objectiv. Zu solchen nichtsnutzigen, alle Wärme, ja oft alle Wahrheit aufhebenden Phrasen und Verbindungen gehören z. B. folgende: „Man kann leicht einsehen; es läßt sich zeigen; wenn wir betrachten; man braucht nur; nun wollen wir; nun können wir“, und solcher Redensarten viele, worin

Digitized by Google

das wir und man seine Rolle spielt. Statt dessen suche man zur einfach behauptenden Form durchzudringen, die da sagt: „Dies und das ist so und so." Das gibt Kraft und Klarheit. Ueberhaupt ist die moderne analysirende Schreibart, die besonders durch Lessing aufgekommen ist, eben keine Tugend und Vortrefflichkeit; sie kann nur einen vorübergehenden, für ihre Zeit einschneidenden Werth haben; im Uebrigen ist's eine Prosa für die Kladde und nicht für die Reinschrift. Wer Wahrheit hat, schreibt so nicht; wer aber keine hat, der sollte auch das Schreiben lassen; wer sich aber freilich am ewigen Suchen erfreut, oder wer andern zeigen will, daß auch sie keine Wahrheit haben, der wird sich auch einer solchen Schreibart nicht entziehen können.

§. 6. Fortsetzung.

21) Man frage bei der Ausfeilung in einzelnen Sätzen: „Was hast du damit nun eigentlich sagen wollen?" Dadurch findet man oft den natürlichsten und wahrsten Ausdruck.

22) Man drücke bisweilen einen Gedanken, besonders wenn er sich nicht recht in Ausdruck will bringen lassen, in einer anderen Sprache, namentlich im Lateinischen aus, und man wird bald inne werden, was an ihm ist, was sein eigentlicher Gehalt bleibt. Das eigentlich Schöne und Eigenthümliche einer Darstellung ist meist unübersetzbar; was sich aber dem Sinne nach nicht gut übersetzen läßt, da gebricht's an Kern und Wahrheit; so die Hauptmasse der neuesten Deutschen Philosophie.

23) Man frage bei jedem Satze: „Wie hängt er mit dem vorhergehenden Satze, wie mit dem nachfolgenden und wie mit dem Hauptthema zusammen?" In dieser Regel besteht für Anfänger der einzige Schutz gegen das Hauptübel der meisten Schulaufsätze: gegen den Mangel an Einheit und Zusammenhang.

24) Man lese sich selbst oder einem anderen das Geschriebene laut vor; das ist eine Probe für Klarheit, Flüssigkeit und Wohllaut des Stiles, so wie für den Gehalt und die Eigenthümlichkeit der Gedanken. Was sich gut lesen läßt, das ist gut geschrieben, und was willige Hörer findet, das hat etwas zu sagen.

25) Man bilde sich niemals ein, ein guter Stilist zu sein, sondern schreibe das jedesmal Gelungene auf Rechnung einer Gabe, ja einer momentanen Eingebung, die man nicht in seiner Gewalt hat — wie dies auch die Dichter thun. Dann aber, im Besitze dieser Demuth, halte man es auch für eine Probe des Gelungenseins, wenn man sich seiner eigenen Arbeit erfreut — weil sie so ist, wie man sie gewünscht hat.

Solche und ähnliche Regeln lassen sich noch mehrere aufstellen; ja es kann das jeder für sich selbst nach seiner Eigenthümlichkeit thun, wenn er nur auf seine besonderen Mängel achtet und dabei immer festhält, daß der Stil 1. im Gedanken, also in ihm selbst ruhet, und nicht eine von außen decretirte Uniform, noch ein willkürliches Schmuckwerk ist; daß er aber 2. gerade um des Gedankens willen geachtet und eben so gewissenhaft als liebevoll gepflegt und gestaltet werden muß. Manche der obigen Regeln scheinen sich zu widersprechen; dieser Widerspruch ist aber kein anderer, als bei jeder Kunstübung Statt findet, nämlich die Verbindung des Genie's mit der Besonnenheit oder der Technik, wie im Ganzen, so im Einzelnen.

§. 7. Fortsetzung.

Auch mancherlei, scheinbar ganz äußerliche Regeln ergeben sich oft aus wiederholter Erfahrung. So z. B. dürfte für Anfänger wohl als allgemeine Regel gelten: „Vermeide das Pronomen „dieser", namentlich wenn es auf etwas Vorhergehendes zurückweiset. Gewöhnlich liegt Mangel an Wort- und Gedankenreichthum dahinter. Eben so vermeide man die Hinweisungen: „ersteres — letzteres"; „jenes — dieses". Statt aller solcher Prominalbezeichnungen suche man nach vollen Begriffswörtern, und da findet sich denn gewöhnlich, daß Dürftigkeit zu Grunde lag.

Ein zuverlässiger Haltpunkt für den Zusammenhang der Gedanken ist es, wenn man sich bei jedem Satze eines bestimmten Bindewortes (Conjunction) bewußt wird, wodurch man ihn dem vorhergehenden anreihen kann. Ein verdächtiges Bindewort ist das überleitende „doch".

Bei abstracten Darstellungen ist es eine gute Probe für die innere Lebendigkeit (die ja auch beim Abstractesten nicht fehlen darf), wenn man die Hauptwörter, oder auch Zeitwörter, welche auf einer Seite oder in einem längeren Satze vorkommen, einzeln aus dem Zusammenhange herausnimmt und sieht, was für concrete Anschauungen und was für einen Gehalt sie für sich allein bieten. Es ist überraschend, wie dürftig sich alsdann das wirklich Dürftige, und wie verworren sich das Verworrene herausstellt.

Eben so läßt sich bei der Erklärung von

Digitized by Google

Musterstücken auf allerlei Einzelheiten aufmerksam machen, wodurch die ästhetische Bildung geschärft und die eigene Darstellung gefördert wird. In dem einfachen Satze: „Wir gingen in den Dom und blieben darin, bis wir im tiefen Dunkel nichts mehr unterscheiden konnten" (S. 533), zeigt der rasche Sprung von dem anfänglichen Hingehen bis zu dem endlichen Verbleiben, die Auflösung der Zeitangabe in die lebendige Thätigkeit des Unterscheidens, und das Heranziehen des tiefen Dunkels zu der Hauptvorstellung des tiefen Betrachtens, eine geistige Reife, ohne welche eine solche Ausdrucksweise unmöglich gewesen wäre. Welch ein Abstand würde es z. B. sein, wenn man sagte: „Wir gingen in den Dom und besahen seine Merkwürdigkeiten ꝛc., und wir blieben darin, bis es ganz dunkel war, so daß wir nichts mehr unterscheiden konnten"! Ein Abstand, wie von 15 zu 40 Jahren des Lebensalters. — Eine gute Uebung, die sich an Musterstücke anschließt, ist es, wenn man einen vorzüglichen Satz einmal oder auch zweimal liest, so daß man den Sinn und Inhalt klar erfaßt hat, und ihn dann aus dem Gedächtniß niederschreibt. Die Abweichungen, wenn auch oft scheinbar unbedeutende, gewähren meistens eine reiche Belehrung.

Ein klassischer Satz aber ist derjenige, wo 1. der Hauptgedanke klar und fruchtbar hervortritt, und 2. auch das Einzelne, selbst die Wörter und Wörtchen, wieder neue Quellen und Aussichten eröffnen. Darum gibt es kein klassischeres Buch als die Bibel; kann ja oft jeder Satz zum Thema einer Predigt und jedes Wort zu homiletischer Erklärung genommen werden, und das in jeder auch nur mäßig guten Uebersetzung in jeder Sprache.

—

Verschiedene Arten der Aufsätze.

§. 8. Vorbemerkungen.

Ein Aufsatz ist die schriftliche Darlegung eines abgeschlossenen Gedankenkreises. Die Gedanken beruhen entweder in positiven Kenntnissen, oder sie werden aus dem eigenen Geiste hervorgerufen. In beiden Fällen aber ist erstes und nothwendigstes Erforderniß für schriftliche Darstellung, daß man zuvor seines Gegenstandes und Stoffes ganz Herr sei, ehe man es unternimmt, ihn darzustellen. Nur da kann von eigentlicher Darstellung die Rede sein, wo der Stoff während des Schreibens ganz und frei aus dem Geiste des Schreibenden hervorgeht; im entgegengesetzten Falle ist es nur ein Ab- und Aufschreiben. Themata, deren der Schreibende seiner Stellung, seinem Alter und seinen Kenntnissen nach noch nicht Herr werden kann, sind nicht nur zweckwidrig, sondern auch verderblich, weil sie die Wahrheit nicht achten.

Ueber die Erfindung des Stoffes ist in der Rhetorik gesprochen worden. Das natürlichste Verfahren aber bei Anfertigung eines Aufsatzes ist, daß man

1. das Thema klar und scharf zu verstehen suche, die einzelnen Hauptbegriffe zergliedere, verwandte Themata und Begriffe zur Seite stelle, und nicht minder das Gegensätzliche und Negative dagegen halte; daß man dann

2. durch Meditation oder, wo es nöthig, durch Nachlesen sich den Gedankenstoff herbeisuche, die bedeutsamsten Gedanken, wie sie eben einfallen, aufzeichne, alsdann eine allgemeine Theilung und Anordnung zu Absätzen zuwege bringe, und mit allem diesem nicht eher ruhe, als bis man den Aufsatz der Hauptsache nach im Geiste vor sich sieht; daß man dann aber auch

3. ein gut Theil des Stoffes im Einzelnen, so wie den eigentlichen Gehalt der Darstellung, von der Eingebung des Augenblicks im Verlauf des Schreibens erwarte, und darum eben so sehr mit Frische und Ungezwungenheit die Darstellung beginne, als mit behutsamer Sorgfalt sie gleich vollgültig zu machen suche; von vorn herein auf ein späteres Nachhelfen und Ausbessern rechnen, ist thöricht und feige, und bestraft sich selbst. Aber die Ausbesserung und Nachfeilung darf darum doch nicht ausbleiben; denn ein einzelnes Wörtchen kann oft einem todten Satze Leben, Auge und Physiognomie geben.

Für Schulaufsätze noch folgende, zum Theil wohl seltsame, Bemerkungen:

1. Der Schüler schreibe im Concepte auf jede neue Seite das Thema wieder oben an den Rand zur sichtbaren Mahnung, daß man bei der Sache zu bleiben und alles und jedes mit ihr in engster Verbindung zu halten habe. Denn kein Fehler ist in Schulaufsätzen wohl häufiger, als ein Abirren vom Thema und ein dadurch verursachter Mangel an Einheit und Zusammenhang. Die meisten Abschweifungen laufen auf Gemeinplätze, auf Schilderungen und aufs Moralisiren hinaus. Oft liegen sie auch in der bloßen Form oder Verbindung der Sätze; wenn z. B. ein Beispiel erzählt wird, als wäre es nicht bloßes Beispiel, sondern selbstständige Erzählung.

2. Der Aufsatz sei auf ein bescheidenes,

Digitized by Google

fast abgegränztes Maß beschränkt. Es ist nichts widerwärtiger, als wenn in der weiten Ausdehnung, in der Menge der Seiten Werth und Vorzug gesucht wird. Als entsprechendes Maß möchten sieben Quartseiten anzunehmen sein. Von diesen darf die erste dem Eingang, die letzte dem Schlusse gewidmet werden; keinesfalls mehr. Einen Gegenstand allseitig zu erschöpfen, ist des Schülers Sache ja nicht.

3. Eben so und eben darum gewöhne sich der Schüler, den Aufsatz in einer bestimmten Anzahl von Stunden, ähnlich wie bei einem Examen, zu vollenden, mag's werden, was es will. Das hat einen vielfachen Nutzen, und kommt auch im praktischen Leben wieder zur Anwendung. Der Geist muß zu jeder Zeit sich fügen und pressen lernen. Ausnahme machen nur solche Themata, für welche ausdrücklich zuvor manches nachgelesen werden soll.

4. Man lege unnachsichtlich einen großen Werth auf eine deutliche, sorgfältig interpunctirte Schrift. Die Körnigkeit der Gedanken und die Präcision der Darstellung wird dadurch gewinnen. Es gehört fast Unnatur dazu, um Gehaltloses sorgfältig zu schreiben.

5. Der Schüler muß bei jedem Aufsatze fühlen, daß er durch denselben geistig gewachsen ist, daß er für seinen Standpunkt einen bestimmten Gedankenkreis gewonnen oder zur Klarheit gebracht hat. Wo das nicht der Fall ist, da ist der Aufsatz unnütz gewesen, selbst für den Stil. Denn der Aufsatz ist nicht etwa eine Probe von der Deutschen Stilbildung des Schülers als einer vereinzelten Fertigkeit, sondern er ist und soll sein ein Abdruck von der ganzen geistigen Gestalt und Habe des Verfassers. Natürlich gilt das nicht von solchen Uebungen, die lediglich auf Richtigkeit und Fertigkeit der Sprache gezielt sind.

Wir wollen nun eine Reihe von verschiedenen Arten der Aufsätze und Stilübungen vorführen, ohne damit die Reihe abschließen oder ihr den Charakter einer logisch-analytischen Classification geben zu wollen. Praktische Unterscheidungen weichen wohl oft von theoretischen ab.

§. 9. Schriftliche Uebungen, an die Lectüre geknüpft.

Die Lectüre bietet manchfache Gelegenheit zu eigenen Darstellungen; ist ja das, was andere vor uns gedacht und geschrieben haben, allzeit die Grundlage, worauf wir selbst fortbauen, oder der Stoff, woraus wir das Unsrige bilden. Am reichsten, weil am gehalt- und wahrheitvollsten, ist dafür das göttliche Wort der h. Schrift; allein dieses gehört mehr dem Religionsunterrichte an, und man soll das Heilige, das im engeren Sinne Religiöse, nicht leicht zu Stilübungen, nicht zu den eigentlichen Deutschen Aufsätzen benutzen; es ist dafür eben zu heilig. Dann aber sind es besonders die alten Klassiker der Griechen und Römer, welche eben dadurch, daß sie auf rein menschlichem Standpunkte sich bewegen und stets den geistigen Gehalt in einer jedesmal besonderen Absicht vorwalten lassen, die vielfachste Veranlassung zu neuen Gedankenentwickelungen und allseitigen Ausführungen geben. Aber auch jede andere Lectüre bietet Stoffe und Formen zu eigenen Uebungen und Darstellungen, und nach beiden Seiten hin ist es förderlich, Lectüre und schriftliche Arbeit in näherer oder entfernterer Verbindung zu halten. Zu denjenigen Aufgaben, welche unmittelbar sich an die Lectüre anschließen, gehören folgende:

1. Uebersetzungen, besonders solcher Stellen, wo die Deutsche Sprache eine Aenderung des Satzbaues oder abweichende Wendungen und Ausdrücke, kurz das Recht ihrer Eigenthümlichkeit verlangt; so namentlich Dialogisches, Oratorisches, lebhafte Schilderungen, indirecte Reden. Vollkommene Uebersetzung ist die Sache eines Meisters, daher gewiß auf jeder Bildungsstufe eine würdige Aufgabe.

2. Auszüge und Inhaltsangaben größerer Abschnitte oder ganzer Schriften, wobei es namentlich darauf ankommt, das Wesentliche vom Unwesentlichen, den geistigen Gehalt vom bloß Stofflichen oder Formalen zu unterscheiden und den innerlichen Faden des Zusammenhangs sichtbar zu machen; z. B. ein Gesang oder eine Episode aus einem Epos; ein Akt oder auch das Ganze eines Drama's; eine Rede oder sonstige kleinere Schrift von Cicero; ein Dialog von Plato ꝛc. Es übt dieses zugleich fürs spätere Leben in protocollarischen Abfassungen. Eine strengere, mehr logische Form ist es, wenn die ausführliche Disposition einer Schrift aufgestellt wird.

3. Freie Darstellung und Erweiterung von kleineren Lesestücken oder einzelnen bedeutsamen Stellen. Beispiele von erzählendem und beschreibendem Inhalt sind im Lesebuche für die unteren und mittleren Klassen, Abth. I., Abschn. 4 enthalten. Auch rein lyrische Gedichte eignen sich dazu; so z. B. viele Oden des Horaz. Sind es abstracte Stellen, so bilden sie den Uebergang zu denjenigen freien Auf-

Digitized by Google

sätzen, welche ein gegebenes Thema erläutern. Eine besondere Art von dergleichen Uebungen sind:

4. Reden und Briefe, welche sich an bestimmte Situationen, die bei der Lectüre vorkommen, oder an einzelne indirecte oder auch directe Angaben anschließen. Zu solchen Reden liefert z. B. Virgil's Aeneis, Xenophon's Anabasis und Cyropädie sehr häufig nicht nur lebhaft erregte Situation, sondern auch gehalt- und stoffreiche Andeutung. Sehr reich würde dafür die biblische Geschichte des A. T. sein; aber, wie gesagt, es führt das leicht zu Entweihung und Verflachung des Göttlichen. Die Jugend soll hören und nicht predigen.

§. 10. Beschreibungen und Schilderungen.

Beschreibungen und Schilderungen beziehen sich zunächst auf Dinge der Außenwelt, und zwar 1. auf Gegenstände und Erscheinungen der Natur; 2. auf Kunstgegenstände (Gebäude, Gemälde, Anlagen); 3. auf Sitten und Zustände des Menschenlebens. Im Ganzen gehört diese Art von Aufsätzen in die Mittelklassen, aber nur darum, weil in den oberen Klassen für abstractere Darstellungen die Zeit in Anspruch genommen wird. Im Uebrigen zeigt sich ja die Fülle und Gewandtheit der Darstellung gerade bei Schilderungen, und bilden diese bei den größten Schriftstellern gerade die Glanzstellen. Daher sind sie gewiß für jede Bildungsstufe würdige Aufgaben. Insbesondere aber sind Gemälde und noch mehr plastische Gruppen für die oberen Klassen geeignet, weil dabei vorzugsweise die Klarheit der Anschauung, die Concentrirung zur Einheit, die Genauigkeit des Ausdruckes, und eine tiefer blickende geistige Auffassung unumgänglich ist. Hier möchte denn auch die Bibel mit ihrer plastischen, weil innerlich wahren und bedeutsamen Gestaltung der Geschichte, ohne Gefahr der Entweihung, vielmehr zu religiöser Förderung, reichlich benutzt werden können; gibt es ja kein Buch, das, wie sie, so vielfach mit Bildern geschmückt worden ist. Bei der Stellung des Thema's kann bisweilen eine freie Wahl offen gelassen werden. Solche Themata sind z. B.: „Eine Scene aus dem Paradiese" (Gemälde), „Adam und Eva das Paradies verlassend" (Gruppe), „Abel's Opfer" (Gemälde), „Adam und Eva bei der Leiche Abel's" (Gruppe), „Eine Scene aus der Sündflut" (Gemälde), „Noe aus der Arche tretend" (Gemälde), „Eine (beliebige) Gruppe aus dem Leben Joseph's", u. s. w. Die Geschichte der Patriarchen, des Moses, Josue's, der Richter, der Könige und Propheten bis herab zu den Makkabäern ist reich an Stoffen für Gemälde wie für Plastik. Auch freie Phantasiestücke und allegorische Kunstdarstellungen können gewählt werden, z. B. „Die Ruine", als Gemälde „Die drei göttlichen Tugenden", als plastische Gruppe. Haupterforderniß aber bei allen Werken der bildenden Kunst, der Malerei wie der Plastik, ist, daß der deutlichste, charakteristischste und fruchtbarste Moment der Handlung gewählt werde, also ein solcher, der zugleich das Vorhergehende und das unmittelbar Nachfolgende, die Motive und die Wirkungen erkennen läßt.

§. 11. Erzählungen.

Ueber die Erzählungen ist in der Einleitung zum 1. Theile des Lesebuches S. X u. XI ausführlicher gesprochen worden, namentlich auch über die verschiedenen Arten, wie die schriftlichen Aufgaben dafür gestellt werden können. Die zwei Hauptarten sind: 1. freie Wiedererzählung eines gegebenen Stoffes; 2. eigene Erfindung des Stoffes. Die letzte Art wird sich an allgemeine Begriffe, Sprüchwörter, Wahrheiten und sonstige, durch sich selbst verständliche Ueberschriften anschließen; z. B. „Gottes Waltung", „Der Wechsel des Glücks", „Noth lehrt beten", „Ende gut, alles gut", „Durch Schaden wird man klug", „Wie die Arbeit, so der Lohn", „Hochmuth kommt vor dem Falle", „Der bestrafte Lügner", „Die Ueberraschung", „Eine großmüthige Handlung", „Wahre Freundschaft", „Wer nicht hören will, muß fühlen". Bei allgemeinen Sätzen ist die Erzählung desto besser, je vielseitiger und zugleich geistiger der Satz seine Anwendung findet. Beispiele der Darstellung sind besonders im 1. Theile des Lesebuchs enthalten.

§. 12. Historische Darstellungen.

Die historischen Darstellungen unterscheiden sich von den freien Erzählungen, weil sie gar keine factische Zuthat erlauben, sondern bis zum Kleinsten auf historischer Wahrheit beruhen müssen. Daher können dieselben sich auch nur an mündliche Vorträge oder an Lectüre anschließen, treten also mit dem Geschichtsunterrichte in Verbindung. Es ist hier zunächst nur von der eigentlichen Erzählung die Rede; die pragmatischen Geschichtsaufsätze über Ursachen und Folgen gehören unter die Form der Abhandlung. Dabei kann aber auch die bloße Erzählung schon von prag-

Digitized by Google

matischen Fäden durchsponnen werden. Die gewöhnlichsten Stoffe für geschichtliche Erzählung werden sein: 1. Darstellungen einzelner Begebenheiten (Kriege, Schlachten, Katastrophen 2c.); 2. Darstellungen einzelner Personen, also kleinere Biographieen. Bei geschichtlichen Personen hat man zu fragen: Wer war er? Was hat er gethan? Was hat er gewollt? Was hat er erreicht? Was waren die Folgen? Leitend ist auch der alte Vers: Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? Vgl. darüber S. 719 u. 720. Beispiele für derartige Darstellungen bietet der nie alternde Cornelius Nepos.

§. 13. Allegorieen.

Allegorie ist die Darstellung eines Gegenstandes unter einem Bilde. Haupterforderniß ist die strenge Festhaltung des Bildes; je mehr das Bild auch in den einzelnen Ausdrücken zum Vorschein kommt, und je vielseitiger und zugleich geistiger seine Anwendung sich entfaltet, desto besser die allegorische Darstellung. Vgl. S. 549 „Das Schloß der Glückseligkeit". Die Form kann beschreibend oder erzählend sein. Solche Themata sind z. B.:

„Das Leben unter dem Bilde einer Reise", „Die Lebensalter unter dem Bilde der Jahreszeiten", „Der Mensch unter dem Bilde eines Baumes", „Die Seele im Körper unter dem Bilde eines Gefangenen" (eines Verbannten, eines Fremdlings), „Das Gewissen unter dem Bilde eines Richters" (eines Freundes), „Die Religion unter dem Bilde einer Quelle" (einer Mutter), „Der Glaube unter dem Bilde einer Fackel" (einer Fahne, eines Schildes), „Die Hoffnung unter dem Bilde eines Sternes" (eines Leuchtthurms), „Das Herz unter dem Bilde eines Kampfplatzes" (eines Gartens, eines Abgrundes), „Die Sünde unter dem Bilde eines Giftes" (einer Schlange, eines Schmeichlers), „Die Jugend unter dem Bilde eines Traumes", „Die Geschichte unter dem Bilde einer Lehrerin" (eines Spiegels der Gegenwart), „Die Natur unter dem Bilde eines Buches", „Die Zeit unter dem Bilde eines Stromes", „Die Wissenschaft unter dem Bilde eines Schatzes", „Der Gleichmuth unter dem Bilde eines Schildes", „Die Geduld unter dem Bilde eines Capitals", „Die (oder eine bestimmte) Leidenschaft unter dem Bilde eines Wahnsinns)", „Der Ehrgeizige unter dem Bilde eines Sklaven", „Der Edle unter dem Bilde eines Weinstocks", „Der Staat unter dem Bilde eines Schiffes", „Der Himmel unter dem Bilde des wahren Vaterlandes".

§. 14. Charaktere und Parallelen.

Charaktere von wirklichen, also zunächst geschichtlichen Personen zu zeichnen, ist so sehr die Sache eines tiefdringenden Geistesblickes, daß sie eigentlich von Menschen gar nicht gelöset werden kann. Die Handlungen liegen vor, aber die inneren Triebfedern und die unsichtbaren Einwirkungen sind und bleiben verborgen bis zum jüngsten Tage, es sei denn, daß der Geist Gottes selber sein Licht darüber eröffnet. Jedenfalls ist es des Menschen Pflicht, so lange das Gute und Bessere anzunehmen, als das Gegentheil nicht am Tage liegt. Die Sucht nach Charakterschilderung und Pragmatik ist es gerade, was über die Geschichte so undurchdringliche Gewebe der Unwahrheit verbreitet und die Herzen oft so verstockt, daß das Auge selbst offenliegende Facta nicht sehen mag, damit der eigensinnige Gedanke nur an diesem und jenem Charakterbilde festhalten kann. Um so mehr soll die Jugend frühzeitig lernen, daß jede Person ein unantastbares Heiligthum, und nur Einer es ist, der in die Herzen schaut. Der gründliche Geschichtsforscher wird es am besten wissen, wie viel er bedarf, um einen Charakter zu zeichnen, und wo und wie weit ihm solches zusteht. Zu Schulaufsätzen eignen sich geschichtliche Charakterschilderungen nur dann, wenn dieselben nichts weiter sein sollen, als biographische Skizzen oder eine Zusammenstellung hervorragender Tugenden und Verdienste (das lateinische De laudibus, rebus gestis etc.).

Aehnliches gilt von den oft so beliebten geschichtlichen Parallelen, wo dieselben sich auf die eigentlichen Charaktere, und nicht bloß auf die äußeren Erscheinungen, Handlungen und Umstände, beziehen. Im letzteren Falle können sie lehrreich werden, verführen aber auch leicht zu der Neigung, das Bett des Prokrustes anzuwenden und zu recken oder zu verstümmeln, damit nur Parallelen zu Tage kommen.

Anders ist es mit den Charakteren in poetischen Werken, wo die persönliche oder historische Wirklichkeit hinter der idealen Schöpfung des Dichters zurücktritt; aber zu beachten ist auch da, daß der wahre Dichter seine Charaktere zugleich in lebendige Naturen verwandelt, und die lassen sich nicht leicht unter Begriffe bringen. Es muß ein hoch gebildeter Geist sein, der über den Charakter einer ächt

Digitized by Google

dramatischen Person einen Aufsatz machen will; eingebildete Geister können freilich alles. Soll es ein Schüler thun, so steht es ihm nur zu, die Worte seines Lehrers nachzusprechen.

Ganz geeignet dagegen sind die allgemeinen Charakterschilderungen und Parallelen; denn dafür wohnt der Stoff wieder in jedem Herzen, und der Schüler legt hinein, so viel er sich selber und dem Leben bereits abgewonnen hat, und das gibt Stil und Wachsthum. Die Form kann sich allgemein beschreibend halten oder, was leichter, eine angenommene Persönlichkeit vorführen, unter einem beliebigen Namen. Vgl. die Lesestücke S. 554—557. Solche Themata sind z. B.

I. Charaktere: „Der Eigensüchtige", „Der Gefallsüchtige", „Der Ehrsüchtige", „Der Herrschsüchtige", „Der Tadelsüchtige", „Der Neuerungssüchtige", „Der Zweifelsüchtige", „Der Prahler", „Der Beharrliche", „Der Geduldige", „Der Gleichmüthige", „Der wahre Freund", „Der Schmeichler", „Der Heuchler", „Der zufriedene Arme", „Der wohlthätige Reiche", „Der heitere Greis".

II. Gegensätze: „Der Zornige und der Sanftmüthige", „Der Fleißige und der Träge", „Der Stolze und der Demüthige", „Der Eigensinnige und der Beharrliche", „Der Enthaltsame und der Genußsüchtige", „Der Offene und der Verstellte", „Der Strebsame (Bedächtige) und der Leichtsinnige", „Der falsche und der wahre Freund", „Der Freie und der Knechtische", „Der Gefürchtete und der Geliebte". Auch die psychologische Darstellung der verschiedenen Temperamente gehört hieher.

III. Verschiedene Arten (besonders die ächte und falsche Seite): „Verschiedene Arten der Offenheit", „des Muthes", „des Fleißes", „des Gehorsams", „der Ordnungsliebe", „der Freundlichkeit", „der Ehrliebe", — „Der Gemüthvolle und der Weiche", „Der Kluge und der Weise", „Der Fromme und der Frömmler", „Der Bedächtige und der Unentschlossene", „Der Demüthige und der Schwächling", „Der Gesprächige und der Schwätzer", „Der Sparsame und der Geizige", „Der Redner und der Dichter".

§. 15. Begriffsentwickelungen.

Es ist nicht leicht, einen Begriff zu entwickeln und ihn nach Inhalt und Umfang klar und scharf abzugränzen. Daher wird bei Schulaufsätzen gewöhnlich eine mündliche Besprechung, vielleicht gar die ausdrückliche Definition, vorhergehen müssen. Eine angemessene Disposition solcher Aufsätze ist folgende:

1. Die Analysis oder die Aufsuchung des wesentlichen Inhalts und Umfangs. Sie geschieht a. durch die Etymologie oder die Worterklärung, b. durch den Sprachgebrauch, und zwar aa. durch den ausgedehnteren Sprachgebrauch, indem man den verschiedenartigsten, selbst scheinbar widersprechenden Gebrauch des Wortes durch Beispiele vorführt und daraus das Gemeinsame zu gewinnen sucht; bb. durch den engeren Sprachgebrauch, mit Rücksicht auf den vorliegenden besonderen Zweck, in technischer, wissenschaftlicher, moralischer Beziehung. Am Ende der Analysis zählt man noch einmal die wesentlichen Merkmale auf und bildet daraus:

2. Die Definition d. i. die logisch scharfe Erklärung, mit möglichster Kürze. Eine gute Definition ist ein Meisterstück. Die besten Definitionen sind auf dem Gebiete der kirchlichen Theologie zu finden; im Uebrigen sind sie wahre Seltenheiten, trotz tausendjähriger Philosophie. Es liegt das in der Natur der Sprache, die von lebendigen Anschauungen ausgegangen ist und nicht von Begriffen. Der Begriff enthält eben nur das, was die Wissenschaft oder Abstraction hineinlegt. Der Schüler wird aus sich schwerlich eine scharfe Definition zu Stande bringen; daher genüge eine möglichst präcise Erklärungsform. Dann folgt:

3. Die Description oder die ausführlichere Erörterung und Verdeutlichung der Definition, indem man die Definition gleichsam als zu kurz und nicht jedem verständlich betrachtet, und daher die einzelnen Begriffe zergliedert, erweitert, ausmalt und nach allen Seiten hin lebendig entfaltet und zur Anschauung bringt. Daran schließt sich:

4. Die Distinction und Determination, oder die Vergleichung mit anderen verwandten und gegensätzlichen Begriffen, die jedoch auch an die Analysis oder unmittelbar an die Definition sich anschließen kann. Die Veranschaulichung empfängt dann ihre Vollendung

5. durch die Personification, indem statt des Begriffes eine Person vorgeführt wird, an welcher derselbe sich offenbart; statt des Begriffes Demuth ein Demüthiger. Die Lebendigkeit gewinnt, wenn statt der bloßen Personification des Begriffes zugleich anderweitige Verhältnisse und Charakterzüge mit aufgenommen werden, also gleichsam eine volle Persönlichkeit erscheint, wodurch dann der Haupt-

Digitized by Google

begriff zugleich in seinen verschiedenen Schattirungen und Verbindungen mit anderen Begriffen erhellet wird.

Aufgaben: „Schmeichelei" (Etymologisch ein Schmiegen, Anschmiegen; im ausgedehnten Sprachgebrauche sagt man: das Kind schmeichelt den Eltern; die Musik schmeichelt ꝛc.; das Gemeinsame also ein Gefälligsein; im engeren Sprachgebrauche etwas moralisch Schlechtes a. wegen eigennütziger Motive; b. wegen der unwahren, übertriebenen Aeußerungsweise. Etwaige Definition: Das unbedingt gefällige Verhalten gegen andere, ohne Rücksicht auf Wahrheit, aus eigensüchtigen Zwecken. Verwandte Begriffe: Gefallsucht, Verstellung, Zärtlichkeit, Complimente ꝛc.) — „Demuth", „Bescheidenheit", „Edel", „Muthwille", Leichtsinn", „Großmuth", „Tapferkeit", „Gleichmuth", „Ehrfurcht", „Mitleid", Verdienst", „Erhaben", „Anmuth", Andacht".

Eine besondere Art der Begriffsentwickelungen bildet die Synonymik, welche den Unterschied von sinnverwandten Wörtern bestimmt. Auch sie bietet vielfachen Stoff zu Aufsätzen, hat aber für Schüler wegen der erforderlichen Schärfe viel Schwierigkeit. Beispiele: „Geiz und Habsucht", „Ehrsucht und Ehrliebe", „Affect und Leidenschaft", „Zank, Hader, Streit, Zwietracht ꝛc.", „Haß, Zorn, Rache", „Gefährten, Gesellen, Genossen, Gespielen", „Freude, Fröhlichkeit, Vergnügen, Wonne, Lust", „Herz, Geist, Seele, Gemüth", „tapfer, kühn, muthig, beherzt ꝛc."

§. 16. Erklärung und Kritik.

Die Erklärung und Kritik von vorliegenden Lesestücken hängt wesentlich mit dem mündlichen Unterrichte zusammen; der Schüler wird nicht nur in der ganzen Behandlungs- und Auffassungsweise, sondern anfangs auch im ganzen Gedankenstoffe sich durchgehends auf die Angaben des Lehrers angewiesen finden. Daher lassen sich hier keine besonderen Regeln aufstellen; sie verbleichen unter der Persönlichkeit des Lehrers. Der Anfang ist jedenfalls damit zu machen, daß der Schüler die Erklärung des Lehrers, die in der Klasse doch immer vielfachen Unterbrechungen, Abschweifungen und Nebenbemerkungen unterliegt, zu einem kleinen Ganzen verarbeitet. Später können dann auch Stücke, die noch nicht erklärt sind, zur Aufgabe gestellt werden. Immer aber sind für solche Aufsätze diejenigen Stücke vorzuziehen, worin nur das Gute und Schöne hervorzuheben ist, statt durch Tadel an Tadelsucht zu gewöhnen. Beim Unterricht freilich dient die Schärfe der Kritik zur Schärfung des ästhetischen Zartgefühls, und die ist niemals nöthiger, als in sogenannten hochgebildeten Zeiten. Uebrigens sollen dergleichen Aufsätze auch nicht in Lob und Bewunderung sich bewegen, sondern lediglich die Sache zu Verständniß und Anschauung bringen.

§. 17. Briefe.

Briefe, insofern sie nicht bloße äußerliche Mittheilungen und Nachrichten enthalten, haben das Eigenthümliche, daß sie 1. das Geheimniß der eigenen Persönlichkeit erschließen, und 2. zugleich das Geheimniß einer anderen Persönlichkeit in sich hereinziehen. Dem großen Publicum gegenüber bleibt man zwar immer auch aufrichtig, wenn man überhaupt aufrichtig ist; aber man verallgemeinert seine Persönlichkeit, wenn auch unbewußt, in demselben Grade, als das Publicum ein allgemeines ist. Im Briefe aber, d. h. in einem solchen, wo wahrhaft Person der Person gegenüber steht, herrscht weder die eine, noch die andere Person, sondern ein Drittes, das aus beiden zusammenfließt. Der Brief eines Nothleidenden an einen König ist nicht die Sprache des Nothleidenden, ist nicht die Sprache an einen König, sondern der Nothleidende und der König haben gleich viel Antheil daran. Und das ist doch nur ein allgemeines Verhältniß; es steigert sich diese Eigenthümlichkeit, je persönlicher und bestimmter das Verhältniß wird. Darum können auch die Situationen für Briefe nicht bestimmt und eigenthümlich genug gewählt werden, wenn sie nicht zu bloßen Bequemlichkeitsformen der Darstellung herabsinken sollen. Am bestimmtesten ergeben sich solche Situationen bei der Lectüre, namentlich bei historischen Schriften, sowie bei Epos und Drama. Daher lassen sich füglich keine Themata angeben, ohne zugleich eine nähere Individualisirung beizufügen. Eine andere Seite der Brief-Uebungen ist die Bekanntschaft mit den äußerlichen Formen der Sitte und des Anstandes.

§. 18. Gespräche.

Das wahre Gespräch ist in ähnlicher Weise, wie der Brief, in seinem Wesen und Fortgang an das Zusammenfließen zweier, selten mehrerer, Persönlichkeiten geknüpft. Vgl. darüber die schönen Bemerkungen Ad. Müller's im Lesestück 72, S. 621 ff. Ein bloßes gegenseitiges Mittheilen und Erzählen, ein bloßes Fragen und Antworten, ein bloßes Behaupten und

Digitized by Google

Gegenbehaupten ohne gemeinsamen Boden der Wahrheit und Gerechtigkeit bildet noch kein Gespräch; es muß vielmehr jedes Gespräch, auch das rein philosophische, eine Art von dramatischem Fortgang in sich schließen, so daß Wort um Wort die beiden Theile entweder näher zusammen oder weiter aus einander führt. Daher ist höchster Grundsatz, daß für den jedesmaligen Wechsel der Redenden eine innere Nothwendigkeit Statt findet. Es ist aber nicht nöthig, daß am Ende jedesmal eine volle Vereinigung oder ein unvereinbarlicher Zwiespalt eintrete; es kann auch eine Nachwirkung eröffnet werden, die dann der Leser genießt und sich zum positiven Besitzthum macht. Vergleiche die Dialoge S. 557, 649, 651. Uebrigens ist ein guter Dialog zugleich im engeren Sinne ein Werk der Kunst, und schwerlich wird ein Plato sobald erreicht werden. Zu Schulaufsätzen ist die Form jedoch immer eine wohlgeeignete; sie übt in Sprache und Gedanken, weil sie den Schreibenden gleichsam zwingt, sich eine gewisse Frische und Erregtheit des Denkens und Sprechens zu geben. Gewarnt aber muß werden vor einer übertriebenen Natürlichkeit, vor gewissen Gesprächsphrasen und Interjectionen, kurz vor aller Nachäfferei des alltäglichen Lebens.

Die Aufgaben sind so manchfach, als es Gegenstände gibt, worüber sich wahrhaft dialogisiren läßt; denn das Dialogische ist hier ja bloß Form. Jedoch wird es nöthig sein, daß zunächst eigentliche Gegensätze gewählt werden, z. B. „Krieg und Friede", „Gebirgsland und Flachland", „Landleben und Stadtleben", „Musik und Malerei", „Athener und Spartaner", „Griechen und Römer", „Ueber den Gebrauch des Schießpulvers im Kriege", „Ueber die Eisenbahnen", „Ueber den Drang nach Thaten", „Ueber die wahre Ehre", „Ueber das Gewitter", „Ueber den Tod".

§. 19. Betrachtung.

Wie jeder Brief eine epische Grundlage hat, die des Berichtens, obgleich er auch in lyrischer Empfindung und in dramatischem Drängen sich bewegen kann; und wie jeder Dialog einen dramatischen Fortgang in sich aufnimmt, wenn er auch theilweise sich zu epischen Mittheilungen herabstimmen oder zu lyrischer Affection steigern kann: so entspricht die Betrachtung ihrem Wesen nach der lyrischen Poesie, indem sich zunächst nur die Subjectivität des Betrachtenden ausspricht und das Object in sich aufnimmt; sie kann aber gleichfalls sowohl in epische Entfaltung und Beschreibung übergehen, als zu dramatischer Entwickelung vorwärtsringen und zu einem Entschlusse führen, ja durch Apostrophe und Vision selbst in ein Gespräch überleiten. Die dramatisch sich entwickelnde Betrachtung wird dann zu dem, was man im engeren Sinne Monolog nennt.

Die Betrachtung hat besonders durch das Christenthum, als die Religion des stillen Herzens, ihr unbegränztes Gebiet empfangen; schon Augustinus schrieb Meditationes und Soliloquia; dann aber war es hauptsächlich die Klosterzelle, und vor allem die Mystik, welche in Meditationen und Contemplationen ihr tiefstes Leben fand. Und das ist gewiß, daß jeder Christ es verstehen und lernen soll, sich in diesen geheimen Kammern heimisch zu fühlen. Und so mag denn auch der Deutsche Schulaufsatz diese Form der Darstellung in Uebung nehmen, damit der wachsenden Bildung auch die Fähigkeit und Klarheit des inneren Wortes entspreche; denn Betrachtung ist eben ihrem Wesen nach nur inneres Wort, ähnlich wie die lyrische Poesie. Für die Schule gilt aber 1. in Bezug auf den Stoff die bereits mehrmal gemachte Bemerkung, daß man das engere Religiöse heilig halte und es nicht der inneren Kälte und Unwahrheit, der bloßen Formübung und Sprachkritik aussetze, und 2. in Bezug auf die Darstellung die Mahnung, daß Sentimentalität, Affectirtheit und all das unwahre Verschrauben der inneren Empfindung so sehr fern gehalten werde, daß diese ganze Uebung gerade zur Erstickung solcher falschen Keime diene.

Die Stoffe sind manchfach; es gehören dahin a. erdichtete oder historische Situationen, b. Gegenstände und Erscheinungen der Natur, der Kunst und des Menschenlebens, c. geschichtliche Begebenheiten und Zustände, d. allgemeine Wahrheiten. — Beispiele: „Cäsar am Rubicon" (solche historische Situationen sind mit Vorsicht zu wählen, da wegen der gegebenen Persönlichkeit zu viel Wahrheit und Würde auf dem Spiele steht; sonst dürfte das Alte Testament reichen Stoff bieten), „Der heimkehrende Krieger", „Der Todtengräber" „Beim Anblick eines Aehrenfeldes", „Beim Anblick eines Heidentempels", „Beim Anblick einer Burgruine", „Beim Anblick des gestirnten Himmels", „Auf einem Schlachtfelde", „Am Meere", „An einem Strome", „In einer Schneelandschaft", „Auf einem Kirchhofe", „Auf einem Berge", „Die

Digitized by Google

Schifffahrt", „Die Erfindungen", „Beim Anblick einer großen Stadt", „In der Nacht", „In der Neujahrsnacht", „Beim Anblick eines Kindes", „Am Geburtstage", „Das Kreuz", „Die Vielheit und Manchfaltigkeit der Geschöpfe", „Vergänglichkeit alles Irdischen", „Der Tod", „Unglaube", „Unsterblichkeit".

§. 20. Entwickelung.

Unter Entwickelung verstehen wir hier die Erläuterung, Begründung und möglichst allseitige Entfaltung und Belebung einer allgemeinen Wahrheit oder Idee, die in irgend einer treffenden fruchtbaren Form ausgesprochen ist. Sie bildet also gleichsam die Variationen zu einem gegebenen Thema, das Zweig- und Laubwerk zu einem Stamme. Es sind dieses die ergiebigsten und angemessensten Aufsätze für die höhere Bildungsstufe; denn sie nehmen 1. den ganzen Menschen in Anspruch, und 2. doch nur in so weit, als der persönliche Standpunkt des Einzelnen reicht. Stoff, Gehalt und Form fließen ganz in einander über, weil der Stoff sich lediglich nach dem inneren Gehalte des Schreibenden richtet, und wiederum der innere Gehalt nicht zum Vorschein kommen kann ohne den Reichthum der Darstellung. Der Geist muß gleichsam alles hergeben, was er an formalem Gehalt in sich trägt, muß den vollen Höhepunkt seines gesammten Denkens und Anschauens, wie sich derselbe aus innerem und äußerem Erlebniß, aus Ahnung und Mittheilung gebildet hat, einnehmen, um das Gebiet der gegebenen Wahrheit zu überschauen und sie selbst wieder zu einer neuen Stufe zu machen, von welcher sich die Aussicht für ihn erweitert; daher empfängt er in demselben Grade, als er gibt, d. h. er findet immer neue Wahrheit, indem er die gegebene zu verstehen und zu begründen sucht. Es sind dieses vorzugsweise die Aufsätze, wovon wir oben sagten, daß jedesmal ein inneres Wachsthum des Verfassers damit verbunden sei, und daß sie ein Abbild von der gesammten Gestalt und Habe des Geistes abgäben. Es sind nicht Probleme, die gelöst, nicht Fragen, die beantwortet werden sollen; sondern es sind Pforten der Wahrheit, durch die einer eintritt, aber nur so weit sieht, als sein Blick trägt und als er mit gewollter Anstrengung Stufen besteigt. Unter dem Scheine, gleichsam nur der geistigen Originalität eines anderen zu dienen, entwickelt sich die schönste eigene Originalität. Denn es ist, wie Goethe sagt, „das schönste Zeichen der Originalität, wenn man einen empfangenen Gedanken dergestalt fruchtbar zu entwickeln weiß, daß, wie viel in ihm verborgen liege, niemand leicht gefunden hätte." Dieser eigenthümliche Reichthum gewinnt, je enger man sich an die bestimmte individuelle Form des gegebenem Satzes hält, und gerade darauf kann nicht genug Gewicht gelegt werden, da nichts gewöhnlicher ist, als daß der Schüler gleich ins Allgemeine des Hauptbegriffes sich verliert. Ein beliebter Stoff für Schulaufsätze ist z. B. „Selbstüberwindung"; aber in dieser Allgemeinheit verschwindet er leicht zu allgemeinen Moralsätzen. Heißt dagegen der Aufsatz: „Sich selbst bekämpfen ist der schwerste Krieg, sich selbst besiegen ist der schönste Sieg", so muß derselbe dergestalt bearbeitet werden, daß überall gerade diese Form des Thema's in Anwendung tritt, und daß eine ganze Reihe von Sprüchen, die alle die Selbstüberwindung zum Hauptbegriffe haben, daneben ihre besondere Darstellung finden können, ohne in den allgemeinen Stoff der Selbstüberwindung zusammenzufließen.

Die Form des Aufsatzes kann verschieden sein, selbst Brief, Dialog, Betrachtung und eigentliche Rede. Die natürlichste Fassung jedoch besteht darin, daß durch eine kurze Einleitung auf den Hauptsatz hingeführt, dieser dann näher determinirt und describirt, und alsdann, nicht sowohl bewiesen, als vielmehr allseitig entfaltet und in seiner Wahrheit und Bedeutsamkeit veranschaulicht und eindringlich gemacht werde. Es sind also die bekannten vier Hauptttheile: Exordium, expositio, argumentatio et amplificatio, epilogus. Der Anfang wird am besten gemacht mit der alten, strengen Form der Chrie, wofür Secunda die geeignete Klasse.

§. 21. Die Chrie.

Der Name Chrie kommt von dem Griechischen χρεία, Nutzanwendung. Ihr Wesen besteht nämlich darin, daß ein sinnreicher Spruch erläutert und so für den Leser praktisch gemacht wird. Als Begründer einer strengen rhetorischen Form für dieselbe wird Aphthonius von Antiochien (um 300 v. Chr.) angegeben. Mit dem Studium des klassischen Alterthums wurde sie eine beliebte rhetorische Uebungsform in den Gelehrtenschulen und herrschte besonders im 17. Jahrhundert. Gottsched suchte sie zu verdächtigen, aber sie erhielt sich noch fortwährend. Und es ist kein Zweifel, daß sie die einfachste Grundlage bildet für jede Entwickelung und Erläuterung eines Gedankens. Denn

Digitized by Google

so schroff und mechanisch auch eine solche bestimmte Anordnung von Theilen aussehen mag, es ist doch nichts natürlicher für die Erläuterung eines Hauptgedankens, als daß man, wo möglich, seinen Ursprung angibt, ihn durch Umschreibung verdeutlicht, seine Wahrheit durch Gründe nachweiset, ihn durch sein Gegentheil in helleres Licht setzt, und ihn dann durch Beispiel, Zeugniß, Vergleich und ähnliches noch mehr bestätigt und belebt. Und darauf läuft eben die Chrie hinaus; sie gibt also in ausführlicher Form dasjenige, was in jeder Rede und Abhandlung bald hier, bald dort wenigstens theilweise wieder Anwendung findet. Die Form ist nämlich folgende:

1. Exordium oder Eingang, welcher darin besteht, daß der Hauptsatz mit einer angemessenen Einleitung aufgestellt wird. Insofern der Hauptsatz einen bestimmten Urheber hat, wird derselbe natürlich namhaft gemacht und empfängt dann auch gewöhnlich eine belobende Charakteristik; daher ist der gebräuchlichere Name für den Eingang der Chrie: Dictum cum laude auctoris, s. Encomium. Doch das ist nur Nebensache; für Schulaufsätze ist es sogar rathsam, daß vom Urheber des Satzes gar nicht einmal Erwähnung gethan werde, damit nicht unberufene Lobesphrasen den Eingang füllen. Die Hauptsache ist ein angemessener Eingang zum Hauptsatze, und es gilt davon, was von jedem Eingange verlangt wird. S. Rhetorik S. 717.

2. Paraphrasis s. expositio, d. i. Umschreibung des Hauptsatzes, indem derselbe mit anderen Worten ausgedrückt und durch Erweiterung sowohl als nöthige Beschränkung verdeutlicht und seinem wahren Sinne nach allseitig erschlossen wird.

3. Aetiologia s. causa, d. i. Begründung. Dieses ist natürlich der Hauptheil; es schließt dieselbe in ihrer weiteren Ausdehnung alles das ein, was oben in der Rhetorik S. 718 ff. von der Begründung gesagt worden. Die einfache Chrie jedoch beschränkt sich auf den einen oder anderen inneren Beweisgrund, ohne weitere Ausführung, damit ein gleichmäßiges Verhältniß aller Theile bleibt. Denn auch die folgenden Theile dienen ja noch zur näheren Begründung.

4. Contrarium, d. i. Gegentheil, indem der Sinn des Hauptsatzes begründet und verdeutlicht wird durch die Darlegung seines Gegentheiles. Wird im Hauptsatze der Fleiß gelobt, so zeigt das Contrarium die Verkehrtheit und Folgen der Trägheit.

5. Simile, d. i. Gleichniß, indem der Sinn des Hauptsatzes, oder auch der seines Gegentheiles, an einer bildlichen Vergleichung nachgewiesen wird. Das ganze Reich der Natur und des Menschenlebens, der verschiedenen Künste und Hantierungen steht dafür offen.

6. Exemplum, d. i. Beispiel, indem die Wahrheit des Hauptsatzes an einem bestimmten Vorfall, einer wirklichen oder auch angenommenen Begebenheit nachgewiesen wird. Natürlich können auch mehrere verschiedenartige Beispiele, im Großen und im Kleinen, zusammengestellt werden.

7. Testimonium, d. i. Zeugniß, indem anderweitige Gewährsgründe für den Hauptsatz angeführt werden, namentlich Aussprüche berühmter Männer, allgemeine Sprüchwörter, Sitten, Gebräuche, Symbole, Religiöses.

8. Epilogus, d. i. Schluß, indem gewöhnlich unter nochmaligem Rückblick auf das Ganze eine praktische Seite hervorgehoben und eine eigentliche Nutzanwendung gemacht wird, unter der Form einer Ermunterung oder eines Entschlusses.

Bei der Anwendung dieser Theile kann natürlich auch Abänderung und Verkürzung eintreten.

Als Stoff zu Chrieen kann außer den Aussprüchen bedeutender Männer das ganze Reich der Sprüchwörter dienen.

§. 22. Aufgaben.

Aus dem großen Reichthum von Aufgaben, welche für Entwickelungen (rücksichtlich für Chrieen) gestellt werden können, wollen wir zur Ansicht der Manchfaltigkeit eine Anzahl hieher setzen, und zwar zunächst aus dem Bereiche des eigenen Unterrichts, meist für Prima gestellt.

1. Was du bist, das wage auch zu scheinen. 2. Zu allem Großen ist der erste Schritt der Muth. 3. Zu jedem Werk gehört ein ganzer Mann. 4. Leben heißt Streben. 5. Lang ist dein Leben, o Mensch. 6. Das Leben kein Traum. 7. Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen. 8. Auf Erden ist kein Hafen deines Strebens; Wo du ihn wähnst, da spanne größ're Segel. 9. Ein Ding der Zukunft ist der Mensch, und streben muß er unaufhörlich. 10. Da du der Welt nicht kannst entsagen, erobre dir sie mit Gewalt. 11. Stets ist der Weise frei, der Thor bleibt immer Knecht. 12. Willst du von zweien Dingen wissen, welches das Rechte? nimmer ist es das Bequeme. 13. Wie sich Verdienst und Glück verketten, das fällt dem Thoren niemals ein. 14. Vergiß dein Ich, dich selbst verliere nie. 15. Auch in der That ist Raum für Ueberlegung.

Digitized by Google

16. Es steht dem Menschen Furcht und Zittern an. 17. Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern, Doch einen Heldenwillen beugt es nicht. 18. Ganz unbefleckt genießt sich nur das Herz. 19. Des Bösen Herz verschließt sich der Natur. 20. Nur aus der Mäßigkeit entspringt ein reines Glück. 21. Nur beglückend kannst du glücklich sein. 22. Entbehren bringt oft mehr Gewinn dir, als Begehren. 23. Bewahren ist oft schwerer, als Erringen. 24. Die Schwierigkeiten wachsen, je näher man dem Ziele kommt. 25. Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet. 25. Sich selbst bekämpfen ist der schwerste Krieg; Sich selbst besiegen ist der schönste Sieg. 27. Muth zeiget auch der Mameluk, Gehorsam ist des Christen Schmuck. 28. Nicht das Urtheil, sondern der Wille ist es, der den Menschen vor sich selbst verbirgt. 29. Es liegt um uns herum gar mancher Abgrund, Doch in dem eignen Herzen ist der tiefste. 30. Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt. 31. Man hält die Menschen gewöhnlich für gefährlicher, als sie sind. 32. Des Menschen grausamster Feind ist der Mensch. 33. Wie du die Welt ansiehst, so sieht dich wieder die Welt an. 34. Im engen Kreis verengert sich der Sinn; Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken 35. Es bildet ein Talent sich in der Stille, Sich ein Charakter in dem Strom der Welt. 36. Lerne früh das Rühmliche von dem Gerühmten unterscheiden. 37. Gefährlich sind des Ruhmes hohe Bahnen. 38. Dem Guten nur sind Güter wahrhaft gut; Ein Quell des Unheils werden sie dem Bösen. 39. Ans Vaterland, ans theure, schließ dich an, Dort sind die Wurzeln deiner Kraft. 40. Die angebornen Bande knüpfe fest. 41. Was man ist, das blieb man andern schuldig. 42. Welches Volk sich selbst empfunden, Ward vom Feind nie überwunden. 43. Gefährlich ist zu große Sicherheit. 44. Es fällt das Große oft durch eigne Last. 45. Jede plötzliche Veränderung ist gefährlich. 46. Der Weg der Ordnung, ging' er auch durch Krümmen, er ist kein Umweg. 47. Viel kann verlieren, wer gewinnt. 48. Wer besitzt; der lerne verlieren; Wer im Glück ist, lerne den Schmerz. 49. Der lebt nicht im Besitz, der nicht des Gebens pfleget. 50. Erstaunlich ist es, mit wie kleinen Mitteln Der Mensch so Großes schafft und Wunderbares 51. Im Kleinen zeigt sich wahrhaft groß der Große. 52. In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister, Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben. 53. Begeist'rung ist die Sonne, die das Leben befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären. 54. Beide schaden sich selbst, wer zu viel verspricht, und wer zu viel erwartet. 55. Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig. 56. Der Mensch gestaltet, mit Anmuth zierend, was die Noth erfand. 57. Die Stärke weicht dem ordnenden Verstand. 58. Drei sind, die da herrschen auf Erden: die Weisheit, der Schein und die Gewalt. 59. Ein andres Antlitz, eh' sie geschehen, Ein anderes zeigt die vollbrachte That. 60. Der Mensch muß nicht müssen. 61. Das Wenige verschwindet leicht dem Blick, Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt. 62. Das Schwache fällt, das Tücht'ge tritt heran. 63. Nicht bloß in den Werken des Menschen, sondern auch in den Werken der Natur sind vorzüglich die Absichten der Aufmerksamkeit werth. 64. Das Beständige der ird'schen Tage Verbürgt uns ewigen Bestand. 65. Dem Enkel schattet das gepflanzte Reis. 66. Was ein guter Mensch erreichen kann, Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen. 67. Der Edle lebt auch nach dem Tode fort, und ist so wirksam, als er lebte. 68. Nur der gute und gerechte Mann kann ein großer Redner sein. 69. Was gelten soll, muß wirken und muß dienen. 70. Unendlich ist das Werk, das zu vollführen die Seele dringt. 71. Liegt das Gestern klar und offen, Wirkst du heute kräftig frei: Darfst du auf ein Morgen hoffen, Das nicht minder glücklich sei. 72. Zur Uebung unsrer Tapferkeit ein Feind, Zur Uebung der Geduld ein Freund. 73. Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz. 74. Geheimnißvolle Hülfe kommt von dem Schwachen oft dem Stärkeren zu Gute. 75. Die irdische Majestät zeigt sich nur dann in ihrer Gemeinschaft mit der himmlischen, wenn sie sich vor ihr beugt.

§. 23. Abhandlungen.

Unter Abhandlung verstehen wir hier diejenige Art von Darstellungen, worin über irgend einen Gegenstand, belehrend oder untersuchend, ein möglichst allseitiger Aufschluß gegeben wird. Bei den in §. 20 angeführten Entwickelungen ist die Wahrheit oder Idee an die Spitze gestellt, und der Aufsatz hat zur Aufgabe, dieselbe zu erläutern, zu beweisen und fruchtbar zu machen. Hier aber wird bloß der Gegenstand genannt, worüber das Wahre erforscht und zur Kenntniß gebracht werden soll, oder die Frage gestellt, wofür eine ausreichende, dem Zwecke entsprechende Auskunft verlangt wird. Und so erscheint

Digitized by Google

auch das Thema gewöhnlich 1. unter der Form einer Frage, oder 2. als bloße Ueberschrift des Hauptgegenstandes, die sich im Allgemeinen durch die Präposition „Ueber" bezeichnen läßt. Es liegt schon in der Natur dieser Form des Thema's, daß der Schreibende 1. mehr selbstständig denkend und untersuchend auftreten, und 2. eine mehr erschöpfende, allseitige Lösung liefern soll, während er bei den Entwickelungen gleichsam unter dem Obdach der Wahrheit wandelt und nur an Tag legen soll, ob er sich dort umzuschauen und zu orientiren weiß. Daher entsprechen die Entwickelungen durchaus dem Standpunkte und der gebührenden Bescheidenheit des Schülers, während die Abhandlungen ihrer eigentlichen Aufgabe nach durchgehends mehr verlangen, als der Schüler leisten kann. Der Form nach aber erscheinen die Abhandlungen gewöhnlich leichter, als die genannten Entwickelungen; denn sie verlangen nothwendig eine bestimmte Anzahl von Punkten zur Disposition; und gerade darin liegt einerseits etwas Gutes und Bildendes, andererseits aber auch insofern etwas Gefährliches, als wohl oft, wenn diese Punkte nun etwas ausführlicher besprochen sind, die ganze Sache als abgemacht erscheint. Kurz, es muß bei diesen Arten von Aufsätzen gesorgt werden, daß nicht eine leichtfertige Halbheit, ein ungegründetes Räsonniren und ein ungebührliches Aburtheilen Raum gewinnt. Jedenfalls ist durch dergleichen Aufsätze viel Einseitigkeit verbreitet worden, namentlich all der falsche historische Pragmatismus und Philosophismus. Am besten ist, wenn vorher die wesentlichsten Punkte in der Klasse besprochen werden, oder wenn sie sich an bestimmte Unterrichtsgegenstände anknüpfen. Die Aufgaben können entnommen werden: aus der Geschichte (Ursachen, Folgen, innere Verhältnisse, Handel, Staatsverfassung ꝛc.); aus der Literatur- und Kunstgeschichte; aus der Poetik, Rhetorik, allgemeinen Aesthetik, aus propädeutischer Philosophie, Psychologie, Anthropologie; die gewöhnlichsten sind die allgemein moralischen (wie die bekannten: Ueber den Werth oder die Nothwendigkeit der Selbstkenntniß, der Selbstüberwindung ꝛc.); aber gerade bei diesen schleicht sich auch am leichtesten das unwahre moralisirende Element ein, und jene Halbheit, die das Seelenleben in etwas Denkweisheit und das Denken in etwas Sprechweisheit auflöset.

Bei dem allem aber ist die Abhandlung eine nothwendige Uebung für die Schule. Durch die verschiedenen Stoffe dient sie zur genaueren Vorarbeitung und festern Aneignung der mündlichen Belehrung, und durch ihre Form übt sie in logisch scharfer Punctation, in Division und Disposition.

§. 24. Reden.

Ueber die Reden ist vorzugsweise in der Rhetorik gesprochen worden, worauf also hier verwiesen wird. Die Rede im engeren Sinne kann immer nur im Momente, in wirklich gegenwärtigen Verhältnissen wurzeln. Sollen also solche Reden als Schulaufsätze dienen, so müssen auch ganz klare, möglichst ergreifbare Motive gegeben werden. Am besten findet sich dazu Gelegenheit bei der Lectüre von historischen oder epischen Schriftstellern, weil da zugleich die Charaktere und die Umstände eine belebte Vergegenwärtigung finden. (Vgl. oben §. 9 S. 787.) Die Rede im weiteren Sinne, die didaktische und Declamations-Rede, beruht hauptsächlich in der erhöh'tern Lebhaftigkeit der Darstellung, weil wirkliche Zuhörer gedacht oder gefunden werden. Jedoch ist in Schulaufsätzen ein häufiges Hinwenden an die Zuhörer zu vermeiden; es ist das noch nicht die Sache des Schülers; es schraubt ihn an eine Stelle, die zu seiner natürlichen das Gegentheil bildet. Daher macht es einen widerwärtigen Eindruck, wenn ein Schüler sich einem Publicum gegenüber selbstständig gebärdet und schon rednerisch mit demselben umgehen will. Als Stoffe zu solchen Reden übrigens können die meisten der bisher genannten Aufgaben dienen; denn das Rednerische bezieht sich hier ja nur auf die Form.

§. 25. Metrische Uebungen.

Die metrischen Uebungen sind gar zu sehr aus der Schule verbannt worden. Es steht erfahrungsmäßig fest, daß schon in einer Serta oder Quinta, geschweige in einer Quarta und Tertia, es erreicht werden kann, daß alle Schüler, die überhaupt den Anforderungen der Klasse entsprechen, auch in jambischem oder trochäischem Versmaße ihre Uebungen machen können. Und wenn das erreicht werden kann, so dürfte wohl nicht mehr zu fragen sein, ob eine Uebung, die zugleich mit der Sprache das Reich der Vorstellungen und Gedanken in Beweglichkeit und Schranken setzt, auch ein bildendes Element in sich trage. Vor allem aber muß die Sache so einfach als möglich aufgefaßt, und gar nicht daran gedacht werden, als ob es sich da um eigentlich dichterische Uebungen handle. Wem fällt es beim Zeichnenunterrichte ein, daß

Digitized by Google

es eine Vorschule zur Malerkunst sein soll, oder beim Musikunterrichte, daß der Schüler ein Musiker werden wolle? Eben so sollen die metrischen Uebungen von vorne herein nicht seltsamer und schwieriger erscheinen, als wenn auch z. B. verlangt wird, nach irgend einer syntaktischen Regel im Lateinischen einen Satz als Beispiel zu machen; denn auch da kommt es ja nur auf Wahl und Stellung der Wörter an. Und wenn ein Schüler binnen kurzer Zeit einen ganzen Aufsatz in Hexametern hinschreiben könnte, es muß ihm nicht einfallen, daß er darum irgendwie etwas Dichterisches geleistet hätte. Also der Dichter steige in demselben Grade höher, als die metrische Uebung für jeden als zugänglich herabgezogen wird. Dann wird unter der Hand doch auch manches Sprößchen hervorkommen, das bis zur Ueberraschung zeigt, wie in jedem Menschenherzen Poesie schlummert, wie sie gerade beim Unbefangensten am frischesten hervorblickt, und wie viele unserer Dichter doch eigentlich nur Reimer sind, denen vielleicht eine ganze Schule es gleichthun kann. Die Lebensfülle des wahren Dichtergenius muß desto glorreicher sich bei Erklärung der Lectüre offenbaren.

Man beginnt die metrischen Uebungen am besten mit mündlichen Versuchen in rascher Bildung von Beispielen zu den einfachen Versfüßen, die dann erweitert werden; z. B. Die Flur — Die weite Flur — Es grünt die weite Flur — Es grünt und blüht die weite Flur — Es grünt und blüht die weite Frühlingsflur — Es grünt und blüht vor mir die weite Frühlingsflur. — Auch der Reim wird den Schülern gewöhnlich leichter, als sie selbst im voraus erwarten. Später müssen es aber besonders die antiken Verse (namentlich die Distichen) und die neueren künstlicheren Strophen (Ottaven, Terzinen, Sonette) sein, welche zur Uebung dienen; denn gerade die Beschränkung muß man lieben lernen, um der Freiheit Herr zu werden.

Die verschiedenen Arten von angemessenen Uebungen möchten folgende sein:

I. Uebersetzungen aus anderen Sprachen, und Umbildungen in andere Versmaße. Solche Aufgaben scheinen die natürlichsten und leichtesten für die Schule; sie ergeben sich aber gewöhnlich als die schwereren, darum, weil der Geist, und somit auch die Sprache, befangener und gebundener bleibt.

II. Freie Darstellungen. Dahin gehören in angemessener Stufenfolge:

1) Bekannte Fabeln. Dieses ist die leichteste Art von freien metrischen Bearbeitungen, und die Schüler werden gegenseitig sich selber wundern, wie verschieden und wie ausführlich sich eine gute Fabel darstellen läßt. Denn nicht die Verstandeskürze der Lessing'schen Fabel, sondern eine lebendige, motivirende Erzählungsform ist hier die Aufgabe.

2) Schilderungen aus der Natur und dem Leben, z. B. Die Winterlandschaft; Der Sommerabend; Der Wald; Der Weihnachtsabend; Der Sonntagsmorgen.

3) Reflexionen oder Betrachtungen; diese Art verbindet sich mit der vorigen. Als Versmaß eignen sich die Distichen; der Gehalt ist elegisch.

4) Erzählungen, wozu man den Stoff angibt oder auch frei erfinden läßt, ähnlich wie bei den prosaischen Erzählungen. Vgl. S. 787.

5) Geschichtliche Stoffe, z. B. Cäsar's Tod. Am geeignetsten übrigens sind dafür die biblischen Stoffe.

6) Allgemeine lyrische Motive, z. B. Morgenlied; Abendlied; Winterlied; Im Walde; Auf dem Berge; In der Christnacht; Am Ostermorgen. Diese lyrischen Versuche sind nicht schwer; sie werden es nur dadurch, daß sich der Schüler einbildet, sie seien schwer. Das eigentliche Geheimniß der Poesie wird dabei nicht in Anspruch genommen; es kommt nur darauf an, daß man sich lebhaft in das Motiv hinein versetzt, und dann die Gedanken und Empfindungen wirklich aus seinem Innern hervorholt, damit bei allem und jedem die Wahrheit den Sieg behalte. Denn, ob Vers oder Prosa — alles ist Armuth ohne die Wahrheit, und alles ist Sünde ohne die Wahrhaftigkeit!

Digitized by Google

Wörterverzeichniß aus dem Mittelhochdeutschen.

A.

abanst: Mißgunst.
ab, abe: von, weg.
abe, aber: abermals.
abelouf: Ablauf des Wildes.
aberelle: April.
ader: oder.
after: hinter, nach.
aht: acht, Acht, Zahl.
akes: Art.
al: ganz, in Zusammensf.
alwaere: wahr, einfältig.
ambet: Amt.
amis: Geliebter.
âne, ân: ohne.
anegenge: Anbeginn.
angest: Angst.
ar: Aar, Adler.
arnen: ärnten, büßen.
arzât: Arzt.
âventiure: Ereigniß, Erzählung.

B.

bâgen: streiten.
balt, balde: rüstig.
baneken: sich bewegen.
barn: Kind.
baren: aufbahren.
baz: besser, mehr, eher.
bech — gleich **bek**—.
begân: begehen.
behaben: behalten.
beiten: warten.
bejehen: bekennen.
bekorn: versuchen.
belde: Rüstigkeit, Kühnheit.
beliben: bleiben.
beren: hervorbringen.
bescheiden: auslegen.
bescheidenheit: Verständigkeit, in Sinn und Wandel.
bestân: bestehen.
bete: Bitte.
bevâhen: umfangen.
bevelhen: befehlen.
bewac v. bewegen, sich: verzichten.
bi: bei, mit, durch.
biderbe: nützlich, tüchtig.
bischaft: Beispiel.
biten: warten.
bivilde: Begräbniß.
bîzen: beißen.
blâ: blau.
bluot: Blut, Blüte.
borte; Band.
bouc, bouge: Spange.
bôzen: pochen.
breste: Mangel.
bresten: brechen, fehlen.
brinnen: brennen.
brueven: prüfen.
brünne: Brustharnisch.
bûhurt: Ritterspiel.
buoze: Besserung, Buße.
buoven, biuwen: bauen.

C. siehe **K.**

D.

dâ: da, wo; **dâ bi**: dabei, dadurch; **dâ von**: davon, dadurch, deswegen.
dagen: schweigen.
dan, danne: dann, als.
dannen: von dannen, daher.
danc: Gedanke.
dar: dahin.
degen: Held.
dehein: irgend einer.
deich: daß ich.
deiz: daß es.
denne, danne: dann.
der als Vorsylbe für er.
deweder: einer von beiden.
diet: Volk.
diezen: tosen.
dike: oft.
dingen: unterhandeln.
dirre: dieser.
diu: fem. sing. oder neutr. plur. vom Artikel.
diuten: deuten.
dol: Leiden.
dôz: Getöse.
drâte: schnell.
dristunt: dreimal.
durch: durch, wegen.
dur; durch.
duz: Geräusch.

E.

ê: Gesetz, ehe, früher.
eberswin: Eber.
ecke: Schneide.
êht: Habe.
eigenman: Dienstmann.
einbaere: einträchtig.
eine: allein.
einlif: elf.
einwic: Zweikampf.
eischen: forschen.
eiten: brennen.
elch: Elenthier.
ellen: Kraft, Muth.
ellende: fremd.
ellentrich: kraftreich.
elliu: fem. sing. u. neutr. plur. zu all.
emizzig: beständig.
en für **ne** Negation. Auch für: den, ihn, in, ent.
enbeiten: warten.
enbieten: entbinden.
enbizen: essen.
enbrinnen: entbrennen.
engân: entgegen.
engegen: gegen.
entriwen: in Treuen.
enwicht: nichts.
erarnen: verdienen.
erbeizen: absitzen (beißen, lassen).
erbunnen: mißgönnen.
erhügen: sich erinnern.
êrin: eher.
erkrumen: erfassen.
ernbôt: er entbot.
erwinden: ablassen.
erzenei: Arznei.
et: etwa, wohl.
eteslich: etlich.
etwer: irgendwer.

F. V. (wechseln).

val: fahl, bleich.
vâlant: Teufel
valwen: sich entfärben.
var: farbig.
vâr: Hinterlist.
vehten: fechten.
veigen: tödten.
fer: fern.
verchwunt: todtwund.
verdagen: verschweigen.
vereiten: verbrennen.
verjehen: aussagen.
verliesen: verlieren.
versehen: erwarten.
verwerden: verderben.
fiant: Feind.
fidelaere: Geiger.
vindaere: Erfinder, Dichter.
vingerlîn: Ring.
fiur: Feuer.
vohe: Fuchs.

Digitized by Google

vorhte: Furcht.
vrech: kühn.
freischen: ausforschen.
freise: Schrecken.
freislich: schrecklich.
friedel: Geliebter.
friunt: Freund.
frome: Nutzen.
fronisc: herrlich.
frum: nützlich.
fullemunt: Fundament.
fuoge: Geschick.
fürbüege: Brustriemen.

G.

gabilôt: Jagdspieß.
gâch: schnell.
gadem: Gemach.
gaehen: eilen.
gar: bereit.
gart: Stachel.
ge: verstärkende Vorsylbe.
gebreste: Mangel.
gebûr: Nachbar.
gehugde: Gedächtniß.
gehugnisse: dasselbe.
geil: fröhlich.
gejeide: Jagd.
gël: gelb.
gelîch: gleich.
gemeit: froh, frisch.
gemuot: gesinnt.
genislich: heilbar.
ger: Begehren.
gêr: Spieß.
geriute: Rodland.
gerwen: bereiten.
gesidele: Gefühle.
gestân: Stand halten.
geturst: Kühnheit.
gevaere: Betrug.
gevar: farbig.
gewaete: Kleidung.
gezimbere: Gebäude.
geziuc: Zeug.
gimme: Edelstein.
glast: Glanz.
glaz: Glatze.
glesîn: von Glas.
glôse: Auslegung.
goltvar: goldfarbig.
gouch: Thor.
grâ: grau.
gülte: Schuld.

H.

halbe: Seite, Richtung.
halsberc: Panzerhemd.
harte: sehr.
heimelich: vertraut.
hermîn: Hermelin.
herte: hart.
hinderreden: übel nachreden.
hinte: vergangene Nacht.
hiure: heuer, in diesem Jahre.
hort: Schatz.
houbet: Haupt.
houwen: hauen.
hövesch: höflich, hübsch.
hügen: denken, wünschen.
hurt: Geflecht.

I.

Je: je, immer
iemer: immer, je.
ieweder: jeder von beiden
iegelich: jeder.
iht: irgend.
ingesinde: Dienerschaft.
inwit: Betrug.
ir als Vorsylbe = er.
îser: Eisen.
îtel: leer, bloß.
iteniuwe: neu.

J.

jehen: sagen.
joch: und, auch.
jon, jone: ja nicht.

K.

kanzwagen: Frachtwagen.
kapfen: gaffen.
kemenate: Gemach.
kêre: Wendung.
kiesen: prüfen, wählen.
kleiben: befestigen.
kluokeit: Klugheit.
kradem: Lärm.
kûme: kaum.
künne: Geschlecht.

L.

lamp: Lamm.
laster: Schmach.
lâwkeit: Lauheit.
laz: träge.
leiben: übrig lassen.
leiden: leid machen.
leige, lei: Art.
leip: Brod.
leitlich: leidvoll.
lenden: anlanden.
lêraere: Lehrer.
lewe: Löwe.
lîcham: Leib.
lîchen: gefallen.
lieht: Licht.
liehtgewar: lichtfarben.
liep: lieb, geliebt.
lihte: leicht.
lîmen: leimen, bilden.
linîn: Leinen.
lîp: Leben, Leib.
list: Klugheit.
lit: Glied.
liuhten: leuchten.
liut: Volk (Leute).
lobebaere: lobwürdig.
loben: loben, geloben.
lôrawi: Lorber.
losen: kuschen.
loup: Laub.
luc: Lug.
luogen: sehen.
lüzel: klein.

M.

mac, mag: Verwandte.
maere: bekannt. Mähre.
magenkraft: Kraft.
maget: Jungfrau.
mâne: Mond.
manec: nach.
marke: Gränze.
martel: Marter.
meie: Mai.
mein: falsch, Falschheit.
mengen: mangeln.
mennesch: Mensch.
michel: groß.
miete: Belohnung.
miselsuht: Aussatz.
misselich: verschieden.
mitewist: Gegenwart.
morn: morgen.
müejen: mühen, bekümmern.
mûl: Maulesel.
muos: Gemüse.
muot: Sinn, Geist, Gemüth.
muoten: begehren.
muoze: Muße.

N.

nac: Nacken.
nachgebûr: Nachbar.
naejen: nähen.
nahtselde: Nachtherberge.
nar: Nahrung.
narrecht: närrisch.
ne, en, n': Verneinung, gewöhnlich mit einer andern Verneinung verbunden.
nehein: kein.
nern: heilen, retten.
neweder: keiner von beiden.
nîden: hassen.
nidere: niederig.
niemen; niemand.
niene: nichts, nicht.
nieten: sich befleißen.
nistel: Nichte.
niwan: nicht als, nur.
niwiht: nichts.
noeten: nöthigen.
nôt: Begehr, Noth.

O.

ob, obe: auf, ob.
ober: über.
och: auch.
ofenen: öffnen.

Digitized by Google

ors: Streitroß.
ort: Punkt, Spitze.
ouch: auch.
ouge: Auge.
ougen: zeigen.
ouwe: Waſſer, Au.

P.

pad: Pfad.
pfawîn: von Pfauenfedern.
pfellel: feines Zeug.
pferit: Pferd.
pflegen: pflegen (viel gebrauchtes Wort).
pfluoc: Pflug.
pînen: quälen.
plân: Ebene.
prîs: Preis.

Q.

queln: quälen.
quemen, quam: zu kommen.

R.

raeters: Räthſel.
rat: Rad.
rât: Rath, Hülfe, Abhülfe, Unterlaſſung, Mangel.
rechen: rächen.
reisliche: reiſefertig.
reht: recht, gerade.
reie: reigen.
reiten: bereiten.
reke: Held.
reken: erheben.
reste: Raſt.
resterben: erſterben.
rîcheit: Reichthum.
rieme: Ruder, Riem.
rihten: richten, beweiſen.
ringe: geringe.
riuhe: Pelzwerk.
riuwe: Schmerz, Reue.
rôslecht: roſicht.
roufen: raufen.
rûch: ſtruppich.
ruochen: bedacht ſein.
ruof: Ruf.
ruom: Ruhm.
ruowe: Ruhe.

S.

sâ: ſogleich.
saelde: Glück, Heil.
saelec: ſelig.
sahs: Meſſer.
sal: Saal, Haus.
sam: ſo, wie.
samen: zuſammen.
samenen: ſammeln.
samit: Sammet.
samnunge: Verſammlung.
saten: ſättigen.
schachen: auf Raub gehen.
schafaere: Schaffner.
schalten: ſtoßen.
schapel: Kranz.
schart: zerhauen.
schephaere: Schöpfer.
schiere: gleich, bald.
schiuhen: ſcheuen.
schône: ſchön.
schouwen: ſchauen.
schranz: Spalt.
schünden: antreiben.
schûr: Wetterſchauer.
selch: ſolch.
seltsaene: ſeltſam.
senften: ſanft machen.
sêr: Schmerz.
sêre: ſehr.
sider: ſpäter hin.
sidîn: von Seide.
sigen: ſiegen.
sîgen: ſinken.
sint: ſpäterhin.
sippe: Verwandtſchaft.
sît: ſeit, ſpäterhin.
slahte: Geſchlecht, Art.
sleht: eben, grad, einfach.
slîfen: gleiten.
slihte: Einfachheit.
sloufen: einhüllen, kleiden.
smac: Geruch.
smaehe: verächtlich.
smâheit: Verachtung.
smeken: riechen, ſchmecken.
smielen: lächeln.
snê: Schnee.
snel: kräftig, ſchnell.
son = so ne.
sost = so iſt.
soum: Saum.
spaehe: klug.
sparn: ſchonen.
spor: Spur, Sporn.
staete: Beſtändigkeit.
stahel: Stahl.
stân: ſtehen.
stat: Geſtade, Stelle.
staten: geſtatten.
stec: Steg.
stîc: Steig.
stiure: Beiſteuer, Hülfe.
strâle: Pfeil.
stunt: Zeit, Stunde.
suht: Sucht.
sûl: Säule.
sumelich: mancher.
sumer: Sommer.
sun: Sohn.
sunder: beſonder.
sus: ſo, ſonſt.
swâ: wo auch immer.
swanne: wann immer.
swaz: was auch immer.

Bibliothek
Universitäts-
Freiburg

sweder: wer immer von beiden.
sweher: Schwäher.
sweimen: ſchweben.
swelch: welcher immer.
swer: wer immer.
swie: wie immer.
swiften: beſchwichtigen.
swinde: geſchwind, heftig.

T.

tac: Tag.
tageweide: Tagereiſe.
tan: Tannenwald.
tarnkappe: unſichtbar machende Kapuze.
teidinc: Gerichtstag.
tievel: Teufel.
tihten: Dichter.
tiure: theuer, koſtbar.
tiuvel: Teufel.
tjoste: Lanzenrennen.
tobheit: Unverſtand.
tobelich: tobend.
toreht: thöricht.
toufe: Taufe.
tougen: geheim, Geheimniß.
toup: taub.
tôuwen: ſterben.
trahen: Thränen.
treit: trägt.
triuten: lieb haben.
triuwe: Treue.
triuwen: ſich getrauen.
trunze: Splitter.
trût: traut.
tugen: taugen, nützen.
tump: unerfahren, jung.
tuom: Dom.
tuon: thun.
türren: ſich trauen, wagen.
tweln: weilen.

U.

ûf: auf.
umbe: um.
umbehanc: Wandteppich.
umbevahen = umfangen.
ummaere = unmaere.
ünde: Welle.
understân: unternehmen, hindern.
underwinden: übernehmen.
undurft: kein Mangel.
ungemeit: unfroh.
unlenge: kurz.
unmaere: unlieb, gering.
unmâze, ohne Maßen.
unmüezec: geſchäftig.
unnahen: fern.
unrât: Hülfloſigkeit.
unsaelde: Unglück.
unverdeit: unverhehlt.

Digitized by Google

unvrô: unfroh.
unversunnen: unbesonnen.
unwize: Thorheit.
unze, unz: bis.
ûr: Auerochs.
urliuge: Krieg.
ûwer: euer.
ûz: aus,

V. s. F.

W.

wâ: wo, wie.
wâc: wagen.
wac: praet zu wegen.
waege: gewogen, gut.
waehe: zierlich.
waerliche: wahrlich.
waete zu wat: Kleid.
waetlich: schön.
wâfen: Schwert; als Ausruf.
wagen: sich bewegen.
wahsen: wachsen.
wal: Wahlstatt, Schlachtfeld.
walgen: sich wälzen.
wallaere: Wanderer.
wan: nichts als, nur, weil.
wan = wande u. wanne.
wân: Meinung, Hoffnung.
wande: denn, weil.
wanne: wann.
wannen: woher.
wâr: wo, wahr.
war: wohin.
war: Acht, Aufmerksamkeit.
warn: achten.
warten: schauen, warten.
wase: Rasen.
waste: Wüste.
wât: Kleidung.
wâz: Nebel.
wâzzen: duften.
weder: welcher von beiden; bei Doppelfragen.
wegen: bewegen, wiegen
weidelich: weidlich, stattlich.
wel: rund.
wel gl. welch.
wel gl. wol.
welch, wilch: welch.
wellen: wollen.
weln: wählen.
wenken: wanken, weichen.
wen, wenne gl. wan, wanne.
wer, were: Wehr.
werdecliche: würdig.
werlich: streithaft.
werlt: Welt.
wermede: Wärme.
wern: gewähren, währen, wehren.
werre: Schaden.
werren: schaden, hemmen.
wert: Insel.
wes: deshalb.
wesen: sein.
weste: zu wizzen wissen.
wic: Kampf.
wiclich: kriegerisch.
wider: wider, wieder.
widersagen: Freundschaft aufkündigen.
widervart: Zurückreise.
widerzaeme: widerwärtig.
wigant: Krieger, Held.
wighaft: streithaft.
wihen: heiligen.
wildenaere: Jäger.
willec: willig.
wine: Geliebter.
wirde: Würde, Werth.
wirs: schlimmer.
wis: weise.
wisent: Büffel.
witen: weithin.
wizen: verweisen, tadeln.
wizze: Verstand.
wizzen: wissen.
wünnen: Wonne machen.
wurz: Wurzel.

Z.

za gl. ze.
zage: Feigheit.
zagel: Schwanz.
zaher: Zähre.
zâl: Nachstellung.
zaln: erzählen.
ze: zu, bei, in ꝛc.
zerbresten: zerbrechen.
zeln: zählen.
zemen: ziemen.
zen: zu den.
zer: zu der.
zese, zeswen: rechter Hand.
zin: zu ihnen.
zogen: ziehen, eilen.
zoumen: zäumen.
zowen: sich beeilen.
zwâre: in Wahrheit, zwar.
zwir: zweimal.
zwivel: Zweifel.
zwölfbote: Apostel.

Druckfehler.

Die einzelnen Druckfehler sind leicht erkennbar. Durch ein eigenes Versehen ist auf Seite 20 beim Rolandsliede statt Pfaff Konrad, Pfaff Lamprecht gesetzt worden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

unvrô: unfroh.
unversunnen: unbesonnen.
unwize: Thorheit.
unze, unz: bis.
ûr: Auerochs.
urliuge: Krieg.
ûwer: euer.
ûz: aus,

V. s. F.

W.

wâ: wo, wie.
wâc: wagen.
wac: praet zu wegen.
waege: gewogen, gut.
waehe: zierlich.
waerliche: wahrlich.
waete zu wat: Kleid.
waetlich: schön.
wâfen: Schwert; als Ausruf.
wagen: sich bewegen.
wahsen: wachsen.
wal: Wahlstatt, Schlachtfeld.
walgen: sich wälzen.
wallaere: Wanderer.
wan: nichts als, nur, weil.
wan = wande u. wanne.
wân: Meinung, Hoffnung.
wande: denn, weil.
wanne: wann.
wannen: woher.
wâr: wo, wahr.
war: wohin.
war: Acht, Aufmerksamkeit.
warn: achten.
warten: schauen, warten.
wase: Rasen.
waste: Wüste.
wât: Kleidung.
wâz: Nebel.
wâzzen: duften.
weder: welcher von beiden; bei Doppelfragen.
wegen: bewegen, wiegen
weidelich: weidlich, stattlich.
wel: rund.
wel gl. welch.
wel gl. wol.
welch, wilch: welch.
wellen: wollen.
weln: wählen.
wenken: wanken, weichen.
wen, wenne gl. wan, wanne.
wer, were: Wehr.
werdecliche: würdig.
werlich: streithaft.
werlt: Welt.
wermede: Wärme.
wern: gewähren, währen, wehren.
werre: Schaden.
werren: schaden, hemmen.
wert: Insel.
wes: deshalb.
wesen: sein.
weste: zu wizzen wissen.
wic: Kampf.
wiclich: kriegerisch.
wider: wider, wieder.
widersagen: Freundschaft aufkündigen.
widervart: Zurückreise.
widerzaeme: widerwärtig.
wigant: Krieger, Held.
wighaft: streithaft.
wihen: heiligen.
wildenaere: Jäger.
willec: willig.
wine: Geliebter.
wirde: Würde, Werth.
wirs: schlimmer.
wis: weise.
wisent: Büffel.
witen: weithin.
wizen: verweisen, tadeln.
wizze: Verstand.
wizzen: wissen.
wünnen: Wonne machen.
wurz: Wurzel.

Z.

za gl. ze.
zage: Feigheit.
zagel: Schwanz.
zaher: Zähre.
zâl: Nachstellung.
zaln: erzählen.
ze: zu, bei, in ꝛc.
zerbresten: zerbrechen.
zeln: zählen.
zemen: ziemen.
zen: zu den.
zer: zu der.
zese, zeswen: rechter Hand.
zin: zu ihnen.
zogen: ziehen, eilen.
zoumen: zäumen.
zowen: sich beeilen.
zwâre: in Wahrheit, zwar.
zwir: zweimal.
zwivel: Zweifel.
zwölfbote: Apostel.

Druckfehler.

Die einzelnen Druckfehler sind leicht erkennbar. Durch ein eigenes Versehen ist auf Seite 20 beim Rolandsliede statt Pfaff Konrad, Pfaff Lamprecht gesetzt worden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

unvrô: unfroh.
unversunnen: unbesonnen.
unwize: Thorheit.
unze, unz: bis.
ûr: Auerochs.
urliuge: Krieg.
ûwer: euer.
ûz: aus,

V. s. F.

W.

wâ: wo, wie.
wâc: wagen.
wac: praet zu wegen.
waege: gewogen, gut.
waehe: zierlich.
waerliche: wahrlich.
waete zu wat: Kleid.
waetlich: schön.
wâfen: Schwert; als Ausruf.
wagen: sich bewegen.
wahsen: wachsen.
wal: Wahlstatt, Schlachtfeld.
walgen: sich wälzen.
wallaere: Wanderer.
wan: nichts als, nur, weil.
wan = wande u. wanne.
wân: Meinung, Hoffnung.
wande: denn, weil.
wanne: wann.
wannen: woher.
wâr: wo, wahr.
war: wohin.
war: Acht, Aufmerksamkeit.
warn: achten.
warten: schauen, warten.
wase: Rasen.
waste: Wüste.
wât: Kleidung.
wâz: Nebel.
wâzzen: duften.
weder: welcher von beiden; bei Doppelfragen.
wegen: bewegen, wiegen
weidelich: weidlich, stattlich.
wel: rund.
wel gl. welch.
wel gl. wol.
welch, wilch: welch.
wellen: wollen.
weln: wählen.
wenken: wanken, weichen.
wen, wenne gl. wan, wanne.
wer, were: Wehr.
werdecliche: würdig.
werlich: streithaft.
werlt: Welt.
wermede: Wärme.
wern: gewähren, währen, wehren.
werre: Schaden.
werren: schaden, hemmen.
wert: Insel.
wes: deshalb.
wesen: sein.
weste: zu wizzen wissen.
wic: Kampf.
wiclich: kriegerisch.
wider: wider, wieder.
widersagen: Freundschaft aufkündigen.
widervart: Zurückreise.
widerzaeme: widerwärtig.
wigant: Krieger, Held.
wighaft: streithaft.
wihen: heiligen.
wildenaere: Jäger.
willec: willig.
wine: Geliebter.
wirde: Würde, Werth.
wirs: schlimmer.
wis: weise.
wisent: Büffel.
witen: weithin.
wizen: verweisen, tadeln.
wizze: Verstand.
wizzen: wissen.
wünnen: Wonne machen.
wurz: Wurzel.

Z.

za gl. ze.
zage: Feigheit.
zagel: Schwanz.
zaher: Zähre.
zâl: Nachstellung.
zaln: erzählen.
ze: zu, bei, in ꝛc.
zerbresten: zerbrechen.
zeln: zählen.
zemen: ziemen.
zen: zu den.
zer: zu der.
zese, zeswen: rechter Hand.
zin: zu ihnen.
zogen: ziehen, eilen.
zoumen: zäumen.
zowen: sich beeilen.
zwâre: in Wahrheit, zwar.
zwir: zweimal.
zwivel: Zweifel.
zwölfbote: Apostel.

Druckfehler.

Die einzelnen Druckfehler sind leicht erkennbar. Durch ein eigenes Versehen ist auf Seite 20 beim Rolandsliede statt Pfaff Konrad, Pfaff Lamprecht gesetzt worden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google